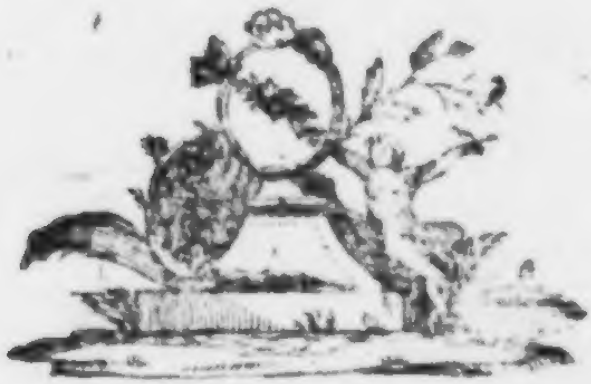
Sammlung
der beſten deutſchen
proſaiſchen Schriftſteller
und
Dichter
Neun und Achtzigſter Theil.



Geſchichte Carl Ferdiners.

Mit allerhöchſt-gnädigſt Kayſerl. Privilegio.

Carlsruhe
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1779.

Geſchichte
Carl Ferdiners
Erſten Bandes
Erſter Theil.

Mit allerhöchſt / gnädigſt Kayſerl. Privilegio.

Carlsruhe
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1779.

Geſchichte
Carl Ferdinands.
Erſten Bandes
Erſter Theil.

Geſchichte

Carl Ferdiners.

Erſten Bandes

Erſter Theil.

Erſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 10ten October 1760.

Sollt' ich ſie noch wol lernen, die beruhigende Kunſt vergeſſen zu können? Um zu dürfen, hab' ich doch genug gethan. Nach einer Zeit von anderthalb Jahren dürfte die zärtlichſte mit ſechs lieben Kindern hinterlaſſene Wittwe ihre Thränen um den verlohrnen Beſchützer und Verpfleger ſchon alle vergoſſen haben, und Sie würden ihrs verzeihen. Es tritt ja ſonſt bald genug eine Neigung, Ausſicht, oder Hoffnung in die Stelle der andern, und da vergißt man leider früher, als man ſollte. O! mein liebſter Eduards, daß ich gerade zu den Wenigen gehöre, die eher vergeſſen dürfen, als können!

Meine Reisen von anderthalb Jahren, und alle vorzüglich gesuchte Zerstreuungen sind ohne Wirkung gewesen. Ich habe weder wiedergefunden, die ich suchte, noch die lebendige Erinnerung verlohren, die mir nach jenem Verluste nur wie ein böses Gewissen sind. Seit dem dritten dieses Monats bin ich wieder in Hamburg. Einige Tage vor meiner Abreise aus Dresden schrieb ich Ihnen noch mit vermeinter Ueberzeugung, daß ich alles aufgegeben hätte. Die, die ich suchte, Stiefmutter, Tante, Bruder alle waren entweder todt oder zerstreuet. Welch eine gänzliche Veränderung in so weniger Zeit! Dennoch — können Sie sichs einbilden? — dennoch zieh' ich mich nun wieder mit einer Hoffnung herum. Ich hörte noch in Dresden, daß der Hauptmann Leuenhain vor drey bis vier Monaten da gewesen wäre. Dies bewog mich, ihn in der Reichszeitung um Nachricht von seinem Aufenthalt zu ersuchen; und weil er damals, nach einigen Ansagen, nach Mecklenburg gereiset seyn sollte: so nahm ich mir vor, dieselbe Aufforderung in den hiesigen Blättern zu wiederholen. Dieser Gedanke begleitete mich auf meiner

ver ganzen Reiſe, und die Ausführung deſſelben war mein erſtes Geſchäft in Hamburg. Hier iſt die Zeitung: verzeihen Sie mir, daß ich ihn in Ihrem Namen auffordere. Auch vergeblich? So iſt es doch wenigſtens Beruhigung für mich, gethan zu haben, was ich thun konnte.

Wenn er ſich meldet, ſo laſſen Sie es mich wiſſen. Indeß will ich verſuchen, ob ich alles vergeſſen kann, und keine Hoffnung auf den Erfolg ſezen. Zerſtreuung wird dazu das einzige Mittel ſeyn; und könnt' ich dieſe in Geſchäften finden; ſo wäre mir geholfen: ich ſehe der Arbeit vorerſt genug vor mir.

Zweyter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 17ten October.

Es iſt ſchwer, nach langer Zerſtreuung und Muſſe der Arbeit wieder gewohnt zu werden! Noch bin ich beſtändig herumgeſchwärmt, und heute erſt hab' ich meine Beſuche beſchloſſen. Der angenehmſte war mir der bey der Färberiſchen Familie.

Die gute alte Witwe hat sich wenig verändert. Ein Herz ohne Leidenschaft, und eine gelassene Seele geniesset des Guten zwar nicht so lebhaft, aber verlängert die Jugend, und giebt ein gesundes und unbeschwertes Alter.

Auch die sanftmüthige Friederike hab' ich ganz anders gefunden, als ich sie erwartete. Sie muß in den Armen ihres Mannes, der ihr gänzlich ergeben zu seyn scheint, den herzfressenden Kummer über die Treulosigkeit ihres ersten Geliebten völlig verschmerzt haben. Glückliche Frau! Ich beneide sie, und wünsche, ihr nachahmen zu können. Wenigstens könnt' ich aus ihrem Beyspiel mir die Hoffnung nehmen, daß ich auch noch einmal ruhig werde. Ruhig, und mehr nicht! — Ich glaube in der That, daß sie in ihrem neuen Stande zufrieden lebt: vielleicht glücklich, nur daß ich nicht begreiffe, wie man in einer Verbindung glücklich seyn kann, welche Zurathen und Ueberlegung dem widerstrebenden Herzen aufvernünftelt haben? — Doch wir beurtheilen den Zustand anderer blos nach eigenen gegenwärtigen Neigungen und Gefühlen, die nicht der rechte Maasstab sind.

Wenns

Wenns aber auch nur Zufriedenheit iſt; für einen Sterblichen muß es genug ſeyn. Ach! mein Freund, alle dieſe hohe Gedanken von einer gröſern Glückſeligkeit ſind nur Träume und Einbildungen ſanguiniſcher Jugend!

Die jüngere Schweſter, **Henriette**, iſt noch immer das ſchöne, wizige, lebhafte Mädchen. Ich habe bey meinem Beſuche einen gewiſſen wohlgemachten, und dem Anſehen nach braven Mann bey ihr kennen gelernt. Man nannte ihn **Feldheim**. Hernach hört' ich, daß zwiſchen beyden an einer Verbindung gearbeitet wird. Mich dünkte doch, daß ſeine Aufwartſamkeit von ihrer Seite gar zu nachläſſig beantwortet wurde. Dennoch kann man, nach dem gewöhnlichen Gange, wie es mit den Heurathen getrieben wird, vermuthen, daß ſie ihm am Ende die Hand giebt, und ihre Tage mit ihm erträglich hin ſchlummert. Gott weiß, wie auch feine fühlende Seelen oft eine ſo gleichgültige Sache aus der Ehe machen können!

Noch eine andere Bekanntſchaft iſt **Luiſe**, die Tochter einer Predigerwittwe, die zu **Auenbrügge** ihren Wittwenſiz hat. Ein wohlgebildetes feines

Mädchen, nicht viel über siebenzehen Jahre, und, wie ich vernahm, eine sehr geliebte Gespielin Juliens, bey der sie sich oft aufhält. Man scherzte mit ihr über einen jungen Candidaten, der sich zu dem Dienste ihres Vaters Hoffnung macht. Mein Oheim soll ihn unterstüzen. Er hat zur Besezung des Dienstes vier Stimmen, die doch nur bey ziemlicher Gleichheit der übrigen entscheiden können.

Juliens beständige Gesellschafterin, Lotte, kennen Sie als zärtliche Freundin Ihrer Niece. Ein belebtes Frauenzimmer, bey dem Würde und glückliche Talente das alles reichlich ersezen, was sonst Natur und Glück ziemlich ungerecht an ihr versäumet haben.

Also hab' ich alle meine alte Bekanntschaften des schönen Geschlechts schon wieder gesehen, bis auf Julien. Es war eine Zeit, wo sie mich mehr interessirte, als izt: aber Jahre einer Jugend, wo die unbestimmte Neigungen sich an den ersten den besten Gegenstand anhängen, und nicht länger hafften, als Gelegenheit und Umgang dauren. Vielleicht wär' es gut, wenn wir so in dem alten

Gleise

Gleiſe fortliefen, daß Zeit, Gewohnheit und Alter die erſten Aeuſſerungen der Natur unterſtützten, und ſtärkten. — Wär' ich beſtändig in dieſer Verbindung geblieben, ohne Kenntniß eines andern Gegenſtandes, den meine Seele mit all' ihrer Kraft zu lieben umpfienge, vielleicht wär' ich nun glücklicher! — Unſere Väter, welche überhaupt, ob ſie gleich nur Stiefbrüder waren, von Einer Seele ſchienen regieret zu werden, hätten vermuthlich einen Verbindungsplan unter ſich verabredet. Izt, wenn auch ich noch der wäre, der ich war, iſt doch wegen des Misverſtändniſſes zwiſchen ihrem Vater und mir nicht mehr daran zu denken.

Ich weiß nicht, ob ihm meine Wiederkunft bekannt iſt? Vielleicht ſollt' ich ihm ſchreiben; aber das würde ein Schritt zur Ausſöhnung ſcheinen; der, deucht mich, zuerſt von dem beleidigenden Theile geſchehen ſollte — Doch das iſt Schwachheit, wo nicht etwas Aergers! Auch dazu könnt' ich mich leicht entſchlieſſen, wüßt' ich nur, wie er es nehmen würde? Meine Aeuſſerung gar nicht, oder kalt erwiedert zu ſehen, ich leugne nicht, das würde mich verdrüſſen — Geht es nicht meiſtens

so mit den Versöhnungen? Dem ersten Vorsaze legt der Stolz ein Bedenken entgegen: man verschiebt und erwartet bessere Gelegenheit; die Zeit gehet darüber hin, und so wird am Ende nichts daraus. Es sollte nicht so seyn, aber der Mensch!

Dritter Brief.

Lotte an Julien.

Hamburg, den 18ten October.

Wie könnt' ichs denn mit Gewisheit sagen, mein Kind, wann ich zurück kommen werde? Sie glauben nicht, wie weitläuftig und langwehrig die kleine Erbsache geworden ist! Erst wurden die lezten Gelder aufgesagt, und die Zahlung gieng langsam. Dann mußten die Forderungen verschiedener Gläubiger untersucht werden. Als das alles geschehen war, sollten endlich die Erben in Person, oder durch Bevollmächtigte erscheinen. Einige erscheinen nicht; und da die Vollmachten nachgesehen wurden, fanden sich in zweyen ein paar Ausdrücke nicht nach der Form Rechtens; und entweder das Unglück, oder die Klugheit der Executoren wollt'

es

es so, daß gerade die eine von einem Erben kam, der in Drontheim wohnet. Der andere ist ja wol noch ein halb hundert Meilen weiter entfernt. Nun stellen Sie sich vor, ehe man von daher Antwort erhält! — Haben Sie es denn niemals gehöret, wie diese gewissenhaften Männer alles so genau nach dem Buchstaben des Gesezes zu spielen wissen, daß sie die Auster bekommen, und die Erbe die Schale? Der Himmel gebe dem Geduld, der mit Juden und Rechtsgelehrten zu thun hat! — Was soll ich aber machen? Ihr Mädchen, die ihr alles habt, Schönheit, und einnehmende Talente, und Vermögen oben darein, folgt eurem Hange, und bekümmert euch viel um etwas mehr, oder weniger: aber wir andern, die wir nichts haben, als eine gute Seele, müssen um einige Thaler unsern süssesten Neigungen und Wünschen entsagen.

Lassen Sie mich denn immer das Wenige, was der Himmel mir in den Schoos geworfen hat, so viel ich kann, zusammen zu halten suchen. Es ist nicht viel; vier oder fünf tausend Mark wird alles seyn, wenn die gutherzigen Curatoren das

Ihri-

Ihrige abgezogen haben. Mögen sie auch das! Eine genügsame heitere Seele, Julchen, dafür dank ich Gott!

Ich denke auch, „Sie können meiner noch leicht einen, oder zwey Monate entrathen, ob ich gleich Luisen nicht gesendet habe. Daß Sie dies nur nicht mir beymessen! Ich hab' es weder aus Unachtsamkeit vergessen, noch aus Eifersucht, wozu ich doch wol berechtigt wäre, seitdem sie mir bey Ihnen den Vorzug abzugewinnen scheinet, vorsezlich nicht gewollt. Luise selbst hat die Schuld. Anfänglich schien sie sehr bereitwillig; doch verzögerte sich ihre Abreise von einer Woche zur andern. Nun kann sie nicht, sagt sie: denn sie hätte auf einmal so viel Geschäfte. Worinn sie bestehen, sagt sie nicht, und ich kann es nicht errathen. Sollte ihr plözlich die Liebe zum Stadtleben angeflogen seyn? Ansteckend ist sie.

Ob Lordiner wirklich zurück gekommen ist? darum frägt Julie mich. Und Sie hätten nicht schon lange gewußt, daß er kommen würde? wüßten es noch nicht, daß er gekommen ist? Er hätte Ihnen nicht geschrieben? auch nicht Ihrem

Vater?

Vater? Das wundert mich — nein, verdrüßt mich. Unverſöhnlicher Menſch!

Freylich, mein Kind, iſt er zurück gekommen, ich glaube ſchon länger, als acht Tage. So gar hab' ich ihn bereits geſehen, und geſprochen, und von ganzem Herzen gewünſcht, daß alles ſo wäre, wie es ſeyn ſollte. Sie verſtehen mich doch? — O! Julchen, was für eine Mannsperſon! den Eigenſinn abgerechnet, kenn' ich ſeines Gleichen nicht, und kanns Ihnen nicht genug ſagen, wie er meinen, und Henriettens, und Luiſens, und unſer aller Beyfall hat. Wenns ſo auch bey den übrigen iſt — und warum hätten die eben beſſere, oder ſchlechtere Augen, als wir? — ſo werden Sie von Revolutionen unter Mädchen, Bräuten und Frauen hören!

Im Ernſt: er iſt die feinſte ausgebildetſte Mannsperſon, die ich geſehen habe. Ich kann mich kaum überwinden, daß ich ihn nicht abſchildere; nur daß ichs Ihretwegen nicht mag: denn er hat ja nicht geſchrieben!

Wie es ſich ſo glücklich traf, daß Luiſe, und ich faſt auf den Glockenſchlag bey Henrietten waren,

waren, da er sich hatte ansagen lassen, könnten Sie das wol errathen? Keine lebendige Seele darf es wissen, daß Henriette uns einen Wink geben ließ.

„Nun, das trift sich ja recht glücklich," sagte die muthwillige Dirn, als ich mit Luisen angezogen kam, (Friederike war zugegen) „daß „du eben heute kömmst, Lotte!"

„In der That," sezte Friederike hinzu, „Sie werden hier einen Gesellschafter finden, den Sie nicht erwarteten."

„Herr Feldheim?" fragt' ich, mit einem Gesichte, das noch, dünkt mich, einfältig genug ausgesehen haben muß, meine Unwissenheit glaubhaft zu machen.

„Das will ich nicht hoffen!" versezte Henriette, „der hat seinen Besuch, Gottlob! schon ab„gelegt; gleich in dem Augenblick, vermuth' ich, „als er aus dem Wagen gestiegen war." Friederike wollte antworten, als Ferdiner von ihrem Mann ins Zimmer geführt wurde. So gleich ward alles aufmerksam: und da hätten Sie Augen sehen können! Welche Bildung, welcher Anstand,

welche

welche Ungezwungenheit, welche einnehmende Bescheidenheit, welche — ich wollte nicht schildern. Doch hätt' ich meine halbe Erbschaft darum gegeben, Sie wären da gewesen! Ohne Zweifel hätten Sie mir alles dreyfach vergütet für eine gewisse Entdeckung, die ich, wie ich glaube, sicher gemacht haben würde. Welche? — Ja, welche? Erst sagen Sie, was Sie darum geben, wenn ich Ihnen verrathe, daß er zwar unsern Beyfall hatte, aber keine von uns seinen zu haben schien? — So war es. Wäre nun Julie zugegen gewesen, ich wette — Ihr Vater hätte schon einen Brief —

Auch Herr Feldheim stellte sich ein, welches Henrietten nicht recht war. Ihre Augbraunen zogen sich ziemlich nahe zusammen, und eine geschwinde Röthe flog über ihre Wangen hin; Friederiken nicht unbemerkt. Ich schloß aus dem allen, daß Friederike ihn bestellt hatte. — „Wer „ihn wohl, so ganz zur Unzeit, gerufen haben „mag?" zischelte Henriette mir verdrüßlich ins Ohr, als wenn sie durch seine Gegenwart etwas zu verlieren besorgte. Was das gewesen seyn könnte, will ich eben nicht entdeckt haben. Gewiß

ist,

iſt, daß die Zuſammenkunft nicht vortheilhaft für Feldheimen war. Kann aber ein Mädchen auch wohl aus Liebe fürchten, ihren vermuthlichen Bräutigam zur Vergleichung aufzuſtellen? Das wäre ſeltſam!

Als die Mannsperſonen Abſchied genommen hatten, ſaſſen wir Frauenzimmer zuſammen, um Gericht über Ferdiner zu halten. Henriette ſprach ſehr lebhaft zu ſeinem Ruhm; ich weiß eben nicht, ob nur in der Abſicht, ihre Schweſter in Verlegenheit zu ſezen, welche gänzlich für Feldheimen iſt? Luiſe ſagte nicht viel; erröthete aber immer, wenn ſie dem allgemeinen Lobe beyſtimmte. Ich glaube, das unſchuldige Ding fürchtete eine Sünde wider den Herrn Thomä zu begehen, wenn ſie eine andere Mannsperſon lobte; und das war wieder auf der andern Seite zu viel. Recht ſo erröthete ſie, wie meine Julie pflegte, wenn ich meinen Finger auf ihr kleines unruhiges Herz legte, und aufs Gewiſſen fragte.

Alles gut, mein Kind; aber daß er nicht geſchrieben hat! Wenn ichs recht bedenke, ſo muß ichs unartig nennen, und noch mehr, als unartig, undank-

undenkbar. Wie nimmt es Ihr Vater? Er ſchweigt dazu; das kann ich denken. Aber wie nehmen Sie's? Den Kopf auf den Arm gelehnt: nicht ſo?

Eben hab' ichs Luiſen wieder geſagt, daß ſie hinüber müßte: es könnte nicht anders ſeyn, trotz allen Geſchäften! Sie ſog am Finger, und ſagte mit der albernen Brautmine, und glühender Wange, ſie erwarte Herrn Thomä. Dieſe Entſchuldigung, dächt' ich, lieſſen wir gelten!

Vierter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 29ſten October.

Es iſt wahr, mein Lieber, Leonoren hatt' ich gänzlich vergeſſen. Der Kranke ſollte ſich ſeines kranken Nebengeſchöpfs am lebhafteſten erinnern: aber allemal iſt es nicht ſo. Zu meiner Entſchuldigung kann ich doch ſagen, daß ihre Geſchichte nach meines Vetters Nachrichten mir anſtößig iſt, und daß ich nicht geneigt bin, mich weiter einzulaſſen. Seine lezten Briefe ſagen wenig

nig von ihr, und selbst dies Wenige hab' ich in meiner beständigen Zerstreuung mit schlechter Aufmerksamkeit gelesen. Bey der ersten Muse, die ich finde, will ich alles nachsehen; und wenn wir uns über das Maas der Gerechtigkeit, die sie fodern darf, vergleichen können; so hoff ich, ihren Beschwerden ein Ende zu machen. Noch muß sie sich gedulden.

Mein Oheim hat mich auf eine sehr unerwartete Art überrascht. Doch ich sehe, daß ich bey meiner Erzählung weiter ausholen muß.

Ich schrieb Ihnen, daß ich mich in meinen Geschäften begraben wollte. Ich habe mein Wort gehalten. Kein emsigerer Kaufmann, als ich! Ich besuche die Börse, frage, höre, und lese Gerichts-Zeitungen, Adreßblätter, und Schiffnachrichten, achte auf Wind und Wetter; schreibe Briefe, sehe Bücher nach, rechne, und ziehe Bilanzen aus. Kurz, ich versuche mit aller mir möglichen Entschlossenheit, ob derjenige, der sich vorgesetzt hat, zu vergessen, durch ein geschäftiges Leben nicht endlich vergessen kann?

In dieſer Thätigkeit befremdete mich die Ordnung, die ich durchaus in meinen Angelegenheiten, vornehmlich in meinen Büchern fand. Bey genauerer Nachfrage erfahr' ich, daß mein Oheim mit auſſerordentlicher Mühe und Beſchwerde für mich gearbeitet hatte. Die Summe der zweifelhaften, und theils ſchon ſo gut, als verlohrnen Forderungen, die mir dadurch erhalten ſind, iſt beträchtlich; der Arbeit nicht zu gedenken, der ich durch dieſe Hülfe überhoben bin. Dieſe Ueberraſchung beſchämte mich. Voll Wärme ergrif ich ein Blatt, ihm zu danken; und ſo iſt der erſte Schritt geſchehen. Ich erwarte nur, daß er mir entgegen komme.

Noch eine ſonderbare Entdeckung müſſen Sie ſich erzählen laſſen. Mein Vater hatte ein einſames Zimmer, als ein völlig feyerliches Trauergemach einrichten laſſen, worin er ſich oft Stundenlang verſchloß. Ich erinnere mich noch, in meinem vierzehenten Jahre das Bild eines mir unbekannten jungen Perſon darin geſehen zu haben; nachher fand ichs nicht wieder. Ich wunderte mich damals über den eigenſinnigen Geſchmack,

ohne mich um die Bedeutung zu bekümmern. Nach seinem Tode, und meiner Zurückkunft von meinem Oheim Thomas aus Amsterdam, da dieses Zimmer mir immer offen stand, fieng ich an, die Veranlassung zu muthmasen. Das Gemach war meinem eignen Gemüthszustande so gänzlich angemessen, daß ich gewiß glaubte, es müßte blos nach der Angabe einer gleichen unglücklichen Leidenschaft angelegt seyn. Nach seinem Tode hatt' es mein Oheim am bequemsten gefunden, alte cassirte Briefschaften, Schriften und anderes unnöthiges Geräth darin zu verwahren. Dies war nicht nach meinem Sinn. Ich ließ alles wegräumen, und gab ihm die erste feyerliche Gestalt wieder. Das war nicht alles: ich trat so sehr in die Laune meines Vaters ein, daß ein anders Bildniß — wessen? Ach, wie könnten Sie noch fragen? an die Stelle des ersten hieng, und daß es mir völlig zu einerley Absicht diente. — Sie nennen es Thorheit, oder romantische Schwärmerey! Aber, o! lieber, wenn solche Schwärmerey die Seele mit Traurigkeit anfüllet, die ihr mehr

werth

werth iſt, als unvermiſchtes Vergnügen, was könnte ſie mehr von der Weisheit erwarten?

Da ſiz' ich, und nehme endlich ein Buch, das mir zur Hand liegt. Indem ich darin blättere, fällt mir ein Papier entgegen, die Hälfte eines Briefes mit ziemlich unleſerlicher verblichener Schrift, die ich bald für eine Frauenzimmerhand erkenne. Die Ueberſchrift an meinen Vater, mein lieber Ferdiner, macht mich aufmerkſam. Ich leſe, und bringe endlich folgende Worte zuſammen.

„Quälen Sie mich nicht mit wiederholtem Anbringen. Bin ich nicht unglücklich genug? Der „Eid, den ich meinem Vater ablegen mußte, mag, „von jeder andern Perſon erwogen, als ein gezwungener noch ſo wenig bindend ſcheinen; es „hilft Ihnen und mir zu nichts, wenn Sie bedenken, daß die Kraft deſſelben von keiner andern Auslegung abhängt, als von dem Gewiſſen „derjenigen, die dadurch verpflichtet werden ſollte. „Ach! das meinige, mein liebſter Ferdiner, fordert alle erſinnliche Schonung, wenn ich mein „übriges Leben in erträglicher" — (eine unleſerliche Stelle! Vermuthlich waren die Worte: Ruhe

zubringen ſoll.) „Sezen Sie dazu, daß mein „Vater mich auf dem Sterbbette der Verpflichtung „nicht entlaſſen; vielmehr durch Erinnerungen dar„an noch mehr gebunden hat. Ueberhaupt kön„nen Sie, nach dem, was Sie wiſſen, kaum „argwohnen, daß ich meine Geſinnung gegen Sie „geändert habe. Hab' ich nicht alle Beweggrün„de der Klugheit, — wären es auch keine beſſe„re — nur Sie, Sie allein zu wählen? Und rech„nen Sie dieſe mächtigſten unter allen für nichts, „dieſe natürlichſten Bande einer gemeinſchaftlichen „Liebe und Sorge für — " (eine kleine Lücke, die alle meine Neugierde, und meinen ganzen Scharfſinn zu errathen vielleicht umſonſt rege gemacht hat. Ich denke hinzu: „unſer Kind.) Ach! „mein Ferdiner, kennen Sie noch etwas Binden„der, als meine Umſtände, als ein theures ge„meinſchaftliches — " (muß ich nicht ergänzen: „Pfand der Liebe?) Einen Gehülfen bedarf ich „um deſſentwillen, der zugleich ein gewiſſenhaf„ter Verwahrer des Vermögens ſey, was ich ihm „hinterlaſſen werde. Denn, glauben Sie ſicher„lich, meine Tage werden ſo viel — "

Dies

Dies ſind die lezten Worte des Blattes. Vermuthlich folgte auf der verlohrnen Seite: nicht mehr ſeyn — Mit unbeſchreiblicher Einſigkeit hab' ich in dieſem, und allen übrigen Büchern dieſe andere Hälfte geſucht, aber umſonſt.

Was ſagen Sie, mein Freund? Muß ich denken, daß ich nicht das einzige Kind meines Vaters bin? — Und wäre meine Auslegung richtig, dieſe Mutter, wer iſt, oder wer war ſie? — Ich habe ſchon einige andere nachgelaſſene Papiere nachgeſehen; aber ich finde nicht eine einzige Zeile mehr von derſelben Hand. Niemals hab' ich eine ſolche Begebenheit von meinem Vater gehört, oder vermuthet; und kein einziger Umſtand in dieſem Briefe, weder der Perſon, noch des Orts, noch der Zeit giebt mir einigen Grund, worauf ich Muthmaſſungen bauen könnte.

Fünfter Brief.

Julie an Lotte.

Färmbüll, den 31sten October.

Diesen Brief empfangen Sie von meinem Vater. Sie wundern sich, wie er so eilig nach Hamburg kömmt? Ich will es Ihnen kurz sagen: seinen Carl zu umarmen. Unmöglich, sagen Sie. Was könnte den Oheim bewegen, der in der Rechnung guter Dienste weit voraus war, dem unversöhnlichen, undankbaren Vetter, seinem Schuldner, so herablassend entgegen zu gehen? Erklären Sie sich das alles, was Sie selbst wollen; ich sage nur, daß wir von diesem Undankbaren gestern spät den wärmsten Brief bekommen haben, der in seiner Lage geschrieben werden könnte.

Wie ich dies nehme? Denn Sie haben immer noch eine Frage, und gemeiniglich eine solche, die man nicht geschickt zu beantworten weiß! Lieber will ich sagen, wie mein Vater es nahm: denn was mich betrift; so mögt' ich gern noch in der Unwissenheit meiner selbst, und in dem Gleichgewicht bleiben, worin ich bin, oder doch glaube zu seyn.

Ju-

Inzwiſchen will ich nicht bergen, daß ich mich ſehr gefreuet habe, wie Sie es auch immer auslegen wollen. Dieſe Freude war ja wol natürlich; weil ich wegen ſeines Schweigens bekümmert geweſen war; und dies nur aus der Urſache, weil ich bemerken konnte, daß es meinen Vater kränkte: und dann — wer ſiehet gern Mißhelligkeiten unter Verwandten?

Nun wieder auf meinen Vater.

Er las den Brief nicht ohne Bewegung: Dann gab er ihn mir, und ſagte: „Carl iſt zurückgekommen, und iſt wieder derſelbe.“

„Spät genug!“ ſagte Sarah. „Mich dünkt, „es hätte früher geſchehen ſollen.“

„Ich bin zufrieden, Sarah, daß es geſchehen „iſt,“ ſagte mein Vater: „Stunden und Minuten „wollen wir nicht ausrechnen. Ich liebe ihn, ſein „Herz iſt grundgut, und —“ Er hielt inne, überlegte, und ſezte hinzu: „Auf einen warmen Brief „gehört eine warme Antwort; worin ich lieber zu „viel, als zu wenig thun mag. Alſo will ich ſie „ihm ſelbſt bringen.“ Er gieng mit dieſen Worten aus dem Zimmer, und ich hörte, daß er wo-

fehl gab, morgen die Chaise zur Reise nach Hamburg bereit zu halten. Ein Umstand verzögerte sie doch um einen Tag später.

Als er wieder ins Zimmer kam, fragt' er mich, ob ich ihn begleiten wollte?

Sarah wurde feuerroth — Sie wissen, wie ganz sie für Dankwarten ist — und sah auf mich. Ich aber — daß ich wenigstens gleichgültig war, glauben Sie schwerlich? Die Ursache war, ich fand die Reise für mich unschicklich. Weil ich aber niemals meinem Vater widerspreche; so schwieg ich, und beantwortete den Blick der Sarah mit einem andern, den er ohne Zweifel unrecht verstand. Er dachte vermuthlich, daß ich mich mit Sarah verstünde, und lieber in der Nachbarschaft bey Dankwarten bliebe, der izt selten einen Tag versäumt, wo er uns nicht siehet. Dies, sag' ich, schien er zu denken, und weil es mir gerade zu derselben Zeit einfiel, so wurd' ich roth. Dadurch wurd' er in seiner Vermuthung bestärkt. Er stand eine Weile, und überlegte. Endlich sagt' er, ich hätte Recht: diesmal wär' es schicklicher, daß ich zurückbliebe. — „Aber, fuhr er fort, bist du gar nicht neubegierig?"

„gierig?“ Dieſe Frage mit ſo einem Blicke, wie die Ihrigen, Lotte, wenn Sie aufs Gewiſſen fragen! — Und ich antwortete? — Nicht Eine Sylbe. Es war nicht übel für mich, daß ich eben am Näherahmen ſaß; da iſt die niedergebogene Stellung des Geſichts natürlich.

Nun haben Sie mein Bekenntniß: machen Sie daraus, was Sie wollen.

Mein Halbonkel Thomas hat auch geſchrieben. Die Sache iſt auf dem beſten Wege. Er nimmt endlich ſeine erſte Verfügung zurück, und Ferdiner ſoll der einzige Erbe ſeyn. Ich hatte ihn inſtändig gebethen, nicht nur die Bedingung, die Sie wiſſen, völlig wegzulaſſen, ſondern auch gänzlich zu verſchweigen, daß ich ſein Erbiethen ausgeſchlagen, und durchaus gegen Ferdinern auch den Wunſch nicht zu äuſſern, daß — Sie wiſſen ja, daß er uns durchaus zuſammen haben will! Ich zeigte ihm die groſſe Unſchicklichkeit einer ſolchen Aeuſſerung in einem ſcherzhaften Ausdruck, der, wie es ſcheint, ſeine Wirkung gehabt hat. Er verſpricht mir, alles nach meinem Verlangen einzurichten: meynt aber doch, ich ſelbſt könnte mich

wol

wol einiger Künste unsers Geschlechts bedienen, die Erbschaft mit samt dem Mann wieder zu bekommen. — Dies wird freylich nicht geschehen!

Ich bin über diesen Ausgang sehr erfreuet, mit Ferdinern komm' es, wie es wolle. Aufrichtig zu sagen, erwart' ich das nicht, was Sie denken: wenigstens' hab' ich das, was von mir geschehen ist, gewiß nicht in dieser Erwartung gethan. Damals war es auch so gar mit der Aussöhnung noch sehr weit aussehend! —

Luise ist ein unartiges Mädchen. Sagen Sie ihr das, ihre Entschuldigung sey wahr, oder nicht: und machen Sie selbst, so geschwind Sie immer können, daß Sie dort fertig werden. Wenn Sie sehen, daß die Sache noch Weile hat, warum wollen Sie das Ende nicht so gut in Färmbüll, als in Hamburg abwarten? Gutes Kind, Sie beschuldigen andere, und sind doch eben so sehr von der Neigung zum Stadtleben angesteckt!

Sechster Brief.

Lotte an Julie.

Hamburg, den 7ten November.

Den Zweyten gab Ihr Vater mir Ihren Brief, seitdem sind wir immer in Bewegung. Das ist hier eine Freude, und ein Aufheben, wie über einen verlohren geglaubten und wiedergefundnen Sohn! Den angenehmsten Tag brachten wir alle auf Serdinero Garten zu. Ihr Vater, Herr Körber nebst seiner Frau, Feldheim, Henriette, Luise, und ich. Wir waren ausnehmend vergnügt: ein Beweis, daß das Vergnügen mehr von der Gesellschaft, als von Jahrzeit oder Wetter abhängt. Morgen gehet Ihr Vater zurück. Eben erwart' ich ihn, um in seiner Gesellschaft zu einigen Kaufleuten herum zu fahren. Sie können also leicht denken, daß wir nicht blos für Mannspersonen kaufen werden!

Luisen hab' ich meinen Auftrag bestellt, viel nachdrücklicher, als Sie ihn mir gegeben hatten. Sie wollte bey ihrer Zurückkunft schon alles wieder gut machen, sagte sie. Ich drang darauf, daß sie

mit

mit Herr Wolmern reisen müßte: die Entschuldigung mit Herr Thomä wäre doch nur so aufgegriffen. Sie wurd' ein wenig irre, versicherte aber doch, daß sie Briefe von ihm erwarte. Also wäre nichts übrig, wenn Sie doch Eine von uns haben müßten, als daß ich mich selbst fertig machte. Das wäre gerade, was ich von ganzem Herzen wünsche; Schade, daß ich den vierzehnten nothwenig wieder hier seyn muß. Muß, das band mir mein Curator ausdrücklich ein: folglich müßten Sie sich in die Unruhe sezen, mich wieder her zu schaffen; und das verlohnt um vier Tage der Mühe nicht. —

Da ist schon der Wagen. Ich kann diesmal nichts mehr schreiben — Unsere ganze Gesellschaft wird diesen Mittag den Färber speisen; also komm' ich vor Abend nicht zurück. — O! Julchen, daß Sie nicht hier sind! Ich gäbe viel darum, er hätte Sie schon gesehen! — — —

* * *

Da bin ich doch wieder! Ihr Vater bleibt noch zwey Tage länger. Süsses Kind, wenn Sie die Ursache

Urſache wüßten! Wie wenn er Ferdinern mitbrächte? — So iſt es! Ferdiner konnte weder morgen noch übermorgen; alſo entſchloß ſich Herr Wolmer, ſo lange zu bleiben. Dies ſagt' er mir, als wir herumfuhren, und das Geheimniß brannte mir ſo ſehr auf dem Herzen, daß ich nothwendig erſt wieder zu Hauſe fahren mußte, um es zu ſchreiben. Nun ſend' ich meinen Brief, den ſonſt Ihr Vater mitnehmen ſollte, mit der heutigen Poſt: denn wiſſen müſſen Sie es aus vielen Urſachen. Erſtlich, damit Sie länger gut davon haben; dann, damit Sie Zeit gewinnen, ſich vorzubereiten, ſich auf ſeinen Geſchmack zu beſinnen, Ihren Puz darnach zu wählen, Ihre Gedanken zu ſammlen, Ihre Anſtalten zur Eroberung zu machen, Ihre — was weiß ichs, wozu Sie ſonſt die Nachricht brauchen werden? — Schade, daß ich in dieſen intereſſanten Augenblicken nicht zugegen ſeyn ſoll! Zwar Ihnen würd' es lieber ſeyn, keine Zeugen dabey zu haben: aber da es eine, oder die andere doch ſeyn wird; ſo würden Sie mich immer noch lieber ſehen, als die Dankwartiſche Sarah. Dieſe will verhindern, und ſtören;

das könnte Thränen kosten. Ich würde nur mit Ihnen scherzen; da kann man noch mit einer gefärbten Wange davon kommen: So einen Scherz, denk' ich, hört man ohnedem sehr gerne. —

Nun! was mag Luise zu befehlen haben? —

Rathen Sie doch, was sie will? Mitreisen will sie. Wenn es Ferdinens wegen wäre? — Aber sie schien es noch nicht zu wissen, daß er Gesellschaft machen wird.

„Meine Lection hat also angeschlagen? Das „ist mir lieb. Aber, mein gutes Kind, nun kom„men sie wieder zu spät. Es hat sich schon an„dere Gesellschaft gefunden."

„So?"

„Und bessere, als wir beyde, kann ich sie ver„sichern. Eine Gesellschaft, die Julchen eben so „willkommen seyn wird, als, ohne Nachtheil von „dem guten Mann gesprochen, Herr Thomä ih„nen immer seyn kann."

„Doch wohl nicht?" —

„Vielleicht doch wohl ja! — Lassen sie nur „erst hören, welche Person sie meynen."

„Herr Ferdiner?"

„Wie

„Wie ſie ſagten! der hat ſich entſchloſſen,
„unſere Stelle zu vertreten: und ich bin ihnen
„Bürge dafür, wird es thun — “

Das war ein Stück von unſerer Unterredung. Nun hab' ich mein Herz erleichtert, ſchlieſſe meinen Brief, ſeze mich mit Luiſen in den Wagen, und fahre zu unſerer Geſellſchaft.

Siebenter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 18ten November.

Geſtern kam ich von Kärmbüll zurück. Daraus ſchlieſſen Sie leicht, daß die Verſöhnung geſchehen iſt. Ob ich nun auf dem Wege bin, wieder zu finden, was ich verlohren habe. — Es iſt ſchlechthin nicht unmöglich: wer weiß die künftigen Wendungen ſeiner Gedanken und Neigungen? — Aber nach der gegenwärtigen Lage meines Herzens kann ichs nicht denken —

Dies ausgenommen, iſt alles ſo, wie Sie es wünſchen. Mein Oheim hatte kaum meinen Brief; ſo flog er nach Hamburg, mir die Antwort durch

eine Umarmung zu geben. Eins der angenehmſten Gefühle war dieſe für mich. Ich habe den Mann beſtändig geliebt: und nur gerade dieſe Urſache, die Sie wiſſen, mußt' es ſeyn, wenn ich mich mit ihm entzweyen ſollte. Er betrug ſich in dieſer Verſöhnung mit ſeiner gewöhnlichen edelmüthigen Art. Er wollte keine Wiederhohlung meiner Dankſagung für ſeine Mühe; gedachte mit keiner Sylbe des Vergangenen; bog bey jedem Anlaſſe aus, der dahin wies: vermied ſorgfältig jeden zweydeutigen Ausdru , und wollte zeigen, daß alles Andenken unſerer Mißhelligkeit in ſeinem Gedächtniß völlig ausgelöſcht wäre. Mit offenen Armen kam er mir entgegen.

„Sie beſchämen mich, mein Onkel. —"

Ich war es in der That: denn ich bin unfähig, zu ſagen, was ich nicht denke. Schon öfter bin ich ſo beſtraft worden, wenn vermeinte Beleidigung meine zu reizbare Empfindlichkeit rege gemacht hatte, und immer war mein Vorſaz, ſie künftig zu verhüten: aber das iſt das Unglück bey ſolchen Vorſäzen, daß die ähnlichen Fälle uns allemal ganz verſchieden dünken, und daß bey einem

jeden

jeden eigene Umſtände, eigene Verhältniſſe, Beziehungen und Nebenſachen in Betrachtung kommen. Dann wiß man erſt noch dies, dann noch jenes abſehen. Man iſt ungewiß, was erfolgt; man mögte ſich ungern wegwerfen; ſo unterbleibt entweder alles, oder man läßt ſich mit Großmuth zuvorkommen. — Ich komme aus meinem Geſpräche. „Sie beſchämen mich, mein Onkel;“ ſagt' ich, indem er mich an ſeine Bruſt drückte.

„Das war nicht meine Abſicht,“ erwiederte er. „Ich wollte nur, wenns möglich wäre, dem „Sohne die ganze Liebe zeigen, die ich für ſeinen „Vater hatte.“

„Zu großmüthig!“

„Nicht doch! Es iſt nichts, als Liebe, und „ſoll nichts anders ſeyn!“

„Die würd' ich zwar völlig vergelten können, „wenn es mit Erwiederung allein ausgemacht „wäre.“

„Womit denn ſonſt, mein lieber Carl? Muß „nicht immer mit gleicher Münze bezahlt werden? „Und iſt nicht Liebe für Liebe die einzige gute „Zahlung? — Ich zweifele nicht, wir werden uns

„mer so gute Rechnung halten — Nun, wie leben „Sie? — Die Geschäfte wollen sogleich noch „nicht recht von der Hand?“

„Sie haben sie mir wenigstens um die Hälf„te erleichtert. Ihre Güte — “

„Das war mein Zeitvertreib, wenn ich nach „Hamburg kam, und Langeweile hatte — Fan„gen Sie nur nicht zu eifrig an. Nicht alles auf „einmal, sondern nach und nach. Wenn Sie schon „einen guten Anfang gemacht haben, so ruhen „Sie nun einige Tage wieder aus. Das können „Sie am bequemsten in Lärmbüll. Wie, wenn „Sie mit mir führen? Ich kann es ohnedem vor„aussehen, daß Sie manches zu fragen haben, „was niemand besser beantworten kann, als „ich. — “

Dies Stück von unserer Unterredung dienet, Ihnen die Gesinnung des Manns zu erklären, und wie ich nach Lärmbüll kam. Er wiederhohlte die Einladung, und blieb meinetwegen länger in Hamburg, als er Willens gewesen war. Ich konnte sie nicht ausschlagen. Es ist mir eben so unmöglich, eine Verpflichtung schuldig zu bleiben,

als mich zuerſt vor demjenigen zu demüthigen, der mich beleidigt hat. Ich fuhr mit, und war acht Tage da.

„Und Julie?“ Sie hat meine Erwartung übertroffen. Sie iſt eben nicht von den erſten Schönheiten: aber was intereſſant und liebenswürdig macht, Feinheit, Leben, unſchuldige Reizungen, Holdſeligkeit, was bey einem vorher nicht eingenommenen Herzen, denk' ich, ſeine Wirkung ſelten verfehlen wird, das hat ſie alles — Wollen Sie mehr wiſſen? Ich ſehe ſie mit lebhaftem Vergnügen. Manche Aehnlichkeit in Anſehung des Wuchſes, der Manieren, und, mich dünkt ſo gar, einiger Geſichtszüge — O! mein Freund, ich wollte, daß ich nicht hätte vergleichen können. Sie ſehen, wie noch immer immer meine Einbildung iſt, Vorſtellungen aufzufangen, die mir allen Genuß des gegenwärtigen Guten verderben!

Ich kam nicht ſo ruhig zurück, als ich hingereiſet war: dennoch lieb' ich den Ort, woher ich meine Unruhe geholt habe. So iſts, denk' ich, immer in jeder Leidenſchaft. Kann ſie aufhören, wenn das zur Nahrung wird, was ſie zerſtören

hätte? — Ich habe meine Zuflucht wieder zu meinen Geschäften genommen: allein ich kann der Unruhe nicht los werden —

Der Hauptmann hat wol noch nicht geschrieben? —

Achter Brief.

Lotte an Julie.

Hamburg, den 28sten November.

Sie haben es auch bemerkt, daß Ferdmer weniger munter ist, als er sonst war, und zuweilen in Reverien verfällt? Henriette sagt mir dasselbe, und mir schien es eben so. Ich dachte jedoch, es würde sich geben, wenn er Sie nur wieder gesehen hätte — Allein wer weiß, ob wir uns nicht alle in der Ursache irren? Vielleicht ist sie erwünschter, als wir denken. War auch etwa Dankwart da, oder könnt' er von dessen Absicht etwas gehört, oder gemerkt, oder gemuthmasset haben? Die Liebhaber, meine Julie, sollen weit feinere Sinnen haben, als wir übrigen mit Sinnen begabte Geschöpfe!

Luise

Luiſe iſt freylich ein flüchtiges, lebhaftes, empfindliches Ding. Daß ſie gern gefallen will, iſt vielleicht ein Geſchlechtsfehler, worüber wir andern uns nicht eben beleidigen dürfen. Wenn es nun gar ein Serdiner iſt — liebes Kind, wer könnte ſo ganz unempfindlich ſeyn? Aber ſollten Sie ſich nicht geirret haben? Ich wollte meine Erbſchaft darauf wetten, daß ſie ſo etwas empfinden, was man Eiferſucht nennet: und ſo — ſo unerwartet, oder ſo ſchlimm wär' es eben nicht. Ihr Brief iſt ſo voll von kleinen Merkmalen, wo ich dieſe Leidenſchaft anders nach dem, was ich gehört und geleſen habe, beurtheilen kann, daß ich Serdinern Glück wünſche. Glück wünſche, wie geſagt; und ich weiß es ſehr wol, daß man nur dem Glück wünſchet, der das für ein Glück hält, was ihm wiederfahren iſt. Er hat ſchon ſo viel Gutes von Ihnen geſagt, als noch von keinem Frauenzimmer meines Wiſſens. Laſſen Sie nur der Zeit ihren Gang. Was Sie ſonſt noch thun könnten, um ein wenig nachzuhelfen? — Doch das möchte nach Coketterie ſchmecken: das iſt, ſo viel ich davon verſtehe, der Kunſtgriff, einen Liebhaber,

den man nicht will, aufzumuntern, um den, den man wollte, geſchwinder zur Sprache zu bringen. Sie können ihn ohne allen Verluſt denen überlaſſen, die ſich bewuſt ſind, daß ſie der Nebenhülfe nöthig haben. Das wünſch' ich inzwiſchen, daß er Dankwarts Abſichten errathen mögte; und wär' ich dort geweſen, ich weiß, was ich gethan hätte. Was hier geſchehen kann, das werd' ich nicht unterlaſſen, Sie mögen es verbitten, oder nicht.

Die Ablehnung des Vermächtniſſes Ihres Onkels Thomas hat meinen herzlichen Beyfall. Großmüthiges Mädchen! Sie müſſen, Sie müſſen dafür eine Belohnung haben, je weniger Sie es in Hoffnung einer Belohnung gethan haben. Und geben Sie Acht, ob es nicht ſo kommen wird, wie Ihr Onkel es wünſchet, wenn Sie gleich ſeiner vorgeſchlagenen Anweiſung nicht folgen.

Henriette meinet, die Reihe zu antworten ſey an Ihnen. Sie pflegt ſich doch leicht darin zu irren. Ueberhaupt iſt ſie nicht die fleiſſigſte Briefſchreiberin. Ich werd' ihr aber die Rechnung machen, ſo bald ich ſie wieder ſehe. — An meine Erbſchaft mag ich kaum mehr denken. Den Termin hab' ich geduldig

dutdig erwartet, und wieder nichts! Ich mag Sie mit den Kleinigkeiten nicht unterhalten. Ich denke, ich verkaufe meinen gesamten Theil: unter den Curatoren ist leicht einer, der ihn um die Hälfte an sich kauft. Oder ich übergebe einem andern meine Vollmacht, mache mich auf den Weg, und erwarte den Ausgang der Sache in Kärmbült.

Neunter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 16ten December.

Leonore hat mir einen Brief geschrieben, der mich beunruhiget. Sie scheint noch alles zu hoffen, und an keinen Zweifel zu denken. Wenigstens redet sie mit einer Zuversicht von ihrer Erwartung, die kein anderer haben sollte, als wer sich einer vollkommenen Unschuld bewußt ist. Hatte sie an den Umstand der Zeit ihrer Niederkunft nicht gedacht, der doch alles entscheidet, oder glaubte sie, daß man vielleicht nicht darauf achten würde? Dies, dünkt mich, ließ sich nicht hoffen. Ich wünsche, daß ich mich nicht eingelassen

hätte. Da es indeß einmal geschehen ist, muß ich wenigstens Zeit haben, zu überlegen, welche Parthie ich ergreiffen soll? Das seh ich voraus, was sie erwartet, wird nicht geschehen.

Sie schreibt, daß sie meine Zurückkunft von Ihnen vernommen hat, und wünschet eine mündliche Unterredung: gerade das, was ich zu vermeiden suche. So lange sie diese Hoffnung noch nicht aufgegeben hat, sehe ich nicht ab, was ich ihr versprechen könnte? Wenn ich auch ihre Unschuld voraus seze; so ist doch die Sache schon so alt! Zweifel und Mistrauen gegen sie sind so tief eingewurzelt! Viele Umstände und Verbindungen haben eine so veränderte Wendung genommen! Die menschlichen Neigungen und Leidenschaften sind so unbeständig! — Wer kann etwas versprechen, was von so ungewissen veränderlichen Dingen abhängt? Aber ihre Unschuld läßt sich kaum denken: und was kann sie denn mit Billigkeit erwarten, als das, was ich ihr zahle? Am liebsten würde mir seyn, wenn alles, was sie thut, nur Maschinerie wäre, um sich den Jahrgehalt auf die Zukunft zu versichern, und einmal

für

für alle eine gewiſſe Geldſumme dafür anzunehmen. Dies wäre die beſte Auskunft auf beyden Seiten, und ſo viel ich ſehe, die billigſte von der einen, und die ſicherſte für die andere Parthie. Ich müßte aber erſt wiſſen, wie viel ſie verlangt; und wünſche, daß Sie ſo gefällig ſeyn wollten, ſie darüber zu vernehmen. Für mich ſelbſt iſt es nicht recht ſchicklich.

Ich habe ihr geantwortet, daß an der einen Seite vorerſt meine Geſchäfte mich abhalten, ſie in Gehorſam zu ſehen, und an der andern würden die ſchlechten Wege und die rauhe Witterung ihr die Reiſe zu mir viel zu beſchwerlich machen. — Lieber Freund, ich ſuche nur Aufſchub. Ich muß erſt die Briefe meines Vetters nachſehen, und mich von allen Umſtänden unterrichten; und wo ſoll ich itzt Zeit oder Geduld dazu hernehmen?

Meine Geſchäfte fangen ſo ſchon an, mir unangenehm zu werden. Es iſt nichts auf die Länge, gegen den Widerwillen anzuarbeiten, und Kräfte anſpannen zu wollen zu Arbeiten, für die wir keinen Muth haben, weil ihre Zwecke dem Herzen keinen Antheil verſprechen! — Ach! wenn ich

dies

dies fühle, und mir vorstelle, daß ich diesen Stein, blos für Langeweile, hin und her wälze, alle meine thätigen Kräfte in Entwürfen des Erwerbs, der mit der verlohrnen Hoffnung, so genossen zu werden, wie ich wünschte, allen Werth für mich verlohren hat, ohne Absicht vermälze, und mich in Geschäften abarbeite, davon ich keinen Zweck sehe, für den mir eine Ader schlägt — Eduards mir schwindelt! Wozu alles, wenn das Herz verschmachtet? keine Hoffnung, keine Erwartung, keine Aussicht in eine belohnende Zukunft dem überschwenglichsten Ertrag, den ich mir von der glücklichsten Anstrengung vorstellen kann, Reizung und Wichtigkeit giebt, und immer immer die Frage unbeantwortet bleibt: wozu das alles? —

Gegen Ende dieses Jahrs erwart' ich doch eine angenehme Veränderung. Mein Onkel läßt mich wissen, daß er mit Julien die Feyertage in Hamburg zubringen will, und scheint zu erwarten, daß ich ihn nach Klambüll zurück begleite. Es ist wenigstens Erholung und ein Ruhepunkt. So von einer Veränderung zur andern hinkriechen, heißt doch, gegen die endlose Sklaverey von tausenden,

die

die unabläſſig im Joche ziehen — nicht unglücklich leben.

Zehnter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 20ſten December.

Es iſt nichts mit dieſen Geſchäften! Ich muß mein Schneckenhaus abladen, um mir dies Herumkriechen auf Gottes Erdboden, wo nicht leichter, doch weniger verdrüßlich und gefährlich zu machen! Nicht aus Ueberdruß der Arbeit, oder aus Liebe zum Müſſiggange; aber wol aus Ueberdruß dieſer Arbeiten, für die ich keine Seele habe. Ich wollte in Steinbrüchen arbeiten, im Schweiß meines Angeſichts den Baum fällen, deſſen Flamme mich wärmen ſoll, oder den Acker bauen, von dem ich mein Brod eſſe: das wollt' ich, mein Freund, und mir ſollte wohl dabey ſeyn; aber zur Handlung bin ich gar nicht gemacht. Dieſe Liebe zum Reichthum, womit jeder Gedanke, jede Neigung genährt ſeyn, die jede Thätigkeit ſpannen und richten, jeder Abſicht ihr

ren Zweck geben muß; der ſchlaue Ahnungsgeiſt von Gewinn und Vortheil; das Falkenauge, die pregnanten Augenblicke gewahr zu werden; die witternde Speculation mit aufgeſperrten Naſelöchern, der in der halben Welt keine Beute entwiſchen muß, und dieſer um die Namen Ehrlichkeit und Menſchenliebe unbekümmerte Sinn, nichts von dem iſt mir von meinem Vater angeerbt. Dann aber wendet das hämiſche Glück unſerer Einfalt den Rücken. Jeder Betrüger faßt uns bey der ſchwachen Seite unſers Zutrauens auf ſein gutes Geſicht, oder unſerer Mitleidigkeit; und es iſt für uns kein anderer Weg klug zu werden, als der, worauf man immer zu ſpät kömmt, Schaden.

Eine ehrliche Seele, die herzlich gern dienet, hat ihre eignen Freuden, die andere nicht haben: aber, mein lieber **Eduards**, dagegen dieſe innige Kränkung, und dies Gefühl, wenn ſie mit ihrer Güte ein Spott der ſchlauen Unverſchämtheit wird! —

O! du guter Mann, der du mit aller Geduld und Nachſicht bey den Fehlern der Menſchen mit warmen Wohlwollen für alle, heiſſen Abſcheu für Ungerechtigkeit, Ränke und Falſchheit verbindeſt, und

und nicht den Verluſt, aber zehnfach die Unge-rechtigkeit des Betrugs fühleſt, wie wird dir, wenn du, von allen Seiten, wo du Dank und Dienſt erwarten durfteſt, bezwackt, beſchlichen, betrogen, endlich von den Verwaltern der öffentlichen Ge-rechtigkeit, mit anſtändigem Unwillen Erſezung verlangſt, und dann erfährſt, wie viel es koſtet, dem blinden Weibe mit Schwert und Wage, den gefräſſigen Rachen zu füllen? deine Galle am Ende niederſchlucken, den Verluſt nun dreyfach tra-gen, und ſehen muſſt, wie der hämiſche Betrüger, unter dem Schuz des privilegirten Beutelſchneiders die Zunge ausſtrecket, und mit deinem Eigenthum davon ſchleichet? Sage wenn du das erfährſt und ſieheſt, wie faſſeſt du dich, dein treuloſes Ge-ſchlecht nicht herzlich zu verachten? Und wird dir der Gedanke nicht dringend, abzureiſſen, was Räuberey dir noch an deinem väterlichen Erbhau-ſe als Eigenthum gelaſſen hat, um dir aus den Trümmern irgendwo an einem einſamen ſeligen Flecke eine kleine Hütte zu bauen? —

Geſtern und heute — aber ich bin nicht auf-gelegt, mehr zu ſchreiben! —

Eilfter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 21ſten December.

Unſinnig möchte man werden über die undankbare Treuloſigkeit der Menſchen! Wollt' ich Ihnen aus meinen Büchern die Summen auszeichnen, um welche die Menſchenliebe meinen Vater gebracht hat, Sie würden erſtaunen. — Klugheit, Klugheit! rufen die Herren, die es beſſer verſtehen. Aber zehen von dieſen hatten bey weitem nicht ſo viel Klugheit, als er; ihre Hartherzigkeit wars, was ihm fehlte.

Zu dieſem Verluſt kam in dieſen Tagen ein anderer, die gegen jene Summe nur eine Kleinigkeit macht, aber dieſe Kleinigkeit mögte mir das Herz abnagen! — O! Sie wiſſen nicht, mein Lieber, in welchem Grade die unſelige Liebe zum Gelde die Menſchen undankbar, ungerecht und böſe macht! Freylich ſind auch Zeiten, Geſeze und Geſezverwaltung darnach!

Ein Menſch, dem mein Vater wohlgethan hatte, ſchlich ſich, nach einem vierteljährigen Dienſte

Dienſte in unſerer Handlung, unter dem Vorwande, ſein eignes Glück zu verſuchen, mit einer guten Anzahl an ſich gezogener Correſpondenten davon, wurde ein Handelsherr auf der Nachbarſchaft, und heurathete mit einigem Vortheile. Mein Vater, der dem Menſchen wohl wollte, blieb mit ihm, damit er ſich beſſer forthelfe, noch in einiger Verbindung, und half ihm von Zeit zu Zeit, doch jedesmal nach vorheriger Verabredung, durch ausgeſtellte Wechſel, die immer richtig in Rechnung vergütet wurden. Nach meines Vaters Tode, der geſchwinder erfolgte, als man erwarten konnte, gieng dies nicht mehr an. Der Mann gerieth in Verlegenheit, und half ſich durch einen falſchen Wechſel, der als Bezahlung für Waaren, eh' er andere empfangen konnte, nach Amſterdam gieng, und von unſerm Correſpondenten ausgezahlet wurde, in der Zuverſicht, daß ihn mein Vater, wie die Unterſchrift zeigte, geſtellet hätte. Weil er dadurch für denſelben in Vorſchuß zu ſtehen glaubte; ſchickte er mir bald nach meiner erſten Zurückkunft aus Amſterdam, ein Aviſo, daß er die Remeſſe durch Auszahlung eines auf uns gezogenen

Wechsels in Hamburg erwarte. Ich fand die Rechnung mit diesem Correspondenten abgethan, und keinen Wechsel von uns an ihn eingezeichnet. Ich lasse zurück schreiben, und verlange zu wissen, durch welche Hand der Wechsel gegangen war? Man nannte den Menschen. Ich rede mit ihm: er wendet vor, mein Vater hätte den Wechsel in den lezten Tagen seiner Krankheit ausgestellt, auf Abschlag einer Summe, womit er uns im Verschuß stünde. Ich überwies ihn deutlich, daß beydes falsch war; er mußte den Betrug gestehen; entschuldigte ihn aber mit seiner damaligen Noth, und mit der gewissen Zuversicht, daß mein Vater, wenn er das Leben behalten, den Wechsel für den seinigen erkannt haben würde. Dazu kam eine inständige Bitte, ihn nicht unglücklich zu machen, und das Versprechen, daß er alles vergüten, und mich durch eine Handschrift in Sicherheit stellen wollte. Was aber den fälligen Wechsel betrafe, da wär er leider nicht im Stande, ihn sogleich zu bezahlen. Ich mögte mein gutes Werk krönen, und ihn einlösen. Ich ließ mich bewegen: Kaufmännisch war es nicht. Auch der

erste

erſte Verſuch, ob ſich mit einer Lüge durchwiſchen lieſſe, bewies den ſchlechten Mann; aber wer nun ſo ein Herz hat? — Lieber Freund, ich gebe zwier den Armen, und laß es gut ſeyn, wenn der Handwerksmann, weil er drey Kinder zu verſorgen hat, mir dreyfach anſchreibt. Alſo ſchon' ich auch der Kinder dieſes Vaters, nehme von ihm eine Verſchreibung auf acht Monate, und zahle den Wechſel; doch mit der Vorſicht, daß ich mir den falſchen überſenden laſſe. Die acht Monate verflieſſen während meiner Reiſen. Mein Onkel wird um Verlängerung der Friſt gebethen, und läßt ihm Zeit bis zu meiner Wiederkunft. Ich laſſe erinnern; abermal eine Bitte um Aufſchub nur auf drey Wochen. Ich warte von einer Zeit zur andern. Der Mann bemerket und misbrauchet meine Gutherzigkeit; gehet von guten Worten zu trotzigen, von der Beſcheidenheit zum Spott und zur Grobheit über, und am Ende erfahr ich, daß er alle Friſt, die meine Geduld ihm gelaſſen, nur dazu gebraucht hatte, ſeine Sachen ins Reine zu bringen. Mit einem Worte, er hatte um Ceſſion ſeiner Güter angehalten, die ihm denn die barmherzige Gerechtigkeit gern verwilligte.

Einziehen ließ ich den Schurken, sagen mir alle, die die Sache hören. Aber lieber Eduardo, wo so viele Schurken gehen, reiten und fahren, sagen Sie, was machts, ob da einer mehr oder weniger gehet? — Wenn die Verwalterin der Gesetze Eide für Münze gelten, und zu Mitteln werden läßt, sich seiner Schulden zu entladen; wenn sie einen Theil Ihres Vermögens als einen Preis auf den Meineid sezt; wenn sie ihre Arme mütterlich ausstreckt, den Gewissenlosen, der schwören kann, was er soll, an ihrem Busen zu schälzen; wenn sie sich wohl dabey findet, dem bösen Fallisten nachzuräumen, was er hinterlassen hat, welches denn durch sonderbare Fügung gemeiniglich so viel befunden wird, als die Gerichtsgebühren betragen; wenn sie mit schaamloser Gelassenheit, was Ihnen und mir gehört, ihren Gerichtsdienern aufpacken, und dem tobenden Gläubiger die hohlen Zimmer entgegen bellen läßt; wenn — Ich könnte die Periode eine Meile lang ausziehen: Gute Nacht, wenn es eben bey Ihnen Abend ist. —

Zwölfter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 28ten December.

Wie ich neulich vermuthete; sie sind beyde hier. Mein Onkel hat seinen ersten Plan noch nicht aufgegeben, vielmehr scheint er sich izt in seiner Hoffnung von mir zu bestärken. Dies ist so sichtbar! — Versteckt seyn, und Zurückhalten ist seiner Natur überhaupt entgegen. Er hat einmal einen Theil seiner Glückseligkeit darin gesezt, die Güter beyder Familien in gemeinschaftlichem Besize seiner Geliebten zu wissen, und die Vollendung aller seiner Wünsche würde das seyn, wenn unsere Neigungen mit seinen Absichten übereinstimmten. Der Uebergang von Wünschen zur Hoffnung ist leicht; und wer schon hoffet, der ist auf dem halben Wege, zu erwarten, erkläret alles auf dieser Seite, und überredet sich bald von der Gewisheit der Sache. Ich wundere mich nicht, wenn auch ein kluger Mann in dieser Täuschung in manchen vertraulichern frohern Augenblicken, wo das Herz mehr geöfnet ist, sich von seiner natürlichen Aufrich-

tigkeit überraschen, und die innigsten Gedanken und Empfindungen über die Zunge gehen läßt?

In dieser Stellung ist gewiß mein Onkel. Manche Handlungen und Ausdrücke, deren ein Vater, der weniger aufrichtig, und nach dem Weltgebrauche zu reden, klüger ist, als mein Oheim, sich enthalten würde, überzeugen mich, daß er in die Erfüllung seiner Erwartung keinen Zweifel sezt. Dies sezt Julien in manche Verlegenheit, und würde mich in noch mehr sezen, wenn sie die Uebereilung ihres Vaters nicht so geschickt zu verbessern wüßte. Die Wirkung davon ist, daß sie sich mehr zurück ziehet, um von ihrer Seite alles das für die Wohlanständigkeit wieder zu gewinnen, was durch ihn verlohren wird. Die Situation ist fein: aber ihr ganzes Betragen ausnehmend schicklich. Manche würde ihre Verlegenheit verrathen, manche steif und gezwungen werden, manche ihre Würde vergessen; die meisten vielleicht würden mit dem wärmsten Herzen keine andere Rolle zu spielen wissen, als einer Sprödden. Aber sie bleibt immer in gleicher Fassung, beobachtet alle ihre Würde und Entfernung in dem Augenblicke, wo sie die

meiste

meiſte Gefälligkeit und Herablaſſung beweiſet; iſt immer natürlich mit Anſtand, und zurückhaltend ohne den geringſten Zwang. Kurz ſie ſcheint nichts in ihrem Herzen zu finden, was ſie fürchten dürfte, zu verrathen, noch zu wiſſen, oder zu bemerken, was ihr Vater wünſchet und verräth.

Dieſe nicht gemeine Vollkommenheit, ich leugne es nicht, hat meine Hochachtung für ſie ſehr vergröſſert. Zu derſelben miſchet ſich noch eine Empfindung der Erkenntlichkeit, und wärmeren Werthſchäzung. Ich muß hier einen Vorfall etwas ausführlich erzählen.

Mein Onkel Thomas war gänzlich wider mich aufgebracht, als ich zum zweytenmal durch Amſterdam gieng. Dieſe Reiſen, worüber ich mich ſchon mit Juliens Vater überworfen hatte, waren ihm eben ſo mißfällig. Wir geriethen in Wortwechſel. Der Mann iſt auffahrend; er poltert, und ſezt, wie reiche Leute pflegen, die keine wichtigere Intereſſe zu kennen ſcheinen, als Reichthum, zu viel Gewicht auf Bewegungsgründe, die aus dieſem Fache hergenommen werden. Er gab mir

zu verſtehen, daß ich meinen Namen, wie er ſich ausdrückte, umſonſt in ſeinem Teſtamente ſuchen würde, und daß Julchen die einzige Erbin ſeyn dürfte. Vielleicht war der Ausdruck meiner Antwort auffallend; aber ſagen mußt' ich ihm doch, daß dies der Weg wäre, mich in meinen Entſchlieſſungen zu beſtärken. Er ließ mich alſo mit der Antwort von ſich, mein Eigenſinn würde mich reuen. Seitdem hab' ich von meinem Vetter erfahren, daß er die Abſchrift ſeines Teſtamentes, worin Julie zur Univerſalerbin eingeſezt worden, an Julien ſelbſt überſandt hat. Ich geſtehe, weil er mein Onkel iſt, hätt' ich nach der Zeit an ihn ſchreiben ſollen: aber der Gedanke, wie leicht er eine Höflichkeit für die Wirkung ſeiner Drohung anſehen dürfte, ſtand mir ſo vor, daß ich mich nicht überwinden konnte, durch irgend eine Handlung dieſen Verdacht bey ihm zu veranlaſſen.

Nun denken Sie ſich meine Verwunderung, als ich vor einigen Tagen einen Brief von ihm bekam, worin er mich zum Erben erkläret! Er ſagt nicht, was ihn zu dieſer Sinnesänderung bewogen; aber er hat doch weder ſein Geheimniß, noch den

Aus-

Ausdruck genugsam in seiner Gewalt gehabt, und läßt mich vermuthen, daß Julie das Geschenk ausgeschlagen, und ihn beredet hat, mich als den nähern Erben in ihre Stelle zu sezen. Auf der Stelle hab' ich ihm geantwortet: daß ich mich nicht entschliessen könnte, Julien, die, wie ich wüßte, schon einmal durch Abschrift des Testaments im Besiz wäre, ihres verdienten Vorzugs zu berauben. Zu meinem Erbtheil wäre genug, wenn er mich seiner Liebe versicherte; diese würde mir das angenehmste Geschenk seyn.

Was kann ich weniger? In dem, was edel und grosmüthig ist, ist es schimpflich, zurück zu bleiben, wenn es die Gelegenheit nicht will, daß man übertreffe.

Die Stille und Heimlichkeit, womit Julie diese Sache getrieben, und die Behutsamkeit, die sie diesem sonst so ganz offenen Manne dringend anbefohlen haben muß, daß er nichts von dem Geschehenen schreibe — wer könnte gleichgültig dabey bleiben? Ich hoffe ihn noch zur Sprache zu bringen. Wahrlich, mein Freund, ich fühle, daß

meinem Herzen an der Gewisheit meiner Vermuthung gelegen ist. —

Dreyzehnter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 2ten Jenner 1761.

Wir kriechen vor uns hin, und kriechen zurück, tausendmal einen andern Weg, am Ende kommen wir doch auf den Fleck, wo der Himmel uns haben wollte. Wenn wir uns denn nur einbilden, es sey derselbe, den wir zulezt wünschten; oder wenn unsere Neigungen und Wünsche sich unserm Zustande nur anschmiegen, wenn wir nur zufrieden sind; so ists gut! —

Ich bin in Färmbüll, mein Freund, und wahrlich, um für den Aufenthalt partheyisch zu werden, hätt' ich zu keiner bequemern Zeit dahin kommen können, als gerade in der Laune, worin Sie mich nach meinen lezten Briefen gefunden haben. Solche Umstände müssen uns allmählich in das Gleis rücken, worin wir mit Vergnügen oder Zufriedenheit fortlaufen sollen.

Man

Man könnte sich keine bessere Aufnahme wünschen. Alles ist für mich ämsig und geschäftig: alles siehet mit heitern und aufmerksamen Augen auf mich, ob ich nicht etwas begehre? Alles scheinet es für seine Pflicht zu halten, mir ein Vergnügen zu machen, und selbst kein anders zu kennen. Vater und Tochter, die beyden Gesellschafterinnen, Luise und Lotte, männliche und weibliche Bediente wetteifern, mir gefällig zu seyn. Es ist eine Wollust, so viele vergnügte dienstfertige Menschen zu sehen, alle geschäftig, durch wohlwollende Neigungen ihr Leben durch anderer Zufriedenheit angenehm zu machen!

Nur eine einzige von der Gicht beschwerte vierzigjährige Verwandtin, Sarah, müßt' ich ausnehmen, wenn sie in Betracht zu ziehen wäre. Mein Onkel hat sie aufgenommen, weil sie als eine kränkliche Person, die zu seiner Familie gehört, ohne Hülfe und Vermögen, Mitleiden und Unterstützung bedarf, so wenig sie dieselbe durch umgängliche Gemüthsart und Gefälligkeit zu verdienen sucht. Alles würde man ihrer Krankheit willig verzeihen: nur Erkenntlichkeit sollt' ihr nicht

fehlen!

fehlen! Aber ich bemerke, daß es oft gefährlicher ist, viel Gutes, als viel Böses zu erzeigen. Seelen von gemeinem Schlage werden beständiger Wohlthaten gewohnt; und das Gewohnte gehet, wie bey Verjährungen, in ihren Gedanken leicht in Pflicht und Schuldigkeit über. Sie vergessen bald, daß sie Wohlthaten geniessen, und finden sich, wie die verzogenen Kinder, wenn sie nicht in Allem ihren Willen haben können, durch einen einzigen widrigen Vorfall mehr beleidigt, als durch alles Gute verpflichtet.

Julie bequemt sich mit bewundernswürdiger Geduld nach der eignen Laune ihrer Muhme, als wenn sie in Ansehung ihrer schlechterdings vergessen wollte, daß sie die Tochter des Hauses, und einzige Erbin alles dessen ist, was man Sarah mit so gutem Herzen mit geniessen läßt. Sarah muß oft Monate lang das Bette oder das Zimmer hüten; und dann kömmt das gefällige Mädchen wenig von ihrer Seiten. Wenn Sie sich nun den Unterschied der Jahre, die Mishelligkeit des Gemüthszustandes unter Kranken und Gesunden, und den grossen Contrast unter den Characteren, Neigungen und Sitten

ten der beyden vorſtellen; ſo ſchätzen Sie den Grad des Wohlwollens und der Güte dieſer ſchönen Seele!

Unangenehm iſt es mir, daß Sarah gerade izt ihre Zufälle hat. Unſere Geſellſchaft verliehret dadurch für mich die intereſſanteſte Perſon. Zwar ſind die beyden andern, vorzüglich Luiſe, deſto geſchäftiger: aber ich fühle, daß keine ihre Stelle erſezt.

Luiſe ſcheint mir flatterhaft, vielleicht dürft' ich ſo gar leichtſinnig ſagen. Ihr Thomä wird nächſtens ſeine Wahlpredigt halten. Mein Onkel zweifelte, daß die Stimmen für ihn ausfallen würden; dabey war ſie gleichgültiger als ſie ſeyn ſollte.

Lotte gehöret unter diejenigen Frauenzimmer, die durch nähere Bekanntſchaft immer gewinnen. Ich unterhalte mich ſehr gern mit ihr. Die Sache mit dem Teſtament meines Onkels ſcheinet ihr bekannt zu ſeyn. Ich nahm Gelegenheit, davon zu reden, und wunderte mich, daß Julie ſein Geſchenk ausgeſchlagen hätte? „Darüber wundr' ich mich nicht," ſagte ſie, „wenn es ihr angeboten wäre, „oder würde. Sie wird doch nicht annehmen, was

„mit

„mit allem Rechte ihnen gehört.“ Ich antwortete: daß zu dem, was ein anderer nach Belieben verſchenken könnte, niemand ein Recht hätte, als derjenige, dem es geſchenkt wäre. „Ich bin ein „armes Mädchen, verſetzte ſie, und habe auch mei„ne Verſuchungen, etwas reicher zu ſeyn: aber „dazu würd' ich mich nimmer verſtehen, einem „nähern Erben vorzugreiffen. Ich bin verſichert, „meine Julie wird es noch weniger. Doch der „Fall, ſezte ſie hinzu, wird niemals kommen. Ihr „Onkel müßte wunderliche Einfälle haben.“ Sie lächelte doch ſo bedeutend, daß ich glaubte, durch noch eine Frage tiefer würd' ich vernehmen, was ich zu hören wünſchte. „Auf Ihr Gewiſſen, ſagt' „ich, denn mir iſt daran gelegen, wiſſen Sie nicht, „daß Julie das Anerbieten wirklich ausgeſchla„gen hat?“ „Auf mein Gewiſſen?“ fragte ſie. „So dürft' ich ja wol keine Unwahrheit ſagen: „aber dann müſſen Sie mir Zeit laſſen, daß ich „mich genauer erkundige.“ Dies mit der Miene, womit ſie es ſagte, war faſt überzeugend.

Das gute Mädchen hat eine kleine Erbſchaft erhalten; ihre Sache muß aber in übeln Hän-

den

den ſeyn: denn es wird kein Ende daraus. Ich muß ſehen, wenn ich zurückkomme, woran es liegt?

Vierzehnter Brief.

Lotte an Henriette.

Farnhill, den 8ten Jänner.

Was hilfts nun, daß wir ihn hier haben? Julie ſollte eine Hauptperſon in unſerer Geſellſchaft ſeyn; aber da ſizt ſie, und brütet als Krankenwärterin am Bette der Sarah. Die verdrüßliche Sarah, es iſt nicht mehr mit ihr auszuſtehen! — Die gar zu gefällige Julie hat ſie einmal verwöhnet; nun iſt das Aufwarten zur Pflicht geworden. Das Aergſte iſt noch, daß ſie krank ſeyn kann, wenn ſie es für gut befindet. Bis auf den lezten Augenblick vor unſerer Ankunft, ſagte Mekke, ſey ſie ganz geſund geweſen. Wer es nun weiß, daß ſie ſchlechterdings ihren Sinn darauf geſezt hat, Julien mit Dankwarten zu verbinden, muß der nicht denken, daß ſie nur deswegen ſo gerade zu rechter Zeit ihre Zufälle bekömmt, weil ſie es für ſicherer hält, daß Julie

ihr

ihr aus Gellerts Trostgründen vorlese, als in Ferdiners Gesellschaft sey. Wenn ich ihr sage, daß Sarah mit ihrer Krankheit Abrede genommen zu haben scheint; so bekomm ich den Verweis, daß ich unartig rede. Sie läßt sich nicht überzeugen, daß es mit der Krankheit nicht seine völlige Richtigkeit habe.

Mag es denn, sag' ich ihr: müssen sie ihre Wärterin seyn? kann sie sich nicht von Mette die Küssen zurecht ziehen, oder vorlesen lassen?

Alles umsonst! Immer hat sie eine Antwort. Ein sieches Leib, welch ein grosses Elend, Lotte! Oder: Sarah genießt ja keiner andern Freude, als die sie aus dem Mitleiden anderer schöpft. Ihr diese einzige entziehen, müßte sie das nicht für die grausamste Beleidigung halten? Will ich sie in der Gesellschaft haben, so muß ich beyde hintergehen. Ihr Vater selbst, der vielleicht eben so denket, wie ich, war schon einigemal verdrüßlich, und ließ Julien ausdrücklich rufen. Dieses Vorwandes bedien' ich mich, so oft es füglich geschehen kann. Sarah findet sich zwar sehr dadurch beleidigt: aber wer kann einer wunderlichen Person helfen?

helfen? Iſts nicht genug, daß ich mich ſelbſt einige Stunden aufopfere?

Niemand weiß es beſſer, als Luiſe, wie viel Verleugnung nöthig iſt, eine Stunde, die man in einer angenehmen Geſellſchaft zubringen könnte, am Krankenbette einer verdrüßlichen Muhme zu verderben. Es koſtet unglaubliche Mühe und gute Worte, ſie dahin zu bringen; und dann weiß ſie tauſend kleine Erfindungen, Mette in ihre Stelle zu ſchieben, und davon zu wiſchen. Mir iſt dies gar nicht gelegen: denn ſo bald ſie ihren Poſten verläßt, und ſich wieder in der Geſellſchaft einfindet, verſchwindet Julie. Ueberhaupt iſt mir das Mädchen auch zu gern in Ferdiners Geſellſchaft. Am Ende könnte der gute Thomä, und wer weiß, ob nicht Julie ſelbſt, darunter verliehren. Wenn mir recht iſt; ſo iſt ihre Neigung für Thomä nicht ſo heiß mehr, als ſie war. Er hat neulich geſchrieben, daß er in vierzehen Tagen in Hamburg zu ſeyn denkt. Ich brachte ihr den Brief, als die Geſellſchaft eben am Theetiſche ſaß. Es wär mir auffallend, daß ſie ihn unerbrochen einſteckte. Sie hat von Herr Wolmer gehört, daß Herr Thomä

ſich zu der Pfarre in Auenbrügge wenig Hoffnung machen darf: ſollte ſie den Mann nur um die Pfarre geliebt haben?

Ihre Furchtſamkeit macht mich zwar noch oft zu lachen; aber ſo ſehr kindiſch iſt ſie nicht mehr; das mag ſie meinen Spöttereyen danken. Meine Kammer hab' ich indeſſen vertauſchen, und die nächſte an der übrigen nehmen müſſen. Kann ſie es mit guter Manier einrichten, ſo ſchiebt ſie gern die Zwiſchenthür auf.

Ferdiner iſt hier ſo gern. Alles gefällt ihm, ausgenommen, (will ich hoffen!) daß Julie nicht öfter von unſerer Geſellſchaft iſt. Mich ſoll wundern, wie lange es Sarah in ihrer Krankenſtube aushalten wird. Ich wünſche, daß Ferdiner ihre Geduld recht auf die Probe ſeze; und hoffe, er wird es. Noch wird keiner Abreiſe gedacht. Vierzehen Tage werden wenigſtens darüber hingehen.

Ich für meine Perſon komme nicht vor dem März zurück; und wenn es mir einfällt, ſo bleib' ich gänzlich hier, und laſſe die Erbſchaft nehmen, wer ſie will. Ich hätte ſie ſchon mit anſehnlichem Vortheil verkaufen können, und zwar an Herr Ferdiner,

diner, der es nicht begreiffen kann, wie eine so ausgemachte Sache so in die Länge gespielet wird? Ich begreif' es auch nicht: aber der unbegreiflichen Dinge geschehen doch viele in der Welt. Er erboth sich, mir, so bald ich wollte, fünf tausend Mark zu zahlen, wenn ich mein Erbrecht ihm übertrüge. Ich nahm es für Scherz; es ist aber sein völliger Ernst gewesen; und ich werde mich darauf bedenken. Wenn die Sachen so kommen, wie ich hoffe; so kann er leicht ein paar tausend Mark verliehren: sonst mag ich ihn nicht in Schaden sezen.

Fünfzehnter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Kärnbüll, den 9ten Jänner.

Sehen Sie doch dieses Schauspiel, Luise! haben sie je ein so herrliches in der Stadt? Julie sagte das diesen Morgen am offnen Fenster im nächsten Zimmer. Ich schauete in die Gegend hinaus, und meine ganze Seele verlohr sich in dem Anblick der aufgehenden Sonne: Ueber einem Wal-

de nach Morgen lag eine bleichrothe Decke, die sich öfnete, und einen unbeschreiblich glänzenden Theil des Horizonts entblößte. Wie geschmolzenes Gold flammete der Aether zwischen den in lange brennende Streifen zerrissenen Wolken herdurch. Nie in meinem Leben hatt' ich einen schönern Wintermorgen gesehen! Stellen Sie sich den halben Himmel vor mit wallender Purpurröthe übergossen, hin und wieder gestreifte Wolken mit glühendem Rande, unter denselben rings umher eine reine weite Landschaft, ausgezeichnet in ihren schärfsten Farben, und alle höhere Theile, die Rücken der Hügel, die Wipfel der Bäume, die Dächer der Dörfer rings um mit vergüldeten Spizen!

So ein Anblick früh Morgens durchdringt den ganzen Menschen, spannet alle Nerven zum harmonischen Spiel, und giebt der Seele Heiterkeit auf den ganzen Tag. Ich fühlte, mein Freund, daß ich in diesem Augenblick gesunder war, und heiter, wie der verjüngte Tag; daß mein Blut leichter floß, meine Brust freyer athmete, und meine Gedanken einen begeisterten Schwung nahmen. —

Mit also gestimmter Seele eilt' ich ins Neben-zimmer. Luise, die für solche Schönheiten keine offne Seele zu haben scheint, war weggeschlichen. Julie stand allein am Fenster, ihre Wangen mit der Farbe des Morgenroths übergossen, auf einen Arm gestützt, und verlohren im Genusse dieser Erscheinung. Ich nahm ihre Hand; ein kleines Erschrecken brachte sie aus ihrer Entzückung zurück. „Sie haben mich zum Anschauen der herrlichsten „Erscheinung aufgefodert," sagt' ich; „ich erschrecke und störe sie in dem innigsten Genuß: „das war übel vergolten!"

„Es ist wahr," antwortete sie, „ich kann „mich leicht darinnen vergessen. Ich wüßte auch „nichts Schöners in der Natur, als die aufgehende Sonne."

„Nichts," erwiederte ich, „ausser der schönen „Seele, die alles, was herrlich in derselben ist, „so innig geniessen kann." Seit diesem Augenblick fühl ich eine nähere Verwandtschaft unsrer Seelen: und wenn ich nicht Hoffnung und Wunsch für Erfahrung und Gewißheit nehme, so hat sie dieselbe Empfindung. Wenigstens betrügt mich

das nicht, daß ich den ganzen Tag über, faſt ſo oft ich ſie anſah', ihren Blicken begegnete; und dann war es wieder, als wenn dieſelbe Morgenröthe ihr ins Angeſicht ſchien.

Sechzehnter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 15ten Jänner.

Wenn ich in Ferdiners Stelle wäre — ſchreiben Sie, und laſſen mich hinzu denken, was mir beliebt. Vielleicht begegnen ſich unſere Gedanken auf Einem Wege; und ich ſage Ihnen, die meinigen ſind beynahe Entſchlüſſe. Alles zielet dahin: auch das vorzüglich, daß Sie keine Antwort von dem Officier haben, und keine mehr hoffen. Mit groſſer Wahrſcheinlichkeit hab' ich ſelbſt keine Nachricht von Wichtigkeit gehofft. Ihre Frage: ob wir noch einmal auffodern? war alſo vermuthlich Scherz. So will ich ſie nehmen; wär es auch nur, um mich der Schwürigkeit zu überheben, wie ich ſie beantworten ſollte?

Lieber,

Lieber, ich finde, des Menſchen Seele hält das Gegenwärtige am feſteſten. Erinnerungen, begleitet von den glühendſten Bildern der Einbildung, ſind gegen Empfindung des Gegenwärtigen noch nicht, wie der kalte Mondſchein gegen die mittägige Sonnenwärme. Wahrlich, mit der lebendigſten Phantaſey ſoll ſich kein geſunder Menſch an ſeinen Ideen und Vorſtellungen wärmen! Eine Geliebte anſchauen — ach! wie iſt das ganz anders, als an ſie denken.

Es traf ſich übel, daß Sie gerade zu der Zeit nach Hamburg kamen, da ich abreiſete; und nun trift ſichs eben ſo übel, daß Sie zwey Tage früher zurück wollen, eh ich wieder komme. So weichen die Guten ſich oft aus in dem Augenblicke, wo ſie ſich ſuchen. Mir iſt, als hätt' ich viel mit Ihnen zu reden: und ich thue, was ich kann, Ihre Abweſenheit gut zu machen. So oft ich einſam bin, ſind Sie meiner Seele gegenwärtig. Wahrlich, es wird kein geliebter Todter ſo oft von dem nachgebliebenen Freunde aus ſeinem Grabe zurück gefodert, als ich Ihren Schatten zu mir einlade!

Jezt fühl' ich mein Bedürfniß am meiſten; ich habe ſo viel zu ſagen, über ſo viel Ihren Rath zu vernehmen: und gern mögt' ich früher abreiſen, wenn mir hier nicht ein Tag ſo viel werth wäre! Ich glaube, ich überwände mich dennoch, den neunzehnten zu kommen; aber ich ſoll Luiſen mitnehmen, die noch einige Tage zu Auenbrügge bey ihrer Mutter ſeyn will, und erſt den ein und zwanzigſten reiſen kann. Die Mutter will uns ſelbſt begleiten. Sie befindet ſich aber nicht ſo wohl, daß ſie in den erſten Tagen reiſen kann, bey der Kürze der Tage, die uns nöthiget, eine Nacht im Gaſthofe zu bleiben. Sind Ihnen die Stunden in Lübeck nicht eben ſo theuer — und billig ſollten Sie Ihre Vaterſtadt mehr lieben, — ſo ſchenken Sie Ihrem Freunde noch acht Tage. Den 22ſten komm ich gewiß.

Siebenzehnter Brief.

Herdiner an Eduards.

Hamburg, den 23ſten Jänner.

Man muß zwar lernen, viel entbehren zu können: aber ein Freund iſt der Seele kein geringer Bedürfniß, als Brod dem Leibe. Wüßten Sie, mein Lieber, wie ich wünſchte, Sie anzutreffen! Meine erſte Frage war, ob Sie noch da wären? Niemand wußte mirs zu ſagen. Alſo ſchickte ich zu Ihrer Schweſter; und bekam wenigſtens noch einen Brief von Ihnen.

Auch dafür meinen Dank, mein Theurer, und den ſo warm, als der Inhalt des Briefes iſt. Zweifeln Sie nicht daran, Leonorens Sache wird mir durch Ihre Empfehlung weit intereſſanter, und bekömmt mehr Recht, alles zu fodern, was nicht über die Gränzen der Billigkeit gehet, und den Forderungen der Ehre und der Umſtände gemäß ſeyn wird. Ich fand einen Brief von ihr, der ſchon einige Tage auf mich gewartet habe. Er iſt in groſſer Bewegung geſchrieben, und enthält Winke, die

mich aufmerksam machen. Vielleicht bin ich von den Umständen ihrer Niederkunft falsch unterrichtet.

Noch eine kleine etwas sonderbare Reisebegebenheit, die Luisen den Verlust eines Ringes kostet, der sich doch ersezen läßt! In etwas veränderten Umständen hätt ihr Verlust unersezlich werden können.

Luisens Mutter durfte sich ihrer Schwachheit wegen nicht auf die Reise wagen, vornehmlich da diese kurzen Tage uns nöthigten, auf dem Wege zu übernachten. Wir reiseten also allein. Drittehalb Meilen vor Hamburg mußten wir einkehren, und uns die Bequemlichkeit des Nachtlagers gefallen lassen, wie wir sie fanden, ein reinliches Stübchen für Luisen, und eines nicht weit davon für mich. Um eilf Uhr wünsch' ich ihr gute Nacht, und lege mich nieder. Weil ich an einer ungewohnten Stelle nicht gleich einschlafe, und noch wohl eine Stunde wache, hör' ich, daß leise eine Thür aufgemacht wird. Ich bin im Begriff, zu rufen, erinnere mich aber an Luisens Furchtsamkeit, worüber Lotte oft mit ihr zu scherzen pflegte. Vielen andern hätte das wenigstens eine schlaflose Nacht

machen

machen können; mir fiel es nur von einer lächerlichen Seite auf. Ich rufe alſo nicht, lege mich ruhig in meine Stelle, und ſchlafe bald ein. Nach vier Uhr Morgens weckt mich ein Gepolter, und zugleich ruft eine ängſtliche Stimme meinen Namen. Es vergehet einige Zeit, eh ich aus einem tiefen Schlaf munter werde, und da ich aufkomme, ſtoß ich noch halb ſchlafend einen Stuhl um, tappe lange und nicht ohne Geräuſch durch den kurzen finſtern Gang, der zwiſchen ihrer und meiner Kammer lag, und bemerke nicht eher, wo ich bin, als in dem Augenblicke, da ich vor Luiſens Bette ſtehe, und fühle, daß wir uns ſchon ſehr nahe ſind. Luiſe lag mit den Füſſen auf den Boden, rücklings darüber hingebreitet, wie auſſer Beſinnung. Ich hebe ſie auf, und frage, was geſchehen iſt? Sie umfaſſet mich ängſtlich, und antwortet: O! Herr Ferdiner! — Eine ſonderbare Lage für mich! — Ich bringe ſie doch bald wieder zu ſich ſelbſt, und fühle, daß mich eine ſehr kalte Luft vom Fenſter her anwehet. Als ich zuſehe, ſtehet das Fenſter offen; und Luiſe ſagt mir, ſie hätte gehört und geſehen, daß es von einem Menſchen geöfnet wor-

den.

den. Die Entwickelung lief, kurz zu ſagen, auf einen Diebſtahl aus: denn als wir hernach zuſahen, war ihr Ring geſtohlen, den ſie auf den Tiſch am Fenſter gelegt hatte. Das gute Kind ward nachher immer roth, und wagte nicht, die Augen aufzuheben, wenn ich ſie anſahe. — In einem öffentlichen Gaſthauſe mit Koſtbarkeiten behutſamer zu ſeyn, wäre das Unwichtigſte, was ſie aus dieſem Verfall lernen konnte! Wichtiger wär' es für ſie, wenn ſie lernen wollte, was für ſchlimme Folgen aus einer Furchtſamkeit entſtehen können, die gefährlichern Dieben die Thüren ſelbſt öffnet! Aber um dieſe Lehre ihr anzudringen, fehlte ein Umſtand in der Begebenheit glücklicher Weiſe für ſie!

Achtzehnter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 2ten Februar.

Die Rechtsgelehrſamkeit hat doch, Gottlob! bey uns ſo gutes Gedeyhen, daß ein Juriſt auf ſeine Verſchlagenheit eine Equipage halten kann,

kann, trotz einem Miniſter am Niederſächſiſchen Kreiſe.

Sie wundern ſich über dieſen Eingang? Hören Sie eine Geſchichte aus der Chronique ſcandaleuſe.

Lottens Erbſache läuft nun ins dritte Jahr hinaus, und es iſt ihr nicht möglich, durch alle die Bedenken, Zweifel, Erörterungen, Formalien, Obſervanzen, Behutſamkeiten, Cautelen, womit eine rechtsgelehrte Gewiſſenhaftigkeit alle Landſtraſſen verſchüttet hat, ans Ende zu kommen. Das gute Kind klagte mir in Lärmhüll ihre Noth, und erzählte Umſtände, worüber ich erſtaune. Von der Sterbenden waren ihr im Teſtament ein paar modern gefaßte Ohrgehenke von Brillanten voraus vermacht. Den Werth derſelben ſchäzt ſie auf vier tauſend Mark. Aber da man zuſahe, war das Vermächtniß verſchwunden. Seltſam — Ich fragte, ob etwan kein Inventarium von der Teſtirenden vorhanden geweſen?

Die Hausgenoſſen, antwortete ſie, verſichern es; aber nach den Entſiegelung hat man keins gefunden.

Als ich mich nach meiner Zurückkunft von Lärmbüll erkundigte, hörte ich folgendes. Eine alte Hausgenossin, welche viele Jahre die getreue Gesellschafterin der Verstorbenen gewesen, betheuerte, ein eigenhändiges Inventarium der Seeligen, worin, nach einer Untersuchung aller vorhandenen Sachen acht Tage vor ihrem Ende, das, was sich nicht gefunden, ausgestrichen worden, nebst dem Geschmeide nicht nur selbst gesehen, sondern auch beydes in Beyseyn eines Dienstmädchens und eines Dieners im Closet in einen Schrank gelegt, beyde wohl verschlossen, und die Schlüssel der Kranken selbst überreicht zu haben. Diese hätte die Schlüssel in ihre Bügeltasche, und unter ihr Kopfküssen gelegt. Die Frau beschreibt die Ohrgehenke, das Kästchen, worin sie gelegen, den Schrank, die Schieblade, das Closet, alles aufs genaueste.

Sie schütteln den Kopf? — Hören Sie weiter. Die Verstorbene wurde an einem Tage, wo sie sich des Morgens noch ganz wohl befand, gegen Abend plözlich so schlimm, daß man für gut befand, dem Executor des Testaments, dem Doctor Dünkel, Nachricht geben zu lassen. Er kam mit tausend

Schweis-

Schweiſstropfen an der Stirn, die er noch nicht abgetrocknet hatte, als ſie ſchon verſchied. Die gute Geſellſchafterin wieſs ihm die Bügeltaſche: er nahm ſie: Seelig, ſagt' er, die ſo entſchlafen! und verlohr ſich, indem die Hausgenoſſen mit der Leiche zu thun hatten.

Bedenklich? — Das iſt noch nichts, mein Freund! Das Dienſtmädchen ſah ihn das Cloſet verſchlieſſen; man ſollte denken, weil er eben herausgekommen wäre: er aber will nur mit dem Schlüſſel verſucht haben, ob es auch ſicher verſchloſſen geweſen?

Hierauf ward verſiegelt. Die Eröffnung verzögerte ſich weit länger, als je gebräuchlich iſt. Nehmen Sie dies nicht übel: einem Executor kann ſo gut ein Fieber zuſtoſſen, als Ihnen, oder mir. Den Bedienten war, wie gewöhnlich, ein Stück Geld vermacht. Dem Diener wurde das Seinige von dem kranken Executor vorgeſchoſſen, weil der Menſch gern zu ſeinen Eltern nach Huſum reiſen wollte, und Geld brauchte. „Lieber Gott!" ſagte der dienſtfertige Doctor, „wie ſollte man ſo einen klei„nen Liebesdienſt einem Menſchen verſagen!"

Alſo

Also reiset er im Frieden. Sollte der nicht das Geschmeide mitgenommen haben? Wir wollen ihn, bis weiter, in Gedanken behalten.

Endlich geschiehet die Eröfnung. „Meine „liebe Madam, wo mag unsere selige Freundin die „Ohrgehenke verwahrt haben, die im Testament „benannt sind?" —

„Im Closet im Schranke, Herr Doctor: da „werden sie das Inventarium dabey finden."

„Das ist hier! aber Ohrgehenke finden wir „nicht."

„Ey, mein Gott! Sehen sie nur recht zu. In „der zweyten Schieblade, Herr Doctor, in der dritten „Reihe von unten auf, ich weiß es sehr genau."

„Wie ich ihnen sage, meine liebe Madam, „sie sind nirgend. Auch sind ich sie nicht im In„ventario benannt."

„Was für ein Inventarium haben sie denn „da? Lassen sie doch sehen! —"

Sie nimmt es, und findet ein altes cassirtes Verzeichnis blos von Leinwandten: das eigentliche ist fort. Die gute Frau wiederhohlet, versichert, betheuert, es sey da gewesen.

„Aber

„Aber was wir doch nicht finden, liebe Ma„dam!“ —

Das konnten ſie wol ſchon gefunden haben, Herr Doctor — hätte ſie antworten können: aber, ſagt ſie, man darf nicht allemal die Wahrheit ſagen. Er verſichert, die Teſtierende müßte ſich verſehen, und unter dem Inventario dies Verzeichniß verſtanden haben; damit wäre gut.

„Und die Ohrgehenke?“ fragt' ich weiter.

„Sie ſind da geweſen, ſagte die gute Frau, „ſo wahr ich zu dem Orte zu kommen denke, wo „die Selige nun iſt! Dies ſagt ich dem Herrn „Doctor ſehr lebhaft.“

„So müſſen ſie entwandt ſeyn,“ antwortet er; ſah mich an, als wenn er mich ſelbſt auf den Diebſtahl anſprüche, und ſezte drohend hinzu: „man müßte die Hausgenoſſen in Anſpruch nehmen.“ Endlich fiel er noch auf den Diener, und meinte, daß er ſo eilig wegzureiſen verlangt hätte, wär' ein bedenklicher Umſtand. — Sehen Sie wol, daß der Herr Doctor unſerer Meynung iſt? —

Ich ſchrieb an den Diener, er mögte eilig

überkommen, und schickte ihm das Reisegeld. Er kam, was sie von einem Diebe kaum erwarten sollten, der es weiß, daß wir unsern Kaak, unser Schwerdt, Galgen und Rad nicht umsonst haben! Der Mensch hatte das offenste ehrlichste Gesicht, und bezeigte grosse Begierde, dem Herrn Doctor zu sagen, daß er ihn gleich nach dem Tode der Seligen im Closet vor dem Schranke gesehen hätte — Ich miethete ihn ausser der Stadt ein, mit der Warnung, sich nirgend sehen zu lassen. Hätte meine gute Madam ihrer Aussage stehen wollen — aber sie wand sich, und bath inständig, daß ich sie aus dem Spiele lassen mögte: „denn der „Herr Doctor sind ein angesehener Mann, und ich „bin eine verlassene Frau." Sehen Sie, welch ein ohnmächtiges Ding die Wahrheit ist, wenn sie die Haube trägt?

Freund, wie es einem das Herz zusammen drückt, wenn man den Dieb da stehen sieht, und nicht zugreiffen darf? — Aber was gehet es mich an? — Mich? Homo sum, humani nihil a me alienum puto; (*) so ein vortreffliches Sentiment muß

(*) Terenz.

muß keine redliche Seele umsonst gelesen haben. —

Aus fruchtbaren Nachrichten läßt sich mehr finden: und wenn der Himmel heimliche Kniffe entdeckt haben will; so beglückt er mit vortreflichen Einfällen auch wol einen alltäglichen Kopf, wie zum Exempel meiner ist. Ich spinne meine Fäden, die ich habe, die Kreuz und die Quere; und geben Sie Acht, ob nicht ein Netz daraus wird, worin ich den Blutsauger fange!

Ich weiß nun schon, welcher Goldschmid die Ohrgehenke gefaßt hat. Meine gute Frau, und der Diener wollen sie wieder kennen, sobald sie sie mit Einem Auge sehen — Wissen Sie noch mehr? Ich habe schon recht gute Bekanntschaft in dem Hause des Herrn Doctors; und wie eine Bekanntschaft die andere giebt, kenne auch die herzlichste Freundin der Frau Doctorin. Wozu das alles? — Das hören Sie vielleicht ein andermal!

Neunzehnter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 14ten Februar.

Man wirft, und wirft: der Wurf will nicht kommen. Endlich schmeißt man mit Unwillen die Würfel von sich; sie fallen vom Tische, und siehe, alle Sechsen stehen oben. Zwey Jahre, dacht' ich, lieget das Geschmeide im Schranke der Frau Doctorin? Sollte sie so geprüft gegen den Drang der Eitelkeit seyn, sich nicht einmal in diesem Schmucke sehen zu lassen? — Ich hatte mich geirret; ohne Zweifel nicht so sehr in der Schlußfolge, als in der Voraussezung, welche falsch war. Der Doctor hatte ihr erst vor kurzem ein Geschenk damit gemacht, mit dem Versprechen, einen Hals- und Armschmuck dazu machen zu lassen. Also wollte sie die Ohrgehenke nicht eher anlegen. Alle meine Besuche waren folglich umsonst, und ich gab sie verlohren.

Schelten Sie mich nicht für einen Verschwender, wenn Sie fortlesen. Ein Stück Geld wegwerfen, und einer vervortheilten Waise zu ihrem Eigenthum

genthum zu helfen, iſt doch keine üble Handlung? Und alles erwogen, müßt' ich für Lotten, auf einen gewiſſen Fall, am Ende doch auf ein Geſchenk bedacht ſeyn.

Ich ließ meinen Goldſchmid kommen, und fragte: ob er mir ein paar Ohrgehenke, wie die der ſeligen Dillingin ſezen könnte? Er verſprach ſie ſo genau, daß man ſie nicht unterſcheiden ſollte. Ich bedung die Arbeit, und hatte ſie bald in Händen.

Mit dieſen ſend' ich meinen Juden, der viel von mir verdient, und ſchweigen muß, wenn ichs ihm heiſſe, zu der Doctorin.

Er trift die Zeit, wo Madam allein iſt — der Herr Doctor hatte ſeine Geſchäfte auf dem Rathhauſe, wie ich vorher wußte. — Sie nimmt die Ohrgehenke, beſiehet ſie, tritt vor den Spiegel, hält ſie ans rechte, hält ſie ans linke Ohr, läßt ſie von allen Seiten ſpielen; die Eitelkeit ſteigt zu Kopfe, ihre Wangen färben ſich, ihre Augen funkeln troz den Brillanten. Endlich kann ſie dem Drang nicht widerſtehen, zu wiſſen, ob ihre eigene nicht ſchöner ſind? Sie fliegt zum Schranke,

hohlt ein Käſtchen, und hält ein anderes Paar dagegen.

„Ich weiß wol," ſagt ſie, „der Kaufmann lobt nur ſeine eigene Waaren: aber da ich ſie doch nicht kaufen werde, ſo kann er mir aufrichtig ſagen, ob dieſe Brillanten nicht ſchöner ſind?" Der Jude ſezt ſeine Brille auf, beſchauet die Brillanten, die Faſſung auswendig, inwendig, bemerkt drey Buchſtaben A. S. D. auch ein Zeichen des Künſtlers, und behauptet, wie ſich verſtehet, daß ſeine viel ſchöner ſind; doch weils die Frau Doctorin ſind, will er ſich handeln laſſen, will jene annehmen, und frägt: was ſie zuleget? Sie lacht über die Frage, ſchließt ihre Ohrgehenke wieder ein, und der Jude kömmt zu mir zurück mit der Erzählung, die Sie eben gehört haben.

So wüßten wir nun die Beſizerin des Geſchmeides: wie bekommen wir es in unſere Gewalt?

Ich ſeze meine Beſuche fort; und indem ich immer noch durch ihre Freundin das Käſtchen zu erhalten hoffe, beſtell ich meinen Juden auch zu dieſer gerade zu einer Stunde, wo ich ſelbſt einzu-

ſprechen

ſprechen denke. Keinen glücklichern Augenblick hätt' ich treffen können! Frau Doctorin war ſelbſt da. Wir plaudern, wir ſcherzen. Die Damen theilen mir Bräute zu; dieſe, jene; und ich bitte, wenns nun dahin käme, daß ſie für mich das Geſchenk ausſuchen mögten, wobey es Gelegenheit gab, dem feinen Geſchmack der Frau Doctorin ein Compliment zu machen. Sie war darüber eben ſehr aufgeräumt, als man den Juden **Levin** meldete.

„Ich hab nichts zu kaufen!" ſagt unſere Wirthin.

„**Levin**?" fragt die Doctorin. „Der Menſch „hat ſonſt ſchöne Sachen: auch etwas, das für „ſie ſeyn wird, Herr Kerdiner."

„Laſſen ſie uns das ſehen:" ſag' ich. Der Jude wird gerufen, und ſeine Ohrgehenke gehen aus einer Hand in die andere. Die Frau Doctorin beſah ſie noch einmal ſehr genau, und ſchien darauf zu warten, daß der Jude ihrer eignen erwähne.

„Sehr ſchön!" ſag' ich: „ungemein ſchön!"

„Mich dünkts auch," ſagte unſere Wirthin.

„Ich dächte doch," erwiederte die Doctorin, „ich hätte ſie ſchöner geſehen."

„Sie meinen ihre eignen;“ sagt der Jude. „Die sind schön, aber diese hier, Madam —“

„Wären viel besser, meint er?“ fällt die Doctorin ein, und lächelt.

„Darf ich bitten,“ sage ich, „daß wir sie „zusammen halten?“

„O! Lassen Sie uns die sehen!“ sezt unsere Wirthin hinzu, und ruft schon auf den Diener, daß er sie hohle. Frau Doctorin, voll des Vergnügens, ihrer Eitelkeit zu geniessen, ziehet den Schrankenschlüssel aus, und bezeichnet dem Diener das Kästchen, was ihre Aufwärterin ihm geben soll. Ihr Mann, sagte sie, habe noch zuweilen einen klugen Einfall. Vor acht Tagen, gerade an ihrem Geburtstage, wär' er damit zu Hause gekommen; wolle aber nicht, daß sie sie eher tragen sollte, bis er die übrigen Stücke eines vollständigen Schmuckes dazu machen liesse — Die Frau scheint also unschuldig.

Das Kästchen kömmt. Wir beschauen, vergleichen, bewundern. Ich bin so voll von diesem Geschmeide, daß Levino Waare gar nicht mehr in Betracht kömmt; und wage die Bitte, mit al-

ter meiner Kraft zu bitten, daß ich ſie nur auf dieſen Nachmittag behalte, um einen Goldſchmid kommen zu laſſen, der mir ſo ein Paar Ohrgehenke mache. Sie ſucht ſich zwar durch Entſchuldigungen los zu machen; aber ich bin ein unverſchämter Bitter. Ich ſtelle mich, als wenn ich glaube, daß es nur auf Sicherheit ankomme. Leben und Tod, ſag' ich, gränzen zuſammen, wie der gegenwärtige Augenblick, und der nächſtfolgende. Ich muß ſie in Sicherheit ſtellen. Ich ziehe ein Blatt Papier aus meiner Schreibtafel, ſchreibe mit der Bleyfeder darauf: „Der Beſizerin „dieſer Handſchrift wird hiemit die Zurückgabe ei„nes Ohrgeſchmeides von Brillanten durch die zum „Pfand geſezte Summe von ſieben tauſend Mark „Banko verſichert von Carl Ferdiner.“ Dies Billet bring' ich ihr auf, ſtecke das Käſtchen ein, plaudere noch eine Weile, und gehe meinen Weg.

Der Goldſchmid, die alte Frau, Dienſtmädchen und Diener müſſen kommen, einer nach dem andern, um die Ohrgehenke zu beſehen. Alle erkennen ſie, und der erſte zeigt mir ſein Zeichen.

Zwey Tage vergehen, ehe man zu mir schikket. Endlich kömmt der Diener. Ich sende ihn zurück, und gehe selbst, entschuldige meine Saumseligkeit, und erhalte ohne Schwürigkeit Erlaubniß, sie so lange zu behalten, als der Goldschmid sie brauchen wird: aber ihr Mann, sagt sie, müss' es ja nicht erfahren!

Zwanzigster Brief.

Henriette an Lotte.

Hamburg, den 28ten Februar.

Recht erwünscht kam mir Julieno Einladung: das laß sie Dir sagen, wenn sie sonst Bedenken trägt, Dich meinen ganzen Brief lesen zu lassen. Ich war schon auf irgend einen Ausflug bedacht; denn ob es gleich Winter, und unbequem zu reisen ist; mögt ich mich doch lieber in unangenehmem Wetter in der Chaise herumstossen lassen, als dies ewige Seufzen, und stumme Angaffen einer Mannsperson länger auszustehen! Immer dasselbe Gesicht, immer dieselben Fragen, und immer das Einerley von Liebe, unschätzbarer Glückseligkeit,

keit, Vollendung aller Wünſche bis zum Ekel! Und wenn er gegangen iſt, ſo kömmt ſeine Freywerberin wieder. Ich hab' es beyden geſagt, Friedchen ſo wol, als Feldheimen; wenn ſie länger fortfahren, ſo werden ſie ſich beyde unausſtehlich machen: Dennoch wagen ſie es darauf hin. Um alſo einmal, auf eine Zeitlang wenigſtens Ruhe zu haben, war ich entſchloſſen, Claren auf einige Wochen nach Lübeck zu begleiten. Da ich izt die Wahl habe; wähl ich das Angenehmere, und komme nach Lärmbüll. Freylich weiß ich noch nicht, ob nicht alle, die ich gern verlaſſen mögte, mit reiſen werden: aber das Aergſte geſezt, werd' ich doch in Eurer und Ferdiners Geſellſchaft ſeyn; und dann will ich meine Rolle ſchon ſpielen. Friedchen weiß es ohnedem ſchon, wie viel ich von Ferdinern halte, und iſt, mit Erlaubniß Juliens, nicht wenig beſorgt für mich, und Feldheimen. —

Thomä iſt ſeit dem 8ten hier, hat aber viel von ſeiner Munterkeit verlohren. Ich dachte, er befürchtete, daß die Ueberzahl der Stimmen nicht auf ſeiner Seiten ſeyn werde, und ſuchte ihm Muth einzuſprechen. Allein dies, ſagte er, mache ihm keinen

keinen Kummer. Für ſeine Beförderung durft' er eben nicht beſorgt ſeyn: wär' es nicht an einem, ſo wär's an dem andern Orte.

Luiſe hat ſich auch verändert, und überhaupt iſt es unter den beyden Leuten nicht mehr ſo warm, wie es ſonſt war. Ich weiß nicht, was ſie gegen einander haben? Ob es nur das unter Liebenden gewöhnliche Spiel des Böſeſcheinens iſt, oder etwas mehr? Sie offenbarte mir Herrn **Wolmers** Beſorgniß, daß die Wahl einen andern treffen mögte. Wäre das die Urſache ihrer Gleichgültigkeit; ſo wär' es eine ſehr ſchlechte. Sie ſagte auch, wenn es ſo kommen ſollte; ſo hätte ſie ſich von ihrer Tante ausgebethen, daß ſie den Winter über in Hamburg bleiben dürfte: auf dem Lande mögte ſie nicht ſeyn.

„Aber, meine liebe Luiſe," ſagt' ich, „wenn „es nun anders ausfällt, wie dächten ſie es dann „zu machen? Haben ſie dies nicht eher bedacht?"

Sie antwortete nicht, ſondern ſchlug die Augen nieder, als wenn ſie den beſten Fall am wenigſten wünſchte. Als ich in ſie drang, geſtand ſie, daß ſie vielleicht Gewohnheit für Neigung gehalten.

halten. So lange ſie nur auf dem Lande gelebt, hätte ſie das ihr unbekannte Leben in der Stadt nicht damit vergleichen können. — Es war ein ſeltſames Bekenntniß!

Vor einigen Tagen fragte ſie ſo gar: ob ich es nicht unſchicklich fände, daß ſie bey dieſer Gelegenheit mitführe? Wenn es doch ſo kommen ſollte, daß Thomä nicht gewählt würde; ſo mögt' es zu Spöttereyen Anlaß geben. Auch wüßte ſie nicht, wie ſie dahin kommen ſollte? Mit Thomä allein könnte ſie unmöglich reiſen.

Welche Einfälle! — Ich ſagt' ihr, Auenbrügge und Kärmbüll wären ja ihr beſtändiger Aufenthalt geweſen: wie man darüber ſpotten könnte, daß ſie zu Hauſe reiſete? Warum ſie hierüber gekommen wäre, ehe ſie ſich einer bequemen Geſellſchaft zurück verſichert hätte? Schicklich wär' es freylich eben nicht, daß ſie mit Herrn Thomä allein reiſe: aber die Unſchicklichkeit könnte vermieden werden. Ihre Tante dürfte nur entweder ſelbſt mitfahren, oder ihr eine verſtändige Begleiterin geben.

Und wie haben ſie ſich entſchlieſſen können, ſezt'

jezt' ich hinzu, mit Ferdinern allein zu reisen? — Sie erröthete über diese Frage, die sie vielleicht nicht erwartet hatte. Endlich sagte sie, es wäre ganz zufällig geschehen, ihre Mutter, in deren Gesellschaft sie mit Ferdinern reisen wollen, hätte ihrer Gesundheit wegen zurück bleiben müssen.

Gut, daß die Schwürigkeiten gehoben sind, sie kann nun mit mir reisen.

Ein und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 22sten Februar.

Das gröste Recht kann, sagt man, das gröste Unrecht werden — Ich erwartete den hartnäckigsten Widerstand: denn Sie wissen, wie gewisse Leute kleineres Unrecht durch grösseres zu unterstützen lieben; aber ich habe mich geirret. Zwey bis drey gewechselte Billete zwischen dem Doctor und mir, und eine mündliche Unterredung; so war das Misverständniß geschlichtet. —

Und wie klärte sich der Diebstahl auf? — Nun, mein Freund, man muß dem Gegner, der

sich

ſich beſcheiden zurück ziehet, eine goldne Brücke bauen. Entwandt war das Geſchmeide freylich: aber der Doctor verſichert, es von einem Unbekannten gekauft zu haben. „Gleichgültig," ſagt' er, „wie wohlfeil oder wie theuer? Wo ſie ihre „Sachen finden, da nehmen ſie ſie. Ihre Handſchrift ſend' ich ihnen zurück, ſo bald ich meiner Frau ein Paar andere unterſchieben kann. „Bleiben ſie mein Freund, Herr Serdiner!" Er drückte mir ſehr freundſchaftlich die Hand, und wir ſchieden von einander, als wenn nichts Unangenehmes unter uns vorgegangen wäre.

Den Diener hab' ich gleich wieder nach Hauſe zum geſchickt, und der alten Frau ſagt' ich: das Geſchmeide hätte die Selige Lotten ein paar Tage vor ihrem Ende bey einem Beſuche ſelbſt geſchenkt. Lotte kann vergnügt ſeyn: alle Theile ſind zufrieden; wenigſtens darf keiner ſagen, daß er verliehre: wenn Sie die einzige Doctorin ausnehmen. Wie ich dieſe befriedige? muß ich ſehen. Zwar verſpricht ihr Mann dafür zu ſorgen; aber man kauft nicht oft ſo wohlfeil! Dies bedacht, und daß ſie mich für die Urſache des Verluſtes anſehen wird

— Iſt

— Iſt Ihnen das Vergnügen nicht viel werth, wenn Sie denken dürfen, daß Sie allen Menſchen genug gethan haben? Ich denke, dies Frauenzimmer müſſe nicht die einzige Misvergnügte des Spiels ſeyn. Wenn nun Lotte ſich bereden lieſſe, das geerbte Geſchmeide für das nachgemachte umzutauſchen; ſo würde ſo gar der Doctor der ſchlimmen Nothwendigkeit überhoben, ſeiner Frau die Wahrheit der Sache zu geſtehen. — Ich will es in Ueberlegung nehmen. —

Um Leonoren zu ſprechen, erwart' ich mit Ungeduld Nachrichten von meinem Fritz.

Von Kirmbüll ſchreibt mein Oheim, daß am Sonntage Quadrageſimä die Wahlpredigten zu Auenbrügge gehalten werden. Er wird an dem Tage ein Gaſtmal geben, wozu er mich einladet. Ich habe doch eine Nebenurſache, nicht zu kommen. Luiſe hat mich ſchon erſuchen laſſen, ſie mitzunehmen. Ich find' es aber beſſer, daß ſie mit Thomä allein reiſet; und hab' ihr auf den Fall, wenn ich nicht kann, meine Chaiſe anbiethen laſſen. Der junge Mann hat mich beſucht. Ich erwiederte ſeine Höflichkeit durch ein Soupee,

wo-

woben unſere gemeinſchaftlichen Freunde beyder Geſchlechter zuſammen waren. Die beyden Perſonen ſcheinen ſich auch nicht ſo recht für einander zu ſchicken, wie es meiſtens der Fall iſt. Dennoch beſtehet das Menſchengeſchlecht: hat doch auch das Fortpflanzungsgeſchäfte mit der Liebe nichts Gemeinſchaftliches!

Weil ich von Luiſen rede, muß ich noch eines Billets erwähnen, welches mir von unbekannter Hand erſt geſtern zugeſtellet worden. Nach dem Datum war es den 23ſten des vorigen Monats, gleich den Tag nach meiner Zurückkunft in Hamburg geſchrieben, und muß von dem Beſteller vergeſſen ſeyn.

„Meine Durchreiſe läßt mir dießmal nicht „Zeit, perſönliche Bekanntſchaft mit Ihnen zu „machen: verſtatten Sie mir aber die Hoffnung, „daß es bey der Zurückreiſe geſchehen dürfe, und „haben Sie indeß die Güte, mich wiſſen zu laſſen, wer dasjenige Frauenzimmer war, mit dem „Sie geſtern Reiſegeſellſchaft nach Hamburg „machten? Was Sie auch von dieſer Frage denken, welche das Anſehen einer ſonderbaren Neu-

„begierde, wo nicht gar des Vorwizes hat; ſo „bitt ich, ſie doch keiner unredlichen Abſicht zu„ zuſchreiben!“

C. F. G. —

Meine Antwort:

„Eine Frage, die man jedem Fremden aus „Pflicht beantworten würde, beantwort' ich Ihnen „mit Vergnügen. Das Frauenzimmer iſt die Toch„ter einer Predigerwittwe zu Auenbrügge, ein „junges wolgebildetes und gutes Mädchen von „achtzehn Jahren, die Braut eines gewiſſen jun„gen Theologen. Sie nennet ſich Luiſe „Brockhorſt.“

Ferdiner.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Henriette an Lotte.

Hamburg, den 1ſten März.

Wir ſind endlich unſerer Ueberkunft wegen einig geworden. Friedchen wollte zurück bleiben, damit unſere Mutter nicht allein wäre, und ihr Mann ſollte uns begleiten. Dies war nur

nur ein Vorwand. Ich ſahe wol, woran es lag: ſie wollte mich zwingen, Feldheimen mit zu laſſen. Da ich nun nicht ohne ſie, und ſie nicht ohne ihn reiſen wollte; ſo muſt' ichs endlich geſchehen laſſen. Denke alſo nicht, daß er meinetwegen kömmt! Uebermorgen nach Mittag reiſen wir ab, und werden, wie mein Schwäher verſichert, den vierten vor Abend dort ſeyn. Dies ſchreib' ich Dir, weil Du es ſo ausdrücklich vorher wiſſen wollteſt. Wir machen zuſammen eine Geſellſchaft von ſechs Perſonen aus, Luiſen und Thomä mit gerechnet. Herr Serdiner, was mir ſehr leid iſt, hat mir aufgetragen, ihn zu entſchuldigen.

Er war geſtern ſelbſt da, und führte uns einen unbekannten Fremden zu, der hier in ſeiner Durchreiſe Bekanntſchaft ſucht, aber ſelbſt nicht bekannt ſeyn will. Er war es doch wol werth, daß man ſeinen Namen behalte; und meine Neugierde verleitete mich zu einigen vorwitzigen Fragen. Er verſtand aber die Kunſt, mit der beſcheidenſten Art auszuweichen. Er war mit vielem Geſchmack gekleidet, wolgebildet, und von ſehr

feiner Lebensart. Ich wäre bald ſo eitel geworden, mir einzubilden, daß ſein Beſuch vornehmlich mich angienge: der Gedanke iſt uns ja ſo natürlich! nur daß ſeine beſondere Aufmerkſamkeit auf Luiſen, die eben bey uns war, meine Eitelkeit beſchämete.

Als er Abſchied nehmen wollte, konnt' ich doch nicht umhin, zu fragen: wen wir zu ſehen die Ehre gehabt hätten? Ich muß ihnen nur geſtehen, ſagt' ich, wie wir es in unſerm Hauſe zu halten pflegen. Alle intereſſante Perſonen bitten wir um ihren Namen, den wir uns ſorgfältig aufzeichnen.

Er lächelte, und bückte ſich ſehr beſcheiden. „Ich nenne mich," ſagt' er, „auf meiner Reiſe „Gerſtendorff. Finden ſie es der Mühe werth, „von einem unbekannten Privatmann Bemerkung „zu nehmen; ſo wird dieſer Namen eben ſo bedeutend ſeyn, als jeder andere." Er iſt vor einiger Zeit von Copenhagen durch Hamburg nach Berlin gegangen, und reiſet wieder ab, ich weiß nicht wohin?

In den wiedergefundenen Ohrgehenken, und zu dem geſchwindern Fortgang deiner Erbſache wünſch' ich Dir Glück. Doch davon mündlich!

Drey und zwanzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 4ten Mäy.

Vor einigen Tagen ließ ſich ein Fremder, der im Wagen vor meinem Hauſe hielt, durch einen Diener melden. Ich nahm den Beſuch an, und kaum hatten wir drey Worte gewechſelt, als mein Unbekannter mir für die Antwort dankte, die ich ihm auf ſeine ſonderbare Anfrage gegeben hätte. Er war folglich derſelbe Fremde, davon ich Ihnen lezt ſchrieb. Er ſagte mir, daß er einige Urſachen hätte, unbekannt zu bleiben: weil aber doch jedes Ding ſeinen Namen haben müßte, woran mans einmal wieder erkennen könnte; ſo mögt' ich ihn, wenn ich mich ſeiner erinnern wollte, unter dem Namen Gerſtendorff in mein Gedächtniß ſchreiben.

Es verſtehet ſich alſo, daß ich mich nach ſeinen perſönlichen Umſtänden nicht weiter erkundigte. Warum ihn aber Luiſe intereſſirte, das hielt' ich eben für keine Gewiſſensfrage: dennoch, weil ich vermuthete, daß er mehr von ihr zu fragen haben würde, wollt' ich ihm nicht zuvor kommen. Er fragte auch in der That bald nach ihren Familienumſtänden, die ich ihm ſagte: und weil es die Gelegenheit gab, auch den Diebſtahl erzählte. Er erkundigte ſich nach dem Werth des Ringes, und nach einigen andern Umſtänden, die ich ſo gut beantwortete, als ich ſie wußte. Endlich wünſcht' er das Frauenzimmer ſelbſt kennen zu lernen; und ich verſprach, ihn den folgenden Tag in eine Geſellſchaft einzuführen. Er nahm das Erbiethen mit Erkenntlichkeit an, fuhr zu der beſtimmten Zeit bey mir vor, und ich führte ihn bey der Färberiſchen Familie ein, wo Luiſe war. Ich bemerkte, daß er Luiſen, die ich ausdrücklich bey ihrem Namen genannt hatte, ſehr aufmerkſam betrachtete. Luiſe hat einen ältern Bruder gehabt, der in ſeinem ſechzehnten Jahr nach Surinam gegangen iſt. Man hat ihn nachher todt geſagt. Es fiel mir ein:

wenn

wenn es dieſer Fremde wäre? — Er dankte mir für meine Gefälligkeit, und nahm Abſchied; denn er wollte in einigen Tagen nach London. Geſtern bekam ich noch ein verbindliches Billet von ihm, und einen Wechſel auf tauſend Mark an einen ſichern Kaufmann: Zur Erſtattung, ſchreibt er, meiner Auslage für den verlohrnen Ring. Ich ſandte den Wechſel in einem Billet an ihn zurück; aber mein Fremder war ſchon abgereiſet. Was ſoll ich aus dem Manne machen?

Noch hat mein Fritz mir nicht geſchrieben. Ich vermuthe, daß er nach M* zurück gegangen iſt.

Vier und zwanzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 7ten März.

Mein Oheim iſt doch ein glücklicher Mann, daß er unabhängig von andern, und ohne Verbindung mit Betrügern, Verläumdern, Schwätzern und Narren in der unbeneideten Stille des Landes ſeiner Glückſeligkeit genießt! Könnt' ich nicht eben

so mir selbst leben, und vielleicht noch Einer Freude des Lebens mehr geniessen, wenn ich — und ich Thor träume hier weg im Gewühle widrige Geschäfte! Bemühe mich, andern zu dienen, und werde betrogen; suche andern Gerechtigkeit zu verschaffen, und verliehre mein Geld; will allen Leuten genug thun, und werde verläumdet. —

Dies — eben merk' ich, daß ich im homiletischen Predigerstil anfange. Mag es so fort gehen — Dies waren die Gedanken, mein Freund, womit ich mich seit einigen Tagen unterhalte. Denn sehen Sie, wie es Ihrem Freunde gehet. Ich hörte, daß meines guten Freundes, des Herrn Doctor Dünkels Haus eben nicht freundschaftlich gegen mich gesinnet wäre, und daß beyde, er und sie, einige hämische Reflexionen über mich fliegen liessen. Ich kann dem Gerüchte nicht glauben, und will mich selbst überzeugen. Ich fahre vor, werde angenommen, und finde in der That die Doctorin auf einen ganz andern Ton gestimmt, sehr, sehr sich des gradus ihres Gemahls bewußt, sehr kostbar mit dem überschwenglichen Reichthum von Worten, den sie sonst besizt, und mit durch so gar anzüglich.

zählich. Als ich den Tag darauf ihre Freundin besuche, die ich bey ihr angetroffen hatte, frägt sie mich mit dem bedeutenden Lächeln, welches Sie kennen müssen, wenn Sie unsere Gesellschaften kennen, womit ich die Doctorin beleidigt habe? und sagt mir, als ich gemeldet wäre, hätte ihre Freundin gesagt: „Die ewigen Besuche! Als wenn er „mein Arzt, oder mein Liebhaber wäre! Wie ein „Mensch, der doch vermuthen muß, daß man ihn „kennet, sich so aufdringen mag! — Laßt ihn „kommen, weil er schon da ist! — "

Ihre Freundin sagte das? — Wie ich Ihnen sage, ihre Freundin! denn was denken Sie sich unter dem Namen, Freundin? Etwas anders, als eine Person, die da besucht, und besucht wird, um zu sehen, und gesehen zu werden; zu hören, und gehört zu werden; zu spotten, zu verläumden, oder wenns am unschuldigsten ist, Geld zu gewinnen, oder zu verliehren. So nennen wir dieses Geschöpf hier.

Das Ding verdroß mich von einer Frau, der ich so wohl wollte, wie Sie sich erinnern: aber zu meinem guten Freunde, der sich meiner Freundschaft so angelegentlich empfohl, hatt' ich noch ein

bessers Vertrauen. Diesen Morgen hör' ich, daß er die schwärzeste Verläumdungen gegen mich ausbreitet: ich hätte gegen einen Handschein von ihm ein Geschmeide seiner Frau nur zum Ansehen geliehen, das er nicht wieder bekommen könnte. Wüßte Gott, ob meine Sachen so schlecht stünden, daß ich mir so helfen müßte! Dies doch sub Rosa gesagt, hatte der Schurk hinzu gesezt.

Ich schäume, wie Sie leicht denken. Mein Aufseher versichert meine Mine, und bittet mich inständig, ruhig zu seyn, bis ich irgend einen andern Zeugen fände. Was ihn beträfe, so dürft er sich den Mann, der in einer wichtigen Sache sein Anwald wäre, nicht zum Feinde machen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, die beste Sache zu verliehren.

Nun sagen Sie, was mach' ich in der Stadt, wenn mirs so gar verwehrt wird, das Gute zu thun, was ich wollte?

Fünf und zwanzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 15ten März.

Faſt darf ich keinen Fuß mehr regen, ohne auf Dinge zu ſtoſſen, die mir üble Laune machen.

Vormittags wollt' ich mir Socratiſches Zugemüs hohlen, und mein Weg gieng gerade über denjenigen Plaz, wo ein hölzerner Kerl im blauen Rocke, das Geſpötte reicher oder angeſehener Buben, den ohnmächtigen Schelmen von ſeiner Säule herab die Ruthe entgegen hält. Ich weiß nicht, welcher Einfall oder Irrthum mich dahin führte, der ich den ganzen Tag übel davon habe, wenn ich einem Richtplaze nahe gekommen bin. Es ſchaudert mir dann durch alle Glieder, und lange muß ich Gedanken vom menſchlichen Elende, menſchlichen Verderben, von grauſamen Thaten, Geſezen und Strafen wiederkäuen.

Eine Menge Menſchen ſtand um das Strafgerüſte zuſammen gedrengt: und bald wurde eine junge ſchöne Dirn zum Schauſpiel des Pöbels zur Stampe herauf geführt. Sie hatte die Haube tief über die Augen gezogen, welche immer die Erde beſahen,

ben, erblühete vor Schaam im ganzen Gesichte, zitterte und floß in Thränen. Der Pöbel selbst, dem es sonst so ein Freudenmal ist, für seine Missethaten den Rücken eines andern blauen zu [illegible] frohlockte nicht. Es war eine allgemeine [illegible] vielleicht ein gutes Zeugniß für die Verurtheilte.

Ein ehrbarer Mann, der neben mir stand, sagte mir das Verbrechen der Unglücklichen: daß sie sich im Dienste, ich weiß nicht welcher Herrschaft, von dem Herrn in einer unglücklichen Stunde hätte beschwazen lassen, das Kostbarste, was ein Mädchen hat, ihre Unschuld zu verscherzen; daß sie Mutter geworden wäre, und um ihren Schimpf vor der Welt zu verbergen, ihr todtgebohrnes Kind heimlich hätte begraben lassen.

„Nun," sezte der Mann hinzu, „mag das „Gesez gut seyn, welches Lebensstrafe darauf sezt, „eine Geburt heimlich zu halten. Manches arme „unschuldige Kind kann dadurch erhalten werden. „Aber Herr, daß der Verführer, der sie zur Mutter „gemacht hat, zuerst den Rücken herhalte, solch „ein Gesez haben wir nicht!"

„Es wäre doch wol so gut, als das erste."

„Das

„Das denk' ich auch, Herr! — Aber wenns „denn wieder einen Angesehenen, oder Reichen trä„fe! — Geld! Geld! — Die kleinen Diebe, „Herr! — Sie wissens ja, wie es gehet!"

Der Mann nahm so warmen Antheil an der Sache, daß ich nicht umhin konnte, zu fragen: ob das unglückliche Mädchen von seiner Bekanntschaft sey, oder ihn sonst angehe?

„Keins von beyden," antwortete er: „aber „ich bin ein Mensch, und ein Bürger. Gienge „sie mich an — gienge sie mich an — Herr! — „ein Messer stieß ich ihm in den Wanst, und „brächte meinen Kopf dem Scharfrichter! Wenn „jeder, der dreyfache Brüche bezahlen kann, unsere Töchter schänden darf, welcher arme Vater „ist gesichert, daß sein Kind nicht unter Büttels „Händen stirbt!"

Ich drückte dem warmen ehrlichen Mann die Hand, und gieng mit meinem Dorn im Herzen meines Weges.

Gerechtigkeit, o du oft so partheyische Aufseherin, wachsam, im Spinngewebe deiner Gesetze das Blut gefangener Mücken zu saugen, aber so blind,

blind, wenn Wespen und Hornissen hindurch fahren! Siehe, der Mann, der im Schweiß seines Angesichts kaum erwerben kann, seiner Familie den Hunger zu stillen, und seine Kinder vor der unfreundlichen Luft zu bedecken, der entziehts dem Munde seiner Unmündigen, daß er dir den Schoß bringe für deinen Schuz. Du nimmst das Zehntheil seiner Arbeit, und bekümmerst dich doch seiner bürgerlichen Wohlfahrt nicht? Beladest sein Leben mit Abgaben, und überlässest seine unbeschüzten Töchter der Verführung wiehernder Brunst, daß der Vater sie der Schande und dem Henker ziehe, und die unsinnige Mutter der Stunde fluche, wo sie gebahr? Mit Geissel und Schwerdt denkst du den Ausbruch der Wollust zu zähmen nach dem dummen Buchstaben, der da steht in deinem Gesezbuch mit Blut geschrieben, und die gräßliche Verführung lässest du ohne Ketten rasen? Soll der Strom stehen, wenn die Quelle überfliesset? Soll —

Aber wie fiel ich denn in diesen Parenthyrsus? — Ich höre, daß unsere Gesellschaft von Kärnbühl zurück gekommen ist; und mögte wissen, wie Julie meine Entschuldigung getragen hat?

Sechs

Sechs und zwanzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 15ten März.

Morgen ſeh' ich Leonoren, und übermorgen Julien! — Warum ſo geſchwind? — Warum? Weil ich zu Mittage eine ſchlechte Rehkeule gegeſſen habe — Nennen Sie das ſeltſam, mein lieber Eduards? Nichts iſt begreiflicher, wenn Sie bedenken, wie ſich unſere Gedanken zuſammen werfen. Bey der Rehkeule dacht' ich das lebendige Reh: bey dem Reh die Jagd; ſo war ich ſehr bald im Walde, und zwar im Walde zu Järmbüll, der ſich, glaub' ich, nicht denken läßt, ohne Verbindung mit dem Gedanken an Julie. Dabey ſtärkere Schläge des Herzens; ſogleich ward der feurige Entſchluß, ſie zu ſehen! Das alles, was ich Ihnen langſam aufs Papier ſchreiben muß, war in der Seele Ein Gedanke. Könnt' ich mir alles Wollen, alle meine Entſchlüſſe ſo gut erklären, ich wollte viel Neues von der menſchlichen Seele erzählen. Aber es iſt eine Kleinigkeit, den Sonnenſtrahl in ſeine Grundfarben zu ſpalten ge-

gen

gen die Erklärung manches Entſchluſſes, der aufwallet, wir wiſſen nicht wie!

Solcher Mittelgedanken brauchts kaum mehr, wenn ich an Julien denken ſoll. Dieſe Vorſtellung iſt itzt eine meiner lebendigſten, und beynahe zu jeder erſten die zweyte. Sie liegt ſo wach in meiner Seele, daß ſie ſich faſt an jede Empfindung anhängt; und dann, o! mein Freund, welches Wohlſeyn ergießt ſich durch alle meine Nerven!

Freund, wer glücklich ſeyn will, der muß oft viel vergeſſen können! Es ſcheint, daß ich in dieſer Kunſt weiter komme, als ich je gedacht hätte. Willkommen ſey mir denn diejenige, die mich täuſchen konnte, ſie in die Stelle des Verlohrnen zu ſetzen!

Sieben und zwanzigſter Brief.

Ferdiner an Eduarden.

Lorſe, den 16ten März.

Wer für Mühe und Beſchwerde am Ende einen einzigen ſeeligen Augenblick gewinnet, der beklage ſich nicht, daß er des Lohns zu wenig empfange.

pfange. O! mein Eduards, der Genuß mühſam erworbener Ruhe nach langer Geduld, und harter Arbeit iſt eine der wollüſtigſten Gefühle, die das menſchliche Leben hat. Dank der gütigen Fürſehung, daß ſie den von ihr zur Sklaverey erſehenen Theil der Menſchen mit ſolchen Augenblicken am reichlichſten beſchenkte!

Ich dachte nach Leonoren, und mein dampfendes Roß hat mich durch ein unbeſchreibliches Gefilder von Schnee hieher getragen. Der Schnee fiel gegen Abend ſo häufig, daß ein Umfang von drey Schritten alles war, was ich rings umher von der weiten Erde überſehen konnte. Meinen Reitknecht, der vier oder fünf Schritte voraus ritt, konnt' ich kaum ſehen. Es war mir, als wenn auſſer dem kleinen Raum, den ich und mein Pferd einnahmen, weiter nichts vorhanden, als wenn wir beyden die einzigen erſchaffenen Dinge wären. Ich kann es Ihnen nicht beſchreiben, wie mir dieſe ſeltſame Chimäre die Bruſt beklemmte!

Die Unſicherheit des verſchneyten Weges nöthigte mich Schritt vor Schritt zu reiten, und allen Muthwillen des ſchneidenden Nordoſtwindes mit

Geduld zu ertragen. Glückliche Seele, die der Himmel mit Gelaſſenheit ausgerüſtet, oder hartnäckige Uebung zur Geduld und Verleugnung gewöhnet hat! Ach! den Nordwinden kann man ausweichen, aber den tauſend gröſſern Uebeln, welche Folgen unſrer Einſchränkung ſind — Welch ein Unglück für uns, daß erſt Erfahrung und Nachdenken, die Gefährten des Alters, uns meiſtens zu ſpät zu dieſen Bedürfniſſen bringen, wenn wir ſchon zu lange gewohnt ſind, unſern Willen zu haben. — Endlich machte die Beſorgniß vor der heran eilenden Nacht das Verlangen, ein Dach zu finden, ſehr dringend. Mein Herz iſt für die Freude leicht empfänglich, ich danke dem Himmel! Es gieng mir wieder auf, als ich vor mir hin und wieder ein rothes Feuer durchſchimmern ſahe. Mir war, als fühlt' ich ſchon den Einfluß der wohlthätigen Wärme. Mann und Roß wurden wieder belebt.

Einem dieſer Feuer war ich bald näher, als ich wußte. Nicht dreyſſig Schritt, ſo ſtand mein Pferd vor einem Bauernhauſe. Ich ſtieg ab, und wurde auf der Tenne von einer jungen Bäuerin freund-

freundlich bewillkommet. „Schlechtes Wetter zum „reiſen!“ ſagt' ich: „und nun weiß ich ſo gar „nicht, wo ich bin?“

„In Larſe, mein Herr,“ ſagte die Frau.

„In Larſe? So bin ich irre geritten: ich „dachte nach Gelvrſen.“

„Da haben Sie noch eine gute Meile. Sie „wollen doch bey dieſem Wetter um Gottes willen „nicht weiter?“

„Ich wollte freylich: nur daß man nicht „immer kann, was man will. Bin ich vielleicht „in einem Gaſthauſe?“

„Nach dem ſie das Wort nehmen. Wirths„ſchaft, als Gewerbe, treiben wir freylich nicht: „aber Gaſtfreundſchaft ſollte jedes Menſchen Ge„werbe ſeyn.“

„Das berechtigt mich alſo wohl, hier um ein „Dach zu bitten?“

„So gut wirs haben, mein Herr. Sie ſe„hen, es iſt nur mit Stroh gedeckt! Wenn das „alles iſt, was ſie bedürfen! — “

„Wahr genug! Machen uns doch immer die „guten zärtlichen Mütter mehr Bedürfniſſe, als

„gut iſt! Wenn ich zuſammen rechne, ſollt' ich „auch noch eine Streu, und eine Decke haben.“

„Eine Streu und eine Decke! O was man „nicht alles verlangt! Sie haben doch wol viel „Urſache, ſich über mitterliche Zuthätigkeit zu be„ſchweren?“

Die unerwarteten Antworten, die Sprache, der feine Ton und Artigkeit meiner kleinen Bäuerin erregten alle meine Neubegierde, ihr Geſicht und ihre Bildung genauer zu ſehen, als es die Dunkelheit auf der Tenne verſtattete. Man verſpricht ſich gemeiniglich aus der Feinheit der Stimme und der Rede eine feine Geſtalt, ich weiß nicht, worauf der Schluß ſich gründet. Aber wenn er auch noch ſo oft betrüget; ſo hatt' ich dasmal doch richtig geſchloſſen. Ich nahm ſie bey der Hand, und führte ſie nach dem Feuer, wo mich ihre einnehmende Geſichtsbildung gleich intereſſirte. In dem Augenblicke, wo ich ſie genauer betrachten wollte, wiſchte ſie davon, um Anſtalten zu meiner Aufnahme zu machen. Unterdeß bewillkommete mich ein alter grauer Mann, der bisher ruhig ins Feuer geſehen hatte, und von Zeit zu Zeit eine Handvoll

trockene

trockene Reiser hinein warf. Er zog seinen Hut ab, ohne aufzustehen, reichte mir die Hand, schob mir dann einen Sessel hin, daß ich mich darauf sezen mögte, alles ohne ein Wort zu reden. Ich hatte verschiedene Fragen gethan, wegen der Lage dieser Höfe, des Namens der Besizer, und was man zu fragen pflegt, wenn man nur fragen will; und erfuhr aus seinen kurzen Antworten, was ich verlangte. Unter andern auch, daß die junge Person seine Schwiegertochter wäre, mit der sich sein Sohn vor einigen Jahren als Officier in Hannöverschen Diensten verbunden hätte.

Eben kam sie zurück, nachdem sie dem Knechte und dem Mädchen in der einfältigen vertraulichen Sprache der Landleute einige Befehle gegeben hatte, sezte sich neben den Alten, und gab einem Kinde, das sie ihm erst lächelnd vorhielt, dann herzlich küßte, die Brust, nicht ohne eine entfernte, und sittsame Stellung zu nehmen. Ich ließ mich bald mit ihr ins Gespräch ein, und vergnügte mich nicht wenig über ihre Antworten. Am meisten überraschte es mich, daß sie so oft ich die Unterredung auf ihre Herkunft leitete, geschickt auszuweichen

weichen wußte. Leute, die unter ihren Stand herunter gesunken sind, lieben sonst diese Nahrung ihrer Eitelkeit, daß sie auch ungefragt den Rang, oder den Reichthum ihrer Aeltern, Verwandten und Freunde gern der Länge nach erzählen. Ohne Zweifel weil ihre gegenwärtigen Umstände ihnen lange nicht so angelegentlich und angenehm sind, als die vorigen. Ich schloß also umgekehrt, daß diese Frau sich in ihrem gegenwärtigen Zustande sehr glücklich schätzen müßte — und glücklich oder unglücklich — in allen Ständen kömmt es auf etwas anders an, mein Lieber, als auf die Verschiedenheit des Antheils, den das Herz an gegenwärtigen Verhältnissen und Beziehungen nimmt?

Ihr Kind war an ihrer Brust eingeschlafen. Sie legt' es in die Wiege, hieng noch eine Weile über demselben, küßt' es abermal, und beschäftigte sich, das Abendessen zu bereiten. Das alles gieng ihr so leicht von der Hand, und stand ihr so schön, daß ich in meinem Leben keine liebenswürdigere Bäuerin gesehen habe.

Bewegung, Kälte und Wind sind die vortreflichsten Köche in allen Küchen der Welt. Der Hirt speiset

ſpeiſet nicht mit der Wolluſt des Landmanns, der eben ſeinen Acker gedüngt hat. — Ich war hungerig; und die reinliche Zubereitung der Speiſen vor meinen Augen reizte meine Begierde noch mehr.

Nach einer Stunde hielt ein Wagen vor dem Hauſe ſtill, und gleich darauf trat ein Landmann herein. Geſchwind legte meine artige Wirthin die Werkzeuge, womit ſie das Eſſen bereitete, nieder, ſprang ihm wie ein junges Reh entgegen, fiel ihm um den Hals, und ſagte, indem ſie immer ihren Arm um ſeine Schultern geſchlungen hielt: „biſt „du auch erfroren, mein lieber Heinrich?“

„Kalt bin ich freylich, mein Herzchen:“ antwortete er lächelnd, und erwiederte ihren Kuß. Sie führte ihn gleich zu der Wiege. „Da liegt dein „kleiner Schläfer, der viel darnach fragt, wie „kalt du biſt,“ ſagte ſie, und küßte das Kind noch einmal. „Es wird für mich vielleicht wie„der kalt werden. An der Kindheit der Jugend „muß man verdienen, was man im Alter von ſei„nen Nachkommen fodern will, ſonſt wüßt' ich „nicht, wofür ſie unſere Schuldner wären?“ ſagte der Mann — und — wenn Sie es vielleicht

noch nicht errathen hätten, daß er der Vater war — beugte sein Herz eben so tief, wie die Mutter, zu dem Kinde hinab, und stahl seinem schlummernden Erstling einen Kuß von der glühenden Wange.

„Daß ich nicht vergesse!" sagte sie: "Da ist „ein fremder Herr, der unser Gast seyn will." Sie faßte den Mann unterm Arm, und führt' ihn zu mir. „Doch, eine gute Streu, und eine Decke „kennt' ich versprechen. Wie der Eyerkuchen schmecken wird, weiß Gott. — Nüchternheit thut wenigstens keinen Schaden!" Der Mann, ein junger Mensch von vortheilhafter Bildung, edlem und freundlichem Gesicht, both mir mit vielem Anstande den guten Abend. Ein frohes Herz, und Gesundheit waren auf seinem Gesichte gemahlt.

Wenn ich das ganze Namenverzeichniß meines Gedächtnisses überlese; so find' ich kein glücklicher Ehepaar darunter. O! mein liebster Freund, eheliche Liebe, verstärket durch die festen Bande der Zärtlichkeit für gemeinschaftliche Kinder, Gefälligkeit von beyden Seiten, in die Wette eifernder Bestreben, sich jede Last zu erleichtern, jede Freude zu theilen, jeden Kummer abzuwenden, oder

zu

zu verſüſſen! Dieſes vollkommne Vertrauen, dieſer zwangloſe freundliche Umgang, dieſe gänzliche Ergebung, dieſes einzige getheilte Intereſſe, dieſes Entgegenkommen der Seelen mit Achtung, Ergebenheit, Freude, Troſt, Hülfe, Tremten; dieſe Zuverſicht, womit das kranke Gemüth des einen ſich an den Buſen des andern lehnen, und Unterſtützung und Erleichterung, wenigſtens die wärmſte Theilnehmung, erwarten darf — ſagen Sie, darf der Sterbliche ohne Unverſchämtheit gröſſere Glückſeligkeit erwarten?

Wie muß das Herz beſchaffen ſeyn, das dieſer Belohnung würdig iſt? Mit welchen Neigungen muß es ſich dir nähern, o du wohlthätiger Schutzengel glücklicher Ehen? Welche Opfer deinem Altar bringen? Sage, o ſage mirs, daß ich dich feyerlichſt einlade, mit der Seligkeit, womit du dieſe Strohhütte überſchütteſt, künftig in meine Wohnung einzuziehen, ſie ſey nun beſſer oder ſchlechter! — Ach! wenn Julie, die ſo liebenswürdig iſt, eine ſolche Ehegattin wäre, wie Fieckchen! — Wenn ſie — Wie ich ſchwärme? — Wenn ſie's wäre, wäre ſie's darum für mich? Wie man doch

ſo eilig iſt, was man hofft, als gewiß vorauszuſezen!

Fieckchen werd' ich nicht vergeſſen! In zwo Stunden hab' ich mehr ſchöne Handlungen von ihr geſehen, als manche Dame ſich in ihrem ganzen Leben zu rühmen hat. So viel Gaſtfreiheit, ſo viel Achtung für das Alter, ſo viel Sittſamkeit, ſolche gewiß treue eheliche Liebe, ſo ein Mutterherz, ſo viel Fleiß, Unverdroſſenheit, Liebe zur Ordnung — Sie iſt das Muſter einer Ehegattin! —

Sie und ich, mein lieber Eduards, könnten beyde in unſerer Vaterſtadt vom ſechszehnten März bis wieder zum ſechszehnten aus einem Hauſe ins andere wallen, ohne ihres gleichen zu finden. Wie ſollten es unſere Mädchen werden? Aus der Hand der Amme, einer meiſtens niederträchtigen, durch die Hände der Franzöſin, einer meiſtens albernen Creatur, bey der alles auf l'Art de plaire auslauft, in das Geſchwärme von Geſellſchaften, Spielen, Gaſtmalen, kriechenden ſüßen Herren — ſagen Sie, wie ſollten ſie's werden? Wie nur die erſten Elemente von dem lernen, was ihre Beſtimmung erfordert? Wie — doch daß ich nicht weiter ins Fragen komme.

Fieck:

Fleckchen hatte mir ein kleines Zimmer aufräumen lassen, und ihr Mann nöthigte mich mit aller herzlich gemeinten Freundlichkeit, die Sie sich im Gesicht der Gastfreyheit verstellen müßten, dächten Sie dieselbe als eine Person, Besitz davon zu nehmen. Ich wollte gleich folgen, sagt' ich und trat auf den Hof, um mir auf Morgen mein Wetterprognosticon zu stellen. — Hier hatt' ich den herrlichsten Anblick, den Sie sich vorstellen können. Der Aether ungewöhnlich heiter, die Luft sehr kalt, aber todtstill, der gewölbte Himmel am Horizont mit Sternen besäet, welche schärfere Strahlen von sich schossen, und sich schneller umzuwälzen schienen. Der Mond mit vollen silberhellen Wangen, hieng ruhig über der Gegend, die er weit umher so ausnehmend verschönerte, und schaute mit dem stillen Entzücken herab, wie eine edle Seele auf Thaten ihrer eignen Güte und Menschenliebe. Der Schnee rauschte unter meinen Tritten, und tausend lebendige Funken zitterten auf den Bäumen und auf der Erde. Die Aeste schienen sich unter der unförmlichen Last des Schnees gefällig zu bücken, und mahlten noch einen Schattenwald auf die

weisse

weiſſe Fläche der Erde. Hie und da zeigten zerſtreute Hütten, deren beſchneyte Dächer ſich dem Auge in die helle Luft verlohren, untermiſcht mit Bäumen und Büſchen, ihre ſchwarzen Wände in groteſken Figuren. Ein unbeſchreiblich ſchönes romantiſches Gemiſch von tiefſten Schatten und helleſtem Lichte! Hätte mir Ariſt ſeinen Pinſel vermacht, ich mahlte zu ſeinem Frühling einen Winter, und dies Nachtſtück darein.

Ich komme in mein Stübchen, und eſſe, auf mein wiederhohltes Verlangen, mit Fleckchen, ihrem Mann, und dem alten Vater, das Abendbrod. Welch eine unſchuldige Geſellſchaft! Welche herzliche Geſpräche! Wie wenig Zwang! Wie viel treuherziger Scherz! — Einfältige Koſt, lieber Eduards, gewürzt durch ſo viel Wohlſchmack, ſo viel Reinlichkeit, ſo viel freundliche Blicke, ſo viel Herzensgüte, ſo viel ſüſſes Geſpräch, und dann ſo viel Hunger. Es iſt ein Elend dagegen, an unſere Abendſchmäuſe in der Stadt zu denken. —

Acht und zwanzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmhöll, den 17ten März.

Ich habe Leonoren nicht geſehen. Ich war irre geritten; hatte mich in meiner Zeitrechnung um einen halben Tag verſpätet; die Straſſe nach Gehrſen war verſchneyet — Sie wiſſen ja, wie es gemeiniglich mit menſchlichen Vorſätzen gehet, und was für unvermuthete Hinderniſſe einem aufzuſtoſſen pflegen!

Das entſcheidenſte war doch ein dringendes Geſchäft, das Sie am wenigſten errathen werden. Nie war mirs angelegener geweſen, bey Julien zu ſeyn, als den Morgen, da ich nach einem halbſamiſchen Schlaf aus einem Traum erwachte, der doch bis auf Julieno Geſtalt, in meinem Gedächtniß wieder verloſchen war. Aber dieſe ſtand noch bis zum Anſchauen da, ſo hell, ſo ſchön, und ſo wahr — ich hätte in der ſüſſen Täuſchung meine Arme ausſtrecken können, das himmliſche Schattenbild zu umfaſſen! Ob meine geſchäftige Einbildung aus den vergeſſenen Umſtänden dieſes Traumes,

mes, oder aus der angenehmen Gedankenreihe des vorigen Abends, oder aus beyden die Fäden zusammen gesponnen hatte, womit unwiderstehliches Verlangen mich zu ihr hinzog — genug, ich war entschlossen, ehe ich überlegte, und ritt gerades Weges nach Arnsdorf.

Die grösste Summe, vielleicht der beste Theil der Neigungen besteht in dem, was von einem Glute in Zukunft die Seele durch Einbildungen voraus nimmt. Ach! daß dagegen die Unzufriedenheit aus dem auffallenden Misverhältniß der wirklichen Grösse desselben gegen die idealische entstehet, und so meistens die eine die andere vernichtet!

Lieber Freund, ich habe manches über menschliche Erwartungen und Glückseligkeit gedacht; und da scheint mirs, daß die Wollust des Vorgenusses unser bescheidener Theil, und unser Alles seyn sollte. O! wenn die dienstfertige Einbildung, diese angenehme Betrügerin, den entfernten Gegenstand, wornach unsere Wünsche streben, der Seele so verschönert, und so auf alle Seiten gewendet zum Beschauen und Geniessen vorhält, welch Gefühl der

Wonne

Wonne fließt durch den ganzen Menſchen! Könnten wir dann zu rechter Zeit aufhören, vergeſſen, uns ſelbſt ſagen: izt hab' ich meinen Theil dahin! und nun wieder gleichgültig uns dem Gegenſtande ſelbſt nähern; vielleicht bliebe noch Vergnügen in dem Genuſſe deſſelben. Aber daß in eben dieſem Verſchmacke Erwartung und Begierde immer nothwendig wachſen, daß wir das entfernte Gut dann erſt mit unſern wärmſten Neigungen umſchlingen, und am innigſten ans Herz drücken, wenn wir voll ſind von glühenden hohen Vorſtellungen, die über alle Gränzen der Natur, über alle Einſchränkung irdiſcher Schönheit ſo weit hinauf gehen, alle Nerven des Gefühls überſpannen — ach! wie muß das jeden Gegenſtand in der Welt unter alles Verhältniß gegen unſere Erwartungen verkleinern, alle Freude des folgenden Genuſſes zernichten, und am Ende in Verdruß über fehlgeſchlagene Hoffnung auflöſen!

Als ich Järnhöll im Geſicht hatte, lieber Freund, wie zitterte mirs durch alle Glieder! Aus tauſend ſchönen Umſtänden ſezte die Phantaſey mir die Vorſtellung des Empfangs zuſammen. Herz

und

und Seele weidete ſich an der Reihe von Bildern, worin ich dem natürlichen Laufe der Dinge dieſen Auftritt, ich möchte wol ſagen, vorgezeichnet hatte. Ich ſahe Julien gerade in dem Augenblicke, als ich auf den Hof ritt, an die Thür kommen! Da ſtand ſie o! wie täuſchend dargeſtellt — Zweifelhaft, welchen Beſuch ſie erwarten ſollte, ſchauete ſie mit ahnender Neubegierde herab, um ſich durchs Geſicht zu beleben, warum ihr Herz ſo unruhig klopfte? Erkannte mich, und machte ſchon, von plözlicher Freude überraſcht, eine eilige Bewegung, als wollte ſie die Stuffen herunter, und mir entgegen, als ſie ſich vermuthlich ihres Geſchlechts erinnernd, und der Schicklichkeit, die es fordert, dieſſeits der Schwelle vorn auf der oberſten Stuffe ſtehen blieb, meinen Gruß mit derjenigen Neigung des Leibes beantwortete, über deren Bedeutung uns nichts verſtändigen kann, als eigenes antwortendes Gefühl; mit ſo ſichtbarer Ungeduld wartete; mich endlich mit ſolchen Zeichen der Freude empfieng; mit ſo einem durchſchauenden, dann auf die Erde ſinkenden Blicke, dem die aufgehende Röthe der ſchönen Wangen die völlige Bedeutungskraft

kraft gab; ſich ſo ſehr wunderte, ſo mich bedaurte, mit ſo lebhafter Wißbegierde fragte, und mit ſo viel Ahnung der Wahrheit, wie ich mich entſchlieſſen konnen, zu ſolcher Zeit, in ſolchem Wetter, auf ſolchen Wegen – Lieber, wie konnt' ich Ihnen die ganze Reihe von ſchönen Träumen wiederhohlen, wodurch ich hin geſchwärmt hatte!

Als ich durchs Pforthaus kam, o! wie war alles ganz anders! Auf dem Hofe lebloſe Stille! Die Thür verſchloſſen! Auf der Schwelle keine Julie! Nicht eine einzige intereſſante Perſon in der Nähe oder Ferne, den Contraſt unter Ideal und Würklichkeit etwas ſanfter und weniger hart abſtechend zu machen. Dieſe Härte des Widerſpiels zerrüttete mein ganzes Ideenſyſtem, und brachte mich völlig aus der guten Laune! Ich ſtieg – lachen muß ich über mich ſelbſt! langſam ſtieg ich vom Pferde, als wollt' ich dem ſaumſeeligen Gange der Dinge mehr Zeit laſſen, alle Umſtände ſo zuſammen zu ordnen, wie ich ſie mir gedichtet hatte. Aber, obgleich mancher Blick nach dem Hauſe fiel, dennoch erſchien keine Julie: an ihrer ſtatt kamen endlich zwey Knechte, die meinen Verdruß vollendeten.

„Die Herrſchaft," ſagte Peter, „ſizt mit „den Gäſten ſchon zu Tiſche, Herr."

„Mit den Gäſten?" fragt' ich in nicht geringer Beſtürzung. Ach! wie ſo gewiß hatt' ich erwartet, die erſten Stunden nach meiner Ankunft mit Julien allein zu genieſſen!

„Der neue Paſter von Auenbrügge mit Frau „und Tochtern," erwiederte Peter, „und dann „der — ey, der Herr von Grumbuy. Wie „heißt er noch, Jochem?"

„Dankwart," ſagte Jochem, „der immer „dabey iſt, wenn hier gaſtiret wird. Kanns kein „Menſch erfahren, was er im Sinn hat!"

„Kannſts von mir erfahren," verſezte Peter. „Bin nicht ſo ein Schafskopf, daß es nicht ge„merkt hätte, warum er mit Mamſel Saraly „freundlich thut."

„He! das wär mir ein Paar, Peter. Mäßte — Gott verzeih mirs! — mit ſeiner Großmut„ter zugehalten haben, und dem lieben Gott die „Kirchenbuſſe abkaufen wollen, wenn er ſo en „Hauskreuz nähme!"

„Biſt en Dummkopf, Jochem; verſtehſts „nicht,

„nicht, was ich ſage. Meynſt, er will ſie freyen:
„ich meyne nur, daß er anhält.“

„Magſt mir wol en kluger Narr ſeyn, Pe-
„ter. Wenn du anhälſt, willſt du freyen, und
„willſt du freyen, mußt du anhalten. 's is ja
„alles eins.“

„'s is wol nicht eins, Jochem. 's is ſo
„verſchieden, als en Ey, was du von der alten
„Gertrud bekömmſt, und en ander Ey, was dir
„auf Gertruds Verſprache die junge Liſe giebt.
„Siehſt du!“

„Dumm Zeug! 's is beydes en Ey.“

„Wenn du Liſe willſt, Jochem, gelt du hälſt
„bey Großmutter Gertrud an! Verſtehſts nun?
„— Und alſo!“

Himmel, wie fuhr es mir durch alle Adern!

„Wenn du's ſo nimmſt, Peter.“

„Nehm' alles, wie es faſſe, und faſſe,
„wie mirs gegeben wird. Nun gieb Acht, was
„es heute giebt!“

„'s giebt nichts heute. 's is nur des Herrn
„Geburtstag!“

„Kann doch wol eines Tochterkinds Geburts-

„tag darauf folgen: und darum liegt der Herr von „Grumbuy alle Woche, die Gott giebt, ein, „zwey, dreymal hier. Und nun heute iſt er ſo ge„bethen, als noch kein andermal. Von der jun„gen Mamſel, Jochem, merk dir das! Und der „Paſtor dabey, Jochem! Wenn dir die Schwarz„röcke erſt zu Gaſtreyen kommen! Jäger Franz „der hats geſagt — Iſt wol kein dummer Kerl! „Kukt dir nicht vor die lange Weile ſo heraus „unter ſeinem ſchwarzen Buſch von Augbraunen. „Der hat den Herrn von Grumbuy gebethen von „wegen der jungen Mamſel. Es war ſo ein freund„lich Compelment geweſen, ſagte Jäger Franz!“

Das gieng durch die Seele! Wenn Sie Dank„warten in ſeinen Umſtänden, und Verbindungen „haben, als Herrn eines der beſten Landgüter in dieſer Nachbarſchaft, als belebten ſeinen Mann, als vertrauten Freund meines Oheims; ſo begreif„fen Sie meine Beſtürzung. Denken Sie denn, wie heuer ich ausſahe, als ich in den Saal kam.

Und hier abermal Aergerniß! Das erſte, was ich ſahe, war dieſer Dankwart neben Julien ſi„zend, und Julie mit aller Aufmerkſamkeit auf ſei„ne

ne Rede horchend, worüber ſie das Verbrechen begieng, mich nicht zu bemerken. Himmel, wie kann eine empfindliche Seele, die ſich in ſo ſüſſe Träume eingewiegt hatte, ſo oft abgeführt, noch Faſſung oder Geduld behalten! Aber wiederum, daß mir meine Feder dem ſchnellen Uebergange von einem Gefühl zum andern nachkomme, Himmel! wie kann dieſe gekränkte Seele auf einen Wink ſo plözlich wieder in Entzückung zurück fallen! — Julie ſah mich in der Vergeſſenheit ihrer ſelbſt, worin ſie Dankwarten zuzuhören ſchien. Sie ſah mich, und ſchnell auf vom Stuhl mit dem Ausruf: Herr Ferdiner! dann mit einem von Wonne verklärtem Geſichte, Geſpräch, Dankwarten, Geſellſchaft, Schicklichkeit, alles vergeſſend, eilfertig mir entgegen! — Und dies unwillkührliche Auffahren, dieſe Unachtſamkeit, und kleine Vernachläſſigung der Höflichkeit; dann dies freywillige Darbieten ihrer Hand, und die tiefe herzliche Verbeugung, als ich ſie mit meinen Lippen drückte, begleitet mit einem ſo innigen Blicke, der in dem erſten aufſtrömenden Gefühl der Freude etwas aus der Seele zu verrathen ſchien, dann über die

Antwort des meinigen angenehm beschämt, sittsam niederfiel! Dieß, und alles, wozu die Sprache kein Wort giebt! — Mir ward, als wär' ich ganz Seele, und schwebte den Wolken zu!

Julie selbst kam aus ihrer Fassung, als sie sich der Verhältnisse, worin wir waren, wieder erinnerte. Aber die Frauenzimmer besizen eine weit geschwindere Fertigkeit, sich aus Verlegenheiten zu helfen. Ihr lebendiger Wiz ist so gleich da, wenn nicht anders, doch mit einer zeitigen Frage, wodurch sie unsere Aufmerksamkeit zerstreuen in dem Augenblick, wo wir nach der Ursache ihrer Verwirrung forschten.

„Wie konnten Sie es so glücklich errathen," fragte sie, „daß Sie der Gesellschaft fehlten?"

„Ich wußte wenigstens, daß sie mich dulden „würde:" antwortet' ich, „und bin von diesem „Augenblick an ein geschworner Vertheidiger der „Ahnungen."

Mich dünkt, dieser Auftritt machte einiges Aufsehen in der Gesellschaft. Dankwart — wenn er gewußt hätte, wär' es desto besser. Ich weiß nicht, ob ich nicht von dem Augenblick

an,

in, als Peter mir mit ſeinen Nachrichten entgegen kam, etwas wider ihn habe? Sollte das Eiferſucht oder Beſorgniß neuer Schwürigkeiten ſeyn, daran ich noch nie gedacht hatte; ſo wäre auch das wol eine Urſache mit, warum Julie meinem Herzen unendlich theurer geworden iſt!

Neun und zwanzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Farmhäll, den 18ten März.

Es iſt wol gut, wer eine empfindende Seele hat, und lebendige Einbildung! Er hat der Freuden überſchwenglich mehr, und viel feinere, als der Gefühlloſe; und ſchaffet ſich unabhänglich von dieſer, eine eigene Welt aus erleſenen Theilen zuſammen, worin er lebt und webt, ſo oft und ſo lang — es den allwaltenden Schickſalen gefällt. Aber, mein Freund, wer kein Gefühl hat, iſt darum wenigſtens — nicht ſchlimmer verſehen. Derſelbe Nerve, der von dem leiſen Kuſſe einer Frühlingsluft gereizt, oder vom balſamiſchen Duft, den die Roſe aus ihren Lippen athmet, mit ſanfter Schwingung

das harmoniſche Saitenſpiel im menſchlichen Körper anſtimmt, welches in der Seele Gefühl des Vergnügens wird, ach! wie bald kann der für ſie bis zu Qual und Unſinn erſchüttert werden! Ach! und dieſe täuſchende Schöpferin, die ſich einen Himmel erſchaft, immer bauet ſie Wand an Wand die Hölle darneben! Schmerz und Verzweiflung ziehet durch dieſelben Pforten ein, die der Freude und Wonne geöfnet wurden; dagegen Fühlloſigkeit nicht minder dieſen als jenen den Zugang verbauet.

So, mein Lieber, wenn Sie beydes Vergnügen und Pein bey dem erſten mehr, bey dem lezten weniger, gegen einander aufrechnen, finden Sie wiederum alles ins Gleichgewicht geſtellt, und allen Menſchen gleich zugemeſſen! —

Ich bin heute lange nicht, der ich geſtern war. — Es iſt ja wol gar kein Wunder, wenn das alles, was geſtern weiß war, heute ſchwarz iſt! — Oder wollen Sie lieber, daß ichs heute nur ſchwarz ſehe, bin ichs auch zufrieden. So geſehen werden, und ſo ſeyn, das iſt für meine Seele völlig eins.

Mein

Mein Oheim iſt dieſen Morgen ſehr früh verreiſet. Er hätte die Reiſe wol acht Tage aufſchieben können, wie er ſagte, wenn er mich hätte erwarten können. — Können ſagte er zweymal, und das Wort gefiel mir kein einzigsmal. Er ſagt' es ſo trocken, und war überhaupt durchaus nicht in guter Laune; ſtill, verſchloſſen, die umgekehrte Seite von ſich ſelbſt. Mich dünkt, er hatt' es bemerkt, daß Dankwart über die etwas lebhafte Art, wie Julie mich bewillkommete, die Unterlippe ſinken ließ. Er nahm ihn bald darauf allein in ſein Zimmer, und darauf Julien, und dann Sarah, und es war nachher ſo ſtill unter uns, ſo formel, und ſo ſeltſam —

Dies waren die Fäden, die meine Beobachtung geſtern aufgriff, und heute — es iſt eben kurz vor Mittag, — da ich alles noch einmal überdenke und mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden vergleiche, — heute fängt meine Einbildung an, ein Gewebe daraus zu wirken, das aus dunkeln Fäden wahrlich nicht anders als ſchwarz werden konnte!

Wäre mein Oheim um Dankwarts wegen mißvergnügt über die Bewillkommung geworden, wie

mirs vorkömmt; ſo könnte Julie vielleicht einen Nenweis bekommen haben, woraus ſich die Feyerlichkeit ihres Betragens, und ihre Zurückhaltung ganz gut erkläret. Und dieſe Sarah — ſie iſt nicht meine Freundin. Ward ihr ein Wink gegeben, in der Abweſenheit meines Oheims Acht zu haben; ſo kann man einen Auftrag nicht ſorgfältiger ausrichten. Hat ſie ſich aber dies Geſchäft ungebethen aufgelegt; ſo muß es eine andere Bedeutung haben, daß Julie ſich ſo ſorgfältig unter den Flügeln dieſer alten Henne verſteckt. Den ganzen Morgen hat ſie ſich von mir noch nicht ſehen laſſen! — Ich nehme das nicht blos für Folgſamkeit gegen ihren Vater, noch weniger für Gefälligkeit gegen die wunderliche Muhme. Ach! wenn man liebt, und mit allen Gedanken und Wünſchen zu dem geliebten Gegenſtande hinſtrebet, wie wach iſt die Sehnſucht auf jeden Augenblick, der Aufſicht zu entwiſchen, und wie erfinderiſch an Mitteln, die Wachſamkeit von hundert offenen Augen zu täuſchen! Käme Juliens Seele mir ſo entgegen, als die meinige ihr; es wäre leicht, ſich an irgend einem Orte von mir finden zu laſſen. Wiſſen muß

ſie

ſie es, daß ich ſie ſuche; denn ſie muß, ſie muß mich geſtern beym erſten Empfange verſtanden haben! — Oder wenigſtens könnte ſie es wiſſen, wenn ſie mich hat verſtehen wollen; und ſollte, wenn ihre Seele ſo empfand, wie ihr Geſicht mir antwortete — Himmel, wie ſollte ſie es nicht wiſſen! Aber ſie läßt ſich nirgend finden! Ich wandere unſtät umher, und ſuche, wie eine abgeſchiedene beklemmte Seele, die ein groſſes Geheimniß mit aus der Welt nahm, oder das Bewußtſeyn einer noch nicht gut gemachten Sünde. — Ich ſuche und hoffe, und ſuche, immer umſonſt.

Dreyſigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Järnhöll, den 19ten März.

Es muß doch groſſe Zwecke befördern, lieber Eduards, daß Schmerz und Vergnügen ſo oft in einander gemiſcht werden, wär's auch nur um einer Leidenſchaft, einem Verlangen, einer Begierde den gehörigen Ton zu geben, und das rechte Maas von Kraft, den beſtimmten Grad der Wirkung

lung hervorzubringen. Niemals war meine Liebe für Julien inniger, als in diesen Tagen, wo Verdruß über die Schwürigkeiten, die sie mir vorenthalten, alle Nerven meiner Seele anziehet. Dieser verhaßte Gedanke, daß sie einen andern — liebe? Nein, das mag ich nicht denken! — Aber einem andern zugedacht sey, o wie er alles, was thätig in mir ist, anspannet und arbeiten macht! Es ist ja wol kein anders Verlangen, keine andere Sehnsucht, als wenn wir fürchten; und wie das Gewicht schwer ist, nach dem werden die Seile angezogen. Aber dann denk' ich wieder, wie diese Seile endlich zerreissen, wenn die Last zu schwer wird, eben so vernichte auch Uebermaas des Verdrusses das Vergnügen, was in der Liebe seyn muß, wenn sie Liebe seyn soll, und so — Mir ahnet, ich bin schon so aufgezogen, daß dieser Erfolg entstehen könne! — Diese Muhme Sarah, was hat sie wider mich?

„Ich bedaure sie, Vetter," sagte sie diesen Mittag. „Die Zeit muß ihnen in der Abwesenheit „ihres Oheims von Herzen lang währen. Das „wird sie lehren, künftig ihre Besuche fein vorher „zu melden!"

Dies

Dies griff mir an die Seele. Nicht weil es so auffallend, sondern weil der Gedanke eine so treue Copie, nur in einem durchsichtigern Kleide, war von der Erinnerung, die mein Oheim mir zu geben für gut befunden hatte. **Wenn ich sie hätte erwarten können**, sagte mein Oheim, eine Erinnerung, welche unter diejenigen gehört, die nur einmal gesagt werden dürfen, um zu haften. Hatte denn Sarah den Auftrag, weil das Ueberflüssige oftmals nichts schadet, dasselbe noch einmal nach ihrer Manier zu sagen? — Wie dem sey, die Wiederhohlung hinterließ Bitterkeit in meinem Herzen.

Ich antwortete ihr doch nur mit einer Verbeugung, wandte mich an Julie, und fragte: wie glücklich sie mit ihren Canarienvögeln wäre?

Vier Paar, sagte sie, hätte sie durch den Winter gebracht, dann noch zwey bis drey Jährchen. — Alle drey unverheyrathet, sagte **Lotte**, mit ihrer gewöhnlichen Naivetät, und einer darunter so ein schönes Thier, daß ich gern Freywerberin für dasselbe werden mögte. — Lieben sie diese Thiere? fragte Julie mich geschwind hinter her, indem eine röthere Farbe ihre Wangen überzog, und wollte,

te, wie ich vermuthe, noch etwas hinzu ſezen, als Sarah ſo gütig war, für mich zu antworten: ſie wären beſſer auſſer, als im Hauſe zu dulden: denn ſie ſchreien in der Nähe zu laut, und immer zu unrechter Zeit.

„Ein ſehr gewöhnliches Uebel," antwortete ich. „Aber wünſchen ſie nicht, Sarah, daß man „alles, was einem im Hauſe beſchwerlich werden „kann, hinaus ſchaffe!" Lotte ſchielte durch die Finger nach Julien, und lächelte. Julie wollt' es nicht bemerken, und blieb in ihrer Ernſthaftigkeit, die mir nicht ganz gefiel.

Wenn Sarah mich verſtanden hatte, ſo wäre unſer Credit und Debet vielleicht abgemacht geweſen. Ich nahm es in der That ſo, ob mir gleich weder ihre herabſinkende Lippe, noch eine mündliche Replik, einen Schein über empfangene Bezahlung gaben, und machte ihr bey der erſten Gelegenheit wieder eine ehrerbietige Verbeugung. So mach' ich immer alte Rechnungen mit ihr ab, und gebe Vorſchuß auf die neue.

Inzwiſchen weil ich doch nicht gekommen bin, mit Sarah Umſtz zu treiben, und Julie nicht für

gut

gut findet, zu bemerken, welches Anliegen mich nach Kärnbüll gezogen hat; ſo ſeh' ich nicht, warum ich die Verantwortung auf mich laden ſollte, daß Sarah und Tankwart, und vielleicht Julie ſelbſt, eine Veränderung in dem weiſen und heiligen Weltſyſtem wünſchen ſollten. Es iſt viel ſchicklicher und billiger, daß ein ſo kleines unbedeutendes Geſchöpf, wie ich bin, ſeinen Ort verändere, als daß ſich eine einzige Seele an dem langſamen Gange der Sonne und des Mondes ärgere.

Ein und dreyſigſter Brief.

Lotte an Henriette.

Kärnbüll, den 21ſten März.

Herr Ferdiner iſt unvermuthet hier ſeit dem 17ten. Herr Wolmer mußte den andern Tag nach Kiel, einer verdrüßlichen Sache wegen, die ſchon den Abend vorher ſeine Laune veränderte.

Nun hat Sarah wieder volle Gewalt, und iſt in ihrem vollen Spiele. Sie wacht über Julien, ärgert ſich an jedem Scherz; hängt das Zeichen ihres Misvergnügens, die hangende Unterlippe, aus,

wenn

wenn Julie sich zu viel mit Ferdinern unterredet, es sey durch Worte oder Blicke; unterhält uns von Herr **Dankwarten**, oder aus dem **Cubach**; lieset den leichtsinnigen Mannspersonen den Text, belegt alles mit Sprüchen und Verslein; und sagt Stacheln, und wird unausstehlich, und klagt über Hüftweh, und — kurz, es ist ein Elend, izt hier zu seyn! Ferdiner will morgen zurück, und ich bedaure so gar, daß er gekommen ist.

Wir haben schon manchen Vorgang gehabt, den ich nicht erzählen mag; aber den heutigen, der zu schlimm war, kann ich nicht vergessen. Ferdiner scheint ihn sehr empfunden zu haben, und Julie spielte eine Rolle bey Tische, die — ich verstehe die Absicht nicht, und will erzählen.

Sarah wollte Julien aus der Gesellschaft ziehen, und erinnerte sie, daß sie an ihren Vater hätte schreiben wollen. Julie gieng in ihr Cabinet: ich nahm mein Strickzeug, und blieb da.

„Sind unsere neulichen Gäste glücklich zu „Hause gekommen, und alle noch wohl?" fieng Sarah an.

„Ich hoffe," sagte Ferdiner.

„Ich

„Ich habe ihrer Gesellschaft leider nicht viel „geniessen können," fuhr sie fort; „ich war krank. „Was macht die gute alte Mutter?"

„Als ich sie zuletzt sahe, fand ich sie ganz gut."

„Das ist wol schon lange. Die jungen Leute „kommen ungern zu den Alten."

„Gleich und gleich, liebe Muhme! Die Alten „geben das Beyspiel, und die Jungen ahmens nach."

„Umgekehrt, die Jungen, die nicht gern von „den Alten lernen wollen! —— "

„Nun: so solltens die Alten nachahmen?"

Sarah fühlte, nahm vorlieb und fragte weiter:

„Wie befindet sich Friederike?"

„Ich wünsche von Herzen, sehr wohl."

„Eine sanfte christliche Frau. Gott segne sie! „Aber ihr Mann, Vetter, wie gehts dem?"

„Nach Wunsch, Muhme. Wie anders? Eine „sanfte schöne Frau, gutes Vermögen, glückliche „Geschäfte. —— "

„Kann er noch immer so herzlich lachen?"

„Toujours de même, ma Tante!" (Er stand auf, gieng das Zimmer hinab, und lachte,) „Toujours de même! Ja, in der Welt kein

„größrer Lacher, als er! O! ich muß selbst la-
„chen, da sie nur darnach fragen!"

Es war mir unmöglich, nicht mit zu lachen: es fiel mir bey Sarahs Fragen Herr Dimanche ein: (*) Et le petit Colin fait-il toujours bien de bruit avec son tambour? —

Toujours de même, Monsieur.

„Er hat wol keine Hoffnung zu einem Erben?"

„Desto besser, Muhme. Je grössere Familie,
„je mehr Hauskreuz!"

Leichtfertig! Sarah hatt' es ihm sehr übel genommen. Sie hätte ihm, sagte sie hernach, gern aus der Schrift darauf geantwortet. Den eigentlichen Stachel hatte sie doch nicht empfunden.

„Halten sie fleissig Umgang mit der Familie?"

Er antwortete nicht, und besah meine Arbeit.

„Sie leben in einer glücklichen Ehe. Ich wün-
„sche der alten Mutter die Freude, die jüngste
„Tochter auch bald glücklich verheurathet zu sehen.
„Es ist ein artiges Mädchen."

(Ich bitte den Uebergang zu bemerken.)

„Ein sehr liebenswürdiges, würden sie sagen,
„wenn sie eine Mannsperson wären."

„Es

(*) Moliere im Festin de Pierre.

„Es iſt mir noch lieber, daß ſie es ſagen. Ich ha-
„be ſchon oft mit ihrem Oheim davon geſprochen.
„Sie hat gegen hundert tauſend Mark zu heſſen.“

Alles wurde Erwartung in mir. Serdiner der noch immer auf und nieder gieng, blieb ſtehen, warf einen mitleidigen Blick auf die einfältige Sarah hin, und ſchien ſich zu bedenken, ob er antworten wollte? Endlich fragt' er ſehr lebhaft:

„Hundert tauſend Mark? Wiſſen ſie das ge-
„wiß, liebe Muhme?“

„So hat Herr Tankwart verſichert.“

„Wenn Herr Tankwart dafür Bürge ſeyn
„wollte! — Hundert tauſend Mark? — Er hat
„wol nicht geſagt, ob Courent oder Banko?“

Dies ſagt' er mit ſo ernſter Mine, daß ich meine ganze Faſſung nöthig hatte, nicht zu lachen.

„Daß weiß ich nicht,“ antwortete Sarah.
„Aber der Unterſchied macht ja wol ſo viel nicht.“

„Macht doch allemal etwas, liebe Sarah!
„Wenns auch nur ſo viel iſt, daß ich meinen äl-
„teſten Jungen dafür ſtudiren laſſe.“

„Wer wollte ſo genau aufs Geld ſehen? Liebe
„muß die Hauptſache ſeyn.“

„Aber Liebe ohne Brod, Sarah, Brod nach „der heutigen Bedeutung! nach heutigen Sitten! „nach heutigem Aufwand! Sie wissen aus ihrem „Catechism, wie viel das Wort Brod zu Luthers „Zeiten bedeutete. Nun muß ich ihnen sagen, daß „es Wörter giebt, deren Bedeutung mit den menschlichen Begierden wächst, das ist, ohne Gränzen.“

„Nicht gut, Vetter!“ den langen verfallenen Finger hin und her bewegt, „gar nicht gut! Ich „weiß wol, wieo die eitle Welt macht, und sehe „es genug an ihnen. Aber es steht geschrieben: „wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset „uns begnügen!“

„Das steht geschrieben; aber Zeit und Sitten machen die Auslegung. Was heißt Nahrung und Kleider? Ich bin gewiß, Sarah, sie „sind darüber mit dem Barfüßmönch nicht einig, „und ein Mädchen von achtzehn Jahren in Hamburg ist wieder nicht einig mit ihnen. Der Mönch „schlägt sein Stück graues grobes Tuch um sich, „und bewirthet seinen Hunger mit dem, was die „Bruderliebe entbehren kann oder will, das dem „selten viel ist. Sie — nun man kanns ihnen nicht

„nicht nachſagen, daß ſie üppig wären — Allein
„ihr aſchgraues ſeidenes Mäntelchen mit der Kap-
„pe daran, gefüttert mit Grauwerk, ihren aſch-
„grauſeidnen ausgenähten Rock, ihre aſchgrau-
„ſamtnen gefütterten Pantoffeln, mit ſchwarzen
„Abſätzen, ihr Kopfzeug mit aſchgrauſeidnem Kranz-
„band, und ihre ſchwarzſamtne Kappe darüber
„müſſen ſie haben — Es iſt wenig, und doch viel
„mehr, als der Mönch nöthig findet. Nun ſehen
„ſie, ich bitte, ſehen ſie ſich einmal in Hamburg
„um! Der Krahnzieher behängt ſeine Matrone mit
„Saloppen von Atlas: des Handwerkers Frau ſchä-
„met ſich ihrer geſunden Füſſe, und bezahlt die
„Miethkutſche. Der Kaufmannsfrau hängen ze-
„hentauſend Mark an jedem Ohrzipfel. Schlimm?
„— Nichts dagegen: aber man muß ſich den Mo-
„den unterwerfen, und wenn man auf den Hän-
„den gehen ſollte. — Was iſt denn Liebe ohne
„Brod? Das Wörtlein Brod wird zwar nur mit
„vier Buchſtaben geſchrieben; aber aufs ganze Jahr
„gerechnet zahl' ich dem, der mir Brod ſchaffen
„will, Brod nach heutiger Bedeutung, für jeden
„den Buchſtaben zwey tauſend Mark. — Wenn ich

„heurathe, ſo muß ich hoffen, nicht fürchten,
„Vater zu werden: und Vater, — was weiß ichs
„von wie viel Kindern! Nun denken ſie ſich rings
„um einen langen Tiſch meine Frau, und mich,
„und zehen bis zwölf liebe Kinder. — Nein, ſe-
„hen Sie mich nicht ſo ernſthaft an! Sie ſind Got-
„tes Segen, Sarah! — Alſo muß man aller-
„dings fragen, ob ein liebenswürdiges Mädchen
„nicht etwa auch hundert tauſend Mark Banko in
„die gemeinſchaftliche Caſſe einzulegen habe?“

„Warum warten Sie denn ſo lange, Vetter?“

„Es fehlt mir an Freywerbern. Bey Heura-
„then, Muhme, hat man immer von beyden Sei-
„ten einer Mittelperſon nöthig. Wann ich die
„hätte! — Aber ſie, liebe Muhme, ſie kennen
„Mutter und Schweſter; vermögen viel über den
„Herrn Dankwart, Herr Dankwart vermag wie-
„derum viel über jene. — Wollten Sie mich die-
„ſem empfehlen? — Eine ſchöne Frau mit hun-
„dert tauſend Mark! — Ich würde Ihnen ſehr
„dankbar ſeyn.“

„Es ſey Ernſt oder Scherz, Vetter; mich dünkt
„der Vorſchlag verdienet Ueberlegung!“

„Ernſt?

„Ernſt? — Scherz? Mein Ernſt? Ich habe gezweifelt, ob es ihr Ernſt ſey. Wie können Sie denken, daß ich ſcherze? — Aber ſchlimm! — Eben fällt mir ein, daß ich wieder zu ſpät komme. Henriette iſt vermuthlich ſchon verſagt."

„Nun? — An wen?"

„An Herrn Feldheim. So gehet mirs immer. Haſcht man die ſchönen Mädchen mit hundert tauſend Mark nicht an der Kirchthür auf, wenn ſie eben von Prieſterhand eingeſegnet ſind; ſo iſt immer dieſer oder jener, der hier eine Mutter, dort eine Schweſter, einen Vetter, eine Muhme, eine Gevatterin, einen Makler, vielleicht einen Juden hingeſtellet hat, ſie auf der Straſſe anſprechen zu laſſen."

Ich vermuthe, daß Sarah dieſen Stich fühlte: denn ſie fieng bald hernach an, unhöflich zu werden.

„So iſt ſie ſchon verſagt? — Gott geb' ihr ſeinen Segen! Wenn ſie zurück kommen, ſo bitt' ich, ſagen ſie ihr doch, daß ich mich von Herzen darüber freue."

„Mit Vergnügen."

„Wann denken ſie da zu ſeyn?"

„Wenn zu der Beſtellung ihres Auftrags Eile erfordert wird; ſo reit' ich noch heute.“

Dies ſagt' er nach einigem Bedenken, und einem gewiſſen Blick, den er auf Sarah warf.

„Ihre Geſchäfte leiden freylich wol keine lange Abweſenheit von Hauſe?“

„Geſchäfte?“ (abermal nach einem gleichen Blick) „könnt' ich ihnen deswegen einen Dienſt erzeigen; ich bliebe noch acht Tage.“

„Um Gottes willen nicht meinetwegen, Vetter! — Ihre Reiſen haben Ihnen Schaden genug gethan!“

„Sarah, ſie werden unartig!“

„Ich ſage nur Worte ihres Oheims, der es gewiß nicht gern ſiehet, daß ſie ſich verſäumen.“

„Verſichern ſie ihn meiner Hochachtung für die väterliche Güte, womit er ſie auf- und angenommen hat: und ſagen ihm, daß ich dieſe Güte nie völliger erkannt habe, als in dieſem Augenblikke, wo ſie ihn in ſeinem eignen Namen eine von ihren Unhöflichkeiten ſagen laſſen.“

Er ſagte dies ernſthaft, aber ohne Bitterkeit, nach dem Ton der Stimme zu urtheilen. Ich unterbrach die unangenehme Unterredung. Sarah

gieng

gieng mit niederhangenden Lippen ins Cabinet, und ſchlug die Thür, ſehr unhöflich, hinter ſich zu.

Von Stund an klagte ſie, daß ihr nicht wohl wäre, legte ſich bald vor dem Abendeſſen nieder, und Julie mußte ihr vorleſen. Da ſitzt ſie nun wieder aus Bette genesen!

Dieſer Auftritt war zu ſchlimm. Wie gern mögt' ich der unausſtehlichen Sarah den Text leſen! Julie iſt ſehr unruhig: aber mag ſie immer ein wenig für ihre überflüſſige Gutherzigkeit leiden.

Ferdiner hat ſeinem Reitknecht Befehl gegeben, die Pferde morgen fertig zu halten. Er hatte kurz vorher Briefe von Hamburg bekommen. Einen davon laſ' er, als ich ein Geſchäft in ſeinem Zimmer hatte. Er laſ' ihn ſehr aufmerkſam. Ich konnte eben von der Seite hinein ſehen, und laſ' einen Theil der Unterſchrift: es war der Name Leonore. Ich mögte wiſſen, was das für ein Frauenzimmer iſt?

Mit vieler Mühe hab' ich Julien beredet, ihm zu ſagen, daß er noch Einen Tag zugebe. Dabey hab' ich meine guten Abſichten, die magſt du rathen.

Zwey und dreyſigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbäll, den 21ſten März.

Morgen reiſ' ich, mein Freund. Es giebt hier der unangenehmen Auftritte zu viel; vorzüglich mit Sarah.

„Ich wüſte, ſagte ſie bey Tiſche, keine glücklichere Parthie für ein gutes Mädchen, als mit Tankwarten.“ Wenn Tankward auch die erſte unter den Mannsperſonen wäre, verſezt' ich; ſo würden doch nicht alle Frauenzimmer ihrer Meynung ſeyn, Muhme.

„Julie verſicherte ziemlich lebhaft: er wäre in der That ein vortreflicher Mann.“ Sie ſahe mich an, und hatt' es kaum geſagt, als ſie im ganzen Geſicht erröthete. Wie mir das durchs Herz gieng! War es aus Achtung für die Wahrheit geſprochen: warum dieſe Röthe? War es aus Gefälligkeit für Sarah: warum dieſe Röthe? — Tankwarts Lob aus Juliens Munde könnt' ich ſehr wol ertragen. Warum nicht? Kleine Seele, der es weh thut, wenn wahren Verdienſten auch eines

Fein-

Feindes Gerechtigkeit geſchiehet! Soll denn meine Geliebte darum, weil ſie meine Geliebte iſt, aufhören, würdige Männer zu ſchätzen? — Aber zur bequemſten Zeit war es nicht geſprochen — und warum dieſe Röthe? Oder laſ' ſie, nachdem die Worte heraus waren, eine Befremdung in meinem Geſichte, und entfärbte ſich aus Beſorgniß, daß — O! welch ein Thor man iſt, wenn man liebt! Wie gern man alles zum Beſten auslegt, und, ſeine verſchmachtende Hoffnung kümmerlich hinzuhalten, mit heiſſem Hunger jedes Allmoſen aufgreift, das vielleicht nur dem Mitleiden, oder dem allgemeinen Wohlwollen, oder gar der augenblicklichen Laune einer Geliebten entfällt.

Die beſte Parthie für mich war, mit einzuſtimmen. Ich rühmte Tankwarten, ſo weit ich ihn kannte, als einen wolgebildete, geſittete Mannsperſon: und dies war aufrichtig. Sarah fiel wieder ein, und fieng an, mich mit allen ſeinen Vorzügen bekannt zu machen. Julie entfernte ſich. — Warum das? Es iſt etwas Gewöhnliches, daß ſie unter der Mahlzeit vom Tiſche aufſtehet, dieſes oder jenes zu beſorgen: aber daßmal, glaub' ich, geſchah'

ſchah' es, um ſich eine zweite Verwirrung zu erſpa-
ren. Mir war daran gelegen, dies zu wiſſen.

„Wenn das wahr iſt, was ſie mir ſagen,“ ſagt, ich zu Sarah ſo bald Julie wieder kam; „wenn ſie für alle dieſe Eigenſchaften, die ſie an „Tankwart rühmen, Gewähr leiſten konnen; ſo „haben ſie freylich recht: — ſie iſt für das würdigſte „Frauenzimmer“ — hier ſeh' ich Julien an, „kein würdiger Mann, als er.“

Sarah iſt miſstrauiſch, und ließ ihre kleinen Augen in meinem Geſichte ſtudiren: und Julie — o! Eduards, ſie entfärbte ſich nicht nur, ſondern wurde auch unruhig.

Die Mahlzeit war geendigt. Julie ſchien nur einen Vorwand zu wünſchen, um ſich entfernen zu können. Sarah erzeigte ihr dieſe Gefälligkeit, und erinnerte ſie an einen Brief, denn ſie hätte ſchreiben wollen. Sie gieng ſogleich in ihre Nebenkammer.

Ich blieb bey Sarah und Lotten; und entſchloß mich, mit aller Kälte die unangenehme Unterredung, die ich voraus ſahe, auszudulden; aber ſie wurde viel unangenehmer, als ich erwartet hatte. Da ich lieber ſehr viel verſchmerze, als die

Regeln

Regeln der guten Lebensart beleidige, und da auſſerdem der ungeſtalte Körper, und die Schwächlichkeit dieſer Sarah die äuſſerſte Schonung foderen; ſo denken Sie leicht, daß ſie ihre Unart weit habe treiben müſſen, eh' ich mich nöthigen ließ, ihr wehe zu thun.

Sie befand nicht für gut, diesen Abend mit uns zu ſpeiſen. Sie befände ſich nicht wohl, gab ſie vor, und legte ſich gerade gegen dieſe Zeit nieder, damit Julie bey ihr bliebe.

Julie hat ſich doch durch Lotten bey mir entſchuldigen laſſen. Zum Ceremoniel war das hinlänglich. — Sie wäre ſehr unruhig, ſagte mir Lotte: ſie alle hätten unbeſchreiblich viel mit dieſer Sarah auszuſtehen — Hauskreuz, mein Lieber: Man weiß oft nicht, wo es her kömmt. Der Wind wehet es zuſammen! —

Drey und dreyſiaſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Zärnhüll, den 22ſten März.

Da ſaß ich ſeit fünf Uhr in Stiefeln und Sporen, und wartete nur auf — einen gütigen

Blick

Blick Juliens, meynen Sie? Wer weiß! Ich meynte doch nur, auf meinen Abschied. So gar kann ich sagen, daß ich Lust hatte, ohne Abschied zu reiten, weun es nicht verzogen ausgesehen, und den Wohlstand beleidigt hätte.

Der Morgen war zwar, glaub' ich, eben so schön, als der vor einiger Zeit: aber er unterhielt mich heute nicht. Die Seele muß wol in einer empfänglichen Gemüthsfassung der Schönheit auf halben Wege entgegen kommen, wenn sie Eindruck machen soll: und so ist für tausend Menschen diese Erscheinung umsonst schön. Arme Geschöpfe! Wie schwer muß euch die Last eines solchen ganzen Lebens drücken, da mir die Bürde einer einzigen Stunde so schwer wurde! ——

Ich öfnete mein Fenster, und macht' es wieder zu. Ich nahm ein Buch, um es weg zu sezen. Ich saß, ich gieng. Ich ergriff ein Blatt Papier, schrieb ein paar Zeilen, und ließ sie liegen. —— Dankwart, dacht' ich, ist vielleicht glücklicher, als er weiß! — Nach jenem ersten warmen Auftritt hatt' er es schwerlich vermuthet. Wenigstens ich nicht: aber man betrüget sich nicht leichter,

als

als wenn man Wünsche voreilig zu Hoffnungen wer-
den läßt. O! das Frauenzimmer! ——

Eben wurde ihre Thür geöfnet. Ich dachte, ich hörte Juliens Fußritte! — Himmel, wie eine vernünftige Seele in Aufruhr geräth bey so einem Tone, den die Sohle einer Geliebten vom Boden reibt! Mir zitterte durch alle Gebeine; ich horchte, und athmete nicht.

Sie war es! Leise öfnete sie die Thür meines Zimmers. „O! sie schreiben," sagte die Engelsstimme: und mein ganzes Blut war in Bewegung. Sie schob die Thür wieder an, öfnete sie aber noch einmal: und fuhr fort: „doch zwey Worte sind „bald gesagt. Es wird Beschlag auf ihre Person ge„legt: Sie reisen erst morgen!" Ich weiß nicht, wie ich so geschwind an die Thür gekommen war, ich weiß nur, daß ich eine ihrer Hände suchte, aber keine finden konnte. Sie wickelte sich eng in ihrem Pelz zusammen, den sie in der Eile umgeworfen hatte: denn sie war eben aufgestanden, und völlig im Nachtkleide, das heißt, in allen ihren eigenthümlichen Schönheiten, die verjüngte Seele in ihren strahlenden Augen, die Wangen glühend, als

wäre

wäre sie eben aus einem entzückenden Traume aufgewacht.

Aber wenn ich noch so gern bliebe, wozu dient es? Wird Sarah heute gesunder seyn, als gestern? — Ich habe Lotten gesagt, daß ich reisen müßte.

Vier und dreyßigster Brief.

Lotte an Henriette.

Farmhill, den 22sten März.

Er ist doch fort! ohne Zweifel aus Verdruß. Zwar nahm er den verbindlichsten Abschied, ohne das geringste Mißvergnügen sehen zu lassen: aber er hat zu viel gute Lebensart, um es anders zu machen. Kaum saß er auf, so gab er dem Pferde den Sporn; es schlug mit beyden Füssen die Luft, Julie wurde bleich und schrie: aber in Einem Saze war er vom Hofe. —

„Gott! wie hab' ich mich erschrocken!" sagte Julie. Ich wollte nicht antworten.

„Das Pferd, fuhr sie fort, ist sehr unbändig. Wenn er nur nicht unglücklich ist? Lotte."

„Da

„Dafür laſſ' ich ihn ſorgen: aber daß er nicht aus Verdruß wegreite, das ſollte unſere Sorge geweſen ſeyn!"

„Aus Verdruß, meinen ſie? — Weswegen, Lotte?"

„Freylich weswegen? Ihm iſt hier auſſerordentlich wol begegnet! Unſer altes Mütterchen hatte dasmal ihre rechte Laune. Geben ſie nur Acht, wie bald er wieder einſprechen wird!"

„Meine liebſte Lotte, ich bitte ſie, iſt das ihr Ernſt?" (ſehr ängſtlich war dieſe Frage.)

„Völliger Ernſt. Sie hat ihm die Thür gewieſen."

„Die Thür? Das iſt ja wol unmöglich?"

„Wiſſen ſie es nicht? denken ſie, daß ich ihnen um nichts rieth, ſie mögten ihn erſuchen, noch einen Tag zu bleiben? Mich dünkt, eine Höflichkeit wäre nicht zu viel geweſen, um eine Grobheit gut zu machen! —— "

„Ich that doch, was ſie mir riethen! Es iſt mir gewiß nicht gleichgültig, daß ichs umſonſt gethan habe."

„Sie hätten ihn erſucht, zu bleiben, und er wäre nicht geblieben?"

„Sie werden mir doch glauben?“

„Und er wäre nicht geblieben?“

„Es war eigenſinnig und unartig?“

„Wenn ſie's gethan haben; ſo —— “

„Nun, Lotte?“

„So iſts deſto beſſer!“

„Deſto beſſer?“

„Oder deſto ſchlimmer: was weiß ichs?“

„Erklären ſie ſich doch, meine liebſte Lotte. Ich verſtehe weder, warum deſto beſſer, noch warum deſto ſchlimmer?“

„Wenn ſie ſich doch von Sarah zu allem bereden laſſen, ſo iſts deſto beſſer für ihn, daß er's je eher je lieber erfahren hat. Irren ſie ihn aber dem Dankwart vor; ſo iſts deſto ſchlimmer für ſie, daß er nach allen ihren Handlungen das Gegentheil glauben muß. Und nun mag ich nicht weiter davon ſprechen“ — Huſch, lief ich in meine Kammer.

Julie gieng in den Garten. Ich ſah in ihrem Geſichte durch mein Kammerfenſter, das nach dieſer Seite liegt, wie die Gedanken in ihrer Seele arbeiteten. Wol! dacht' ich, dies ſchlägt an. Ich muß

muß dieſes ſklaviſche Regiment unſerer Matrone zerſtören, oder wir kriechen ſo immer dieſen langweiligen Schneckengang fort, bis der Mann ſich beleidigt findet; denn ſeinen Stolz und ſeinen Eigenſinn hat er! Dann kommen vielleicht Misverſtändniſſe, und ſo iſts aus.

Nicht lange hernach kam Julie zu mir. Sarah hatte zwar auf ſie gerufen; aber ſie ſchickte Metta.

„Sie haben mich ſehr unruhig gemacht, ſagte ſie. Meinen ſie im ganzen Ernſt, daß er aus Misvergnügen weggeritten iſt?“

„Im ganzen Ernſt. Darf ich nun auch eine Antwort erwarten? Daß ihnen ſeine Abreiſe nicht gleichgültig iſt, ſeh' ich ſchon aus ihrer Frage. Aber iſt ſie ihnen nicht gleichgültig, bloß weil ſie denken: er ſey aus Verdruß über Unhöflichkeit weggereiſet, oder weil ſie ſich noch eines andern Intereſſes an ihm bewußt ſind?“

Sie ſah mich an, erröthete, ließ ihre Augen mit ihrer Hand auf die meinige ſinken, drückte ſie, und ſchwieg.

„Dieſe Antwort glaub' ich zu verſtehen. Gut, meine liebſte Julie, ſagt' ich, und umarmte ſie.

Aber warum machen sie aus diesem Herzen, das ihrer Freundin ganz offen stehen sollte, warum machen sie mir aus diesem ein Geheimniß? Sie lieben ihn, ich weiß es: izt eben haben sie mirs gestanden. Warum handeln sie gerade so, als wenn sie ihn nicht liebten? Warum sind sie so zurückhaltend? Warum entfernen sie sich von ihm? Warum machen sie es immer so, daß er glauben muß, sie und Sarah wären Eines Sinnes?"

Sie wäre sich dessen gar nicht bewußt, sagte sie, und meine Fragen befremdeten sie sehr. Ich mußte mich also auf Vorgänge berufen.

„Zum Exempel, sagt' ich, als Sarah lezthin bey Tische den Dankwart zum Nachtheil aller Mannspersonen lobte, warum stimmten sie dem übertriebenen Lobe bey?"

„Es ist wahr, es entfuhr mir; er ist aber doch in der That ein würdiger Mann."

„Aber, mein Kind, das bey einer solchen Gelegenheit zu sagen, ich bitte sie! — Mußt' er nicht glauben. — "

„Das besezt' ich selbst, als die Worte heraus waren. Ich hätte sie gern zurück gehabt.

Be-

Bemerkten ſie denn keine Veränderung an mir?“

„Daß ſie roth wurden von einem Ohr zum andern: aber das machte die Sache noch ſchlimmer.“

„Schlimmer?“

„Auf mein Wort! Er erklärte dieſes Rothwerden für die Folge ihres Bewußtſeyns, daß ſie ihr Geheimniß verrathen hätten.“

„So hatt' er mich ja verſtanden:“ antwortete ſie, abermal mit niederſinkenden Augen.

„Aber falſch verſtanden; nicht das Geheimniß, daß ſie ihn, ſondern daß ſie Dankwarten liebten.“

„Iſt das möglich, Lotte?“ ſehr lebhaft mit Verwunderung und Beſorgniß in den offnen Augen. „Wie verſtanden ſie's denn?“

„Ich? — Ich komt' es leicht recht verſtehen: denn ich kannte ſie. Er aber, der ſie nicht kannte. — “

„Er ſahe mich an, ſo bald ich die Worte geſprochen hatte, ſo aufmerkſam, ſo in die Seele ſchauend. —— “

„Eben aus der Urſache, weil er vermuthete, ihr Lob müſſe aus einer Empfindung kommen,

wovon er ſelbſt lieber der Gegenſtand geweſen wäre: und das wollt er wiſſen. Da ſie nun verröthete; ſo nahm er das für Beweiß. Und noch damit nicht zufrieden, fährt er mit aller Faſſung daſſelbe Geſpräch weiter fort: und ſie —— "

„Mein Gott! wie verlegen ich war!"

„So ſehr, daß ſie vom Tiſche weg mußten: ich aber hätte vor Verdruß mit dem Fuſſe die Erde wegſtoſſen mögen! — Als ſie wieder kamen, bemerkten ſie wol, was er ſagte, und indem ers ſagte, wie er ſie anſahe? "

„Ich hab' es ihnen noch nicht geſtanden, Lotte, wie es mich kränkte. Wenn ichs mit andern Worten ausdrücke, ſo hieß es, mich an Dankwarten verweiſen."

„Das hieß es. Nicht mehr und nicht weniger! "

„War das artig? War es nicht ein Bekenntniß ſeiner Gleichgültigkeit? "

„Das nun freylich nicht. Wer ſich ſolche Mühe giebt, unſere Geſinnung auszuforſchen, der hat Intereſſe daran. Was einen nicht weiter angehet, darum kümmert man ſich weniger. Aber wenn

wenn man abgewieſen wird, oder glauben muß, daß man abgewieſen werde; ſo —— "

„Liebſte Lotte, wie kann er das glauben?"

„Weil ſie ſich ihm entziehen, ſich immer und ewig bey Sarah aufhalten."

„Sie wiſſen doch, daß es blos aus gutem Herzen, aus Mitleiden mit der unglücklichen Perſon geſchiehet!"

„So recht weiß ichs nicht: aber wenn ichs wüßte, ſo wußte doch ers nicht: und da er gewiß ihretwegen kömmt; ſo kann man denken, wie er ihr Entfernen auslegen wird. Kurz, ſie ſind izt gar zu ſehr zurückhaltend."

„Sie riethen mir wol, dem Rath meines Oheim Thomas zu folgen? Oder ihm wenigſtens auf halben Wege entgegen zu gehen?" Lächelnd ſagte ſie dies.

„Hm! wenns denn auch geſchähe, ſo wüßt' ich noch nicht, welch Uebel darin wäre? Lieber Gott! daß wir Mädchen doch ſo alle Natur verzerren, und verkrüppeln entweder müſſen oder wollen, mit dem verwünſchten Geziere! Ich ſage nichts von der Beobachtung der Anſtändigkeit, wel-

che durchaus will, daß unſer Geſchlecht das männliche in einer gewiſſen Entfernung erhalte, auch im freundſchaftlichſten Umgange. Aber wenn zwey Perſonen, die durch ihre Herzen ſo wol, als den Willen ihrer Vorgeſetzten für einander beſtimmt ſind, ſich um keinen Schritt einander nähern, und ihre beſtimmten Wünſche und Neigungen zu ihrer eignen Unzertrennlichkeit, noch ſtrenger bewachen, und zurückhalten wollen; ſo weiß ich nicht mehr, was ich daraus machen ſoll? — Vergeben ſie mir, daß ich ſage, ihr Betragen gegen Ferdinern gefiel mir anfänglich weit beſſer, als nun. Sie beobachteten alle ihre Rechte, aber waren viel offener, viel freundſchaftlicher, viel natürlicher."

Julie war ſehr betroffen über meine Predigt. Sie geſtand, daß ſie izt verlegener wäre in Ferdinero Geſellſchaft, als vorhin. Sie wollte ſich damit entſchuldigen, daß ſie ihn vielleicht immer mehr liebe, und daß eben dieſe Liebe das alles erklären müſſe, was ich Zurückhaltung und Zwang genannt hätte. — Ich glaube, daß dies wahr ſeyn mag; aber ich verſteh' es nicht — Sie meinte auch, daß ihr unwillkührliches manches entwiſche,

was

was er verſtehen müßte, wenn ihn anders gleiche Empfindungen für ſie belehrten. Unter andern erinnerte ſie mich an den Vorfall des erſten Tages, als Ferdiner uns unvermuthet bey Tiſche übereilte. Und freylich was da vorfiel, könnte und ſollte er verſtanden haben. Dankwart verſtand es ſo gewiß, daß er völlig aus ſeiner Faſſung kam. Ich glaube ſo gar, dies war es, was Sarah Ferdinern entgelten laſſen wollte. Aber — was weiß ich Mädchen, welche ſeltſame Geſchöpfe die Liebe aus euch allen macht, und wann ihr euch verſtehet, oder nicht verſtehet? Dir und Feldheimen geht es nicht beſſer.

Fünf und dreyſigſter Brief.

Lotte an Henrietten.

Kärmhäll, den 26ſten März.

Da hab' ich der Mutter Sarah meine Meinung ſo deutlich geſagt, daß ſie, hoff' ich, verzweifeln wird, mich auf ihre Parthie zu ziehen. Dabey entfielen ihr ein paar Worte, woraus ich ſchlieſſe, wie ſie bey Julien wider Ferdinern arbeitet. Ich muß Dir den ganzen Vorfall erzählen.

Sarah hatte mir ſchon viel Langeweile gemacht, und mich immer mit Lobſprüchen von Dankwarten unterhalten. Ich warf mich auf meinem Siz hin und her, und konnte ſie nicht los werden. Sie wollte mich durchaus ins Geſpräch ziehen, und endlich mußt' ich. Ich nahm mein Strickzeug, und ſprach zwiſchen durch mit meiner Arbeit.

„O ſie hören mich nicht. Haben Sie mich „verſtanden?“

„Recht wol, Sarah. — Der Sticken iſt ſo „roſtig, man kann ihn nicht aus der Stelle bewegen!“ Ich warf ihn auf den Boden, und rollt' ihn mit dem Fuſſe. Sarah ſprach fort.

„Und ein ſo wohlthätiger Mann iſt er! Seine „Schweſter, die Althauſen, wird mit ihren beyden Kindern von ihm allein unterhalten.“

„So macht ers, wie unſer gütiger Vetter, „Sarah, dem ſie und ich doch nicht ſo nahe verwandt ſind, als Schweſter und Schweſter Kinder. — Noch nicht? Ich mögt' ihn zum Fenſter „hinaus werfen!“

„Wir und ſie! — O! das iſt nicht zu vergleichen, Lotte, wie ſie von ihm unterhalten „wird!

„wird! — Sie war völlig herunter gekommen, die „gute Frau: denn ſie hatte auch ſo einen Mann, „der nicht taugte.“

„So? das iſt nicht gut! — Ein, zwey, drey. Noch einmal herum, dann muß ich abnehmen. —“

„Er war dem Trunk ergeben, und andern Ausſchweifungen mehr, wie die meiſten Mannsleute, wenn ſie zu früh ihre eigene Herren werden.“

„Ey — Man wird ihn der guten Frau aufgedrungen haben; nicht?“

„Wenn das geweſen wäre, ſo hätte ſie freylich Mitleiden verdient.“

„Oder aufgerathen, das läuft auf eins aus. — Ob ich nun Eine Maſche, oder zwey abnehmen muß? — Ich wills mit zwey verſuchen.“

„Weiſſer Rath, Lotte, iſt niemals zu verachten: am wenigſten bey der wichtigen Veränderung des heiligen Eheſtandes. Wenn die Althauſen ihren Bruder gehört hätte, ſie wäre mit ihren Kindern in glücklichen Umſtänden.“

„Was ſagen ſie! — Da reißt mir der Faden. Ich wollte doch, daß —“

„Sie

„Sie ſprechen mit ihrer Arbeit. Verſtehen ſie mich auch?“

„Vollkommen, Sarah. Belieben ſie nur immer fort zu reden. Wenn mir auch dann und wann ein Wort entfällt, es geht nichts damit verlohren.“

„Aber da nahm ſie ſo einen Windfang, der auch ſchon allerwärts herum geliebt hatte.“

„Das wäre! — Weiß der Henker, es geht mir alles nicht recht! Nun eine Maſche verfehlt! —“

So gienge noch eine Zeitlang fort. Endlich ſchrie ein Canarienvogel, der mit dem Bein im Gitter war hangen blieben. Ich warf mein Stickzeug hin, und hurtig an die Canarienhecke, half meinem Vögelchen los, und blieb da, ſie herumhüpfen zu ſehen. Sarah erzählte noch immer; und weil ſie auf eine ſo günſtige Materie gekommen war, knätete ſie dieſelbe mit grosmütterlicher Sittenlehre aus verjährten Erbaumgsbüchern erſt wol durch, und machte dann einen Teig daraus für Julien, die auch, meinte ſie, eine unglückliche Neigung für ſo einen Läufer hätte.

„Aber was ſtehen ſie denn und gaffen ins

Bauer,

Bauer, als wenn, ich weiß nicht was zu sehen wäre?" fragte sie plözlich, und trug ihre neugierigen Augen zu mir her.

„Gut, daß sie kommen, liebe Sarah. Nun können sie's selbst sehen."

„Es wird was rechts zu sehen seyn:" erwiederte sie: sah aber doch zu.

„Sehen sie dort das graue Vögelchen auf der dritten Sprosse? Sehen sie's?"

„Wie wollt' ichs denn nicht sehen?"

„Wie es jede Feder des Flügels so sorgfältig durch den Schnabel ziehet? — Nun mit dem kleinen Fusse den Nacken krazt, und nun das Köpfchen?"

„Ist das alles?"

„Bey weitem nicht! Es schmückt sich, Sarah; o wenn sie wüßten, warum es sich schmückt?"

„Dadurch wär' ich viel gebessert!"

„Ich glaube gewiß, für seinen Geliebten — Es ist das einzige Weibchen, was lebendig geblieben ist, auser jenem, was dort im Winkel sizt, und brütet. Diese andere alle sind Hähnchen."

„Die

„Die nichts können, als ihr Futter freſſen?“

„Vergeben ſie, die ſind eben die ſüſſen Geſchöpfe, die ſo ſchön ſingen!“

„Daß einem die Ohren gellen.“

„O' dann iſt ihnen immer am beſten. Izt, da ſie gottlob recht geſund ſind, ſprechen ſie auch gern, liebe Sarah — Nun ſehen ſie noch dieſes goldgelbe Thier mit der Kappe auf dem Kopfe. Was das für ein ſchönes Thier iſt!“

„Es iſt noch hübſch genug.“

„Das freuet mich, daß es ihnen gefällt. Sehen ſie, wie munter! Immer und immer neben jenem Weibchen auf derſelben Sproſſe — Und nun dieſe übrigen, die unbeſtändig auf und ab, und ab und auf fliegen. Sehen ſie doch, wie ſie ſich wechſelsweiſe zu dem Weibchen drengen, das aber allen ausweicht. Sehen ſie es, liebe Sarah?“

„Was aus dem Aufheben endlich werden wird?“

„Nur eine kleine Geduld. — Izt, izt, Sarah. Allen, allen weicht das Weibchen aus, nur dieſem ſchönen goldgelben Thiere nicht. Dieſem allein hüpft es von Sproſſen zu Sproſſen nach, un-

bekümm

bekümmert um alle übrigen, ich glaube, wenn ihrer zehntausend wären — So, liebe Sarah, iſt es heute; und wenn ſie morgen wieder kommen, und übermorgen, und — wann ſie wollen — iſts eben ſo wieder nur dieſes ſchöne goldgelbe Mämchen; nur dieſes einzige, und kein anders. —"

„Sonſt nichts?"

„Daraus läßt ſich viel lernen. Zum Exempel: wenn ich das einzige Mädchen in der Welt wäre, wie dies das einzige Weibchen im Bauer: unter allen Mannsperſonen, die um mich herum ſchwärmten, würd' ich den einzigen wählen, den ich liebte. — So ſind wir alle, Sarah; und meinen ſie wol, Julie werd' es anders machen?"

Sarah ſagte keine Sylbe, und entſchlich.

Sechs und dreyſigſter Brief.

Lotte an Henriette.

Zärmbüll, den 20ſten März.

Es iſt ſchon der Mühe werth, daß ich Dir den dritten Brief ſchreibe. Endlich hat Sarah die Abfertigung bekommen, die ich ihr lange —

ge-

gewünscht? Nein! ich will mich einmal selbst betrügen, und mir weiß machen, daß ich nur sagen wollte, geweissaget hatte!

Ein Brief aus Frankfurt an Herr Wolmer von seinem Bruder, worin er uns auf diesen Sommer einen Besuch ansagt, gieng bey der Mittagsmahlzeit ein, und veranlassete eine Unterredung.

Sarah, die nicht leicht eine Gelegenheit vorbey läßt, eine kleine Predigt vom glücklichen Ehestande, oder eine kurze Empfehlung eines tugendhaften sittsamen Ehegenossen, belegt mit Sprüchen aus dem Jesus Syrach, oder Lassenius, oder sonst einem Erbauungsbuche von ihrer Art einzustügen, so gut oder schlecht es Eile, Umstände und Zusammenhang erlauben, und dann unmittelbar auf eine Lobrede Dankwarts überzugehen, that alles, was sie konnte, um diesen Anlaß recht zu nützen.

Friedrich, (der Sohn dieses Bruders) sagte sie, könnte bey dieser Gelegenheit eine artige Hamburgerin mit zu Hause nehmen. — Viel wollt' ich darum geben, sezte sie hinzu — wo sie's hernehmen wollte, sey ihre Sorge! — daß seine Hochzeit mit Julians an Einem Tage gefeyert würde!

Herr

Herr Wolmer ſchenkte ihr einen Seitenblick; Julie erröthete.

„Hm! Kommen und mitnehmen? So ge„ſchwind," ſagt' ich, „geht es doch nicht mit den „artigen Hamburgerinnen. Sie bleiben lieber in der „Bekanntſchaft."

Herr Wolmer lächelte. Ich weiß nicht, ob Sarah den Blick bemerkt, oder verſtanden hatte; das Kind, das ſich einmal gebrannt hat, hütet ſich ſonſt, die Neſſel wieder anzurühren. Aber wie es ſchien, wollte ſie mich abfertigen; und dann macht ihre kleine Seele gern Rieſenſchritte im Denken von Einem aufs Andere; oder paaret Gedanken zuſammen, die ſich ihrer Zuſammenkunft wundern.

„Was man lieber wollte," meinte ſie, „wäre ſelten das Beſte von Allem, was man wollen konnte. Das in der Bekanntſchaft und in der Stadt bleiben, wäre eine Albernheit der Hamburgerinnen." Das erſte gut genug geſagt; das andere mag auch nicht unwahr ſeyn: aber das Gleichniß:

„Das iſt eben ſo," ſezte ſie hinzu, „als „das Heurathen unter Verwandten. Es wird nie „was Gutes daraus!"

Herr Wolmer ward ungeduldig, sagte aber nichts. — Noch einen Schritt weiter, gute Sarah, dann wirds Ernst! Wie ich dachte, so war es.

„Nein," fuhr Sarah fort, „Julien muß ich glücklicher verheuratet sehen; und den Tag hoff ich bald zu erleben!"

Länger stand ers nicht aus.

„Sie reden," sagt er, „als wenn Julie bey ihnen in der Beichte gesessen hätte. Dies, dächt' ich doch, überliessen Sie demjenigen, dem es zustehet. Auf Empfehlungen, hoff' ich, wird Julie in diesem Stück nicht mehr achten, als die Klugheit vorschreibt. Und wenns endlich nur darauf ankäme, Sarah; so wünd' ich mir unsern vorgreifen lassen."

Sarah legte stillschweigend ihre knöchernen Hände kreuzweise in den Schooß, gafte die Wand an, und ließ die Unterlippe den halben Weg auf ihr Kinn herabsteigen.

War es unartig, Henriette? Ich glaub' es; aber ich konnte mir nicht helfen: es freute mich, daß Sarah anlief, so sehr ich sonst Schadenfreude hasse. — Wenn Du siehest, Mädchen, wie Dein Gegner mit dem Messer, womit er Dir eins zu ver-

verſezen dachte, ſo ungeſchikt auf den Thürpfoſten trift, daß ihm die Schäfe durch die Finger fährt, ſage, wenn übrigens die Wunde nichts zu bedeuten hat, ob Du dem Kizel widerſtehen kanſt, Deinen Mund zum Lächeln zu verziehen? Es iſt ſo etwas von Schadenfreude in unſerer Natur, das wol nicht ſchlechthin zu tadeln ſeyn muß. Wenn wir gekränkt ſind, ſo iſt uns etwas von unſern Gerechtſamen, ein Theil unſerer Glükſeligkeit genommen, und wär' es auch nur eine kleine Freude, eine Hofnung, Ausſicht oder Wunſch. Dies entgehet der Summe unſerer Vergnügen, die wir ſo gern voll behalten, als der Geizige ſeine runde Zahl; und wer uns eins davon entwendet, der muß es uns durch den Verdruß, den wir ihm machen, wieder vergüten. Wie die Kinder, wenn eins angefangen hat, dem andern von ſeinem Spielzeuge oder Roſinen etwas wegzunaſen, nicht eher aufhören, einander zu necken und zu beſtehlen, bis jedes glaubt, ſein ganzes Eigenthum wieder zu haben; Verdruß um Verdruß bedeutet da ſo viel, als Freude um Freude. —

N. S.

Ich komme von Sarah zurück, so schwer be-frachtet — ach! ich müßte untersinken, wenn ich nicht gleich löschen könnte!

Ich konnt' es nicht übers Herz bringen, sie in den Gedanken zu lassen, daß ich mich über ihren Unfall bey Tische freuete. Meine Schadenfreude ist doch schnell vorübergehend, hinterläßt keinen Groll, hat nichts Tückisches; sondern gehet am Ende in Mitleiden über, und ist nur aufwallender Eifer, und Aeusserung einer von denen Kräften, die in der Selbstvertheidigung zusammen wirken.

Ich gieng zu ihr, und fand sie noch voll Unwillen. Ich fragte: Warum sie immer wider Verdinern, oder wenigstens für Dankwarten rede, da sie doch wüßte, daß die Verbindung Juliens mit dem erstern einer der angenehmsten Entwürfe und Gedanken Wolmers lange gewesen, und itzt mehr wäre, als jemals? Sie mögte sich und ihm künftig diesen Verdruß ersparen, und lieber gänzlich schweigen.

Das wollte sie auch, antwortete sie, nachdem sie nun ihr Gewissen befriediget hätte. Aber sie,

Lotte

Lotte, ſezte ſie hinzu, ſie ſollten auch ſchweigen. Julie iſt ein unglückliches Kind, wenn ſie mit Ferdinern verheurathet wird. Dann erzählte ſie mir: die ernſthafte Mißhelligkeit zwiſchen Ferdiner und Wolmer wäre nicht ſo ſehr über die Reiſen entſtanden, als über die Abſicht derſelben. In ſeinem Aufenthalt zu Leipzig oder Dresden hätt' er ſich mit einem Frauenzimmer verſprochen, deswegen ihn ſein Vater zurück berufen müſſen. Auf Zurathen Wolmers wär' er, damit ihm die Liebesgedanken vergehen mögten, nach Holland zu ſeinem Onkel Thomas geſchickt, um nach einiger Zeit von da nach England überzugehen. Der Tod ſeines Vaters wäre darzwiſchen gekommen. Er hätte zurückkommen müſſen, und Wolmer hätte ſich verſichert gehalten, daß er die Geſchäfte übernehmen und in die Handlung ſeines Vaters eintreten würde. Allein ungeachtet der Verwirrungen, worin der Vater ſeine Angelegenheiten hinterlaſſen, und ohne Wolmers Vorſtellungen Gehör zu geben, wär' er wieder nach Dresden, und ſo in der Welt herum gereiſet. Seine Sachen könnten nicht anders, als ſchlecht ſtehen, und das müßte das einzige

seyn, was ihn abhielte, diese Person wirklich zu heurathen. Er stände aber gewiß mit ihr noch in Verbindung, und dächte Julien nur deswegen zu nehmen, damit er für jene desto mehr verschwenden könnte.

Vielleicht hat Sarah die Geschichte mit eigenen Vermuthungen erweitert; die Grundzüge können doch nicht alle falsch seyn.

Dies ist die eine Nachricht: die andere ist zwar bey weitem nicht so schlimm; aber enthält doch so etwas, das der Neubegierde nicht unwillkommen zu seyn pflegt. Daß ichs kurz sage: Julie soll zwar Wolmers Tochter seyn, aber ausser der Ehe erzeugt. Dies schließt Sarah noch richtig genug aus dem ersten Briefe, worin Wolmer sie aus Riga benachrichtigte, daß er eine erwünschte Parthie getroffen hätte, und sie nach einigen Monaten verheurathen würde. Aus der Jahrzahl dieses Briefes, mit Julieno Alter verglichen, ohne Dir hier die Rechnung davon zu machen, ergiebt sich, daß sie damals schon ein Kind von anderthalb Jahren gewesen seyn muß, ehe die Heurath der Aeltern vollzogen wurde. Die Ursache, warum sie

mir

mir auch dies erzählte, war wol nur, um eine ihrer Reflexionen anzubringen. „So haben Oheim „und Vetter," sagte sie, „einander nichts vorzu„werfen: der eine verführt die Mutter, um sie und „ihr Geld zu bekommen, der andere will die unehe„liche Tochter mit der Erbschaft, um eine andere „Verführte davon unterhalten zu können."

Hämisch war sie! — Es fällt mir ein, daß Ferdiner hier einen Brief von einer gewissen Leonore erhielt. Eins mit dem andern genommen — es macht mich doch aufmerksam.

Sieben und dreyßigster Brief.

Henriette an Lotte.

Hamburg, den 27ten März.

Daß die arme Sarah sich nicht ruhig und unbekümmert in Gottes Namen satt essen und trinken kann an dem Tische, den er ihr täglich zweymal decken läßt! daß sie nicht von der ganzen Welt, der so wenig von ihr mehr angehört, sich eben so wenig angehören lassen und leben will,

wie die Lilien auf dem Felde, die nicht ſäen und nicht ſpinnen! —

Lotte, es iſt was unbegreifliches, wie ängſtlich es manchen Menſchen, der ſonſt glücklich genug für ſich wegleben könnte, am Herzen liegt, anderer Leute Angelegenheiten nach ſeinem Kopfe getrieben zu ſehen! Ich dächte, jeder Menſch hätte alle das bischen Thätigkeit und Klugheit, was in ihm iſt, für ſich ſelbſt nöthig. Aber da iſt ſelten einer, ſey er für ſich auch ſo dumm, daß er kaum weiß, welchen Fuß er aufheben muß, um über einen Klez zu ſteigen, der ihm im Wege liegt, der nicht doch noch Klugheit und Rath genug für zwanzig andere überley zu haben glaubt.

Dein Brief fand mich in einem Augenblicke, als ich eben meiner Schweſter eine Predigt dieſes Inhalts gehalten hatte. Friedchen, ſagt' ich, Gott weiß, daß ich dich herzlich liebe: aber wenn du mir immer ſo zuſezeſt mit deinem Rathe — ſieh', es iſt nicht anders, als wenn du mir mit den Knien auf der Bruſt, und mit der Hand auf der Gurgel liegeſt! Wenn wir uns jemals entzweyen, ſo wird es gewiß darüber ſeyn. Lieber Gott! es

weiß

weiß doch kein Menſch des andern Bedürfniß, noch wo es ihm drückt oder wohl iſt, ſo gut als er ſelbſt. Und doch wollt ihr Rathgeberinnen immer alles beſſer verſtehen, und preſſet uns mit euren Gemeinſprüchen, wie ein altes Landmütterchen mit ihren Hausmitteln, die in der Welt für keinen gut ſind, weil ſie für alle gut ſeyn ſollen. Wenn du deine Erfahrungen haſt, und haſt dir daraus deine Regelchen gezogen; glaube mir, ſie ſind für dich ſelbſt nur ſo lange gut, als du einerley biſt mit dir ſelbſt. Was helfen ſie denn mir, die ich ganz auf andere Art Antheil nehme an den Dingen um mich her, meine eigne Weiſe zu empfinden, und zu denken, meinen Verſtand, mein Herz, meinen Willen, alles, alles für mich allein und ſo habe, wie auf Gottes ganzem Erdboden, kein anderer Menſch? Wenn ich nach deinem Rath unglücklich werde, ſage, was haſt du für all deine Mühe, als Undank und Vorwurf? Werd' ichs nach dem meinigen, ſo wird mirs viel erträglicher ſeyn, wenn ich denken darf, es ſey mein eigner Wille geweſen, als daß auf meine Koſten ein anderer den ſeinigen gehabt habe.

Gewiß, Lotte, der Rath eines andern paßt selten für dich und deinen Zustand besser, als sein Kopf für deine Schultern. Das Wenige in diesen Allgemeinsprüchen, was sich für dich schickt, macht gegen das übrige, was sich nicht schickt, so viel wie nichts. Darum, wenn auch jemand dir deinen Rath abfordert, wirst du finden, daß er nur thut, um zu vernehmen, wie weit du mit ihm einig bist. Dies wird er nützen, das andere wird er dir zurück geben. Er zündet bey deinem Lichte seine Leuchte an, um zu versuchen, ob er so besser gehe? und bläst sie wieder aus, wann er findet, daß der Fleck, der von dem unterbrochenen ungewissen Lichte hie und da erleuchtet wird, ihm im Ganzen nur mehr Blendung macht; und daß er in der gleichmäßigen Dämmerung umher mit bloßen Augen besser sahe.

Nicht anders — damit ich von meinem Text auf deinen Brief komme — wird es Julie machen. Wenn sie einmal für Ferdinern eingenommen ist; so ist alles, was Sarah mit Widerrathen ausrichten wird, dies, daß sie ihr unangenehme Stunden macht. Ihre Liebe gewinnet unter:

jedeß mehr Kraft von den Schwierigkeiten, wie der fortreiſſende Strom Gewalt von Hinderniſſen nimmt. Friedchens Beyſpiel — und du kenneſt die ſtille, ſanfte, lenkſame Seele! — iſt die beſte Erläuterung über dies Kapitel. Gütiger Gott! was hat ſie gelitten in den Augenblicken, wo eine Mutter ihr die Treuloſigkeit des Elenden — ſein Name komme nie wieder auf meine Zunge! — bedeutete, und bewieß! Gelitten, Lotte, aber nichts geglaubt, alles bezweifelt oder verworfen, Zeugniß, Augenſchein, Handſchrift. Eine einzige Entſchuldigung von ihm, ſo lächerlich, kindiſch, armſelig ſie jedem andern ſchien, ein einziges Wort, und ſie war viel weiter vorwärts mit ihm, als alle Vorſtellungen ſie zurück gebracht hatten.

Dieſen Erfolg alſo als gewiß voraus geſezt, ihr mögt ab- oder zurathen, find' ich nicht gut, Lotte, nachdem durch dein Zurathen Juliens Zuneigung Leidenſchaft geworden iſt, daß du nun auf die Gegenparthie treteſt. Sey gewiß, durch die elenden Gründe, die Sarah bey der Hand hat, wird dieſe ſich nicht überwältigen laſſen.

Die Geſchichte, die Sarah erzählt — was

iſt

iſt ſie? Ziehe die Zuſätze und Vermuthungen ab, die ſo albern, kindiſch, oder falſch ſind, daß ſie ſich gleich für bloſſe Erfindungen der Auſſagerin bekennen, ziehe ſie ab, und ſage, was iſt ſie?

Du würdeſt Dich nicht wundern, wenn ein empfindſames Mädchen Ferdinern liebte; wie kan man ein Aufheben darüber machen, daß er ein Mädchen geliebt hat? Wer ſo ein empfindſames Herz hat, der muß manchen Verirrungen, wenn Du es ſo nennen willſt, unterworfen ſeyn; und wers nicht hat — laß ihn alle Cardinal-Tugenden beſitzen, ich wette, er iſt weder ein Mann für Julien, noch für Dich, noch für eure vielleicht ſinnlichere Dienerin Henriette. Nun ſeyd ſo gütig, euer Herz auszufragen, ob es bey allen Empfindungen, die euch einen liebenswürdigen Gegenſtand empfehlen, die Liebe in ſeiner Gewalt hat? Dann macht es Ferdinern zum Verbrechen, daß er eine andere liebte, als euch; Lotte es iſt kindiſch, eitel und romanhaft!

Das will nun freylich dem unſchuldigen Kinde nicht ein, das zum erſtenmal mit klopfenden Herzen den ſüſſen Antrag eines Geliebten angehört,

und

und mit Röthe im Gesicht, mit einem miegerathenen Knix, und mit halben Worten beantwortet hat. Denn, sagt Friedchen, wenn wir zum erstenmal lieben, sind wir alle gute, unschuldige, abergläubische Schwärmerinnen, die den Gedanken nicht ausstehen können, daß der Geliebte uns nicht die Erstlinge seines Gefühls bringe, und bereits einer andern geopfert habe. Wir wollen durchaus die erste seyn. Wär' es so, so wär' es freylich besser!

Aber warum besser? Warum die erste, Friedchen, und nicht lieber die lezte? frag' ich sie. Ists aus Eitelkeit? Was für Eitelkeit liegt in dem Gedanken, die erste Geliebte seyn? Wenn es überall Ehre ist, einen Mann zu erhalten; so gebühret der Vorzug derjenigen, die ihn auf Kosten einer andern erhält; und so ists kein Interesse der Eitelkeit, die erste, sondern die lezte seyn. Ists innere Belehrung irgend eines heimlichen Gefühls, das dir zusagt, er müsse der einzige für dich seyn, wie du dich überzeugt dünkst, die einzige für ihn zu seyn; warum schlägt das thörichte Herz so mancher unschuldigen Kinder zum erstenmal auch für —

den Wittwer? Hat denn aber, wenn schon einmal geliebt haben, Verbrechen, und Ursache genug zur Verwerfung seyn soll, hat denn nicht der Wittwer weit mehr verbrochen, als der andere, der nur liebte, und zu lieben versprach?

Lotte, es ist albern, kindisch, romanhaft; und damit ein Ende! — — —

Das lezte mag seyn; wie meine Schwester, die Sophistin, schreibt: aber unter dem Wittwer und dem Unverheuratheten, der sich einer andern versprochen hat, ist der Unterschied, daß der Wittwer wieder ein freyer Mann ist, nachdem er sein Versprechen gehalten; und daß der andere noch daran gebunden ist, ob ers gleich nicht halten will. Wer ist nun der Verbrecher, der ehrliche Mann, oder der Betrüger? — Ich bitte das nicht zu vergessen.

Friederike F**

Da schleppt mich meine gebiethende Schwiegerin her, zwischen ihr und meiner Frau zu entscheiden. Ich zweifele nicht, Sie wissen, was ein

ein ſolcher Ausſpruch zu bedeuten hat, der beyde befriedigen ſoll?

Ich ſage demnach; Lieben überhaupt iſt ein Schleichhandel. Wer auf der That ergriffen wird, den hält man für ſchuldig: wen man nicht überweiſen kan, den muß Fiscal und Richter für unſchuldig erkennen. Belieben Sie die Vergleichung weiter auszuführen.

Georg Förſter.

Mein Mann will ſagen: wenn Sie den Unverheuratheten überweiſen können, daß er ſich einer andern verſprochen habe; ſo ſey er als ein offenbarer Schleichhändler zu beſtrafen. Von dem Wittwer iſt gar die Rede nicht: er hat aufrichtig, und vor aller Welt Augen ſeinen Handel getrieben.

Friderike F**

Mit nichten! Der auf der That ergriffene Schleichhändler iſt der Wittwer; und der, von dem man ſagt, er habe ſchon geliebt, iſt, ſo lange mans ihm nicht überweiſet, der Unſchuldige. Wer nun jenen verzeihen kann, der wird dieſem - - kaum erſt verzeihen dürfen; ſo paßt es.

Henriette.

Adje

Acht und dreyſigſter Brief.

Henriette an Lotte.

Hamburg, den 28ſten März.

Wenn alle Urkunden nachgeſehen, und alle Zeugen abgehört werden, wird ſich finden, daß Ferdinet noch weit ſchuldiger iſt, als Klägerin Sarah angiebt: daß er von Kindesbeinen an immer ſein Liebchen gehabt, und daß dies Liebchen — ja wenn die älteſten Schulden zuerſt müſſen getilgt werden, ſo will ich die ſehen, die ihn mir ſtreitig machen ſoll: ſiehſt Du! —

Ich habe den Augenblick in unſerm Hausarchiv nachgeſehen, um Juliens Geburtsrechte zu unterſuchen: denn das war der andere ſtreitige Artikel Deines Briefes. Mit etwas andern Worten, Lotte: ich komme eben von einer Unterredung mit meiner Mutter. Du erinnerſt Dich, daß ſie eine vertraute Freundin von Juliens Mutter war, die ſo gar in ihren Armen geſtorben iſt. Dies voraus gemeldet für die Gültigkeit ihrer Ausſage, belieben Sie nun folgendes Geſpräch zu leſen.

„Ich

„Ich möchte gern wiſſen, Mama, wer von Julien und mir das Recht der Erſtgeburt hat?„ fieng ich an.

„Die ältere, wie ich denke, biſt du;„ antwortete meine Mutter.

„Ich wär' es doch lieber nicht! — Viel kann indeß der Unterſchied unſers Alters nicht betragen! Wol, Mama!„

„Du magſt es nachrechnen. Es war am dritten Pfingſttag, ein Tauſend ſieben Hundert neun und zwanzig, als —„

„Ich geboren wurde? Ja nicht! — Ein Tauſend ſieben Hundert neun und zwanzig! — Da blieben von ein und ſechzig — Gott behüte! zwey und dreyßig Jahre für mein Alter. Dann kämʼ ich viel geſchwinder zu grauen Haaren, als ich wünſche.„

„Wenn du nun zehen Jahr älter biſt, Kind, ſo biſt du um zehen Jahr verſtändiger, und haſt viel Böſes überlebt.„

„Aber dagegen viel Gutes nicht. Nein, dieſe zehen bis funfzehen Jahre ſollen, hoff' ich, meine beſten werden. — Zwey und dreyßig Jahre alt, und

immer nichts mehr, als ein — Mädchen! Ich müßte mich schämen, so klug und alt ich wäre!„

„Die Schuld liegt an dir selbst. Möchtest du nur endlich ein Ende machen; es würde mir und uns allen eine herzliche Freude seyn. Du weißt —„

Dieser Weg führte geradezu auf Feldheimen: es mußte geschwind umgelenkt werden.

„Ich weiß recht wohl, liebe Mama: ach! ich weiß das alles! Aber izt ist mirs dringend, mein und Juliens Alter zu erfahren. Es war also am dritten Pfingsttag, sagten sie, 1729, als —„

„Als ich mit meinem lieben seligen Mann versprochen wurde. —„

„Das ist ein anders! Und die Hochzeit folgt nicht immer gleich hinter drein. Die kann erst, o! wer weiß, wie viel Zeit hernach kommen? War es nicht so? Mich dünkt, sie haben uns einmal erzählet, wie viel Schwürigkeiten sie noch zu überwinden hatten.„

„Leider genug, Jette! es dauerte bis ins fünfte Jahr: und wäre dein Vater nicht ein Mann von eben so grosser Treue, Standhaftigkeit und Geduld gewesen, als Herr Feldheim —„

„Also

„Alſo wird ihre Hochzeit ins — fünf und neun macht ein, zwey, drey — vier und dreyſig — ins vier und dreyſigſte Jahr fallen?„

„Den ſechsten May: und Anno ſechs und dreyſig erfreuete uns Gott mit unſerm Sohn, Friederich. Es war ein liebes ſchönes Kind.„

„Friedchen und mir unbeſchadet, hoff' ich.„

„Alle meine Kinder haben ihre gute Bildung gehabt: ich kann dem lieben Gott nicht genug dafür danken!„

„Zumal wenns Mädchen ſind. Es macht einen anſehnlichen Unterſchied im Brautſchaz. Man darf mit einem hübſchen Geſichte um die Hälfte weniger haben. Und wann war es noch, als Friedchen zum erſtenmal weinte?„

„So magſt du es wol nennen, Jette. Das fromme Kind hat in ihrem Leben ſchon genug geweinet: Das bedeutete wol das ewige Weinen und Schreyen gleich von der Stunde ihrer Geburt an! Ich habe manchmal meine eigne Gedanken darüber gehabt! — Sie kam etwas über anderthalb Jahr ſpäter als Friederich, und wiederum fünf viertel Jahre nach ihr wurde Ferdinand geboren.

gerade im Jahr vor dem kalten Winter Anno 40. „

„Davon haben ſie uns erzählt. Was das für ein entſezlicher Winter geweſen ſeyn muß! Ich wollte um vieles nicht, daß ich darin geboren wäre — auch noch lange nachher nicht! — War ich wol, Mama?„

„Du biſt eine Närrin, Jette! Du wurdeſt gleich in dem folgenden Jahre geboren. „

„Das war nahe genug! — Alſo leb' ich nun, — ein und vierzig von ein und ſechzig abgezogen, — ſchon zwanzig Jahr? — Alt genug! Alt genug! Aber ich hab' alles immer zu voll gerechnet. Wenn ich die halben und viertel Jahre wieder abziehe, ſo wirds auf volle neunzehen hinaus kommen: und Julie, denk' ich, kann nicht jünger ſeyn. Wenn wir erſt zählen, wie lange Herr Wolmer hier gelebt hat, und dann das Alter Juliens dazu thun, als ſie hieher kam. „

„Ihre Mutter ſtarb im vierten Jahre nach ihrer Ueberkunft das war im Jahre acht und vierzig. „

„Sie iſt demnach nun drenzehen Jahre todt. Wie alt war damals Julie?„

„Mei-

„Meine ſelige Freundin ſagte, ſie gienge ins vierte Jahr: ich hatte ſie doch immer für ein Kind von ſechs Jahren angeſehen.„

„Das ſcheint mir richtiger. Wer Julien nur anſiehet, dem fällt es in die Augen, daß ſie neunzehen Jahr alt iſt. Nach ihrer Mutter Rechnung müßte ſie doch noch ihr ſiebenzehentes nicht vollendet haben. Wüßt' ich nun, wann ihre Mutter mit Wolmern verheurathet worden, ſo wollt' ichs bald ſehen.„

„Wie ſie ſagte, im Jahre drey und vierzig, und gleich in dieſem erſten Jahre ſoll Julie geboren ſeyn. Sie ließ ſich aber niemals über eine genaue Berechnung ein, und ſprach überhaupt nicht gern davon.„

„Das wundert mich! Was konnte das für Urſache haben, Mama? Sollte Julie vielleicht — Ich erinnere mich, daß ſie einmal von einem Geheimniß redeten, was ihre ſelige Freundinn ihnen noch offenbaren wollte. Sie haben es wol nicht erfahren?„

„Nein. Fünf Tage vor ihrem Ende ſchrieb ſie mir ein paar Zeilen, und bath mich, überzukom-

men. Die Urſache ſollt' ich mündlich umſtändlicher hören; ſchriftlich fände ſie nur für gut, mir zu ſagen, daß ſie mir ein Geheimniß zu übertragen hätte, welches vielleicht einmal ihr Mann wieder erfahren müßte, wenn ein gewiſſer Vorfall, den ſie vermuthen könnte, wirklich werden ſollte. Die Urſache, warum ſie es ihm lieber durch eine dritte Perſon bekannt machen wollte, wäre, weil er es nicht zu wiſſen brauchte, ſo lange ſie ſelbſt lebte; das übrige würde ſich mir durch die Sache ſelbſt erklären. Ich reiſete zu ihr, und fand zwar, daß ſie nicht durchkommen würde, aber daß ihr Ende ſo nahe war, hatten weder ſie noch ich gedacht. Sie befand ſich, nach ihren Umſtänden, noch ganz munter. Einige Tage liefen ſo hin: ich wollte nicht gern auf die Sache kommen, um ſie nicht auf den Gedanken zu bringen, daß ich ihr Leben aufgäbe; und ſo ſchien ſie, ich weiß nicht, aus welcher Urſache, von einem Tag zum andern damit zurück zu halten. Endlich wurde das Fieber heftiger, und ſie ſagte mir den Abend, morgen wollte ſie mir das Bewußte anvertrauen, denn ſie fühlte, daß ſie nicht lange mehr leben würde. Dies ſagte

ſie

ſie mir, als der Fieberanfall nachgelaſſen hatte. Sie war aber ſehr matt, und hoffte ſich durch Schlaf zu ſtärken. Sie hatte auch drey Stunden geſchlafen, wurde aber von einem zweyten Anfalle ſo heftig angegriffen, daß ſie keine Kräfte und Sprache mehr übrig hatte, als ich zu ihr gerufen wurde. Das Fieber war anhaltender, und um neun Uhr des Morgens entſchlief ſie. Alſo hab' ichs nicht erfahren."

„Aber liebe Mama, was vermuthen ſie für ein Geheimniß? Etwas das Julien angehen konnte? — Ihre Geburt? — daß ſie etwas früher — Aber nein; das hätte ja dem Vater ſchon eben ſo gut bekannt ſeyn müſſen!„

„Ich habe ſelbſt oft herum gedacht, und mir iſt manche Vermuthung eingefallen. Wenn ich meine ſelige Freundin nicht ſo genau gekannt hätte, ſo würd' ich denken — Doch der Verfall, den ſie beſorgte, kann damit nichts zu thun haben: und den kann ich nicht errathen. Julie mag indeß wol einige Jahre früher geboren ſeyn, als die Mutter angab. Ich ſtelle mir vor, daß ſie unter der Hand ſchon mit Wolmer verheurathet war: denn daß ſie ſich mit einem Geliebten eingelaſſen hatte, von

dem ihr Vater, ein sehr eigensinniger Mann, durchaus nichts wissen wollte, das hab' ich aus ihren zerstreuten Reden genugsam zusammen nehmen können. Sie konnten auch beyde ganz wol den Tod des Vaters abwarten, den sie fast voraus sahen; denn er hatte die Zehrung.„

So viel von Juliens Geburt, und von der Glaubwürdigkeit der Aussage deiner Sarah. Du siehest, die Urkunden stimmen gut genug überein.

Meine Mutter war recht in ihrer Materie. Immer geht ihr das Herz auf, wenn sie von damaligen Zeiten redet. Sie erzählte mir wiederum mit grosser Lebhaftigkeit die alten angenehmen Familiengeschichte, als die Häuser des alten Ferdineros und meines Vaters gleichsam nur ein einziges ausmachten. Da, sagte meine Mutter, waret ihr Kinder, der junge Ferdiner, ein gar liebenswürdiger Knabe, und du, eine drollichte Dirn, immer zusammen. Das war eine Freude, wenn er auf seinem Steckenpferde durch die Zimmer jagte, und du mit der bunten Peitsche immer hinter drein! Dies dauerte noch immer fort, als Wolmer und seine selige Frau das Kleeblatt der Freundschaft voll

mach-

machten. Deine Gesellschaft war dem jungen zehn- bis eilfjährigen Knaben immer lieber als Juliens, und Julie konnte auf ihre Art recht eifersüchtig auf dich werden. Das sind süsse Stunden für Eltern, meine Tochter! Mehr als zwanzigmal seyd ihr mit einander versprochen worden. Juliens Mutter und der alte Ferdiner wiederholten immer mit mehr Ernst als Scherz, die Freundschaft der Eltern müßte durch unsere Kinder durchaus Verwandschaft werden: Wolmer hingegen wollte immer, seine Tochter sollte die Braut seyn. Aber wenn die Mutter das Leben behalten hätte —

Da brach sie ab; vermuthlich, weil sie sich besann, daß es nicht gut wäre für einen gewissen, mich gar zu genau mit meinen Gerechtsamen an Ferdinern bekannt zu machen. „Wie die Zeiten sich ändern!„ sezte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu. — Freylich, wie die Zeiten sich ändern! Im Flügelkleide verspricht man uns mit einem gar liebenswürdigen Knaben, Ferdiner; wenn wir hernach unsere neunzehn bis zwanzig zählen, soll es ein Feldheim seyn! — Der Tausch ist doch noch lange nicht unterschrieben.

Neun und dreyſigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 29ſten März.

So lange man Kind iſt, oder liebet, mein Freund, lebt man ſchwerlich einen Tag, oder eine Stunde, die nicht die vorhergehenden einer Thorheit beſchuldiget, auch wol überweiſet. Es war mir ſo dringend, von Sermbüll wegzureiten! In drey Stunden war ich vom Hofe, und ſo giengs einige Minuten fort. Nach und nach fieng mein Pferd an, langſamer zu gehen, und meine Gedanken ſonderten ſich mehr aus einander, und folgten ſich in beſſerer Ordnung.

Ich erinnerte mich, daß Julie mich gebeten, und da ich eben im Begriff war, aufzuſitzen, die Bitte wiederholt hatte, daß ich bliebe: hätt' ich nicht bleiben ſollen? — Ich entſchuldigte mich zwar auf die beſte Art, mit Vorſchützung dringender Angelegenheiten: aber es war doch verſagt; und die Frauenzimmer wollen keine Fehlbitte thun. Sie meynen es immer als eine Gewogenheit, wenn ſie ſich herablaſſen, etwas von uns

zu verlangen, und die demüthigſten finden ihre Würde gekränkt durch den Gedanken, daß wir irgend etwas für wichtiger halten, als das Verdienſt, ihnen gefällig zu ſeyn.

Wahrlich, ſie hat Urſache, empfindlich zu werden! und — alle Umſtände überlegt — ſcheint ſie wirklich empfindlich geworden zu ſeyn. — Als ich ihrs das zweytemal verſagte, entfärbte ſie ſich, und ward ſtill. Bald darauf wurde alles, was Stolz — das Wort im beſten Verſtande genommen — in ihrer Seele war, auf einmal rege, und diente ihr für Standhaftigkeit. Sie wiederholte ihren Antrag nicht mit Einem Worte, auch nicht mit Einer Mine, hatte Farbe und Heiterkeit wieder, und wünſchte mir, ohne bemerken zu wollen, daß ich ihre Hand drückte, auf die freyeſte feinſte Art, ohne Eine Spur des Unwillens, eine glückliche Ueberkunft. Dies ſahe ſo ſehr aus, wie Gleichgültigkeit, daß — Sie glauben nicht, wie es mir weh that! mein Roß fühlte meinen Unmuth, zwey heftige Stöſſe mit den Sporen. Es bäumte ſich, und wollte Himmel an, aus Unwillen, glaub' ich, über die Ungerechtigkeit ſeines Reiters.

Dies

Dies alles fiel mir auf dem Wege wieder ein: und Sie wissen, wie man bey der zwoten Ueberlegung alles anders denkt. Es zupfte mir, ich weiß nicht was, bald am rechten, bald am linken Arm, als wenn ich umkehren sollte. Zuweilen hielt ich in der That ein Weilchen still, um wenigstens das Wohnhaus noch einmal zu sehen; und einigemal überdacht' ich mit vieler Mühe, ob ich nicht etwas hätte liegen lassen, einen Handschuh, oder mein Schnupftuch, oder meine Tabletten — Unglücklicher Weise hatt' ich alles; so behielt am Ende der Stolz die Oberhand.

Aber die Beleidigung sollte doch wieder gut gemacht werden. Die geschickten Mittel zu erfinden, war meine Beschäftigung auf dem übrigen Wege nach Hamburg. Wenn ich die Familie, dacht' ich, einmal herüber ziehen könnte; so würde mir keine Sarah im Wege seyn. Auch möcht' ich sehr gern wissen, wie Dankwart bey Julien stehet: denn ich konnte diesen Mann noch nicht vergessen. Wie, wenn ich auf meinem Garten einen Ball gäbe? und zwar einen in Maske? — Der Einfall gefiel mir so wohl, daß der Sattel unter mir

brann

brannte, eh' ich nach Hamburg kam, ihn auszuführen.

Ein Ball in Maske! Auf so einer Lustbarkeit Julien und Dankwart sehen, wäre so gut, als ihre Träume belorchen. O Sie glauben nicht, wie wichtig Entrevüen in Maske zwischen dem Tanze, bey warmen Blute sind. Was sich dabey alles beobachten läßt, wenn die schwärmende Fröhlichkeit alle Lebensgeister in Aufruhr gesezt, und das Herz geöfnet hat. Was sich winken, errathen, sagen, abreden und ausmachen läßt, wenn Handelnde und Leidende, beyde kühner durch die Gewißheit, von keinem erkannt zu werden, hinter der Larve nicht nöthig finden zu erröthen. ——

Ganz warm von diesen Gedanken sezt' ich mich nieder, und schrieb an meinen Oheim und an Julien. Indem ich das Datum unterzusezen in den Kalender seh, werd' ich erinnert, daß es in der lezten Fastenzeit ist. Schade für den schönen Einfall! Nun meynen Sie, meine Briefe waren umsonst geschrieben? Ich meynt' es anfänglich auch: aber, dacht' ich hernach, mögen Sie es für einen Gedächtnißfehler halten! Wenn ich sie nicht auf dem

dem Ball ſehen kann; ſo iſt doch die Gelegenheit, an Julien zu ſchreiben, nicht vorbey zu laſſen. Um mich zu entſchuldigen? Nein: ſich entſchuldigen, heißt die Beleidigung halb eingeſtehen. Wer ſich nicht entſchuldiget, der ſcheint wenigſtens ſich keines Vorſazes zu beleidigen bewußt zu ſeyn. — Meine Briefe giengen ab, und Julie war ſo gütig, mir zu antworten: „es freue ſie, daß ſie nun auch „eine Gelegenheit hätte, mir etwas abzuſchlagen, „wiewol unter einer ſehr rechtmäſſigen Entſchuldi„gung. Ich würde mich nicht erinnert haben, daß „wir in der Faſtenzeit lebten.„ — Nun iſt unſer Briefwechſel angefangen.

Von Leonoren bekam ich ſchon in Färmbüll einen Brief. Die Urſach dieſer Eile muß ich mündlich erklären.

Geſtern hat mir endlich auch mein Friedrich geſchrieben. Er iſt neulich erſt von Maynz nach Frankfurt zurückgekommen, verſpricht mir nächſtens eine ausführliche Erzählung von der Sache Leonorens, und ſchreibt von einem neuen Entwurfe ſeiner Mutter, zu deſſen Ausführung ſie einen Beſuch bey meinem Oheim nöthig findet. —

Es läßt ſich denken, daß ſie für ihren Sohn Abſicht auf Julien genommen hat. — Sein Vater hat eine Rechtsſache gegen einen hieſigen Kaufmann. Es trift ſich eigenſinnig, daß er ſie gerade meinem Doctor Dünkel aufträgt!

Vierzigſter Brief.

Lotte an Henrietten.

Järnhäll, den 20ſten März.

Wie Du geweiſſaget haſt, Henriette! Auch Julien dünkte es ſo wichtig, die erſte Geliebte zu ſeyn, daß die Vorſtellung des Gegentheils alle dieſe Tage hindurch eine groſſe Veränderung in ihrer Laune, und in ihrem Betragen ſowol gegen mich, als Ferdinanden gewirkt hatte. Man ſollte geglaubt haben, ſie wäre kaltſinnig gegen ihn geworden; ich denke auch, daß Sarah ſich ſchon Glück gewünſchet hat: aber Sarah kennet das Herz eines Mädchens nicht ſo gut, als Du. Juliens Tiefſinn, ihre Bekümmerniß, und vielleicht auch ihre Beſorgniß, daß ſie nicht geliebt werde, haben eine ganz entgegengeſezte Wirkung gehabt,

als

als Sarah sich versprach: ihre Liebe ist nur desto stärker geworden. Sie möchte doch zwar vorerst noch die süsse Einbildung, die erste und einzige Geliebte zu seyn, gern retten, und thut, was sie kann, gegen die Erzählung der Sarah Zweifel zu ersinnen. Wenn sie aber sehen wird, daß sie damit nicht durchkann, so denk' ich, sie wird sich auch mit dem Gedanken versöhnen, die lezte zu seyn: und dabey ist sie eben so glücklich.

Sie fragte mich heute, ob ich wol glaubte, daß Ferdiner' sich in Sachsen schon mit einem Frauenzimmer eingelassen hätte? Ich merkte bald, daß Sarah geschäftig gewesen war. Wenn es blos Vermuthung oder Erdichtung ist, antwortete ich, so verdient es keine weitere Achtung. Ist es wahre Geschichte; so lassen geschehene Dinge sich nicht ändern. Was vorbey ist, ist so gut für uns, als wäre es nicht gewesen. Man muß in der Welt viel vergessen können. Trift es sich denn nicht oft, daß eine schon geschlossene Verbindung wieder zurück gehet, und kann darum die zwote nicht eben so glücklich seyn? — Zugleich erzählt' ich ihr den Inhalt deines Briefes, so viel davon zur Sache gehörte,

te. Sie wollt' es überlegen, sagte sie. Seitdem sind' ich sie noch mehr in Gedanken, als vorhin. Freylich wird sie Zeit nöthig haben, das Harte zu verdauen, was für sie in dem Gedanken liegt, sie sey nun gewiß nicht die erste Geliebte; aber ich fand doch für gut, sie auf allen Fall dazu vorzubereiten.

Sarah fängt indeß an, der Erfüllung ihrer Wünsche wenig zu trauen. Sie entdeckte mir neulich, daß sich nun auch ein dritter Liebhaber gemeldet hat, **Wolmers** Neffe aus **Frankfurt**. Die Mutter hat an Sarah geschrieben, und bittet, ihren Vorschlag zu unterstützen. Aber diese Verwandschaft ist noch näher, als mit **Ferdiner**; und ausserdem will sich Sarah, wenn **Dankwart** nicht der Mann seyn soll, mit keinem Vorschlage abgeben. Sie will zurückschreiben, sagt sie, daß der Antrag vielleicht zu spät kommen dürfte. Allem Anschein nach wäre **Julie** für **Ferdinern** bestimmt.

Dankwart hält sich oft in **Lübeck** auf. Ob er einsiehet, daß seine Hofnung auf **Julien** nichts ist, und durch die Abwesenheit die tiefen Eindrücke auszutilgen, oder seine Neigungen auf einen andern Gegenstand zu leiten denket? — Er ist mit ver-

ſchiedenen der angeſehenſten Häuſer in Lübeck verwandt: und ſeine Schweſter Althauſen hat noch bisher da gewohnt. Bey ſeinem lezten Beſuch ließ er ſich entfallen, daß ſie zu ihm ziehen würde.

Clärchen ſchreibt mir eben daher, daß ſie hoffnungsvolle Briefe von ihrem Geliebten aus Copenhagen [illegible] Ach! wir hoffen [illegible] Beſte, damit [illegible] von einem Tage zum andern durchs [illegible] — Sie wird mit ihrem Onkel Eduards im April, den Tag weiß ſie noch nicht, wieder nach Hamburg kommen. Ohne Zweifel werd' ich um dieſe Zeit auch da ſeyn: denn wie es heißt, ſoll die Erbtheilung endlich geſchehen. Gott geb' es! Lange genug hat es gedauret: und dieſe Beſchleunigung hab' ich ohne Zweifel eben ſowol Ferdinern zu danken, als daß ich nun beynahe noch einmal ſo viel bekomme. Wie er die Ohrgehenke aufgetrieben, oder wo ſie geflickt haben? kann ich durch keine Liſt, und durch keine Bitten von ihm erfahren.

Nicht zu vergeſſen, was Clärchen von einem ganz ausnehmenden Frauenzimmer ſchreibt, welches

ſich

ſich ſeit vorigem Herbſt bey einer bejahrten Prediger-wittwe, ihrer nahen Verwandtin, die vor kurzem geſtorben iſt, aufgehalten hat. Alles iſt voll von ihrer Schönheit, ſchreibt ſie. Sie ſelbſt iſt einmal zufälliger Weiſe mit ihr in Geſellſchaft geweſen, und verſichert, daß ſie wenige ihres gleichen geſehen hat. Ich ſchreibe Dir dieſes blos in Rükſicht auf Dank-warten. Dies Frauenzimmer ſoll in der Nachbarſchaft eines Verwandten wohnen, bey dem er immer einzukehren pflegt. Lieſſen ſich etwa daraus ſeine fleiſſigen Reiſen nach Lübeck, und ſeine ſeltenern Beſuche bey uns erklären? Man könnte wol wetten, wenn eine Mannsperſon heftig anfängt zu lieben, und ſchleunig nachläßt, daß er nur den Gegenſtand verändere. Dann wäre ja auch Ferdinner wol zu entſchuldigen, wenn die Nachricht der Sarah nicht erdichtet iſt.

Luiſe ſchreibt mir ſelten. Ihre Mutter iſt nun ſelbſt beſorgt, daß es zwiſchen ihr und Thomä nicht ſo ſtehet, wie ſie wünſcht. Die alte Frau hat ſich ſehr gekränkt, daß er nicht iſt gewählt worden. Wir alle hätten es gern geſehen. Indeß müſſen wir bekennen, daß die Stelle mit einem gewiß nicht un-

würdigern Mann besezt ist, der wenigstens darin vor Thomä Vorzüge hat daß er schon viele Jahre gedienet, und ohne Vermögen ein bejahrter Mann und Vater zweyer ungemein guter Töchter ist.

Ein und vierzigster Brief.

Henriette an Lotte.

Hamburg, den 30sten März.

Ich kann die Rathgeber nicht gut ausstehen, Lotte; also mag ich selbst weder zu- noch abrathen, wenn es nicht ausdrücklich von mir verlangt wird. Deswegen ist mirs eben nicht lieb, daß Du Dich auf meinen Brief berufen hast. Zwar glaub' ich, daß Julie und Ferdiner einer des andern werth sind; daß es grossentheils in der Gewalt einer geliebten Braut stehet, dieselbe Liebe als Frau zu unterhalten, und daß sie sich also wechselsweis glücklich machen werden: aber ich bin nicht aufgerufen, zu rathen, und möchte auch lieber dem Erfolg stillschweigend zugesehen haben.

Am schlimmsten ist, daß ich mich meiner Worte nicht genau erinnere. Wenn man so zu einer

Freun-

Freundin von Herz zu Herz plaudert, entwiſcht manches unüberlegt, mancher ſchielende Ausdruck, manches auch nur im Scherz gemeynt. Laß mich wenigſtens thun, was ich noch kann, um meine Gedanken entweder zu erläutern oder zu berichtigen.

Ich bin völlig der Meynung, daß wir bey der bedenklichen Veränderung der Heurath das Vergangene müſſen vergangen ſeyn laſſen, ohne uns darum zu bekümmern, ob unſer künftiger Geſellſchafter vorher eine andere geliebt habe, oder nicht. Aber dies mußt Du ja nur von einer unſchuldigen Liebe verſtehen. Ich bin nicht ſo eingebildet, oder ſo eiferſüchtig und nachtragend, eine rechtmäſſige Forderung daraus zu machen, daß ich die erſte ſey, die er liebe. Dieſe Welt, liebe Lotte, iſt nicht darnach gemacht, daß ſelbſt die beſten Seelen, die völlig mit einander ſympathiſiren, ſich unfehlbar finden müßten. Man kann von beyden Seiten betrogen werden: Empfindung iſt ſchneller als Verſtand; man hat nicht Zeit zu unterſuchen, auch würd' es anfänglich vergeblich ſeyn: denn jeder kehret immer die beſten Seiten vor, und verbirgt ſorgfältig die ſchlimmen. Iſt aber das Herz erſt

einmal ergriffen, so hilft es weiter zu nichts, wenn wir auch Fehler entdecken. Was uns bey einem unbefangenen Herzen abgeschreckt haben würde, ist dann zu unbedeutend gegen alle die Liebenswürdigkeit, die wir einmal gefunden zu haben glauben. Giebt es nicht Tyrannen von Männern, die von der leidenden Frau angebetet werden? Und mußte nicht Herkules spinnen, und den Pantoffel der Omphale küssen? Kind, wir beschweren uns oft über die Arglist der Mannspersonen, womit sie unserm armen Geschlechte nachstellen, aber wenn wir aufrichtig seyn, und gegen einander rechnen wollen! — Gewiß, sie verstehen die Künste, unser Geschlecht zu verführen, nicht besser, als wir, das übrige. Und wenn denn nun ein junger schöner Mensch, der eine Beute verspricht, welche die Mühe belohnet, wenn der intriguiret wird, sich verliebt, den Handel schließt — was ist es? Sey versichert, Lotte, käme derjenige, den ich lieben könnte, von einer solchen Geliebten zurück, und brächte mir ein Herz, das sich keiner andern Schuld bewußt wäre, als dieser bloßen Liebe, so heftig sie gewesen seyn möchte, — nur daß die Geschichte zu Ende wäre — er sollte mir willkommen seyn!

Aber

Aber ſeze mir ja nicht das, was man mit einem feinen Worte, Galanterie zu nennen beliebet hat, eine Gewohnheit, den Gegenſtand ſeiner Neigung oft zu verändern, ein Gewerbe, eine Kunſt zu gefallen, ſo vielen man kann, und wo nicht alle zu lieben, doch alle es zu verſichern — ſeze mir die nicht in die Stelle einer ſolchen Liebe, die nichts mehr ſeyn ſoll, als eine Verirrung des Herzens. Wer allen, oder nur vielen gefallen will, und einer jeden ſagen kann, daß er ſie liebe — laß mich's recht ſagen, wenn auſſer Einer Geliebten nicht alle andere gleichgültig ſind, der hat niemals, wie ich glaube, das empfunden, was er Liebe nennet. Ekelhaft iſt mir ſchon diejenige Mannsperſon, und wäre ſie die ſchönſte ihres Geſchlechts, die auch nur um den ſo genannten Ton der feinen Welt zu affectiren, die Mine und die Worte der Galanterie führet. Mit ſo einem Elenden vereinigt zu ſeyn — ich mag es nicht denken, Lotte!

Wundere Dich nicht, wie ich in dieſen Predigerton falle! Ich komme eben mit Fridchen aus einer Geſellſchaft zurück, wo es ſolcher Geſchöpfe von beyden Geſchlechtern gab. Man ſcherzte zuerſt

mit einem ſüſſen Herrn, von dem ich weiter keine Bemerkung nahm, ob er ſichs gleich angelegen ſeyn ließ, mich ſo ſehr, als alle andere Frauenzimmer zu unterhalten, über eine Anrerbung, die ihm mißlungen war. Er lächelte, zuckte die Achſeln, und ſagte: „Man muß vergeſſen, und weiter gehen, „bis man glücklicher trift.„

„Wenns nicht ſo unbequem wäre,„ ſagte eine gewiſſe Dame, „ſich mit Körben herum zu tragen.„

„Man theilet ſie,„ antwortete er, „ſo friſch „unter den Damen wieder aus, als man ſie von „ihnen bekommen hat.„

„Bey dem Umſaz.„ ſagte mein Schwäher, „iſt doch kein Vortheil. Man bekommt immer „ſchlechtere wieder, und muß am Ende mit dem „ſchlechteſten zufrieden ſeyn.„

„Dann muß man ſich tröſten,„ ſagte eine andere Mannsperſon, „mit der ſüſſen Erinnerung, „von vielen etwas bekommen zu haben, und fortfahren zu nehmen, ſo lange man noch kann.„

Der gröſte Theil der weiblichen ſo gut, als männlichen Geſellſchaft lachte über den Spaß; ſogar ein junges hübſches Mädchen, die Niece der

Da-

Dame, die vorhin geredet hatte. — Nur die Doktorin Dünkelin, Friedchen und ich blieben ernſthaft; und weil wir alle drey, ich vorzüglich, verlegen waren, machten wir bald Bekanntſchaft, und redeten unter uns.

Das erſte Geſpräch gieng unterdeſſen unter den übrigen fort. Es fiel endlich auf die gute C** eine der artigſten, rechtſchaffenſten, ſanfteſten Frauen, die ich kenne. Du weißt, mit welchem ſchlechten, ausſchweifenden Mann der Himmel ihre Tugend und Geduld prüfet. Die bewundernswürdige aber unglückliche Frau konnte ſich durch ihre bekannte Unſchuld und Güte nicht vor den Stacheln der giftigen Spötterey ſchützen. Einer beklagte ihr Unglück, wie aufrichtig? weiß ich nicht. Unſere Dame glaubte, ſie hätte ſichs ſelbſt zuzuſchreiben.

„Was würden ſie aber thun, Madam, „fragte der Mann mit Körben, „wenn ſie in ihrer Stelle „wären?„

„Ich?„ ſagte ſie: „daß ich eine Närrin geweſen wäre, einen Mann zu nehmen, der ſich „einbilden wollte, mein Herr zu ſeyn!„

„Das muß man den Männern nicht weiß ma„chen,„ sagte ihre Niece. — Wie frech für ein Mädchen!

„Die Herrschaft bey Seite,„ sprach der dritte, „nur seine Galanterien betrachtet, wie dächten sie „ihm zu beßern, Madam?„

„Zu beßern?„ sagte sie, mit der wahren schamlosen Mine einer Cokette, die man nach heutigem Sprachgebrauche Witz, Laune, auch wol Freymüthigkeit nennet. „O darum wird' ich mich viel bekümmern! Man muß sich einander gefällig seyn.„

Mit einem auffordernden auf alle Mannsperſonen herumlaufenden bublenden Auge sagte sie das, indem sie ihren Fächer auf- und zumachte.

„Und sich rächen!„ setzte die Niece hinzu, steckte ihr Gesicht hinter den Fächer mit der schlauen Mine, wozu man das Bonmot lose gefunden hat. Die Mannsperſonen vergnügten sich nicht wenig über den feinen Einfall.

„Bravo!„ (rief eine Baßstimme aus einem Kerl von vier Ellen, mit dazu gehörigem Bauch, schön frisiret, und reich mit verbrämten Stoff behangen) „Bravo! die Rache ist süß!„

„Zu-

„Zumal in ſolchen Fällen, und dann mit gleicher Münze!„ erwiederte das Weib.

Ich bins milde, Kind, den Mund zu wiederholen. Das nennet man guten Ton in Geſellſchaft! — Alſo iſt unſer gute geſellſchaftliche Ton von dem Tone in gemeinen Schenken und Bierhäuſern nicht in Geſinnungen und Gedanken, ſondern nur in der Sprache unterſchieden.

Friedchen hat dabey mit der Dünkelin ziemlich gute Bekanntſchaft gemacht. Dieſe ſchien ſich gewiſſermaſſen zuzudringen, und ſagte Friedchen ſehr viel Verbindliches, womit ſie wohl zufrieden war, daß ſie ihr nächſtens einen Beſuch zugedacht hat. — Wie wir doch alle der Schmeicheley ſo offen ſtehen! — Für die Modeſitten iſt die Doctorin nicht, und das gefällt mir: auch mag ſie ſonſt viele gute Eigenſchaften beſizen; als Freundin würde ſie mir doch nicht recht ſeyn. Es giebt ein gewiſſes hochtrabendes Air, eine gewiſſe eitele Selbſtſchäzung in der Mine, die alle Vertraulichkeit in weiter Entfernung zurück hält; und ohne Vertraulichkeit iſt, wie ich denke, der Name Freundſchaft ein unbegreifliches Wort, und bedeutet nichts mehr, als Bekanntſchaft.

Ja noch ein paar Worte von Clärchen. Mir schreibt sie, daß ihr Griffenstein bereits an der Bank eine Bedienung erhalten hat, und wenn seine Erwartung ihn nicht betrüge, so würde sein Glück in Kurzem gemacht seyn. Mein Schwäher hat niemals daran gezweifelt: denn er hat alle die Geschicklichkeiten, die zum brauchbaren Mann machen, sagt er. Er spricht die meisten lebendigen Sprachen, versteher das Handlungswesen aus dem Grunde, mahlet, rechnet, schreibt in grosser Vollkommenheit, und hat die Geschicklichkeit, eine jede Hand nachzuschreiben, die er siehet. Eine gefährliche Geschicklichkeit, sagt mein Schwäher, wenn das Herz des Manns, der sie besitzt, nicht wohl verwahrt ist! Ich kenne Griffenstein zwar nicht; aber seine treue und standhafte Liebe gegen Clärchen, die nun ins sechste Jahr fortdauret, giebt seinem Herzen gutes Zeugniß.

Zwey und vierzigster Brief.

Henriette an Lotte.

Hamburg, den 8ten April.

Die Freundschaft wäre denn auch aufgeruhet; wie lange sie währt? — Ich will nicht weissagen,

ſagen. Madam Dünkelin ließ ſich gleich den Tag nach der erſten Bekanntſchaft anſagen: Mehr Herablaſſung, als ich von ihr erwartet hatte! Ihre Mine und ihr Anſtand gaben kein Vorzeichen davon: aber vielleicht iſt das Urtheil aus dieſen betrüglich. Deſto beſſer für die beyden neuen Freundinnen: denn ich für meine Perſon kann mich noch nicht darunter zählen. Friedchen hat darüber mit mir gezankt, und in der That, Lotte, es iſt mir ſelbſt nicht recht begreiflich, da wir ſonſt ſo ſehr harmoniren, und faſt möcht' ich ſagen, nur eine gemeinſchaftliche Seele zu haben ſcheinen, wie wir hierin ſo verſchieden empfinden und denken? — Du weißt, mein Kind, daß ſchwerlich noch zwey Schweſtern ſind, die ſich ſo innig lieben, als wir. In Allem nur Ein Wille: und doch — Wiewol auch dann, wenn es auf Liebe und Heurath ankommt, ſind wir oft verſchiedener Meynung. Es muß wol etwas Eigenſinniges, nicht von Klugheit und Verſtand Abhängendes in der Freundſchaft und Liebe ſeyn: und wenn das iſt, deucht mich, ſo ſollte man jeden für ſich ſelbſt Recht haben laſſen, und weder mit ihm ſtreiten, noch ihn zu ſehr berathen wollen.

Mei-

Meine Schweſter würde ein groſſes Verbrechen zu begehen geglaubt haben, ſowol wider die Höflichkeit, als wider die Freundſchaft, wenn ſie den Beſuch nicht gleich in den erſten Tagen erwiedert hätte. Die theure, ſanfte, empfindſame Seele kommt jedem Menſchen auf das erſte Zeichen der Freundſchaft entgegen; daher kam es auch geſchehen, wie ein Exempel lehret, daß ſie ſich leichter betrügt, als ihre koſtbare Schweſter, ſo nennt ſie mich, weil ich nicht gleich auf den erſten Wink rufe: hier bin ich!

Herdiner war indeß bey meinem Schwäher eingeſprochen; und wenn ich ihn habe, ſo muß er eine Zeitlang aushalten: denn ich ſcherze gern mit ihm. Er war noch da, als Friedchen von ihrem Beſuche zurück kam. Sie fand uns mitten in unſerer vertrauten Unterredung, und machte ein paar Augen, worin ich ihre Befremdung, wie in Fracturſchrift las. Sie bildete ſich ein, der Beſuch wär' unter uns abgeredet: weil ich ſie nicht hatte begleiten wollen. Ich errieth ihre Gedanken, und ließ ſie haben. Ueberhaupt glaubt ſie, daß mein Herz gegen ihn nicht wohl verwahret iſt; und ich finde ein

Be-

gewiſſes Vergnügen, ſie darin mehr zu beſtärken, als zu widerlegen. Ein wenig boshaft magſt Du es nur nennen; aber wenn wir gar nichts zu ſtreiten hätten, mein Kind, ſo würden wir ſehr oft Langeweile haben. Alsdann wird immer Feldheim ins Spiel gebracht, für den Friedchen noch viel beſorgter iſt, als Sarah für Dankwarten; ich aber mag wohl von ihm hören. Friedchen denkt ſonſt gut von Ferdinern, und redet niemals anders von ihm: aber diesmal beobachtete ſie eine ſonderbare Art des Schweigens, und lenkte das Geſpräch auf Feldheimen; ſo bekam unſere Unterredung ihr Intereſſe.

„Wenigſtens,„ meynte ſie, „müßt' ich ihm „als einem Mann von vortreflichem Herzen und „Verdienſten, gewogen ſeyn.„

„Gewogen!„ ſagt' ich, „Das bin ich; alſo „geb' ich ihm das Seinige.„

„Mehr,„ ſagte ſie, „würde vorerſt nicht er„fodert, um auf ſeinen Antrag ja zu ſagen.„

„Ich bin Herrn Feldheims Dienerin, daß er „damit vorlieb nehmen will: glaube aber, ich muß „erſt auch das Wörtlein Liebe ausſprechen können.„

„Das

„Das wäre vorerſt,„ verſicherte ſie noch einmal, „nicht nothwendig.„

„Liebes Mädchen, wie kanſt du wiſſen, was „ich nothwendig oder nicht nothwendig finde?„

„Aus eigner Erfahrung an mir ſelbſt, meine „beſte Henriette.„

„Ach! glaube mir, wenns auf Empfindungen „ankömmt, ſo hat jede Perſon ihre eignen, und „kein Menſch verſtehet den andern.„

„So dacht' ich auch: aber erfuhr, daß man „viel lernet, was man vorhin gar nicht dachte.„

„Auch das Wort Liebe auszuſprechen, wenn „das Gefühl nicht im Herzen iſt?„

„Laß es nur Gewogenheit ſeyn, ſo wird das „andere bald nachfolgen.„

„So könnt' ich ohne Schaden wenigſtens ſo „lange warten.„

„Nur daß Gewogenheit Nahrung haben muß, „um Liebe zu werden.„

„Aber woher nehmen wir Brod in der Wüſten?„

„Das Verſprechen, die engere Verbindung, und die öftere Erwägung deſſen, was nun zur Pflicht würde, dann der vertrautere herzliche Umgang, der noch

noch manche liebenswürdige Eigenschaft einer Perſon entdeckte, welche bisher unter Ehrerbietung, Entfernung und furchtſamer Neugierde verdeckt geblieben wäre, dieſe, meynte ſie, vollendeten alles.“

Ich verſtehe zwar nicht völlig, wie das zugehen mag; doch ſcheint mir nicht alles unwahr, was ſie ſagt. Inzwiſchen — Warten kann doch niemals ſchaden —

In vierzehn Tagen denkt Serdiner in Adrumbüll zu ſeyn; und wie ich aus ſeinen Reden abnehme, wird er diesmal nicht ſo zurück kommen, wie ſonſt. Er ſagte, die Zeit ſeiner Reiſe hänge vielleicht von der Zeit Deiner Ueberkunft ab. Sein Oheim würde ihm dasmal ſeinen Wagen ſenden, der Dich herüber bringen ſollte. Wenn Deine Abreiſe ſich verzögerte; ſo dächt' er den vier und zwanzigſten ſchon zu reiſen, und dann könnteſt Du Dich ſeines Fuhrwerks zurück bedienen. Luiſe denkt in den nächſten Tagen zu ihrer Mutter.

Noch verſicherte Serdiner aus Eduards Briefen, daß er den zwölften oder dreyzehnten von Lübeck abgehen würde. Alſo wird unſere geliebte

Clärchen bald hier ſeyn. Eile nur, daß wir auf Dich nicht warten dürfen.

Drey und vierzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 8ten April.

Schrieb' ich auch nur drey Zeilen, liebſter Eduards; ich kann Ihnen keinen Brief ſchuldig bleiben. Kennen Sie, Theurer! meine Seele empfindet täglich mehr, welch Bedürfniß ein gegenwärtiger Freund iſt. —

Ihr Rath — oder ich darf wol nur ſagen, Ihre Erwartung, ich fühl' es, muß nicht lange mehr ohne Erfüllung bleiben. Es iſt mir zu öde in dieſer Welt, zu wenig Thätigkeit in aller dieſer Sclaverey. Ich lebe zu wenig: meine unruhige Seele ſuchet um ſich her, und findet nichts, ihr Leeres auszufüllen.

Werfen ſie dieſe Geſchäfte von ſich, wenn ſie ihnen zu Laſt werden, ſchreibt mir mein Oheim; und wer weiß, was er dabey dachte? Du biſt mein Erbe, Carl, ſchreibt der andere, und könnteſt, wenn du wollteſt, der glücklichſte Mann werden; wel-

welches ſchon deutlicher iſt. Sie aber, mein Freund, weiſen mich ohne eigentlichen Rath auf einer oder der andern Seite, ſchlechterdings an das Orakel meines Herzens und Verſtandes. Orakel ſagen Sie? Ja wahrlich! wenn Empfindung mit Vernunft übereinſtimmig auf einen Weg weiſen; ſo muß der Ausſpruch Orakel ſeyn. Und was ſagen dieſe? Was wird geſchehen? — Ich reiſe, gewiß nach Lärmbüll.

Mein Oheim Thomas hat mir den Brief Juliens geſchickt, worin ſie ſein Anerbieten ablehnet: einen Brief — lieber Eduardo, das Herz, welches ihn zuſagte, iſt Kronen werth: und wenn ich eine Krone zu geben hätte, wiſſen Sie, wer ſie haben ſollte? ——

Daß ich doch alle glücklich machen könnte! Die ich nicht machen kann, will ich glücklich wünſchen; und eine der vorzüglichſten Perſonen darunter iſt ihre Niece. Ich freue mich der guten Nachrichten von Griffenſtein. Izt, mein Lieber, izt iſt es Zeit für Sie, nachzuhelfen.

Von Luiſen könnt' ich Ihnen manches ſchreiben, und abermal von dem Fremden, der mich wieder ſonderbar überraſcht hat: dann von Leonoren,

die vor meiner Abreise noch hier seyn wird, und von meinem Freunde, dem Doctor Tünkel; — tausenderley — Aber ich will mir Stoff zu unserm mündlichen Gedankenwechsel aufsparen, und itzt nur sagen, daß mein Herz Ihnen entgegen kömmt!

Vier und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Rumbüll, den 25sten April.

Alles, alles erwünscht, mein lieber Eduards; Jahrszeit, Wetter, Empfang, Gesichter, ausser einem einzigen, welches jedoch selbst mit der finstern Miene von der besten Bedeutung ist. Sie vermuthen mich leicht, dass ich von Sarah rede, die den Untergang ihrer letzten Hoffnung zu bedauren scheinet, und also diesmal Verzeihung für jede saure Gebärde von mir erwarten kann. Auch haben sich viele Umstände hier zu meinem Vortheil gewendet, und alle Hindernisse, die mir meinen Weg bisher ein wenig verdrüßlich machten, alle sind sie verschwunden. Beynahe sollt' ich mir einbilden, daß mein Oheim sich die Mühe gegeben hätte, ein wenig für mich aufzuräumen, und gewisse Befehle an-

auszuſtellen! Sarabo Krankheit und Beſchwerde haben keinen Einfluß mehr auf mich: wenigſtens keinen nachtheiligen. Man läßt ſie bedienen und pflegen, und ſie findet ſich darein, daß auch eine andere, als Julliens Hand, Liebesdienſte an ihr verrichte. Was doch die Gewohnheit vermag! Wenn man alle Dinge anfangs nur richtig ſtellet, und eine kurze Zeit ihren Gang beobachtet; ſo laufen ſie hernach von ſelbſt in ihrem Gleiſe fort. Julie hat ihre vollkommne Freyheit, und bedienet ſich derſelben, wie ich wünſchte, nicht die unglückliche Perſon zu vergeſſen, ſondern nur mir meinen beſtimmten Theil nicht zu entziehen. Mag die ſchöne Seele immer immer ihre Zeit unter Liebe und Wohlthätigkeit theilen! Bewahre mich der Himmel, daß ich ſo eigenmüzig liebte, über den Verluſt derjenigen Stunden eiferſüchtig zu ſeyn, die ſie zu Wohlthätigkeiten braucht!

Auch Herr Dankwart, (was ſagen Sie zu dieſem Vorzeichen) auch er ſcheint mir das Feld zu räumen, und vor der Hand unverheyrathet bleiben zu wollen: denn er will ſeine verwittwete Schweſter zu ſich nehmen. Man ſollte denken, daß er

gewisse Bemerkungen gemacht habe, die mit meinen nicht übel übereinstimmen.

Gestern waren wir alle von ihm nach Grumbuy geladen; ich denke, weil er vermuthe, daß wir schon weiter wären, als wir sind: manche feine Anspielungen schienen darauf zu deuten. — Man ist sehr wohl bey ihm; nur daß ein paar andere Gäste mir — und ich wette, auch Julien — das Vergnügen ein wenig verdarben. Mit einem von diesen muß ich Sie doch etwas bekannter machen.

Er nennet sich — wie der Tausend war doch noch der verzweifelte Namen? Gleichviel, er heisse unter uns Monsieur de Saintvillage: denn einen französischen Namen muß er haben, er, der sich aus einem teutschen Landjunker so gänzlich in einen französischen Marquis verwandelt hat, wie die Raupe in einen Schmetterling. Das plumpe Ding schlepte seinen Balg so unbehülflich und eckelhaft auf dem Platte hin, daß jedes schöne Kind zurück lief. Nun flattert' es mit den vergüldeten Flügeln, in der That nicht viel weniger plump, in der Sonne herum, und manches Kind an Alter oder Verstand sieht und haschet darnach.

Lotte,

Lotte, die mir zur Linken ſaß, beugte ſich zu mir, und fragte:

„Warum der Herr wol ſo wenig iſſet, und Waſſer trinkt, wie der Regenbogen?“

„Wiſſen ſie nicht, daß, wer aus Paris kömmt, alles, alles ſchon beſſer geſehen, gehöret, und genoſſen haben muß? Der Herr will ſeiner Naſe und Zunge bey uns Credit machen:“ ſagt' ich.

„Nun mögt' ich ihn noch unter ſeinen neun und neunzig Ahnenbildern von der Serviette ſpeiſen ſehn!“ erwiederte das ſchalkhafte Mädchen.

„Da würd' er eſſen, wie ein Teutſcher,“ ſagt' ich, geſezt auch, daß ihm Yoriks (*) Hammelkeule aufgeriſcht wäre.“

Lotte ſchlug ziemlich laut an; und Julie zu meinen Rechten konnte ſich auch nicht völlig in ihrer Faſſung erhalten. Lotte! Lotte! ſagte ſie, und nur gab ſie einen Schlag auf die Hand.

Ich bin kein Freund der Spötterey; aber kann man immer in ſeiner Gewalt bleiben, wenn Leute ſchlechterdings lächerlich ſeyn wollen?

(*) Empfindſame Reiſen.

Ein guter Mann aus Lübeck fragte unsern Junker: „Wie weit sein Landgut von der Stadt entfernt wäre?“

„C'est, Monsieur,“ antwortete er, justement comme de Soissons à Paris. —“

Der ehrliche Mann, unter dessen wenigen Kenntnissen unglücklicher Weise die französische Sprache sich nicht befand, beugte sich zu Lotten, und sagte: „Ich verstehe den Herrn nicht.“

„Genau so weit, als von Soissons nach Paris:“ antwortete Lotte laut genug.

„Da bin ich nun eben nicht gewesen,“ erwiederte der erste mit einer unschuldig einfältigen Miene.

„Mon Dieu! pas à Paris? Est-il possible?“ fragte der Edelmann.

„Wir müssen nur zusammen Parthie daheu machen: es verlohnt der Mühe, die Antwort auf ihre Frage zu verstehen:“ sagte Lotte so drollig und zugleich ernsthaft, daß beinahe die halbe Gesellschaft aus der Fassung gekommen wäre. —

Schade, daß meine Tante in Frankfurt nach ihrem Sohn nicht auch ein Töchterlein gebohren hat, das gegenwärtig seine vollen sechzehn zählt.

Sie

Sie will so gern in die adelichen Familien hinein; izt wüßt' ich den Mann dazu.

Fünf und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduard.

Farmhill, den 2ten May.

Wie ichs dachte! Ich hab einen Nebenbuhler über fünfzig Meilen in der Ferne bekommen, meinen Vetter Friedrich Welmer. Etwas spät, mein Lieber, und doch immer noch früh genug, daß sich viele Absichten meiner Tante daraus erklären lassen. Aber ——

Mein Oheim überraschte uns über Tische mit dieser Nachricht sehr unvermuthet. Er brachte dießmal, wider seine Gewohnheit, die Materie von der besten Anwerbung ins Gespräch: und Julie wurde ziemlich verlegen bey der ihr bekannten Offenherzigkeit ihres Vaters. Ich besorgte nur, daß er es für Nichtwollen nehmen mögte, wenn ich die Gelegenheit ungenützt vorbey ließe; und doch hätt' ich diese Sache lieber in der Einsamkeit mit Julien abgemacht.

„Es giebt," sagt' er scherzhaft, „dummdreiste oder auch treuherzige Mannspersonen, die ihren teutschen Character und ihre Kernsprache noch nicht aus Ritterbüchern, oder Romänen verdorben haben, und gerade heraus fragen: Mädchen, willst du mich? diese kommen meistens am besten weg. Die feinen zierlichen Leute hingegen, oder die auch von Natur blöde sind, die husten und husten, und können nicht zur Sprache kommen."

„Es wäre schön, mein Oheim," sagt' ich, „da vielleicht die lezten alles im Herzen haben, was jene nur auf der Zunge tragen, wenn die beyden Seelen sich auf halben Wege entgegen kämen; oder wenn es eine besondere Zeichensprache für sie gäbe, dabey es keiner Rede bedürfte."

„Die," meynte Julie, „gäb' es doch wohl." Sie sagte das mit einer Lebhaftigkeit, als wenn sie sich selbst dieser Zeichensprache kundig wüßte. Lotte lächelte durch die Finger. Julie wurd' es gewahr, und schien die Naivetät ihrer eignen Antwort nun erst zu verstehen. Sogleich sanken ihre schönen Augen in ihren Schoos, und besahen eine Falte ihres Kleides, womit die artigen Finger sich

Zeit-

Zeitvertreib machten. Sehr natürlich war es, daß meine Blicke auf ihrem verschönerten Gesicht hafteten; und da begegnete ihnen einer von ihren Blikken, worüber sie erröthete. — Ich war so eitel, zu glauben, dies möchte vielleicht ein Wort aus ihrer Zeichensprache seyn.

Lotte half ihr aus der Verlegenheit, und sagte zwey Verse aus dem Pope her:

„Heav'n first taught letters for some wretch's aid,
„Some banish'd lover, or some captive maid.

„Und dieser Unglückliche, und dieses gefangene Mädchen konnten ja auch wol ein blöder Liebhaber, und eine blöde Geliebte seyn."

„Sehr wohl," sagt' ich: „wenns nur darauf ankömmt, die Blödigkeit gut zu machen: denn die Buchstaben können:

„The virgin's wish without her fears impart,
„Excuse the blush, and pour out all the heart.

„Nur

„Nur daß man vor Mißbrauch nicht so versichert ist, als in der natürlichen Zeichensprache.“

„Sie kommen ja denn wol einmal zusammen.“ sagte Lotte mit ihrer losen Mine, indem sie bald Julien, bald mich ansahe; „dann können sie sich hinten nach aus dem andern Alphabet examiniren.“

Julie, die sich wieder gefaßt hatte, antwortete: „Ehe sie schrieben, müßten sie sich schon gesehen haben: diese Sprache müßte immer die erste seyn.“

„Das doch nicht nothwendig,“ sagte mein Oheim. „Es werden viele Heurathen geschlossen, ohne daß die Personen sich jemals gesehen haben.“

„Heurathen! mein Vater,“ sagte Julie.

„Und glückliche, mein Kind,“ versezte mein Oheim.

„Da müßten sich doch nur die unsichtbaren Seelen lieben,“ erwiederte Lotte. O das wäre schön! das wäre schön für uns Mädchen, die wir von den verzweifelten Blattern gelitten haben! — Gewöhnlich ist es wol nicht so, Herr Wolmer?“

„Die Gegenwart ließe sich doch sonst noch ersezen:“ antwortete er.

„Das

„Das ich nicht wüßte:“ sagte Lotte. „Ich auch nicht,“ sagte Julie.

„Vielleicht wußte es meines Bruders Frau denn beſſer, als ihr, Kinder:“ erwiederte mein Oheim, zog ein Papier aus der Taſche, öfnet' es, gab Julien ein Portrait, und fragte:

„Wie gefällt dir dies Geſicht?“

Sie wurde glühend roth — Was denken Sie, mein Freund, wenn ſie es darum geworden wäre, weil ſie in dem Augenblick glaubte, es wäre meins, und nun würde die Erklärung auf dem Fuß folgen? — So war es: dies verrieth mir Lotte, die in demſelben Irrthum geweſen war. ——

Julie nahm es, und kam nicht eher aus ihrer Verwirrung, bis ſie es angeſehen hatte. Aber dann wurde ſie beſtürzt.

„Es iſt gut gemacht:“ ſagte ſie trocken, und gab es Lotten.

„Das war auch kurz abgefertigt,“ ſagte dieſe, indem ſie es nahm, verglich es mit meinem Geſichte, fand aber nicht, was ſie erwartet hatte, und fuhr fort: „O! nicht doch! Sie hatten recht: es müßte viel, viel beſſer getroffen ſeyn!“

„Als

„Getroffen? — Vollkommen getroffen!“ erwiederte mein Oheim. „Nennen sie nicht! Vetter?“ Er gab es mir. Ich sah es an, und erkannte es sogleich.

„Es ist Friedrichs Portrait,“ rief ich, so lebendig, als sah' ich ihn selbst.“

„Der ist es? Hm!“ sagte Lotte mit zwey grossen Augen, den Kopf wiegend, und die Unterlippe über die obere gelegt.

„Seine Mutter hat es mir für Julien übersandt,“ fuhr mein Oheim fort. „Du wirst ihn wol wieder beschenken müssen, Julie! — Wenn es mit deinem Herzen geschehen könnte, so —“

„So wäre des Lohns viel zu viel,“ fiel die schalkhafte Lotte ein. „Ich denke, wie Herz um Herz, so Portrait um Portrait: immer mit gleicher Münze. Und gewiß, er bekömmt doch noch Etwas viel tausendmal Schoners wieder.“

„Unartige!“ sagte die aus innerer Zufriedenheit, und herzlicher Ergebung lächelnde Julie, sah Lotten zärtlich an, und faßte ihre Hand, die sie (wie Lotte mir erzählte) so drückte, daß sich diese nicht enthalten konnte, ihr mit einem Kuß zu vergelten. —

Sechs und vierzigſter Brief.

Lotte an Henrietten.

Lärmbüll, den 3ten May.

Wir leben hier, wie — die ſeeligen Menſchen des güldnen Weltalters. Das iſt ein Wohlleben, Henriette, wenn gute Seelen, ohne Zwang, ohne Gepränge, ohne alle wechſelſeitige Eiferſucht über Rang, Anſehen, Eigenthum, Vorrechte und was weiß ichs, über welche Kleinigkeiten mehr? voll Vertrauen, Werthſchäzung und Freundſchaft, unbekümmert wegen ihrer kleinen Schwächen, Thorheiten, und Fehler, das heißt, unbeſchämet, daß ſie Menſchen, unvollkommene Geſchöpfe ſind, ſich ergieſſen, auf keine Schmeicheleyen zu denken, keine Beleidigungen zu beſorgen haben, und alſo keine Herzensgeſinnungen, keinen muntern Einfall tödten; ſondern die Zunge zu dem brauchen, wozu Gott ſie geſchaffen hat, die Dolmetſcherin der Seele zu ſeyn!

Du haſt es gerathen: diesmal kömmt Serdiner nicht umſonſt hier; und als wenn es abgeredet wäre, iſt ihm alles hier bequem vorbereitet. Alle Tage erwart' ich ſeinen Antrag.

Luiſe

Luiſe iſt ſchon längſt bey ihrer Mutter in Auenbrügge. Sie befiel hier plözlich: von welcher Krankheit? — die Sache iſt ſo ſonderbar und bedenklich, daß ich die Erzählung nachholen muß.

Wann ſie hier kam, weißt Du. Ob ſie auf einmal des Stadtlebens ſatt war? weiß ich nicht: daß ſie aber immer Ferdinero Hin- und Herreiſe in Acht nimmt, und mit ihm, wie die Schwalben mit dem Sommer, zu- und abfliegt, und, wenn es ſich nur gut fügen wollte, immer am liebſten mit ihm ſelbſt reiſen würde, das — mag wol mehr als bloßer Zufall ſeyn: Sparſamkeit, ſicheres Geleite, gute Geſellſchaft, oder — was Du willſt!

Sie war den erſten Tag ſehr munter. Wir ſtrichen durchs Feld bey dem angenehmen Wetter, und ſchwazten von allerley. Endlich frag' ich: was ſchreibt denn Thomä? — „O, der — " ſagt ſie: — „O! der? — Kind, wie ſie ſo kalt von dem Manne ſprechen!" — „Laſſen ſie es izt gut ſeyn, Lotte," antwortete ſie, ziemlich leichtſinnig, „wir reden ſchon ein andermal von ihm."

„Wie ſie belieben. Aber ich kanns nicht leugnen, ihre nachläſſige Art befremdet mich."

„Wenn

„Wenn ichs denn ſagen ſoll — Es iſt mit ihm vorbey.“

„Vorbey? — Sie ſcherzen? Wie wäre das zugegangen?“

„Recht weiß ichs ſelbſt nicht — Denke zwar — aber mags nicht ſagen.“

„Hat er nicht geſchrieben?“

„Nun ja!“

„Wie hat er ſie denn beleidiget? — Oder iſts nur ſo ein ſüſſer Zwiſt, der den Vertrag feſter machen ſoll?“

„Von meiner Seiten wenigſtens nicht.“

„So iſt eine groſſe Veränderung mit ihnen vorgegangen, Luiſe. Ich wundere mich. —“

„Nicht über mich, Lotte: dieſe Veränderung mußte natürlich auf eine vorhergehende folgen. Ich glaube nicht, daß ihm an mir ſo ſehr gelegen war, als —“

„An der Pfarre vielleicht?“

„Ich weiß es nicht — Aber ich bitte ſie, auf ein andermal! — Izt ſagen ſie mir, wie lange bleibt Ferdiner hier?“

Dieſe Frage gleich nach dieſer Unterredung,

und mit der lebhaften Neubegierde vorgebracht, machte einen sonderbaren Eindruck auf mich. Ich hielt mich jedoch zurück, und antwortete, was ich wußte.

Als sie hörte, daß er den vier und zwanzigsten April, (was ich izt erzähle, gieng den achtzehnten unter uns vor) kommen, und vermuthlich vierzehn Tage bleiben würde; so sagte sie: ich muß doch meine Mutter auf einige Tage besuchen, und mag nur lieber den ersten den besten Tag hinfahren.

Bey diesem Gespräch blieb es diesmal, und der Tag gieng darüber hin. Den folgenden Morgen war sie eben so munter bis nach Mittag.

Sarah war finster, wie sie seit dem lezten Verweise von Herr Wolmer immer gewesen war. Sie redete wenig, blieb so gar manche Antwort schuldig, rufte niemals mehr auf Julien, erwähnte des Dankwarts mit keiner Sylbe: kurz, ihr ganzes Betragen war so verändert, daß die Verwandlung auffiel. Luise bemerkte sie vornehmlich über Tische, und fragte mich hernach: wie dies käme? Ich antwortete: diese Veränderung wäre

von

von wichtiger Bedeutung für die himmliſchen Zeichen. Erſtlich ſchlieſs ich daraus, daſs die Sonne künftig heiterer und glänzender aufgehen würde, als ſonſt.

„Ey, wie ſie ſich aufs Calendermachen verſtehen!“ ſagte ſie.

„Dann wird auch die Venus viel freyer und „ihrer eignen Natur mehr überlaſſen erſcheinen.“

„Venus? Das iſt ja, denk' ich, der Abend„oder iſts der Morgenſtern?“

„Wie ſie es wollen: Nach Untergang der „Sonnen der Abend-, vor Aufgang der Morgenſtern; „immer hinter ihr oder vor ihr her.“ (*)

„Dann wär' es Schade, wenn Venus mit „der Sonne nicht endlich zuſammen kommen „ſollte!“

„Das iſt eben die wichtige Conjunctur, die „ich izt erwarte. Venus ſoll wirklich mit ihr zuſammen treten.“

(*) Nicht immer hinter oder vor; zweymal auch mit, nur daſs ſie dann nicht ſichtbar iſt. Doch unſer Frauenzimmer hat eine doppelte Entſchuldigung für ſich. Die

eine,

„Nun fehlt noch, Lotte, daß ſie die Aus-
„legung zu ihrem Calender machen. Die Sonne,
„wen könnte die bedeuten?“.

„Wir wollen ſezen, ſie bedeute Ferdinern.“

„Schön! Und die Venus!“

„Julie. Wen meinen ſie ſonſt?“

„Wir wären alſo mit der Auslegung fertig,“ ſagte ſie trocken — „Aber Scherz bey Seite,
„was iſt der Sarah begegnet?“

„Die Vermuthung eben dieſer Conjunctur,
„die ich ihnen geſagt habe. Meinen ſie, daß ich
„ſcherze?“

„Sie reden wenigſtens ſo.“

„Ach! in den ſcherzhafteſten Ausdrücken ſagt
„man oft die ernſthafteſten Wahrheiten.

„Diesmal will ichs nicht hoffen.“

„Niemals mehr, als dießmal! Glauben ſie
„mir, Luiſe.“

Sie ſchien halb zu zweifeln, halb zu glauben, und fragte mit einer aus der Seele herausgehohlten Frage, wobey ihre Augen mich anſtarreten:

„Lotte,

eine, daß ſie nur von der ſichtbaren Erſcheinung redet; die andere, daß ſie ein Frauenzimmer iſt.

„Lotte, wenn ſie ernſthaft ſeyn können —
„ich bitte ſie inſtändig — Lotte, es iſt, es kann
„nicht Ernſt ſeyn. — Wiſſen ſie es? — Wie
„können ſie's wiſſen? — Ferdiner! Er wäre hier —
„— Ferdiner hier, in der Abſicht — "

„Kind, wie können ſie mit ſolcher Befrem-
„dung — mit ſo einem Tone. — ſo — ich weiß
„ſelbſt nicht, wie ſonderbar? fragen? — Iſt er
„denn jemals in anderer Abſicht hier geweſen, als
„weil er Julien liebt? Wie kann es ihnen ſo auf-
„fallen, daß er endlich kömmt, um den Antrag
„zu thun? "

Dieſe Veränderung, dieß Geſicht, und dieſe ganze Stellung des Mädchens ſollteſt Du geſehen haben! Bleich, ſtumm und ſprachlos, wie Niobe, als ſie vor ihren Augen alles getödtet ſahe, worauf ſich all' ihre Eitelkeit ſtützte, ſtand ſie da. Ich dachte, ſie wäre zu Boden geſunken, eilte ſie aufzufaſſen, hielt ſie in meinen Armen, und rief: Luiſe! Um Gottes willen! was iſt ihnen? Luiſe! Es daurte einige Minuten, ehe ſie zu ſich ſelbſt kam. Sie antwortete aber auf keine meiner Fragen, gieng in tiefen Gedanken mit gefalteten zur

Erde gewandten Händen und Augen zu Hause, kam den ganzen Abend nicht von ihrem Zimmer, und Lietta hatte sie in Thränen sich badend gefunden. Des andern Tages klagte sie, daß ihr übel wäre, bath sich einen Wagen nach Auenbrügge aus, und verließ uns. Keine Seele begreift diese plötzliche Veränderung. Was ich da für Fragen auszuhalten hatte! — Nachdem hat sie mich verschiedene mal bitten lassen, sie zu besuchen, eh' ich nach Hamburg reise. Ich hab' es versprochen, und will ihretwegen einige Tage früher reisen. Der Weg über Auenbrügge nach Hamburg ist nur um eine halbe Stunde weiter, als der gewöhnliche.

Das ist der einzige unangenehme Vorfall. Immer muß so ein Tropfen Bitterkeit in den Kelch der Freude fallen: ich glaube, weil er sonst berauschen mögte. —

Uebrigens leben wir so angenehm, daß ich nicht weiß, wie ich mich loereissen werde. Ich kann Dir folglich den Tag meiner Ueberkunft nicht bestimmen. Ich denk, ich werde so unerwartet kommen, wie das Unglück.

Sieben

Sieben und vierzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbäll, den 5ten May.

Bin ich nicht ein Thor? — Rings um mich ſchlieſſen die beldſeligen Freuden des Umgangs, der Gaſtfreundſchaft, der erwartenden Liebe mit den bekränzten Genien des Mayes ihren Reihentanz, und werfen mir junge Blumen zu, um mich zur Theilnehmung zu reizen. Aber da ſi' ich, und unterhalte mich mit einer Grille, die ich mich ſchämen müſte, einem Menſchen zu ſagen!

Eine unbegreifliche Kleinigkeit hat meine ganze Seele aus aller Faſſung gebracht. Ach! mein Freund, was iſt menſchliche Glückſeligkeit, wenn ſie ſo von einem unbedeutenden Zufall abhängt!

Ich gehe dieſen Morgen, weil er ſo ſchön war, durch ein benachbartes Feld, heiter, wie der wolkenloſe Himmel, und froh, wie das Grün, womit der May rings umher alle Anger und Felder bekleidet hat. Die Meyerey dieſes Gutes, eine Stunde von dem herrſchaftlichen Hauſe, liegt in einem

Plaze, den die Natur recht eingerichtet zu haben scheinet, eine schwärmerische Seele in sanfte Schwermuth einzuwiegen. Dahin führt mich mehr Zufall als Absicht.

Zwanzig Schritte etwan von dem Meyerhause sizet unter einem angenehmen Gewölbe von Laub auf einem niedergesunkenen Birkenstamm ein kleines Mädchen, die Tochter des Meyers, und spielt mit seiner Puppe.

Ich seze mich neben das Kind, und frage, was es macht?

„Ich will," spricht es, „meine Meken „galant machen."

„Mieken? Ohne Zweifel deine Schwester, „mein Kind. Wo ist denn diese Mieken?"

Das Mädchen lächelte, sah mich mit der kindischen auf eine Seite hängenden Kopfneigung an, und wieß mit dem Zeigefinger auf seine Puppe, die ihm auf dem Schooß lag.

„Ist das Mieken, die du galant machen „willst? Warum eben heute?"

„Ja," sagte das Mädchen, „ich muß ihr noch einen Sommerhut machen, auf die andre

Woche.

Wocke. — O dann — " Dieſes dann muſte dem Kinde ſehr wichtig ſeyn: denn es machte ſeine lachenden Augen ſo groß, und wiegte den Kopf ſo bedeutend. — „Aber," fuhr es fort, indem es ein kleines Bein über das andere legte, und emſig die Arbeit angriff — „ich muß nur machen, daß ich fertig werde — Wenn die Fremden kämen, und Mieken wäre nicht hübſch — O! was wür- den die ſagen! — "

So plauderte das Kind fort, und ſchnitt zu- gleich aus einem Briefe runde Figuren, die es dem Kopf der Puppe anpaßte; weil aber keine gelin- gen wollte, eine nach der andern wegwarf.

In dieſem Geſchäft wurd' es oft von einem jungen Hunde geſtöret, der bald eine Weile neben dem Mädchen ſaß, bald ſpielend ihm am Rocke zerrte, bald die Pfoten auf den Schooß legte, im- mer aber von dem geſchäftigen Kinde mit dem Ausruf, Hund! zurück geſtoſſen wurde. Dies Spiel trieben ſie lange; ich ſah ihm mit Vergnü- gen zu. Endlich fieng der Hund an, das Mäd- chen dreiſter zu necken, um es zum Spiel aufzu- fordern. Es half kein Zurückſtoſſen mehr: er kam

immer wieder, zerrte bald hie bald da, ſtahl ihm zulezt ein Stück Papier vom Schooß, und lief davon. Das kleine Mädchen ward böſe, ſprang mit ſeiner Puppe auf, und verfolgte den Hund, der ins Haus lief.

Indem es aufſprang, waren ihm ein paar andere Papierſtückchen vom Schooße gefallen, um die es ſich nicht weiter bekümmerte. Ich ſize noch eine Weile, nehme ein Stückchen, ſtehe dann auf, und roll' es im Zurückgehen zwiſchen den Fingern zuſammen. Endlich ſeh' ich zufälliger Weiſe auf die beſchriebene Seite, und leſe, ſo wie ich das Blatt wieder aufrolle, einen Buchſtaben nach dem andern, den Namen Eliſe. ——

Wär' es möglich, Eduards — wärs nicht ſeltſame lächerliche Einbildung — auffallende Thorheit — wäre nur eine Wahrſcheinlichkeit mehr, nur eine vorhergegangene Nachricht, oder Sage, ich ſag' Ihnen, ich könnte — Ja was? Ich bin ein Thor, das iſt es all!

Aber ſo ein Namen, der tauſend Perſonen zukömmt, welcher dem, der die bezeichnete Perſon nicht kennet, nichts bedeuten kann, oder höchſtens

ein

ein ſo allgemeines menſchliches Weſen, das nichts iſt, als Gedanke; eine Ordnung von todten Buchſtaben; Striche einer Feder, die eine Hand führte, ohne daß der Kopf dachte, was er ſchrieb, ach! Eduardo, ſo ein Nichts muſte das die Urſache einer Empörung des ganzen Menſchen ſeyn können?

Acht und vierzigſter Brief.

Ferdinet an Eduards.

Kärnbüll, den 7ten May.

Ich beſorgte, mein Freund, ich würde nach dem ſeltſamen Vorfalle, den ich Ihnen erzählt habe, die Nacht gewiſſe Träume haben: aber es war nicht ſo, ich ſchlief ganz ruhig. Vielleicht weil die lezten Eindrücke einer gegenwärtigen Geliebten die leichtern Züge der Phantaſie geſchwächt oder ausgelöſcht hatten; oder weil man nicht allemal träumet, was man lebhaft gedacht, oder empfunden hatte. Oder wollen Sie lieber, weil meine Seele gern an dem lezten Gegenſtand haftet, der ſie intereſſiret? — Das wäre zwar ſo nebenher

eine

eine Beſchuldigung des Leichtſinns: aber, mein Lieber, nehmen Sie mich immer ſo, wie Sie mich finden; das iſt Freundſchaft, und ich bin — ein Menſch. Diesmal dächt' ich doch, wenn Leichtſinn mein Fehler iſt, daß ich ihn eben nicht bewieſen hätte.

Dieſer Vorbericht ſagte Ihnen, daß ich ſchon geſtern wieder in meiner vorige Lage war, und heute wirft ſich ein neues Gewicht in die Schaale für Julien.

Daß ichs kurz ſage: mein Oheim aus Amſterdam hat ſich ins Spiel gemiſcht; und ein Mann, wie der, greift durch. Indem ich mit groſſer Behutſamkeit, die Laute im Arm, auf den Zehen um das Haus herum ſchleiche, manchmal nur eine Saite anſprechen laſſe, und auf das Vergnügen harre, meine Geliebte werde mir, nachdem ſie ſich ſchon einigemal am Fenſter gezeigt, nun auch mit einem verſtohlnen Blick bedeuten, daß ſie mich gar wol ſchleichen ſiehet, und endlich mich eines Lächelns und gütigen Winks würdigen, der ſo gut ſey, als die klaren Worte: kommen ſie doch näher! ſehet, da kommt Oheim Thomas, der, einen

ſchwe-

ſchweren Geldſack im Arm, auf ſeinen Elephantenfüſſen die Fracht ſeines Körpers Tap! Tap! Tap! einher trägt, mich, nach einem derben Wiſcher, daß ich ſo ein Romanennarr bin, mit eiſener Hand beym Arm erwiſche, und mit mir und mit der aufgeſtoßnen Thür ⟩ krach! ins Haus fällt. Die friedfertigen Einwohner des Hauſes lauffen voll Verſtrembung zuſammen, mein Oheim, Julie, Lotte, Sarah. „Was giebts, mein Bruder?“ „Zumſendmal willkommen, lieber, lieber Herr Oheim!“ „Gott behüte uns in allen Gnaden, Vetter Thomas!“ So ungefähr ſprechen, und fragen Vater, Tochter und Muhme. „Grüß euch Gott, Bruder Georg! — Guten Tag, Mutter Sarah! — Und du kleine da — biſt wahrhaftig mein Julchen; biſts nicht? — Deine Hand, Mädchen, ſollſt bald'n Mann haben!“ — „Tha!“ „— Was es giebt, fragt ihr Bruder?“ „Es giebt einen Mann für euere Tochter, hier dieſen Carl, der mir erben ſoll!“

Sie ſehen bey dieſer Erzählung, wie ein Poet, dem über dem verdammten Reim ein gewitterter Halbgedanke wieder entwiſchet iſt. Da ſizt er, gaffet

gaffet mit offenem Munde die Fliege auf der Wand an, will den Gedanken zurück hohlen, aber denkt immer: Fliege, Fliege! — Wand, Wand! — Ich muß die Erklärung nur dazu ſezen.

Thomas war von meinem Oheim dieſen Sommer eingeladen. Heute, ſchreibt er, daß er kommen will, ſollt' er auch auf ſeinen podagraiſchen Füßen kriechen, wenns zu meiner und Juliens Hochzeit wäre, und erklärte ihm, daß ich ſein Erbe ſey.

Fein war die Wendung nicht! Auch ſtand die Erklärung eben nicht in einer Verbindung nach meinem Sinn: aber — Thorheit mit den Verfeinerungen! Nehmen Sie die Menſchen, wie ſie ſind! ſagte mein Oheim, und der Mann hat — nicht Unrecht!

Neun und vierzigſter Brief.

Julie an Lotten.

Römhild, den 13ten May.

Sie waren geſtern kaum abgereiſet, als ich von Henrietten einen Brief erhielt mit einem Ein-

Einſchluß an Sie. Mir ſchreibt ſie nur wenig: und wie es ſcheint, war ſie nicht aufgeräumt. Ihnen wird ſie ausführlicher geſchrieben haben; wenigſtens iſt der Brief ſtark. Ich ſende Ihnen denſelben durch unſern Jäger nach Augenbrügge, wenn er vielleicht Aufträge enthält, die ſie hier vor Ihrer Abreiſe noch ausrichten ſollen: denn nach meinem Briefe zu ſchlieſſen, glaubte Henriette daß Sie noch hier wären. Wenn es ſo etwas iſt, ſo laſſen Sie michs wiſſen. —

Oder kommen Sie lieber noch einmal ſelbſt, meine beſte Lotte! Ein Weg von anderthalb Meilen iſt ſo leicht gemacht, und izt — Kind, ich hätte Sie izt ſo gern hier! Die Sache wird auf einmal ſehr ernſthaft — Heute war es ſo, ſo ſehr nahe! — Die Nachempfindung des Vorgangs iſt mir noch lebhaft! — Aber Noth iſt es eben nicht, daß ichs erzählen müßte, wie Sie nach Ihrer Weiſe denken werden. Auch hab' ich dieſe Gelegenheit nicht angegriffen, weil mein Herz voll war: ob wir in ſolchen Umſtänden gleich alle gern aus der Schule ſchwatzen. Wollen Sie mir das glauben, und wollen Sie mir verſprechen, nicht darüber

über zu spotten? — Machen Sie, was Sie wollen! Sie sollen wissen, daß ich meinen Willen haben will. Also erzähl' ich den Vorfall.

Ich saß im Gartenhause wo ich des Morgens, wenn das Wetter schön ist, gern sitze, wie Sie wissen, und hatte schon eine Zeitlang im Messias gelesen, bis an das Selbstgespräche der Lidli. — Aufgemacht! — Diesmal nicht, verwitzige Spötterin! Haben Sie's denn vergessen, daß ich schon eine Zeitlang gelesen hatte? — Es war folgende Stelle:

„Lange schon wünsch' ich, die Deine zu seyn
und von Dir zu lernen,
„Wie sie so schön ist, die selige Tugend! Dich
zärtlich zu lieben,
„Wie zu den Zeiten der Väter die Töchter
Jerusalems liebten,
„Wie ein jugendlich Lamm um Deine Winke
zu spielen!
„Gleich den Rosen im Thal, die der frühe
Tau sich erziehet,
„So in Deiner reinen Umarmung gebildet zu
werden,
„Dein zu seyn, und dich ewig zu lieben — "

Als

Als ich ſie eben geleſen hatte, ſah ich im gegenüberhängenden Spiegel, daß Er hinter meinem Stuhl getreten war, und mir über die Schultern ins Buch ſah. Ich erröthete ſo ſehr, daß ich die Gluth meiner Wangen fühlte. Denken Sie, Kind, daß ich in einer nicht überflüſſigen Bekleidung, die unter dem Leſen, wo man ſich nur ſeinen Empfindungen überläßt, und auf nichts auſſer ſich achtet, leicht konnte verſchoben ſeyn, und Er hinter mir, ſo nahe, in dieſer überhangenden Stellung, wer weiß wie lange ſchon! — Ich wagte nicht, aufzuſehen mit dieſem glühenden Geſichte, um ihn nicht merken zu laſſen, was ich beſorgte, und worüber ich roth war. Ich zog alſo unvermerkt, und ſo gut ich konnte, den leichten Umhang über meine Bruſt zuſammen, und ſtellte mich, als ob ich fortläſe, damit ich nur Zeit gewönne, mich wieder zu faſſen. Aber es war unmöglich — die bewußte Gegenwart eines Geliebten in dieſer Nähe! — Unbegreiflich, wie ſie ſo ins ganze Weſen wirkt; wie mein Blut ſchneller, immer ſchneller jagte, mein Herz mir ſchlug, und meine Bruſt flog! Alles miſchte ſich vor meinen Augen durch einander. Zehn-

mal las' ich einen und denselben Vers, und verfehlte beständig die folgende Zeile.

Ich schlug dennoch um, ob ich gleich nichts verstand, und las' noch ein paar Seiten herab, als er plözlich folgende Stelle hersagte:

— — — „Ach! um der Kronen,
„Um der Tugend Belohnungen willen, beschwör' ich dich Cidli!
„Sage, was denkt da dein Herz? Was fühlt es? Wie ist es ihm möglich,
„Dies mein Herz, das so liebt, mein blutendes Herz zu verkennen?„

Er sagte sie mit solcher Empfindung! — Und indem er sie sagte, sank seine Hand auf die meinige, die er mir drückte, dann noch einmal die Worte:

„Sage, was denkt da dein Herz? was fühlt es? —

Ich wünschte, sezte er hinzu, und hielt immer noch meine Hand in der seinigen, ich wünschte, nun die Antwort der Cidli zu lesen. Ist es nicht Schade, meine Julie, daß der Dichter uns diese mißgönnt hat? —

Ich wurde nur mehr verwirrt: und können Sie sich

ſich ſolche Einfalt vorſtellen? — da ich reden wollte, und ſchlechterdings kein einziges Wort finden konnte, blätter' ich lange vorwärts, und wieder zurück, und ſchlage endlich die erſte Stelle auf, lege ſogar — lachen Sie nur — meinen Finger leg' ich darauf, ſage einige abgebrochene Worte, ich weiß nicht welche, ſtehe auf, und will davon; aber Er läßt mich nicht, hält noch immer meine Hand, und drückte ſie mit ſeinen Lippen viele Minuten lang. Dieſes Drücken, dieſer Kuß — beſte Lotte! — Als er ſich endlich wieder aufrichtete, ſelbſt nicht weniger in Bewegung, als ich; ſo ſtanden wir gegen einander gekehrt: Auge gegen Auge, in jedem, ich weiß nicht, was für eine Thräne. Noch einen einzigen Augenblick länger, er hätte ſich erkläret. Dieſer Blick, dies Verſtummen, dieſe Mine voll Vorſaz, dies laute Klopfen des Herzens — ich ſahe ſeine ganze Seele in dieſem Anſchauen. Es wäre geſchehen, meine Liebe, wenn nicht Sarah — wiederum Sarah! — die durch Huſten ihre Gegenwart meldete, mich noch daßmal befreyet hätte. — Wenn es doch ſo kommen ſoll, Lotte, möcht' ich dann nur dieſen — dieſen Augenblick erſt überſtanden haben! —

Ahnen Sie, wollen Sie, noch Einen Tag, oder nur noch einige Stunden hier ſeyn, Lotte? ich will Sie umarmen, als wenn ich Sie nach der Sehnſucht vieler Jahre zum erſtenmal wieder empfienge! —

Vergeſſen Sie doch nicht, Luiſen für mich zu küſſen, und ihr zu ſagen, wie ſehr ich Theil nehme an ihrem Zufall. Es iſt ſchlimm, daß ſie ſich auf gar keine Urſache beſinnen, und ſelbſt nicht ſagen kann, was ihr fehlet. Ich denke noch immer, die fehlgeſchlagene Erwartung des Herrn Thomä kränket ſie mehr, als ſie ſelbſt wiſſen will. — Nach einer ſo nahe und gewiß geglaubten Vereinigung mit dem, den man liebt, nun wieder dieſe Trennung, und weite ungewiſſe Ausſicht — o Lotte!

Funfzigſter Brief.

Eduards an Ferdiner.

Hamburg, den 12ten May.

Meine Nachricht von dem ſächſiſchen Hauptmann kömmt zu ſpät? Ohne Zweifel. Aber ich muß ſie doch ihren Mann erreichen laſſen, damit

mit der Bevollmächtigte noch weniger Verantwortung habe, als Sie.

Der Hauptmann hat aus der Neuſtadt Dresden den 30ſten April geſchrieben. Er entſchuldigt die Langſamkeit ſeiner Antwort durch Umſtände, die ihn genöthiget, ſehr oft ſeinen Aufenthalt zu verändern; und dann wär' ihm auch das Zeitungsblatt vom 10ten October vorigen Jahrs,*) erſt gegen Ende des Februar in dieſem Jahr von guter Hand, wie er ſagt, aus Lübeck zugefertiget. Er ſelbſt hat ſich noch dieſen Jänner in Holſtein befunden. Damals bewogen ihn Briefe aus ſeiner Vaterſtadt, worin ihm gewiſſe Erbſtungen geſchahen, und eine Erbſchaftsangelegenheit, die Reiſe zurück zu machen. Doch ſcheint er dort nicht gefunden zu haben, was er gehofft hatte, und meynt, eine bloſſe Vergüldung mit unächtem Goldſchaum, ſo nennt er einen Titel ohne Einnahme, würde die Mühe nicht belohnt haben, wenn er nicht zugleich ſeines andern Geſchäftes wegen gereiſet wäre. Mit andern Worten, er iſt Major geworden.

Der Mann iſt, wie ſich aus dieſer Probe ſchlieſ-

*) Siehe den erſten Brief.

sen läßt, sehr offen, und ein wenig geschwind ver-traulich. In der That nennt er mich, dem bis gestern der Major Leuenhain nichts mehr, als die Vorstellung eines möglichen menschlichen Wesens war, in seinem Briefe nicht anders, als mon Ami. Er denkt, weil es dort nicht gehen will, Dänische oder Holländische Dienste zu suchen, unter dem frommen Soldatenseufzer: **Wenn Gott nur Krieg, und einem ehrlichen Kerl, der seinen Mann im Felde todtschlagen kann, sein Brod geben will.** Deswegen wünscht er zu wissen, ob es zwischen R** und D** noch zur Ruptur kommen dürfte? **Halsbrechende Arbeit, Lebensgefahr,** mon Ami, sezt' er hinzu, **und dafür zwar ein bischen Ehre, aber wenig Brod, das ist das Schicksal des Soldaten.**

In diese Gegend kömmt er ganz gewiß wieder, so bald nur sein Geschäft wird ausgerichtet seyn — Unter dieser Fülle von Sachen, die Sie nicht zu wissen verlangen, keine Sylbe von Elisen. Er aber verlangt von seiner Seiten für seine Offenherzigkeit wiederum zu wissen: was ich ihm so **Nothwendiges** zu eröfnen habe? Da ich nur Ihre

Sprach-

Sprachorgan bin; ſo muß ich erwarten, daß Ihr Athem mich beſeele.

Dies, mein lieber Ferdiner, iſt dasmal meine ganze Angelegenheit an Sie. Antwort muß der Mann vielleicht haben: und darf ich wünſchen; ſo erhält er ſie bald. Er ſcheint groſſe Dinge von mir, ſeinem Herzensfreunde, zu erwarten. Vielleicht hat er mich ſo gar in Verdacht, daß ich ihm mit einer Compagnie zu beſchenken denke; und es wäre liebloſ, ihn über mein Unvermögen lange in Ungewißheit zu laſſen.

Ich wollte ſeinen Brief beylegen, da ich eben ſah, daß ich ihn beynahe ganz abgeſchrieben habe.

Ein und funfzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Jürmbül, den 13ten May.

Schade um den Sächſiſchen Major, und ſeine Perſonalien! — ich habe nun viel wichtigere Dinge auf der Seele: und weſſen das Herz voll iſt, lieber Eduards! —

Kurz vorher, da ich Ihre Nachricht leſe, war

mein Verhältniß mit Julien im Begriff, entſchie-
den zu werden. Wir ſtanden beyde dicht an der
Gränze. Eine Linie weiter; ſo wäre allem ein En-
de geweſen. Könnt' ich Ihnen den feyerlichen Auf-
tritt beſchreiben! Glühend von der Lectur einer auf
unſern Zuſtand paſſenden Scene im Meſſias ſan-
ken wir, ſie und ich, Hand in Hand gegen einan-
der. Unſere von gleichen Gefühlen ſchlagende Her-
zen ſchwuren ſich Liebe, und die brünſtigen Seelen
ſchwebten, bereit zu der innigſten Vereinigung, auf
unſern Lippen. Nur noch der Augenblick, der die
That von dem feurigſten Vorſatz trennet, die kurze
Friſt zwiſchen Entſchluß und Handlung, und unſere
Verbindung wäre durch die erſte Umarmung voll-
endet worden. Können Sie errathen, was mich
zurück hielt? Nicht mit der Weisheit aller alten
Weiſen! Das Hinderniß war — wenn ich doch die
Kleinlichkeit recht zu bezeichnen wüßte! — Es war
nicht viel mehr, als daß ſich eine Auſter am Ufer
eben öffnete, um einen Sonnenſtrahl einzuſchlürfen.
Es war eine kränkliche Muhme, die auch einmal
wieder in der Frühlingsluft athmen wollte, und
durch Huſten ihre Erſcheinung meldete. Mit dieſen

Wa-

Augenblick zu entwenden, war vielleicht noch das einzige Geschäft in diesem Zusammenhange der Dinge, wozu der Himmel sie in diesem Leben nöthig hatte. Wäre sie einen Augenblick später gekommen, so wüßt' ich nicht, wozu sie noch gelebt hätte!

Bald hernach wollt' ich vollenden, was angefangen war: aber wer den entschlüpften Vortheil zurück holen will, der laufe hinter dem Augenblicke her, der bey den Jahren jenseit der Sündfluth ist! — Julie hütete sich vor der Einsamkeit; und ich, mit allen Kräften des Denkens und Wollens auf diese einzige That gespannt, verfolge und suche sie umsüst, wie der rastlose Vogel sein Weibchen, das ein unbeschriebener Bauer verscheuchte, da es eben mit ihm zu Neste trug. Nun denken Sie sich, wenn in dem heissen Augenblicke dieser Geschäftigkeit die Nachricht von einem Sächsischen Major einginge!

Schreiben Sie ihm, mein Freund, daß — was Sie wollen — was Sie leicht denken können — was — Schreiben Sie ihm, daß es mit der Ruptur zwischen R** und D** nichts, gar nichts ist;

daß niemals ihre Verbindung beſſer und wärmer geweſen, als izt, und daß alle alle Sachen völlig in ihrer Lage bleiben. Vielleicht bleibt er dann auch in ſeiner.

Zwey und funfzigſter Brief.

Ferdiner an Eduarda.

Ärmbäll, den 16ten May.

Drey Tage nicht Raſt noch Ruhe! Immer die feſte brennende Idee des Vorſazes im Kopfe, und ein hammerndes Herz im Buſen! Immer Sehnen nach einem Augenblick Einſamkeit mit Julien, und immer die wahrſcheinliche Hofnung ihn izt zu erhaſchen, dann wieder ein Hinderniß über das andere! — Das waren drey geſchäftvolle Tage, worin jede Stunde für ein Menſchenalter hätte genug ſeyn können. Endlich, endlich hat doch dieſe untergehende Sonne meinem Triumphe zugeſehen.

Nichts iſt geſchwäziger, als ein Windbeutel, der ein paar tauſend Ellen mehr, als andere, von dem Erdboden betrachten hat, oder als derjenige, der eben ſeines höchſten Wunſches gewähret wurde

de — Da ſiz ich zwiſchen vier Wänden, wünſche mir eine Menſchenſeele, der ich erzählen könnte, und ſehe mich um, wie der vermeynte Eynuch, *) ob keiner da iſt, der mich frage? kein Menſch, der mich höre? — keiner! Auch nicht mein ehrlicher Wilhelm. Der gute Junge liegt, mit allen andern Menſchen in tiefem Schlafe. Dennoch muß ich erzählen, wär's auch nur für das Ohr der lauſchenden Nacht — Oder warum nicht lieber fürs Auge? Hier, mein Eduards, wenn Sie eben nichts Beſſers zu thun wüßten, hier iſt Geſchäfft für Sie.

Alle Morgen ſeit dem intereſſanten zwölften war ich ſtill, wie ein Sünder auf böſen Wegen, oder um eine gute Sache mit einer andern guten zu vergleichen, wie die beſcheidene Bruderliebe, die ihre Gabe zu dem Gotteskaſten trägt, nach dem Gartenhauſe geſchlichen, um Julien mein Herz zu bringen: aber ich fand ſie da nicht wieder. Meine Eitelkeit war geneigt, es übel zu nehmen; allein meine Sehnſucht nach ſo einer Unterredung wurde dadurch gar nicht geringer: und ich glaube, es iſt allemal beſſer für ihn und ſie, daß dieſe mehr geſpannt,

*) Terenz im Eynuche.

ſpannt, als jene befriedigt werde. Wäre ſie da geweſen; ſo würde zwar meinem Stolze geſchmeichelt ſeyn; allein ich würde geglaubt haben, daß ſie des Stolzes zu wenig hätte. Wenn ein Mädchen, dem ich einmal mit Wärme viel Verbindliches geſagt hätte, das nächſtemal ſo gerade zu rechter Zeit wieder da wäre; ſo könnte mir leicht ein Bettler einfallen, der, weil er einmal reichlich von mir bekommen hat, meine Spaziergänge ausforſcht, und nicht verfehlet, ſein Bedürfniß mir das nächſtemal wieder vors Geſicht zu pflanzen. — Aufgeſucht werden, mein Freund, iſt in allen Fällen beſſer, als bey der Hand ſeyn.

Erſt heute gegen Abend beſchenkte mich das Glück mit einer Gelegenheit. Es kam verdrüßliche Geſellſchaft. Ich war ins Feld geritten. Nachdem ſie ſich entfernet, war der Vater ſeiner Tochter in ihr Zimmer gefolgt, welches gerade über dem meinigen liegt. Sie unterredeten ſich noch ziemlich lange, als ich ſchon zurück gekommen war, ohne daß man mich bemerket hatte. Endlich hör' ich die Stühle ſcharren. Man gehet aus der Thür, und Vater und Tochter kommen die Treppe herab;

der

der erſte gerades Weges in ſein Zimmer, die andere — denn welches Ohr müßte das ſeyn, das den Fußtritt einer Geliebten nicht vor tauſend andern vernähme? — ſchlüpft über die Diele hin. Da ahnete mir, ihr leitender Engel habe ſie, im Verſtändniß mit dem meinigen, in den Garten geführt, wo unſere Vereinigung vollendet werden ſollte. Huſch! war ich am Fenſter: und ſiehe, meine Julie, die ſich dasmal ſicher glaubte, verſchwand den Augenblick in den Heckengang.

Hat Ihnen wol einmal geträumet, wie Sie ſchnell von einem Orte zum andern kämen, ohne zu wiſſen, durch welchen Zauber dieſe unbegreifliche Bewegung geſchahe? So können Sie ſich vorſtellen, wie ich mich auf einmal im Garten befand, ohne mir bewußt zu ſeyn, daß meine Füſſe mich getragen hätten. Ich verfolgte meinen Weg den geradeſten Hauptgang hinunter, in der halb gewiſſen Vermuthung, daß, wenn mein guter Stern ihr eingäbe, zur rechten einzubeugen, wir am Ende gerade zuſammen treffen müßten. Wenn der Kopf von dunkeln Vermuthungen deſſen, was geſchehen wird, voll iſt, ſo nennt mans Ahnungen: und treſ-

ſen

fen dieſe alle ſo auf ein Haar zu, ſo pflegt man glückliche Erfolge zu erwarten.

So, mein Freund, war es wenigſtens dasmal. Meine erwartete Julie kam wie die unſchuldige an keinen Räuber denkende Tochter der Ceres, den ſchönen Buſen mit Frühlingsblumen geſchmückt, aus dem Gebüſche hervor, als ich nicht zwanzig Schritte mehr entfernt war. Sie erſchrack ein wenig, als ſie mich ſah, und abermal färbte ſich ihre Wange — oder war es das Abendroth, das ihr ins Geſicht fiel, indem ſie ſich umwandte? Sie ſchien ſich zu beſinnen, obs nicht ſicherer wäre, auszuweichen? Aber nach einem kurzen Streite behielt die gute Lebensart die Oberhand. Alſo erwartete ſie mich, und redete mich ſo gar ſelbſt an. Das iſt, wie ich bemerke, wieder ein Mittel, womit ſich die Frauenzimmer aus Verlegenheiten helfen; und dann iſt es auf der andern Seite wider die gute Lebensart, zuzufahren, und ihre Unruhe zu erneuern. Aus ſolchen Kunſtgriffen Vortheil zu ziehen, iſt nicht meine Sache. Mich dünkt, bey einem ernſthaften Antrage von dieſer Art ſollte man ſehr auf ſeiner Hut ſeyn, ſich nicht von ſeinen Empfindungen fort-

reiſ-

reiſſen zu laſſen, um der Antwortenden ſo viel Beſinnung und Ueberlegung zu laſſen, als möglich iſt — Wenns einen freylich übereilt, ſo kann man ſich nicht helfen.

Ich leitete das Geſpräch auf gleichgültige Dinge, bis ſie ſich völlig geſammlet hatte; dann kam ich meiner Abſicht allgemach näher, und trug ihr nicht ohne genugſame Vorbereitung meine Wünſche vor.

Der Worte dieſer Unterredung kann ich mich nicht erinnern. Es ſind Worte, mein Freund, die ſich nur für dieſen Ort, dieſe Zeit, dieſe Umſtände ſchicken: eine Beredſamkeit auf der Stelle, die der Eingebung folgt, und mit ihr vorüber iſt. Nur das weiß ich, daß nicht nur ihre Augen und Mienen das Jawort ſagten, ſondern auch ihre Lippen einen Ausdruck fanden, der ihr die Röthe erſparte, und mich befriedigte. Einer der glückſeligſten Augenblicke meines Lebens, woran rings um mich die ganze Natur Antheil zu nehmen ſchien!

— all Heaven,
And happy conſtellations on that hour
Shed their ſelecteſt influence, the earth

Gave

Gave ſign of gratulation, and each hill;
Joyous the birds; freſh gales and gentle airs
Whiſper'd it to the woods, and from their wings
Flung roſe, flung odors from the ſpicy ſhrub
Diſporting, till the amorous bird of night
Sung ſpouſal, and bid haſte the evening ſtar
On his hill top to light the bridal lamp. *)

Drey und funfzigſter Brief.

Julie an Lotte.

Jarnbüll, den 16ten May.

Sie iſt überſtanden, meine liebſte Lotte, dieſe Unterredung, wofür ich mich nach jener Bewegung

*) Der ganze Himmel und alle glückliche Geſtirne ſchütten ihren auserſuchteſten Einfluß auf dieſe Stunde. Die Erde und alle Hügel gaben Zeichen des Glückwunſches; die Vögel ſcherzten; ſittiche Winde und ſanfte Lüfte flüſterten von ihr den Wäldern zu, und ſchüttelten Roſendüfte von ihren Fittichen, und hauchten Wohlgerüche von der aromatiſchen Staude umher; bis der verliebte Vogel der Nacht ein Brautlied ſang, und dem Abendſtern Eile geboth, auf ſeinem Hügel die Brautfackel anzuzünden. Milton im verl. Parad. B. VIII.

gegnung im Gartenhause so sehr fürchtete! Ob sie gleich nicht ohne alle Beklemmung abgieng, wie Sie sich leicht vorstellen; war sie doch weit, weit weniger ängstlich, als ich besorgt hatte. Dafür muß ich der edlen, bescheidenen und bedachtsamen Aufführung meines geliebten Ferdinens danken.

Ich wußte nicht, daß er von einer Promenade zu Pferde schon zurück gekommen wäre, war den Heckengang zur Linken im Garten hinabgangen, und lenkte den Weg ein nach dem Gartenhause. In demselben Augenblick sah' ich ihn den Hauptgang herabkommen; und dies war beynahe die einzige Bestürzung, die ich zu überwinden hatte. Weil er noch in einiger Entfernung war; hatt' ich etwas Zeit, mich zu sammeln, und faßte den Muth, ihn so gar selbst anzureden: denn wenn in solcher Lage nur die ersten Worte von der Zunge sind: so ist gemeiniglich das Herz erleichtert.

Ich fragte: wie die heutige Promenade ihm gefallen hätte? — Er bückte sich sehr bescheiden. Er hätte eine sehr angenehme Gegend hinter der Holländerey entdecket, die er so lebhaft beschrieb, daß ich Lust bezeigte, sie selbst zu sehen. Er erbotb sich,

mich den andern Tag dahin zu führen. Ein Wort gab das andere; doch blieb die Unterredung lange genug gleichgültig, daß ich völlig in Faſſung ſeyn konnte. In der That hatt' er mich ſo ſicher gemacht, daß ich beynahe nichts von dem erwartete, was ich befürchtet, oder ſoll ich ſagen, erwartet hatte? Gehofft wäre unter unſerer Würde. So waren wir den ganzen Garten hinunter gekommen, bis unten an die Terraſſe am Baſſin, wo er mich nöthigte nieder zu ſitzen, und neben mir Plaz nahm.

Hier fieng er an, die Unterredung auf ſeine Abſicht hinzulenken: aber ſo Stufenweiſe, als wenn er mir die Zeit verſchaffen wollte, alles zu überlegen.

„Ich habe, ſagte er, oft ſchon von einer Sache mit ihnen reden wollen, die mir ſehr angelegen iſt.“

Ich fieng an, bey dieſen Worten ein wenig ängſtlicher zu werden. Er ſchien es zu bemerken, und fuhr fort:

„Unſer Oheim Thomas — ich weiß nicht ob ſie ſchon davon gehört haben? — bietet mir in ſeinen lezten Briefen die Erbſchaft ſeines Vermögens an: ich habe aber gehört, daß er vorher ſchon ſie, meine theure Julie,“ (er nahm bey dieſen Wor-

Worten meine Hand, die er küßte, und in die ſeinige legte:) „und zwar vermöge eines ordentlichen Teſtaments zur Beſitzerin erklärt hat. Darüber dürfte nun, beſorg' ich, ein gefährlicher Streit unter uns entſtehen, und meine Frage iſt, wie wir ihn am beſten mit einander ausmachen?" Er ſahe mich bey dieſer Frage lächelnd an.

„Unſer Oheim mir? — "

(Sie verſtehen leicht, wer das ſagte, ohne daß ichs dazu ſeze, und ſo will ich fortfahren.) „Wenn das wäre; ſo könnt' es freylich zum Proceß kommen: Nur muß ich geſtehen, daß mir nichts davon bekannt iſt."

„In dieſem Herzen" (ſeine Hand vor meine Bruſt gelegt) „kann nur dann eine Unwahrheit vermuthet werden, wenn es in der Stille ausgeübte Großmuth nicht ohne dieſelbe länger verborgen halten kann. — Aber ſie würde diesmal doch zu ſpät kommen. Thomas ſelbſt hat es, nach manchen vergeblichen Ausflüchten, bekennen müſſen, und mir bey dieſer Gelegenheit eine Freude gemacht, die, ich darf es verſichern, meine Julie! keine Erbſchaft in der Welt mir würde machen können."

Ich verſtand ihn nicht völlig, und wurde aufmerkſam. Er fuhr fort:

„Ich meine die Freude, den Brief zu leſen, und zu beſitzen, den dieſes Herz" (wiederum mit aufgelegter Hand) „zugeſagt, und dieſe Hand, (er drückte ſeinen Mund auf meine Hand) „geſchrieben hat."

„So bin ich frevlich verrathen, und muß die Sache geſtehen. Aber zugleich bekenn' ich, daß ich ſehr gern geſehen hätte, wenn ſie wäre verſchwiegen geblieben. Gutdenkende werden es nicht für eine Handlung von groſſer Bedeutung anſehen, wenn jemand den Eigennutzen ſo fern überwindet, daß er keine offenbare Ungerechtigkeit geſchehen läſſet; und vielen kommt' es ſo gar anſtöſig ſeyn, daß mein Oheim mehr Zutrauen auf meinen Eigennutzen, als auf meine Billigkeit hatte, da er mir ein ſolches Anerbieten zumuthete."

„Wer ſo denken könnte, der müßte das in der That nicht wiſſen, was die edle Julie ſich ſtellet, nicht zu wiſſen. Thomas war zwar meines Vaters leiblicher, wie er Ihres Vaters Halbbruder iſt. Aber was für Anſprüche hatte ein rechter Bruder,

oder deſſen Sohn an ſeines Bruders Vermögen, das er ſelbſt erworben hat? Der Wille des Teſtirenden allein macht hier alles Recht, was ein Dritter haben kann.“

„Ich kann mich davon nicht überzeugen, Herr Serdiner. Was die Rechte entſcheiden, verſteh' ich zwar nicht: aber in zweifelhaften Fällen, glaub' ich, muß man ſein eignes Gefühl entſcheiden laſſen, welches oft einen ganz andern Ausſpruch thut, als jene.“

„So ſehen Sie wol, beſte Julie, daß wir gleich Streit haben werden. Sie weiſen die Erbſchaft an mich; weil ſie ſich überzeugt haben wollen, daß ſie mir zukömmt: Und ich, der ich verſichert bin, daß ſie Ihnen nach dem Willen des Teſtirenden gehöret, ich ſollte nicht einmal ihrem Beyſpiel nachahmen? — Weil ich aber den Frieden liebe; ſo bab' ich darauf gedacht, wie dieſer Streit zu vergleichen wäre? Dazu gehöret die Einſtimmung beyder Partheyen; und deswegen werden ſie mir erlauben,“ (wiederum ſeine Lippen auf meine Hand gedrückt) „ein paar Fragen zu thun, welche, wenn ich ſie nicht vorher entſchuldigte, den

Schein einer etwas dreiſten Neugierigkeit haben könnten.“

Er ſahe mich ſtark an, und mein Herz fieng an, ein wenig zu pochen. Ich wollte etwas ſagen; aber es wollte nicht fort, alſo ſchwieg ich.

„Was meinet meine Julie, wenn wir theilten?“

„Gänzlich verwerfen! — Ich bitte, ſezen ſie ja nicht den Eigennuzen eines Menſchen oft in Verſuchung, Herr Serdmer!“

„So muß doch, ſagte er lebhaft, eins von beyden ſeyn: entweder meine Julie nimmt das Ihrige ganz aus meiner Hand zurück, oder —“ Er hielt innen, und ſah mich an, als wollt er mein Geſicht fragen, ob er fortfahren dürfte?

„Oder — laſſen ſie auch die Alternative hören!“

„Ich empfang alles aus der Ihrigen.“

Ich ſchwieg, und errötbete. War das nicht zu früh, meine Lotte? Er verſtand das Zeichen — Zeichen mag ichs wol nennen — und fragte:

„Welche Parthie wird meine theure Julie wählen?“

Ich war in der That um eine Antwort verlegen. Sollt' ich, mich ſtellend als verſtünd' ichs nicht,

nicht, Keine, antworten? Da beſorgt' ich — laſſen Sie mich's aufrichtig bekennen, Lotte — er mögt' es für völlige Abweiſung halten. Und doch, wie konnt' ich eins oder das andere annehmen? Hieß das nicht Zugreiffen? — Ich ſtammelte; endlich beſann ich mich noch auf eine Ausflucht zwiſchen beyden?

„Wenn es nun das lezte wäre? — Denn das erſte — — Ich ſeze, daß unſer Oheim — Oder, Herr Serdiner, warum laſſen wir nicht lieber den Streit ganz unentſchieden, bis zu ſeiner Zeit, die wir beyde noch entfernt wünſchen?"

„Dies iſt in der That die beſte Parthie, meine Werthe!" (mit einem viel wärmern Kuß auf meine Hand) „Wir könnten uns indeß mit einer weit intereſſanten Sache unterhalten, mit welcher die erſte zugleich ausgemacht ſeyn würde."

(Hier fieng mein Herz an zu arbeiten. Ich ſchwieg.)

„Ich ſeze voraus, fuhr er fort, daß ſie mir erlauben, von einer der wichtigſten Angelegenheiten des menſchlichen Lebens zu reden."

(Immer verlegener! Ich ſchwieg noch, und meine Blicke ſanken in den Schoos.)

„Unſer Oheim Thomas hat wenigſtens nicht mich allein in den Beſitz ſezen wollen; und was hier weit mehr entſcheidet, als der Wunſch oder Wille irgend eines andern Menſchen: ich fühle, ich fühle, daß eine Perſon in der Welt lebt, die mir Reichthum allein genießbar machen, und Armuth in Reichthum verwandeln könnte. Von der ich in beyden Fällen alles empfangen würde. Wollte dieſe von mir annehmen, was ich ihr anzubieten habe, und mir zurück geben, was alle meine Glückſeligkeit ausmacht? —"

Er ſah mich unter dieſen Worten mit brennenden Augen an, indem er meine Hand zwiſchen der ſeinigen drückte. Ich ſaß immer noch in derſelben Stellung. Er fuhr fort:

„Wollte dieſe mit mir einen Tauſch treffen — wollte? — könnte? unabhängig von aller andern Menſchen Wunſche, Zurede — frey, aus eigener Bewegung; könnte? wollte? — einen Tauſch, nicht Vermögen um Vermögen, ſondern Herz um Herz? —"

(Wie hätt' ich wol reden können, oder was?)

„Darf

„Darf ichs ſagen, meine Theure, wer dieſe einzige iſt? — Darf ich dieſes Schweigen für Erlaubniß nehmen? — Es iſt diejenige, deren Hand ich in der meinigen halte, meine edle, großmüthige, geliebte Julie!“

„Herr Ferdiner — “ (ich verſuchte zu reden, es wollte nicht fort. Er bemerkte, daß es mir ſchwer wurde, meine Augen aufzuheben, neigte ſich, drückte meine Hand mit ſeinen Lippen, und ließ ſie eine Weile darauf ruhen.)

Ich fieng wieder an: „Ich zweifele nicht, Herr Ferdiner, daß — Unſer Oheim hat gewiſſe Wünſche geäuſſert — Mein Vater —“ (lauter gebrochene Worte, wie Sie ſehen!)

„Ich hoffe zwar, erwiederte er, daß dieſe alle mit meinem Wunſche überſtimmen. Aber ich bitte, meine Theure, ich bitte noch einmal inſtändig, keines Menſchen Wunſch etwas gelten zu laſſen. An meine Julie allein iſt mein Antrag, und meine Bitte: ſie, ſie allein kann — muß — gewähren oder verſagen.“

„Ich ſehe wol, Herr Ferdiner, ſie ſuchen ſich den partheyiſchten Richter aus.“

Denken Sie, meine Lotte! das sagt' ich! Auf diese Stunde weiß ich nicht, wo ich die Dreistigkeit — oder was es mehr seyn mag — hernahm. In demselben Augenblick ward auch geschehen. Ich war in seinen Armen, und seine Lippen auf den meinigen. „Beste Julie," sagte er, „tausendmal Dank diesem Richter; er hat über meine Glückseligkeit ausgesprochen!"

Dies, meine liebste Lotte, war das interessanteste Gespräch. Nun ist mein Herz leichter. — Daß sie doch hier wären.

Vier und fünfzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Järnklüll, den 17ten May.

Was ist das, Eduards, daß mich der Segen eines Mannes, den ich seit gestern meinen Vater nenne, mitten in einem der wärmsten und feyerlichsten Auftritte beunruhiget? —

Er hatte mich unbemerkt in meinem Zimmer überraicht. Julie saß neben mir an meinen Busen gelehnt; ihre Wangen noch glühend von dem ent-

pfan-

pfangenen Morgenkuſſe, ihren ſchönen Arm vertraulich um meine Schultern geſchlungen. Unſere Herzen ſchlugen neben einander unter der ſüſſen Trunkenheit des ſtillen ſeeligen Anſchauens, wo Gedanke mit Gedanke, Auge mit Auge ſich unterredete, und nichts, als wir allein, unſern Sinnen gegenwärtig waren. In dieſer Stellung hatt' er uns überfallen, und unſern Liebkoſungen vielleicht ſchon eine Zeitlang zugeſehen, als ihn Julie zuerſt bemerkte, und ihm mit einem Ausruf entgegen floh. „Ach! mein Vater!" rief ſie, in ſchöner Verwirrung, indem eine ſchnelle Röthe über ihre Wangen ſtrömete: und die liebenswürdigſte Schamhaftigkeit ihr ſanftes Auge zur Erde zog. „An meinen Buſen, meine Kinder!" ſagte der entzückte Vater, und breitete die Hände aus einander. — „Noch einmal Ihren Segen!" erwiederte Julie! indem wir beyde uns in ſeine Arme warfen.

„Meine Tochter! — Mein Sohn!" ſagte der Vater mit einer Stimme, die mir durch die Seele drang, unter wiederhohlten Küſſen izt auf Julitns, dann auf meine Wangen: „Dieſer Augenblick iſt einer der glückſeligſten meines Lebens!

Ich

Ich bin Zeuge eurer Liebe, die euch kaum glücklicher macht, als mich selbst. – O! wie muntig, und heiter wird es in einer gewissenhaften Seele, die sich eine Zeitlang mit Zweifeln über ihre Handlungen beunruhigen mußte, wenn sie endlich sagen darf, ich habe wohl gethan! — Ich kann nun zufrieden mit mir selbst seyn. Euch so zu umarmen, meine theuren Kinder, ist die Vollendung aller meiner Wünsche. —" Freudenthränen flossen von seinen Wangen. Er trocknete sie ab, drückte uns innig an seinen Busen, und fuhr fort, seine Augen anbethend gen Himmel gerichtet: „Du Allmächtiger weißt es, welcher Wunsch mein theuerster war, „und hast diesen theuersten erhört. Erhöre auch „den, der mein lezter ist, und erfülle diesen Segen eines Vaters!"

Ohne mehr reden zu können, streckt' er seine Rechte über uns aus: und Julie, gerührt durch diese feyerlichen Worte, und durch die Andacht in seinem Blicke, stürzte vor ihm nieder, umfaßte seine Kniee, und schaute mit dem glühenden von heiligen Thränen bethauten Antlitz eines anbethenden Engels zu ihm auf. — Ich beugte meine Stirn

tief

tief zur Erden, ſo lang' er ſeine ſegnende Hand über uns ausgebreitet hielt, und ſtill gen Himmel bethete, und ſo empfiengen wir ſeinen Segen.

Ein feyerlicher heiſſer Auftritt für uns alle! Julie wiſchte unvermerkt eine Thräne nach der andern ab: aber ihr Herz war zu voll. Sie konnt' es nicht länger ausſtehen, gegenwärtig zu ſeyn, küßte mit ſtummer Dankbarkeit die Hand, die uns geſegnet hatte, und entwiſchte eilig in ihr Zimmer. Auch der Vater war ſo ſehr bewegt, daß er einen Vorwand ergreiffen mußte, mich zu verlaſſen. —

Dank ſey ihm für ſeinen Segen, den beſten Theil des Brautſchazes, womit er ſeine Tochter für mich ausſtatten konnte! — Wäre dies der Beſchluß des Auftritts geweſen, wie wohl würde mir ſeyn! Aber die Worte, die er mir ſagte, eh' er gieng! — — Gott! wozu dieſe Worte? Aus Zweifel und Mißtrauen? — Wie unverdient! Als Ermahnung, Warnung, Erinnerung an Zeiten, die vergeſſen ſeyn ſollten? — Ach, wie unzeitig! —

Voll Bewegung ergriff er noch einmal meine Hand. „Mein Neffe," ſagt' er, ich habe viel gethan! Weit mehr, als ihr eigner Vater thun wollte,

wollte, um ihnen das Theuerſte, was ich hatte, Julien geben zu können. Es würde zu viel geſchehen ſeyn, wenn mich die Hoffnung betrogen hätte, daß mein Wunſch noch der übrige werden würde. Ich danke Gott, es iſt endlich geſchehen, was ich wünſchte: und weil ſie ſich ſo glücklich fühlen, als Sie Julien machen; ſo darf ich nicht bereuen, daß ich's veranlaſſete. Sie ſind mein Sohn!" ſetzt' er hinzu, indem er mir noch einmal die Hand drückte. „Sie ſind es gern. Alles, alles iſt wohl!"

Er verließ mich, betroffen über ſeine Rede. Ich blieb, wo ich ſtand, und vergas ſo gar die Höflichkeit, ihn an die Thür zu begleiten. Alle meine Kräfte waren beſchäftigt, die dunkeln Vorſtellungen aufzuhellen, die ſeine Worte aufgerufen hatten.

Alles alles wohl, weil ich nun ſein Sohn bin? — Wie wenn ichs nicht wäre? Auch dann alles wohl? Gewiß dacht' er hier an vorige Zeiten, wo ſeine Hoffnung noch ſo unwahrſcheinlich, ſein Wunſch noch ſo wenig der meinige war, an meine erſte Verbindung mit Eliſen. — Ach! mußt'

er

er mich an dieſe Zeit erinnern! — Muſt' er dieſen brennenden Funken in mein Herz werfen! —

Fünf und funfzigſter Brief.

Sophie Althauſen an Auguſte.

Braunbau, den 26ten May.

Ich ſchreibe ſpäter, als ich Ihnen verſprach, und auch ohne Verſprechung geſchrieben haben würde, hätt' ich der Neigung meines Herzens allein folgen können. Sie wiſſen doch, meine Auguſte, wie wir uns lieben; und wie viel theurer, wenn die meiſten Freunde uns mit dem Glücke den Rükken wenden, die wenigen werden, die uns übrig bleiben. Unſer Herz ziehet dann alle ſeine getheilten Neigungen zuſammen, und umfaſſet mit der ganzen Kraft und Wärme der Liebe, die ſonſt auf viele ausgedehnet war, nur eine oder zwey. Meine Entſchuldigung, wenn es unter uns derſelben bedarf, ſind die Geſchäfte, und Zerſtreuungen, die mit gänzlichen Familien Verpflanzungen immer verbunden ſind, und die man ſich voraus ſelten ſo groß vorſtellet, als man ſie hernach findet.

Ends

Endlich bin ich in Ordnung; und kann ſagen, daß ich mich ſeit geſtern hier völlig niedergelaſſen habe. Doch dies nur mit der Ausſicht eines Miethlings, der in Ermangelung eines eignen Daches bey einem andern ſeine Herberge nehmen muß. Das heißt: mit der Hoffnung, hier ſo lange zu wohnen, als die gegenwärtigen Verbindungen dauern wollen.

Oder ſoll ich lieber ſagen: ich habe mich in Grumbuy ſo etablirt, wie jeder Menſch auf der Welt an irgend einem Orte, oder in irgend einem Zuſtande ſollte? Nicht ohne Wunſch, und gute Hoffnung, hier auszuraſten, ſo lange ich kann; aber mit keiner Zuverſicht, daß es beſtändig dauern werde. Meine Erfahrung hat mich ja wol vor aller Sicherheit warnen, und belehren können, alsdann am wenigſten zu trauen, wenn das Glück am ſchmeichelhafteſten wird. Ich habe zu ſehr erfahren, daß Sicherheit und ſorgloſe Zuverſicht auf die Fortdauer des Guten, was man gegenwärtig genießt, meiſtens Vorbereitung zur Verzweifelung iſt, wenn die Zukunft alles umkehret. Groſſes Unglück, meine Auguſte, kann nur den allein treffen, den groſſes Glück vergeſſen machte, daß alles ſein Ende nimmt.

Sonſt

Sonſt ſind' ich doch, ob ich gleich kaum fünf Tage hier bin, daß dies ſtille unſchuldige Leben unter dem freyen offenen und geſunden Himmel mir immer mehr gefallen wird. Denn ob ich gleich überhaupt eine ſehr geſchmeidige Gemüthsart habe, die ſich, Gott ſey Dank! leicht und gern nach den Umſtänden füget; ſo empfind' ich doch, daß dieſes Leben, wenn ich wählen könnte, dasjenige iſt, was ich wählen würde. Kurz, meine liebſte Auguſte, da ich nicht in dem Zuſtande bleiben ſollte, worin ich war; ſo bin ich vergnügt, an einem Orte leben zu können, wo ich zu leben wünſche.

Dieſe Einſamkeit ſchickt ſich auch für meinen Wittwenſtand am beſten. Für meinen, ſag' ich, ohne eine Lebensart, die vielleicht meinen Umſtänden und Geſinnungen allein angemeſſen iſt, irgend einer andern Wittwe vorſchreiben, oder anrathen zu wollen — Wer ſo alles verloren hat, wie ich, Güter, Vermögen, Anſehen, Unabhängigkeit, Verwandte, Freunde und — ach! was allein mehr werth war, als die alle! einen geliebten, auserwählten wieder liebenden Mann: wem ſo, wie mir, faſt alle Fäden abgeriſſen, die uns an die groſſe

Welt hefteten: wer nichts mehr in derſelben findet, nichts mehr darinn zu finden verlagt, dem kann das, war er darinn um ſich ſiehet und höret, nur zur Erinnerung ſeines vorigen Zuſtandes und zum Stoffe kränkender Vergleichungen dienen. Wer aber des eigenen Leidens genug hat, warum ſollte ſich der nicht deſſen zu entladen ſuchen, was Anlaß und Gelegenheiten, die er vermeiden kann, dazu legen?

Eitelkeit, Hoffart, oder Liebe zu Vergnügungen ſind keine von meinen Thorheiten geweſen. Die Ueppigkeit im Aufwande, der Prunk mit Kleidern, Hausgeräth, Bedienten, weitläuftigen Bekanntſchaften, die Beſuche, Gaſtereyen, Spiele, Luſtbarkeiten — alles, was die erſte Mode den Begüterten als Wolſtand aufnöthiget, der Wolſtand zur Gewohnheit, und nachmals die Gewohnheit zur Neigung und Leidenſchaft macht, iſt mir immer ſehr gleichgültig geweſen. Ich kleidete mich ſchlecht und recht, ließ mir keine Mode ein Geſez ſeyn, wählte, wie meinen Anzug und Puz nach der Convenienz meiner Geſtalt, und nach meinem Geſchmacke, ſo meine Freunde allein nach meinem

Her-

Herzen; und weil doch der vermeinte Wohlſtand dadurch befriediget wird, daß man viel Entbehrliches nur habe und halte, ohne den Gebrauch deſſelben eben nothwendig zu machen; ſo ſchämt' ich mich niemals meiner Geſundheit, und meiner Füſſe: ſondern beſuchte den Gottesdienſt und meine Freundſchaften am liebſten ohne alles Gepränge. Ich hatte das alles nur um keiner affectirten Sonderbarkeit, oder eines unſchicklichen Geizes beſchuldigt zu werden, und ließ mirs genug ſeyn, daß ich es hatte.

Aber, o! meine liebſte Auguſte, wie was das ganz anders, da ichs nicht mehr haben konnte? Es kränkte mich in der Seele, wenn eine meiner Bekannten mir in ihrer gewohnlichen Pracht begegnete, und mich entweder gar nicht mehr kennen wollte, oder eben noch würdigte, über das halb herabgelaſſene Fenſter aus der Carroſſe vornehm herab zu ſchauen, mir mit einem Kopfnicken meine Armuth als eine verdiente Strafe meiner Sünden vorzuwerfen, und den groſſen Unterſchied unter uns fühlbar zu machen. Wüſt' ich nicht, daß man ſich über tauſend Dinge in der Welt, die uns

ganz gleichgültig sind, so lange wir sie besitzen, sehr kränken kann, wenn sie verloren sind: müßt' ich nicht daß Vergleichung des gegenwärtigen mit dem vormaligen bessern Zustande den größten Theil unsers Unglücks ausmacht, und daß uns dieser Unterschied bey tausend Gelegenheiten ans Herz gelegt werden kann; so würd' ich glauben, daß ich nun erst, seitdem das Schicksal mich gedemüthiget, angefangen hätte, eitel zu werden.

Wozu dient es, sich für standhafter oder vernünftiger ausgeben wollen, als man ist, oder Gelassenheit und Gleichgültigkeit gegen Begegnisse, und Gelegenheiten affectiren, worüber uns das Herz zerspringen möchte? Diese Eitelkeit überlass' ich denen, welche im Genuß derselben einige Vergütung finden für dasjenige, was sie interessen ins geheim leiden. O! nein, meine Auguste, ich war gar nicht gleichgültig beym Gefühl der Folgen, die der Fall meines Hauses nach sich zog! Gar nicht gleichgültig gegen die Uebel, die sich von allen Seiten durch alle meine Sinnen meiner Seele zudrengten! Wer könnt' es seyn, wenn mit einmal alle unsere Verhältnisse und Verbindungen aufgehoben, oder ganz

gänzlich zerrüttet werden? Wenn ſich alles vor unſern Sinnen verändert, und ſo zu ſagen die ganze Welt eine andere Geſtalt für uns annimmt! Der Wohlſtand meiner Bekannten fieng an, ich will nicht ſagen mich zu beleidigen, ſondern eine Eitelkeit in mir rege zu machen, worüber ich mich ſonſt niemals in Verdacht gehabt hatte. Ich fühlte meinen Verluſt lebhafter, und war ſchwach genug, alle die Kleinigkeiten zu vermiſſen, die ich nicht geachtet hatte, ſo lang' ich ſie beſaß. Ich ſog Misvergnügen und Kummer aus dem Anblick des Wohlſtandes anderer, nicht weil ich ihnen ihr Glück mißgönnete, ſondern weil ich dabey meine eigene mir ſo ungewohnte Armuth und Ohnmacht lebhafter fühlte. Sie ſchienen mir ſogar, bloß um mir mein gegenwärtiges Unglück empfindlicher zu machen, ihren Aufwand und ihre Pracht zu vergröſſern. Von vielen war es vielleicht in der That ſo, wie ichs zu bemerken glaubte; von andern mogt' es nur meine eigne Einbildung ſeyn: aber was half mir dieſer Unterſchied? Immer entſtand in mir dieſelbe Erinnerung, derſelbe Kummer: und am Ende iſt es doch allemal unſer Herz, was uns glück-

lich oder unglücklich macht: nicht die Dinge, und Vorgänge, die wir erfahren, ſondern der Eindruck, den ſie auf uns machen, die Gedanken, die ſich damit vergeſellſchaften, die Erinnerungen, die dazu tretenden Vorſtellungen, welche die übel geſchäftige Einbildung erneuret, und die Empfindniſſe, die der Zuſtand unſers Herzens daraus zubereitet. Es iſt nun einmal die Folge des Unglücks, daß es uns ſchüchtern, argwöhniſch, mistrauiſch, empfindlich macht. Die gleiche Begegnung, die der Glückliche für Vertraulichkeit nimmt, dünkt ihm, ſo bald er unglücklich iſt, Vernachläſſigung und Geringſchäzung. Jedes unſchuldige Wort, jeder Scherz, jede Mine, die er in guten Umſtänden niemals gemisdeutet haben würde, fällt ihm in ſchlechten auf, als verſteckter Vorwurf, und feiner Spott. Mit Einem Worte, meine liebſte Auguſte, ich habe erfahren, daß die groſſe Welt keine Bühne für den mehr iſt, der einmal unglücklich darauf geſpielet hat.

Am meiſten wurde mir der Aufenthalt in Lübeck von unſern gemeinſchaftlichen Verwandten verleidet, deren unverſöhnliche Feindſchaft ſo gar

die

die Aſche meines Geliebten verfolgte: O! was hab' ich von dieſen fühlloſen Seelen ausgeſtanden! Mit welchem Uebermuth haben ſie mich den Unterſchied unter Reichthum und Armuth empfinden laſſen! Mit wie viel Kaltſinn, und Geringſchätzung, mit welchen Gebärden und Worten eines demüthigenden Mitleidens mein Herz zerriſſen! Und doch war das noch das erträglichſte. Aber — o Gott! wenn ſie des beſten Mannes im Grabe nicht ſchonten! — Sie wiſſen, liebſte Auguſte, Sie wiſſen, wie er mir alles war! Urtheilen Sie, wie jedes Wort, was ſein theures Andenken beleidigte, meine Seele verwundete! und doch konnt' ich, um meines Bruders willen, den Umgang mit dieſen Unempfindlichen nicht aufheben. Eine gemeine Seele, ſo lange ſie noch einiges Menſchengefühl hat, vergiebt noch wol ſelbſt einem unglücklich gewordenen Beleidiger. Fühlet ſie gleich kein lebhaftes Mitleiden, ſo findet ſie doch in dem Kummer und in dem Unglück etwas Ehrwürdiges und Heiliges, das ihr gebiethet, ihn wenigſtens mit Vorwurf und Spott zu verſchonen. Aber dieſe, o! dieſe — ohne von ihm anders beleidigt zu ſeyn, als daß ich ihn lieb-

te, ihn ohne Vermögen, ohne alle andere Güter, als sein Herz, und seinen eignen Werth liebte, innig einzig allein um seiner selbst willen: ihn erwählte, ihr eifrigstes Widerrathen nicht achtete, und, um der ewigen Beunruhigungen überhoben zu werden, mich eilig in der Stille mit ihm trauen ließ — ohne anders, als durch dieses, was doch, wenn es Schuld wäre, allein meine Schuld war, beleidigt zu seyn, verfolgten sie den Mann mit einer Feindschaft, die er durch keine Sanftmuth, keine Gefälligkeit, selbst durch seinen Tod nicht versöhnen konnte!

Es ist Ihnen bekannt, meine Auguste, wer mein Geliebter war; wie wir uns liebten; wie selig zwey Jahre unserer Ehe hinflossen; welche Unglücksfälle unsern Zustand veränderten; wie unsere Blutsverwandten uns, wo nicht mit heimlichem Triumph, doch ruhig sinken sahen, ohne eine freundschaftliche Hand nach uns auszustrecken, zu einer Zeit, wo ihre Hülfe uns unfehlbar gerettet haben würde: wie der leidende Vater und Mann von stillem Kummer zerrissen gegen die Verzweifelung lange anarbeitete, als man durchaus das geliebte

Weib

Weib von dem geliebten Mann, Mutter und Kinder von dem edlen beſten Vater trennen wollte, und dieſe Trennung zur einzigen Bedingung der erbetenen Hülfe machte, wie er endlich darunter erlag, und mich hinterließ, die von allem, was ſie verlohr, nichts fühlte, als ſeinen Verluſt! —

Aber was ſchreib' ich? — Ich verwirre mich, meine Auguſte, und weiß nicht, wie ich mich von dem, was ich ſchreiben wollte, in dieſe traurige Erinnerungen verliere. Ich wollte nur ſagen, warum das Stadtleben, das ich ſonſt liebte, mir izt ekelt; und wie der Ekel gegen alles, was ich dort verlaſſe, mir dieſe ruhige Einſamkeit ſchmackhafter und angenehmer machen wird.

Dieſer Ruhe will ich alſo auch genieſſen, und wenn ich kann, meiner beyden Waiſen halber, die noch lange einer Mutter bedürfen, des Vergangenen vergeſſen. Darf ich mir denn gleich nicht mit der Hofnung ſchmeicheln, hier, ſo lange mein Leben währet, für mich und meine Kinder Dach und Pflege zu haben; ſo find' ich doch überhaupt in der Liebe meines Bruders Sicherheit und Beruhigung genug für die Zukunft. In den gegen-

wärtigen Umſtänden aber zeigen ſich Urſachen, die mich ſobald keine Veränderung beſorgen laſſen.

Dieſer Wink macht Sie vielleicht aufmerkſam. Was für Urſachen? fragen Sie. Ein gewiſſes Geheimniß, meine Auguſte, das ich Ihnen beſonders auch deswegen anvertraue, weil ſich daraus das ganze etwas zweydeutige Betragen meines Bruders aufklärt.

Sie wunderten ſich oft, daß er für mich und meine Kinder weit gröſſere Koſten machte, als nöthig wären? Grumbuy, meyneten Sie, würde für uns ein weit bequemerer und angenehmerer Aufenthalt ſeyn, und ihm ſelbſt einen guten Theil der Koſten erſparen. Was mag denn die Urſache ſeyn, fragen Sie mehr als einmal, daß er lieber für gröſſern Aufwand ihrer Geſellſchaft, und aller Hülfe, die er ſich dort von ihnen verſprechen könnte, entbehren will? — Und dieſe Fragen. — Ich wollte ſie Ihnen nur, um meinen Bruder zu entſchuldigen, immer gern beantworten: denn o! ich verſtand ſehr wohl, und fühlte tiefer, als Sie mirs anſahen, was Sie dabey dachten! Das Unſchuldigſte, womit ich mich ſelbſt zufrieden ſprechen

konn-

konnte, war doch nur eine zu weit getriebene Gefälligkeit für die Larnerſche Familie, die es ungern zu ſehen ſchien, daß wir zuſammen lebten.

Izt aber bin ich völlig von dieſem kränkenden Zweifel zurück gekommen, und finde, daß wir beyde ihn unrecht in Verdacht hatten. Er hätte mir zwar durch Einen Wink ſehr unruhige Stunden erſparen können; und vielleicht hätte ſein Entwurf ſelbſt durch meine Vermittelung einen beſſern Ausgang gewonnen: allein Verſchwiegenheit und Zurückhaltung gehören nun einmal zu ſeiner Natur. Ueberhaupt giebt es doch auch Ausſichten, die man, ſo lange ſie ungewiß ſind, lieber allein weiß, um ſeiner Eitelkeit die Schaam zu erſparen, wenn ſie nicht nach Wunſch ausfallen. Daß aber mein Bruder gar nicht ein wenig eitel ſey, darf ich gegen Sie wol nicht zu behaupten wagen. —

Sollten Sie es noch nicht errathen haben: daß er — liebte? Auf mein Wort, er liebte; und zwar mit allem Anſchein eines glücklichen Ausgangs. Wenigſtens wie er hofte: denn man hofft gern, was man wünſchet. Seine Geliebte, die man hier, ich weiß nicht, ob nicht mit übertrie-

benen

benen Lobſprüchen erhebt, iſt die einzige Tochter eines benachbarten Guteherrn, der ſich Wolmer nennet, und mit ihm gute Freundſchaft hält. Ich kanns nicht ſagen, ob ſich mein Bruder gegen ſeinen Freund jemals erkläret hat. Wär' es geſchehen; ſo begreif' ich nicht, welche beſſere Parthie Vater und Tochter erwarten, oder wünſchen könnten? Sie wiſſen, daß eben nicht viele Mannsperſonen ſich mit meinem Bruder vergleichen dürfen, auch in Anſehung derjenigen Eigenſchaften, die eine Mannsperſon unſerm Geſchlechte zu empfehlen pflegen. Sein Vermögen aber iſt bekannt genug. Man ſagte mir auch, auf Lärmbüll, — ſo heißt das benachbarte Gut Wolmers — hätte man eine gute Zeit die Parthie für völlig geſchloſſen gehalten. Allein ich zweifle, ob die Sache jemals bis zum Antrage gekommen iſt. Denn da ich weiß, wie ſehr eine abſchlägige Antwort die Eitelkeit meines Bruders beleidigt haben würde; ſo bin ich verſichert, daß er es an keiner Behutſamkeit hat fehlen laſſen, dieſe ſich zu erſparen. Itzt ſoll Julie, — ich nenne Ihnen Kürze halber den Namen der geliebten Perſon — mit ihres Vaters

Halb-

Halbbruders Sohn, deſſen Namen man mir genannt hat, wenn ich ihn nur nicht vergeſſen hätte, wirklich verſprochen, und der Bräutigam ſoll gegenwärtig auf Farmhüll ſeyn. Sie können denken, daß ich ſehr neugierig bin, beyde Perſonen kennen zu lernen, welches in den erſten Tagen geſchehen ſoll.

Wieder auf meinen Bruder, den ich rechtfertigen will! — Ich habe nun ſein Geheimniß, und wie ich glaube, das, was Ihnen ſo auffällig war, zugleich erkläret. Ich will ſagen: daß er in ſeiner Ungewißheit mir den Aufenthalt zu Grumbuy nicht antragen konnte. Denn wäre die Parthie geſchloſſen worden; ſo mußte er wenigſtens vorher die Geſinnung ſeiner Geliebten erforſchen: ob meine Geſellſchaft ihr angenehm ſeyn würde? Sie wiſſen wohl, die jungen Frauen leiden — und gemeiniglich aus guten Urſachen — die Schwiegermutter, oder neuen Schweſtern nicht gern um ihren Mann. Ein reines Haus, wie der Ausdruck ein wenig unedel lautet, iſt die erſte Gefälligkeit, die ſie von ihm erwarten. Mein Bruder konnte mich alſo nicht zu ſich laden, ſo lang' er ſelbſt in Ungewiß-

wißbeit war. Er that es aber, wie ich aus vielen Umſtänden ſchlieſſe, ſo bald er den Ausgang der Sache vorausſahe. Dies ſcheint mir ſo gewiß, daß ich ſo gar die Zeit, wo er ſeine Hofnung aufgab, von dem Tage an rechne, da er mich bath, nach Grumbuy zu ziehen. Seit derſelben Zeit fand ich ihn niedergeſchlagener, tiefſinniger, mehr in ſich gekehrt, wie ich mich gewiß ſehr wohl erinnere. Und eben dieſer Vorgang iſt auch ſicher die Urſache, warum er ſich ſeit einiger Zeit öfter und länger als gewöhnlich, in Lübeck aufhält. Alſo erkläret eins das andere.

So hätt' ich Sie denn auch mit meinem Bruder ausgeſöhnet. Mein Brief iſt darüber lang geworden! und doch muß ich noch einen Bogen anlegen. Laſſen Sie ſich doch die Beſorgung des eingeſchloſſenen Briefes an unſern guten lieben Larner ſehr empfohlen ſeyn. Den Inhalt errathen Sie vielleicht; er betrift ſeine, und könnt' nicht auch ſagen, Ihre? ſchöne Löwenwalden, die er mit ſo väterlicher Liebe gegen ſeines Bruders unartige Familie, welche ſchwerlich gegen irgend jemand gerechter ſeyn wird, als ſie gegen mich war,

in

in Schuz nimmt. Ich habe ſeine warme Empfeh-
lung und ſeinen dringenden Auftrag, mit ihr Freund-
ſchaft zu machen, wie Sie wiſſen, mit dem beſten
Willen nicht ganz ausrichten können. Mein Bru-
der iſt eben kein Freund der Löwenwalden. Oh-
ne Zweifel, weil er ſich von ſeinen Baſen und Vet-
tern, die ſeiner Eitelkeit aufs beſte zu ſchmeicheln
wiſſen, wider ſie hat einnehmen laſſen. Dazu
mag auch noch ein kleiner Familienſtolz kommen,
davon ich ihn gleichfalls nicht ganz frey ſprechen
will. Seine wahre Gedanken von ihr hat er mir
zwar nicht geſagt, denn überhaupt ſagt er niemals
mehr, als die Hälfte von dem, was er denkt.
Doch hab' ich errathen können, daß unſere Baſen,
wo nicht ihren Haß, doch ihren Verdacht auf ihn
fortgepflanzt haben. Es iſt Ihnen doch bekannt,
daß die Löwenwalden einer nicht rühmlichen Rol-
le mit dem jungen Larner beſchuldiget wird? —
Am meiſten ſcheinet meinem Bruder der Vetter
derſelben anſtöſſig zu ſeyn. Es iſt auch ſchwer-
lich zu leugnen, daß der Mann ein Spieler iſt,
und den jungen Menſchen auf eine nicht unver-
dächtige Art an ſich gehalten hat. Dieſe Umſtän-

de,

de, Ihnen die Wahrheit zu ſagen, gefielen mir ſelbſt nicht recht. Dennoch würd' ich unſerm lieben beſten Larner zu gefallen, ſie gern beſucht haben, wenn mir nicht alles, Gelegenheit, und Zeit, entgegen geweſen wäre. Für meinen Bruder durft' ich nicht ſo frey, wie ich wollte. Wer ſo von einer Perſon abhängig iſt, muß ſich nach ihrer Laune bequemen. Als ich endlich in den lezten Augenblicken vor meiner Abreiſe eine Gelegenheit ergrif, mich weg zu ſchleichen, traf ich ſie nicht zu Hauſe. Der Zufall, ſie gleich darauf bey Ihnen zu finden, war mir alſo deſto angenehmer. Wenigſtens hab' ich ſie doch geſehen! und ob ich gleich nicht eigentlich ſagen kann, daß ich ſie kenne; ſo bin ich ihr doch ſo gut geworden, daß ich ſie zu kennen wünſche. Es iſt ſonderbar, daß die Schönheit des Körpers allemal eine Empfehlung für die unſichtbare Seele iſt, die ihn bewohnet. Ich wollte, daß man ſich niemals darinn irrte: aber dann könnte die Natur mich wohl ein wenig beſſer bekleidet haben. Wie ich izt bin, möcht' ich gewiß nicht, daß man von dem Sichtbaren auf das Unſichtbare zurück ſchlöſſe — Inzwiſchen will ich doch

nicht,

nicht, daß um einiger Ausnahmen wegen, der Schluß überhaupt falsch seyn soll. Von der schönen Löwenwalden bin ich deswegen unbesorgt. Ist doch schon meine Auguste ihre Freundin!

Schreiben Sie mir bald von ihr, meine Geliebte: besonders auch unterrichten Sie mich mehr von ihrer Geschichte. Unser lieber Vetter hat mir zwar einiges erzählet; aber Zusammenhangendes weiß ich sehr wenig. Auch vergessen Sie nicht, mir Nachricht zu geben, wann Sie diesen unsern lieben wohlthätigen Hagestolzen von Lindendorf zurück erwarten? Ich hörte noch vor meiner Abreise aus Lübeck, daß er sich nicht recht gut befinden sollte. —

Leben Sie recht wohl, meine beste Auguste, und lassen Sie sich durch diesen ungeheuren Brief nicht abschrecken, mir bald zu antworten. Dem ersten, dächt' ich, wäre die Länge zu verzeihen: ich gelobe Ihnen aber, das nächstemal mich wenigstens um die Hälfte kürzer zu fassen, und das doch auch nicht anders, als unter der Voraussezung, wenn mein Herz nicht so voll seyn wird.

Sechs und fünfzigſter Brief.

Sophie an Larner.

Grumbuy, den 16ten May.

Ueberſehen Sie mir den überſchriebenen Ort dieſes Briefes nicht, mein beſter Vetter. Er kann Ihnen eine Warnung geben, nicht ſo viel von dem Inhalt zu erwarten, als Sie fodern dürften. Wenigſtens deutet er an, daß in dem ganzen Syſtem meiner Vorſäze und Geſchäfte eine groſſe Veränderung vorgegangen ſeyn müſſe, da ich von Grumbuy aus ſchreibe, indem Sie glauben, daß ich mich noch in Lübeck aufhalte. Wenn aber in der Welt ein einziges Ding verſchoben wird, ſo bekommen gleich tauſend andere eine veränderte Lage.

In der That bin ich ſeit Ihrer Abreiſe nach Lindendorf wie ein Kreiſel herum getrieben worden. Wäre mir nun ein Schwindel angetreten, und hätt' ich in dieſem Schwindel dies und jenes vergeſſen! ſo glaub' ich, es würde Verzeihung verdienen.

O! ich habe Ihnen mehr zu erzählen, als Sie — gern leſen werden! Und ich will nur gleich mit meiner

meiner Geſchichte anfangen. Sie waren nicht zwey Tage abgereiſet, ſo bekam ich einen eiligen Brief aus Bergedorf im Namen meiner Baſe Willigen, die von einer zweifelhaften Krankheit plözlich befallen war, und ein herzliches Verlangen trug, mich, wie der Brief ſagte, noch einmal zu ſehen. Die gute Frau hatte mich vor meiner Heurath ſehr geliebt, war aber von dem Strom meiner ungütigen Verwandten mit fortgeriſſen worden; und der Verluſt der Liebe einer ſo werthen und ſchäzbaren Blutsverwandtin war bisher eins meiner gröſten Leiden.

Ich begriff ſehr bald, wozu ſie mich rufen ließ: zu derjenigen Ausſöhnung, die ich fünf Jahre umſonſt gewünſcht hatte; und mein Herz flatterte ihrer Umarmung ſchon entgegen. Nicht ſechs Stunden, ſo ſaß Sophie mit ihren beyden lieben Waiſen auf dem Wagen, und wünſchte, ſo geſchwind als ihre Gedanken, eilen zu können, um dem Tode vorzukommen, und ihm den Segen abzulauffen, den er mir wegzunehmen drohete. Gottlob! ich fand den Zuſtand meiner Baſe viel beſſer, als ich ihn nach dem empfangenen Briefe mir vorſtellen

Ihnen, und erhielt von ihr, was ich gehoft hatte, zärtliche herzliche Verſicherung.

Dies war nun freylich das Wort nicht, womit Sie die Sache benannte. Aber ich bin überzeugt, daß ihr Ausdruck, Vergebung, diesmal keine andere Bedeutung zulaſſen kann. Denn wozu von einer Seite Vergebung, mein Vetter, wenn von der andern nichts verſchuldet iſt? Ich hatte mich mit einem Mann verbunden, nicht weil ich ſie beleidigen, ſondern weil ich durch ihn glücklich ſeyn wollte. Das Gute oder das Uebel, was dieſer Wahl folgen mogte, fiel allein auf mich. Aber dieſer Mann war ſo, daß ich das Wichtigſte und Beſte im menſchlichen Leben, Zufriedenheit und Vergnügen des Herzens, mit Gewißheit erwarten, zufälliges äuſſerliches Unglück aber in ſeiner Geſellſchaft wenigſtens nicht ſo ſehr fürchten, und leichter zu ertragen hoffen durfte. Wir wurden zwar unglücklich, und leider traf ſie völlig ein die ſo in den Tag hinein geſprochene, um nicht zu ſagen, hinein gewünſchte Weiſſagung der gutherzigen Wilhelminen, Torken, und ſo weiter, die es freylich nicht unterlieſſen, ſich von ihrer groſſen Klugheit,

heit, und von der Wahrheit und Gerechtigkeit ihrer Warnungen nun vollkommen zu überzeugen, und sich dann wieder völlig berechtigt zu halten, mich, als eine so sichtbare vom Himmel Bestrafte meiner eignen Thorheit und der darauf erfolgten Züchtigung zu überlassen. Aber Sie, mein edler Vetter, und alle, die mit Ihnen gleichförmig denken, wenigstens meine Auguste, und mein Bruder, wußten, daß es eben keine Sünde an einem Mädchen von der Larnerschen Familie war, wenn sie sich ausser der Larnerschen Familie einen Geliebten zu suchen und zu wählen erkühne; und unterschieden sorgfältig unter zufälligen Uebeln, und göttlichen Strafen. —

„Nun gestehen Sie doch wol," (wenn ich hier, zwar nicht recht am gelegenen Orte, ein paar Sentiments unserer Verwandtinnen einschieben darf,) „nun gestehen Sie doch wohl einmal, sagte die gesammte kaltsinnige Gesellschaft bey meinem ersten Besuche nach dem Tode meines Mannes, daß sie dies Unglück nicht erlebt haben würden, wenn sie unsern Warnungen gefolgt wären?" — „Es kann seyn, antwortete ich: nur daß sie Warnungen zu

nennen belieben, was ein anderer auch nicht unverſtändiger Menſch vielleicht Wahrſagerey nennen mögte, auf die man, wie Sie wiſſen, ſo wenig zu rechnen hat, als auf ſchlimmes oder gutes Wetter, was der Kalender prophezeyet." Sie ſind noch immer, wie ſie waren, „ſagte Wilhelmine mit verzogener Naſe. Wenn ichs recht weiß, und wenn ichs ſagen darf, ſo nennt man das leichtſinnig." „Dann geben ſie," erwiederte ich: „einmal einem ſchlimmen Worte eine gute Bedeutung. Ja, meine Baſe, ich bin noch immer ſo ganz, wie ich war, oder ſo leichtſinnig, wie ſie ſagen, daß ich, wenn die Jahre, die verfloſſen ſind, rückwärts gehen, und was geſchehen iſt, ungeſchehen ſeyn könnte, ſicherlich noch einmal denſelben einzigen Mann wählen würde, mit dem ich, wie ſie meynen, ſo unglücklich war. ——"

Und iſt dies nicht die Geſinnung, die ich haben muß? Sollt' ich — doch wie ſchweif ich aus? Ich habe von meiner Baſe in Bergedorf zu erzählen.

Sie machte mir eine doppelte Freude: erſtlich, daß ſie mich mit erneuerter Zärtlichkeit empfieng;

und dann, daß ich ſie in beſſerm Zuſtand fand, als ich befürchtet hatte. Ihr Leben war auſſer Gefahr, und unter meiner Wartung und Verpflegung näherte ſie ſich ihrer Geneſung mit geſchwinden Schritten. Noch nicht vierzehen Tage war ich bey ihr geweſen, als ich einen Brief von meinem Bruder bekam, der mich bath, zurück zu kommen, ſo bald es nur der Zuſtand meiner Baſe erlauben wollte. Er hatte zugleich an ſie geſchrieben; „und ſie ſelbſt drang darauf, meine Zurückreiſe zu beſchleunigen.“ Dennoch kam ich erſt drey Tage darauf nach Lübeck zurück, in der gewiſſen Hoffnung acht Tage daſelbſt auszuruhen, und dann erſt Anſtalt zu meiner Verpflanzung zu machen. Darin betrog ich mich abermal um die Hälfte der Zeit. Denn mein Bruder war nun ſo eilfertig, daß die gehofften acht Tage in vier zuſammen fielen. Alſo denken Sie leicht, daß meine Geſchäfte in dieſer verkürzten Zeit ſich ſo ſehr vervielfältigen, daß ich jeden Augenblick nöthig hatte, die Anſtalten zu meinem Abzuge zu beſorgen.

Was konnte denn aus der verſprochenen Bekanntſchaft mit der Löwenwalden werden? Sie

ſehen wol liebſter Vetter, durch welchen Umweg ich auf dieſe Frage komme; und wie ich mir's angelegen ſeyn ließ, meine Entſchuldigung voran zu ſtellen! Ich wollte Sie ſo nach und nach vorbereiten, nicht viel zu erwarten — Beſuchen kennt' ich ſie ſchlechterdings nicht. Die Kürze der Zeit, die Menge meiner Geſchäfte, und endlich ein gewiſſer Zweifel in Anſehung der Geſinnung meines Bruders — Liebſter Vetter, wer ſo abhängig iſt, wie ich, darf der wol ſeinen eignen Willen haben? Aber wenns nur auf Bekanntſchaft ankäme, ſo könnten Sie doch noch wohl mit mir zufrieden ſeyn.

Die Sache iſt kürzlich dieſe. Als ich von Bergedorf zurück kam, reichten die erſten zwey Tage kaum zu, mein Gepäcke zu beſorgen, und nach Grumbuy zu ſchaffen. Den dritten ſchleppte mich mein Bruder bey unſern Verwandten herum. Unangenehme Beſuche, das weiß Gott! aber Abſchiedsbeſuche, und ſo kurz als möglich, das machte ſie erträglich. Der vierte war endlich der Tag, wo ich reiſen ſollte; und dem dacht' ich noch ein paar Stunden zu dem mir aufgetragnen Beſuche zu entwenden. Ich entſchloß mich alſo, nicht vor

Nach-

Nachmittag zu reiſen, und hatte in dem Kreiſe meiner Beſuche meine Auguſte mit Fleiß vergeſſen, um mir eine Gelegenheit vorzuſparen, die bey einem gewiſſen Manne unverdächtig durchwiſchen könnte. Aber alle meine Klugheit half mir weniger, als ein bloſſer ungefährer Zufall: alſo hab' ich dabey gar kein Verdienſt, welches mir ſehr leid iſt.

Ich mußte bey meinem Bruder zu Mittage eſſen, — „Ah! was hab' ich vergeſſen" fuhr ich auf, indem ich mich eben zu Tiſch geſezt hatte. „Was, meine Schweſter? „Abſchied von Auguſten zu nehmen!" — Huſch ſprang ich hinaus, einen Wagen zu beſtellen, ſezte mich zu Tiſche, genoß in der Geſchwindigkeit einige Biſſen, machte mich auf, und fuhr gerades Weges zu der Löwenwalden. Umſonſt! ſie war ſelbſt zum Beſuche, man wußte nicht, wohin? und mir blieb nichts übrig, als mich zu ärgern, daß ich nicht früher gekommen war, und zu meiner Auguſte zu fahren.

Ich eile ohne Umſtände ins Haus: man führt mich ins Beſuchzimmer, wo ich eine Geſellſchaft von ſechs Frauenzimmern finde, unter andern auch

die schöne Falkenbergen, die so viel Aufsehen gemacht hat. Ich hatte sie niemals so nahe, noch so gerade vor mir gehabt, und ließ mirs recht angelegen seyn ihre Schönheit zu studieren, und dem Urtheile der Mannespersonen, die niemals ohne Entzückung von ihr reden, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Gleich darauf tritt meine Auguste aus ihrer Kammer zu uns in den Saal, und mit ihr ein mir unbekanntes Frauenzimmer. Ein Mädchen — o! mein Vetter, welch ein himmlisches Mädchen! Dieser majestätische Wuchs, dieser Bau, und diese ganze Bildung des Körpers; und der würdige Anstand, und diese Grazie in jeder kleinen Bewegung! — und dann dies himmlische Gesicht; o! wie vielmal könnt ich noch dieses und wiederholen! Dieses sanfte und geistvolle blaue Auge unter dem schönen dunkeln Kreise der feinen Augenbraunen! Diese Stirn, diese Nase, dieser Mund — Nun ja, daß ich lieber die Thorheit begienge, dem Mahler ins Amt zu fallen! — Mit einem Wort, mein Vetter, ich hatte mich fast in die Falkenbergen verliebt; und nun sag' ich Ihnen sie war gegen die Schönheit dieser Unbekannten, wie — wenn ich

mich,

mich nur gleich auf eine treffende Vergleichung, die keiner von beyden Unrecht thut, besinnen konnte! Wie einer der besten Versuche eines grossen Genies, gegen sein Meisterstück.

Errathen Sie, von welchem Frauenzimmer ich rede? Ich wenigstens wußt' es nicht eher, bis meine Auguste zu mir kam. „Siehe da, sagte sie, „meine liebe Sophie! Ich dachte, sie wären da„von gereiset, ohne sich meiner zu erinnern." Darauf wandte sie sich zu dem Frauenzimmer, und sagte: „da haben sie endlich meine Base, Alt„hausen." Den Augenblick kam das schöne Geschöpf zu mir, sahe mich mit einem so holdseeligen Gesichte, einem so liebevollen Blicke an, und machte mir ein so verbindliches Compliment, — eine Mannsperson hätte allen ihren Reichthum für einen einzigen dieser Blicke hingegeben!

Eine kurze warme Unterredung, so wie sie es unter diesen Umständen, in einer gemischten Gesellschaft, in der Zerstreuung und Eile, worinn ich war, seyn konte, war alles!

Fahren Sie nur nicht auf, mein lieber Vetter! Wenn jemand dabey verliehret, so bin ichs allein: denn

denn Sie denken doch wol nicht, daß gerade ich die einzige sey, die es nicht übel empfindet, eine Freundschaft, die sie gern vollendet hätte, in nichtere Bekanntschaft unvollendet lassen zu müssen? O ich habe der Freunde beyderley Geschlechts, die sich wenigstens so nennen liessen, zu viele verlohren, um nicht sehr geizig, eine andere, die es wirklich seyn könnte, wieder zu suchen! Sie sollen also wissen, daß es nur aus Höflichkeit geschehen ist, wenn ich mich bisher entschuldigte. Wüßt ich, daß Sie mir diese Entschuldigung nicht gelten lassen wollten; so hätt' ich Herz genug, Ihnen die Anklage zurück zu geben. Denn warum mußten Sie eben zu der Zeit nach Lindendorf reisen? Warum so lange da bleiben? Wären Sie nur da noch in der Stadt gewesen, als ich von Bergedorf zurück kam; glauben Sie mir, es wäre alles alles ganz anders gekommen! Ich hätte Sie alle Tage besucht, diese Besuche war mein Bruder schon gewohnt — troz aller meiner Geschäfte hätt ich Sie alle Tage besucht — Sie hätten mir die Geschichte Ihrer schönen Pflegetochter mit Ihrem Vetter erzählet, hätten mich bey ihr eingeführt, hätten

manche andere Zuſammenkunft veranſtaltet; kurz unſere Freundſchaft wäre aufgerichtet worden. Wenn aber eins unterbleibt, ſo unterbleiben zehn andere Dinge. Alſo denk' ich, wir rechnen gegen einander auf: zumal da Sie an meiner Auguſte noch eine getreue Unterhändlerin haben, und nicht verliehren.

Dagegen will ich Ihnen denn wieder die Mühe erlaſſen, die Geſchichte, die ich bey Ihnen zu Gute habe, izt, da ich ſie aus Ihrem Munde nicht hören kann, ſchriftlich aufzuſezen. Auch ſollen Sie nicht einmal dem Doctor Güldenſtein ein einziges gutes Wort darum geben. Der Mann iſt ſo, unter uns geſagt, der ſchlechteſte Commiſſionair, den die Sonne beſcheinet. Er hat mir noch nicht ſo viel von der Sache geſchrieben, als ich mit ſeinen breiten Buchſtaben auf den Rücken eines Recepts mahlen wollte: und wie lange iſts nicht ſchon, daß Sie in Lindendorf, oder ich in Bergedorf geweſen bin? Mit Einem Worte, ich habe meiner Auguſte dieſe Arbeit aufgetragen; und will mit Ihnen von ganzem Herzen zufrieden ſeyn, wenn Sie nur fortfahren, mich zu lieben.

Sie

Sieben und fünfzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Kärnthall, den 17ten May.

Ich ſollte das Vergangene vergangen ſeyn laſſen, und nicht grübeln, die Worte meines Oheims zu verſtehen, die in der Fülle der Freuden ſeinem geöfneten Herzen vielleicht nur entfloſſen. Ich ſollte nicht: aber was wollen Sie, wenn ſie mir immer begegnen, ſich aufdringen, und unwiderſtehlich meiner Gedanken bemächtigen?

Sie wiſſen es, ich hatte ihn immer im Verdacht, daß er es war, wo nicht allein, doch vorzüglich, der ſich bemühete, die Verbindung wieder aufzulöſen, die mich mit Eliſen vereinigte: und nun iſt es bey mir Ueberzeugung geworden. Seine Worte bedeuteten nichts, oder ſie waren ein deutliches Bekenntniß davon. Sagt' er nicht: „er „hätte mir ſeine Tochter geben zu können, weil „mehr gethan, als mein eigner Vater thun wollen?“ — Wollen, ein auffallender Ausdruck. In dem Entwurfe kamen ſie ohne allen Zweifel beyde überein, und wünſchten auch vielleicht mit gleicher Wärme,

me, ihn durchzutreiben. Nur ſchienen, nach dem Sinn dieſer Worte, dem einen nicht alle Handlungen ſo erlaubt, als dem andern. Daher, indem der eine nicht alles wollte, was er konnte, that der andere alles, was er wollte: und bey Gott! es war nicht alles recht, was er that! — Seine übrigen Worte verriethen nicht undeutlich, daß er ſelbſt ſich deſſen bewußt war. Zum wenigſten geſtand er, daß er alsdann würde Vergebung bedurft haben, wenn mein Wunſch nicht der ſeinige geworden wäre.

„Es würde zu viel gethan ſeyn," zu viel, fuhr er fort, und legte den Ton auf das erſte Wort, „wenn ſeine Hoffnung ihn betrogen:" und hernach dankt' er Gott, daß er nun nicht bereuen dürfte, was er veranlaſſet hätte." — Ja, für den guten Erfolg einer nicht guten Handlung kann man, muß man Gott danken: aber iſt das genug, um mit Selbſtzufriedenheit zu ſagen, ich habe wohl gethan? — O! wie kann eine edle Seele, die ſich bewußt iſt, gethan zu haben, was ſie nicht ſollte, wie kann die ſich von der eigennützigen Freude des glücklichen Erfolgs verblenden laſſen, Entſchul-

ſchuldigung und Troſt in dem zu finden, was bloſſer blinder Wurf des Zufalls ſo ausfallen ließ? Nimmer, nimmer kann durch einen unvermutheten Ausgang, was ohne denſelben unrecht war, recht werden! Iſt das Uebel unſerer Thaten gut gemacht, wenn das Ungefähr den Ausgang verbeſſert? ——

Und wie iſt denn alles gut, alles, wenn ſchon am Ende ich durch dieſe Veränderung mich ſo glücklich von ihm getäuſcht fühle, daß ich ihm danken kann? — Danken? So hätt' ich Eliſen ſehr wenig, und ihrer und meiner ſehr unwürdig geliebt. Nein, nicht danken; und wenn auch Julie mir alle, alle die Glückſeligkeit zurück giebt, die ich in Eliſen verlohr, nicht danken, nur, nur verzeihen kann ich ihm! — Indeß ob ich ihm danken, oder nur verzeihen müßte; was iſt an mir gelegen. Eliſe war, iſt alles; und was ward aus ihr, aus ihr, Eduarden? Wer erſezte ihren Verluſt, oder ſorgte nur für ihre Zufriedenheit? — Zufriedenheit, nur Zufriedenheit, unendlich wenig für die Seligkeiten, die man in der Vereinigung mit dem Gegenſtande einer ſolchen Liebe erwartet, womit ſie mich umfaßte! — Aber wenns auch nur

das

das war, wer ſorgte für ihre Zufriedenheit! —

„Alles, alles iſt wohl!“ ſezte mein Oheim am Ende hinzu, und ich vermuthe, zu einer Verſicherung für mich, daß auch für Eliſen geſorgt wäre. Aber dieſe Verſicherung ſo allgemein, ſo unbeſtimmt, ſo als ein leidiges leeres Troſtwort hingeworfen, wie unbefriedigend muß ſie ſeyn ſelbſt für ein mittelmäſſig gutes Herz, worinn der Eigennuzen nicht jede edlere Neigung verſchlungen hat? Es mögen ſich endlich die Kräfte des Herzens und Geiſtes durch lange fruchtloſe Anſtrengung ſelbſt verzehren: Vergeſſenheit mag nach und nach unſere lebendigſten Vorſtellungen verlöſchen, und die feurigſte Liebe ohne Nahrung in ſich ſelbſt verglimmen; oder die Inbrunſt, womit wir eine andere Geliebte umfaſſen, mag die Liebe der erſten völlig ausſchlieſſen; muß man darum verlangen, daß aller Antheil aufhöre, den wir an ihren Schickſalen nehmen? Läßt ſich denken, oder fodern, daß von der innigſten Liebe auch kein warmes Wohlwollen, keine Sorge, keine Unruhe, ſogar kein Wunſch für die Geliebte in unſerm kalten Herzen übrig bleibe? — Elende, elende Seele,

die so lieben kann, daß sie endlich nur nicht haßt! —

Ach! und er wußte doch einst, wie voll dieses Herz von Elisen war! Wie alle meine Wünsche und Hofnungen in ein einziges Verlangen nach ihr zusammen flossen! Wie sie mir Alles war, und ohne sie alles, womit das Glück in seiner muthwilligsten Verspieltheit mich hätte überschütten können, keines Sonnenstaubes werth! — Ach! und er sahe, wie meine ringende Seele, alles verachtend, nur nach ihr allein hinstrebte, nur sie dachte, wollte, begehrte, sie, die einzige! — Kann eine menschliche Seele so innige Eindrücke so bald, so ganz vergessen? Kann irgend ein Glück auf der Welt so trunken und fühllos gegen die Schicksale einer vormals so sehr Geliebten machen, daß sich keine Unruhe oder Bekümmerniß für sie in den Schwindel unserer Freude mische? — Unverschämtes, elendes Glück, ich mag nicht glückselig seyn, wenn der Genuß meiner eignen Seligkeit mein Herz nicht wärmet, nicht eröfnet, nicht wohlwollender, menschlicher macht, und jeden Sinn schärfet, mit innigerm Gefühle an aller Menschen Schicksalen Theil zu nehmen! —

So,

So, glaub' ich, mußte mein Oheim mich lange kennen: Mußte wiſſen, daß mein Herz es ſey, wofür ich Ehre verdiene. Und mir ſagt er, daß er es war, der dies Band zerriß, was die Glückſeligkeit unſerer beyden Seelen vollenden ſollte? Sagt, daß er es leicht hätte bereuen können, und wie er für Eliſens Zufriedenheit geſorgt habe, das ſagt er mir nicht? — Sagt, was Klugheit ihm vielleicht geboth zu verſchweigen, und was ich wiſſen dürfte, ſollte und mußte, das allein ſagt er mir nicht? —

Acht und fünfzigſter Brief.

Lotte an Julie.

Auenbrügge, den 17ten May.

Könnten Sie ſich wohl eingebildet haben, daß Ihr Brief vom dreyzehenten mich beunruhigen würde? Und doch kann ich Ihnen dieſe Unruhe nicht beſchreiben! Drey Tage hat ſie mich in ängſtlicher Unentſchloſſenheit erhalten: ob ich ſchriftlich oder mündlich antworten ſollte? und nach zweyen unvollendeten Briefen, die ich verworfen

habe, iſt dieſer endlich der dritte, den ich mich entſchlieſſen muß, abgehen zu laſſen.

Liebſte Julie, es iſt ja wol alles gut, alles ſo, wie Sie und wie ich wünſchten; und die ganze Urſache, warum Ihre Nachricht den Eindruck, den Sie erwarten werden, izt nicht auf mich machen kann, dieſe Urſache liegt ja wol in mir allein!

Seitdem ich hier bin, hab' ich freylich keine Gelegenheit gehabt, meine Munterkeit zu erhalten. Niemals hätt' ich geglaubt, was mich izt die Erfahrung lehret, daß eine lebhafte Seele ſo leicht und ſo gänzlich von einem Extrem zum andern übergehet, mit den Traurigen eben ſo innigſt zu trauren, als mit dem Fröhligen fröhlich zu ſeyn. O! wenn Sie unſere unglückliche Luiſe ſähen, wie ſie in ihrer kaum entfalteten Blüthe vergehet! Wie ein geheimer tiefer Kummer an ihrem Leben nagt, und ihre edelſten Kräfte verzehret! Wie öde freudenloſe Traurigkeit aus den verfallenen Zügen ihres bleichen Geſichts, aus ihren ſtarren Augen, und verſtörten Gebärden redet! Wie ſie oft tief in ſich gekehret, für nichts, was auſſer ihr iſt, Gefühl und Sinn zu haben ſcheint, und ganz in ihrem

rem Leiden verſunken, gleich einem Schatten ſtumm und troſtlos herum ſchwebt! Wenn ſie das ſo, wie ich, einige Tage ſähen, und die Thränen der betrübten leidenden Mutter! — Gott! welch ein Anblick, und welche Geſellſchaft für ein menſchliches, nicht einmal zu ſagen, ein weiches Herz!

Ich leide mit beyden mehr, als ich Ihnen beſchreiben kann — Ach! ich habe izt keinen Geſchmack für die Freude; ich fühle, daß ich nur ein Herz für die Leiden meiner Geliebten habe! — Wundern Sie ſich alſo nicht, daß dieſe Trübſinnigkeit, die ſich meiner ganzen Seele bemächtiget, allen meinen Gedanken, Vorſtellungen und Empfindniſſen ihre Farbe mittheilet ——

Am meiſten rühret und erſchüttert mich bey dieſer Gemüthskrankheit unſerer unglücklichen Freundin die Urſache derſelben, die ich in mancher Unterredung entdeckt zu haben glaube. Ich hatte einige Auftritte für Sie aufgeſchrieben, als ein Gemälde, woraus Sie ſich von dem traurigen Zuſtande des armen Kindes eine Vorſtellung machen könnten. Aber in der Verwirrung, und in der gänzlichen Vergeſſenheit für alles, ſelbſt für meine eige-

nen dringenden Angelegenheiten, worinn ich seit meinem Hierseyn täglich gewesen bin, hab' ich das Papier verlegt. Ich will es aber vor meiner Abreise noch aufsuchen, und nachsenden.

Ich müßte mich sehr irren, wenn diese Ursache nicht eine unglückliche Leidenschaft wäre für irgend einen Geliebten, er sey wer er wolle. Auf die Person mag ich nicht rathen, mag mir das, was ich zuweilen besorge, selbst nicht gestehen. Ich erschrecke vor dem Gedanken, und beschuldige mich selbst mit Erröthen eines lieblosen Argwohns. Aber das Wenigste ist, daß ich diesen Unglücklichen sehr unredlicher Absichten verdächtig halten muß. Wenn er auch seine gottlose Hofnung nicht erreicht, so hat er dennoch eine grausamere That vollendet, als einen Meuchelmord. Ich will ihm nicht fluchen; aber das ist einer meiner heissesten Wünsche, daß er verurtheilt sey, dieses Elend anzusehen, und ein Zeuge des grossen Jammers zu werden, den er angerichtet hat: und wenn dieser Anblick ihn nicht rührt, so — möge Gott sich seiner erbarmen!

Es ist wol ungerecht, wegen der Treulosigkeit

und Bosheit eines oder einiger Männer, das ganze Geſchlecht in Verdacht zu nehmen: aber ich fürchte, daß nur ein ſehr geringer Theil deſſelben gegen das unſrige redlich iſt. Alle ihre Rechtſchaffenheit ſcheinet ſich auf keine weitere Achtung für unſere Glückſeligkeit zu erſtrecken, als ihre Neigung zum Vergnügen und zur Wolluſt erlauben will. Ohne Zweifel giebt es viele, die ſich ſchämen, aus Geiz oder Eigenliebe, Haß oder Schadenfreude offenbar oder heimlich die Rechte ihrer Nebenmenſchen zu kränken. Manche würden ſich ſcheuen, auch einem Feinde wehe zu thun, und ſich vor einem Mord, oder Meineid entſezen, wenn auch der Reichthum einer halben Welt zum Preis darauf geſezt wäre: aber durch falſche Betheurungen ein armes Mädchen hintergehen, ihre Unſchuld und Ehre verwunden, und ihre Ruhe und Glückſeligkeit tödten, das iſt in dem Glaubensbekenntniß der wenigſten mehr, als eine ſehr gleichgültige Kleinigkeit. Sie rühmen ſich derſelben, und machen ihre Schande, die Unſchuld eines armen Geſchöpfes vernichtet zu haben, zum Stoff ihrer munterſten Unterredungen; und diejenigen dünken

sich noch sehr großmüthig, welche die gottlose Freude ihres Triumphes in der Stille geniessen.

Ach! und ist es nicht bey weitem der grösseste Theil unsers eigenen Geschlechts, der die Männer in diesem gottlosen Glauben erhält und bestärket? Kömmt nicht immer der Verführer bey uns mit einem sanften Verweise davon, der ihm mit einem gewissen aufmunternden Lächeln gegeben wird, und mehr schmeichelhafter Beyfall, als Tadel ist, indem der weit unschuldigere Theil, die arme Verführte, zu ihrem Unglück, für Mitleiden, Trost und Beystand, noch die ganze Last unserer Verachtung tragen muß? Und — ich schäme mich, es zu sagen! — sind es nicht immer die leichtsinnigsten und ausgelassensten, die von den meisten unter uns geliebt, und den besten und edelsten ihres Geschlechts vorgezogen werden? — Der Verworfene, der sich durch einen öffentlichen Meyneid gebrandmahlet; der harte eiserne Betrüger, der zur Schande der Gerechtigkeit der vervortheilten Wittwe oder Waise an der Schwelle desjenigen Hauses, was sie als ihr Eigenthum bewohnen sollte, ein Allmosen versagt; oder der Mörder, der seinen

verwirkten Kopf von dem beſtochenen Richter er kauft, oder die Geſetze durch Hülfe ihrer Ausle ger um denſelben betrogen hat, entgehet doch ſelten der öffentlichen Schande. Jedermann, der ihn kennet, weicht ihm mit Schaudern aus, die Blutsverwandtſchaft wendet ihr erröthendes Geſicht von ihm weg; der warme Freund der Gerechtigkeit beiſſet über ihm die Zähne zuſammen, und die öffentliche Verachtung ſpeiet ihn an. Nur, der allein, der ſich aller dieſer Verbrechen gegen eine, oder mehr als eine unſers Geſchlechts ſchuldig gemacht hat, findet gemeiniglich am leichteſten eine andere, die ſich an ſeiner befleckten mörderiſchen Hand zum Altar führen läßt. ——

Verzeihen Sie mir, meine beſte Julie, dieſe ausſchweifenden Ergieſſungen eines vollen Herzens! Sie müſſen Ihnen ſehr befremdend und ſehr unſchicklich dünken in einem Briefe, worin Sie eine ganz andere Sprache erwarten dürften. Aber ich habe ſchon geſchrieben, daß mein Herz izt für die Freude wenig empfänglich iſt. In dem Gemüthszuſtande, worinn mein inniges Mitleiden mit dem Schickſale unſerer Luiſe, und die Urſache deſ

selben mich gesezt haben, könnt' ich eher alle Mannspersonen hassen, und das Unglück entgelten lassen, was ein einziger gewissenloser Mensch, wär' er gleich der einzige Treulose des ganzen Geschlechts, angerichtet hat, und eher jede unschuldige Seele des unsrigen vor aller Gemeinschaft mit allen warnen, als mich über die vermeinte Glückseligkeit derjenigen mit freuen, deren gutes unbefangenes verdachtloses Herz sich auf Schmeicheleyen, Versicherungen, und Betheurungen ergiebt, die schon so oft falsch befunden, und es vielleicht bey denen am meisten sind, welche die Künste, unsere Liebe zu erschleichen, am besten verstanden! —

Wenigstens ist es sehr natürlich, ein gleiches oder ähnliches Unglück, worunter man eine geliebte Freundinn leiden siehet, bey gleichen Gelegenheiten auch für jede andere zu befürchten. Diese Besorgniß und Furcht ist ja wol eines der ersten und gewissesten Kennzeichen einer aufrichtigen herzlichen Freundschaft, die gewiß nicht für weniger warm und zärtlich gehalten zu werden pflegt, wenn sie ihr Mistrauen zu weit treibt, und in einem an sich nicht ungegründeten Argwohn im Uebermaasse fehlet.

Ach!

Ach! mein beſtes Kind, ſo lange Worte, Liebkoſungen, und Betheurungen noch ſehr betrügliche Beweiſe wahrhafter Liebe ſind; ſo lange ſelbſt gewiſſe unedle Regungen, die ich nicht nennen mag, leicht für ächte Liebe gehalten werden, und Wollüſtige in leidenſchaftlichen Augenblicken mit vermeinter Ueberzeugung ſchwören, daß ſie wahrhaftig lieben; ſo lange noch ein gewiſſer Zufall, ein glückliches Ungefähr ſich mit einmiſchen muß, wenn ſich zwey gleichedle innig liebende Seelen finden ſollen; ſo lange wird verdachtloſes Vertrauen, und Sicherheit für uns, unter welchen gegen eine einzige, die aus wahrhafter Liebe gewählt wird, hundert nur als Bedürfniſſe aus ganz andern Leidenſchaften begehret werden, ſehr gefährlich ſeyn!

Nein, meine Julie, nein! künftig trau' ich keiner Mannsperſon mehr. Allen meinen Freundinnen werd' ich rathen, ſo eifrig ich kann, jede für verdächtig zu halten, und von der Redlichkeit derjenigen am wenigſten zu hoffen, für die ihr partheyiſches Herz am wärmſten redet.

Warum ſollt' ich denn nicht bey Ihnen den Anfang machen? — Bey keiner andern werd' ich

je-

jemals ſo dringende Urſachen haben. O! Sie wiſſen es, mit welcher Freundſchaft ich Sie umfaſſe! Wie innig der Antheil iſt, den ich an allen Ihren Begegniſſen nehme, und wie unzertrennlich meine Zufriedenheit und Freude mit den Ihrigen verbunden ſind! ——

Das iſt nicht alles. Wenn auch Herr Kerdiner nicht der Mann wäre, der er Ihnen und mir zu ſeyn ſchien: wenn die Zukunft ihn von einer Seite zeigen ſollte, von der wir ihn bisher nicht ſehen konnten: mit einem Wort, wenn Sie durch ihn vielleicht unglücklich, oder auch nur nicht ſo glücklich werden ſollten, als wir beyde, ich weiß nicht, aus welchem Grunde? — uns verſichert hielten, liebſte Julie, ſo war ich es, die beſtändig für ihn redete, ihn vor Dankwarten empfahl, Ihnen zurieth, und vielleicht Ihre Wahl beſtimmte. Mir alſo werden Sie mit Recht Ihr Unglück vorwerfen, und dieſer Vorwurf würde mir deſto unerträglicher ſeyn, je weniger ich mich zu entſchuldigen weiß.

Ich muß Ihnen nur meine groſſe Uebereilung geſtehen, die mich izt unglaublich beunruhiget.

Sarah,

Sarah, bey aller ihrer mir bekannten Partheylichkeit für Dankwarten, hätte doch billig manchen Zweifel bey mir erregen, und mich wenigstens bewegen sollen, gewisse Winke genauer zu untersuchen: und Henriette, so augenscheinlich sie auch Ferdinern mehr begünstigte, als Dankwarten, warnete mich doch immer, auf keiner Seite zu rathen. Ohne Zweifel war dies das sicherste Mittel, was die Klugheit wählen konnte, mich ausser Verantwortung zu erhalten. Aber — kann die Freundschaft auch wol unpartheyisch bleiben? Macht sie uns nicht oft eben so schwach, als die Liebe? Und wenn denn nur die Ueberlegung nicht immer langsamer wäre, als das gute bereitwillige Herz! Aber wir halten es für unsere erste und wichtigste Pflicht, gegen die bemerkten Neigungen unserer Geliebten gefällig zu seyn, sie in ihren eigenen Wünschen aufzumuntern, und zu dem zu rathen, was sie selbst gern wollen. Ihre Wünsche, ihre Empfindungen, ihre Vorurtheile werden die unsrigen. Wir sehen beynahe nur mit ihren Augen, ohne zu bemerken, daß unser wärmstes Wohlwollen unzeitige und gefährliche Gefälligkeit ist, und daß wir, anstatt

ſtatt unſern Geliebten durch Klugheit und kältere Ueberlegung zu rathen, und nüzlich zu ſeyn, ihnen oft nur zu ihrem Unglück ſchmeicheln — Auch war ich nicht weniger partheyiſch für Ferdinern, als Sarah für Dankwarten. Ich war ihm Erkenntlichkeit ſchuldig, und ein dankbares Herz wird ſo leicht durch Gefälligkeiten beſtochen! —

Verſtehen Sie mich indeß nicht unrecht, meine Julie! Ich ſage nur bedingt, wenn Ferdiner ein ſolcher Mann wäre, wie es leider ſehr viele ſind. Ich will nur zu verſtehen geben, daß es bey der geringen und ungewiſſen Kenntniß, die ich von ihm hatte, ſehr unzeitig, voreilig, und verwegen war, Ihnen mit ſo vieler Wärme dieſe Parthie anzurathen. Ich kennte ihn zwar mit Gewisheit aus vielen Handlungen, als uneigennüzig, wohlwollend und edel. Aber das ſind doch bey weitem die Eigenſchaften nicht alle, die derjenige Mann haben ſollte, mit dem wir verbunden den beſten Theil unſers Lebens zubringen ſollen. Die wichtigſten Fragen betreffen hier ſeine Neigungen gegen uns, die Stärke, Treu, Dauer und Standhaftigkeit ſeiner Liebe. Denn ſo erträglich in Geduld

und Verlassenheit mit ihm wegzuträumen, ist nicht der Wunsch, und die Hofnung, die wir uns machen, wenn wir dem vielen Guten, was auch das einsame Leben begleitet, entsagen, und uns einem geliebten Manne ergeben. Sondern wir wünschen, und schmeicheln uns mit der Aussicht, so glückselig mit ihm, und durch ihn zu seyn, als wir in dem einsamen Leben nicht werden konnten. —

Ich weiß es wol, mein Kind, sie sind zu edel, als daß Sie mir auch dann, wenn Sie künftig die wichtigsten Ursachen haben sollten — ein Vorfolg, den ich nicht denken mag! — Ihre Wahl zu bereuen, und wenn Sie für meine Unbedachtsamkeit theuer büssen müßten, ich weiß es, Sie sind zu edel, als daß Sie mir auch dann nicht verzeihen würden. Aber was uns ruhig oder unruhig macht, sind nicht so sehr die Gesinnungen und der Beyfall, oder der Tadel anderer, als unser eigenes Herz; und wenn gleich Sie mir verziehen, würd' ich selbst mir doch niemals verzeihen können. Nein, meine Julie; ich würde mich desto mehr mit allen denen Vorwürfen bestrafen, die Sie mir zu machen zwar berechtiget, aber nur zu gütig, und wohl

wohlgesinnet wären. Diese, mein Kind, diese lassen Sie mich, wenn ich sie nicht mehr vermeiden konnte, nur zu erleichtern suchen. Lassen Sie mich, ob es gleich nach dem Austritt mit Ferdinern am dreyzehnten, und nach der Lage Ihres Herzens, die Sie mir in Ihrem Briefe beschreiben, sehr spät geschiehet, dennoch, so lange unter Ihnen noch nichts entschieden ist, diese ersten Zwischenangenblicke ergreifen, ehe die Entscheidung folget. Noch sind Sie wenigstens völlig frey; oder weil ein zärtlich liebendes Herz nicht mehr frey genannt werden kann, wenigstens noch durch kein Versprechen gebunden. Lassen Sie mich denn — Gott! gebe aus überflüssiger und unnöthiger Besorgniß für Sie und mich! — mein Herz ausschütten, wär' es auch nur um meiner eigenen Beruhigung willen!

Fühlten Sie, meine Julie, anfänglich für Ferdinern — Zwar ob nicht weniger? darnach darf ich kaum fragen! — aber fühlten Sie auch nicht mehr Neigung für Ferdiner, als für Dankerwarten? Und war es mein Zurathen, was endlich für jenen das entscheidende Gewicht in die

Schale

Schale legte? Verſichern Sie mich, meine liebſte Julie, o wenn ſie es kennen, verſichern Sie es Ihrer bekümmerten Lotte, daß Ihre Liebe auch ohne mein Zurathen allein entſchieden haben würde: daß Sie ihn freywillig, zärtlich, gänzlich lieben: daß Sie keines Zurathens bedurften, und ihn dann nicht weniger würden gewählt haben, wenn auch Ihre Lotte mit Sarah für Dankwarten Parthey gemacht hätte. — Glauben Sie, meine Beſte — und weil Glauben in dieſen Angelegenheiten ſo wenig iſt! — empfinden, wiſſen Sie, daß er alle Ihre Liebe erwiedert, eben ſo innig, ſo ungetheilt und ganz, als die Ihrige iſt? daß Sie ihn ſo glücklich machen, als Sie empfinden, durch ihn gewerden zu ſeyn? — Haben Sie nie mals gegründete Zweifel dagegen gefunden? Waren unter allen denen Gründen, womit Sarah Ihnen dieſe Wahl widerrieth, nicht einige, die Ihnen Bedenken, oder Verdacht erregen konnten? Oder haben Sie alles geprüfet, und alles falſch oder unbedeutend gefunden? —

Ich kann es zwar kaum erwarten, daß dieſe Fragen Sie nicht befremden, und beunruhigen ſollten. Sie müſſen Ihnen ſo unerwartet ſeyn! —

Sie ſind ſo ſehr das Gegentheil von derjenigen Sprache, die Sie von mir gewohnt waren! — Aber, meine Beſte, wenn Sie ſich dieſelben alle beantworten können: ſo iſt es nur die Unruhe einiger Augenblicke, die ſich am Ende durch eine deſto feſtere Ueberzeugung von der Rechtſchaffenheit Ihres Geliebten mit gröſſerer Freude belohnen muß. Sollten hingegen bey Ihnen ſelbſt Zweifel entſtehen — liebſte Julie! — wär' es denn izt nicht Zeit — wäre nicht Ein Kampf, Eine Ueberwindung, ſo viel ſie anfänglich koſten mögte — wäre nicht für alle die Jahre einer unglücklichen Ehe — Gott! ich kann es nicht über mir erhalten, deutlicher zu ſagen, was ich denke!

Wollte Gott! Sie verſtünden jedes Wort, was ich geſchrieben habe! Dächten bey jedem, was ich Sie zu denken veranlaſſen wollte! Wüßten alles, hätten ſchon alles unterſucht, und richtig befunden! O! wie wollt ich dann mit Ihnen frohlocken! Hinüber fliegen an ihren Hals! Sie mit meinen Händen umſchlungen an mein überwallendes Herz drükken! Freudenthränen weinen auf Ihren unſchuldigen Buſen, und den Mann, den glücklichen, edlen,

len, beſten, treuen Mann ſegnen, der meine Julie, meine Schweſter, und was mehr iſt, die Freundin meines Herzens ſo glücklich machen konnte, und wollte! —

Kann ich auch wol die Thräne zurück halten, die mir entfällt gerade auf den Fleck, wo ich noch ein wollte hinzuſchreiben dachte? Gott gebe eine Thräne nicht von böſer Ahnung! — Aber ich bin izt wol eine ſchwärmeriſche Thörin, und das iſt vielleicht alles! —

Das Päckchen, das ſie mir nachgeſchickt haben, enthielt zwey Briefe, einen von Henrietten, den andern von Friederiken. Die Rede war in dem lezten freylich auch von Ihnen. — Sie kennen ja Friderike, die gute zärtlich beſorgte Seele, die ſich ihres eignen Schickſals bey Gelegenheiten noch immer ſo lebhaft erinnert, und für gewiſſe Mannsperſonen ſo viel Mißtrauen heget! — Sie wünſchet noch immer, daß nicht Ferdiner, ſondern Dankwart der glückliche ſeyn mögte. Gebe der Himmel, daß dieſer Wunſch keinen andern Grund hat, als bloſſe Partheylichkeit!

Ich dachte noch acht Tage hier zu ſeyn, um

meiner Luiſe willen. Izt, wünſch' ich, daß ich ſchon in Hamburg wäre; oder vielmehr, daß ich dort und hier zugleich ſeyn könnte! — Ach! Sie wiſſen nicht, von wie vielen Seiten mein Herz geängſtiget wird!

Neun und funfzigſter Brief.

Lotte an Julien.

Auenbrügge, den 17ten May.

In dem Augenblicke, da ich meinen Brief geſiegelt habe, bringt mir der Bothe Ihren zweyten von geſtern. — Gott! daß Sie ſo ſchnell — oder ich ſo langſam war!

Liebſte Julie, ich habe genug geſchrieben, und doch mögt' ich von neuem wieder anfangen, ſo viel liegt mir noch immer auf dem Herzen! Laſſen Sie mich wenigſtens noch einmal ſagen, wie allgemein das Mißtrauen iſt, was mich wider alle Mannsperſonen eingenommen hat. Gerecht oder ungerecht; es iſt keine einzige davon ausgeſchloſſen! Selbſt gegen Ferdinern kann ich mich der Zweifel nicht erwehren, ſo gewiß ich ſonſt von ſeiner Liebe

Liebe gegen Sie überzeugt zu ſeyn glaubte. Es iſt wahr, daß ich ihn genau beobachtet, und in ſolchen Augenblicken, wo man nicht aufmerkſam auf ſich ſelbſt, und der Verſtellung am wenigſten fähig iſt, alles bemerkt hatte, was ich für wahres Merkmal einer zärtlichen Liebe halten mußte. Aber — Ach! wir können uns ſelbſt täuſchen, oder unſere Geſinnungen und Leidenſchaften ändern: und dann — wer ſie ſchon einmal geändert hat! — Ich muß es ſagen, wenn Sarah es nicht geſagt hat, daß Sie nicht die erſte ſind, die er liebt! Es iſt ſchon eine andere von ihm geliebt worden. Geliebt, meine Julie, und vergeſſen! — Wer weiß, wie bald? in welchen Umſtänden? wie ungerecht? und — weil ſehr oft eine alte Liebe am erſten wieder lebendig wird — auf wie lange? Ach! wer einmal zu lieben glaubte, und dann vergeſſen konnte! — Eine einzige Erfahrung ſollte zur Warnung genug ſeyn.

Ich will nicht zweifeln, daß er ſich izt nicht verſichert hält, Sie, meine Julie, mit wahrer, ungetheilter, ganzer Zärtlichkeit zu lieben. Ich will nicht, ſag' ich, wenn ich auch könnte. Aber wer

giebt Ihnen Versicherung für die Zukunft? — Ein lebhafter feuriger Liebhaber, sagt Friederike — zwar in Vergleichung Ferdiners mit Dankwarten, und ich will auch glauben, in einer nicht gleichgültigen Rücksicht auf den lezten; aber mich dünkt, oder ich fürchte vielmehr, sie sagt' es mit Recht! — ein lebhafter Liebhaber, sagt sie, ist meistens nur ein verliebter. Die erste jugendliche Hize verraucht bald, gemeiniglich nur gar zu früh! Seine Liebe haftet an keinen bleibenden dauerhaften Eigenschaften. Sie ist mehr blos heftiger Instinkt, und Leidenschaft, als verbunden mit wahrer Hochachtung, Werthschäzung und inniger Freundschaft. Diese Neigungen sind gemeiniglich zu kalt für ihn. Seine Liebe schwärmet herum, haftet leicht, aber nicht lange. Er ist ein grosser, aber kein standhafter Liebhaber. Eine Menge kleiner Reizungen, die oft so gar an sich vielmehr Mängel, als Schönheiten sind, wirken auf sein empfängliches Herz; jede durch einen flüchtigen Eindruck, den bald ein neuer wieder verlöschet. In einer Stunde bezaubert ihn braunes Haar, in der andern schwarzes, in der dritten blondes vielleicht goldgelbes.

bes. Heute die Leichtigkeit, morgen die Würde und Majestät der Bewegung. Bald die schöne Brust, bald wieder der kleine Fuß. Ein Grübchen, eine Haarlocke, das Lächeln, oder die Thräne zu rechter Zeit, das Husten so gar, die Muschе, und selbst die Blattergrube — Muß man nicht erstaunen, wie bald die vollkommenste Schönheit vor den Augen des Mannes verschwindet, die er als Liebhaber anbethete? Und sind nicht deren so viele, welche die liebenswürdigste Frau vergessen, und einer Maitresse anhangen, die vielleicht häßlich ist? —

Indeß spielt die blinde Liebe uns grobe und gefährliche Betrügereyen. Immer verschönert sie uns die geliebte Person, an der uns alles reizet, so gar die Fehler. Alles blinkt uns an dem schön, den wir einmal lieben. Wir halten ihn für fehlerlos, und wagen es nur nicht, ihn vollkommen zu nennen; in der That fällt es uns nicht einmal ein, Fehler an ihm zu vermuthen. Aber, mein Kind, die Zeit! die Zeit! — Ach! wenn wir der schönen Seiten gewohnt werden; wenn der beständige Umgang an einer, und der Ueberdruß der Mühe, und des Zwanges, welche die Verstellung erforderte,

an der andern Seite eine genauere wechſelſeitige Erkennung herbey führen, und die Fehler und Mängel dann ins Auge fallen, nachdem die gewohnten Reize und guten Eigenſchaften ihre Wirkung verlohren haben! — Wenn nichts mehr übrig iſt, worauf ſich unſere Neigung und Liebe ſtützen kann! Wenn wir ſelbſt empfinden, wie wenig Antheil wir mehr an ſeinem kalten Herzen haben! — Wenn wir uns vielleicht gar verrathen finden, oder es nur zu glauben Urſache haben — welch ein Leben! Und liebten wir ſo gar von unſerer Seite dieſen undankbaren, treuloſen, unwürdigen Mann, welch ein unausſprechliches Elend!

Liebſte Julie, ſind Sie einer glücklichern Zukunft gewiß verſichert? Finden Sie in dem, was Sarah ohne Zweifel erzählet hat, nichts, um ſich zu beunruhigen? Und wollen Sie! — doch wozu würd' es izt dienen? Es iſt zu ſpät; und in dem ſchlimmſten Falle würde völlige Unwiſſenheit für Sie noch das Beſte ſeyn.

Sechs

Sechzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Fürmbüll, den 18ten Mar.

Ich bin niemals allein um meinen Oheim, daß es mich nicht dreuge, ihn um die Bedeutung seiner Rede, und Elisens Schicksal zu fragen. Wenn mir denn aber die Frage auf der Zunge schwebt, so kann ich den Ausdruck nicht finden, der mir unschuldig und unverfänglich genug dünkt. Immer kömmt mir die Besorgniß in den Weg, ein Wort fallen zu lassen, worin sich mehr, oder eine andere Bedeutung legen lasse, als ich gedacht wissen will. Ich fürchte, daß ich mit zu viel Wärme rede, oder zu reden scheine, zu viel an vergangene Zeiten erinnere, und diesen oder jenen Verdacht auffodere, der ihn bey meinem gegenwärtigen Verhältniß befremden mögte — Bildet man sich nicht immer ein, daß der Glückliche keine andere Gedanken, keinen andern Sinn haben müsse, als allein für den Genuß seiner Glückseligkeit? — Ich stelle mir vor, daß ich seine innere Zufriedenheit stören, und Verdacht in seinen ruhigen Busen werfen würde;

de; daß bey der geringſten Erinnerung an Eliſen ſeine Augen mit Bekümmerniß in meinem Geſichte ſuchten, daß ich mich verwirren, daß jede Miene mir bedeutend ſcheinen würde, daß ich — kurz ich entſchlieſſe mich auf der Stelle anders, und die Frage ſchleicht ſtill wieder in mein ſchwellendes Herz zurück, um mich allein zu drücken.

Er ſelbſt ſcheint ſo ruhig, ſo innig vergnügt, als ein Mann, der ſo edel iſt wie er, und an den Leiden andrer Menſchen ſo ſehr Theil nimmt, unmöglich ſeyn könnte, hätt' er ſich in allen ſeinen Handlungen nicht völlig ſelbſt genug gethan. — Die heitere frohe Seele ſpricht mit aller Wonne der Selbſtzufriedenheit aus jedem ſeiner Blicke. Ich ſehe, wie ſich ſein väterliches Herz an den Freuden ſeiner Kinder weidet, und wie er bey jedem Ausbruch unſerer Zärtlichkeit das ſeelige Bewußtſeyn zu genieſſen ſcheint, daß er den Plan unſerer Glückſeligkeit entwarf, veranlaſſete, und ausführte. Wenn ich dieſe ſtumme Sprache mit ſeinen vorigen Worten vergleiche, ſo beſtätiget die erſte den Nachdruck und die Wärme der lezten; und ich kann nicht mehr argwöhnen, daß er ſeine Tochter auf

Koſten

Koſten einer andern glücklich machen wollte, oder etwas verſäumt habe, um alles wohl zu machen. Ich glaube ſeinen Ausdruck: „und ſo zu umar„men, ſey die Vollendung aller ſeiner Wünſche;“ ganz zu verſtehen. Vollendung aller ſeiner Wünſche, ſagt' er, und wiederhohlte das Wort aller, als wollt' er mir zu verſtehen geben, in dem Augenblicke, da ich mich Julien ergeben, ſey alles vollendet, was noch geſchehen konnte: jedes Hinderniß ſey vorher ſchon gehoben, jeder Wunſch, der dem ſeinigen entgegen geweſen, befriediget, nichts, was Pflicht und Gerechtigkeit forderten, verſäumt, und ſeine Seele unberuhiget gelaſſen, mit Recht über unſere Glückſeligkeit zu ſeufzen. Dieſer Gedanke, ſag' ich, wird dann bey mir lebhaft: und das gänzliche Schweigen Eliſens bringt ihn beynahe zur Ueberzeugung.

Wenn es ſo wäre, Eduardo, freylich wäre alles gut. Und doch — ich weiß nicht, wie es mich beunruhigen kann, wenn ich an Eliſen zurück denke. — Wenn ſie irgend eine Vergütung für mich genugthuend gefunden, und am Ende nichts verlohren hätte, was ſie nicht glaubte, leicht wieder

der zu finden! — Wenn das Zureden ihrer Mutter, die ungeachtet ihrer Verſtellung immer eine gewiſſe andere für ihren Eigennutz ſchmeichelhaftere Verbindung lieber geſehen hatte, — wenn die Vergleichung des Nahern und Gewiſſern mit dem, was nun anfieng, zweifelhafter zu werden — und die Eitelkeit, die ſich bey dieſer Parthey eine ſo reiche Befriedigung verſprechen konnte, und die gewöhnliche Lenkſamkeit einer ſanften weiblichen Seele — und das Gefühl — und — Ach! wer es ſo oft geſehen hat, was Verſicherungen, die dem gegenwärtigen Geliebten gegeben wurden, in ſeiner Abweſenheit bedeuten, wie gut oft das beſte Mädchen die Trennung ertragen lernt, und mit wie viel Wärme es die Freuden der Geſellſchaft ergreiffet, um ſich die Einſamkeit leicht zu machen — wie bald das glühendſte Herz den Gegenſtand ſeiner Liebe verändert! — Wenn ich das denke, — Und dennoch, wenn es nun ſo wäre? Eliſe hätte nach irgend einer anſehnlichen Genugthuung von meinem Oheim empfunden, daß ſie nichts verlohren? Sie wäre das nicht geweſen, was meine ſchwärmende Einbildung ſie ſeyn ließ; worüber hätt' ich mich

zu beſchweren? Die armſeligſte lächerlichſte Täuſchung löſete den ganzen Knoten! Alle die wärmſten ſeeligſten Auftritte unter uns — was wären ſie geweſen, als das alltägliche Spiel gemeiner Verliebten, und ich — ich wäre zu lange, zu lange der Narr meines eignen Herzens, und meiner Einbildung! — Ich will das Vergangne vergangen ſeyn laſſen! —

Ein und ſechzigſter Brief.

Julie an Lotte.

Färndäll, den 19ten May.

Wie Sie ſagen, meine Lotte! Etwas von einer Schwärmerin ſind Sie in der That geworden, mich um nichts und wieder nichts ſo zu beunruhigen!

Freylich befremdete mich Ihr Brief: das können Sie denken! Der trübſinnige Ton, der gegen Ihre gewöhnliche Munterkeit ſo ſehr abſtach; die geheimnißvolle Sprache; die Umwege, das Herumleiren, die Aengſtlichkeiten, womit Sie den gelindeſten Ausdruck zu ſuchen ſcheinen — was konnt' ich

ich im Hinterhalte erwarten, als eine sehr schreckliche Nachricht? — Ich las in sehr grosser Bewegung bis an die Stelle, wo Sie endlich Ihr Herz ausschütten wollten — Gott! was werd' ich erfahren! sagt' ich mir selbsten, und getraute mir nicht, fort zu lesen, legte den Brief aus der Hand, und gieng einigemal in meiner Kammer auf und nieder, um mich zu irgend einem unbekannten Unglück gefaßt zu machen. Endlich wagt' ichs, ihn wieder zu nehmen, und las Ihre peinliche Fragen. Peinliche nenn' ich sie: denn ich wette, Sie hielten sie für nichts gelinder! — Ich las, und, was Sie am wenigsten gedacht haben, mußte lächeln über Sie, oder über mich selbst — ich weiß es selbst nicht.

O! seyn Sie ganz ruhig, meine Lotte! Wollte Gott, der Anlaß Ihrer Mißmuthigkeit wäre nur diese angeflogene Furcht, diese Gewissensunruhe, wie Sie Ihre Besorgniß um mich bey nahe nennen! Ach! dann würde unsere theure Luise sich so wohl befinden!

Dieser Theil Ihres Briefes ist sehr traurig! — Ist es in meinem Vermögen, irgend etwas zur Er-

Erleichterung für die Mutter ſo wohl als für die Tochter beyzutragen? — Ich bitte Sie, verlangen und erwarten Sie alles, alles, was ich vermag! Ich habe niemals mehr Begierde gehabt, wohl zu thun, als izt. — Wenn man ſo glücklich iſt, Lotte, als ich bin, es iſt unbeſchreiblich, wie weit inniger der Antheil wird, den das Herz — oder es müßte kein gutes Herz ſeyn! — an dem Unglücke des Nebenmenſchen nimmt, und wie viel glühender das Verlangen, alle glücklich zu machen! Und Luiſe! — Sie wiſſen wie ich ſie liebe! —

Ich habe an den Prediger geſchrieben, und ihn gebethen, einen gewiſſen Auftrag zum Beſten dieſer unglücklichen Freundinnen zu beſorgen. Er wird die Mutter bereden, Luiſen eilig nach Hamburg zu begleiten; und ich bitte Sie, ihm darin beyzuſtehen. Es iſt mir ſehr aufgefallen, daß es nicht gleich geſchehen war; und weil ich die Urſache zu errathen glaubte, ſo — Meine liebſte Lotte, es muß geſchehen! Luiſe bedarf Aufmunterung, Zerſtreuung, Umgang, und eines Arztes. Was ſoll ſie zu Auenbrügge, wo ihr alles fehlet, was ſie am meiſten bedarf? Serdiner, den Ihre Nach-

richt ſehr beſtürzt machte, findet es nothwendig, daß man ſich aufs ſchleunigſte der Hülfe verſtändiger Aerzte bediene. Bereden Sie doch die gute liebe Mutter, und **Luiſen**, die Reiſe nach **Hamburg** zu beſchleunigen, und benehmen Sie der erſten alle Sorge wegen der Koſten. Lieber Gott! hat die gute Wittwe ſo wenig Zutrauen zu Ihren Freunden, oder zählet ſie mich nicht unter die Zahl derſelben? Ich weiß es wol, es giebt bey edlen Gemüthern eine gewiſſe Schaam, Dienſte von andern zu fodern; und es koſtet Ihnen Ueberwindung, ſie anzunehmen. Aber es iſt ſchon für alles geſorgt — und das wird ſie doch gewiß wiſſen, daß ein Dienſt am Ende nichts mehr iſt, als gern erfüllte Pflicht, und daß der gröſſere Gewinn allemal auf die Seite deſſen fällt, der ihn erzeigt hat! Gewiß, mein Kind, ich kenne zwey ſehr glückliche Perſonen, welche um dieſen Gewinn wetteifern ——

Was aber Ihre eigene Krankheit betrift; ſo kann ich, dem Himmel ſey Dank! allein rathen. — Zweifeln Sie denn daran, daß ich für **Ferdinern** mehr Neigung gehabt habe, als für **Dankwarten**? Mehr Neigung? hatt' ich auch jemals Neigung

für

für den lezten, wenn Sie unter dem Worte mehr, als Wohlwollen, Hochachtung, und Freundſchaft verſtehen? Oder ſoll es weniger bedeuten, war es denn nur Neigung, was ich für Ferdinern empfand? Nur Neigung? Ich dächte, die Vertraute meines Herzens ſollte das beſſer wiſſen! Und wie kam ſie zu dieſem kalten Worte, da ſie von mir in Beziehung auf Ferdinern redete?

O! ſeyn Sie ſehr verſichert, daß kein Zurathen meine Wahl entſchieden hat. Das Urtheil einer Freundin hat viel Gewicht bey mir: aber in ſolchen Angelegenheiten des Herzens, wiſſen ſie wohl, will man immer lieber ſeinen eignen Willen haben. Es mag, wie Sie ſagen, eine Art von Schmeicheley ſeyn, wenn Freunde ihren Rath nach unſern Wünſchen bequemen: für uns, die wir dieſen Rath empfangen, iſt er doch immer eine Gefälligkeit und Wohlthat, wodurch Sie uns zehnmal werther werden. Wir ſchmeicheln uns denn zwar gemeiniglich, und machen uns ſelbſt weiß, eben ſo ſehr nach ihrem Gutachten, als nach unſerer Neigung gehandelt zu haben: allein wäre dieſes Gutachten unſern Wünſchen entgegen geweſen; gewiß wir würden, obgleich

nach einigen unangenehmen Stunden, am Ende doch nur uns selbst Recht gegeben, und blos nach unserm Willen gehandelt haben. Sie dürfen dies nur auf mich anwenden; so sind Sie losgesprochen, gesezt auch, ich hätte die geringste Ursache zu besorgen, daß ich nicht so zärtlich, so ungetheilt, so ganz von Ferdinern wieder geliebt würde. Ist aber auch das nicht zureichend, Sie zu beruhigen; so sag' ich Ihnen so ausdrücklich, als ich kann: ich glaube, ich empfinde, ich weiß, daß wir uns wechselseitig gleich glücklich machen. Wie viel, meine Beste, könnt' ich Ihnen von der Wärme und Wahrheit derjenigen Liebe erzählen, womit ich empfinde von ihm geliebt zu werden! Und wie gern wollt' ich sehr viel davon plaudern, wenn Sie mich nicht so severlich auf die Beantwortung Ihrer Fragen eingeschränkt hätten!

Wenn ich nicht irre, so sind sie doch schon so gut, als beantwortet, bis auf eine, die Sie ohne Zweifel für die wichtigste halten. Diese betrift den Widerwillen, den Sarah gegen Ferdinern hatte, und der sich, wie sie sagt, auf eine gewisse Begebenheit gründet. Ich habe alles überlegt, und bin darüber völlig beruhiget.

Doch

Doch ich muß Ihnen die Sache nur kürzlich erzählen, um Sie gegen Ihr eignes Gewiſſen in Schuz zu nehmen.

Mein verſtorbener Oheim, Ferdineros Vater, ſtand mit einem ſehr angeſehenen Kaufmann in Dresden, der ſich, wenn ich den Namen recht behalten habe, Leuenhain nannte, auſſer den gemeinſchaftlichen Handelsgeſchäften, auch in freundſchaftlichen Verbindungen. Der Mann hatte ſich bald nach dem Tode ſeiner erſten Frau zum zweyten mal, aber nicht glücklich, verheurathet. Er mußte ſeiner Tochter erſter Ehe ihr mütterliches Vermögen, welches einen guten Theil ſeines geſamten Eigenthums ausmachte, zurück geben, wodurch er ein anſehnliches Geld aus ſeiner Handlung verlohr, das ihm durch die zwote Heurath nicht erſezet wurde: denn dieſe Frau hatte kein Vermögen. Vielleicht hätte ſich jedoch der Abgang durch Fleiß erſezen laſſen; allein der war nicht ihre Tugend: vielmehr liebte ſie Aufwand und Verſchwendung. Die Handlung verfiel alſo nach und nach, und am Ende wurde der Mann genöthiget, zu falliren, ſtarb bald hernach vor Kummer, und hinterließ ſeine Wittwe mit

ihrem Sohn, vielleicht auch die Tochter der ersten Ehe, deren Vermögen, ich weiß nicht, auf welche Weise, mit angegriffen war, in mittelmäßigen Umständen — Doch ich erzähle zu schnell, und eile mir selbst voraus.

Um zurück zu kommen, lassen Sie mich erst zwey Worte von der Hauptperson sagen, die mich am meisten interessiret. Denn Sie wissen wol, daß eine schöne Nebenbuhlerin für uns, freylich auf der schlimmsten Seite, keine gleichgültige Sache ist! Wenn Sie es nicht wissen, so hören Sie es izt von mir, die ich Erfahrung habe, welche gewiß nicht wolfeil erkauft worden! — Diese Tochter von ausnehmender Schönheit war von einer vortreflichen Tante mit der größten Sorgfalt erzogen, ein vollkommnes Frauenzimmer, und zählte achtzehen Jahre, als mein Lerdiner in Leipzig studirte. Weil er ihrem Vater empfohlen war, als er die Universität besuchte, so kam er, wie Sie denken können, erst nach Dresden. Das übrige dürft' ich Ihnen kaum erzählen: Er sahe dies schöne Frauenzimmer, liebte sie, und — wurde wieder geliebt? — Wie anders? Meynen Sie nicht, daß er es werth war?

Wie

— Wie es denn ſo zu geſchehen pflegt, beyde Theile gelobten ſich endlich eine beſtändige Liebe, ohne daran zu denken, wie die Eltern damit zufrieden ſeyn würden; vermuthlich in dem Glauben, daß ihre eigne Wahl entſcheiden müßte: und dies dann — eben ſo unrecht nicht. Mein Oheim aber, der mit meinem Vater lange vorher ſchon andere Ausſichten für ſeinen Sohn gehabt hatte, die mir, wenn ich ſie anzeigen ſollte, eine kleine Reihe abzugen kommen, war, wie die meiſten Väter, die den Heurathsplan für ihre Kinder ſchon lange im Kopfe haben, eh' er dieſen im Herzen liegt, anderer Meynung. Sie bekamen Winke von der Liebe Ferdinero, und eilten, dem Fortgange derſelben zu wehren, aber mit aller Klugheit, und Vorſichtigkeit. Ferdiner wurde unter einem ſcheinbaren Vorwande ſchleunig zurück berufen, die wahre Urſache wurde ihm aufs ſorgfältigſte verſchwiegen, er wurde beſtändig durch Geſellſchaften, am liebſten mit jungen Schönen ſeiner Vaterſtadt, und durch andere Zerſtreuungen amuſiret, und bald darauf zu unſerm Oheim Thomas nach Holland geſchickt, wo er einige Monate ſich aufhalten, und dann eine Reiſe

nach England, Frankreich, und wieder zurück durch einen Theil von Deutschland machen sollte. Zeit und Zerstreuungen genug, wie sie sehen, um eine Liebe vergessen zu können! Schade nur, daß dieser Reiseplan durch den plötzlichen Tod seines Vaters verändert wurde! Die Umstände erforderten nach diesem Todesfall die Gegenwart Ferdinero in Hamburg; also kam er, anstatt nach England über zu gehen, in seine Vaterstadt zurück.

Wie es damals mit seinem Herzen gestanden haben mag? — Die Frage ist nicht gleichgültig. Ohne Zweifel hatt' er seine Geliebte vergessen? — Man sollte denken, wenn er einer von denen Mannspersonen wäre, denen meine Lotte so günstig ist? Allein er war es nicht. Dies gefiel mir anfänglich nicht sehr. Als ichs recht überlegte, war es doch mehr zu meinem Vortheil, als Nachtheil. — Er hatte ein stark Gedächtniß, und liebte mit gröſſerer Treue und Standhaftigkeit, als mein Vater wünschte, vermuthlich um seiner Tochter willen. Indeß war doch schon dafür gesorgt, daß die erste Geliebte sich ihrer Ansprüche begeben hatte, deren edelmüthiges Betragen in dieser nicht geringen Sache des

Herzens

Herzens mein Vater mit groſſen Lobſprüchen erhebt. Ich weiß nicht, worin die Vergütung beſtanden hat; inzwiſchen hat die Stiefmutter, welche die Unterhändlerinn geweſen zu ſeyn ſcheinet, meinen Vater ihrer Stieftochter wegen vollkommen beruhiget. — Es ſind izt mehr, als zwey Jahre verfloſſen, und meine völlige Beruhigung gründet ſich nicht nur auf Verſicherungen meines Vaters, deſſen Klugheit und Fürſorge für mich allein ſchon zureichen könnte, mich gegen jeden Zweifel zu beruhigen, ſondern auch auf unzweifelhafte eigene Ueberzeugung, daß ich mit eben der Zärtlichkeit von Verdinern geliebt werde, als ich ihn liebe. Auch davon mögt' ich Ihnen gern Beweiſe geben, wenn nicht alles auf Zeichen der Liebe zurück käme, die ſich zwar ſehr deutlich, untrüglich und innig empfinden und bemerken, aber nicht ſo geſchickt ſagen laſſen.

Dies iſt die Geſchichte, die nach der Erzählung unſerer Sarah freylich ſehr anſtöſſig war, aber nach der Berichtigung meines Vaters ein ſehr verändertes Anſehen hat. Sie werden ſo wenig wie ich, Urſache finden, jener mehr zu glauben, als ihm: vor-

nemlich da Sie wiſſen, wie partheyiſch Sarah für Dankwarten war: und mit welcher Klugheit und Liebe mein Vater für meine Glückſeligkeit ſorgt.

Wenn wir alſo zuſammen rechnen wollen; ſo hoff' ich, Sie werden unſere Rechnung von Fragen und Antworten abgethan finden, bis auf die allgemeinen Zweifel, die Sie aus Friderikens Briefe zuſammen getragen haben.

Mein Brief iſt ſchon ſo lang, und die Zeit iſt mir izt ſo theuer! dann hab' ich mich auch ſchon ſo müde geſchrieben, daß ich wenigſtens vorerſt hier abſezen muß. So viel weiß ich gewiß, daß ich reich genug bin, vorzüglich in dieſen Punkten, um keine Antwort ſchuldig bleiben zu dürfen. Ich bitte nur um eine kleine Geduld, bis ich meine Gedanken ein wenig geordnet habe!

Zwey und ſechzigſter Brief.

Julie an Lotte.

Järnhäll, den 19ten May.

Mit glühender Wange, klopfendem Herzen, und zitternder Hand, (aber nicht aus Furcht zittert ſie mir!) eil' ich zu dem Geſchäft zurück, das ich noch abzumachen habe, um meine Lotte völlig zu befriedigen. Können Sie rathen, woher ich komme? Aus den Armen des geliebten, edlen, beſten Mannes, den Sie mir verdächtig machen wollten. Gewiß, mein Kind — aber ich will Sie nicht beſchämen! — Eben reitet er ins Feld, und läßt mir ein Stündchen Zeit, an ihn zu denken, und von ihm zu ſchreiben: Denn von wem ſonſt? Geſchwind an meinen Tiſch, und hingeſchrieben, wie es aus dem vollen Herzen ſtrömet. Wahrlich! es iſt der ausgeſuchteſte Augenblick, worin ſich Zweifel gegen ſeine Liebe widerlegen laſſen!

Ich

Ich muß ihnen nur zuerſt ſagen, was für ſeltſame ſüſſe Träume ich mir vormals von meinem künftigen Erwählten machte. Den ich nur wünſchte, und den allein ich lieben wollte, der ſollte meines Herzens Vertrauter, ſollte mein beſter Geſellſchafter, mein warmer treuer Freund ſeyn, in dem meine Schwachheiten Unterſtüzung, meine rasche Lebhaftigkeit im Denken, Urtheilen und Beſchlieſſen einen geſezten und leitenden Verſtand fände. Er ſollte mein Geſpiele ſeyn, der ſich zu meinen eingeſchränktern Fähigkeiten herabließe; ein Theilnehmer meiner Schickſale, der mir durch Mitgenuß den Geſchmack an glücklichen Augenblicken erhöhe, und vervielfältige, die Betrübniß in unglücklichen mit mir theile, ſchwäche und verkürze: mein Rathgeber, mein Führer, und Beſchüzer, der mich mit Muth, und Entſchloſſenheit vertheidige. Der ſollt' er ſeyn, ſo ſtellt' ich mir denſelben vor, und kein Buch in der Welt hätte mir die Möglichkeit dieſer angenehmen

Vor-

Vorſtellung ausſchwazen können. Wie man doch oft ſo prophetiſch und glücklich träumet! Denn denken Sie doch, Lotte, der Traum iſt völlig eingetroffen, und dieſer Erwählte iſt — Serdiner!

„Die erſte wilde Hize der Jugendliebe,“ ſagen Sie, „verrauchet bald, gemeiniglich nur gar zu „früh!“ Warum denn das entſezliche Ausrufzeichen hinter her? Mag ſie doch verrauchen! Die heiſſen Tage des Sommers ſind niemals die angenehmſten. Aber Fortdauer der Sympathie der Gemüther, einer ſanften Wärme des Herzens, eines wechſelſeitigen Gefallens, und lebendigen Verlangens, ſich einander zu beglücken, des gänzlichen Zutrauens, des ſüſſen Verſtändniſſes der Seelen, ſagen Sie doch, wäre das eine Grille, eine blos romanhafte Chimäre? Oder warum ſollte ein Geliebter von warmen, weichen Herzen, und feuriger Gemüthsart derſelben unfähig ſeyn? Mich dünkt, die Wahrſcheinlichkeit ſpricht mehr für ihn, als jeden andern. Wenigſtens

ſtens verſprech' ich mir von meinem Ferdiner noch im Alter antwortende ſüſſe Gefühle dieſer innigen Vereinigung; und was mich ſelbſt betrift; ſo hoff' ich, noch mit der Silberlocke, wenn mir ſo ein Alter beſtimmt iſt, ſüſſe Thränen der Zärtlichkeit abzutrocknen.

Schwach'heiten, Mängel, Fehler hat freylich jeder Menſch. Meynen Sie, daß ich ſo einfältig wäre, meinen Geliebten allein fehlerfrey zu verlangen? Liebes Kind, ſo gar darf ich ihn nicht ſo wünſchen, wenn ich meinen eignen Vortheil verſtehe. Er muß, meiner Natur näher verwandt, mehr von meinen Schwachheiten gemiſcht unter männlicher Würde haben; muß mehr mit mir von gleicher Art, Fleiſch von meinem Fleiſch, Blut von meinem Blute ſeyn, damit ſeine Seele völlig mit der meinigen ſympathiſire; damit er ſelbſt fühle, wenn er mir wird zu verzeihen haben, daß er auch zuweilen meiner Verzeihung bedürfen könne. Es wird dann zwar manche kleine Kränkung von der einen wie von

der

der andern Seite die Eintracht unterbrechen, und die Zufriedenheit und Ruhe der Seelen ſtören: aber der Augenblick der Wiedervereinigung wird einer der ſeeligſten des ganzen Lebens ſeyn. Was iſt angenehmer in der Natur, als die wiederkehrende Stille nach einem Gewitter! Und welch ein Vergnügen iſt vollkommener, als verzeihen? Welch Gefühl ſüſſer und inniger, als durch Reue und verſöhnende Liebkoſungen die Forderungen der Gerechtigkeit befriedigen, und herzliche Vergebung in Erwiederung der Liebe finden! Nach einer Mißhelligkeit, die warme Thräne bekümmerter Zärtlichkeit im Auge, ſich wieder umarmen? Auf der einen Seite ſein Unrecht empfinden, den Beleidigten bedauren, bereuen, Verzeihung wünſchen, und erhalten! auf der andern dieſe Wiederkehr des Geliebten ſehen, ſein Leiden bemerken, und in demſelben die Güte ſeines Herzens und ſeine ganze Zärtlichkeit ergründen, dann von ganzer Seele vergeben? Welch ein entzückender Uebergang aus dem quälenden Zuſtande

der Unruhe in dieſen Zuſtande der Verſöhnung und erneuerten Liebe! Dieſe ſüſſe Thränen, dieſe Vereinigung der Seelen, dieſe innige Umarmung, dieſe Schläge der frohlockenden Herzen — ſagen Sie mir, welche Glückſeligkeit iſt ihnen gleich zu ſchäzen?

O! Laſſen Sie kein Buch in der Welt ſich bereden, alle Fehler für unliebenswürdig zu halten! Es giebt Fehler, welche den Gegenſtand unſerer Liebe nicht verſchönern, und doch veranlaſſen, daß er uns theurer wird. Faſt ſo, wie Kränklichkeiten das Kind nicht verſchönern, aber die Liebe der Mutter weit zärtlicher machen. Wer fehlerlos iſt, und nur mir vergiebt, ohne Vergebung von meiner Seite zu bedürfen, der wird mit Mitleiden, und endlich mit Stolz auf mich herabſehen, indem ich Schwache nicht anders, als ſchüchtern, und beſchämet meine Augen zu ihm aufhebe; wie ein armer ehrlicher Schuldner, der ſeinem edlen Gläubiger nicht bezahlen kann, jeden mitleidigen Blick deſſelben

für

für Erinnerung und Verweiß hält, und ſein glühendes Geſicht vor ihm zu verbergen ſucht.

Der fehlerfreyere vollkommnere Mann iſt, dünkt mich, mehr ein Gegenſtand unſerer Hochachtung oder Ehrfurcht, oder Bewunderung, als unſers Vertrauens, und unſerer Liebe. Er ſtehet zu weit von uns entfernt, um unſer Beyſpiele und Vertraute zu ſeyn. Es koſtet uns zu viel Anſtrengung, zu ihm hinauf zu ſteigen, und ihm zu viel Herablaſſung, zu uns ſich herab zu laſſen. Immer bleibt ein Zwiſchenraum, eine Entfernung, die keine genaue Vereinigung unter beyden geſtatten. Je gröſſer unſere Hochachtung iſt, je mehr bemerken wir dieſen Abſtand, und dieſen Mangel an gleicher Natur und Sympathie. Seine Gegenwart legt uns Zwang auf, und macht uns furchtſam und zurückhaltend. Beſtändige Beſorgniß, ihn zu beleidigen, verſchließt unſer Herz, und verhindert die ſüſſeſten Ergieſſungen deſſelben. Wir wachen mit Aengſtlichkeit über unſere unſchuldigſten Empfindungen, und fühlen eine Verwe-

gung für ihn, die der Ehrerbietung gegen einen Vater ähnlich ist. Wir sehen in ihm nicht so wol einen Gespielen, und Theilnehmer, als Aufseher und Richter: und wer könnte sich da diese süssen Vertraulichkeiten und Liebkosungen erlauben, welche jedem Umgang, und jeder Verbindung so unaussprechlich viel, vielleicht alles Angenehme geben, was sie haben! ——

Dies, antwort' ich auf Friederikens Erinnerungen, die nicht sehr undeutlich mit Rücksicht auf Dankwarten geschrieben sind, vielleicht ein wenig in derselben Rücksicht! So gar sez' ich hinzu, daß ich meinem Geliebten auch einige Unbeständigkeit gern verzeihen würde. Man muß zuweilen fürchten, verliehren zu können, was man besizt, wenn man in diesem Besize sich glücklich fühlen soll. Glücklich seyn verlangt doch immer Beschäftigung; und eben diese zärtliche Besorgniß erhält uns aufmerksam, und thätig, keine unserer Pflichten zu versäumen, und alle Mittel der Gefäl-

ligkeit

ligkeit anzuwenden. Deſto beſſer, wenn Kleinigkeiten auf die warme Einbildungskraft eines lebhaften Mannes Eindruck machen! Die Natur hat uns vielleicht eben deßwegen damit verſorgt, daß wir ſie alle nüzen ſollen, um ein Herz, was uns mit Recht gehöret, feſt zu halten. Gefällt das ſchwarze Haar nicht mehr; ſo ſey es der kleine Fuß, oder die Silberſtimme; oder, wenn ſein Geſchmack ſo eigenſinnig iſt, die Blattergrube, was den Verluſt erſeze; und hat das Lächeln ſeine Neuheit verlohren, ſo trete der Seufzer, oder die Thräne an deſſen Stelle. Sind endlich alle dieſe Reizungen verlohren, oder unwirkſam; ſo haben wir noch immer die beſſern übrig, Beſcheidenheit, Dankbarkeit, Freundſchaft, Zuneigung, Gefälligkeit, und dieſe beſten ſchönſten der weiblichen Tugenden, Sanftmuth und Gelaſſenheit.

Hier haben Sie mein ganzes Bekenntniß, liebſte Lotte: und ich dächte, was zureichend war, mich zu beruhigen, das könnte auch Sie beruhigen! ——

Eine Nachricht muß noch anhängen, vielleicht zu einigem Troſte für Sie, da Sie glauben, daß ich viel zu ſchnell geweſen bin. Die Feyerlichkeit meiner Verlobung wird erſt in einem Monate vollzogen: alſo gewinnen Sie noch Zeit genug, ein wachſames Auge über Ferdinern zu haben, und wenn Sie ihn betreffen — Er gehet in einigen Tagen nach Hamburg zurück; da fällt mir ein: wenn Sie Geſellſchaft mit ihm machten, und ihn unter Wegens ſelbſt ein wenig ans Gewiſſen redeten? — Für mich wird es freylich ſehr öde Tage geben, beſonders, da weder Sie, noch Luiſe — das arme unglückliche Kind! nicht hier ſind. Indeß hoff' ich bald auf eine neue Geſellſchafterin. Ich meyne die Altbauſen, die ſchon einige Tage auf Grumbur iſt.

Ende des erſten Theils.

Sammlung
der beſten deutſchen
proſaiſchen Schriftſteller
und
Dichter
Neunzigſter Theil.

Geſchichte Carl Ferdiners.

Mit allerhöchſt-gnädigſt Kayſerlichem Privilegio.

Carlsruhe
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1779.

Geſchichte
Carl Ferdiners

Erſten Bandes

Zweyter Theil.

Mit allerhöchſt gnädigſt Kayſerl. Privilegio.

Carlsruhe
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1779.

Verzeichniß
der Personen in diesem Theile.

Elise Dewald, nach einer unrichtigen Namensaussprache, Telewald, häufiger Löwenwald, genannt.

Leonore Waldmann, Friederich Wolmers Geliebte.

Wertheim, genannt von Walsborn, ein Officier.

Caroline Walsborn, dessen Frau.

Wallstädt, Dänischer Hauptmann, Bruder des Predigers zu Auenbrügge.

Löwenwald, eigentlich Leuenhayn, ein sächsischer Officier, Elisens Stiefbruder.

Benedicte, Friederich Wolmers Verwandte von mütterlicher Seite.

Groll, Wilhelminens Oheim, Verwandter der Larnerschen Familie.

Frau Wilms, verwittwete Meyerin zu Färmbüll.

Maria Helmer, Elisens Gesellschafterin.

Philipp Arends, vormaliger Diener bey Elisens Vater, nachmals im Dienste Carolinens.

Geſchichte
Carl Ferdiners.
Erſten Bandes
Zweyter Theil.

Geſchichte

Carl Ferdiners.

Erſten Bandes

Zweyter Theil.

Erſter Brief.

Henriette an Lotten.

Hamburg, den 1ſten May.

Dein letzter Brief war vom dritten: ſeit der Zeit keine Zeile von Dir; von deiner Emſigkeit iſt das ohne Exempel. Noch wollt' ich's gehen laſſen, wenn ich Dein Schweigen für Vergeltung nehmen könnte. Aber gewiſſer bin ich mir nicht Tages ein bis zweymal den gefälligen Herrn Feldheim hart an meinem rechten oder linken Ellenbogen bewußt, als ich weiß, daß ich Dir den eilften geſchrieben hatte. Und doch hätt' ich, ohne Juliens Nachricht, die mich vor drey oder vier Tagen verſicherte, daß Du ſehr ſbehäglich, und geſund bis in die Fingerſpitzen nach

Auenbrügge gefahren wärest, und von da gerades Weges nach Hamburg dächtest, über Dein Leben um keine Stecknadel wetten können.

Möcht' es mit meinem Briefe immer gleich gut seyn, in welche Hände der Zufall ihn geworfen. Ich hätt' ihn in Zeitungen können abdrucken lassen: sein Innhalt war so unschuldig, als hundert Artikel von Ihro — — daß sich dieselben auf der Jagd erlustiget, grose Cour gehalten, oder an brillanter Tafel von achtzig Couverts gespeiset haben. Nur daß Friedchen ihn vielleicht mit einer Nachschrift, oder mit einem Anhang begleitet haben mögte, den kein anders Auge, als Deins, unter allen am wenigsten Juliens, lesen dürfte. Dies macht mir seinetwegen bange, zumal da du den Ort verändert hast; und ein Brief für sich schwehrlich Verstand genug hat, seinen Mann zu finden. Also bin ich ein wenig ungeduldig, sein Schicksal zu wissen.

Das Bedenkliche der Sache kürzlich zu sagen: so hatte Friedchen sich seit einiger Zeit mit einer verhaßten Geschichte, wie mit einem bösen Gewissen getragen; und allerley Anstalten gemacht,

sie

sie durch meine Expedition gehörigen Orts, an Julien noch lieber, als an Dich, bestellen zu lassen. Für diesen Dienst bedankt' ich mich doch schönstens, mit aller schwesterlichen Gefälligkeit, womit ich meinem lieben Friedchen sonst bereit stehe. Sie war endlich selbst des Expostulirens mit mir müde, stellte sich, als wenn sie die Sache vergessen wollte, und schwieg, nicht ganz unverdächtig! Als ich ein paar Tage hernach an Dich schrieb, wußte sie mir den Brief so geschickt aus den Händen zu schmeicheln! — Ich hab' es vergessen, welches Geschäft mir aufstieß, da ich ihn eben versiegeln wollte. Gieb her, sagte Friedchen, ich will ihn treulich besorgen: eine Dienstfertigkeit, die dasmal wol schwerlich die blose Tugend war! In der Eile nahm' ich sie dafür, und gab ihr den Brief mit einem tiefen dankbaren Knie. Seitdem bezeigt sie alle Boten- und Posttage eine so heißhungerige Neubegier, und frägt mit solcher Ungeduld nach Deinen Briefen, daß mir nicht unerhebliche Zweifel anwandeln, ob ich meinen Knie nicht bis auf bessere Gelegenheit hätte sparen können?

Diese Vermuthung als richtig vorausgesetzt, hat Friedchen an demselben Tage geschrieben; und der Inhalt ihres Briefes, ihre Neubegierde, ihre Ungeduld — alles, alles ist mir sonnenklar. Sie will wissen, wie Du Deinen Auftrag bestellet, wie ihn Julie trägt, was aus ihrem Verhältniß mit Serdinern werden wird, was sich allenfalls noch für Dankwarten hoffen läßt, und so weiter —

Ueberhaupt muß ich doch sagen, ob gleich ungern: unbedeutend ist Friedchens Geschichte gar nicht. Sie könnte für ihre Zudringlichkeit Gründe angeben, womit die meisten Urtheiler herzlich zufrieden seyn würden. Ich meine Urtheiler, — und die sind doch immer die meisten! — die zuviel kalte Vernunft haben, und zu wenig warmes Gefühl, um wissen zu können, was das sagen will, lieben! und was das sagen will, einer Liebenden den Geliebten nehmen! — Am schlimmsten ist, daß das Aergerniß durch hinzukommende Kleinigkeiten täglich an Schein der Wahrheit zunimmt, und mit solchen Umständen erzählet wird, die man, wenn sie falsch wären, ohne

die

die gröbſte Unverſchämtheit oder Einfalt nicht anführen könnte; weil wenig Mühe und Zeit erfordert wird, ſie zu unterſuchen, und die Lüge zu widerlegen. Würde ſie aber wahr befunden; — ja ſo ſag' ich Dir, Lotte, kein Wort mehr dürfen wir ſprechen für Serdinern, demüthig ſchweigen müſſen wir vor ſeinen triumphirenden Anklägern, und albern da ſtehn mit gefaltenen Händen, dummen Geſichte, offenem Munde, und weit aufgeriſſenen Augen!

Sage, wenn Du kannſt, was hab' ich Dir nun geſchrieben? — Räthſel? — Gut! So hatt' ich Friedchen unrecht in Verdacht: und laß es dann vorerſt Räthſel bleiben. Denn wie wahr, und anſtößig die Geſchichte ſey; wie ſehr es Pflicht der Freundſchaft und Liebe ſcheinen mögte, Julien nichts zu verbergen, und wie aufrichtig und gut gemeint Friedchens warme Zudringlichkeit iſt; ſo mag ich doch überhaupt die Briefe niemals tragen: noch weniger unter dieſen beyden Leuten: am wenigſten, ſo lang' ich ungewiß bin, wie die Sachen zwiſchen Julien und Serdinern ſtehen? Sind ſie ſo weit, wie ich vermuthe; ſo widerſtehet mir

der Gedanke durchaus, Misverständniß zu stiften: und mein Schweigen sey unverbrüchlich!

Wollt' ich auch reden, sage, was hilfts? Wer so mit ganzer Seele liebt, wie Julie, glaub' ich; wem die Liebe einmal so ein nothwendiger Lebenstheil, so ein allgemeines Sinnglied geworden, wodurch er sein Theil Gutes aus den Dingen um ihn her einschöpfen, und sein bischen Glückseligkeit im Leben zu sich nehmen muß, der wird dieses Glied, mit allen Schäden, und allen Schmerzen, die es ihm macht, tausendmal lieber tragen, als wegnehmen lassen. Liebes Kind, Du pflegst dein Auge desto mehr, schonest, und fevrest es immer desto zärtlicher und sorgsamer, je schlimmer es ist, je mehr es Dir schmerzet; ängstigst dich über den Gedanken, es zu verliehren, und gäbest lieber dein Leben. Wir hören — Gott weiß, wie ungern! — das Böse von unserm Geliebten, und glauben es vielleicht endlich: weil andere sich herzlich treu die undankbare Mühe geben, uns mit Gewalt zu überzeugen. Wir glauben endlich, aber ach! arme arme schwache Närrinnen! wir lieben desto brennender, und — leiden für eines andern Unart,

nur

nur weil wir ſie wiſſen. Das iſt das Ende, das ſich voraus ſehen läßt. Wär uns denn nicht tauſendmal beſſer, wir blieben in unſerer einfältigen ſeligen Unwiſſenheit? Wer anders denkt, der mag wol wiſſen, was er ſelbſt Liebe nennt: aber was wir empfinden, wenn wir lieben, davon hat er auch keine Ahnung.

Sicher iſts, Lotte, und wird Dirs nicht ſchon zu ſpät geſagt, ſo nimms zu Herzen, und halte Dich daran! von einem Geliebten betrogen, ohn' es auch nur zu vermuthen, und treu geliebt ſeyn von ihm, läuft für Deine Ruhe und Glückſeligkeit auf eins hin. Und ſo, meyn' ich, es wäre wo nicht mehr Freundſchaft und gutes Herz, doch mehr Klugheit und mehr Wohlthat, das ahnungsloſe betrogene Mädchen in ſeiner behaglichen ſanften Unwiſſenheit ſich an allen ſeinen eignen unſchuldigen Empfindungen, ſeinen ſüßen Einbildungen, Hoffnungen und Freuden weiden zu laſſen, ſo lange die ſelige Unwiſſenheit dauren will!

Dies iſt mein täglicher Zank mit Friedchen, die jedesmal lieber, ſagt ſie, den Jammer hin nicht, als ſich ewig mit den Schmerzen ſchleppt. Mag's

wieder ganz recht seyn für sie, und für tausend andere! Wem der Geliebte nicht fester am Leben sitzt, als ein hohler Zahn, der hat's besser, er läßt ihn ausreissen. Er kann ja auch, will's Gott! eben so gut, wie sonst schauen, und sich beschauen lassen, und hören, und auf dem weiten Erdboden herum fahren, und Sonn und Mond begaffen! — Jedem, meine Liebe, wie er's am besten trägt! —

Daß ich wieder einlenke: Geneigter fühl' ich mich doch, zu glauben, Du werdest mein Räthsel völlig verstehen, und dann siehst Du auch, was ich von Dir zu wissen erwarte. Wie Dir Friedchens Erzählung ausfiel? Ob Du Julien Nachricht davon gegeben? Ob sie Dir geantwortet? Was? — Und wie überhaupt ihr Verhältniß gegen Serdinern ist? und — weil des Fragens kein Ende wird, wenn man einmal angefangen hat — mit einem Wort: alles, was zu dieser Sache gehöret!

Dies von Julien. Noch etwas von Luisen, von der ich mir gleiches Recht auf alle Fragen, die sich fragen lassen, vorbehalte.

Gestern war ihre Tante bey uns zum Besuch:

man

man könnte denken, auf Speculation. Wir fragten nach Luisen, und ihrem Zustande. Sie hätte in diesen Tagen Briefe von ihrer Schwester gehabt, sagte die Tante: der Zustand ihres lieben Mädchens wäre sehr bedenklich. —

Was doch die Ursache seyn mögte? fragte Friedchen —

Ihre Schwester, antwortete die Tante, habe nur noch Vermuthungen, wüßte noch nichts mit Gewisheit: also ließe sich nicht wohl davon reden. — Friedchen fand nicht viel zu hören, und verließ uns von Zeit zu Zeit auf einige Augenblicke. In diesem fragte die Tante mich mit angelegentlicher Miene: ob es denn wahr wäre, daß Nerdiner sich mit Julien versprechen würde? —

Wenn's nicht schon geschehen ist, antwortete ich —

Meine arme Nichte! sagte sie, und zog die Achseln. Diese Antwort mogte vielleicht nichts mehr bedeuten, als was ich schon wußte: dennoch befremdete sie mich in der Verbindung der Rede, und nach dem Tone, womit sie gesagt wurde.

Ich fragte: wie ihre Frage mit ihrem Seufzer zusammen hinge? — Diese Frage ist ans Ge-

wis-

wissen, versetzte sie, indem sie mir mit einem gewissen Lächeln ins Gesicht sah, und bey der Hand fasste — doch ihnen mag ich's ja wol sagen, fuhr sie fort, lehnte sich über meine Schultern, um ihren Mund meinen Ohren näher zu bringen, und sagte leiser — denn meine Mutter war zugegen — Leute machte sich eine gewisse Hoffnung auf ihn, — und wenn es dem Himmel so gefallen hätte, wäre diese Parthey freylich eine ansehnlichere Versorgung gewesen!„

Ehrlich vom Herzen weg gesagt! wenn Dir das Wort einfältig anstößig wäre; wiewol die sonst recht gute Frau selbst keinen grosen Anspruch auf Klugheit macht. —

So hatten sich denn diese drey Leute eine gleiche Hoffnung gemacht? Könnt ich's nur ergründen, weswegen? — Doch von Luisen begreift sich's. Noch einmal, liebes Kind, die so gemacht ist, recht innig zu lieben, wie ich's von ihr immer gedacht habe, und nun so ganz erwachsen wird, welch ein Kind wird aus ihr! — Welch ein Kind in Einbildung, und Hoffnung! — Was aber die beyden Alten verblendet haben kann, verste-

steh'

ſteh' ich eben ſo wenig, als wie ſie Luiſens, einer ſchon Verſprochenen, Hoffnung auf einen andern gut heiſſen konnte? Denn ſo ich gut es, nach dem, wie die Tante ſich erklärte, die, was ſie ſagte, nicht mehr aus ihrer, als ihrer Schweſter Seele zu ſagen ſchien. —

Noch ſagte ſie — ſie mag wiſſen, warum? — ihre Schweſter hätte zugleich bey ihr um einen gewiſſen feinen Ring angefragt, und ſich beſonders ſehr genau nach der Zeit erkundigt, wenn ſie denſelben zuerſt bey Luiſen geſehen hätte? Das wäre, wie ſie hinzuſetzte, ſo viel ſie ſich erinnern könnte, noch vor der Zeit geweſen, da wir mit Thomä und Luiſen nach Nimbüll zu der Wahlpredigt gereiſet wären. Sie wollte ſich doch noch genauer nach der Zeit erkundigen, ehe ſie ihrer Schweſter antwortete. — Das iſt denn wahrlich auch der Mühe werth!

Doch warum ſchreib' ich Dir eine Kleinigkeit, die für Dich und mich ſo wenig bedeuten kann; ob gleich die beyden Schweſtern, wer weiß, welche Bezauberung in dem altfränkiſchen großmütterlichen Erbſtücke vermuthen mögen, daß doch

Luiſe

Luiſe getragen hat, ſo lang' ich ſie kenne. —

Noch Ein Wort — oder lieber keins mehr: denn Friedchens Stimme ſagt mir, daß ſie auf dem Wege iſt, zu kommen, und zu vernehmen. Ich aber, die ich ſo glücklich bin, mit dem Wichtigſten fertig zu ſeyn, ſchieb' meine Papiere in die Schublade, um mich in tiefen Gedanken vor einem aufgeſchlagenen Buche betreffen zu laſſen. —

Zweyter Brief.

Henriette an Lotte.

Wie ich's ſage! Kaum daß ich Zeit gehabt hatte, ein Buch aus meiner Sammlung blindlings heraus zu greiffen, und aufgeſchlagen vor mir auf den Schreibtiſch hin zu werfen, ſo war Friedchen da! Ich hatte fehl gegriffen, und dieſer Fehlgriff machte einen luſtigen Auftritt. Friedchen war eben herein getreten, ſahe mich, blieb an der Thüre ſtehen, und ſagte:

„Es iſt Poſttag. Ich dachte, du ſchriebſt: aber du lieſeſt?"

„Poſttag? — Denke! Ueber die verzweifelten Bücher

Bücher könnte man alles vergeſſen. — Aber was hab' ich denn auch zu ſchreiben?"

„An Julien? — An Lotte? — vielleicht an beyde."

„An die erſte kann ich's aufſchieben. Ich werd' ihr doch bald Glück zu wünſchen haben: dann iſt's Eine Arbeit; und Lotte mag ſo gut ſeyn, mir erſt zu antworten. Heute mögt' ich vollends nicht darüber ſeyn. Ich muß den Ausgang der Geſchichte mit der Fräulein Howe, und dem werthen Herrn Hickmann wiſſen!"

„Alſo lieſeſt du die Clariſſa?"

„Und bin eben bey einem drolligten Auftritt — Lovelace und Hickmann, — welcher Contraſt!"

„Wie zwiſchen einem nichtswürdigen, und redlichen Mann."

„Nur Schade, daß ſich der letzte gegen den erſten ſo ſchlecht ausnimmt, und mit aller ſeiner Redlichkeit ein Pinſel iſt! Gerade ſo eine Mannsperſon, wie ich ſie nicht ausſtehen kann. In dieſem Auftritt mit Lovelacen iſt er vollends ſo gezwungen, ſo ſteif, ſo albern! — "

Sie machte ein ernſthaftes Geſicht, und ſahe

mich

mich an, als wenn sie die Anspielung in meinen Worten ahnete. Darüber schien sie meine Augen zu befragen, und sagte kaltsinnig:

„Ich hab's gelesen."

„Hast du? — Und was denkst du von dem Fräulein Howe?"

„Sie kömmt in der Folge völlig zur Vernunft."

„Freylich war's gar nicht nach meinem Sinn, daß sie sich mit dem Hickmann abgab. Doch muß ich sie entschuldigen. Es geschah auch nur auf Recommendation. Die Mütter sind doch überall gleich — Aber das ahnete mir bald, daß sie am Ende keine solche Närrin seyn könnte!"

„Ihn nicht zu nehmen, willst du sagen:" setzte Friedchen hinzu, indem ihr Gesicht noch ernsthafter, und ihre Wangen ein wenig roth wurden.

„Wahrlich? — Sie nimmt ihn!"

„Es ist sehr zu bewundern! Einen verständigen, rechtschaffenen, und wolgebildeten Mann!"

„Segne der Himmel ihre Ehe! Ich weiß manche, die ihrem Beyspiel nicht folgen werden, so lang' es noch zwischen einem nicht ganz Lovelace und einem auch noch nicht halb Hickmann freye Wahl giebt." „Du

„Du hätteſt nur gerade zu ſagen können: zwiſchen einem Jerdiner und Dankwart.“

„Sie paſſen ziemlich: wenn, noch nicht halb Hickmann, im guten Verſtande, ſo viel bedeutet, als um die Hälfte weniger gezwungen. Aber an Dankwarten dacht' ich doch damals nicht — Nein — ich dachte — denn ich nahm's im ſchlimmſten Verſtande, Friedchen.“

„Ich hoffe, die Zeit wird kommen, wo auch du aufhören wirſt, zu ſpotten!“

„Mögt' ich ein Gemälde von dieſem Hickmann haben, wie er da ſteht, und ſeine Manſchetten ſtreicht, ſeinen Halstuch zurecht legt, an ſeinen Ermeln zupft, und ſich reuſpert, drehet und wendet, wenn Fräulein Hewe ihn zum beſten hat!“

„Das wär, ein Gemälde nicht zur Ehre der Fräulein Hewe.“

„Friedchen, du kannſt malen!“

„Wenn ich's nicht verlernet habe, Jette. — Itzt würde mir's doch Mühe koſten; und das Mühſame verräth ſich zu ſehr in der Gezwungenheit der Gemälde.“

„Schadet nichts, ich versichere dich! Ein wenig steifer wird um so viel ähnlicher seyn. — Du sollst lauschen, und ich — wenn du mir den Gefallen erzeigen wolltest?„ —

„Nun?„

„Ich will Herrn Feldheim kommen lassen, ihn herum zu nehmen: und in der Stellung, wie du ihn da sehen wirst, sollst du ihn mahlen. Das wird natürlich noch nicht halb Fickmann werden.„

Sie wollte nicht gern, aber ihre Muskeln gehorchten dasmal ihrem Willen nicht; sie mußte lächeln. Und weil so die ehrenveste Mine einmal verdorben war; ließ sie ihr Gesicht, wie es war, und machte Scherz aus der Sache.

„Da bist du wieder in deiner Lieblingsmaterie,„ sagte sie. „Von dem man gern redet, Jette!„ — (den Finger hin und her bewegt,) „der, sagt das Sprüchwort, interessiret!„ —

„Oder divertirt zum wenigsten; dazu denn die Fickmanns, und Feldheime gebohren sind. Für die Langeweile recht gut! Nur daß der Spaß bleibe, was er ist, und ja nicht zu lang währe!„ —

„Ich höre dich zwar nicht gern in diesem Tone.

Aber

Aber — rede, wie du willſt: ich verſtehe dich! Du willſt mich nicht gern haben.„ —

Dies mit einer einnehmenden Mine geſagt, dann auf einmal mit offnen Armen auf mich zugeeilt, mich umarmt, geküßt, und mit einem ſüſſen einſchmeichelnden Tone die Worte: „Liebes Mädchen, laß mich ein Stündchen hier ſeyn! Ich bin ſo gern bey Dir! — Ich will Dir vorleſen!„ Wer kann dem widerſtehen! —

Sie nahm das Buch, ſah hinein, machte ein paar entſetzlich groſe Augen, und fragte: „Clariſſa wäre das?„ Darauf ſchlug ſie das Titelblatt auf, und ſagte mit der albernen Mine, und dem Ton der Befremdung, „hier ſtehet: der allezeit fertige Rechenmeiſter?„

Und ich, nicht weniger abgeführt, als ſie, lachte, daß ich hätte erſticken mögen.

Dritter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Kärnthen, den 20ten.

Ich wollte das Vergangene vergangen ſeyn laſſen; und nichts wäre ſo weiſe, nichts ſo gut für

mich! Aber wer doch nicht kann, Eduards? Wem sich die Erinnerung des Alten aufdringt? —

Ich wollte! — O! ich muß lachen über die klugen Vorsätze, und schönen Worte des vernünftigen Geschöpfs, das in einer ruhigern Stunde da sitzt, die Gründe und Vortheile auf beyden Seiten abzählend, und nachdem es auf der einen oder der andern Ueberzahl findet, kaltblütig sich selbst zusagt: ich will! — Und nur den kleinen Umstand vergißt, das Gewicht eines jeden mit in Anschlag zu bringen! Und nur vergißt, daß dies Gewicht in jedem Augenblicke so verschieden ist, wie die Laune, und Lage des Herzens! Und Laune und Lage des Herzens, wie die Umstände! Und von allen Umständen kein einziger in seiner Wahl! — Mit einem Worte: nur vergißt, daß der Mensch, der in diesem Augenblick beschließt, sich mit dem Menschen des nächstfolgenden niemals besprochen, oder verstanden hat! Ich muß lachen, Eduards, wenn der, der noch zweifeln dürfte, ob er wollen kann? wenn der sagt: ich will! —

Es war denn auch nur so für Eine Minute zugesagt, ich wollte das Vergangene vergangen seyn laſ-

laſſen. — Und daß mein zukünftiges Wollen ſo wenig in meiner Gewalt iſt, als Umſtände und Zufälle, das beunruhigt mich! Erregt mir gewiſſe Beſorgniſſe! Macht mir zuweilen bange: ob dies Erinnern nicht mit Reue verbunden ſey? Ob ich mich nicht übereilt haben könne? Nicht für Liebe genommen, was — es giebt Schwindel, Täuſchungen, und Selbſtbetrüge, die ſich erſt ſpät auflöſen, und deſto gefährlicher ſind! —

Aber ich ſage mehr — vielleicht etwas ganz anders, als was ich dachte. — Faſſen Sie mir die Worte nicht auf, mein Lieber, um ſo gerade zu die Anwendung auf Julien zu machen. Ich bin mir's bewußt, daß ich ſie liebe, — als eines herrlichen Gefühls mir's bewußt, daß ſie die meinige iſt! Reue war alſo das Wort nicht, das Empfindniß auszudrücken, was mit jener Erinnerung verbunden iſt. Oder Reue kann doch nicht bedeuten, daß ich den Tauſch bedaure. Nur Zweifel iſt es! Zweifel: ob ich alles gethan habe, was ich ſollte, um zu mir ſelbſt ſagen zu können: Du biſt frey von deiner erſten Verbindung!

Und kann dieſer Zweifel, vorzüglich wenn Sie

die Ungewißheit über den Zuſtand Eliſens dazu nehmen, kann nicht der bis zur Bekümmerniß, zur Unruh, zur Beängſtigung ſteigen? — Warum nicht? Und warum nicht auch in gewiſſen Augenblicken zu dem Wunſche, daß noch nichts geſchehen ſey von dem, was geſchehen iſt? —

Dieſer Wunſch kann mich, muß mich ſo gar oft übereilen.

Aber wiederum iſt wahr, daß es auch Erinnerungen giebt, die meine Unruhe lindern. Was hab' ich verſäumet? Welchen Wink des Schickſals vernachläßigt? Welchen Einfall von halb wahrſcheinlichem Erfolg mir nicht in voller Wahrſcheinlichkeit vorgeſtellet? Welche Wahrſcheinlichkeit nicht zur Hoffnung erhoben, und welche Hoffnung nicht mit heiſſer Begierde ergriffen, und mit Thätigkeit verfolgt? —

Nur der einzige Brief des Majors! — Nein! ich hätt' ihn nicht ungenützt laſſen ſollen! Das iſt's, was ich mir niemals befriedigend beantworten kann! — Ich hätte —

Es iſt nicht geſchehen! und das Nichtgeſchehene geſchehen zu machen iſt — doch nicht ſo ganz

unmöglich, als das Geſchehene ungeſchehen? Man kann oft nachholen, was verſäumt war. Wo nicht völlig, doch zum Theil: und wer nicht alles gut machen kann, der, deucht mich, muß wenigſtens das nicht unterlaſſen, was noch möglich iſt.

Ich trage mich immer mit dem Gedanken, und der wird oft ſehr lebhaft in mir, Eliſen wenigſtens in einen Zuſtand zu ſetzen, der ſie von dem Eigenſinn anderer Menſchen unabhängig mache: und die Ausführung dieſes Entſchluſſes, die ich mir geſchworen habe, iſt vielleicht alles, was mich beunruhiget —

Wie lebt ſie, und wo? — Ich weiß nichts. Der Major hätte mir's ſagen können: und ich hätt' ihm antworten ſollen — Aber warum nicht noch? Er kömmt zwar, wie Sie ſchreiben, gewiß wieder zurück.*) Aber wie bald? — das ſchreiben Sie nicht: und früher oder ſpäter, kann mir nicht gleichgültig ſeyn —

Laſſen Sie's doch! — den fünf und zwanzigſten kann ich's mündlich von Ihnen erfahren. —

Ich habe endlich auch Briefe von meinem Fritz.

*) S. den funfzigſten Brief Th. 1.

Daß er mein Nebenbuhler war, hab' ich Ihnen geschrieben: *) Sein Brief enthält die Bestätigung, und noch einige andere Umstände, die nicht gleichgültig sind. Ich leg' ihn deswegen bey: Sie werden daraus sehen, daß es Zeit war, Leonoren nach Hamburg kommen zu lassen.

Vierter Brief.

Friedrich Wolmer an Ferdiner.

Frankfurt, den 15.

Erst seit vorgestern bin ich von Mainz zurück: gebe der Himmel, daß diese die letzte meiner Wanderschaften sey! Die Absicht derselben ist niemals nach meinem Sinn gewesen: desto weniger konnte mir die Mühe und Beschwerde gefallen, sie zu befördern. Allein wie viel opfert man nicht gern auf, die Wünsche einer Mutter zu erfüllen; auch dann wann man weiß, daß sie aus Schwachheit entstehen!

Jedem, mein lieber Carl, ist alles Kleinigkeit, was er nicht begehret: und wichtig wird ihm nur

*) S. den fünf und vierzigsten Brief Th. 1.

nur das, was eine Leidenschaft dazu macht. Es dünkt mich unbillig, wenn wir über das, worin ein anderer einen Theil seiner Glückseligkeit findet, nach dem Eindruck urtheilen, den es auf uns macht. Der Geizige, und der Stolze kann in dem Kreise, worin er seine Summe von Vergnügen sucht, Beschäfftigung genug finden die Thätigkeiten seiner Seele zu üben: und darauf kommt am Ende doch alles an, um glücklich zu seyn, oder wenigstens nicht daran zu denken, ob mans ist, oder nicht.

Meine Mutter liebt Pracht, und Rang, ohne Zweifel mit einer Leidenschaft, die über das Verhältniß des Werths ihrer Gegenstände gehet. Aber mit ihr darüber zu moralisiren, ist, dünkt mich, schicklicher für ihren Beichtiger, als Sohn. Diesem geziemet mehr, zu betrachten, wie erfüllte oder fehlgeschlagene Hoffnung ihre Ruhe und Zufriedenheit befördere oder störe, und nach seinem Vermögen zu dem ersten beyzutragen.

Zwar freylich wenn wir demüthig wären, könnten wir das, womit der Himmel unsern Fleiß beschenkt hat, besser geniessen. Aber wenn uns diese

Demuth fehlet, wie sollen wir begreiffen, daß es, ausser Gepränge, Titeln und Rang, noch eine andere Glückseligkeit gebe?

Ich hätte Dir's weit kürzer sagen können, mein liebster Carl, daß wir, indem Du lieber zu dem Einsiedler in die Hütte kröchest, um Dir selbst zu leben, an Entwürfen einer künftigen Gröse arbeiten, davon uns die Köpfe schwindeln. Aber laß jeden Menschen glücklich seyn auf die Art, wie er kann: und wisse, daß kein Mensch den andern darin einen Thoren schelten darf, ohne von andern mit gleicher Münze bezahlt zu werden.

Der geheime Finanzrath ist endlich geschaffen. Der Stein, den wir mit Schweiß im Angesicht wälzten, liegt auf der Höhe, wo wir ihn vorerst haben wollten. Es hat Mühe gekostet; aber desto mehr waren alle unsere Kräfte gespannt, und unsere Thätigkeiten in Arbeit. Und Kosten — freylich! die Seele eines Ungerechten mit der ganzen Last von zehenmal zehntausend Sünden an seinem Halse aus dem Fegfeuer zu lösen, könnte schwerlich mehr kosten. Aber das weißt Du, gegen das, was wir für unsere Glückseligkeit schätzen, verlieret das Geld allen Preis. Alles

Alles gut! Der Fürſt muß ſeine Schatzkammer haben: und kann ſie nicht aus Goldminen angefüllt werden, ſo laß die Eitelkeit immer für Titel bezahlen; wenn nur die Klage des Gedrückten zollfreyen Durchgang zu ſeinem Richterſtuhl findet!

Genug für uns, daß wenigſtens auf die erſten Wochen unſer Glück vollendet iſt. Wir genieſſen es mit nicht weniger Unmäßigkeit, als der verarmte harrende Schwelger einer endlich gefallenen Erbſchaft. Ich weiß die Zeit nicht, wo wir mehr Beſuche gegeben, und empfangen hätten: und da haben wir gelernt, welch ein herrlicher Sinn das Gehör iſt, wenn ſo viele Zungen unſere neue Namen ausſprechen. Die Zeitungsſchreiber mußten ihr unverſchämtes Maul aufreiſſen, und ihn allen vier Winden wieder ſagen.

Ich glaube, jede Art der Freude macht das Herz weicher und fühlender, und wird die Mutter vieler guten Thaten, einer geſelligern Gemüthsart, und lebhaftern Wohlwollens, ſo lang' es denn währet. Ich kann Dir nicht genug ſagen, wie mit dem Augenblicke, wo unſere Wünſche erfüllet wurden, Friede und Eintracht in unſere Wohnung eingezogen

ſind,

sind, und wie mancher unserer Nebenmenschen mit uns zugleich frohe Augenblicke gehabt hat! Der Arme, so gar der Lutheraner und Calvinist, hat sein doppeltes Almosen empfangen; und Benedicte trägt seitdem ihre goldne Uhr mit Brillanten auf ihrer rechten Hüfte.

Was willst Du mehr von der Thorheit? Wenn jeder, der auf andre Weise seines Wunsches gewähret ist, desgleichen thut; so können zwanzigtausend Arme sich satt essen. Dann sage der gesamten Weisheit, daß sie hingehe, und thue desgleichen! —

Carl, ich mögte nicht, daß das erwachsene Alter keine Puppe hätte. Es würden sehr viel gute Thaten unterbleiben, wenn weniger Thorheit, und Schwachheit in der Welt wäre. Das gute Herz allein will's nicht thun. Es bedarf eines Sporns zur Thätigkeit; sonst lauft es sich nur durch Wünsche ab, davon noch kein Hungriger satt worden ist.

Indeß seh' ich voraus, daß hier noch lange das Ziel nicht ist, welches wir unsern Wünschen gesteckt haben. Unsere Aussichten reichen viel weiter; oder unsere Anstalten haben kein Verhältniß

zu

zu unſern Erwartungen. Urtheile ſelbſt, ich will Dir blos Facta erzählen.

Unſere Handlung iſt ſo gut, als niedergelegt. Wir ziehen unſere Gelder zuſammen, kündigen unſere belegten Capitale nach einander auf, ſind darüber aus, unſere liegenden Gründe zu verkaufen, ſo gut wir können, und ſchlagen unſere Häuſer an. Das meyn' ich deute an, daß wir auf eine Emigration denken; und ohne Zweifel wird Holſtein der Boden, worauf wir einen neuen Stamm von Menſchen anpflanzen wollen.

Von Edelleuten? — Ich bitte Dich, warum nicht? Wenn wir einen Ritterſitz, vielleicht gar eine Baronie mit klingender Münze bezahlen, ſind nicht unſere Verdienſte ſo völlig erwieſen, als aller, deren Urältervåter kauften? — Es iſt ſo ſehr Ernſt, daß wir ſchon dort über ein gewiſſes Gut in Handel ſtehen, und die Sache einem Doctor der Rechtsgelehrſamkeit in Hamburg aufgetragen haben, der ſich Dünkel nennet. Der Namen iſt etwas ominös; aber der verſchmitzte Kopf des Mannes ſoll ihm Ehre machen. Vielleicht dürften wir ihm noch eine andere Sache aufgetragen haben, die Du am

wenig-

wenigſten erwarteſt, wenn wir nicht ziemlich gute Briefe von Särnbüll erhalten hätten.

Haſt Du nichts von einem Portrait gehört, das ſchon ſeit vierzehn Tagen in Särnbüll ſeyn muß? Meine Mutter ſetzt nicht wenig Hoffnung darauf. Das Original dürfte ſich wol wagen, mit Dir um einen gewiſſen Preis zu ſtreiten: und wenigſtens wird meine Mutter eidlich verſichern, daß das Gemälde nicht zu viel verſpricht.

„Durchaus nicht geſchmeichelt!„ ſagte ſie dem Mahler. „Es ſoll nicht ſchöner ſeyn, als das Original iſt. Nur das getroffen; ſo bin ich völlig mit der Kunſt zufrieden!„ Aber ich weiß nicht, wie es kam: ob die Kunſt gefehlet hatte, oder das mütterliche Auge? Zwey beynahe vollendete Stücke wollten ihr durchaus nicht gefallen. Vornemlich ärgerte ſie ſich an der Naſe des zweyten, die, wie ſie zu glauben ſchien, Verdacht auf ihr Ehebette bringen könnte.

„Dieſe Naſe,„ ſagte ſie, „das Schönſte, was Fritz im Geſichte hat, woran man ſehen kann, daß er mein Sohn iſt — betrachte ſie doch Benedicte! Haſt du je eine feinere geſehen? und dann dieſe dagegen!

gegen! — Frommer Antonius! wie klein, wie platt hin, und unten wie dreyschneidig! Als wenn ein Neger der Vater des Jungen wäre!„ — Weg flog das Portrait, und wir verschrieben einen andern Mahler, der schöne Nasen mahlet. —

Ich weiß nicht, ob du mich verstehest: aber fordre nicht, daß ich so aufrichtig sey, meinem Nebenbuhler das ganze Geheimniß zu erklären. Indeß lieb' ich Dich genugsam, um Dir zu rathen, daß Du dich deiner Vortheile, deiner Gegenwart, und meiner Abwesenheit, zu bedienen eilest. Wenn wir kommen, ehe Du mit Julien geschlossen hast — Sieh nur, Carl, ich bin in der That nicht höflich: Julie soll schön seyn, und mein Herz ist ein wehrlos Ding gegen die Schönheit. Wenn meine Mutter denn dazu käme — Ach! Lieber, du kennst ihre ausserordentliche Gaben nicht, wenn Kopf und Herz ihr von einem Entwurfe warm sind. So enthaltend, so geduldig und doch so eifrig! So reich, so unerschöpflich an Hülfsmitteln, die, wenn es nicht anders seyn kann, eben nicht — Carl, wenn eine warme Leidenschaft drengt, und wenn die Noth da ist, so weißt du wohl die Hülfsmittel sind, wie die Noth erfordert! —

Ju-

Inzwischen erkenn' ich die Vortheile, die Du mir voraus hast, sehr wohl; und anstatt sie Dir zu beneiden, rath' ich noch einmal, sie zeitig zu nutzen. Der gegenwärtige Liebhaber hat vor dem entfernten gewonnene Sache, gesetzt der erste wär' ein Adonis, und der andere ein mißgerathenes Werk von Fleisch und Knochen, nicht besser organisirt, als eine Auster. Das Harren, und Schmachten ist der Weiber Sache nicht. Wenigstens kenn' ich der Geduldigen kaum zwey, und dagegen seh' ich der schönen Geschöpfe so viele mit Originalen von Hoggarths Caricaturen gepaart. Dann auch meine eigne Erfahrung —

Doch Du meynest, diese ganze Sache könnte noch ganz anders seyn, als ich dächte; und ich — kenne zwar Weiberlist, und habe Dir einmal geschrieben, was völlig entscheidet — Aber doch bin ich begierig, das wohl ausgedichtete Märchen zu vernehmen. Läuft es auf die etablirte Maxime im Schwätzer hinaus, daß Betrübniß eine Geburt bis in den vierzehnten Monat verzögern kann;*) so

*) Man sehe Nummer 101. im Schwätzer vom Jahr 1709.

ſo nimm mir nicht übel, daß ich über deine Gutherzigkeit lache!

Es macht mich ſchon zu lachen, daß Du noch immer auf Eliſen zu hoffen ſcheinſt. Aber ich bin Dir gut; und es ſollte mir leid ſeyn, wenn dieſe Grille Dich ſo lange unſchlüſſig machte, bis ein andrer mit der Beute davon gehet. Sey kein Thor, Carl, und laß Dir noch einmal ſagen: das Harren iſt nicht der Weiber Sache! Nach aller Liebe und mit allen Verſicherungen, welche Eliſe Dir gegeben haben mag, iſt es doch ſchon lange, daß ſie Dich vergeſſen hat. Sie mögen herzlich gemeynt geweſen ſeyn in dem Augenblicke, wo ſie Dir geſagt wurden; in dem folgenden wurden ſie einem andern geſagt, und waren eben ſo herzlich. So war wenigſtens meine Geſchichte: und ich hätte ſo gut, wie Du, geſchworen, es ſey unmöglich, daß — Du verſteheſt mich! —

Wir kommen gewiß; nur die Zeit iſt noch nicht beſtimmt. Es ſcheint, wir erwarten erſt Nachrichten aus Hamburg von unſerm Mandatarius, mit deſſen Frau meine Mutter fleiſſig Briefe wechſelt.

Fünfter Brief.

Lotte an Henriette.

Auenbrügge, den 20ten.

Ich verſtehe Deine Räthſel; weiß die verhaßte Geſchichte; habe Julien geſchrieben; habe Antwort, und dieſe Antwort iſt — wie Du vermuthet hatteſt: da haſt Du kurzen Beſcheid auf alle Deine Fragen!

Den zwölften verließ ich Julien, um auf meinem Wege nach Hamburg ein paar Tage bey Luiſen zu ſeyn. Als ich kam, war in dem erſten Augenblicke alle meine gute Laune verdorben. Luiſens Mutter empfieng mich an der Thüre mit rothgeweinten Augen. Ich verſtand das ſchlimme Vorzeichen, und — doch daß ich mich nicht verwirre, will ich zuerſt von Julien und Friedchen reden. —

Die erſte ſchrieb gleich den folgenden Tag, daß Herdiner nahe daran wäre, ſich gegen ſie zu erklären, und ſandte mir zugleich Deinen Brief, der bald nach meiner Abreiſe eingegangen war. In demſelben fand ich eine Einlage von Friedchen, die ich las, und an Händen und Füſſen kalt wurde.

Zu-

Zuerſt rechtfertigt ſich Friedchen ziemlich weitläuftig wider den Verdacht, als wäre ſie für Dankwarten und wider Serdinern partheyiſch; und führt verſchiedene Gründe an. Aus der Emſigkeit, womit Serdiner jedes ſeine Frauenzimmer ſucht, und gleichſam verfolgt, wie ſie ſich ausdrückt; aus der Wärme, der Lebhaftigkeit, und der Angelegenheit, womit er ſie unterhält, will ſie ſchlieſſen, daß ihm daran gelegen ſey, ſein Glück allenthalben zu machen, wo er kann. —

Dies iſt mir doch in ſeinem Betragen nicht aufgefallen. —

Daher, ſagt ſie, ſey ihr erſtes Mißtrauen entſtanden, dem ſie jedoch in ihrer Beurtheilung ſeines Characters weiter keinen Einfluß erlaubte. Ueberhaupt hätte ſie, was vielleicht ein Vorurtheil ſeyn könnte, keiner Mannsperſon von ſeiner Lebhaftigkeit viel Standhaftigkeit zugetraut; und bey dieſer Gelegenheit ſagt ſie vieles, was mir nicht unrecht ſchien. Einen guten Theil davon magſt Du in meinem beygeſchloſſenen Briefe an Julien *)

*) S. den neun und funfzigſten Brief des erſten Theils.

nachlesen; es ist aus dem ihrigen fast abgeschrieben.

In ihrem Verdacht ist sie ferner zuerst von Sarah bestärkt worden. Ohne Zweifel hatte Sarah ihr bey ihrem letzten Besuch zu Kärnbüll *) Serdiners Geschichte mit dem auswärtigen Frauenzimmer erzählet.

Aber, fährt sie fort, ich will mich über den Vorwurf der Partheylichkeit, der mir immer gemacht wird, nicht rechtfertigen. Es genügt mir das Bewußtseyn, daß sie niemals in meine Handlungen Einfluß hatte, und immer nur verschwiegene Privatmeynung blieb. Zwar wenn man einen Zeugen von zweifelhaftem Glauben zu prüfen hat, ist die Untersuchung, ob er unpartheyisch sey? sehr nöthig und wichtig. Sind aber die Umstände, die dieser Zeuge angiebt, so beschaffen, daß Wahrheit oder Unwahrheit durch eine einzige Nachfrage jedem dritten auf der Stelle auffällt; so wird die Partheylichkeit oder Unpartheylichkeit des Aussagers eine sehr gleichgültige Frage. Man muß für wahr erkennen, was wahr befunden wird, der Zeuge sey gesinnt, wie er wolle. Hier

*) S. den zwey und zwanzigsten Brief, Th. 1.

Hier kömmt sie auf die neue Geschichte, wovon Du zu reden scheinst. Ich gebe sie Ihnen, schreibt sie, mit denselben Worten wieder, worin ich sie empfangen habe; und ändere aus guten Ursachen kein Wort. Nur will ich überhaupt sagen, daß ich mit den Ausdrücken nicht überall zufrieden bin.

Seyn sie versichert, fährt sie fort, daß mir der Gedanke, die Anklägerin eines meiner Nebenmenschen zu seyn, äusserst widerstehet. Die heilige Pflicht, Mängel und Fehler anderer mit Glimpf zu beurtheilen, und wenn es ohne Schaden eines unschuldigen dritten geschehen darf, zu bedecken, wird einem jeden schon von seiner Eigenliebe und Klugheit angedrungen. Wenig Selbstkenntniß muß der haben, und sich von dem selbstgenügsamen Eigendünkel in sehr tiefen Schlummer einwiegen lassen, den nicht oft Gefühle seiner eignen Schwachheiten und Fehler überweisen, wie sehr er selbst Schonung und Nachsicht von andern zu wünschen habe? Aber dann schweigen, wenn es gewiß ist, daß diese Fehler andere uns theure Personen unglücklich machen werden, das, dünkt mich, heißt des Sträflichen

ſchonen, um den Unſchuldigen aufzuopfern: und dies erlaubte mein Gewiſſen nur nicht.

Sehen Sie ſelbſt, ob folgende Erzählung ſo beſchaffen iſt, daß man ſie verſchweigen dürfe, ohne Freundſchaft, Unſchuld und gutes Gewiſſen zu kränken; und verfahren Sie damit nach dem Ihrigen. Hier kömmt endlich die Abſchrift eines Briefes, der die Geſchichte enthält.

„Serdiners erſtes Verſtändniß, ſchreibt eine Ungenannte, iſt nicht aufgehoben, wie Sie vor einigen Wochen verſicherten. Die Verbindung unter ſeiner Geliebten und ihm muß zu feſt geweſen ſeyn. Sie hat beſtändig von ihm einen anſehnlichen Jahrgehalt genoſſen: und der wird ihr, was ſchlimmer iſt! noch auf dieſe Stunde ausgezahlt. Es ſcheint nicht, daß ſie ſo wenig Liebe, oder ſo viel Zutrauen zu ihm gehabt habe, in ihrer Vaterſtadt bleiben, und ſeiner ruhig warten zu wollen. Ich hörte ſchon vor einiger Zeit, daß ſie ihm aus Frankfurt nachgefolgt wäre, und nahm es für Scherz. Geſtern bin ich davon verſichert worden. Daß er ſie eingeladen, würde niemand ſich träumen laſſen, der es weiß, daß es ihm nicht an Klugheit

heit fehlt. Aber Liebe macht, wie den Dummkopf schlau, so vielleicht eben so oft den Schlauen zum Dummkopf: und eins ist nicht unwahrscheinlicher, als das andere? Eine ausserordentliche Thorheit freylich, wenn man sich seine Verhältnisse mit seinem Oheim und dessen unglückliche Tochter vorstellt; aber doch noch aus einem andern Grunde nicht unglaublich!

Das Mädchen zog ihm zu einer Zeit nach, als er noch nicht den Einfall hatte, oder als ihn die bessere Kenntniß seiner eignen Umstände noch nicht nöthigte, — denn eins von beyden, Einfall, oder Noth, war es, was ihn bewog — sich mit der begüterter Julie zu verbinden — Was es seyn mag: daß sie ihm nachgereiset, ist zuverläßig. Sie wurde nachdem zwar wieder aus Hamburg entfernet; es sey nun mit ihrer eigenen Einwilligung geschehen — dann weiß ich nicht, wofür ich sie halten soll? — oder durch gute Vorspiegelungen von ihm: — nur daß ich so wieder nicht verstehe, warum er sie nicht lieber beredete, nach ihrer Vaterstadt zurück zu reisen. Personen von der Art pflegen sich handeln zu lassen.

Das erste könnte dadurch glaublich werden, weil das letzte nicht geschehen ist; dann müßte man vermuthen, daß ihm nicht weniger, als ihr daran gelegen war, in der Nachbarschaft zusammen zu bleiben, die Verbindung mit Julien vollziehen zu lassen, und ihre Vertraulichkeiten fortzusetzen. —

Wenn man alles gern nach ehrlicher Liebe auslegen will; so ist doch das zu arg, daß er die martige Geschichte noch nicht endigen will, sondern das Mädchen hier behält! Diese Verblendung, oder Unverschämtheit ist zum Erstaunen! Sollte sie Ihnen indeß zweifelhafter seyn, als sie mir seyn kann; so gebe ich Ihnen folgende Anweisung, sich nach der Person erkundigen zu lassen.

Sie hält sich seit dem Winter bey einer Witwe Stredtheim in Gebrsen auf, wo ihr im letzten Jänner ihre Quartalpension zwey hundert Thaler, von Serdinern ausgezahlt sind. Gebrsen ist ein ziemlich unbekanntes etwas abgelegenes Dorf, an der Landstraße nach Kärmbühl, aber doch noch ganz bequem gelegen für einen Bräutigam und Verliebten, wenn er an dem letzten Orte Pflicht halber seine Braut zu besuchen hat, in den kur-

zen Winter- und Frühlingstagen den Abend vorher in dem ersten bey seiner Geliebten mit ganz guter Manier einsprechen, und sein Nachtlager nehmen zu können.„

Mir schwindelte! Ich las den Brief dreymal. Der Ton, die Wendungen, die hämischen Reflexionen, das Hohngelächter und die Schadenfreude, welche durch die Ausdrücke allenthalben hindurch sahen, machten mir an der einen Seite Zweifel wider seine völlige Glaubwürdigkeit; aber an der andern die Umstände, und diese Dreistigkeit, womit sie erzählet werden, die Aufforderung an Friedchen, sich befragen zu lassen, die Nachweisung, und Bestimmung der Wittwe, des Orts, seiner Lage — Wie ließ sich denken, das alles wäre aus der Luft gegriffen? Ich lief in Gedanken Kerdiners Betragen gegen das Frauenzimmer, und alle seine Handlungen durch, die mir bekannt waren; und fand zwar diese Zuthätigkeit, und Wärme, wovon Friedchen redet; aber wenn sie auch nichts für ihn bewiesen, konnt' ich doch auch nichts darin finden, was diese verhaßte Beschuldigung begünstigte.

Wiewol wer die Mannspersonen aus ihrem äuſſerlichen und öffentlichen Betragen beurtheilet, der nimmt Larve für Gesicht. Ich hatte ihn immer nur in seinem Feyerkleide gesehen: in einem Tete a Tete, sich selbst überlassen, ohne Zeugen ist ein ganz andrer Auftritt, und die Rolle ändert sich. —

Der Glaubwürdigkeit der neuen Erzählung kam zu Hülfe, was mir schon durch Sarah bekannt war: und beyde hatten so viel Uebereinstimmendes, daß die letzte Geschichte nur die Fortsetzung der ersten zu seyn schien. Nach dem allen war es, so lang ich mich selbst nicht völlig überzeugt hatte, zu früh, Julien zu warnen. Also setzte mich die Besorgniß, daß nach ihrem letzten Briefe Serdiner seinen Antrag beschleunigen würde, in grausame Verlegenheit. Ich setzte den fünfzehnten meine Reise nach Hamburg fest, und wollte den Weg über Gehrsen nehmen, um mich auf's sorgfältigste zu erkundigen, und Julien auf der Stelle eine gewissenhafte Nachricht zu geben.

Indem ich zu dieser Reise meine Anstalten machte, wurd' ich von einer andern Seite in neue Verlegenheit gesetzt. Luisens Mutter, die mich

gleich

gleich in dem ersten Augenblicke nach meiner Ankunft durch eine Unterredung voll bedenklicher Ausdrücke aus der Fassung gebracht hatte, drang mit Bitten in mich, acht Tage länger zu bleiben. Sie hätte, sagte sie, noch etwas Wichtiges auf dem Herzen, was sie keiner andern Seele als mir entdecken könnte; müßte aber vorher einen Brief von ihrer Schwester erwarten, dem sie alle Posttage entgegen sähe. Ich wandte ein nothwendiges und eiliges Gewerbe in Gehrsen vor. Es half nicht: ich mußte bleiben. Also entschloß ich mich, was ich lieber selbst ausgerichtet hätte, durch einen Brief auszurichten. Luisens Mutter sagte mir zwar, daß sie in Gehrsen eine gute Bekanntin hätte; allein ich trug Bedenken, eine dritte Person zur Vertrauten zu machen, und wollte mich lieber gerade zu an die Wittwe Strodtheim selbst wenden. Ich dachte über den Inhalt meines Briefes lange nach, und bey dieser Ueberlegung fiel mir ein neuer Umstand ein, der die Geschichte noch wahrscheinlicher machte.

Wie ich denke, hab ich Dir einmal im letzten Winter geschrieben, daß Ferdiner in Färmbüll

einen

einen Brief von einer gewissen Leonore *) erhielt. Diese Erinnerung beunruhigte mich unglaublich: und so nichtsbedeutend oder unschuldig dieser Brief noch immer seyn mag, hatt' er bey mir doch in dieser Gedankenverbindung fast ein grösers Gewicht, die neue Geschichte glaubwürdig zu machen, als alle die Umstände, die in Friedchens Nachricht angeführet waren.

Mein Glauben war also beynahe entschieden. Ich verlangte nicht so sehr mich selbst zu überzeugen, als Hand und Siegel zu haben, wodurch ich Julien überzeugen könnte.

Ich schrieb an die Wittwe, nützte den Namen Leonore, gab mich für eine Freundin derselben aus, und bath die Wittwe, mich wissen zu lassen, ob ich sie dort besuchen könnte? Weil ich gesonnen wäre, in acht Tagen nach Hamburg zu reisen, könnt' ich den Weg leicht über Gehrsen nehmen; und wünschte nur vorher gewiß zu seyn, daß ich Leonoren treffen würde. Uebrigens wollt' ich mir die Freude machen, sie unvermuthet zu überraschen. Deswegen säh' ich gern, daß meiner Freundin von die-

*) S. den 36ten, und 39sten Brief des 1sten Theils.

diesem Briefe nichts gesagt würde. Dies wär' auch allein die Ursache, warum ich meinen Namen nicht unterschriebe. Durch den Bothen würde ihre Antwort mir jedoch sicher geliefert werden.

Daß man sich so krumme Wendungen erlaubt! Aber muß man nicht, Jette? Ist es nicht höchst schwer, vielleicht unmöglich, mit diesem Gesichte und Taubenunschuld durch alle die Larven von Menschen, deren emsigste Beschäftigung ist, sich einer den andern zu hintergehen, sicher hindurch zu kommen? Laß mir denn diese List ungeahndet! Sie war nicht, um zu schaden; war mir nicht vom Eigennutzen eingegeben. Sie hatte vielmehr noch diese Wahrheit und Güte, daß ich diese Leonore, so laß mich sie nennen, im Ernst zu sprechen wünschte, um vielleicht noch Gutes zu stiften.

Der Brief gieng den funfzehenten fort: aber ich hatte mit aller Ueberlegung nicht auf den Fall gedacht, daß die Wittwe vielleicht nicht zu Hause seyn könnte; und gerade der Fall traf zu. — Der Bothe kam folgenden Tages zurück, ohne Antwort: dennoch bracht er einen Beweis für die Wahrheit der Geschichte.

Ein schönes liebes Frauenzimmer, sagt' er, — und wer anders, als Leonore? — hätt' ihn freundlich empfangen, zum sitzen genöthigt, mit Essen und Trinken reichlich versorgt, den Brief angenommen, und zu bestellen versprochen, so bald die Wittwe zu Hause kommen würde, die auf einige Tage eine kranke Anverwandtin besuche — Da saß ich! An wen sollte die Wittwe ihre Antwort schicken, da ich meinen Namen nicht unterschrieben hatte? Auch daran hatt' ich nicht gedacht, weil der Bothe die Antwort zurück bringen sollte, ihm aufzutragen, daß er meinen Aufenthalt melde. Diese Leute aber thun so eben, was ihnen anbefohlen, und sagen kein Wort mehr, als was erfragt wird: Leonore hatte aber eben um nichts gefragt.

Also sah' ich mich wiederum auf einige Tage in der vorigen Aengstlichkeit, und fürchtete alle Augenblicke die Nachricht von Julien, daß sie Serdinern ihr Wort gegeben. Schon den sechzehenten wollt' ich an sie schreiben; fieng einen Brief nach dem andern an: immer widerstand mir eben der Gedanke, den du nicht überwinden kannst. Den fol-

folgenden Tag konnt' ichs doch nicht länger ausſtehen. Ich ſchrieb, ohne mich auf Umſtände der Geſchichte einzulaſſen, allgemein hin, ſo viel, als zum weitern Nachdenken, und Nachfragen Anlaß und Neubegierde geben konnte. Aber es war ſchon ein Brief von Julien unter Weges. Ich bekam ihn, als ich mit meinem fertig war, ſchrieb noch einen, und — doch hier ſind die Briefe alle, und Juliens Antwort dazu.

Das von dieſer Geſchichte!

Sechster Brief.

Lotte an Henrietten.

Ich komme auf Luiſen. —

Friedchen ſagt von Ferdinern: es ſey ihm daran gelegen, ſein Glück zu machen, wo er könnte. Wenn ich das vergleiche, was ich von Luiſen lange wußte, bisher zwar ohne Verdacht, und was ich nun erfahre, und höre — Doch ich will erzählen.

Mit frohem Herzen, und in der beſten Laune, voll der angenehmſten Ahnungen, und wärmſten Wünſche, womit eine Schweſter von ihrer geliebten

ten Schweſter, die ſich der Glückſeligkeit einer heiligen Liebe nähert, Abſchied nimmt, hatt' ich mich aus den Armen meiner Julie losgeriſſen; flog in ſüſſer Trunkenheit zwiſchen wilden Roſenhecken, Wieſen und duftenden Kornfeldern dahin, und kam Nachmittags gegen Abend in Auenbrügge an, wo Luiſens Mutter, wie geſagt, mit weinenden Augen mir vor der Thür entgegen kam.

Dieſe Thränen verſtummten mich gleich. Ich ahnete ihre Bedeutung, ergriff ſie unruhig bey der Hand, und ſagte: Liebe Mutter, — ſo pflege ich ſie zu nennen — ſie haben geweinet! Wie iſt es mit Luiſen?„

„Nicht gut!„ antwortete ſie mit einem tiefen Seufzer: „Gott gebe nur, beſſer, als ich befürchte!„ Darauf führte ſie mich in ihr Vorzimmer, und ſagte, daß ſie mir ſchon ſeit Mittage entgegen geſehen hätte, um, eh' ich mit Luiſen zuſammen käme, etwas mit mir allein zu verabreden.

„Meine arme Luiſe, ſagte ſie, iſt ſehr krank! — Ach! Charlotte, wenn die Seele leidet! — Krank in ihrem edelſten Theile kam ſie von Härmshüll zurück. Welch ein Jammer für eine Mutter, ihr

ihr einziges Kind so wieder zu bekommen! Gott weiß, welch ein ausserordentliches Unglück ihr da, oder in Hamburg begegnet ist!„

Dies war meine Bewillkommung! —

Ich wunderte mich, daß sie noch keinen Arzt zu Rathe gezogen hätte.

Sie sagte: die Schuld läge nicht an ihr. So inständig sie Lucien gebethen, mit ihr nach Lübeck zu fahren; bezeigte sie doch einen unüberwindlichen Widerwillen, Aerzte zu befragen. Dennoch hätte sie heimlich an den Doctor Hüldenstein geschrieben, dem sie die Umstände der Kranken so genau, als sie's verstanden, angezeiget. Er hätte geantwortet: „Wäre die Kranke eine verheurathete Person; so hätte man diese Fälle wol in Schwangerschaften. Wäre sie unverheurathet; so müßte er die Ursache genau untersuchen: und überhaupt die Patientin in beyden Fällen sehen.„ — „Sollte diese Antwort einer Mutter nicht schlaflose Nächte machen? setzte sie hinzu. Und was soll ich thun bey dem Widerwillen meiner Tochter gegen Arzt und Arzneyen, oder was soll ich davon denken? —„

Wie mir das auffiel! —

Ich fragte; wie denn die Sachen itzt mit Thomä stünden?

„Alles vorbey! antwortete sie. Luise hat für ihn die besten Gesinnungen, den besten Willen, ist sich ihres Unrechts sehr lebhaft bewußt, bereuet es, bedauret ihn: und doch betheuret sie, es sey ihr unmöglich, sich mit ihm zu verbinden. — Wie Sie über diese seltsame Widersprüche denken werden, setzte die Mutter hinzu, weiß ich nicht: mich ängstigen sie unbeschreiblich! — „

Ich sagte: vielleicht hätte sich das liebe Mädchen in ihrer Wahl übereilet. In so frühen Jahren wäre man gemeiniglich zu flüchtig, und selten einer wahren, und nach der Ueberlegung so sehr, als nach dem bloßen Urtheile der Augen bestätigten Liebe fähig. Oder sie hätte vielleicht bloses Wohlgefallen, Neigungen, die allein aus Umgang und Gewohnheit entstehen könnten, oder Gefälligkeit gegen die Wünsche ihrer Aeltern für Liebe genommen?—

Sie wüßte nicht, sagte sie, wodurch sie sich getäuschet haben könnte. Gewiß wäre, daß sie frey, und schlechterdings für sich selbst gewählet hätte.

Auch

Auch wäre sie versichert, daß sie ihre Gesinnung nicht würde geändert haben, wenn sie nicht in der Stadt mit Mannspersonen in Bekanntschaft wäre gezogen worden, die nur darauf lauerten, junge unschuldige Mädchen durch güldene Aussichten und Hoffnungen zu täuschen.

„Ich will meine Luise nicht ganz entschuldigen, fuhr sie fort: aber Jugend, Unerfahrenheit, gutherziges Zutrauen zu allen Menschen, die gewöhnliche Leichtgläubigkeit, nebst andern Schwachheiten des Geschlechts — wenn Sie die bedenken, meine liebste Lotte! — Dann ferner in der Stille erzogen, wie sie war, unter den einzigen Vergnügen des Landlebens, ohne andere als diese zu kennen; keines andern Umgangs gewohnt, als eines vertrauten, aufrichtigen mit guten Leuten beyderley Geschlechts, die wenig zu versprechen haben, und nichts versprechen, was sie nicht erfüllen, uns zum Vertrauen gewöhnen, keine Beyspiele der Argliſt und des Betrugs geben — und dann mit aller Empfänglichkeit eines jungen unbefangenen Herzens, mit aller dieser Einfalt der Unschuld auf einmal in die Stadt; in den Umgang mit ganz an-

dern Menſchen; in den Wirbel der Gaſtmahle, Luſtbarkeiten; allen Lockungen, allen Schmeicheleyen, allen Fallſtricken einer ausgelernten Betrügerey ausgeſetzt. — Liebes Kind, welch ein im Guten gegründetes Herz, welch eine in der Schule der Welt lang unterrichtete Seele, welch ein ſtarker Kopf gehört dazu, da nicht beſchwindelt zu werden!„

Wir hatten eine gute Zeit zuſammen geredet, als ein Mädchen die Thüre aufmachte, und herein ſagte: ſie werden gleich kommen! Die Mutter erklärte mir, daß von Luiſen die Rede wäre, und von der jüngſten Tochter des Predigers, die ihr täglich Geſellſchaft zu leiſten pflege, und zu der Luiſe viel Liebe und Zutrauen bezeige.

„Ueber meine Erzählung, ſetzte ſie hinzu, hab' ich vergeſſen zu ſagen, weswegen ich ſie eigentlich ſo aufgefangen habe. Reden ſie doch ja kein Wort weder von Thomä, noch von Julien oder Kerdinern. Wegen des erſten wiſſen Sie genug; von den andern hab' ich noch manches mit ihnen zu reden.„

Wir hatten nicht zehen Worte mehr gewechſelt, als Luiſe kam. Ihre Freundin, ungefähr gleiches

Eltern, hatte ſie unterm Arm gefaßt. Inniges Leiden in jedem Geſichtszuge, bleich, abgehärmt, die Hände vor ſich zuſammen gelegt und an den Leib geſchloſſen, die Augen zur Erde gekehrt ſtumm, bejammernswürdig ſchwebte ſie her, das Denkbild freudenloſer Schwermuth!

Mein Herz wandte ſich in mir um über den Anblick. Ich vergaß mich, und ſtand ſo bleich und ſtumm, wie Luiſe ſelbſt. Endlich machten Thränen meinem beklemmten Herzen Luft. Ich fiel ihr um den Hals, bedeckte ſie mit meinen Küſſen, und würgte für Liebkoſungen Seufzer und gebrochene Worte über meine gelähmte Zunge. —

Sie erwiederte alle meine heftigen Schmeicheleyen, ſahe mich einigemal mit unverwandten Augen an, und ſchien etwas auf der Seele zu fühlen, was ſie ſagen wollte. Endlich faßte ſie: „Lotte, das hatten Sie in ihrem Kalender nicht vorhergeſehen!“ — *) Ich verſtand, aber konnte nicht antworten; und hätte in Thränen zerrinnen können. „Sie ſind glücklich fuhr ſie fort! Sie können weinen — Wenn ich das könnte!“ Darauf wandte

*) S. den ſechs und vierzigſten Brief. Th. 1.

ſie ſich an ihre Mutter, und fragte: „wie alt bin ich doch?„

„Ins achtzehente Jahr, mein Kind:„ antwortete die Mutter.

„Es fehlen — wie viel Monate? Warten ſie (den Finger auf die Lippen, die Augen zur Erden gewandt, und nachſinnend:) — drey — vier Monate — nicht? — Ach! ſeufzte ſie darauf, und ſahe mit einem Geſichte, voll innigſten Schmerzes auf, indem ſie die Hände zuſammen ſchlug: „Ach! wenn ich ſo lange noch leben ſollte — ſo lange!„ — Keine unter uns konnte ein Wort ſprechen. Darauf — aber ich kann's nicht vollenden. —

* * *

Den Ring, den Luiſens Baſe ſo unbegreiflich wichtig fand, hält Luiſens Mutter für eben ſo wichtig, und erwartet die Nachricht ihrer Schweſter auf ihre Anfrage mit großer Ungeduld. Die Sache muß nicht ſo gleichgültig ſeyn, wie Du denkeſt. Auch irreſt Du, wenn Du dieſen Ring für den nimmſt, den Luiſe anfänglich trug. Er iſt gar nicht derſelbe.

Ich

Ich hab' ihn geſehen. Es war vorgeſtern, als Luiſens Mutter mich bey Seite rief, und mir ihn zeigte.

„Wie theuer ſchätzen ſie ihn?„ fragte ſie mich.

Ich nahm den Ring, beſah' ihn, und ſagte: „ohne mich für eine Kennerin auszugeben, ſchätz' ich ihn auf zwölf hundert Mark.„

„Nicht viel weniger kann er gekoſtet haben, antwortete ſie. Er gehört Luiſen, und iſt ein Geſchenk.„ —

„Deſto beſſer!„ erwiedert' ich.

„Von einer Mannsperſon, wie ich fürchte.„

„Auch dann dankenswerth!„

„Aber wie die Mannsperſonen zu ſchenken pflegen — Immer als Handgeld, als Beſtechung für gewiſſe Erwartungen!„

„Die koſten uns ja ſo wenig. Wenn's nur nicht Bezahlung für Empfangenes iſt.„

„Und wenn man das befürchten muß, Charlotte!„

Dies herausgeſtoſen mit Thränen im Auge, mit den ausdrückendſten Zeichen einer lebhaften Beſorgniß im Geſicht, und zugleich meine Hand mit

beyden Händen ergriffen — was konnt' es bedeuten? — Ich verstummte. —

Sie erzählte mir darauf, aus Briefen ihrer Schwester, von diesem Ringe.

Ihre Schwester bemerkte denselben bey Luisen zuerst an einem Tage, da sie zu Dir gebethen war. Luise hatt' ihn, als sie sich ankleidete, eben angesteckt, nur wie es schien, um des Vergnügens willen, ihn zu besehen. Die Tante kömmt darüber zu, eh sie ihn geschwind genug wegschaffen kann. Was hast Du da? frägt sie Luisen. Laß doch sehen! Wer hat dich so freygebig beschenkt?

Luise erröthet, und antwortet nicht. Ihre Tante nimmt die Verwirrung für die unschuldige Verlegenheit einer Braut, setzt den Scherz fort, und nennt verschiedene Namen, die ihr zuerst einfallen; nur mit Vorsatz den Thomä nicht, den sie doch für den Geber hält. Bey einem von diesen Namen kömmt Luise völlig aus der Fassung. Die Tante wundert sich, wird aber den Augenblick abgerufen. So ist der Vorfall in den ersten Tagen vergessen. Als sie sich ein andermal daran erinnert, sagt Luise: sie hätte das Unglück gehabt,

ihren

ihren alten Ring zu verliehren, damit kein Aufheben darüber gemacht würde, einen andern aus ihrem Spartopf kaufen, und vorgeben wollen, er wäre für den alten eingetauscht. Der Ring, den ihre Tante gesehen, wär' ihr zum Kauf gebothen, und zwar sehr schön gewesen, aber viel zu theuer. Also hätte sie ihn zurück gegeben. Weil der Ring nicht wieder zum Vorschein kam, ließ die Tante die Sache gut seyn. Als Luise von Kärnhüll zu Hause kam, fand ihn die Mutter, wunderte, beunruhigte sich, und fragte bey ihrer Schwester nach. Diese schreibt ihr, was sie davon wußte; und nun hat die Mutter sich genau nach der Zeit erkundigt, wo sie ihn zum erstenmal gesehen. Das ist die Nachricht, die sie mich zu erwarten bittet.

Seltsame Umstände! — Und zu seltsam der, daß sich die Tante, wie Du schreibst, Hoffnung gemacht hat, ihre Nichte mit Herdinern verbunden zu sehen! Eine solche Hoffnung ohne etwas, worauf sie sich gründet? — Ich weiß nicht! Mir kommen Gedanken ein, davon ich wünsche, sie wären nur Grillen.

Der Erfolg meiner Nachfrage nach Leonoren wird entſcheiden, was von Herdinern zu erwarten iſt; und dieſe Nachfrage ſoll dennoch auf meiner Reiſe nach Hamburg angeſtellet werden. Ich reiſe gewiß über Gehrſen, und will den kleinen Umweg nicht achten.

Siebenter Brief.

Henriette an Lotten.

Hamburg, den 23ten.

Noch hab' ich keine Antwort von Dir: aber Friedchen hat aufrichtig bekannt. Das befriedigt die Hälfte meiner Neubegierde, und macht dein unbegreifliches Schweigen erträglicher.

Indeß wird die Sache ſo arg, daß ich mich mit meiner Vertheidigung immer mehr im Gedränge fühle. Itzt ſoll ſie hier ſeyn. — Du verſteheſt, von welcher Perſon ich rede: ihren Namen weiß ich nicht zu nennen. Hier, Lotte! und fahre nur noch nicht auf: denn ſo gar wird verſichert, daß ſie ſein Gartenhaus zu ihrem Sommerſeiour gewählt habe, und, was noch mehr iſt, ſchon eingezogen ſey,

mit gesamter Familie, das ist — O! Lotte, die Geschichte ist zum Erstaunen! In deinem Leben mußt Du nicht von einer gleichen gehört haben. --

Friedchen fühlt nun das ganze Uebergewicht ihrer bessern Sache, und verfolgt mich mit Vorstellungen unbeschreiblich. Dennoch werd' ich es nie über mich erhalten, Julien in den süssen Träumen ihrer vermeynten Glückseligkeit zu stören. Auch erlaubt' es die Eitelkeit nicht, von einer Meynung so gerades Weges zur entgegengesetzten überzugehen. Ich halte mich also gegen meine Schwester noch immer an meinem Unglauben fest: und wenn ich ihr auch einräume, daß alles wahr sey; behaupt' ich doch, man müss' es Julien verschweigen. So gar unrecht wäre dies auch nicht, wenn man hoffen könnte, daß sich Serdiner von der Unschicklichkeit seines Verfahrens überzeugen, und diese verhaßte Verbindung unter der Hand sich trennen liesse. Darüber streiten wir nun täglich: Friedchen aus gutgemeyntem Eifer, ich mehr aus Eitelkeit, mein bischen Klugheit zu vertheidigen. Im Ernst wünsch' ich, die verhaßte Sache wäre auf eine oder die andere Art entschieden. Ich bin es müde, im-

mer einerley zu hören, zu ſagen, und — — —
— — — — — — — — — —

Ja wol, herzlich müde! Eben wieder ein Streit, der ſich an Friedchens Seite mit Thränen endigte, und an meiner mit der empfindlichſten Scham ſie gekränkt zu haben. Ich bath ſie um Vergebung: aber noch ſind wir nicht ſo ausgeſöhnet, daß ich mir ſelbſt vergebe. Ich wüßte nicht, was ich ihr in dieſem Augenblicke verſagen könnte. Wenn ſie es wollte, ich ließ mich auf der Stelle mit Feldheimen trauen!

Der Menſch wird auf alle Weiſe dabey gewinnen, wenn er ſeine Rolle gut macht. — Er iſt der einzige, der bey ihr alles vermag. Ich hab' ihn als Mittler unter uns zu ihr geſchickt.

Es traf ſich glücklich, daß er in dem Augenblicke kam, als Friedchen mich verlaſſen hatte, und ich da ſaß, wie ein troſtloſes Mädchen, dem eben Nachricht gebracht worden, daß ihr Geliebter ſich anders beſonnen hat. —

„Meine wertheſte Henriette! — Meine wertheſte Henriette! Was iſt? — So niedergeſchlagen! — Hat jemand? — Wie ſoll ich? — Was kann-

konnte? — „ eine Menge halber Fragen ſtammelt' er, mit zwey ſtarren gewaltig aufgeriſſenen Augen.

„ Laſſen Sie mich:„ antwortete ich.

„ Was iſt geſchehen? Ich bitte — ich bitte inſtändig — welches Mißverſtändniß? — Zwey der liebenswürdigſten Schweſtern, die ſich beyde ſo herzlich lieben, daß es Engel im Himmel erfreuen muß — die eine in Thränen: die andere in dieſer Stellung! —„

„ Wollen Sie mir einen Dienſt erzeigen, Herr Feldheim? Den angenehmſten Dienſt, den Sie mir iemals erzeigen könnten!„

„ O! meine allertheuerſte Henriette, ob ich will? Ob ich will?„

Er ſagt' es mit ſolcher Lebhaftigkeit, ſolcher Entzückung — ſo herzlich — Und was er noch nie gewagt hatte, erlaubte ſich, mir ganz nahe zu treten, den einen Arm ganz ſanft, damit er mich ja nicht drücken mögte, um meine Schultern zu legen, und mit der andern Hand die meinige mit ſo wohlanſtändiger Inbrunſt an ſeine Lippen zu drücken, daß er mir beſſer gefiel, als ich iemals gedacht hätte. — So einen Augenblick hatt' er noch nicht gehabt!

„ Be-

„Geben Sie gleich zu meiner Schweſter, antwortet' ich. Sagen Sie ihr, wie Sie mich gefunden, und bitten Sie, daß ſie mir erlaube, zu ihr zu kommen.„ —

Augenblicklich gieng er: — und ich harre, bis er wieder kommt, auf die Gnade, vorgelaſſen zu werden; bald mögt' ich ſagen, einen Fußfall thun zu dürfen. —

Unſer Wortwechſel fieng mit Scherz an. Friedchen kam eilig, da ich bis an den Abſatz geſchrieben hatte, mit einem Papier in der Hand. Ohne Zweifel wollte ſie mir's leſen: weil ſie mich aber im Schreiben fand, fragte ſie: ob an Julien? Und von dieſer Frage aus bekam die Unterredung einen andern Gang, als ſie ſonſt genommen haben mögte. Sie ſchärfte mir wiederum die Gewiſſenspflicht der Freundſchaft ein. Ich antwortete, wie immer, ſie hätte wenig Urſache, die Parthie zwiſchen Serdinern und Julien zu hintertreiben. Es iſt noch gar nicht lange, ſagt' ich, als Du glaubteſt, er hätte Abſicht auf mich. —

„Abſicht!„ antwortete ſie. „Ja, mein Kind; das glaub' ich noch.„

„Und

„Und mir Hoffnung machteſt, daß er mich nicht gleichgültig anſähe.„ —

„Gewiß nicht — Aber Hoffnung hätt' ich mich geſchämt, es zu nennen.„

„Wenn er ſich denn einmal für alle mit Julien vermählt hat; ſo biſt Du doch deiner Schweſter wegen in Sicherheit.„

„Ich wollte aber meine Freundin eben ſo wenig aufopfern.„

„Aufopfern nenneſt Du das? — O! ich verſichere Dich, hund'ert andere wiſſen einen ſchönern Namen dafür. Und eine, die ich unter vielen kenne, ließ' es immer auf die Gefahr ankommen.„ —

„Meine Schweſter?„

„Zu dienen.„ — Wüßt' ich nur eine geheime Anecdote von Serdinern, die kräftig genug wäre, dem Unwillen, der Eitelkeit, oder der Furcht für zukünftige Zeiten bey einem Frauenzimmer Uebergewicht über gegenwärtige Liebe zu geben.„ —

„Damit kann ich Dir dienen. Komm nur: wir wollen an Julien ſchreiben. Ich dictire, Du führſt die Feder. — Ich ſtehe für den Erfolg!„

Sie nahm einen Stuhl, ſetzte ſich neben mir, legte mir Papier und Feder vor, und — zum Unglück war ich in der Laune, den Scherz fortzuſetzen, indem ich alles, was ſie zuſagte, und wie ichs verdrehen könnte, und was wir zwiſchen durch ſprachen, durch einander nieder zu ſchreiben, und ſo den ganzen Brief in ein Quodlibet zu verwandeln dachte. Daraus entſtand folgender Brief an Julien, den ich ſo, wie er iſt, für Dich beyſchlieſſe. —

Achter Brief.

An Julien.

(als Beylage und Beſchluß des fünften.)

Friedchen. „Scherzte Lotte in ihrem letzten Briefe, oder war es Ernſt?„

Ich ſchrieb Wort für Wort hin.

Friedchen. „Ein Fragzeichen, Jette.„

Ich. „Ein Fragzeichen, Friedchen.„

Friedchen. „Aber warum nicht Ernſt, daß „meine beſte Julie ſich entſchlieſſen könnte, glück„licher„ —

Ich.

Ich. „Et! Et! — „Aber warum nicht Ernſt, daß meine„ -- Du meynſt auf Koſten meines Verſtandes, daß ich ein Gedächtniß habe, auf eins einen ganzen Dialogue aus Peyliers Grammaire zu behalten -- „daß meine beſte Julie --„ wie weiter?

Friedchen. „ſich entſchlieſſen könnte --

Ich. geſchrieben -- und ein Comma.

Friedchen. „glücklicher zu machen, und ſelbſt zu werden.

Ich. „glücklicher zu machen, und ſelbſt zu werden -- „Ein Comma, oder Punctum?

Friedchen. Ein Comma -- „als wir in einem Stande zu ſeyn ſcheinen, „

Ich. — „ſcheinen, -- fertig! und wieder ein Comma.

Friedchen. „worin die Abſicht unſers Lebens nicht vollendet wird?„

Ich. -- geſchrieben. Und nun ein — was?

Friedchen. Ein Fragzeichen.

Ich. Es ſtehet.

Friedchen. „Nur das, wünſch' ich, wäre Scherz, daß ſie unter Zweyen für einen Mann --

Ich. Noch ein paar Worte.

Friedchen. Ich meine, Du könnteſt ſo viel auf einmal nicht behalten! — „ſollen entſchieden haben,“

Ich. „Dann wünſch ich, es wär' auch das Ernſt, daß Sie unter Zweyen für einen Mann ſollen entſchieden haben — „Uebung thut viel, mein Kind. Ich hab's.

Friedchen. — „der nur auf Empfehlung des Auges allein gewählt ſeyn könnte.“

Ich. „den Auge, Herz, und Ueberlegung einmüthig gewählet haben würden.“

Friedchen. Haſt Du's?

Ich. Bis auf's Punctum.

Friedchen. „Zwar hat das Auge ſeine Rechte, mit zu wählen.

Ich. Das dächt' ich! Und jede Seele ſieht durch ihre zwey Augen anders. Darum, Friedchen, verſtehen ſich die Menſchen ſo wenig über Schön und Häßlich — ich mögte faſt ſagen, über Schwarz und Weiß — und darum muß man keinem ſeine Meynung aufdringen. Verſtehſt du? — Aber ich vergeſſe darüber, was ich ſchreiben ſoll. Wie hieß es noch?

Fried-

Friedchen wiederholte das Zugeſagte:

Ich. „denn allerdings hat das Auge die erſte Inſtanz:“ — Ein Punct?

Friedchen. Zwey Puncte —

„Schade nur, daß es meiſtens der Ueberlegung vorgreift — Comma.

Ich. „und ich wette, ein gutes trifft, wenn's auch der Ueberlegung vorgreift,“

Friedchen. „und viel zu ſchnell entſcheiden.“

Ich. Die Feder iſt ſchon ſo weich, wie ein Pinſel. Einen Augenblick, Friedchen. — — „Für Juliens wollt' ich wenigſtens Bürgſchaft leiſten.“ — Fertig!

Friedchen. „Für Juliens — Bürgſchaft leiſten?“ — Was ſchreibſt Du? Ich ſagte: „viel zu ſchnell entſcheidet, um gut zu entſcheiden:“

Ich. Sieh doch! Es war nur eine Reflexion, die Dir geſagt ſeyn ſollte; in Gedanken hätt' ich ſie bald niedergeſchrieben —

Friedchen. Du ſchreibſt nicht, was Du ſollteſt, Jette.

Ich. Was ich ſollte? O! gewiß, ſo richtig, wie ein Notarius ſeine Abſchrift in Fidem.

Friedchen. ich will ſagen, Du ſchreibſt nicht — —

Ich. Wie Du vorſagſt!

Friedchen. Wieder Doppelſinn? — Schalk! ich ſage vor, wie ich denke.

Ich. Ich ſchreibe noch mehr; auch wie Du denken ſollteſt. — Du magſt es am Ende leſen. Nur geſchwind!

Friedchen. Ich habe den Zuſammenhang darüber vergeſſen. Laß doch ſehen.

Ich. Ich will Dir's leſen. — (Ich las ihren ganzen Perioden) — Siehſt Du?

Friedchen. „Soll ich Ihnen ein Mädchen nennen, das ſich einige Jahre ihres Lebens —

Ich. Den ganzen Satz, wenn ich bitten darf.

Friedchen. — „durch ſolche Verirrung ſehr unglücklich machte?

Ich. Was das ſoll, weiß ich freylich nicht. Es mag doch ſtehen: „Warum ſollt' ich Ihnen ein Mädchen nennen, das ſich durch eine Verirrung einige Jahre ſeines Lebens ſehr unglücklich machte?„

Friedchen. „Sagen Sie es jeder jungen unſchuldigen Seele, der es zur Warnung dienen kann,

Ich.

Ich. „Das gehört nur für eine junge unschuldige Seele, der es zur Warnung dienen kann.„

Friedchen. „Daß dies betrogene Mädchen, ein gutes, frommes Geschöpf, Friedchen hieß.„

Ich. Deine eigene Geschichte, Friedchen. Es war doch ganz ein anderer Fall! — „Dies betrogene Mädchen, ein gutes frommes Geschöpf, hieß Friedchen — „

Friedchen. Ich sagte nicht so — (Sie sahe mir über die Schulter in den Brief, und sagte) So machst Du's? Nun wohl! Schreib unter meinem Namen, wie ich vorsage, und unter Deinem, was Dir beliebt. Der unangenehme Theil des Briefes mag ganz allein auf meine Verantwortung kommen — Wie war noch das letzte? — Ich las es; sie fuhr fort. „Wie widerstehet meiner Seele der Gedanke —

Ich. Schon da: weiter!

Friedchen. „Daß Friedchens Beyspiel auch für Julien belehrend seyn müßte!„

Ich. „Wie freuet sich meine Seele des Gedankens, daß Friedchens Beyspiel für Julien nicht belehrend seyn darf!„

„Friedchen. „Aber wär' es Ernſt, was Lotte ſchreibt — Wäre Herr Ferdiner —

Ich. Nun muß ich mich wieder reiſefertig machen. —

Friedchen. Reiſefertig?

Ich. Auf einen Perioden von einer Meile — Gehen wir in Einem Athem, oder kehren wir unter Weges ein? und wie viel Stationen werden wir haben?

Friedchen. Was heißt das?

Ich. Wie viel Abſätze denkſt Du zu machen?

Friedchen. Drey bis vier.

Ich. — (nachdem ich das Vorgeſagte geleſen) Das war die erſte und zweyte Station; nun die dritte.

Friedchen. „Mögten Sie doch bemerken, wie ängſtlich mir's um eine Wendung wird,

Ich. Und die vierte, dann reiſ' ich nach.

Friedchen. „Ihnen auf die gelindeſte Art Etwas Unangenehmes zu ſagen.„ Könnt' ich Dir das Nachreiſen nur recht ſauer machen!

Ich. Hm! wenn ich den Weg einmal weiß — „Wär' es Ernſt, was Lotte ſchreibt — Wäre Herr

Herr Serdiner der, den meine Julie — Wo find' ich das Wort, Ihnen auszudrücken, mit welchem Vergnügen ich dieſe beyden Namen zuſammen denke?„

Friedchen. „Gott weiß, wie ich mit warmer Freundſchaft Sie und ihre Glückſeligkeit umfaſſe!

Ich. Hier machen wir Geſellſchaft. Alles ſo: Wort für Wort!

Friedchen. „Und für Sie wünſche, bethe, und hoffe!„

Ich. Wieder ſo. — Siehſt Du?

Friedchen. „Aber das iſt nicht genug für wahrhafte Freundſchaft. Sie muß auch aufrichtig ſeyn, warnen zu können, wenn's nöthig iſt.„

Ich. — Das erſte mag ſtehen. Das letzte kürzer: — „ſie muß auch Theil nehmen.„ — Friedchen, ich gäbe viel darum, Du hätteſt einen hübſchen muthwilligen Jungen!

Friedchen. Wie kömmſt Du auf den Wunſch? — (Sie lächelte ſehr zärtlich —)

Ich. Wir machen hier eine vortreffliche Stylübung. Wenn wir täglich den Jungen auf dieſe

Art übten, wie Du mich übst, in der Geschwindigkeit zu verändern, umzudrehen, zu variiren, auf den Kopf zu stellen, was auf den Füssen stand; er sollte ein Licentiat beyder Rechte werden, wie er nicht von der Universität kömmt. Ich bitte, sag das Deinem Mann!

Mädchen! sagte Friedchen, mit einem so heitern Gesichte! — Du hast mich aus der Verbindung meiner Gedanken gebracht.

Ich. Das glaub' ich. Solche Idee, wie die war! — Ich las das Geschriebene. Sie schwieg einige Minuten, nahm eine Prise, und fuhr fort.

Friedchen. „Haben Sie, wenn Ferdiner der Gewählte seyn sollte,

Ich. „Glauben Sie, wenn Ferdiner der Gewählte ist,

Friedchen. „haben Sie sich wol genugsam versichert,

Ich. „glauben Sie sich genugsam versichert,

Friedchen. „daß er in gleichem Maase Liebe durch Liebe vergelten,

Ich. Wie Du zusagst.

Friedchen. „und so ganz der Ihrige seyn kann.

Ich.

Ich. Wieder ſo, bis auf das Wort, kann, dafür beſſer, wird.

Friedchen. „als Sie die Seinige werden?

Ich. Wieder ſo — und nun ein Punct.

Friedchen. Ja nicht! Das allerzweifelhafteſte Fragzeichen, ſo ſcharf und groß gezogen, als Du kannſt.

Ich. Für Dich ein Fragzeichen, für mich ein unbekümmertes phlegmatiſches Punctum — Wird's bald aus?

Friedchen. Bald. — „Wie wenn er ſchon einer andern„

Ich. „Und wenn auch ja eine andere„

Friedchen. „durch feyerliche Verſprechung verpflichtet wäre?

Ich. „eine Höflichkeit im Scherz für Verſprechung„ — wie hieß noch das letzte?

Friedchen. „verpflichtet wäre? — und wieder ein Fragzeichen.

Ich. „und Verpflichtung genommen hätte? — Wieder ein zweifelhaftes Fragzeichen.

Friedchen. Diesmal muß es verſichern.

Ich. Kömmt auf die Leſerin an, wie ſie es nehmen wird. Ich wette, ſie nimmt es für zweifelhaft — Nun den Schluß!

Friedchen. Noch ein paar Sätze: „Wie wenn über Ihre Verbindung mit ihm —„

Ich. Ich müßte mich lahm ſchreiben.

Friedchen. Ich will Dich ablöſen.

Ich. Noch einen Perioden, dann nichts mehr! „Wenn denn auch Ihre Verbindung mit ihm —

Friedchen. „eine Mutter den unwiederbringlichen Verluſt ihrer Ehre, —„

Ich. Das wäre Dein Ernſt, und ich ſollt' es ſchreiben?

Friedchen. Unter meinem Namen.

Ich. Ich ſchreib' es unter keinem.

Friedchen. Gieb mir die Feder.

Ich. Zu Dienſte! Ich waſche indeß meine Hände.

Friedchen nahm die Feder, und ſchrieb: „und ein unſchuldiges Kind ſeine unächte Geburt zu beſeufzen hätte?„ dann ſagte ſie: „nun will ich Gott bitten, daß es wirkſam werde!„

* * *

(So weit der Brief.)

Ich

Ich antwortete: „oder beſſer, daß Dankwart in Ferdiners Stelle trete!„

Friedchen. Dann wäre Julie ſehr glücklich!

Ich. Wenn gleich ſie nicht, wenigſtens er: und das iſt die Abſicht.

Friedchen. Das wäre ſehr unartig gedacht.

Ich. Und noch nicht ſo unartig gedacht, als geſchrieben.

Friedchen. Auf dein Gewiſſen: ſoll es Julie nicht erfahren?

Ich. Mein Gewiſſen antwortet, nein!

Friedchen. Und die beyden Unglücklichen, Mutter und Kind! — Wenn Du in Juliens Stelle wäreſt?

Ich. Ich würde wünſchen, nichts zu wiſſen.

Friedchen. Aber künftig wird ſie's doch erfahren, und die unglücklichen Folgen!

Ich. würd' ich alle ertragen, Mutter und Kind zu befriedigen ſuchen, und übrigens denken, Ferdiner wär' ein Wittwer.

Friedchen. Das iſt doch ſehr verſchieden. Zwey Frauen und Ein Mann.

Ich. Manche iſt die dritte, oder vierte, und fühlt ſich doch ſehr glücklich in ſeliger Unwiſſenheit.

Friedchen. Das überhebt mich nicht der Pflicht, zu warnen, da ich's weiß — Und wenn noch die Warnung zu ſpät käme; ſo mögteſt Du recht haben.

Ich. Unter Perſonen, die ſich lieben, kömmt ſie immer zu ſpät.

Friedchen. Dann hat der Warnende für ſie ſeine gute Handlung nur umſonſt gethan. Uebrigens glaub' ich, Julien zu kennen, die aus Partheylichkeit für Ferdinern ſo blind nicht ſeyn wird —

Ich. Als Du für Dankwart? —

Friedchen ſtand auf, und ſagte mit einem ernſthaften Geſichte: „wenn Du das glaubſt, ſo wirf das Papier ins Feuer!„

Ich. Wie denn ſchon beſchloſſen war.

Friedchen. Nach Belieben! Aber —

Ich. Du kannſt ein anders ſchreiben?

Friedchen. Das wäre meine Pflicht — Ich wollte doch nur ſagen, daß gegen ein ganzes unglückliches Leben die Thränen einiger Tage für nichts zu achten ſind.

Ich.

Ich. Einiger Tage? O! Bey Dir waren ſie in einem ganzen Jahre noch nicht vergeſſen.

Friedchen. Henriette!

Ich. Sollteſt Du aber ſchreiben, ſo wird Feldheim —

Friedchen (lächelnd) einen Nebenbuhler bekommen?

Ich. Der den langweiligen Knoten in meiner Comödie nach Wunſch entwickeln wird.

Friedchen (ſcherzhaft, und mir um den Hals fallend) Doch nicht durch eine Kindtaufe, mein Mädchen?

Ich. Zu ſeiner Zeit, nach der Trauung, wie ſich hoffen läßt!

Friedchen. Einer Mutter iſt er die noch ſchuldig geblieben.

Ich. Man kann eben nicht wiſſen, ob es Schuld war? — Und dann wer wird Credit geben? So viel hab' ich leicht von Dir gelernet.

Friedchen. Du wirſt unartig!

Ich. Haſt Du nicht ſelbſt dein Beyſpiel angeführet?

Fried-

Friedchen. Zur Belehrung; und Gott verzeihe dem, der darüber spottet! -- Aufrichtig, Jette, würdest Du Ferdinern als Braut verzeihen, wenn Du Julie wärest?

Ich. Als Braut am ersten: und erlaube mir, zu sagen, Du hättest einem gewissen auch verziehen —

Friedchen. Henriette, ich bitte Dich, davon nicht mehr!

Ich. — der doch lange kein Ferdiner war —

Friedchen. Wie kannst Du mich so kränken?

Ich. Nun es muß heraus, Friedchen — wenn er nur wieder gekommen wäre.

Friedchen. O, das war grausam!

Die Worte waren nicht heraus, als ich's bereuete. Friedchen wandte sich um, gieng bis an die Thür, und warf sich auf einen Stuhl nieder. Da saß sie, mit gesenktem Blicke, stumm, in der Seele verwundet. Ich schielte oft hin: sie redete kein Wort, die feuchten Augen besahen ihre Schürze, die sie zwischen ihren Fingern zusammen falteten. Mein Herz schlug mir, als hätt' ich einen Todtschlag begangen. Endlich sah' ich zwey helle

Tro-

Tropfen aus ihren Augen fallen, konnt' es nicht länger ausſtehen, ſtob auf, ſchlung mich um ihren Hals, küßte ſie, und bath um Verzeihung. Sie wegerte ihren Mund meinem Kuſſe nicht, war aber unvermögend, ein Wort zu ſprechen, und gieng aus dem Zimmer.

O! die gottloſe Wolluſt, jeden Einfall zu ſagen! Die elende Unmäſſigkeit der Zunge! — —

* * *

Du muſt die Geſchichte ganz haben. Länger als eine Stunde muſt' ich paſſen! Endlich kam Feldheim, und Friedchen zugleich. Mit offnen Armen flog ich ihr entgegen, und ſie erwiederte mir jede Zärtlichkeit. Nur mit dem Unterſchiede, daß ſie ihre Augen aufſchlagen durfte, ich muſte die Erde beſchauen. Ich wollte um Vergebung bitten: ſie legte mir die Hand auf den Mund. Zehen Minuten lang hielt' ich die theure, ſchöne, verſöhnliche Seele in meinen Armen.

* * *

Endlich doch noch ein Päckchen von Dir!

Es befremdet mich, daß einer Deiner Briefe drey Tage alt iſt: wie kömmt das? Das Siegel war

war auch ſo auf geſudelt! Ich vermuthe, ſie gehen von und nach Auenbrügge über Färmbüll. Sicherheit halber ſoll mein Brief Luiſens Tante unter ihrem Umſchlage an ihre Schweſter ſchicken. —

Neunter Brief.

Lotte an Henriette.

Auenbrügge, den 26ten.

Die Wittwe Stredthein hat mir doch geantwortet, den ein und zwanzigſten. Oder daß ich's recht ſage, nicht mir, ſondern meiner Wirthin, entweder weil der Bothe ſein Gewerbe nicht recht beſtellet, oder weil man ihn nicht recht verſtanden hatte —

Warum der Irrthum mir nicht gleichgültig war, lag nicht ſo wol in dem Inhalte des Briefes, als in Nebenumſtänden, die er veranlaſſete.

Die Aufſchrift ſo wol, als der Inhalt des Billets, war, wie geſagt, an Luiſens Mutter. Sie erbrach es alſo, und ſah' am Ende, daß eine Irrung der Perſonen vorgegangen; und daß es mir beſtimmet war. Sie brachte mir's alſo und fragte: „was

„was das für eine Dame wäre, für welche Herr Serdiner ſo freundſchaftlich ſorgte? —„

Ich verſtand die Frage nicht, las den Brief und in der Zerſtreuung entfuhren mir ein paar Worte, die meine Beſtürzung haben verrathen müſſen, wenn ſie darauf geachtet hat. Ich faßte mich doch, und beantwortete ihre Frage mit angenommener Gleichgültigkeit: die Dame wäre mir vor einigen Jahren bekannt geweſen. Ich hätte ſie auf meiner Reiſe nach Hamburg in Gehrſen beſuchen wollen. Daß ſie ſich da aufhielte, wäre mir von Herrn Serdiner geſagt, an den ſie von einem Correſpondenten empfohlen wäre.

Das alles mußt' ich ihr ſagen, weil ſie das Billet geleſen hatte. Madame Waldmann, hieß es darin, wäre den zwanzigſten mit ihrem Kinde nach Hamburg abgegangen, wo ſie den fünf und zwanzigſten einen Freund, Herrn Serdiner, von Lärmbüll erwarten ſollte. — Faſt kein einziges Wort, worüber ich nicht auffahren mußte!

Nun verdrüßt es mich unbeſchreiblich, daß ich ſie nicht in Gehrſen geſehen habe. Es war thöricht, daß ich mich hier ſo lange aufhalten ließ.

Die Nachrichten, die Luiſens Mutter von ihrer Schweſter erwartet, ſollen von einem Poſttage zum andern kommen, und kommen nicht: mir aber brennt die Erde hier untern Füſſen.

Ich muß, muß dieſe Dame Waldmann, dieſe Mutter kennen, ihr Taufname ſey Leonore, oder — giebt's nicht einen gewiſſen Vornamen, der ſolchen Damen eigenthümlich geworden iſt? — Ich muß, und will ſie kennen. Dieſe Neubegierde übertrifft bey weitem meine Erwartung nach der Geſchichte des Rings. Alſo hab' ich meine Reiſe auf übermorgen feſt geſetzt —

Ferdiner iſt ihr ſchon gefolgt. Anſtatt daß er hier von Julien Abſchied nahm, hätt' er ſich von ihr bis nach Gehrſen begleiten laſſen, und dort ſeine andre Dame an ihre Stelle wieder aufnehmen ſollen: dann wäre die Geſchichte die einzige in ihrer Art.

Geſtern vor Mittag war er mit Julien hier, die ihm das Geleit gab. Wie gern hätt' ich ihn allein geſprochen! Aber in der kurzen Zeit war ihm nicht beyzukommen. Sie waren bey dem Prediger abgetreten, und kamen nicht zu uns. Das war doch

nicht

nicht ihre Schuld. Luiſens Mutter ſah' es äuſſerſt ungern aus Urſachen, die mir eben ſo wichtig ſchienen, als ihr; ich weiß zwar nicht: ob in gleicher Rückſicht? Alſo verhindert ich den Beſuch, den ſie uns ſonſt zugedacht hatten. Julie wunderte ſich nicht wenig darüber, und ich war wieder in groſer Verlegenheit mit ihr. So iſt's itzt an allen Seiten, wohin ich mich wende.

Zehenter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 28ten.

Ja, es iſt alles ſehr gut, Eduards. Ich erkenne vollkommen, warum Sie, und andere mich für glücklich halten, und bin es auch meiſtens. Nur zurückſehen, mich erinnern, vergleichen darf ich nicht — Muſt' ich denn eben dies Herz haben? Oder, wenn es ſo ſeyn ſollte, muſt' Eliſe es zuerſt ſo ganz in Beſitz nehmen? Wäre Julie ihr zuvor gekommen, ſie wäre mir alles, was iene war. Etwas weniger Anhänglichkeit, oder wenn Sie wollen, Partheylichkeit für das Vergangene,

und dafür etwas Leichtsinn mehr, würde die Glückseligkeit meiner gegenwärtigen Lage vollenden.

So wie ich bin, verdenken Sie mir's nicht, mein Lieber, daß das Vergangene mir noch nicht vergangen ist: daß eine Kleinigkeit der Anlaß wird, mich zu erinnern: daß ich mich dann in dieser Erinnerung verliehre, und Ermangelungen in mir fühle, welche die Vorstellung meines gegenwärtigen Glücks nicht ausfüllen will.

Mein Herz ist darum noch nicht undankbar gegen mein gutes Schicksal, und läßt sich oft durch vernünftige Gründe einreden; wenn ich ihm vorstelle: die einzige Hoffnung auf Elisen bey Seite gesetzt, seyen doch alle meine übrigen Verhältnisse so erwünscht, daß selbst eine unbescheidene Seele in Zweifel seyn würde, bessere auszusuchen — Und wenn ich mir, was in diesem Gedanken zusammen gefaßt liegt, alles aus einander gelegt Stückweise vorrechne, meine Einbildung darüber warm wird, und jede angenehme Vorstellung, in Empfindnisse verwandelt, mein Herz in Bewegung setzt, kann ich mich oft meines Zustandes innig freuen, manche Tage froh hinträumen, und in herzlichem Vorge-

muſſe der künftigen Glückſeligkeiten, die mich er-
arten, vergeſſen, was hinter mir iſt.

So iſt mir, wenn ich um Julien bin. So
mag' ich mich an ihren Reizungen ergötzen, an den
ahren Ausdrücken der Geſinnungen und Gefühle
rer ſchönen Seele mich waiden, an ihrer Seiten
ihen, und dieſes veränderliche Herz, wenn ihm
n Anſtoß ſeiner alten Krankheit anwandelt, an
em ihrigen erwärmen kann; ja ſo lange hab' ich
eine Seele, als für das, was mir gegenwärtig
i, und weiß von keiner andern Glückſeligkeit, als
on der, ſie zu lieben, und von ihr geliebt zu ſeyn.

Nur immer iſt es nicht ſo! Die Einbildung
will oft nicht erſetzen, was in der Gegenwart nie-
mals fehlt. Ich kann ihr Bild nicht ſo lebendig
n mir erwecken, als vormals Eliſens, das mir
nnge o! wie ausgemahlt, wie allbefriedigend, wie
errlich allgegenwärtig war, und zuweilen noch iſt!

Vielleicht, Eduarde, giebt es Seelen, die
ur Einmal lieben; und wenn diejenige Welt die,
ie ihnen alles war, verlohren iſt, keine andere
inden, deren Vorſtellung ſie ſo ganz ausfüllet, daß
lle ihre Wünſche befriediget ſind, und kein Bewußt-

seyn eines Mangels an den Verlust erinnere — Ist dies; so darf ich freylich jenen Himmel von Glückseligkeit, den ich einst hoffte, nicht mehr erwarten. Aber gewiß giebt es noch manche, zwar niedrigere, Stuffen derselben; und unter diesen, wenn das Maas der Liebe entscheidet, muß unter tausend Vermählten, die sich sehr glücklich fühlen, Juliens und meine eine der höchsten seyn.

Wer weiß, giebt nicht auch der Verlust selbst einen Werth, den das Verlohrne für sich nicht haben würde? Was wir gegenwärtig mit so viel Entzückung lieben, gefällt uns nur in Verbindung mit diesem so unaussprechlich. Und so, denken wir, werd' es immer seyn, ohne für künftige Veränderungen, die wir nicht wissen, noch wissen wollen, abzurechnen. Eine schlimme Täuschung! mein Lieber, die jedermann vorher wissen könnte: denn was verändert sich nicht? Nichts aber ist gewisser, als daß der Mensch immer durch Umstände wird, was er in jedem Augenblicke ist. Und wer denn so gemacht ist, jeden Eindruck so innig zu empfinden, und jeden ihm auflösenden Vorfall mit so heisser Aufmerksamkeit fest zu halten, von welchen Klei-

nig-

ngkeiten hängt deſſen Ruhe und Unruh, Vergnü-gen und Mißvergnügen ab!

Ich wollte, ich wäre nicht ſo! Aber die Natur bleibt immer mächtiger, als Angewohnheit, die wir uns bemühen, an ihre Stelle zu ſetzen: und am Ende kömmt alle Verbeſſerung nicht weiter, als daß wir uns von unſerer Schwachheit zurück füh-ren, wenn wir dafür ſchon alles gelitten haben.

Diesmal hat wiederum ſo eine Kleinigkeit mei-ne gute Laune verdorben. Ein alter Diener, der vormals bey Eliſens Vater in Dienſten ſtand, hat in meiner Abweſenheit nach mir gefragt. Man nannte mir heute nur dem Namen des Menſchen, Philipp Arends aus Dresden, und die ganze Vergangenheit war wieder in meiner Seele.

Eilfter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 30ten.

Wie die gleichgültigſten Dinge einen unbe-ſchreiblichen Werth erhalten, und ſo ganz die Ruhe oder Unruhe aller unſerer Augenblicke be-ſtimmen! —

Eduards, wenn sie mich in diesen Tagen gesehen hätten, wie mir nach der Gegenwart dieses unbedeutenden Philipps dürstete! — Wie ich tausend Nachrichten erfann, die er mir von Elisen geben wurde; alle nur erdenkliche Fälle von Veränderungen, und Schicksalen, die sie treffen könnten, durchlief: wünschte, hoffte, fürchtete, von Gedanken in Gedanken versank, keinen Ausgang fand, und in unbeschreiblicher Ungeduld von einer Stunde zur andern den Glockenschlag zählte!

Heute war er endlich wieder da: und nie in meinem Leben hab' ich einen Menschen interessanter gefunden. Ich hätt' ihn umarmen können. Er traf mich bey Tische, mußte herein, und sich wenigstens neben mir setzen.

„Mein guter Philipp," sagt' ich, und konnte mir's nicht verbieten, ihm die Hand zu drükken, „das Glück scheint ihn auch nicht bequem zu führen. Ich wollt', ich könnt' ihm für den krummen Weg, den es zu gehen pflegt, einen geradern zeigen. Wie sehen wir uns hier?"

Er erzählte mir seine Geschichte der letzten zwey Jahre: daß er sich bey einem von Walebern in Dien-

nſte begeben, einem gebohrnen Sachſen, der
uptmann in Hannöverſchen Dienſten wäre, ſeine
Stelle niedergelegt hätte, aus Patriotismus,
nem bedrengten Vaterlande zu dienen, aber un-
ücklicher Weiſe kurz vor der Affaire bey Pirna,
nd alſo zu ſpät gekommen wäre. Endlich hätt'
unter einem unberühmten Namen ſeiner Fami-
e — denn er heißt Wertheim genannt von Wals-
orn, ſchaltete Philipp ein — Däniſche Dienſte
geſucht, und vorerſt mit einer Lieutenantſtelle zu-
rieden ſeyn müſſen. Die junge Frau des Haupt-
manns Ungewißheit, auch ihrer nahen Entbindung
wegen, wäre in Sachſen zurück geblieben, und er,
Philipp, damit ſie einen Begleiter haben möchte,
wenn ſie ihrem Mann folgte, bey ihr. Nach mehr
als Jahresfriſt wären ſie beyde nachgereiſet, gegen
Ende Februars in Hamburg gekommen. — Aber
hier, fuhr Philipp fort, bekam meine arme Dame
— es daurt mich in der Seele um die gute, ſchö-
ne vortrefliche Dame! —"

Das fiel mir auf, wie ein Wetterſchlag! „Wer?
Philipp!„ fiel ich ihm in die Rede, und ſtand
auf meinen Füßen, ohne mir's bewußt zu ſeyn.

Der gute Mensch, der meine Heftigkeit so wenig, als die Absicht meiner Frage begriff, stand gleichfalls auf, und sahe mich einige Minuten mit Befremdung an. Endlich antwortet' er: „Sie ist die Tochter eines Beamten im Hannöverschen, der auch so ein Schurk von Stiefvater ist — „ und setzte seine Erzählung mit voriger Gelassenheit fort.

„Diese liebenswürdige arme Dame bekam in Hamburg Briefe mit Nachricht von dem unvermutheten Tode ihres Mannes: und da sie sich nun nicht mehr im Stande sahe, einen Diener zu halten; mußten sie mich, leider! verabschieden. Nun so in der Fremde, von den Meinigen entfernt, ohne Herrschaft, ohne Bekanntschaft — dacht' ich, was machst du? Sieh, du weißt sonst keine Seele, die dich als einen ehrlichen Kerl kenne, ausser Herr Serdiner. Geh' zu ihm: er ist Dir sonst gut gewesen: er wird dir helfen. Und so erlaubt' ich mir's, meine Zuflucht zu Ihnen zu nehmen. Wenn unser einer ausser seinem Vaterlande Dienste sucht, —„

„Gute Leute finden allenthalben ein Vaterland," antwortet' ich; und gab ihm meine Hand darauf, daß ich für ihn sorgen wollte.

„Mei-

„Meine etwas lebhafte Frage, fuhr ich fort, ſchien ihn zu befremden, Philipp. Er ſprach von einer liebenswürdigen Dame: gleich fiel mir die Tochter ſeines erſten Herrn ein: nichts natürlicher! — Wie lebt ſie? — Glücklicher als jene?„

„Das wünſch' ich von ganzem Herzen. Sie verdient„ —

„So glücklich, wie ſie verdient, kann ſie nun freylich nicht wol werden!„

„Wenigſtens iſt ſie's nicht geworden. — Ich habe manche ſchöne Dame geſehen, und gekannt — wie auch meine Hauptmännin mehr ein Engel, als ein Frauenzimmer war. — aber ihres gleichen —„

„Hat die Erde nicht mehr, Philipp! Ihre edle Mutter hätte auftreten können, und zu ihrem Geſchlecht ſagen: ich allein hab' ein Weib geboh-ren! Beſchaut's Weiber, und lernt, was ihr ſeyn könntet! Sie war — O! ſie war — menſchliche Mittelmäſſigkeit, die wir gemeiniglich vollkommen nennen, weiß keinen Namen für das, was ſo weit ihre herrlichſten Ideale überſteigt!„

Ich sagte dies, ich konnte nicht anders, mit einer Bewegung, die meine ganze Seele durchströmete.

„Das ist wahr, Herr Ferdiner. Indeß hätte sie doch nach ihrem Wunsche glücklich seyn können; und darauf kömmt's doch immer an,„ erwiederte Philipp, indem er erst die Augen niederschlug, um dann freundlich aufzuschlagen, und mich anzusehen wagte, „wäre sie mit dem verheurathet worden, den wir Hausgenossen ihr damals zudachten. —„

„Vielleicht rath' ich. Der von Winterheim gab sich unendlich viel Mühe — „

„Nicht der, um Vergebung!„ — antwortete Philipp, und sah mich mit einem Gesicht an, das sich zu wundern schien, wie ich seine Worte mißdeuten könnte? — „Der gar nicht!„ fuhr er fort, und war auf dem Wege, seine Meynung näher zu erklären, da ich ihm mit einem vollen Glase entgegen kam.

„Trink er doch, guter Philipp.„ Er schwieg, um sich zu neigen: also blieb die Antwort zurück.

„Und

„Und iſt aus der Partheyen nichts geworden?„ fragt' ich geſchwind genug.

„Die Stiefmutter, verſetzte Philipp, arbeitete mit allen Kräften bey Eliſen, und der von Winterheim hätte ſein Vermögen darum gegeben. Aber ich müßte mich ſehr irren, wenn Eliſe nicht ſchon viel beſſer gewählt hatte? Wenn ich's ſo frey ſagen darf, Herr Kerdiner, „ (noch einmal wagt' er's, mich freundlich anzuſehen) „ſo wünſchten wir Hausgenoſſen alle — und hielten's für ausgemacht, daß —„

„Guter Philipp, „ (ich klopfte ihm auf die Schultern) menſchliche Wünſche! Menſchliche Erwartungen! Trink' er doch, Philipp.„

Ich fand nicht Raſt auf meinem Sitz, ſtand auf, und gieng haſtig auf und nieder.

Philipp ſtand noch immer, neigte ſich abermal, hielt ſein Glas vor ſich, und fuhr fort:

„Aber einigen wäre der Edelmann lieber geweſen. Am meiſten der Stiefmutter, die nur auf ihren eignen Vortheil ſahe. —„

„Wer weiß doch, ob ſie recht ſahe!„ ſagt' ich, und warf mich wieder auf meinen vorigen

Sitz.

Sitz. „Keine Umstände, Philipp, setz' er sich!"

Er setzte sich und antwortete: „Die schlauen Köpfe verrechnen sich oft am ersten. Was half's? Sie hat andern geschadet, und sich gar nicht genützt."

„Sie ist wol freylich nicht ganz ohne Schuld an dem Verfall des Hauses?"

„Keine andre Seele ist Schuld daran, als Sie. Die fromme Mutter Elisens brachte sie durch Gram über ihren schlechten Umgang mit dem Herrn ins Grab; den Herrn wußte sie zu bereden, daß er sie heurathete: dafür richtete sie ihn durch ihren Aufwand und schlechte Haushaltung zu Grunde; und nach seinem Tode, als sie sahe, wie wenig übrig war, hätte sie die liebe Waise am liebsten an den Meistbiethenden, mögt' ich sagen, verkauft."

„Wie lebt sie denn nun?"

„In den kümmerlichsten Umständen. Hätte sie itzt nur das, was sie sonst aus Hochmuth ihrem Gesinde kaum geben wollte, sie würd' es für einen Schmauß halten. Da wollt' ihr der Athem stehen bleiben, wenn sie nicht in Zimmern hätte woh-

wohnen können, wozu der Herr die Wände einreiſſen, und beynahe das ganze Haus anders bauen laſſen mußte. Und als ich ſie verwichenen Winter ſahe, ja, lieber Gott! da war doch Luft genug für ſie in einer Kammer, wo ich meine Hände nicht hätte ausſpannen können, ohne gegen zwey Wände zu ſtoſen. In einer Bude, Herr Jerdiner, eines kleinen Dorf's — es will mir nur nicht gleich der Namen einfallen. — „

„Ich wollte doch, daß er ſich darauf beſönne. Ich hoffe, ich kann ihr dienen. „

„Ihr? Das hätte ſie wenig um Sie verdienet! „

„Sie bedarf's doch, Philipp. „

„Das wol. Aber ſo giebt es noch Wittwen, die unverſchuldet herunter gekommen ſind. Wer ſich ſein Haus gemacht hat, der muß nicht übel nehmen, daß nichts nachgeblieben iſt. — Wenn ich recht berichtet bin, hat ſie ſehr ſchlecht gegen Sie und Eliſen gehandelt. Vollkommen, wie eine — „

„Stiefmutter: übrigens war ſie doch keine der böſeſten, wie ich denke. „

„Nun

„Nur freundlich immer genug! Aber all' ihre Freundlichkeit war blos Schmeicheley, Herr Ferdiner, die auf ihren einen Vortheil hinaus gieng. Vor den Augen war sie recht gut gegen Elisen. Das mußte sie, wenn sie den Preis verdienen wollte, den Winterheim ihr versprochen hatte.„

„Und dennoch ist aus der Parthie nichts geworden? Mich dünkt, ich habe schon einmal gefragt.„

„Diese Hoffnung mußte sie endlich aufgeben. Doch wußte sie von einer andern Seite zu verdienen —„

„Durch den Antrag einer neuen Parthie?„

„Dann wollt' ich's loben, Herr Ferdiner. Nein dadurch, daß sie die bessere rückgängig machte. — Ich weiß nicht, ob ich's sagen darf? Sie soll einen ansehnlichen für Elisen bestimmten Wechsel zu sich genommen haben, der von hier aus —„

„Von hier aus?„ rief ich, indem ich mit dem Stuhl vom Tische zurück fuhr, dem Philipp gerade gegen über saß, und ihm mein volles glühendes Gesicht entgegen kehrte, ausser mir über die verhaßte Nachricht, die mich an meinem Oheim, und an meinen Argwohnern rächte. — Ich

Ich weiß nicht, wie der Menſch meine Bewegung nahm. Er ſchien in Verlegenheit, als hätt er zu viel geſagt: und wollte, glaub' ich, nur umlenken, als er ſein Glas in der linken Hand haltend, und mit der flachen rechten daran auf und niederfahrend, antwortete:

„Sie haben ohne Zweifel nichts davon gewußt, Herr Serdiner"

„Alſo verſtand ich ihn unrecht;" erwiedert ich, nachdem ich mich wieder faßte, und für beſſer hielt, nicht umſtändlicher belehret zu ſeyn. „Aber er trinkt nicht! Sollt' ich ihn nicht dazu bringen?"

Ich ſtieß mein Glas gegen ſeines, und ſagte: welche Perſon gilt's? Kann er rathen?

„Eliſe? fragte Philipp.

„Von ganzem Herzen," ſagt' ich, und ſtieß noch einmal an.

„Mögt' es ihr wohlgehen!" ſagte Philipp.

„O! Nach den beſten Wünſchen ihrer ſchönen Seele wohlgehen!" antwortet' ich. „Wo mag ſie itzt leben?"

In Mecklenburg, meinte Philipp. Wenigſtens wär' es an irgend einem Orte, wo die Stiefſchwe-

ſchweſter ihres Vaters an einen Kaufmann verheurathet worden, zu der ſie vermuthlich gereiſet wäre. Sonſt hätte ſie auch noch eine Großtante, mütterlicher Seite, entweder da herum, oder in Holſtein, die aber ſchon ſehr alt geweſen ſeyn müßte, und damals vielleicht nicht mehr gelebt hätte.

Ich fragte: ob ſie verheurathet wäre? Er glaubte. Denn die Stiefmutter hätte ihn im vorigen Winter aus Briefen ihres Baſtards, ſo nannte er ihren Sohn, verſichert, daß ihr eine ausnehmend gute Parthie angetragen wäre. — Das wünſch' er von Herzen, ſetzte Philipp hinzu. — Und ich — meinen Sie, daß ich Amen ſagen konnte?

Zwölfter Brief.

Auguſte an Sophie.

Lübeck, den 27ten.

Ich freue mich herzlich, daß Sie in Ihrer neuen Lage zufrieden ſind, und wünſche Ihnen Glück dazu, meine liebe Sophie.

Es iſt wahr, Sie haben ungemein gelitten: der Himmel hat Ihnen von dieſer Seite ein hartes

Loos

Loos zugetheilt. Aber wenn ich wieder Ihre Gleichmüthigkeit ansehe, Ihr frohes Herz, Ihre Geduld und starke Seele; so find' ich, daß er Ihnen weit mehr gegeben, als versagt hat.

Am Ende was ist's, viel Vermögen in der Welt haben? Ja, der Reichthum hat seinen Werth. Man kann sich mannichfaltige Vergnügungen verschaffen; aber unter der grosen Menge derselben werden nur diejenige genossen, woran wir innigern Theil nehmen, die sich auf die herrschende charakteristische Neigung unsers Herzens beziehen; und wenn diese an einem Gegenstand haftet, der ihr nicht werden kann; so ist unser Herz nicht mehr in der gehörigen Lage gegen jene. Die Beziehungen hören auf, und der übrige Genuß von allen unsern Reichthümern ist nichts mehr, als der Genuß eines Kranken, der ohne Lüsternheit und Geschmack von dieser und jener Speise nimmt, nur um sein Leben zu fristen.

Ich habe nicht das alles verlohren, was meine Sophie verlohr: wenn wir aber untersuchten, wer von uns die unglücklichere ist — Was helfen mir meine Güter? Ja, vor drey Jahren war es ein an-

ders! Da ſtanden alle Dinge in ſo ganz andern Verhältniſſen gegen mich! —

Gott! wenn ich ſo einſam in meiner Gartenlaube ſize, und mich erinnere, wer ich da war, wie warmen Antheil mein Herz auch an den geringſten Freuden nahm, als der ſie noch mit mir theilte, für den ich zu leben dachte; und wer ich nun bin, wie alles ſo ganz anders iſt! —

Doch ich habe diesmal nicht von mir zu reden! —

Nur die Aehnlichkeit, die noch immer unter unſerm Zuſtand iſt, ſo verſchieden unſere Schickſale waren, kann ich nicht übergehen. Sie erhielten Ihren Geliebten durch Ihren Muth, womit Sie alle Anſchläge und alles Zureden unſrer Verwandten vereitelten. Ich beraubte mich des Meinigen ſelbſt durch die Leichtgläubigkeit, und Gefälligkeit, die in der That Schwachheit war. Der ihrige iſt todt: der meinige lebt, aber für eine andere. Und geſetzt, daß Ihre Heurath der Anfang, oder die Urſache Ihres übrigen Verluſtes war; wie weit beſſer iſt's, die Närrin ſeines eignen Herzens ſeyn, als übler Rathgeber! —

Es iſt edel, daß Sie Ihren Bruder ſo ſorgfältig vertheidigen. Freylich nach dieſen Zeiten, wo Weltklugheit, Höflichkeit über alle natürliche Neigungen herrſchen müſſen; wo man mehr nach Gewohnheiten, Moden und hergebrachten Sitten lebt, iſt Ihre Vertheidigung ganz befriedigend. Ich ſehe doch lieber, wenn ſich die brüderliche Liebe ſo wol, wie jede andere warme und gute Neigung des Herzens über alle ſolche kleine Bedenklichkeiten, und Rückſichten wegſetzt. —

Laſſen Sie es gut ſeyn, Liebe! Wir wollen vergeben, was wir nicht entſchuldigen können, und das Gute, was uns wird, genieſſen, ohne darnach zu fragen, ob es noch beſſer hätte ſeyn können?

Er iſt bey mir geweſen, und ſpricht mit aller Wärme von Ihnen, nicht nur die einem Bruder geziemet, ſondern auch einen zärtlichen bezeichnet. Nach Ihrem Wink hab' ich ihn genauer beobachtet, und find' ihn wirklich weniger aufgeräumt. Wie es ſcheint, denkt er noch nicht an ſeine Rückreiſe.

Von der Löwenwalden pfleg' ich nicht mit ihm zu reden. Wozu, Sophie? Vorurtheilen und Leidenſchaften muß man ihre Zeit laſſen. Jene

hören nicht eher auf, als bis diese sich ändern: und eine Leidenschaft wird nicht durch Vernunft, sondern durch eine andere Leidenschaft geheilet. Er kennet die Löwenwalden nur durch das unreine Glas, was seine Verwandten, für die er eingenommen ist, ihm vorhalten. Worüber sollen wir streiten? Wenn er anders von ihr denken soll, muß er sie selbst kennen. Alsdann steh' ich für den Erfolg, daß er sie nicht hochschätzen, sondern bewundern wird

Es gehen wenig Tage hin, wo ich diese meine Freundin nicht sehe — Sie reden zu gleichgültig von ihr, Sophie. Eine Stelle Ihres Briefes ist mir sogar anstößig.

„Es ist Ihnen doch bekannt, schreiben Sie, daß die Löwenwalden einer nicht rühmlichen Rolle mit dem jungen Larner beschuldigt wird?" *)

Ich habe freylich so etwas gehöret; aber wer ist es, der sie so einer Rolle beschuldigt? Ich sehe unsere Verwandte zwar selten: nicht weil ich sie hasse; sondern weil diejenigen, die man auch nicht hasset, darum doch eben nicht Freunde oder solche Per-

*) S. den fünf und funfzigsten Brief. Th. I.

Personen seyn dürfen, bey welchen man gern ist. Also kann ich nicht sagen, ob sie gut oder schlimm von meiner Freundin sprechen. Aber es scheint mir doch, daß Sie Ihre zweydeutige Meynung von dieser Verwandtschaft haben. Dann wundert mich's desto mehr! Ich darf Sie doch nur an Ihre eigene Geschichte erinnern. Oder wollen Sie Zeugniß für Zeugniß gelten lassen; so dünkt mich, folgendes Urtheil unsers lieben Larners hat mehr Wahrheit, als das Gerücht.

„Mein Bruder, schrieb er mir vor einiger Zeit, liebt das Geld, ist stolz auf seinen Reichthum, findet oder sucht in demselben, ich weiß nicht, welche Familienvorzüge, bestehet eigensinnig auf seinen Grillen, und hat einmal seinen Sohn für die reiche Wilhelmine bestimmt. Seine Frau ist bey aller ihrer mütterlichen Liebe zu furchtsam, zu fromm, zu nachgebend, zu unentschlossen, zu wankelmüthig. Mit Einem Wort, sie segelt gern mit dem meisten Winde. Nichte Mienchen, die nicht verdiente, im Diminutiv genannt zu werden, wenn er immer Artigkeit oder Feinheit bedeuten müßte, die vermeynte Braut meines Neffen, eine eingebildete

Gans, verzogen, neidisch, hämisch, gallsüchtig, wie ihre Mutter, betrachtet unsere Löwenwalden mit Eifersucht, und mögte sie mit den Augen tödten, weil Gift oder Dolch weder landüblich noch erlaubt sind. Grell, ihr plumper, dreister großsprecherischer Oheim, ist mit allen Talenten von der Natur zum Frohnvogt gebohren. Dann kommen noch die lieben, geschmeidigen glattzüngigen Basen und Vettern, allesamt Clienten und Clientinnen der beyden Häuser, die, Unglücks genug für sie! besser oder schlechter zu Mittag speisen, nach dem sie mehr oder weniger geschmeichelt haben."

Sind diese Personen getroffen; so kann die Beschuldigung, wenn sie von ihnen kömmt, schwerlich eine Verantwortung nöthig machen. Für mich ist diese und alle andere, so gut, als nicht gesagt. Ich wähle meine Freundinnen nach ihrem Herzen, ihren Gesinnungen, ihrem Character, ihrer Liebe gegen mich Wenn ich diese geprüft, und mich von der Güte und Wahrheit derselben überzeugt habe; so ist jede, dieser meiner Erfahrung widersprechende Beschuldigung Nachrede, die nicht verdient, untersucht zu werden.

Trau-

Trauen Sie meinem Urtheile etwas zu; ſo glauben Sie, meine Löwenwalden iſt ein Frauenzimmer von ungemeiner Vortrefflichkeit: tugendhaft mit Enthuſiasmus; und dieſe Tugend iſt gar nicht Temperament-Tugend. Sie iſt ſehr weiblich; äuſſerſt lebhaft in allen ihren Empfindungen, wie ſoll ich ſagen? — Schwächen, Mängel, oder weiblich ſchönen Eigenſchaften? womit die Natur unſer Geſchlecht von dem andern auszeichnete. Ihre Tugenden koſten ihr alſo viel: deſto mehr ſind ſie auch werth. —

Nachdem ſie mir ſo bekannt, und geprüft bekannt war; hab ich mich nach äuſſerlichen Umſtänden wenig befragt. Was ſie ſelbſt mir bey Gelegenheit erzählet hat, iſt ungefähr folgendes: —

Ihr Vater lebte als Kaufmann in ſehr blühenden Umſtänden; ſie verlohr aber im vierzehenden Jahr ihre Mutter, und bekam an deren Stelle eine Stiefmutter. Von der erſten ſpricht ſie nie ohne Thränen; von der andern redet ſie wenig, aber immer mit Achtung und Wohlwollen.

Sie erzählte mir einige Umſtände von einer anſehnlichen Parthey, welche dieſe Stiefmutter ſehr zu

beförderm ſuchte. Allein ſie ſelbſt konnte nie ernſthaft daran denken. Der Unterſchied des Standes, war ihr zuwider; und dann, ſagte ſie, das iſt eine von meinen Schwachheiten. Ich glaubte das zu verſtehen, und fragte nicht weiter. Ohne Zweifel hatte ſie ſich ſchon verſagt. Alſo fand ich auch von dieſer Seite eine Seele in ihr, die ſich mit der meinigen verſtand. Man redet denn ſo gern von ſeinen Leiden und Freuden! Da hab' ich oft bemerkt, wie ihr Schickſal dem meinigen ſo gleich war.

Ihre Großmutter hatte eine Schweſter, welche mit einem Candidaten aus Sachſen verſprochen, und als er hier auf der Nachbarſchaft Prediger geworden, verheurathet war. Dieſe, und noch eine andere Verwandte verlangten ſie nach dem Tode ihres Vaters, bey ſich. Sie wählte aber die Geſellſchaft der nähern Verwandtin, einer bejahrten Wittwe, und reiſete, um auch die erſte nicht zu beleidigen, in Geſellſchaft ihres Vetters erſt zu jener, bey der ſie ſich einige Monate aufhielt, und dann zu der andern, die ſich ihrer Schwächlichkeit wegen auf ein halbes Jahr nach Lübeck begab, aber bald ſtarb.

Der

Der junge Larner kam mit ihrem Vetter in Bekanntſchaft, wodurch er Zutritt im Hauſe der alten Wittwe fand. Dies war die unſchuldige Veranlaſſung aller nachfolgenden Unruhen, die Herr Larner Ihnen, wenn Sie neugierig ſind, erzählen wird. Wilhelmine könnte ſehr ruhig ſeyn. Das Uebel, was ſie ihr ohn' es zu wiſſen, und zu wollen, gethan hat, iſt gewis das einzige, was ſie von ihr beſorgen darf. Wenn ſie nicht eiferſüchtig wäre; ſo begreif' ich nicht, wie ſie etwas fürchten kann, nach allen dem, was meine Freundinn gethan, und verſichert hat. Es iſt gar nicht daran zu denken, mit welchem Eifer auch unſer Larner daran arbeitet, daß ſie ſich iemals auf die beſten Anträge der geſammten Familie einlaſſen wird. Daß dieſes feſter Entſchluß, und vollkommner Ernſt ſey, hat ſie bereits verſichert, und bewieſen; und um den augenſcheinlichſten Beweiß zu geben, will ſie, ſo unbequem es ihr in allen andern Rückſichten iſt, Lübeck nächſtens verlaſſen, ohne ihren Vetter zu erwarten. Sie iſt nur noch unſchlüſſig, wo ſie ihren Aufenthalt bis zu ſeiner Wiederkunft nehmen ſoll? Am liebſten wär' ihr das Land, wo

ſie

ſie unbekannt in der Stille ruhiger und mit wenigern Koſten leben kann.

Unſer guter Larner liegt am Podagra zu Lingendorf krank. Ihren Brief hab' ich durch ſeinen Simon, der jeden dritten Tag in die Stadt kömmt, beſtellen laſſen.

Dreyzehnter Brief.

Julie an Lotte.

Färmbüll, den 20ten.

Ich bin ſo einſam wie eine Nonne, die ihren Geliebten verlohr, und den Schleyer nahm: faſte, und ſinge meine Horas ſo gut, wie ſie: finde auſſer dem in allem, was ich vornehme, wenig Beſchäftigung, und zähle mit Ungeduld die Stunden von einem Aufgang der Sonne zum andern.

Wenn ich ſo hingepflanzt am Fenſter ſitze, und zehenmal meine Handarbeit genommen, und weggeworfen habe, mögt' ich zu jeder Dirn, die ich zuerſt ſehe, hinunter und ihr erzählen. Ohne Unterlaß ruf' ich meine Aletta, geb' ihr, weil ich ihr mein Bedürfniß eben nicht ſagen will, dies oder jenes

jenes Geſchäft, und bin recht froh, daß ich nur auf eine Viertelſtunde einen Menſchen habe, womit ich ſchwatzen kann. Aber das will's auch nicht mehr thun! Dieſe Geſchäfte ſind meiſtens bald abgemacht, und das ſchlaue Mädchen erräth, woran mir's fehlet.

Heute rief ich ſie wieder. Sie kam und fragte: was ich beföhle?

„Sie ſoll ſich bey mir niederſetzen;" ſagt' ich.

„Niederſetzen? Und — mehr nicht?" fragte ſie.

„Sie könnte doch das Marlimäntelchen vollends fertig machen."

„Wenn mir recht iſt;" verſetzte ſie, „ſo trugen Sie es zum erſtenmal, als Sie den Herrn Serdiner nach Auenbrügge begleiteten."

„Oder die Schürze von Taffent, wollt' ich ſagen."

„Nun, das geſteh' ich!" antwortete ſie, hub meine Schürze auf, die ich angethan hatte, und fragte mit ſehr muthwilligem Lächeln: „meynen Sie eine andre, als dieſe?"

„So ſoll ſie nichts thun, als bey mir ſeyn"

„Ich

„Ich weiß doch noch etwas. Es iſt ſo herrlich Wetter! — Soll ich gehen, dem Kutſcher zu ſagen, daß er anſpanne?„

„Sie hat Luſt auszufahren. Um acht Uhr Vormittages wär' es doch ziemlich früh.„

„Ja, wenn Sie wüßten, wohin? — Ich denke, wir wollen eine Tagreiſe machen?„

„Auf Abentheuer?„

„Die Tage ſind hübſch lang. Wenn wir gleich fahren, vielleicht könnten wir noch mit Thorſchluß in Hamburg ſeyn.„

„Und da? —„

„Sähen wir —„

„Das Schauſpiel. — Das verlohnte die Mühe! —„

„Auch wär's zu ſpät. Nein! Wir hielten mit dem Abend vor einem gewiſſen Hauſe, ſchlichen leiſe hinein, und der Herr des Hauſes, eh' er's ſich verſähe, fühlte auf einmal zwey weiche Arme um ſeine Schultern — Was meynen Sie?„

„Daß ſie eine Närrin iſt, Aletta?„

„Das ſollt' ein Abend werden! — Und des folgenden Tages — Können Sie rathen, was weiter?„ „Füh-

„Führen wir wieder zu Hauſe.“

„O! nicht doch! Lieſſen einen ſchwarzen Mann kommen, legten Hand in Hand, und Mamſel Julie ſchriebe an Herr Wolmer: Ich hab' Ihnen viele Koſten erſparet, mein lieber Vater, und bin kurz und gut, was ich ſeyn ſollte, — Madam Serdiner.“

„Das wäre denn geſchwind genug. Ich weiß noch etwas beſſers — Ich wollte mir die Freude machen —“

„Gröſer könnte ſie nicht ſeyn, als die ich vorgeſchlagen habe.“

„Schwätzerinn! Madam wird man zeitig genug. Die Brautmonathe ſind doch immer die angenehmſten“

„Die Längeweile zwiſchen durch ausgenommen. Langeweile iſt eine entſetzliche Sache! — Sehen Sie nur, ſo eine Feindinn ich von den Mannsperſonen bin, mögt' ich doch vor jener gleich einem Mann in die Arme lauffen.“

„Doch nicht dem erſten, dem beſten?“

„Das Bedenken, Ausſuchen und Sprödeſeyn hat auch noch nicht vielen genützet.“

„Spro-

„Sprödeseyn und Ueberlegen iſt verſchieden. Man muß ſich doch erſt ſelbſt kennen, und dann den Mann.“

„O! Das iſt eines Augenblicks Sache. Auge und Ohr iſt da alles, wodurch geurtheilet wird; und da urtheilet ſich's geſchwind.“

„Dann gehet es auch, wie es zu gehen pflegt.“

„Was ſoll man thun, die Mannsperſonen beſſer kennen zu lernen, als ſie in Auge und Ohr fallen?“

„Prüfen. Das war die Freude, die ich mir machen wollte. — Könnten wir ihn ſo überraſchen! — Ich gäb' alles darum! Ich wollte mich vorher recht darauf anſchicken. Augenbraunen und Haar dunkler, die Wangen ſchöner färben, ein Jagdkleid anlegen, worin Er mich noch nicht geſehen hat! Unvermuthet Abends in der Dämmerung wären wir da! Ich lieſſe mich als ein fremdes Frauenzimmer bey ihm melden.“

„Was für ein Frauenzimmer?“

„Nun, als ein gewiſſes — gleichgültig, Mettа. — Ich wollte ſchon ſehen — als ein Frauenzim-

zimmer aus der Fremde — aus Dresden zum Exempel. Sie wäre meine Verwandte, oder Gesellschafterin. Wir kämen ins Haus — Er uns entgegen — Kennte uns nicht anders, als für die Personen, deren Namen wir führten — Wie er uns da empfienge, mit welchem Gesichte, welcher Verstellung, welchen Worten — das zu sehen, Metta — "

„Wär' auch noch nicht viel gewonnen! Was wollten Sie denn daraus schliessen? Nichts. Er würde Sie aufnehmen, wie eine aeüttete Mannsperson jedes Frauenzimmer vom Stande aufnehmen muß. — Ja, das 'wär' ein anders, wenn er in Dresden schon ein liebes Frauenzimmer gehabt hätte, und Sie liessen sich unter dessen Namen melden — "

„Metta, sie hat mich zur Närrinn gemacht. Gott! wenn ich ihn so überraschte!"

„Gott! und seine alte Liebe würde in dem Augenblicke wieder lebendig! Er flög' Ihnen entgegen mit offnen Armen, umschlünge Sie, bäthe um Vergebung, daß er Sie eine Zeitlang vergessen hätte, betheuerte, wie es ihm gereue, schwüre von neu-

neuem, wieder umzukehren, läge zu Ihren Füssen! — Ja, das wär' eine schöne Freude! —

„Das hat nicht Noth, Metta."

„Trau' ihnen ein anderer! Um alles, was mir lieb ist, wollt' ich eine solche Probe nicht wagen. Die Mannspersonen, Mamsel — Ach! sie sind alle Mannspersonen! Und alte Liebe — Sie wissen das Sprüchwort — Es fällt mir gleich ein schönes Geschichtchen ein, wenn Sie's hören wollen?"

„Nur her! Es war einmal eine schöne Königstochter — "

„Königstochter nicht: aber es war einmal ein junges hübsches Mädchen, und das war meine Nichte."

„So nahe in der Verwandschaft? Dann ist die Geschichte ja wohl mehr, als ein Märchen?"

„Von Wort zu Wort wahr: Sie sollen's gleich hören. — Dies junge Mädchen bekam einen Bräutigam: einen sowohl gemachten Jungen, ich versichere Sie — als wenn ihn der Bildhauer zum Meisterstücke geschnitten hätte! Seiner Profession nach war er ein Goldschmidt: trug seine breite gold-

goldne Dresse um seinen Hut, seine stark besetzte Weste von Sammet, und stand auf seinen netten Füssen so stolz da, als wenn er den Boden mit Verachtung träte. Meine Nichte wußte sich nicht wenig mit ihm, und schätzte sich für das glücklichste Mädchen, das jemals einen Bräutigam gehabt hatte. — So machens nun freylich alle Bräute. Jede, jede, der der Himmel den Myrthenkranz beschecret, ist die glücklichste in ihrer Einbildung: und doch begreift keine, wie die andere ihren Bräutigam hat wählen können? Es ist was Närrisches! —

„So laß sie's gut seyn, und vergesse die Erzählung nicht darüber."

„Es ist wahr. Das Reflexionmachen ist ein Erbfehler an mir — Meine Nichte schätzte sich also sehr glücklich; und war's auch: nur die verzweifelte Neubegierde! — Ihr Geliebter sollte noch ein halb Jahr reisen, eh' er sich etabliren konnte. Das that er. Inzwischen sagte man ihr, daß er schon ein andres Mädchen gehabt hätte. Denn wenn ein paar Seelen sich zusammen gegeben haben; so sind der Zeitungsträger, und Ohrenbläser immer die

Menge; Gott mag wiſſen, woher ſie kommen! Und da iſt das Beſte —

„Man hört keinen.“

„Nun wahrhaftig es freuet mich, daß Sie meiner Meynung ſind! — Meine Nichte war's nicht: das macht, ſie war eine Närrinn.“

„Aber eben nicht deswegen, weil ſie nicht ihrer Meynung war.“

„Das mal ſicherlich! Sie werden's gleich hören. — Sie ward — eiferſüchtig nun eben nicht; vielmehr bildete ſie ſich ein, daß ſie weit mehr geliebt würde, oder wenigſtens müßte, als die erſte: und das wollte ſie wiſſen — Was thut ſie? Sie reiſet ihm nach. Sechszehen Meilweges, denken Sie um's Himmels willen! Und weil man ihr zugleich geſagt hatte, ſie wäre dem erſten Mädchen ſehr ähnlich an Geſicht, Wuchs und Stimme; nur daß ſie blond, und jene eine Brünette wäre, auch etwas gewölbtere, und ſtärker gezeichnete Augenbraunen, und einen etwas röthern Mund hätte; ſo hilft ſie dem allen nach, und läßt Abends ihren Bräutigam ins Wirthshaus rufen, wo ſie abgetre-

treten war, unter dem Vorwande, daß ehe Bekannte ihn ſprechen müßte. Der gute Junge kömmt, ſiehet ſie an, erröthet, wird verlegen — Lieber Georg, ſagt ſie, kennen ſie mich denn gar nicht mehr? Iſt's alles aus? — Ich höre, daß ſie ſich mit einer andern verſprochen haben, forſche ihren Aufenthalt aus, reiſe mit der erſten Gelegenheit ihnen nach, und bin hier, ſie ſelbſt zu fragen — Ach! mein Guſtchen — ich habe vergeſſen, zu ſagen, daß die erſte Braut ſo hieß — mein liebſtes Guſtchen, ſind ſie's? ſind ſie's? antwortet' er, und ſchließt ſie feſt in ſeine Arme. Leider! iſt es wahr, ich hatte mich bethören laſſen — aber in dieſem Augenblick iſt's vorbey: ich bin wieder der ihrige!"

„Das gefiel ihrer guten Nichte wol nicht ſehr?"

„Als wenn ſie im Traume Gold geſehen, aus dem Bett geſprungen wäre, es zu nehmen, und in glühende Kohlen gegriffen hätte! Doch war ſie zugleich in einer ſchlimmen Lage, und beſorgte, vollends alles zu verderben, wenn ſie den Betrug entdeckte."

„Wie machte ſie's noch?"

„Schlau genug! Den Bräutigam verliehren iſt doch, wenn man's recht ſagen ſoll, viel ſchlimmer, als finden, daß man vor der Hand noch nicht ſo recht geliebt wird. Das letzte kann ich ja, ſo Gott will, noch immer geben; aber wenn das erſte iſt, ſo iſt alles verlohren. Hätte ſich aber meine Nichte in dieſem Augenblicke, da der Junge ſo warm für Gustchen war, in ihre eigne Perſon verwandelt, er wäre raſend geworden — Sie ſpielte alſo ihre Rolle aus, wol eben nicht zum beſten, aber ſo gut ſie noch konnte; gab vor, daß ſie mit ihrer Herrſchaft hier wäre — denn Gustchen diente wirklich als Kammermagd — und keinen Augenblick länger Zeit hätte, weil die Herrſchaft noch in der Nacht wieder zu Hauſe wollte. So kam ſie von ihm — ein paar Küſſe mußte ſie freylich noch vorlieb nehmen."

„Doch nur, um ſie gehörigen Orts zu beſtehlen? Das hätte ſie thun ſollen."

„Den Henker! Sie waren zwar alle auf Gustchens Credit empfangen: aber doch von ihm! Und wenn ich, oder meine Nebenbuhlerin durchaus ſo etwas empfangen müſſen, iſt's doch immer beſſer, ich,

ich, als ſie. — Aber hören Sie weiter. Der Menſch war von Stund' an ſo voll von ſeinem Guſtchen, daß er nicht würde eingeſchlafen haben, glaub' ich, nachdem er zu Hauſe kam, wenn er nicht auf der Stelle an ſie geſchrieben, und tauſendmal ſeine mündlichen Verſicherungen wiederholt hätte."

„Es wurde alſo gar Ernſt?"

„Wohl wurd' es. Aber Guſtchen —"

„Bedankte ſich?"

„Wie hat man denn gleich einen andern wieder? „

„Sie antwortet alſo, verzeihet ihm —"

„Vergeben Sie: ſie verſtand ſich beſſer darauf; und dachte: wenns ihm ſo heiß iſt, ſo wird er kommen: wars nur vorübergehend; ſo kannſt du einen Brief ſparen. —"

„Und ihre Nichte?"

„Um ſich nicht zu verrathen, hielt ſie für's Beſte, zu bleiben, wo ſie einmal war, einige Tage hingehen, dann ihren Bräutigam rufen zu laſſen, und wenn er, wie ſie hoffte, wieder zu ſich ſelbſt gekommen wäre, in der Wärme der Umarmung ihren verliebten Betrug zu erzählen. Nicht

Tage — was meynen Sie? hielt ſie's aus, damit er's völlig vergeſſen haben könnte. Dann ließ ſie ihn in ihrem Namen rufen: allein —

„Er kam nicht."

„Wie konnt' er? Er war ſchon den ſechsten Tag zu ſeiner Guſtchen gereiſet."

Vierzehenter Brief.

Julie an Lotte.

Järnhütt, den 2ten Junius.

Wenn Sie nicht ſchreiben wollen; ſo ſollen Sie deſto mehr leſen. Es hilft nichts, Lotte! „Luft bedarf der verſperrte Gedanke." — .

Ich habe das in meinem Leben nie ſo wahr befunden, als itzt: denn vielleicht iſt das vollſte, unruhigſte, geſchäfftigſte, geſchwätzigſte Geſchöpf unter der Sonne eine Braut, ſie habe ihren Geliebten um ſich, oder nicht. Im erſten Fall giebt's tauſend kleine ſüſſe Vorfälle; in dem andern tauſend ſchwärmeriſche Erinnerungen, die beyde das Herz ſo drengen, daß es Bedürfniß wird, ſich auszuſchütten.

Die-

Diesmal denk' ich doch eben nicht von Serdinern zu reden; wiewol ich auch für nichts stehe. —

Einen zahlreichen Besuch haben wir heute gehabt, und lauter Glückwünschende. Wenigstens drey Herren und Damen aus Lübeck, alte Bekanntschaften meines Vaters, den Prediger von Auenbrügge, mit seiner Frau, ältesten Tochter, und Luisens Mutter: dann endlich Madam Altbausen. — Was das für ein Tag für mich war, meine Liebe, alle die Glückwünsche anzunehmen, und zu beantworten, und zwischen durch alle die Scherzreden! — So geht's noch, wer weiß wie lange fort! Metta's Rath war so übel nicht; und nur noch Einen solchen Tag, so steh' ich für nichts!

Eine sehr alberne Rolle muß ich gespielt haben, das fehlt nicht. Wie soll man's machen? Man sollte sich Unterricht geben lassen in der Kunst zu sitzen. *) Ich habe mir alle Stellungen vorgestellet,

*) So nennt man einen gewissen Gebrauch in Hamburg, wenn Braut und Bräutigam, nachdem ihre Verlobung bekannt worden, täglich gewisse Stunden Besuche der Glückwünschenden annehmen, wo denn Braut und Bräutigam im eigentlichen Verstande sitzen.

stellet, die ich nur ersinnen konnte; und keine einzige scheint mir möglich, oder schön, oder schicklich. Den Kopf gerade tragen, und zwey feuerrothe Wangen dabey — wie verträgt sich das? Die Augen halb geschlossen in den Schoos senken, und die Falten zählen, worin die Finger das Kleid legen, scheint Unachtsamkeit für die Gesellschaft, und ich weiß nicht, welche kindische Verzogenheit. Wiederum so steif und breit hingegossen sitzen, wie eine Puppe von Tuch, mit zwey starren Augen, ohne Unterlaß den Finger auf die Lippen, auf jede Frage Hm! Hm! antworten, und roth werden von einem Ohr zum andern: wie hölzern und ungesittet! Und doch die glänzenden Augen frey herum laufen lassen, nie erröthen, Scherz mit freyem Scherz, Lachen mit Lachen erwiedern, das läßt so, als säße man schon zum drittenmal, hätte alle Jungfräulichkeit in zwey Eheständen völlig vergessen, und könne nicht mehr erröthen. — Besser ich reise nach Hamburg, wenn ich eben einen Monat treffen könnte, wo viele Bräute sitzen, und sähe da eine nach der andern: oder am besten, ich mach' es, wie Metta rieth: dann bin ich des allen überho-

ben.

ben. Aufrichtig, ich weiß nicht, warum wir solche Närrinnen der unagreimten Mode sind?

Die Altbausen hab' ich dasmal noch zu wenig kennen gelernt: doch gefällt sie mir so wohl, daß ich sie näher kennen lernen muß. Schön ist sie gar nicht; aber desto angenehmer im Umgange.

Der Prediger ist ein lieber Mann. — Doch das wußten Sie. Aber auch ein solcher Vater der Armen, Wittwen und Waisen. Sicher sollt' er mein Aumonier seyn, wenn ich eine Fürstin wäre. Und das wußten Sie auch noch nicht, daß er einen Bruder in Rendsburg hat, der mit dem Rang eines Hauptmanns Premierlieutenant ist?

Mit Luisen scheint es sich etwas zu bessern; wiewol noch nicht viel. Ihre Mutter schien noch sehr niedergeschlagen, und sprach, wenn wir einen Augenblick allein waren, so sonderbar, ich weiß selbst nicht, wie ich sie verstehen sollte. —

Funf-

Funfzehenter Brief.

Julie an Lotte.

Farmhill, den 6ten.

So entsetzlich verlegen um Gesellschaft bin ich nun eben nicht mehr! Ich denke mich so gar bald unabhängig zu machen von Ihnen, Henrietten, und allen meinen Freundinnen, die sich's vorgenommen haben, mich zu vergessen. Nur noch eine kleine Weile, gutes Kind; so ist für meine Bedürfniß gesorgt; und dann — wenn Sie noch einen Brief von mir lesen, so sagen Sie — —

Seit diesen letzten Tagen schweb' ich zwischen Himmel und Erde, und suche mir Freunde oder Bekanntschaften, wo ich sie finde. Vorgestern in Auenbrügge, gestern auf Grumbury, morgen, weil ich gestern umsonst kam, wieder da, und heute kam ich eben — rathen Sie woher? Von unserer Meverin, Wilms.

Warum nicht? Ich versichere Sie, die gute Frau nimmt so herzlichen Antheil an meiner Heurath, spricht so viel Schönes von meinem Herdiner, sagt mir so süsse Sachen von dem ehelichen Stan-

Stande, und erzählt mir von ihrer Zufriedenheit bey ihrem seligen Manne so viel Angenehmes, daß sie gerade eine von denen herzlichen Personen ist, die ich itzt bedarf.

Da sitzen sie, ich und Metta an der Landstraße vor ihrem Hause, unter den beyden Ahornbäumen auf Binsenstühlen bey einer Schaale Thee, schwatzen von tausenderley Dingen, und ihr kleines Mädchen tändelt, oder hört uns zu, oder schwatzt mit ein.

Kerdiner ist immer das dritte, wovon wir reden: und so ist mir's eben recht.

Ein lieber, feiner Herr, sagte die Wilms, höflich und freundlich auch gegen jedes Kind!„

„Und vollends gegen die erwachsenen, sagte Metta mit ihrem muthwilligen Gesichte, von Mamsel Juliens Alter, Frau Wilms, wenn Sie ihn da sähe! Mamsel Julie wollen Sie der Frau Wilms nicht ein bischen erzählen?„

„Das muß unter vier Augen bleiben, versetzte diese. Man schleicht sich da lieber bey Seite, als wenn einem die übrige Welt nichts anginge. Und wahrlich man ist auch sich selbst so genug, daß

alles

alles um einen vergehen könn'e, ohne daß man's merkte. Lieber Gott! was sind das für süße Stunden! Wenn ich noch daran denke, als mein Mann kränker und ich in diesen Jahren lebten! — Wenn's denn um die Zeit war, da er zu kommen pflegte, wie entsetzlich lang mir ein Augenblick wurde, wie ein volles Herz ich immer hatte, was ich ihm alles sagen wollte! Und wenn er denn kam, w. es doch nur Geschwätz; und dann flogen die Stunden, wie nichts; und wenn's uns deuchte, es wär' eben Mittag gewesen, war's wieder Mitternacht."

„Auch wol Morgen, Frau Wilms, sagte Metta. Ich versichere Sie, da zu meiner linken Hand hab' ich die Sonne untergehen, und da zur rechten wieder über die Bäume hervorlauschen gesehen, eh' Mam'sel Julie sich daran erinnerte, ihrer Dienerin, die um nicht einzunicken, die Sterne am Himmel zählte, zu sagen, Metta, sie kann sich nur niederlegen: und das ist nun seit — Mam'sel Julie, seit welchem Tag vorigen Monats?"

„Ich weiß nicht, wovon sie redet," antwortet' ich.

„Nun,

„Nun, ich hab's in meinem Kalender angeschrieben. Wenn wir wieder kommen, Frau Wilms, will ich's ihr auf die Minute sagen."

„Ja wol giebt's schlaflose Nächte genug!" sagte die Wilms.

„Darum Frau Wilms, erwiederte Metta, schlafen wir auch itzt in Vorrath auf die Zeit, wann wir wieder nicht schlafen werden, und das — ist so lange nicht mehr hin."

„Desto eher, desto besser. Gott geb' ihnen seinen väterlichen Seegen! Eine so liebe Braut, und ein so lieber leutseliger Herr! — Er steht mir immer wie lebendig vor. — Mich deucht, ich seh' ihn noch, wie er da droben saß auf dem Birkenstamm, und Gretchen mit ihrer Puppe neben ihm. *) Ich hatte eben einen Brief von einer guten Freundin aus Lübeck erhalten, die bey mir anfragte, wegen ihrer Mamsel, ob sie auf einen Monat bey mir seyn könnte? und das Kind quälte mich um Papier, seiner Puppe einen Sommerhut zu machen. Da gab ich ihm den Brief: es setzte sich damit auf den Birkenstamm, und Herr Seidmer, der eben kam,

setz-

*) S. den sieben und vierzigsten Brief, Th. 1.

ſetzte ſich neben das Kind, und ſprach ſo freundlich mit ihm. — Gretchen, weißt du's noch, was der junge Herr mit dir ſprach?"

Gretchen lag über den Schoos ſeiner Mutter hingelehnt, die ihm immer die Wange ſtreichelte, und ſagte, indem es mit dem Finger auf dem Birkenſtamm wieß: „da ſaß ich, und er ſetzte ſich neben mir; und ſagte — was ſagt' er doch, Mutter? Ich hab's ihr ſchon erzehlt."

„Du ſpielteſt mit deiner Puppe; und er fragte dich: „was machſt du, mein Kind?"

„Ja, das ſagt' er: was machſt du, mein Kind? und ich ſagte: ich mache mein Mieken plant. Und da ſagt' er — "

„Nein, er meynte, du ſprächſt von einer Schweſter, die Mieken hieß, und fragte: wo iſt dein Mieken?"

„Er fragte: wo iſt denn Mieken?" und ich hatte mein Mieken auf dem Schoos, und ſagte: das iſt mein Mieken — Mieken war ſo häßlich — und da ſagt' er: Fy, wie häßlich! — Ich will dir eine ſchönere geben. — Sagt' er das nicht, Mutter?"

„Das

„Das hast du mir wenigstens nicht erzählt, Gretchen. Manfil's wol vergessen haben.“

„Ja, das sagt' er: ich will Dir eine andre schönere geben, sagt' er — eine viel schönere, wenn ich wieder komme — Und wann kömmt er wieder?“

„Darum mußt Du Manfil Julie fragen;“ antwortete die Mutter. Gretchen kam zu mir, und bestellte ihr Gewerbe sehr actrig: „wann kömmt er wieder?“ fragte sie; „Morgen?“

„Ich denke, mein Kind; oder doch bald:“ antwortet' ich.

„Dann bringt er mir seine Puppe. — Hat er denn eine Puppe?“ fragte sie wieder.

„Allerdings!“ sagte Metta.

„Ach! Das wird eine schöne grose Puppe seyn!“ Die kleinen Hände aus ein ander gespannt, als wollte sie die Puppe messen.

„Lebensgröse!“ sagte Metta.

„Lebensgröse? Ach,“ erwiederte das Kind mit zwey grosen Augen, wobey es immer mit dem Kopfe nickte: „und die bringt er mir!“

„Nein, die nicht!“ sagte Metta, „die muß er für sich behalten.“

„Für ſich?“ erwiederte das Kind ein wenig betrübt. „O! das wäre doch! Was macht er denn mit der Puppe? Spielt er auch damit?“

„Ohne Zweifel:“ antwortete die muthwillige Dirn.

„Wie ſpielt er damit?“ fragte das Kind. „Zieht er ſie auch aus, und an?“

„Nein, der Herr!“ antwortete Metta: „das iſt mein Spiel!“

„Sey nur zufrieden, mein Kind,“ ſagt ich, „er wird Dir eine ſchöne Puppe bringen, ſo groß ſie ſich für Dich ſchickt.“ —

Und weil ich's nun einmal verſprochen habe, Herdiner aber ſchwerlich daran denken möchte; ſo geben Sie ſich doch die Mühe, mir für das kleine Mädchen eine recht ſchöne Puppe zu ſenden.

Sechszehnter Brief.

Sophie an Auguſte.

Hamburg, den 5ten.

Ich komme vor einer Stunde — rathen Sie doch, woher? Von unſerm Podagraiſſen auf Lin-

Lindendorf. Vorgestern erwuſ mich die Grille, ihn zu überfallen: gestern früh reißt' ich ab, komme zu Mittage da, und ſize den halben übrigen Tag an ſeinem Bette. Eine größere Freude hätt' ich dem lieben Mann nicht machen können.

Wir haben von tauſend Sachen geſchwazt. Am meiſten, wie Sie denken können, von Ihrer Löwenwalden, die immer des Mannes zweyter Gedanke iſt. Er macht unbeſchreiblich viel aus ſeinem Frauenzimmer, und redet in ſeinem acht und fünfzigſten Jahre mit einer Wärme von demſelben, daß er ſie, wär er ſo jung, als er lebhaft iſt, gewiß heurathen würde.

Er erzählte mir viele Geſchichten, wie ſie von der eiferſüchtigen Wilhelmine und ihrem Anhange verfolgt worden. Eine davon iſt ſo einzig in ihrer Art, daß ich ſie wieder erzählen muß. Wilhelmine, ihre Mutter und Baſe hatten mit aller ihrer Wachſamkeit nichts ausſtreiben können, der unſchuldigen Löwenwalden anzukommen. Endlich legten ſie ihr allerley Fallſtricke, worunter folgender der argliſtigſte war:

Eine schlaue in Wilhelminens, und in dem Larnerschen Hause bekannte Näherin mußte mit der Gesellschafterin der Löwenwalden Bekanntschaft machen, des jungen Larners Vertrauen gewinnen, und ihn endlich zu einem ansehnlichen Geschenk bereden, das er durch sie derselben schicken sollte. Der junge Mensch läßt sich bereden, und findet nur Schwürigkeit, Geld zu dem Geschenke anzuschaffen. Auch dazu weiß die Näherin Rath. Sie bringt ihm einen kostbaren Ring von Brillanten, den unter der Hand Wilhelmine selbst ausgenommen hatte, und giebt vor, sie hätt' ihn auf den Namen seines Oheims genommen, der Jouallier wolle schweigen, und nach Verlauf eines Monath's sollte sie ihm sein Geld bringen. Sehr vergnügt mit der Dienstfertigkeit der Näherin legt der betrogene junge Mensch sein Geschenk in ein Schächtelchen, und begleitet es mit einem Billet an die Löwenwalden.

Die Näherinn kömmt damit zu der Gesellschafterinn, beklagt den jungen Menschen, und sich selbst, daß sie keine Ruhe vor ihm haben könne, und bittet inständig, die Löwenwalden zu bereden,

den, daß ſie doch dieſe Kleinigkeit annehme. Die Geſellſchafterinn will ſich ſchlechterdings mit der Sache nicht abgeben: ene wiederholt ihre Bitte, legt Schächtelchen und Brief auf den Tiſch, und gehet davon, mit der Verſicherung, nach einigen Tagen wieder zu kommen. Die Geſellſchafterinn, die nicht Luſt hat, mit einem Verweiſe von der L. wenwalden abgewieſen zu werden, wagt es nicht, von dem Vorfall mit ihr auch nur zu reden, und läßt die Sachen einige Tage ſtehen, um ſie der Näherinn wieder zurück zu geben.

Nach vier Tagen kömmt ein Brief an die L. wenwalden. Die Geſellſchafterin, die den Brief nicht kennet, giebt ihn in ihrer unſchuldigen Unwiſſenheit der Löwenwalden, und dieſe erbricht ihn in gleich unſchuldiger Unwiſſenheit. Er iſt von dem jungen Menſchen, den die Näherinn, in der Ueberredung, daß ſein Geſchenk angenommen wäre, bewogen hatte, noch einmal zu ſchreiben.

„Er erwähnt in demſelben des Geſchenks nur eben mit einer Dankſagung, daß ſie die Kleinigkeit anzunehmen gewürdigt habe; wiederhohlet ſeinen Antrag, und verſichert, daß ſein Oheim und ſeine

Mutter vollkommen zufrieden mit seiner Entschlies-
sung wären, obgleich die letzte sich auf seinen Va-
ter beriefe, den er aber durch Hülfe seines Oheims
bald zu gewinnen hoffte, wenn nur Sie die Güte
hätte, seinen Antrag zu genehmigen: und das wä-
re seine einzige Bitte."

Die Löwenwalden, die von keinem Geschenk
weiß, ruft ihre Gesellschafterin, und zeigt ihr den
Brief. Diese wundert sich, erzählt den Vorfall,
und bringt die Schachtel mit dem ersten Briefe.
Dem jungen Menschen will sie nicht antworten,
die Schachtel aber der Näherinn zurück zu geben,
welche leicht auf den Einfall hätte gerathen können,
sie selbst zu behalten, und den jungen Menschen
in seinem Irrthum zu lassen, findet die Gesellschaf-
terinn bedenklich. Also ist nichts übrig, als ent-
weder der Mutter, oder dem Oheim die Sache zu
berichten. Die Löwenwalden wählt das letzte,
und bittet den Oheim zu sich. Er ist unglücklicher
Weise in Gesellschaft, und hat schon Anstalt ge-
macht, den andern Tag nach Lindendorf zu rei-
sen. Er fährt doch des andern Morgens auf dem
Wege dahin bey der Löwenwalden vor. Sie

er-

erzählt ihm die Sache, und giebt ihm Schachtel und Brief zurück. Er öffnet die Schachtel zieht einen kostbaren Ring heraus, den er der Löwenwalden aufdringen will. Sie weigert sich aber schlechterdings: er muß ihn behalten, und fährt damit nach Lindendorf, wo er vier Tage bleibt.

In dieser Zeit stellt sich die Näherin wieder ein, und bittet, nur um ihrer selbst willen, um ein paar Zeilen; weil der junge Larner auf den Verdacht zu kommen schiene, daß sie das Schächtelchen untergeschlagen hätte. Die Gesellschafterin findet eben nicht nöthig, ihr den Erfolg zu sagen, und antwortet: er würde nächstens Antwort erhalten; sie glaubte aber nicht, daß sie nach seinem Wunsch seyn würde.

„Also muß ich mein Schächtelchen," fragt jene, „wieder mitnehmen?"

„Das doch nicht," antwortet diese lächelnd; „es ist in guten Händen!"

„Desto besser! so weiß ich schon Bescheid:" versetzt die erste, in der Meinung, die Gesellschafterin wolle sie verstehen geben, die Löwenwalden würd' es behalten; und so gehet sie zu Hause.

Wilhelmine frohlocket, gewonnene Sache zu haben. Kaum kann sie sich enthalten, sogleich Lerm zu schlagen; nur daß sie noch immer hofft, auch einen Brief zu erhaschen. Unser guter Vetter kömmt inzwischen zurück. Er ist zu Lindendorf auf den Gedanken gerathen, die Näherinn könne wol von Wilhelminen, ihrer Mutter, oder Base bestochen, und das ganze Spiel von ihnen angelegt seyn. Dies zu erfahren, schweigt er, und braucht seinen ehrlichen Simon, sich unter der Hand zu erkundigen.

Simon ist in solchen Dingen ausgelernter, als sein Herr. Er hatte oft mit der Näherinn geschäckert, und das Mädchen konnte den Kerl leiden. Simon nützt ihre Schwachheit, thut süßer, als jemals: nicht vierzehen Tage, so hat er ihr Vertrauen weg, erfährt, daß der Ring auf Wilhelminens Billet und Namen von einem gewissen Mann genommen, und daß überhaupt Wilhelmine die Anstifterin der ganzen Intrigue ist.

Larner behält also den Ring, nimmt Abrede mit dem Jouallier, und schweigt immer. Die Creditzeit gehet zu Ende. Die Näherin muß den un-

gen

gen Larmer um das Geld mahnen. Dieſer weiß keinen Rath, gehet endlich zu ſeinem Oheim, erzählt die Sache, und bittet ihn um das Geld. Der Oheim verweiſet ihm ſein unbeſonnenes Verfahren, und verſpricht ihm zu helfen.

Wilhelmine wird indeß um die Bezahlung gebethen, ſie hat aber mit der Näherinn abgeredet, wenn es ſo weit kommen ſollte, vorzugeben, ſie hätte den Ring ohne ihr Wiſſen auf ihren Namen genommen, um dem jungen Larmer zu dienen. Auf dieſe Abrede verläßt ſie ſich, eilt zu den Eltern des jungen Menſchen, erzählt, daß ihr Sohn auf ihren Namen Geſchmeide ausnehme, und der Löwenwalden ſchenke, läßt die Näherin rufen, und dieſe ſagt aus.

Die Mutter wird beſtürzt, der Vater tobet; Wilhelmine und ihre Mutter hetzen auf. Man beſchließt, die Löwenwalden anzuklagen, als eine Perſon, welche junge Leute an ſich ziehe, und verführe, auf fremde Namen Schulden zu machen, um ſich beſchenken zu laſſen. Die Klage wird in den anzüglichſten Ausdrücken aufgeſetzt, und eingegeben.

Der Procurator, ein Freund unſers Lerners, der ſo viel Gutes von der Waldenwalden von ihm gehört hatte, wundert ſich, läßt ihnen Freund rufen, und zeigt ihm das unerhörte Libell. Sie denken leicht, wie der Mann auffährt! Er erzählt die ganze Sache zur ewigen Schande ſeiner elenden Verwandten — wie konnt' er anders? — erſucht ihn, die Klage bis weiter liegen zu laſſen, und eilt ſo mit dem vollen Herzen zu ſeinem Bruder.

„Gut, daß ihr kommt!" ſagt dieſer: ich hab' euch einen ſaubern Streich von eurer vortreflichen Ausländerin zu erzählen."

„Ich will hören, Bruder:" antwortet unſer Patriot.

Der Bruder erzählt, wie er's von Wilhelminens Mutter gehört hatte.

„Ich bitt' euch um Gottes willen," erwiedert der erſte, „laßt ſie kommen, und ſelbſt erzählen." — Man ſendet zu ihnen. Sie kommen deſto geſchwinder, weil ſie hören, daß der Bruder da iſt, den ſie nun auch zu überzeugen, und auf ihre Seite zu bringen hoffen. Wilhelminens Mutter erzählt, unſer Freund hört gemüthig aus.

Dann

Dann sagt er: „Ich habe Ihnen zugehöret, Base; hören Sie mir nun auch zu.“

„Wieder Entschuldigungen?“ ruft der Bruder. — „Ausflüchte! Finten!“

„Lieber Vetter,“ spricht Wilhelmine, „kann man sie denn gar nicht überzeugen?“

„Nun weiß ich nicht mehr, was ich sagen soll,“ sagt ihre Mutter? „Man muß blind seyn wollen!“

„Kurz und gut,“ antwortet er, „schickt den Augenblick, und laßt eure Klagschrift zurück fordern.“

„Darum war sie nicht eingegeben;“ sagt der Bruder. „Ist's nur das? — Hat sie's etwa vernommen, und wird ihr bange?“

„Wer doch auch so einen Fürsprecher hätte!“ sagte Wilhelmine, indem sie spöttisch lächelt, und ihr glühendes Gesicht mit dem Fächer kühlet.

„Wollen Sie nicht lieber hinschicken,“ frägt ihre hämische Mutter den Vater, „und glauben, daß wir gelogen haben?“

„Thut's Bruder, und glaubt's!“ erwiedert Laeuer: „und sie, Base, wenn sie ihre Ehre retten wollen, bitten sie ihn darum!“

„Das

„Das bin ich doch nicht Willens, Vetter,“ antwortet die Mutter, bläst ihre Nasenlöcher auf, und wirft sich auf dem Stuhl herum.

„Aergern Sie sich nur nicht, Mama,“ sagt Wilhelmine. „Das verlohnte wol die Mühe!“

„Wollen Sie mich hören,“ frägt Larner; „gut. Wollen Sie nicht; so bin ich Ihr Diener. Aber wenn Sie mich hier nicht hören, so verzeihen Sie, daß ich im Gericht gegen Sie auftrete.“ Er macht seine Verbeugung, und will gehen. Die Mutter des jungen Menschen bittet ihn, zu bleiben; und beredet endlich die Verwandschaft, ihn anzuhören.

Er erzählt also, was mit der Schachtel vorgegangen. Daß die Löwenwalden sie ihm mit dem Briefe zurück gegeben, und daß er sie mit nach Lindendorf genommen habe.

„Das ist artig genug erdacht!“ sagt Wilhelmine.

„Für eine leichtgläubige Seele:“ setzt die Mutter hinzu. „Der Ring wird nun auch wol schwerlich auf meiner Tochter Namen ausgenommen seyn?“

„Das

„Das iſt er:“ verſetzt Larner, „und nicht nur auf ihren Namen, ſondern, was ſchlimmer iſt, auf ihre Order.“

„Auf meine Order?“ fährt Wilhelmine höhniſch lächelnd auf. „Herr Vetter,“ fährt ſie fort, indem ſie den Vater des jungen Larner anredet, „ſie haben gehört, was die Näherin geſtanden hat.“

„Wie ſie's mit ihr verabredet hatten:“ antwortet Larner.

„Ich?“ frägt Wilhelmine.

„Meine Tochter?“ frägt die Mutter. „Laſſen Sie doch das Weibſtück kommen, daß ſie noch einmal ausſage!“

„Es braucht's ihres Gewäſches nicht. Hier iſt der Ring,“ antwortet jener; und zieht das Schächtelchen aus. „Und hier iſt ein Billet an den Joaillier zur Beglaubigung der Näherin, die ihn ausnahm. Das lautet alſo:“ Er las das Billet: „Ueberbringerin dieſes bitte auf meine Rechnung einen Brillanten Ring, ſo gut ſie ihn fertig haben, abfolgen zu laſſen, und die Bezahlung in Monatsfriſt zu erwarten von —

„Hier

„Hier stehet ihr Namen, und Datum.“ Er stand auf, trat vor Wilhelminen, und fragte: „ist's nicht ihre Hand?“

Wilhelmine, feuerroth im ganzen Gesicht, hatte nichts bessers zu thun, als sich stark mit dem Fächer zu wehen: die Mutter, eine doppelte Prise Schnupftoback zu nehmen, und Base Dorken zu husten. Kein Mensch sprach ein Wort.

„Und nun,“ fuhr Larner fort, „ist für sie nichts weiter übrig, als daß sie eilig die Klage zurückfordern lassen, den Ring bezahlen, und zur Vergütung der grausamen Peinigung dieses Schächtelchen der Löwenwalden in ihrem eignen Namen schicken —“

„Diese Commission,“ sagte die Mutter spottend, „könnten wir ihnen ja wol auftragen?“

„Ich will sie besorgen:“ antwortet' er. „Aber in meinem Namen; und so mag ich auch nicht, daß andere die Kosten haben.“

„O nein!“ erwiedert sie: „was wir annehmen, können wir, gottlob! bezahlen! Auf fünf tausend Mark, oder was der Bettel mehr kosten mag, kömmt es uns nicht an.“

„So

„So legen Sie diese fünf tausend Mark in den Gotteskasten, Bar. Ein böses Werk wird vielleicht durch ein gutes vergütet. Wie aber dieſen Ring betrift, der iſt ſchon bezahlet —„

Wie gefällt Ihnen diese Geſchichte? — Sie war doch damit nicht aus. Der arme Mensch hatte zu viel gelitten, verfiel in eine hitzige Krankheit, ſchwärmete, und ſein Leben, oder ſein Verſtand war, nach Hüldensteins Ausſage, in einiger Gefahr. Die geliebte Löwenwalden ſchwebte ihm immer vor. Er ſprach beſtändig von ihr, verwünſchte die Räuberin, die ihn beredet hatte, den Verſuch mit Geſchenken zu machen, glaubte, daß ſie ihn nun verachte; war darüber untröſtbar, und wünſchte nur Eine Zeile von ihr, worin ſie ihn der Vergebung verſichere.

Man verſuchte abermals einen zwar diesmal unſchuldigern Betrug, und gab ihm ein Billet, als wenn es von ihr wäre. Er erbrach es mit unbeſchreiblicher Freude, erkannte Wilhelminens Hand, zerriß es, warf die Stücke weg, und wandte allen Umſtehenden den Rücken. Die Krankheit nahm zuſehens zu, und ſein Leben ſtand in groſer Gefahr.

Man rief den guten Oheim, der sich über den unvorsichtigen Betrug ärgerte, zu der Löwenwalden fuhr, und mit einem Billet von ihr zurückkam.

Sie bath den Kranken darin, für seine Gesundheit zu sorgen, und versicherte, daß sie viel Theil daran nähme. Die Ausdrücke waren aus einem mitleidigen Herzen geflossen; so warm, wie die Lage der Umstände, und so anständig, wie die Würde der schreibenden sie forderte. Der junge Mensch las sie mit innigem Vergnügen, umarmte seinen Oheim mit Freudenthränen; und es ließ sich an, als ob er grose Erleichterung fühlte.

„Seh' ein Mensch! Ist's nicht just, als wenn er einen Liebestrank bekommen hätte!" sagte das arme Geschöpf, Richte Dorken.

„Mütterchen," antwortete Larner, „weiß sie nicht ein Hausmittel dagegen?"

Die Besserung war doch von kurzer Dauer. Er schwärmte bald wieder, und wünschte so wol in diesen Anfällen, als vorzüglich in den ruhigern Intervallen, seine angebethete Löwenwalden nur einmal zu sehen. Man mußte endlich abermal den Oheim bitten: aber er schlug es ab. „Der Junge,

sagt'

ſagt' er, iſt mir ans Herz gewachſen; aber, Schweſter, er iſt ihr Sohn. Ich will ſehen, ob die Mutter den Sohn ſo lieb hat, ſein Leben durch eine Demüthigung zu erkaufen. —

„Nimmermehr!" ſagte der Vater.

„Nun lieber armer Junge," antwortete jener, indem er den Kranken an ſein Herz drückte, und mit ſeinen Thränen benetzte, „ſo fahre zu Gott, und klage, daß Du keinen Vater hatteſt!"

Damit gieng er. Die Mutter wollt' ihn halten: er ſchluchzte wie ein Kind, aber gieng. Endlich mußte der Vater erlauben, daß die Mutter, die es freylich für ihre Perſon gern that, die Löwenwalden in einem Billet bath, ihren kranken Sohn zu beſuchen; und man rief den Vetter wieder.

Die Löwenwalden wirft ſich augenblicklich in den Wagen, den man ihr geſchickt hatte, wird von der Mutter wol empfangen, und in das Krankenzimmer geführt. Wilhelmine, ihre Mutter und Richte bleiben da. — Dieſe Unverſchämtheit ſtellen Sie ſich vor! — Larner ſagt, ſie hätten ſich's vorgenommen gehabt, das großmüthige Mädchen durch ſchlechte Begegnung zu kränken. Der

Anfang wäre wirklich von ihnen gemacht worden. Sie hätten steif da gegessen, und ihr erstes Compliment äusserst nachläßig beantwortet. Allein das vortreffliche Frauenzimmer hätte sie durch ihr ganz unvergleichliches Betragen, ihre unwiderstehliche Leutseligkeit und Ehrfurcht einflößende Würde wider ihren Willen, und wider ihre Natur gezwungen, erträglich artig zu werden.

Für diesen Besuch, setzte unser Larner hinzu, war ich im Begriff, die Mutter zu bereden, daß sie ihr das Geschmeide schenken sollte: allein ich besann mich, und will doch lieber, daß sie's von dem Jungen nimmt, dem sie das Leben gerettet zu haben scheint —

Er hat also, wie Sie sehen, noch gute Hoffnung, die Parthie zu Stande zu bringen. Es ist nur ein Unglück, daß er itzt unthätig seyn muß — und nach Ihrem Briefe wäre auch noch nicht viel Hoffnung dazu.

Siebenzehnter Brief.

Julie an Lotte.

Järmkäll, den 8ten.

Armes Kind! um das Fieber zu haben, hätten Sie auch noch nicht Urſache gehabt, nach Hamburg zu reiſen.

Henriette, die ſich endlich meiner erbarmet, hat Ihr Schweigen völlig entſchuldiget. Sie ſollen aber eine üble Patientin ſeyn; ſo verdrüßlich und ungeduldig! Ich glaub' es gern. Einen Tag um den andern frieren, daß einem die Zähne klappen, dann wieder glühen, als würde man am Feuer umgedrehet, ſind gerade die beyden Arten von Strafen, wodurch der Zuſtand der Verworfenen vorgeſtellt wird. Und oben darein haben Sie ihre Clärchen eben einmal wieder, und mögten ihrer gern genieſſen, und mit ihren Freundinnen ein wenig herum ſchwärmen — das begreift ſich bald. — Aber Geduld, mein Kind. Muß ſich doch eine Braut gedulden, die wenig genießt, wenig ſchläft, ſitzt, beſchauet, und hundert mal des Tages roth gemacht wird! Ein Fieber kann nicht ſo arg ſeyn! —

Wir haben Briefe — O! wie viele! Von meinem Oheim Thomas; der von Herzen zufrieden iſt, und zu kommen verſpricht, wenn ihm der Hochzeittag gemeldet wird, der aber, gebe Gott! noch weit entfernt iſt. Von meiner Tante in Frankfurt, die noch nicht weiß, daß ihr Portrait zu ſpät kam, und forthin Frau geheime Finanzräthin heißt; und endlich einmal auch von meiner Großtante aus Archangel.

Wir dachten, Sie hätte uns nicht weniger vergeſſen, als ihr Mann, von dem Sie wiſſen, daß er das Geld ein wenig zu ſehr liebt, und ſich über das Vermögen meiner Mutter mit meinem Vater entzweyete, als er von Riga mit ihr hieher zog. Er iſt nun ſeit zwölf, oder vierzehen Jahren in Archangel, hat ſein Vermögen ſehr anſehnlich vermehrt, iſt aber dabey in ſo hohem Grade ſchwindſüchtig, daß er, wie meine Großtante ſchreibt, (welches auch nur ein Brief unter der Hand iſt, den mein Vater bis auf weitere Nachricht, nicht beantworten ſoll,) die Sommermonathe ſchwerlich überleben wird.

Und

Und was denken Sie, nun konnt' ich vielleicht zum drittenmal Braut werden! Ihr jüngster Sohn, zugleich das einzige von fünf Kindern, iſt wenigſtens von ihrer Seite mir zugedacht. Verwichenen Winter war er über Copenhagen unvorbey nach Hamburg gegangen — welches mein Vater ſehr übel empfindet — hält ſich itzt in England auf, und denkt noch eine Promenade nach Frankreich zu machen. Als Bräutigam hätt' er doch wol einſprechen können. Ich muß aber ſagen, daß er von väterlicher Seite nicht für mich beſtimmet war. Dieſer hatte ihm ein Mädchen zwiſchen fünfzehen und ſechszehen Jahren angewieſen, das ihm zwar nicht ſo recht gefiel; weil er aber dem Vater nicht gern zuwider ſeyn wollte, ſagt' er ein halbes Ja, und bath ſich aus, daß er vorher die Welt ein wenig beſchauen dürfte; welches ihm gewähret wurde. Nun eilet er eben nicht, wie die Mutter glaubt, zu Hauſe zu kommen, und bittet ſich noch ein halbes Jahr Reiſezeit aus; weil doch ſein Mädchen noch zu jung ſey. Wer ſich alſo jetzt noch Hoffnung auf ihn machen wollte, dürfte wol zweifeln, weil die Mutter den Tod ihres Mannes,

ſo wenig er's ſelbſt glaubt, voraus ſiehet, ob aus der erſten Parthie etwas werde?

Stirbt der Vater; ſo denkt meine Großtante gleich nach Riga zurück, und ihre erſte Reiſe ſoll zu uns ſeyn: denn mich mögte ſie gar zu gern noch einmal ſehen. Sie iſt auch ſo gar alt noch nicht: mein Vater ſchätzt ſie auf einige ſechzig Jahre.

Achtzehnter Brief.

Julie an Lotte.

Järmbüll, den 11ten.

Eben fährt die Altbauſen von mir weg. Dies war das dritte mal, daß wir uns ſahen. Sie kam ſchon vor Mittag, um meinen Beſuch, ſagte ſie, doppelt zu vergelten, und bath ſich aus, bey uns zu eſſen, wenn wir ſie haben wollten. Dies war ſo recht auf dem freundſchaftlichen Fuß, den ich liebe.

Ueberhaupt iſt ſie eine von denen geſelligen Seelen, die nur in der Freundſchaft, wie in ihrem Elemente, leben und weben. Gutherzig, wohlwollend, offen ergiebt ſie ſich gern, und kömmt jeder

ſich

ſich ergebenden Seele mit Vertrauen und Wärme entgegen. Kurz, ſie iſt eine liebenswürdige Frau für mich. Wir nehmen denn freylich das Wort, wenn wir von Perſonen unſers eignen Geſchlechts reden, in anderm Verſtande, als die Mannsperſonen, und haben, glaub' ich, mehr Recht als ſie.

Sie iſt ein wenig zu mannhaft von Gliedmaſſen, und von den Blattern übel zugerichtet, die ſo gar das linke Auge mit angegriffen haben, welches trübe ſiehet: wie denn überhaupt ihr Geſicht ſie nicht empfiehlet. Aber ſie zeigt ſich bald von einer einnehmendern Seite. Sie denkt ſo heiter und lebhaft, empfindet ſo fein und richtig, redet mit ſo viel Sinn, und begleitet ihre Worte und Bewegungen mit ſo viel Anſtand und Anmuth, daß man ſie von Herzen lieb gewinnet.

Meine Zuneigung für ſie veränderte das Urtheil meiner Augen ſo ſehr, daß ich ihre Bildung, die wir in den erſten Augenblicken nur eben nicht häßlich, und widrig geſchienen hatte, in dieſer dritten Zuſammenkunft beynahe hübſch fand. Wenigſtens glaubt' ich, in allen ihren Geſichtszügen, und Mienen eine Harmonie mit den ſchönen Eigenſchaf-

ren ihrer Seele zu entdecken; und so wurde sie mir fast das Gegentheil von dem, was sie vorher geschienen hatte.

So besticht wechselsweise das Auge das Herz, und das Herz wiederum das Auge. Jenes, gerührt von dem sanften Eindruck körperlicher Schönheit, schiebt dem Verstande sein Urtheil unter, wenn er von der Seele urtheilet; und das für die innere Vollkommenheit eingenommene Herz trägt die Farbe, und Züge der Sanftmuth, Güte, Zärtlichkeit, Würde auf die äussere Bildung über. Beydes ist einerley Täuschung; nur mit dem Unterschiede, daß wir, wenn wir die letzte auch einsehen, mit dem Betruge herzlich zufrieden sind, bey dem ersten aber sagen wir immer, Schade! Also, mein Kind, kömmt es am Ende doch auf den innerlichen Werth an.

Ausser diesem besitzt die Athausen auch das, was man den Geist der Conversation zu nennen pflegt. Mein erster Gedanke, als ich sie näher kannte, war eine Vergleichung dieser liebenswürdigen Frau — nun, mit wem? — Stellen Sie sich vor, Lotte, ich säße in diesem Augenblick bey Ihnen,

nen, meinen Arm um ihren Hals geſchlungen, und ſähe Ihnen bey dieſer Frage in die Augen. Erröthen Sie bey dem Gedanken? — Verſtehen Sie doch meine Vergleichung nicht unrecht. Ich dachte nicht an die äuſſere Bildung, und gab Ihnen alſo nicht zu wenig. Ich dachte nur an Herz, Charakter und Geiſt: und da bekommen Sie nicht zu viel. Aus Unwillen könnten Sie alſo nicht erröthen; es möchte denn aus Beſcheidenheit ſeyn. Aber da wüßt' ich auch noch eben nicht, warum? Gut ſeyn iſt am Ende doch nur, was wir ſollten!

Auf dem Lande, ſagte die Althauſen, muß man nach Freundſchaften um ſich herum taſten. Was iſt Frühling und Sommer in aller ſeiner Herrlichkeit für uns, wenn wir ſie nicht mit andern gemeinſchaftlich genieſſen? Man ſieht's, fühlts, freuet ſich, damit iſt's vorbey. Das Vergnügen ſtocket und erſtirbt im Herzen, weil es nicht mitgetheilt werden kann, und iſt immer nur einfach. Durch Umſatz fließt es von Herz zu Herz, und kömmt zehnmal erquickender zu uns zurück. Alſo bin ich darüber aus, mir Freundinnen zu werben,

wo ich kann. Sie hab' ich nun zwar; aber was hilft mir's? Wer weiß, wie kurz, so sind sie nicht mehr hier. — Doch darum will ich mich noch nicht bekümmern; sondern ihrer desto mehr geniessen, so lang' ich sie habe. Kömmt Zeit, kömmt Rath! vielleicht verschreib' ich mir eine andere aus Lübeck, ein vortrefliches Mädchen, ich versichere sie, welches die dritte in unserm Kleeblatt seyn sollte, wenn sie itzt hier wäre. Wäre mein Bruder gesinnt, wie ich wünsche; so wüßt' ich schon, wo ich sie lassen wollte! —

Ich verstand nicht, was sie damit meinte; fand aber doch Bedenken, zu fragen.

Neunzehenter Brief.

Julie an Lotten.

Färmbüll, den 14ten.

Ausser dem sechszehnten May*) kein schönerer Tag in meinem Leben als der heutige! Schade, meine Lotte, daß Sie nicht Theil daran nah-

*) S. den drey und fünfzigsten Brief des ersten Theils.

nahmen, um die Freude vollkommen zu machen.

Die romantische Grille, welche Metta mir zuerst in den Kopf geſetzt hatte, war mir immer noch gegenwärtig. Tauſenderley Weiſen erſann ich mir, wie ich Serdinern überraſchen könnte; keine ließ ſich ausführen. Endlich warf mir der Zufall die aufgeſuchteſte Gelegenheit zu. Serdiner hatte mir in ſeinem letzten Briefe zufälliger Weiſe geſchrieben, daß er auf ſeinem Wege nach Kärnbüll bey ſeinen gaſtfreundlichen Landleuten in Karſe*) einſprechen würde. Den Augenblick ergriff mich der erſte Gedanke: ich entſchloß mich, ihm entgegen zu fahren, und zählte jede Minute, bis der Tag kam.

Geſtern ſagt' ich zu Metta: „lege ſie mein beſtes ſeegrünes Jagdkleid zurecht; und der Kutſcher ſoll morgen mit Sonnenaufgang mit der Chaiſe bereit ſeyn.“

Metta wunderte ſich, und fragte: „ob ich nach Grumbuy wollte?“

„Nach Hamburg!“ antwortet' ich; „und ſie macht Geſellſchaft.“

„Schön!“

*) S. den ſiebenzehnten und zwanzigſten Brief des erſten Theils.

„Schön!“ erwiederte ſie. „Und was für andere Kleider ſoll ich einpacken?“

„Kein's.“

„Keins? — Wie lange bleiben wir denn?“

„Das wird ſie ſehen.“

„Wenigſtens doch ein Nachtzeug?“ fragte ſie ſchalkhaft!

„Warum das?“

„Nun, wenn die Trauung geſchehen iſt, ſo wird es Abend, und wenn es Abend iſt, ſo — iſt man müde — geht zu Bette, und — Laſſen Sie mich nur, ich will ſchon das leichteſte und ſchönſte ausſuchen, was ſich zu der Nacht am beſten ſchickt.“

„Wir ſind auf den Abend wieder hier:“ antwortet' ich. „Das alles kann ſie zurück laſſen, und lieber für die Küche zu Mittag ſorgen, den wir in Larſen halten werden.“ —

Ich konnte die Nacht kaum ſchlafen; und kaum fieng es an, Tag zu werden; ſo war ich auf, kleidete mich mit mehr Sorgfalt, als ich mich in meinem Leben gekleidet habe, warf mich in den Wagen, und band dem Kutſcher ein, ſo geſchwind zu

fah-

fahren, als er könnte; denn ich wünschte, früher da zu seyn, als Serdiner.

In Larse hielten wir vor einem Hause, dann wieder vor einem; keines war das rechte; endlich trafen wir's doch. Wir giengen ins Haus, und Metta fragte eine Dirn, die uns zuerst begegnete: ob man uns wol erlauben würde, ein paar Stunden einzukehren, bis unsere Pferde ein Futter gefressen hätten? Die Dirn betrachtete uns, vornemlich mich, eine galante geschmückte Dame, halb in Mannshabit, der von Gold starrete, mit grosen Augen, und lief, um ihrer Frau die sonderbare Erscheinung zu melden.

Sogleich kam ein allerliebstes, kleines freundliches Weibchen uns entgegen gehüpft, grüßte mich auf eine ausnehmend feine und freye Art, und führt' uns in ein kleines Zimmer, das mir so aufgeschmückt schien, als wenn sie uns erwartet hätte.

Ich betrachtete die schöne Frau, ihre feine Sprache, ihr einnehmendes Wesen, und — sollten Sie's mir zugetrauet haben? — komme unglücklicher Weise auf die Erinnerung dessen, womit Sarah mich so oft gequält hatte. Die Gedanken ver-

mischen sich seltsam zusammen: es wird eine Vermuthung, oder warum soll ich's nicht recht benennen? ein Argwohn wird daraus, daß gerade dieses schöne Gesichtchen die Person seyn mögte. Es fällt mir wirklich aufs Herz. Ich gehe zu Mertz, und sag' ihr ins Ohr: „wenn sie gefragt wird; so sind wir fremde Personen, kommen aus Lübeck, und wollen nach Hamburg. Serdiner wird hier erwartet. Halte sie sich zurück, so viel sie kann, und ziehe allenfalls ihre Kappe tief über's Gesicht."

Diese Erdichtung von uns sucht' ich der schönen Wirthin so bald, als möglich im Discours beyzubringen.

„Ich erwarte," sagt sie, „noch einen angenehmen Fremden aus Hamburg, Herrn Serdiner, der mich vor einigen Tagen wissen ließ, daß er heute zu Mittage hier seyn wollte." Und nun fieng sie an, meinen lieben Serdiner mit mehr Wärme zu rühmen, als mir lieb war. Ich fand sie zwar nicht geputzt: aber was sie trug, stand ihr alles so ausnehmend wohl, daß ich glaubte, sie wäre sich bewußt, ihm so am besten zu gefallen. Wenn man denn einmal auf einen Gedanken gerathen ist,

er ſey gut, oder nicht gut? ſo dienen alle Umſtände, ich weiß nicht wie, ihn zu beſtätigen. Ich war mit Einem Worte — eiferſüchtig! Faſt mag ich's nicht geſtehen. Metta goß Oel in die Flammen.

„Das ſüſſe Weibchen," ſagte ſie, „rühmt unſern Herrn Serdinern recht aus Herzens Grunde: und iſt ſo leicht hin, ſo zu ihrem Vortheil gekleidet! — Wollen Sie auch lieber ihr Nachtzeug anlegen? Ich hab' es zum guten Glück mitgebracht. — "

Plötzlich rollt ein Wagen. Metta winkt mir, und mir pocht das Herz ſo ungeſtümm! —

„Da wird er kommen!" ſagt' unſere Wirthin, und fährt auf vom Stuhl, ihm, wie ich vermuthe, entgegen zu gehen. Ich ſtehe zugleich auf, und ſage: „ſie haben einen artigen Garten, wie ich ſehe; wollen ſie uns erlauben, hinein zu gehen?" „Von Herzen gern:" antwortet die emſige Wirthin, faßt mich bey der Hand, und will mich hinein führen. „Empfangen Sie nur ihren Gaſt," antwort' ich ihr, „wir finden uns ſchon hin." „O!" erwiedert ſie, „der iſt ein Bekannter im Hauſe, und wird uns nicht verliehren. Sagt nur dem fremden Herrn," ruft ſie einer Dirn zu, „ich wär' im Garten."

Metta ſah mich durch die Finger, mit ſo einem bedeutenden Blick an.

Wir gehen in den Garten, und ſetzen uns in der Laube. „Es iſt ſtrenge Luft:“ ſag' ich, und ziehe meinen Flor über's Geſicht.

„Ueberaus ſtrenge Luft!“ ſagt Metta, und macht es, wie ich.

Nicht drey Minuten ſaſſen wir; ſo kömmt er. Gott! wie alles in mir ihm entgegen zog! — „Das wird ihr Fremder ſeyn,“ ſagt Metta zu unſerer Wirthin, die halb mit dem Rücken dem Hauſe entgegen gekehrt ſaß. „So?“ antwortet ſie, ſpringt hurtig auf, und eilt ihm entgegen.

„Ach!“ ſagt ſie zu ihm: „Gott ſey Dank, daß ich ſie einmal wieder habe! Das iſt mir ſo lieb, als ein reichlicher Erndetag!“ — nimmt ihn ohne Umſtände bey der Hand, und führt ihn in die Laube.

Serdiner ſagt' ihr viel Verbindliches, wobey er ihr die Hand zu drücken ſcheint, und frägt endlich:

„Sie haben Geſellſchaft?“

„Eine Dame aus Lübeck:“ antwortet ſie. „Wem der Himmel gnädig iſt, dem beſcheert er alles auf einmal.“

Ser-

Ferdiner neigte ſich gegen mich, mit derjenigen wohlanſtändigen Ehrerbietung, die ſo ſehr gefällt, und ſich ſo wenig beſchreiben läßt: und ich — das können Sie denken, daß meine Verbeugung um die Hälfte tiefer wurde, als es ſich für meine Rolle ſchickte.

„Viel zu tief, und zu ſchön für eine Dame aus Lübeck!“ ſiſterte Metta mir ins Ohr. —

„Nun ſetzen Sie ſich geſchwind neben mir,“ ſagte unſere freundliche Wirthin zu Ferdinern, „und bitten Sie mich um Verzeihung, daß ſie ſo lange weggeblieben ſind.“

„Tauſendmal:“ erwiedert er, „wenn ich auch noch ſo gute Entſchuldigungen hätte.“

„Es iſt wahr,“ verſetzt ſie, „es giebt in Hamburg ſchönere Geſellſchafterinnen!“

„Daß ich nicht wüßte! Wenigſtens weiß ich da keine ſo angenehme für mich, als dieſe meine kleine holdſelige Freundin!“ antwortet er, und nimmt ihre Hand.

„Städtiſcher Mann!“ erwiedert ſie, hinſt erröthend, und giebt ihm mit der zurück gezogenen Hand einen Schlag: „Ich dächte, ſie fiengen an,

mir Fleuretten zu ſagen. Wo lernten ſie denn dieſe Sprache?"

Mietta ſah mich an, und ſagte laut: „mich dünkt, es iſt ſehr heiß!"

„Wenns nicht wahrer, ächter Ausdruck meiner Empfindung iſt, ſo wollt' ich mich ſchämen, es geſagt zu haben. Aber Sie haben Recht, ich hätt' es nur denken ſollen:" verſetzte Serdiner, und nahm abermal ihre Hand, um ſie zu küſſen.

„Nein!" antwortet ſie, und zieht ſie wieder zurück; „das iſt auch ſtädtiſch, kalte Mode, Gewohnheit, Grimaſſe. Auf dem Lande thun wir nichts zur Hälfte."

„So will ich's auch nicht," erwiedert er: und macht die Bewegung, ſie auf den Mund zu küſſen. —

„Gebt des Kaiſers, was des Kaiſers, und der Freundſchaft, was der Freundſchaft iſt:" ſpricht unſere Wirthin, und begegnet ihm mit ihren Lippen, den Kuß zu empfangen.

„Die Geſchichte mit Guſtchen!" ſagt mir Mietta ins Ohr: und wohl mir, daß mein Geſicht bedeckt war: denn ich fühlte, daß es glühete.

Das waren gewiß keine angenehme Augenblikke! werden Sie ſagen — Aber wiſſen Sie, welche Muſik die entzückendſte iſt? Diejenige, meine Liebe, die durch widrige Diſſonanzen ſich in herrlichen Wohlklang auflöſet. So dieſer Auftritt.

Mir war ſehr heiß; mein Herz klopfte unausſprechlich: ich konnt' es kaum länger ausſtehen, das Geſicht bedeckt zu haben: und doch wär' es ſo ungeſittet, dünkte mich, itzt den Flor abzuziehen, als weg zu gehen. Ich wagte keines von beyden.

„Wohin gedenken Sie denn nun?" fragte die ſchöne Wirthin Serdinern. „Nach Kärmbüll? Ich habe ſo etwas gehört:" ſetzte ſie lächelnd hinzu.

„Zu meinem Oheim:" antwortete Serdiner.

„Nicht zu deſſen ſchöner Tochter?" fragte ſie wieder. „Ich wette, Sie kommen nicht ſo einzeln wieder zurück. Und wenn ſie mir dann einen andern Weg nehmen, als über Larſe, und verſchmähen mit ihr ein zweytes Nachtlager in meiner Bauerhütte; ſo ſollen ſie im erſten Jahr unbeerbt bleiben! — Doch das wär' eine Verwünſchung, worunter ihre unſchuldige Braut mit leiden müßte. — Erzählen Sie mir doch ein wenig von ihr. Wir kennen da

eine Pächterin, die ſich Wilms nennt, und die kann nicht aufhören, wenn ſie von ihr anfängt."

„So würde mir's auch gehen;" antwortet' er — Ich ſtand in dem Augenblick auf, bath die Wirthin und Herdinern, welche gleichfalls aufſtehen wollten, durch einen Wink ſich nicht ſtören zu laſſen, und trat vor die Laube, als wollt' ich nur friſche Luft ſchöpfen.

Sie ſetzten ſich wieder, und Herdiner wiederhohlte ſeine Worte: „So fürcht' ich, wird' es auch mir gehen. Mit Einem Wort alſo: ich bin der glücklichſte" —

„Nicht Sie;" ſagt' ich, indem ich mich um ſeinen Hals warf: „ich, ich!"

Herdiner, der ſich plötzlich in den Armen eines Frauenzimmers fühlte, das er für eine fremde Dame hielt, wurde beſtürzt, ſchwieg, und beugte ſich mit einigem Widerſtand von mir zurück. Den Augenblick ſchlug ich meinen Flor vom Geſichte. —

„Ach! meine Theure!" rief er, umſchlung mich mit beyden Händen, und unſere Lippen hiengen zehen Minuten zuſammen.

Zwan-

Zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Farnhüll, den 13ten.

Wenn ich nur bey ihr bin! — Als ich aus Hamburg fuhr, war mir bey weitem nicht so, wie mir itzt ist! Philipp war immer mein Reisegefährte, und erzählte unaufhörlich von Elisen. Und dabey meine eigne Erinnerungen, Auslegungen, Vermuthungen, Betrachtungen, auf welchem Wege ich itzt wäre? in welcher Absicht? wie nun in Kurzem alles, alles unveränderlich vorbey seyn würde, und — unbeschreiblich, Eduards! So gieng's den ganzen Weg bis Larse.

Als ich da komme, find' ich Sielchen mit zwey Frauenzimmern in der Laube. Eins davon ist ausnehmend schön gekleidet; man nannt' sie eine Dame aus Lübeck. Das andere scheint ihre Reisegefährtin, oder Kammermagser zu seyn; beyde haben für die strenge Luft, wie ich vermuthe, ihren Reisestor über's Gesicht gezogen. Wir machen uns wechselseitig die gewöhnlichen Verbeugungen; setzen uns, und ich schwatze mit Sielchen. (Er erzählt

hier kürzlich das Gespräch, welches der Leser aus dem vorigen Briefe weiß, und fährt fort:) Plötzlich fühl' ich mich in den Armen der Dame, und meine Fremde verwandelt sich in Julie: fort waren meine vorigen Gedanken!

Ich vermuthete, diese Ueberraschung wäre unter den Frauenzimmern verabredet; und sagte zu Liekchen: „Diese angenehme Verwandlung hab' ich auch Ihrer Erfindung zu danken." Aber Liekchen war eben so sehr hintergangen, als ich, und antwortete: „Wenn ich ein Wort davon gewußt hätte, meynen Sie, daß ich Ihnen so treuherzig entgegen gekommen wäre, Ihren Kuß in Empfang zu nehmen?"

Darauf wandte sie sich an Julien, deren Hand sie nahm, und sagte mit der allersüssesten Miene: „Es war halb geraubtes Gut, — und ist wol eine Gewissenssache! darf ich's behalten?"

„Billig," antwortet Julie, mit einer entbern, der ersten vollkommen antwortenden Mine, „billig sollt' ich's wieder haben!" Sogleich lagen die beyden edlen Geschöpfe sich einander in den Armen: und rings um freuete sich die ganze Natur

über

über den Kuß zweyer Engelſeelen. Der Weſtwind ſpielte lüſtern durch ihre Locken, und die ſäuſelnde Linden ſchütteten Wohlgeruch auf ſie herab. —

Wir blieben bis fünf Uhr bey unſern lieben Gaſtfreunden, ſpeiſeten in der Laube zuſammen, und genoſen in dieſen wenigen Stunden ſo mannichfaltige, und innige Vergnügen, als tauſende nicht in der beſten Hälfte ihres Lebens. Dann fuhren wir nach Kärnbüll, und Philipp iſt mir nicht wieder zu Geſicht gekommen.

Gerade ſo etwas mußte geſchehen!

Ein und zwanzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Kärnbüll, den 17ten.

Ich ſchrieb Ihnen von Philipp, und ein paar Worte von der Hauptmannin Walsborn. Itzt kenn' ich dieſe Dame, mein lieber Eduards, und muß Ihnen geſchwind eine Geſchichte erzählen, ſo wol ihres eignen Intereſſes wegen, als weil ſie dienen wird, das Herz meiner Julie kennen zu lernen.

Wir waren fertig zu einem Spatziergange, als Metta eine junge Dame anſagte, welche Julien zu ſprechen wünſchte. Sie wurde gern angenommen.

Indem ſie ins Zimmer trat, ſchlug ſie ihren Trauerſchleyer zurück, und empfahl ſich durch ihre Bildung nicht weniger, als durch Würde und Anſtand ihrer Bewegungen. Ihre Kleidung ein ſchwarzer Zeug mit weiſſen Bandſchleifen beſetzt, und eine zwiſchen die ſchönen Augen herabtretende Schnippe unterſtützten die tiefe Traurigkeit in ihrem Geſichte.

Sie machte eine beſcheidene Verbeugung gegen uns, als wir ihr an der Thür entgegen kamen, ſchien doch ein wenig verlegen über meine Gegenwart, wandte ſich an Julien, und fragte: „ob ſie das Vergnügen hätte, das Fräulein von Wolmer zu ſehen?“

„Nicht, das Fräulein:“ antwortete Julie mit dem ihr eignen Vertrauen erweckenden Lächeln „ſonſt vermuthlich dieſelbe, die Sie ſuchen.“

Sie neigte ſich abermal, und ſagte: „Ich komme von Auenbrügge, um Ihnen die Unglückliche

liche darzuſtellen, die Sie unbekannt ſchon zu Ihrer Schuldnerinn gemacht haben. Dieſer Brief, fuhr ſie fort, indem ſie einen Brief auszog, und Julien überreichte, wird vielleicht etwas von meinem Zuſtande erzählen."

Ich reichte der Dame die Hand, und führte ſie zum Canapee. Julie ſetzte ſich neben ſie, öffnete den Brief, las flüchtig ein paar Zeilen, und ſteckte ihn wieder ein.

„Wir haben alſo einen gemeinſchaftlichen Freund:" ſagte ſie zu der Mittlerz, indem ſie ihre Hand in die ihrige legte. „Doch auch ohne dieſe Mittelperſon iſt für gewiſſe Seelen der erſte Augenblick der Anfang einer ſehr innigen Freundſchaft. Ich wollte die Verſicherung von der meinigen wäre ihnen recht angenehm."

Die Fremde drückte Juliens Hand mit beyden Händen. „Mein Herz," ſagte ſie, „war durch Dankbarkeit ſchon zubereitet. Ich komme, um Ihnen für zwey ſehr Unglückliche zu danken, eine Mutter und ein unmündiges Kind." — —

Julie erröthete: „Das war doch nicht die Abrede, die ich mit unſerm Freunde genommen

hatte;" fiel sie der Wittwe mit vertraulichem Scherz in die Rede. „Sehen Sie nur, wie sie mich roth machen! Er soll dafür aufkommen! — Es kränkt mich sehr," fuhr sie fort, indem die lächelnde Mine sich in die Mine des Mitleidens veränderte; „es kränkt mich sehr, sie in dieser Kleidung kennen zu lernen."

„Und wenn sie die Art des Todesfalls hören, worüber ich traure!" sagte die Dame, der Thränen ins Auge traten. „Ich weis nicht," fuhr sie fort, „ob der Brief die Umstände enthält?"

„Die Wahrheit zu gestehen," erwiederte Julie, „ich wollte nichts von ihrer Gegenwart verlieren, und las also kaum zwey Zeilen. Daß ihr Geliebter als Officier in unsers Königs Diensten stand, und auf unglückliche Art sein Leben verlohr — Sein Namen — wie war er noch? —"

„Walsborn:" antwortete die Dame, um Julien die schon Bewegung machte, den Brief wieder heraus zu ziehen, die Mühe zu ersparen.

„Vielleicht Werthheim genannt von Walsborn?" fragt' ich.

„Ja,

„Ja, mein Herr:“ antwortete sie, und erröthete über meine Frage. „Dies war sein ganzer Familienname, weil sie ihn doch einmal zu kennen scheinen — Sonst hab' ich Privatursachen, ihn nur unter dem Namen, Waleborn, bekannt bleiben zu lassen.“

„Und ein Sachse?“ fragt' ich weiter.

„Von Geburt,“ erwiederte sie: „sonst hat er verschiedene Jahre dem Hause Hannover gedient.“

„Als Hauptmann, wenn ich recht gehört habe. Er legte aber diese Dienste nieder —“

„Aus bloser Liebe für sein Vaterland. Er konnte sich nicht erlauben, einem Herrn länger zu dienen, der zwar nicht gerade zu gegen Sachsen kriegte, aber doch auf der Seite derjenigen Macht stand, von welcher es gedrückt wurde; und glaubte, er wäre verpflichtet, für sein Vaterland zu fechten.“

„Würdige Gesinnungen!“ erwiedert' ich, wodurch man billig nicht in Verlegenheit kommen sollte!“

„Sie wissen also, daß er in Sachsen zu spät kam? Wenn man unglücklich werden soll, müssen

die

die Umstände sich denn alle darnach fügen. Unter diese gehörte auch der, daß er eine Frau hatte — "

„Wenn das ein Unglück ist;" sagte Julie scherzhaft, und sah mich lächelnd an, „so ist's noch eben Zeit, lieber Herdiner, daß Sie ausweichen. — "

„Trauen Sie mir nicht Muth genug zu," erwiedert' ich, „was der Hausmann für seine liebenswürdige Frau wagte, auch für die Mamsell zu wagen!"

Die Dame machte eine bescheidene Verbeugung, und sagte:

„Wenigstens war ich ihm die Veranlassung erst zu vielen Verdrüßlichkeiten, und hernach zu dem Entschluß, Dänische Dienste zu nehmen. Ich bin aus dem Hannöverschen. Wir lernten uns kennen; und ich weiß nicht, wer von uns den andern zuerst liebte. Ich hatte einen Stiefvater, der unsere Heurath durchaus nicht zugeben wollte: es gezieme mir, seine Ursachen zu beurtheilen: Wenn man denn aber so herzlich liebt, und überzeugt zu seyn glaubt, daß es keine gerechte Ursachen

chen

chen gebe, die Vereinigung zu verhindern; so begehet man leicht eine Uebereilung — Meine Mutter, die mich sehr liebt, billigte doch die Parthie, ohn' es eben ausdrücklich zu sagen. Wir liessen uns also im Jahr 1756 im März trauen; zwar ohne Wissen, aber nicht wider Willen meiner beyden Eltern. Dieß vollendete den Haß meines Stiefvaters der mein Väterliches ungern heraus gab, und von dieser Zeit an nichts mehr von mir wissen wollte. Als mein Geliebter bald darauf die Hannöverschen Dienste verlassen hatte, und die gewisse Versprechung auf eine gleiche Stelle in der sächsischen Armee, der unerwarteten Veränderung wegen, die sich zu Pirna zutrug, nicht erfüllet werden konnte; fanden wir uns genöthiget, mein eingeschränktes Vermögen anzugreiffen. Mein Walsborn gieng zwar als Freywilliger in Oesterreichische Dienste; fand aber, nachdem er ein Jahr gedient hatte, noch wenig Hoffnung zur Beförderung. Er kam also zu mir nach Sachsen zurück, wo ich bey einer Verwandtin geblieben war, und entschloß sich, nach verschiedenen vergeblichen Reisen und Versuchen, in der Hannöverschen Armee seine vorige Stelle

wir-

wieder zu erhalten, Dänische Dienste zu suchen. Im Jahr 1758 im May gieng er nach Copenhagen ab. Ich sollte ihm folgen, so bald er Dienste haben würde; weswegen er mir einen treuen Bedienten, der einige Monathe bey ihm gedient hatte zur Begleitung hinterließ. Und weil er nicht erwarten konnte, anfänglich eine höhere Stelle, als eines Lieutenants zu erhalten, fand er für gut, nur seinen letzten Namen, Walsborn, zu führen, unter welcher Addresse ich denn an ihn schreiben mußte."

„Lassen Sie mich geschwind wissen, daß er glücklicher war, als seine Bescheidenheit verlangt hatte!" sagte Julie.

„Es dauerte doch fast ein halbes Jahr: und dann wurd' er nicht mehr, als Lieutenant:" antwortete die Wittwe.

„Muß denn alles Gute so langsam gehen, und doch nur halb?" erwiederte Julie.

„Anfänglich bekam ich fleißig Briefe," fuhr die Wittwe fort. „Alles, was seine Widerwärtigkeiten ihm schwer machte, schrieb er, wäre die Trennung von mir. Insbesondere, als ich ihm geschrieben

bey

ben hatte, in welchen Umſtänden ich mich befand.“ Sittſam niederſinkende Augen, und gefärbte Wangen waren die Auslegung zu dieſen Worten. „Da er mir endlich die Nachricht gab, daß er, mit gewiſſer Verſprechung, bey der erſten Gelegenheit weiter befördert zu werden, als Lieutenant eingetreten, wär' ich ihm, o wie gern! nachgeeilet, wenn es bey meinem Zuſtande nicht äuſſerſte Gewiſſenſache geweſen wäre. Es verfloſſen noch wohl fünf Monathe, eh' ich mich ſtark genug befand, die Reiſe zu übernehmen. In dem letzten wartete ich nur auf Briefe von ihm: aber umſonſt. Ich ſchrieb in groſer Unruhe ohne Unterlaß: es kam keine Antwort. So verlief ein Monath, ein halbes, ein ganzes Jahr, und ich hörte nichts von meinem Walsborn, als dann und wann eine allgemeine Nachricht, die ein treuer Diener —“

„Philipp Arends? wenn ich ſie mit einer unbedeutenden Frage unterbrechen darf.“ Ich that die Frage.

„Derſelbe;“ antwortete ſie. „Sie ſcheinen ihn zu kennen; und wiſſen vielleicht ſchon alles, was ich bisher erzählet habe?“

„Eini-

„Einige Umstände. — Aber wollen Sie die Güte haben, fortzufahren.“

„Nichts, hört' ich von meinem Geliebten, als dann und wann, daß er wirklich in Diensten stünde; daß man ihn in der Festung Rendsburg gesehen hätte, und dergleichen allgemeine Nachrichten, die dieser redliche Philipp von Durchreisenden, oder von Werbofficieren vernommen hatte. Es war mir nicht möglich, die Ungewißheit länger auszustehen. Ich entschloß mich, auf diese blinden Gerüchte, nach Rendsburg zu reisen. Meine Mutter unterstützte mich heimlich mit dem nöthigen Gelde, ob sie mir gleich die Reise lange widerrathen hatte. Philipp war mein Begleiter, und wir kamen zu Ende Februars in Hamburg an. Mein Kummer, mein Wochenbette, die letzte Reise hatten mir eine Entkräftung zugezogen, die mich nöthigte, wenigstens auf vierzehen Tage in Hamburg zu bleiben. Ich schrieb es unter Umschlag an eine Freundin meiner Mutter, die sich unter der Hand mit außerordentlicher Mühe durch Briefe, Bekannte und Bothen in verschiedenen Garnisonstädten in Holstein nach Meinheim aus besagter Ursa-

Urſache, nur unter dem Namen Walsborn, erkundigte; und bath ſie, noch einmal nach Hamburg an mich zu ſchreiben, wenn ſie etwas erfahren hätte."

„Ich wünſche," fiel ich ihr in die Rede, „daß der gute Philipp ſich meiner damals ſchon erinnert hätte. Ich würde Ihnen mit geringerer Mühe zuverläſſige Nachrichten verſchaft haben können."

Sie dankte verbindlich: und ſagte: „ich hätte dann ſein Schickſal, und mein Unglück wenigſtens früher erfahren, und auf eine weit erträglichere Art! — Meine Freundin ſchrieb mir mit der umkehrenden Poſt, und rieth mir im Namen meiner Mutter, nicht eher weiter zu reiſen, bis ich Antwort von ihr haben würde. Dieſe erhielt ich endlich gegen Ende des März. „Großer Gott!" ſetzte ſie hinzu, „was für Nachricht! — Mein Mann, hieß es, wäre zwar zuverläßig in Rendsburg: aber ich mögte meiner ſchonen, und ohne weiter zu reiſen, in die Arme der Meinigen, in die Arme einer mich liebenden Mutter zurück kehren, die nicht alles für mich thun dürfte, was ſie könnte, und nach ihrem Herzen gern wollte; aber ſich doch

durch nichts würde abhalten laſſen, als Mutter zu handeln. Was würd' es dir helfen, ſchrieb ſie: dein Mann —

„iſt todt?" fragte Julie auffahrend.

„Verheurathet:" antwortete die Wittwe.

„O! der Grauſame!" erwiederte Julie, und ihre gefalteten Hände fielen ihr wie gelähmt in den Schoos! — Die Wittwe verbarg ihr Geſicht in ihrem Tuch: Julie ſaß mit thränenden Augen ſie betrachtend: mir ſchlug das Herz: keiner redete ein Wort: ſo ſaſſen wir zehen Minuten.

Die Vorſtellung der doppelten Heurath hatte bey Julien tiefen Eindruck gemacht. „Verheurathet!" fieng ſie wieder an, mit zuſammen geſchlagnen Händen. „Sein armes, edles, beſtes Weib verlaſſen! — Sein unſchuldiges Kind — den Erſtling einer allein aus Liebe geſchloſſenen Ehe vaterlos gemacht! — Verheurathet! — der grauſame, treuloſe Mann!"

„Nennen Sie ihn nicht ſo" — fiel die Wittwe ihr ins Wort, indem ſie Juliens Hand an ihre Bruſt drückte. „Nennen Sie ihn nicht treulos:" wiederhohlte ſie mit groſer Bewegung. „Er lieb-

te mich mit ſolcher Innbrunſt! — Wenn ſie wüßten — wenn ich's ihnen mit Worten ſagen könnte, wie er mich liebte! — Sein Glück, ſein Leben — die Welt war ihm nichts, nichts gegen mich. Er liebte — o! es iſt unausſprechlich, wie er mich, wie ich ihn liebte! Aber die Umſtände, die Entfernung, die Zeit, das Unglück, das ihn verfolgte, der lange die menſchliche Standhaftigkeit endlich überwiegende Kampf mit Widerwärtigkeiten — dann auf einmal neue verſprechende Ausſichten, Zureden, Rathgeber, wer weiß, welche falſche Gerüchte von ſeinem Weibe, neues Intereſſe, neue Bekanntſchaften, eine Menge zuſammenfloſender Bewegungsgründe, ein unglücklicher leidenſchaftlicher Augenblick, die Menſchheit — Ach! das alles zuſammen! — Ich vergeb' ihm; hab' ihm vergeben von ganzem Herzen! —"

„Edles, liebvolles Herz, du haſt Recht!" ſagte Julie, und warf ſich mit Entzückung und Wehmuth der Wittwe um den Hals: — „Aber dies Schickſal! — Gott im Himmel, wie konnten Sie's ertragen?"

„Er weiß es, der mir eine Seele gab zum Lieben und zum Leiden:“ antwortete sie, umfaßte dann Julien mit Inbrunst, sah ihr starr ins Gesicht, und fragte; ohne sich in ihrer Bewegung meiner Gegenwart, wie es schien, bewußt zu seyn: „O! meine Theuerste, haben Sie jemals geliebt?“

„Wol! wol hab' ich, liebe noch, und werde lieben, heute, künftig — ewig — diesen, diesen Theuren, der mich nicht verlassen wird!“ antwortete Julie, indem sie die Wittwe verließ, und mich mit beyden Händen umschlungen hielt.

Ein sehr warmer Auftritt! —

„So fassen Sie diesen Schmerz,“ fuhr die Wittwe fort, „den keine Worte sagen können. Dennoch wollte mein Herz nicht brechen. — Mein Gott!“ mit gen Himmel aufgeschlagenen Händen und thränenden Augen: „Du hattest noch mehr für mich aufbehalten! — Mir selbst ist es unbegreiflich, wie ich irgend einen Entschluß fassen konnte: aber ich beschloß, meinen itzt mehr als jemals geliebten Wertheim aufzusuchen. — Du mußt — und du sollst ihn sehen! sprach ich zu mir selbst. Ihn sehen, und von ihm hören diese dringenden Ursachen,

ſachen, die ihn bewegen konnten, dich zu verlaſſen. Und o! wenn ſein zwotes Weib ſeiner würdiger iſt, wenn er ſich durch ſie glücklich fühlt — fern ſey es von dir, ihn durch Vorwürfe zu quälen, oder einer Seele zu ſagen, daß du ſein erſtes Weib biſt."

„Welch eine Frau iſt das!" ſagte Julie.

„Ich entließ meinen guten Philipp ſeiner Dienſte — die Noth zwang mich; — ſagte ihm: mein Mann wäre vor Kurzem geſtorben, und reiſete in wenigen Tagen nach Rendsburg. Als ich über den Marktplatz der Neuſtadt fahre —" ihre Augen quollen voll Thränen — „es war Vormittags — ſeh' ich Leute beſchäfftiget" — ſie trocknete einmal über das andere die Thränen ab, und redete ſtockend — „einen Platz mit Sand zu beſtreuen —" Lange ſchwieg ſie, und ſetzte dann mit äuſſerſter Anſtrengung der Stimme hinzu — „zu einem Richtplatz."

Julie fuhr zuſammen, ward bleich, und konnte kaum Athem ſchöpfen. —

Die Wittwe fuhr fort, immer in gleichen Unterbrechungen: „für einen Delinquenten," ſagte man, „der gegen ſeinen Chef den Degen gezogen

hätte, und —" Sie konnte nicht weiter reden, und verbarg ihr Geſicht in ihrem Tuch.

„ſterben ſollte?" fragt' ich. Die Dame erklärte durch eine Bewegung des Kopfes, ja! und wiederum eine lange Stille. Endlich fuhr ſie mit einem unbeſchreiblich rührenden Ton fort: „O Gott! die Unglückliche, wenn er ein Weib hat! — Sie iſt doch unausſprechlich elender, als Du biſt, dacht' ich, und — war es ſelbſt!"

Dies, war es ſelbſt, unbeſchreiblich, wie ſie es ſagte! Ein Strom von Thränen ſtürzte von Juliens Wangen, und meine Augen waren naß.

„Als ich ins Gaſthaus kam," fieng ſie wieder an, „fand ich einige Officiere. Das erſte, was mich drengte, war, nach meinem Walsborn zu fragen. Unter den Officieren hatte mir das Geſicht eines bejahrten grauwerdenden Mannes mit einer Narbe vom rechten Auge herab bis auf die Oberlippe gefallen, beſonders auch deswegen, weil ich Zeichen einer innigen Traurigkeit darin fand. — Wie doch die Gleichheit der Leidenſchaft eine Seele der andern ſo nähert! Ich trug kein Bedenken, ihn bitten zu laſſen, daß er mir ein paar Augenblicke gön-

gönne. Er kam: und ich fragte, nachdem ich mich entſchuldigt hatte: ob ihm nicht ein Officier, Namens Walsborn, bekannt wäre? Die Frage ſchien ihm aufzufallen. Er betrachtete mich, und antwortete: „Sehr wohl! Darf ich wieder wiſſen, ob er ſie kennt?“

„Wenig, vermuth' ich — Er iſt doch verheurathet?“

„Leider!“ erwiedert' er — Leider hallt' es durch meine ganze Seele nach. — „Aber ſie ſelbſt,“ fuhr er fort, mich wieder betrachtend — „ich beſorge — Im Ernſt: Sie ſind doch — “

„Nicht viel mehr, als eine Bekannte, mein Herr, die ihm ſchon vergeſſen ſeyn wird,“ antwortet' ich. „Nur hab' ich einen Auftrag von ſeiner Familie an ihn, den ich zu beſtellen wünſche.“

Er zückte die Schultern, und ſagte: „Ich bedaure dieſe Familie. — Sie werden ihre Aufträge ſchwerlich beſtellen können.“

“Er iſt etwan gegenwärtig nicht hier?“

„Dann wär' alles beſſer!“ antwortet' er. „Hier freylich, aber — gefangen; und wird morgen — mögt' es ſein Chef ſeyn!“ ſetzt' er hinzu,

indem er sich umwandte, und unruhig auf und nieder gieng.

Ich faßte sein unvollendetes Wort auf, und fragte mit der Wiederhohlung "

„Und wird morgen, mein Herr?"

„erschossen!" sagte der Officier, und schlug sich vor die Stirn.

„Entsetzlich! O! du edles, herrliches, bejammernswürdiges Weib! — Entsetzlich!" rief Julie, stürzte vor ihr hin, umwand sie mit zitterten Armen, und ließ ihre bleiche Wange an ihren Busen sinken.

Diese Geschichte — Mich dünkt, sie war sehr tragisch.

Zwey und zwanzigster Brief.

Julie an Lotte.

Färmhäll, den 18ten.

Viel, viel hab' ich in diesen Tagen gelitten, Aber zugleich eine unschätzbare Freundinn gewonnen. Gewonnen, meine Liebe. Denn Ihre Stadtleute, wozu ich Sie doch nicht mitzählen will,

erhalten, oder bekommen ihre Freundinnen, und gewinnen nur, wenn von andern Vortheilen die Rede iſt. Was ich aber dafür gelitten habe — nun, das hätt ich auch noch um keine Ihrer Luſtbarkeiten vertauſchen wollen.

O! mein Kind, es iſt unbeſchreiblich, was für Himmelſüße Wonne in die Leidenſchaft, Mitleiden, gelegt iſt! Oft hab' ich nachgedacht, wer wol der elendeſte Menſch ſeyn mögte? Nun mögt' ich ſagen: der ſey's, deſſen Seele keines Mitleids fähig iſt.

Doch ich verſtehe mich viel auf's Moraliſiren. Ich wollt' auch nicht: ich wollt' erzählen!

Meine neue Freundinn, eine junge Officierswittwe — ein herrliches Weib, Lotte, das mein Muſter ſeyn ſoll, wenn ich einmal in ähnliche Lagen komme — heißt Wertheim im Weltumgange: in der Sprache des Herzens und der Vertraulichkeit, wo die Taufnamen beſſer ſind, nenn' ich ſie Caroline. Unſere Bekanntſchaft iſt nur von drey Tagen, und heute umarmten wir uns zum andern mal. Aber der Erdboden kann nicht ſo alt

seyn, als dieses wechselseitige Einverständniß, diese Liebe, und Sympathie unserer Seelen.

Ich will erzählen; und Sie, das ist gewis, mit nassen Augen sollen Sie auffahren, und, sich selbst vergessend, ausrufen: welch ein Weib! —

(Hier erzählt Julie, was der Leser schon aus Serdiners Briefe weiß. Dann fährt sie fort:)

So lag ich auf meinen Knieen vor meiner Caroline. Meine Hände um ihren Hals geschlungen, mein Gesicht auf ihrem Busen: Sie selbst erschöpft, nahe an der Ohnmacht, die doch nicht zur Ohnmacht wurde, weil sie durch Thränen ihrem Herzen Luft gemacht hatte. Serdiner ans Fenster gelehnt, mit feuchten Augen, tief in Gedanken, woraus er erst nach einer guten Zeit zurück kam.

Als er sich gefaßt hatte, bemühet er sich, unsere Gedanken zu zerstreuen; und schlug, nach einigen Gesprächen über gleichgültigere Dinge, den Spatziergang vor, den er und ich im Begriff gewesen waren zu machen, als die Wittwe kam. Dies Mittel war das beste, meine Caroline wieder in Ruhe zu bringen. Sie mußte den ganzen Tag bey mir bleiben, und diesmal wurde von ihrer Geschichte nicht wieder gesprochen.

Hen-

Heute hatt' ich ſie wieder, und, wie es denn, ich weiß nicht wie, eine Wolluſt iſt, von ſeinem Leiden, zumal wenn die Wunden noch ſo friſch ſind, zu reden, fand ſie bald Gelegenheit, ſich ihres Schickſals zu erinnern. Die ergriff ſie begierig, und fiel in ihre letzte Erzählung wieder ein.

Ich hatte die letzten Worte des Officiers kaum gehört, als alles um mich vergieng. Ich ſank hin, und wußte nicht eher, als bis ich durch ſeine Hülfe wieder zu mir ſelbſt gebracht war, daß ich in ſeinen Armen lag.

„Ach Madam," ſagte der brave Mann, „Sie ſind mehr, als ſeine Bekannte! — Seine Frau, würd' ich ſagen, wenn ich nicht wüßte, daß er hier verheurathet iſt. — Wer Sie aber immer ſind, warum haben Sie mich hintergangen, und ſich ſelbſt dieſen Schmerz verurſachet? Ich bitte Sie, offenbaren Sie mir, wer ſind Sie? Eine Schweſter, eine andere Blutsverwandte? — Sagen Sie's: wenn's ein Geheimniß wäre, woran Leben und Tod hängt, ſagen Sie's einem ehrlichen Mann', einem Freunde des Unglücklichen, daß ich ihm wenigſtens noch in denen, die ihm theuer ſind, meine Freundſchaft beweiſe."

„O!

„O! mein Herr, ſie ſind ſo edel!“ antwortet' ich. „Sie werden mir auch vergeben, daß ich eine Unwahrheit ſagte, die ihnen doch nichts ſchaden konnte. Eine zweyte zu ſagen, ſey fern von mir. — Ach! mein Herr, — ich bin — eine unglückliche, eine ſehr unglückliche — Mutter.“

Befremdung und Mitleid mahlte ſich im Geſichte des ehrlichen Mann's. Er ſchlug die Hand auf die Stirn, biß ſich in die Lippe, ſtand vor mir, und betrachtete mich lange. Endlich ſagt' er: „Eine Mutter? — Verſteh' ich ſie recht? — Wenn ich ſie anſehe, dieſe unſchuldige edle Seele in jedem Zuge ihres Geſichts — wenn ich ſie reden höre — Madam, ich will ihnen keine Fleuretten ſagen: Sie ſehen, ich fang' an, grau zu werden, und möchte dem Frazen ins Geſicht ſchlagen, der's thut: aber, wenn ich ſie anſehe — ſie reden höre — bey Gott! alle meine Gedanken empören ſich wider die Vorſtellung, daß ſie — Und Walsborn! — Ich hab' einen Gedanken, der mich kalt macht! — Wenn du der Bube geweſen wäreſt! — Walsborn! Ich möchte der erſte ſeyn, dir morgen die Kugel durch's Herz zu ſchieſſen. —“

„Mein

„Mein Herr! o! wie ängſtigen ſie mich!“ fiel ich ihm ins Wort. „Verſchonen Sie doch einen Unſchuldigen mit dieſem Argwohn, ich bitte ſie inſtändig! —“ Ich war ſo hingeriſſen von dem tödtenden Gedanken, meinem Wertheim noch in der letzten Stunde ſeines Lebens, den einzigen Troſt vielleicht, den er hatte, einen Freund zu rauben; ſo auſſer mir durch die Furcht, dieſer warme Mann mögt' ihn entweder ohne Troſt ſterben laſſen, oder in den letzten Augenblicken, die er allein der Andacht und der Religion leben ſollte, durch bittere grauſame Vorwürfe martern, daß ich mich um ihn wand, und ihn mit Thränen bath, ihn für unſchuldig, und mich allein für ſchuldig zu halten.“

„Bey Gott,“ erwiedert' er: „alles, was Sie ſagen, jedes Wort, Madam, beweißt, ſie ſind unſchuldig! Eine Mutter ſie? Von ihm? — Ohne ſeine Frau zu ſeyn? — Wol! Er ſtirbt. Das iſt der Weg, den die Strafe Gottes nimmt! — Laß ihn ſterben: ich kann's nun ertragen!“

„Mein Herr,“ erwiedert' ich, und verfolgt ihn, da er ſich von mir wegwandte: „Mein liebſter Herr! — Freund deſſen, den meine Seele liebt,

hören sie, o! hören Sie doch eine Unglückliche. Es ist wahr, ich bin Mutter, und von ihm —"

„Ohne seine Frau zu seyn?" wiederhohlt' er.

„Ich würd' es seyn," erwiederte ich „so gewiß, als keine Liebe in der Welt der seinigen gleich war. Ich würd' es seyn, wenn ich eine Reihe von ausgesuchten Widerwärtigkeiten ihn mir entrissen, und aus seinem Vaterlande vertrieben, mich aber unwidertreiblich zurück gehalten hätte. Ich kann sie ihnen nicht erzählen. Sie sind zu lang, und zu fest in einander verwebt"

„Sie wollen mich überzeugen," versetzte er nach einigem Ueberlegen: „und ich wollt' ihn gern weniger strafbar denken. — Gut! — Wenn ich ihnen auch nicht glaube; kann ich ihm doch vergeben. — Am Ende bin's nicht ich, mit dem er's auszumachen hat. Der ist's!" setzt' er hinzu, und wieß gen Himmel.

„Zu dem ich für ihn bethen will," fuhr ich fort; „und Sie doch auch, Freund des Vaters meines Kindes?" —

Ich sagte diese Worte so heiß aus der Seele, als die Thränen waren, womit ich sie begleitete.

Der

Der chriſtliche Mann war erſchüttert. Seine Augen floſſen ihm über: er umfaſſete mich mit ſeinen ſtarken Armen: „Sie ſind — o Gott, welch ein herrliches Weib ſind Sie!“ ſagt' er, indem er mich drückte — „Und nun laſſen Sie mich nichts mehr wiſſen, als, wie ich ihnen helfen kann. —“

Er wollte durchaus nicht, daß ich länger, als dieſe Nacht, in einer Stadt bleiben ſollte, wo er die erſten Tage ſelbſt nicht ſeyn könnte: und weil er morgen, ſo früh als möglich um nichts von den ſchrecklichen Zurüſtungen zu ſehen, zu ſeinem Bruder gedächte, dem jetzigen Prediger in Auenbrügge,* der damals ſeinen Pfarrdienſt auf der Nachbarſchaft noch einige Wochen beſorgen mußte; ſo drang er in mich, mit ihm Geſellſchaft zu machen, und die erſte Zeit da zu ſeyn.

Ich wagte, auch aus Dankbarkeit, nicht, dieſem guten Mann etwas abzuſchlagen: und doch wie ſtrebte meine Seele, die ſchon durch ſo manche Stuffen des Leidens gegangen war, nach dieſem letzten unausſprechlichſten, meinen Mertheim vor der Stunde des Todes noch einmal zu ſehen, ihm

*) S. den zwey und zwanzigſten Brief, Th. 1.

ihm zu ſagen, daß ich ihm von ganzen Herzen vergäbe, und mit ihm zu bethen. — O! wenn du ihn ſo ſiehſt, ſagt' ich zu mir ſelbſt, wenn die ganze Fülle des Schmerzes auf dich niederſtürzt, wie ein Weltmeer — vielleicht gefällt es der Barmherzigkeit Gottes, deine Seele abzufordern in dem Augenblicke, den Liebe und Wohlwollen, herzliche Vergebung und heiſſe Andacht zum ſeeligſten des Todes machen!

Ich wagt's. Ich bath meinen edlen Freund, mir nur noch Einen Tag zu erlauben, und Zutritt zu meinem Waldhorn zu verſchaffen.

Das ſchlug er mir ſchlechterdings ab: und nie hätt' ich von einem ſo weichen mitleidigen Herzen ſo viel Feſtigkeit erwartet. Alle meine Bitten und Thränen, ob gleich ſeine Augen nicht trocken blieben, bewegten ihn nicht.

„Wollen Sie ſich umbringen?" fragt' er.

„Wenn ich in dem Augenblick erläge," antwortet' ich: „o! ich weiß, ich könnte in keinem ſeeliger."

„Wollen Sie ihn denn tödten?" fragt er wieder:

„Sein

„Sein Leben,“ sagt' ich, „steht in der Hand Gottes. Wenn er ihn abriefe vor dem letzten Augenblicke, ehe Menschen —“

„So kann er ihn auch in dem letzten Augenblicke erhalten, ehe Menschen das Urtheil vollziehen. Der König ist gnädig!“

Dieser Gedanke machte mich vor Freude zittern. „O! mein Freund,“ sagt' ich, und umfaßte ihn noch einmal, „haben Sie Hoffnung?“

„Gar keine:“ antwortet' er. „Es ist nur ein möglicher Fall: und wenigstens wär' er nicht der erste Verurtheilte, der im äussersten Augenblicke begnadiget wird. — Was hälfs indessen? —“

„O! bester Mann, er lebte!“

„Ihnen nicht, bestes Weib,“ versetzt' er, indem er mir die Hand drückte. „Ihnen nicht!“

„Aber lebte doch!“ erwiedert' ich.

„Sehr elend!“ versetzte er, „und für ein Weib, das am Ende — Lassen Sie dem Schicksal seinen Gang! Sie haben genug gelitten, und sind Mutter.“

Es war umsonst, zu widersprechen. Alles, was ich erhielt, war die einzige Bitte, daß er, wenn es heute noch geschehen könnte, seinem gesan-

genem Freunde einen Brief von mir geben, und mir seine Beantwortung bringen wollte.

Mit diesem Versprechen verließ er mich. Ich schrieb bis zu seiner Wiederkunft. Er nahm den Brief, bath mich, meine Maasregeln zu nehmen, daß wir des andern Morgens zeitig reisen könnten, gieng, und kam Abends mit einer, dem Ansehen nach, sehr ruhigen Mine zurück.

„Ich bin beruhigt," sagt' er, indem er mir die Hand gab. „Seyn Sie's auch, würdigste Geliebte meines Freundes. Unser Waldborn stirbt mit der Entschlossenheit eines Mannes, und mit der Ruhe eines Christen: und dann — was ist's dann, Sterben? — Ich habe meine Seele zum letzten mal an der seinigen gelechzt. Er hat nun alle seine Weltangelegenheiten abgemacht, seiner zweten Frau herzlich verzeihen, und die Verzeihung von der ersten mit herzlicher Dankbarkeit gelesen. —"

Diese Worte machten mich heiß, zumal da mein Freund mir standhaft ins Gesicht sahe, als er sie sprach. — Ich schwieg und erröthete. Was sollt' ich antworten? Mein Wertheim selbst hatte mich verrathen.

„Ein

„Ein Sterbender,“ sagt' ich, „und meine Röthe, überweisen mich meines Vergehens. Vergeben Sie mir, edler Mann.“

„Wem das Vergehen dünkt, das seiner Vergebung bedürfte,“ sagt' er, „der weiß nicht, was er zu bewundern hat. — Noch erstaun' ich, wenn ich denke, wie Waleborn sie — aber lassen sie's! Die Ursachen werden sich entdecken: und meine Hand darauf, sie sollen sie erfahren, so bald ich Herr seiner Briefschaften seyn werde. Er hat diejenigen, die keine Regiment- und Geldsachen betreffen, ausgeiucht, versiegelt, und sich ausgebethen, daß sie mir ohne Ausnahme ausgeliefert werden; und hat's erhalten. —

Dies ist meine traurige Geschichte, setzte meine Caroline nicht ohne neue Thränen hinzu. Mein Freund führte mich des andern Tages zu seinem würdigen Bruder; redete kein Wort weiter von meiner Geschichte, und wollte durchaus nicht, daß ich davon reden sollte. „Sie müssen vergessen,“ sagt' er immer, „es ist sonst kein Mittel.“ — Ich wünschte mich zu meinem Kinde, und meiner Mutter zurück: aber die Leiden meiner Seele waren zu groß

gewesen, daß mein Körper gesund bleiben konnte. Ich kränkelte, und mußte an dem Orte zurück bleiben, als meines Freundes würdiger Bruder nach Auenbrügge zog. Mein Freund besuchte mich oft. Ich fragte anfänglich beständig nach den Briefen meines Walsborn, bis ich sahe, daß er sich ungern daran erinnerte. Denn man fieng nach dem Tode des unglücklichen Walsborn an, Schwürigkeiten wegen der Auslieferung zu machen. Seine Wittwe, hieß es, verlange sie: „aber," sagte mein Freund, „der Stab, der die Bitte des Sterbenden feyerlich gewährt hat, soll sie mir ausliefern, oder ich will so laut werden, daß meine Stimme bis an den Thron schalle; und dann mag er zusehen!"

Endlich schickte mir der edle Mann" — sie verstand unsern lieben Prediger in Auenbr..gge — doch nun kann ich selbst forterzählen: die kleine Lücke, die dadurch entstehet, betrifft keine Sache von Erheblichkeit. Kurz also, meine Caroline kam auf seine wiederhohlte Einladung vor vier Tagen nach Auenbrügge. Also hab' ich sie zwar; aber nur auf wenige Tage. Dann reiset sie zu ihrem un-

unglücklichen Kinde. Inzwiſchen hab' ich ſchon einen andern Entſchluß gefaßt, und der muß ausgeführt werden! — "

Drey und zwanzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Järnhäll, den 18ten.

Die Geſchichte der Wittwe Walsborn war noch nicht zu Ende. Den andern nicht unintereſſantern Theil mögen Sie in der beygeſchloſſenen Erzählung meiner Julie *) leſen, davon ich eine wörtliche Abſchrift genommen habe. Ich erzähl' Ihnen indeß noch einen Zug ihres ſchönen Herzens.

Ich kam heute in ihr Zimmer, zu einer Zeit, da ſie mich eben nicht erwartet haben konnte. Sie war abgerufen, ich weiß nicht, ob zu Sarah, oder zu ihrem Vater? Ihr Brief an Lotte, den ſie noch nicht vollendet hatte, und noch ein paar andere Papiere lagen auf ihrem Tiſch. Ich ſehe hinein, und leſe die mir ſelbſt noch unbekannte Geſchich-

*) Man ſehe den vorhergehenden Brief.

ſchichte der Wittwe mit vieler Theilnehmung. Die Neubegierde verführt mich, auch den daben liegenden Brief zu leſen. Ich hab' ihn eben aufgeſchlagen, und ſehe den Namen des Predigers in Auenbrügge, der mich an den Brief erinnert, welchen die Wittwe Julien gab; ſiehe da, meine Julie! — Sie ſieht mich unter ihren Papieren, fliegt mir erröthend entgegen, und beſtraft meine Neubegierde mit einem Verweiſe, der lüſtern machen könnte, gleiche Verwegenheiten öfter zu begehen. Ihre eigene Erzählung erlaubt ſie mir noch zu leſen; den Brief des Predigers ſoll ich durchaus nicht ſehen. Nun wiſſen Sie, was die Neubegierde für eine ſonderbare Leidenſchaft iſt. Gerade wie die Liebe: Hinderniß, Schwierigkeit, und Widerſtand ſind ihre beſte Nahrung. — Sie muß endlich meinen Bitten nachgeben. Ich leſe den Brief, eil' ihr mit offenen Armen zu, und drücke ſie mit innigſter Liebe an mein Herz.

Der Inhalt des Briefes von dem Prediger iſt ungefähr dieſer: Er rühmt in ſehr warmen Ausdrücken ihr ſchönes, wohlthätiges Herz; danket ihr für ihr freundliches Zutrauen, daß ſie ihn zu ihrem

Armen-

Armenpfleger gemacht, und die Disposition über eine ansehnliche Geldsumme seinem Gutbefinden überlassen habe. Seit dem siebenzehenten May, — der Tag ist merkwürdig! Er war der folgende nach dem Tage meines Antrag's — seit dem siebenzehenten May, wo sie ihm dieses Amt übertragen, hab' er noch keine Rechnung abgelegt. Jzt dünk' es ihm Zeit zu seyn, da er das Vergnügen hätte, ihr diejenige Person vorzustellen, der er den größten Theil davon zudächte: dies wäre die unglückliche Wittwe Walsborn.

Dann war folgende Rechnung beygeschlossen, und mit Empfangscheinen der theilnehmenden Personen beglaubiget.

Einem fleissigen Landmann, dem seine Kuh und sein Gespann gefallen, sechs und vierzig Thaler.

Eines Zimmermanns Wittwe mit zwey Kindern, deren Vater das Unglück gehabt hatte, bey Löschung eines Brandes von einem niedersinkenden Sparren erschlagen zu werden, zwey hundert Mark.

Zur Verpflegung zweyer kranken betagten Taglöhner, die beyde gestorben, des einen auf vier-

zehn Tage, des andern auf vier Wochen; in Allem, zwey und vierzig Mark

Dann für ein Dutzend Bibeln, und Gesangbücher, imgleichen zwey Dutzend Fibeln, und kleine Catechismen, zwey und siebenzig Mark.

Endlich noch vierzig Mark zur Aussteuer eines guten Mädchens.

Die übrigen tausend Mark wünsch' er der Wittwe Walsborn auszahlen zu dürfen. — —

Diese vortrefliche Frau dürfte vielleicht bald reisen. Ich sende dem Prediger, den ich zugleich ersuche, mir unter der Hand Juliens Brief mitzutheilen, ein Billet an Sie, welches die Wittwe Ihnen in Hamburg zustellen wird. Wollen Sie so gut seyn, den Inhalt desselben zu besorgen? Billig sollten Sie dies herrliche Weib kennen!

Vier und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Kärmbüll, den 20ten,

Wenn wir unsere Wittwe Abends eine Strecke Weges nach Auenbrügge im Wagen begleit-

gleiten, und von ihr mit kleinen Erzählungen der ersten seeligen Tage ihrer Liebe unterhalten, Arm in Arm geschlungen zurück gehen, wie still und in sich selbst gekehrt wandelt das trübsinnige Mädchen neben mir, und erzählt sich das Gehörte noch einmal! — Oder wenn wir so einsam beysammen sitzen, und ich les' ihr vor, wie fühlt sie das alles so innig und voll! Wie heimlich wird ihr's, und mit welcher Zueignung und Anwendung auf sich selbst ergreift sie jeden Umstand ähnlicher Verhältnisse! Immer redet ihr getreues Gesicht die Empfindungen der Worte, die ich vorlese, so warm, so wahr, so selbst leidend! —

Ich las ihr eben Shakespear's Othello; und jedes Gefühl der heldseeligen Desdemona stand mit Lettern der Natur auf ihrem Gesichte abgedrückt. Mit der linken Hand mich umschlingend, mit der rechten meine Hand haltend, saß sie; und ihre Augen, die von Zeit zu Zeit schwere Tropfen herabfallen liessen, hiengen unverwandt an den meinigen, indem sie bald bleich, schwer athmend, und sich näher an mich anschmiegend mir innig die Hand drückte; bald mit glühender Wange, und

klopfendem Herzen unter einem Strom von Thränen hinsank an meinen Busen. —

Ich selbst war tiefer gerührt, als ich mich jemals bey derselben Scene erinnere, gewesen zu seyn: und gerathe in die Versuchung, sie abzuschreiben, ungefähr so, wie ich sie aus dem Englischen Julien deutsch las — — *)

Es

*) Es ist die dreyzehnte und letzte Scene des vierten Acts zwischen Desdemone und Aemilie. Weil der Leser sie entweder im Englischen, oder in der deutschen Uebersetzung nachlesen könnte; so scheint es zwar überflüssig, Schmidens Uebersetzung abdrucken zu lassen: indeß da viele weder das eine, noch die andere zur Hand haben mögten, in der Folge aber daran gelegen ist, daß man sich dieser Scene erinnre; so wird es bequemer seyn, so viel davon hieher zu setzen, als zur Aufklärung dienet.

* * *

Aemilie. Wie nun? Er siehet freundlicher, als vorhin.

Desdemone. Er sagt, er will gleich wieder kommen, und hat mir befohlen, zu Bett zu gehen, und dich weg zu schicken.

Aemil. Mich weg zu schicken?

Desdem. So befahl er: also, gute Aemilie, gieb mir mein Nachtzeug, und geh: wir müssen ihm itzt nicht zuwider seyn.

Aemil.

Es wird gut seyn, da wir heute unsere Witwe nicht haben, daß wir uns auf eine andere Art zer-

Aemil. Ich wollt', ihr hättet ihn nie gesehen.

Desdem. Das wollt' ich nicht. Er gefällt meiner Liebe so sehr, daß selbst seine Härte, sein Verweiß und sein Zürnen — kleide mich doch aus — etwas Einnehmendes und Reizendes für mich hat.

Aemil. Ich habe die Bettücher, die ihr mir befahlt, aufgelegt.

Desdem. Es ist gut! — Guter Gott! was für thörichte Einfälle wir haben! Wenn ich vor dir sterbe, so kleide mich in eins von diesen Tüchern.

Aemil. Wie ihr nun redet!

Desdem. Meine Mutter hatt' ein Kammermädchen, die hieß Barbara. Sie war verliebt, ihr Geliebter bekam Einfälle, und verließ sie. Sie hatte ein Lied von Weide; ein altes Ding, aber es drückte ihr Schicksal aus, und mit diesem Liede auf der Zunge starb sie. Dieses Lied will mir diesen Abend nicht aus dem Sinn. Es fehlt nicht viel, ich hänge meinen Kopf auf eine Seite, und singe, wie die arme Barbara. — Ich bitte dich, mach geschwind!

Aemil. Soll ich euren Nachtrock holen?

Desdem. Nein, kleide mich hier aus. — Dieser Lodovico ist ein feiner Mann.

Aemil. Ein sehr wohlgebildeter Mann.

Desdem. Er weiß wohl zu reden.

Aemil. Ich kenne eine Dame in Venedig, die um einen

zerstreuen. Gleich nach Tische reiten wir nach der Holländerey, die eine gute Stunde von hier in einer romantisch schönen Gegend liegt: und morgen — dem Himmel sey Dank! morgen ist unser Verlobungstag!

Fünf

einen Kuß auf seine Unterlippe baarfuß ins gelobte Land gewallfahrtet wäre.

Desdemona:

Sie saß am Feigenbaum und sang,
Singt all': ein' grüne Weide.
Die Hand auf's Herz, den Kopf auf's Knie,
Singt: Weide, Weide, Weide.
Und ihre Thrän' erweicht' den Stein:
Singt: Weide, Weide, Weide.
Weide, Weide, Weide. (Ich bitte, mach geschwind; er wird den Augenblick hier seyn!)
Singt all, ein grüner Weidenzweig
Muß mir zum Kränzlein werden.
Ihn tadle niemand, seinen Stolz
Nein das folgt noch nicht — — Horch! wer klopft?

Aemil. Es ist der Wind.

Desdem. Ich nannt' ihn falsch: was sagt er mir?
Singt: Weide, Weide, Weide.
Ich thu mit andern Weibern schön,
Und du mit andern Männern.

So. Nun geh! gute Nacht. Meine Augen jucken mir, bedeutet das Weinen?

Aemil. Weder Lachen, noch Weinen?

Desdem. Ich hab' es so gehört. O! diese Männer, diese Männer! u. s. w.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Järmbüll, den 20ten. Abends nach 9 Uhr.

Welche Begegnung! Gott! wo iſt die heiſſe Sprache, und in derſelben der heiſſeſte Ausdruck, dieſen Vorfall, dieſe Wirkung ohne Urſache auszudrücken, und meine Bewegung, indem ich's denke! — Eliſe! — Himmel und Erde, wo bin ich? Ich gaffe, wie unſinnig, den Mond an, der bleich und gekrümmt der untergegangenen Sonne vom Himmel nachſehend um ihre Strahlen zu betteln ſcheint: und frage mich: ob er ſeine alte Bahn verlohren, ob die Natur, ihren eignen Geſetzen ungetreu, einen andern Gang gewählet habe, um plötzlich Dinge hervorzubringen, die alle Augen ſtarren machen? Eliſe! — Hören Sie kurz.

Ich komme von der Holländerey zurück, treffe auf eine auf der Landſtraſe angegriffene Chaiſe, zerſtreue die Angreiffer, helf' einer Dame heraus, es iſt — Eliſe! — Sie erkennt mich, erbleicht — und Julie zugegen — und ich — —

Um 10 Uhr.

Elise! — und von mir gerettet! Welche Seeligkeit hätte in der Erinnerung dieser herrlichsten Handlung meines Lebens seyn können! —

Ich war vor einiger Zeit über das Gerücht eines grosen Fallissements schwermüthig, vorzüglich wegen meines damals noch unentschiedenen Verhältnisses mit Julien. Alle meine Freunde sagten mir: ich sey ein armer Mann! Um mich zu zerstreuen, gieng ich über den Wall. Da stand ein grauer gekrümmter Bettler an einen verdorrten Baum gelehnet, hielt demüthig seinen Huth in der Hand, und bath nur mit der Miene um ein Almosen. Meine Hand fuhr in die Tasche, und legte dem armen Mann ein Stück Geld in den Huth! „Sie versehen sich, mein Herr," sagte der Bettler; „es ist ein Goldstück." „Desto besser für ihn und mich," antwortet' ich, und gieng mit doppelter Freude davon, da ich mich erinnerte, daß ich vielleicht selbst arm wäre. —

Bester Eduards, Bewustseyn einer guten Handlung in trüben unruhigen Stunden des Leidens! — O! es ist herrlicher Gefühl, als dem

heis-

heissen in der Hitze des Mittag's verschmachtenden Wanderer die kühle Luft eines wohlthätigen Baums! —

Und warum kann ich mich nicht freuen, Elise gerettet zu haben, sie, die ich mit einer Liebe umfaßte, deren Größe die Liebe von zehen tausend Brüdern nicht voll macht? Sagen Sie, warum kann ich nicht? — —

den 21ten. Morgens um 7. Uhr.

Elise! — Meine Augen fallen mir zu, indem ich mich müde gedacht habe über dem theuren Namen. Ich träume darüber fort, und wenn ich erwache, ach! so ist Elise wieder mein erster Gedanke. —

Haben Sie jemals von einem ähnlichen Zufall gehört? Von einer ähnlichen Lage? — Länger, als anderthalb Jahre gesucht, gehofft, gefragt, gewartet, ohne die geringste Spur; und nun — auf einmal! — und hier! — und in diesem Augenblicke! — und gestern! — und heute der Tag eines Eides, der mich — O! es wäre Vermuthung eines Narren, oder Kindes, wenn's nicht wahrhafte Geschichte wäre! Man hätte mir sagen können,

nen, der dich zeugte, war Juliens Vater: und ich würd' es nicht unglaublicher gefunden haben. —

Morgen, schrieb ich gestern, ist mein Verlobungstag — Gott Lob! setzt' ich hinzu. — Aber das war gestern. Was ich heute denke — mögt' ich auch meinem sterbenden Freunde nicht sagen in dem Augenblicke, wo er seine Seele mit einem letzten Seufzer dem Himmel wieder giebt. Aber wenn der Ring gegeben, und das Wort herab ist von der bleichen zitternden Lippe, dann will ich's wiederhohlen, Gott Lob! —

Da war Julie. — Es hilft doch! — Ihr seufzendes Auge befragte mein Gesicht so bekümmert um den Zustand — nicht meines Herzens, sondern meiner Gesundheit. Sie warf sich so liebkosend in meine Arme, mit einem aus einer verhaltenen Thräne so bekümmert hervordringendem Blikke, und fragte tausend mal: wie mir wäre? Ob besser, als gestern Abend? Ob der Verdruß mir auch geschadet? Ob wir nicht der angenehmen Morgenluft geniessen wollten? —

Theure Seele, herzlich gern! Alles, was Du räthst, ist ja so gut! Alles, was Du willst, ist ja

so

ſo ſehr mein' Wilie! — Mir iſt ſehr wohl. Wir wollen der angenehmen Morgenluft genieſſen. — So giengen wir Feld ein. —

„Da war's," ſagte Julie, und wieß nach der Stelle: „Da war's, da retteten Sie. —" Ich wandte mein Geſicht weg: denn ich fühlte, es ſtand darauf geſchrieben: die geliebte Eliſe. —

Sechs und zwanzigſter Brief.

Sophie an Auguſte.

Grumbus, den 23ten.

Aber weiß denn dieſe Familie gar nicht mehr, was zu ihrem Beſten dienet, was ſie zu wünſchen hat, was ſie will, oder thut? — Ein unbegreifliches Ebentheuer muß ich Ihnen ſchreiben ſo geſchwind, als ich's ſelbſt gehört habe!

Vor drey Tagen hat man ſich wider alles, was geſunder Verſtand begreifen, Billigkeit rathen, Dankbarkeit erlauben, und Menſchenliebe verzeihen kann, erſtrecket, anſtatt ſich zu der Abreiſe der Löwenwalden Glück zu wünſchen, ihr unter Anführung Grell's drey Mann nachzuſchicken, um

sie unter Weges förmlich aufzuheben: nur daß der Zufall zehenmal klüger, billiger, dankbarer war, als die gesamten Herren und Damen, und den Coup mißlingen ließ. — Hier überlaß' ich Sie ein Weilchen Ihrer Verwunderung, und Ihren Unmuth über das Gelesene, und sehe, was meinem Aenchen fehlet, die ich eben herzlich schreyen höre. —

Aenchen vergißt den kleinen Unfall, der ihr zugefloßen war. Es hatte, beyläufig gesagt, die Thorheit begangen, nach einer glühenden Kohle zu greiffen, und hat für ein bischen Schmerz eine brauchbare Lehre bekommen, und oben darein ein Stückchen Biskuit. — Nun erzähl' ich mein Märchen.

Gestern erzählte, ich weiß nicht wer, es wär' am vorigen Abend eine Chaise mit zwey Frauenzimmern jenseit unserer Gränze nicht weit von der Förmbacher Meyerey von vier Mannspersonen angehalten worden, und zur Schlägerey gekommen. — Die Nachricht interessirte mich wenig: ich ließ sie gut seyn. Gegen Mittag kömmt der Verwalter. „Ha! Madam," sagt' er, „Herr Groll wäre gestern beynahe unglücklich gewesen!" „Herr Groll?" frag'

frag' ich. — „Ja, "fährt er fort, „wie ich höre, soll er's gewesen seyn, der den Wagen angefallen hat: und da gieng's nur eben so dabey her, daß er nicht vom Pferde zertreten wurde."

Das gab der Begebenheit mehr Interesse für mich. Ich fragte also weiter; aber des Verwalters ganzer Vorrath war schon erschöpft. — Es ist doch immer Schade, und thut mir allemal herzlich leid, wenn mit einer grosen Begierde, mitzutheilen, wenig Vermögen verbunden ist, es sey an Wissenschaft, oder an Gelde! —

Den Nachmittag send' ich den Jäger wegen eines Gewerbes nach Kärnkäll, und binde ihm fest ein, sich dort gelegentlich etwas mehr nach dem Vorfall zu befragen. Er kömmt mit der Miene der Wichtigkeit zurück, und erzählet, was er von einem Reitknecht gehört hatte.

Seine junge Herrschaft, das ist, Herr Wolmers Tochter, Julie und dessen Neffe, Herdiner, kamen von der Holländerey zu Pferde zurück. Die Sonne war untergegangen, und es fieng an, dunkel zu werden. Als sie die Holländerey schon ein paar Schuß Weges im Rücken hatten, hörten

sie eine vernehmliche Frauenzimmerstimme, welche Hülfe zu rufen schien. Sie gaben den Pferden die Sporen, und Julie — ich setze der Kürze wegen den Namen der eben bezeichneten Person, um sie nicht immer durch dieselbe Umschreibung bezeichnen zu dürfen — Julie erkannte das Frauenzimmer, welches rief, für ihre Meyerin, die sich Wilms nennet. Diese stand an der einen Seite der Chaise, und suchte mit allen Kräften einige Mannspersonen zurück zu halten, welche sich zudrengten, um, wie es schien, ein anders Frauenzimmer mit Gewalt heraus zu ziehen. „Sie wehrte sich, und schrie," sagte der Jäger, „als wenn sie ihre eigene Ehre hätte zu vertheidigen gehabt. —"

„Sie war jung und hübsch?" fragt' ich, vielleicht ein wenig zu naseweis.

„O nein!" sagte der Mensch ganz einfältig: „sie hat nichts zu befürchten."

Das haben wir häßlichen Frauenzimmer voraus:" erwiedert' ich: und der Mensch war ehrlich. Er gerieth zwar in Verlegenheit; es ist es aber doch nicht über sein Herz bringen, sich gegen mich mit einem Compliment abzufinden, sondern that, was

was ein aufrichtiger Mann, wenn er heraus gefordert wird, eine Lüge zu sagen, noch thun kann. Er ließ die Anmerkung in aller Würde ihrer Wahrheit; und ohne darauf zu antworten, erzählte er weiter.

„Herr Kerdiner sprengte zuerst nach der Chaise, fragte die Leute nach ihrer Befugniß, auf fremden Grund und Boden solche Gewaltsamkeiten zu begehen, und verlangte, daß sie die Chaise ungestört fahren liessen.

„Sie wären," antwortet' ein Mann, wie ein Coloß, in einem reichlich verbrämten Kleide, „sie wären auf dessen Boden, von dem sie hinlängliche Vollmacht hätten; auf einer Straße, die zu dem Gute Grumbuy gehöre.

Dies fällt mir doch auf. Hatten sie Vollmacht von meinem Bruder? Ich hoffe, es war nur Vorwand.

„Und wären sie auch ein paar Daumen breit über der Gränze," fuhr er fort, „so wär' es ihre Sorge, sich bey dem zu verantworten, der Rechenschaft fordern dürfte."

„Diese Antwort," sagt' ich zum Jäger, „war nicht so, daß der Fragende nach derselben freundlich den Hut abziehen, und mit einem, um Vergebung? gelassen seinen Schritt zu Hause traben konnte."

„Nein, soll mir Gott helfen, das war sie nicht!" antwortete der Jäger, „und wär es der grose Roland gewesen, der sie gegeben hätte. Wie's ins Holz schallt, schallt's zurück, pflegt man zu sagen. Sie wurde wieder beantwortet, wie sich's gehört. Herr Kerdiner stieß seinem Braunen die Sporn in die Seite, und brauchte die Peitsche, weil das Pferd seine Schuldigkeit that, gegen die, die ihm im Wege standen. Dies war die Losung für seinen Wilhelm, — so hieß sein Reitknecht', Madam; es ist, soll mir Gott helfen! ein tüchtiger Kerl, der seinem Mann sieht! — Er that den Augenblick nach, wie's sein Herr ihm vormachte. Da flogen die drey Kerl nach allen Seiten aus einander hin, wie die Spreen, wenn ich drunter schiesse!"

„Und der Coloß," fragt' ich, „im reich besetzten Kleide, der das grose Wort führte, zuerst: das versteht sich."

„Das

„Das doch nicht, Madam, — „Sachte Mus-
jö! Will er so?" sagt' er; greift Ferdinern in
den Zügel, und zieht seinen Hirschfänger." Alles
das erzählte der Jäger mit den Bewegungen, und
Handgriffen, die dazu gehören. „Als diese drey
Geflüchteten sehen, kommen sie wieder zurück. In-
dem nun Ferdiner sich aus dem Sattel schwingt,
und schon mit dem letzten Fuß auf dem Boden ste-
het: faßt ihn einer bey der Schulter, fliegt aber,
als wenn ihn der Donner wegschleuderte, einige
Schritte zurück, und kehret seine Schuhsohlen in
die Höhe, als sollte sie der Mond beschauen. So
will nun Herr Ferdiner, mit nichts versehen,
als mit der umgekehrten Reitpeitsche, seinem Geg-
ner unter die Augen, dem in demselben Augenblik-
ke, klink! die Hälfte von seinem Taschenmesser vor
der Nase vorbey fliegt."

„Die Reitpeitsche mag wol Merlins Zauber-
stab gewesen seyn. — "

„Es gieng doch mit natürlichen Dingen zu:"
fuhr der Jäger fort. „Die Reitpeitsche that nicht
mehr, als sie thun konnte; ob gleich auch, soll
mir Gott helfen! nicht weniger. Denn sie theilte

verdammte Streiche link's und rechts um sich aus. Was aber die Klinge des Hirschfingers betrifft, so hatte der Reitknecht mit seinem eigenen in dem Augenblick so hart dagegen geschlagen, daß sie im Berg Aetna — es ist ein Berg in Norwegen, der Feuer speyet, Madam — müßte gehärtet gewesen seyn, wenn sie nicht gesprungen wäre. Der galonirte Herr hatte also nichts weiter, als seine zwey Hände, die denn auch, dem Ansehen nach, so gut waren, als anderer sechs. Er schien das selbst zu meinen, und suchte seinen Gegner damit zu fassen. Aber in dem Augenblick ha! da lag er vor dem Pferde, das sich in die Höhe bäumte, und zu seinem Glück in einem Sprung über ihn wegsetzte. Ich hätt's ihm vorher sagen wollen:" setzte der Jäger, mit einem grinsenden Gesicht hinzu, und strich links und rechts die Haare von der Stirn hinter die Ohren zurück: „ich hätt's ihm vorher sagen wollen: wenn er nicht Kräfte hätte, wie ein Stier, daß er sich mit Herr Serdinern nicht einlassen möchte."

Hier laß ich meinen Jäger, der nichts mehr zu sagen hat, abtreten, und erzähle Ihnen die übrigen Umstände selbst.

Weil

Weil dem Jäger der Kampf am wichtigſten war, ſo hatt' er wenig daran gedacht, ſich nach dem Anführer des Abentheuers, und nach dem Frauenzimmer zu erkundigen, ohne welche mir ſeine ganze Geſchichte nicht viel werth war. Beydes glaubt' ich am beſten von der Meyerin Wilms erfahren zu können. Und weil ich immer für das Sprüchelchen bin: was du in dieſem Augenblick ausgerichtet haſt, macht dir keine Mühe in dem folgenden; ſo ließ ich ſie auf der Stelle freundlich zu mir bitten.

Frau Wilms war doch erſt dieſen Morgen, aber früh genug hier, mit mir den Kaffe zu trinken. Meine Höflichkeit ſchien der Frau recht wohl zu gefallen. Wittwen werden denn bald vertraut mit einander! Man ſpricht eine Weile von ſeinem Trauerfalle, denkt an ſeine Waiſen, wechſelt einige Thränen; und da geht das Herz auf, ich weiß nicht, wie weit.

Wir waren alſo in dem Chapitre von dem Abentheuer, eh wir's uns verſahen: und Frau Wilms beſtätigte nicht nur meine ungewiſſe Vermuthung, daß Greil der Anführer geweſen, ſondern

auch, daß das junge Frauenzimmer keine andere ist, als Ihre — nun warum denn? — als unsere Löwenwalden, die schon einmal wegen Aufenthalts bey ihr vorgefragt, und sie endlich gebethen hatte, sie abzuhohlen. Hier ist meine Geschichte zu Ende; der ich nur noch ein paar abgerissene Nachrichten hinzu setze.

Es scheinet, nach den Reden der Frau Wilms, nicht, daß unser Frauenzimmer sich lange bey ihr aufhalten wird. Ich habe mich ihr, unter dem Namen der Base meiner Auguste angelegentlich empfehlen lassen: und um diesem Namen das Schreckhafte zu nehmen, was, wie ich fürchte, alle Basen des lieben, treuen, rechtschaffenen Gerhard Larner für sie, und wer weiß, für wie viele mehr? — haben könnten, hab' ich das Compliment, was Sie mir noch erst auftragen sollen, baar vorgeschossen; und so gar den ausdrücklichen Befehl von Ihnen, daß ich sie nächstens besuchen soll. Das bitt' ich Sie als einen abgetragenen Posten gegen Ihren grosen Vorschuß von Diensten anzuzeichnen!

Mein

Mein Bruder kömmt morgen auf zwey Tage hier mit einigen Gästen, wozu Herr Wohner, seine Tochter, und Herr Ferdiner eingeladen sind. Diese beyde jungen Leute sind ein verlobtes Paar: doch das hab' ich schon geschrieben — Alsdenn geht mein Bruder wieder nach Lübeck, ich weiß nicht auf wie lange? Also hab' ich Zeit und freye Hand, unsere Freundinn öfter zu sehen, die ich nicht haben würde, wenn er hier wäre, weil er — weil ich — nun, ich weiß nicht recht, wie er gegen sie gesinnet, und wie weit er von der Familienseuche angesteckt ist! Ein bischen mag er's wol seyn! Aber lassen Sie mich ihn nur erst acht Tage hier allein haben.

Sieben und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmhüll, den 23ten.

Alles kehrt sich um! Erfolge entstehen ohne Ursachen, Todte kommen aus ihren Gräbern auf, ein unglücklicher Nebenbuhler giebt dem glücklichen eine freundschaftliche Hand, und eine verlobte

lobte Geliebte umarmet die verlassene! — Sollt' ich nicht fürchten, daß erstaunliche Veränderungen bevorstehen!

Eduards, meine Lage ist unaussprechlich. Helfen Sie mir, oder ich bin verlohren! Helfen Sie mir; erfinden Sie irgend eine dringende Ursache, mich wegzuschaffen. Wenn ich nur entfernt bin; so mag der Zufall sein Spiel treiben, und es mag werden, was da will! —

Heute war ich auf der Folter. Das Schicksal vereitelt meine besten Vorsätze — Ich wollte die schöne Gerettete, — so nennt Julie Elisen, — nicht wieder sehen: aber deswegen war sie nicht so vom Himmel gefallen. Ich soll sie sehen! —,

Wir waren nach Grumbuy zu Dankwarten gebethen; und fuhren Vormittags ab. Ich war so munter, da wir einstiegen, wie ich — mußte, und ohne daß es mir eben Mühe kostete. Sogar war Scherzen mir nicht unnatürlich; und Julie — o wie verdien' ich das? Ihr Leben beruhet auf dem meinigen, ihre Glückseeligkeit hängt an meinen Blicken — Sie war ausnehmend vergnügt. Der Weg gehet die Meyerey vorbey. Ich

sehe

ſehe das Haus, und es läuft mir ſiedend durch alle Adern. Chaiſe, Lerm, Handgemenge, Eliſe, wie ich ſie heraus hebe aus dem Wagen, wie ſie zuſammenfährt — alles ſtehet wieder vor meinen Augen.

Wir kommen vor's Haus. Julie faßt mich bey der Hand, und winkt mir, hinzuſehen, indem ſie ſich tief aus dem herabgelaſſenen Fenſter des Schlages bückt. — Ach! da ſtand ſie, Eduards, am Fenſter, das himmliſche Geſicht tiefſinnig auf den ſchönen Arm geſtützt; da ſtand ſie, in einer Stellung! — ſelige Engel könnten eine Thräne fallen laſſen, ſie ſo zu ſehen. „Mich dünkt, ſie weinet?" ſagte Julie zu mir mit einem Blicke, der ſelbſt mit einer Thräne rang. Das gieng durch die Seele! — Mein Glück war's, daß der Kutſcher ſchnell fuhr, und das Geraſſel über eine Strecke gepflaſterten Weges dem Geſpräch ein Ende machte.

Ich kann Ihnen nichts von Grumbuy erzählen; ſo ungewöhnliche Mühe Tankwart ſich gemacht haben mag, und ſoll, uns mit Höflichkeiten zu überhäufen, und den Tag angenehm zu machen.

chen. Wie fade! o! wie fade war, und iſt mir das alles! Ich weiß nicht, was ich ſahe, was ich genoß, was ich hörte, was ich ſelbſt redete; dennoch redet' ich viel. Ich war der Nachtwandler, der alle mechaniſche Geſchäfte des Lebens verrichtet, emſig thut, und fertig antwortet, und jeden Geſellſchafter täuſchen würde, wenn er ſeine Rolle bey Tage ſpielte. Immer ſtand mir vor, was ich geſehen hatte; am meiſten, was ich beym Rückwege noch ſehen würde. Und weil niemals das alles iſt, was ſeyn kann, die Furcht aber alles mögliche zuſammenbauet; ſo war das, was ich empfunden hatte, nichts gegen das, was ich beſorgte.

Wenn Mitleiden oder Neubegierde, dacht' ich, oder beyde Julien bewegten, auf dem Rückwege einzuſprechen? Wenn ich gezwungen wäre, meine verlobte Braut der verlaſſenen zuzuführen, wie im Triumph? Wenn ich mit ihr und ihrem Vater vor ihn treten müßte, und ſagte: das iſt meine Braut: das iſt mein Vater, und Oheim! Derjenige Oheim, der ihre Stiefmutter — ach! es iſt zu gewiß, daß er ſie beſtach! — Angſtſchweiß preßten dieſe Gedanken mir aus. Sie drungen ſich mir am Tiſche auf,

auf, wieder auf, immer auf. Ich konnt' es nicht länger ausstehen; und dachte mich wegzuschleichen. Aber Julie hatt' ihre Augen allein für mich. Da saß ich angeschmicket, indem ein Gever an meinem Herzen fraß.

Endlich wagt' ich's doch. Ich mußte! Mit dem Lächeln eines Hoffmann's, der eben eine Verrätherey ausgesonnen hat, mit dem Unschuldigen vertraulich thut, und dann hingehet, um seine Räuber oder Mörder zu bestellen, stand ich auf, gieng zu Julien, küßt' ihr die Hand, und sagte: „Nicht das Geringste! Ich bin gleich wieder hier!" — und so fort aus dem Saal zu meinem Wilhelm, den ich fragte: ob nicht ein anderer Weg, als der, den wir gekommen wären, zurück gienge? —

„Daß er nicht wüßte:" sagte Wilhelm, und mußte den Kutscher fragen: „Kein andrer!" Das verdammte Steinpflaster! wollt' ich sagen, als mir einfiel, wen ich eigentlich verwünschte.

Also denselben Weg zurück, den Du gekommen bist, dacht' ich. Du sollst zeigen, wie falsch Du seyn kannst. — Mit diesen Gedanken wieder

in den Saal. O! es war ein vortreflicher meinem heitern Gesicht! Ich macht' es doch, so gut es wurde. Juliens Blick begegnete mir an der Thür, wie ich's erwartet hatte. Ich warf ihr einen Kuß zu, setzte mich, und war gleich mitten im Gespräch.

Der Mittag war fast vorüber, und ich fürchtete den Augenblick unserer Rückreise. Denken Sie, wie es in meiner Seele aussehen mußte! Ich hatte vergessen, daß wir auch auf den Abend gebethen waren: und ich hätte den Tankwart dafür umarmen mögen, wie für eine Wohlthat. Herab vom Herzen war das Gewicht; und ich gieng aus der größten Angst zu der lustigen Laune über. Es war erst nach Mitternacht, da wir dem Hause vorüber fuhren, und keiner bemerkt' es, als ich.

Acht und zwanzigster Brief.

Julie an Lotte.

Fürnbühl, den 26ten.

Herr Tankwart hat uns gestern ausnehmend wohl bewirthet. Die Gesellschaft war wieder sehr

sehr zahlreich. — Aber daß ich mich bey Kleinigkeiten aufhielte!

Mehr interessirten mich die beyden allerliebsten Kinder der Altbauern. Das eine ein holdseliges Mädchen, das andere ein Knabe, nach dem man einen Liebesgott mahlen sollte. Ich nahm ihn auf meinen Schoos, und indem ich ihn küßte, und ans Herz drückte, ward mir's so warm, und ich weiß nicht, welch' ein seltsamer Wunsch mir aufstieg, der mir Röthe in die Wangen trieb. Noch mehr zufällige Umstände trafen in demselben Augenblick zusammen. Als ich mich umsah — Sie meynen vielleicht, das wäre nicht zufällig geschehen? — begegneten meine Augen den Augen Serdiners. Seltsam, daß er es für einen Wink hielt, und gerades Weges zu mir kam, mit einem so verklärten Gesicht, als wär' er — des Kindes Vater. Er lächelte mir so schalkhaft zu! nahm den schönen Knaben, der ihm mit Lachen die kleinen Hände entgegen reichte, und mit beyden Füssen arbeitete, küßte ihn, trug ihn auf dem Arme, tändelte mit ihm, und setzt' ihn wieder auf meinen Schoos: und abermal begegneten sich unsere Blicke so zu einer Zeit,

daß man Zufall für geheime Verabredung unſerer Seele hätte halten können, die ſich — — — —

Da blieb ich ſtehen: denn ich merkte, daß ich belauſcht wurde von einem, der hinter mir ſtand; wer wol ſonſt, als Serdiner? — Gleich legt' ich meine Feder hin: und that, als dächt' ich nach.

„Die ſich — ſagt' er: „wie weiter? meine Julie."

„Einander Liebe zuſagten;" indem ich ſeine Hand ergriff, und an meinen Mund legte.

„Um Verzeihung;" antwortet' er, „ſo war's nicht!"

„Wie könnten Sie das wiſſen?" fragt' ich.

„Es war, wie Sie ſchreiben, geheime Verabredung unſerer Seelen; ſo muß ich's nothwendig wiſſen."

„So können Sie's auch ergänzen, und das nur gleich!" erwiedert' ich, ſprang auf, und both ihm meinen Stuhl. Er ſetzte ſich, und ſchrieb: „die ſich einander einen Wunſch zuſagten." „Gewiß ich traf es!" ſetzt' er hinzu.

Ich nahm das Papier, und ſchrieb darunter: „und alle unſichtbaren Schutzengel unſchuldiger Liebe ſagten, Amen!"

In

In dem Augenblick lag ich in seinen Armen. — Ans Schreiben war nicht mehr zu denken; und unglücklicher Weise stieß ich ans Dintenfaß. Der Brief wurde befleckt, und ich muß Ihnen diese Abschrift für das Original schicken. Die hat denn wenigstens den Vorzug, daß Sie die Erzählung dabey haben.

Ich hatte noch so vieles zusammen, was ich schreiben wollte; nun weiß ich darüber nichts mehr.

Neun und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduarden.

Järnhöft, den 26ten.

Diese Julie, oder keine in der Welt wird mir Kraft geben, meinen Kampf durchzukämpfen. O! wenn ich sehe, wie sie mir ihr ganzes Herz so unschuldig öffnet! Wie ihr Wesen aus Unschuld, Sanftmuth, Güte, Gefälligkeit und Liebe für mich zusammen gesetzt ist! Wie mir zu gefallen, alles alles ist, worauf sie sinnet, was sie wünschet, was sie will; bloße Dankbarkeit könnte bey mir zu Liebe

werden, wie tausend Männer zusammen mit all' ihrer Zärtlichkeit nicht lieben!

Eben komm' ich aus Ihren Armen. Sie schrieb an Lotten, gerade in der Schwärmerey einer süssen Ahnung, worin ihr alle Empfindungen der künftigen mütterlichen Liebe gegenwärtig waren. Ich hatte zu Grumbuy ein schönes Kind der Althausen auf ihren Schoos gesetzt, wobey unsere feurigen Augen sich begegneten. Dies war die schöne Gruppe, die sie zeichnete; und unvermuthet fand sie sich in meinen Armen.

Wie schön erschrack sie! Wie ergoß sich die Farbe der Unschuld, gleich der Morgenröthe, wenn sie eben gebohren wird, über ihre Wangen! Wie innig erwiederte sie, von dem Strom aller Empfindungen der Braut, und künftigen Mutter überwältiget, meine Umarmung, und hing, ihre schönen Hände um meine Schultern geschlungen, an meinen Lippen, mit einem unaussprechlichen Blick; sahe, mit einer silberhellen Thräne im Auge, lange lange mich an, und sagte dann, ihr himmlisches Gesicht an meine Brust lehnend, aus dem Innersten des Herzens: „O! mein Theurer! wenn

Sie

Sie wüßten, wie glücklich sie mich machen; und wenn ich's vergelten könnte! —"

Wenn ich's vergelten könnte! — Liebenswürdige Demuth, du weißt niemals, wie allmächtig du bist! Könnte, sagte sie. Gütiger Himmel, gieb mir ein Herz, diesen Wunsch zu verdienen! —

Sie war durch diese Umarmung so erschüttert, daß sie mich bath, ihr einen Augenblick Einsamkeit zu erlauben: und diese einnehmende Offenherzigkeit, dies unschuldige Bekenntniß einer schönen weiblichen Schwachheit, entzückte mich unendlich.

Wie verächtlich und tief unter derselben ist diese Sprödigkeit, dieser gezwungne Widerstand, dies gezierte Gesicht, diese affectirte, abgeschmackte Majestät, diese armseelige Künsteley alle, welche die Pedantin, Education, in die Stelle der Natur zu setzen weiß um aus dem lieben, schönen, sanften, schwachen Geschöpfe, Weib genannt, ein unnatürliches Ding zwischen beyden Geschlechtern, eine abgeschmackte Närrin, oder eine nichtswürdige Cokette zu machen. Da spricht alles, was an ihr reden oder bedeuten kann, einen andern Ton. Alles ist gegen einander verstimmt, und giebt einen Zu-

sammenklang, den ein etwas geistiges Ohr nicht ausstehen kann. Aber wenn Auge, Gebärde, Farbe, Bewegung, und Zunge übereinstimmig mit dem Herzen dieselbe Saite unserer Seele rühren, dann hallt's durch den ganzen Mann nach.

Da schwebt sie den Garten hinab, beantwortet mit einem vom geküßten Finger mir zugeworfnen Kuß den meinigen — pflückt ein sittsames Veilchen für ihre Brust, dann ein Vergißmeinnicht, siehet lächelnd herauf, und hält mir's entgegen —

Mir? — O! das, hoff ich, hat nicht Noth, theure Seele!

Dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Fürnhüll, den 28ten.

Wilhelm bringt mir Nachricht, daß Elise hier nicht bleiben will. Dies hat ihm Frau Wilms gesagt.

Auf seine gelegentliche Vorfrage: aus welcher Ursache sie wol von Lübeck weggezogen seyn mögte? hatt' er keine andere, als die allgemeine Antwort

wort bekommen: einer kleinen Verdrüßlichkeit wegen, die so am kürzesten abgethan worden; da sie ohne dem nicht länger geblieben seyn würde, als bis ihr Vetter zurück käme, den sie bald erwarte. —

Ihr Vetter? — Wer der seyn mag? — Frau Wilms sagte nicht dabey, wer, oder wie alt, oder wie jung? Doch kann der nicht wol alt seyn, der noch hin und wieder reiset. Ein junger Mann aber, als Begleiter, unter dem Namen Vetter — ich weiß nicht, was diese Vorstellung für mich so Anstößiges hat!

Wenn ich denn auch den Angriff denke — auf öffentlicher Straße, mit solcher Dreistigkeit, der, ohne Bewußtseyn einer guten Sache, nur ein Unsinniger fähig seyn kann — — und dann, daß sie sich itzt Lowenwalden nennt — Warum nennt sie sich Lowenwald? — Vielleicht nach dem Namen dieses Vetters. Aber warum heißt denn wiederum der, dessen Namen sie führt, nur Vetter? — Sollte sie — Wenn das wäre —

Bey Gott! was ich dachte, war eine Lästerung gegen die edelste reinste Weiberseele, die der Himmel in einen schönen Leib verstoßen könnte,

um alle Feuerproben auszuhalten. Wilhelm muß nicht recht verstanden, oder Frau Wilms muß nicht recht erzählt haben. — Ich erinnere mich doch keines Vetters, der —

Thorheit! Was gehet mich Angriff, Vetter und Namen an? —

Ein und dreyßigster Brief.

Lotte an Julie.

Hamburg, den 28ten.

Ich bin noch nicht wieder so hergestellt, als ich seyn sollte: und ausser dem befind' ich mich in einem Gewirre von so vielen kleinen Geschäfften, Neckereyen, Verdrüßlichkeiten, Sorgen, daß ich meine Laune darüber eingebüsset, und mit der Lust zu schreiben, auch die Zeit verlohren habe.

Liebes Kind, wenn man so mit einer theilnehmenden Seele aus seiner Einsamkeit einmal in die Welt kömmt; siehet und höret, wie es durch einander gehet; wie sie's alle machen, und wie die süssesten Träume, die man sich von seiner eig-

nen

nen und seiner Geliebten Glückseeligkeit gemacht hatte, wie die alle einer nach dem andern so in Luft verschwinden! Hundertmal gegen eins kömmt man mit einem Kopf voll Sorgen, und mit einem Herzen voll Stacheln und Dornen zurück.

Noch hab' ich hier keinen Tag erlebt, wo ich, wenn ich aus Gesellschaften von Fremden, Bekannten oder Freundinnen zurück kam, ein dringender Geschäft gewußt hätte, als den Kopf auf den Arm zu legen', und mich mit trübsinnigen Gedanken zu unterhalten.

Auch hat meine liebe, schwermüthige Clärchen mich vielleicht angesteckt, die itzt, nach tausend güldnen Aussichten und Hoffnungen, welche in fünf Jahren immer kamen und vergiengen, weiter in ihren Erwartungen zurück gesetzt ist, als iemals.

Griffenstein, die gute treue Seele, hat sich noch einmal für eine einträgliche Bedienung mit einer sehr geringen, und mit neuen Versprechungen müssen abfinden lassen. Gott! wenn man siehet, wie die unredlichsten und sorglosesten Menschen dem Glücke so in die Arme taumeln, und

die Hände voll Sclavenarbeit, den Kopf voll Sorgen, das Herz auf der Folter gespannet, so oft das Schicksal der besten ist; man sollte denken, daß ein nothwendiges Verhängniß Alles beherrsche, und einige zum Glück, andere schlechterdings zum Unglück dahin gehoben werden lassen.

Es ist nichts, liebes Kind, nichts in dieser Welt so, als es scheinet! Wenn wir heute, morgen und übermorgen die besten Seiten der Dinge sehen; so lassen wir uns täuschen, sie haben keine böse: und drehet dann ein Zufall die Sachen auf einmal um; so ist die erste Sicherheit für uns desto schlimmer.

Wer zwar ein Herz darnach hat, sich aus anderer Menschen Unglück Trost zu nehmen, der kann, wenn er sich ein wenig in der Welt umsiehet, leicht Trost genug finden. Aber was ist das für mein Unglück, sagte Clärchen, zu wissen, daß eine andere noch unglücklicher ist? — Henriette hatte ihr eben einen neuen Vorfall erzählet von einer der liebenswürdigsten Personen, die bald nach ihrer Verlobung erfuhr, daß ihr Geliebter eine Maitresse unterhielt, von welcher er schon einen

Sohn

Sohn hätte" — So sind sie fast alle, sagte Friederike, die das meiste Glück bey unserm Geschlechte machen: wir sind allesamt gutherzige, schwache Geschöpfe, und dafür müssen wir denn leiden! —

So sind sie fast alle — Hart war das Urtheil; aber ich bin beynahe ihrer Meynung. Es wäre wenigstens das Beste für eine jede von uns, sich auf keine Treue dieses Geschlechts Rechnung zu machen, damit jeder Zufall uns vorbereitet fände. —

Die Althausen ist gemietten, insonderheit ihrer Mutter und Schwester, eine sehr bekannte Person. Ihr Urtheil, meine Julie, von derselben stimmt mit dem Urtheil unserer Freundinnen so vollkommen überein, als wenn es eine der andern nachsagte. Nur die Aehnlichkeit mit einer dritten, die mehr Ihr Herz, als Ihr Kopf gefunden zu haben scheint, muß Friederike nicht gefunden haben. Wir können zwar ein leidlich gutes Gesicht nicht wol entbehren: aber wenn ich auch schön wäre — das allerletzte, was meine thörichtste Leichtgläubigkeit einem Menschen in der Welt glauben soll — so wollt' ich doch mit der ganzen Morgengabe,

gabe, womit die Natur mich ausgesteuret hat, für das blöde Auge und die mannhaften Gliedmassen der Alihausen, wenn das übrige bleibt, was bey ihr zusammen ist, den Tausch gern treffen. — Das süsse Mädchen, und den reizenden Knaben, der Ihnen den leisen Wunsch abnöthigte, sollten Sie bekommen.

Reizende Offenherzigkeit! sagt' ich, als ich diese Stelle Ihres Briefes las. Ewig, ewig Schade, wenn Sie, und alle Liebe Ihrer besten besten Seele nicht ganz vergolten werden sollte! Möge ihr leiser Wunsch, meine geliebte Julie, in dem ganzen Umfange dessen, was er bedeuten kann, erfüllet werden! Möge Ihre Lotte in der Erfüllung desselben die Wonne geniessen, deren Vorstellung ihr itzt eine Thräne ins Auge treibt!

Theures, theures Kind, mögt' ich dich so sehen, wie du da Dich selbst gemahlet hast! So reizend da sitzen, nachläßig schön ein Bein über das andere gelegt, einen Liebesgott an deinem keuschen Busen schlummernd, auf deinem Schooße! Mögt ich dich so sehen, liebenswürdigstes Mädchen, wie dein glänzendes Gesicht über deinem Erstling hängt,

und

und deine mütterliche Seele aus dem sanften Auge entzückt herablächelt! Mögt' ich vor dieser Gruppe sitzen, und die wonnereiche Freudenthräne genießen, die, ungesehen von Dir, leise, wie der Wunsch Deiner Seele, in meinen Schoos fallen würde! — — O! dann, dann wäg manche ängstliche Sorge Deiner Lotte vorüber, Gott gebe! vergebens gewesen, und manche, manche bittere Zähre schon verweinet seyn! — —

Luisens Tante sagte mir, daß es sich mit Luisen zur Besserung anliesse, und daß Sie nach gestrigen Briefen von ihrer Schwester, den 4ten oder 5ten Julius bey dem Prediger seyn würden, wo ihre Schwester einen Besuch von Ihnen erwarte.

Zwey und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Fürnbüll, den 3ten.

Es ist wahr, Aufrichtigkeit entscheidet am kürzesten. Wenn man mit ehrlichen Seelen zu thun hat, immer; wenn's unredliche sind, oft; und macht aller Verlegenheit ein Ende. Es ist wahr,

wahr, sag' ich; — aber der Muth? — Ach! ein Kind jagt den Riesen, der ein böses Gewissen hat: und wenn das Gewissen noch so gut ist, giebt's wieder tausend Verdrießlichkeiten, die so furchtsam machen, als ein böses.

„Elisen Ihre gegenwärtigen Verhältnisse erkläret," schreiben Sie, „und Ihrem Oheim aufrichtig gesagt, wer Elise ist? so haben Sie den Knoten gelöset, und sich geholfen."

Was läßt sich nicht alles schreiben, und sagen? — Lieber, wollen Sie mir etwas nicht schwereres wirklich machen, als Sie von mir verlangen; ich löse den Knoten weit besser, und verwandele Elisen in Julie! Einen Stand ausser der Erde, warum sollten wir sie nicht aus ihren Angeln heben?

Gott! daß die Rathgeber nicht überlegen, welch ein Unterschied ist unter kalten, und Seelen, die sieden? daß sie zurathen, anstatt zu handeln; zu thun vorschlagen, und als leicht voraussetzen, dessen Möglichkeit diese auch nicht fassen? Denn wie soll der Siedende die Möglichkeiten des Kalten begreiffen?

Elisen meine gegenwärtigen Verhältnisse sagen? — Ja, es wäre fast eben so leicht, als Julien meine vorigen zu sagen! Und warum das nicht? — — Freylich warum nicht? Es ist doch eine leichte Sache, seine Hand in der Flamme sengen zu lassen! — Unsinnig mögt' ich werden, wenn ich fühle, ich kann's nicht, und man frägt mich: warum nicht?

Oder ich könnte meinem Oheim entdecken, wer Elise ist? —

Eduards, wenn das Herz, das in meinem Busen schlägt, in dem Ihrigen schlüge, Sie würden Ihres Rathes — ich mag's nicht ausreden! Das einzige, was ich noch begreifen kann, ist: zwey Feinde können nicht zusammen gelassen werden, und zwey Geliebte — auch nicht: und O! Lieber, seyn Sie mit mir zufrieden, daß ich Ihnen das noch sage. Es ist das Aeusserste von kalter Vernunft, was Sie von einem Menschen, der nur eben nicht unsinnig ist, erwarten dürfen. —

Nein, ich muß weg, sag' ich Ihnen: ich, oder Elise! — Es giebt kein drittes! — —

Eben

* * *

Eben ein Brief von Leonoren. Seltsam ist das! — Wie ich lese, ist sie wieder in Gehrsen. Uebeln Vermuthungen, und Nachreden vorzubeugen, schreibt sie, die sie und mich hätten treffen können, hat sie sich plötzlich entschlossen, mein Gartenhaus zu verlassen, und wieder zu ihrer Wittwe zu ziehen. Sie hat viel Ueberlauf gehabt von Hamburgischen Frauenzimmern — Weibliche Neubegierde! -- Einmal sind deren vier da gewesen, unter dem Vorwand, den Garten zu besehen -- Man hat das Mädchen gefragt: ob Madam nicht bey der Hand wäre? Sie hat geantwortet, sie wäre nicht wohl auf; und die Damen haben sich einander mit bedeutenden Lächeln angesehen. Nachmals sind zwey von derselben Gesellschaft wieder da gewesen: eine ältliche, etwas simple Frau, ungefähr von funfzig Jahren; die andere eine junge Dame von sehr stolzem Ansehen. Das Mädchen habe gehört, daß iene diese Frau Doctorin, und diese jene Madam Berg genannt hätte. Das wäre denn Luisens Tante — Die stolze Dame habe ihr so mit hoher Nase gesagt: sie wünsche doch, ihre Madam

dam kennen zu lernen. — Sie wolle es ihrer Madam sagen, habe das Mädchen geantwortet, und sich ihren Namen ausgebethen. Die Alte habe darauf geantwortet: Frau Doctorin Dünkler; und die Doctorin habe schnippisch dazu gesetzt: der Name wäre doch ehe nicht nöthig gewesen. Sie sollte nur zwey Damen aus Hamburg melden. Leonore habe sich entschuldigen lassen. —

Das Mädchen hat ohne Zweifel den letzten Namen nicht recht gehört; vermuthlich war es meine gute Freundin, die Dünkeln. Wie diese beyde Matronen zusammen kommen, und was für ein Anliegen sie haben?, — Laß sie! Was bekümmert mich der Strohhalm, der ihre Neubegierde gereizt haben mag!

Drey und dreyßigster Brief.

Auguste an Sophie.

Lübeck, den 27sten.

Ich habe nicht viel Zeit übrig: aber wegen meiner Freundin ist mir daran gelegen, daß Sie wissen, was Sie von dem Vorfall denken sollen.

Mir ist folgendes bekannt: An dem Tage, als meine Löwenwalden mit der Wilms abgereiset war, kam ihre Gesellschafterin, eine verständige gute Frau über vierzig Jahre, die sich Helmer nennt, mit grosser Bestürzung zu mir, und erzählte als eine Nachricht von Lauers Simon.

Die gesamte Verwandschaft, die Mutter des jungen Menschen ausgenommen, wäre bey Wilhelminen versammlet gewesen: man hätte plötzlich eine Chaise bestellt, und Grell wäre eilig mit drey Leuten zu Pferde fortgejagt. Simon hätte die Absicht geahnet, und Mittel gefunden, zu erfragen, daß sie der Löwenwalden nachsetzen wollten. Diese hätte zwar ein paar Stunden voraus gehabt, aber Simon hätte doch sehr befürchtet, daß sie dem Grell nicht entkommen würde; denn an der letzten Hälfte des Weges liefen alle Strasen von Lübeck nach Grumbuy, und so weiter nach Hamburg zusammen; und weil die Wilms nichts besorgte, und ihre Pferde ohne Noth nicht angreiffen, vielleicht gar unter Weges eine Stunde ausruhen lassen würde; so könnte Grell mit seinen Leuten die wenige Zeit leicht wieder einholen. Auf meine

Fra-

Frage: ob sie die Ursache dieses ausserordentlichen Unternehmens nicht wüßte? sagte sie, die hätte Simon nicht erfahren können. Ich trug ihr auf, dem Simon zu sagen, daß er am Thore genau Acht haben, und mir sogleich melden sollte, ob Groll allein, oder mit der Löwenwalden zurück käme; dann wollt' ich schon weiter sorgen.

Simon kam des folgenden Morgens sehr vergnügt, und brachte mir die Nachricht: Groll wäre ohne sie, mit einem Beinschaden, zurück gekommen. Mehr wußt' er noch nicht; und erst heute kömmt er wieder, und erzählt mir die ganze Sache.

Bey dem Vater des jungen Larner hatte sich ein gewisser Mensch (vermuthlich auf Wilhelminens Anstiften) mit einer Handschrift von seinem Sohn auf drey oder vier tausend Mark (die Summe wußt' er nicht gewiß) angegeben. Dies war Abends vor der Abreise der Löwenwalden geschehen. Der Vater, ein polternder Mann, der, wie Sie wissen, das Geld liebt, wird äusserst aufgebracht, setzt dem jungen Menschen sehr unväterlich zu, und verlangt, zu wissen: wozu er das Geld gebraucht habe? Der junge Mensch gestehet

endlich, er habe seinen Freund, den Hauptmann Löwenwald, damit unterstützt, der es zu seiner Reise nach Sachsen nöthig gehabt, und ihm wieder bezahlen würde. Welche Versicherung er davon habe? frägt der Vater. Der Sohn antwortet: eine Verschreibung. Jener will sie sehen; dieser wegert sich lange, muß sie aber endlich zeigen. Die Handschrift ist zwar von dem Hauptmann, aber doch so abgefaßt, als wenn das Geld für seine Base aufgenommen wäre, die denn auch für die Bezahlung hafte. Der Vater kömmt des folgenden Morgens zu Wilhelminen: sie versammelt ihre Vettern und Basen; und man faßt den Entschluß, die Handschrift der Löwenwalden vorzuzeigen, und die Zahlung auf der Stelle fordern zu lassen. Der Abgeschickte kömmt zurück, mit der Antwort: sie wäre vor einer Stunde weggereiset. Man erkundigt sich, wohin? — und beschließt, auf Wilhelminens Zurathen, sie zurück zu hohlen, und gerichtlich als eine Betrügerin anzuklagen.

Dies ist die Sache. Unstreitig hat der unartige Hauptmann, auch wenn er nicht die Absicht

sicht

ficht gehabt hat, den jungen Larner zu betrügen, seiner unschuldigen Base einen unverantwortlichen Streich gespielt, auf ihren Namen Geld aufzunehmen. — Ich melde ihr selbst diesen Vorfall, so bald ich von der Richtigkeit der Erzählung völlig versichert bin, und bin eben im Begriff, unserm Vetter nach Lindendorf Nachricht davon zu geben.

Verlassen Sie meine liebe Freundinn nicht, da Sie dieselbe so nahe in der Nachbarschaft haben; und rechnen mir immer jeden Besuch und jeden Dienst, den Sie ihr erweisen, als mir selbst erwiesen an.

Vier und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

den 18ten Julius.

Wenn ich daran denke, wie wir uns wieder sahen! — Eduards, wenn ich daran denke! —

Ihre Verfolger waren geflohen. Ich eil' an die Chaise, und, unwissend, welcher theuren Per-

ſon ich diene, reich' ich ihr meine Hand, um ſie heraus zu heben.

„Ich dank' ihnen, mein Herr!" ſagt ſie, und bedient ſich der angebothenen Hülfe.

„Sie haben gar nichts zu fürchten:" red' ich ihr zu, da ich fühle, daß ſie zittert: und helf' ihr heraus.

„Ich dank' Ihnen!" ſagt ſie noch einmal, und will, mit der bebenden Hand noch auf meinem Arm ruhend, die Verſicherung mit einem gütigen Blick beſtätigen, als ich ſie, als ſie mich, erkennt, zurück fährt, die Farbe auf ihren Wangen, und die Worte auf ihren Lippen erſterben! — Ach Eduarde! — Halb ohnmächtig ſank ſie hin, und ich hielt ſie in meinen umſchlingenden Armen, und mein Herz ſchlug unbändig nah an dem ihrigen, welches zu ſtehen drohete, und meine Lippen berührten ihre kalte Hand — Ach! und die übrige Welt vergieng vor meinen Sinnen! — Frau Wilms kam, ihr beyzuſtehen, und Julie, und — Gott weiß, was weiter geſchehen, und was aus mir geworden iſt! —

Fünf

Fünf und dreyßigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Härmbäl, den 3ten.

Wenn ich nun darunter erliege, Eduards? — Ich bath Sie um Hülfe; aber Sie hatten nichts für mich, als Worte. —

Wüßten Sie, wie mich Julie durch ihre Sorge um die unbekannte Fremde quält, durch ihre Fragen, durch ihre Erzählungen deſſen, was ſie von Zeit zu Zeit von der Wilms höret, durch ihre Emſigkeit — O! nichts gleicht der Strafe, als wenn der Himmel die Hand einer Geliebten wählet, die, ohne zu wiſſen was ſie thut, das Strafamt verrichtet! —

Liebſter Gott, ſagte ſie neulich, indem ſie ihre Hände zuſammen faltete, und im Geſicht über und über roth wurde; nun hab' ich über alle meine eigne Freude vergeſſen, unſere liebe Fremde zu beſuchen! Wenn wir gar zu glücklich ſind, muß doch gemeiniglich der Unglückliche darunter leiden. — Wenn's nur keine Abgötterey iſt, wie ich Sie liebe? ſetzte ſie hinzu, und legte meine Hand auf

ihr Herz. Hat doch schon diese Liebe alle meine Gedanken und Thätigkeiten so auf mich allein zusammengezogen, daß ich Pflichten der Menschenliebe vergessen habe. Nun Sie sollen sehen, daß ich's nachhole! ' —

Seitdem muß die Wilms Mittag's und Abends aus unserer Küche hohlen lassen, und Elise darf nichts davon erfahren.

Heute, da ich ins Feld geritten war, fällt ihr's plötzlich ein, mit ihrer geliebten Caroline, so nennt sie die Walsbern, die schöne Gerettete zu besuchen. Als ich zurück komme, fliegt sie mir mit dem vollen Herzen entgegen; und erzählt mir — mir, Eduards! — von ihrer unwiderstehlichen Schönheit, ihrem Anstand, ihrer Würde, ihrer unaussprechlichen Anmuth, womit sie alles, Bewegung, Handlung, Rede, Miene, Wink, alles, alles begleitet: und bemühet sich, alle Neubegierde in mir rege zu machen, damit ich sie besuche. — Bey Gott! es war zu viel! —

„Sie empfieng mich mit so viel Leutseeligkeit, fuhr sie fort, und ich vermied jedes Wort, was auch nur auf eine entfernte Weise an ihr Schicksal

sal erinnern, oder eine mitleidige Neubegierde andeuten konnte: und nicht mit einer einzigen Zähre beklagte sie sich, oder tadelte die Dankwartische Familie, von der ihr doch sehr unartig begegnet seyn soll. Unglücklichen ist es sonst so natürlich, sich zu beklagen.

„Ich konnte mir's nicht verdrießen, sie vertraulich und zärtlich zu umarmen, als ich Abschied nahm. Möchten sie so glücklich seyn, sagt' ich von ganzem Herzen, als ich Sie zu sehen wünsche! So glücklich, sagt' ich, als ich bin. Das versicher' ich sie, das ist der größte Wunsch, den ich kenne." Juliens Hand lag, als sie dies erzählte, um meine Schultern, und ihre Lippen begegneten den meinigen.

Sie erwiederte meine Umarmung, fuhr Julie fort, mit solcher Bewegung! und zugleich mit einer verhaltenen Thräne. „Sie wünschen mir zu viel, meine gütige Beschützerin: sagte Sie. Theil an anderer Glückseligkeit zu nehmen, ist mein Alles: und ist auch genug!" Das mit einem Tone, der mir durch die Seele gieng," setzte Julie

hinzu — und ich — meinen Sie, daß ich ein Wort antworten konnte?

Sechs und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 5ten.

Wir haben den Abschied der Walsborn, die morgen in ihr Vaterland zurück reisen wird, bey dem Prediger zu Auenbrügge gefeyert. Mit warmen Verheißungen haben sich die beyden verschwisterten Seelen unverbrüchliche Freundschaft gelobt, und mit milden Thränen ihre Gelübde versiegelt. Die unglückliche Wittwe mußte Julien versprechen, zu schreiben, wie sie dort aufgenommen würde? Und wenn sie noch denselben harten Stiefvater fände, mit ihrem Kinde zurück zu eilen. Zu diesem Bündniß wurden der Prediger und ich als Zeugen gerufen.

„Heilig, meine Liebe, sagte Julie der Wittwe, will ich's halten! Und was ich itzt denke, und meinem Beichtvater sagen werde, soll zugleich gelobt seyn. Wenn ich's nicht alles erfülle, so soll die-

dieſer Geliebte, ſetzte ſie hinzu, indem ſie mich umarmte, die Untreue an mir durch eine andere rächen!"

Mich ruft ſie zum Zeugen? — Theure vergebliche Seele! Wer ſelbſt ein Bündnis zerriſſen hat, iſt ein ungeſchickter Gewährsmann für anderer Gelübde. — O! wenn Du wüßteſt, welche Verheiſſungen mich banden, eh' ich Dich — Oder wie das, was mich itzt für dich bindet — Weg! —

Von dem unglücklichen Walsbern erzählte mir der Prediger noch: daß vielleicht ſein Unglück allein ſeiner zweiten Frau beyzumeſſen wäre. Ein faſt allgemeines Gerücht ſage, daß ſie mit dem Chef, einem Oberſten von ſehr geringen Verdienſten, aber deſto größern Ahnen, Oheimen, Vettern, und Baſen, auf einem vertraulichen Fuß gelebt habe, der wenigſtens den äuſſerlichen Wohlſtand augenſcheinlich beleidigt.

„Walsbern liebte ſie unbeſchreiblich. Vermuthlich hatte bloß ihre Schönheit den Unglücklichen hingeriſſen, ſein edleres Weib zu vergeſſen, — Armer Mann! wenige, wenige auſſer mir, haben das Herz, die Stärke deiner Entſchuldigung zu faſſen, und dich zu bedauren!

„Er

„Er liebte sie unbeschreiblich, sagte der Prediger, haßte den Obersten, der ihn fürchtete, nach Munkholmen zu spediren wünschte, und ihm endlich durch kränkende Verweise Gelegenheit gab, die so genannte Subordination aus den Augen zu setzen. Die Sache kam also, wie sie, leider! gekommen ist.“

Auch gab er mir den Brief von Julien, den ich mir vor einigen Tagen von ihm ausgebethen hatte.

Ich lege die Abschrift bey. *) —

Sieben und dreyßigster Brief.

Julie an Lotte.

Färmhäll, den 5ten.

Heute sah' ich meine Caroline zum letztenmal. Ich wünschte immer, daß sie ihre Reise noch verschieben mögte: itzt wünsch' ichs' mehr, als jemals. Nun hab' ich auch nicht eine Seele um

*) Man hat sie weggelassen, als zur Geschichte unnöthig; und von der Wohlthätigkeit Juliens weiß der Leser genug aus der Handlung selbst.

um mich, die mich verstehet, und mein Herz ist so voll! so voll!

Dieser Nachmittag war überhaupt so ganz traurig für mich! — Noch in meinem Leben war kein anderer so gewesen —

Liebe Lotte, ich hab' es nie recht verstanden, wenn ich sagen hörte, es lägen grose Veränderungen zwischen zweyen auf einander folgenden Augenblicken. Heute hab' ich's ganz begriffen. — Meine glückseeligen Stunden — Nun ich will Gott danken für die, die er mir gegeben hat! War die Summe derselben mit diesem Abend voll; so muß ich die unglücklichen auch nehmen, und — leiden! Meine edle Caroline hat mir ein Beyspiel gegeben, das ich nie vergessen werde.

„Sie saß, und sang am Feigenbaum,
„Singt alle: grüne Weide! — "

Sie wissen wol nicht, wie ich auf dieß Lied komme? — Kerdiner las mir vor einiger Zeit den Mohren von Venedig, weil ich in der englischen Sprache nicht so weit gekommen bin, daß ich den Shakespear genugsam verstehe: und nach seiner Anweisung hatt' ich mir die Scene übersetzt.

Die-

Diesen Abend, da ich von Auenbrügge zurück komme, fällt mir das Blatt wieder in die Hände. Seitdem will mir das Lied eben so wenig aus dem Kopf, als der Desdemone.

Gott! als er mir die Scene las! — Man sagt, es sey Thorheit, von Ahnungen zu halten: aber die arme Barbara gieng mir nicht anders zu Herzen, als wenn ich für mich selbst gelitten hätte — Kordmer war nicht weniger bewegt — Wie das seyn kann, versteh' ich doch nicht. Oder leben gewisse Menschen, und fühlen jedesmal nur für den gegenwärtigen Augenblick, und sind immer, wie die Umstände wollen? — Ich erinnere mich, daß meine Caroline mit diesen Umständen ihren Wertheim entschuldigte, und fühle viel Wahrheit in der Entschuldigung. Indeß — es ist doch sehr, sehr traurig, und des Leidens fällt immer tausendmal mehr auf den, oder die, die gern entschuldigen. —

Gewiß war auch noch manches, was dem Wertheim zur Entschuldigung dienen konnte. Daß er sein Vaterland verließ, und seine geliebte Familie, dazu zwangen ihn Liebe und Noth; und ein

gle-

gleiches Schicksal, was ihm von seinem ersten Weibe getrennet hatte, zog ihn, vermuthlich ohne seine Absicht, in die Nähe und Bekanntschaft mit der, die sein zweytes wurde. Wär' er jener gegenwärtig geblieben, und hätte diese zu sich gerufen. — Aber am Ende ist doch alles eins, Lotte! Wir sind es immer, die leiden müssen, und Entschuldigungen suchen für diejenigen, durch welche wir leiden. —

Ich habe unsere theure kranke Luise mit innigerer Betrübniß gesehen: Caroline war dabey. Wenn ihre Krankheit eben eine solche Ursache hätte, wie der Barbara; so hätte sich jede von uns Dreyen einen grünen Baum suchen sollen:

„Die Hand aufs Herz, den Kopf aufs Knie,
„Zu singen: Weide! Weide!“

Es ist lange nach Mitternacht. An meinen Augen weiß ich's zwar nicht; die werden noch die Sonne aufgehen sehen. Aber alles ist so still um mich, und die einzige Nachtigall ist meine Gesellschafterin. Ich habe ihren Gesang sonst mit so innigem Vergnügen gehöret. Wie kömmt es, daß ich itzt weinen mögte?

Singt

Singt ſie nicht auch:

„Weide, Weide, Weide?"

Mich dünkt, ich habe ſo etwas in der Fabel geleſen. —

Könnten Sie bald kommen, ach! könnten Sie doch bald kommen, meine beſte, vertraute Lotte! —

Daß ich's nicht vergeſſe. Ich habe den Auftrag, an eine Dame zu ſchreiben, die ſich in Neuenſtädten, oder daherum auf irgend einem Garten eingemiethet haben ſoll. Wollen Sie wol dafür ſorgen, meine Liebe, daß der einliegende Brief ſicher an ſie beſtellet wird?

Singt: Weide! Weide! Weide!

Gute Nacht! gute Nacht! Das kann man doch mit Erfolg denen wünſchen, die nicht lieben, und deſto ruhiger ſchlafen! —

Acht und dreyßiger Brief.

Ferdiner an Eduards.

Fürnbäll, den 7ten.

Ich halt' es nicht aus! Mein Geſicht iſt zu ehrlich, wenn auch mein Herz ſchon gelernt hätte,

te, ſich zu verſtellen. Und Julie — Ich weiß nicht, Eduard, ob mein Geheimniß ihr nicht ſchon verrathen iſt? Wenigſtens hat ſie ſich ſeit unſrer Reiſe nach Auenbrügge ſehr verändert. Sie iſt ſchwermüthig, liebt die Einſamkeit, redet wenig, vergißt ſich oft mitten im Geſpräche, ſeufzt, und verräth, ungeachtet aller Bemühung, vergnügt zu ſcheinen, daß ein inniger Kummer an ihrem Herzen nagt.

Betrübniß über den Verluſt ihrer theuren Waldorn erklärt das nicht alles! Ich, ich muß der Gegenſtand, und die Urſache ihres Tiefſinns ſeyn. Warum fallen ihre Blicke ſonſt verſtohlen auf mich, als wenn ſie mein Geſicht um Geheimniſſe meiner Seele befragten? Und wenn ſie ſich in dieſer Beſchäfftigung vergeſſen, und von den meinigen überraſchet werden, warum ſinken ſie zur Erden, als ob ſie nicht wagten, meine Verlegenheit zu ſehen? —

Sie beſuchte geſtern Luiſen, und ihre Mutter — Sollte dieſe — Aber was weiß Luiſens Mutter von meinen vorigen Verhältniſſen mit Eli-

sen? Und doch fürcht' ich, muß dieß die Ursache seyn, oder Juliens Unruhe hat gar keine.

Sie sagte so manches von der Leichtsinnigkeit der Mannspersonen, ihrem Wankelmuthe, und ihrer Untreue; und ob sie sich gleich auf die traurige Geschichte ihrer Waldborn bezog, dünkte mich doch, daß einige ihrer Worte klärlich auf Elisen zu deuten waren. Von verlassenen Verliebten redete sie; und ihre Seele war so voll davon, daß ihre Gedanken, so oft ich sie zu zerstreuen suchte, immer wieder dahin kamen. Mit inniger Empfindung verweilte sie dabey; und so lange sie von der Untreue des unglücklichen Waldborn redete, hing ihr verklagender Blick an dem meinigen, so voll wehmüthiger Zärtlichkeit so aus einer Thräne hervorglänzend! — Zwang und Natur, Heiterkeit und Leiden stritten sichtbar in ihrem Gesichte. —

Und so auch ihre Worte. Oft schien ein offener holdseliger, obgleich trüber Blick, was sie sagte, auf den einzigen bestimmten Sinn von der Treulosigkeit Waldborns einzuschränken; öfter legte das niedersinkende Auge und ein Seufzer, der

der ihre Brust empor hob, weit mehr Bedeutung in die Worte, als sie gerade zu ausdrückten.

Wär' es nach unserm Besuch auf Grumbuy gewesen, daß ich diese Veränderung bemerke, so — Aber ich kann nicht denken, daß Tankwart durch unedle Mittel versuchen wolle, was gerade zu nicht geglücket war. Könnt' ich's; so wollt' ich nicht! —

Indeß kenn' ich ihn wenig; und ein geheimnißvolles Wesen, will man an ihm bemerkt haben; auch wol einigen Stolz. Von diesem Character verschmerzt man den Verlust einer solchen Hoffnung nicht so leicht. Er liebte Julien genug, um eifersüchtig zu seyn; und dann weiß man, wie ein Nebenbuhler, der nicht sehr edel gesinnt ist, lange noch hoffet, und einer geringen Wahrscheinlichkeit Stützen unterbauet.

Könnte nicht leicht der Vetter Elisens, wer er auch seyn mag, mich vormals gekannt, von meinem Verhältniß mit Elisen, welches so gar dem guten Philipp nicht unbekannt schien, ein Wort aufgegriffen, und in Lübeck wieder haben fallen lassen? Es ist möglich, sehr möglich!

Und da fällt mir wieder ein, was ein verbrämter trotziger Mann sagte, der die drey Strafenräuber anführte. „Sie wären auf einer Strafe, die zu dem Gute Grumbuy gehöre, auf Grund und Boden eines Herrn, von dem sie Vollmacht hätten.“ Die Worte deuteten sicher auf Dankwarten! — Dann schwebt mir auch eine dunkle Erinnerung von Grumbuy in Gedanken, wo er ein paar mal von dieser Affaire mit Beyfall, wie es schien, redete. „Es wäre mit dem Frauenzimmer so eine Sache:“ sagt' er. „Man dürfte wol vermuthen, daß — und es mögte wol einer Untersuchung werth seyn.“ — Warum mir das? Wär es gewöhnliches, ungedachtes Geschwätz, so in die Luft hingesagt, wie tausend Dinge hingesagt werden, bloß weil man etwas reden muß? — Ich will's glauben!

Neun und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Järndäll, den 8ten.

Welch' eine grausame Art zu quälen ist das, wenn ein gewisser Ausdruck der Minen, Blik-

Blicke und Seufzer in die holdseeligste Freundlichkeit, und in die sanftesten Worte eine geheime Nebenbedeutung legen, die man nicht anders nehmen kann, als für Vorwürfe und Gewissensrüge? Wir foltern uns Kopf und Herz, die Bedeutung zu finden; denken bald dies, bald das, und wer sich da nicht ganz unschuldig weiß, der fühlt immer, daß ihm ans Gewissen gepocht wird, und macht sich tausend eitele Sorgen für eine einzige wahre. Dies muß die Weise der sanftesten und zärtlichsten Frauenzimmer seyn: denn so macht es Julie mit mir. Eine sehr unglückliche Weise, gleich quälend für die, die sie ausübet, und für den, der sie leidet! Herausgesprochen aus dem Herzen, und wenn's auch mit zu viel Wärme geschiehet: erfährt man doch schleunig, wo es dem Kranken weh thut; und Bekanntschaft mit der Ursache ist die halbe Cur der Krankheit. Muß ich erst nach dieser herum rathen, jeden Winkel meines Herzens ausspähen, und alles aufwecken, was da schlummert; so ist es, wie das Betasten, Sondiren, Graben und Schneiden nach einem Geschwür unterm Flei-

ſche, tauſendmal ſchmerzhafter, als die Oeffnung des Schadens ſelbſt. —

Ich ſagte Julien: mir ſchien' es Mangel an Aufrichtigkeit oder Zutrauen, wodurch manche glückſeelige Stunden der Freundſchaft, oder der Liebe verlohren gingen, wenn nicht einer dem andern ſeine Fehler ſo gut, als Liebkoſungen ſagte. Julie meinte: man könnte wol vieles verſchweigen aus Zärtlichkeit, die immer als das größte Uebel fürchtete, einen Geliebten zu kränken. Unter Freunden mögt' es vielleicht anders ſeyn; und ein Freund, der nur ſüſſe Worte reden könnte, möchte uns weniger nützen, als ſelbſt ein Feind, der alle unſere Mängel für Verbrechen erklärt. Aber in der ehelichen Freundſchaft verdiente, glaubte ſie, eine ſanfte leidende Frau mehr Mitleiden und Lob, als Tadel. Es könnte, ſetzte ſie hinzu, von Seiten des Mannes Beleidigungen geben, welche zu nennen, oder zu rügen ſich für die Frau nicht zieme: und dann würd' es grauſam ſeyn, daß ihr auch jede andere Erleichterung ihres Kummers, Seufzer und Thränen, unterſagt ſeyn ſollte.

War das nicht deutlich von meinem zwiefachen Verhältniß? —

Vierzigster Brief.

Elise an Auguste.

Kärmbäll, den 7ten.

Ich habe der Gemüthsruhe seit meinem Hierseyn noch zu wenig gehabt, Ihren lieben Brief beantworten zu können. Vergeben Sie mir das, meine Beste: Wir können dann am wenigsten sagen, wenn das Herz am vollsten ist.

Es ist mir lieb, daß Sie durch Ihre edle Base, *) die sich in meiner Verlassenheit meiner schon mit aller Güte erinnert hat, die Geschichte meiner Reise von der Frau Wilms erfahren haben. Ich wäre in der That kaum im Stande gewesen, die Erzählung zu wiederhohlen: denn ich weiß fast nichts mehr, als daß wir angehalten wurden. Was nach dem Beystande geschahe, schwebt mir nur wie ein Traum vor. Indeß war, was Frau Wilms erzählen konnte, nur das Unwichtige.

*) Althausen.

ſte. Sie ſind nicht neubegierig, meine Auguſte: und ich bin zu Prüfungen erſehen; das iſt alles, was ich vermögend bin, davon zu ſagen.

In dem Augenblicke der unvermutheten Gefahr, wenn ich ſo nenne, was am Ende doch mir nicht hätte nachtheilig werden können, bekam ich einen bey weitem noch unvermuthetern Beyſtand, der mich, wenn ich allein auf Sicherheit und Ruhe vor der Larnerſchen Familie zurück zu ſehen hätte, auſſer Sorgen ſetzen würde. Aber der Himmel hat es ſo gefüget, daß dieſe Sorge meine geringſte geworden iſt.

Liebe Auguſte, ſind wir nicht alle hier, um eine gewiſſe Vollendung zu erreichen? Und wenn ich denn ohne viel, viel Uebung meiner Kräfte das nicht werden kann, was ich ſeyn ſollte; ſo muß ich meinem Schöpfer danken, daß er es mir zu dieſer Uebung an Gelegenheiten nicht fehlen läßt. Er hat mich durch eine längere, und ungewöhnlichere Reihe von Schickſalen hindurch geführet, als viele meines Geſchlechts. Ich habe darunter gelitten; aber viele meiner guten Anlagen, das hoff' ich, ſind mehr entwickelt, viele meiner Kräfte mehr ge-

gestärkt, und viele meiner Thätigkeiten mehr geübt worden. Im Ganzen kann ich so doch, wenn ich durchkämpfe, nicht weniger zu dem werden, was ich werden soll. —

Aber ich wollte nicht mehr davon schreiben, und doch seh' ich, daß ich wieder angefangen habe.

Ich bin zwar an einem Orte, wo ich schlechterdings nicht bleiben kann; und wenn meine gute Helmer nur gewünschte Nachricht aus Hamburg erhält, reis' ich morgen lieber, als übermorgen. Aber daran sind nur zufällige Umstände Schuld, die ich nicht voraus sehen konnte: und weil diese in der Unschuld eines sonst guten Entschlusses nichts verändern; so will ich immer noch sagen: Gott Lob, daß ich so weit bin!

Sie, meine liebe Auguste, riethen mir immer, zu bleiben. Ich hoffe doch, es geschahe mehr aus Gefälligkeit für, und mit Rücksicht auf des edlen Larners Absicht. Da ich aber diese unmöglich erfüllen konnte, aus einer Ursache, die Sie vollkommen verstehen, und wenigstens nicht tadeln dürfen, wenn ich nicht fragen soll: warum unter

so manchen auch nicht einer ist, um dessen willen sie ihren Wittwenstand verlassen? so bitt' ich Sie, wenn's dennoch eine Schwachheit ist, verzeihen Sie mir's, und bereden Ihren lieben Vetter, daß er, um sich mit seinen Blutsverwandten zu versöhnen, mich verlassen, für keinen theuren Preiß ansehen möge.

Ihre Nachricht wegen der vier tausend Mark beunruhigt mich sehr, indem sie mir zugleich doch eine Freude macht. Es kränkte mich von ganzem Herzen, so lang' ich dachte, daß Ihre Verwandte mich ohne die mindeste Veranlassung, ich darf ja wol sagen, verfolgen könnte. Nun muß ich sie entschuldigen bis auf die Uebereilung, daß sie vor der Thätigkeit nicht zuerst den sanftern Weg wählte, mich um diese Sache befragen zu lassen: und diese Uebereilung vergeb' ich gern. —

Nein, meine Auguste, mir ist von meines Vetters aufgenommener Schuld nichts bekannt gewesen. Sie ist nicht mit meinem Willen, nicht mit meinem Wissen aufgenommen worden. Inzwischen ist er mein Verwandter; und wer meinen Namen mit so vielem Zutrauen beehret hat, eine

so

so ansehnliche Geldsumme darauf zu leihen, der muß auf keine Weise mit Schaden dafür belohnt werden. Sie haben mich genugsam geliebt, Bürgschaft dafür zu leisten, um den Arrest auf meine geringe Erbschaft zu hintertreiben. Tausend Dank dafür, meine Schwester! Aber nun quälen Sie mich auch nicht länger, sondern nehmen Sie die Sachen, zur Versicherung für das Ihrige. Alle Freundschaft, die ich noch annehmen kann, besteht darin, daß Sie unter dieser Versicherung die Bürgschaft etwan bis zur Wiederkunft meines Vetters leisten; und mehr nicht. Dies wiederhohl' ich noch einmal; und um aller fernern Worte darüber überhoben zu seyn, versichr' ich Sie auf meine Ehre, ich will nicht anders.

Ein und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Kärnthall, den 9ten.

Ich fragte diesen Morgen Metta, die mir aus Juliens Zimmer entgegen kam, als ich eben hinein wollte: ob sie Geschäfte hätte? Sie lächelte

ein paar Briefe, sagte Metta, die sie siegeln wollte, und noch in voriger Nacht geschrieben haben müßte; denn sie hätte sich erst gegen Morgen niedergelegt, und ihre Augen, die sie doch wol besser gebrauchen könnte, wären so roth, daß man wetten sollte, sie hätte geweint, wenn sie nicht — Metta ging, ohne ihre Worte zu vollenden, um eine Wachskerze anzuzünden.

Wenn sie nicht — Braut wäre, glaub' ich, wollte das Mädchen sagen: und so müßte sie denn glauben, daß Bräute nicht weinen können. Gutes Mädchen! der Kummer weiß jedes Herz zu finden; und das herrschende Auge unter dem Myrthenkranze ist nicht sicherer vor der Thräne, als das unter der Krone! Ich habe Bräute gekannt, die in ihrem Leben nicht mildere, noch heissere Thränen vergossen, als seitdem sie das waren, was sie zu seyn gewünscht hatten. Helfen doch unsere eigne Wünsche oft, sehr oft dem Schneckengange der Sorge nach, die sonst erst unser Alter erschlichen haben würde —

Ueber Tische schien Julie zwar, wie sie gewöhnlich zu seyn pflegt. Ihr Vater wenigstens

be-

bemerkte keine Veränderung: aber ich sah tiefer in ihr Herz. Es war gezwungene Munterkeit; Sonnenblicke aus einer Thauwolke, die jeden Augenblick in Regen zerfliessen könnte, aus Gefälligkeit für ihren Vater, den ihre geringste Veränderung zu beunruhigen pflegt: vielleicht auch für mich. Sonst auf mich noch immer die vorigen Seitenblicke; immer noch dies Händedrücken mit feuchten Augen, und verhaltenen Thränen.'

Ich schlug nach Tische einen Spaziergang durch's Gehölz, hinter dem Garten, vor. Es ward — angenommen, hätt' ich bald gesagt: aber, nicht abgeschlagen, war doch nur der rechte Ausdruck. Sonst wurden alle meine Vorschläge so von ihr ergriffen, als wenn ich mir selbst etwas als gut oder schön vorstelle, dann will, wo denn Denken und Wollen Eins ist. Ihre ganze Seele kam meinem Wollen auf das halbe Wort entgegen. Diesmal war's, als wenn sie mir sagte: ich mag es nicht abschlagen! Wir giengen indessen.

Im Gehen las sie Feldrosenknospen.

„Sie wollen noch nicht aufblühen:" sagte sie.

„Ich

„Ich glaube," antwortet' ich, indem ich meine Lippen auf ihren Mund, meine Hand auf ihre Wange legte, „ich glaub' aus Scham, mit dieser Röthe in Vergleichung zu kommen."

„Sie haben auch noch Zeit genug!" erwiederte Julie, indem sie in Gedanken eine Knospe nach der andern zerpflückte: „wenn sie erst blühen, so ist's doch bald aus!" Ich verstand das, glaub' ich, ziemlich wohl; aber ich schwieg.

Immer machte sie sich solche Nebenbeschäfftigungen, und bey diesen Nebenbeschäfftigungen immer Nebenbemerkungen, die dasselbe sagten.

Sie brach von Zeit zu Zeit ein Feldblümchen; einige davon band sie in einen Strauß zusammen. „Die Blume," sagte sie, „ist weder sehr für das Auge, noch für den Geruch; indeß" —

„Ist der Name schön: " setzt' ich hinzu.

„Wissen Sie den Namen?" fragte Julie.

„Vergißmeinnicht:" antwortet' ich.

„Der schönt denn auch wol nur mit unter die schönen Worter, die wenig Sinn haben!"

„Die Kräuterkenner sagten uns doch vielleicht," gab ich zur Antwort, „daß er eine Tugend der Pflanze

Pflanze ausdrücke, welche das Gedächtniß ſtärket?“

„Wenn's das Herz nicht iſt!“ antwortete Julie.

„Verſteht ſich!“ erwiedert' ich; „das treueſte Gedächtniß fängt von der Liebe zu der Sache, und alſo aus dem Herzen an; und dann wieder umgekehrt wirkt das Gedächtniß auf's Herz zurück.“

„Ich will's doch mit dieſen Blümchen verſuchen:“ verſetzte ſie, indem ſie mir den Straus vor die Bruſt heftete. „Es ſind hier der Vergißmeinnicht ſo viele, daß ich, wenn jedes nur ſeine Kraft auf einen Monath hat, in einem Jahre von Ihnen nicht vergeſſen ſeyn kann.“

Lieber, wie legen Sie dieſe Auftritte aus? Ich kann Ihnen noch dazu ſagen: daß Sie von Eliſen niemals mehr geredet hat, als eben itzt: daß ſie ihr morgen einen zweyten Beſuch zudenkt, und ſchon darauf ſtimmt, daß ich ſie begleiten ſoll. Meinen Sie, daß das eine andere Abſicht haben könnte, als Auge gegen Auge zu vergleichen, und ſie Gedanken ſprechen zu hören?

Zwey und vierzigſter Brief.

Lotte an Julie.

Hamburg, den 9ten.

Die Dame, die Ihr Brief ſuchte, iſt ſeit vorigem Sonnabend nicht mehr da. Um meinen Auftrag treulich zu beſtellen, fuhr ich geſtern mit Henrietten ſelbſt hinaus; und dies war ſeit meinem Hierſeyn meine erſte Promenade auf's Land: denn mein Fieber iſt erſt zweymal ausgeblieben. Ich ſende Ihren Brief alſo zurück; nicht ohne manche Anwandlung einer groſen Begierde, ihn vorher zu erbrechen und zu leſen, die ich doch überwunden habe: denn das ziemet ſich nicht. Die ſo genannte Madam Waldmann hat ſich ſonſt in Gehrden aufgehalten. Vielleicht iſt ſie itzt wieder da.

Nun laſſen Sie mich von dem Briefe reden, den Sie mir ſelbſt geſchrieben haben.

Liebes Kind, verſteh' ich Sie recht? — Sie kamen von Auenbrügge, und ſeitdem wäre die Summe Ihrer glücklichen Stunden voll? — Das wäre früh genug! — Haben Sie mit Luiſens Mutter geredet? Es ſcheint mir ſo: und darf ich's wiſ-

wiſſen; ſo ſchreiben Sie mir doch, wovon? Es iſt mir aus gewiſſer Abſicht daran gelegen: ich fange an, zu zweifeln, ob ich die gute Frau bisher recht gekannt habe?

Ob es gewiſſe Menſchen giebt, die jedesmal nur für den gegenwärtigen Augenblick leben, und fühlen, und immer ſind, wie die Umſtände wollen? O ja, das glaub' ich allerdings! Wenn Sie von Mannsperſonen reden; ſo iſt nichts gewiſſer? Ihre Caroline giebt ja ein ſo auffallendes Beyſpiel: und Wertheim, der ſonſt freylich unglücklich genug war, konnte doch alles ſeyn, was er wollte. Ich erinnere mich, in meinem letzten Briefe einer ähnlichen Geſchichte erwähnet zu haben: dieſe beyden Männer könnten denn Brüder ſeyn. Aber, mein Kind, ſind ſie nicht meiſt alle, als wären ſie Eines Vaters Söhne?

Das iſt doch wahr, durch dringende Umſtände von einer Geliebten weggeriſſen, und durch Zufälle in die Arme einer andern geſtoſen werden, iſt eher zu entſchuldigen, als eine bey der Hand faſſen, und eine andere dazu rufen — Aber die Mannsper-

nen wissen alles zu entschuldigen; und die guten sanften Carolinen, vielleicht auch Julien haben nichts als Vergebung und Thränen! —

Gute Tugenden, so lange man noch hoffen darf, daß, wenn zehenmal ein geschenktes Debet durchstrichen ist, kein cessirtes Credit wieder angehen werde. Sonst, wenn man's noch ändern kann, ist es besser — Ja, was denn? Ich rede, wie eine Einfältige, der man, wie Sie schreiben, mit Erfolg gute Nacht wünschen kann. —

Ich komme nun bald zu Ihnen zurück. Nichts als mein unzeitiges Fieber hat den Fortgang und Beschluß meiner Erbsache aufgehalten. Inzwischen gehen doch leicht noch vierzehen Tage darüber hin: und Gott weiß, wie lang die mir dauren werden!

Schreiben Sie mir doch mit dem allerehesten! Sie sind nun, leider! in melancholischer Laune, und ich wette, Sie sparen manche Stunde mehr über, als bisher. Sie wissen nicht, wie begierig ich auf Ihren nächsten Brief warte, der hoffentlich etwas deutlicher reden wird, als der letzte.

Drey und vierzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Järnhäll, den 15ten.

Alles zittert an mir, wenn ich der Gegend, die dieſer Engel mit dem ſeligen Einfluß ſeiner Gegenwart erfülle, nur ſo nahe komme, daß ich das Strohdach der Reverey erblicke!

Noch hab' ichs nicht gewagt, mein liebes einſiedleriſches Thal bey der Holländerey wieder zu beſuchen: denn der Weg gehet geradeda vorbey. Geſtern führte mich doch der Zufall, wider mein Erwarten, näher, als ich kommen wollte.

Indem ich über das Feld, welches Morgens mein gewöhnlicher Spaziergang iſt, einen andern Fußſteig durch die Kornähren verfolge, werd' ich am Ende auf einen Hügel geführt, der rings um eine ziemliche Strecke des Gefildes überſiehet. Ich werfe mich auf den Anger, unter dem Schatten einiger zuſammen ſtehenden Eichen; und da ich nachläſſig rings um die Gegend beſchaue, ſteht mir auf einmal, keinen Schuß Weges entfernt, das ganze Meyerhaus in voller Sonne vor den Augen!

gen! Welche Ueberraschung! Mir schaudert vor Freuden: ich springe auf, und alles, was Leben und Sinn in mir ist, fährt ins Auge empor! — Der Ort hat tausend, die ihn weit übertreffen, und nicht seine Schönheit war es, was mich hinauf zog, sondern mein Bedürfniß eines Schattens, wo ich ein paar Augenblicke ausruhen könnte. Aber die Aussicht auf diesen Meyerhof, auf diese Strohhütte — Unendlich hat sie mir den Hügel verschönert!

Da stand ich eingewurzelt, wie die Bäume, die mich beschatteten; gestern, heute als die Sonne von meiner rechten, und wieder als sie von meiner linken Seite diese herrliche Hütte beleuchtete. Ich stand mit lautpochendem Busen, meine Augen unverwandt dahin gekehrt, und hätte meine Sehenerven zerreissen mögen, so bald ich eine menschliche Gestalt ein- oder ausgehen sahe. Ach, da ist sie, da ist sie! sagt' ich mir tausendmal umsonst. Endlich, endlich erblickt' ich sie, so gewiß, Eduards! — Kleid, und Stellung wollt' ich Ihnen beschreiben: — und — Himmel! wie da alles in mir zog hin zu Elisen! —

Nun

Nun mögt' ich hier liegen, und ſchauen vom Aufgang der Sonne zum Niedergang, bis ich verdorre, wie das Moos, was ich zerdrücke, und nur ein Schimmer von ihr wär' überſchwengliche Belohnung!

O! welch ein romantiſcher Thor ich bin! Das hab' ich mir feſt gelobt, täglich zu wallfahrten nach dieſem Hügel, wie nach einer ehrwürdigen Stätte — Ach! und wenn die, um derer willen ich wallfahrte, nicht mehr hier ſeyn wird, doch hier zu ſitzen, die wäſſernden Augen geheftet auf dieſe liebe Hütte, und mir's zu wiederhohlen: da wohnte ſie, von der ein neidiſches Schickſal mich trennete!

Vier und vierzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Järmbüſt, den 12ten.

Aber ſollte Julie das? So mich hüten, ſo mich ausſpähen, ſo ohne Unterlaß von ihr reden, nur um meine Seele aus ihrem Rückhalte heraus zu fodern in mein Geſicht? Mich hinziehen in die

Gefahr? Sollte sie das, Eduards? Und nicht fürchten — Ach! ich fürchte ja selbst! —

Nein, ich sag's Ihnen, ich halt' es nicht aus! Ich muß, muß fort! Ich traue auch meinen Wallfahrten nicht mehr. Ich lenke immer näher, und schweife schon dicht an den Weißdornen hinunter, welche das Feld nur von der Straße scheiden, woran der Meyerhof liegt. Ach! und kann mir's kaum verbieten, hindurch zu lauschen — Träf' ich einmal den Augenblick, Elisen zu sehen, an der Thür, am Fenster, unter dem Ahorn; bey Gott! ich müßte hin zu ihren Füssen! —

Und muß Julie noch meiner Schwachheit spotten? Ist nicht guter Wille, guter Vorsatz alles, alles, was man von Schwachen fordern sollte? Muß sie mich selbst reiten? Mich, sey es im Scherz oder Ernst, eigensinnig nennen, wenn ich nicht zu ihr will? Muß sie mich zweydeutig fragen: ob ich meines Herzens nicht versichert bin? — —

* * *

Eben war sie wieder da: Und nun muß ich! —

Sie

Sie sagte mir, die Wilms brächte Nachricht, Elise sey von neuen beunruhiget worden von zwey fremden Männern, die mit einem blinden Gewerbe ins Haus getreten wären, nach vielen Umständen gefragt, und sich sehr neugierig umgesehen hätten. —

Weh den zweyen Männern, wenn sie auch nur unlieblich geahmet haben! —

Fünf und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

den 11ten. Abends.

Unter zweyen Uebeln wählt kein Vernünftiger das größte. Nur das ist die Frage: was das kleinste ist? Wer sich die immer zu beantworten weiß, der hat Ruh' und Glückseligkeit in seinen Händen. — Mir wurde die Wahl nicht gelassen, darüber auch nur nachzudenken. Aber ruhig, Eduards! ich bin stärker gewesen, als ich dachte. Doch nicht mir, nicht mir diese Ehre! Sie gehört der, die mir Ehrfurcht zu gebieten, und die Unterredung so kurz abzubrechen wußte. —

Mein Herz schlug so unbändig, als wollt' es die Brust zersprengen. Ich kleidete mich an, und ergrief zufällig das Kleid mit den Vergißmeinnicht von ehegestern. Die Blümchen hiengen noch daran, aber — verwelkt! Es fuhr mir durch die Glieder: ich warf das Kleid zurück, nahm ein anders, und ritt mit meinem Wilhelm nach der Meyerey. —

Elise hatte nichts weniger erwartet, als mich. Aus der etwas blassen Farbe ihres Gesichts, dem unruhigen Blicke, der sich nicht sogleich zu rathen wußte, und aus der Bewegung ihrer Brust, die schnell auf einander den Schleyer hob, bemerkt' ich, daß ihr Herz so gut arbeitete, wie das meinige. Ich wollte sie anreden: aber ich konnte auch nicht so viel Luft zusammen fassen, als zu einem einzigen Worte nöthig ist. Also blieb die erste Unterredung stummes Anschauen, bis sie mir mit den ersten Worten zuvor kam.

„Diesen Besuch," sagte sie, „muß ich ohne Zweifel einem blinden Lerm, und der gar zu grosen Besorgniß der Frau Wilms zuschreiben. Ich bedaure, daß ich sie bemühet habe."

„Ich

Ich sagte: „Frau Wilms hätte in der That Julien die Nachricht gebracht, daß ihre edle Fremde neue Unsicherheit besorge. Also hätt' ich keinen Anstand genommen, mich selbst zu erkundigen."

„Es wäre," antwortete sie, „wie sie nun gewiß wüßte, ein bloßer Irrthum, und ein eitels Auffahren gewesen. Die gute Frau Wilms hätte uns ein wenig zu voreilig, und ohn' ihr Wissen beunruhiget."

„Die Gelegenheit," erwiederte ich, „ist hier doch überhaupt weder die bequemste, noch schicklichste zum Aufenthalt für Gäste von ihrer Würde."

„Vollkommen gut für mich:" versetzte Elise, „wenn sie nur so ungestört und sicher, als einsam wäre."

„So ist wenigstens Ruhe ein Vorzug des herrschaftlichen Hauses:" antwortet' ich; und setzte hinzu: „ich hätte den Auftrag, sie zu ersuchen, daß sie ohne Verzug da ihren Aufenthalt wählen mögte."

Julie hatte mir zwar so etwas gesagt; aber woher nahm ich die Verwegenheit, das Gewerbe

zu bestellen? Wünscht' ich in dem Augenblicke warum ich bath? Waren alle andere Betrachtungen, warum ich's nicht wünschen konnte, auf einmal vergessen? — Ich weiß nicht, Eduarde. Glauben Sie immer, daß ich sagte, was ich nicht wollte.

Elise selbst schien ein Misverständniß zwischen meinen Worten und Herzen zu argwöhnen. Ihr Blick fragte meine Augen um die Aufrichtigkeit meiner Zunge. Dann zog sie ihn wieder zurück, dankte mit einer Verbeugung, und sagte:

„Ich bin gewiß, daß der Antrag ihrer liebenswürdigen Braut sehr aufrichtig ist: ich danke ihr von [illegible]rzen."

Sie zupfte die Zeit, da sie dies sagte, bald an dem einen, bald an dem andern Handschuh, worauf ihre Augen geheftet waren. Die Worte: der Antrag ihrer liebenswürdigen Braut, waren ausschliessend, und also bedeutend.

„Es kann aber," fuhr sie fort, indem sie den Handschuh fahren ließ, und einen Taschenkalender auszog, worin sie blätterte; „es kann aber nicht wohl

wohl geschehen: weil ich mich hier doch nur einige Tage aufzuhalten denke, und sonst irgendwo meinen Bruder aus Sachsen zurück erwarte — Sie erinnern sich seiner vielleicht noch, Herr Serviner?" setzte sie hinzu, und sahe mich wieder an.

„Ich hab' ihn einigemal in Dresden gesehen:" antwortet' ich; und setzte gleich dazu: „Mir wär' auch von einem Vetter gesagt, den sie erwarte."

Diese Frage mag nach Neubegierde, und diese Neubegierde mag aussehen, wornach sie will, Eduards: der Vetter lag mir wie Blei auf der Brust; es mußte herunter!

„Er wäre eben derselbe;" antwortete sie, und schien' ein wenig zu erröthen. „Er hätte so von ihr genannt seyn wollen. Die Ursache, die er ihr gesagt, wäre fast ein wenig ungereimt. Bald nach ihrer Ankunft in Lübeck wär' er in Gesellschaft gefragt: in welcher Verbindung er mit ihr stünde? Er hätte darauf geantwortet: in einer weitläuftigen Verwandschaft, um gewissen Complimenten, und Gegencomplimenten auszuweichen."

chen" — Sie sahe wieder in den Kalender, und erröthete, indem sie dies sagte: aus Bescheidenheit, wie sie leicht sehen, weil sie von sich selbst redete. „Und hernach," fuhr sie fort, „wollt' er nicht gern eine Unwahrheit gesagt haben; weil man unartig davon urtheilen könnte."

Der Centner war herab vom Herzen. Fragen Sie aber: wie dieser Umstand mich interessirte? so antwort' ich Ihnen: ich hoffe, blos aus Neubegierde!

„So könnten sie denn, theure Elise," erwiederte ich, „wenigstens diese kurze Zeit Julien schenken?"

So ungewiß der Antrag zum erstenmal Lüge gewesen war, so gewiß war er nun Wahrheit. Uebrigens nennen Sie ihn unbedachtsam, oder wie Sie wollen. Ich weiß doch nicht, ob Elise ihn nicht für eben so unaufrichtig, als unbedachtsam hielt? Sie neigte sich und sagte: "sie würde in sehr kurzer Zeit abreisen."

„Ohne uns," antwortet' ich, das Vergnügen zu hinterlassen, daß wir uns einer ihnen ergeb-

zeigten Freundschaft erinnern?" — Als ich die Frage that, lag ihre Hand schon in der meinigen, eh' ich's wußte. „Ist denn kein Dienst, theure Elise," fuhr ich fort, „über dessen Anerkenntniß sie uns die Freude gönnen wollen?"

„Das Bewußtseyn ihres Wohlwollens:" antwortete sie, und schien ein wenig bewegt.

„Sehr unvollkommen ist ein solches Vergnügen, wenn es immer mit dem unangenehmen Gedanken verbunden ist, daß Thaten fehlen."

„Seyn sie versichert, Herr Serdiner," war die Antwort, „Wohlwollen hat bey mir immer den ganzen Werth der Handlung."

„Es ist Ihnen in Lübeck, und von Lübeck her, wie ich höre, Unrecht geschehen: darf ich Ihnen nicht Genugthuung verschaffen?"

Ich verlange gar keine, Herr Serdiner. O! nein! Seit dem Tode meiner Tante verlaß ich in Lübeck keine Verwandte." (Hier trat ihr eine Thräne ins Auge, die sie unbemerkt abzuwischen sich bemühete. — Warum wohl unbemerkt? Errieth sie, daß sie auf ein Herz fallen würde,

weiches zerschmelzen könnte: Ach! so war es doch schon zu spät. Ich hatte sie gesehen, diese allmächtige Thräne, gleich da sie ins Auge quoll!

„Ich hinterlasse da keinen Verwandten," sagte sie; mich kennt man nicht; und der Ehre derer, die mich gekränkt haben, und da bleiben, kann daran gelegen seyn, daß Recht oder Unrecht zweifelhaft bleibe. Meine Sachen, die noch da stehen, mögen, und müssen von rechtswegen bleiben, bis mein Bruder sie für die Bezahlung seiner Schuld zurück nehmen wird."

„Mein Oheim, und Julie haben viele Bekannte in Lübeck — Ich selbst habe dienstfertige Correspondenten. Eine Zeile, eine einzige Zeile, theure Elise; so sind diese Sachen, wohin sie dieselben haben wollen."

Sie neigte sich: „Wie gesagt, sie müssen als eine Sicherheit da bleiben; und stehen zudem unter der Aufsicht einer getreuen Person."

„Mein Correspondent kann sogleich alles berichtigen."

„Ich danke ihnen: sie würden mir gegenwärtig doch nur zur Beschwerde."

„Sie

„Sie verſagen mir alles?“ Meine Lippen berührten eben dieſe theure Hand.

„Nicht aus Stolz, oder Eigenſinn, ihnen verpflichtet zu werden: ſondern weil man keiner Dienſtfertigkeit mißbrauchen muß. Sie können mich auf eine andere Art, und weit mehr verbinden, wenn ſie mir von dem Verwandten eines Frauenzimmers, das ich in Lübeck kennen lernte, einige Nachricht geben wollen. Das Frauenzimmer nennt ſich Clare Dorner, *) und iſt, wenn ich nicht irre, eine Niece des Herrn — ich habe mir den Namen aufgezeichnet.“ Sie zog abermal den Taſchenkalender aus, und ſah' hinein; — des Herrn Eduards: “ ſetzte ſie hinzu. „Kennen ſie denſelben?“

Daß er ein würdiger Mann, ein rechtſchaffener Bürger, und ein warmer Freund iſt.“

„Er hat vor ziemlich langer Zeit durch den Weg der Zeitungen Nachricht von meinem Bruder gewünſchet.“

O! mein Freund!

„Die

*) Eduards Niece, die mehr vorkömmt.

„Die Zeitung ist diesem aber erst vor einigen Monathen in die Hände gefallen.“

Weiter! — Ach! haschen Sie mir das Wort nicht auf.

„Also hat er nicht anders, als spät antworten können: und ich werde itzt in gewissen Nachrichten angewiesen, mich an diesen Herrn Eduards zu halten. Eh' ich doch den Schritt wage, nach Hamburg zu reisen, wünsch' ich vorher von seiner Rechtschaffenheit versichert zu seyn.“

„Ich wollte Bürgschaft dafür leisten — mein ganzes Vermögen wollt' ich ihm anvertrauen.“ Mit der Wärme sagt' ich dies, womit ich immer von Ihnen rede. — Elise war sehr aufmerksam auf meine Antwort.

„Ich weiße nicht daran,“ sagte sie, „daß er ein sehr ehrlicher Mann, als Kaufmann und Bürger ist. Die Frage aber ist etwas anders, ob ein Frauenzimmer — mit denen die Mannspersonen es so gewissenhaft nicht zu nehmen pflegen. —“

Ein beissender Vorwurf! Ich fürchte mehr, und wollte lieber diese Rede unterbrechen. Auch war mir daran gelegen, noch einen Umstand zu erfahren.

„Un

„Und wer, fragt' ich, wenn sie mir diese Frage erlauben, wer hat sie an den Herrn Eduards addressiret?"

„Ohne Zweifel ein Freund, der mich, oder meinen Bruder besser kennt, als Herr Eduards. Dieser lezte hat sich auf die Vorfrage meines Bruders nicht anders erkläret, als daß er die Zeitungsnachricht nicht für sich selbst, sondern für einen seiner Freunde eingerückt hatte, der gegenwärtig in Hamburg wäre. Nun vermuth' ich, daß er derselbe sey, von dem ursprünglich meine Adresse kömmt. Mein Bruder ist ein wenig eilfertig, Vertrauen zu fassen; ein wenig zufahrend, ich kann wol hinzu sezen, leichtsinnig. Ich wünsche daher, den Herrn Eduards genauer zu kennen. Wenn er ihr Bekannter wäre, Herr Ferdiner? —"

Dies sagte sie mit einem Blick, der die Seele zu bethören, und das zu versichern schien, was sie fragte. Dies hieß denn nicht weniger, als fragen: „ob ich der Ungenannte wäre, der ihr riethe, nach Hamburg zu reisen?" Dieser Gedanke brachte mich aus aller Fassung. Ich stammelte. Sie bemerkte meine Verwirrung, und schien selbst be-

wegt zu werden. Endlich sagt' ich: „es würde mir leicht seyn, mich genauer nach dem Herrn Eduards zu erkundigen, und in wenigen Tagen zuverlässige Antwort zu geben."

„Ich würde sie verpflichten," sagte sie: indem sie, um ihre Hand aus der meinigen zu nehmen, derselben ein Geschäft mit ihrem Tuche gab. Vielleicht brauchte sie auch dies Tuch, um hinter demselben einem Seufzer Luft zu machen; denn sie war noch immer bewegt.

„Ob sie gleich dann," setzte sie hinzu, „vielleicht nicht mehr hier seyn würde; so könnte sie es doch durch die Frau Wilms erfahren, wenn ich mich bemühen wollte, derselben die Antwort zu sagen."

Gleich nach diesen Worten dankte sie noch einmal für meine Bemühung, trug mir die freundschaftlichste Empfehlung an Julien auf, und gieng nach einer Verbeugung in ein Nebenzimmer.

Ich stand mit pochendem Herzen, wollte noch etwas sagen, was mir sehr wichtig dünkte, aber die Worte erstarben auf meiner Zunge. Ich stand, sah' ihr nach mit einem Seufzer, der mir auf dem Her-

Herzen drückte, und nicht heraus wollte, bis der lezte Zipfel ihrer Schleppe aus meinen Augen verschwand.

Ach! Eduarde, einige Monate zurück! — Ich gäbe mein Vermögen darum, und spottete aller, die sich glücklichen Kaufes rühmen —

Ich war so schlecht vorbereitet, vor Julien zu erscheinen, daß ich nöthig fand, den weitesten Umweg durchs Feld zu nehmen.

Sechs und vierzigster Brief.

Julie an Lotte.

Lärmbüll, den 13ten.

Warum bekam ich so wenig von Carolinens starker leidender Geduld, die ich ihre unaussprechliche Liebe alle bekam? — — Ich wollte nach ihrem Beyspiel, lieben, schweigen, und dulden: das war mein Vorsaz, aber ich kann's nicht! — Ach! liebste Lotte, ich kann's nicht! — Alle meine Vorsäze sind eitel: ich weiß selbst nicht, was ich will, oder kann, oder sollte! —

Ich fühlte mich recht erleichtert, als ich den Einfall hatte, in der Stille zu schreiben, und war so ruhig, als der Brief fort war. Ja, was war's? Ich quälte mich hernach desto mehr mit Zweifeln: daß ich mich noch übereilt haben, fälschlich berichtet seyn könnte, oder doch mit Vergrösserungen, wie das Gerücht meistens pflegt? Wie man denn so thöricht ist, den nichtigsten Schatten für etwas zu halten: ersann ich mir tausend mildere Deutungen: aber es ist alles umsonst! Seine eigene Unruhe, seine Verlegenheit, wenn ich eine gewisse Saite berühre — Gott! wenn ich auch nicht mehr zweifeln kann, was ist übrig, als Schweigen, Leiden und von der Zukunft das Bessere hoffen?

Sie hätten den Brief gern erbrochen, schreiben Sie. Ich wünsch', es wäre geschehen, meine Lotte! Ich wüßte dann schon, was Sie für gut fänden; und an Rath ist mir so unendlich gelegen!

Ich weiß nicht mehr, was ich den Abend schrieb. Mein Vorsaz aber war, Ihnen selbst mich nicht zu verrathen. Nun seh' ich aus Ihrer Antwort, wie wenig ich mich verbergen kann, und — das ist mein Unglück! daß Sie mich verstan-

den.

den. — Theures Kind, wie konnten Sie mich verstehen, wenn Ihnen nicht alles bekannt war? Und dann — O! ich darf dann ja nicht mehr zweifeln!

Eine Geliebte bey der Hand nehmen, und die andere dazu rufen, schreiben Sie: — Ja, so ist's, so ist's, meine Beste. —

Die sogenannte Madam Waldmann, schreiben Sie? — Dies Wort scheinet da nicht guter Bedeutung: und so war's besser, daß ich meinen Brief zurück bekam. ——

O! hätten Sie das gedacht, Lotte? Damals, als er uns so unvermuthet am Tisch' überraschte, als ich ihm mit so grosser Vergessenheit aller gegenwärtigen Umstände entgegen flog, daß ich selbst über mein unschickliches Betragen erröthen mußte, da ich mir's bewußt wurde, damals als er — er — o! wie viel Liebe sprach aus seinem Gesichte, als er meine Hand nahm! *) — Hätten Sie das damals gedacht? — Und wenn ich an den Auftritt im Gartenhause denke **) als

*) Siehe den acht und zwanzigsten Brief, Th. 1.

**) Siehe den neun und vierzigsten Brief, Th. 1.

er vor mir ſtand, ſo meine Hand mit ſeinen Lippen drückte! Dieſer Blick! dieſes Anſchauen! — Oder an ſeine lezte Unterredung, als er ſich erklärte: *) ſo viel Ueberlegung, ſo viel Beſonnenheit, und ſo viel Liebe! Gott! — Hundertmal des Tages erinner' ich mich ſeiner Worte. „Wollte dieſe," ſagt' er, „mit mir einen Tauſch treffen? — Wollte! — Könnte? — einen Tauſch, nicht Vermögen um Vermögen, ſondern Herz um Herz?" — Wenn er nicht dachte, was er ſagte, wie konnte alles, alles an ihm eine kaltſinnige Schmeicheley beſtätigen? — Aber, wie Sie ſchreiben: Wertheim, ſo unglücklich er war, konnte doch alles ſeyn, was er wollte: und ſo kann es ja auch wol — ein anderer!

Aber können Sie glauben, daß er mich ſo vorſezlich hintergehen wollte? — Es iſt unglaublich, Lotte, — Ich will nicht ſagen, daß er ſich mit ihr nicht ſchon eingelaſſen hatte: daran darf ich leider! nicht mehr zweifeln; aber daß er ſie kommen hieß in der Zeit, als er ſich entſchloß — — — — es iſt unglaublich! —

Und

*) S. den drey und fünfzigſten Brief, Th. 1.

Und wenn es doch so ist, meine Beste, so geben Sie mir Rath. Denken Sie nicht, daß er noch zurück kehren könne? Wenn er siehet, wie unaussprechlich er von mir geliebt wird? Wenn ich schweige, und leide? Wenn er keinen andern Vorwurf von mir höret, oder verstehet, als eine heimliche Thräne, die ich ihm auch verbergen will, so oft ich kann? — Denken Sie es nicht? — Sollte diese Waldmann, wenn ich ihr schreibe, mein Schreiben misbrauchen können? — O! ich kann es nicht glauben! Wenn sie diejenige ist, davon Sarah immer so voll war — und wer könnte sie sonst seyn? — so hat mein Vater mir zu viel Gutes von ihr gesagt. — Ich bitte Sie, meine Theure, überlegen Sie das, und rathen Sie mir! Ich sende Ihnen zu dem Ende die Abschrift des Briefes. Ich denke nicht, daß ein einziger Ausdruck darin beleidigen kann. Gott! behüte mich, eine so unglückliche Person beleidigen zu wollen! Aber streichen Sie aus, was Sie noch anstössig finden: nur eilen Sie mit Ihrer Antwort. Gott wird mir die Stärke, der ich bisher noch mächtig gewesen bin, so lange erhalten. —

Sieben und vierzigſter Brief.

Julie an Leonore Waldmann.

Fürnbüll, den 12ten.

Ich habe für eine Freundinn, die mir nicht näher ſeyn könnte, ein ſehr dringendes Anliegen an Sie. Sie lieben ſelbſt, Madam: alſo wiſſen Sie das Elend eines Herzens zu ermeſſen, das ſeines Geliebten beraubt zu werden fürchtet.

Iſt es möglich, daß zwey Geliebte, die beyde vielleicht gleich zärtlich, und wie ich nicht anders weiß mit gleichen Anſprüchen einen einzigen lieben, beyde glücklich ſeyn können? Oder welch ein anders Mittel iſt übrig, ihr Intereſſe aus einander zu ſezen? Dies, Madam, iſt die ſchwere Frage, worauf mein Anliegen ankömmt. Könnt' ichs Ihnen doch von der beſten Seite vortragen! Erlauben Sie mir eine umſtändige Erzählung.

Meine Freundinn liebte einen gewiſſen edlen Mann, ſo innig, ſo mit ganzer Seele, daß von ihm wieder geliebt zu ſeyn, der Innbegriff alles deſſen war, was ſie wünſchte, und von dem Himmel erbath. Sie wurde dieſes Wunſches gewährt,

wie

wie sie wenigstens nicht anders wußte. Ihr Geliebter gab ihr zuerst durch alle Zeichen, die das ergriffene Herz so gänzlich fasset, und so wenig zu beschreiben weiß, hernach durch die ausdrücklichsten, wärmsten Versicherungen, die endlich mit dem Antrag begleitet waren, genugsame Beweise von seiner Gegenliebe. Stellen Sie sich ihre unaussprechliche Freude vor! Alles gieng nach ihrem Wunsche; der Vater selbst freuete sich dieses Schwiegersohns. Sie empfiengen beyde seinen väterlichen Segen, liebten sich immer mehr, und lebten in dem seligsten Einverständniß ihrer Seelen manche wonnevolle Tage.

Sie wissen's vielleicht, wenn zwey Seelen, die für einander geschaffen sind, sich gefunden haben, wie geschäftig andere zu seyn pflegen, die zärtliche Eintracht zu stören? —

Der Schwester meiner Freundin kamen verschiedene allgemeine Gerüchte zu Ohren, welche die Wahrhaftigkeit der Versicherung des Geliebten zweifelhaft machen wollten, und von einer frühzeitigern Verbindung derselben redeten, ohne doch etwas Gewisses oder Bestimmtes anzugeben. Sie

glaubte sich verpflichtet, was sie wußte, ihrer geliebten Schwester nicht zu verschweigen: und das bekümmerte Mädchen — doch Ihnen darf ich nicht sagen, wie sie litte! Dennoch befragte sie sich, und hörte von ihrem eignen Vater zwar die Bestätigung des Gerüchts, aber mit der Versicherung, daß dieses Verständniß, mit Zufriedenheit der ersten Geliebten, die er als eine sehr edle Person rühmte, schon lange aufgehoben gewesen.

Man ist denn so zärtlich, und so eigennützig, wenn man innig liebt! Der Gedanke, nicht die einzige, und nicht die erste zu seyn, ist der Seele so widrig! Meine Freundin, eine der liebenden Schwärmerinnen, brauchte viel Ueberlegung, sich mit dieser Vorstellung zu versöhnen. Sie sagte ihrer Schwester wieder, was sie von ihrem Vater gehört hatte, mit inniger Bekümmerniß.

Wenn's nur das ist, antwortete die Schwester; warum willst du bekümmert seyn? Mußt du denn gerade die einzige seyn, die er lieben konnte? Oder glaubst Du dich nicht genug geliebt, wenn Du es nicht bist? Wenn Du nun nicht geboren, oder wenn Du in deiner Kindheit gestorben wä-

reſt, verlangſt du, daß er für dein ganzes Ge-
ſchlecht umſonſt gelebt haben ſollte? Dann denk'
auch, wie eingebildet es ausſiehet, zu fordern,
daß Du gerade die einzige eines ganzen Geſchlechts
ſeyſt, die ein edler Mann liebe.

Es iſt wahr: verſezte meine Freundin, unter
meinem Geſchlechte ſind ja wol tauſend würdiger,
von ihm geliebt zu werden: und diejenige, die er
geliebt hat, das weiß ich gewiß, muß eine davon
geweſen ſeyn. Ich bin eine Thörin. Aber ertra-
ge mich; ich will meine Empfindungen mit meiner
Vernunft zu verſöhnen ſuchen.

Sie that es; und ich darf ſagen, ſie war der
zärtlichſten Freundſchaft gegen die andere Geliebte
fähig. Ihr Geliebter fuhr in derſelben Zärtlichkeit
gegen ſie fort; ſie verbarg ihm ſorgfältig, was ſie
wußte, und verſicherte oft, daß er ihr izt noch un-
endlich theurer wäre, als vorher.

Bald nach dem Tage einer feyerlichern Verlo-
bung lebte das erſte Gerücht wieder auf. Man
ſagt' ihr mit Gewißheit; die erſte Verbindung wä-
re nicht nur nicht aufgehoben, ſondern die frühere
Geliebte hätte ſo gar, auf Verlangen ihres Gelieb-

ten,

ten, ihre entfernte Vaterſtadt verlaſſen müſſen, um in der Nähe bey ihm zu ſeyn; und ihre Anſprüche auf ſeine Liebe gründeten ſich auf die heiligſten Rechte, auf die Rechte eines gemeinſchaftlichen Kindes.

Können Sie ſich einen ſolchen Zuſtand ohne Mitleiden denken? —

Nun, mein Kind, ſagte die Schweſter, weiß ich doch keinen andern Rath für dich, als daß du —

„Leideſt!" antwortete das troſtloſe Mädchen; „das will ich denn!"

„Aber doch von ihm laſſen?" fragte die erſte.

„Was heißt das?" antwortete ſie. „Heißt es aufhören, ihn zu lieben?"

„Was ſonſt, meine Schweſter? Wollteſt Du das nicht?" verſetzte die Schweſter.

„Ob ich will? — Fühleſt Du nicht, daß es eine weit dringendere Frage vor dieſer giebt? — O! meine Schweſter, frag': ob ich kann? Dieſen Mann nicht lieben? Ich faſſe den Gedanken nicht, Schweſter! verſtehe nicht, was das heißt, ihn nicht lieben? Es iſt Unſinn für mich! —

„Ich

„Ich will Dich nicht kränken;“ sagte die Schwester: „aber überlege selbst. Alles kommt auf diese drey Fälle an. Er liebt dich weniger: was kannst Du dann? Oder mehr: wirst Du so eigennützig und unedel lieben, einer Mutter dich vorzudrengen? Oder, wenn das möglich ist, sein Herz ist unter euch beyden getheilt: wer soll wol nachstehen?“

Das bekümmerte Mädchen faßte die ganze Stärke der Fragen, seufzte, schwieg; und brachte manche Tage in der Einsamkeit mit ihrem Kummer zu.

Endlich kam sie zu ihrer Schwester zurück. Ich habe noch Hofnung, meine Schwester, sagte sie: denn ich finde deine Fragen nicht ganz unmöglich, aufzulösen. Bin ich's, die er zärtlicher liebt; o liebes Kind, meinest du nicht, daß sie mir ihren Antheil abtreten wird? — Sie ist doch Mutter! Sie das Kind, ich den Vater: ist es nicht Theilung? Sie wird es, meine Schwester! Ich will sie umarmen, sie bitten, mein Vermögen mit ihr zu theilen. Sie wird es! —

Bin ich's, die er weniger liebt — so will ich mich gedulden, und immer mehr suchen, ihm gefälliger zu werden. Und glaube mir, Schwester, er ist ein edler Mann, er wird mich, soll mich noch eben so sehr lieben. O! Du weißt nicht, wie ich nach seinen Winken leben, wie ich ihm gefällig seyn, und meine einzige Freude darinn suchen will, ihm zu gefallen! Sey versichert, ich werde auch demnoch glücklich.

Liebt er aber uns beyde mit gleich getheiltem Herzen: Gott! was will ich mehr? Und könnte das nicht seyn? Warum nicht? — Wie zwey Schwestern einen Bruder, wollen wir ihn lieben; alles mit einander gemeinschaftlich besitzen, sein Herz, sein Kind, mein Vermögen: nur daß eine als sein Weib seinen Namen führe, welche denn das Glück des Looses, oder der Vertrag unter uns selbst treffe: die andere gemeinschaftliche Freundinn, Schwester, oder was sonst für ein Namen die innigste, heiligste Verbindung sich liebender Seelen ausdrücken mag." —

Sollten Sie mich nicht völlig verstanden haben? Dieser gemeinschaftliche Geliebte ist Herr Serbiner;

diner; die von ihm zuerst Geliebte, und Mutter sind Sie; meine unglückliche Freundin — ach! Madam, — ist keine andere, als ich selbst.

Acht und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Den 15ten

Sie ist weg! Soll ich mir Glück wünschen? oder — seufzen? Jenes, o wie unedel und leichtsinnig! Und wie müßt' ich das andere nennen? Wenn zu wenig oder zu viel empfunden oder gethan, nicht mehr gut ist: wie kann eines Menschen Herz in tausend Lagen gut bleiben? Zwar es giebt deren, die ihren Weg immer so eben fortschleichen, es immer so machen, daß man nicht lobt und nicht tadelt. Aber dann wiederum wie kann dessen Handlung gut heissen, der keine Anfechtung hat, oder fühlet, um schlimm handeln zu können? — Die Stellung und Lage, denk' ich, und dann wie tief das Herz in dieser Lage die Eindrücke der Vorgänge einnimmt, macht in der Beurtheilung der Güte und moralischen Schönheit alles.

lee. Und so — O! ich fodere Sie auf, mein Bester, Ihre Erfindung und Einbildung zu quälen, und mir so ein Gewirre von Vorfällen durch einander zu flechten, als mein Schicksal dieser Tage war! So ausgesucht — doch sie ist weg, und möge jede edle empfindsame Seele ihre Tritte mit ihrem Segen begleiten!

Kurz vor Mittag brachte Frau Wilms Julien die Nachricht von Elisens Abreise, mit einer herzlichen Empfehlung. Die gute Seele lieferte ihr Vermächtniß, vermuthlich wie sie's empfangen hatte, mit einer Thräne ab. Es bestand in einem Wunsche für die Glückseligkeit unserer Ehe, der also mir nicht weniger, als Julien, hinterlassen war. Mir nicht weniger, sag' ich. Elise hatte ausdrücklich auch meinen Namen genannt; das versicherte Frau Wilms auf meine nicht weniger ausdrückliche Anfrage.

Edle Seele! wenn der Himmel nur Dir den Wunsch vergilt; an mir mag erfüllt werden, so viel oder wenig da will! —

Ich hätte doch in ihr Herz sehen mögen, als sie ihn wünschte. War er so kalt weg gewünscht,

ohne

ohne Gefühl, ohne Bewegung — Nun, was wollt' ich sagen? Ich weiß nicht mehr ——

Bey dieser Gelegenheit hatt' ich noch viele Grade der Folter auszuhalten: und doch konnt' ich mich nicht entschliessen, weg zu gehen: denn Frau Wilms erzählte höchst interessante Sachen.

Elise hätte in Lübeck viel gelitten, sagte sie, von einer vornehmen Familie, deren einziger Sohn eine heftige und hartnäckige Leidenschaft für sie gewonnen. — Wahrlich! Eine heftige Leidenschaft für Elisen? — das wundert mich! — — Die Eltern und Verwandte hätten die Verbindung durchaus nicht zugeben wollen ——

Mag auch wol ein Oheim darunter gewesen seyn! wollt' ich sagen; besann mich aber. ——

Und wie es zu gehen pflege, fuhr Frau Wilms fort, hätten sie Elisen, als wenn sie dem jungen Menschen Anlaß gegeben, heftig verfolgt.

Natürlich war's, daß diese Erzählung mir auffiel: aber von der Seite, wie sie auffiel: hätt' es auch wohl nicht geschehen können. Ich wartete mit sehr lebhafter Neubegierde auf den Ausgang der Erzählung; und in dieser Neubegierde war sehr

viel Unangenehmes — Unruh, Furcht — Mistrauen — ich weis selbst nicht, was? Und dann floß es mir wiederum so sanft zum Herzen, als Frau Wilmo hinzusetzte: „Elise wäre doch ganz unfähig gewesen, seine Neigung zu erwiedern, wenn auch die sämtliche Familie für ihn den förmlichsten Antrag gethan hätte.“

Bey diesen Worten ward mir, als wenn ich mich freuete, und diese Freude — was war sie, lieber Eduards? Würden Sie sich freuen, wenn ein wieder gefundener Schatz, der nicht der Ihrige werden könnte, auch eines andern nicht würde? Man pflegt das Abgunst zu nennen. Und dann muß wol ein lebhaftes Interesse für den misgönnten Gegenstand unterliegen, welches mit einem andern Worte — Ich will's lieber nicht wissen. Mag's bey dem Worte Interesse bleiben. Es ist so ein bequemes, vieldeutiges Wort, das sich jeder Bedeutung anschmiegt, und so glatt hinunter geht, wie die Antwort eines Schmeichlers. Genug, Elise ist weg!

„Aber warum nicht, gute Frau Wilmo?“ fragte Julie auf die lezte Veranlassung. Eine

Frage,

Frage, die ſie mir, wär' ich nichts mehr, als ihr Vetter geweſen, aus dem Munde genommen haben würde. Wie ich aber das war, was ich bin, ſo blieb's nur Gedanke.

„Wie ſie von Eliſens Geſellſchafterin in Lübeck, ihrer guten Freundinn, unter der Hand vernommen," antwortete Frau Wilmo, „wäre das ganz wol zu begreiffen. Denn ob man gleich manchmal einen unangenehmen Schritt um ſeine gute Verſorgung thäte; ſo thäte man ihn doch ſchwerlich, wenn das Herz ſeinen Theil ſchon hätte."

Wenn das Herz ſeinen Theil ſchon hätte, ſagte ſie, wozu denn Julie ihr vollkommen Beyfall gab. Ich trat ans Fenſter, und ſahe ins Feld, um mich vor Verräthereyen meines Geſicht's ſicher zu ſtellen.

„Weil Eliſe aber," fuhr Frau Wilmo fort, „in der erſten Wahl nicht glücklich geweſen, und von ihrem Verlobten verlaſſen worden —"

„Verlaſſen worden?" fragte Julie mit einem Geſichte, worin ſich alles ausdrückte, was ſie in gleichen Umſtänden für ſich ſelbſt empfinden würde — „Verlaſſen worden?" Himmel! welch ein

ängstlicher Augenblick, welche beklemmende Sukpens sion für mich zwischen dem lezten Worte dieser Frage, und der Beantwortung der Frau Wilmo! Ich fürchtete den Namen, oder doch Bezeichnungen des Verlobten, die Julie leicht besser verstanden haben konnte, als Frau Wilmo. Etwas, sag' ich, fürchtet' ich mit einem Herzen, welches so lange aufhörte, zu schlagen, bis Frau Wilmo die Erklärung dazu sezte:

„Der sehr von ihr geliebt wäre; so hätte sie sich fest entschlossen, unverheurathet zu bleiben. Aber es wäre doch sehr Unrecht, gleißnte Frau Wilmo, von dem Herrn, so groß oder vornehm er nun seyn mögte, und konnte ihm nicht wohl darnach gehen!"

Diesen Seegen für mich? — Verhüt' ihn Gott!

„Gewiß nicht!" sagte Julie mit einem tiefen Seufzer, und wiederhohlte den Schlag: „Gewiß nicht, Frau Wilmo!"

„Sie nahm es sich," fuhr jene fort, „sehr zu Herzen. Gott weiß! wie es mich oft gejammert hat, Manisel Julie. Wenn ich zu ihr in ihre

ihre Kammer gieng, und ſie faſt denn ſo da in Gedanken — Sie hat doch nun wenig, wenig Freude mehr in der Welt, und eine noch ſo junge, ſchöne, ſchöne Perſon, dacht' ich oft — o! es iſt gar nicht Recht!"

„Sie dauert mich von Herzen, liebe Frau Wilms:" erwiederte Julie. „Aber war er untreu geworden? Ich hoffe doch, es war mehr ein Unglück, dafür er nicht konnte."

Gute Seele, habe Dank für den Balſam, den du in meine Wunde goſſeſt, und Dank für deine eigne Herzensgüte!

„Liebe Mamſel," ſagte Frau Wilms, „das Beſte muß man immer glauben. Aber leider! wenn ſie ſich bedenken; ſo ſagen ſie alle, es ſey ein Unglück, und wiſſen tauſend Entſchuldigungen ——"

Die grauſame Frau! Welche Gewiſſenskrise!

„Es iſt wenig Mannsleuten zu trauen;" fuhr Frau Wilms fort. „Das iſt das Gewiſſeſte, was eine junge vaterloſe Waiſe denken, und ja nicht vergeſſen muß! Sie ſind alle, wenn man ſie anhört, ſo heiß, und ſo treu: Meynens alle ſo gut;

wollen nichts von solchen Unglücksfällen wissen, die sie zurück halten könnten: aber hernach — ja, aus den Augen, aus dem Sinn! Oder wenn sie auch noch eine Zeitlang daran denken, so kömmt doch bald eine andere, die ihnen besser gefällt, und dann — das ist wol das meiste Unglück,' Mamsel Julie."

Wie sie mich unwissend folterte, und doch mußt' ich dulden!

Julie seufzte, und mancher fragende Blick voll Unruhe, und Zweifel fiel verstohlen auf mich. „Doch nicht alle," sagte sie mit trüben Lächeln, „wollen wir hoffen."

„Da sey Gott für, Mamsel! das will ich nun auch nicht sagen, oder denken. Aber wer diesen schönen — ach! sie war so schön, wie ein Engel, Mamsel. War sie nicht?"

Sie sagt nicht zu viel, Frau Wilms. Vorzüglich war sie's nach ihrem Herzen und ihrer Seele."

„Das mögen Sie wol sagen. Ihre Holdseeligkeit, ihre Demuth, ihr ganzes Wesen — ja, das war alles unbeschreiblich! Es war eine Person —

o!

e! wenn's eine Königstochter wäre, ſie könnte nicht wolgezogner, nicht tugendhafter ſeyn! ——"

„Die ſind es nun doch nicht alle, Frau Wilms. Aber ich verſtehe, was ſie ſagen will: ſie war, wie eine Königstochter ſeyn ſollte. ——"

„Das meint' ich eben. So war ſie ——"

„Und dann ſollte auch jedes Frauenzimmer ſo ſeyn; obs gleich unter tauſenden ſelten eins iſt. — Aber ich habe ſie ganz aus ihrer Erzählung gebracht, liebe Frau Wilms, und mögte gern viel von dieſem vortreflichen Frauenzimmer hören."

„Ich weiß in der That ſelbſt nicht mehr, was ich noch ſagen wollte. — Ja, wer dieſer ſchönen engliſchen Perſon, wollt' ich ſagen, untreu werden konnte, der muß auch wol keiner treu ſeyn."

Prophetin des Unglück's, du erſchütterſt meine Seele. Aber ich hoffe, du lügeſt!

Wie iſt's nun, Mamſel? fragt' ich manchmal, wenn ſie ſo faß den Kopf auf dem Arm, das Eſſen vor ſich hatte, und es nicht einmal zu ſehen ſchien. Will ihnen denn auch nichts ſchmekken? Die junge Herrſchaft wird ſich recht darüber betrüben, wenn ſie hört, daß ſie ſo wenig davon

genieſſen!“ „Es ſchmeckt mir recht wol, liebe Frau Wilms,“ ſagte ſie dann, “und ich bin der jungen Herrſchaft ſehr verbunden für all' ihre Güte: aber ich eſſe ſelten mehr.“ „Das macht alles, ſagt' ich, ihre Betrübniß. Sie ſollten ſich hübſch eine Bewegung machen in der friſchen ſchönen Luft. Bewegung und ein frohes Herz, Mamſel, dann ſchmeckt alles ſo wohl! Warum ſind ſie immer ſo betrübt? Ich ſolte faſt denken, es gefiele ihnen hier nicht!“ „Denken ſie das ja nicht, Frau Wilms;“ antwortete ſie: „ſeit zwey Jahren bin ich noch nicht anders geweſen.“ „Lieber Gott! Das iſt lange genug um eines untreuen Menſchen!“ dacht' ich dann!“

Schlag auf Schlag, liebſter Eduardo. Kaum konnt' ich's länger ausſtehen.

„So war's einen, und alle Tage — Ich weiß nicht mehr, wann's war; ſie hatte eben einen Brief aus Hamburg bekommen; da war ſie ſehr unruhig. Von einem Kaufmann, ſagte ſie, wäre der Brief, nannte mir auch den Namen, und fragte nach ſo vielen Umſtänden von ihm, und ob unſer junger Herr (mich meynte ſie) ihn wol kenn

nen

nen mögte? Sie wollte doch gern wissen, ob er ein guter Mann, und ob er sein Freund wäre? Und als ich sagte, ich will gleich hingehen, Mamsel, und mich erkundigen: wollte sie's wieder nicht. Nein, gute Frau Wilms, sagte sie, das bitt' ich sie, ja nicht zu thun. Nun, wenn sie es denn nicht wollen, sagt' ich — und — wie hieß doch noch der Kaufmann? Erich? — Nein, so war's nicht. Ewald — Ewald — Ich kann nicht wieder darauf kommen. —"

Meine Unruhe, Furcht und Erwartung zugleich waren unbeschreiblich. Ich vermuthete, daß Sie es wären, so bald sie von einem Kaufmann in Hamburg redete. Die Nachricht, dacht' ich, die ich Ihnen von Elisens Erscheinung, von meiner Lage, und meinem Wunsch gegeben hatte, daß wir getrennet würden, hätten Sie für einen Wink genommen, sie nach Hamburg einzuladen; und das stimmte mit dem überein, daß Elise sich selbst bey mir nach Ihnen erkundigt hatte. Aber daß Sie mir gar nichts davon geschrieben hatten, wie konnt' ich das erklären? Kopf und Herz war zugleich auf der Folter. Zehenmal wollt' ich Ihren

Namen nennen: aber ich fürchtete, was Jul
denken würde? Und doch was hätte sie denk
können?

„Sie hätte, fuhr Frau Wilms fort, dess
Schwesterrochter, wie sie gesagt, in Lübeck ke
nen gelernt, eine sehr artige sittsame Perso
Dann fragte sie: ob ich nicht selbst eine gute B
kanntin da hätte? Sie müßte doch nach Hamburg
um ihren Vetter zu erwarten: und dann mög
sie sich gern so lange bey einer guten Person i
res Geschlecht's aufhalten. Hier, meine liebe Fra
Wilms, sezte sie hinzu, kann ich nun nicht ble
ben. —"

Und dieses, nun — Es machte mich kalt
Julien war damit die Frage in den Mund gelegt
„Nun? — Warum?" Ich hatte nicht Rast a
der Stelle, wo ich war; gieng das Zimmer hinun
ter, und kam wieder. Wie ich's befürchtete,
war's:

„Und warum nun nicht?" liebe Frau Wilms
fragte Julie.

„Ich denke wol so was, antwortete Fra
Wilms, indem sie die Achsel zückte, und seufzte
— Wen

— Wenn man weiß, wie es einem ſelbſt einmal geweſen iſt, und giebt denn ſo auf die Bewegungen, und die entfallenen halben Worte einer Perſon in gleichen Umſtänden ein wenig Acht; ſo verſtehet man manchmal, was ihr auf dem Herzen liegt, und was ſie nicht ſagen will. —— "

Wie die einfältige Frau mit ihren Umſchweifen meine Folter langſamer, und mit jedem Worte Gradweiſe ſchärfer machte! Sollte Eliſen irgend ein Wort oder Wink in unachtſamen Augenblicken ihrer erneuerten Empfindung und Betrübniß entfallen ſeyn? dacht' ich: und dieſes Zweifeln, dieſer Zuſtand der Ungewißheit voll Furcht — o! es iſt keine grauſamere Art der Folter!

„Des Morgens, wann war's doch, als die Herrſchaften nach Grumbuy vorbey fuhren? — da ſtand ſie eben am Fenſter. Mamſel Julie beugten ſich noch ſo tief gegen ſie aus der Kutſche, daß mich's recht freuete. — O! es wird einem ſo wol und ſo freudig um's Herz, wenn man eine vornehme glückliche Perſon ſiehet, die gegen eine unglückliche Verlaſſene ſo mitleidig und demüthig iſt! — Und die liebe fremde Mamſel, die ihrer

Gewohn-

Gewohnheit nach wieder in Gedanken gestanden, hatt' es nicht so gleich bemerkt, und neigte sich ein wenig spät wieder. Und als sie denn so stehen blieb, den Kopf auf den Arm gelehnet, da sah' ich, daß ihr die Thränen über die Wangen schlichen — "

Julie seufzte, und ihr Auge wurde feucht. Ich wandte mich um, und beugte mich über eine aufgespannte Stickerey, als wenn ich die Arbeit besähe.

Sie seufzte hernach so tief," fuhr die Wilmo fort, „daß mir das Herz ganz voll war; und ich konnte nicht zum Worte kommen, sonst hätt' ich ihr gern zugeredet. Endlich fragte sie selbst: „das war denn ihre Herrschaft, Frau Wilmo?" Ja, sagt' ich, Mamsel: und mehr kount' ich vor Weinen nicht sagen."

Warum weinte die Frau, Eduardo? Deswegen, daß ich mit Julien als Verlobter so im Triumphe vor der verlassenen Elisen vorbey fuhr? Welche Thränen waren das!

„Sie vernahm aus dem Tone meiner Stimme, daß ich weine, trocknete geschwind ihre Augen,

gen, sah mich an, und sagte: „Sie weint, meine liebe Frau Wilms. Warum weint sie?“ Lieber Gott, sagt' ich, Mamsell, wie sollt's einen nicht jammern, wenn man sie so traurig sieht! Ich weine, weil sie weinen. „Nun ich will auch nicht mehr weinen, meine beste Frau Wilms,“ sagte sie, und drückte mir die Hand so voll Güte und Liebe!“

Hier sah' ich seitwärts auf Julien. Sie schwieg, zog ihr Tuch aus, und horchte mit Gegenwart ihrer ganzen erschütterten Seele im Gesicht auf die Erzählung der Frau Wilms, die schon manchmal ihre Augen getrocknet hatte, und fuhr:

„Wer neigte sich aber so tief aus dem Wagen?“ fragte sie weiter. „Es ist mir recht leid, daß ich's so spät sahe. War es nicht die junge Herrschaft, Frau Wilms?“ — Ja, Mamsel, antwortet' ich. Und der gegen ihr über saß, der war der Bräutigam. „Herr Lordmer?“ fragte sie. —

Kalt wurd' ich, als der Name kam, glaubte eine Veränderung an Julien zu bemerken, und da sie,

te, alles wäre dadurch verrathen, daß Elise meinen Namen wußte, als Frau Wilms fortfuhr:

„So war doch der Name, den sie mir den ersten Abend nannte?" Ja, sagt' ich, Manuel: Herr Seidner, das ist der Bräutigam. „Gott segne sie beyde!" sagte sie, und legte sich wieder eben so ans Fenster, und wollte mir gern ihre Thränen verbergen. Aber ich sahe sie doch, und sagte: lieber Gott, da weinen sie nun wieder, liebe Herzensmamiel; und warum? „Ich kann's nicht immer weinen, antwortete sie, daß mir, wenn meine Gedanken mich überkommen, eine Thräne entfalle: und die Gedanken überkommen einen leicht, wenn man bey Gelegenheit an sich selbst erinnert wird — Julie Wolmer hieß seine Braut? Nicht so, liebe Frau Wilms?" Ganz recht, antwortet' ich. Sie ist eine allerliebste gütige Person. — „Mögte sie recht glücklich seyn!" sagte sie. Amen! sagt' ich. „Und noch einmal, Amen!" antwortete sie; und dann setzte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu: „ich zwar bin auch Braut gewesen, bin aber nicht glücklich geworden!"

Frau

Frau Wilms ſchluchzte, Julien, welche bleich und ſtumm da ſaß, ſtürzten helle Tropfen aus den Augen unter einem langen Seufzer, der ihre Bruſt beynahe an ihr Kinn empor trieb. Ich kehrte mich wieder zur Stickerey, und bemerkte bald nach ein paar Flecken. Ich weiß nicht, wie ſie darauf gekommen waren.

Und — Es mag genug ſeyn, von dieſer Unterredung!

Neun und vierzigſter Brief.

Lotte an Julie.

Hamburg, den 16ten.

Ihren Brief an Leonoren hab' ich nicht ohne Thränen geleſen. Sie haben der verhaßten Sache, die Sie vorzutragen hatten, die unſchuldigſte, beſte, treffendſte Wendung gegeben: und freylich müßte dieſe Leonore, wenn Sie nicht gerührt würde, zu allen edlen Gefühlen verdorben ſeyn. Aber laſſen Sie's noch anſtehen, meine liebe Julie. Ich habe Bedenken, die mir wichtig ſcheinen.

Von

Von der einen Seite dürft' ich wenigstens noch besorgen, daß Leonore nicht so gut denket, wie Sie annehmen. Nun ist wahr, Geld wird alsdann desto mehr über sie vermögen: aber Sie scheinen sich in Ihrem Briefe zur Abtretung Ihres Vermögens zu erbieten. Wie wollten Sie dies Versprechen immer gut machen? Ohne Wissen Ihres Vaters wär' es offenbar unmöglich, auch nur zu einer etwas ansehnlichen Summe Anstalt zu machen. Und wie glauben Sie wol, seine Einwilligung zu erhalten? Dies war ohne Zweifel so eine Schwärmerey eines zärtlichen liebenden Mädchens, dem alles für seinen Geliebten so viel ist, wie nichts! —

Es mag seyn, daß Herr Wolmer etwas von einer vorigen Verbindung Ferdinands weiß: aber das ist ganz unglaublich, daß ihm diese anstößigen Umstände bekannt gewesen seyn sollten. Nimmermehr hat er gewußt, daß Leonore Mutter von Ferdinanden war. Und eben so wenig, wenn er's noch erführe, würd' er die Verbindung mit Ihnen zulassen. Des können Sie sich versichert halten.

Diese

Diese Unmöglichkeit fällt zu sehr auf; und bilden Sie sich ja nicht ein, daß Leonore sie übersehen wird. Wenn Sie mit ihr durch Geld Ihre Absicht erreichen wollten; so müßten Sie auf der Stelle zahlen können. Versprechungen, Versicherungen auf eine Zukunft — Nein, meine Liebe, das ist gar nichts!

Ich habe Ihnen die Schwürigkeiten von der schlimmen Seite angewiesen. Nun hab' ich noch wichtige, und wie ich hoffe, von einer guten. —

Wollen Sie mir nicht zu geschwind hoffen, nicht aus einem Tropfen Hofnung einen Eimer Glauben, und aus Glauben Sicherheit schöpfen? Die mögte am Ende nur zu desto grössern Leiden für Sie ausschlagen, wenn ich mich geirret hätte! Wollen Sie, sag' ich, nicht mehr nehmen, als ich Ihnen geben kann; und so zwischen Hofnung des Bessern, und Entschlossenheit für das Schlimmste, in Verleugnung den Erfolg erwarten; so will ich Ihnen sagen: ich könnte noch zweifeln, daß die ganze Sache mit Ferdinern und Leonoren — falsch sey, will ich eben nicht sagen; aber doch

daß vieles von der Erzählung auf Misverſtändniß, Zuſäzen und Vergröſſerungen beruhet.

Leonore war von Gehrſen, wo ſie dieſen Winter gelebt hat, auf Ferdiners Garten gezogen, kurz vor meiner Abreiſe von Auenbrügge. Ich hatte mir ſchon vorgenommen, auf meiner Reiſe nach Hamburg den Weg dahin zu nehmen, und ſie kennen zu lernen. Da dies fehl ſchlug, mußt' ich's ausſezen, bis ich nach Hamburg käme. Als ich da kam, erwartete mich ſchon das Fieber; und nicht ſo ſehr die Krankheit, als meine Begierde, dies Frauenzimmer zu ſprechen, machte meinen Zuſtand mir ſo unerträglich. Ich hörte inzwiſchen von Henrietten, daß die Doctorinn Dünkel ihre Schweſter zu einer Spazierfahrt nach Neuenſtädten eingeladen hätte; und konnte die Abſicht leicht errathen. Sie gefiel mir nicht; doch konnt' ich's nicht verhindern, und bath Henriette, die ſonſt wenig Luſt bezeigte mit zu fahren, daß ſie Geſellſchaft machen möchte. Sie that es, und ich bekam von ihr Nachricht, daß auch Luiſens Tante von der Geſellſchaft geweſen wäre. Allein ihre Neugierde war nicht befriediget worden: denn Leo-

nore

nore hatte sich nicht sehen lassen. Nach der Zeit haben die Dünkeln und Luisens Tante, wie ich höre, sich noch einmal dahin bemühet. Ich weiß nicht, ob mit besserm Erfolg? aber das weiß ich, daß diese Neubegierde mir gänzlich mißfiel.

Da ich so von dem Fieber zwischen vier Wänden eingesperret war, und in grosser Ungeduld einen Tag nach dem andern weglebte, fiel mir endlich ein: ob Eduard, der vertrauteste Freund Ferdinero, so gar nichts von dieser Leonore wissen sollte? welches mir fast unglaublich vorkam. Clare Dormer, ich glaube, Sie wissen, daß sie Eduards Niece ist, besuchte mich fleissig. Ich bath sie, sich, doch nur in ihrem eignen Namen, bey ihrem Oheim zu befragen. Inzwischen bekam ich Ihren ersten Brief, den ich, ohne Bescheid von Claren zu haben, beantworten mußte. Vorgestern war sie eben wieder bey mir, als Ihr anderer Brief einging. Ich erinnere sie so gleich an meinen Auftrag, und bekomme eine bessere Nachricht, als ich erwartete.

Eduards kennet Leonoren sehr wohl. Er hat für sie gesorgt, ehe Ferdiner von seinen Rei-

sen zurück war, ihr einmal eine Pension ausgezahlt, und weil sie selbst in Hamburg zu bleiben nicht Belieben fand, sie in Gehrsen bey der Wittwe Strodtheim eingemiethet. Er hat mit grosser Achtung von ihr geredet, wie Clare versichert; und daraus zieh' ich vortheilhafte Folgen.

Eduardo ist als ein rechtschaffener Mann bekannt. Es ist unglaublich, daß er eine andere Vermählung Ferdinens zugegeben haben würde, wenn er entweder in Verbindung mit Leonoren gestanden wäre, oder ist das zu viel gefolgert, wenn diese Verbindung so wäre, wie die Erzählung sagt. Das Schlimmste gesezt, so muß doch schon die Verfügung getroffen seyn, daß Leonore befriediget worden. Das ist denn freylich noch immer übel genug; aber doch ein kleiner's Uebel, als Sie besorgen.

Ferner soll Eduardo, wie Clare sagt, von der Dünkelschen Familie nicht viel machen; und hat nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß die Doctorinn eben keine Freundinn Ferdinens wäre. Wie wichtig dieser Umstand ist, können Sie nicht eher verstehen, als wenn ich Ihnen noch sage, daß die

die ganze Geſchichte urſprünglich aus dem Munde dieſer Doctorinn kömmt. Von dieſer bekam ſie Friedchen; dann ward' ein Brief daraus, wes über ſich Henriette mit ihrer Schweſter zum erſtenmal entzweyete. Der Brief wurde an mich geſchickt, gieng irre und — kurz, meine Beſte, es iſt mit der Geſchichte ziemlich wunderlich gegangen. — Ich fragte ſie: ob Sie zu Auenbrügge mit Luiſens Mutter geredet hätten? Und es war mir an der Antwort gelegen.

Nun laſſen Sie es vorerſt gut ſeyn; und faſſen Sich, wie ich Ihnen gerathen, noch einige Tage in Geduld. Eduards iſt auf ein paar Tage auf dem Lande. So bald er zurück kömmt, ſoll mein Clärchen deutlicher mit Fragen heraus, und ich hoffe, er wird deutlicher antworten.

Funfzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Järnhäll, den 10ten.

Daß mir's ſo lang wird nach einer Nachricht von Eliſe, wo ſie iſt? wohin ſie denkt?

wie sie ihr Schicksal trägt? daß mir's so schwer auf dem Herzen liegt, ihren Zustand zu verbessern; und daß ich mein Gehirn so martere, um die Erfindung eines Mittels, wie ich ihr, wider ihr Wissen, wohlthun könne? das weiß ich mir unter unschuldigen Namen, Neubegierde, Wohlwollen, Mitleiden oder Gerechtigkeit zu erklären. Aber daß ich nach der Unterredung der Wilms mit Julien fort mußte ins Gesicht des Meyerhauses: daß mich ein Schauer nach dem andern ergrif, wie ich diesem oder jenem Orte vorbey kam, wo ich glaubte, daß sie einmal gewesen seyn mögte: daß ich mich nicht enthalten konnte, das Haus zu besuchen, und in das Zimmer zu gehen, was sie bewohnte, und da alles, o Himmel! wie unaussprechlich öde und freudenlos fand — welche Thorheit ist das, Eduardo? — Oder ist's ernsthafter, als Thorheit? —

Die gute Wilms hat mir tausend herrliche Kleinigkeiten von ihr erzählt. Gott! wenn sie so von ihr spricht, von einer Morgenröthe zur andern könnt' ich sizen, und der einfältigen Erzählung zuhören! Jeder Umstand, den sie wiederholt, jedes von ihr bezeichnete Ding, was Elise berührte, einen

unend

unendlichen Werth bekömmt es für mich! Der Binsenstuhl, worauf sie saß, der plumpe Tisch von Lindenholz, der oft ihren schönen Arm trug, und manche Thräne aus ihrem himmlischen Auge auffieng, wenn sie an mich dachte. — Ich könnte sie um den Werth kaufen, den der Aberglaube für die heiligste Reliquie zahlt.

Da sollten Sie mich sizen sehen an diesem Tische, auf diesem Stuhl, indem die Wilmo erzählt; wie ich mit Ohr und Herz jedes Wort auffasse, und mit lehrbegierigem Auge der Anweisung ihres Fingers folge, der mir den Fleck bezeichnet, wo Elise saß, oder stand, oder gieng! Und — o welch ein Meer von wehmüthiger Wollust ergießt sich über mich, wenn die treuherzige Frau mehr erzählt, als sie selbst verstehet! Wie Elise bleich ward, und verstummte, als sie zum erstenmal hörte, ich würde mit Julien verlobt! Wie sie so sichtbar litte, und die verrätherische Thräne nicht verhalten konnte, so oft von dieser Verlobung die Rede war! —

O! Du, der Du mein Herz so für sie schufst, mußte das diesen Ausgang haben?

Ein und fünfzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Den 19ten. Abends.

Morgens und Abends, sagte die Wilms, pflegte sie auf jenem Fußsteig über die Wiese zu der Quelle im Thal hinunter zu gehen; und bezeichnete mir Fußsteig, Wiese, Thal und Quelle. Nun gehet Morgens und Abends meine Wallfahrt denselben Weg.

Mit schwerathmender Brust gieng ich ihn heute, jede Spur im Sande aufzählend: ob ich nicht eine darunter fände, die ihr Fuß gedrückt hätte? und welch ein Schwärmer ich bin! — glaubte zu finden, verfolgte die Tritte, und kam in eine Einöde von Gebüschen, wo mir's so schauderlich wurde, als fühlt' ich die Gegenwart ihres Geistes.

Ja, ich wollte drauf schwören, das war der Ort, den sie besuchte! Diese für eine leidende Seele so herrliche Einsiedeley, diese säuselnden Birken, dieses Ufer voll Feldblumen; war's, wo sie saß! Noch wiesen ihre Fußtritte dahin: noch war der Rasen zerdrückt, und ein Aestlein hatte noch ein schwar-

zes Bandſchleifchen aufgehoben, das vermuthlich eine Dornſpize unvermerkt von ihrer reinen Hand abgelöſet hatte. Da war's, wo ſie Morgens und Abends kam, um dem vorbeyrinnenden Bache ihre Thränen, und dem hinſtreichenden Wind' ihre Seufzer zu geben! —

An dem Stachel eines wilden Roſenzweigs hing das Schleifchen. Ich nahm es mit klopfendem Herzen, und — Eduards wenn Sie darüber ſpotten könnten! — band es um meinen Hals, das Schleifchen herunterhangend auf meine Bruſt! — O! wenn Sie darüber ſpotten könnten! —

Zwey und fünfzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Kärnthäll, den 20ſten.

Morgens, wenn die Thränen der Feldroſen neben mir in den weinenden Bach triefen, und Abends, wenn ſein Gemurmel lauter, und das Thal umher dunkler wird, ſchauervoller wird, ſiz' ich da unter den Birken; fühl' ihre unſichtbare Gegenwart; ſiz' und denke die ſeligen Jahre

zurück, ach! die nicht mehr ſind; zähle die Seligkeiten der Vergangenheit über; pflücke die Feldroſen rings um von den Büſchen, und werfe ſie, eine nach der andern, in den vorbeyrinnenden Bach, empfinde, was ich war, und — was ich nicht mehr bin!

Drey und fünfzigſter Brief.

Lotte an Julie.

Hamburg, den 20ſten.

Die Geſchichte wird beſſer, mein Kind! — Ich eile, Ihnen zu erzählen, was mir nun davon bekannt iſt.

Clärchen hat Gelegenheit genommen, mit ihrem Oheim abermal von der Sache zu reden.

„Wiſſen Sie, mein Oheim, fragte ſie, daß Herr Ferdiner ſich verheurathen wird?“

Er lächelte, und fragte: „mit wem?“

„Mit einer Wittwe: erwiederte Clärchen. Und was meynen ſie? Vater wird er gleich oben drein, denn dieſe Wittwe hat ſchon einen Sohn von anderthalb Jahren, wie ich höre.“

„Das

„Das ist in der That eine Neuigkeit für mich:“ antwortete Eduards. „Ich hatte mir sagen lassen, seine Braut wäre Julie Wolmer, die, so viel ich wußte, noch keine Wittwe ist.“

„So mag er wol zwey Bräute haben! — Und die Wahrheit zu gestehen, so etwas wird ihm auch nachgesagt. Es wird denn wol darauf ankommen, wer die ältesten und festesten Ansprüche an seine Person hat. Und meynen Sie nicht, mein Oheim, daß dies die Mutter seyn müßte?“

„Wie das?“ fragte der Oheim mit einem ernsthaftern Gesichte.

„Er soll des Kindes Vater seyn:“ antwortete Clärchen.

„Eine Verläumdung!“ sagte der Oheim, ein wenig entrüstet. „Wer ist denn diese Wittwe?“

„Eben dieselbe, die sich neulich auf Ferdiners Garten aufgehalten hat; ihr Name ist mir entfallen.“

„Eine nichtswürdige Verläumdung!“ erwiederte er. „Wer mag der Erfinder seyn?“ —

Clärchen antwortete: sie glaubte, die erste Aussageriu wäre die Doctorinn Dünkel. Der Oheim erwiederte, mit einer gewissen Kopfbewegung, die

nicht

nicht viel Achtung bedeutet: „Lottens Ohrgehenke schmerzen ihr noch! —“ und weiter ließ er sich diesmal nicht ein. —

Clärchen fragte mich, worauf das ziele? Aber ich verstand es eben so wenig. Endlich ist mir eingefallen, daß diese Ohrgehenke anfänglich verschwunden waren, und nachdem Herr Ferdiner sich meiner Sache annahm, plözlich wieder zum Vorschein kamen. Nun wissen Sie, daß Dünkel der Executor des Testaments war. Nehmen Sie das zusammen, und sehen zu, was Sie heraus bringen? —

Eduards fragte hernach seine Niece angelegentlich: wo sie dies Gerücht gehöret hätte? Als sie antwortete: von Henrietten, mit deren Schwester die Dünkeln Freundschaft gemacht: empfahl er ihr, der Sage in seinem Namen als einer Erdichtung ernsthaft zu widersprechen. Henriette frohlockte: Friedchen wurde bestürzt, schrieb der Dünkeln ein Billet, die Dünkeln antwortete, blieb bey der Versicherung, und berief sich auf einen Brief von ihrer Tante Wolmer aus Frankfurt den sie vorzeigen konnte.

Wie die Dinge sich herum drehen? Ihre Tante! — Ich kenne Sie nicht. Sie vielleicht auch nicht?

nicht? Was hätte sie aber von einer solchen Erfindung? Kann man sich vorstellen, daß es ihre Erfindung war? — Ich erinnere mich doch an ihres Sohns Portrait, *) und in welcher Absicht es Ihnen geschickt wurde! — Es steigt so ein Gedanke bey mir auf. — Aber es wäre zu klein!

Es gefällt mir doch nicht, daß Eduards sich über Leonoren nicht erklären wollte. Clärchen fragte ausdrücklich nach diesem Frauenzimmer, und ihrer Verbindung mit Ferdinern. Er antwortete: sie wär' ein sehr würdiges Frauenzimmer: das war alles. —

Aber lassen Sie's! Ich komme in der nächsten Woche zurück, nehme meinen Weg über Gehrsen, rede mit unserm Frauenzimmer selbst, und erfahre die Sache so gewiß, als ich Lotte heisse.

Meine Angelegenheit ist endlich zu Stande: und nun — rathen Sie, was ich werden könnte! —

Braut? — zu dienen! O! der artige Herr ist so fein, und so aufwartsam, und so gefällig, und so emsig! — Er hat sich auch schon sorgfältig erkundiget, ob meine Erbschaft wol zehen tausend Mark betragen sollte? —

Clär-

*) Siehe den fünf und vierzigsten Brief, Th. 1.

Clärchen gehet wieder nach Lübeck, und Henriette begleitet sie auf, ich weiß nicht, wie lange? Was soll ich denn länger hier?

Vier und fünfzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Jämkill, den 21sten.

Erwürgen mögt' ich den, der mir von Elisen ein zweydeutiges Wort sagt; und doch hab' ich diesen Dankwart ertragen müssen, der nicht viel weniger, als ihr lästerte. Was will der Mann? Immer, wie ich höre, ist er izt zwischen Lübeck und Grumbuy unter Weges; und dann fehlt es nicht, daß er uns besuche, um, ich weiß nicht was? zu verkundschaften.

Eben war er hier; und ich wette, die Absicht seines Besuchs gieng allein auf mich. Seine Augen hatten mich lange schon in Verhör, ehe die Gelegenheit ihm erlaubte, seine peinliche Fragen anzubringen. Was soll ich aus dem Mann machen? Wenn er nicht kommen läßt, so kommt er selbst: erkundigt sich nach Allem, weiß, oder will alles

wissen,

wiſſen, ſo neubegierig, wie eine unbeſchäftigte Dame, die nach Verjährung ihres Geſichts, verabſchiedet von einem undankbaren Hofe, ihre lezten Tage in einem ſeltſamen Gemiſch von Politik, Langerweile und Andacht wegträumt.

Heute traf's wieder Eliſen; und des Fragens war kein Ende: und alle dieſe Fragen an mich, und jede mit einer wichtigen Mine. Wenn jemand zugegen war; ein tiefes Stillſchweigen: waren wir allein; dieſelbe Materie!

„Warum ſie ſich ſo in der Stille aus Lübeck weggemacht haben möchte?"

Allerdings ſehr bedenklich! Wenn's in Lübeck die Weiſe iſt, Tages vorher auf den Straſſen ausrufen zu laſſen, daß man zu reiſen denkt.

„Wenn ich reiſen wollte, ſagt' ich, ſo pflegt' ich's auch nicht bekannt zu machen."

„Ob ſie nicht von einem gewiſſen Vetter geredet hätte?"

„Zwey Worte," antwortet' ich.

„Er nenne ſich Löwenwald, und hätte ſich für einen Hauptmann ausgegeben."

„Wie ich vernommen, wär' er Major."

„So

„So wird er nächstens Obriſter ſeyn, antwortet' er. Man avancirt nicht leichter, als wenn man ſich ſelbſt befördern kann. — Dieſe Verſchiedenheiten in Umſtänden dienen doch nicht, den Glauben der Tante zu beſtätigen."

Es zitterte mir durch alle Glieder. —

„Ob ſie nicht geſagt hätte, fragt' er weiter, wo der Herr Major geblieben wäre? Er hätte für gut gefunden, ſich unſichtbar zu machen, nachdem man angefangen, ihn mehr zu beobachten."

„Er ſollte nach Sachſen gereiſet ſeyn, antwortet' ich, in Geſchäften, darum ich mich nicht zu bekümmern hätte."

„So ſagte die ſchöne Baſe: erwiederte er lächelnd. Ihnen auch, Herr Ferdiner?"

„Mir, Herr Dankwart, und zwar mit einem ſo wahrhaften Geſichte, daß ich, um ihr nicht zu glauben, mistrauiſcher geweſen ſeyn müßte, als ein ſechszigjähriger Ehemann einer ſchönen Frau von zwanzig Jahren."

„Er könnte ſich doch noch wol hier irgendwo in der Nähe aufhalten, verſezt' er. Er war nichts mehr, als ein Spieler."

„Solda-

„Soldaten Schicksal, Herr Dankwart! Wenn sie die Thorheit begangen haben, sich im Felde lahm schiessen zu lassen, oder sonst untauglich zu werden für ein Stück Land, worauf ihnen kein Gerstenkorn wächßt: so giebt man ihnen Freyheit, ihr Brod zu erwerben, wie sie können.“

„Leider! antwortet' er. Aber wenn man ihnen auch die Freyheit gern verzeihet, zu gewinnen, wo sie Thoren finden, die verliehren wollen; so sollten sie sich doch enthalten, junge Leute an sich zu locken, und Parthien für sie zu schmieden.“

„Wie das? Trieb der Major, oder Hauptmann ausser dem Spiel noch das Gewerbe eines Freyerbers?“

„Sehr eifrig. Und seine Base ist schön!“

Welch ein Donnerschlag Freyerber für Elisen?

„Ich könnte mir's nicht einbilden, antwortet' ich: und würde, ich wüßte nicht, welches unbegränzte Zutrauen auf dies Frauenzimmer setzen.“

„Sie hatte ihre Rolle auch vortreflich gelernet:“ erwiedert' er.

Ihre Rolle? — Bey Gott! wenn sie eine Rolle gelernt hatte, so ist die feinste weibliche Heucheley plumper, auffallender, abgeschmackter Betrug; und es

giebt unter der Sonne keine andere Cokette, als die einzige Eliſe. Aber von dem Augenblick an, wo mir das bewieſen wird, ſchwaze, wer da will, von der Tugend eines Weibes; ich ſag' ihm, daß er ein Narr iſt!

„Es war, fuhr er fort, noch eben Zeit, daß ſie Lübeck verließ: und Sie, Herr Jordiner, haben ihr einen nicht geringen Dienſt erwieſen."

„Einen Dienſt, den ich jeder andern erweiſen müßte, erwiedert' ich. Laſſen Sie uns den Angriff beym rechten Namen nennen: es war ein Straſenraub, Herr Dankwart."

„So ſchlimm doch wol nicht. Es war im Maaß zu viel geſchehen. An ſich war die Handlung nicht unrecht; zumal wenn ſie auf meiner Gränze geſchehen wäre."

„Dann wäre das Unrecht, meinen Sie, auf meiner Seite? — Ich will's nicht unterſuchen. Aber verzeihen Sie, daß ich's ſage: was ich gethan habe, hätt' ich gethan, wenn's auch vor der Schwelle Ihres Hauſes geweſen wäre."

„Das würd ich leicht verziehen haben. Man muß allen Menſchen beyſtehen, von denen man denkt, daß ſie unſchuldig leiden; und von keinem glauben daß er nicht unſchuldig ſey, bis man das Gegentheil weiß. Sie

kann-

kannten dieſes Frauenzimmer nicht. Sonſt, hoff' ich, von ihrer Freundſchaft —— "

Ich beugte mich, und fragte: „die Angreifer, oder wie ich ſie nennen muß, hatten alſo Vollmacht von ihnen? "

„Ich verhielt mich doch mehr leidend. Ich wußte noch nicht, was ich itzt weiß. Aber ich bedaure, daß ſie nicht mehr hier iſt. —— "

Der grauſame Mann! Ich mögte unſinnig über ſeine Reden werden! ——

Fünf und funfzigſter Brief.

Eduards an Ferdiner.

Hamburg, den 20ſten.

Ich kann's doch nicht länger ausſtehen, Ihnen den unerwarteten Abzug Eliſens zu erklären. Ich bin's, mein lieber Ferdiner, der ſie bewogen hat, eine Nachbarſchaft zu verlaſſen, wo ſie Ihnen gefährlich war. Wie dies geſchahe, iſt zu lang zu erzählen, und intereſſiret nicht.

Es iſt vollkommen wahr, ſie iſt ein vortrefliches Frauenzimmer, würdig der feurigſten Liebe jeder edlen freyen Mannsperſon. Nur Sie, mein Freund,

der Sie nicht mehr frey sind, müssen alle Ihre Empfindungen gegen sie auf Wohlwollen und Ehrerbietung einschränken. Sie scheinen mir aber, nach allen Ihren Briefen, so zum Rückfall geneigt, und Rückfälle sind oft so viel gefährlicher, als die erste Krankheit selbst, daß ich, wenn Sie einräumen, es sey ein nicht unwichtiger Dienst, den ich Ihnen erwiesen habe, mir schlechterdings die Vergeltung ausbedinge, daß Sie sich enthalten, sie wieder zu sehen. Glauben Sie mir, dies ist das einzige, was Ihre Krankheit heilen kann. Ich halte Sie für verlohren, wenn Sie sich dieses Gesetz nicht vorschreiben.

Ich muß Ihnen nur geschwind eine Geschichte erzählen, die für Sie belehrend seyn kann: die Geschichte des jungen **Werner**, und der schönen **Treumannin**. Die letzte war viele Jahre das Ideal, wornach das Sprüchwort weibliche Schönheit zu bestimmen pflegte. So schön, wie die **Treumannin**, hieß nicht weniger, als vollkommen schön.

Werner war vor sechs bis sieben Jahren, als wir beyde auf unserm Gymnasium studirten, ein feiner wohlgebildeter Jüngling, einige Jahre älter, als ich. Diese kleine Ungleichheit des Alters hinderte uns doch nicht,

nicht, warme Freunde zu ſeyn. Seine Ausſichten wa-
ren, wie man ſie immer wünſchen kann. Als Sohn
einer der angeſehenſten Familien, und Erbe von einer
halben Million, den die Natur mit nicht gemeinen Ta-
lenten ausgerüſtet hatte, die er durch Fleiß ausbildete,
würd' er dereinſt in unſerm kleinen Staate ohne Zwei-
fel eine der erſten Ehrenſtuffen erreicht haben. Un-
glücklicher Weiſe ward er mit der ſchönen Treumann
nun bekannt, der Tochter wohlhabender, obgleich
nicht ſehr angeſehener Eltern. Beyde gefallen ſich,
werden bekannter, lieben ſich. Werners Eltern er-
fahren das Geheimniß, aber zu ſpät. Ihre Vorſtel-
lungen von dem Unterſchiede ihrer Beſtimmungen,
Verwandſchaften, Vermögen, Ausſichten wirken ge-
rade umgekehrt. Sie dienen alle nur bey ihm die
Vorſtellung zu erwecken, daß er ſeine Treumannin
deſto glücklicher machen würde.

Alſo wandten ſie ſich an die Eltern des jungen Mäd-
chens. Dieſe wurden deſto ſtrenger in ihrer Wachſam-
keit über ſie, je weniger ſie das Anſehen haben wollten,
ſich durch Begünſtigung einer ſo frühzeitigen Liebe in
eine anſehnliche Familie einzudrengen. Der Umgang
wurde demnach auf alle Weiſe eingeſchränkt. Als

lein die Leidenschaft ward deſto heftiger: Troz kam dazu: Werner fand Mittel, ſeine Geliebte dennoch zu ſehen, und beyde verſprachen ſich auf die feyerlichſte Weiſe.

Ein verliebter Knabe könnte den erfahrenſten Greiß zum Narren machen: ſo wurden es die Eltern der beyden Liebenden. Man machte ſie ſicher, und ſie hielten das Uebel für gehoben. Werner wurde nach Leipzig geſandt, wo er ein Jahr ſtudierte, dann ſeine Eltern beſuchte, und wieder nach Jena zog. Sie denken leicht, daß er in dieſer Zwiſchenzeit nicht vergeſſen hatte, ſeine Geliebte zu ſehen, und alle Verſprechungen zu erneuern.

Bald nach ſeiner Abreiſe fand ſich eine Parthie für die junge Trennamnin, ein ſehr bemittelter Mann, aber freylich kein zweyter Werner. Der Unterſchied unter beyden war zu auffallend. Sie zerſchlug ſich alſo zwar bald, hatte aber doch den Nachtheil für die Trennamnin, daß ihre Eltern von neuem Verdacht faßten, wachſam wurden, Spur fanden, der Spur nachgiengen, und ihr geheimes Verſtändnis mit Wernern völlig entdeckten.

Eine Näherin, welche das Haus der Eltern bedeut-

abendlich zu besuchen pflegte, war die geheime Unterhändlerin, durch deren Hände die Briefe der beyden Liebenden ab- und zugiengen. Die Briefe von beyden Seiten wurden aufgefangen. Das bekümmerte Mädchen, welches keine Antwort bekam, fieng schon an, an Werners Beständigkeit zu zweifeln, als sie durch den gewöhnlichen Weg ein untergeschobenes Schreiben von einem so genannten Freunde ihres Geliebten bekam, mit der Nachricht, daß Werner nach einer Krankheit von drey Wochen nun ohne Hoffnung läge; und diesem folgte bald ein anders, worin sein Tod berichtet wurde. An der andern Seite wurde im Namen der Näherin an Wernern geschrieben, daß seine Traumannin im Begriff wäre, sich zu verheurathen: das alles geschahe auf Verabredung der Eltern beyder.

In der That hatte man für die erste einen feinern Liebhaber gefunden; und Beredungen, Geschenke, Gefälligkeiten, vielleicht auch die Begierde, sich an Wernern zu rächen, gaben der neuen Parthey einen so guten Fortgang, daß sie wirklich verheurathet wurde.

Fast ein Jahr war sie verheurathet, und ziemlich zufrieden, als Werners Mutter starb, und der junge Mensch von Jena zurück kam. Er hatte seine erste

Leidenschaft fast vergessen, ergab sich den Geschäften, und bekam eine wohlerzogene, obgleich nicht schöne Frau, die er doch hochachtete. Alles schien auf beyden Seiten geendiget zu seyn.

Unglücklicher Weise war der Mann der Treumannin eifersüchtig. Diese wurde darüber verdrüßlich, erinnerte sich ihrer ersten Verbindung; und die Näherin wurde zum zweytenmal ihre Vertraute. Diese hatte bald Verdacht geschöpft, daß die Eltern einen Betrug gespielt hätten, erzählte Wernern den Vorgang, und veranstaltete eine Zusammenkunft der Geliebten, die auf einmal die alte Leidenschaft wieder lebendig machte.

Von diesem Augenblick an waren sie beyde verlohren. Die erste Zufriedenheit ihrer Ehe war zerstöret, der Zwang, den sie ihnen beyden auflegte, wurde unerträglich; kurz, sie beschlossen, mit einander davon zu gehen, und der unseelige Entschluß wurde zu einer unglücklichen Stunde ausgeführt.

Werner hatte an Kostbarkeiten, Wechseln, und baarem Gelde eine ziemlich ansehnliche Summe zusammen gebracht, und gieng mit der Treumannin, wie man sagte, nach Amsterdam. Der aufgebrach

gebrachte Vater erklärte ihn, auf Antrieb habsüchtiger Verwandten, für erblos, und starb kurz darauf. Werners Geld nahm ab, und er gerieth so sehr in Noth, daß ihn einige im vorigen Winter in der äußersten Dürftigkeit gesehen und ein Almosen gegeben zu haben versichern.

Dies traurige Schicksal eines Erben von einer halben Million, zu Ihrer Belehrung, wenn's nöthig seyn sollte! Itzt erzähl' ich weiter von Elisen.

Sie hatte mir auf wiederhohlte Einladungen endlich versprochen, überzukommen. Ich sandt' ihr eine Chaise, machte in Copenhagen Anstalt zu ihrer Aufnahme, und stellte mich am bestimmten Tag ein, sie zu empfangen.

Der Wagen kam kurz vor Thorschluß. Ich empfieng sie vor dem Gasthause. Als ich die Chaise aufgemacht hatte, und ihr meine Hand reichte, fragte sie: „Seh' ich den Herrn Edmarde?" Ich antwortete nur mit einer Verbeugung, und führte sie in ihre bestellte Zimmer. Unglücklicher Weise, sagt' ich, waren die besten Zimmer eben nicht offen; sie werden aber in einigen Tagen wieder erledigt. Haben sie die Güte, sich diese so lange gefallen zu lassen.

Sie wären vollkommen gut, wenn sie nur der Ruhe und Sicherheit darin versichert seyn könnte, die ich ihr versprochen hätte. Indem sie dieses sagte, schlug sie den Flor zurück, der ihr Gesicht bedeckte, und zeigte mir die Schönheit eines Engels. Was ich dachte, darf ich Ihnen nicht sagen!

Ich versicherte auf meine Ehre, daß Sie gar nichts besorgen dürfte. Sie fragte darauf: wie man diesen Gasthof nenne? Ich sagte, Copenhagen. Ich hätt' ihn deswegen den übrigen vorgezogen, weil er in der ruhigsten Gegend der Stadt läge. Sie antwortete: „er wär' ihr auch sonst schon empfohlen worden."

Ich hatte auf den Abend zurichten lassen. Sie genoß aber wenig, und war überhaupt sehr niedergeschlagen.

Als ich wegging, bath ich um Erlaubniß, mich von Zeit zu Zeit nach ihrem Befinden erkundigen zu dürfen. Sie dankte mir in verbindlichen Ausdrücken.

Als ich den andern Morgen einsprach, stand sie eben vom Schreibtisch auf, und ich bemerkte, daß sie geweint hatte. Sie trocknete aber geschwind diese schöne Thräne ab, und kam mir mit einer holdseeligen Mine entgegen. Ich fragte nach Ihrem Befinden. —

Ziemlich wohl!

Wie

Wie sie mit der Bedienung zufrieden wäre?

Es schienen gefällige Leute zu seyn, sagte sie, und überhaupt wäre sie leicht zu befriedigen. Wenn sie ihre Gesellschafterin bey sich hätte, setzte sie hinzu, würde sie ganz zufrieden seyn. Vielleicht würde diese sich bereden lassen, ihr bald zu folgen.

Ich war so unvorsichtig, zu fragen: ob gleichfalls von Kärnhöll? Sie antwortete: von Lübeck; fragte aber zugleich, ob ich die Herrschaft auf Kärnhöll kenne? Nur dem Namen nach, war meine Antwort.

Als ich weggieng, erkundigt' ich mich bey der Wirthin, was sie essen würde? und vernahm, daß sie nur ein wenig Brühe, Brod und Butter zu Mittage, auch diesen Morgen nichts weiter verlangt hätte, als eine Schaale Thee. Ich befahl, man sollte wol zurichten, und nichts fehlen lassen. So mach' ich's täglich.

Dies, mein Freund, hab' ich anfangs zwar für Sie gethan; aber von dem Augenblick an, da ich Elisen kennen lernte, geschah nichts mehr auf Ihre Rechnung. Dies sey Ihnen auch deswegen

gesagt,

gesagt, daß Sie sich niemals gelüsten lassen, sie wieder zu sehen! ——

Ich vermuthe sehr, daß es Ihr an Gelde fehlet. Und dann — nur einen Coffer hab' ich abladen gesehen — Ich glaubte, man würde sich in dem Gasthofe daran stossen; und gab vor: die Dame wüßte noch nicht, wie bald sie wieder abreisen würde. Bliebe sie länger; so würden Ihre Sachen nachkommen. Sie wäre hier, um die Aerzte wegen einer Gemüthskrankheit zu befragen. Ich verbitte mir's jedoch, daß Ferdiner sich zu ihrem Arzt aufdringe.

Sechs und fünfzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Järmbull, den 22ten.

Verlassen Sie sich auf meine Ehre, und handeln Sie mit Ihrer gewöhnlichen Klugheit nach Ihrem Herzen. Bey unserer Zusammenkunft, die nicht weit entfernt ist, reden wir weiter.

Es quält mich, daß sie niedergeschlagen ist. Warum ist sie's, Eduards? — Aber warum bin ich's?

— Viel-

— Vielleicht kömmt auch eine gewisse Sorge dazu, die sie nicht wohl sagen kann. Ach! wenn sie mir die Freude machen wollte, das anzunehmen, was ich ihr mit solcher Begierde zu geben wünsche! —.

Es wird darauf ankommen, Ihr mit der Kunst eines Arztes, der dem geliebten Kinde eine heilsame Arzney einflößt, ein Geschenk beyzubringen. Ich habe dazu bestimmt, so viel Sie für gut finden: und es fiel mir folgender Anschlag ein.

Die Lotterie hat viele Sünden gut zu machen: lassen Sie uns den Interessanten das Gewissen erleichtern. Der Wink ist genug: die Ehre der Ausführung sey Ihre. —

Sieben und fünfzigster Brief.

Julie an Lotte.

Kärmthall, den 24ten.

Dürft' ich mich auf die eigene Versicherung des Frauenzimmers verlassen, so wär ich beruhiget.

Lotte, meinen Sie, daß es mir möglich war, diese Ungewißheit länger zu ertragen? Ich überlaß'

Ihre

Ihre Briefe ohne Unterlaß, und nahm alles zusammen, was die Erzählung zweifelhaft machen konnte.

Ich kenne den Herrn Eduards zwar zu wenig: aber sollt' er sich von der Freundschaft so weit führen lassen, seinem Freunde in einer solchen Sache behülflich zu seyn? Ich glaube, auch ein Mann von ganz gemeiner Ehrliebe würd' es nicht.

Der Umstand mit den Ohrgehenken machte mich sehr aufmerksam. Ich fragte Ferdinern, wie sie sich wiedergefunden hätten? Er lächelte, und wollte mit der Erklärung nicht deutlich heraus, sagte aber: daß sie entwendet gewesen, und bey einer Dame, die sie gekauft hätte, wieder gefunden wären — Und diese Dame, erwiedert' ich, haben Sie sich darüber vielleicht zur Feindin gemacht? — Das würd' ihm leid seyn: war seine Antwort. — Mehr braucht es ja wol nicht, um Ihre Vermuthung zu bestätigen? Und dann, dünkt mich, läßt sich verstehen, was Herr Eduardo sagen wollte.

Der Brief von meiner Tante, worauf die Dünkeln sich beruft, — ich urtheile nicht gern von ihr!

Das

Das darf ich doch sagen, daß so wenig mein Oheim Thomas, als mein Vater viel aus ihr macht. Beyde sind durchaus nicht mit ihres Bruders Heirath zufrieden gewesen; theils weil sie römisch katholischer Religion ist, theils ihrer ausserordentlichen Begierde wegen, sich über ihren Stand zu erheben, zu welchem Zwecke, wie mein Vater sagt, ihr jedes Mittel gleich gerecht ist. Wenn sie nun die Absicht mit ihrem Sohn nicht gern aufgeben wollte, so — aber es wäre sehr klein, sagen Sie. — Ich will auch nicht behaupten, daß das Gerücht ihre Erfindung sey; sie kann es nur genützt haben, ohne sich um die Wahrheit desselben zu bekümmern.

Alles zusammen genommen fand ich wenigstens, daß die Geschichte noch zweifelhaft war; und der Umstand selbst, daß Fordner dem Frauenzimmer erlaubt hatte, auf seinen Garten zu wohnen, schien mir nun seine Unschuld zu beweisen. So viel Achtung für mich, wenn ich auch sein ganzes Betragen für Verstellung halten konnte, darf ich ihm doch zutrauen, daß er ein solches Verständniß wenigstens in der ersten Zeit verborgener gehalten haben würde.

Dagegen beunruhigte mich wieder, daß Herr Eduards sich über das Frauenzimmer nicht weiter auslassen will. Ihre Umstände erzählet, so konnte jedermann selbst einsehen: ob das Gerücht wahr oder falsch wäre? Nun bleibt immer noch Verdacht, daß wenigstens nicht alles falsch sey.

Diese Gedanken quälten mich so sehr, daß ich die Ungewißheit nicht länger ausstehen konnte. Ich las meinen Brief über, veränderte einige Stellen, und sandt' ihn gestern nach Gehrsen. Der Bothe kam heute, morgens um acht Uhr, und brachte mir ein Billet zurück.

Sie unterschreibt sich darin, Leonore W***; versichert feyerlich, daß sie meine Erzählung schwerlich verstanden haben würde, wenn ich die Erklärung nicht hinzu gesezt hätte: bezeugt die gröbste Befremdung über den Inhalt desselben: gestehet, daß sie das Unglück habe, Mutter zu seyn, bedauret aber den Herrn Gardiner, daß er für die edelmüthige Gesinnung, womit er sich ihrer angenommen, durch ein so nachtheiliges unwahres Gerücht belohnet werden sollte: erkläret alles für Erdichtung: verspricht mir,

ihre

ihre ganze Geschichte aufzusezen, die sie izt nur deswegen zurück lassen müßte, weil sie den Boten nicht aufhalten wollte, und bittet mich zum voraus um Verzeihung, wenn sie darin Sachen erzählen würde, die nicht zur Ehre meiner Tante gereichen könnten.

Dies ist der Inhalt. Mich dünkt doch, sie hätte sich leicht mehr zu meiner Beruhigung erklären können. Warum nannte sie nicht wenigstens den Namen ihres Geliebten, und den Vater ihres Kindes?

Doch ich will mich gedulden: ich muß ja wol!

Acht und fünfzigster Brief.

Eduards an Ferdiner.

Hamburg, den 26ten.

Der gewissenhafteste Arzt kann für seinen kranken Freund nicht emsiger sorgen, als ich für dieses edle Frauenzimmer. O! sie ist die vortrefflichste ihres Geschlechts!

Ich wollte sie vor einigen Tagen zu einer Spazierfahrt über den Wall bereden. Sie verbath es dasmal. Wenn sie ihre Gesellschafterin hätte, sagte sie, so wollte sie sich zuweilen diese Bewegung machen.

Ich wünschte, daß ich indeß ein paar andere Frauenzimmer zur Gesellschaft vorschlagen dürfte, meine Schwester und Niece, die ich mir sehr verpflichten würde.

Sie antwortete sehr verbindlich; verbath sich aber den Besuch auf heute. Jeden andern Tag mögt' ich nach Belieben bestimmen. Wie ich sie aber entschuldigen würde, fragte sie, daß sie so wider den Wohlstand einen Besuch annähme, ohne den ersten gemacht zu haben?

Ich antwortete: wer durch eine Bekanntschaft gewönne, müßte billig den ersten Schritt thun.

Ich bitte sie sehr, erwiederte sie, die Frauenzimmer ja nicht glauben zu lassen, daß ich so etwas denke. Was kann ihnen daran gelegen seyn, ein unbekanntes Mädchen

chen kennen zu lernen, das gegenwärtig vielleicht nur Einen Freund hat?

(Dieser Freund sind nicht sie, Herr Lordiner.) Ich bitte, sezte sie hinzu, alles zu sagen, was zu meiner Entschuldigung dienen kann. — Sie wissen ja auch wohl genug von meinen Umständen!

Ich hätte schon alle nöthige Vorbereitungen dazu gemacht, sagt' ich. Nur eine kleine Unwahrheit würde Sie mir vergeben: ich hätte sie zu einer Kranken gemacht. ——

Es ist doch so unwahr nicht, antwortete sie. Die Unglücklichen sind ja wol krank genug!

Ich bath, weil ich meiner Schwester zwey Tage darauf — und dieser Tag war heute — als an ihrem Geburtstage eine Freude zu machen dächte, mögte sie erlauben, daß es durch diese Bekanntschaft geschähe.

Ich führte also meine beyden Mädchen diesen Mittag gegen zwölf Uhr zu ihr. Die Frauenzimmer gefielen sich einander, und wurden bald vertrauter. Wir speiseten zusammen; und — den-

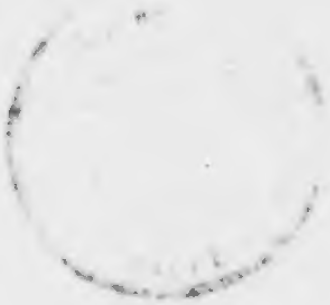
Sammlung
der beſten deutſchen
proſaiſchen Schriftſteller
und
Dichter.

Ein und Neunzigſter Theil.

Geſchichte Carl Ferdiners.

Mit allerhöchſt-gnädigſt Kaiſerlichem Privilegio.

Carlsruhe
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1779.



Geſchichte
Carl Ferdiners

Zweyten Bandes
Erſter Theil.

Mit allerhöchſt = gnädigſt Kayſerl. Privilegio.

Carlsruhe,
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1779.

Weil der Verfaſſer vermuthet, daß die Verwandtſchaften und andere Beziehungen mancher vorkommenden Perſonen durch ein Verzeichniß dem Gedächtniſſe erleichtert werden könnten, ſo wird folgendes dieſen Dienſt am bequemſten verrichten.

Verzeichniß

der meiſten Perſonen nach ihrer Verwandtſchaft, und anderen Beziehungen.

Carl Herdiner, Sohn Georg Herdiners, aus Riga gebürtig, Kaufmanns in Hamburg.

Thomas Herdiner, Georgs rechter Bruder, Carls Oheim, ein begüterter Mann in Amſterdam.

Georg Wolmer, Georg Herdiners Stiefbruder, von Carln Oheim genannt, ein Wittwer, vormals mit Amalia Fabritz aus Riga verheurathet, für deren Vermögen er ein Landgut, Järmbüll, gekauft hatte.

Julie Wolmer, Amaliens Tochter.

Catharine Hofmann, aus Riga, vermählte Ahrenhoff, Amaliens rechte Tante, Juliens Großtante.

Gerstendorff, ein angenommener Name für Ahrenhoff, einziger noch lebender Sohn der Catharine.

* Friedrich Wolmer der Vater, Georg Wolmers rechter Bruder, Kaufmann und Finanzrath in Frankfurt am Mayn.

* Maria Josepha Wolmer, dessen Frau.

Fritz, oder Friedrich, Sohn der vorigen.

* Benedicte, Base der Maria Josepha.

* Sarah,

* Sarah, Wolmers Verwandte, von Julien aus Achtung Tante genannt.

Lotte, weitläuftige Verwandte, und Freundin Juliens.

Metta, Juliens Kammermädchen.

* Frau Wilms, verwittwete Meyerin auf dem Gute Järmbüll.

Leonore Waldmann, aus Frankfurt, des jungen Wolmers Verlobte.

Elise Dewald, Tochter eines angesehenen Kaufmanns in Dresden, mit der sich Carl Serdiner versprochen hatte.

* Johanna Dewald, so genannte Wittwe eines Officiers, Leuenhain, Elisens Stiefmutter, rechte Mutter Leuenhain, unehelicher Sohn der vorigen, den sie Dewalden, ihrem nachmaligen Mann, für den seinigen unterzuschieben wußte, von beyden für einen

Sohn der vorgegebenen ersten Ehe der Johanna ausgegeben, eigentlich der Sohn eines Tänzers, Löwenwald; sächsischer Hauptmann, und nachmals Major, aber ausser Diensten, Elisens vermeinter Stiefbruder.

* Zwey Großtanten Elisens, die nur durch den Ort ihres Aufenthalts, nicht durch ihre Namen, unterschieden vorkommen, eine zu Lübeck, die andere zu Rostock.

Maria Helmers, vormalige Haushälterin Derwalds.

Philipp Arends, vormaliger Diener eben desselben, nachmals Diener der Caroline Walsborn.

* Larner der Vater, ein reicher Kaufmann in Lübeck.

* Dessen Bruder, ein unverheuratheter von seinen Mit-

Mitteln lebender Mann, Herr des Gutes, Linderdorff.

Larner, der jüngere, des ersten Sohn.

* Wilhelmine, Larners Base, vermeinte Braut des jungen Larners.

* Deren Mutter.

* Dorken, eine Verwandte derselben.

* Frell, ein Vetter.

Dankwart, Larners Schwestertochter Sohn, Besitzer eines Landguts, Grumbuy.

Sophie Althausen, eine Wittwe, Dankwarts Schwester.

Auguste, eine junge begüterte Wittwe, mit der Larnerschen Familie verwandt, Freundin Elisens und Sophiens.

Eduards, ein Hamburgischer Kaufmann, Carls Ferdiners Freund.

• Clare Dormer, Eduards Schweſtertochter, Verlobte, und nachmals Frau Griffenſteins.

• Griffenſtein, Clarens Mann.

• Benning, vormaliger Freund des vorigen.

• Strodtheim, eine mit Eduards verwandte Wittwe zu Gehrſen.

(Auſſer dieſen wird noch der Großmutter Clarens erwähnt.)

• Die Wittwe Färber, vormals Freundin der Amalia Wolmer und Georg Serdiners, wie gegenwärtig ihrer Kinder, Juliens und Carl Serdiners.

Friederike Förſter, deren älteſte Tochter.

• Förſter, Mann der vorigen.

Henriette, jüngſte Tochter der Wittwe Färber.

• Feldheim, zugedachter Bräutigam der letzten.

Wertheim, genannt von Walsborn, ein Officier, erſt in Hannöverſchen, hernach in Däniſchen Dienſten.

Caroline, deſſen Frau, Tochter eines vormaligen Hannöverſchen Amtmanns.

Fieckchen, oder Sophie Edelhard, Carolinens Stiefſchweſter.

Edelhard, Fieckchens Mann, vormals Officier in Hannöverſchen Dienſten, itzt Landmann zu Larſe.

* Philipp Arends, Diener Carolinens.

* Wallſtadt, Prediger zu Auenbrügge.

Wallſtädt, Däniſcher Hauptmann zu Rendsburg.

* Margaretha Brockhorſt, Wittwe des vormaligen Predigers zu Auenbrügge.

Luiſe, deren Tochter.

* Frau Berg, Schweſter der erſten.

* Thomä, Verlobter Luiſens, ein Candidat.

Oxbens, ein Capitaliſt zu Lübeck.

Jungfer Sommers, Putzmacherin zu Hamburg.

* Dr. Dünkel, ein Rechtsgelehrter zu Hamburg.

* Deſſen Frau.

Viele

Viele der mit * bezeichneten Personen werden nur genannt, oder kommen blos in Erzählungen vor. Einige andere, die sich leicht im Lesen bewerken lassen, sind nicht mit eingeführt.

Geschich-

Geſchichte
Carl Ferdiners.
Zweyten Bandes
Erſter Theil.

Erſter Brief.

Lotte an Julien.

Gehrſen, den 3ten Auguſt.

Ich bin, wie Sie ſehen, in Gehrſen, ſeit geſtern Abends um ſechs Uhr. Wollen Sie mich nun wieder haben; ſo iſt kein anderer Rath, als daß Sie mich abholen laſſen. Sonſt könnt' es ſich treffen weil alle Leute hier ihre paar Pferde wegen der Erndte im Felde brauchen, das ich noch acht Tage auf ein Fuhrwerk warten müßte. Ich ſend' Ihnen dieſe Nachricht durch einen Bothen:

theils damit Sie wissen, wo ich in der Welt anzutreffen bin; theils weil ich sonst noch einige Winke zu geben habe, die Ihnen ganz angenehm seyn werden. — Der Bothe ist zu Pferde: denn er hat Eile, und muß vor Abend wieder hier seyn.

Ich wollt' Ihnen mein Wort halten, und war für mich selbst neubegierig genug, unser Frauenzimmer, das uns so viel Unruhe macht, besser kennen zu lernen. Also wagt' ich's darauf, über Gehrsen zu fahren, gesetzt auch, daß ich eine Nacht auf der Streu zubringen sollte. Dieß war doch nur der schlimmste Fall, der sich hätte begeben können. Ich hatte gute Hoffnung, eine ganz bequeme Herberge zu finden, bey der Wittwe Strodheim selbst. Meine Anstalten waren wenigstens darnach eingerichtet.

Die Strodheim ist noch eine weitläuftige Verwandtin von Clärchens Mutter; und die beyden Wittwen halten viel von einander. Daraus erklärt sich beyläufig, wie unser Frauenzimmer nach Gehrsen gekommen ist? Folglich nicht deswegen, weil, wie Madam Dünkel meinte, Gehrsen für Serdinern so bequem am Wege nach Härmbüll liegt, daß er auf der Reise eine Nacht bey seiner Geliebten ausruhen könnte. *) —

Die-

*) S. den 5ten Brief des zweyten Theils.

Diese Nachricht meiner Clare unterließ ich nicht zu nützen, um mich der Wittwe auf eine oder zwey Nächte aufzudringen. Clärchen mußte mir von ihrer Mutter einen Brief an die Strodheim mit geben; ich bedung mein Fuhrwerk nur bis Gehrsen, wobey auch die Sparsamkeit ihre Rechnung fand, und reisete nach Mittag in Gottes Namen aus Hamburg, ohne mich sonderlich darum zu bekümmern, wie ich von da nach Färmbüll kommen würde.

Die Wittwe empfing mich mit meinem Briefe sehr wohl. Sie ist eine fromme christliche Frau, die auf dem Lande ihr ganz gutes Auskommen hat. Ihr Mann war ein Kaufmann in Lübeck, und stand sich anfänglich sehr wohl. Unglücksfälle hatten ihn jedoch herunter gebracht. Er starb in seinem funfzigsten Jahr ohne Kinder als er kurz vorher denselben Hof in Gehrsen gekauft hatte, den itzt seine Wittwe bewohnt, um daselbst mit dem kleinen Ueberreste seines Vermögens sein Leben in Stille und Mäßigkeit zu vollenden. Das Ackerland hat die Wittwe verpachtet, und Haus und Garten, die recht artig eingerichtet sind, für sich behalten. Hier lebt sie in derjenigen ruhigen Zufriedenheit, die am Ende doch alles ist, was man haben kann.

Sie nöthigte mich gleich, als ſie hörte, daß ich den Abend nicht weiter wollte, bey ihr zu bleiben. Ich machte aus mehr, als Einer Urſache, keine Umſtände. Eine war die Furcht vor der Unbequemlichkeit, in der allgemeinen Gaſtſtube einer Bauerſchenke wie unter freyem Himmel, auf der Streu zu liegen; und eine andere, noch wichtigere, die Begierde, mit Leonoren unter einem Dache zu ſeyn.

Leonore hielt ſich dieſen Abend (geſtern mein' ich) anfänglich in ihrem Zimmer. Als aber die Wittwe für die Küche zu ſorgen hatte, und mich oft allein laſſen mußte, war ſie vermuthlich von ihr gebethen, mir Geſellſchaft zu leiſten. Alſo kam ſie, und meine Neubegierde hatte Geſchäffte genug. Ihr Geſicht, und ihre ganze Bildung machten einen beſondern Eindruck auf mich. Ich faßte Zutrauen zu ihr, und glaubte ſie zu kennen, doch komm' ich mich nicht auf die ähnliche Perſon beſinnen. Sie trägt ſich ſchön und edel, blühet wie die jüngſte Roſe, und redet aus zwey beſeelten ſchwarzen Augen, worinn ich doch nicht Einen Funken Coketterie finden konnte. Dieß wäre denn Ein Umſtand, der Ihnen lieb ſeyn wird. — Wir ſprachen das mal, wie Sie leicht

leicht erachten, von lauter gleichgültigen Sachen. Ihr Kind sah ich diesen Abend nicht, so gern' ich's gesehen hätte: denn ich dachte, Vergleichungen zwischen Vater und Sohn anzustellen.

Vor Schlafengehen nahm ich noch Gelegenheit, mir von der Wittwe ein paar Fragen beantworten zu lassen, Ferdiners Besuche betreffend. Sie sagte mir: sie kenne den Herrn Ferdiner zwar nicht persönlich; denn er wäre auch noch nicht einmal hier gewesen — dieß müssen herrliche Töne für Juliens Ohr seyn! — ob er Leonoren gleich ein paarmal den Besuch zugesagt hätte. Aber nach seiner Fürsorge für die gute Leonore, und nach ihres Vetters, (sie meinte, Eduards) Briefen müßt' er ein sehr edler Mann seyn. Das hört meine Julie wieder gern!

Dann rühmte sie Leonoren mit Lebhaftigkeit; konnte aber von ihren Umständen nichts weiter sagen, als Vermuthungen: daß sie von irgend einem unredlichen Menschen verführet seyn müßte, der, wie sie glaubte, kein anderer seyn könnte, als entweder ein Verwandter, oder Herzensfreund Ferdiners. — Das wollen wir hoffen!

Da fiel mir ein Gedanke ein, der mir alles vor den Augen hell, und das Herz leichter machte. Serdiners Verwandter, oder Freund? Leonore aus Frankfurt? Wie wenn Juliens Vetter der Vater des Kindes wäre?

Leonore sollte nun wieder nach Frankfurt zurück, sagte die Wittwe ferner. Das würd' ihr, (sie meinte sich selbst, schwer fallen, eine so liebe Gesellschafterin zu verlieren, und sie selbst wäre darüber sehr niedergeschlagen; hätte vorgestern Herrn Serdiner schriftlich gefragt: was sie thun sollte? und warte auf dessen Antwort. Der Brief wär' ihr vor einigen Tagen von einem Doctor der Rechte in Hamburg zugeschickt worden, von dem sie künftig ihre Gelder empfangen, und der für alle Reisekosten sorgen sollte. Hier mögt' ich fragen: kann es ein anderer Doctor der Rechte seyn, als Dünkel, dem Ihre Tante den Ankauf des Gutes aufgetragen hat? Ist es aber der, so ist auch Ihr Vetter der Vater des Kindes, und Ihre Tante spielt aus der Tasche —

Diesen Morgen, weil ich den Bothen zeitig abzufertigen hatte, hab' ich Leonoren bisher auch beym Frühstücke noch nicht gesehen; doch — sah ich auf Einen Augenblick ihr Kind; einen schönen Knaben. —

Nun

Nun hab' ich noch einen Einfall, den ich Ihnen erſt mündlich erkläre. Schicken Sie mir doch mit dem rückkommenden Bothen Ihres Vetters Portrait, und laſſen Sie den Wagen morgen früh abgehen. Man will mich gern noch eine Nacht hier haben, und ich ſelbſt will gern noch Eine Nacht bleiben. Vergeſſen Sie mir ja das Portrait nicht! —

Zweyter Brief.

Lotte an Julie.

Gehrſen, den 4ten.

Wer nun in dieſem Augenblicke in Kärmbüll wäre! O! wie drengt es mich, meine Freude mit Ihnen auf der Stelle zu theilen! Ich bin ſo voll, daß ich überfließe; und da ich's nicht vom Herzen wegreden kann, muß ich's wegſchreiben. Dient der Brief zu anders nichts, ſo kann es ein Promemoria für mich ſelbſt ſeyn, damit ich zu Hauſe nichts vergeſſe.

Hundert Küſſe für das Portrait! Hören Sie, was ich damit gemacht habe!

Dieſen Morgen ließ Leonore ſich entſchuldigen, daß ſie nicht in unſerer Geſellſchaft früh-

stücken konnte. Sie hätte ein Frösteln und ein wenig Kopfschmerzen. Eine Stunde hernach trat ich vor ihre Kammer, in der Absicht, hinein zu gehen. Man kann von der Diele aus durch ein Fenster neben der Thür hinein sehen, und der Vorhang war eben nicht zugezogen. Ich blieb stehen, und sah hinein. Da saß die holde Mutter noch im Nachtkleide. Die schwarzen Locken wallten um den schneeweissen Hals, der Kopf ruhete auf dem runden Arm, und eine Thräne rollte nach der andern auf ihren schönen halb entblößten Busen. Ihr Kind saß auf ihrem Schooße am Tische, und beschäftigte sich mit dem Spielzeuge, das vor ihm stand. Ich bedachte mich lange, ob ich zurück, oder hinein sollte? Endlich klopft' ich an, öffnete die Thür ein wenig, und fragte: ob ich kommen dürfte? Sie trocknete geschwind die Thränen ab, setzt' ihr Kind auf einen Stuhl am Tische, und empfing mich sehr freundschaftlich.

Wir sprachen von verschiedenen Sachen; und unter dem Gespräch sah ich immer das Kind an. Sie bemerkt' es, und schien darüber verlegen. Um ihr auszuhelfen, sagt' ich: „Dieß Kind hat viel Aehnlichkeit mit einem gewissen Mann."

Sie erröthete; faßte ſich aber, und antwortete: „Mit ſeinem Vater. Ich ſollte doch nicht denken, daß Sie ihn kennen?“

„Vielleicht doch!“ erwiedert' ich: ich weiß ſelbſt nicht, mit welcher Mine, die ihr aufgefallen ſeyn mußte. Sie erröthete abermal, und ſah mich mit einiger Befremdung an. Darauf ſagte ſie:

„Sie denken nach Kambüll. Wollen Sie vielleicht Mamſell Wolmer beſuchen?“

„Da iſt eigentlich meine Heimath;“ antwortet' ich.

„So ſind ſie wenigſtens Freundinnen?“ fragte ſie wieder.

„Sehr vertraute;“ war die Antwort.

„Nun“ erwiederte ſie, indem ſich die Mine der Befremdung in eine freundlich lächelnde veränderte; „ſo wundert mich's nicht, daß Sie mit Ihrer Freundin einerley Gedanken haben. Dieſe wird mich jedoch ſchon ſattſam kennen. Ich hab' ihr ziemlich ausführliche Nachrichten von mir gegeben. Sie hat mir auch ſchon mit Zufriedenheit geantwortet. — Wollten Sie nicht ſagen,“ fuhr ſie lächelnd fort: „mein Kind hätte Aehnlichkeit mit Herrn Serdiner?

Nun verstand ich erst die Zweydeutigkeit meiner eignen Worte, die ihr aufgefallen waren.

„Vergeben Sie:“ antwortet' ich; „Der Mann, den ich meinte, ist gegenwärtig.“

Sie verstand nicht, was ich sagte, und antwortete nicht. Ich zog indeß mein Portrait aus. „Wenn Aehnlichkeit den Vater eines Kindes beweiset,“ fuhr ich fort, „so würd' ich sagen, der Vater wäre das Original zu diesem Portrait. Urtheilen Sie selbst.“ Ich gab ihr das Bild. Sie nahm es, sah' es an, erröthete im ganzen Gesicht, und sagte, indem sie mit groser Lebhaftigkeit von ihrem Sitz aufsprang: „Ja, er ist es! — Mein geliebter Wolmer! — Ich habe auch ein Gemälde von ihm. Weil es so unähnlich ist, erinnert mich's immer an seine Handlungen. Deswegen mag ich's nicht ansehen. Aber dieses, o dieses ist ihm gleich, wie er damals war, da er mich mit solcher Wahrheit liebte, da keine Verheissung, keine Liebkosung, kein Wort von seinen Lippen ging, das nicht so ächter Ausdruck seiner Gefühle war, als jeder dieser Pinselzüge einen Zug seiner Bildung darstellt! — Gott! welche Zeit war das! Wenn ich sie bedenke, diese Seeligkeit, als wir — und nun! Wer kann das aussprechen? —“

Sie ging mit thränenden Augen in großer Bewegung auf und nieder, das Bild immer in der Hand tragend.

„Ja, das bist du, oder warst du, lieber, bester, ungetreuer Friederich! So dein herrliches Auge, wenn es gegen mich von Blicken der Liebe überfloß! So diese allberedte Lippen, wenn sie sich öffneten, um tausend süße Worte zu sagen Und dann diese Röthe auf der Wange — Nein, die war doch höher, feuriger schöner, leuchtender — wie soll ich's ausdrücken? — Haben Sie ihn jemals gesehen?"

„Niemals:" antwortete ich.

„Wenn Sie ihn gesehen hätten, Sie würden — mir vergeben."

„Ich wollte, daß ich ohne Schein von Schmeicheley sagen könnte: es bedarf keiner Vergebung. Ich hoffe, ich werd' es noch können."

„Ich weiß nicht! — Aber wie es werde; ich könnte nicht für die ganze Welt wünschen, dieß Kind von ihm nicht zu haben." Sie sagte dieses, indem sie ihr Kind mit innigster Inbrunst küßte.

Dann betrachtete sie wieder das Portrait von der Seite.

„Und

„Und wenn ich's nun so ansehe," sagte sie: „so find' ich, ich weiß nicht, welchen Ausdruck von Wehmuth und Bekümmerniß in diesen Augen, den ich, o wie oft! an ihm bemerkt hatte, ehe seine harte Mutter unsere Verbindung zugeben wollte. — Wie ich, und er in mir damals litte! — Es war früh Morgens, als er mich einst überraschte. Ich war noch in meiner nachläßigen Kleidung, und meine Haare hingen mir, fast wie itzt, um meine Schultern. Seine Mutter hatt' ihn mit neuen Vorschlägen gequält. Sein Herz war voll; er gestand es mir. Er hatte seinen Arm um meinen Hals geschlungen, und hielt meine Hand auf seine Brust. „Sehen Sie mich nicht wieder, mein lieber Friedrich! sagt' ich ihm: Es ist doch alles vergebens!" Ich wollte mich der Thränen enthalten, aber sie fielen wider meinen Willen. Da drückt er mich mit solcher Inbrunst, nahm eine dieser Locken, und sagte, indem er meine Thränen damit abtrocknete: „Weine nicht, Leonore, ich bitte dich um Gottes willen! wenn ich dich verlasse — O! Leonore, wenn ich dich verlasse, so verlasse mich —" ich legte geschwind meine Hand auf seinen Mund. Der Schwur ist also wenigstens nicht ausgesprochen! — Das alles seh', hör' und fühl' ich in diesem Augenblick wieder, indem ich das Bild so von der Seite ansehe. — "

Dann

Dann fragte sie: wie das Bild in meine Hand gekommen wäre?

Ich antwortete: „es gehöre einer Braut:“ Sie veränderte die Farbe. Ich setzte gleich hinzu: „einer Braut, welche die seinige weder seyn kann, noch seyn will.“

„Der es also,“ sagte sie, „eine gleichgültige Meubie ist? —“

„Wenigstens,“ antwortet' ich, „keinen gröſsern Werth hat, als das Portrait eines Verwandten, das mit zur Sammlung von Familienstücken gehört.“

„Gott!“ erwiederte sie, „wie doch alles oft so verkehrt ist! Die es nicht achtet, muſs eben das getroffene haben, und ich, die ich alles dafür gäbe, ich gerade das ungetreue!“

Dann saſs sie eine Weile in Gedanken; nahm darauf das Portrait eilig wieder in die Hand, und fragte: „Die Besetzung sind doch nur Rosenstein in Gold gefaſst?“

„Für die Besitzerin aber von gröſsern Werth, als das Gemälde:“ erwiederte ich.

Sie

Sie antwortete nichts eilte in die Kammer, und kam mit einem andern Portrait zurück. „Was ich für eine Närrin bin!“ sagte sie, mit einem erröthenden und heiter lächelnden Gesichte. „Da schlägt mein thörichtes Herz bey einem Einfall, den ich nicht anders, als Ahnung zu nennen weiß. Wenn ich für das falsche Portrait dieß getreue eintauschen könnte; ich glaube, ich würde noch glücklich.“

„Wenn das wäre!“ antwortet' ich, indem ich ihr Portrait nahm und besahe: „Aber der Tausch ist von ihrer Seite viel zu ungleich. Dieß ist in Brillanten gefaßt. —“

„Was hab' ich von den Brillanten!“ antwortete sie.

Und ich — wenn ich's nicht recht gemacht habe, so schelten Sie mich aus! — ich traf den Tausch mit der Bedingung, er sollte nur für die Gemälde gelten. Die Einfassung sollte der ersten Besitzerin bleiben. Das gehet füglich an: die Gemälde sind beynahe von gleicher Größe.

Nun ist mein Promemoria fertig, und ich erwarte den Wagen. Das soll ein Wiedersehen werden!

Dritter Brief.

Herdiner an Eduards.

Hamburg, den 3ten.

Daß Elise ihre Rolle gut gelernt hätte: ihr Bruder ihr Freywerber wäre: dieser Freywerber neben her ein Spieler *) — und aus einer seltsamen Ursache nur Vetter genannt — und sie mit dieses Vetters Namen, Löwenwald, umgetauft! — Ich hätte mich unsinnig denken mögen, und konnt' es nicht durchschauen! —

Eine fast lächerliche Ursache, sagte Elise selbst, hätte diese Verwandlung — Wenn's denn nur eine fast lächerliche wäre! Aber der eine wird unsichtbar, und die andere hält man auf öffentlicher Landstraße an — Das war mehr, als worüber ich lachen konnte!

Also fing Dankwart seit Kurzem an, mehr Glauben bey mir zu finden. Ich zweifelte an Elisens Versicherung, daß ihr Vetter ihr Bruder wäre: zweifelte — ich mag's nicht sagen. Philipp mußte her: und Philipp hat den Knoten nur halb gelöset.

„Ist

*) S. Br. 54. Th. 2.

„Ist ihm nicht bekannt," fragt' ich, „ob Elisens Vater, oder Mutter ausser dem Major Leuenhain, sonst noch einen Verwandten hatten, der gleichfalls in Kriegsdiensten stand?"

„Daß er nicht wüßte:" sagte Philipp.

„Wie mir gesagt ist, soll er Löwenwald heissen."

„Ach der Henker!" erwiederte Philipp, „das ist kein anderer, als der Bastard!"

„Der Bastard?"

„Elisens sogenannter Bruder, den ihr Vater in seiner ersten Ehe —"

„Mit seiner nachmaligen zweiten Frau gezeugt hatte. Das weiß ich, Philipp; und das ist eben der, den ich unter dem Namen Leuenhain kenne, sey es nun der Name seiner Mutter, oder ein blos erdichteter. Von dem red' ich nicht: ich rede von irgend einem andern Vetter, der auch Officier seyn muß, und den man mir Löwenwald genannt hat."

„Den kenn' ich gar nicht:" sagte Philipp. „Was aber diesen Bastard betrift, der könnte den Namen Löwenwald mit allem Rechte führen, wenn anders ein Sohn seines Vaters Namen tragen muß."

„Wie

„Wie verſteh' ich das, Philipp?"

„Haben ſie niemals gehört, Herr Ferdiner, daß er der Sohn, nicht unſers Dewald, Eliſens Vater war, dem die ſchlaue Mutter ihn als den ſeinigen unterzuſchieben wußte, ſondern eines Tänzers, mit dem die Stiefmutter in geheimer Verbindung ſtand? Haben ſie das niemals gehört?"

„Niemals."

„Nun es war auch ſo allgemein eben nicht bekannt; und die es wußten, Eliſens Verwandte, thaten beſſer, daß ſie ſchwiegen. Wer beſchimpft gern ſeine Familie, oder das Andenken eines Verſtorbenen? Ich weiß indeß, daß dieſe Verwandte des ſeeligen Dewald ſeine zwote Verheurathung, Eliſens halber, auf alle Weiſe zu hintertreiben ſuchten, und ihm genugſam bewieſen, wenn ihn die Liebe nur nicht verblendet hätte, daß dieſer Sohn dem Tänzer zugehöre. Die Sache iſt wohl auſſer Zweifel. Denn ſie hatte ſich, als vorgegebene Frau eines Officiers, Leuenhayn genannt, überhaupt kaum zehen Monate in Dresden aufgehalten, und Dewald, mein Herr, war nicht fünf Monate mit ihr bekannt geweſen, als ſie zu ihrem Manne zog, wie ſie vorgab, zwey Monate abweſend war, in tiefer Trauer, als Wittwe zu-

rück kam, mit dem Vorwande, ihr Mann wäre im Felde geblieben, und nach einigen Wochen mit diesem Sohn niederkam. Ihr gesundes, starkes Kind, das gewiß länger als dreyßig Wochen unter Wegs gewesen war, hatte also drey Väter. Einen, der niemals gelebt hatte, den erdichteten Officier Leuenhayn, dessen Namen die Mutter führte; den andern, dem sie es aufgebunden, daß er's wäre, Elisens Vater, Dewald; und einen wahren, den besagten Tänzer, der von ihr unterhalten wurde. So erklärt sich's auch beyläufig, warum Dewald endlich zu Grunde ging."

„Und dieser Tänzer," sagt er, „hieß — "

„Löwenwald. — —

Philipp scheint Recht zu haben; dieser Vetter Löwenwald ist schwerlich ein anderer, als der Bastard, wie Philipp ihn nennt, Elisens Bruder. So liesse sich auch erklären, wie dessen Mutter auf den angenommenen Namen, Leuenhayn gekommen war. Löwenwald, und Leuenhayn bedeuten so völlig einerley, daß sie aus dem ihr lieben Namen Löwenwald, den sie zu führen doch wohl Bedenken tragen mußte, sehr leicht den andern schaffen konnte. Und so nöthig und leicht diese erste Umwandlung des einen Namens in

den

den andern für die Mutter war, so nöthig und leicht mag für den Sohn die zwote des andern wieder in den ersten gewesen seyn.

Das alles ist glaublich: denn der Sohn mag der Mutter ähnlich seyn, und das Weib war schlau wie — meine Tante, die mir hier im Vorbeygehen sehr natürlich einfällt, nach einer neuen ausserordentlichen Probe ihrer Arglist — Davon ein andermal — Das alles sag' ich, ist sehr glaublich.

Aber warum nennt Elise diesen Stiefbruder nur ihren Vetter? — Nach Philipps Erzählung ist er zwar kaum ihr Vetter: aber das kann nicht die Ursache seyn. Was Elise darüber sagte, — sie selbst konnte nicht umhin, zu bemerken, daß es fast lächerlich wäre, und erröthete dabey. Wenn es aber doch gelten soll: warum führt sie wieder nicht den Namen ihres Vaters, Derwald, sondern den Namen eines Stiefbruders, oder Vetters? Warum muß dieser unsichtbar werden? — Verläumdung? Es kann seyn. Aber warum läßt sie ihre Sachen, wo sie sind, in Verhaft zurück, reiset davon, und wird nachgesetzt?

Ich kann's nicht hinunter kriegen, und mögts daran erwürgen!

Lieber, helfen Sie mir das verſtehen, da Sie in Lübeck ſind. Die Händel müſſen zwiſchen Eliſen und der Verwandſchaft Dankwarts vorgefallen ſeyn, die ſich leicht wird erfragen laſſen.

Vierter Brief.

Lotte an Henriette.

Färmhüll, den 2ten.

Mein Weg über Gehrſen hat mich anderthalb Tage länger aufgehalten, als ich vorher wiſſen konnte. Als ich endlich nach Färmhüll kam, war für mich ſo viel zu erzählen, zu hören, zu leſen, und abzuſchreiben, daß es mir unmöglich wurde, Deine Neubegierde eher zu befriedigen. In den erſten Tagen wird es Dir in Lübeck auch nicht an Zerſtreuungen gefehlet haben. Vielleicht biſt Du nun eben mit der Runde Deiner Beſuche fertig, und fängſt an, gute Weile zu haben. So wird dann mein Päckchen zu einer abwechſelnden Unterhaltung eben zu rechter Zeit bey Dir eintreffen.

Alles ſo, wie wir wünſchten, und viel beſſer, als wir erwarteten! Die Geſchichte von Serdinern mit Leonoren iſt entweder gänzlich boshafte Erfin-

findung, oder, wenn ich das Wenigſte annehmen ſoll, aus einigen unſchuldigen wahren Umſtänden durch Mißdeutung, und Zuſätze unartiger Leute zur Geſchichte geworden. Ich nehme zwar die Menſchen lieber immer für beſſer, als ich ſie nachher, leider! oft gefunden habe; oder laſſe ſie wenigſtens ſo gut, wie ſie wirklich ſind. Aber dießmal fühl' ich mich geneigter, von meiner Regel abzugehen, und das ganze Abentheuer ſchlechterdings Erdichtung zu nennen.

Du wünſcheſt zu wiſſen: welcher Er, oder welche Sie ſo übel geſchäfftig geweſen ſeyn mögte? Du weißt doch ſchon, wie viel Köpfe und Zungen immer in Arbeit geſetzt werden, ſo bald die oder die, mit dem oder dem verſprochen iſt. Hier giebt es einen heimlichen Feind des Bräutigams, da eine geheime Feindin der Braut. Bald iſt ein Mädchen mit allen ſeinen Hoffnungen zurück geſetzt; bald iſt einem andern Hoffenden die Beute vor dem Munde weggehaſcht. Oder iſt das Mädchen keine Närrin, ſo iſt s ihre Mutter zwiefach für ihre Tochter, und für ſich. So gemeiniglich: und ſoll ich Dir noch nähere Veranlaſſung geben, ſelbſt weiter zu denken; ſo erinnere Dich zuvörderſt, daß gerade Madam Dünkel

die Umstände zuerst erfuhr! Madam Dünkel ist — nun, sie ist Herrn Doctor Dünkels Frau Eheliebste: und Herr Doctor können gewisser Ursachen wegen kein sonderlicher Freund von Serdinern seyn. Wenn Du dann, zweytens, aus Leonorens Erzählung vernimmst, daß Herr Dünkel künftig der Frau geheimen Finanzräthin Wolmer, Juliens Tante in Frankfurt, Gevollmächtigter geworden ist, und Dich dieser hohen Dame Absichten für ihren Sohn auf Julien erinnerst; *) so mußt Du schon sehr viel begreifen. Dann mögtest Du Dich nur noch wundern: wie Madam Dünkel Leonorens Aufenthalt erst zu Gehrsen, hernach auf Serdiners Garten so geschwind erfahren konnte? Höre denn, mein Kind, aber leise ins Ohr gesagt. Luisens Tante ist ja mit Madam Dünkel so schnell bekannt geworden, und Du hast Dich nicht sonderlich gewundert. Gewisse Leute, wenn sie schaden wollen, wissen alles, was dazu nöthig ist, viel geschwinder in Gang zu bringen, als Du und ich, wenn wir etwas Gutes im Sinn haben. Dann hat ja auch diese Tante eine Schwester? Nicht? Die hatte meinen Brief von der Wittwe Strodheim **) gelesen, und wußte

*) Br. 45. Th. 2.
**) Br. 9. Th. 2.

wußte mir gleich eine Freundin in Gehrsen zu empfehlen, wodurch ich mein Geschäfft an sie ausrichten könnte. Nun ist ja diese Schwester Lukens Mutter. — Wenn Du noch mehr Fragen hast, so kann ich Dir nicht helfen.

Laß mich endlich kurz anzeigen, was Du in diesem Päckchen erhältst, das ist so gut, als eine ausführliche Erzählung. Da sind erstlich, zwey Briefe von mir aus Gehrsen an Julien. Leonore hatte Juliens Brief schon beantwortet. Den Inhalt desselben kannst Du leicht errathen, wenn Du die weitläuftige Geschichte lieseſt. Jenen laß ich also weg, und sende Dir, zweytens, diese Geschichte Leonorens in so viel Absätzen, als Tage ich an der Abschrift geschrieben habe. Die Anmerkungen hie und da, besonders am Ende der Absätze sind, wie Du schon ohne meine Erinnerung bemerket haben würdest, nicht von Leonoren, sondern von mir.

Noch eins! Julie glaubt, da sie dich umsonst mit mir zu Färmbüll erwartet hat, würdest Du vielleicht auf Deiner Zurückreise den Weg über Färmbüll nehmen. Ich dächte, Du thätest es. Sie wird Dir gern eine Chaise schicken.

Fünfter Brief.

Leonore an Julien.

Gehrsen, den 22ten Julius.

„Ihr Oheim, Herr Wolmer, hatte sich seit einigen Jahren in Frankfurt als Kaufmann, niedergelassen. Mein Vater, ein Rechtsgelehrter, der damals eine gerichtliche Stadtbedienung bekam, hatte Gelegenheit gehabt, ihm einige Dienste zu leisten, die in der Folge für ihn wichtig wurden. Das war der Anfang einer Freundschaft, welche von beyden Seiten mit gleicher Wärme unterhalten wurde.

Herr Wolmer war der erste, der sich verheyrathete. Er hatte die Tochter eines Fabrikanten römisch katholischer Religion kennen gelernt, der sich anfänglich als ein Hutmacher niedergelassen, starken Absatz gefunden, sein Gewerbe endlich in Grosem getrieben und wie man sagte, grose Mittel erworben hatte. Diese Tochter war wohlgebildet, auf grosem Fuß erzogen, und die Natur hatte sie mit eben so viel Klugheit, als äusserlichen Reizungen versehen: nur wollte man zu viel Stolz an ihr tadeln.

Herr

Herr Wolmer liebte sie, fand aber Schwürigkeiten, vorzüglich in eben dieser Eitelkeit, davon der Vater nicht weniger besaß, als die Tochter. Bey beyden war jedoch ein Gegengewicht: bey der letzten die Liebe für den jungen Mann; bey dem ersten das Bewußtseyn, daß der Ruf sein Vermögen weit größer machte, als es war.

Herr Wolmer entdeckte sich meinem Vater. Dieser arbeitete, seinem Freunde zu dienen, und die Heurath wurde geschlossen. Fünf Jahr hernach folgte mein Vater dem Beyspiele seines Freundes; und eben so viele Jahre machen den Unterschied des Alters unter dem jungen Wolmer, und mir. Die Freundschaft der Väter wurde eine Freundschaft der Familien. Die Kinder wuchsen beynahe unter gemeinschaftlicher Aufsicht auf; und täglicher Umgang nährte und stärkte die frühzeitige Neigung, die wir für einander hatten, zur Zufriedenheit beyderseitiger Eltern.

Wie wir heran wuchsen, so veränderten sich die Glückesumstände unserer Familien. Wolmers Zustand hatte sich auknehmend verbessert, indem meines Vaters merklich herunter gesunken war. Den größten Stos bekam er durch einen ziemlich fremden Verfall.

Die Stadt hatte gewisse Gerechtsame, welche einige Grose abschaffen wollten, und mein Vater, nach der Pflicht seines Amtes, vielleicht doch mit zu vieler Wärme, vertheidigte. Er bekam dadurch solche Feinde, und so viel Verdruß, da er seine Bedienung niederlegte, als eben Herr Wolmer Commerzrath geworden war. Die Niederlegung der Bedienung hatte auch Einfluß in die Abnahme der Einkünfte meines Vaters. Weil er seit vielen Jahren seine juristische Praxis nicht mehr getrieben hatte, fand er wenig Arbeit, als er sie wieder anfing.

Alles hängt mit allem zusammen. Mit den Glücksumständen ändern sich auch die Freundschaften. Ich war siebenzehn Jahr, und der junge Wolmer über zwey und zwanzig alt, als das Verständniß unter unsern Familien sehr laulich geworden war. Man hatte bisher gern gesehen, daß wir uns liebten, und uns oft ernsthaft genug, wiewohl der Ausdruck nur Scherz zu seyn schien, mit einander versprochen. Itzt hatte sich die Mutter meines Wolmers anders entschlossen. Sie schränkte, nachdem er von der Universität zurück kam, seinen Umgang mit mir auf alle Weise ein, fing an, an grosen Entwürfen

sen

sen zu arbeiten, machte Freundschaften mit angesehenen Familien, und suchte seinem Glücke durch eine grose Vermählung den besten Schwung zu geben.

Wolmer entdeckte bald ihre Absichten, und wollte bey aller Gefälligkeit gegen seine Mutter, ihren Entwürfen nicht beytreten. Er liebte mich, ich liebte ihn: doch that ich, was ich konnte, und rieth ihm, mich zu vergessen. Die Sache kam endlich so weit, daß er seiner Mutter gerade zu erklärte, wenn sie ihm nicht verspräche, an keine andere Verbindung, als mit mir zu denken; so wär' er entschlossen, preußische Kriegsdienste zu nehmen. Seine Erklärung war so ernsthaft, und er hatte schon so gute Maasregeln genommen, daß die Mutter die Ausführung fürchtete, und sich gefälliger erklärte.

Der Umgang fing wieder an. Die Mutter betrug sich gegen mich anfänglich sehr artig, dann vertraut, hernach zärtlich. Wolmer und ich freueten uns des glücklichen Erfolgs. Fast täglich mußt' ich um sie seyn, und hörte mich mit unaussprechlichem Vergnügen von ihr mein Kind, meine Tochter nennen.

Herr Wolmer hatte einen sehr angenehmen Garten, etwa eine kleine Meile vor der Stadt.

Wir besuchten ihn itzt fleissig, und blieben zuweilen einen ganzen Monat da, die Wolmern und ihr Sohn, meine Mutter und ich. Unsere Väter die ihre Geschäfte in der Stadt hatten, ritten ab und zu. Der unglücklichste unter diesen angenehmen Monaten, war für mich der November. Wir hatten die letzten Tage dieses Monats, die in dem Jahre ungewöhnlich schön waren, daselbst zugebracht, und Ihre Tante bezeigte grose Lust, noch länger zu bleiben. Es traf sich aber, daß auch meine Mutter nach der Stadt gerufen wurde: und ich sollte sie begleiten; allein die Wolmern wollte mich durchaus nicht fahren lassen, und lieber selbst wieder in die Stadt, wie sie sagte, weil sie ohne mich auf dem Lande gar keine Gesellschafterin hätte. Also reisete meine Mutter aus Gefälligkeit allein, ich blieb zurück.

Niemals hat sich die Wolmern zärtlicher gegen mich bewiesen, als in dieser Zeit. Sie sprach ohn Unterlaß von unserer Hochzeit, und wollte immer, daß ich den Monat selbst bestimmen sollte. Es ist ein abscheulicher Gedanke, von einer Mutter zu argwöhnen, daß sie ihrem Sohn zu Hülfe kömmt, über die Schwachheit eines ihn liebenden armen Mädchens zu siegen!

Was konnt' auch ihre Absicht seyn? Dachte sie, wenn er diesen Sieg über mich erhalten hätte, daß er mich verachten würde? — Ich will nicht richten!

Ich sahe meinen geliebten Wolmer beständig. Wir liebten uns, waren ohne allen Zwang, ohne alle Aufsicht, in Gesellschaft mit der Mutter, allein. Der Umgang, die Gelegenheit, die vermeinte Gewißheit der nahen Verbindung, die Liebe, die Schwachheit — ich kann's nicht ausschreiben —

Ich bin versichert, daß sie wußte, was geschehen war. Manche bedeutende Mine, ob sie gleich niemals ein Wort darüber sprach, schien mir zärtlich scherzhaft meine Schwachheit vorzuhalten, und meine Röthe war ja Bekenntniß genug. Sie winkte mir dann lächelnd mit dem drohenden Finger, kam mit offenen Armen, und drückte mich an ihre Brust. O! wer sollt' ihr nicht fest vertrauet haben? Aber diese Frau — vergeben Sie mir den harten Ausdruck gegen Ihre Verwandtin — diese Frau umarmet mit der Inbrunst einer Mutter, wenn sie Ihnen Gift gegeben hat!

So kamen wir vom Lande zurück. Madam Wolmer war die letzten Tage daselbst ein wenig

um-

unpaß gewesen, wie sie vorgab. Allein eine Verkältung, sagte sie, ein Schnupfen geht bald vorüber. In der Stadt zeigte sich doch das Gegentheil. Sie mußte, auf ausdrückliche Vorschrift des Arztes, wie sie sagte, das Zimmer hüten, und vier Tage nachher sogar das Bette. Wir hatten gehofft, nach sechs Wochen mit einander verbunden zu seyn; allein die Krankheit, wahr oder erdichtet, dauerte beynahe vier Wochen: diese Hoffnung war also vergebens.

Nach dieser Zeit wurd' ich eines Tages eilig zu ihr gerufen. So schwach sie noch zu seyn vorgab, stand sie doch auf, kam mir im Zimmer entgegen, umarmte mich, und — ach! meine liebe Tochter, sagte sie, wie hat mir so herzlich nach Ihnen verlanget! Mein Sohn will sein Glück mit Füssen von sich stoßen. Ich bitte Sie, Kind, helfen Sie mir, ihm, und sich selbst. Zuraten, Bitten, Unwillen von Vater und Mutter helfen nichts: Sie, Sie allein können, und müssen uns helfen!

Ich bin erschrocken über diese Anrede, und frage: was geschehen ist? Sie führt mich an der Hand zu einem Stuhl neben sich, und ziehet einen Brief aus, den sie mir mit den Worten giebt: lesen Sie! Ich lese. Der Brief ist von

einem

einem Grosen aus Mainz an Wolmers Vater. Er schreibt: sein Sohn müsse unverzüglich überkommen, um bey Hofe vorgestellt zu werden: es wäre von seiner Beförderung die Rede. —

Weil ich nichts Schreckliches in diesem Briefe fand, frag' ich die Wolmern, was ihr doch so aufgefallen wäre? „Ach! meine beste Tochter," antwortet sie, der Mensch ist unsinnig! Er will seine Reise aufschieben bis nach der Hochzeit: und Sie sehen doch selbst, wie die in meinen Umständen so geschwind unmöglich ist. Bereden Sie ihn doch, daß er sein und ihr Glück nicht verscherze! Er darf nur reisen, danken, wiederkommen. Ein paar Tage, ein paar Wochen, das ist alles!

Ich einfältige zuversichtliche Seele weiß nicht, daß ich mir selbst den Gift mische, den sie mir in Honigseim giebt, und versuche alle Gewalt, die ich über ihn habe. Er wegert sich lange, läßt sich endlich bereden, und reiset ab. Als er da kömmt, wird er von dem Minister gnädig empfangen, aber unter allerley Vorwänden, dergleichen Hofleute zu tausend haben, einige Wochen aufgehalten, eh' er bey Hofe vorgestellet werden kann. Endlich geschiehet's. Er bekömmt vor der Hand das Patent zu einem erledigten Secretariat in Mainz, welches, sagt man, ihm der gewisse und nächste Schritt

zu einer der ansehnlichsten Beförderungen seyn sollte; aber keinen Augenblick offen stehen könnte. Mein theurer gefangener Weimer schrieb die ungeduldigsten Briefe an mich, und ich, die Thörin einer arglistigen Frau, die mich durch meine eigene Hände zu Grunde richtet, rath' ihm beständig zu, sein Glück nicht zu verscherzen. —

Er hatte sich von einer Woche zur andern, immer auf mein inständiges Bitten beynahe schon drey Monate in Mainz geduldet, als ich anfing, mir eines Zustandes, den ich bisher nur besorgen konnte, bewußter zu werden: und wie weit aussehend war die Zurückkunft meines Geliebten? Stellen Sie sich meine tägliche Beängstigung vor! Welcher Seele sollt' ich mich offenbaren? Meine Mutter war einen Monat vorher gestorben. Es hat mich zuweilen gereuet, daß ich mich ihr nicht entdeckt hatte: nachher ist doch die Gewißheit, daß dieser Gram zu ihrem Tode nicht beygetragen hat, immer eine wahre Beruhigung für mich gewesen.

Das nächste war, mich meinem Geliebten zu offenbaren. Wir wechselten wöchentlich Briefe: und ob sie gleich alle durch die Hand seiner Mutter giengen; war doch noch keiner unbestellt geblieben. Dieß erhielt mein Zutrauen zu ihr

vollkommen. Auch dieser Brief blieb nicht ohne Antwort von ihm. Er verlangte, daß ich mich seiner Mutter ohne Bedenken entdecken sollte, damit sie sich selbst von der Nothwendigkeit seiner Ueberkunft überzeuge, die er blos meinetwegen ungern ohne ihre Genehmigung unternehmen wollte.

Was war mir denn übrig gelassen? So oft ich bey ihr war, wollt' ich reden: aber die Worte erstarben mir auf der Zunge. In den Tod hätt' ich gehen wollen, um dieses Auftrittes überhoben zu werden. Endlich gestand ich's ihr mit unglaublicher Furchtsamkeit, und dies hätte für mich der Augenblick seyn können, ihr Herz, und ihre Gesinnungen kennen zu lernen.

Sie fuhr mit grosem Eifer auf und wollt' es nicht wissen, daß ihr Sohn sich so weit hätte vergehen können, mich zu verführen. Wenn er Theil daran hat — dieß waren ihre kränkenden Worte; — so ist die Schuld gewiß auf beyden Seiten gleich: und alle meine Liebe für sie ist sehr schlecht durch eine Familienbeschimpfung belohnet worden.

Ich hätte vergehen mögen: aber ich schwieg, und trug mein Elend, so gut ich vermochte — "

Es ist spät, meine Augen fallen mir zu, und die Feder will nicht mehr fort. —

Sechster Brief.

Leonore an Julie.

Fortsetzung.

„Mein Vater war heftig; und ausser den Vorwürfen, die ich selbst von ihm besorgen mußte, hatt' ich auch zu befürchten, daß sein Eifer einer Beschimpfung zuvor zu kommen, alles in Flammen setzen, und nicht nur meine ganze Hoffnung, sondern auch das Glück meines geliebten Wolmers zernichten würde. Ich behielt also meinen ganzen Kummer für mich allein, und brachte einige unseelige Tage in einem Zustand zu, den ich zu beschreiben umsonst versuchen würde.

In dieser Zeit scheint die Mutter die Sache anders überlegt, und nun kann ich errathen, aus welchen Absichten, neue Entwürfe erfunden zu haben. — Sie verlangte mich zu sprechen. Ich flog zu ihr, freylich nicht ohne Furcht: freuete mich aber meines Irrthums, als sie mich ganz anders empfing, wie ich erwartet hatte. Sie umarmte mich, bath um Verzeihung, und entschul-

schuldigte ihr Auffahren als einen Fehler, dem sie leider! unterworfen wäre, der aber niemals unterliesse, sie zu reuen. So pol erud. setzte sie hinzu, sind fast alle gute Leute. Es übereilt einen, man sagt's vom Herzen weg, und dann wieder herzliche Freundschaft. Ich glaubte ihr. Alles war, wie ich's wünschte, bis auf eine Warnung, die ich doch verschmerzte. Ich muß sie der Folge wegen anführen.

Ein junger Mann, er nannte sich Schlauer, hatte Bekanntschaft an meinem Vater und also Zutritt in unser Haus. Meine Mutter hatte bald bemerkt, daß seine Besuche mehr auf mich abgesehen waren. Sie sagte mir's, und ich wies ihm mit weniger guter Manier aus als selbst die Höflichkeit erlaubte. Emil fragte mich neun Wochen, in welcher Verbindung mein Vater mit Schlauer stünde, der uns so fleissig besuche. Ich sagt' ihm, was mir bekannt war; und er war völlig zufrieden. Indeß war mir die Frage so unangenehm, daß ich meine Mutter bath den Umgang einzuschränken; und mich seiner Gesellschaft so gänzlich entzog, daß er es hätte übel nehmen sollen.

Als wir nachmals, wie ich erzählte auf dem Lande waren, und ihre Tante sich eines Ta-

ges ausnehmend zärtlich gegen mich bewieß, faßte sie mich bey der Hand, und sagte: Kind, wollen sie mir einen gut gemeinten Rath nicht übel deuten? Sie wissen vielleicht noch nicht, wie die zärtlichsten Mannspersonen oft sind. Eine unschuldige Mine; so werden sie eifersüchtig. Könnten sie nicht mit guter Manier endlich den Menschen wegschaffen?" Sie sagte das mit so guter Art, daß ich ihr dankbar die Hand küßte, und aufrichtig erzählte, was deßwegen schon unter ihrem Sohn und mir vorgefallen war. Sie stellte sich mit meiner Erklärung völlig zufrieden, und gestand, daß man ihm die Thür eben nicht weisen konnte.

Auf diesen Vorfall wieß ihre letzte Warnung. Sie sagte: daß ihr Sohn den Schlauer nicht gern sehe; und sie wollte mir rathen, da Schlauer seine Besuche schwerlich einstellen würde, zu thun, was ich konnte, und ihm völlig auszuweichen. Haben sie nicht irgendwo, fragte sie, auf der Nähe eine Verwandte oder Freundin, mein Kind, bey der sie sich aufhalten können? Ich konnte mich auf keinen bequemen Ort besinnen, und antwortete, nein. Nun, erwiederte sie, so will ich darauf denken: lassen sie es gut seyn. Inzwi-

zwiſchen ſollen ſie vorerſt mit mir auf mein Gartenhaus.

Es war im März und wir waren einige Wochen da, als ſie mit Briefen in der Hand zu mir kam. Nun, meine Tochter, ſagte ſie, hab' ich für alles geſorgt. An meinen Sohn hatt' ich geſchrieben, daß er eile, eine andere Station zu erhalten, oder wenigſtens komme. Hier iſt ſeine Antwort: Leſen ſie.

Der Brief war kurz: Er dankte für ihre mütterliche Sorge für mich, empfohl mich derſelben auf's zärtlichſte, erklärete ſein gänzliches Vertrauen zu ihr, verſicherte, daß er mit äuſſerſtem Vermögen daran arbeite, eine Veränderung ſeiner Station zu bewirken; und daß er ſich wenigſtens auf eine oder die andere Art früh genug los machen wollte, ſeine Leonore nicht unverheurathet niederkommen zu laſſen. Daſſelbe ſchrieb er auch mir. Dieſe Verſicherungen benahmen mir alles Mißtrauen gegen ſeine Mutter, und gaben mir beynahe meine Munterkeit wieder.

Ein anderer Brief war von einer ihrer Verwandtin aus Caſſel, die ſich willig erklärte, die Gemahlin, ſo ſchrieb ſie, des Sohnes ihrer lieben Tante aufzunehmen.

Nun, setzte sie hinzu, wollen wir zusammen überlegen, wie wir's am besten einrichten. Ich dächte so: Sie fahren zu dieser unserer Tante. Sie haben noch über vier Monate hin: zwey, höchstens drey Monate können wir's also mit meinem Sohn noch abwarten. Ist's dann nicht anders; so muß er niederlegen. Um diese Zeit reisen wir sämtlich nach Holstein, kommen über Cassel, sie werden da getrauet, und wir setzen unsere Reise fort, damit sie in Härmbül ihr Wochenbette halten.

Der Vorschlag gefiel mir nicht recht. Ich fragte: „was wird man denken, wenn ich früher verschwinde?“

Wollten sie so lange hier bleiben, antwortete sie; so ist kein Rath ihren Zustand zu verbergen: und wenn wir ihn doch verbergen können, warum soll es jeder Mensch erfahren? Ich mache von Stund' an bekannt, daß wir von meines Mannes Halbbruder, der zu unserer Verwandtin in Cassel zum Besuch gekommen, dahin geladen sind. Weil aber mein Mann Verhinderungen hätte, würd' ich in Gesellschaft meiner künftigen Schwiegertochter vorerst allein reisen. Ich begleite sie, und nach meiner Zurückkunft geb' ich vor; es wäre dort ver-

verabredet, daß wir in kurzem nach Holstein reisen. Meine junge Nichte so wol, als ihr Vater hätten indeß sie, meine Tochter, gebethen, mit ihnen vorauf zu gehen. Ueberhaupt, setzte sie hinzu, ist die ganze Sache gar nicht unwahr. Wir haben, wie sie selbst wissen, schon lange ein Gut in Holstein kaufen wollen, und sind fest entschlossen, diesen Sommer dahin zu reisen. Die ganze Veränderung in unserm Plane wird dann nur die seyn, daß wir einen oder zwey Monate früher reisen: nicht so? mein Kind, setzte sie hinzu, und küßte mich sehr zärtlich. —

Dieß schien mir so ungezwungen, und wahrscheinlich, daß ich nur noch die Sorge hatte, von meinem Vater Erlaubniß zu erhalten. Ihn, sagte sie, sollt' ich vorerst nur um Erlaubniß bitten, mit meiner Schwiegermutter, nach Cassel zum Besuch einer Verwandtin reisen zu dürfen: das übrige mögt' ich ihr überlassen.

Ich ließ mich zu allem bereden. Wir wollten den andern Tag nach der Stadt zurück, als mein Vater mir Nachricht geben ließ, daß er plötzlich auf einige Wochen verreisen müßte. Er hätte jedoch für die Unterhaltung der Haushaltung gesorgt, und ich könnte bleiben, wo ich wäre.

Ich fahre dennoch gleich in die Stadt, erhalte die Erlaubniß, und bin nach drey Tagen reisefertig wieder bey Ihrer Tante. Wir halten uns noch acht Tage daselbst auf. Ich muß unsern ganzen Entwurf meinem Wolmer selbst schreiben, und wir leben ganz vergnügt.

An einem dieser Tage wird Ihre Tante gerufen: ein fremder Herr verlange sie zu sprechen. Sie gehet und kömmt nach einer viertel Stunde zurück. „Wer denken sie, Kind, war dieser fremde Herr?“ frägt sie mich. Ich konnt' es nicht errathen. „Der bewußte Herr,“ fährt sie lächelnd fort, und droht mir scherzhaft mit dem Finger. „Ihnen war der Besuch zugedacht!“

Ich wurde roth: die Dumdreistigkeit des Menschen verdroß mich.

„Nur nicht so verlegen,“ sagte sie lächelnd. „Ich hab' ihm gesagt, was er wissen mußte.“ — Ein paar Tage darauf kam er wieder. „Ein verzweifelter Mensch!“ sagte ihre Tante. „Weder sein Name, noch sein Gesicht gefällt mir. Aber gehen sie immer zu ihm: sie können ihn kurz abfertigen. Ich will den Wagen vorfahren lassen, dann zu ihnen kommen, wir fahren zusammen aus; so werden wir ihn mit der besten Art los.“ Ich wollte ungern, aber ich mußte.

Gleich

Gleich als ich zu ihm ins Zimmer trat, sagt' ich, es wäre mir leid, daß er sich zweymal umsonst bemühen sollte: Ich wär eben im Begriff, mit Madam Wolmer auszufahren.

Er entschuldigte seine Dreistigkeit, und fing eine Unterredung an. Ich saß auf glühenden Kohlen, und trat ohne Unterlaß ans Fenster, um zu sehen, ob der Wagen käme? Er fing an, mich von seiner Liebe zu unterhalten. Ich war in der äussersten Beklemmung. Er wurde zudringlicher, und ergriff meine Hand. Ich wurde unwillig, sagt ihm daß seine Dreistigkeit mich beleidige, und wollte sie losreissen; in dem Augenblick kam das Kammermädchen. Der Mensch weicht zurück, und ich bin so bestürzt über diese Begegnung, daß ich kaum weiß, was ich sage. Ich frage nur: ob sie mich rufen soll? erwarte die Antwort nicht, verlasse das Zimmer, und fliege in vollem Verdruß zu Ihrer Tante, die sich eben angekleidet hatte.

Was ist ihnen, mein Kind? frägt sie. Ich erzähle den Vorfall: sie lacht darüber, und scherzt über meine grose Gewissenhaftigkeit. Aergern, setzt sie hinzu, müssen sie sich itzt gar nicht: sie könnten mir meinem Cukel schaden! Lassen sie mich

nur; ich will ihn wegſenden. Sie geht zu ihm ins Zimmer, ruft zugleich, daß der Kutſcher vorfahre, entſchuldigt ſich gegen den Menſchen: er geht, wir ſteigen ein, und fahren aus. Der Vorfall hatte mich ſo ſehr verdroſſen, daß ich nicht umhin konnte, wieder davon zu reden. Aber ſie wollte nichts hören, und lenkte die Unterredung immer um.

Von dieſem Augenblick an wagt' ich nicht mehr, allein zu ſpazieren, aus Furcht, dem Menſchen zu begegnen. Die Beſorgniß, daß er mich doch einmal überraſchen könnte, bewog mich, zu fragen: wann wir reiſen würden? So bald ich wollte, war die Antwort. Ich bath, je eher, je lieber; und wir reiſeten nach einigen Tagen. — —

Siebenter Brief.

Leonore an Julie.

Beſchluß.

Wir waren zwey Tage in Caſſel geweſen, wo Ihre Tante wenigſtens vierzehn Tage zu bleiben verſprochen hatte, als ein Expreſſer kam, mit einem Briefe an ſie. Sie hatte kaum ein

paar

paar Zeilen gelesen, so rief sie: „heilige Jungfrau, mein Mann! und wollte ohnmachtig werden. Ich erschrack — Ach! mein Schrecken war ohne Zweifel gröſer, und wahrer, als der ihrige. — Endlich erfuhr ich, daß er plötzlich und tödtlich krank läge. Sie wollte auch keinen Augenblick verziehen, umarmte mich, versprach, für alles mütterlich zu sorgen, und reisete noch denselben Tag zurück.

Man überhäufte mich in Cassel mit Höflichkeiten. Ich hätte an keinem Ort besser seyn können. Ihre Tante selbst schrieb mir die zärtlichsten Briefe, berichtete die Besserung der Gesundheit ihres Mannes entschuldigte das Schweigen ihres Sohns, und verlangte, daß ich deste öfter an ihn schreiben sollte.

Endlich nach einem Monat gegen die Mitte des Junius verlangte sie so gar, ich sollte in meinem Schreiben darauf dringen, daß er niederlege. Ich hätte diese Erinnerung o wie gern erfüllet; aber ich wollt' ihn in der Laufbahn zu seinem Glück nicht unterbrechen. Als ich aber empfand, daß sie sich in ihrer Rechnung sehr geirret hätte, schrieb ich ihm blos aus dieser Besorgniß, was ihre Tante verlangt hatte. Ich

bekam

bekam bald Antwort: er wäre wirklich zum Rath erhoben. Diese Freude mögt' ich eine Ersetzung seyn lassen für die Ungeduld, daß ich etwas länger auf sie warten müßte. Er wäre äusserst besorgt für mich, daß ich eher niederkäme, als ich zur Stelle wäre: und wünschte vor allen Dingen, ich mögte zu Kärmbüll seyn. Dazu fände sich itzt die allerbeste Gelegenheit. Herr Serdiner, sein Vetter, und liebster Freund, gienge im August von Dresden über Hannover nach Hamburg. Man hätt' an ihn geschrieben, daß er mich und meine Gesellschafterin mitnehmen mögte. Wollt' ich mich dieser nicht weiten Reise unterziehen; so wären ich und sie alle in Ruhe.

Ich wollte mich ungern noch weiter entfernen. Besonders quält' es mich, daß ich länger, als einen Monat keine Zeile von meinem Wolmer hatte. Ich bath, und drang darauf, daß er mir schriebe; und machte das zur Bedingung, worunter ich Cassel verlassen wollte.

Nach acht Tagen bekam ich wirklich eine kurze Antwort.

„Beruhigen Sie sich, liebe Leonore," schrieb er. „Meine Mutter sorgt ja für alles auf's beste. Ich habe itzt mehr Geschäfte und Verdruß, als

als jemals. Kopf und Herz ſind beyde ſo voll! — Ich kann unmöglich viel ſchreiben. — Ich bin gegenwärtig in Frankfurt. Uebermorgen muß ich wieder nach M —. Wir kommen ihnen nach, ſo bald wir nur immer können. Ueberlaſſen ſie ſich der Vorſorge und Leitung meiner Mutter, und ſorgen Sie auf alle Weiſe für ihre Geſundheit."

Der Ton des Briefes war freylich von dem unterſchieden, woran ich gewöhnt war: aber ich ſchrieb vieles ſeinen Geſchäfften und ſeinen Unruhen zu. Meine Begleiterin, die mir zur Aufwartung mitgegeben war, ſuchte mich immer aufzumuntern, und zu der Reiſe zu bereden. Dazu kam der Umſtand, daß der verhaßte Menſch mich bis Caſſel verfolgte, und mir zu wiederholten malen ſeine Beſuche aufdringen wollte. Ich verließ alſo Caſſel, kam zu Ende des Julius in Hannover an, und fühlte bald, daß ich den Anfang Septembers ſchwerlich erreichen würde.

Ich wünſchte alſo nur in Klarmbüll zu ſeyn, und erwartete den Herrn Serdiner mit Ungeduld. Statt ſeiner kam nach vierzehen Tagen ein Bedienter mit einem Briefe. Er ſchrieb mir: daß er eben bey ſeiner Ankunft in Leipzig Briefe von ſeinem geliebten Friedrich empfangen hätte, der

meine

meine Personen ihm dringend anbefohlen. Wenn jedoch meine Umstände mir nicht verstatteten, bis Ende Septembers in Hannover zu bleiben, so bedaur' er, daß er seinen Auftrag, selbst mein Reisebegleiter zu seyn, nicht ausrichten könnte. Eine nothwendige Angelegenheit forder' ihn erst nach Dresden, wo er wenigstens einen Monat bleiben müßte. Inzwischen hätt' er auf den Fall, da ich auf ihn nicht warten könnte, seinen Bedienten, einen zuverläßigen Menschen, den Weg über Hannover nehmen lassen, daß er mich nach Hamburg begleite, wo sein Freund Herr Eduards, für alles sorge, und mich erwarte.

Was die Hoffnung einer Liebenden für ein unerschöpfliches Oelkrüglein ist? Man nimmt immer davon, nach und nach mehr, als man hatte, und doch behält man noch vorräthig. Der herrliche Traum, von der geiamten Familie meines lieben Wolmers, als seine Vermählte, oder Braut nach Lärmbüll geführt zu werden war so herabgefallen, daß ihr nur der Bediente eines Freundes mein Begleiter seyn sollte: und doch war mir's genug daß er auf dringende Empfehlung meines Geliebten mir zugeschickt war. Ich reisete, ohne den Ausgang zu argwöhnen.

Als ich in Hamburg kam, fing die Täuſchung an, zu verſchwinden. Herr Eduards empfing mich unter dem Namen, Madam Waldmann. Ich wunderte mich zwar nicht, daß man mich ihm unter dem Namen einer Vermähl'ten bekannt gemacht hatte; aber warum muß ich unter meinem väterlichen Namen, Waldmann, Madam ſeyn? Warum nicht Madam Wolmer? Als er aber ſagte: daß er in Gehrſen bey einer ihm verwandten Wittwe für mich, wie er hoffe, die anſtändigſte, und bequemſte Gelegenheit gefunden hätte, wurd' ich beſtürzt. Nicht in Härmbüll? fragt' ich; und meine Frage ſchien ihn eben ſo ſehr zu befremden, als ſeine Anrede mich befremdet hatte. —

Madam Wolmer ſpielte ihre Rolle doch noch weiter aus. Ich ſchrieb ihr gleich aus Gehrſen meine auſſerordentliche Verwunderung über dieſen Ausgang, und wünſchte, die Urſachen zu erfahren, warum ich nicht meines Wolmers Frau genannt, und warum nicht nach Härmbüll geführet wäre? — Sie erſtaune darüber, antwortete ſie mir, nicht weniger, als ich ſelbſt. Dieß wäre ſo gänzlich wider den Auftrag, den ſie Serdinern gegeben, daß ſie nicht begriffe, was

der

der Mann im Sinn hätte? Ich mdat' ihr doch mit der nächsten Post schreiben, ob ich's nicht für besser hielte, in Kärnbüll, als da, wo ich itzt wäre, mein Wochenbett zu halten? Es sollten sogleich Briefe an den Herrn Wolmer für mich abgehen.

Wem eine solche ausserordentliche Unredlichkeit von Menschen unbegreiflich ist, kann denn anders, als ihren Worten blindlings glauben? Ich kannte den Herrn Kerdiner noch nicht: und es ist nicht ganz unbillig, wenn wir gegen Mannspersonen argwöhnisch sind. Zweifelhaft war ich wenigstens, was ich von ihm glauben sollte; und wäre überhaupt lieber in Kärnbüll gewesen. Nun aber erlaubt' es die Zeit nicht mehr. Eh' ich nach Frankfurt schrieb, Antwort erhielt, und in Kärnbüll aufgenommen werden konnte, mußte wenigstens ein Monat Zeit verfliessen, ich aber konnte das Ende des gegenwärtigen Augusts nur eben zu erreichen hoffen. Zudem hatt' ich eine sehr gute gefällige Wirthin gefunden: also entschloß ich mich zu bleiben. Dieß war denn meine Antwort.

Ich bin sehr versichert, meine Werthe, daß sie mehr als eine Stelle meiner Erzählung mit We-

Befremdung gelesen haben. Aber wenn Sie nun lesen, daß mir dieser Aufenthalt in Gehrsen zum Verbrechen gemacht wird; daß Ihre Tante mir nicht nur ein Verständniß mit dem Schlauer, sondern auch mit Kerdinern vorwirft, werden Sie nicht erstaunen? —

Sie beantwortete meinen lezten Brief nicht. Ich war krank. Sobald es mein Zustand zuließ, schrieb ich wieder, und legte einen Brief an meinen Wolmer ein. Die Mutter antwortete nach vier Wochen, der Sohn gar nicht. Sie schrieb kurz und kalt: daß ich zu Gehrsen geblieben wäre, wär' ihr ganz ungelegen; und ihr Sohn wäre so empfindlich darüber, daß sie ihn nicht hätte bewegen können, mir zu antworten. Ich stellte ihr vor: wie unmöglich es gewesen wäre, in der kurzen Zeit, wo ich noch hoffen können, ausser dem Bette zu seyn, die Veränderung zu treffen. Sie blieb mir die Antwort schuldig. Ich schrieb noch einen Brief, und abermal an meinen Wolmer. Endlich bekam ich die Abfertigung: Ich müßte mich an den halten, dem zu gefallen ich lieber Gehrsen gewählt hätte. Diese lezte Geschichte gäbe der ersten mit Schlauer eine solche Deutung, daß sie bey ihrem Sohn nichts weiter vermöchte. Zur

meinen guten Unterhalt sollte inzwischen gesorgt werden.

Dieß ist der lezte Brief, den ich von ihr habe. Ich hatte Herrn Serdinern noch niemals gesehen. Er selbst schien nicht vortheilhaft von mir zu denken; erstaunte aber, als ich ihm meine Geschichte erzählte, welches neulich auf seinem Garten geschahe, und rieth mir, noch einmal mit allem Ernst an sie zu schreiben, ihr alle ihre Kunstgriffe vorzuhalten, und die Antwort zu erwarten. Dies hab' ich in diesen Tagen gethan. —"

So weit Leonorens Erzählung. Welch ein Weib muß diese Tante seyn!

Achter Brief.

Serdiner an Eduards.

Hamburg, den 8ten August.

Lassen Sie's gut seyn, liebster Eduards. Ich kann's hier näher erfahren; und schon ist Ein Anstoß gehoben. Elise hat ihren Vaternamen niemals verändert. Sie erinnert sich nur, wenn man sie in Gesellschaften bey ihrem Namen angeredet hat, welches doch nicht gewöhnlich zu geschehen pflegt, für Dewald, den Namen Lehwald oder Lehn-

Lehnwald, verſtanden zu haben. Man corrigire denn, ſagte ſie, dergleichen unrichtige Ausſprachen nicht immer; weil meiſtens ſehr wenig daran gelegen wäre, ob man mit einem L, für ein O, und mit einem Buchſtaben zu wenig oder zu viel genannt würde.

Es läßt ſich aber ja wohl hinzu denken, daß der lezte Name Lehnwald deßwegen leicht in Löwenwald verändert, und dieſer für ihren wahren Namen gehalten worden; weil ihr Bruder für gut gefunden, ſeinen Namen Leuenhayn in dieſen umzuändern?"

So, mein Freund, löſen ſich oft Dinge, die die dem tiefen Denker, weil er immer groſſe Geheimniſſe vermuthet, und ſeine Erklärungen im Monde ſucht, den Kopf verrücken könnten, ſo einfältig auf, daß ein Kind ſie begreift!

„Und wie wiſſen Sie das, guter Herdiner? Sie haben ſich doch nicht unterſtanden —"

Noch nicht, Lieber. Aber wenn ſie wüßten, wie das Bewußtſeyn, daß Eliſe mit mir in den Ringmauern Einer Stadt lebt, mich bey jedem Schritt begleitet, und immer ſo allgewaltig nach der linken Hand ziehet, wenn ich zur rechten ſoll-

te! — Ich weiß mir immer so viele Gründe vorzuhalten, warum ich sie sehen müsse, daß am Ende. —

Aber ich sollte Ihre Frage beantworten.

Philipp hat mir das Geheimniß erkläret: denn Philipp, der alte treue Diener Dewalds, sagte, er müßte um Alles in der Welt die Tochter seiner vormaligen Herrschaft, für die er so viel Ehrerbietung hätte, besuchen. Ich hätte den guten Menschen, dem so ein gar kleines Wenig von Glückseligkeit in der Welt zugemessen ist, um eine der herzlichsten Freuden vervortheilt, hätt' ich ihm verschwiegen, daß Elise sich hier befindet: das fand ich unverantwortlich.

Also wollte Philipp den Augenblick zu ihr. Das gieng nun wieder nicht an. Von wem hätt' er's wohl erfahren, daß sie hier ist? Von mir mußte, konnt' es nicht seyn. Wie wüßt' ich denn, daß Elise sich im Gasthofe Copenhagen befindet? Herr Eduards hatte sie dahin gebracht; und ich kenne ja den Herrn Eduards nicht weiter, als daß er ein ehrlicher Mann, und rechtschaffener Burger ist! *) Merken Sie aber, daß ich gleichwohl einen Philipp um Elisen nothwendig brauchte. Denn wird sie nicht in der Lotterie gewin-

*) S. Br. 45. Th. 2.

winnen? Haben Sie nicht das Werk angeleget, und sind davon gereiset? Wer sollt's wohl ausführen, als Freund Herdiner? Nun wird vom 10ten an gezogen, und Nro. 6732. muß, wenn's auch mit einer Nute heraus kömmt, in meinem gedruckten Bogen mit grossen Lettern, und einem ansehnlichen Gewinn erscheinen. Sagen Sie mir aber, wie soll der Bogen, der alles beweiset, in Elisens Hand kommen, wenn kein Philipp da ist, der ihn überbringt? — Das ist sonnenklar. Und Sie wollen doch nicht falsch geweissaget haben? *)

Also mußte Philipp etwas im Hause werden, und ist etwas geworden. — „Was?" — Nicht viel. Die Dienste sind denn nicht allemal gleich offen, wenn man sie sucht: da muß man sich vorerst mit einer Adjunctur begnügen. So auch Philipp, der nicht ohne Mühe soi-disant Adjunctus eines gewissen Heinrichs, Miethlakayens in Copenhagen, aber wirklicher Vicarius desselben bey Elisen geworden ist. Zu diesem Amte hat sie selbst ihn bestätigt. Seit dem spricht sie manche Viertelstunde mit ihm weg; und hat ihm schon manches erzählet. So hat sie ihm auch

*) S. den 55. und 56. Br. Th. 2.

die Veranlaſſung, warum ſie ihren Bruder in Lübeck Vetter nennen müſſen, eben ſo erzählt wie mir. *)

Neunter Brief.

Eduards an Ferdiner.

Lübeck, den 12ten Auguſt.

Ferdiner, Sie bekommen Rückfälle! Was brauchen Sie ſich den Kopf zu verrücken über Sachen, die nicht Sie mehr angehen müſſen? Was hilft's Ihnen zu wiſſen: ob Löwenwald Leuenhayn, der Vetter ein Bruder iſt; oder warum ſich Eliſe nicht Tewald, ſondern Löwenwald genannt hat: da nicht mehr Eliſe, ſondern Julie Ihre Braut iſt, und folglich auch Ihre Geliebte ſeyn muß? Ferdiner, Sie bekommen Rückfälle; und Rückfälle, ſag' ich Ihnen, ſind ſchlimmer, als die erſte Krankheit!

Wenn es Ihnen ziehet, nach der linken zu gehen, da Sie nach der rechten ſollten; ſo rath' ich, halten Sie ſich immer deſto mehr nach der rechten. Ein ſo kluger Mann, wie Sie, verſteht wohl, daß das ſo viel heißt: ſehen Sie Eliſen nicht

*) S. den 45. Br. Th. 2.

nicht wieder. Dieß hab' ich Ihnen gesagt, sag' es wieder, und werd es immer sagen.

Neubegierig haben mich indeß Ihre Zweifel selbst gemacht. Aber merken Sie wohl: es ist mit mir ein anders, als mit Ihnen.

Es ist doch gut, daß sich durch Phillipp das Geheimniß mit dem verderbten Namen Löwenwald für Tewald aufgelöset hat. Ich hätt' es nicht erklären können: denn hier wird Elise von allen ihren Bekannten, die ich gesprochen habe, Löwenwald genannt. Selbst meine Niece wußte den Namen nicht anders; und ich hab' es dabey gelassen: weil eine Umänderung des einmal gangbaren Namens wieder neuen Argwohn veranlassen könnte.

Dankwart, den ich zwar nicht kenne, aber ihm doch wohl beyzukommen hoffte, ist zu Grumbuy: also hab' ich ihn nicht gesprochen.

Ich hatte einen Brief von Elisen an eine zurück gelassene Hausgenossin, die sich Helmers nennet: und von dieser hab' ich etwas gehöret. Ihnen sag' ich davon nur so viel: daß Elise hier in einem gewissen Oheim einen warmen Freund hat; und damit Sie nicht aufbrausen, sez' ich hinzu, der Mann ist ein sechzigjähriger. Aber wenn

er sie nicht für sich selbst begehret, kann er sie doch sehr wohl für einen jungen Neffen wünschen: und dieser ist Erbe von einer Tonne Goldes.

Das macht schlaflose Nächte? Schlafen Sie ruhig, mein Lieber? denn abermal: was gehet Elise Sie an? Sie verlangen ja auch nur, sie glücklich zu wissen. Ob das nun durch Herdinern, oder einen andern geschiehet, das kann Ihnen gleich seyn. Wünschen Sie denn mit mir, daß der Oheim die Sache bey den Eltern des jungen Menschen, und was das schwerste seyn soll, auch bey Elisen durchsetze. Sie ist nicht weniger abgeneigt, als die Eltern und übrigen Verwandten des jungen Menschen, die ihr aufsäßig sind; und um von der einen Seite dem Andringen, von der andern den Feindseligkeiten zu entgehen, hat sie Lübeck verlassen. Da hab' ich Ihnen doch mehr erzählt, als ich wollte.

Noch hab' ich von einem andern Liebhaber gehört. Er nennt sich Orbens. Ein Mann, sagt man so reich, als er schwer ist. Ich hab' ihn gesehen, und schätz' ihn auf zwey volle Centner. Das Haus, wo Elise bey ihrer verstorbenen Anverwandtin gewohnt hat, ist unter vielen andern, die ihm gehören, das kleinste. Dieß war die Gele-

gen-

genheit, wodurch er mit ihr bekannt wurde. Er hat sich verliebt, wie mein Berliner leicht begreifen wird, und hat einige unartige Versuche gewagt. Orbeno ist ausschweifend, pöbelhaft, unwissend; kurz ein blos thierischer, verächtlicher Mensch, der doch itzt sehr ernsthafte Absichten auf Elisen haben, und nur nach der Wiederkunft ihres Bruders seufzen soll. Für den also können Sie auch schlafen.

Sie wissen nun mehr, als Sie sollten: und ich war Willens, Ihnen nichts zu schreiben. Aber, dacht' ich, dann wird er sich und dir weiß machen, seine Unruhe sey bloß unbefriedigte Neubegierde: und diese Neubegierde wird ihm am Ende einen Vorwand geben, Elisen selbst zu sehen. Diesen Nebenweg wollt' ich Ihnen abschneiden: und nun seyn Sie ruhig! —

Wenn Sie wieder schreiben, so muß Ihr Brief mich in Rendsburg suchen.

Zehenter Brief.

Henriette an Julien.

Lübeck, den 12ten August.

Daß ich eine Närrin war, für die Gesellschaft meiner Julie, die Gesellschaft einer achtzigjährigen Grosmutter *) zu wählen, das fühl' ich! Aber da war von Clärchen des Quälens kein Ende, bis ich's zusagte, zumal, da ich's ihr schon einmal abgeschlagen hatte; **) und nun kam erst hinter drein Ihre Einladung. Uebrigens, meine Liebe, hätt' ich doch nicht mit dem Wagen zurückkommen können, der Ihren, und nun gewiß Ihren Herdiner nach Hamburg brachte. Denn da war Lotte noch nicht fertig; und allein zu reisen — O! Sie wissen nicht, wie bange mir ist vor irrenden Rittern! Wo nicht mir, doch meiner Mutter, und einer gewissen Mannsperson.

Ihren Brief hab' ich zwar noch in Hamburg erhalten; aber drey Tage vor meiner Abreise. Und dann was hat man nicht für erstaunliche Geschäffte! Hier, wo ich nun schon zehen volle Tage bin, hab' ich freylich der Muße genug. Allein

*) Clarens von väterlicher Seite.

**) Siehe den zwanzigsten Brief des ersten Theils.

Allein wie ſchwer es iſt, bey einer alten Wittwe, die mit der Welt in keiner Art von Correſpondenz mehr ſtehen will, eine Feder, die ſchreiben kann, und ein paar Tropfen Dinte zu bekommen, das glaubt kein Menſch! Länger als drey Tage hab' ich zugebracht, die Geräthſchaft zuſammen zu ſchaffen: und heute ſchreib' ich endlich aus dem geborgten Theeköpfchen der Nachbarinn zu unſrer rechten Hand mit der abgelebten Feder der andern Nachbarinn zur linken.

Lotte hat mir die unausſprechliche Freude gemacht, mir eine Abſchrift von Leonorens Briefe an Sie zu überſchicken. Was da meine arme Julie gelitten haben mag! Im Grunde doch, warum? Weil ſie gar zu wenig weiß, wie liebenswürdig ſie iſt. Lotte wird Ihnen ſagen können, wie hartnäckig ich beſtändig für Herdinern gekämpft habe; und zwar hauptſächlich auch deßwegen, weil ich das viel beſſer wußte, als Sie. Gar nicht geleugnet, meine Liebe, daß Leonore nicht ſehr reizend iſt. Ich habe ſie in dem bewußten Gartenhauſe, obwohl nur durch's Fenſter, und nur ſo zwiſchen den Fächer durch, doch genugſam geſehen, um zu wiſſen, wie groß die Gefahr für Herdiner hätte ſeyn können. Aber eine Julie darf mit Ihrem Geliebten wagen, was wir übri-

übrigen Alltagsgesichter bleiben lassen müssen, wenn unsere Mannspersonen nicht etwann Feldheime sind. Diese harmlosen, ruhigen Geschöpfe sind treu bis in den Tod. Wo nicht; so bekümmert sich doch kein schönes Mädchen um sie. So sind sie uns denn gewiß genug: ob deswegen besser? — ist sehr die Frage. Dennoch hab' ich seit diesen Tagen einen Zustand kennen gelernt, wo man in Versuchung geräth, die Gesellschaft eines Feldheims sehnlich zu wünschen. Ich sollte zwar nicht denken, daß der Mann auf dieses Bekenntniß stolz werden könnte; doch wollt' ich nicht gern, daß er's läse. —

Eben störte mich Clärchen in meinen Gedanken: ich mußte herzlich lachen. Sie schielte von ihrem Nähetisch nach mir her; und husch kam sie mit ihrem Briefe wieder hervor, den sie diesen Morgen von Griffenstein erhalten, und wenigstens schon zehenmal gelesen hatte.

Was das für Abwechslungen der Schicksale und Launen sind! Das Leben der Liebenden, mein Kind, kömmt mir nicht anders vor, als eine lange nothwendige Reise auf dem Postwagen. Man muß fort, wenn die Post gehet; es hilft nicht Kälte, nicht Hize, nicht Regen, Wetter oder Nacht.

Bald

Bald gehet es leiſe und angenehm genug auf ebenem Boden durch anmuthige Gefilde dahin. Bald aber ſchwankt der Wagen, daß man von einer Seite zur andern fliegt; und ſo kriecht es unter Pilffen, und Stöſſen über eine Strecke Weges fort, ſo lang und ſo arg, als — die Straſſe von Hamburg nach Lübeck. Ach! und wenn man in kalter, naſſer, ſtockfinſterer Nacht, in ſeine Geduld und ſeinen Mantel eingehüllt, viele lange lange Stunden ſich hat fortſchleppen laſſen; nicht ein Sternchen am Himmel, noch einen Schimmer vor ſich hin auf der Erde, ſo weit man ſeine Augen aufgeriſſen, geſehen hat, dann endlich ein Fünkchen aufblicken ſiehet; ſich des warmen Heerdes, und der Erquickung zum voraus erfreuet, und endlich, nach unausſprechlicher Langerweile, und Ungeduld dahin kömmt: — ja, was iſt's? Wieder nur ein leuchtendes Würmchen, oder eine troſtloſe Hütte, der man vorüber muß. So gehet es ohne Ruhe fort, bis man abgeladen wird, und nach einigen wenigen ſchwärmenden Augenblicken meiſtens findet, man wäre weit beſſer zu Hauſe geblieben!

Eine abwechſelndere Reiſe, als Klärchen, hat wohl nicht leicht eine Liebende gehabt. Ohne Unterlaß die beſte Hoffnung, und wieder nichts.

Nun

Nun iſt Griffenſtein auf einmal ein ſo glücklicher Mann, daß er noch in dieſem Monath zu kommen verſpricht, und nur bittet, ſich zur Hochzeit fertig zu halten, wozu Herr Berlach in Hamburg alles veranſtalten ſoll.

Alſo gehet es mit uns in acht Tagen wieder nach Hamburg, wo ich meiner Clare den Brautkranz winden ſoll. So mit Claren; ſo am Ende mit uns allen! Hand in Hand geſchloſſen iſt das Ende aller ſchaalen Comödien, worinn alle Perſonen des Spiels, bis auf den Lackayen und das naſeweiſe Kammermädchen paarweiſe abtreten, und den Zuſchauern beyder Geſchlechter die wichtige Lehre geben, es auch ſo zu machen. Clärchen macht den Anfang, meine liebe Julie folgt an Ferdiners Hand; und, wer weiß, wie viele Jahre hernach! wenn alle andere Verehrer rechts und links von mir weggeſchlichen ſind, kömmt der treue, ausharrende Feldheim, und holet Ihre Henriette nach, die ihm dann, damit ſie ſich nicht ſchämen dürfe, zu geſtehen, daß ſie dreyßig Jahre habe alt werden können, vielleicht ihre Hand giebt.

Eilfter

Eilfter Brief.

Elise an Maria Helmer.

Hamburg, den 12ten August.

Jungfer Sommers ist noch nicht bey mir gewesen, liebe Maria. Ich befürchte, es wird mit ihren Zimmern nichts. Es ist mir aber sehr daran gelegen, den Gasthof je eher je lieber zu verlassen. Nicht weil ich die Leute unbillig, oder unartig finde: wiewohl die Kosten in einem öffentlichen Hause immer grösser seyn müssen, als wenn man für sich allein lebt; sondern weil es ein öffentliches Haus ist, worinn man der Neubegierde mehr ausgesezt ist, und vor Besuchen nicht sicher genug seyn kann.

Vor einigen Tagen hätte mich der bekannte Orbens leicht überfallen können. Er war hier abgetreten, und ließ sich drey Tage nach einander bey mir melden. Zum leztenmal mit dem Vorgeben, daß er mit mir über etwas Wichtiges zu reden hätte. Ich aber hatte nichts mit ihm zu reden, und verbath mir seinen Besuch, mit der Erklärung, daß ich es für unschicklich hielte, in einem Gasthofe Besuche von Mannspersonen anzunehmen. Wenn er mit der Schwester und

Nichte

Nichte des Herrn Eduards bekannt wäre, und diese bewegen könnte, mit ihm Gesellschaft zu machen; so sollte mir sein Besuch ganz willkommen seyn. Nach der Zeit hat er mich nicht wieder beunruhiget, und ist, wie ich höre, wieder nach Lübeck gereiset. Ich muß jedoch, da er einmal weiß, daß ich hier bin, öftere Beunruhigungen von ihm befürchten: und Sie weiß, wie unverschämt der Mann ist. Desto ungeduldiger erwart' ich Nachricht von ihrer Freundinn. Sollte sie vielleicht ihre Zimmer auf Einen Monath nicht vermiethen wollen; so will ich gern für drey bezahlen: nur bitt' ich um Eile.

Sie, meine liebe Maria, will ich nun auch bald wieder bey mir haben. Nur noch eine kurze Geduld, bis die Verschreibung meines Bruders bezahlt, und meine geerbten Sachen dort verkauft sind. Dieß möchte noch wohl vierzehen Tage dauren. Dann aber kann ich's mit Gewißheit versprechen.

Ich habe ganz unvermuthet, in der lezten Ziehung der hiesigen Lotterie einen Gewinn gegen sieben tausend Thaler erhalten. Das Geld wird allemal einen Monath nach der Ziehung bezahlet, wiewohl man es auch für den Abzug eines geringen

ringen Zinß früher haben kann. Herr Eduards iſt verreiſet, und weil ich ſonſt keinen zuverläßigen Freund habe, als ihn, wollt' ich ſeine Wiederkunft gern erwarten Er meinte, daß er über drey Wochen nicht ausbleiben würde; und acht Tage ſind ſchon verfloſſen.

An meine Auguſte ſchreib' ich mit dieſer Poſt. Ich meld' ihr mein unerwartetes Glück, bitte ſie, ihre Bürgſchaft nur noch auf die vierzehen Tage fortzuſetzen, und meld' ihr zugleich, welche Sachen ich für mich ſelbſt behalten will.

In meinem letzten Briefe hatt' ich vergeſſen, daß ich unſern Philipp, der zu gleicher Zeit mit ihr ſo viele Jahre ein Hausgenoß meines Vaters war, und deſſen ſie ſich noch erinneren wird, ſehr zufällig und mit vieler Freude wieder gefunden habe. Er ſcheint dazu gebohren zu ſeyn, daß er lauter herabgekommenen Familien diene. Er war mit einer ſehr unglücklichen Hauptmännin, die ich zu Järmbüll kennen lernte, *) aus Sachſen hieher gekommen, und ſeiner Dienſte entlaſſen. Nachdem er hier umſonſt Dienſte geſucht hatte, gab er ſich endlich als Miethlackay in dieſem Gaſthof an. Ich laſſe mich zwar gern von den Mädchen des

*) Br. 35. Th. 2.

des Hauses bedienen. Das gehet denn aber ihrer andern Geschäffte wegen nicht allemal an, und überhaupt pflegt der Miethlackay den Tisch zu decken. Bey dieser Verrichtung fanden wir uns sehr unverhofft. Sie denkt leicht, welche Erinnerungen diese Begegnung bey mir erneuerte! Durch ihn hab' ich auch meinen Gewinn erfahren; vielleicht hätt' ich sonst mein Loos vergessen. —

Es wunderte mich, daß Philipp sich nicht an Herr Serdinern gewandt hatte: und es war mir auf der Zunge, ihn darum zu befragen. Allein es ist besser, daß ich's nicht that. Vielleicht hat Philipp Serdiners, oder Serdiner Philipps vergessen; und jenen an diesen erinnern, mögte aussehen, als hätt' ich nur den andern an mich erinnern wollen. Es ist mir doch aufgefallen, daß Philipp auch noch keine Sylbe von Serdinern erwähnet hat. Sollt' er kaltsinnig von ihm abgewiesen seyn? —

Nur Eile, meine liebste Maria, daß ich bey der Jungfer Sommers einziehe! Dann will ich zufrieden seyn, und die Zurückkunft meines Bruders allenfalls bis Ende Septembers erwarten. Gegen diese Zeit werd' ich ja auch Antwort von meiner Großtante in Rostock haben. Dann reisen wir in Gottes Namen zusammen.

Zwölfs-

Zwölfter Brief.

Auguste an Elise.

Lübeck, den 13ten August.

Eben war ich aus einem angenehmen Traum von meiner liebsten Elise aufgewacht, als mir Ihr Brief mit der Nachricht von dem Lotteriegewinn gebracht wurde. Schön! sagt' ich zu mir selbst Nun mag sie Ihren Willen haben! Ich will gern derjenigen Macht nachstehen, die in diesem Zufalle ihre Fürsorge für sie erkläret hat.

Ich prahle niemals mit einer guten That. Ist doch jede am Ende nichts mehr, als Pflicht! Aber dießmal muß ich's Ihnen sagen, daß ich eine kleine Summe unter meinen Armen austheilen ließ. Nicht, mein Kind, daß Sie meine Freygebigkeit loben sollen; sondern daß Sie daraus sehen, wie ich mich freue, und wie ich Sie liebe.

Aber warum wollten Sie mich hintergehen? In einer Stunde verlangen Sie von mir daß ich die Bürgschaft noch auf vierzehen Tage behalten soll. Das war zwar sehr überflüssig. Ich hatte sie einmal für alle auf so lange übernommen als Sie beliebten: doch hätte das hingehen

mögen. Aber in der andern Stunde läßt mir Larner, der Gläubiger, sagen: das Geld wäre von einem Unbekannten in Elisens Namen bezahlet, die Handschrift zurückgegeben, und ich meiner Bürgschaft entlassen. Wie ist das? denk' ich. Das siehet einem Streiche unsers Wohlthäters gleich. — Auf der Stelle schreib' ich ihm ein Billet, und fodere Red' und Antwort. Er versichert mich auf's feyerlichste, es sey nicht von ihm geschehen. Von wem denn? — Ich lasse Ihre gute Helmern kommen. Sie weiß nicht anders, als daß Sie das Geld erst nach vierzehn Tagen zahlen konnten. Endlich faß' ich das Geheimniß. Meine Elise besorgte, ich würde Ihre Bezahlung nicht annehmen; also kam Sie mir zuvor, die Handschrift einlösen zu lassen, und verlangte von mir, nur um mich sicher und langsam zu machen, eine verlängerte Frist. Gestehen Sie Ihre Unart; so soll alles vergeben seyn!

So viel ich mit Ihnen verlohren habe, mögt' ich doch fast sagen: es ist gut, daß Sie nicht mehr hier sind! Wir haben wieder einen Vorfall gehabt, der Ihnen leicht neuen Verdruß hätte zuziehen können. Der junge Larner wurde von dem Tage an, da er erfuhr, daß Sie Lübeck verlassen hätten, welches man ihm doch über acht

Tage

Tage verſchwiegen hatte, ſtill und tiefſinnig. Endlich war er gänzlich verſchwunden, und kein Menſch wußte einige Nachricht von ihm. Stellen Sie ſich die Beſtürzung, und die ſehr verſchiedenen Vermuthungen der Eltern, des Oheims, und der übrigen Verwandten vor! Alle glaubten, er wäre Ihnen nach: und, die Wahrheit zu ſagen, ich ſelbſt glaubt' es. Aber daß es Verabredung geweſen wäre, das konnten nur der Vater, Wilhelmine, und ihre Mutter glauben, die es denn dem ſonſt ſo vernünftigen und edlen Dankwart zugleich aufgeheftet hatten.

Ich will Ihnen nicht ſagen, was für unüberlegte, ungerechte, heftige Maasregeln in Vorſchlag kamen. Aber Larner, der gute, ſo laſſen Sie mich den trefflichen Oheim nennen, widerſetzte ſich denſelben mit ſolchem Ernſt, daß keiner, ſo viel Luſt er haben mochte, ſie auszuführen, das Herz dazu hatte.

Bruder, ſagte der mit Recht entrüſtete Mann, wagt's! Ich ſchwöre zu Gott, ich mach' euch eben ſo öffentlich zum Lügner, erzähle in den Zeitungen Wilhelminens ſchändliche Geſchichte mit dem Ringe, und ſage mich los von einer Familie, die aller Welt Verachtung verdienet!" Dank-

wart — nun er rieth nicht zu: aber so unrecht, sagt' er zu mir, wär' es nicht, wenn man wüßte —"

„Wenn man wüßte!" fiel ich ihm ins Wort. „Herr Vetter, es ist eine Lästerung, wenn sie so zweifelhaft reden!"

Drey Tage hernach kamen Briefe von einem Bekannten des Vaters aus Hamburg, worinn er benachrichtiget wurde, daß sein Sohn, wie es schiene, in einem Zustande der Verzweiflung mit bedenklichen Entwürfen umgienge. Er hätte vier hundert Dukaten verlangt, und vorgegeben, daß er von seinem Vater nach Amsterdam geschickt wäre, und seine Geldbörse unter Weges verlohren hätte. Man hätte billig Verdacht gefaßt, ihn mit guter Art hingehalten, und unter der Hand mit einer Stafette sogleich diese Nachricht einsenden wollen. Also mußte die Mutter sich aufmachen, — der Oheim wollte nicht,) — und den Sohn zurück holen. Er gestand freymüthig, daß er nach Ostindien gewollt hätte; und daß er noch wollte so bald man ihm Wilhelminen wieder vor Augen brächte, oder Eine Sylbe von ihr redete.

Nun hab' ich bey dieser Gelegenheit dem guten Dankwart so ernsthaft die Wahrheit gesagt, daß er in sich zu gehen scheint. Vornemlich muß

ihm

ihm die Geſchichte mit dem Ringe die Augen öffnen, die man ihm höchſt falſch vorgebracht hatte. —

Liebes Kind, was wird denn das für ein Ende nehmen, wenn der junge Menſch mit dieſem unbiegſamen Eifer will, der Oheim ihn unterſtützt, die Eltern endlich nachgeben, wünſchen, erbitten müſſen, was Sie aus ſo elenden Urſachen nicht wollten — denn das ſeh' ich faſt voraus — und Sie — Sagen Sie mir, welch ein Ende wird das nehmen? —

Dreyzehenter Brief.

Eliſe an Maria.

Hamburg, den 16ten.

Ich bin doch genöthiget worden, den Lotteriegewinn durch Philipp früher aufnehmen zu laſſen, als ich wollte; und nun da es geſchehen iſt, iſt mir's lieb, daß ich den Herrn Eduards damit nicht beſchweren darf.

Vergehende Wechſel auf die Summe von vier tauſend Mark ſind, nebſt dem Billet, für den Herrn Ehrens beſtimmt. Ich will die Sache kürzlich erzählen.

Vorgestern gab mir Auguste einen Verweiß, daß ich sie um Verlängerung ihrer Bürgschaft gebeten, und doch zu gleicher Zeit durch einen Unbekannten die Handschrift meines Bruders gegen Bezahlung von dem Inhaber Herrn Larner zurück fodern lassen. Zugleich versicherte sie, daß unser wohlthätiger Larner, den sie anfänglich selbst in Verdacht gehabt, nichts davon wisse. Ich war doch noch der Meynung, daß er der Unbekannte seyn müßte; bis ich gestern beygehenden Brief von Orbene bekam, der alles erklären wird.

Ich will dem Mann auf keine Art verpflichtet; am wenigsten, da ich es vermeiden kann, ihm länger, als von einem Postage zum andern, Geld schuldig seyn. Ich bitte Sie also, liebe Maria, ihm diese Wechsel nebst dem Billet, gleich nach Empfang abzugeben, und sich darüber bescheinigen zu lassen.

An meine Auguste schreib' ich morgen. Sie ist so gütig, ihr das zu sagen, und mich für heute zu entschuldigen.

Ich muß mich denn ja wohl gedulden, bis Jungfer Sommer zurück kömmt. Sie hat mir aber nicht geschrieben, liebe Maria, wie bald? Mich verlangt sehr, auszuziehen.

Sie

Sie selbst könnte nun auch eilen, Anstalt zum Verkauf der Sachen zu machen, damit ich Sie desto eher bey mir habe. Was ich davon behalten will, stehet auf beygelegtem Zettel — Ich muß schliessen: es ist Zeit, den Brief auf die Post zu schicken.

Vierzehnter Brief.

Orbene an Elise.

Lübeck, den 14ten.

Habe mir schon einmal unterstanden, allerschönster Engel, als derselben noch in Lübeck wohnhaft, schriftlich aufzuwarten, da zugleich etwas weniges in Punkto, was versehen hatte, und zu Entschuldigung dessen einfliessen zu lassen die Ehre hatte. Wiederhole hiemit dieselbe Erklärung, nur noch hinzu setzend, welchermasen Ihrer eignen unvergleichlichen Schönheit einen Theil desselben zugeschrieben werden muß. Allermasen wenn Sie sich nur selbst für das erkennen wollen, was Sie sind, nemlich die allerunvergleichlichste Person, so kann hoffen, bald Verzeihung von Sie zu erhalten. Es hat mir also sehr kränken müssen,

daß Sie meinen Brief keine Antwort gewürdiget. Aber das hätte nicht gedacht, als vernahm, daß Sie meine drey Besuche alle rund abwiesen, da doch blos Ihretwegen die Reise nach Hamburg gethan hatte?

Da ich nun bey dieser Reise ein wichtiges Anliegen hatte, denn noch gar nicht von der Hoffnung ablassen kann, Sie werden endlich die Aufrichtigkeit meiner Flamme erkennen, und in Punkto des Versehens, das meistens nur versichere ein Mißverständniß gewesen zu seyn! Werden mich also nicht ganz abgeneigt werden, und habe auch nicht umhin können, dasselbe dem Papier anzuvertrauen, der guten Hoffnung lebend, daß dieß nicht so unglücklich seyn werde, als mein Besuch war?

Da auch gleichermasen vernommen, daß in Herr Larners Händen ein Sola-Wechselbrief gestellt von Herrn Hauptmann Löwenwald, endossiret von Sie groß 4000 Mark, schreibe vier tausend Mark Current, habe sogleich valuta dafür baar bezahlt, und folgt anbey besagter Brief gratis zu meiner allerschönsten Bedienung.

Von

Von meinem Reichthum mache nicht gern viel Rühmens, allermaſen er hier bekannt genug, und ſehen meine allerſchönſte Gebietherin ohnehin mehr auf Tugend und Meriten. Sonſt kann verſichern, wie die alleranſehnlichſten Partheyen hätte thun können! aber doch noch niemals ſo ernſtlich an's Heurathen gedacht, als ſeither ich das Glück gehabt, Ihnen Allerſchönſte kennen zu lernen. Habe zudem noch einen Grosvater am Leben, der was eigen iſt, aber viermal hundert tauſend Mark Banco gut und gern im Vermögen. Wannenhero er mit allem Recht von mich, als ſeinen Haupterben allen Reſpect verlangen kann, und daß ich mir nicht wider ſeinen Willen und unter meinen Stand verheurathe.

Gebet alſo Allerſchönſte mein inſtändiges Anliegen dahin, daß Sie mir mit der Hoffnung beglücken, eine ſo unvergleichliche Perſon, als meine Gemahlin zu erkennen, mit Bitte, Sie wollen dieſen Brief ſo gut annehmen, als was perſönlich die Ehre haben wollte, mit mehrern zu ſagen, wenn das Glück gehabt hätte, von Sie angenommen zu werden; werden alſo demſelben Ihr unvergleichliches Jawort nicht verſagen.

Nur noch eine Bitte hinzufügend von wegen besagten meinen Großvater, daß wir uns wohl vorerst unter der Hand müßten trauen lassen, und könnte meine angebethete Göttin so lange heimlich vor ihm ganz füglich in einem andern meiner Häuser in Lübeck wohnen, nebst zwey tausend Thaler jährlich zu Dero Bedienung, bis mein Großvater mit Tode abgehet, welches nicht lange dauren wird, allermaßen er nicht mehr aus der Stube kann.

Bitte herzlich um erwünschte Antwort je eher je lieber, mich nennend meiner unvergleichlichen Göttin *)

ewig liebender und treu ergebenster Knecht.

*) Elisens Antwort auf Orbens Brief fand der Herausgeber, ihrer Kürze, und ihres zur Geschichte nicht sehr nöthigen Inhalts wegen, geschickter für eine Anmerkung. Sie war folgende:

„Sie haben mir wenigstens einen Dienst erzeigen wollen; und guter Wille verdienet Danksagung. Empfangen Sie hiemit die meinige, die sehr aufrichtig ist. Aber das müssen Sie mir verzeihen, daß ich nicht Ihre Geldschuldnerin seyn kann. Man versichert mich, daß die Wechselbriefe, die Ihnen mit diesem Billet überreichet werden, gleich eingehoben werden können. Ich bin mit völliger Vergessenheit dessen, worüber Sie sich entschuldigen,

Ihre Dienerin ꝛc. ꝛc.

Funf-

Funfzehenter Brief.

Elise an Auguste.

Hamburg, den 15ten.

Soll ich glauben, meine Auguste, Sie wären sich bewußt, daß ich so einer heimlichen feinen Wendung, als Sie mir vorwerfen, bedürfte, die bewußte Handschrift aus Ihren Händen zu spielen? Der irret sich freylich nicht, der Ihrer schönen Seele unter seinen und edlen Handlungen immer die edelste und feinste zutrauet. So würd' ich denn den gegenwärtigen Vorgang gewiß für Ihre Erfindung halten, wenn ich wegen des Unbekannten, der die Handschrift gelöset hat, noch zweifelhaft seyn könnte; und dann würd' ich mich zugleich einem Mann verbunden erkennen müssen, dem ich ungern verbunden seyn mögte.

Nein, meine Liebe, Ihre Elise hatte so fein nicht gedacht, als Sie mich denken lassen! Es war sehr aufrichtig und mein völliger Ernst, daß ich Sie bath, Ihre Bürgschaft noch einige Wochen dauren zu lassen. Die Schuldverschreibung ist gänzlich ohne mein Wissen, gänzlich ohne meine Veranstaltung von dem Unbekannten eingelöset!

Dies

Dieß werden Sie mir bald glauben, wenn ich den Mann nenne: denn Sie zweifeln doch wol schwerlich, daß ich nicht tausendmal lieber die Schuldnerin meiner Auguste, meiner Schwester seyn wurde, als des Herrn Orbens? Der aber ist unser Unbekannter.

Maria wird Ihnen den Vorgang erklären. Wäre Herr Larner, der mit solcher Kunst, oder soll ich nicht lieber sagen, mit solcher Fertigkeit? wohl zu thun weiß, so in der Stille, und es so leicht wieder vergißt, daß man auch sein Gesicht umsonst um das Bewußtseyn seiner schönen Thaten befragt, wäre der es gewesen; wir würden beyde im Irrthum bleiben, und nun mit gleichen Gründen auf beyden Seiten eine die andere in Verdacht haben. Sie mich, daß ich Ihnen den feinen Streich gespielet hätte, dessen Sie mich beschuldigen: ich Sie, daß Sie mir den noch feinern spielten, mich glauben zu machen, die Handschrift, die Sie selbst unter der Hand eingelöset hatten, wäre von einem Unbekannten bezahlt worden!

Aber wie gesagt, Herr Orbens ist der Mann, der mich hat verpflichten wollen, und dem daran

gle-

gelegen ſchien, daß mir ſein guter Wille nicht unbekannt bliebe. Er hat es mir alſo ſelbſt geſchrieben. Ich muß ihm für dieſen guten Willen verbunden ſeyn, und bin es: ob ich gleich glaube, daß Verpflichtungen ſich nicht, wie Schuldverſchreibungen, von einer Perſon an die andere kaufen laſſen. Und können ſo gar Fälle ſeyn, daß ein Schuldner ſeine Handſchrift lieber in den Händen des einen Gläubigers ſiehet, als des andern, und daß es ihm unangenehm iſt, wenn der letzte den erſten abkauft; ſo muß es mit Verpflichtungen gewiß viel mehr ſo ſeyn. Dann dürft ich ja wohl ſagen, daß Herr Orbens mit ſeinem beſten Willen mir gar keine Gefälligkeit erzeigt hat. Inzwiſchen will ich nicht beſorgen, daß er mehr Perſonen, als mich, zu Vertrauten ſeiner guten Handlung machen werde: und in dieſem guten Zutrauen hab ich ihm den Dank geſagt, den ich ihm ſchuldig zu ſeyn glaubte, ſeine Auslage aber, wie ſich verſteht, zugleich erſtattet.

Ich weiß es entweder gar nicht, wie er erfahren hat, daß eine ſolche Handſchrift in des Herrn Larners Händen war, oder ich muß annehm-

nehmen, daß mein — lassen Sie mich hier noch einmal Vetter sagen — ihm Nachricht davon gegeben hatte. Ist dieß, so hat Herr Orbeno vielleicht nicht gewußt, daß meine Auguste dafür haftete; und weil ihm verschiedenes bekannt gewesen seyn kann von dem Unwillen der Larnerschen Familie gegen mich; so denk ich, dieß hab' ihn bewogen, die Handschrift einzulösen. Dieß vorausgesetzt, muß ich ihm für eine nicht geringe Verpflichtung erkenntlich seyn. — So viel genug von dieser Sache.

Ich bath eben um Erlaubniß, noch einmal sagen zu dürfen, mein Vetter. Dieß wird Sie befremden: ich will jedoch lieber, daß Sie mir eine Schwachheit verweisen, als mich selbst länger in einer Verlegenheit beunruhigen, worinn mich eine bloße Unbedachtsamkeit meines Bruders, und meine eigne unzeitige Gefälligkeit gegen ihn gezogen haben — Mein Vetter ist, um es kurz zu sagen, mein Stiefbruder, ein Sohn meiner Stiefmutter in erster Ehe Er nennt sich Leuenbayn, nicht wie er in derselben Uebereilung sich genannt hatte, Löwenwald. —

Aus dieser Namensänderung ist ein anderer Irrthum in meinem Namen von sich selbst entsprun-

ſprungen, den die Addreſſe Ihres Briefes mich veranlaſſet zu berichtigen. Ich heiſſe weder Löwenwald, noch wie andere meinen Bruder und mich genannt zu haben ſcheinen, Lehwald; ſondern Tewald. Laſſen Sie ſich doch die kurze Geſchichte aller dieſer unſerer kleinen Thorheiten und ihrer Urſachen von Maria erklären. —

Der Zuſtand des jungen Larners dauret mich von Herzen. Ich bin ſeinetwegen bekümmert, und kann oft ſehr unruhig werden, wenn mich der Zweifel überfällt: ob ich auch in allen Stücken ſo gehandelt habe, wie ich hätte handeln ſollen? Zuweilen bin ich beſorgt, daß ich ihm zu viel Gelindigkeit entgegen ſetzte. Vielleicht mögt' er daraus mehr Hoffnung gezogen haben, ſeine Leidenſchaft zu nähren, als jemals meine Meynung war, ihm zu geben. Es iſt wohl gewiß, Glimpf und ſanfte Begegnung von unſerm Geſchlechte werden von vielen des männlichen gemißdeutet. Wenn ich aber auf der andern Seite ſeine eigne ſanfte, lenkſame Gemüthsart, ſeine Gefälligkeit, ſein gutes Herz betrachte; ſo mögt' ich wieder befürchten, daß ich zur Unzeit vielleicht zu viel Ernſt brauchte. Mit Einem Worte, ich bin nicht mit mir zufrieden, ohne mich doch einer Handlung

oder eines Wortes erinnern zu können, worüber ich mir Vorwürfe zu machen hätte. Lassen Sie mich glauben, meine Liebe, daß ich nur darum unruhig bin; weil seine eigensinnige Leidenschaft so unglücklich ausgeschlagen ist; und meine Beruhigung in dem Bewußtseyn suchen, daß unter allen meinen Wünschen die aufrichtigsten die sind, die dahin gehen, daß er mich völlig vergesse, und dem Willen seines Vaters gern entgegen komme. —

Ist die letzte Frage, womit Sie Ihren Brief schliessen, an mich? O! gewiß, meine Auguste findet in Ihrem eignen Herze die Antwort, die Sie von mir zu fodern scheint! — Doch Sie fragen nur unter Bedingungen. „Wenn die Eltern (womit Sie doch vorzüglich den Vater meynen) wünschen, erbitten müssen, was sie nicht wollten: und der junge Mensch mit diesem unbiegsamen Eifer will," schreiben Sie. — Von dem letzten will ich hoffen, daß er aufhöre zu wollen, so darf ich doch von den ersten auch wünschen, was ich erwarte: daß sie nichts zu erbitten genöthiget seyn werden, was Sie nicht wollten, und ich nicht gewähren könnte.

Sechzehenter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 16ten.

Daß der Himmel mir diesen Philipp zugesendet hat, zähl' ich unter meine glücklichsten Begegnisse. Lieber Eduards, tragen Sie dort eine Hand voll Geld zum Gotteskasten, ich will's hier thun!

Dieser Philipp hat seine Rolle wie ein Meister gespielt. Denn einmal ist er Miethlakay in Copenhagen, wie ich Ihnen zwar gemeldet habe, aber viel zu flüchtig für die interessanten Umstände. In dieser neuen Qualität ist er — der glückseelige Mensch! — mit Thränen von Elisen wieder erkannt worden. Ob mit Freuden oder mit Thränen seeligtrauriger Erinnerung? Wer weiß es? — Ist nun täglich um sie, siehet sie, redet mit ihr, ihr Freund, ihr Vertrauter — O! wenn er mein Herz hätte, er spottete in seinem grauen abgetragenen Frack des Fürsten! —

Ich muß die Geschichte der Wiedererkennung nothwendig nachholen. Den ersten Tag war er umsonst da, und für die folgenden ließ es sich nicht besser an. Denn Elise, hatte man ihm ge-

sagt, wollte lieber von Bedienten ihres Geschlechts aufgewartet seyn. Des nächsten Tages, da gerade auf den Glockenschlag, zwey, die eine Dirn andere Geschäffte hatte, die zwote ausgeschickt war, die dritte, wer weiß, bey welchem Gast unter Schäckereyen viel auf die Glocken achtete, eilt der aufwartsame Philipp mit einem pochenden Herze, das ihm den Deckkorb, sagt' er, aus der Hand schlagen wollte, die Treppe nach Elisens Zimmer hinauf, und geht ganz sanft hinein. Elise stehet zum Unglück in tiefen Gedanken. Er setzt den Tisch und deckt. Sie bleibt in ihrer Stellung; sieht nicht, hört nicht. Er schiebt den Tisch anders, und deckt. Es hilft nichts. Er zupft hier am Tischtuch, zupft dort, und kann die Falten nicht glatt genug streichen: es hilft nicht! — Gehen will er nicht wieder, ohne vorher erkannt zu seyn. Der Unstern mögte unterdessen eine Dirn wieder an Ort und Stelle gebracht haben, die ihm denn sein Geschäfft abgenommen hätte. Was in dieser grossen Verlegenheit zu thun? — Klink! fällt ein Weinglas vom Tische. Elise sieht sich um. Zum Henker! sagt Philipp, sammelt sehr geschäftig die Scherben, und bittet im Sammeln um Verzeihung für seine Unvorsichtigkeit.

„Es

„Es ist ja nur eine Kleinigkeit, mein Freund:“ sagte das menschenfreundliche Mädchen: „sag' er, daß ich's zerbrochen habe:“ und unmittelbar darauf, als Philipp alle Scherben gesammelt, und sich nun aufgerichtet hat, sagt sie: „Philipp? — Mein Gott!“

„Ums Himmels Willen!“ antwortet Philipp, indem er zurückfährt.

„Ist er's in der That, guter Philipp?“

„Aber, meine allertheuerste Mamsell Dewald, sind Sies?“ —

Da steht er hingepflanzt vor ihr, seine Hände gefaltet vor seiner Brust, verlohren in dem Anschauen des Engels, und Freudenthränen jagen sich über seine Wangen.

„Guter Philipp,“ sagt die schöne weiche Seele, mit überfliessendem Auge, indem sie ihm die Hand reicht kommen wir hier zusammen?“

„Ich weiß nicht, wie glücklich?“ antwortet Philipp, und zückt die Achseln. „Es ist wohl nicht, wie —“

„O!“ antwortet Elise, wendet sich weg, und bleibt am Fenster liegen. Philipp geht — denn, sagt er, ich konnt's nicht aushalten! —

Zweytens ist es dieser Philipp, der ihr den gedruckten Ziehungsbogen, worauf die Nummer 6732. in singerlangen Ziefern 20000. Mark Gewinn schrie, auf eine Weise in die Hände spielte, — dafür ich den Kerl umarmen mögte.

Daß er um alle Tage den Tisch decken mußte, versteht sich. Also auch am Tage nach der Ziehung, wo sie mit einer Nite gewonnen hatte. Das war denn wieder die Stunde der Unterredung.

Philipp beklagt sein Schicksal, daß es ihm gar nicht glücken will, auch nur so ein Weniges erwerben zu können, daß er einmal, wär's auch nur in einer sehr kleinen Hütte, auf seinem eignen Heerde seine paar Eyer sieden könnte. Und manchem, fährt er fort, der's nicht braucht, wirft das Glück Geld mit beyden Händen in den Schoos. Da hab' ich gestern die Lotterie ziehen sehen —

„Gestern schon?" frägt Elise, und gehet zu ihrer Commode.

„Schon zum viertenmal, täglich von zehen Uhr bis Mittag;" antwortet Philipp, indem Elise eine Schieblade durchsucht: „und es wurde ein Gewinn gezogen," fährt er fort, ich weiß nicht, von wie viel Tausend. Wenn ich mich nun erkundige, ich bin gewiß, er trift wieder einen Mann, dem es so viel macht, wie mir ein Heller."

„Ich

„Ich bin auch genöthiget worden," sagt Elise, „einzusetzen," indem sie das Loos ansiehet, das sie in der Hand hält. „Ich hab's nicht überflüssig; konnte aber nicht wohl umhin. Wenn's denn nur ein dürftiger guter Mensch gewonnen hat, so will ich denken, daß ich mein Schärflein dazu gelegt habe — Wie erfährt man's, setzte sie lächelnd hinzu, daß man nichts gewonnen hat?"

„Es muß ja wohl, sollt' ich meynen, gedruckt werden:" antwortet Philipp.

„Wenn ich bey Gelegenheit die Liste haben könnte:" erwiederte Elise, „Aber es hat Zeit."

Philipp will zusehen, daß er sie bekomme; und setzt seine erste Betrachtung über die eigensinnige Vertheilung der Glücksgüter fort, ohne der Lotterie weiter zu erwähnen. Dann trägt er auf, und siehet Elisen in zwey Stunden nicht wieder. Da er endlich abnehmen will, sitzt sie vor der niedergelassenen Commode, und liest in Cramers Psalmen.

„Hier hab' ich auch den Lotteriebogen:" sagt Philipp, und reicht ihr denselben.

„Es ist gut, Philipp:" antwortet sie, indem sie ihn annimmt, neben sich niederlegt, und fortlieset. Philipp deckt ab, und entfernt sich.

Nun wird ſie ja endlich den Bogen anſehen, und die groſen Ziefern bemerken? Das kann nicht fehlen! —

Philipp ſtellt ſich Abends wieder ein, Kraft ſeines Amts, als Tafeldecker. „Ich hab' etwas gewonnen, Philipp:" ſagt Liſe, mit einer gelaſſenen Kälte, die er nicht begreifen konnte. Das glaub' ich ihm! —

„Ich ſeh' aber nicht gern, daß es hier im Hauſe, oder ſonſt bekannt werde. Er ſoll nicht vergeſſen werden:" ſetzt ſie hinzu; und nun in acht Tagen kein Wort wieder von ihrem Gewinn. —

Wie ich ungeduldig war, dieß Geld los zu werden! Immer beſorgt' ich noch, Sie möchte den Betrug entdecken. Endlich kömmt Philipp ſehr erfreut mit dem Looſe, holt das Geld, und bittet ſich auf 3000 Mark Wechſel aus, die gleich zahlbar ſeyn ſollten.

„Wie hat er's gemacht?" fragt' ich ihn: und er erzählt mir, das wäre ganz zufällig gekommen. Sie wollte warten, hätte ſie geſagt, bis Herr Eduards zurück käme; allein es wäre ihr eine geſchwinde Ausgabe aufgeſtoſen, wozu ſie nicht anders rathen könnte. Für den Collecteur hätte ſie ihm befohlen hundert Thaler zurück zu laſſen,

wenn

wenn das genug wäre. Das müſſen Sie denn wohl behalten, — Herr Serdiner, ſetzte Philipp hinzu, damit wir uns nicht verrathen.

„Wenn es ſo ſeyn muß,“ antwortet' ich dem lieben ehrlichen Philipp; „ſo nehm' er dieſe hundert Thaler. Wer weiß, beſcheert ihm der Himmel nicht bald noch ein paar hundert dazu; ſo kann er ſeine paar Eyer auf ſeinem eignen Heerde ſieden.

Siebenzehenter Brief.

Serdiner an Eduards.

Hamburg, den 22ten.

Was dieſer Philipp unter ſeinem abgetragnen Rock für ein edles Menſchenherz trägt!

Er kam zu mir die Freude in ſeinem Geſichte gemalt, und ſagte: „ich hab' ihr doch, bis auf zwanzig Thaler, alles recht gut beygebracht, Herr Serdiner.“

„Warum das, Philipp?“

„O! Herr Serdiner, ich bin zwar ein armer Kerl, dem's blutſauer wird, ſein bischen Brod zu verdienen; und dieß,“ indem er mit beyden Händen die Schöſſe ſeines alten Fracks anfaßte, und

aus einander breitete, „dieß ist mein einziger. Aber ich bin zum Dienen geboren; und Gott sey Dank, ein gesunder Kerl. Sie aber ein Frauenzimmer, von so gutem Herkommen, eine Waise, und alles ihrige verlohren, und in der Fremde — Sie hat's viel nöthiger als ich. —"

„Gute Seele! Aber wie hat er's gemacht?"

„Ich sagte: ich hätte den Collecteur selbst fordern lassen. Funfzig Mark hätt' er gesagt, wäre das Ordinaire. Da hätt' ich ihm sechzig gegeben, und er hätte mir einen Mark zum Trinkgeld geschenkt: so zufrieden wär' er gewesen." —

Hat Philipp mich nicht unendlich weit übertroffen? — O! ich lache der prahlenden Freygebigkeit des ersten Manns am Throne, der selten nicht ein eignes Interesse im Rückhalt hat, wenn er Tausende verschenkt, und bücke mich vor der einfältigen, reinen, herrlichen Wohlthätigkeit dieses armen Dieners im Fracke!

Achtzehenter Brief.

Sophie an Auguste.

Grumbuy, den 21ten.

Wenn unsers guten Larners gute Absichten doch noch durchgesetzt würden? — Ich hab' einige Hoffnung, liebe Auguste!

Mit meines Bruders Gesinnungen für unsere Löwenwald ist wenigstens eine grose Veränderung geschehen. Er ist hier, wie Sie vielleicht wissen, und dürfte noch wohl acht Tage hier bleiben. Er hatte sonst immer nur mit halben Worten von der Löwenwald, wie überhaupt von der ganzen Geschichte geredet, und seine halben Worte waren immer für Wilhelminen, und wider ihre Freundin gewesen. Jtzt läßt er sich em; und so hab' ich ihn, wo ich ihn haben wollte.

Er fragte mich: ob ich die Löwenwalden gesehen, und kenne? Ich gestand, daß ich sie zuerst zufälliger Weise bey Ihnen gesehen, und nachher hier auf der Nachbarschaft besucht hätte.

Auguste, antwortet' er, ist freylich eine erklärte Freundin von derselben.

Sie würd' es nicht seyn, erwiederte ich, wenn sie ihre Freundschaft nicht verdiente. Ich wünsche, mein Bruder, Sie hätten sie gekannt.

Sie

Sie reden eben, wie Auguste, antwortet' er lächelnd. Ich muß doch nun auch glauben, daß ihr Unrecht geschehen ist.

Nur die Geschichte mit dem Ringe allein genommen, wo ist eine gleiche, mein Bruder? —

Es ist wahr: antwortet' er. Man fühlt sich äusserst ungeneigt, dergleichen Intriguen von irgend einem Menschen zu glauben; und wenn die Mutter des jungen Menschen sie nicht eben so erzählt hätte, wie Auguste; ich weiß nicht, so hoch ich sie achte, ob ich — — —

Ihr geglaubt hätte, wollen Sie sagen. Haben Sie den ältern Larner nicht gesprochen?

Der Mann scheint mich zu meiden. Er hat etwas wider mich. Ich wünsche doch, daß er mit mir gemeinschaftlich überlegen wollte, wie dem Uebel am besten zu rathen sey? — Der Gemüthszustand des jungen Menschen wird mir bedenklich. Doctor Güldenstein ist für ihn besorgt. Er hat dem Vater alle mögliche Gelindigkeit und Sanftmuth empfohlen; und das hab' ich auch gethan. An die Parthey mit Wilhelminen muß er nun freylich nicht mehr denken. Dann müssen wir zusehen, was Zeit und Vergessenheit thun wollen! Inzwischen wenn der junge Mensch umschlagen

sollte

fallte — was wäre zu machen? — Ich wünsche doch nähere Nachrichten von dem Herkommen, und den Eltern der Löwenwalden zu haben. Es ist noch so manches in den Umständen, was mir anstößig ist. — Die Verschreibung hat sie ganz neulich bezahlt. Woher nimmt sie auf einmal das Geld? — Auguste sagt, sie habe in der Lotterie gewonnen. Das ist doch so unwahrscheinlich! Sie kömmt nach Hamburg, setzt ein: gewinnet! — Ich weiß nicht. Mir ist gesagt, Orbens habe sich verlauten lassen, daß er das Geld vorgeschossen. Wenn das wäre — Sie kennen ja diesen Orbens!

Ich wußte von diesen Umständen nichts: ich mußte also schweigen. Sind Sie besser unterrichtet; so benehmen Sie ihm seinen Zweifel, oder Irrthum. Mit dem berüchtigten Orbens wär' es mir selbst durchaus nicht recht!

Mein Bruder gehet, wie gesagt, in acht Tagen zurück; und wie es scheint, meistens dieser Sache wegen. Er denkt übrigens wo nicht ganz gut, doch nicht mehr übel von unserer Löwenwalden, und gestehet, daß ihr viel Unrecht geschehen, und daß es billig sey, es auf alle Art zu vergüten. Vornemlich aber ihr die Kosten und den

Ver-

Verluſt zu erſtatten, die man dadurch veranlaſſet, daß ſie gewiſſermaßen genöthiget werden, wegzuziehen. Ja ſo gar ſcheint er zu wünſchen, daß ſie vorerſt noch in der Nachbarſchaft bleibe. Er ſagte auch, es könnte ſeyn, daß Herr Kerdiner ihre Familie kenne. Er würde in Meißen gewiß mit den angeſehenſten Handlungshäuſern einige Bekanntſchaft haben; und hätte ſich überdem lange in Leipzig aufgehalten.

Kerdiner iſt lange nicht mehr hier: ſonſt glaub' ich, mein Bruder hätte mit ihm darüber geredet.

Seine Braut, meine neue Freundin, macht auch, wie ich höre, Anſtalt, mit ihrem Vater zu einem Beſuch nach Hamburg. Wenn ich wüßte, daß mein Bruder es gern ſähe, wollt' ich ſie begleiten, um mit der Löwenwalden ſelbſt zu reden. Antragen mag ich's ihm doch nicht.

Dieß alles ſchreib' ich Ihnen zu guter Zeit, damit Sie ſich auf Antworten fertig halten, wenn mein Bruder zurück kömmt.

Neun-

Neunzehenter Brief.

Serdiner an Eduards.

Hamburg, den 25ten.

Noch mit keiner Sylbe hat ſie meiner gedacht, nie meinen Namen genannt, nie den guten Philipp um das Geringſte befragt, was mich angehet: und doch, ſagt Philipp der freylich meiner gar nicht erwähnen darf, wenn ſie nicht argwöhnen ſoll, daß ein Verſtändniß unter uns iſt; doch, ſagt er, er leg' es ihr, wenn er ſich beklage, daß er hier auch keinen einzigen Freund habe, der ihn, oder den er kenne, ſo nahe! Vergebens. „Das iſt mir leid, Philipp!" iſt ihre Antwort. Oder: „geb' er ſich zufrieden, bis Herr Eduards zurück kömmt." Serdiners wird ſo wenig gedacht, als eines Verſtorbenen: und das iſt mehr als ich ausſtehen kann!

Wenn ich mich an unſere Unterredung zu Järmbüll erinnere, dünkt mich doch, daß ſie auch an Eliſens Seite nicht ohne Bewegung abgieng, und daß ſie dieſelbe ſo kurz abzubrechen nicht eben meinetwegen allein für nöthig hielt — Sollte ſie's denn übel empfunden haben, daß ich ſie nach dem nicht wieder ſahe? Sie könnt' es allerdings. Denn

ich

ich bin zwar mit einer andern verſprochen: aber was iſt das? Wo iſt ein Geſetz, oder nur eine Regel des Wohlſtandes, die dem Verſprochenen verbietet, ein anders Frauenzimmer zu beſuchen, als ſeine Braut? Vielmehr gebieten dieſer Wohlſtand, und alle heilige Geſetze der Freundſchaft, der Menſchenliebe, der Gaſtfreundſchaft, einer Fremden, Verlaſſenen, Rathbedürftigen keine einzige auch der kleinſten Höflichkeiten ſchuldig zu bleiben. Es war wenigſtens eine Unhöflichkeit, der ich mich zu ſchämen habe; und Eduards ſage, was er will; ich muß ſie ſehen. wär' es auch nur, um das Unterlaſſene zu entſchuldigen.

Dieß Raiſonnement wird Ihnen eben nicht gefallen. Aber es iſt doch ſo wahr, und die Wahrheit deſſelben fühlt ſich ſo voll, daß ich gewiß in dieſen Tagen bey ihr ſeyn würde, wenn nicht unvermuthet mein Oheim und meine Julie übergekommen wären, die, wie ſich verſteht, bey mir abgetreten ſind.

So muß denn freylich die Ausführung aufgeſchoben werden: und ſorgen Sie für nichts, mein Lieber! Julie hat mein Wort: und wenn ſie's noch nicht hätte, mich dünkt, ſo oft ich nur eine Stunde um ſie geweſen bin, ich würd' es ihr noch geben.

Julie.

Julie erinnert mich an Leonoren. Sie rathen ſchwerlich, wie? und wundern ſich gewiß, wenn ich ſage, daß ſie ſich einander ſehr gut kennen, und daß die erſte ihren Vater bewogen hat, ſich der andern gegen unſere Tante anzunehmen. So iſt es: aber das alles zu erzählen, iſt mir zu weitläuftig. Das darf ich doch nicht vergeſſen: daß mein beſter Freund Dünkel, von meiner Tante bevollmächtiget — ich muß Ihnen das lieber mit ſeinen eignen franzöſiſchen Worten ſagen: Er ſchreibt es ſo ſchön! —

Authoriſe par Madame Votre Tante je ne manque pas, *de* Vous avertir, qu'*en futur* ce ſera par moi, que la *ainſi dite* Mad. Waldmann *doit* recevoir ſa penſion. *Ainſi*, Monſieur, Vous n'aves pas *beſoin*, de Vous in commoder *d'avantage* —

Ferner dringt er in einem Briefe an Leonoren auf ihre Rückreiſe nach Frankfurt unter der Verwarnung, wie er ſich ausdrückt, qu'en cas der Verweigerung ihre Penſion ceſſire: denn der Mann kann's nicht aushalten, fünf Wörter hinter einander deutſch zu ſchreiben, ohne ein franzöſiſches mit einzuhäckeln. Nun hat ſie ihm wohlbedächtlich und wohlüberlegt bedeuten müſſen,

daß dieser *cas* wirklich da sey, hat der klugen Mutter ihren ganzen Unfug nicht mit anzüglichen, aber doch mit klaren Worten, auf meine Verantwortung, vorerzählet, und ich selbst habe meinem lieben Friederich gerathen, daß er, ohne etwas für oder wider Leonoren zu glauben, eine kleine Excursion nach Färmbüll machen, und sich da von der Wahrheit der Sache selbst unterrichten möchte. Aller Vermuthung nach würd' er dort eine Braut finden; sie sey nun, welche sie sey! Das Mittel, die Reise seiner Eltern zu beschleunigen, oder noch besser, ein wenig früher zu kommen, als diese, überließ' ich seiner eignen Erfindung.

Zwanzigster Brief.

Henriette an Lotte.

Hamburg, den 25ten.

O! die Heymath, Lotte! am Ende ist einem doch nirgend so wohl, als an seinem väterlichen Heerde! — Ich bin seit gestern Abend wieder da. Aber so unaussprechlich durchgeschüttelt auf dem abscheulichen Wege, daß ich auf Krücken gehen möchte. Meine Schwester sagt zu meiner Mutter: wenn ich noch nicht gefälliger gegen

gegen Feldheimen seyn wolle, so möchte sie mich wieder nach Lübeck schicken.

Ich hätte deinen Brief, den ich vorfand, gestern schon beantwortet. Aber jedes wurd' eines Fingers lang, und die Feder gieng, wie der Kopf, und der Kopf auf und nieder, wie die Postchaise. Heute, wie ich sehe, werden die Buchstaben um die Helfte kleiner.

Also ist Julie hier, und Du bist in Lärmhüll! Wie kömmt das, Lotte? Aber die Einsamkeit zwischen durch hat nicht weniger ihre Annehmlichkeiten, als das Stadtleben, wenn man auch keine Personen um sich hat, die ihre Gesellschaft immer aufdringen, wie mein Schicksal ist. —

Ich kam nicht vor meiner Mutter Haus, so war Er an der Chaise. Vermuthlich um sich je eher je lieber in seinem neuen mit breiten Dressen besezten stoffenen Sommerkleide zu empfehlen.

„Ey, wie galant, Herr Feldheim!" sagt' ich: und wiegte den Kopf, wie eine Wackelpuppe. „Welcher Angebeteten war der Besuch zugedacht?"

„Einer etwas muthwilligen;" antwortete der verwegene Mensch, „die sich doch nun endlich, hoff' ich, gefallen lassen wird, Braut zu seyn."

„Ach! sie meynen Claren!“

„Um Vergebung: die ich meyne, heißt Henriette.“

„O! ihre Dienerin! ich hatt' es ganz vergessen: und wir müssen einander doch nicht aus der Kunde kommen.“ So beschenkt' ich ihn mit meiner Hand, und ließ mich ins Haus schleppen.

Madam Dünkel, erzählt mir Friedchen, ist sehr neubegierig, Julien kennen zu lernen. Sie hat schon in einem Billet gebethen, ihr zu dieser Bekanntschaft Gelegenheit zu geben. Aber Friedchen, die diese Neubegierde unzeitig findet, und überhaupt seit der lezten Geschichte kälter gegen sie geworden ist, hat sich damit entschuldigt, daß sie es schwerlich zeitig genug voraus wissen möchte, wann Julie sie besuchen würde.

„Uebrigens soll die Freundschaft zwischen dieser Frau und Louisens Tante gegenwärtig sehr vertraut seyn; und Friedchen hat gehört, daß auch Leute in Kurzem hier erwartet wird.

Ob dieß so gewiß ist, als daß unsere Clare mit ihrem Griffenstein nächstens getrauet werden soll, kann ich nicht sagen: das lezte ist ausgemacht. Sie erwartet nur seine Ankunft; und die Anstalten sollen gleich gemacht werden. Billig solltest Du

die-

diesen Tag mit feyern, und wenn Herr Wolmer, wie es heißt, nicht länger als acht Tage hier bleibt, hätteſt Du bequeme Gelegenheit, mit der Chaiſe überzukommen, die ihn abholet.

Das Schreiben will noch nicht ſo recht von der Hand: und was hatt' ich denn auch weiter zu ſchreiben als daß ich wieder in Hamburg bin? —

Ein und zwanzigſter Brief.

Eduards an Herdiner.

Schleswig, den 28ten.

Mit dem weiſen Schickſale, das Julie Ihnen ſo zu rechter Zeit zugeführet hat, bin ich weit beſſer zufrieden, als mit Ihrem Briefe. Wenn Sie die Wahrheit Ihres Raiſonnements ſo tief fühlen, ſo weiß ich den Namen zu dieſem Gefühl: und verſtehe völlig die Urſache und Wärme Ihres Entſchluſſes, Eliſen zu beſuchen. Sie aber machen ſich ſelbſt ganz andere Urſachen weiß, welches deſto ſchlimmer iſt.

Die Vorſchriften der Menſchenliebe, und Gaſtfreundſchaft haben Sie ausgeübet. Mit dieſem Bewußtſeyn laſſen Sie ſich begnügen. Ueber die geringern Regeln der guten Lebensart

und Höflichkeit mögen die so gewissenhaft halten, die von ihrer Großmuth nicht viel zu rühmen haben, und in der Ausübung dieser Kleinigkeit nicht so viel wagen, wie Sie. Seyn Sie versichert, Elise, die nicht umsonst so sehr von Järnhäll wegeilte, und Ihren ersten Besuch so kurz zu machen wußte, hat Ihr Zurückhalten, als eine sehr schickliche Bescheidenheit nicht anders, als billigen können, und schon lange gebilliget. Sie ist weit darüber weg, an versäumten Modehöflichkeiten Anstoß zu nehmen. Sie wieder zu sehen, taugt so wenig für Elisen, als für Sie. Sie wissen, man nähret und stärket die magnetische Kraft, je öfter man ihr Eisen nahe bringet; und die Liebe durch wiederholten Umgang. Die Folgen der lezten können gefährlich seyn.

Ich erinnere mich, Ihnen ein Beyspiel, die Geschichte des jungen Werners erzählt zu haben. Izt kann ich meine Warnung bestätigen mit dem sehr traurigen Ende dieser Geschichte, davon ich vor wenig Tagen ein Augenzeuge gewesen bin.

Da ich den lezten Tag in Rendsburg aus dem neuen Werk in die Altstadt zurück gehe, begegnet mir ein schlecht gekleidetes Weib welches einen irdnen Napf im Arme trug, und von einem

Kna-

Knaben, der an ihrer Schürze sich haltend, barfuß neben her lief, begleitet war. Die Frau, als sie mir auf zehen Schritte nahe war, blieb stehen, und betrachtete mich mit sehr neubegieriger Aufmerksamkeit. Ich sahe sie wieder an, glaubte bekannte Gesichtszüge zu bemerken konnte mich aber nicht erinnern. Indem ich weiter gehen will, tritt sie zu mir, und sagt: „Herr Eduards! — Sind Sie es nicht!“

„Derselbe, meine gute Frau!“ antwort' ich. „Und Sie? — Ich soll dieß Gesicht kennen, entsinne mich aber nicht gleich. Wer ist sie?“

„Die unglückliche Treumannin? — Aber ich bin wohl sehr verändert!“

Ich wurde stumm, betrachtete sie lange, erkannte sie endlich, und fragte: „wie sie nach Rendsburg käme, und was aus Wernern geworden wäre?“

„Musketier!“ antwortete sie, und zerfloß in Thränen.“

„Wo ist er?“ fragt' ich weiter. Sie konnte nicht reden, und wieß mit der Hand auf einen Soldaten, der am Eyderthor auf dem Posten stand. Ich verstand das Zeichen nicht, und wie-

derholte die Frage. „Da!“ antwortete sie, und begleitete das Wort mit demselben Fingerzeig.“

Ich wurde versteinert, betrachtet' ihn eine Zeitlang von fern, und eilte endlich zu dem Unglücklichen hin — Er war's: oder vielmehr der Schatten von dem, der er vor sechs Jahren gewesen war, bleich, verfallen, ein Bild des menschlichen Elendes. Da stand er, der Sohn der angesehensten Eltern, den die mütterliche Zärtlichkeit der Luft des ersten Frühlings nicht auszusetzen wagte, den Verzärtelung auf Federn bettete, die Pflege mit weichlichen Händen wartete: der Jüngling von so grossen Hoffnungen, der Erbe einer halben Million, da stand er mit triefenden Haar, naß, zitternd, zusammengeschmieget, von Hunger, Arbeit, Wachen und Elend verzehret: und hatte die Nacht da gestanden in der Stunde eines fürchterlichen Gewitters, unter unaufhörlichem Blizen, Donnerschlägen, Schlossen und Regengüssen, als wenn der erzürnte Himmel allen seinen Zorn über ihn ausschütten wollte! — Grausame Veränderung! Grausame Leidenschaft, wie hat sie den Menschen zu Grunde gerichtet!

Eduarde! O! Gott bist du's! „sagt' er. „Hilf mir — Sieh mein Elend! Ach! Eduards, hilf mir!“

Ich

Ich wollt' ihm antworten: und konnte kein Wort ſagen: griff in die Taſche, drückt' ihm, ſo viel ich faſſen konnte, feſt in die Hand, wollte noch einmal reden, konnte nicht, zuckte die Achſeln, wandte meine überſtrömenden Augen weg von dem Elenden, und gieng, ſo ſchnell ich konnte.

O! beſter Herdiner, ſolche Beyſpiele! – Ich will ſehen, wenn ich zurück komme, was ich für ihn thun kann.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Julie an Lotte.

Hamburg, den 29ten.

Alle Tage denk' ich an Sie; und wenn Sie wüßten, wie wir hier in Einem Schwindel auf einander folgender Zerſtreuungen wegleben; Sie würden geſtehen, daß an Sie denken, keine gemeine Liebe voraus ſeze.

Unſere Schwärmerey bleibt doch nur in dem Kreiſe der Freundſchaft. Alſo ſind Friedchen, Henriette, und ich täglich zuſammen. Geſtern waren wir zu Abend bey ihrer Mutter, nachdem wir vorher zuſammen die franzöſiſche Comödie geſehen hatten. Eine gute deutſche Schauſpielergeſellſchaft

war unglücklicher Weise abgezogen. Die beste deutsche Truppe, sagt Serdiner, kann sich hier nicht halten gegen die elendeste Bande von Franzosen. Die lächerliche Eitelkeit, Kenner dieser Sprache zu scheinen, treibt jeden zu den lezten, der auch nicht mehr davon verstehet, als: comment vous portes vous, und très humble serviteur.

Man spielte die Zayre; aber so affectirt, so übertrieben, und unnatürlich, daß ich bey einem Marionettenspiel nicht viel mehr Langeweile gehabt haben würde.

Nach dem ersten Act hatten wir in unserer Loge einen Besuch von einem soi disant Connoisseur, wie ihn Serdiner nannte. Es war ein steifer, dem Ansehen nach eingebildeter Mann, dessen rundes Gesicht, stieres Auge, Anstand und Rede doch sehr wenig versprachen. Er wandte sich zuerst an Serdinern, mit dem er sehr vertraut that. Hernach, als er von ihm gehört hatte, wer ich wäre, auch an mich, und fragte, nach einem unbedenkenden Compliment, wie mir die Action gefiele?

Ich könnte mir nicht anmassen, darüber zu urtheilen: antwortet' ich. Er belehrte mich also und sagte:

„Assurément la troupe ne fait *aucune vergogne* au poëte!"

Tout

Tout-au Contraire, erwiederte Herr Färber, der, wie Sie wiſſen, ſeine Meinung immer gerade heraus zu ſagen pflegt. J'ai vu jouer la même piece par la troupe de Kunninger, troupe déteſtable, comme vous ſavés: mais qu on me faſſe pendre, ſi à mon avis elle ne jouoit cent fois mieux que ces marionettes."

Der gute Mann warf ſich in die Bruſt, ſahe auf Herr Färber mitleidig herab, und ſagte zu Serdiner: „Vous aurés donc bien de la peine, Monſieur, à desabuſer Monſieur Färber de ſes fauſſes opinions."

„Pardon, Monſieur:„ antwortete Serdiner: „Ce ne ſera pas à moi, à le faire. Car pour Vous répondre en franc Allemand: une telle Zayre à Paris ne manqueroit pas d'être ſifflée. Et ce Seigneur Orosmane qui, declamateur de ſentiments froids, ſe donne de terribles contorſions, & jette les bras comme un timbalier — —"

„De Sentiments froids!" verſezte der Mann: „Ah, Monſieur, la Zayre eſt le Chef-d'oeuvre de Voltaire."

„Tant

„Tant pis pour le reſte de ſes Tragédies!“ antwortete Serdiner, und wandte ſich an Friedchen, und Henrietten, denen er, ich weiß nicht, welchen Scherz ſagte, worüber ſie lächelten.

Kalte Sentenzen: ſagte Serdiner. Ich merkte mir das, und bath mir hernach ſeine Erklärung aus. Henriette holte ihren Voltaire: Serdiner ſchlug auf, und las. Zayre ſagt zu Fatime.

„Denke ja nicht, daß ich mich herablaſſen „könne, ſeine Seufzer zu erbetteln; daß die ſtolze „Zärtlichkeit eines unumſchränkten Herrn mir die „ſchimpfliche Ehre des Rangs ſeiner Maitreſſe „anbiethe, und daß ich mich der Beleidigung und „Gefahr des unglücklichen Glanzes einer kurz„daurenden Liebe unterziehe. Dieſer Ehrgeiz, „den die Sittſamkeit in uns unterſtüzet, hat „ſich in meinem Herzen ſo weit noch nicht „vergeſſen. Eh mein Hochmuth ſich ſo tief „erniedriget, will ich ohne Furcht die Ketten, „und das Grab ſehen.“

Ich muß unſer Frauenzimmer beurtheilen laſſen, ob das natürliches Sentiment iſt einer von der Liebe ergriffenen Seele? Ich finde mehr Begierde, allein herrſchende Sultanin zu ſeyn, als

Liebe

Liebe darinn. Und das wird auffallender, da ſie ihrer Liebe, die ſie ihrem Stolze unterordnet, ihre Religion ſo leicht aufopfert.

„Aber Oroſmann liebt mich, und ich habe „alles (meine erſte Religion) vergeſſen.“ Vollends widerſinniſch wird es, wenn ſie hernach ſagt: troz dieſer fierté, oder dieſes Hochmuth's.

„Wenn der Himmel über ihm ſeine Zärte „ausgelaſſen, und zu den Ketten, die ich ge„tragen, ſein Leben verurtheilet: wenn der „Himmel Syrien meiner Herrſchaft unterwor„fen hätte, würde Zayre, wo ihre Liebe ſie „nicht täuſchet, heute, um ihn zu ſich herauf „zu heben, zu ihm herabgeſtiegen ſeyn.“

Nach den Sitten, und nach der eingeführten Polygamie der Muſelmänner, wo jede Sultanin gleich iſt, gehört nicht mehr Verleugnung des Stolzes dazu, eine dieſer Sultaninnen des geliebten Sultans zu werden, als ihn wenn er's nicht wäre, und Zayre wär' es, zum Sultan zu machen. Und alle dieſe überfeinerten, ſtolzen, mit Beywörtern ausgeſteiften Verſe drücken Geſinnungen einer feinen ſchlauen franzöſiſchen Heidame aus, welche ſo viel und ſo wenig lieben kann, als ihr Ehrgeiz für gut findet. Shakeſpear hingegen giebt uns eine

eine wahrhaftig liebende Prinzessin in der Imogen, die, nachdem sie sich insgeheim mit einem edlen Manne unter ihrem Stande vermählet hatte, ihrem schmählenden Vater antwortet:

— — „ich wollt', ich wär' eines Kühhirten Tochter, und mein Leonatus unsers Nachbars — des Schäfers Sohn.“*)

O! wie ich die Wahrheit dieser Anmerkung fühlte!

Orosmann aber ist mehr Prahler, als edler Mann, fuhr er fort. Ein edler Mann wird mit innigem Vergnügen der Großmuth eines andern opfern, und stillschweigend brennen ihn zu übertreffen. Der stolze wird ihn vielleicht mit einem kalten Lobe abfinden, und ihm dann ins Gesicht sagen, er möchte ja nicht so eitel seyn, sich einzubilden, daß er ihn übertreffe. Hören Sie, was Orosmann sagt:

„Christ, ich bin mit deinem edlen Muthe zufrieden: aber sollte sich dein Hochmuth hier geschmeichelt haben, den Orosmann an Edelmuth zu übertreffen?“

Ist die Stelle: „Christ, ich bin mit deinem edlen Muthe zufrieden. Behalt deine Freyheit, nimm deine Schätze zurück, empfange zu deinem Golde

*) In Shakespears Cymbeline.

Golde gerechte Vergeltung von mir," iſt die ohne jene Prahlerey allein edel; ſo verliehret ſie gewiß alles durch die eingeſchobene Bravade. Eine Bravade, die nur den mittelmäſigen Acteur veranlaſſet, beyde Backen aufzuſchwellen, und mit aufgeworfener Naſe, und in die Seiten geſtemten Händen zwey froſtige Verſe herab zu tönen!

„Das fühlt ſich:" ſagte Herr Feldheim.

„So tief, wie das erſte:" antwortet' ich, indem ich Ferdiners Hand drückte.

Die Geſellſchaft lächelte über die Naivetät meines Beyfalls. Herr Färber nahm die Gelegenheit, und ſagte zu Henrietten: „Wann werden Sie denn einmal ſo aufrichtig vom Herzen ſprechen?"

„Wenn ich auch erſt ergriffen ſeyn werde:" antwortete das loſe Mädchen. —

Mein Vater unterhielt ſich viel mit Henriettens Mutter. Sie redeten mit Lebhaftigkeit von alten Zeiten; und die erſte erzählte noch einige Umſtände von meines Ferdiners Vater, die zwar an ſich nicht erheblich waren, aber doch nicht unterlieſſen, wie alles, was meinen Geliebten angehet, mich zu intereſſiren.

Daß er im vierten Jahre ſeine Frau, Ferdiners Mutter, verlohr, war mir ſchon vorher bekannt.

kannt. Daß er aber im fünften seine Vaterstadt Riga wieder besucht hatte, in der Absicht, wie die liebe Frau mit Gewißheit versichern wollte, eine zwote zu holen war mir neu, und interessirte mich nur deßwegen, weil sie mich bey der Hand ergriff, und scherzhaft hinzusezte: „wäre das geschehen, wer weiß, ob die Freundschaft und Liebe der beyden Ottefbrüder so warm und zärtlich geblieben wäre? Mit einer zwoten Frau ändern sich gemeiniglich die ersten Verbindungen. Die alten gehen ein, und neue kommen an ihre Stelle: und dann, mein Kind, wär' ihr lieber Ferdiner vielleicht nun der Verlobte einer andern. Wir wollen Gott danken, sezte sie hinzu, nicht nur für das, was er an uns gethan hat, sondern auch für das, was er uns oder andern zum Besten nicht hat geschehen lassen. Er ist doch in allen unser gütiger Vater!"

Mein Vater schien von einer solchen Absicht seines Bruders doch nichts zu wissen; und meynte, daß eine zwote Verheurathung wenigstens nicht diese Veränderung verursachet haben würde. Die Verbindung seines Sohns mit mir, glaubt' er, wäre zu sehr sein Wunsch gewesen. Er führte zum Beweise an, daß er in seiner lezten Stunde seinen Sohn und mich ihm dringend empfohlen hätte.

hätte. Das Herz wär' ihm von uns voll geweſen; aber ſeine vom Schlage gelähmte Zunge hätt' ihm nicht erlaubt, ausdrücklich zu ſagen, was er meynte. Indeß hätte mein Vater es leicht errathen können. Nun wiſſen Sie noch eine Urſache, warum mein Vater dieſe Verbindung immer ſo ſehr wünſchte. —

Henriettens Mutter antwortete nicht darauf. Es ſchien mir aber, als wenn ſie etwas dächte, das ſie doch eben nicht ſagen wollte.

Sie fragte auch: wann unſre Hochzeit ſeyn würde? Dieſe Frage wurde die Veranlaſſung für Seidmern und meinen Vater darüber zu reden: und beyde beſtimmten vorläufig das Ende Septembers, oder den Anfang Octobers, wenn unſer Oheim Thomas gegen die Zeit kommen könnte. Denn was unſere Verwandte in Frankfurt betrifft ſo ſcheint mein Vater auf ihre Ueberkunft nicht viel zu rechnen.

Mettra wünſchte, der Tag wäre ſchon morgen. Es iſt hier o wie ſchön! ſagte ſie Ich weiß doch wahrhaftig nicht, warum wir uns noch einmal nach Kärnhöll ſollen zurück ſchleppen laſſen, um da wieder ſechs Wochen herzlich Langeweile zu haben.

Sie hat ſo ſehr Unrecht nicht.

Drey und zwanzigster Brief.

Serdiner an Eduards.

Hamburg, den 30ten.

Sie haben es doch noch nicht vergessen, daß Dankwart mit mir gleiche Absichten auf Julien hatte? Mich dünkt: ich machte auch einmal die Anmerkung: daß gewisse Leute dergleichen nicht so leicht aufgeben. Hab' ich's vergessen, so will ich sie jezt machen; und seze noch hinzu: wenn denn diese Leute eine Gelegenheit auftreiben können, dem widrig ausgefallenen Erfolge eine bessere Wendung zu geben, und den Wurf durch Kunst zu verbessern; so nennen sie Klugheit, was sie nicht gern Verschlagenheit nennen wollen, nach der Regel der feinen Lebensart.

Ich meyne, daß Herr Dankwart davon eine Probe abzulegen denkt, und daß er anfängt, nachdem er einmal gegen mich im Spiel verlohren hat, die Würfeln ein wenig zu kneifen, um am Ende wieder zu gewinnen. Oder sagen Sie mir, was bewegt den Mann, mich so dringend um die Lebensumstände unserer Elise zu befragen; mich? Er hatte mich schon einmal zu Kämbüll in Inquisition genommen: gestern schickt' er mir folgendes Billet:

„Ich

„Ich bin überzeugt worden, daß ich von dem Frauenzimmer, wovon ich zu Härmi still mit Ihnen zu reden Gelegenheit nahm, ganz irrige Gedanken hatte. Wenn Sie derselbe sonst schon gekannt hätten, würd' ich vollkommen begreiffen, warum meine Fragen Ihnen auffielen: und weil ich bemerkte, daß sie Ihnen auffielen, so vermuth ich, daß es Ihnen bekannt seyn mag. Es ist ihr auf mehr als eine Art kein geringes Unrecht geschehen, und ich muß zu meiner Beschämung bekennen, daß ich einigen, obgleich entfernten Theil daran hatte. Das Geschehene läßt sich nicht ungeschehen machen; aber vielleicht doch vergüten. Dieß ist meine Pflicht, und meine aufrichtige Absicht. Um diese völlig auszuführen, ist jedoch nöthig, mich vorher von Ihren Familienumständen zu unterrichten. Haben Sie die Güte mir dazu behülflich zu seyn, und mich alles wissen zu lassen, was Ihnen davon bekannt ist.

Es sind ihr zuweilen einige Ausdrücke entfallen, woraus sich vermuthen ließe, daß sie an irgend einem jungen Mann, den sie noch nicht vergessen konnte, versprochen gewesen sey. Sollten Sie in Ihrem Aufenthalt in Sachsen die Familie derselben gekannt haben, und vorzüglich Umstände von dieser

Verbindung wissen; so bitt' ich Sie, mich davon zu benachrichtigen.

Ich würde mich lieber mit Ihnen darüber besprochen haben, wenn meine Geschäfte mir erlaubt hätten, abwesend zu seyn.

Ich versichere Sie, wie ich mir schmeichle, nur überflüssig meiner Hochachtung und Freundschaft. —"

Ich las den Brief mehr, als einmal; und immer, wenn ich ihn wieder las, schien er mir verfänglicher. Wenn mein Oheim, der lange mit ihm auf vertrautem Fuß gelebt, gegen ihn etwas von meiner ersten Liebe in Sachsen geäussert, und dieser so genannte Vetter Elisens bey Gelegenheiten, die leicht vorfallen konnten, wenn etwa mein Name genannt wurde, in Lübeck von mir als einem alten Bekannten geredet hätte; konnte nicht Dankwart, der selbst gestehet, er habe daraus, daß seine Fragen mir aufgefallen wären, geschlossen, daß ich das Frauenzimmer kenne, der Wahrheit sehr natürlich auf die Spur gekommen seyn?

Dieß angenommen läßt sich erklären, warum er ihrer Verbindung mit irgend einem jungen Mann erwähnet, und gern wissen möchte, wie es damit stehe? Sehr klug ist diese Frage nicht, das gestehe

gestieh ich. Wie konnt' er sich wohl einbilden, ohne mich für einem römischkatholischen Schdps im Beichtstuhl anzusehen, daß ich sie nach seinem Wunsche beantworten würde?

Wenn ich aber allen Verdacht bey Seite seze; welcher Zusammenhang ist zwischen seiner vorgegebenen Absicht, seine Beleidigung zu vergüten, und zwischen der Verbindung des Frauenzimmers mit dem jungen Manne? Um die Beschimpfung und den Angriff gut zu machen, braucht' es dazu der Wissenschaft, ob die Beleidigte eine Braut war, oder nicht? Eine seltsamere Gedankenverbindung läßt sich kaum denken. —

Mir ahnet, er hat die Absicht, gewisse Maschinen bey meinem Onkel in Bewegung zu sezen: erst Zweifel, Bedenken, Schwürigkeiten entstehen zu lassen, und dann — Wie es sey: das soll ihm wenigstens fehlschlagen, daß ich selbst ihm die Mittel an die Hand gebe, und daß er, — wenns nicht zu poßierlich, und mit zu weniger Würde ausgedrückt ist — daß er die Castanie, die für mich gebraten war, mit meinen Pfoten für sich aus dem Feuer hole.

Nach dem allen war es nicht so überflüßig, daß er mich seiner Freundschaft versichert. — Ich hab' ihm geantwortet:

„Ich muß bekennen, daß Ihre Fragen zu Härmbüll mir auffielen: und wenn ich mich recht erinnere, gab ich die Urſach an: ich würde auf dieſes Frauenzimmer ein unbegränztes Zutrauen ſezen. *) Gewiſſe Perſonen tragen ihre ganze Seele ſo offen im Geſicht, daß man ſie in dem Augenblicke des erſten Anſchauens ganz zu kennen glaubt. Und was dieſes edle Frauenzimmer betrifft, ſo hätt' ich mein Leben darauf verwettet, daß Sie ſich in Anſehung deſſelben irrten.

Es würde mir äuſſerſt unangenehm geweſen ſeyn, wenn ich mich in meinem Vertrauen betrogen hätte. Deſto mehr freu ich mich über Ihre Verſicherung, daß der Irrthum dieſesmal auf Ihrer Seite war, und daß Sie die Gröſſe der Beleidigung erkennen, die dieſer würdigen Perſon widerfahren iſt. Ich zweifle nicht, daß Ihre Abſicht, dieſe Beleidigung zu vergüten, ſehr ernſthaft iſt, und daß die Vergütung der Gröſſe der Beleidigung völlig gemäß ſeyn wird. Auch bieth' ich Ihnen beyde Hände dazu, wenn Sie mich nur belehren wollen, wie die bewußten Vorfälle zuſammen hängen, und was ich zu thun habe. Nur ein einzigmal hab' ich ſie zu Härmbüll geſprochen. Meine Braut, welche ſie öfter beſuchte, weiß vielleicht mehr von ihr,

*) S. den 74. Br. Th. 2.

ſhr, als ich: denn ein Frauenzimmer erzählt dem andern immer mehr, als einer Mannsperſon.

Die beſchwerlichen Geſchäffte, die ſich ſo oft in den Weg drengen, gute Vorſäze rückgängig zu machen! Mich haben die Ihrigen um das Vergnügen gebracht, Sie mündlich meiner Hochachtung und Freundſchaft zu verſichern."

Ich denke nicht, daß er in dieſem Briefe leicht etwas von dem finden wird, was er erwartet. —

Sie kommen alſo nicht, wie ich von Ihrer Schweſter erfahre, zur Hochzeit Ihrer Nichte, und mein nächſter Brief muß Ihnen nach Flensburg folgen.

Vier und zwanzigſter Brief.

Henriette an Lotte.

Hamburg, den 30ſten.

Warum meine Mutter dem Herrn Wolmer auf gewiſſe Aeuſſerungen nicht geantwortet, und was ſie dazu gedacht habe, das verſtehet Julie nicht? Nun, das läßt ſich noch glauben. Aber Du auch nicht, Lotte? Haſt Du ein ſo kurzes Gedächtniß? Wenn Du Henriette wäreſt — Sieh nur —

„Der junge Serdiner auf ſeinem Stecken-Pferde durch die Zimmer voran, und ich mit der bunten Peitſche hinter drein: „das haſt Du vergeſſen? Ich meyne doch, daß ich Dir's einmal erzählt oder geſchrieben hätte. *) Und da erzählte, oder ſchrieb ich vermuthlich auch, daß nach meiner Mutter Ausſage der alte Serdiner, und Juliens Mutter, ſehr ausdrücklich nicht Julien, ſondern mich für den jungen Serdiner auserſehen hatten. Das konnte nun meine Mutter dem Herrn Wolmer freylich nicht wohl antworten: mir aber ſagte ſie offenherzig: „Sie wiſſe nicht wie Herr Wolmer ſich kaune eingebildet haben, daß ſein Stiefbruder ſeinen Sohn für Julien beſtimmt hätte? Aber was man ſelbſt gern will, ſezte ſie hinzu, das glaubt man leicht, ſey auch der Wunſch anderer. Der alte Serdiner ſagte das erſte ſehr oft, und ſehr ernſthaft. Herr Wolmer mag's denn wohl für ein freundſchaftliches Compliment gehalten haben."

Wie dem ſey: die Zeiten ſind verändert.

Thomä iſt wieder zum Vorſchein gekommen. Geſtern beſucht er uns auf ein Stündchen, ſprach aber kein Wort von Louiſen. Vielleicht deßwegen nicht, weil er einen Freund bey ſich hatte, den er bey uns einführen wollte —

„Was

*) Siehe den acht und dreyßigſten Brief Theil 1.

„Was mag dieser Freund wollen?"

„Ganz ruhig, lieber Herr Feldheim! Wenn Sie etwas zu befürchten haben, wofür ich zwar nicht stehen will; so versicher' ich sie doch, daß es gar nicht von diesem ist."

Geschwind muß ich Dir den Mann noch beschreiben; weil ich unglücklicher Weise seinen Namen vergessen habe.

Gelehrt, wie eine ganze Facultät, und immer geschäfftig, ist er gemacht, wie ich höre und glaube, wichtige Angelegenheiten zu besorgen, und der Welt zu nützen. Aber klein, rund, und häßlich, nicht gemacht, geliebt zu werden. Dazu kommen sonderbare angewöhnte Manieren, und Manövers. Denn er hat ewige Geschäffte mit seinem Anzuge. Nichts sizt ihm jemals recht. Alles drückt, alles beenget ihn, izt die rechte, izt die linke Manschette; dann die Binde, dann die Gürtel der Beinkleider; oder der Rock auf der Schulter, oder die Weste, die er auf, die er zuknöpft, und den Kopf rückt, und an der Halskrause zupft, und huftet, und sich räuspert — O! es ist unbeschreiblich, wie viel der Mann in jeder Minute sich selbst zu schaffen macht, und wie er sich entstellet! Dann scheint er auch vor seinem Verstande auf den Knieen zu liegen:

denn seine Meynung, und sein gesagtes Wort sind ihm immer so sehr die besten, daß er sich nicht vom Gegentheil überzeugen läßt. Diese Art Leute mögen gut seyn, wozu sie wollen; zum Umgang, zur Gesellschaft, zur Freundschaft sind sie nicht; am wenigsten zur Liebe. —

Noch wollt' ich Dir etwas schreiben von Julien, von Wolmern, der Geburt der ersten, der Heurath des andern; aber ich kann das Gemisch von Gedanken nicht so geschwind aus einander legen; und eben ruft meine Mutter: Henriette, der Wagen wird alle Augenblick kommen. Bist du noch nicht fertig? — Also will ich Dir eine andere Nachricht dafür geben, die sich geschwinder hinwerfen läßt: Wir fahren zusammen nach Serdiners Garten, wo wir ein paar Tage bleiben. Lies' es, Mädchen, und nenne Dich eine Närrin, daß du zu Härmbüll geblieben bist!

Fünf-

Fünf und zwanzigſter Brief.

Serdiner an Eduards.

Hamburg, den 2ten September.

Der Mann gehet mir wie ein Fechter auf den Leib, der meine Seele will! Auf meine Antwort bekam ich folgendes zweyte Schreiben:

„Hab' ich mich unglücklicher Weiſe zu unbeſtimmt ausgedrückt, und die Hauptfragen vergeſſen? Oder ſoll ich denken, daß Sie meinen Fragen ausweichen wollten? Dieß würde mich beunruhigen. Man pflegt die Hauptſachen nur alsdann zu übergehen, wenn man zu gewiſſenhaft iſt, Unwahrheit zu ſagen, und ſonſt keine Urſachen hat, die Wahrheit zu verſchweigen. Dieß kann jedoch für die Sache kein gutes Vorurtheil erregen. Ich hoffe doch, wir haben uns nur nicht verſtanden; und nehme mir die Freyheit, meine Fragen deutlicher aus einander zu ſezen.

Heißt das bewußte Frauenzimmer Eliſabeth Löwenwald? Iſt ſie aus Leesden, die Tochter eines angeſehenen verſtorbenen Kaufmanns? Haben Sie das Haus Ihres Vaters, Löwenwald, nicht beſucht, oder gekannt? War dieſe ſeine Tochter verſprochen, und iſt dieſe Parthie wieder aufgehoben?

haben? Hat sie einen Vetter gleiches Namens, der in Kriegsdiensten stand?

Eine zuverlässige Beantwortung dieser Fragen ist mir wichtig. Ich bitte Sie daher, sie mir zu beantworten, wie Sie können: und wag' es, als einen Beweggrund hinzu zu sezen, daß die Ursache, weßwegen ich frage, mich selbst sehr nahe angehet, und keine Kleinigkeit betrifft.

Ich antwortete:

„Es befremdet mich ein wenig, wenn Sie mir erlauben, die Wahrheit zu sagen, daß Sie gerade mich um die Familienumstände einer dritten Person befragen. Vielleicht wären noch andere Wege gewesen, gewissere, und zuverlässigere Nachrichten zu erhalten, als durch mich.

Ich kann es nicht leugnen, ich wünschte Ihren Fragen auszuweichen: denn ich bleibe sehr gern in allen Vortheilen einer Person, die von andern garnichts geredet hat. Nicht deßwegen, weil ich dasmal etwas Böses, oder nichts Gutes sagen könnte; sondern weil ich gefunden habe, daß es nicht weniger bedenklich ist zu loben, als zu tadeln. Im ersten Fall pflegt sich der Fragende, im andern derjenige, von welchem die Frage war, an den Beantworter zu halten, wenn etwas Widriges daraus erfolgt;

erfolgt; und so hat dieser öfter Verantwortung zu besorgen, als Dank zu erwarten.

Sie erlauben mir auch zu bemerken, daß wer zu gewissenhaft ist, Unwahrheiten zu sagen, und Ursachen hat, Wahrheiten zu verschweigen darum der Sache noch kein schlimmes Vorurtheil zuziehet, von der die Frage ist. Ich will Ihnen jedoch, — und warum nicht Ihnen am ersten? — gern Antwort geben, so gut ich kann.

Ich kannte in Dresden einen Kaufmann Namens Dewald, nicht aber den, der sich Löwenwald nennt. Jener hatte eine Tochter und einen Sohn: Elisabeth Löwenwald kann also zwar nicht dessen Tochter, sonst aber doch ein sehr würdiges Frauenzimmer seyn. Des alten Dewalds Haus hab' ich oft besucht. Er stand mit meinem Vater in Geschäfften, und war ein sehr angesehener, ehrlicher Mann. Einen Vetter hat eine Tochter, wie Sie wissen, oft; wiewohl auch zuweilen der Bruder nur ein Vetter seyn kann. Ob Elisabeth Löwenwald einen solchen gehabt habe; oder ob sie jemals versprochen gewesen sey, kann ich nicht sagen: weil ich sie nicht gekannt habe.

Ich werde mich nicht wenig freuen, wenn diese Nachrichten zu Ihrer Befriedigung zureichend sind.

Gewiß

Gewiß sind es nach den vorgeschriebenen Fragen alle, die ich mit gutem Gewissen geben konnte.“

Sie bemerken doch, mein Freund, daß der neubegierige Mann über alles Fragen die Hauptfrage vergessen hatte: ob diese Elisabeth Löwenwald die Tochter meines Kaufmanns Dewald seyn möchte? Was nicht gefragt wird, dacht' ich, das beantwortet ein Narr! Und so glaubt' ich endlich dem Kämpfer, der mich vielleicht mit beyden Armen umschlungen zu haben dachte, durch eine leichte Beugung unter dem linken durchgewischt zu seyn. Allein er faßt mich zum drittenmal, und greift mir an die Gurgel. Hören Sie nur:

„„Ihre Beantwortung befremdet mich ungemein. Sie scheinen mit einer Ungeduld meine Zeilen gelesen, und beantwortet zu haben, als wenn Sie selbst dadurch beleidigt wären. Aber bey meiner Ehre, ich weiß nicht was Sie Beleidigendes darinn gefunden haben können? Es tragen sich sehr oft Fälle zu, wo es nöthig wird, von fremden Personen Nachrichten einzuziehen. Warum sollt ein ehrlicher Mann in solchen sich nicht nach den Umständen derselben erkundigen; warum sollt' ein anderer ehrlicher Mann dessen Fragen nicht offenherzig beantworten, und ihm alles ohne Bedenken

sagen

gen dürfen, was er Gutes oder Uebels weiß? Was für Urſachen kann es haben, daß Sie mir ſo viel, als nichts melden? Die unſchuldigſte Sache müßte auf dieſe Weiſe verdächtig werden.

Daß ich mich an Sie wende, hat keinen andern Grund, als weil ich wußte, daß Sie in Leipzig, und Dresden geweſen ſind, und aus verſchiedenen Gründen vermuthete, daß Ihnen auch dieſe Familie bekannt ſeyn möchte. Man gehet nicht gern den Weg nach Hamburg über Dresden, wohl aber umgekehrt; und bey dieſer Kürze des Weges ließ ſich nicht vermuthen, daß Sie unbegreifliche Urſachen haben könnten, einem Freunde unſchuldige Nachrichten zu verſagen. Ich frage ja gar nicht nach Umſtänden, welche ſie ſelbſt angehen, oder nach Geheimniſſen. Ich frage nur nach dem, was jeder Menſch wiſſen darf, nach Namen, Eltern, Vetter, Familie. Aber Sie reden von einem Bruder, der zugleich Vetter ſeyn könnte. Sie ſagen mir, daß faſt alle Töchter einen Vetter haben. Sie ſpaſſen gewiß zur Unzeit! — Sie ſagen ferner: Dewald wäre der Name des Ihnen bekannten Kaufmanns geweſen. Eliſabeth Löwenwald könnte alſo deſſen Tochter nicht ſeyn — O! Herr Serdiner, man braucht mir nicht erſt zu ſagen, wenn ein Vater Dewald

heißt,

heißt, daß seine Tochter nicht Löwenwald heißen könne — Einen Lewald haben Sie in Treßden gekannt, einen Löwenwald nicht. Was kann ich daraus machen? Reden Sie blos von Namen, oder von einer Person unter verschiedenen Namen? Ich wünschte nur zu wissen: ob diese Person, welche mir unter dem Namen Löwenwald bekannt ist, die Tochter die es Ihnen bekannten Dewald sey? Wenn es Ihnen aber so beschwerlich ist, oder wenn Sie gewisse Bedenken haben, die ich unmöglich vermuthen konnte; so hab' ich freylich Unrecht, einerley Fragen dreymal zu wiederholen, und bitte Sie um Verzeihung für eine Unhöflichkeit, die ich für keine hielt."

Wie nun? Heißt das nicht an die Gurgel greiffen? Und war sie nicht natürlich die Bewegung, die meine Hand machte, den Mann zurück zu schieben? das geschah in folgender Antwort:

„Das Frauenzimmer, wovon die Frage ist, hat, so viel ich mich erinnere, mit der Tochter des mir bekannten Dewald viel Aehnlichkeit. Wenn aber Elisabeth Löwenwald ihr Name ist; so muß ich noch einmal sagen, daß sie dessen Tochter nicht ist: denn zwey Frauenzimmer können sich ganz wohl ähnlich seyn. In meiner kurzen Unterredung

redung mit demſelben iſt kein Wort von ihrer Vaterſtadt, oder von ihrer Familie vorgefallen.

Ihre übrigen Fragen betreffen Familienanekdoten. Es iſt mir nicht leichter zu verzeihen, wenn ich nichts davon weiß, als wenn ich nichts davon reden mag.

Ein ehrlicher Mann kann es für gut und nach ſeinen Abſichten für nöthig finden, um vieles zu fragen. Aber ein anderer ehrlicher Mann muß die Freyheit behalten davon zu beantworten, was er will. Ueberhaupt kann, wer viel weiß viel antworten, in welchem Fall ich nicht bin: aber derjenige, der alles beantwortet, was gefragt wird, oder alles ſagt, was er weiß, wird am Ende oft finden, daß er beſſer gethan hätte, gänzlich zu ſchweigen. —"

Sie ſehen, wie böſe der Mann geworden iſt, daß ich Ihm das Meſſer nicht geben will, womit er mich erwürgen könne' Nun fängt er ſchon an, in meinem Schweigen Verdacht zu finden. Mag er doch! —

Ich wünſche, daß es hiemit ſein Ende habe. Ich beſorge aber, daß er nicht ruhen ſondern andere Wege ſuchen wird. Julien hat er gewiß noch nicht vergeſſen! —

Sechs und zwanzigster Brief.

Sophie an Dankwart.

Hamburg, den 2ten.

Sie haben mich entzückt, mein bester Bruder. Aber daß Sie es nur wissen, auch ich habe meine Rolle gut gemacht!

Gestern schickte der Kaufmann, und es traf sich so glücklich! Eben war meine liebe Löwenwald in meinem Zimmer, und trank Thee mit mir. Sie wurde gerufen; ein Kaufdiener hätte ihr Geld auszuzahlen.

„Von wem?"

Von Herrn Ems.

„Von Herrn Ems? — Geld auszuzahlen? — Mir?" Mit großer Verwunderung, und ein wenig erröthend fragte sie das. Ich hatte Mühe, meinem Gesichte die gehörige Falten zu geben. Aber in solchen Umständen ist es gut, daß man ein Schnupftobakdose führt. Man kann eine Prise nehmen, und der Hand ein ungezwungnes Geschäfft im Gesicht geben.

Wir wollen ihn kommen lassen, meine Liebe, sagt' ich; stand auf, öffnete die Thür, und rief hinaus: kommen sie doch — Der Mensch kam, und

und wandte ſich an mich. Er hätte mir eine kleine Summe von fünfhundert däniſchen Dukaten abzuliefern.

„Daß ich nicht wüßte: mein Name iſt Sophie Althauſen.“

Um Vergebung. Meine Anweiſung iſt — antwortete der Menſch: und zog ein Papier aus der Taſche, welches er anſahe — an Eliſabeth Löwenwald.

„Es könnte wohl ein Irrthum ſeyn;“ verſetzte meine Freundin, und entfärbte ſich abermal: „Vielleicht ein Irrthum in dem Namen. Ich habe bemerkt, daß der meinige von verſchiedenen Perſonen verſchieden geſprochen worden.

Der Menſch las ſeinen Zettel laut: Eliſabeth Löwenwald aus Dresden — und überreichte ihr das Blatt.

„Man mag mich zwar ſo genannt haben, wie der Name hier geſchrieben iſt allein ich weiß nicht, von wem ich Geld zu erwarten hätte, es ſey denn aus Sachſen?“

„Vielleicht iſt die Anweiſung des Herrn Ewo von einem Correſpondenten daher?“ fragt' ich, und ſahe den Bedienten an.

„Es kann sehr wohl seyn;“ erwiederte dieser. „In Geldkommissionen pflegt ein Kaufmann nicht leicht einen Irrthum zu begehen. Inzwischen wenn Sie zweifelhaft sind, will ich bey Herrn Lms nachfragen.“

Erzeigen Sie mir diese Gefälligkeit, antwortete meine Freundin. Der Mensch gieng weg, und ich besorgte schon, sein Herr selbst würde zweifelhaft werden, und erst wieder nach Lübeck schreiben. Inzwischen war ich neubegierig geworden, wegen des Anstoßes, den meine Freundin gefunden hatte, und fragte sie: wie sie hätte Bedenken tragen können, das Geld anzunehmen? Sie antwortete: ihr Name wäre Tenald. So lange man nur im Umgange diesen Namen unrichtig Löwenwald ausgesprochen, wie sie zuweilen bemerkt zu haben glaubte, und weiter nichts daran gelegen gewesen wäre, hätte sie es hingehen lassen. Itzt aber müsse sie den Irrthum nothwendig bemerken; weil sie auf einen Namen, der eben so leicht eine andere Person bezeichnen, als eine falsche Aussprache des ihrigen seyn könnte, kein Geld annehmen dürfte; zumal da sie aus Lübeck nichts erwarte.

„Es könnte aber aus Sachsen gekommen seyn:“ antwortete ich. „Dann,“ erwiederte sie, „wür-

„würde doch mein wahrer Name in der Addreſſe ſtehen: es mögte denn ſeyn, ſetzte ſie hinzu, daß mein Stiefbruder, der dieſe Namenirrung veranlaſſet, für gut befunden hätte, ſie ſo zu laſſen.

Ich verſtand das nicht recht, und wollte mir die Erklärung ausbitten, als der Kaufmannsdiener wieder kam.

Es wäre ganz richtig, ſagte er, wenn ſie dieſelbe Eliſabeth Löwenwald aus Dresden wäre, die ſich in Lübeck bey einer Verwandtin aufgehalten, und von derſelben geerbt hätte.

Nun, ſagt' ich, dieſe Perſon ſind ſie gewiß. Der Menſch zahlte das Geld auf den Tiſch —

„Es wundert mich doch, ſagte meine Freundin, die noch immer zweifelhaft blieb, daß ich gar keine Zeile zur Nachricht empfangen habe?"

Die wird ohne Zweifel noch kommen, antwortet' ich — Sie wollen gewiß einen Empfangſchein? fragt' ich den Bedienten, indem ich ihr geſchwind Feder und Dinte gab, die Anweiſung des Kaufmanns zu unterſchreiben. Sie that es, der Bediente gieng ſeines Weges — Alles, wie Sie ſehen, ſo leicht und natürlich von der Hand, daß ich völlig frey von Verdacht blieb.

Sie saß noch immer in Gedanken, und schien unentschlossen, ob sie das Geld annehmen wollte? Ich fieng eine fremde Unterredung an und strich es zusammen: so wurde die Sache abgethan.

Heute fuhr sie vor Tische mit mir über den Wall. Die Geschichte in Lübeck erzählte sie mir mit so groser Bescheidenheit, und Schonung des beleidigenden Theiles, und zugleich mit einem so warmen Antheil an dem Unglücke des armen Menschen, daß ich mir Hoffnung eines guten Erfolgs machte. Ich habe aber noch nicht für gut gefunden, mein Anliegen nur von Fern zu entdecken. Als ich indeß mit aller Behutsamkeit Scherzweise sagte: die Eltern müßten sich doch noch an einen geschicktern Arzt wenden, und Elisen bitten, dem armen Menschen zu helfen:" da fand ich, daß diese hingeworfene Anfrage gar nicht haften wollte. Sie antwortete: was sie für ihn mit guten Wünschen ausrichten könnte, würde sie nicht unterlassen.

Diese wären zwar edel und verdienten Dank, sagt' ich: aber am Ende dürfte er die Cur schwerlich anders als unter einer Vermählung verlangen.

„Die

„Die wäre von der einen Seite so unmöglich, als von der andern.“

Ein groſes Opfer, freylich! Aber einem unglücklichen hoffnungsvollen jungen Menſchen das Beſte was er hat, den Gebrauch ſeines Verſtandes, und zwey gebeugten Eltern einen geliebten Sohn wieder geben — ſo ein Gedanke iſt für eine Seele, wie Eliſens, entſcheidend. Dabey drückt' ich ihr die Hand. Sie bedauerte, daß ſie ſchwerlich der groſen Vorſtellung gleich kommen würde, die ich mir von ihr machte.

Dabey ließ ich es dasmal bewenden. Wenn Sie erſt alle Nachrichten eingezogen haben, die Sie nöthig finden, ſo wollen wir weiter ſehen.

Das ſchlimmſte iſt, daß ſie ihren Stiefbruder — ich weiß noch nicht, wer der iſt — alle Tage erwartet, mit dem ſie entweder nach Roſtock, oder in ihre Heimath zurück zu reiſen denkt. Feſthalten müſſen wir ſie hier allerdings. In dem Gaſthofe will ſie doch nicht bleiben. Ich ſchlug ihr vor, entweder nach Lübeck zurück zu kehren, oder mich nach Grumbuy zu begleiten. Allein ſie verbath beydes zu ernſtlich, als daß ich darauf beſtehen durfte. Sie hat ſich zudem ſchon für einen Monat mit einer guten ſittſamen Perſon eingelaſſen, zu der ſie ins Haus ziehen wird.

Morgen bin ich noch hier; dann komm' ich zurück, um ihnen noch in der ersten Wärme zu sagen, daß Sie der beste Mann sind, ich aber Ihre

zärtliche Schwester.

Sieben und zwanzigster Brief.

Maria an Elise.

Lübeck, den 2ten.

Ein eiliger Vorfall, worinn ich mir allein nicht zu rathen weiß nöthigt mich, Sie um eine geschwinde Antwort zu bitten.

Ihre liebe Freundin Auguste, ließ mich zu sich rufen, und trug mir einen Dienst als Hofmeisterin an. Die Herrschaft sagte sie, wohnt auf dem Lande, und hat mir aufgetragen, für eine gute Person zu sorgen. Die Bedingungen, gute Maria, werden so seyn, wie sie dieselben verlangt.

Ich entschuldigte mich damit, daß ich zu Ihnen reisen würde. Sie lächelte, und sagte: die Umstände werden sich hoffentlich in Kurzem sehr ändern meine Liebe. Sie muß mir zu Gefallen den Antrag nicht ausschlagen. Die Herrschaft, davon ich rede, ist mein Verwandter

Dank-

Tankwart, und ſeine Schweſter Althauſen; und die Abſicht — Es iſt nicht gleichgültig, gute Maria, ob ſie's annimmt, oder ausſchlägt. Sie muß annehmen. Eliſen und mir zu gefallen.

Ich will Ihnen nicht ſagen, was für Gedanken bey mir entſtanden. Die Wege Gottes ſind ſehr wunderbar! — Doch muß ich geſtehen, daß ich den Dienſt gern annehme, wenn Sie es für gut finden. Ich habe mir ſo viel Bedenkzeit ausgebethen, bis ich Antwort von Ihnen haben kann.

Vielleicht könnten Sie meiner Geſellſchaft wenigſtens vorerſt entbehren: weil meine gute Freundin, Jungfer Sommers gern bereit iſt, Sie aufzunehmen, ſo bald Sie ſelbſt wollen; und für die Redlichkeit dieſer mir viele Jahre bekannten Perſon kann ich mich verbürgen. Sie iſt ſeit einigen Tagen wieder zu Hauſe, ſchreibt ſie mir und wollte ſelbſt zu Ihnen kommen. Vielleicht iſt ſie ſchon da geweſen.

Nun bitt' ich, überlegen Sie alles wohl, und rathen mir. Was Sie für gut finden, will ich alles thun. Aber wenn Sie meinen Wunſch — ich darf's wohl nicht ausſchreiben!

Die Sachen sollen in der nächstkommenden Woche verkauft werden. Ihre Auguste sorgt für alles. Gott segne diese liebe Freundin meiner Elise!

Der junge Mensch soll sich, wie ich von Simon vernehme, ganz in Gedanken geben. Gott steh' ihm bey, dessen Schutz ich, auch meine liebe Elise in meinem Gebeth empfehle.

Acht und zwanzigster Brief.

Elise an Maria.

Hamburg, den 3ten.

Ihre Freundin war schon bey mir gewesen, als ich Ihren Brief empfieng. Sie gefällt mir recht wohl. Ich dank' Ihr herzlich für diese neue Probe Ihrer Liebe.

Ich habe die beyden Zimmer zwar nicht besehen, aber doch auf einen Monat gemiethet, und werde sie beziehen, so bald es geschehen kann.

Die plötzliche Veränderung meiner Umstände war nicht das, was sie zu seyn schien. Sie werden also in Kurzem wieder seyn, wie sie waren. Ich kann mich dießmal nicht weitläuftiger darüber auslassen. Es beunruhiget mich indeß nicht

wie

weiter, als weil es mir nothwendig macht wegen einer Summe Geldes noch einmal Zuflucht zu meiner Auguste zu nehmen. Ich habe sie gebethen, mich mit einem Wechsel auf vier tausend Mark zu unterstützen, und die Versicherung auf den Ertrag meiner Sachen zu nehmen. So bald ich diesen Wechsel erhalte, werd' ich den Gasthof verlassen.

Philipp wird in diesen Tagen nach Lübeck kommen. Vielleicht kann er ihr dort bey der Auction nützliche Handreichung leisten. Ich sehe deswegen, und noch aus einer andern Ursache gern, daß er die Tage über da bleibt.

Sie, meine Werthe, bitt' ich, den Antrag, wenn er Ihr gefällt, meinetwegen eben so wenig auszuschlagen als ihn, wenn Sie sonst keine Neigung dazu hat, in Rücksicht meiner oder aus Absichten für mich, anzunehmen. Die Wege der Fürsehung sind weise, und scheinen uns wunderbar: unter tausenden bin ich davon ein nicht alltägliches Beyspiel! Aber diese Gedanken, meine liebe, bitt' ich, völlig aufzugeben. Nein, das kann nicht geschehen! Wenn ich mir mit einiger Gewißheit einen Zustand versprechen könnte, der mich fähig machte, Ihre Versorgung zu übernehmen;

nehmen; so würd' ich Sie freylich bitten, mich nicht zu verlassen. Allein was kann ich zu Ihrer Zufriedenheit beytragen? Das Gewissere, oder nach allen Gründen gewisser Scheinende muß man unstreitig wählen, um sich künftige Vorwürfe zu ersparen.

Nur darum bitt' ich Sie, liebe Maria, meine Begebenheit mit Serdinern in völliger Vergessenheit begraben seyn zu lassen. Doch diese Vorsichtigkeit empfehl' ich Ihr sehr überflüssig. —

Eben schreibt mir Auguste, daß sie wegen des Geldes die Veranstaltung gemacht hat. Morgen, oder übermorgen wird es mir ausgezahlet.

Neun und zwanzigster Brief.

Eduards an Serdiner.

Flensburg, den 5ten.

Der Vorfall zwischen Ihnen und Dankwarten ist unangenehm. Ich weiß freylich nicht, was ich aus seiner Neubegierde machen soll; allein sie kann doch hundert andere Ursachen haben, als die eine, die Sie vermuthen. Und wie kommen Sie auf einmal dazu, so argwöhnisch zu seyn,

seyn, Sie ein Mann, der von allen Menschen immer das Beste dachte? Ich hebe meinen Finger auf, und beweg' ihn hin und her! Lieber Freund, heißt das, Sie sind kränker, als Sie selbst wissen, und glauben wollen! In diesem Argwohn erkenn' ich Eifersucht, und Eifersucht ist — Liebe in Raserey.

Liebe für Julien! werden Sie mir antworten: Was anders? da ich nur deswegen unruhig bin, weil ich vermuthe, daß Dankwart sie mir streitig zu machen denkt?

Gott segne Sie! desto besser! — Aber wenn Ihre Eifersucht nicht Elisen, sondern Julien zum Gegenstand hat, wie konnten Sie Bedenken tragen, Dankwarten unschuldige Nachrichten von jener zu geben? Unschuldige! ich sag' es mit ihm; und verstehe solche darunter, die man ohne Verantwortung beynahe in die Zeitungen könnte drucken lassen. So ungefähr waren die, welche Dankwart verlangte. Sanft ans Ohr faß' ich Sie, und frage: war nicht etwas aus einem meiner Briefe von der Liebe eines gewissen jungen Menschen aus Lübeck, den Ihre warme Phantasey nun in irgend eine Verbindung mit Dankwarten zu stellen weiß, bey Ihnen gehaftet? Gelegen-

leugnet, oder nicht; es war Thorheit von mir, daß ich's Ihnen schrieb.

Wenn ich mich darinn irre, und gern will ich mich darinn irren — so kömmt mir's doch vor, als wenn Ihre Liebe unter Julien und Elisen getheilt, mit gleicher Eifersucht über beyde wacht, und keine verliehren will. Dankwart darf nur den Namen Elise nennen; so schmiegt mein Herdiner sich in sich selbst zusammen, und richtet, wenn Sie mir den Ausdruck zu gute halten, rings um sich alle seine Stacheln auf. Der unschuldige Mann berühret Sie zufälliger Weise an einer gewissen Stelle: Sie zucken, und fahren auf: muß er nicht schliessen, daß Sie da einen Schaden haben?

Um mich deutlicher zu erklären: es ist mir kaum zweifelhaft, daß Dankwart nicht aus ganz andern Absichten frägt, als Sie ihm fragen lassen wollen. Sie aber sind in Ihrer zweyten und letzten Antwort so sehr ausser Fassung daß Sie den allerverdachtlosesten Mann eben durch die ängstlichen Wendungen und Spitzfindigkeiten, hinter welchen Sie sich zu verstecken suchen, geradezu auf den Weg der Vermuthung führen, daß unter Ihnen und diesem Frauenzimmer ein

Ver-

Verſtändniß geweſen ſeyn müſſe. Darum kann er denn wieder nicht umhin, Ihnen zu ſagen, daß er nicht nach Umſtänden frage, die Sie angeben, nicht nach Ihren Geheimniſſen. Ich zweifele nicht, Sie werden das völlig verſtehen: und wenn ſich nun heute, oder morgen erkläret, daß die Namen Löwenwald und Dewald eine einzige Perſon bedeuten; wenn er nun, wie Sie vermuthen, etwas von Ihrer Geſchichte mit dieſer Dewald von Ihrem Oheim vernommen hat, Lieber, ſo ſtehet ja Ihr ganzes Geheimniß ihm ſonnenklar vor Augen! Und iſt er ferner der argliſtigſte Mann, dafür Sie ihn halten, Lieber, wie hat er Sie an der Gurgel? Was wird ihm auffallender, als der Argwohn, daß Sie geheime, dann aber gewiß nicht mehr unbegreifliche Urſachen hatten, ſich dieſer ehemals Geliebten erſt mit ſolcher Wärme anzunehmen, und hernach mit ſolcher ängſtlichen Sorgfalt ſie vor jedermann's Augen unter einem fremden Namen verborgen zu halten? Was wird ihm auffallender, als daß Sie dieſelbe noch immer lieben? Was wird Ihr Oheim von dieſem Verfahren, und Ihren Abſichten — was muß er davon denken? —

Beſter Herdiner, hätten Sie dieſem Oheim den Zufall gleich erkläret; hätten Sie ihm geſagt,

wer

wer Eliſe wäre! Aufrichtigkeit zu rechter Zeit, ich ſag' es noch einmal, räumt tauſend Mißverſtändniſſe bey Seite, und macht den Weg, worauf wir zu wandeln haben, rein und eben —

Doch ich erinnere mich, daß Sie dieſe Forderung für ein Poſtulat halten, unter deſſen Vorausſetzung die Erde ſich aus ihren Angeln heben läßt. Ich will's alſo Wunſchweiſe ausdrücken: hätten Sie es Ihrem Oheim erklären können! Doch wer weiß, ſagen Sie mir nicht wieder: das heißt ſo viel, als nichts geſagt. —

Mag's denn ſeyn: aber Dankwarten hätten Sie gerade heraus ſagen ſollen: „Ich kenne ſie: ſie heißt Dewald: iſt ein vortreffliches Frauenzimmer, auf welches ich ehemals die ernſthafteſten Abſichten gehabt habe, wenn es die Umſtände hätten geſtatten wollen. Es konnte nicht ſeyn —" laſſen Sie Ihren geſchwornen Feind alle ſeine Argliſt aufbieten, um aus dieſer Antwort Vortheil gegen Sie zu ziehen!

Wenigſtens laſſen Sie ſich warnen, keine Bitterkeit gegen den Mann im Herzen zu behalten. Seine Antworten ſind zwar derb; aber ſie halten den Ton, den ſie ſelbſt angegeben hatten. Sie

ſpot-

ſpotten ſeiner; und wer will ſich zum Beſten haben laſſen?

Wenn Sie kälter ſind; ſo leſen Sie ſeinen erſten Brief noch einmal: und Sie werden finden, das A ſtand, wo Sie Z leſen. Wer mit einem gewiſſen Vorurtheile ein Blatt in die Hand nimmt, der lieſet nicht, was auf dem Papiere, ſondern was in ſeinem Gehirn geſchrieben ſtehet. Haben Sie vergeſſen, was ich mich noch aus meinen Schuljahren erinnere, wie es den wizigen Commentatoren gehet?

Beugen Sie ein, ſo gut Sie können: denn Sie haben Unrecht.

Dreyſigſter Brief.

Henriette an Lotte.

Hamburg, den 6ten.

Vom Garten ſind wir ſeit drey Tagen zurück. Herrliche Tage! Lotte, und ſo bis Sonnabend fort! Da Du ſelbſt nicht Theil daran nehmen kannſt, ſollteſt Du wenigſtens wiſſen, was wir betreiben. Allein Dir auch nur das Vornehmſte zu ſchreiben, wär' eines ganzen Tages

Arbeit. Eins muß ich Dir nothwendig erzählen: wir haben Ferdinern einen Streich gespielt.

Vorgestern ließ Julie mich zur Gesellschaft zu sich bitten: weil ihr Vater und Ferdiner bey einem unverheuratheten Freunde zu Abend speiseten. Wir hatten lange schon von lauter süssen Thorheiten geschwazt; und waren noch mitten im wärmsten Gespräch, als Jungfer Metta sich einstellte; nicht eben zu gelegener Zeit. Das Gesicht, womit sie ins Zimmer trat, war der gemahlete Ausruf: „Ach! was hab' ich ihnen zu erzählen!" Weil sie aber zu bemerken schien, daß wir lieber allein geblieben wären; sagte sie nichts, und machte sich um im Zimmer zu bleiben, ein Geschäfft, als ob sie etwas suchte.

Das dauerte einige Minuten; und Julie, der die Zeit darüber lang wurde, fragte: „was sucht sie, Metta?"

„Ich?" antwortete sie: „zu nennen weiß ich's freylich nicht. Aber für Personen meines Amts giebt es in herrschaftlichen Zimmern immer etwas zu finden, dieses Etwas such' ich."

„Ich stellte mir vor," erwiederte Julie, „sie hätte etwas mitzutheilen."

„Ihr

„Ihr Gesicht meldete wenigstens ein volles Herz:“ sezt' ich hinzu.

„Nun so muß ich mir doch wahrhaftig noch eine Larve zulegen!“ versezte Metta. „Ich habe gehört, eine geschwäzige Zunge sey eine gefährliche Sache für ein Mädchen. Hat man denn ein geschwäziges Gesicht dazu, so ist's gar wie Zieferblatt und Zeiger, woran jedermann Schlag, und Bewegung der verborgenen Uhr sehen kann. Gerade so ist's mit mir.“

„Das Zieferblatt haben wir gesehen:“ sagt' ich. „Nun erwarten wir, daß der Zeiger weise, wie viel dasmal die Uhr bey ihr geschlagen hat.“

„Halb Eins nach Mitternacht: die Gespenster, und die Todtenstunde:“ antwortete sie. „Denn ich komme den Augenblick — ja, wenn ich's nur zu nennen wüßte! — aus einem — Haben Sie wohl einmal gelesen von einer grossen Kayserinn, oder Königinn, oder Fürstin, [illegible] — Mausola glaub' ich, hieß sie. —“

„Vielleicht eine Kayserinn oder Königinn von der Insel Felsenburg;“ sagte Julie. „So weit erstreckt sich denn freylich unsere Lectür nicht.“

„Vergeben Sie!“ erwiederte das Mädchen. „Auf der Inſel Helſenburg gab es keine Fürſtinnen, und das war deſto beſſer für die Einwohner. — Es mag ſehr gut ſeyn, Fürſt zu ſeyn, für den, der es iſt: aber es iſt eine ſehr ſchlimme Sache, unterthan ſeyn. Mich dünkt auch, man könnte der erſten gar wohl entbehren.“

„Daß wir den kürzern Weg gehen!“ fiel Julie ihr ins Wort. „Ihre Kayſerin —“

„Meine Kayſerin hatte ihren geliebten Kayſer verlohren — wenn ich nur auf ſeinen Namen kommen könnte! — Semiramus? Richtig! Semiramus hieß er. Und dem zu Liebe und Ehre bauete die Wittwe Mauſola — ja was? Das iſt eben das verzweifelte Wort, das ich ſuchte, und warum ich die ganze Geſchichte erzähle, ob Sie mich vielleicht darauf bringen könnten! — Sie bauete ein Pan — Pan — Ey verzweifelt! Donium Pandonium? — Nein! der Name iſt noch zwey Quartier länger.“

„Doch wohl nicht Pandämonium?“ fragte Julie.“

„Meiner Treu! Dacht' ich's doch, daß ſie die Geſchichte geleſen haben müßten!“

Das gab zu lachen.

„Iſt's

„Iſt's nicht ſo recht erzählt?“ fragte Metta.

„Ganz recht;“ antwortete Julie: denn wir verſtehen ſie, und darauf kam es nur an. Die Namen thun nichts zur Sache. Sonſt hieß die Kayſerin Artemiſia, „der Kayſer Mauſolus, und was ſie ihm erbauen ließ, hieß Mauſoleum — Das war denn der Name, den ſie ſuchte. Nun iſt ſie auf der rechten Straſe, und kann weiter gehen.“

„Wie wär' ich aber zu dem Namen Semiramus, und Pandämonium gekommen?

Sie mag von der Kayſerin Semiramis, von deren Gemahl, Ninus; dann mag ſie auch im verlohrnen Paradieſe geleſen haben. Da hat ſie von allen etwas behalten, und die Geſchichten durch einander gemiſcht.“

„Verzweifelt! Ich wollte, daß in meinem Kopfe alles ſo ordentlich läge, wie in ihrem Zimmer, Mamſel Julie. Da kann ich im Finſtern greiffen, was ich haben will.“

Sie muß da nur eben ſo gut aufräumen:“ ſagt' ich. „Aber ſie bringt uns um die Erzählung. Sie kam, ſagte ſie, aus einem —

„Pandä — nicht doch! Mauſo — wie war es noch?“

„Aus einem Mauſoleo? — Träumt ſie? Was heißt das, Metta?“

„Ja, wahrhaftig, wenn ich zehen Liebhaber hätte, neune wollt' ich darauf verwetten, daß es ſo ganz recht genannt iſt. Ein Todtendenkmal: war es das nicht? Nun bitt' ich, kommen Sie doch, und ſehen ſelbſt, ob das Zimmer, das ich Ihnen zeigen will, etwas anders iſt?“

„Hier im Hauſe?“ fragten wir beyde faſt zu gleicher Zeit.

„Hier im Hauſe!“ antwortete Metta. Und die Perſon, der zu Ehren das Mauſoleum ohne Zweifel angelegt iſt, im Portrait an der Spiegelwand. Ach! eine Engelſchöne Perſon, Mamſel Julie. Kommen Sie: aber geſchwind; Wenns hier keine Mäuſe giebt; ſo ſind wir die einzigen lebendigen Seelen im ganzen Hauſe.“ —

Du kannſt Dir ohne meine Erzählung die Eile vorſtellen, womit wir Metta folgten.

„Sie führte uns in ein abgelegenes Zimmer, ſo feyerlich, ſo traurig ſchön, daß ich Luſt hätte, zu beſchreiben, wenn ich nur alles zu benennen wüßte. Deine Einbildung mag Dir helfen: ich will erzählen, was ich geſehen habe. Stelle Dir ein gewölbtes geräumiges Zimmer vor. Die

Wände

Wände abgetheilt in Quartiere; dieſe Quartiere mit ſchwarzem Dammaſt bezogen; zwiſchen denſelben bis auf die Lambrie herab vorſpringende flache Säulen, weiß gemahlt und poliret wie Alabaſter, mit vergülteten Capitälern und Leiſten. Dann in jeder Füllung zwiſchen den Säulen vorſtehende vergüldete Armleuchter. Endlich an der Spiegelwand ein weiſſes gemarmeltes Tafelwerk, wie ein Monument von flachen Säulen, eben ſo gemahlt und vergüldet, wie die übrigen. In der oberſten Füllung ein Gemälde, in der unterſten ein Miniaturportrait.

Metta, um uns recht zu überraſchen, hatte einige Lichter angezündet. Als ſie die Thür aufmachte, blieben wir ſtumm und betroffen auf der Schwelle ſtehen, und konnten kaum athmen. Endlich giengen wir hinein. Meine Augen liefen herum: Juliens Neubegierde fiel zuerſt auf das Portrait, das ſie in die Hand nahm, am Lichte beſahe, und mit den Worten: „Ich bin's nicht!“ we mich dünkte, in einer nicht angenehmen Befremdung, wieder aus der Hand fahren ließ.

„Vielleicht ſind Sie hier oben;“ antwortet ich: und hub ein Licht in die Höhe, das Bild zu beſehen, das mir eben ins Auge gefallen war.

„Bey Leibe nicht!“ sagte Metta. „Das sind zwey Liebende, die von einander Abschied nehmen. Sehen Sie nur, wie das Frauenzimmer weint; und der Mann wie trostlos er aussiehet! Das lezte ist wohl ein Versehen des Mahlers.“

„Wenigstens ist es Julien in vielen Zügen ähnlich:“ erwiedert' ich. „So schien mirs in der That.“

„Was heißt das?“ fragte Julie, indem sie ringsum alles anstarrete. Dann gieng sie wieder zu dem kleinen Portrait, nahm es noch einmal, besah' es sehr genau, schien das Gesicht mit dem Gesichte des obern Gemäldes zu vergleichen, und fragte Metta: ob ihr dieß Gesicht nicht bekannt vorkäme? —

„Meiner Treu!“ erwiederte Metta. „Mir ist, als hätt' ich so eins gesehen: aber ich weiß nicht, wo, noch wann?“

„Ich kann mich auch nicht gleich besinnen,“ sagte Julie, und schien darüber nachzudenken.

Endlich besah' ich's auch. „Es ist ein bloßes Ideal, mein Kind, aus der Phantasie gemahlt;“ sagt' ich.

„Ich glaube selbst nicht, sagte Metta, daß es ein so schönes Gesicht auf dem Erdboden giebt. Wenig-

Wenigſtens wollt' ich's nicht: ſonſt wär' ich ja wohl nur eben nicht häßlich, und man ſagt mir doch, daß ich ganz hübſch bin."

„Ich wollte, daß ich's nicht geſehen hätte!" ſagte Julie faſt im Tone, als wenn ſie ſeufzete.

„Ich glaube, ſie werden eiferſüchtig auf ein Gemälde?" antwortet' ich.

„Aber warum hängt es hier?" fragte ſie.

„Das möcht' ich auch wohl fragen:" ſagte Metta. „Hier ſollte Mamſel Juliens Portrait hängen!"

„Es iſt wahr! Dafür wollen wir Ferdinern einen Verweiß geben, daran er denken ſoll:" ſagt' ich. „Wo mag er Juliens Portrait haben? Könnte ſie das finden, Metta, wir wollten es hieher hängen."

„Er hat noch keins von mir:" antwortete Julie."

„Nun, was wollen Sie denn?" erwiedert' ich. „Aber wenn Ihnen dieſe Stelle doch ſo wohl gefällt; ſo ſollen Sie ſich mahlen laſſen. Sie ſind noch bis Sonnabend hier; drey Tage. Ich hoffe, der Mahler ſchafft es in dieſer Zeit fertig. Dann wollen wir Ferdinern den Streich ſpielen, daß er ſie hier finden ſoll, ohne zu wiſſen, wie Sie dahin kamen."

„Wie kriegen wir's hinein?" fragte Julie.

„Dafür muß Metta sorgen:„ antwortet' ich.

„Das ist recht etwas für mich!" sagte Met-
tr. „Schaffen Sie mir nur ihr Portrait."

Das war beschlossen, und Julie sollte den folgenden Morgen zu mir kommen, um zu sizen. Dieß war gestern. Sie kam; aber der Mahler ließ um Aufschub bitten bis in die folgende Woche. Ich schickte zu einem andern: der war unpäßlich. Ich hätte gern einen dritten kommen lassen, wenn ich nur einen gekannt hätte. Zum guten Glück kam meine Mutter zu uns. Ich fragte: ob sie mir keinen Mahler zu nennen wüßte? Sie fragte wieder: wer sich mahlen lassen wollte? Julie; antwortet' ich: Serdiner hat sie um ihr Portrait gebethen, sie hat's ihm versprochen, sich hier mah-
len zu lassen, hat's vergessen, und ist nun recht verlegen darüber.

„Ey das ist schlimm!" antwortete meine Mutter. „Ich wollte doch, mein Kind, daß sie es nicht vergessen hätten!"

„Und nun können wir keinen Mahler haben," fuhr ich fort. „Der eine kann erst in der fol-
genden Woche; der andere ist krank; und Sonn-
abend reiset Herr Wolmer."

Viel-

„Vielleicht kann ich Ihnen aushelfen;“ sagte meine Mutter; verließ uns, und kam wieder mit einem Miniaturgemählde in der Hand. „Sehen Sie zu,“ sagte sie zu Julien, indem sie ihr das Gemählde gab, „ob dieß nicht fast ihr Gesicht ist? Ich hab' es schon oft gesagt: wenn ich Sie sehe; so ist mir nicht anders, als säh' ich ihre selige Mutter. Ist's nicht wahr, Jette?“

„Ziemlich!“ antwortet' ich. „Wenigstens so ähnlich, als ein Portrait zu seyn pflegt, das nicht völlig getroffen ist. Wenn's Kerdiner nur erkennt; so ist unsere Absicht erreicht.

„Aber,“ sagte meine Mutter, „ich kann es Ihnen nur leihen: dieß Andenken Ihrer seligen Mutter ist mir gar zu theuer. Sie müssen eilen, sich mahlen zu lassen, und mir's wieder eintauschen.“ —

So war uns auf einmal geholfen. Nur daß Metta ihre Rolle noch zu spielen hat. Ich weiß zwar nicht, wie sie es machen wird? Vornehmlich da keiner der Hausgenossen das mindeste davon wissen darf. Aber das Mädchen ist schlau, und hat uns, wie sie heilig versichert, ohne daß es eine Seele erfahren, in das Zimmer geführet. Indeß muß man ihr doch Gelegenheit geben.

Also

Also hab' ich meine Anstalten so gemacht, daß Wolmer, Julie und Serdiner den Abend vor der Abreise bey uns speisen. Die Dienstmädchen des Hauses besuchen denn gern an so einem Abend ihre Nichten, Vettern, oder Freunde. So bekömmt Metta ein reines Haus. Zu unserer Versicherung aber, daß sie das Portrait an den bestimmten Ort geschafft hat, soll sie uns das andere zurück bringen.

Julie hat sich sehr neugierig nach allen Umständen dieses Zimmers befragt. Aber von den weiblichen Domestiken, sagt Metta, wäre keine einzige länger im Hause gewesen, als ein Jahr: und nur eine einzige hätte von einem solchen Zimmer gewußt, wär' aber noch nie hinein gekommen. Dem Diener traut Metta nicht, und mag ihn um nichts fragen. Den Schlüssel, hat das eine Mädchen ihr gesagt, verwahre der Herr selbst. Metta meynte aber doch, und ihre schlaue Mine gab zu verstehen, daß sie es wüßte, vermuthlich aus Erfahrung, daß er manchmal auch wohl in den Händen des Dieners wäre. Uebrigens hat das Mädchen seit drey bis vier Wochen nicht bemerkt, daß Serdiner in diesem Zimmer gewesen sey. Wenn er so selten hinein

gehet;

geber; so kann er uns, die wir auf den Ausgang neugierig sind, Langeweile genug machen.

Claren hab' ich in acht Tagen nicht gesehen. Ich denke, Sie wird der Geschäfte genug haben. So bald ich mehr Zeit gewinne, besuch' ich sie. Dann wirst Du vermuthlich mehr von ihr hören.

Ein und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 7ten.

Auf meines eifernden Eduards Warnung las' ich Dankwarts Briefe zum drittenmal. Aber es stand ein A, wo ich ein N gelesen hatte. — Ich habe mich darüber mit Ihrem Schatten unterredet. Hier ist unser Gespräch.

„Wie kömmt es, mein Lieber," fragt' ich Ihren Schatten, der gemächlich im Polsterstuhl saß, gelehnt auf den linken Arm, das rechte Bein über das andere geschlagen: „Wie kommt es, daß Dankwart sich mir wegen Elisen so angelegentlich aufdringt? Ein Verliebter könnte nicht ängstlicher und geschäftiger um sein verlohrnes Mädchen nachfragen."

„Wie

„Wie kommt es? — Vielleicht aus Gefühl, daß es Pflicht ist, sich der Verlassenen, und der Waysen anzunehmen.“

„Gott stärke den Mann! Ich besorge, er wird viel zu thun bekommen. Ich sollte meynen, daß es auf seinem Landgute nicht leicht an guten Leuten fehlen würde, die seine Menschenliebe zunächst ansprechen dürften. Da giebt es immer arme Bauer, oder Insten, denen eine Kuh, oder ein Pferd gefallen ist; die durch Mißwachs, oder Krankheit gelitten haben; kümmerliche Alte dürftige Wittwen, unversorgte Waysen, unanegesteuerte Mädchen. —“

„Allen kann man nicht zu gleicher Zeit helfen: und zunächst haben die Anspruch auf unsern Beystand, die ihn als Vergütung eines vorhergegangenen Unrechts fodern können. So war's mit Elisen.“

„Könnte man wohl um ein gutes Wort das Unrecht erfahren, was ihr von ihm geschehen ist? Mir hat er's nicht sagen wollen.“

„Er sagt doch, daß es geschehen sey. Wenn er sich nicht deutlicher darüber ausläßt, mag er seine Ursachen haben.“

„Wenig-

„Wenigstens ist es ein wenig seltsam, mir sie zu verschweigen in dem Augenblicke, da er mich auffodert, ihm zu helfen! — Aber sie mögen so gut seyn, als sie wollen, es kann doch das Unrecht in nichts anders bestehen, als in der Beleidigung, welche Elisen zu Härmbüll wiederfuhr, und in dem, was in Lübeck vorher gegangen seyn mag.“

„So scheint es.“

„Und um dieses zu vergüten, sagen Sie mir, wozu braucht es der Familienkundschaft, die er so eifrig verlangt? Können diese Umstände das geringste in der Beleidigung verändern? Gesezt es fände sich, daß Elise die Tochter eines Kuhhirten wäre; würde der Menschenfreund, Dankwart, dieser beleidigten Hirtentochter weniger Recht wiederfahren lassen, als der Tochter eines ersten Ministers?“

Das ist von ihm nicht zu denken. Indeß macht doch die Geburt einen Unterschied unter den Personen, und unter der Begegnung, die man ihnen schuldig ist. Der beleidigten Tochter eines Ministers läßt man mit einer andern Würde Recht wiederfahren, als der Tochter des Kuhhirten.“

„Ein

„Ein feiner Mann, dieser Dankwart! Sie und ich hätten in seinem Falle an diesen Unterschied kaum gedacht: hätten in beyden Fällen nur auf die Würde der Menschheit gesehen, die bey beyden gleich, und mehr ist, als alle Würde der Fürsten — Aber der junge Mann, und Elisens Verbindung mit demselben, was in aller Welt thun diese zur Sache?"

„Sie fragen mehr, als ich zu beantworten weiß?"

„Und als sich begreiffen läßt! In welcher Verbindung stehet die Vergütung der gedachten Beleidigung mit der Verlobung Elisens? Dennoch hält er eine Nachricht von dieser für eben so wichtig, als von ihrer Familie. Und das kann auch sehr wohl seyn. Unter uns gesagt, ich glaube selbst, daß sie ihm das wichtigste war."

„Da wieder Argwohn, Serdiner! Weßwegen?"

„Wenn er erfahren könnte, daß dieser junge Mensch Serdiner hieß; so hätte ja Serdiner sich schon mit einer andern verbunden gehabt, eh' er sich mit Julien verband. Was möchte Julie, was möcht' ihr Vater dazu sagen?"

„Argwohn, sag' ich Ihnen! Sie glauben, daß Dankwart —"

„Diese

„Diese Nachricht zu seinem Vortheil brauchen würde, um die letzte Verbindung rückgängig zu machen.“

„Und glauben es ohne Grund.“

Man kennt der ehrlichen Leute heute so viele, die immer das Gute um des Bösen willen thun! — Aber ich erkläre Dankwarten für den ehrlichsten Mann, so bald Sie mir eine erträgliche Verbindung anzugeben wissen, worinn diese Verlobung mit seiner Absicht stehet, das Unrecht zu vergüten.“

„Ihr Schatten hatte hier die Nägel an den Zähnen, warf sich auf den rechten Arm, und legte das linke Bein über das rechte. Er schien tief nachzudenken: antwortete aber nicht. Ich ließ es gut seyn, und fragte weiter: „Wie kam es denn, daß Dankwart sich an mich wandte?“

„Er hatte erfahren, daß Elise aus Dresden gebürtig war, und wußte, daß Sie sich in Dresden eine Zeitlang aufgehalten hatten.“

„Lieber!“ antwortet' ich hier Ihrem Schatten, indem ich zu ihm gieng, und meine Hand auf seine Schulter legte: „weil ich in Dresden gewesen bin, muß ich darum alle Familien, und alle schönen Töchter dieser Familien, und alle Verlobte unter diesen schönen Töchtern kennen?“

„Vielleicht hatte Elise sich in Gesellschaften entfallen lassen, daß sie Ferdinern in Dresden gekannt hatte.“

„Ich sollte kaum denken! — Aber genug, daß es möglich ist. Ein Fremder ist froh, wenn er sich auf eine bekannte Person des Orts oder Landes, wo er sich befindet, berufen kann, um sich einiges Zutrauen zu verschaffen. Aber meynen Sie wohl, daß Elise auch von Ihrer vormaligen Verbindung erzählet haben sollte?“

„Das nun eben nicht.“

„So entstehet allerdings die Frage: woher weiß Dankwart sie?“

„O! mit Ihren Fragen!“

„Meynen Sie aber, daß er sie weiß?“

„Schreibt er's doch.“

„Er schreibt es, — man schreibt ja so viel auf Speculation' — nicht weil er weiß, sondern weil er — muthmaset.“

„Muthmaset? — Wie?“

„Das könnte so zugegangen seyn. Ferdiner, hatt' er vielleicht gehört, war in Dresden: wie wenn er im Hause des alten Löwenwald bekannt gewesen wäre? Die Tochter des Hauses war, wie ich sehe, so schön, daß man kaum umhin kann, sie

sie zu lieben: wie wenn er sie geliebt hätte? Junge Leute verlieben sich bald, und Verliebte sind denn so verschwenderisch mit Versprechungen: wie wenn ihm eine Versprechung entfallen wäre? — Setzen Sie hinzu, was ich schon einmal vermuthet habe, daß mein Oheim ihm etwas von meiner Geschichte in Dresden gesagt hatte; so war diese Vermuthung so gar natürlich. Was da hätte geschehen können, dacht' er, das will ich annehmen, als wenn's geschehen wäre. Was ich vermuthen darf, davon will ich sagen, daß ich's weiß. Vielleicht ist Kerdiner einfältig, oder galant genug, in seiner Antwort sich im Vertrauen eines alten Liebeshandels zu rühmen, wie die jungen Herren so gern thun; dann läßt sich diese Vertraulichkeit brauchen!"

Ihr Schatten machte hier eine bedenkliche Mine, als wenn er meiner Meynung wäre, und antwortete nichts. —

Sie finden meine Antworten spöttisch. Sie verstehen doch nur vorzüglich die Stelle, wo ich schrieb: „ein Bruder könnte zuweilen auch nur ein Vetter seyn." Wenn Sie sich nun an Philipps Erzählung erinnern; ist nicht das, was Sie für Spötterey ansehen, von Elisen und ihrem so

genannten Bruder den Buchstaben nach wahr? Aufrichtig, mein Freund, Spötterey war's nicht; es war ein Einfall. Er hätte wegbleiben können: das ist Alles —

Julie ist wieder in Lärmbüll: und nun — was? vorerst nichts, mein Lieber. Denn auch Philipp ist seit drey Tagen verreiset. Elise hat ihn gebethen, für sie ein Geschäfft in Lübeck zu besorgen. Das Geschäfft hatte sie ihm nicht gesagt; er würd' es in Lübeck schon erfahren. Wenn er wieder hier seyn wird, so — erfahren Sie mehr. Ich hoffe, daß er bald kommen wird. Und endlich von Gerstendorf — lassen Sie's doch dießmal genug seyn.

Zwey und dreyßigster Brief.

Serdiner an Eduards.

Hamburg, den 10ten.

War es nicht ein Meisterstück der Erfindung, Elisen ein wenig Geld, das sie gerade zu mit keiner Anständigkeit nehmen, ich ohne Verdacht der Eitelkeit einer unedeliger Absichten gerade zu nicht geben konnte, unter einem Lotteriebillet und einer gedruckten Nummer als einen Gewinn

winn beyzubringen? War's nicht so unschuldig und gut, als ein Gebeth? War's nicht so schlau, so still und verschwiegen ausgeführt, als eine Verrätherey gegen ein gekröntes Haupt? Waren die Mittel nicht so simpel, und unschuldig? Zeit, Ort, Gelegenheit und Personen so wohl ausgewählt? Sagen Sie, Eduards? war's nicht ein [illegible]stück menschlicher Klugheit, und Beg[illegible] wohl zuthun? Und nun — zu Schanden ist's gemacht mit aller unserer Weisheit. Doch glückt es zu derselben Zeit meinem Bidermann, dem Doctor Dünkel, eine fromme Wittwe mit fünf Waisen durch zwey plumpe Sophismen, und zwey falsche Zeugen aus dem Besitz ihres Hauses heraus zu lügen. O! Verhängniß!

Erklären kann ich Ihnen nichts: denn ich selbst weiß nichts. Weder, wie Elise unsern frommen Betrug erfahren? Noch von wem? Noch wie es zugeht, daß ich drey tausend Mark mehr zurück bekomme, als ich auszahlte? Noch — und das allein könnte mich unsinnig machen — wo sie ist?

Heute gegen drey Uhr nach Mittag wird ein versiegelter Beutel in mein Comtoir gebracht mit einem Billet an mich zu eigenhändiger Erbre-

chung. Der Bothe giebt beydes ab, läßt sich einen Empfangschein geben, und gehet. Man bringt mir darauf das Billet: ich lese und erstaune:

„Seit meiner Entfernung von Lübeck sind mir in Kärnbüll und hier mehr sonderbare Zufälle begegnet, als in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge einer und derselben Person so schnell nach einander zu begegnen pflegen. Ich wurde von einem mir ganz unbekannten Mann, dem Herrn Eduards, hieher gerufen, von demselben ungemein verpflichtet, und freylich dem Anschein nach sehr zufällig, veranlasset, ein Lotterieloos zu nehmen. Es war für sich nicht unglaublich, daß auf mein Loos ein Gewinn fallen könnte. Der mir in die Hände gespielte Ziehungsbogen mußte mich also in den Irrthum setzen, daß ich sieben tausend Thaler gewonnen hätte. Vielleicht wär' es mir niemals eingefallen, an diesem Gewinn zu zweifeln, wenn mir nicht bald nachher eine neue von einem Kaufmann, Lmo, ohne die geringste Erklärung mit weniger Wahrscheinlichkeit ausgezahlte Geldsumme von fünfhundert Dukaten bedenklich geworden wäre. Mein Zweifel verpflichtete mich, nachzufragen, und die Untersuchung überzeugte mich bald, daß auf meine Nummer

gar kein Gewinn gefallen, der mir durch Philipp gereichte Ziehungsbogen kein ächter, Herr Ernst so wohl als Herr Eduards Ihr Freund, und Philipp der Gehülfe gewesen war, wodurch Sie, Herr Ferdiner, mir diese beyden Geldsummen zugewandt hatten.

Ich bitte Sie, an meiner Dankbarkeit für das Edle dieser Handlung, und die Feinheit der Ausführung, die mich von der Unschuld, und Lauterkeit Ihrer Absicht überzeuget, keinen Augenblick zu zweifeln. Das Andenken derselben, und meine Erkenntlichkeit werden gleich dauerhaft seyn. Aber erlauben Sie mir mit meiner Danksagung zugleich beyde Summen zurück zu senden. Es kostet mich zu viel, Geschenke anzunehmen: und wäre das auch eine Eitelkeit, die ich an mir noch zu verbessern hätte; so dünkt mich doch, daß die Fürsehung einen ganz andern Weg ausersehen hat, mich zu dem Zweck zu führen, wozu sie mich bestimmete. Ich habe folglich Gewissensbedenken, die mir nicht erlauben, einen einzigen Schritt zu thun, davon ich fürchte, daß er mich von dieser Bestimmung entfernen könnte; und ersuche Sie, mich auf meinem Wege fortgehen zu lassen.

Seyn Sie indeß meiner beſten Wünſche für ſich ſelbſt, und Ihre edle Braut verſichert.

Eliſe Dewald.“

Ich ſtehe und zerbreche mir den Kopf, wie Eliſe die Sache entdeckt habe; vermuthe auf Philipp, der von Lübeck noch nicht zurück iſt, überlege, von wem die überſchieſſenden 500 Dukaten durch den Kaufmann Ems herkommen, denke an meinen wohlthätigen Eduards, verliehre mich in hundert andern Gedanken, und vergeſſe darüber das Wichtigſte, gerades Weges hin zu gehen, und Eliſen, wenn ich ſie auch nicht deswegen kann, alles zurück zu nehmen, doch ihren Irrthum in Anſehung des letzten Geldes zu bedeuten, und wenigſtens das wieder zu geben, was auf keine Weiſe mir gehörte.

Sagen Sie, mußt' ich nicht zu ihr? Sie, die Sie durchaus nicht wollen, daß ich Sie wieder ſehe, ſagen Sie aufrichtig, mußt' ich itzt nicht?

Keinen Zweifel! Aber ich Thor, anſtatt zu gehen, ſteh' ich da, und überlege. Endlich fällt mir's ein: und indem ich mich in meine Kleider werfe, ſend' ich meinen Diener voraus, daß er mich vorher melde. Er kömmt mit der Ant-

Antwort zurück: „Sie erwarte jeden Augenblick den Wagen, zum Besuch zu fahren, wie sie dächte, nur auf ein paar Stunden.“ —

Nur auf ein paar Stunden! Dieser Zusatz gieng mir durch Mark und Bein. Er schien so viel Gutes zu versprechen! Ich konnte nicht warten, bis der Mensch ausgeredet hatte. „Was denn nach diesen paar Stunden?“ fiel ich ihm in die Rede. „Dann sollt' ich willkommen seyn? sagte sie das nicht?“

„Dann wollte sie,“ fuhr er fort, „damit ich mich nicht umsonst bemühen mögte, wissen lassen, ob, oder wann sie zurück kommen würde?“

Ich begehe auch die andere Thorheit, und warte mit unglaublicher Ungeduld. Nach einer Stunde bringt man mir ein Billet von ihr, worinn sie mir in drey Zeilen mich bittet: „mich nicht zu bemühen, weil ich sie in Copenhagen nicht mehr antreffen würde; und ihr die kleine Unwahrheit zu verzeihen, die sie sich vorhin hätte erlauben müssen, einer Unterredung über eine Sache auszuweichen, die einmal vor alle geendigt bleiben müßte.“

Ich gehe dennoch nach dem Gasthofe, und frage nach der kranken Dame.

Sie wäre nicht mehr da.

Wann sie weggefahren?

Vor einer Viertelstunde.

Ich bilde mir ein, daß sie sich nur verleugnen läßt, lasse mir ihr Zimmer anweisen, und gehe hinein. Es ist leer. Ich sehe mich um, und bemerke alle die Sachen, und Gegenstände, deren Philipp in seinen Erzählungen, wenn es die Gelegenheit wollte, erwähnet hatte — Ach! und können Sie glauben, daß ich dieß Zimmer lieb gewann? daß mich, ich weiß nicht was, darinn fest hielt? Daß ich mich entschloß, es wenigstens ein paar Stunden zu bewohnen, und sogleich bestellte, mir Coffee zu bringen? —

Ein Miethlakay bringt mir, nach einiger Zeit, was ich verlangt hatte, und entschuldigt sich, daß es so lange gewähret. Ich bin hier sehr gern, antwortet' ich ihm, der Coffee wäre immer noch zeitig genug gekommen.

Ich sitze in der Stellung des Nachdenkens; die Beine über einander gelegt, den Kopf in der Hand auf den Tisch gestützt. Der Mensch bleibt an der Thür stehen, sieht mich an, und frägt: ob ich sonst etwas zu befehlen habe?

„Kennt

„Kennt er," frag' ich ihn, „einen Bedienten aus Sachsen, der sich Philipp nennt?"

„Sehr wohl;" antwortet' er. „Er hat bey der Dame, die hier logirte, eine Zeitlang mit meiner Erlaubniß meine Dienste verrichtet. Wir waren recht gute Freunde."

„Ich höre, diese Dame ist ausgezogen."

„Heute, gegen vier Uhr;" antwortet' er.

Weggereiset?

Wie er vermuthe, wäre sie in Hamburg geblieben.

Himmel, welche Nachricht! Wenn der Mensch sich nicht betrüge!

„Wo?" fragt' ich, und alles in mir richtete sich auf, wie mein Körper.

„Er dächte, bey einer Frauenperson, die ein paarmal bey ihr gewesen, und heute mit ihr weggefahren wäre."

„In einem Reisewagen?"

„Nein, in einer Miethkutsche, die er selbst bestellt hätte."

Ich stand auf so munter, als wenn ich neu gebohren wäre. „Trink er diesen Coffee:" sagt' ich: „Ich besinne mich, daß es für mich zu spät ist." —

Er dankte freundlich.

„Also,“ fuhr ich fort, „kennt er den Philipp? Es war ein ehrlicher, guter Mensch — Diese Miethkutsche wohin war sie bestellet?“

Das wär' ihm nicht gesagt worden: liesse sich aber wohl erfahren.

„Ich mögt's doch wissen:“ antwortet' ich. „Denn diese Dame war krank.“

„Krank?“ fragt' er mit zwey grosen Augen.

„Von Herzen krank:“ antwortet' ich. „Denn seh' er nur — wie ist doch sein Name?“

„Heinrich, ihnen aufzuwarten:“ erwiedert' er, mit einem tiefen Bückling.

„Und ein guter Freund, sagt er, von diesem Philipp? Das soll sein Schaden nicht seyn! Denn ich kann diesen Philipp wohl leiden, recht wohl leiden; und erinnere mich, daß er mir seinen Freund Heinrich oft als einen braven, zuverläsigen Menschen gerühmet hat. Dieser Heinrich also war er. Gut, daß ich ihn kenne! — Was wollt' ich noch sagen? Ja, herzlich krank war diese herrliche Dame. Denn denk' er nur; — sie hatte erstlich einen so starken Grad von der Coeliaca Passio, daß ich's immer für eine Lyenterie gehalten habe.

„Ach!“ sagte Heinrich.

„Dazu

„Dazu einen ſtarken Anſatz von der Cacherie; ſchon mehr davon, als was man Cacochymie nennt. Und dann das allerſchlimmſte, ihre Anodrophobie!“

„Herr Gott!“ ſagte Heinrich: „und ſie blühete, wie die Geſundheit ſelbſt.“

„Wie der ſchönſte Apfel auf dem Baume. Rothe Wangen von auſſen, inwendig lauter Wurmſtich. Auch wiſſen's dieſe Perſonen ſelbſt nicht, daß ſie krank ſind. Und wenn's denn tödtlich wird, ſieht er, ſo iſt's — aus!“

„Lieber Gott! die arme Dame!“ ſeufzte der einfältige Menſch.

„Nun war dieſe Dame mir anbefohlen, ſie zu warten, wie mein eigenes Auge.“

„Ich habe doch weder den Herrn Doctor“ — Denn Heinrich wußte wohl nicht anders, als daß der, deſſen Zunge mit ſolchen ſchweren Wörtern fertig werden konnte, nicht unter einem Doctor ſeyn müßte — „Ich habe doch weder den Herrn Doctor, noch ſo viel, als eine Mannsperſon, jemals bey ihr geſehen?“

„Das eben war das Unglück! Sie konnte die Aerzte auch bis auf den Namen nicht ausſtehen. Sie verwandeln das kalte Fieber in Waſſer-

ſerſucht, ſagte ſie, und laſſen ſich ihre Gifte von lachenden Erben bezahlen.“

„S'is wohl wahr!“

„Von vielen; zumal in Hamburg, wo das Curiren privilegirter Mord iſt, und jeder Marktſchreyer ſeinen Gift in öffentlichen Zeitungen feil bieten darf. Ueberhaupt aber bin ich doch nicht ſeiner Meynung, Heinrich — So, ſag' ich, konnte ſie alſo keinen Doctor um ſich leiden. Und, was mehr iſt, weil ich ihr immer die Doctors ſo eifrig empfahl, mich auch nicht. Nach meinem Gewiſſen mußt ich doch handeln: und, wie geſagt, ſie war mir ſo theuer, als mein eignes Herz. Das mag er ſicherlich glauben! — Was war zu thun? Ich blieb weg. Weil ſie aber doch nothwendig Arzneyen nehmen mußte, wiſſentlich, oder unwiſſentlich; rath' er, was ich that?

Heinrich ſahe mich an, als wenn er tauſend Thaler für ſo viel Verſtand gegeben hätte, meine Aufgabe löſen zu können. Er konnt' es aber nicht.

„Ich beredete mich mit ſeinem guten Freund, Philipp, den ſie lange gekannt hatte, aus dem ſie viel machte. Der mußte mit ihm ausmachen, daß er bey der Dame ſeine Stelle vertreten dürfte. Und dieſer Philipp —“

„Iſt

„Iſt ein Doctor?“ fragte Heinrich, indem er die Augen weit aufriß, den Hals lang hervorſtreckte, und zwey Schritte avancirte.

„Er mögte zu Greifswalde graduirt ſeyn: ein rechter ehrlicher promotus iſt er wohl nicht,“ antwortet' ich. „Allein er iſt in ſeinen jungen Jahren Lehrburſch bey einem Apotheker geweſen: iſt's überdrüßig worden: hat ſich in Dienſte begeben, und unter andern auch ein paar Jahr bey einem Doctor gedient. Da hat er denn ſo viel gelernt, daß er die Zauberzeichen der Recepte verſtehet, und überhaupt ſo viel von der Arzney weiß, als hundert Practici in dieſer Gegend vielleicht nicht wiſſen mögen.“

„Des Teufels!“ ſagte Heinrich, und ſchlug ſich vor Freuden auf die Lende.

„Itzt wird er das übrige leicht dazu denken — Und da muß ich nun hören, daß die liebe Dame heimlich davon gezogen iſt. Woher kam es? Weil Philipp nicht da war! — Ich wett', es geſchahe wieder in einem Paroxismus ihrer Hydrophobie; und gäbe viel darum, wenn ich erfahren könnte, wohin die Kutſche ſie gebracht hat?“

„Das

„Das will ich, soll mir Gott! bald erfahren:“ antwortete der dienstfertige Heinrich, und machte sich so eilig aus dem Zimmer, daß er darüber den Coffee stehen ließ. —

Drey und dreyßigster Brief.

(Fortsetzung des vorigen.)

Ich bin mit meiner Erzählung noch lange nicht zu Ende.

Als Heinrich mich zwischen Hoffnung und Furcht so im Zimmer allein gelassen hatte, geh' ich in Gedanken auf und nieder, und finde auf der Fensterbank im Winkel den Umschlag eines Briefes mit der Aufschrift: „an Mamsel Elise Dewald in Copenhagen zu Hamburg. Inwendig: P. S. „Jungfer Sommers reiset Morgen nach Bergedorff, wie sie mir eben schreibt. Sie hat da eine Braut aufzusetzen, und denkt den 31ten August wieder in Hamburg zu seyn: dann wird sie selbst zu Ihnen kommen.“ Beydes war von Frauenhand geschrieben.

Heinrich redete von einer Frauenperson, dacht' ich, welche Elisen einigemal besucht hätte: wenn es Jungfer Sommers wäre?

Ju-

Indem ich's denke, komm' ich zu der Commode. Der Schlag iſt nur angelehnt an eine Schieblade, die ein paar Daumen breit hervor ſtehet. Dieß reizt meine Neubegierde, ihn herunter zu laſſen, und die Schieblade vollends aufzuziehen. Sie will ſich weder herausziehen, noch hineinſtoſſen laſſen. Da ich zuſehe, find' ich, daß ſich etwas zwiſchen geklemmt hat. Nachdem ich ſie mit Gewalt heraus reiſſe, fällt mir ein Brief entgegen. Ich find' ihn verſiegelt, und mit der Aufſchrift von Eliſens Hand: an Madam Sophie Althauſen zu Grumbuy; fertig zum Abſenden.

Gelegentlich bemerk' ich daraus die Fülfertigkeit Eliſens, den Gaſthof zu verlaſſen. Da ich mich hatte melden laſſen, eilte ſie, herzukommen, und vergaß darüber den Brief, den ſie nicht ſo gleich anſichtig wurde, weil er zwiſchen geklemmt war.

Das war das Wenigſte. Aber daß ſie mit dieſer Althauſen Briefe wechſelt, an der Schweſter Dankwarte: was ſagen Sie dazu? O! wie ich mir ſelbſt zu ſteuren hatte, den Brief nicht zu erbrechen? Ich ſteckt' ihn ein, und hatte die Commode zugeſchloſſen, als Heinrich wieder kam.

„Was für Nachricht, guter Heinrich?" redet' ich ihn an.

„Ich habe gelaufen, wie ein Makler, den Wizkerl von Kutscher zu finden, und habe doch nichts ausgerichtet:" antwortet' er, und wischte sich weit mehr Schweiß vom Gesicht, als darinn war.

„Darauf schmeckt das Abendbrod, und ein Glas Wein:" sagt' ich, indem ich in die Tasche griff, und ihm einen harten Thaler in die Hand legte. Der rechte Fuß Heinrichs bezeugte mir durch eine Bewegung hinten aus Heinrichs erkenntliche Seele.

„Es war doch nicht umsonst," bog er wieder ein, indem seine linke Hand empfieng. „Denn so viel weiß ich gewiß, daß die Kutsche nicht aus dem Damthor gefahren ist."

„O! weiß er schon das, Heinrich?"

„Ja, das kann ich Sie sagen!"

„Schon viel! Aber, wenn mir recht ist, hatten wir vorhin doch schon etwas mehr. Wir glaubten, sie wäre in der Stadt geblieben. Nun wird er mir zugeben, daß eine Kutsche, die nicht aus dem Damthor gefahren ist, noch immer aus dem Stein- oder Altonaerthore gefahren seyn kann:

kann: und dann wäre sie wieder nicht in der Stadt geblieben."

„Soll mir Gott! ich will's noch vor Abend erfahren!"

„Thu er das: und wenn er's weiß, so komm' er zu mir. Ich bin nicht undankbar, wie ihm sein Freund Philipp, gesagt haben wird." Ich bezeichnete ihm, wo ich wohnte; und er versprach, nichts zu versäumen.

„Gutes Ding," antwortete ich, „will zwar seine Weile haben: weil aber die Dame so krank ist, so sieht er wohl, daß wir dießmal Eile bedürfen. Vielleicht kommen wir bald zum Zweck. Denn in seiner Abwesenheit ist mir eingefallen, daß die Frauensperson, davon er sagte, wohl meine gute Bekannte, die Jungfer Sommers seyn möchte. Kennt er diese Person?"

„Nein:" sagte Heinrich.

„Sie pflegt Bräute zu puzen: ein Gewerbe, wobey sie sich einen schönen Thaler Geld verdient hat. Und er kennt sie nicht?"

Heinrich schüttelte den Kopf.

„O! Jungfer Sommers muß eine sehr bekannte Person seyn! Denn sie wird weit und breit von den Bräuten verschrieben.

„Unverheurathet?“ fragte Heinrich.

„Er spottet! Das hieß so viel, als: Jungfer Sommers könnte wohl nicht Jungfer Sommers seyn. Sonst ist's eine ausgemachte Sache, daß eine Jungfer niemals verheurathet ist.“

„He! He! He!“ antwortete Heinrich; und betrog sich selbst durch eine schlaue Mine um die richtige Meynung, die er von der Einfalt seiner Frage, und überhaupt von seinem Verstande hätte bekommen können.

„Oder,“ fuhr ich fort, „frägt er deßwegen, weil er einen Mann für sie weiß? Wirklich es wäre so eine Partie für —“

„Meynen Sie?“ fragt' er, indem er mich freundlich lächelnd ansah.

„Für seinen guten Freund, Philipp: das meyn' ich allerdings!“

Heinrich brachte sein Gesicht wieder ins Gleiche, kratzte sich die Stirn, und beschaute den Boden. Ich lenkte um.

„Aber Philipp,“ fuhr ich fort, „so gut er sonst ist, — ich weiß nicht: er ist doch in einigen Stücken ein sonderbarer Mensch. Jungfer Sommers, muß ich vorher sagen, hat sich wohl ein vier bis fünf tausend Mark erworben.“

„Der

„Der Teufel!“ sagte Heinrich, und kam pfeilgerade zu stehen.

„Und ist dazu eine feine ehrbare Jungfer. Nicht so zu verstehen, Heinrich, wie er vorhin meynte.“

„Sy nun!“ sagte Heinrich. „Es war nur mein Spaß.“

„Daß sie aber dann und wann für ihre schöne Arbeit und einen Kuß einen Louis mehr empfangen hätte, als für die Arbeit allein, das —

„Sagen's die Leute?“

„sollt ich nicht denken. Und dann was macht's?“

„'s is wahr: es macht nichts!“ sagte Heinrich.

„Es macht doch für jeden Kuß einen Louis mehr;“ antwortet' ich. Deren nun im ganzen Jahr nur zwanzig gerechnet, macht — vier mal fünf und zwanzig Thaler —“

„Hundert, bey meiner Seele!“ antwortete Heinrich.

„Nun rechn' er, hundert Thaler im Jahr; und sprech' er selbst: gieng es nicht an, eine Frau mit einem Kinde darauf zu nehmen?“

„Soll mir Gott! es gienge. Zumal wenn man Miethlackay dabey bliebe. Der Mann verdiente, und —

„Jungfer Sommers auch. Zwey Hände werfen immer noch einmal so viel in den Beutel, als Eine. Gesezt nun, daß Jungfer Sommers —

„Mutter wäre?" fragte Heinrich.

„Einige dreyßig, bis vierzig Jahr zählte, und die Schwachheit gehabt hätte —

„Sich zu Falle bringen zu —"

„Was wollt' ich noch fragen? — Wie alt schäzt er wohl die Frauenperson davon er redete?"

„So an die vierzig:" antwortete Heinrich.

„So alt mag Jungfer Sommers auch seyn. Wenn nun diese Jungfer noch die Schwachheit gehabt hätte, sich manchmal verheirathen zu wollen, Philipp könnt' ihr Mann werden, und wollte nicht, was meynt er.

„Es müßte wohl seinen Haken haben!" sagte Heinrich.

„Er meynt, daß Philipp ein Narr wäre, oder Jungfer Sommers —"

„Nicht reiner Lehre —"

„Auf mein Leben, eine so ächte Lutheranerin, als ich und er! Sie gehet alle Sonntage in

in A** Z** Predigt; eifert wie ein Kanzeltert dieſes Kirchenvaters wider Reformirte, und Socinianer: trägt ihr mit maſſivem Silber beſchlagenes Geſangbuch an einer vergüldeten Kette am Arm, und ſollte, wenn's auch einen doppelten Louis gölte, am Sonntage keinen Zwirnfaden durch ein Nadelöhr ziehen —"

„Das wollt' ich nicht ſagen. Ich meynte nur, daß —

„ſie zu alt wäre? Philipp zählt auch ſchon — Wie alt iſt er, Heinrich?"

„Lichtmeß werd' ich fünf und vierzig."

Nun ſieht er, ſo alt iſt Philipp auch.

„Was das Alter anbelangt —"

„Er denkt doch nicht, daß Jungfer Sommers ſonſt einen Leibesfehler hätte? Gar nicht, verſicher' ich ihn! Sie gehet auf ihren Füſſen — er hat ſie ja geſehen?"

„Wenn's die iſt — Eine Frauenperſon —"

„Meyn ich nicht anders. Denn es iſt verbothen, Heinrich, daß Mannsperſonen wie Frauenleute gekleidet gehen."

„Das wollt' ich wieder nicht ſagen. Ich meyne nur, wenn's die wäre, welche die Dame hier beſuchte, eine Frauenperſon von meiner Größe, hübſcher Taille, raſch zu Fuſe. —"

„Jungfer Sommers eben so, wie ich ihm sage. Sie könnte eine Treppe von fünfzig Stufen herunter fahren, und er sollte nicht sagen können, daß sie einen Fuß bewegt hätte.“

„So weit wär' alles gut. Aber ich fürchte, sie hat einen andern Leibesfehler. —“

„So kann ich's nicht errathen, was er unter Hacken, reiner Lehre, und Leibesfehler verstehet.“

„Sie sagten so was von Küssen, von einer Mutter mit einem Kinde, und sprachen immer von Jungfer Sommers.“

„Ach so! Nun versteh' ich ihn: aber er hat mich nicht verstanden. Ich sagte: es gienge wohl an, auf hundert Thaler jährlich eine Frau mit einem Kinde zu nehmen: da war er meiner Meynung. Nicht daß Jungfer Sommers eine Frau mit einem Kinde wäre. Ich sagte: was es zu bedeuten hätte, wenn sich ein Mädchen für einen Kuß einen Louis geben liesse? Aber wiederum sagt' ich nicht, daß Jungfer Sommers dieß Mädchen wäre: und als wir nachrechneten, fanden wir, daß dieß Küssen doch des Jahrs hundert Thaler einbrächte. Nun fragt' ich ihn: ob nicht entweder Philipp ein Narr wäre, wenn er diese Parthey —“

„Hat

„Hat er sie aufgeschlagen?“ fragte Heinrich sehr hastig.

„Das sag' ich auch nicht, Heinrich. Ich sage, wenn er sie machen könnte, und nicht wollte? Oder wenn er zwar wollte, aber die gute Jungfer Sommers —“

„Ich will des Teufels seyn, es steckt doch noch so was dahinter!“ sagte Heinrich.

„Nichts, Heinrich, als daß ich vermuthe, Jungfer Sommers möchte vielleicht lieber einen andern Mann haben wollen, als unsern Philipp. —“

(Heinrich wurde abgerufen.)

Vier und dreyßigster Brief.

Serdiner an Eduards.

(Beschluß des vorigen.)

Ich war es überdrüßig, als Heinrich wieder kam, mich länger mit ihm über nichts zu unterreden. Also sagt' ich ihm kurz, daß aus der Parthie Philipps mit Jungfer Sommers nichts würde: daß er selbst bey derselben noch immer sein Glück versuchen könnte; und daß ich ihm dazu meine gute Dienste versprächе. Vorerst aber wäre nothwendig, weil ich mich bey ihr nach

ihrer Wohnung eben nicht befragt hätte, daß er sich eiligst darnach erkundigte, und mir Bescheid brächte. Heinrich betheuerte, dieß sollte sein erstes Geschäfft seyn. Ich gieng zu Hause.

Nach einer guten Stunde war Heinrich wieder bey mir; und erzählte: dieselbe nett gekleidete Jungfer, welche mit der Dame weggefahren wäre, und unfehlbar nach meiner Beschreibung Jungfer Sommers seyn müßte, wäre mit einem Dienstmädchen in dem Gasthofe gewesen, hätte sich in dem von der Dame bewohnten Zimmer neugierig umgesehen, und in den Schiebladen der Commode nachgesucht, er wisse nicht, was.

Ich wußt' es desto besser: und Sie wissen es auch, daß es der Brief war, den ich zu mir genommen hatte.

Er hätte, erzählt' er weiter, das Dienstmädchen bey Seite gezogen, und gefragt: ob die artige Jungfer nicht Mamsel Sommers hiesse? Allein das schnippische Ding hätte in die Finger gelacht, und geantwortet: warum nicht lieber Fräulein Herbst? Bald darauf wären sie beyde weggegangen.

„Er sprach also nicht mit Jungfer Sommers?"

Es wär' ihm, antwortete er, so ängstlich gewesen, er hätte kein Wort vorbringen können.

„Heinrich, er versteht sich schlecht auf's Freyen!"

„'Sis mein erstesmal;" erwiederte Heinrich!

„Aber da ihm so sehr daran gelegen ist, ihre Wohnung zu erfahren, warum folgte er nicht von fern?"

„Des Teufels!" sagte Heinrich, wobey er ein Knipchen schlug: „'Sis wahr; so hätt' ich's erfahren können!"

Ich fand es nöthig, dem Menschen einen dringendern Bewegungsgrund, und zugleich eine Erinnerung zu geben. Ich sagte, ich müßte ihm nur zu Hülfe kommen; gieng ins Cabinet, und schrieb auf ein Blatt mit verstellter Hand: „Ich „möchte gern wissen, wie viel eine Braut für das „Aufputzen zu bezahlen hat. Die lezte Braut in „Bergedorf hat mir gar zu wohl gefallen: Be„lieben Sie es dem Ueberbringer nur auf einem „versiegelten Zettelchen zu schreiben. Meinen Na„men werde zu rechter Zeit melden. A. B. C."

Dieß Billet versiegelt' ich, und gab es Heinrichen. Dieß bring' er ihr; verschweig' er aber mei-

meinen Namen. Ihre Wohnung zu erfragen, ist freylich seine Sache. Das wird ja so schwer nicht seyn. Das erste ist, daß er bey dem Kutscher nachfrägt. — Das wollt' er sogleich, sagt' er, und eilte davon.

Der Mensch ist sehr einfältig: ich hoffe aber doch, der Bewegungsgrund, den er in sich selbst fühlt, mit Jungfer Sommers bekannt zu werden, es sey nun Neigung zu ihr, oder zu den vier bis fünf tausend Mark, womit ich sie bereichert habe, wird ihn klüger und emsiger machen. Wenn er sie aber auch nicht findet; so ist doch die Vermuthung, daß Elise sich bey Jungfer Sommers aufhält, sehr wahrscheinlich; und es giebt andere Mittel, diese Person aufzufragen. Denn wird nicht Elise Briefe bekommen, von Lübeck oder von Grumbuy? Wer kann daran zweifeln! Und wird nicht auf der Addresse gemeldet seyn, wo, und in welcher Strasse sie anzutreffen ist? Das kann nicht fehlen. Es sey denn daß sie die Vorsichtigkeit gehabt hätte, ihre Briefe sich unter Einschluß senden zu lassen. Aber denn wett' ich wieder, die Addresse ist an Jungfer Sommers: und

in dieſem Fall weiß ja der Briefträger, was ich nicht weiß.

Wenn alle Strenge reiſſen, ſo — man kann nicht wiſſen, wozu Eliſens Brief an die Althauſen gut iſt! Ich habe zwar noch immer das gute Zutrauen zu mir, daß ich ihn nicht öffnen werde, ſo viel Wichtiges ich mir auch von dem Innhalt verſpreche. Aber — fünfhundert Dukaten wieder in die Hände der rechtmäſigen Eigenthümerin zu bringen, iſt doch wichtiger, als der Verluſt eines Briefes. Das ſollt' ich meynen. Und wenn nun das erſte unmöglich iſt, ohne dieſen zu erbrechen — ſo ſagen Sie ſelbſt, Eduards, ob es nicht ſehr verzeihlich iſt? —

Wiewohl Sie darf ich nicht fragen. Sie behaupten ſchlechterdings das Gegentheil; und werden mich ſo gar herunter machen, daß ich den Brief zu mir nahm.

Allein, mein Lieber, bedenken Sie erſtlich: daß er von Eliſen geſchrieben war. Ach! von Eliſen! Alles was von ihr iſt, oder nur aus ihrer Gegenwart kömmt, welchen Werth hat es für mich! — Dann frag' ich: war's nicht immer beſſer,

beſſer, daß er in meine Hände, als in anderer gerieth? Zwar wahrſcheinlich war ſie es, welche die Jungfer Sommers ſchickte, ihn zu ſuchen. Allein wie konnt' ich wiſſen, was nach einer Stunde geſchehen würde? Es war ja ein bloſes Unglück, daß ich nicht mehr da war, als Jungfer Sommers kam. Zweifeln Sie ja nicht, daß ich den Brief richtig zurück gegeben hätte. Warum nicht? Er ſoll mir nur dazu behülflich ſeyn, daß ich Eliſens Aufenthalt erfahre: und hätte mir Jungfer Sommers das nicht eben ſo gut geſagt? Sie haben ja gehört, daß ſie meine ſehr gute Bekanntin iſt. Wenn ich die Braut zu Bergedorf gerühmet, ſie gebethen, und ihr ein paar Louisd'or auf die Hand gegeben hätte, für das Verſprechen, daß ſie auch meine Braut puzen wollte? — Es iſt eine ausgemachte Sache.

Freylich wüßt' ich damit nichts von der Freundſchaft Eliſens mit der Altbauſen: aber was iſt ſo Groſſes daran gelegen, da es nur Menſchenverſtand bedarf, um einzuſehen, daß die Schweſter um des Bruders willen mit Eliſen einen Briefwechſel aufrichtet? Es iſt ja alles ein ſo nettes, ordentliches Geſtricke, daß, wer ein Ende

des

des Fadens gefaßt hat, das ganze Kunſtwerk aus einander ziehen kann.

Fünf und dreyſigſter Brief.

Thereſia Sommers an Maria.

Hamburg, den 10ten.

In meinem lezten Briefe ſchrieb ich Ihnen, werthe Freundin, daß ich die junge Dame nach meiner Zurückkunft aus Bergedorf beſucht hatte, und dankt' Ihnen zugleich für Ihre gute Empfehlung meiner Perſon. Der übrigen Umſtände wegen bezieh' ich mich auf dieſen Brief, der hoffentlich richtig eingegangen iſt.

Dießmal muß ich dieſe Dankſagung wiederholen: Denn die liebe junge Dame iſt geſtern bey mir eingezogen; und wie ſie mir ſagt, ſehr wohl zufrieden mit ihren zwey kleinen Kammern, und mit meiner Geſellſchaft. Nur befindet ſie ſich heute ein wenig unpäßlich; welches die Urſach iſt, warum ſie mich gebethen hat, für Sie zu ſchreiben. Sie mag wohl ſehr bekümmert ſeyn, liebe Freundinn! Ich ſchlieſſe aus vielen Umſtänden, daß ſie es nicht überflüſſig hat.

Als ich das erstemal zu ihr kam, fand ich einen Juden bey ihr, dem Sie einen feinen Ring verkaufte. Sie sagte mir hernach: weil der Ring noch nach alter Mode gefasset, und ihr unnütz wäre, hätte sie ihn schon lange verkaufen wollen: es wär' ihr aber immer zu wenig dafür gebothen. Diesen Juden fände sie billiger; und wäre mit dem, was er ihr bezahlt hätte, ganz wohl zufrieden. Ich glaubte jedoch, daß er noch wohl zehen bis zwölf Thaler mehr hätte gelten können: mocht' es doch nicht sagen, weil der Handel schon geschlossen war. Auch erzähl' ich dieses nur Ihnen allein, und bitte Sie, nichts davon zu schreiben.

Sie hat mir aufgetragen, um Nachrichten von Ihren Umständen zu bitten. Besonders von der Auction; und wann Sie bey ihrer neuen Herrschaft anzutreten denken? Die Briefe an sie sollen unter Couverten mit meiner Aufschrift gehen. Aber mit Philipp, der nun zurückkommen kann, bittet sie keinen Brief zu senden, und ihm überhaupt nicht zu sagen, wo sie izt wohne.

Fernet soll ich sie berichten, daß sie es so gleich zu wissen wünschet, so bald der Major gekommen seyn wird. Sie vermuthet, daß er gleich von Hamburg aus seine Ankunft nach Lübeck mel-

melden werde, in welchem Fall sie sich den nächsten Posttag den Brief ausbitte, ehe sie dem Major antworten. In einigen Tagen wird sie hoffentlich im Stande seyn, selbst zu schreiben.

Noch eins darf ich nicht vergessen! Ich erfuhr es nur einen Tag vorher, daß sie sich entschlossen hatte, bey mir einzuziehen, und gieng, nachdem ich meine Kammern ausgeräumet hatte, Tages darauf nach Mittag zu ihr, um ihr im Ausziehen behülflich zu seyn. Sie hatte etwas weggesendet, ich weiß nicht, an wen? Bald darauf kam ein Diener, und meldete einen gewissen Herrn, dessen Namen ich nicht behalten habe. Sie sagte ihm aber, daß sie im Begriff wäre, einen Besuch abzulegen. Darauf bemerkt' ich, daß sie sehr unruhig, und eilfertiger war, als vorher. Auch dünkte mich, daß sie ein paarmal eine Thräne abtrocknete. Als es eben drey geschlagen hatte, waren wir fertig; und sie fragte ohne Unterlaß nach dem Wagen. Als der Wagen gekommen war, sagte sie: nun Gott Lob! eilte geschwind die Treppe hinunter, stieg ein, und nöthigte mich, neben ihr zu sitzen. So fuhren wir bis an die Rosenstraße, wo wir auf ihr Verlangen ausstiegen, und den Weg nach meinem Hause zu Fusse giengen.

Dieß glaubt' ich, weil es mich befremdete, Ihnen noch schreiben zu müssen. Ich befinde sie niedergeschlagen. Sie dauret mich von Herzen. Es muß ihr irgend ein betrübter Zufall begegnet seyn. Ich will mir alle Mühe geben, Ihr Unglück, so viel ich kann, zu erleichtern: denn sie ist eine sehr liebreiche Dame. —

In der Eile, worinn wir aus Copenhagen abzogen, ist ein Brief, ich weiß nicht, an welche Dame, verlohren gegangen, der schon fertig war, und denselben Tag abgehen sollte. Sie hat aber heute, so bald sie in Ruhe war, einen andern geschrieben. Mich dünkt die Dame hieß Althausen.

Sechs und dreyßigster Brief.

Julie an Henriette.

Fürnbüll, den 12ten.

Was hab' ich nun davon, daß ich da war, wo Sie sind, und Er? Nichts, als die lebhafte Erinnerung schöner süsser Tage, und Nachgenuß des Empfundenen. Zwar das alles ist auch angenehm für sich allein genommen: aber dann hängt

hängt sich gleich das Bewußtseyn daran, daß es nur Erinnerung und erneuertes Empfindniß ist von dem, was war, und nicht mehr ist. Dazu nun gegen den angenehmen Müssiggang plötzlich dreymal so viel Arbeit — Das ist ein schlimmer Contrast!

In der That, meine Liebe, wir sind hier so emsig, alles, was zu dem Tage, den Sie wissen, erfordert wird, zu wählen, zu ordnen, anzuschaffen, und zur Verarbeitung auszutheilen, daß unsere Lotte sich noch nicht entschliessen kann, zu der Hochzeit Ihrer Clare über zu kommen. Ist das nicht zu viel Gefälligkeit für mich, auf Kosten einer andern Freundin? Denken Sie aber doch nicht, daß ich so eigennützig sey, abzurathen; ob ich gleich wünsche, sie nicht länger, als acht Tage zu entbehren. Versprechen Sie mir das, und melden mir nur den zur Hochzeit fest gesetzten Tag; so geb' ich Ihnen mein Wort, daß sie kommen soll.

Das erbeutete Portrait hab' ich ihr gewiesen. Ich meynte gewiß, sie würd' es kennen, und die mir im Sinn schwebende Person, deren Namen mein eigensinniges Gedächtniß mir nicht wieder geben will, zu nennen wissen; aber sie kennt es

nicht. So gar nicht, sagt sie, daß sie es für bloßes Ideal eines schwärmerischen Malers hält. Das wäre denn eine Stimme auf Ihrer Seite. Aber ich bleibe bey meiner Meynung, und muß Gewißheit haben; sollt' ich auch das Portrait öffentlich vor der Kirchthür ausstellen, und jeden Vorbeygehenden rufen: komm, sieh, und sag' mir, kennst du das Original?

Luise ist noch nicht in Hamburg: oder wäre sie auch schon da gewesen, so ist doch gewiß, daß sie itzt nicht da ist. Ihre Mutter, die wir neulich zu Auenbrügge gesprochen haben, sagt, Sie suchte Luisen allerley Bewegungen und Veränderungen zu machen: deswegen hätte sie dieselbe zu einer ihrer Freundinnen gebracht. Wenn sie es da müde seyn würde, sollte sie mit ihr nach Hamburg. Von Aerzten wollte sie durchaus nicht hören. Ausserdem, daß sie zuweilen ziemlich gute Tage hätte, wo sie gesprächiger, und den Umständen nach, munterer wäre, hätte sie noch wenig gewonnen. Eine andere Nachricht versichert, daß sie völlig hergestellet sey; und ich weiß nicht, was ich glauben soll.

Ich sollt' es Ihnen billig nicht verrathen, daß wir öfter auf die Nachbarschaft fahren. Sie mög-

mögten denken, wenn wir uns Zeit lassen herum zu schwärmen, müßten wir der Arbeit dann nicht viel haben. Aber ich kann's doch nicht lassen, noch von einem andern Besuche zu reden. Ich habe dabey einen gewissen Wink aufgefangt, darüber ich eine nähere Erklärung wünsche.

Gestern war es, als wir die Altbauern zu Grumbuy sahen. Diesen Besuch war ich ihr lange schuldig. Wenn Herr Dankwart da ist, komm' ich ihr nicht gern. Ich empfinde darum eine gewisse Unschicklichkeit; und noch ein paar andere Ursachen lassen sich errathen. Eine davon ist, daß ich ihn allemal mit einer gewissen Schüchternheit sehe, und glaube, es muß mir in seiner Gegenwart sehr gezwungen lassen. Wenn ich denn weiß, daß er abwesend ist, und das war der Fall, so mach' ich meine Rechnung mit meiner Freundin auf einmal ab.

„Sagen sie mir einmal, mein Engel, sagte sie schalkhaft, warum nehmen sie immer ihre Zeit, wenn mein Bruder nicht hier ist? Fürchten sie, daß ihr Serdiner eifersüchtig werde?"

„Unartige Frau!" antwortet' ich. „Wenn Sie mich nicht zufrieden lassen, so sehen sie zu!

Was kann ich dafür, daß ihr Bruder ein so würdiger und vollkommner Mann ist, und ich ein so schüchternes Geschöpf, das den Unterschied unter uns in seiner Gegenwart zu sehr fühlet?"

„Mein liebes Kind, erwiederte sie, da sind sie in grosem Irrthum! Wissen sie nicht mehr, was Adam *) von der Eva sagte? „Alle Weis„heit fällt in ihrer Gegenwart —" die muthwillige Frau wieß mit dem Finger auf mich, als sie das Wort ihrer sagte. — „und wird zur Thorheit!" Das ist der Vorzug unsers Geschlechts; und den wollen wir uns nicht nehmen lassen, so lange wir nur noch eine einzige Julie unter uns haben."

„Sie haben ihre Lust daran, mich roth zu machen. Aber wenn ich sie ein einzigmal wieder besuche, will ich nicht Julie Wolmer heissen!"

„Lieber Julie Serdiner:" erwiederte sie. „Ich glaub' es gern."

„Gut!" sagt' ich: „nun sollen sie Julie Wolmer auch nicht wieder auf Grumbuy sehen."

„Da haben sie nun unsere Julie böse gemacht;" sagte Lotte.

„O!

*) Paradise lost. B. VIII.

O! ich weiß Rath dagegen!" erwiederte die Althauſen. Husch lief ſie fort, holte ihren kleinen Fritz, den ſie mir auf den Schoos ſetzte, und ſagte: „da! der ſoll Sie wieder gut machen."

„Wenn er der meinige würde," antwortet' ich, indem ich ihn mit einem heiſſen Kuß empfieng."

„O! welch ein liebes, offenherziges Mädchen Sie ſind!" antwortete ſie, und fiel mir um den Hals. —

Doch die angenehme Erinnerung dieſer Gruppe bringt mich, wie ich ſehe, um das, was ich erzählen wollte.

Die Althauſen war nach Hamburg geweſen zu dem Frauenzimmer, das ſich einige Wochen hier bey der Wilms aufhielt. Sie war, ſagte meine Freundin, von meinen Verwandten auf eine ſehr unedle Art beleidiget worden. Und was meinen würdigen, vollkommnen Herrn Bruder betrift; ſo ſollen Sie wiſſen, daß er — daß er — nun rathen ſie doch, was ich zu ſagen habe?"

„Die Beleidigung wieder vergütet hat:" antwortet' ich.

„Nun ja," verſetzte ſie, „nachdem er doch vorher ſeinen Theil daran genommen hatte —

Wer hat keine Schwachheiten? Und wenn ich Ihnen die Urſache erzählte: erſtaunen oder lachen ſollten Sie, wie über ein Feenmärchen."

„Nur heraus mit der Geſchichte!" ſagte Lotte. „Warum reizen ſie unſere Neubegierde? Sie wiſſen doch, daß wir Frauenzimmer ſind."

„Sie haben Recht, Kind," antwortete Sie. „Ich hatte ſie für meines Geſchlechts genommen, und dachte juſt nicht daran, daß die Natur ſich in mir verſehen, und mich mehr nach dem männlichen gebildet hat. — Haben ſie dieß Frauenzimmer geſehen? Nein. Sie waren damals noch in Hamburg. Alſo muß ich erſt ſagen: ſie war ſo gebildet, daß ich den Jungen für einen Klotz halten würde, der ſich nicht in ſie verliebte. Wenn das nun einem meiner Vettern begegnet wäre; wär's was unmögliches, oder unerklärliches?"

„Man ſollte nicht denken:" ſagte Lotte.

„Wenn aber die Eltern dieſes Vettern ſich feſt eingebildet hätten, es müßt' ihm ein Philtrum beygebracht ſeyn, wär es nicht ein Abentheuer, dergleichen man in keinem Roman nach 1600 mehr lieſet?

„Ein

„Ein Philtrum? Das iſt ja wohl ein Liebestrank?“ fragte Lotte.

„Dieß glaubten die Eltern?“ fragt' ich.

„Die Eltern? O! noch wol weiſere Leute, als die ſind!“

„Herr Tankwart auch?“ fragte Lotte.

„Spotten Sie mir nur meines Bruders nicht!“ antwortete die Althauſen. „Er will's gar nicht an ſich kommen laſſen, nachdem wir ihn zurück gebracht haben. Wahr iſt's, er war dem Frauenzimmer ſo ſehr entgegen, daß der liebe Serdiner es gar nicht recht machte, als er ſich ihrer annahm. Nachher ſah' mein Bruder doch ſeine Schwachheit ein, wollte unſer Frauenzimmer gern genauer kennen lernen, ſchrieb an Herrn Serdiner, der ihn nicht recht verſtand; und da wäre bald ein Mißverſtändniß unter den beyden Mannsperſonen entſtanden. Nun wiſſen ſie alles.

Mehr wollte ſie durchaus nicht ſagen. Ich bitte Sie, meine Liebe, fragen Sie doch meinen Serdiner ein wenig auf's Gewiſſen. Aber mich müſſen Sie nicht nennen!

Sieben und dreyßigster Brief.

Henriette an Julie.

Hamburg, den 14ten.

Clärchen will durchaus, ich soll Sie bey Ihrem Worte fassen. Also muß ich auf der Stelle antworten. Nicht, als wenn sich Lotte gleich nach Empfang meines Briefes auf den Wagen setzen müßte: sondern daß sie sich nur fertig halte, so bald sie gefodert wird, hier zu seyn. Der nächste Brief, den Clärchen von Griffenstein erwartet, wird den Tag seiner Abreise aus Copenhagen, und der Hochzeit bestimmen, den wir denn zeitig werden wollen.

Nun auf die Gruppe, — die Sie in Ihrem Briefe beschreiben, einen Fritz — Fritz? Was gehet mich Fritz an? Einen Carlchen auf Ihrem mütterlichen Schoose! Allerliebst! Einen schönen Carlchen, mit diesen hellen schelmischen Augen, dieser hohen Stirn, diesem ausgeschnitzten purpurrothen Munde, dieser vollen Wange, das Castanienbraune Haar in Locken um seinen schneeweissen Hals wallend! — So einen, und wessen Carlchen? — Ich dächte, ich hätte den Vater in dem Sohn recht gut getroffen: und Sie fragen noch, wes-

wessen Carlchen! Macht die Malerey nur guten Eindruck auf Ihre Einbildung: so will ich diese Gruppe sehen, ehe noch ein Hochzeitsänger die Fakkel Hymens für mich soll angezündet haben!

Eben heute war dieser Vater bey uns. Ich fragt' ihn: wann er hinüber dächte? Er würde Sie bald überraschen: antwortet' er. — Um zu sehen, versetzt' ich, ob Sie sich fein fleissig mit dem Spinnrocken beschäfftigt? Und bald hätt' ich eine andere Beschäfftigung genannt, worinn er Sie am liebsten sehen würde: denn eben fiel mir die Gruppe ein. Soll ich's Ihnen beschreiben, wie? Mit strahlenden Augen, glühenden Wangen, tändelnd mit diesem süssen Carlchen, an der schönen offnen Brust — Ach! Nur müßte kein anderer in der Nachbarschaft stehen, und so durch die Finger dahin schielen. Das ja nicht! Was die Eifersucht betrift, halt' ich Ferdinern nicht für so recht Probefest. Am wenigsten gegen Dankwart.

In der That, zu haben scheint er etwas gegen ihn. Das hab' ich bemerkt: aber worinn das Mißverständniß, wovon Sie schreiben, bestehet? — Hier ist mein Gespräch mit Ferdinern darüber.

„Ha-

„Haben sie die Altbausen kürzlich gesehen?“ fragt' ich.

Er antwortete: „Nein.“

„Desto schlimmer für Sie, daß Sie sich so wenig um gute Leute und Freundschaften bekümmern. Sie ist hier gewesen.

„Hier?“ fragt' er. „Das müßte incognito gewesen seyn.“

„Ich vermuthe selbst. Wir haben sie auch nicht gesehen — Gut, daß ich daran denke: was haben Sie mit Dankwarten gehabt, mein Herr?“

„Daß ich nicht wüßte;“ antwortet' er mit einer Mine, welche doch bejahete. „Woher wissen Sie, daß ich etwas gehabt habe, wenn ich bitten darf!“

Was haben Sie mit ihm gehabt, wenn ich bitten darf?“ erwiedert' ich.

„Wir sind recht gute Freunde — so viel ich weiß.“

„Bis auf ein kleines Mißverständniß: so viel ich weiß. Haben Sie neulich nicht Briefe mit einander gewechselt?“

Er sahe mich mit Verwunderung an, und antwortete endlich: „Wenn Sie's hübsch wiedersagen wollen, an Julien, oder auch nur an Lotten; so will ich's sagen.“

„Mei-

„Meine Hand darauf, noch heute!

„Könnt' eine Tochter wohl einen ältern Stiefbruder haben?"

„Welche Frage! — Warum nicht?"

„Wenn sie aber nur meinte, er wär' ihr Stiefbruder, wär' er's darum?"

„Wie könnte sie es denn meinen?"

„Wie aber könnte irgend eine Schwester in der Welt wissen, daß ihr älterer Bruder ihr Bruder ist?"

„Muthwille!"

„Es giebt tausend Dinge, wobey man sich blos mit Glauben behelfen muß: und dieß —

„Ist ein's davon! Lassen Sie es gut seyn. Wir vergessen sonst über die Einleitung den Vortrag."

„Dann könnte auch dieser Stiefbruder sehr wohl noch weniger, als ein Vetter seyn?"

„Daß sie meiner Frage durch Ihre Räthsel entwischten! O! nicht doch!"

„Ist Ihnen das nicht sehr klar?"

„So klar, als wenn Sie mir sagten: ein Hähnchen und ein Hühnchen, von Einer Henne ausgebrütet, sind oft keine Stiefgeschwistern. Aber ihr Mißverständniß mit Dankwarten nicht zu vergessen!"

„Nichts

„Nichts weiter, als das: ich versichere Sie! Ich hatte geschrieben: der Stiefbruder einer gewissen Schwester könnte auch wohl weniger, als ihr Vetter, seyn: der Mann glaubte, ich spottete seiner.“

„Ach! Sie armer unschuldiger Mann! Sie sind doch so gar nicht zum Spotten gebohren! Indeß muß ich sagen, daß, um Ihre Worte zu verstehen, man von Rechtswegen vorher die Personen kennen sollte, von welchen die Rede war.“

„Die Personen waren ihm bekannt.“

„Und dann auch noch manche andere geheime Umstände, von dem Vater, von der Mutter —“

„Die erzählt man aber nicht gern. Ich also auch nicht; das schien er übel zu nehmen. Ich dächte aber, wenn ich sage: ein gewisser Stiefbruder ist weniger, als der Vetter seiner Schwester; so liesse sich errathen, daß ich von einem Hähnchen und Hühnchen verschiedener Väter und Mütter redete.“

Mehr heraus zu bringen, war mir nicht möglich. Er führte mich immer mit Fragen und Antworten kreuz und queer; und darüber bin ich selbst so neugierig geworden, daß ich Sie fragen mögte, von welchen Personen die Rede ist?

„Sein

„Sein Mauſolum, wie Ihre beleſene Metta es nennet, muß er noch nicht wieder beſucht haben. Was hätt' er auch da zu thun? Der Bräutigam in einem Leichenzimmer? — Der Liebhaber einer lebendigen Julie kann ſeine Zeit und ſeine Augen beſſer nützen, als ſie an dem todten Bilde zu lechzen: geſetzt auch es wäre die Copey einer von einer Mutter gebohrnen Venus, bey deren Anſchauen ſein Herz ehedem laut genug geſchlagen haben mögte. — Ich führte ihn doch auf den halben Weg hin, und ſagte: ich fänd' es noch unartiger, als Sie, daß er Ihnen ſeit dem 16ten May *) ſein Portrait ſchuldig geblieben wäre. Er mögte ſich hüten, daß Sie ihm mit dem Ihrigen nicht zuvor kämen! Er dankte für die Erinnerung: ſagte aber nicht, daß er Ihr Portrait ſchon hätte. Ich denke doch, daß er es nicht vergeſſen haben würde, wenn er den Tauſch ſchon bemerkt hätte.

*) S. den 53. Br. Th. 1.

Acht und dreyſigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 14ten.

Daß mir Dankwarts peinliche Fragen, die ich erſt mündlich, dann ſchriftlich auszuhalten hatte, keine gute Abſicht zu haben ſchienen, das wiſſen Sie doch noch? Sie hielten es zwar für ungegründeten Argwohn, und widerſprachen mir: aber vielleicht fiel es Ihnen hernach doch auf, als Sie vernahmen, daß unter der Althauſen und Eliſen bereits eine Freundſchaft, und ein Briefwechſel aufgerichtet war. Wie aber, wenn Sie nun leſen, daß dieſe Althauſen in dieſen Tagen in Hamburg geweſen iſt, ſo heimlich, wie die ſchlaue Dame Iris, wenn ſie, abgeſchickt von der gallſüchtigen Juno, auf die Nebengänge des verdächtigen Jupiters Acht haben ſollte?

Was ich Ihnen ſage, ſie iſt hier geweſen! Das vernahm ich zuerſt zufälliger Weiſe von Henrietten. Ganz incognito, ſagte Henriette: denn auch zu ihr wäre ſie nicht gekommen; und doch ſind ſie ſehr warme Freundinnen.

Ich wette, ſagt' ich zu mir ſelbſt, daß ſie um Eliſens willen kam, und in Copenhagen abtrat.

Ge-

Geſchwind ließ ich Heinrichen rufen; und ſiehe, wie ich's gedacht hatte, ſo war's! Den Namen wußte Heinrich nun eben nicht: daß aber eine Dame, ſtark von Gliedmaſen, blatternarbicht im Geſicht, und von mannhaften Gebäude drey bis vier Tage in Copenhagen geweſen wäre, und ſich beſtändig bey der kranken Dame aufgehalten hätte, das verſicherte Heinrich ſo wahrhaftig geſehen zu haben, als er zwey geſunde Augen hätte.

Noch nicht alles, mein lieber Eduards. Henriette wußte ſo gar, daß zwiſchen Dankwarten und mir Briefe gewechſelt, und darüber kleine Mißverſtändniſſe entſtanden wären. Von wem mag ſie das in aller Welt erfahren haben, da ſie die Althauſen, wie ſie verſichert, nicht geſehen hat? Ich meyne, von Julien: und könnte dann Julie nicht ſchon etwas mehr vernommen haben, als ſie für gut fand, durch Henrietten von mir ſich erklären zu laſſen? Sehen Sie wohl, wie der Schneeball gewälzt wird, daß er, wenn die Umſtände ſich nur fügen wollen, endlich zum Klumpen werde, der gerade zwiſchen Julien und mir zu liegen komme? Ich aber — Lieber, ich habe Luſt, den Schneeball zum Klumpen werden zu laſſen! Iſt's doch immer nur — Schnee, der, wenn er

aufgelöset wird, schwerlich so viel Wasser geben kann, daß auch nur eine Maus ersäufet werde!

Dieß beyläufig. Wichtiger ist, daß Philipp von Lübeck zurück gekommen ist, und mir das ganze Geheimniß, wie Elise unsern frommen Betrug erfahren, erkläret hat.

Alles vorher kurz zu sagen: Philipp ist ein Mensch von ungemein gutem Herzen, aber — schwach: und nun die Erzählung.

Elise, sagte Philipp, saß an der Commode, und sahe Lotteriebogen nach, als ich den Tisch deckte, und zwar wieder für sie allein.

„Wieder für sie allein? Wie versteh' ich das, Philipp?"

„Ich hab' es vielleicht vergessen zu sagen, daß sie die drey vorhergehenden Tage in Gesellschaft einer fremden Dame, ich glaube, aus Lübeck, gespeiset hatte; und die war an diesem Morgen wieder weggefahren."

„Ihren Namen weiß er nicht?"

„Ich hab' ihn nicht nennen hören. Sie hatte einen Diener bey sich, Christian, einen kleinen halb französischen Windbeutel."

Hier eine kurze Parenthesis: Christian, der sich lieber *Chretien* nennen läßt, ein kleiner halb fran-

französischer Windbeutel, ist der Diener der Altehausen. Also wissen Sie nun gewiß, wer diese blatternarbichte mannhafte Dame war, davon Heinrich erzählte.

„Die Lotteriebogen, welche Elise durchsahe," fuhr Philipp fort, hatte vermuthlich dieser Diener für seine Herrschaft geholet; und so mogten sie in Elisens Hände gekommen seyn. Ich dachte, es wären die übrigen, oder Bogen von einer andern Lotterie, und bekümmerte mich nicht darum. Als ich hernach den Tisch abnahm, fragte sie:

„Hieß nicht der Collecteur, von dem er das Geld holte, Eduards?"

Philipp, der sich auf diese Frage nicht mehr gefaßt, und unglücklicher Weise den Namen, den er damals nennen wollen, vergessen hatte, kam ein wenig aus der Fassung: Ja — Nein — besann sich doch, und sagte: „ich habe den Namen wahrlich wieder vergessen. Soll ich nachfragen?"

„Es liegt wenig daran. Es ist mir nur ein kleiner Zweifel aufgestoßen. Hier in diesem Bogen, (sie wieß auf den Bogen, den sie in der Hand hatte) der sonst mit dem, den ich von ihm empfieng, übereinstimmig ist, stehet meine Nummer

klein gedruckt, und mit keinem Gewinn. Es mag wohl ein Druckfehler seyn."

Philipp wurde heiß: „Ein Druckfehler!" sagt' er, „ohne allen Zweifel."

„Nur bleibt die Frage: ob ein Druckfehler in meinem, oder in diesem Bogen? Eins kann so gut seyn, als das andere; und wär' es unglücklicher Weise in dem ersten, wer wird dem armen Collecteur seine Auslage ersetzen?"

„Das sollt' ich nicht meynen — O! das hat nicht Noth! — Das kann nicht seyn! — Wie wollte das — Nein, dafür bin ich sicher!" erwiederte Philipp — „Der Mann wird seiner Sache gewiß seyn — Und wenn's auch so wäre, so — versehen ist auch verspielt, Mamsel. —"

„Behüte mich Gott, daß ich nicht durch Versehen meines Nebenmenschen gewinne! Nein, Philipp, er müßte dann unfehlbar sein Geld wieder haben. Aber weil diese Leute in Geldsachen so vorsichtig zu seyn pflegen; so ist es mir doch wahrscheinlicher, der Fehler sey in diesem Bogen. Es dient indeß zu meiner Beruhigung, wenn er mir einen dritten Bogen verschaffen will: weil einerley Fehler nicht leicht in zwey Bogen gemacht seyn wird."

Phi-

Philipp wollte noch einen Bogen holen; und freute sich schon, daß die Sache damit gut seyn würde: denn er wollte diesen Bogen von meinem Nachdrucke nehmen, wovon ich auf den Nothfall drey vorräthig hatte: und das wollte er auf der Stelle. Aber —

„Es hat Zeit, Philipp," sagte Elise. „Gegenwärtig hab' ich sonst noch etwas mit ihm abzureden:" denn Philipps Aengstlichkeit hatte ihr, glaub' ich, schon errathen, was sie zu wissen begehrte. „Will er" fuhr sie fort, „mir zu Gefallen wohl eine kurze Reise nach Lübeck übernehmen? Ich habe da noch Erbsachen zurück gelassen, welche öffentlich verkauft werden sollen. Nun ist zwar die gute Maria dort; allein eine Mannsperson weiß sich doch mit solchen Geschäfften besser zu behelfen."

„Von Herzen gern!" sagte Philipp, „o! von Herzen gern! Den Augenblick, wenn Sie befehlen! —

Da übereilte ihn sein gutes Herz.

„Ich besorge nur," fuhr sie fort, „daß er hier nicht entbehret werden kann, und seine Stelle darüber verliehren mögte."

„Das ist gar nicht zu besorgen:“ erwiederte Philipp. „Ich bin nur der zweyte Diener im Hause, und kann recht gut abkommen.“

Das war viel verrathen!

„Es scheinen auch nicht viele Gäste hier einzukehren;“ versetzte sie, ihn bey seiner Antwort fassend. „Ein Diener, dünkt mich, könnt' es sehr wohl verrichten.“

„Ganz bequem;“ antwortete Philipp, ohne seine Ueberredung zu merken.

„Es ist mir leid um seinetwegen;“ erwiederte Lise. „Er wird denn nur sehr wenig verdienen?“

Philipp zog die Schultern.

„Das Beste ist, wie ich höre, daß er noch nicht lange hier ist. Es sind wohl kaum vierzehen Tage? —“

Eine verfängliche Frage!

„Gegen drey Wochen:“ versetzte Philipp.

„Um die Zeit, als ich ihn hier zum erstenmal sahe. Das war ungefähr damals, als die Lotterie gezogen wurde:“ sagte sie.

Philipp fühlte sich in der Enge, und wollte sich gern helfen: da er aber keine herzhafte fromme Nothlüge wagen wollte, that er so viel, als nichts.

„Eini-

„Einige Tage vorher:“ sagt' er, „wenn sie erlauben wollen.“

„Es ist einerley:“ antwortete sie. und wußte wieder genug. „Er könnte sich alte auf ein paar Tage abmüßigen?“ fragte sie weiter.

„Sehr gern.“

„Der Tag wird ihm denn auch wohl gleichgültig seyn? — Ich erwarte nur noch eine Nachricht: ob Herr Eduards auf seiner Zurückkunft über Lübeck gehen wird; und hab' eben bey seiner Schwester durch das Mädchen hier im Hause vorfragen lassen — Er kennt diesen Eduards wohl nicht?

Philipp sagte: Nein.

„Ich kannt' ihn eben so wenig:“ fuhr Elise fort; „ausser daß er in einer der hiesigen Zeitungen sich von meinem Stiefbruder Nachrichten ausgebethen hatte, und mich hernach von Härmbüll nach Hamburg einladete. Es war kühn von mir,“ setzte sie hinzu, „daß ich die Einladung annahm, aber noch befremdender, daß er mich einladete. Alle Umstände zusammen genommen läßt sich das eine doch entschuldigen, und das andere leicht erklären — (Das verstehen Sie doch?) — „Er ist ein Freund von Herrn Ser-

diner, und — Es fällt mir ein, da ich diesen Namen nenne, ihn einmal zu fragen: ob er sich noch niemals an Herrn Serdiner gewandt hat?"

Philipp bekam rothe Wangen; war in grosser Verlegenheit um eine Antwort; machte sich allerley Geschäfte mit seinem Tischgerathe, um nur die Augen, sagt' er, bey Seite zu schaffen, hustete, stammelte —

„Es ist wahr — ich habe — ich sollte — Vergessen hab' ich's eben nicht: es ist nur — Ja, fuhr er endlich herzhaft fort, und glaubte, ein Interesse getroffen zu haben, worüber sie ihre Fragen vergessen würde: „ja, wenn alles noch so gewesen wäre, Mamsel Dewald, als es war!— "

Elise wandte sich um, und ging dem Fenster zu. Gewonnene Sache, dachte Philipp, und fuhr fort.

„Ach! wie ich das gewünscht habe! Ich hatte ja wohl Ursache genug, zu bethen: lieber Gott, gieb mir mein täglich Brod! Aber das glauben Sie mir, meine theure Mamsel Dewald, erst, erst vergaß ich's, und bethete dafür: gieb daß dieß liebe Paar nicht getrennt werde. "

Elise

Eliſe lag am Fenſter, ganz ſtill, und Philipp bemerkte, daß ſie die Augen trockne. Er fuhr fort:

„Wenn ich Abends, müde von den Geſchäfften des Tages, ſo allein bin, und noch voran denke, an dieſe Tage, wie herrlich ſie waren —“

„Er vergißt.“ fiel ſie ihm in die Rede, indem ſie ſich wieder zu ihm wandte, und himmliſche Ruhe, wie er ſagte, in ihrem Geſichte wieß, obgleich ihre Wangen höher gefärbt waren: „Er vergißt die Antwort auf meine Frage, guter Philipp. Es würde mich wundern, wenn entweder er in ſeiner Verlegenheit ſich nicht gleich an den Herrn Serdiner gewandt, oder wenn dieſer ihn abgewieſen hätte. Der eine oder der andere müßte dann nicht gehandelt haben, wie die Klugheit, oder die Menſchenliebe fodern konnte.“

Armer guter Philipp! Ein ſchweres Dilemma für dich!

„Ja“ antwortet' er, „ich habe mich in ſeinem Hauſe gemeldet, zweymal. Aber er war, wie man mir ſagte, verreiſet: und hernach — —

Er blieb ſtecken: denn was ſollt' er ſagen, da er nicht lügen wollte?

„Und hernach?“ fragte Eliſe „wurd' er abgewieſen?“

„O! behüte Gott!“ antwortete Philipp. „Ich glaube viel mehr, wenn ich ihn damals ſelbſt geſprochen hätte —“

„Warum nicht nachher? War er ſo abgewieſen, daß er das Zutrauen verlohr, zum drittenmal vorzufragen?“

„Das kann ich auch nicht ſagen — aber ich meynte — es war ſo — wie ſoll ich mich gleich ausdrücken — um —

„Meiner Frage auszuweichen,“ ſagte Eliſe; dann die Finger aufgehoben, und die Anrede „Philipp! mit einer Miene, mit einem Tone, die den Menſchen zerſchmetterten.

Eben trat das Mädchen ins Zimmer, und gab Eliſen ein Billet. Philipp freuete ſich, und glaubte aus der Verlegenheit geriſſen zu ſeyn. Aber das Mädchen trat wieder ab, und Eliſe öffnete das Billet. „Nun da:“ ſagte ſie, blätterte einige Papiere durch, ſah' ein's flüchtig an, gab es Philippen, und ſagte: „der Druckfehler muß doch in meinem Bogen ſeyn. Alſo iſt nichts mehr übrig, als daß ich dem Collecteur durch das Mädchen ſein Geld zurück ſende. Hieß er nicht — Serdiner?“

Zu Boden lag Philipp, und bath um Vergebung. Gott weiß, sagt' er, meine Absicht war gut!

„Seine," erwiederte sie, „und ich hoffe, auch Ferdiners."

„O! ich wollte darauf sterben, theure Mamsel Derwald. Eine Handlung, so edel und rein, daß ein Engel sie ersonnen haben konnte!"

„Ich zweifele nicht daran. Drey Männer von gutem Herzen hatten an der Erfindung und Ausführung Theil: Eduards, Ferdiner und Er. Aber ich hoffe, er wird wissen, was ich zu thun habe, und was ich thun werde."

„Behalten Sie es, ich bitte inständig, behalten Sie's!"

„Davon kein Wort, Philipp! Aber weil er dazu beygetragen hat, daß ich nicht gleich kann, was ich muß; so darf ich von ihm fodern, daß er nun auch wieder für mich schweige. Will er das?

„Wenn Sie nicht anders wollen."

„Verspricht er mir auf seine Redlichkeit, dem Herrn Ferdiner nichts von dieser Unterredung zu sagen, bis ich gethan habe, was ich muß?

Philipp versprach's. „Nun," sagte Elise, „damit er sich auch nicht wider Willen verrathe;

so

so reis' er morgen für mich nach Lübeck. Dieß ist die Entwickelung.

Neun und dreyßigster Brief.

Serdiner an Edwards.

Hamburg, den 16ten.

Philipp, will sich unter keiner Bedingung, für keinen Preis bereden lassen, die Wohnung der Jungfer Sommers auszufragen: ich glaube, weil ich die Thorheit begangen habe, ihm meine Vermuthung zu sagen, daß Elise bey ihr wohne.

Ich stell' ihm vor: daß es die beste Sache von der Welt sey, eine würdige durch Unglück in alle Verlegenheiten der mit guter Geburt und Stand verbundenen Armuth gesetzte Person zu unterstützen, sie den tausend Abhängigkeiten, Kränkungen, Gefahren, Sorgen zu entreissen, und ihr wenigstens einen Theil derjenigen äusserlichen Ruhe und Bequemlichkeit zu geben, die sie in weit gröfsern Umfange geniessen sollte, als je ein anderer Mensch unter der Sonne. Ich fraq' ihn: ob dieß nicht das Wenigste ist von dem Allen, was ich für sie thun sollte? Schwör' ihm daß die fünf hundert Dukaten nicht von mir kamen, und daß ich sie

sie ihr nothwendig, als ein ehrlicher Mann, zurück geben muß.

Es hilft nichts. Wenn Elise ihm nicht einen Eid abgefodert hat, daß er sich künftig von mir zu gleichen Diensten nicht wieder gebrauchen lassen wolle; so muß Philipp Mißtrauen in meine Absichten setzen. Wie dem sey; er will nicht, und Heinrich ist zu solchen Ausführungen nicht der geschickteſten einer.

Heute kam er mit einer Eilfertigkeit und Anstalt zu mir, als wenn er mit der Auflösung meiner Aufgabe völlig fertig wäre: am Ende war nur ein kleiner Anfang gemacht.

„Es hat alles seine Richtigkeit:“ sagt er, und nahm das Unterfutter seiner Rockschöße zu Hülfe, alle die Bäche von Schweiß zu trocknen, die von seinem Gesichte flosen. „Es hat alles seine Richtigkeit!“

„Desto besser für ihn;“ antwortet' ich. „Er hat sein Billet? —“

„Ganz sicher aufbewahrt:“ antwortet' er; und griff in die Tasche. „Sehen Sie's?“

„In Jungfer Semmers Händen hätt' ich's lieber gesehen, als in seiner Tasche. Indeß wenn er nur erfahren hat, wo er's abgeben soll?“

„Das

„Das Haus, wo Jungfer Sommers wohnt, meynen Sie? — Noch nicht.“

„Wenigstens hat er doch ausgeforscht, daß die kranke Dame bey ihr wohnet?“

„Das muß sich nun bald ausweisen!“ erwiedert' er: „Gewiß kann ich's noch nicht sagen.“

„So mögt' ich hören, worinn das Alles bestehet, das seine Richtigkeit haben soll?“

„Heute,“ antwortet' er, und schüttelte lächelnd den Kopf. — „Es ist mir närrisch gegangen! Ich könnt's wohl für eine Fügung ansehen — denn die Ehen werden doch alle im Himmel geschlossen — daß ich und diese Jungfer noch einmal — Ich habe meine eigne Gedanken! — Gut! Heute, da ich eben nichts zu thun habe, fällt mir auf einmal so ein, als wenn mir's jemand zusagte: Du sollst auf den Hopfenmarkt gehen. Das war närrisch! Denn warum eben auf den Hopfenmarkt? Gut! ich gehe. Es redet mich einer meiner guten Bekannten an — ein Hühnerpflücker, war einst mein Schulkamerad, hat nun vor einigen Jahren auch eine bemittelte Wittwe geheurathet, heißt Schu'wer: ein durchtriebener Bube! — Der redete mich an. Als ich eine Weile vor seiner Bude gestanden, und mit ihm geschwatzt habe; trip, trip, trip kömmt mit dem

dem Bummelkorbe am Arm die nemliche Dirn daher getanzt, die mit der Jungfer in Copenhagen gewesen war. Der Blitz! Schulwer — so heißt, wie gesagt, der Hühnerpflücker — Der Blitz! sag' ich, kennst Du die Dirn, Schulwer?"

„Wenn ihre Mutter den Vater nicht besser kennt, als ich sie:" antwortet' er; „so mag sie am Zaun gefunden seyn. Es ist auch, mein Seel! ein so nettes Stück Arbeit, so hübsch, so fleischigt, und gesund, als wenn sie nicht ächter Geburt wäre. —"

„Können die ächten nicht auch hübsch, und gesund seyn?"

„Es kann sich wohl treffen;" sagte Schulwer. „Aber das laß dir gesagt seyn, die unächten sind in dem besten Augenblicke geworden."

„Gut! Dicht neben mir vor einer andern Bude steht eine andere Dirn, um Küchenkraut zu kaufen. Die sieht sich eben um, als die erste so daher kömmt. „Sieh!" sagt sie, „Malein, *) kömmst auch einmal hier? Habe dich ja so lange nicht gesehen! Wo dienst denn itzt?

„Wo ich sonst gedient habe:" antwortet sie. —"

„Bey

*) Für Magdalene.

„Bey der Putzmacherin Sommers?“ frägt jene.

„Wo sonst?“ antwortet diese. —

„Hast von der Rosenstraße einen weiten Weg zu Markte!“ „Mögt' ihn nicht alle Tage laufen!“ sagt jene.

„Braucht's auch nicht;“ antwortete diese; „könntest langsam gehen, wie ich.“

„Was hast denn wieder Neumodisches in deinem Korb?“ frägt jene, hebt den Deckel ab, und kuckt hinein.

„'s is en Dromese:“ sagt diese: „Paßt gut für ein blatternarbichtes Gesicht. Kannst nur en Nase drunter sehn.“

„Auch für en zächtiges, wenn's bey Tage geküßt wird:“ antwortet jene.

„'s is wahr;“ versetzt diese. „Es bedeckt die rothen Backen.“

„Wer soll's haben?“ frägt die erste.

„Ach! es soll ganz hin nach dem Altonaer Thor:“ antwortet die andere.

„Mögte dir weder meine Füsse, noch meine Schuhe leihen:“ versetzt jene. „Dein Vater muß wohl ein Bothe gewesen seyn.“

„Warum nicht ein Doctor?“ erwiedert diese.

„Kann

„Kann auch seyn, wenn's en Quacksalber war, der keine Kutsch halten konnte:“ versezt die erste. „Wie viel Zeit brauchst wohl zu dieser Reise? —

„So viel als en andere, die nicht geschwinder gehet: Adde!“ sagt die andere, und gehet ihren Weg.

Und Heinrich hinterdrein. Nicht?

„Wie? nach dem Altonaer Thor?“

„Er folgte nicht?“

„Nein!“

„Redete sie nicht an?“

„Wußt' ihr ja nichts zu sagen.“

„Er hatte doch ein Billet an Jungfer Sommers in der Tasche. Konnt' er's ihr nicht weisen, und nachfragen, wo sie wohne?“

„'s is wahr!“ sagte Heinrich: „wieder einen dummen Streich!“

„Nun ist nichts übrig, als daß er in der Rosenstraße Haus bey Haus frage, bis er's findet. Wer's nicht im Kopfe hat, Heinrich, der hab' es in den Füssen. Und ich riethe, er gienge gleich. Wenn er sie gefunden hat; so ist das nächste, daß er ihr ein Geschenk macht. Das kann ein paar Louis kosten, und die erwart' er von mir.

Nur vergeß er nicht, nach der kranken Dame zu fragen. Wie wird er das anfangen?"

„Ich? — Nun, ich will nach ihr fragen! Gerade heraus."

„Dann wird Jungfer Sommers wieder fragen: wer es wissen will?"

„Wer es wissen will? — Ey nun, ich!"

„Und sie fragte weiter; warum er, guter Freund?"

„Warum? — Warum? — Weil ich's gern wissen will? — Oder soll ich sagen, der Herr Doctor?"

„Nicht doch, Heinrich. Wenn er das Haus gefunden hat, so muß er fragen: ob Jungfer Sommers hier wohne? Man antwortet: ja. Dann verlangt er sie selbst zu sprechen. Wenn sie kömmt; so frägt er:

„Mit Erlaubniß, sind sie nicht Jungfer Sommers?" Heinrich sagte das, indem er vor mir, als wär ich Jungfer Sommers, eine tiefe Beugung machte.

„Das kommt zulezt. Zuerst frägt er: Sind sie nicht die Person, die neulich in Copenhagen etwas suchte?' Dieselbe, wird sie antworten. Er frägt weiter: „in dem Zimmer, wo die

die Dame wohnte?" Dieſelbe, verſetzt ſie. Und er erwiedert: „Bey der dieſe ſchöne Dame eingezogen iſt?" Will er ſie ſprechen? wird ſie vielleicht fragen. Dann antwortet er: „gar nicht. Er ſey nur ungewiß, ob er recht komme. Wen will er denn ſprechen, mein Freund? möchte ſie vielleicht wieder fragen. Dann ſagt er: „die Jungfer des Hauſes, worinn dieſe Dame ſich aufhält." Sie wird vielleicht den Namen wiſſen wollen; ſo ſagt er Jungfer Sommers." Die bin ich; wird ihre Antwort ſeyn. „Ja, antwortet er dann, es ſind mehr, als eine Jungfer Sommers in Hamburg. Ich bin ſchon bey zweyen unrecht gekommen: es waren alle nicht die, bey der die Dame logirt —" Dann muß ſie mit der Antwort heraus.

„'s iſt wahr! So will ich's machen:" ſagte Heinrich, und gieng.

Wenn er ſeine Rolle nur nicht wieder vergißt!

Vierzigster Brief.

Lotte an Henriette.

Farmhüll, den 16ten.

Meine Reise ist beschlossen: alles ist verabredet: schreib mir den Tag, und ich bin da.

Ich reise mit unserm Gespann über Gehrsen, Leonore besorgt von da für mich ein Fuhrwerk, und gehet mit dem meinigen zurück. So gewinnet Julie eine Gesellschafterin für mich, und ich kann, wenn mir's einfällt in Hamburg noch acht Tage zugeben. Weil überdem Herr Wolmer versprochen hat, sich des armen Mädchens anzunehmen; so ist es gut, daß er sie vorher kennen lerne.

Sarah, möchtest Du glauben, wäre todt, so lange hab' ich ihrer nicht gedacht. Nein, Jette; noch lebt sie, und ist — Sarah. Das heißt: eigensinnig, mürrisch, nachtragend, menschenfeindlich, unzufrieden, andächtig, gesund, krank — eins ums und durchs andere.

Es ist guten versöhnlichen Herzen unglaublich, wie gewisse Personen so lange nachtragen, und ihren Groll von Vater auf Kindes Kinder, möcht' ich sagen, erweitern können! Mich dünkt,

Sarah

Sarah fängt an, gegen Dankwart selbst gleichgültiger zu werden. Warum? weil sie seine gute freymüthige Schwester nicht leiden kann. Diese herzliche Frau um mich eines ihrer eigenen Ausdrücke zu bedienen, spricht immer mit gleicher Laune vom Herzen weg; und weil sie nie Arges denkt, läßt sie sich auch nicht einfallen, daß ihre Reden arg gedeutet, oder übel genommen werden könnten. Da fällt denn manche Reflection mit unter, welche Sarah sich gesagt glaubt. So begreifst Du, daß unsere Altbausen das Unglück hat, ihr zu misfallen. Darunter muß denn vielleicht der Bruder mit leiden. Wenn ich mit dem Alter so übele, unglückliche Dispositionen bekommen sollte; ich möchte Gott bitten, mich nicht alt werden zu lassen.

Ich könnte Dir izt einen ziemlich wahrscheinlichen Grund sagen, warum sie so sehr wider Herdinern gewesen, und noch ist. Sie hatte einen Groll auf seinen Vater; und zwar weil er ihr — übel? Nein; weil er ihr wohlgethan hatte. Denn es ist nicht weniger gefährlich, einigen Leuten wohl, als andern übel zu thun. Am Ende mußt Du jenen doch auch übel thun: weil sie immer mehr begehren, was sie denn unmöglich immer von Dir erhalten können: und dann ist's aus!

So mit Sarah. Sie war bey Ferdiners Vater im Hauſe, wie Deine Mutter ſich erinnern wird: genoß eben der Wohlthaten, die ſie izt von Wolmern genießt; wollte vermuthlich da eben ſo wie hier, die Meiſterin des Hauſes ſpielen: wurde von der erſten Frau ertragen: mußte aber nach dem Tode derſelben das Haus räumen, gerade vor der Zeit ſeiner Reiſe; weil er, ſagt ſie, ſich wieder zu verheurathen dachte, und das konnnte ſie ihm nicht vergeben. Sie zog alſo nach Lübeck, wo ſie von ihm eine Penſion genoß: und als er mich nachmals, ſagte ſie, gern wieder gehabt hätte, da aus der Heurath nichts wurde, wollt' ich auch nicht.

So iſt ſie gegen alle geſinnt. Wenn ich Deine Familie, und Tankwarten ausnehme, weiß ich keinen Menſchen, von denen ſie Gutes ſpricht. Von ihren Verwandten, und von denen überhaupt, die ihr wohl gethan haben, redet ſie am allerſchlimmſten. Ich muß Dir davon noch ein paar merkwürdige Beyſpiele erzählen, die ihren Charakter von dieſer Seite ins Licht ſezen.

„Nun," ſagte ſie geſtern, „Jullens Großtante wird auch bald die Zahl der Wittwen vermehren. Ihr Mann liegt ohne Hoffnung. Sie hat ihr Ehekreuz endlich auch lange genug getra-

tragen. Er war ein habſüchtiger, herriſcher, böſer Mann.“

Das war der erſte.

„Wär' er ein paar Monathe früher geſtorben; ſo hätte Julie alle drey Vettern zu Freywerbern gehabt. Wer der ſchlimmſte darunter iſt, weiß Gott.“

Das waren die andern. „Herumſtreicher die Väter, Herumſtreicher die Söhne!“ ſezte ſie hinzu. Das waren die dritten.

Ich wußte nicht, wie ſie auf dieß Capitel kam: dachte, ſie wird ſich wohl erklären, und erzeigte ihr die Gefälligkeit, zuzuhören.

„Der Sohn,“ fieng ſie wieder an, „iſt izt auf Reiſen; und wird auch ja wohl irgendwo eine Maitreſſe ſizen laſſen. Es iſt kein Wunder: die Jungen machen's, wie die Alten. Hat's doch Wolmer ſelbſt ſo gemacht.“

„Sarah, liebe Sarah!“ ſagt' ich; „wie ſie nun wieder reden!“

„Es iſt wahr, Lotte:“ antwortete ſie. „Heute hab' ich's geleſen, daß Julie zwey Jahr vor ſeiner Ehe gebohren worden. Da mußte denn, um dem Vater die Schande zu erſparen, die arme einfältige Mutter ſeinen Namen ſo geheim halten,

daß ſelbſt die Blutsverwandten das Kind nicht zu nennen wiſſen."

„Wie iſt das, Sarah? Was reden Sie denn? Ich verſtehe kein Wort:" ſagt' ich.

„Wie iſt es:" erwiederte ſie. „Die Großtante ſelbſt weiß noch nicht, daß Julie Wolmers Kind iſt, und nennt ſie ſeine Pflegetochter. Könnt' er's ihr denn nicht wenigſtens nachher geſagt haben, als er ihre Schweſtertochter geheurathet hatte; an der denn auch nicht viel Gutes geweſen ſeyn mag, daß er ſich ſo lange bedachte, ob er ſie heurathen wollte, oder nicht?"

Woher weiß Sarah dieſe kleinen Umſtände? Geleſen, ſagte ſie, hätte ſie's. Ich ſahe ſie dieſen Morgen zu Wolmern in ſein Cabinet ſchleichen, um ihn zu einem Menſchen abzurufen, der ihn ſprechen mußte. Ich wußte, daß er Briefe ſchrieb; doch kam er eilig, und Sarah blieb eine artige Weile länger da. Da mag ſie den lezten Brief der Großtante durchſtudirt haben; denn Neubegierde und ein ſtarkes Gedächtniß, zu behalten, was ſie zu ihren Abſichten behalten will, gehört auch zu ihrem Charakter. Du aber magſt in dieſem Briefe nachzählen, von wie vielen ſie in einer Viertelſtunde Böſes geredet hat! —

Luiſen

Luiſen hab' ich darüber ganz vergeſſen. Ein andermal von ihr.

Ein und vierzigſter Brief.

Jerdiner an Eduarda.

Hamburg, den 18ten.

Soll ich endlich rufen: gefunden! gefunden! und in Erwartung eines glücklichen Ausgang's hingehen, meine Hecatombe von hundert Ochſen zu opfern? — Ich traue meinem Glücke zu wenig; und will erſt ſehen, was mein Beſuch bey Eliſen entſcheiden wird. Mein Beſuch, Eduards! Ich ſchreibe das Wort mit einer Freude nieder, wobey ein heiliges Zittern durch alle meine Glieder rinnt. Ja, ich werde ſie ſehen! Sie, ſie! Muß ſie ſehen, wenn ich auch darüber zu Grunde gehen ſollte!

Und was will ich? Ihr dieſes Geld zurück zu geben, was ich ſchlechterdings nicht behalten kann. Hätt' ich einen Becher vom Altar geraubt; der Kirchenraub könnte meine Seele nicht mehr ängſtigen, als dieſe fünfhundert Dukaten! Das will ich! mehr nicht, ſo viel ich izt weiß! — Was ich dann wollen werde, wann ich ſie ſehe —

Gebdr. Das regnichte Wetter, glaubt' er, wäre Schuld daran."

Ich wünschte Luft, und alles, was feucht und trübe wäre, trocken und klar. Indes mußt' er seinen Frachtbrief noch einmal schreiben. Ich ließ ihn siegeln, und von eben dem Heinrich eine ihm vorgeschriebene Addresse an Elisen auf den Rücken sezen darunter die Worte: Hierbey ein Kästchen gemerkt M. E. D.

Beydes gab ich dem Arbeitsmann.

„Er darf's ja nicht schütteln!" belehrte ihn der weise Heinrich. „Es ist unfehlbar Arzney darinn." — „Nicht?" fragt er mich mit einer Mine, welche Lob für seine Klugheit einfoderte.

„Gerathen!" antwortet' ich: „Arzney für eine Krankheit, die kein Recept, und keine Apothekerbüchse unter der Sonne heilen kann. Mein Urgroßvater, der lange Jahre auf den Stein der Weisen gekocht, geschmolzen, distilliret hatte, und darüber eben zum Bettler werden wollte, fand sie, als er eine reiche Erbschaft that; und seit ihm ist sie als ein Erbstück bey meiner Familie geblieben."

„Wie die berühmten Altonaer Tropfen bey? — es will mir nicht beyfallen, wie die Erben heißen:" sagte Heinrich.

„Eben

„Eben ſo:“ antwortet' ich. „Es iſt ein Arkanum; wenn's ein Arzt gefunden hat, ſo nennt er's Noſtrum: dient für alles in der Welt: macht gut, was nicht zu heilen iſt, als da ſind, Erbſchäden an Leib und Seele, Häßlichkeit, Höcker, Kropf, krumme Beine, ſchielende Augen, übelriechenden Athem, Plumpheit, Aberwiz, Albernheit, Dumheit. Kurz, Heinrich, es iſt für alles gut, nur für drey Dinge nicht.“

„Zwey davon,“ ſagte Heinrich, „weiß ich gewiß. Eins iſt der Hunger, und das andere die Liebe.“

„Von der lezten,“ antwortete der Arbeitsmann, „verlangt keiner geheilt zu ſeyn, und für den Hunger iſt Arzney gut: denn ſie verderbt den Appetit.“

„Nicht übel!“ erwiedert' ich. „Aber meine Arzney ſättiget Hunger und Liebe.

„So weiß ich die drey Dinge nicht:“ ſagte Heinrich.

„Ich will ſie ihm nennen: Gefühl, böſes Gewiſſen, und Tod.“

„Wenn der Kaſten ſchwerer wäre, ſagte der Arbeitsmann, viel geſcheuter als Heinrich, ſo wollt' ich ſagen, es wäre Geld darinn. Denn Geld hilft

für

für alles, macht ſo gar Krumm Gerade, hilft dem Dieb von der Galgenkrankheit, macht den Dumkopf, der ſeine linke nicht von der rechten unterſcheiden kann, ſo weiſe, als einen Rathsherrn, und ſchlägt gerade nur für die drey Dinge nicht an, die der Herr genannt hat."

„Iſt's nicht Geld," antwortet' ich ihm, „ſo ſind es doch Recepte, die Geldes werth ſind — Nehm' er Brief und Käſtgen, und trag' er's in das Haus, was Heinrich ihm anweiſen wird. Er frägt daſelbſt nach einer Dame, die auf dem Briefe benannt iſt, und ſagt: er kömmt von dem Herrn Eduards. Verſteht er mich?

„Sehr wohl:" antwortet der Menſch.

„Er verlangt," fuhr ich fort, „die Dame ſelbſt zu ſprechen. Sie iſt jung, wie die Roſe, die ſich gegen den Morgenſtrahl der Sonne öffnet; ſchön, wie der May in der ganzen Herrlichkeit ſeiner Blüthen und Blumen; raſch und majeſtätiſch von Wuchs, wie die prächtigſte Ceder; freundlich, wie die edle Bruderliebe; herablaſſend, wie die Demuth; ihr Athem lieblicher, als alle Morgendüfte des Frühlings; ihre Stimme die ſüſſeſte Melodie, und jedes ihrer Worte könnte die Weisheit aller Philoſophen beſchämen. Ich denk', er wird ſie leicht von jedem andern

Frauen-

Frauenzimmer unterſcheiden, das nicht ſie ſelbſt iſt. "

Der Menſch lächelte, und verſicherte: wenn ſie ſo wäre, daß er ſie nicht verfehlen wollte.

„Wohl, fuhr ich fort. Wenn er dieſe Dame ſiehet; ſo macht er die freundlichſte Empfehlung von dem Herrn Eduards, und bittet, daß es ihm erlaubt ſey, Nachmittags zu einer beliebigen Stunde einzuſprechen, um das weitere zu erklären. Wird er gefragt: wann Herr Eduards zu Hauſe gekommen wäre? ſo ſpricht er: vorgeſtern, und morgen müßt' er wieder verreiſen. Uebrigens weiß er von nichts; er mag gefragt werden, warum man will. —

Sehr wohl! ſagte der Arbeitsmann, und meine Bothen giengen, ihr Gewerbe zu beſtellen.

Meine Erzählung wird langweilig? — Kurz alſo: meine Leute kamen zurück. Der Koffer war angenommen, und der Arbeitsmann — ein gutes Theil klüger, als ſein Wegweiſer —— hatte die Stunde des Beſuchs nach drey Uhr beſtimmt, und ſich einen Empfangſchein ausgebethen, der mich verſicherte, daß mein Käſtchen in die rechten Hände gekommen war.

Und nun, mein Freund, hab' ich nur noch zu ſagen, daß ich eiferſüchtig auf Sie bin. Wenn

die Unterredung dieſen Nachmittag nicht alles wieder gut macht; ſo ſchicken Sie ſich auf einen Zweykampf!

Zwey und vierzigſter Brief.

Henriette an Lotte.

Hamburg, den 18ten.

Alſo, liebes Kind, kannſt Du Dich nächſten Montag nur in den Wagen ſezen. Denn er iſt ſchon da. —

Wer?

Die andere der Hauptperſonen des Spiels, was am Mittewoche aufgeführt werden ſoll. Der Titel heißt — warte! Pyramus und Thisbe? — So kömt er herein. Denn Pyramus und Thisbe hatten ſich lange hinter der Wand geliebt, geſprochen, und nur durch einen Riß in dieſer Wand — ein elender Behelf! — geküßt. Unſere beyden Liebenden noch ſchlimmer. Die Wand zwiſchen ihnen war ich weiß nicht, wie viele Meilen dick. Nun ſind ſie, wie jene, ſich ſelbſt überlaſſen, und oft ſo nahe zuſammen, daß da kein Reichsſtatt zwiſchen ihre Lippen ſchieben ſollte. Kurz, alles iſt genau, wie es bey Pyra-

mus

mus und Thisbe war: den verwünschten Löwen, der das Ende verdarb, doch aufgenommen, wollen wir bessern.

Es gab bis vorgestern noch sehr üble Tage. Denn Er hatte so lange nicht geschrieben. Wir hatten ängstliche Träume gehabt. In der Brautkammer war zwischen Zwölf und Ein Uhr ein unbegreifliches Gepolter gehört worden. Die Eule hatte mit ihrer Stimme zur Leiche gebethen — entsezlich! — Vorgestern wurd' es etwas besser: denn wir bekämen einen Brief, er wäre in Schleswig, und würde in zwey Tagen abgehen. Aber was kann einem sterblichen Menschen auf einer Reise von sechszehen Meilen *) nicht zustossen? Der Postillion kann sich betrinken, und jedem Passagier, er sey Bräutigam oder nicht, den Wagen übern Kopf werfen. Der Reisende kann, wenn er gar in der Nacht reiset, im berüchtigten Kropperbusche von Schnapshähnen und Räubern angefallen werden. Er kann sich Nachts erkälten, an sauren Weinen, ungaren, oder unverdaulichen in der Eile zusammen gerafften Speisen sich krank trinken oder essen; oder an den mit unverdaulichern Grobheiten irgend eines Postmeisters ersticken. Es kann — o was kann

*) Nach der damaligen Postcharte: itzt zwanzig.

nicht alles geschehen? Und was geschehen kann, vielleicht so gar auch was nicht kann, das alles geschiehet wirklich in der phantastischen Welt, worinn wir armen Bräute leben. — Wir? Sieh doch, wie einen das böse Gewissen übereilet! Herr Feldheim, Sie stehen doch nicht etwa hinter meinem Stuhl, und kucken mir in den Brief?

So, sag' ich, stand es vorgestern bis Ein Uhr Mittags. Da kam das Mädchen gehüpft, mit so einer schelmischen Mine, so eilig, und sagte: „Mamsel Clärchen, kommen Sie doch! Da ist ein Fremder, geschwind, geschwind!“ Clärchen gieng: und — „sind sie schon da?“ rief sie, als sie kaum über die Schwelle getreten war.

Also hatt' ihn von den Reisezufällen, die ihn doch so leicht alle hätten treffen können, kein einziger getroffen. Kein Haar war ihm gekrümt! Welche Braut in der Welt hätte sich das vorstellen sollen?

Nun wirst Du fragen: ob ich ihn schon gesehen habe? — Nein, das wirst Du nicht fragen. Aber: wie er mir gefällt? So wohl, daß ich glaube, ich könnt' ihn selbst geheurathet haben. Nur so tiefsinnig, so zerstreuet, und unruhig müßt' er mir nicht seyn.

Heute

Heute waren beyde zum Beſuch bey uns. Er ſaß öfter in Gedanken.

„Schon wieder mit der Seele in Coppenhagen?“ fragte Clärchen, und nahm ſeine Hand.

Er küßte die ihrige, und antwortete lächelnd: „nur in Flensburg, bey einem zurück gelaſſenen Freunde.“

„Oder ſagten Sie eine Silbe zu wenig?“ fragte Clärchen.

„Man ſollte faſt argwöhnen;“ ſagt' ich „Sie blieben ſo lange weg! Doch Sie wollten nur Clärchens Geduld prüfen.“

„Die hatt' ich lange bewährt gefunden:“ antwortet' er; und war wieder munter. Das Geſpräch gieng ſeinen Gang. Eine Weile hernach war er wieder ſo zerſtreuet, daß er Friedchen eine Frage unbeantwortet ließ.

„Das iſt doch entſezlich mit Ihnen!“ ſagte Clärchen. „Wenn Sie ſchon wieder in Flensburg ſind, ſo weiß ich's doch gewiß nicht. Ich hoffe, dasmal war's Utrecht?“

„Sie denken nach Utrecht?“ fragt' ich mit zwey groſen Augen.

Er bückte ſich, und ſagte: „bald nach dem glücklichſten Tage meines Lebens.“

„Um den zweyten Brautſchaz abzuholen?“ fragte Färber.

Er ſchien ihn nicht zu verſtehen. Friedchen erklärte ihres Mann's Meynung: und ſagte:

„Den Lotteriegewinn meint mein Mann.“

„Ach ſo!“ antwortet' er, und wurde roth. Vermuthlich, weil er erſt einer Erklärung bedurft hatte.

„Hätten Sie den ſich nicht hier auszahlen laſſen können?“ fragte Färber wieder.

„Wie ſie fragen können!“ antwortete Friedchen. „Reiſet man denn ohne Noth von einer jungen Frau?“

„Die Frage iſt doch nicht ſo übel, oder eitel:“ verſetzte jener. „Ich wollte dem jungen Mann die unangenehme Reiſe erſparen; und es wäre leicht, mit wenigerm Verluſt, als ſie koſten wird, die Gelder hier zu empfangen.“

„Es iſt wahr:“ ſagte Griffenſtein, und wurde abermal roth. „Allein der Gewinn iſt nicht die wichtigſte Urſache meiner Reiſe.“

„Es wird auch da wohl, ſagt' ich, ein Freund mit einer Sylbe zu wenig ſeyn!“

„Mir

„Mir iſt bange,“ verſezte Klärchen. „Aber ich weiß ſchon, was ich thun werde. Sie ſollen mir auf ihre Treue einen Eid ſchwören mit einer Verwünſchung, wo ich nicht die einzige bin, dazu ich die Formel aus dem König Lear *) nehmen will.“

„Hundert derſelben!“ antwortet' er. „Sie aber, meine Beſte, ſollen dagegen mir —

„Nun?“ fragte Klärchen.

„Gar nicht ſchwören:“ erwidert' er.

„Das iſt noch ein Mann!“ ſagte — — —

„Biſt Du da, Friedchen?“

„Ich habe mit Dir zu reden. Biſt Du allein, Jette? —“

„Nein.“

„Wer iſt denn bey Dir. — “

„Lotte. —

„Ich glaube, Du träumſt.“ —

„Nein, ich rede mit ihr.“ —

„Haſt Du Erſcheinungen?“ —

„Nein, ich ſchreibe. —

Das war ein kurzes Geſpräch zwiſchen mir und Friedchen; ich im Zimmer, ſie draußen. Du biſt eine Närrin,“ erwiederte ſie, machte die Thür auf, und kam mit einem entſezlichen Korbe geſchleppt.

*) Einem bekannten Stücke Shakeſpears.

„Eine Empfehlung von Herr Feldheim. Er macht ſich das Vergnügen, dir etwas zu ſchikken.“

„Einen Marktkorb voll? —— Er hat doch nicht für meine Küche eingekauft?“

„Junge Erbſen, mein Kind:“ ſagte Friedchen.

„Auch Wilhelmsburger Bohnen?“ fragt' ich.

„Ich glaube:“ erwiederte ſie.

„Schönen Dank, Herr Feldheim! Ich werde Sie wieder beſchenken.“

„Ich denke, mit deinem Herzen:“ ſagte ſie.

„Für junge Erbſen und Wilhelmsburger Bohnen, antwortet' ich, kann's auch wohl ein ſauberes Körbchen ſeyn mit einem paar hohlen Nüſſen.

Friedchen zog die Decke ab, und hielt mir den Korb näher. Es war ein auſnehmend ſchöner Anzug darinn — „Sieh da! Sieh da! rief ich, und ſchlug die Hände zuſammen. „In aller Welt! Das heißt Sturm laufen! Wer kann dem widerſtehen! — Das Körbchen mag denn vor der Hand noch zurück bleiben. —

Drey und vierzigſter Brief.

Jerdiner an Eduards.

Hamburg, den 20ten.

Nicht wiederſehen iſt das Sicherſte! — O! ich will gern ſterben, wenn ich nicht anfange zu fürchten, daß Sie recht hatten! Aber wenn Liebe ſich hinter die ſcheinbarſten Bewegungsgründe des Wohlſtandes, der Gaſtfreundſchaft, der Wohlthätigkeit, der guten Lebensart verſteckt, und Zufälle ſo gar die Ehrliebe und Gerechtigkeit auffordern, dem Drange des gebietheriſchen Herzens beyzuſtehen, was dann, Eduards, was dann?

Der Kranke ſollte ſeinem Arzt folgen. —— Wahr! Aber wenn der Kranke ſich geſund fühlet, glaubt er wohl, daß die Warnung ſeines Arztes ihn noch angehe? Täuſchung kann dieſes Gefühl ſeyn, grobe Täuſchung. Oder es können tödtliche Rückfälle kommen: aber —— wieder ein aber — denn wo drängt es ſich nicht ein? —— wenn er Täuſchung für ächtes Gefühl nimmt, und ſich ſtark glaubt über alle Rückfälle? — So iſt der Geneſene gefährlicher daran, als der Todkranke.

Wohl! Wenn ich denn verlohren bin: wenn nur Eins von beyden, entweder ein Opfer der

einen, oder Treuloſigkeit gegen die andere ſeyn kann, ſeyn muß — Ich will erzählen.

Nicht den Glockenſchlag, drey, konnte meine Ungeduld erwarten; ſo gieng ich ſchon mit Heinrichen zu Jungfer Sommers nach der Roſenſtraſe; und überdachte mit pochendem Herzen meine bedenkliche Rolle.

Als ich ins Haus trat, empfieng mich eine ſittſame Frauensperſon, die ſich ſchon ſeit acht Jahren auſſer Gefahr vor Verfolgungen unſers Geſchlechts zu wiſſen ſchien.

„Herr Eduards?“ fragte ſie.

„Derſelbe, liebe Madam.“ — Denn, wenn Sie es vielleicht noch nicht wiſſen, die ältlichen Mädchen hören ſich eben ſo gern Madam, als die ältlichen Frauen, Mamſel, nennen. Jene, weil es Zutrauen verräth, daß ſie ſchön genug wären, einem Mann gefallen zu haben. Dieſe, weil es zu verſtehen giebt, daß ſie nach manchen Jahren des Eheſtandes noch reizend genug ſind, für unverheurathete zu gelten.

„Es iſt nur eine enge Hütte, wie Sie ſehen:“ ſagte Jungfer Sommers. „Ich werde ſie durch einen ſehr ſchmalen Gang führen müſſen.“

„Ich deſto beſſer!“ ſagt' ich. „Das iſt der Weg zum Himmel!“

„Ich

„Ich muß doch bitten, um ein wenig Achtſamkeit, daß Sie ſich darauf nicht ſteifen:“ verſezte ſie ganz artig auf meinen Einfall, der ihr zu gefallen ſchien.

„Es macht nichts!“ antwortet' ich. „Wenn ich auch nur mit einem lezten kleinen Reſte von Leben dahin komme, wo — “

„So gefährlich iſt's doch auch nicht!“ erwiederte ſie lächelnd, und führte mich durch eine Hofthür, deren Obergeſims wenigſtens meiner Friſur einen tödtlichen Stoß drohete. Ich bückte mich, wie ein geſchmeidiger Client, der nach Amt oder Titel gehet, vor jedem Kammerdiener ſich bückt, um durch die tauſend Gnadenpforten zu paſſiren. Nachdem wir durch einen engen Hof, der zierlich mit weiſſem Sande beſtreuet war, etwan ſechszehen Schritt in die Länge gegangen waren, ſtiegen wir in einem Hintergebäude eine Treppe hinauf, die von den Zimmern, welche oben liegen mochten, kein groſes Vorurtheil erregen konnte. Sehr ernſthafte Gedanken wandelten mir auf dieſem Wege an, wenn ich zur rechten, oder zur linken ſahe; und mein Herz befand ſich nicht ſehr wohl. Eliſe, dies herrlichſte Geſchöpf, was Menſchen und Engel augen, wenn ſie ſich am ſechs-

ten

ten Tagewerk der Schöpfung Gottes weiden, sehen können, Elise, für die kein Pallast zu prächtig seyn konnte, in diesem Winkel? — O! —

Ich kam an die Thür des Zimmers, die nach den übrigen Theilen des Hauses gerechnet, doch noch gut genug war. Meine Führerin öffnete sie, machte ihren Knix, und ließ mich allein hinein gehen, mit der Versicherung: die Herrschaft würde bald da seyn.

Eine Weile hatt' ich Zeit, das Zimmer, welches reinlich, mit Papieren ausgeschlagen, und noch ziemlich wohl meubliret war, und die Lage desselben zu betrachten. Aber ich mag die Aussicht nicht beschreiben, in diesen häßlichen schmalen Steinhof, an dies elende zusammen genagelte Plankwerk, und diesen verwünschten zerrissenen Rücken des alten daran stosenden Gebäudes!

Endlich hört' ich das Rauschen eines seidenen Stoffes, und den leisen Gang eines Engels in ätherischem Körper auf der Treppe, so leise, wie ein Morgenlüftchen über die Wipfel der Rosengebüsche liispelt. Die Klinke der Thüre wurde berühret, und mein Herz schwoll der Kommenden entgegen: eine Ahndung, daß es Elise seyn müßte.

Ich

Ich hatte meinen Stand hinter der ins Zimmer hinein fallenden Thür einem Spiegel gegenüber gewählt, so seitwärts, daß der Hereinkommende von mir darinn gesehen werden konnte. Indem die Thür aufgieng, sah' ich in diesem Spiegel, wie sie ihr schönes Gesicht zum holdseligen Lächeln bildete, um den würdigen Eduards recht gütig zu bewillkommen. Aber als sie kaum die Thür hinter sich zugezogen hatte, und Serdinern sahe, den Abgewiesenen, Verdammten — Himmel, wie wurde dieses Gesicht verändert, wie ernst! Auf dem Fleck, worauf sie herein getreten war, blieb sie unbeweglich stehen. Die Freude floß weg von ihrem Antliz, und die zu lieblicher Rede halbgeöffneten Lippen schlossen sich wieder zusammen. Jeder Blutstropfen pochte in meinen Adern. Ich wollte näher; aber ein Gewicht hieng an jedem meiner Füsse. So standen wir einige Minuten, uns beschauend: stille, feyerliche Minuten, jede hundert Schläge des Herzens lang.

„Ist es dahin gekommen, sagt' ich endlich, mich ihr nähernd, daß Eine sich vor Serdinern entsezt, wie vor dem bösartigen Geist eines Feindes?“

„Es mußte mich doch befremden:“ antwortete sie. „Ich erwartete den Herrn Eduards, ohne

Eine

Eine Urſache zu wiſſen, warum Sie ſeinen Namen annehmen würden.

Jupiters Beſuch bey der Leda fällt mir hier ein, ohne daß ich wüßte, warum? Ein berüchtigter Buhler hatte ja wohl die Geſtalt eines unſchuldigen Schwans nöthig: aber warum mußte Herdiner Edwards heiſſen, um Zutritt bey Eliſen zu finden?

„Das iſt mein Unglück:“ antwortet' ich, „daß ich nicht mehr unter meinem eignen erſcheinen darf. — Vergeben Sie's, Eliſe, wenigſtens der Nothwendigkeit! Sehen mußt' ich Sie, um zu ſagen, was ich nothwendig zu ſagen hatte. Sie hatten mir nur dies einzige Mittel übrig gelaſſen. Ich hab' es ergriffen, um meine Ruhe zu erhalten, wie der Schiffbrüchige, um ſein Leben zu retten, einen Trümmer, den die drohende Welle ihm zuwirft.“

„Dieſe Nothwendigkeit,“ verſezte ſie, „kann mir nicht ſo begreiflich ſeyn, als die Urſachen, die ich hatte, einer Unterredung über eine Sache auszuweichen, die ſchlechterdings für abgethan gehalten werden muß.“

„Ich bin nicht ſo vermeſſen, dieſe Urſachen noch beurtheilen zu wollen, nachdem ſie bey Ihnen ſchon

ſchon entſchieden haben. Aber nach der Wirkung, die ſie auf meine Ruhe machen, und nach meinem Bewußtſeyn zu urtheilen, wäre mir gewiß ſo viel geſchehen, daß ich mich beklagen dürfte.“

Das war aus dem Herzen geſagt. Sonſt iſt es auch eine ſchlaue Regel: wer ſich nicht zu entſchuldigen weiß, der beklage ſich. Dies wendet den Zuſtand der Sache um, treibt den gerechten Kläger aus ſeinem Vortheil, und macht ihn, wenn er ſich ſelbſt rechtfertigen muß, geneigter mit ſeinem Gegner aufzurechnen. Eine Lieblingsmaxime politiſcher Freunde, falſcher Liebhaber, heuchleriſcher Hofſchranzen, glattzüngiger Coketten. Ich hätte ſie verachtet, wenn ich nicht viel Recht gehabt hätte. Eliſe nahm ſie doch bloß für Hofmanier. Alſo ſchlug ſie bey ihr nicht an.

„Ich weiß wohl:“ ſagte ſie: „einige Perſonen wollen immer nur gekränkt ſeyn, nie gekränkt haben. Was mich aber betrift, Herr Serdiner, ſo denk' ich mich über nichts zu beklagen. Sollt' ich Ihnen Anlaß dazu gegeben haben, ſo iſt es gewiß ohne Vorſaz geſchehen, und Sie werden es verzeihen. Die Urſachen aber meines Verfahrens darf ich wohl nicht rechtfertigen.“

„Nie-

„Niemals bedürfen einer Rechtfertigung diejenigen, von denen man Vergebung wünschet. Ich vergesse gern alles, was ich gelitten habe, um die Erlaubniß, daß ich reden dürfe.“

Ich war ihr unter diesen Worten nahe genug getreten, ihre Lilienweisse Hand zu nehmen; und machte diese Bewegung, als sie ein wenig auswich, und dieser schönen Hand ein Geschäfft in der Tasche aufzgab, so ungezwungen, als geschäh' es nicht in der Absicht, sie mir zu versagen. Dabey sagte sie:

„Sie wollen mir ohne Zweifel erklären, was das mir zugesandte Käsichen zu bedeuten hat?“

„Auch das:“ antwortet' ich: „wiewohl es nur eine Nebensache ist. Mir ist das Wichtigste, Sie zu überzeugen, daß ich nicht der Schuldige bin, dafür Sie mich halten müssen.“

Ich bemächtigte mich zugleich ihrer Hand, die sie mir dasmal nur deswegen nicht versagte, damit es nicht Affectation schiene. Als ich sie aber mit Inbrunst küßte, und den Kuß wiederholte, zog sie dieselbe ohne Umstände weg, und sahe mich, indem sie einen Schritt zurück trat, mit Befremdung an.

„Wer-

„Werden Sie nicht ungehalten;“ fuhr ich fort, und folgt' ihr. „Ich muß, ach! ich muß Ihnen beweisen, daß der unglückliche, verwiesene Serdiner, sein Schicksal bey Seite, für Sie noch alles alles ist, was er war.“

„Wenn Sie das nur dächten, so wäre die Verantwortung die ihrige allein. Sagen können Sie mir's nicht, ohne mich mit zur Verantwortung ziehen, oder meiner durch eine unziemliche Schmeicheley spotten zu wollen.“

„So verwerfe mich Elenden der Himmel, wie Sie mich verwerfen! Elise! Elise! wär' es dazu gekommen, daß ich, obgleich durch ein Unglück von den heiligsten aller meiner Wünsche und Hoffnungen abgeschnitten, Ihnen auch nicht mehr sagen dürfte, wie unaussprechlich ich sie liebe? O! ich muß, ich muß meine leidende Seele auf dieser, dieser Hand lechzen: und daß ich mein Leben in diesem Kusse ausathmen möchte! —“ Ich hielt die Hand mit Gewalt, so sehr sie widerstrebte, und meine Lippen lagen darauf, wie fest gewachsen.

„Mein Herr!“ sagte sie mit einem Unwillen, dem doch eine zärtlichere Bewegung entgegen zu kämpfen schien.

„Mein Herr! — Erinnern sie sich —“

„Daß ich verlobt bin:“ antwortet' ich. „Ach ich weiß es, — weiß es!“

„Was wollen Sie denn von mir?“

„Vergebung, daß ich's bin!“

„Daß Sie das sagen! Der ersten bedarf's von mir nicht.“

„Von Ihnen, Elise, oder von keinem in der Welt, von dem Himmel selbst nicht! Der ist mir Zeuge was ich gelitten, gethan habe, leide, und noch, noch thun zu können wünsche, brenne! — und — Ich bitte Sie, Elise, beste, theuerste Gabe Gottes; die er ehemals mir gegeben zu haben schien — ehemals! O! — Bey aller der heiligen Tugend, und Gerechtigkeitsliebe, die in ihrer edlen Seele wohnet, bitte, beschwör ich Sie, lassen Sie mich reden! —

„Warum, Herr Ferdiner?“ ihr Ton war sanfter, und mitleidiger. „Es könnte zu keinem Zwecke dienen: denn —“

„es ist besser, daß Sie mich als einen Treulosen, der es aus Muthwillen wurde, verbannen, verachten — Es ist besser, daß Ferdiner — —“

„Vergesse, was gewesen, nicht mehr ist, nicht mehr seyn kann, seyn darf; und — ich auch.

auch. Wozu wollen Sie ſich entſchuldigen? Ich beklage mich doch über nichts.“

„Weil Sie mich verachten! und weil, ich geſteh' es, der Schein wider mich iſt.“

„Wenn es nur Schein iſt, worüber beunruhigen Sie ſich? Die Begebenheiten mögen ſeyn, wie ſie wollen; ſo können Sie nicht bedürfen, daß ich ſie erfahre, und mir kann es nützen, ſie nicht zu wiſſen.“

„Weil Sie mich verachten, und ſich in dieſer Verachtung befeſtigen wollen! — O Eliſe! — Soll ich nicht reden? Wollen Sie nicht wiſſen: ob Herdiner ſchuldig oder unſchuldig iſt? Dieſer Herdiner, den Sie ehemals — doch daran wollen Sie nicht mehr erinnert ſeyn. Aber haben Sie für dieſen auch nicht ſo viel Neubegierde mehr, erfahren zu wollen, ob er verächtlich oder nur bedauernswürdig iſt? — Soll ich nicht reden? Nicht erzählen, was Eigennuz, misverſtandene Fürſorge, Menſchen, Verwandte, Ihre, meine, Zufälle, Schickſale, Veränderungen — ſoll ich's nicht erzählen, was die alle gethan haben, uns erſt zu trennen?“

„Herr Herdiner! — wenn ich Sie bitten darf — Laſſen Sie alles vergeſſen ſeyn!“ ſagte

sie, viel bewegter, und legte ihre Hand auf die meinige.

„Und was ich ausstand, unternahm, that? Wie ich Sie suchte, nicht fand, verzweifelte, wieder hoffte, um Nachrichten von Ihnen alles aufbothe, Freunde, Correspondenten, ihren Bruder, durch Briefe, Zeitungen? —"

„Meinen Bruder? — Sie waren es," fragte sie schnell und sahe mich an, „für den Herr Eduards in der Zeitung meinen Bruder —"

„Ich war es: nachdem ich in Dresden, in Leipzig Sie umsonst aufgesucht, umsonst mich nach Ihrem Aufenthalt erkundigt hatte. Ich war es. Aber auch die Zeitung war umsonst. —"

„Mein Bruder war nach Dresden zurück gereiset. Das Blatt fiel mir in Lübeck nicht gleich in die Hände. Ich erwartete erst Briefe von ihm, wohin ich schreiben sollte. Er schrieb mir spät, bekam die Zeitung noch später; und da er sich bey Herrn Eduards meldete —"

„Ach da! — da war ich —" Ich fast' ihre Hand mit meinen beyden, und hielt sie fest an meine Lippen gedrückt. —

„Was Sie seyn sollten:" erwiederte sie mit einer Stimme, wie ein Seufzer, „und — bleiben müs-

müſſen!“ ſezte ſie hinzu, indem ſie mir die Hand drückte, dann die ihrige zurück zog, und nachſinnend einige Schritte durchs Zimmer gieng.

„Dieß wäre denn mein Abſchied? Dieß der Ausgang aller meiner Hoffnungen von überſchwenglicher Glückſeligkeit? —“

Sie wandte ſich um, ſah mich an. „Herr Herdiner!“ ſagte ſie: — Güte, Liebe war in dieſem Tone — ſchwieg, ſah mich an. — Zärtlichkeit war in dieſem Blicke — ließ die feuchten Augen ſinken, ſagte — O Gott! mit welcher Sanftmuth! — „ich bin ja unſchuldig!“ und trat ans Fenſter.

„Unſchuldig wie ein Engel.“ erwiedert' ich. „Aber — gleichgültig.“

„Wäre das für mich nicht das Beſte?“ fragte ſie, indem ſie ſich umſah.

„Wie für mich der Tod!“ antwortet' ich, und lag zu ihren Füſſen, ihre Hand feſt an mein Herz drückend. „Sprechen Sie das Urtheil aus!“

„Es iſt ſchon lange ausgeſprochen.“ — —

„Daß mir mein Leiden bleibe, und Sie mich vergeſſen —“

„Wenn ich könnte!“

„So wollten Sie?“

„Sie wären darum eben so glücklich: und ich —“

„So wollten Sie?“ — Sie wollten?“ —

Ich stand schnell auf, trat einen Schritt zurück, ihre Hand noch in der meinigen haltend. „Befehlen Sie denn nur noch, daß ich — gehe.“

„Leben Sie wohl!“ erwiederte sie, indem sie mir noch einmal die Hand drückte, und ihr Gesicht wieder dem Fenster zuwandte.

„Leben Sie wohl? — Das war doch kein Segen! Gehen Sie, soll es bedeuten; und gehen Sie, ist ein Fluch! — Sie wenden sich weg? — Sehen mich nicht an? — Hören mich nicht? O! Elise! — Sie wollen mich vergessen: sagen mir, daß sie wollen — heissen mich gehen? — — Leben Sie wohl!“

Ich gieng langsam der Thür zu: meine Augen immer nach Elisen zurück gewandt. Sie blieb unbeweglich in ihrer Stellung.

„Vergessen! ab vergessen!“ fieng ich wieder an. „Wer mir das damals geweissagt hätte, dem würd' ich izt glauben, wenn er sagte: zwey Thränen könnten den Brand des Aetna löschen. — Ein paar kurze Jahre das ganze längste Alter der weiblichen Liebe? —“

„Unge-

„Ungerechter Mann! mir dieſen Vorwurf?“ ſagte Eliſe ſeitwärts zu mir; und zog ihr Tuch aus, Thränen abzuwiſchen.

„Ach! Sie weinen?“ erwiedert' ich: flog zu ihr, umſchlung Sie mit beyden Armen: „Sie weinen? Eliſe! O, meine Eliſe, wenn dieſe Thränen aus derſelben Quelle floſſen, die ſo milde bey meinem Abſchied aus Dresden quoll, ſo weiß ich den Reichthum nicht, eine einzige zu bezahlen! — Beſte! theuerſte! Engel des Himmels!“ — Meine Lippen lagen auf ihren Wangen. —

„Wie quälen Sie mich!“ ſagte ſie, und wollte ſich ſanft meinen Armen entringen. Ihre Thränen rollten auf ihren zitternden Buſen, und eine himmliſche Röthe ergoß ſich über ihre Wangen.

„Beſte, theuerſte, Engel des Himmels!“ fuhr ich fort: „wenn Du mich noch lieben könnteſt! Wenn ich Dir ſagen dürfte, was ich empfinde! — was ich denke! — Wenn dieß gar zu edle, gar zu bedenkliche Herz“ — meine Hand lag auf ihrem Herzen: „dem meinigen antwortete — O! bey Gott! die erſte Zuſage ſollte die heiligſte ſeyn, und Menſchen, Verwandte, meine, deine, Schickſal, Veränderung und Zeit — umſonſt ſollten ſie alle gearbeitet haben!“

„Das verhüte mein Gott!“ antwortete ſie, hatte alle ihre Stärke wieder geſammelt; und indem ſie ſich mit allen Kräften loszumachen ſuchte; „Laſſen Sie mich!“ zu wiederholten mal geſagt hatte, aber umſonſt ſaß gebiethender Ernſt auf ihrer Stirne. „Ich ſchwöre, ſagte ſie —

„Ach! ſchwören Sie nicht!“ rief ich, und ſprang zurück: „Ich wiederrufe meine Worte! Schwören Sie nicht —“

„So müſſen Sie mich verlaſſen:“ erwiederte ſie, mit ſo viel Ernſt!

„Eliſe! — beſte Eliſe!“

„Ohne Ausland!“ verſezte ſie: „und wenn Sie zögern, ohne Hoffnung, mich jemals wieder zu ſehen: ich ſchwöre —“

O! ſchwören Sie nicht, ich gehe!“ Ich eilte an die Thür. „Nur noch zwey Worte.“

„Leben Sie wohl!“

„Wie ſoll ich das verſtehen?“

„Als einen Segen. Leben Sie wohl!“

„Tauſendmal tauſend Segen zurück für jeden einzelnen! —“

„Ich gieng, und — bin verlohren!

Vier und vierzigſter Brief.

Lotte an Henriette.

Rämbüll, den 10ten.

Eben kömmt Dein Brief, und in einer halben Stunde gehet der Bothe von hier zurück. Geſchwind noch ein paar Worte für Dich.

Von meiner Reiſe nichts. Es bleibt alles, wie es war. Dasmal von Luiſen allein.

Izt weiß ich nicht mehr, wo ſie ſich aufhält: vermuthe aber in Hamburg; und bitte Dich, gieb Dir alle Mühe, es zu erfahren.

Julie hat Dir ſchon geſchrieben, daß wir Luiſens Mutter vor einiger Zeit bey einer Viſite in Auenbrügge beſuchten. Auch weiſt Du ſchon, daß ſie vorgab, ihre Tochter wäre auf eine ihr beliebige Zeit bey einer Verwandtin. An dieſem Vorgeben fang' ich an, zu zweifeln.

Ich nahm Gelegenheit, ſie allein zu ſprechen, und meine erſte Frage betraf den Ring. *) „Sie könnte Luiſen auf keine Weiſe zur Sprache bringen. Das wär' nur ihr Unglück, ſonſt" — ſagte

*) S. den 6. Br. Th. 2.

ſie, und hielt innen. Der Ton der Worte war drohend.

„Aus allen Umſtänden aber," fuhr ſie fort, „ſeh' ich, daß Herr Serdiner ihr den Ring geſchenkt hat. — Ach! dieſe Krankheit hatte mehr zu bedeuten, als Einbildung! Wenn das unglückliche Kind nur reden wollte! — Sie erinnern ſich vielleicht noch, daß ſie einmal im Winter — Tag und Stunde weiß ich noch! Es war der 22te Jänner. *) — mit Serdinern allein nach Hamburg reiſete. —"

„Das erinner' ich mich freylich;" fiel ich ihr ins Wort. „Denn es wunderte mich ungemein, daß Sie es zuließen in den kürzeſten Tagen, wo ſie nothwendig eine Nacht unter Weges ſeyn mußten. Nicht aus Mistrauen auf die eine oder den andern, das ſagt' ich mit Fleiß, ſondern allein des Thomä und böſer Zungen wegen."

„Ich wollte ſelbſt mit, wurde krank, konnt' ich für Zufälle?" antwortete ſie. „Dann kannt' ich auch mein unſchuldiges Kind. O! ſie war nicht ſo erzogen, Lotte! Gewiß nicht! — Und wer nun einmal ſo wenig mistrauiſch iſt, als ich bin! Aber freylich muß es mich izt ſehr kränken, daß

*) S. den 17ten Br. Th 1.

daß ich's war. Wer begehet nicht irgend einen Fehler? — Luiſens Krankheit ſchlage aus, wie ſie wolle; dieſer 22te Jänner iſt der Anfang ihres Unglücks. Das laß' ich mir nicht ausreden! — O! wenn das arme leidende Kind nur reden wollte, da es noch Zeit iſt!" ſagte ſie zum drittenmal.

„Wiſſen Sie denn noch nicht," fragt' ich, „was ihre Krankheit iſt?" Ich ſtellte mich mit Fleiß, als wenn ich ſie nicht verſtanden hätte.

„Lotte!" ſagte ſie, faßte mich bey der Hand, und ſah mir ſtark in die Augen. „Aber ſie ſind ganz umgewendet," fuhr ſie nach einem nicht kurzen Schweigen fort. „Sie wollen alles zum Beſten kehren; ſorgen nur für Julien, und Verdinern — Er hat Ihnen denn auch freylich eine Gefälligkeit erwieſen. — O! meynen Sie, daß ich ihr Mistrauen gegen mich nicht bemerkt habe? —"

„Mistrauen?" fragt' ich.

„Davon ein andermal!" erwiederte ſie. „Sie fragten nach Luiſens Krankheit. Was ſoll ich Ihnen antworten? Sie wird ſtark:"

Julie kam in dem Augenblicke zu uns. Alſo brach ſie ab, und begegnete ihr überhaupt ziemlich kaltſinnig.

Was denkst Du davon? — Oder soll ich Dir lieber sagen, was ich denke? Daß es Einbildung, oder Erfindung, oder vielleicht beydes zugleich ist.

„Nach einer andern nicht unglaubhaften Nachricht soll Luise zwar ein paar Tage nach meiner Abreise von Auenbrügge *) schwer befallen, und einige Wochen bettlägerig, nach dieser Zeit aber in Ansehung ihres Verstandes so wohl, als ihrer körperlichen Gesundheit fast wieder hergestellet gewesen seyn: und, wie dabey versichert wird, hat man nicht bemerken können, daß sie stärker geworden wäre. Diese Nachricht macht denn freylich, daß die sonst verhaßte Besorgniß der Mutter auf mich nicht viel wirken kann. Daß ich ihr nicht blindlings traue, ist sehr gewiß; wie mich aber dünkt, auch sehr gerecht. Ich habe mehr als Eine Ursache. Mit deinen und meinen Briefen der damaligen Zeit kann es unmöglich richtig zugegangen seyn. Du bekamest die meinigen später, als Du solltest. Einer davon, dessen Siegel so aufgesudelt war, muß erbrochen gewesen seyn; **) und der, worüber Du dich mit Friedchen erzürnet hattest, wurde mir vier Tage zu spät

gege-

*) S. den neunten Br. Th. 2.

**) S. den achten Br. Th. 2.

gegeben. Er war aber, wie Du dich erinnern wirſt, in einem andern von Juliens Tante an ihre Schweſter eingeſchloſſen geweſen. Alſo hab' ich nicht Urſache, ihr zu trauen.

Dann weißt Du auch, wie gewiß die beyden Schweſtern ſich eingebildet hatten, Serdiner würde Luiſen heurathen: und wie ſie es ſo von Herzen wünſchten! Meyneſt Du nicht auch, ein wenig nachhalfen? Wie hätte ſonſt die Mutter wohl zugeben können, daß die Braut des Themä mit Serdinern allein eine Nacht unter Weges ſeyn dürfte? Wie hätte ſie hernach dulden können, daß Themä abreiſen mußte? — Der Plan ſcheinet durch.

Und endlich dieſe ihre lezten Reden gegen mich. Warum ſagt die Frau, ich habe mich umwenden laſſen, und ſorge nur für Julien? Woher weiß ſie, daß Serdiner mir eine Gefälligkeit erwieſen hat? Sie meynte ohne Zweifel die mit der Erbſchaft. Das kann ſie nur von der Dünkeln erfahren haben; ſo wie dieſe Dünkeln ohne Zweifel allein durch ihre Schweſter, und dieſe aus einem meiner geöffneten Briefe erfuhr, daß Leonore auf Serdiners Garten war. Der fleiſige Umgang der beyden Frauen hat ſeit dieſer Zeit erſt ſeinen Anfang genommen, und iſt die bekannt.

Ende

Endlich was drohet ſie? Warum wünſcht ſie, daß Luiſe rede? Was iſt ihre Abſicht? Worauf verläßt ſie ſich? — Ich fürchte, man wird dem armen Mädchen, da es ſeines Verſtandes wenig mächtig iſt, die Einbildungen, wozu ſie ohnedem lange ſchon geneigt war, ſo oft und ſo lebhaft vorhalten, bis ſie Träume für Wahrheiten nimmt, und das ſagt, was man gern von ihr hören will. Wäre der Umſtand mit dem Ringe wahr; ſo könnte man deſto eher zum Zweck gelangen, ſo unſchuldig das Geſchenk ſeyn mag. Deswegen hält man ſie irgendwo eingeſperrt.

Ich fürchte das, ſag' ich; und fürchte, Dünkel ſpielt noch Einen Auftritt! Aber da ich Ferdinanden izt beſſer kenne; ſo weiß ich auch, Luiſens Krankheit ſey, welche ſie wolle, daß ich ihn nicht eher wieder für ſchuldig halten werde, bis ich es ſonnenklar ſehe; und darnach werd' ich meine Rolle zu ſpielen wiſſen.

Die arme Luiſe bedaur' ich indeß von ganzem Herzen. Könnt' ich ſie nur einmal auf einen Tag allein haben; ich wollte die ganze Intrige ſicher heraus bringen.

Fünf und vierzigſter Brief.

Julie an Lotte.

Järmbäll, den 23ten.

Wie glücklich wären Sie izt, wenn Sie meinen Sinn hätten, oder ich, wenn ich da wäre, wo Sie ſind! — Doch Sie ſcheinen glücklich genug zu ſeyn, Lotte: denn Sie können mich vergeſſen. Heute iſt der ſechste Tag ſeit Ihrer Abreiſe, und ich weiß nichts weder von Ihnen, noch von Ihm. Denken Sie denn, daß ich ſo kurze Tage habe, wie Sie? Meinen Brief an Ihn hätten Sie doch nicht vergeſſen ſollen. Wär' er aber beſtellt, wie kömmt es, daß ich keine Antwort habe?

„Man muß viel Geduld ausüben, und hat deren doch ſo wenig, wenn man liebt!“ ſagt Leonore.

„Und das gehet ſchon ſo früh an, meine Liebe!“ ſag' ich lächelnd.

„Ja freylich!“ antwortete ſie mit einem tiefen Seufzer. „Und währet oft ſo lange, bis wir ewige Ruhe haben.“

„Gott verhüte!“ ſag' ich —

„Ich weiß nicht,“ antwortete ſie, „wie dieſe Herren der Schöpfung alle, als wenn ſie es mit

ein-

einander verabredet hätten, ſobald ſie ſich unſers Herzens verſichert haben ſogleich ſich auch unſers Gehorſams zu verſichern ſuchen: und dann muß ihnen kein Weg gewiſſer dünken, als der, daß ſie uns gleich gewöhnen zu leiden, und zu dulden."

„Und doch, mein Kind," erwieder' ich, „wie unendlich ſind wir mit ihnen zufrieden, wenn ſie uns für alles Leiden nur mit Einer einzigen Entſchuldigung bezahlen!"

„Ach! und wenn wir die Wahrheit dieſer Entſchuldigung fühlen! Wenn wir uns der Zärtlichkeit, womit ſie vor dasmal Eine Prüfung beſchlieſſen, bewußt werden, und empfinden, es waren nur kleine Ränke der Liebe?" ſezte ſie hinzu.

„Ja, das Gefühl iſt Seligkeit!" antwort' ich. „Haben Sie's jemals empfunden, Leonore?"

„Wie oft!" antwortet ſie. „Mein Zuſtand war recht dazu ausgeſucht: und deßwegen glaub' ich, liebt' ich ihn immer mehr."

„So danken Sie dem Himmel dafür! — Einmal hab' ich's auch empfunden." —

„Als Sie eiferſüchtig waren, und des Gegentheils überzeuget wurden;" antwortet ſie, ſchlingt ihren Arm um meinen Hals, und frägt, indem ſie mich an ihren Buſen drückt, und mich

mit

mit einem lächelnden Blicke anſchauend zu beſtrafen ſcheint: — „Auf wen waren ſie doch noch eiferſüchtig?“

„Eiferſucht war es gewiß nicht:“ erwidert' ich: „aber —

„Doch Leiden!“

„O! das ſpricht keine Zunge aus!“

„Leiden, als wenn ſie vergehen ſollten!“

„Als wenn die Welt vor mir vergangen wäre! An nichts hatt' ich mehr Antheil. Alle Beziehungen der Dinge auf mich hatten aufgehöret! Abgelöſet von allen ſtand ich als ein einſames, weggeworfenes, zweckloſes Geſchöpf für mich allein! — Und doch, nennen Sie wohl, Leonore, daß ich ein einziges meiner damaligen Gefühle itzt wünſchen wollte, nicht empfunden zu haben?“

„Der Ausgang ihrer Täuſchung löſete alle dieſe Mißtöne in ſüſſe Melodie auf.“

„O der Wohlklang dieſer Melodie war unausſprechlich!“

„Aber nun denken Sie an mich, mein Kind.“

„Armes Mädchen, ſoll ich Dir rathen? Vergiß ſo lange das Vergangene, und Gegenwärtige, bis die Zukunft dieſer widrigen Empfindniſſe zu dem herrlichen Gefühle der Vollendung bedarf!“

„Wer nur vergeſſen, wer die Zukunft voraus ſehen, oder nur hoffen könnte!“

„So gewiß verlaſſen, wie ich! So ohne Hoffnung!“ —

„Sage das ja nicht, wenn Du Dir bewußt biſt, daß er Dich liebte.“

„Wie ſeine eigne Seele!“

„So habe Geduld, mein Kind! Der Ausgang kann nicht anders, als deſto ſchöner ſeyn.“

„O! —“

„Glauben Sie wohl, daß irgend ein Menſch, der ſo geliebt hätte, treulos werden könnte?“

„Ariadne auf Naxos, mein Kind! Theſeus iſt der Ungetreue aller Zeiten.“

„Dann wollt' ich glauben, Feuer würde zu Waſſer.“

„Scheint's doch auch nicht mehr zu bedeuten, als daß Freundſchaft haſſen, und Liebe verachten lerne.“

„Es iſt unmöglich, wenn's Liebe war —“

So ſchwatzen und ſtreiten wir mit einander, auf unſern Abendſpaziergängen, und der Mond ſcheint uns freundlich zuzuhören.

Sie ſehen, Lotte, wie vertraut wir ſchon zuſammen ſind. Es iſt, ſagen einige, wenig wahrhafte

haſte Freundſchaft in der Welt. Das mögen denn wohl Leute ſeyn, die entweder gar kein Herz für die Freundſchaft haben, oder ein Herz, deſſen natürliche Neigungen alle durch künſtlich erfundene Intereſſe verborgen ſind. Unter gewiſſen Perſonen iſt's ſo geſchwind mit der Freundſchaft geſchehen, als mit der Liebe ſelbſt. Eine Stunde; ſo iſt's, als hätte man ſich ſein ganzes Leben gekannt. Man verſtehet ſich durch die geringſten Winke. Und ich glaube, ſo iſt es mit den Liebenden allen. O! meine liebſte Lotte, ich habe gar keinen Begriff von dem, was man haſſen nennt. Ich weiß von keinen andern Wünſchen, keinen andern Begierden, keinem andern Gefühl, als zu lieben, und geliebt zu werden. Alles vergnügt mich; durch alle meine Sinne fließt ſanfte Fröhlichkeit in meine Seele. Die Welt iſt mir niemals ſo ſichtbar ein Werk Gottes geweſen bis auf das kleinſte Blümchen, das ſich aus dem Graſe hervorzudrengen ſcheint, um mir zu gefallen. Welch ein herrlicher ſeeliger Zuſtand iſt der Zuſtand eines liebenden Herzens! —

Doch ich ſollte Ihnen etwas anders ſchreiben, als Geſchwätz!

Mein Vater iſt ſo ſehr für Leonoren, daß er gleich für ſie an ſeinen Bruder ſchreiben wollte.

Sie hat sich's selbst vorerst noch verbethen. Denn Herdiner hofft, sagt sie, daß sein Friederich früher zu uns kommen werde, als seine Eltern. Wenn diese aber wüßten, daß mein Vater sich Leonorens annimmt; so würden sie es auf alle Weise zu verhindern suchen. Also will er noch warten.

Von meiner Großtante haben wir abermal Briefe. Ihr Mann ist einige Tage nach ihrem letzten gestorben, und sie bereits in Riga, wo sie Anstalten macht, zu uns herüber zu kommen, und damit desto mehr eilet, je kürzer noch die gute Jahrszeit ist, die man sich versprechen darf. Ihrem Sohn, der wieder in London ist, hat sie den Tod seines Vaters berichtet, und ihren Entschluß, ihn bey uns zu erwarten. Denn, schreibt Sie, ich muß nun selbst für meinen Sohn die Freyerey bey meiner Nichte seyn. Wenigstens muß ich sehen, wie sie mir die Tochter meiner Schwester aufgehoben haben.

Und endlich noch eine Neuigkeit. Meine liebe Walebern hat geschrieben. Sie kömmt in Kurzem wieder zurück; denn ihr wohlthätiger Freund hat etwas sehr Wichtiges für sie ausgerichtet. Worinn es bestehet, weiß sie nicht; doch wird ihre Gegenwart nothwendig erfodert. Ich ver-

vermuthe, es wird eine Penſion ſeyn. Sie hat noch eine Stiefſchweſter hier, eine Tochter des Zweyten Manns ihrer Mutter, mit ſeiner erſten Frau. Dieſe Schweſter war einige Jahre älter, als meine Walsborn, und wurde nicht lange vorher, ehe ihre Mutter ſich zum drittenmal verheurathete, (ihren zweyten Mann verlohr ſie im dritten Jahre) mit einem Holſteiner vermählet, der damals in Hannöverſchen Dienſten als Lieutenant ſtand, und mit dem unglücklichen Walsborn ſehr wohl bekannt war. Carolinens Mutter hatte dieſer Stieftochter eben nicht wohl begegnet; und iſt durch das Unglück ihrer eignen Caroline ſehr zur Erkenntniß gebracht worden; vorzüglich durch einen zärtlichen Brief, den ſie während Carolinens Abweſenheit von dieſer Stieftochter erhalten hat. Der Brief iſt unglücklicher Weiſe verlohren worden. Sie kann ihn alſo nicht beantworten; weil ſie den Ort vergeſſen hat, wo dieſe Stieftochter ſich aufhält. Caroline bittet mich, Erkundigung einziehen zu laſſen. Der Lieutenant heißt Leeihard, ſtehet in keinen Dienſten, und lebt auf einem Meyerhofe, der ihm gehört.

Sechs und vierzigster Brief.

Lotte an Julie.

Hamburg, den 2ſten.

Ich bin niemals Ihrer Vergebung gewiſſer ge-weſen, als für dieſe Langſamkeit meines Schreibens. Wenigſtens war niemals eine Entſchuldigung gerechter, als die Sie hier leſen werden. O! meine Julie, was war das für eine Hochzeit! —

Es traf ſich an dem Montage, da ich ſie verlaſſen hatte unglücklich, daß, als ich zu Mittage in Hebrien kam, vor Dienſttag früh kein Geſpann zu haben war. Leonore fuhr mit meinem Wagen zurück; ich mußte bis den folgenden Morgen bleiben, und kam nicht eher, als drey Uhr nach Mittag in Hamburg. Weil der folgende Tag der Hochzeittag war, hatt' ich jeden Augenblick nöthig, meine Sachen in Ordnung zu bringen, und konnte ans Schreiben nicht denken. Ihren Brief an Herdinern ließ ich indeß ſogleich beſtellen. Seine Langſamkeit fällt alſo nicht auf meine Verantwortung.

An dieſem Tage fuhren wir um neun Uhr Morgens nach dem Garten des Herrn Berlach, wo

wo ich meine Clärchen schon halb in Ihrem Brautputze umarmte, mit einem Herzen, das keine Ahnung von dem schrecklichen Ausgange hatte, der diesen unglücklichen Tag mir und allen Gegenwärtigen unvergeßlich machen sollte.

Wir alle waren ausnehmend vergnügt. Alles, was in der Reihe unserer Tage Einen besonders zur Freude auszeichnen kann, traf auf diesen zusammen. Das heiterste Wetter in der mildern Zeit des Sommers, die Anmuth der Gegend, eine ausgesuchte Gesellschaft von Freunden, wenn ich zwey junge Mannspersonen ausnehme, die Vertraulichkeit, der Scherz, die Freude, schienen sich verabredet zu haben, den Tag einer zärtlichen Liebe mit einem Reihentanz feyern zu wollen.

Die Trauung geschahe, so bald die Gesellschaft zusammen war. Nach derselben schwärmten wir im Garten, jagten uns, umtanzten das Brautpaar, und trieben allen unschuldigen Muthwillen, den nur üppige Freude ersinnen kann. Als wir im sichersten Manische am Tische saßen, übereilte uns plötzlich der Schrecken, wie einen Trinkenden, der mit einem Jauchzer auf der Zunge vom Blitz getroffen wird, der Tod.

Ein Bedienter brachte dem Herrn Gerlach einen Brief, und sagte, der Inhalt hätte Eile. Gerlach wurde so sichtbar bestürzt, als er ihn las, daß Feldheim und ich, (wir saßen ihm gegen über) die Veränderung in seinem Gesichte bemerkten. Er faßte sich doch ziemlich, wartete eine Weile, stand auf, indem er dem Bräutigam einen Wink gab und ging aus dem Saale in sein Cabinet. Der Bräutigam veränderte die Farbe, und folgte. Clärchen ward unruhig. Man scherzte mit ihr darüber. Bald darauf öffnete Gerlach die Thür, bat mit einer gezwungen muntern Mine die Gäste, sich ja nicht stören zu lassen, und winkte Feldheimen. Wir wurden aufmerksamer: das Gespräch hörte auf. Wir hörten im Cabinet erst ein Geflüster, dann eine lautere Unterredung. Unter andern vernahm ich die Worte: „Ich bitte Sie um Gottes willen, gehen Sie diesen Augenblick!“ Es war Gerlachs Stimme. Clärchen wurde bleich fuhr sprachlos auf, flog davon, und stürzte ins Cabinet. Die Mutter folgte ihr; wir blieben, und einer sahe schweigend und bestürzt den andern an. Das Gespräch ward immer lebhafter und lauter: wir hörten Seufzer und Geschrey. Einer stand nach dem andern auf, und hin ins Cabinet. Gott! welch ein Anblick! Griffenstein stand bleich, be-

betäubt, wie ohne Sinn und Verſtand die Hand auf die Stirn, und Clärchen an jenem Halſe hangend, blaß wie der Tod, bath ihn, zu ſagen, was geſchehen wäre? Gerlach, beſchäftigt, ſie von einander zu reiſſen, wiederholte nichts, als die Worte: „Kommen Sie, liebſter Griffenſtein; ich bitte Sie um des Himmels willen: keinen Augenblick länger!“ Wir übrigen ſtanden, wie kalte Bildſäulen umher. Jedes Auge fragte das andere um die Begebenheit. Keiner wußte den Auftritt zu erklären.

„Ich bitte einen jeden von Ihnen, ſagte Gerlach zu allen Mannsperſonen, helfen Sie mir den Mann wegſchaffen. Er muß fort! Muß in dieſem Augenblicke fort!“ Alle traten zu, obgleich keiner wußte, warum? Sie zogen den unglücklichen Griffenſtein, der kein Wort redete, mit Gewalt aus Clärchens Armen, riſſen ihm ſeinen Rock ab, legten ihm einen fremden Ueberrock an, und ſetzten ihn in ein Cariol, worinn die beyden jungen Herren gekommen waren. Gerlach warf ſich neben ihn hinein, und jagte davon.

Clärchen fiel Henrietten mit zitternden Armen um den Hals. „Welch ein Hochzeittag!“ ſeufzte ſie, und ſank in Ohnmacht. —

Die alte gute Mutter rung, auf und nieder gehend, ihre Hände, die sich in ihren Thränen badeten. „Was ist das für ein entsetzliches Unglück? Was hat er begangen?“ fragte sie. Das fragte jeder, und keiner wußte zu antworten.

Feldheim allein hatte noch die Standhaftigkeit, sie zufrieden zu sprechen: und sagte, was er konnte. Es würde vielleicht von nicht so groser Bedeutung seyn, als man fürchtete. Vielleicht eine Streitigkeit, die er gehabt; ein unvorsichtiges Wort, was er gesprochen, oder geschrieben hätte; eine Verläumdung, die anfänglich Lerm machen könnte, am Ende aber, wenn sie sich aufklärte, wenig zu bedeuten pfleate. Sie mögte sich beruhigen, so lange wenigstens, bis Herr Gerlach zurück käme. Die ersten Vorstellungen bey einem Vorfall, der uns schnell überfiele, pflegten oft schrecklicher zu seyn, als die Folgen selbst. Sein Zureden half wenig. „Nein, Herr Feldheim! sagte die alte Mutter. Machen Sie uns keine vergebliche Hoffnung! Es ist mehr, es ist mehr, als das! Es muß etwas Schreckliches seyn. — Mein armes Kind! Mein armes Clärchen! daß wir so eilfertig waren!“

Clär-

Clärchen war durch Henrichens, und meine Hülfe halb zu sich selbst gekommen. Sie schlug ihre Augen auf, heftete einen Blick auf mich, der mich das ganze Leiden ihrer Seele fühlen ließ. Meine Lotte, was bin ich geworden? Braut oder Wittwe? war das ein Hochzeittag, oder der Tag eines Leichenbegängnisses? O! mein Griffenstein! o Lotte, o Gott!" seufzte sie, fuhr auf, schlung ihre kalten Arme um meine Schultern, und zerfloß in einem Strom von Thränen. Keiner der Umstehenden war da, der nicht gern mit geweinet hätte. Die Frauenzimmer alle vergossen milde Thränen. Reden konnte keiner ein einziges Wort, so gar nicht die Mannspersonen. Färber trat ans Fenster, als wenn er in den Garten sähe. Die beyden jungen Mannspersonen hefteten ihre Augen auf den Boden, standen ohne Bewegung, und wagten nicht, uns anzusehen. Feldheim selbst zog sein Schnupftuch aus, und gieng weg. Die Stille war so todt, daß man einen Pulsschlag gehört haben könnte, länger als einige Minuten. —

Dieser Auftritt dauerte unter beständiger Abwechselung von Seufzern und Thränen, Schweigen und Erwartung, bald stummer Angst, bald lauter Verzweiflung einige Stunden, als endlich

Ger-

Gerlach zurück kam. Kaum sah ihn Clärchen ins Zimmer kommen, so eilte sie ihm mit offnen Armen, und bleichem erwartendem Gesichte entgegen, umfaßte ihn, und flehte um die Barmherzigkeit, daß er erzähle, was er wüßte.

„Mein liebes Kind," sagte der gerührte Mann, mit bebender Stimme, ob er sich gleich bemühete, ruhiger zu scheinen, als er war: „geben Sie sich zufrieden. Ich hoffe, es wird nicht von so groser Erheblichkeit seyn. Dem ersten Sturm, der immer der gefährlichste Augenblick ist, ist er entgangen."

„Ich bitte sie um Gottes willen," antwortete Clärchen, „was ist es? Nichts kann so entsetzlich seyn, als die Qual dieser Ungewißheit! — Ich kann sie nicht länger ausstehen. Es ist Barmherzigkeit, liebster Herr Gerlach, es ist Barmherzigkeit, mir alles zu sagen, es sey, was es wolle!"

Gerlach betheuerte, alles, was er wüßte, enthielte der Brief, den er bekommen hätte. Er zog ihn heraus, und wollt' ihn lesen; aber Clärchen riß ihn weg. Ihre Hände, indem sie ihn hielt und las, flogen ihr; aber sie hatt' ihn kaum halb gelesen, so sank sie abermal in Ohnmacht, und ließ

den

den Brief fallen. Wir eilten, sie wieder zu ermuntern, führten sie halb todt in ein Schlafgemach, entkleideten und legten sie ins Bette.

Die folgenden Ohnmachten waren so stark, und anhaltend, daß wir für ihr Leben besorgt waren. Ich eilte aus dem Zimmer, um einen Arzt aus der Stadt holen zu lassen, und ging auf einen Augenblick zu den Mannspersonen, welche eben zusammen standen, und über den Vorfall sprachen. Ich bath den Herrn Gerlach, mir diese unbegreifliche Begebenheit zu erklären. Er antwortete: er wisse nicht mehr, und nicht weniger, als in dem ihm zugefertigten Billet enthalten wäre, und gab mir das Billet. Eine Sache von Wichtigkeit, setzt' er hinzu, scheint allerdings zum Grunde zu liegen. Sie sey aber welche sie wolle; so können wir froh seyn, daß Griffenstein nicht mehr auf dieser Seite der Elbe ist. Wenn er sich nur nicht aufhält, so hoff ich, daß er dem ersten Ungewitter entkommen ist."

Das Billet war folgendes:

„Von der Werft, mit dem ich aus Flensburg schleunig nach Altona gekommen bin, ist im Begriff, so fort über die Elbe zu gehen, und bittet mich inständig, Ihnen, mein Herr, einlie-

gen

genden Brief an meinen geliebten Griffenstein unverzüglich zuzufertigen, und um die geschwindeste Ueberlieferung zu bitten. Ich soll Ihnen schreiben, daß ein einziger versäumter Augenblick meinem Freunde gefährlich seyn könne. Ich begreiffe von dem allen nichts: aber die Bestürzung und Eile des von der Werft macht mich um meinen Geliebten so sehr bekümmert, daß ich Sie auch für mich selbst, obgleich Ihnen unbekannt, inständig bitte, nichts zu versäumen, was nach diesen Winken die Sicherheit desselben erfodern wird. Morgen mach' ich mir gewiß das Vergnügen, Sie, den Freund meines Freundes, kennen zu lernen."

Benning.

Clärchen war nach einem Aderlaß, den wir so geschwind, als es möglich war, veranstalten lassen, zwar erleichtert; aber befand sich doch so schwach, daß sie die beyden folgenden Tage auf dem Garten bleiben mußte. Friedchen und ich blieben bey ihr. Den andern Tag fuhren wir in die Stadt zurück. Ich war aber durch Schrecken, Wachen, und Zerstreuung meiner Gedanken so wenig mächtig, daß ich unmöglich eher, als heute schreiben konnte.

Ich

Ich muß doch noch eines Umſtandes erwähnen, welcher der Sache Griffenſteins ein ſehr ſchlimmes und gefährliches Anſehen giebt, wie Herr Feldheim glaubt.

Als wir wieder in der Stadt waren, nahm Henriette mich bey Seite, zog ein zerknicktes Papier aus, und ſagte: „Sieh, Lotte, dieſe mit der Bleyfeder geſchriebene Zeilen ſind ohne Zweifel eine Nachricht an Griffenſtein, die in Gerlachs Briefe eingeſchloſſen geweſen ſeyn muß. Feldheim ſahe Griffenſteins zurück gelaſſenen Rock, und hatte die Neubegierde, da er ein Endchen Papier aus der Taſche hervorſtehen ſah, es heraus zu ziehen. Er verſichert, daß er es keiner andern Seele, als mir, gezeigt hat, und bittet mich um Verſchwiegenheit. Ich habe mir's abgeſchrieben, und kann Dir's ja wohl leſen. Es war folgendes:

„Eilen Sie, Griffenſtein, ſo bald Sie die erſte Zeile dieſes Billets leſen, ſich über die Elbe zu retten. Ich fürchte, wir ſind verrathen, und gehen dieſen Augenblick zu Schiffe. Sie dürfen keine Stunde verliehren; und ſollte in dem Augenblicke, wo Sie dieß empfangen, ein Sturm raſen, daß Erd und Himmel vergehen mögten,

ſo iſt Ihr Leben ſicherer auf den tobenden Wogen, als am dieſſeitigen Ufer der Elbe. Sie ſollen in Haarburg Pferde nach Stade für Sie bereit finden. Folgen Sie mir von da unverzüglich nach Amſterdam, wo ich ſie erwarten will. Unſere Papiere ſind alle bey mir in Sicherheit. Der Himmel gebe Sie dort wieder Ihrem

v. d. W.

„Ich habe dieß, um keine Zeit zu verliehren, nur mit der Bleyfeder auf dem Poſtwagen geſchrieben.“

Jerdinern hab' ich heute geſprochen. Er wird doch nun geantwortet haben. Darnach zu fragen, hab' ich in der Zerſtreuung vergeſſen.

Sieben und vierzigſter Brief.

Jerdiner an Eliſe.

Hamburg, den 22ten.

Sie erlauben mir, von der Abſicht des Käſtchens, der bewußten Geldſache, und was ich mündlich nicht ſagen durfte, zu ſchreiben. Möchte der Brief meine Eliſe in derjenigen Gemüthsfaſſung finden, worinn er geſchrieben wird. Ach! ich dürfte alle die Gerechtigkeit von Ihr er-

warten, die ich fodern kann, und wenn ich nicht ſoll, doch zu meiner Beruhigung nöthig habe.

Ich hatte beſchloſſen, als ich nach allen fruchtloſen Bemühungen alles verlohren glaubte, nicht zu ruhen, bis ich Ihren Aufenthalt erführe; und dann das, was Sie ein Geſchenk nennen wollen, mit ſolcher Heimlichkeit in Ihre Hände zu bringen, daß Sie die Täuſchung ſelbſt auch nicht ahnen möchten. Das hatt' ich beſchloſſen, und mir ſelbſt mit einem heiligen Eide beſchworen.

*) Der gewiſſenhafte Eduards war mein Zeuge, erkannte die Stärke meiner Verbindlichkeit, die Güte der Sache, billigte den Schwur, und half ihn ausführen.

Wie ſoll ich's nennen? — Die Auflöſung entſcheide, welchen Namen die Verwickelung verdienet: ob Leitung des Himmels oder Zufall? Zu meiner Glückſeligkeit, oder zu meinem Elende? — Leitung des Himmels, oder Zufall führten meine geliebte, verlohren geglaubte Eliſe an dieſes Herz zurück in einem Augenblicke — Engel des Himmels, denke Dir die Gefühle des verlobten Serdiners, als er Dich hinſinkend in ſeinen zitternden

*) S. verſchiedene Briefe Serdiners im erſten und andern Theil.

den Armen faßte! Deine eigne Empfindungen waren nur Beſtürzung, vermiſcht vielleicht mit ſchwachen Erinnerungen ſeliger Tage; und doch überwältigten ſie Deine edle Seele. Denke denn, o denke Dir den allgemeinen Aufruhr Ferdiners des Verlobten in allen ſeinen Kräfften; in allem, was in ihm denket, erinnert, vergleicht, hoffet, fürchtet, liebet, empfindet und will! — Schon da, in dieſem, wie ſoll ich ſagen, ſchrecklichen, oder entzückenden Augenblick? als, meine Bruſt an Deinen Buſen gedrückt, jeder Schlag meines unbändigen Herzens hart an das Deinige pochte, um das zurückgewichene Leben wieder hervor zu fodern, mitten in dieſer innerlichen Empörung ſtreitender Kräffte, Neigungen, und Gefühle, ſchon da fuhr der ſchnelle entſcheidende Entſchluß durch meine Seele: ich bin der Ihrige! — Sollen denn —

Vergebung, Theure! für den Ferdiner, der alle Beſinnung nöthig hat, nicht zu ſchwärmen, Vergebung für ihn, wenn er ſich nicht immer verbiethen kann, aufzuwallen, und oft ſich aus der Reihe ſeiner Gedanken verliehrt! O! wenn die Liebe nicht Leben ſeiner Seele, ſondern nur Puppe wäre: wenn er liebte, wie viele tauſende — Von dem Käſtgen ſollte izt die Rede ſeyn.

Als ich Sie so wieder fand, so der Entschluß: du bist der Ihrige, mich aus dem Mann, der ich zu seyn in einem kurzen Traum geträumt hatte, wieder in den verwandelte, der ich mich fühlte, für Sie zu seyn; schlich mir doch wiederum die langsame Ueberlegung auf der Ferse nach, und erinnerte mich: wer ich seit einigen Monathen war, was ich einer andern gelobt hatte, was Julie fodern konnte; Julie, die andere Elise, wenn ich die erste nicht gekannt hätte — Julie, die mich so innig liebte! — Was ein Oheim erwarten durfte, der mich mit der Zärtlichkeit eines Vaters umfaßte — Ach! was könnt' ich — was mußt' ich, so schwer das können seyn mochte? — Sie nicht wieder sehen! Ja, ich rufe den Himmel zum Zeugen, es war mein Entschluß, Erste deines Geschlechts, in deren Anschauen allein ich gedeihe, und werde, was ich seyn kann, wie jedes Geschöpf in der alles belebenden Luft lebet, wächst und blühet, es war mein Entschluß, Dich nicht wieder zu sehen! Und ich vermocht' es: Ja, ich vermocht' es! Aber zugleich schwur meine Seele, Deinem immer um mich schwebenden Schatten, zu thun, was ich noch konnte, durfte, mußte.

Ich bath meinen Eduards, mit einem Muthe, der eben so gut die Spize des Dolchs in meinen

Busen hätte drücken können, Sie nach Hamburg zu laden; und es gelung. Ich gab ihm den Gedanken ein, das unverdächtigste Mittel meiner Absicht, die Lotterie, zu wählen: und es gelung. Alle edle unsichtbare Seelen freueten sich, und gaben mir Beyfall. Ich frohlockte, durch einen Theil von dem, was ich nach meinem Vermögen bestimmen konnte, gegen die ersten äusserlichen Sorgen eine schöne Seele gesichert zu haben.

Aber diese Freude war umsonst. Sie entdeckten die Täuschung, sandten alles zurück, und wegern sich, es wieder zu nehmen.

O! warum, gar zu edle, zu bedenkliche Elise, warum wegern Sie sich? Besorgen Sie, daß ich den Abgang vermisse? Geschenke, die der Geber nicht vermißt, was haben die für Verdienst? Wär' es bis auf das lezte Tausend mein ganzes Vermögen; für wie gar nichts müßt' es der Herodiner achten, der seinen Falken für Sie schlachten würde?

Aber ich betheure, es ist kein dreyßigster Theil von dem, was ich einst das Meinige nennen darf. Es hat kein Verdienst, und soll keins haben. Mir allein soll es die Freude machen, daß Elise es annahm. Wollen Sie, dürfen Sie diese mir zu

Grunde

Grunde richten? — Oder beſorgen Sie — Nein, der Gedanke kömmt nicht in Eliſens Seele, daß ich — ich weiß den Ausdruck nicht: auch der beſte beleidiget Sie, und mich! — daß ich in irgend einem Winkel meines Herzens Raum habe für den Gedanken, ihr Herz beſtechen zu können, oder zu wollen! —

Geben Sie mir Ruhe, und nahmen, was Sie in dem Käſtchen ſchon haben. Der Tauſch iſt auf meiner Seite unausſprechlicher Gewinn! Es iſt unſchuldiger, als ſelbſt der wahre Gewinn ſeyn könnte, wozu betrügliche Hoffnung dem kümmerlichen Tagelöhner, der Wittwe und dem Waiſen den ſauer erworbenen Heller aus der Hand gelogen hat.

Mein aufrichtiges Bekenntniß, daß dieſes Geld von mir kam, beglaubiget auch meine Verſicherung, daß ich nichts weiß von den übrigen fünf hundert Dukaten. Ich kenne den Kaufmann Ems nicht. Für mich kann er immer ein erdichteter Name ſeyn. Ich leſ' ihn zum erſtenmal in Ihrem Briefe. Alle meine Vermuthungen gehen von Eduards aus, und kehren, nach manchen Zweifeln, auf ihn wieder zurück. Von wem ſie aber immer ſind; ſo weiſet doch auch nicht eine

Wahrſcheinlichkeit auf mich. Wie wenig überdacht wär' es geweſen, was auf einmal verdeckt hätte geſchehen können, auf zweymal geſchehen zu laſſen, und zum leztenmal ſo gerade zu, daß es ſo gar Argwohn erregen könnte, die Lotterie ſey die Hand eines andern Ems geweſen?

Mag denn dieſes Geld immer dahin zurück gehen, woher es gekommen iſt. Iſt es nicht Eduards; ſo fühl' ich ſelbſt ein Intereſſe in mir, daß es abgewieſen werde. Aber das Käſtchen bitt' ich Sie zu behalten: dürft' ich hinzu ſezen, weil es von mir kömmt! Und — o! dürft' ich hoffen, daß Sie dieß einen entſcheidenden Bewegungsgrund ſeyn lieſſen!

Wer ſo viel gebethen hat, Theure, darf der noch um Eins bitten? Ich habe ſo viel zurück behalten, und doch empfind' ich den Drang, daß es geſagt werden muß, zu gewaltig, um mit dieſem vollen immer anfodernden Herzen Ruhe hoffen zu können. Verweiſen Sie mich nicht ſo ganz aus ihrer Gegenwart, daß Sie es für ein Verbrechen halten, wenn ich heute, Morgen, Uebermorgen, anzufragen wage, ob Sie mir auf eine Ihnen beliebige Zeit eine Unterredung erlauben wollen?

Dieß,

Dieß, meine Theure ist die Hoffnung, die mich bewegt, hier zu schliessen. Ohne diese — o! wie viel Dringendes hätt' ich noch aus vorigen Zeiten zu meiner Rechtfertigung zu erzählen?

Acht und vierzigster Brief.

Julie an Lotte.

Färmbäll, den 28ten.

Ich könnte meinen Kopf schon für mich selbst in die Hand legen, um einen ganzen Tag den Boden zu betrachten. Dann hab' ich, wie Sie wissen, eine liebe unglückliche Mutter um mich, und ein unschuldiges Kind, über die ich izt weinen möchte, so oft ich sie ansehe: warum geben Sie mir die traurige Geschichte Ihrer Clare noch dazu? Wollten Sie mich erinnern, daß nichts veränderlicher, eigensinniger, und ungewisser ist, als das Glück einer Liebenden! — O! Lotte, dießmal bedurft' ich dieser Warnung nicht!

Nein, Liebe, so gewiß Sie es meynen, noch hat Jerdiner mir nicht geantwortet!

Sie haben Ihn gesprochen, schreiben Sie: und doch wußten Sie das nicht? — Meiner wird

also unter Ihnen nicht gedacht worden seyn. — Ich hätte mir geschmeichelt, sein erster Gedanke bey Ihrer Gegenwart müßte der Brief gewesen seyn, den er durch Sie empfangen hatte. Die Erinnerung seines Rückstandes müßt' ihn ergriffen haben, wie ein auffahrendes Gewissen. Er müßte ängstlich und erröthend Ihrer Frage auf der Stelle mit Entschuldigungen zuvor gekommen seyn: aber er schwieg? Und obgleich Entschuldigungen nur Entschuldigungen sind: auch diese nicht? Er fragte nicht, dachte also vermuthlich auch nicht an mich? — Wie soll ich das fassen? Mit mir wenigstens ist es lange, lange nicht so! Ich mag leben, wohin ich will, überall ist Er mir gegenwärtig.

Sie vergassen es, schreiben Sie, ihn zu fragen. Das kann ich so leicht verzeihen, als begreifen. Kopf und Herz voll von dem ausserordentlichen Unglück der einen Freundin kann die wärmste Freundschaft sehr wohl die Angelegenheit der andern vergessen. Aber wenn die Liebe kein Gedächtniß mehr hat, wer soll es denn haben? — Das Andenken eines Mädchens, das sich geliebt glaubt, hab' ich irgendwo gelesen, ist in dem Herzen der meisten Männer nicht besser verwahrt, als ihr Namen in Eis geschrieben. —

„Ant-

„Antwort auf Briefe einer Liebenden verschieben, fragt' ich Leonoren, iſt das etwan auch einer der kleinen Liebestränke, davon wir neulich redeten?"

„Das würd' ich gewiß glauben;" antwortete ſie, wenn ich dasmal nicht dächte, daß Herr Serdiner dringende Geſchäffte hat."

„Dringende? — Was iſt dringend gegen ein Geſchäfft, das die Liebe will? — Mein Vater hatt' einen Knecht, einen hübſchen jungen Burſchen, Veit genannt, der ſich in eines Voigts Tochter zu Linzen, eine Meile von hier, verliebt hatte. Das Mädchen ſtand anfänglich auch bey uns im Dienſte. Weil aber der gute ſonſt fleiſige Veit beſtändig um ſeine Gertrude war, und Arbeit und alles darüber liegen ließ, mußte ſich Gertrude wieder zu ihrem Vater begeben, und Veit bekam ſehr ernſthafte Verweiſe. Der arme gute Burſch verſäumte von der Zeit an keinen Augenblick in ſeines Herrn Geſchäfften. Er war Morgens um fünf Uhr der erſte, und Abends nach ſieben der lezte bey der Arbeit. Nur bey Tiſche fehlt' er Morgens, Mittags und Abends, und wurde ausſehend, wie der Schatten eines Menſchen. Als mein Vater ſich nach der Urſach befragte, fand

er, daß Veit Morgens, Mittags, und Abends vor, zwiſchen, und nach ſeinen Arbeitsſtunden, in jedem Wetter, den halben Weg nach Linzen gegangen war zu ſeiner Gertrude, die ihm immer entgegen kam. Da ſaſſen ſie denn zuſammen unter zwo Eichen, die ſich kreuzweiſ' über einander gelehnt hatten, und ihre Schatten vermählten; immer nur auf ein paar Augenblicke. Und um dieſe paar Augenblicke ſchlief Veit in ſeinen Kleidern auf der Streu nicht länger, als drey Stunden, und hielt ſeine Mahlzeiten auf dem Wege.

Veit, ſagte mein Vater, du warſt ein ſo friſcher blühender Burſche; nun verdorrſt du mir, wie ein guter Fruchtbaum im dürren Erdreiche. Du wirſt dich umbringen!

Ich kann's nicht helfen, Herr, antwortete Veit. Hunger, Durſt und Schlaf drengen mich wohl; aber was iſt das gegen den Drang, meine Gertrude zu ſehen?

Mein Vater hatte Mitleiden mit dem guten Jungen, gab ihm eine Hütte, und ein Stück Land, und warb für ihn um ſeine Gertrude. Izt würden ſie ein glückliches Paar ſeyn; wenn der arme Veit nicht vor dem Tage ſeiner Hochzeit geſtorben

den wäre. Er liegt unter den beyden Eichen begraben, wo er mit ſeiner Gertrude pflegte zuſammen zu kommen: und Gertrude verſäumet nicht, alle Sonntage, mit Sonnenuntergang das Grab ihres Veit zu beſuchen.

Neun und vierzigſter Brief.

Serdiner an Eduards.

Hamburg, den 28ten.

Wenn Sie mich ſähen, wie ich den Tag zubringe; Sie ſollten glauben, ich wäre ganz müſſig: und doch hab' ich in meinem Leben nicht mehr Geſchäffte gehabt. Eine einzige Erwartung erhält alle Nerven meiner Seele in beſtändiger Spannung. Eduards, es iſt unbeſchreibliche Arbeit, alle Tage, alle Stunden auf die Antwort einer Geliebten harren! Alle meine Geſchäffte liegen darnieder: hundert Briefe bleiben ungeſchrieben, weil ein einziger erwartet wird. Kaum daß ich mir heute ſelbſt ein paar Augenblicke ſtehlen konnte, Julien nur eben ſo viel zu ſchreiben, als die Entſchuldigung meines bisher ungewöhnlichen Schweigens nothdürftig erfodert.

Unar-

Unartig! unedel! ungerecht! — Laß! Laß! daß meine Verbindung mit Elisen, diese einzige Feder, durch welche das ganze Kunstwerk meines Lebens so entzückende Harmonien fortgespielet haben würde, gewaltsam gestöret wurde, das war auch nicht artig, auch nicht edel, auch nicht gerecht! — Meine Verbindung mit Elisen! eine so rechtmäßige! Woran kein Nebeninteresse gekünstelt! Wozu die heilige Hand der Natur allein alle Fäden gesponnen hatte! — Und ich habe sie wieder gefunden: was will man mir? —

Ihr hab ich geschrieben von dem Gelde, und von — ich weiß nicht, was mehr: und erwarte nun Ihre Antwort mit einer Ungeduld, die alle meine Gedanken auf diese einzige Angelegenheit zusammenziehet. Und schon arbeiten tausend neue Gedanken in meiner Seele, die auch Worte haben wollen, um zunächst wieder mit ihr zu reden.

Dennoch — wie seltsam, bey so unbeschreiblicher Thätigkeit so entsezliche Langeweile! Der Tag ist mir so lang, als wenn jedes einzelne Sandkorn im Stundenglase der Zeit selbst eine Stunde erfoderte, nach dem andern herunter zu rollen.

Meine eigene Handlungsgeschäfte speyen mich an. Friedrichs, Leonorens, Gerstendorff's Briefe

Briefe liegen seit, ich weiß nicht wann. Niemals bin ich ein so einzelnes, für sich allein wirkendes, unbekümmertes, in sich selbst zusammengezogenes Geschöpf gewesen.

Ich will doch sehen, was ich heute über mich gewinnen kann, dem einen, oder dem andern zu antworten. Ihnen sag' ich kurz: daß Friedrich zu kommen denkt; und hinter diesem Gedanken schleicht zuweilen ein anderer durch meine Seele so heimlich, wie ein Meuchelmörder, der die nächste Erbin ermorden will, damit die auf sie folgende in alle ihre Rechte trete. Der Gedanke, wenn Friedrich — Aber weg! Ich würde mich selbst verabscheuen, wenn er jemals bey mir zum Wunsch werden könnte! — Indeß wenn Gedanken sündigen, und Liebe die Mutter solcher sündlichen Kinder werden kann; so erbarme sich Gott der schwachen Menschen!

Gerstendorff schreibt: sein Vater liegt ohne Hoffnung. Seine Mutter hat ihm den Wink gegeben, sich auf den ersten Brief fertig zu halten, daß er zurückkomme. Er hat zufällig ein Wort von mir, als einer neuen Freundschaft, die er in Hamburg gemacht, in einem seiner vorigen Briefe an sie fallen lassen. Die Mutter hat meinen Namen,

men, wie die liebenden Mütter die Namen der Freunde ihrer Söhne pflegen, mit aller Aufmerksamkeit aufgegriffen, und sich mit groſſer Neubegierde nach meinem Vater, und seiner Familie erkundiget. Das iſt es, was er von mir zu wiſſen begehrt, der ich niemals weniger aufgelegt, und weniger tüchtig war, als izt, eine Chronik zu schreiben.

Er liebt ohne Zweifel Luiſen. Denn er schwärmt, schreibt er, wie ein Unſtäter umher, der eine Unschuldige im Gebeth ermordet habe; und vom Gewiſſen gedrengt würde, seine That anzugeben. Das iſt denn wieder ein unglücklicher Liebhaber, mit deſſen Verſtande das Schickſal seinen Muthwillen treibt! O! es ſind derſelben so viele! — Ihre arme Niece, Eduards! — Aber ich mag nicht der erſte ſeyn, der ſchreckliche Nachrichten meldet.

Fünfzigſter Brief.

Eduards an Serdiner.

Kiel, den 27ten.

Das Unglück findet immer hundert Zungen mehr, die es bekannt machen, als das Glück! Sie

Sie ſind nicht der erſte, mein Freund, der mir den Unfall meiner Niece ſchreibt: und zu demſelben iſt noch ein anderer hinzu gekommen, der mich ſelbſt getroffen hat. Man muß ſich den Schickſalen mit Verleugnung unterwerfen. O daß Sie das auch wollten!

Doch ich hab' jezt weder Ruhe, noch Beſinnung genug, mit Ihnen zu zanken. Dieß ein andermal!

Ich war von Flensburg zurück geeilet, um der Hochzeit meiner Clare beyzuwohnen. Montag Abends kam ich nach Eckernförde. Ich wollte die Nacht zu Hülfe nehmen, und ließ meine Chaiſe, theils weil ſie ſchadhaft geworden war, theils um mit einem offnen Wagen leichter fortzukommen, daſelbſt bis zu meiner Zurückkunft ſtehen. Ich dachte, ein paar Stunden nach Mitternacht in Neumünſter zu ſeyn: aber der Menſch entgehet ſeinem Schickſale nicht! Der unvorſichtige Poſtillion warf auf der lezten Meile vor Kiel um; und es wäre mir beynahe gegangen, wie den äuſſerſt geſunden Leuten, die in ihrem eignen Fett erſticken. Mein Coffer, mit einer guten Summe grober Münze beſchwert, fiel ſeinem Eigenthümer nach, und hätte mich eben ſo leicht erſchlagen können.

nen, als er meinen linken Fuß gequetscht hat. Er ist nicht zerschmettert, ich danke Gott! Indeß war die Quetschung stark genug, daß er geschwollen ist, und seinen Leib nicht tragen will.

Schickung! mein Freund; und Schickung, schlimm oder gut, kömmt von dem, der in allen wohlthätig ist. Ich denk', es kann nicht zu oft gesagt werden, daß die Fürsehung keine einzige Bewegung macht, ohne Hinsicht auf das Beste des Ganzen; gesezt auch, daß ein besonderer Theil leide. Der Sperling muß, nach ihrer Anweisung, da seinen Tisch gedeckt finden, wo der Mensch gesäet hat. Was wär' es denn, wenn Eduards auch ein Bein hätte zerbrechen müssen, damit Wundarzt, Apotheker, Gastwirth, Krankenwärter und hundert seiner Brüder mehr ihr Korn von derjenigen Erndte bekämen, die er im Begriff war, in seine Scheure einzufahren? Wer weiß, dacht' ich, in wie vieler Armen Hände dieser Abfall durch den weisen Kreislauf der Ursachen und Wirkungen umgeleitet wird! Und dieser Gedanke wurd' eine Aufforderung an meine Menschenliebe und Dankbarkeit, die herrlichen Absichten meines Schöpfers, so viel ich elender Mensch vermöchte, befördern zu helfen. Ich werde also nicht unterlassen, ein demüthiges Opfer für

Waise

Waiſe und Wittwen auf ſeinen Altar zu legen. Der Geneſene iſt, wenn ich mir den Ausdruck erlauben darf, dem Aesculap einen Hahn ſchuldig.

Das Schickſal meiner guten Niece gehet mir ſehr zu Herzen. Ich ſinne umſonſt, die dringende Urſache zu finden, die Griffenſteins Flucht ſo eilig machte. Gut kann ſie ſchwerlich ſeyn; und ganz unſchuldig iſt er kaum. Ich wäre geneigt, ihn eines Verbrechens verdächtig zu halten, wenn nicht alle, die ihn lange gekannt haben, ihm das Zeugniß eines redlichen Mannes gegeben hätten. Aber die Ungeduld der Liebe! — Lieber Herdiner, wenn ich bedenke, wohin Sie ſchon gerathen ſind; ſo fürcht' ich von Griffenſtein — Ich mag nicht ſagen, was ich fürchte.

Meine Schweſter ſchrieb mir von einem Billet an ihn, welches in Gerlachs Briefe, wie dieſer verſichert hat, eingeſchloſſen geweſen. Man hat es in Griffenſteins zurück gelaſſenem Kleide aber nicht gefunden; und vermuthet, daß er doch noch Beſinnung genug gehabt habe, es mitzunehmen. Vielleicht hätte dieß zum Aufſchluß der Sache dienen können.

Der gemeinſchaftliche Freund des van der Werft und Griffenſteins, den meine Schweſter

ſehr rühmet, ſoll verſichert haben, wie ſie mir ſchreibt, daß Griffenſtein in einem gewiſſen mächtigen Mann in Copenhagen, dem er in ſehr unredlichen Affairen durchaus nicht habe gefällig ſeyn wollen, ſich einen furchtbaren Feind gemacht habe. Es wäre allerdings, hat er hinzu geſetzt, der Klugheit gemäß, daß er dieſem vorerſt ausgewichen ſey. Denn es wär' einem Großen eine ſehr leichte Sache, gegen einen verlaſſenen Privatmann eine ſehr gefährliche Beſchuldigung wahrſcheinlich zu machen. Wäre dieß die Urſache; ſo ſollte meine Niece Griffenſteins Frau werden, wenn ſie es noch nicht wäre. Ich ſelbſt wollte ſie ihm zuführen, darauf dringen, daß er die Welt zum Richter ſeiner Sache machte, und ihm mit dem Verluſt meines ganzen Vermögens beyſtehen.

Lieber Ferdiner, es iſt ſo wenig Wahrheit mehr in den Unterhandlungen, in den Geſchäfften, und in dem Umgange der Menſchen, daß es die Sache der Menſchlichkeit wird, für jeden ehrlichen Mann, laut ſeine Stimme wider Unterdrückung und Betrug zu erheben, die niemals anders ihre Sicherheit finden würden, als unter der Larve der Wahrheit und Rechtſchaffenheit. —

Eben meldet ſich mein Wundarzt. — Ich ſchreibe nächſtens wieder. Denn ich habe Ihnen

ſelbſt

ſelbſt noch viel zu ſagen, im Namen meines Schattens, den Sie ſchweigen lieſſen, da er noch viel zu reden hatte; von Dankwarts, von dem Gelde, von Eliſen, von Ihrem aufgedrungenen Beſuche — von zwanzig andern Dingen, womit ich eben ſo wenig zufrieden bin, als mit Ihrem letzten Briefe.

Ein und funfzigſter Brief.

Herdiner an Eduards.

Hamburg, den 20ten.

Armer Eduards! Wie würd' ich über Sie geweint, und das Schickſal ungerecht geſcholten haben, wenn Sie, wie der Geizhals, Gilbert,*) über den heute ſeine getröſtete Erben zum fünftenmal von allen Kirchthürmen ein frolockendes Conclamatum läuten laſſen, von Ihren Geldſäcken erſchlagen wären! Aber die Fürſehung iſt gerechtfertigt. Der wohlthätigſte, und beſte Mann hat ſich von einer Lebensgefahr mit einem ge-

*) Ein damals lebender Geizhals, der von einer eiſernen Caſſette voll Kronen, welche er auf ein morſches Bret in einen Schrank heben wollte, indem das Bret zerbrach, gefährlich an der Schläfe verwundet wurde, und an der Wunde ſtarb. Anmerk. des Herauſg.

quetſchen Beine abgekauft. In der verkehrten Welt des Doctor Ralph *) hätten Sie wenigſtens ein Bein, einen Arm, ein Auge, und die einzige Naſe verlohren, die Sie haben. Der Poſſenreiſſer hat ſich ſeine eigene Frazenwelt aus mehr Uebeln zuſammen gelogen, als der graue Voltair in ſeinem ganzen Leben geſehen, gehört, und geleſen haben mag.

Zu dem Hahn, den Sie nach Ihrer Geneſung dem Aesculap gelobet haben, gelob' ich noch einen, damit die Reihe des Guten, was aus dem Ihnen zugeſtoſenem Uebel erfolgt, deſto länger werde, zum Beweiſe, daß dieſe Welt die beſte, und Doctor Ralph ein Narr iſt.

Red' ich wieder im Tone, wie Sie's gern hören? — Aber nichts geſchiehet ohne Urſache, mein Lieber! Und wenn dieſe Urſache eine Hoffnung zu Eliſen wäre —

Wovon itzt? Von Tankwarten? — Auch nicht? Gut! Mir ahnet, wir werden künftig doch noch genug von ihm zu reden haben!

Alſo etwas von Ihrer liebenswürdigen Niece. Ich ſollte ein Gaſt bey Ihrer Hochzeit ſeyn. Ich wünſche, daß ich's geweſen wäre; vielleicht könnt' ich

*) Man ſehe Voltairs Candide.

ch Ihnen mehr ſchreiben, als Sie wiſſen. Ich erfuhr den Vorfall durch das Gerücht, und gieng, Ihre Schweſter und Niece zu beſuchen. Sie war in Lebensgefahr geweſen, und befand ſich, zwar auſſer dem Bette, aber noch ſchwach, und äuſſerſt niedergeſchlagen. Gott! ich fühlte die Gerechtigkeit Ihres Leidens ſo tief!

Ich fand einen jungen Mann da, den man Benning, Griffenſteins Freund nannte. Der Mann gefiel mir; und zwar um ſo viel mehr, weil er mir Ihrer ſchönen Niece Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen ſchien. Das will ſagen: er fühlte die durch Traurigkeit verdoppelten Reize Ihrer Niece. Er ſagte der Geſellſchaft und mir eben das, was ich ſchon aus Ihrem Briefe wuſte; und verſprach, ſeine Zurückreiſe nach Flensburg zu verſchieben, bis er Briefe entweder von dem van der Werft oder von Griffenſtein hätte, und ſich indeß nach dem wahren Zuſtande der Sache mit aller Vorſichtigkeit zu erkundigen. Ihre Schweſter, Clarens Mutter, warf Zweifel auf, wegen des Utrechter Lotteriegewinns. Er verſicherte, daß es damit ſeine Richtigkeit hätte. Man erinnerte ſich, daß Griffenſtein verſchiedentlich eines in Flensburg zurück gelaſſenen Freundes erwähnet hätte,

ohne ihn zu nennen / er ſchmeichelte ſich, ſagt' er, daß es kein anderer wäre, als er. Es ſcheint, daß die Ihrigen viel Vertrauen auf ihn ſetzen; und er ſcheint es zu verdienen, wofern er nicht einer von denen iſt, durch welche im Umgange und in den Unterhandlungen der Menſchen ſo wenig Wahrheit herrſchet.

Die letzte Neuigkeit iſt, daß Eliſens — wie ſoll ich ihn nennen. Bruder oder Vetter? ſich eingefunden hat. Ich fand ihn heute auf einem Spaziergange, wie man in Herbſtzeiten auf dem Felde eine Klette findet, die ſich ans Kleid gehangen hat. Zwey Bekannte, bey denen er war, redeten mich an. Er hörte meinen Namen nennen, und kam den Augenblick zu mir, um die alte intime Freundſchaft, wie er ſagte, wieder zu erneuern. Eine Höflichkeit iſt der andern werth; und dann klebt dem Mann eine Vorſtellung an, die ihn mir mehr als gleichgültig macht. Alſo hab' ich ihn auf übermorgen zum Abendeſſen eingeladen.

Pflegen Sie ihren kranken Fuß, Beſter; und ſchreiben Sie mir, wann es Zeit iſt, daß ich meinen Opferhahn ſchlachte.

Zwey und funfzigſter Brief.

Serdiner an Eduards.

Hamburg, den 2ten.

Ich leſe Ihren Brief noch einmal. „Man muß ſich den Schickſalen mit Verleugnung unterwerfen. O! daß Sie das auch wollten!“ ſchreiben Sie.

„Wollten, lieber Eduards, war das Wort nicht. Könnten iſt der treffende Ausdruck für meine Krankheit, könnten.

O! was das Wollen betrift, da fürcht' ich die Gewiſſensrüge nicht, womit Sie mir drohen. Haben Sie denn vergeſſen, wie ich mich zu Järnhöll unter mein Verhängniß ſchmiegete? — Ich hatte Eliſen wieder geſehen in einem ſo zufälligen, von dem Schickſal ſo zu meinem Verderben ausgeſonnenen Augenblicke — bedenken Sie den! — Durch Ueberraſchung, Erſtaunen, Mitleiden mit ganzer Aufmerkſamkeit auf die Gerettete geſpannet: alle meine Sinnen aufgeſchloſſen, den vollen Strom des Eindrucks einzuſchöpfen: die lebendige Erinnerung mit dem Anſchauen der herrlichen Vergangenheit aufgerufen, um die Wirkung zu vollenden: nichts mir gegenwärtig, als Eliſe allein:

kein Gedanke, kein Gefühl, als für sie: — und sie — Eduards, sie in meinen umfassenden Armen hingesunken, bleich, ohne Bewegung sterbend, als wiche ihre beleidigte Seele unwillig vor dem Anschauen des Ungetreuen zurück, in dessen Hände der Zufall ihren Leib zurück gegeben hatte: — so zweifelhaft zwischen Leben und Tod einige ängstliche Minuten in meinen umfassenden Armen: dann Wärme und Bewegung nach und nach zurückkehrend: die reine Brust sich sanft hebend, die Augen sich wieder eröffnend mit einem Blicke auf mich, das Leben in ihrem Gesichte aufdämmernd, und alle seine himmlischen Reize, wie die Morgenröthe einen der herrlichsten Frühlingstage wieder erleuchtend — Den unbeschreiblichen Augenblick denken Sie!

Dennoch wollt' ich folgen, wohin mein Schicksal mich fortschleppte. Wollte sie nicht wieder sehen, kämpfte an gegen alles, was in mir für sie arbeitete — Gott! was litt' ich! Aber ich wollte, und vermocht' es! — Eduards Sie wissen, ich vermocht' es! — Woher denn dieser Rückfall? War es nicht Julie selbst, die mich immer an alles erinnerte, was ich zu vergessen arbeitete? Konnt' ich's vermeiden, sie wieder zu sehen? War sie es nicht, die mich zwang? Wer da muß, kann

der,

der, was er will? — Ich mußte sie wieder sehen; und seitdem — ach! seitdem ist nicht mehr: ob ich will? ob ich kann? ist die Frage.

Nein, ich kann sie nun nicht mehr vergessen: keinen Augenblick kann ich!

Auch das hab' ich versucht, mir dieß quälende Harren auf einige Zeilen von ihr zu erleichtern. Ich habe mir die Gewalt gethan, alle Briefe zu beantworten, die bey mir lagen. Ich habe, wie auch Herz und Geist der Arbeit widerstrebten, an Friedrich für Leonoren geschrieben, und für Herstendorff eine lange Chronick aufgesetzet; nur um beschäfftigt zu seyn, ohne Theilnehmung — Es ist keine Wärme mehr für die Geschäffte anderer in meinem Busen. Es ist, als lägen sie zu entfernt von dem Wirkungskreise meiner Thätigkeit. An Sie allein schreib' ich mit Gegenwart des Geistes. Aber wenn ich nicht von Elisen schreiben dürfte — Ich weiß nicht, wie der Kreiß meiner Theilnehmung sich immer enger um mich zusammen drengt, und meine Welt so klein wird! In allen Gefühlen der Freundschaft ist nicht mehr Wärme genug für mein glühendes Herz!

Drey und funfzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 2ten October.

Und wenn Sie wüßten, was Eliſe für mich leidet, und wie ſehr ſie itzt eines treuen Beſchützers bedarf! —

Dieſer Major, ihr ſo genannter Bruder — meine Bekümmerniß um dieſen Engel nimmt hundertfältig zu, wenn ich an ihn denke. Dankwart hatte den Mann zwar zu ſchwarz, aber doch nicht ganz unrecht bezeichnet. Ich hab' ihn kennen gelernt. Geſtern war er bey mir: und hier haben Sie ſeine Skitze in einer etwas langen Unterredung.

Faſt ſeine erſten Worte betrafen ſeine Schweſter — Ach! Eduards, wer von ihr mit einem gewiſſen Beyfall redet, ſpricht für mein Ohr die lieblichſten Töne, welche die Sprache hat. Er konnte meine verſchmachtende Natur um all' ihre Bedürfniſſe betrügen; Hunger und Durſt einzuzaubern, und den Schlaf in meinen Augen beſchwören. Aber ich hatte mir dasmal zu feſt vorgenommen, mich nicht einzulaſſen: und that, was ich vermochte.

„Er

„Er würde, ſagt' er, nach Lübeck gereiſet ſeyn; ein Brief von daher hätt' ihm angewieſen, ſeine Schweſter in Hamburg zu ſuchen."

Sie können es errathen, daß Verwunderung meine ganze Antwort war.

„Und zwar," ſetzt er hinzu, „in einer Straſe, und in einem Hauſe, wo er ſie nimmermehr geſucht haben würde — Haben ſie hier," fragt' er, „noch elendere Gaſſen, als — wie Teufel heißt noch der Cul de ſac? — Der Namen, weiß ich wohl, riecht beſſer, als die Sache, die er bedeutet — Roſenſtraſe! So war's — In der Roſenſtraſe, im Hauſe einer Putzmacherin; ſo nett und geräumig, daß meines Vaters Kutſcher nicht beſſer logirte — Schade, Herr Serdiner, ewig Schade um das ſchöne Geſchöpf! — Wollen Sie mir glauben, wenn ſie mich hätte hören wollen, daß ſie itzt nicht ſchlechter wohnen ſollte, als ſie's gewohnt war? Ich hatte mehr als Eine der beſten und anſtändigſten Parthien für ſie. Aber wenn ſich ein armes Mädchen über jede Kleinigkeit Bedenken macht, und um einen Mann mit mehr, als einer Tonne Goldes, nicht einen einzigen Schritt aus der Stelle gehen will, ſo geht's wie es geht! — Nun mag das Mädchen in ſeinem Käfichte ſingen lernen. Die ehrbare Jungfer Putzmache-

macherin wird ihr gern einen Choral vortrillern, wenn ſie noch keinen von ihrer alten andächtigen Tante gelernt hätte.“

Er ſchien dieſe oder jene Frage von mir zu erwarten. Ich that, was er nicht erwartete; nöthigte ihn zu trinken; und er trank.

Eine kurze Pauſe: dann nahm er den vorigen Faden wieder auf, ihn mir in die Hand zu geben.

„Der Mann, wovon ich redete, — Es iſt wahr, das Pulver würde für ihn unerfunden geblieben ſeyn; und der Corporal der ihn hätte lehren ſollen, nur rechts und links zu machen, würde ſein Stück Arbeit gefunden haben. Aber er könnte ſich mit ſamt ſeinem Bauch in Gold einfaſſen laſſen.“

„Eine plumpe Seele in einem plumpen Körper könnte nicht beſſer logiret ſeyn:“ ſagt' ich.

Er zuckte die Achſeln. „Man kann's nicht alles zuſammen haben!“ ſagt' er. „Ein Umſtand gefiel mir doch auch nicht ſo recht. Er hatt' einen ſchwerreichen Großvater. Der alte Narr kroch zwar nur noch am Stocke in ſeinen vier Wänden ein paar Ellen auf und nieder; aber war doch ſo jähe, als hätte der Tod, um die Würmer, und die Erben

Erben zum Beſten zu haben, einen Vertrag mit ihm gemacht. Es iſt ſchon unverſchämt, wenn die Leute nicht zu rechter Zeit ſterben wollen. Verlangen ſie noch oben drein in der Welt, worinn ſie ihren Platz doch nur par abus einnehmen, mit zu ſprechen, und die Jungen tanzen zu laſſen, wie ſie pfeifen; ſo mögte man gar des Teufels werden! Der Alte hatte für ſeinen Enkel ein anders Mädchen im Kopfe; und dieſer, um ihn bey der guten Laune zu erhalten, worinn er ihm vor allen gleich nahen Erben ſein erworbenes Vermögen allein zu vermachen verſprochen hatte, mußte ſich ſtellen, als wär' er mit der Parthie zufrieden. Nun war ihm bange, daß unterdeſſen, bis ſein Großvater ihm den letzten Gefallen erzeigen würde, ein anderer mit Eliſen davon gehen mögte und wollte ſich heimlich mit ihr trauen laſſen. Zehen tauſend Thaler wär' es mir werth geweſen, hätt' ich ſie dazu bereden können. Daran war aber gar nicht zu denken: auch nicht eine entfernte Sylbe hätt' ich ihr davon ſagen wollen! Mein ehrlicher Client hatte ohnedem nicht die geringſte Hoffnung von ihrer Seite: und wie geſagt, der Vorſchlag gefiel mir ſelbſt nicht — Nun iſt ſie in Hamburg: und ſo wird es wohl völlig vorbey ſeyn. Laß! —"

Er ſchwieg und trank.

„Und

„Und Sie wußtens nicht, fing er wieder an, daß ſie hier war?“

„Bis auf den Augenblick, wo Sie mir's ſagten:“ war meine Antwort.

„Ich glaub' es, erwiedert' er: ich glaub' es. Es iſt in ihrem Character. Zwar vor einigen Jahren mögt' es anders geweſen ſeyn. Aber die Zeit macht vieles gut, und vieles ſchlimm. Laß!“ — Er trank abermal.

„Das iſt ein delicater Wein, Herr Serdiner!“ hub er wieder an. „In Lübeck hat man herrliches Rheinwein; doch muß ich ſagen, daß ich ihn auch da nicht ſo ſchön getrunken habe. Dennoch, verſicher' ich Sie, mein Mann mit allem ſeinen wenigen Verſtande hatt' eine Zunge ſo fein, wie ich ſie einem königlichen Mundſchenken wünſchen wollte. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, ſie kennen zu lernen. — Hm! Es ärgert mich verteufelt, daß meine Schweſter hier iſt! — Wiewohl, wer weiß, in welcher Abſicht? Die Zeit dreht ihr Rad: was unten war, kömmt oben, und das Alte wird vielleicht wieder neu. —“

Das war zum zweytenmal noch ziemlich leiſe an mein Herz gepocht. Ich verſtand es nicht, wie Sie leicht vermuthen.

Aber Sie wußten's nicht, ſagen Sie, daß ſie hier war:" fuhr er fort, indem er den linken Arm über die Rücklehne ſeines Stuhls ſchlung, und das rechte Bein über das linke warf. „So mag's denn ein anderer errathen, was ſie in Hamburg wollte?"

„Es iſt doch," antwortet' ich, „in Hamburg leicht ſo gut, wie in Lübeck."

„Beſſer vielleicht: ich will es gern glauben. Aber nicht in der Roſenſtraſe im Hauſe einer Putzmacherin, wenn man in Lübeck wie eine Fürſtin wohnen könnte."

„Nachdem doch die Bedingungen, und die Geſellſchaft iſt, Herr Major."

„Nichts dagegen, mon ami; wenn man's in allem haben kann wie man will! — Und doch — bey meiner Seele ich weiß es nicht, wie es mit dem Mädchen iſt! Wenn der eine ihr nicht gefiel, hatte ſie doch die Wahl des andern — kennen Sie die Larnerſche Familie in Lübeck?"

Eduards, warum pochte mein Herz bey dieſer Frage? Warum vergaß ich die mit mir ſelbſt genommene Abrede, und verrieth dem Mann mehr Neubegierde, als für meine Rolle gehörte?

„Nein:

„Nein: wie so?“ antwortet' ich mit viel zu viel Lebhaftigkeit; und fühlte, daß mir warm im Gesicht war. Daß es Röthe gewesen seyn mögte, besorgt ich hernach erst, als ich mich wieder besonnen hatte.

„Sie ist doch reich genug, um bekannt zu seyn:“ erwiedert er. „Larner hat einen einzigen Sohn; einen so feinen jungen Menschen, daß ein Mädchen, welches seine Hand ausschlagen kann, — ich setze meine Ehre, das ist, alles was ein Soldat hat, zum Pfande, wenn es vorher nicht schon verliebt seyn müßte. Meine gute Schwester mag wissen, und braucht's mir eben nicht zu sagen, wie es um ihr Herz stand? — “

Dabey mich mit einem Blicke angesehen, der den Worten ihre Erklärung gab, war schon ein härterer Schlag, womit er anpochte. Ich that, was diesmal mein Bedürfniß mehr erfoderte, als seins: ich winkte dem Diener, der es vergessen hatte, einzuschenken.

„Und dieser junge Mensch, war der zweyte Anwerber:“ sagte der Major. „Freylich war da wieder so ein Ding von Frauenzimmer bey dem Alten in Petto. Aber eine Nürnberger Puppe, mit spitzem gespaltenem Kinn, Spannlangem Halse,

Halſe, und platter knöcherner Bruſt — Das kalte Fieber hätte man kriegen können, das gepuzte hölzerne Ding anzuſehen. Da war denn freylich keine Gefahr. Und hätte meine bedenkliche Schweſter nur einen Schritt entgegen kommen wollen, wie Oheim, Mutter und andere Verwandte ſo gern geſehen hätten; der Vater müßte ſich gegeben haben. Nun ſizt ſie in Hamburg — Ich begreif's nicht!"

Er nahm ſein Glas, und ſchlürfte —

„Ein herrlicher Wein, bey meiner Ehre!" fuhr er fort. Ich bin kein Zecher, Herr Herdiner, wie man's ſonſt leicht in meinem Stande werden kann: und trinke Waſſer, wenn ich's nicht anders habe, eben ſo vergnügt, als Wein. Aber wenn ich Wein trinken ſoll, ſo muß er gut, ſehr gut ſeyn. —"

„Wieder auf den jungen Larner zu kommen. Mutter, Oheim und einige andere Verwandte, wie geſagt, waren auf ſeiner Seite. Allein das Dratpüpchen war die Eiferſucht ſelbſt, und hatte, nebſt dem Vater, auch ihre eigne Mutter und einen ganzen Schwarm von armen Baſen und Vettern auf ihrer Parthie. Unter dieſen war auch ein maſſiver plumper Kerl, Prell: und mit dem hab' ich's völlig verdorben."

Ich konnte mich dasmal doch nicht so geschwind besinnen, nicht zu fragen: wodurch?"

„Von seinen Uebereilungen," antwortete der Major, „muß man den Mund halten: und das sollt' ich auch. — Inzwischen eine Thorheit ist doch nur eine Thorheit: also möchten Sie's immer wissen."

„Meine Schwester machte nicht wenig Aufsehen, nachdem sie in Lübeck in einigen Umgang gezogen war, unter den Frauenzimmern so wohl, als vorzüglich unter den Mannespersonen. Es kam keine Gesellschaft von artigen jungen Leuten, so gar in öffentlichen Häusern, zusammen, wo das Gespräch nicht von ihr war. Als ich zum erstenmal in eine solche Gesellschaft gerieth, suchte einer noch emsiger als der andere sich an mich zu hängen: denn es war bekannt, daß ich Elisen begleitet hatte. Ich dachte, man hätte mich mit Höflichkeiten getödtet; und die alle sagte man mir nur meiner schönen Bekanntschaft wegen. Das verdroß mich, und um den verdrüßlichen Complimenten, und allen Verlegenheiten auf einmal auszuweichen, nannt' ich mich auf eine schnelle Veranlassung nur Elisens Vetter. Als ihr Bruder, sah ich voraus, würd' ich zu oft roth gemacht worden seyn. —

Frey-

Freylich war's nicht wohl überlegt. Eliſe hatte Recht: aber ich hatte es nun einmal in einer Verlegenheit ſo geſchwind hingeſagt. Hat man denn A geſprochen ſo muß man hernach B ſprechen: ein's folgt aus dem andern. Um alſo mit Ihren ihr Vetter zu bleiben, mußt' ich, woran ich ſogleich nicht gedacht hatte, mich umtaufen; und gab mir den erſten Mittwennamen meiner Mutter, Löwenwald. Nun aber, was ich wieder nicht vermuthet hatte, machte das Publikum unſere Verwandſchaft nach ſeinem Belieben: hielt uns für Brüder Kinder, und nannte meine Schweſter, wie mich: ein verteufelter Streich! — Man ſollt' es nicht glauben, Herr Herdiner, in was für Verlegenheiten man durch eine der gleichgültigſten, unſchuldigſten, kleinſten Unwahrheiten, gerathen kann, zumal in der Fremde. Ich wollte nicht ſagen, daß ſie Löwenwald hieſſe, konnte aber doch auch mit Schicklichkeit nicht mehr ſagen, daß ſie nicht ſo hieſſe. Alſo ließ ich dem Publiko ſeinen eignen Willen; und das mag meine gute Schweſter in manche kleine Aengſtlichkeit geſezt haben."

„Vermuthlich" ſagt' ich. „Ein Frauenzimmer iſt in der Fremde immer in einer feinern Lage, als wir Männer. Es wäre wohl am beſten geweſen —"

„Ach! ſagen Sie mir das nicht! Ich weiß es, ich weiß es! Aber wird man nicht immer zu ſpät klug? — Ich hatte bald eine Erfahrung davon. Denn über dieſe Verwandſchaft ſpottete das eiferſüchtige Frauenzimmerchen, und ihr werther Herr Vetter, Groll. Man ſagte mir's, und das Blut wurde mir warm. Ich ſuche alſo meinen Mann, und find' ihn endlich in einem öffentlichen Hauſe, wo verſchiedene Geſellſchaften ſind. Viele kommen zu mir, freuen ſich, daß ich da bin, nöthigen mich, von ihrem Kränzchen zu ſeyn. Ich ſeze mich zu ihnen. Groll bleibt bey ſeiner Geſellſchaft; und einer ſagt ihm leiſe: das iſt der Vetter. Ich will die gute Laune der Geſellſchaft nicht verderben, denn ich bin kein Zänker, und mag gern vergnügt ſeyn. Alſo erwart' ich, wie er ſich aufführen wird. Er fängt wirklich mit allerley Anſpielungen an: und da er meine Geduld unrecht verſteht, wird er dreiſt, und nennt endlich namentlich die ſchöne Löwenwalden, und ihren Vetter."

„Der bin ich;" ſag' ich. „Ich hoffe, ſie haben ſo wenig wider den einen, als die andere."

„In der Welt nichts;" antwortet' er mit einer Mine, die allein Stockſchläge verdiente; „nur daß

daß man beym Wein gern von Sachen redet, welche divertiren."

„So sprechen Sie von Narren und Affen, aus ihrer eignen Verwandschaft:" erwieder' ich.

„Wie war das, Herr?" sagt mein Mann, und steht auf. Ich nehme mein Wort nicht gern zurück; und wiederhole. Er kömmt zu mir: ich erspar' ihm die Hälfte des Weges. „Wie war das?" frägt er zum zweytenmal: ich wiederhole. Er will mich fassen. Gott sey Dank! ich bin eben nicht schwach; aber dieser Mensch mußte, nach seinen Knochen zu urtheilen, mir an Stärke weit überlegen seyn: dagegen verstand er sich schwerlich so gut auf's Ringen. Vielleicht war er auch halb betrunken: kurz, er hatte fehl gegriffen, lag zu Boden, und empfieng eben den siebenten Streich mit dem Stocke, als alle Hände, so viele da waren, dem Handel ein Ende machten — Der also, und seine sämmtlichen werthen Angehörigen können schwerlich unsere gute Freunde seyn. Ich reisete einige Wochen darnach zurück: und weiß nicht, was weiter vorgefallen seyn mag. Ohne Zweifel ist's auch aus. Sie wäre ja sonst wohl nicht in Hamburg."

Er ſchwieg eine Weile, aß ein wenig; und fieng wieder an: „Daß Sie es nicht einmal wußten, Herr Kerdiner, iſt doch ſonderbar! Einen Beſuch konnte ſie als ein Frauenzimmer bey Ihnen freylich nicht ablegen: aber Ihnen ſagen laſſen, ſie wäre in Hamburg, das wäre doch wohl keine Sünde wider das ſechste Gebeth."

„Ich denke zwar nicht," antwortet' ich — denn es war Zeit auszubeugen — „daß es mir gemeldet worden: es könnte aber auch in dem andern Fall gerade in der Zeit geſchehen ſeyn, als ich zum Beſuche bey meiner Braut in Kärnbüll war."

Das, dünkte mich, mußt' er wiſſen. Es fiel ihm nicht wenig auf."

„Ach! eine Braut!" ſagt' er, legte Meſſer und Gabel kreuzweiſ' über ſeinen Teller, holte ſeine Tobacksdoſe aus der Taſche, und ſchnupfte. — „Ja ſo! — Und in Kärnbüll, ſagen Sie? Eine Stadt, wenn ich fragen darf?"

„Ein Landgut meines Oheims, der zugleich mein Schwiegervater iſt."

„Vortrefflich! — In der Nähe?"

„So ſehr doch nicht: über acht Meilen von hier."

Gra-

„Gratulor!“ — Er gab mir die Hand. — „Es iſt eine herrliche Sache um ein Landgut! — Elise könnt' es mit der Zeit auch gehabt haben. Der Oheim des jungen Larner, von dem er allein erben wird, hat ein recht artiges, es nennt ſich Lindendorff. Ich zwar bin niemals da geweſen: aber meine Schweſter rühmt es. Der alte gute Mann hielt erſtaunlich von dem Mädchen. Sie konnt' es ihm auf die Länge nicht abſchlagen, und mußte mit einer Freundin, einer jungen verwittweten Verwandtin des Oheims, einige Tage da ſeyn.“

Ich verſtummte. Es fuhr mir kalt durch die Adern. Hätten Sie mich geſehen, Sie würden mir ſagen können, ob ich bleich war?

„So eine Parthie auszuſchlagen — Ach! es iſt eine Thorheit,“ fuhr er fort, und ſchüttelte den Kopf, „die ich mit dem eigentlichen Namen nicht benennen mag Die übertriebenen Chimären von der Sittſamkeit und Ehre eines Frauenzimmers werden das Mädchen noch ins Kloſter jagen — Gut! ſchön! edel! vortreflich! was man will: aber ſie paſſen nicht ins Coketteriesyſtem unſers Jahrhunderts. Da muß ein Mädchen Cokette ſeyn im erſten, zweyten, — am beſten im lezten Grade, ohne des Teufels Dank! Sie ſoll ſich nicht

puzen; soll sich nicht mit gemahlten Wangen, seufzenden Augen, entblößten Busen in Gesellschaften den Mannspersonen feil bieten; wie es die Mode doch gern hat. Sie soll nur wissen, daß sie von ihrer Mutter für einen Mann gebohren ist, und einen Fürsten glücklich machen könnte. — Ich bitt' euch um tausend Gottes willen," fuhr er mit grosser Lebhaftigkeit fort, indem er beyde Hände erhob, und Messer und Gabel auf den Tisch fallen ließ; „ich bitt' euch, Schwester, wo denkt ihr hin? Sezt nur einen Schritt vorwärts, oder weicht nur nicht zurück, nehmt nur an, was dieser oder jener euch anbiethet! — Ja, tauben Ohren gepredigt — So mag's!"

Er nahm seine Gabel wieder, und aß einige Schnittchen; dann fuhr er fort: „Die übertriebenen Chimären von der Sittsamkeit und Ehre eines Frauenzimmers, sagt' ich, und das war nicht unrecht: aber die waren es doch schwerlich allein. Alte Liebe rostet nicht!"

Der Schlag war derbe: aber mit welchem Schauer von Wonne überströmte mich der Gedanke, daß ich — O! Eduards, mein Herz war bereit, überzufliessen, meine Hand machte schon die Bewegung, die Hand des Majors zu ergreiffen, und

und entſcheidende Worte wollten herab von der Zunge. Noch begriff ich mich, und antwortete, ich weiß nicht was.

Der Major —

Sie haben genug! Faſſen Sie zuſammen, liebſter Eduards. Soll ich, darf ich ſie, dieſe Unbeſchützte verlaſſen? Die mich ſo unbegränzt, ſo ohne Eigennuz liebt, daß es ihr unmöglich iſt, einem andern ihre Hand zu geben? Die alle andere Neigungen, alle weibliche Wünſche verleugnet, und ihr augenſcheinliches Glück einer hoffnungsloſen Liebe zu mir aufopfert? Wollten Sie, daß ich dieſe verlaſſe? Edelmuth mit Niederträchtigkeit Treue mit Untreue, Liebe mit Undank belohne? Sie den Bekümmerniſſen, Abhängigkeiten, Kränkungen und Leiden verachteter Dürftigkeit überlaſſend mich unbeſorgt in die Herrlichkeiten meines glücklichen Zuſtandes einhülle? Wollten Sie das? — So ſchneide jeder edle Mann, deſſen Achtung oder Liebe ich wünſche, den verächtlichen Namen, Serdiner, aus der Liſte aller Namen, die ihm werth ſind, ſpey ihn an, und trete mit Füſſen darauf! —

Eben empfang' ich Ihren Brief.

Vier und fünfzigſter Brief.

Eduarde an Jerdiner.

Kiel, den 11ten.

Sie ſind ſchon weit auf dem unrechten Wege, mein Freund. Es iſt Zeit, daß ich Sie bey der Hand faſſe, und auf den rechten zurück führe.

Erſt ein paar Worte im Namen meines Schattens, *) den Sie nicht ſagen laſſen, was er geſagt haben würde, wenn er mein Schatten war.

Ich hatte Ihnen geſchrieben: Dankwart wär' ein Verwandter des jungen Menſchen, der ſich um Eliſen bewirbt. Nehmen Sie an, daß dieſer Dankwart anfänglich mit dem Strom der übrigen Verwandten trieb, welche ſich der Parthie auf eine kränkende Art für Eliſen widerſezte, auf andere Gedanken gerieth, das ihr zugefügte Unrecht erkannte, und für die beſte Erſezung hielt, auf die Gegenſeite zu treten, und an der Verbindung zu arbeiten. Nehmen Sie, ſag' ich, das an; ſo war ihm freylich ſehr daran gelegen, ihre Familie zu kennen.

Aber Sie wollen dem Mann durchaus den Charakter eines Kundſchafters, und eigennüzigen In-

*) S den 31ten Br. dieſes Theils.

Intrigenmachers aufheften. Warum, mein Lieber? Wie konnte der ſo gut denkende Herdiner, dieſer warme Menſchenfreund, Männer von dem beſten Rufe ſo ſchwarz ſehen? — Das dachte mein Schatten, weil Sie ihn doch nicht reden laſſen wollten, als er die Nägel an den Zähen hatte!

Daß Dankwart ſich an Sie wandte, war das ſo unauflöslich? Er konnte doch, ſagen Sie ſelbſt, leicht von Ihrem Oheim, ſeinem Freunde, gehört haben, daß Sie ſich in Leipzig und Dresden aufgehalten hatten. Konnt' es ihm nicht eben ſo leicht einfallen, daß Sie die angeſehenſten Kaufmannshäuſer dieſer Oerter kennen möchten? Erlauben Sie ihm dieſe unſchuldige Vermuthung; ſo war ihm freylich, wie er ſchrieb, der nächſte Weg nach Dresden über Hamburg.

Soll er auch von Ihrer Geſchichte mit Eliſen gehört haben? Wie Sie's für gut finden. Nur wenn Sie vielleicht ſagen, ſo bauen Sie auf ein vielleicht keine Gewißheit. Oder ſoll es gewiß ſeyn; ſo ſehen Sie nur, wie Sie den Mann erſt ſchlau und verſchlagen, dann wieder ſo einfältig machen, daß er von dem, dem er Schlingen legen wollte, das Geräthe dazu verlanget? Geſezt aber, Sie hätten ihm alle wahre Nachrichten von Eli-

ſens

fens Familie gegeben und andere konnt' er ja auf keine Weiſe erwarten: was weiter?

Alles übrige, was Sie muthmaſſen, wie weit geſucht, gezwungen, unwahrſcheinlich iſt es nicht? Daß Ihnen das nicht auffiel, machte meinen Schatten bange für Ihre Geſundheit: und das bedeutete ſeine bedenkliche Mine, nicht, daß er Ihrer Meynung wäre! Ueberhaupt ſind Sie mit dieſem umgegangen, wie mit Dankwarten. Jenen laſſen Sie nicht ſagen, was er ſagen mußte; und dieſer muß nicht denken, was er ohne Zweifel dachte, damit er denke, wie Sie wollten.

Ich wiederhol' es: ſpöttiſch war oder ſchien Ihr Wortſpiel mit dem Bruder und Vetter für Dankwarten, und jeden andern, der nicht wiſſen konnte, was Philipp Ihnen erzählet hatte. —

Ich glaubte, Ihre Abſicht bey dem Geſchenke für Eliſen wäre völlig uneigennützig. Als eine ſolche hab' ich ſie gebilliget, und zur Ausführung beygetragen. Wenn ich izt daran zweifele; ſo liegt die Schuld nicht in meinem Mißtrauen, ſondern in dem Ton Ihrer Briefe, und in allen Ihren Handlungen. Serdimer, wie denken, wie reden, wie handeln Sie izt? Duriten Sie es wagen, Eliſen um Vergebung zu bitten, daß Sie verlobt waren? Womit hatte die unſchuldige Julie dieſe ver-

verächtliche Mishandlung verdient? Durften Sie schwören: ihre erste Zusage sollte die heiligste seyn, ohne zu fühlen, daß Sie eine Treuloſigkeit beſchwuren? — Das verhüte mein Gott! Herrliche Antwort! Und nun weggewieſen den Meineidigen! Wie anders?

Daß Sie das nicht mehr fühlen können! O! mein ſchwacher, kranker Freund!

Es würde mir ſchwer ſeyn, aus ſo vielen Briefen, welche alle eine gleiche Sprache reden, die ſchwärmeriſchen und anſtoſigen Ausdrücke zuſammen zu ſuchen. Aber daß Sie die Ueberkunft Ihres Friedrichs erwarten, oder recht geſagt, zu hoffen ſcheinen, und der heimliche meuchelmörderiſche Gedanke, der vielleicht auch bald als ein Wunſch, hinter jenem her ſchleicht, macht mich bleich! — Kann die Liebe die Mutter ſolcher ſündlichen Kinder werden? — Leider! — „ſo erbarme Gott ſich des ſchwachen Menſchen!“ — Ich ſage, Amen! Aber ſchwacher Menſch, weh Dir, wenn Du damit Deine Schuld auf den Heiligſten zurück zu wälzen, und dir, um dieſe ſündlichen Gedanken zu Wünſchen, dann Wünſche zu Thaten werden laſſen zu können, auf ein zwingendes Verhängniß berufen willſt!

Sind

Sind sie nicht schon nahe daran, Serdiner? Schieben Sie nicht schon die Schuld auf Ihren Oheim? Sprechen Sie nicht ohne Unterlaß von müssen, wo es auf wollen ankömmt? Heißt's nicht immer bey Ihnen: ich kann nicht; wo es heissen sollte: es ist mir nicht so angenehm? Geben Sie nicht schon Umständen und Neigungen, die doch wohl Sie allein zu Leidenschaft haben werden lassen, geben Sie allen, was Wollen und Nichtwollen veranlassen kann nicht schon eine völlig bestimmende Kraft und Wirkung, die nothwendige Erfolge hervorbringt, wie die Räder den Zeiger am Zifferblatt drehen? — Freund, Sie können alles, was Sie wollen. — „Aber dieß wollen? — Könnt' ich meine Hand wohl in der Flamme sengen?" — Wenn's das Bessere wäre unter dem, was Sie thun könnten, warum nicht? Wären Sie denn der erste, der sich verbrennen würde, weil er wollte? — Doch ich bin der Gelehrten keiner, und kann über die Freyheit des Willens keinen Streit mit Ihnen führen.

Aber wer sich mitten in den Strom geworfen hat, der muß freylich kräftiger arbeiten, um wieder Land zu gewinnen, als der sich vorsichtig am Ufer die Füse wäscht. — Darum gefiel es mir nicht, daß Sie Elisen dennoch wieder sehen wollten.

ten. Und gab Ihnen Eliſe nicht ſelbſt das Beyſpiel? Ein Weib einem Manne? — Herdiner! —

Und dann die Art, wie Sie ſich ihr aufdrungen! Sie war — das gelindeſte zu ſagen, verſchmizt; und verſchmizt ſeyn iſt nicht eines rechtſchaffenen Mannes Sache. Ich könnte mich auch wohl beſchweren, daß der Name eines Freundes Ihnen nicht heiliger war. Jupiters Schwan war doch nur ein Schwan, nicht der Name eines Freundes.

Das alles, damit ich endlich von dem rede, wovon ich reden wollte; macht mich mistrauiſch in Anſehung des Geſchenks, was Sie für Eliſen beſtimmt haben. Ich zweifle ſehr, ob es noch das iſt, was es zuerſt war? Denn Ihre Abſicht ſcheint ſich ſehr verändert zu haben. Sie haben izt Rückſicht dabey auf ſich ſelbſt. Ein Handgeld ſoll es ſeyn, ein Mittel, Eliſen zu gewinnen. Aber ich ſage Ihnen den Erfolg voraus: es wird verworffen werden. Wie kann es anders ſeyn nach aller der Mühe, die Sie ſich ſelbſt gegeben haben, es Ihr auf alle Weiſe verdächtig zu machen?

Wollen Sie ihr, und mir beweiſen, daß wir uns irren; ſo ſeyn Sie von dieſem Augenblick an ruhig, und erwarten meine Wiederkunft. Ich geb' Ihnen mein Wort: Ihr Geſchenk ſoll angenom-

men

men werden. Verbiethen Sie ſich alle Hoffnung auf Eliſen; und um das zu können, ſchaffen Sie ſich nur erſt den Willen. Denken Sie an Julie, daß Sie die Ihrige iſt, und ſeyn muß.

Fünf und fünfzigſter Brief.

Serdiner an Eduards.

Hamburg, den 3ten.

Bin ich das Bild in dem Spiegel, den Sie mir vorhalten?

Es iſt wahr, daß ich ſie liebe; und keine einzige meiner Schwachheiten hab' ich meinem Eduards verhalten, oder geringer gezeigt, als ſie iſt. Aber das iſt nicht die Frage, wie ſehr ich liebe, ſondern wie gerecht, oder ungerecht?

Mußt' ich denn meines Oheims Erlaubniß haben, um diejenige lieben, und mir auswählen zu dürfen, welche, ich darf es ſagen, der Himmel für mich hatte gebohren werden laſſen? Stand, Vermögen, Anſehen, alle die kleinen Nebenbetrachtungen, die in den Augen der Väter, und der Oheime ſo wichtig ſind, laß ſie ſeyn, was man will: unter Eliſen und mir waren ſie damals vollkommen gleich. Zwar traf ſich dieſe Gleichheit ganz zufällig,

lig, und ich würde auch niemals daran gedacht haben: aber sie traf sich doch, als wollte der Himmel, der uns für einander ausersehen hatte, allen Oheimen und ihren Bedenklichkeiten auch in diesen Kleinigkeiten begegnen. Was war denn unrecht, oder was ließ sich meiner Wahl entgegen setzen?

Der Wille eines Vaters? — So meynt mein Oheim: und mag er immer sich nicht geirret haben. Aber der Wille, selbst eines Vaters, wenn er keine Bewegungsgründe für, alle wider sich hat, ist Eigensinn, und Eigensinn hat schlechterdings keine Gesetze zu geben.

Freylich hat die Zeit die Umstände verändert! Elisens Familie ist gesunken, ihre Güter sind verlohren, ihr Ansehen ist nicht mehr, was es war. Aber o! mein Oheim, wenn ich von dir denken sollte, daß diese Veränderung — Ich denk es nicht: aber wenn ich ihm auf dieser Seite den Vorwurf einer sehr geringschätzigen Denkungsart ersparen will; so muß ich auf der andern ihn so gar d Eigennutzes beschuldigen. Mich mit seiner Tochter verbinden wollen, war das nicht Eigennutz? Oder ist Eigennutz das gehörige Wo[illegible] nicht; so setzen Sie dafür, welches Wort Sie belieben. Nennen Sie es so gar Liebe für mich. Allemal hat diese

Liebe gewirkt, was der Haß wirken konnte. Wer aber leidet, der benennet die Urſachen ſeines Leidens nach ihren Wirkungen.

Es war unbillig, ungerecht, eine ſchlechte Stiefmutter zu beſtechen, und mich zurück zu kaufen, der nicht zurück gekauft ſeyn wollte. Sein eignes Gewiſſen hat mir Zeugniß gegeben, daß es unrecht war. Und — Eduards, Er rächt die Miſſethaten der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied! — Julie iſt unſchuldig und — ach! daß Sie mich weniger lieben mögte! Aber wenn ich Sie verlieſſe, wär' ich der Treuloſe. Ich nicht: ihr Vater mögt' es verantworten!

Bin ich denn der Meineidige, den Sie mir in Ihrem Spiegel zeigen? Beſchwur ich eine Treuloſigkeit, warum ich verdiente, abgewieſen zu werden? — Weiſſagen Sie immer! Ich befürcht' es nicht. Wär' es; ſo — ich befürcht es nicht!

Von Dankwarten mag ich nicht reden. Wollte Gott, Julie könnt' ihn lieben! Ich war ein Thor, daß ich mich nicht plump zu in die Schlinge irzte, die er mir legte. Ich hätt ihm erzählen ſollen, nicht Eliſens Familiengeſchichte allein, ſondern auch die Geſchichte des jungen Menſchen, daran ihm am meiſten gelegen war, Eduards mag denken, was er will!

Nein,

Nein, Freund! von mir muß Elise das Geschenk annehmen, aus meiner Hand, oder — aus keiner. Ich wünsche Ihre Gegenliebe: aber die muß nicht durch den Weg der Barmherzigkeit wieder werden, was sie war. Sonst — doch Sie wird es aus meiner Hand nehmen. Ich will, und bedarf keines Fürbitters. Hab' ich Ihren Namen entheiliget, war ich nicht würdig, ihn zu führen; so besorgen sie wenigstens das nicht, daß ich den Mann selbst, der diesen Namen alle Ehre geben muß, die er hat, zum Fürbitter erniedrigen werde.

O! Eduards, war das die Sprache meines Geliebten? — O! Eduards, Sie sind mein Freund nicht mehr!

Sechs und funfzigſter Brief.

Eliſe an Ferdiner.

Hamburg, den 3ten.

Ich ſehe nicht, welche Urſache Sie haben könnten, von einer kleinern Summe zu leugnen, was Sie von der gröſsern geſtehen, und erinnere mich, nachdem ich alles überlege, verſchiedener Umſtände, welche die Vermuthung wahrſcheinlich machen, daß die erſte nicht aus derſelben Hand zu mir gekommen ſey, die mich durch die andere verpflichtet hat. Alſo trag' ich kein Bedenken, jene von Ihnen zurück zu fodern, um ſie dem Geber, den ich bald kennen zu lernen hoffe, wieder zu geben. Zu dieſem Gebrauche, und ich verſichere, zu dieſem allein bitt' ich Sie, mir dieſelbe entweder zu ſenden, oder für mich aufzuheben, bis ich ſie abfodern laſſe. Da ich ſie ſo wenig für Ihr, als mein Eigenthum erkenne; ſo iſt es gleichgültig, von welcher ſichern Hand ſie bis dahin aufgehoben wird.

Ihr eignes Geſchenk betreffend, wiederhol' ich, mit allen dem lebhaften Vergnügen, das Sie einer dankbaren und nicht unedlen Seele über jede ſchöne Handlung zutrauen können, die Verſicherung, daß die Ihrige die Abſicht, und die ganze Veranſtal-

staltung die Sie zur Ausführung derselben gemeinschaftlich mit Ihrem edlen Freunde Eduards, und dem guten Philipp gemacht haben, mir unendlich gefallen. Eine der ungeheuchelten Thränen, die ich in meinem Leben vergossen habe, begleitete meine Empfindung. Ich trage kein Bedenken, das Ihnen zu sagen.

Aber damit muß ich noch einmal bitten, sich zu begnügen.

Edler Mann! was wollen Sie denn mehr, als Ihre Absicht erreichen? War diese, mich zu verpflichten, und wenn ich auch den Geber niemals entdeckt, oder errathen haben sollte, sich selbst das Bewußtseyn einer der schönsten Handlungen zu erkaufen; so ist sie blos durch den ernsthaften Versuch so gänzlich erreicht, daß der Erfolg, ob ich Ihr Geschenk annehme oder nicht, nichts darinn verändern kann.

Dieser Erfolg, Herr Kerdiner, kann nicht auf Ihre, aber er kann auf meine Ruhe Einfluß haben: und ich bitte Sie, auch auf diese Rücksicht zu nehmen! Ich will Ihnen aufrichtig meinen gegenwärtigen Zustand, und meine Aussichten erzählen, um allem Verdacht entgegen zu gehen, daß heimlicher Unwillen, oder Stolz, oder

Eigenſinn mich bewegen, ein Geſchenk von Ihnen auszuſchlagen. Vielmehr nehmen Sie hier mein Geſtändniß, nun dieſe Verſicherung zu beglaubigen: wenn ich je ein Geſchenk annehmen müßte, ſo würd' ich wünſchen, es ſey von Ihnen. Ich würde kein Bedenken tragen, Ihre edle Braut zur Zeugin Ihrer Handlung zu rufen, und damit Ihr nichts von der Urſache verborgen bliebe, was beunruhigen könnte, aufrichtig unſere Geſchichte dabey zu erzählen. Ich bin überzeugt, daß ſie ſich Ihres Geliebten deſto mehr freuen würde.

Nach dieſer aufrichtigen Verſicherung werden Sie keine Urſache haben an der Gewißheit der folgenden zu zweifeln.

Ich hatte noch einen kleinen Nachlaß einer Verwandten in Sachſen zu heben, und gab im Herbſt des vorigen Jahrs meinem Bruder meine Vollmacht. Er reiſete dahin, iſt in dieſen Tagen zurückgekommen, ich weiß genau den Betrag, und werd' ihn nach einem halben Jahre einheben können. Während der Abweſenheit meines Bruders ſtarb meine ſehr bejahrte Großbaſe, und auch dieſe Erbſchaft iſt mir zugefallen.

Beyde zuſammen machen zwar nicht ſo viel, daß die Zinſen zu meinem Unterhalt zureichen: allein

allein eine andere Verwandte, die Halbschwester meines Vaters zu Rostock ist bereit, mich mit aller Liebe aufzunehmen, und ich werde, nachdem ich in meinem Bruder meinen Begleiter und Reisegefährten wieder habe, bald bey ihr seyn.

Ich bedarf also dieses Geschenks, was Sie, nach Ihrer Versicherung nicht vermissen, gegenwärtig in manchem Verstande eben so wenig. Dennoch send' ich es Ihnen mit der Versicherung zurück, daß, wenn unerwartete Zufälle meinen Zustand verändern sollten, daß ich Hülfe zu wünschen hätte, Sie der einzige Mann seyn sollen, an den ich mich wenden werde.

Wenn Sie es denn Hoffnung oder Wunsch nennen wollen, daß es mir ein Beweggungsgrund sey, Ihr Geschenk anzunehmen, weil es von Ihnen kömmt; so sind auch diese erfüllt, so weit ich Sie erfüllen konnte. Mehr, bitt' ich Sie, edler Mann, fodern Sie nicht, um meiner Ruhe, wenn ich nicht auch sagen soll, um ihrer eignen willen. Eine zwote Unterredung muß ich Ihnen ohne alle Bedingung versagen. — O! Herr Herdiner, alles, was wir bedürfen, ist — Vergessenheit!

Sieben

Sieben und funfzigſter Brief.

Serdiner an Eduards.

Hamburg, den 3ten.

So iſt's! Als wenn Sie ſich mit einander verabredet hätten, ſo iſt's!

Eliſe hat mir eben das Käſtchen zurückgeſchickt. Sie hatten gut weiſſagen, Eduards. Dachten Sie denn, daß ich's nicht errathen würde?

Die fünfhundert Dukaten ſind doch zurückgefodert. Das verſtand ſich: ſie kamen von Ihnen. O! dachten Sie, daß ich's nicht errathen würde? Es war ja Zeit genug zwiſchen meinem letzten Briefe an Eliſen, und zwiſchen der Antwort, die ſie mir heute ſendet, um ſich bey Ihnen Raths zu erholen. Dieſer Rath war denn wie Ihre Weiſſagung —

Uebrigens — ich kann doch nicht klagen! Die Antwort iſt ſo höflich, der Abſchlag ſo wohl eingekleidet, ſo ſanft, ſo gütig — Mir wurde unbeſchreiblich wohl, als ich las! —

Nun, was macht denn Ihr Fuß, lieber Eduards? Iſt er ſo weit, daß Sie ihn brauchen dür-

dürfen, in die Chaise ein und auszusteigen; so rath ich, Sie kommen in aller Eile. Man mögte bey Entschliessungen, welche mehr Geschwindigkeit erfodern Ihrer Gegenwart nöthig haben. Stand nicht so etwas in dem letzten Briefe, den Sie von Elisen bekamen? Nicht?

Eduards, Sie sind mein Freund nicht mehr!

Sorgen Sie doch lieber erst für Ihre Gesundheit. Ich will sehen, ob ich für die meinige sorgen kann. Meine Krankheit, sagen Sie, ist Leidenschaft: und eine Leidenschaft, hab' ich irgendwo gelesen, muß durch die andere geheilet werden. Ich will meinen Stolz aufrufen, und die Cur durch ihn versuchen. Da konnte mir's noch einmal einfallen, nach Kärnthall zu reisen? — oder auch nicht — Wenn ich nur wüßte, was Sie am liebsten sehen.

Eduards. Sie sind mein Freund nicht mehr; ich mögte Thränen darüber vergiessen!

Ende des Ersten Theils.

len Sie, wie ſich das gerade ſo nach Ihrem Wunſch fügte! — Es kam ein unverſchämter Jude mit Lotteriezetteln. Wir verſpielen nicht gern, ſagt' ich: geht eurer Wege!

Aber Herr Eduards, die lezte Claſſe! ſagte Nathan. Uebermorgen wird gezogen. Sie wiſſen, ich habe ihnen ſchon ſo manchen Gewinn gebracht. —

Meine Schweſter bekam Luſt. Weil es ihr Geburtstag wäre, meinte ſie, könnt' ich ihr ſchon ein Billet ſchenken. — Alſo nahm ich eins.

Sie werden hoffentlich ſo artig ſeyn, ſagte meine Niece, nicht zu vergeſſen, daß ich auch gern gewinne! —

„Es iſt wahr, eine Braut hat Stecknadeln nöthig! Geb' er mir vier Zettel, Nathan. — Doch er mögte eine unglückliche Hand haben. —" Ich nahm die Billets alle, die er hatte, gieng zu Eliſen, und bath ſie, eins auszuziehen. Sie weigerte ſich; nahm endlich eins, und zog, indem ſie fragte, wie viel es koſte? ohne die Nummern anzuſehen,

ſehen, ihre Börſe heraus. Ich wollte nicht, daß ſie bezahlen ſollte: aber ſie wollte durchaus; ich ließ es geſchehen. Sie ſahe das Billet flüchtig an, und legt' es in eine Commode die in ihrem Zimmer ſtehet. Die übrigen Frauenzimmer zogen gleichfalls; aber auf welche Hand wetten Sie? — Für den Gewinn meiner Schweſter und Niece geb' ich keinen Thaler; und doch mögt' ich Eliſens für — wie viel wollen Sie?

Ende des zweyten Theils.

Sammlung
der beſten deutſchen
proſaiſchen Schriftſteller
und
Dichter.

Zwey und Neunzigſter Theil.

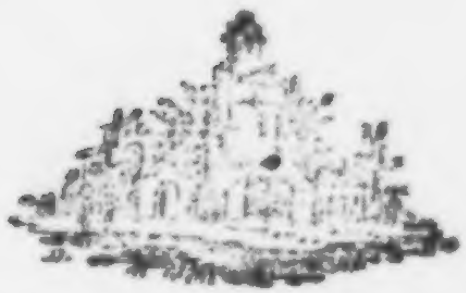
Geſchichte Carl Ferdiners.

Mit allerhöchſt-gnädigſt Kayſerlichem Privilegio.

Carlsruhe,
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1783.

Geſchichte
Carl Ferdiners

Zweyten Bandes
Zweyter Theil.



Mit allerhöchſt-gnädigſt Kayſerl. Privilegio.

Carlsruhe
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1783.

Geſchichte Carl Ferdiners.

Zweyten Bandes. Zweyter Theil.

Erſter Brief.

Leonore an Lotte.

Färmbüll, den 5ten October 1761.

Gott erhalte Sie ſo, liebſte Freundin, wie ich mir verſtelle, daß Sie itzt ſind! Es muß Ihnen ungemein wohl ſeyn in dem Zuſtande, wo Sie Ruhe und Genuß der guten Tage nicht dürfen auf die Ehrlichkeit eines Mannes ankommen laſſen. Nur vergeſſen Sie auch nicht, indem Sie ſich mit einigen Freundinnen des Guten freuen, daß Sie hier zwey weinerliche Mädchen hinterlaſſen haben, zwar ſchwächere

Geschöpfe, aber doch auch Ihre Geliebten, die sich nicht so wohl befinden! Stellen Sie sich vor, wenn diese beyden sich mit einander unterhalten, was für Unterredungen das seyn können? zumal wenn diejenige, welche unstreitig unglücklich ist, die andere aufmuntern soll, die sich nur einbildet es zu seyn. Ich habe das zwar vor Julien voraus, daß ich mit dem Leiden schon bekannter, meines Unglücks fast schon gewohnt bin, und mehr gelernet habe von der traurigen Kunst, zu dulden, und gelassen zu seyn. Allein die Erfahrungen, worauf dieser Vorzug sich gründet, sind, wie mich dünkt, gerade die allerungeschicktesten, die man haben könnte, eine bekümmerte Braut zu beruhigen.

Es bleibt wenig Zutrauen zu einem Geschlechte übrig, über dessen Treulosigkeiten die Beschwerde so vieler von unserer eigenen Erfahrung bestätiget wird! Ich bin doch durch mein Unglück noch nicht so weit gebracht, die Schuld eines einzigen, wodurch ich selbst leide, das ganze Geschlecht entgelten zu lassen; und obgleich der zu Grunde gerichteten Leonoren und ihrer Zerstörer manche sind: so soll doch Herr Ferdiner die letzte Mannsperson seyn, der ich mis-

trauen will. Inzwiſchen ſehen Sie leicht, daß meine Geſellſchaft Julien weder ſehr zuträglich, noch ſehr angenehm ſeyn kann, ob ich gleich alles thue, was ich vermag.

Sie iſt ſehr unruhig, meine Freundin, und allein darüber, daß Herr Serdiner nicht ſchreibt, da die verabredete Zeit der Hochzeit ſo nahe iſt. Wenigſtens iſt dies diejenige Urſache, die ſie deutlich zu verſtehen giebt. Könnten Sie ihm nicht einen Wink davon geben? Eine Zeile von ihm, wo er nicht etwan Sie unvermuthet zu überfallen denkt, wird mehr ausrichten als alle meine Worte.

Dies ſoll Ihnen doch keine Gelegenheit werden, länger in Hamburg zu bleiben. Wenn er auch ſchreibt: ſo werden Sie darum doch nicht weniger zurückgewünſcht von allen, Sarah ſelbſt nicht ausgenommen, die mir bey jeder Gelegenheit zu verſtehen giebt, daß ich Lottens Stelle ſehr ſchlecht ausfülle. Herr Wolmer iſt beynahe ungeduldig. Vielleicht, ſagte er geſtern, iſt Serdiner im Begriff überzukommen, und ſie denkt mit ihm Geſellſchaft zu machen. Wenn ſie etwas erſparen kann, iſt es ihr nicht zu verdenken; doch wozu die überflüßige Beſcheidenheit? Sie weiß

doch, daß ich Pferde und Wagen habe, die ihr zu Dienste stehn.

Zu allen Aufforderungen an Sie, muß ich zwey andere hinzusetzen: eine darunter von meiner Seite. Diese bestehet darin, daß ich selbst nicht weiß, wie lange ich noch bleiben kann. Meine Wirthin schreibt mir schon vor einigen Tagen, daß sie mich bald wieder zu sehen wünsche. Die gute Frau hat noch eine Rechtssache in Lübeck, und findet nothwendig, dahin zu reisen, um sich endlich einmal genau von dem Zustande der Sache zu unterrichten. Weil aber die Tage immer kürzer, und die Witterungen unbeständiger werden, wünscht sie so bald als möglich zu reisen, damit sie noch in guter Zeit zurückkommen könne. Nun möcht' ich ihr für alle Gefälligkeiten gegen mich nicht gern diese erste Erwiederung abschlagen, wozu sie mir Gelegenheit giebt. Wollten Sie also den zwölften oder vierzehnten überkommen, so wird derselbe Wagen, der mich zu Hause bringt, Sie von Hamburg zurückholen können.

Dieser Vorschlag ist, im Vorbeygehen gesagt, der glückliche Einfall unserer bedachtsamen Sarah, der ich mit allen meinen süßesten Minen

und

und Dienſtfertigkeiten auch nicht einen freundlichen Blick abgewinnen kann. Und wenn ſie einem ſagen will, daß ſie ihn nicht gern ſiehet: ſo wiſſen Sie wohl, die Worte und Wendung ſezen ſie in keine Verlegenheit; ſondern ſie ſagt es beynahe ſo gerade zu, wie ſie es denkt, man nehme es denn, wie man will. Als Herr Wolmer ſagte: Sie dürften nur ſchreiben, wann der Wagen kommen ſollte; ſezte Sarah hinzu: er könnte denn über Gehrſen fahren. "Nach Gehr-"ſen," antwortete Herr Wolmer, der es übler nahm als ich, "fährt er ein andermal, Sa-"rah."

Die wichtigſte Urſache, Ihre Ueberkunft zu beſchleunigen, iſt, daß Juliens Oheim aus Amſterdam geſchrieben hat, man dürfe mit der Trauung auf ſeine Ueberkunft nicht warten. Als Herr Wolmer dieſen Brief Julien über Tiſche gab, erwähnte er noch eines andern Briefes von einer Großtante, welche ſehr inſtändig verlange, die Hand ihrer Niece ſelbſt in die Hand ihres Bräutigams zu legen, und deswegen eine Reiſe von Riga herüber nicht ſcheuen wolle. Ich konnte nicht ſehen, ob Julie oder Wolmer geneigt oder nicht geneigt waren, dies Verlangen zu er-

füllen. Einer ſchien des andern Antwort zu erwarten: und alſo ſchwiegen ſie beyde.

Zweyter Brief.

Leonore an Lotte.

Färmbüll, den 8ten.

Ich begreife es nicht mehr. Wir haben Briefe, und es iſt ſchlimmer!

Sie können nicht glauben, meine liebſte Freundin! was ich ſeit den drey bis vier letzten Poſttägen mit Julien auszuſtehen, wie oft ich einerley Entſchuldigungen zu wiederholen, und das zehenmal Geſagte noch einmal wieder zu ſagen hatte, um ihre Ungeduld von einem Tage zum andern hin zu tröſten! Endlich trifft ſichs heute durch einen glücklichen Zufall, daß ich eben allein zur Hand bin, als der Briefbote kömmt. Ich empfange zwey Briefe von Verdinern, einen an Wolmer, den andern an Julien. Den erſten liefere ich ab, mit dem andern will ich zu Julien. Herr Wolmer hält mich einige Augenblicke auf; als ich endlich von ihm zurückkomme, begegnet mir Julie ſchon, die den Briefboten weggehen geſe-

gesehen, gefragt, und da niemand von einem Briefe gewußt, selbst keinen mehr vermuthet hatte. "Sehen sie?" sagte sie.

Diese Anrede bringt mich auf den Einfall, sie erst ein Weilchen in ihrem Irrthume zu lassen, dann desto angenehmer zu überraschen.

"Wieder nichts?" antworte ich. "Der "Mann muß außerordentlich beschäftiget seyn" — Unser ewiger Streit nimmt abermal seinen Anfang. Ich entschuldige; sie widerlegt: ich führe sie wieder, wie immer, auf meine eigene Erfahrungen, und sage endlich: Briefe könnten auch wohl irre gehen. Alles, selbst der Zufall schiene seine Freude daran zu haben, der Ungeduld der Liebenden zu spotten. Es sey mir mehr als einmal begegnet, daß meine Briefe in fremde Hände bestellt worden. — Die Miene, womit ich das sagte, verrieth das Geheimniß. "Ach! sie haben "einen Brief!" brach Julie aus. "Und also," antwortete ich, "kann man sich irren! Hier ist er: "und damit ist unser Streit entschieden."

"Gottlob!" sagte sie, so tief aus dem Innersten heraus, als wenn sie mit dem Ausrufe alle Beängstigung wegathmete, nahm den Brief, und fiel mir mit Augen voll Thränen um den Hals.

"Nach

"Auch weiß' ich, "fuhr ich fort, "sie sind nun "mit sich selbst einig, welches Portrait er haben soll!" — Denn sie hatte mir einmal gesagt, sie wisse nicht, welches Portrait sie Ferdinern schicken sollte, ob das fremde, oder ihres? Sie lächelte, zerriß das Couvert mehr als sie es öffnete, und las. Ich bemerkte aber bald eine neue Veränderung in ihrem Gesichte, vermuthete, daß Ferdinern etwas zugestoßen wäre, und fragte darnach. Sie aber war mit ihren Gedanken abwesend, ließ die Hand mit dem Brief sinken, und stützte sich nachdenkend ans Fenster.

Was ist geschehen? Sie verändern ihre Farbe, meine Liebe. Ist der Brief nicht von Ferdinern? — frag' ich.

"Man sollte zweifeln, wenn man könnte!" sagte sie, und warf sich mit einem innigen Seufzer auf den Stuhl.

Ich setzte mich zu ihr, und hielt sie in meinen Armen. Wie wir uns doch alle so gleich sind! Da ist kein Augenblick Ruhe! Immer und ewig Ungeduld, oder Zweifel, oder Besorgniß, oder die unbändigste Freude. Das arbeitet in unserm Herzen immer auf und ab; und dafür sorgen wir selbst, so lange wir glücklich sind, daß es so auf

und

und ab arbeite: denn — o wie himmelsüß iſt der Uebergang von einem zum andern! Darum ſtellen wir uns unzufrieden, wenn wir's am wenigſten ſind, und finden immer etwas zu zanken, damit wir widerlegt werden. So ſie izt, ſo ich vormals; — vormals, meine liebſte, beſte Julie, da ich noch ein ſo glückſeliges Mädchen war, wie Sie nun ſind! Nun aber iſt's mit mir immer einerley; alles von Einer Farbe; Leiden, kein Uebergang mehr, lauter Leiden: heute wie morgen, und morgen wie immerfort! — Aber laſſen ſie mich hören, was ſie haben. Weiß er die Nachricht von ihrem Onkel? Will er kommen? Vielleicht um ein paar Tage ſpäter, als er ſonſt? —

Sie antwortete nicht, und las den Brief zum zweytenmal. Ich fuhr fort:

"Haben ſie etwa vergeſſen, ihm Tag und Stun-
"de anzuſagen? Oder ſoll er beſtimmen und iſt
"nicht dringend genug?"

Der Kopf ſank wieder in die Hand — "Ge-
" wiß das war's!" fuhr ich fort; "und das muß ihm nicht ſo ungeahndet durchgehen! Geſetzt, er hätte ſich noch ſo gut entſchuldiget: ſo iſt's doch unverantwortlich, uns dieſe Unruhe zu machen, uns ſo zu beleidigen! —

Wire

Wäre er noch ſelbſt gekommen! denn wäre ja alles im Augenblicke gut geweſen; o! was macht die Gegenwart eines Geliebten nicht gut! Ein einziger Blick kann ihm zehntauſend Worte erſparen. Das nicht wiſſen! Seinen eignen Vortheil ſo wenig in Acht nehmen! Schreiben, wenn man ſich zu entſchuldigen hat! Einen Brief ſchicken, wenn man ſelbſt erwartet wird!" —

"Und einen ſolchen!" unterbrach Julie mich, wobey ſie die Hände und die feuchten Augen aufhub. "Sie ſcherzen zwar, aber ſie wiſſen nicht," — ſetzte ſie hinzu; und denn wieder in die erſte Stellung. Ich ſchwatzte fort.

Nur einen Brief! Vielleicht gar einen flüchtigen, kurzen Brief! — Nein, es muß ſeine Urſach haben! Da ſitzt ſein unruhiges Mädchen, das ſich den ganzen lieben Tag mit der heißen Vorſtellung ihres Geliebten unterhalten hat, ihn in jeder Bewegung ſo liebenswürdig dachte, wie er iſt, wie er gehet, wie er ſtehet; ſich tauſend kleiner ſüßen Geſchichten, tauſend intereſſanter Umſtände lebendig erinnert: da ſitzt es voll von ihm, glühend, mit klopfendem Herzen, jeder Blutstropfen, alle Lebensgeiſter in vollem Spiele; hat eben geträumet, wie der Muthwillige ſie plötzlich über-

überra'cht; hat alle die Wonne in dieſer Umarmung gedacht, gefühlt, gewünſcht; kann die ſüſe Täuſchung nicht fahren laſſen; vermuthet, glaubt, erwartet ihn ſelbſt: und da kömmt nur ein Brief. — O! die glühenden Liebkoſungen ſollen noch erſt geſchrieben werden, die das gut machen. —

"Seine können's gewiß nicht! Sagen ſie "ſelbſt!" ſagte Julie, und gab mir den Brief. — Ich las ihn, und fand in der That, daß er flüchtig, in großer Unruhe, zwar ſehr lebhaft und warm geſchrieben war, aber verſchiedene Ausdrücke enthielt, die ein eiferſüchtiges Mädchen übel deuten könnte. Kurz, er gefiel mir ſelbſt nicht recht. Indeß, wer kann die Umſtände wiſſen, worin er geſchrieben war? Was läßt ſich nicht alles ſagen und denken, um einen Brief zu entſchuldigen, der nicht ganz ſo iſt, wie ihn ein zärtliches Mädchen erwartet, das ohnedem ſchon auf dem Wege iſt, eiferſüchtig zu ſeyn?

Sie ſtellen ſich leicht vor, daß ich das alles ſagte; allein es half nichts. Keine Entſchuldigung fand Eingang bey ihr. Sie hörte, ſie antwortete kaum. "Wenn ſie es wüßten; wenn ichs "ſagen könnte!" Dergleichen halbe Antworten, dann auch flüchtige Anſpielungen auf das Portrait,

trait, waren alles, womit sie mein Zureden abwies. —

Gewiß, meine Freundin, irgend ein schweres Geheimniß arbeitet in diesem unruhigen Herzen. Vermuthlich hat ihre Einbildung unter Ferdiners langem Stillschweigen und dem wirklichen oder eingebildeten Originale des Portraits irgend eine Verbindung zu finden gewußt, worin sie nun durch eigne Ausdrücke des Briefes selbst bestärket worden. Genug, Julie leidet sehr; sey es wahres oder selbstgemachtes Leiden, das ist gegenwärtig für sie einerley. Vielleicht verstehen Sie mehr davon, als ich. Vielleicht wird sie auch gegen Sie offenherziger seyn. Lassen Sie mich also noch einmal bitten, Ihre Ueberkunft nicht länger, als bis auf den zwölften zu verschieben!

Dritter Brief.

Eduards an Ferdiner.

Kiel, den 9ten.

Wenn ich auch alle Ihre Vermuthungen als wahr zugebe; und wären sie wahr, was könnte oder dürfte mich bewegen, sie zu leugnen? — so müßt' ich doch die Folgen, die Sie daraus ziehen, als irrige Vernünfteley verwerfen. Denn lieber Ferdiner, muß der aufgehört haben, Ihr Freund zu seyn, der einer andern Person den Rath giebt, so zu handeln, wie es der Berathnen und Ihrer eignen Rechtschaffenheit und Ehre gemäß ist?

Aber kommen Sie zurück aus Ihrem Irrthum. Ihre Vermuthungen alle sind eben so gewiß Täuschungen der Phantasie, als es Gefühl und überlegter Gedanke ist, wenn ich sie versichere, daß ich Ihr Freund war und bin und seyn werde, wenn ich auch diese oder jene Ihrer Handlungen völlig misbillige. O! daß es Menschen giebt, die dies nicht begreifen! oder daß ein Mann von Ihrem Verstande, der es so wohl be-

greift, ſich von ſeiner Leidenſchaft ſo weit verblenden läßt, Misbilligung unrechter Handlungen und Feindſchaft gegen ihn für einerley zu halten!

Die Sache, worüber Sie mich mit Eliſen rathſchlagen laſſen, iſt gar nicht von der Art, daß ſie darüber meines Rathes bedürfte. Sie hat alſo auch keinen Rath von mir gefodert; ich habe ihr darüber keinen Rath gegeben; und was die fünf hundert Ducaten betrift, ſo weiß ich alles, was mir davon bekannt iſt, ſchlechterdings aus Ihren eignen Briefen. Miskennen Sie mich itzt nicht völlig: ſo muß dieſe ſchlechte Ausſage Ihnen ſo gut ſeyn, als hundert Betheurungen; und dieſer Punkt iſt abgethan.

Als ich voraus ſagte, daß Eliſe Ihr Geſchenk nicht annehmen würde, da hatt' ich, ſagen Sie, gut weiſſagen. Sie haben recht. Ich ſetze hinzu: und eben deswegen konnt' ich ſo richtig treffen. Aus bekannten Urſachen laſſen ſich, ohne alle Weiſſagungsgabe, die künftigen Erfolge mit großer Gewißheit prophezeihen: und mir, dem der herrliche Charakter Eliſens bekannt genug war, konnt' es nicht einfallen, unedlere Handlungen von ihr zu erwarten, als von einem alltäglich guten und ehrliebenden Mädchen. Die

erſte

erſte Gefälligkeit einer Geliebten reizt den Liebhaber zur Hoffnung der zweyten: Hoffnung wird bey ihm Erwartung; und von Erwartung zu Anſprüchen, wer weiß am Ende wie großen? hat er immer nur einen Ehr tt. Dieſe Bemerkung erfodert weder viel Erfahrung, noch tiefe Menſchenkenntniß. Jedes Frauenzimmer macht ſie, denk' ich, täglich; oder hat doch ſo öftere Gelegenheit ſie früh oder ſpät zu machen, daß ſie die Regel in dem Betragen dieſes Geſchlechts gegen das unſrige iſt, oder ſeyn ſollte. Können Sie ſich denn wundern, daß ſie Eliſen auffiel, ihr, der Sie bald einen Brief, bald Beſuche, bald ein Geſchenk aufdrungen, und nun — Sie ſelbſt wiſſen am beſten, was Sie ihr mehr aufzudringen denken! — Setzen Sie hinzu, was ich hier wiederhole: daß Ihr Geſchenk, durch den Ungeſtüm Ihrer Zudringlichkeit, Eliſen nothwendig verdächtig werden mußte; und daß es für eine jede edle Seele keine geringe Ueberwindung iſt, in gewiſſen Umſtänden ſolche Erbietungen anzunehmen; vorzüglich für ein Frauenzimmer, welchem die Anſtändigkeit weit feinere Geſetze vorſchreibt; ſetzen Sie, ſage ich, das hinzu, was bleibt darin, daß Eliſe ausſchlägt, was Sie ihr

anbieten, unerklärlich, oder auffallend, oder beleidigend für Sie?

Vielleicht war das Bild im Spiegel *), wie Sie es nennen, mit zu schwarzen Farben gezeichnet? — Ich hatte ernsthaft geredet, und nicht gerade den sanftesten Ausdruck gewählt, der am glattesten über die schadhafte Stelle hinfährt. Ist es das, was Sie mir vorwerfen: so zuerst meine aufrichtige herzliche Bitte um Verzeihung, wenn Sie nach dem, was ich gleich sagen werde, noch nöthig seyn sollte. Freundschaft muß tadeln dürfen, aber freylich niemals beleidigen wollen. Daß sie indeß nicht beleidige, das ist eben so wenig in ihrer Gewalt, als daß Tadel nicht schmerze. Dies hängt allein von der Empfindlichkeit des Getadelten ab, von der Meinung und von dem Grade der Ueberzeugung, die er von dem Charakter, Unschuld, der Liebe und Sympathie seines Freundes hat: und so läßt sich, wenn einer von beyden sich beleidigt fühlt, immer mit gleichen Gründen streiten, wer mehr oder weniger Freund sey, er, der sich beleidigt fühlt, oder der vermeinte Beleidiger? Ich will jedoch an Ihrer Freundschaft nicht zweifeln; und was mich

be-

*) S. Brief 55. Th. 2.

betrifft, so empfinde ich, daß ich Ihr Freund bin, in dem ganzen Umfange der Bedeutung dieses Namens. Denn, mein Lieber, glauben Sie mir, was ich bin, muß ich ganz seyn. So nehmen Sie mich als Freund, und so — ich hoffe nicht, daß ich erst darum bitten darf — so lassen Sie mich's bleiben, so wie ich's gewesen bin; kein gewöhnlicher Freund des Umgangs, der im ersten Augenblick gegen Sie wird, was er gegen alle ist; ein Mensch, der seine Arme hat, nur damit er andere umfange, mit einem Herzen ohne Wärme und Wahrheit, und einer Zunge voll Honig: sondern ein warmer inniger Freund, der mit Ihnen über die bedenklichsten und wichtigsten Veränderungen Ihrer und seiner eignen Schicksale und Handlungen freyer, wie ein Bruder mit dem andern, aufrichtiger wie manche Seele mit sich selbst, alles was er fühlt und denkt, lebendig und heiß aus dem Herzen reden darf; mit Worten, wie sie sich zuerst bey dem entstehenden Gedanken darstellen, und ohne Verfeinerung von der Zunge fallen, oder aus der Feder strömen; eine die Schärfe, die ihnen nichts anders als die herzliche aufrichtige Empfindung geben kann, erst in die kraftlose liebliche Complimentensprache zu ver-

ſchmelzen; aber dann auch ohne zu beſorgen, daß Sie Bitterkeit in den Wörtern desjenigen finden, deſſen Herz für Sie nichts als Liebe und Wohlwollen hat. O! mein Ferdiner, was iſt Freundſchaft ohne Vertraulichkeit? ohne wechſelſeitige zutravende Ueberzeugung von der Liebe und Aufrichtigkeit des einen und des andern? Und was iſt Sprache der Freundſchaft, ohne dieſen vertraulichen Umſatz unverfälſchter Gedanken und Empfindungen? Um ein paar Stunden angenehm wegzuſchwatzen, dazu bedarf es keines Freundes. Es giebt der Schwätzer hundert, die alleſamt tüchtig ſind, uns über ihre Portefeuille von Neuigkeiten zu amuſiren.

Wenn Sie im Weltumgange über die Schwäche Ihres Gedächtniſſes klagen: ſo weiß der feine Weltmann, was er antworten muß, und iſt gleich mit einer Schmeicheley bey der Hand, die er Ihrem Verſtande ſagt. Aber Ihr Freund verſtehet und beantwortet die Klage anders. Sie haben Unrecht, ſagt der, daß Sie dieſe wichtige Geiſteskraft nicht übten. Geſchwind thun Sie es noch! Iſt der Fall anders, wenn Sie mir, nach Ihrer eignen Ausſage, keine Ihrer Schwachhei-

ten

ten verheelen? *) Warum das, mein lieber? War es eine Aufforderung an mich, Ihre Offenheit zu erwiedern; oder erwarteten Sie ein Lob für Ihre übrigen guten Eigenschaften? Nicht das Letzte, werden Sie sagen; der Freund ist ein Arzt, aber der Arzt ist kein Büttel. Es giebt mancherley Worte und Ausdrücke in der Sprache; mein Freund sollte die sanftesten wählen. — Nachdem es doch die Umstände wollen. Niemand schneidet, so lange Hoffnung ist, daß Balsam die Wunde heilen werde; aber wenn der Brand das Glied ergriffen hat, so ist der mitleidigste unter allen der erste, der das Messer ergreifet, einen Theil wegzuschneiden, um das Ganze zu retten. Sanfte Worte geringerer Grade der Misbilligung sind für gewöhnliche Schwachheiten erfunden, wie gelinde Mittel für unbedeutende Schäden. Aber wenn beyde bösartig und gefährlich werden: so greift der Arzt zu schmerzhaften Arzneyen; und der Freund muß Ausdrücke wählen, deren Schärfe dem Grade seines Misfallens und der Unmoralität der That entspricht. Was aber denken Sie von dem moralisch Kranken, der, was er sonst

*) S. Br. 55. Th. 3.

selbst für Schwachheit erkannte, die er überwinden müßte, sich endlich so sehr verschlimmert hat, daß er nun, weit entfernt Schwachheit für Schwachheit anzusehen, sie vielmehr vertheidigt, rechtfertiget; und nicht nur rechtfertiget, sondern auch entschlossen ist, ihr sich zu überlassen, und die heiligsten Verbindungen und Pflichten aufzuopfern? Dieser Mann — wer ist er sonst, als Sie? Und soll Ihr Eduards nun noch mit Ihnen in demselben Ton reden, wie vorhin? O! noch einmal sey es gesagt, es ist über diese verwünschte glatte Sprache der Hofmanier wenig Wahrheit mehr in den Unterhandlungen, Geschäften, und in dem Umgange der Menschen *). Soll die Natur und ihre Sprache auch nicht mehr unter Freunden und Liebenden gelten: so hinweg, ihr wenig warmen ehrlichen Seelen, aus dem Umgange dieser politischen Gesellschaften von Geschöpfen, für welche entweder ihr, oder die für euch zu unnatürlich sind!

Bin ich Ihr Freund, so muß ich als Freund mit Ihnen reden. Also noch einmal von Ihrer Gesinnung gegen Elisen und Julien.

Ich

*) 50ster Br. Th. 3.

Ich will mich auf zwey Fragen einſchränken. Was können Sie von Eliſen erwarten? Was ſind Sie Julien und ſich ſelbſt ſchuldig? Die erſte iſt ſo leicht zu beantworten, daß ich noch einmal prophezeihen und treffen will. Alle Umſtände und alle Ihre bisherigen Erfahrungen überzeugen mich, daß Sie Eliſen durch keine Mittel bereden werden, Ihren Antrag anzunehmen. Und wenn Sie denn dieſer Hoffnung ſchlechterdings entſagen müſſen, liebſter Gerdiner, ſo bedenken Sie — Doch, ich wollte nicht, daß erſt die Entſcheidung der erſten Frage Sie zur Aufmerkſamkeit auf die andere leiten; wollte nicht, daß mein edler Freund nur aus Verzweifelung von der einen Geliebten zurückgehen ſollte, um der andern wiederzubringen, was er ihr, wo nicht mehr aus ſo inniger Liebe, doch aus Achtung für Treu und Rechtſchaffenheit, zu geben hat! Die letzte Frage allein, ohne alle Rückſicht auf die Beſchaffenheit der erſtern, ſollte Ihre Entſchließung beſtimmen.

Könnten Sie ſich aber wohl auf einen Augenblick die unleugbaren Anſprüche Juliens auf Ihr Herz und ihre Hand verleugnen? Könnten Sie auch wohl wähnen, daß Sie ohne Verletzung des guten Glaubens, der Ehre, der Redlichkeit,

das Wort zurücknehmen dürfen, was Sie ihr öffentlich vor Zeugen, zugleich mit dem Ringe, einem Pfande, welches Eides Stelle vertritt, gegeben haben? Denken Sie an den Namen, womit die Gesellschaft der Menschen denjenigen brandmalet, der sein gegebenes Versprechen bricht!

Dies ist nicht alles, woran ich Sie erinnern muß. Eine Handlung wird schwärzer, nachdem die Folgen derselben unglücklicher sind; und diese sind nicht in Ihrer Gewalt. Ein Haus in Brand stecken, und sich nicht darum bekümmern, ob die darinnen wohnen, von den Flammen verzehret werden, ist eine That, welche die Menschlichkeit empöret. Der Fühllosere schreyet laut über den Thäter um Rache; und der sanfteste Menschenfreund mögte einen glühenden Trümmer aufheben, um an denselben die Gerechtigkeit zu befriedigen. Aber ich sage Ihnen, es giebt Handlungen, die eben so schwarz sind, obgleich die öffentliche Gerechtigkeit nichts mehr kann, als die Achsel darüber zucken; vor denen, indem vielleicht der verächtlichste Theil der Menschen darüber lächelt, die Rechtschaffenheit heimlich zittert. Heiß mögen die Thränen eines Vaters von Unmündigen seyn, über den Aschenhau-

haufen seines verbrannten Eigenthums: doch kann das Mitleiden seiner guten Nebenmenschen, die Beysteuer seiner Freunde, oder der Segen seines gütigen Gottes, den Verlust ersetzen, und den Schmerz heilen. Aber in einer unbefangenen, guten, glücklichen Menschenseele eine Leidenschaft erregen, auffachen, nähren, dann ihr den Rüken wenden, das heißt ein Feuer in dem unschuldigen Busen entzünden, dann das betrogene Geschöpf in allen Qualen sich verzehren lassen, und, wo nicht sein ganzes Leben, wenigstens doch die besten und schönsten Jahre desselben vernichten. — Diese glühenden Thränen zu verantworten haben — diese schwarze Undankbarkeit für alle die herzliche Zuneigung, alle das unbegränzte Wohlwollen, alle die besten Wünsche, alle die süßen innigen Gefälligkeiten, womit es den Winken seines Verräthers zuvorkam — o Ferdiner!

Wenn Sie Julien verlassen, Sie, die Sie mir so oft mit so warmen Wohlgefallen die liebovollen Ergießungen ihrer schönen Seele erzählten: mit welchen Bewegungen werden Sie sich einst selbst die Ausbrüche ihres Kummers, die sichtbaren und geheimen Thränen, die Zerrüttung einer

sonst

sonst ruhigen Seele, die Leiden, den langsamen Untergang eines edlen Geschöpfs wiederholen? wie dies folternde Bewußtseyn tragen, daß Sie ihr Zerstörer waren?

Haben Sie auch wohl eine einzige Entschuldigung, oder nur einen Vorwand, sich selbst zu täuschen, und Ihr eignes Gewissen zufrieden zu sprechen? Ist wohl ein Schein von Billigkeit auf Ihrer Seite?

Die Frage, sagen Sie, ist nicht: wie sehr Sie Elisen lieben; — freylich nicht. Wie gehörte diese Frage hieher, oder was sollte sie gut machen? Sie seyen also ganz richtig hinzu, die Frage sey: wie gerecht oder ungerecht? Und die Gerechtigkeit Ihrer Liebe wollen Sie aus dem Verfahren Ihres Oheims erweisen, daß er Ihre frühere Verbindung mit Elisen zerriß.

Ich will ihnen nicht antworten: daß am Ende doch Sie es waren, der diese erste Verbindung aufgab, und die andere wählete; daß Sie nach allen vorhergegangenen Veranlassungen Ihres Oheims, doch unstreitig die uneingeschränkte Freyheit hatten, Julien zu wählen, oder einem andern zu überlassen; daß weder Zwang noch Beredung, sondern allein Ihre eigne Neigung Sie end-

endlich dahin zog, wohin Ihr Oheim gewünscht hatte. Ich will sogar zugeben, was Sie für so wichtig ansehen, daß er übel that, die frühere Verbindung zu trennen, und nicht klug handelte, die andere zuzubereiten: aber wer soll nun dafür leiden? Wenn Sie auch die Schuld mit dem Vater nicht theilen, bleibt nicht Julie vollkommen unschuldig? Soll sie entgelten, was der Vater versahe, und Sie selbst am Ende gut hießen? Wollen Sie an der unschuldigen Tochter Ihren Oheim strafen: so gehen Sie, Ferdiner, und erwürgen jedes Vaters Kind, der Sie beleidiget hat! —

Ich lasse Ihnen noch immer **zu viel** Recht gegen Ihren Oheim; und es wäre billig, ihm wieder zu geben, was ich ihm mit Unrecht nahm; nur daß ich es für überflüßig halte. Denn wie könnt' ich wohl glauben, daß Sie an seiner Liebe für Sie, oder seine Tochter zweifeln? Wie läßt sich denken, daß ein Vater den Mann nicht liebe, den er für seine Tochter auswählt? Wie läßt sich denken — Aber ich vergesse, daß ich von einer Sache rede, davon Sie nicht erst durch mich überzeugt zu werden brauchen.

Wenn denn ihr Oheim sich darin versahe, daß er ihre Verbindung mit Elisen aufhob: so geschahe es, Sie mögen sagen was Sie wollen, aus Lie-

be für Sie; und überdem iſt es billig, daß Sie alle die Umſtände zuſammennehmen, die zu ſeiner Entſchuldigung dienen; den vermeinten Wunſch Ihres Vaters, deſſen mir ſelbſt unbegreifliches Schweigen ihn irre machen mußte, und vielleicht ſeinen Wunſch beſtimmte; ſeine väterliche Beſorgniß für Ihre Glückſeligkeit, und die Furcht Sie einer Leidenſchaft zu überlaſſen, deren Gegenſtand er nicht kannte, und von dem die Klugheit ihn beſorgen lehrte, obgleich diesmal dieſe Beſorgniß eitel war, was tauſend unglückliche Erfahrungen beweiſen. Nehmen Sie dazu alle die Güte, alle die Liebe, die er Ihnen nachher erzeigt; Ihre völlige Ausſöhnung mit Ihm; die gänzliche Vergeſſenheit des Geſchehenen; Ihre eigne Zufriedenheit, und die durch das theuerſte Pfand, was er Ihnen von ſeiner väterlichen Liebe geben konnte, von ſeiner Seite verſiegelte, und von Ihrer, damals wenigſtens, mit ſo warmen Erwiederungen, ſo vollem Herzen angenommene Freundſchaft: alles das, ſag' ich, nehmen Sie zuſammen, und prüfen ſich ſelbſt, wie leicht alle die ſchon einmal verworfenen Gründe wägen gegen das Gewicht der Verpflichtungen, welche für Vater und Tochter Gerechtigkeit von Ihnen fodern!

Ich

Ich habe Ihnen als Freund mein Herz geöffnet, und viel geſchrieben. Izt, da ich am Ende bin, ahnet mir, daß alles überflüſſig war. Ohne Zweifel war es in einem gewiſſen unglücklichen Augenblick, wo Ihre Leidenſchaft Sie überraſchte, als Sie Ihren lezten Brief ſchrieben. Dieſe Augenblicke ſind vorüber. Sie leſen in der Antwort Ihres Freundes, hoff' ich, nichts, was Sie nicht ſchon ſelbſt gedacht haben, und bedürfen meines Raths nicht mehr, der nach Ihrer eignen Entſchließung zu ſpät kommt. O! wie gern wollt' ich Sie denn um Verzeihung bitten für die Uebereilung, daß ich Ihnen um einen Poſtzug vorgriff! —

Von meinem und meiner Niece Angelegenheiten habe ich mir diesmal weder Zeit noch Plaz gelaſſen, zu ſchreiben. Nur muß ich bemerken, daß ich hergeſtellt bin; ich danke Gott! und nach einer kurzen Zurückreiſe nach Schleswig, von da nach Lübeck gehe.

Vierter Brief.

Leonore an Lotte.

Färmbüll, den 10ten.

Noch einmal muß ich ſchreiben, und Sie reclamiren!

Eben bekomm' ich einen Brief von Dünkel über Gehrſen, der mir ſchreibt, daß er diesmal mündlich mit mir zu reden habe, und ſeinen Beſuch auf den dreyzehnten anſagt. Gott weiß, was er hat! Ich bitte ihn zum voraus um Stärke, dulden zu können: denn Gutes darf ich ſchwerlich von dieſem Beſuch erwarten, und da ſeyn muß ich, wohin er mich haben will, wäre es auch am Rande des Grabes! Alſo reiſ' ich ſchon übermorgen zurück, und das verändert meinen vorgeſchlagenen Reiſeplan gänzlich.

Um Julien wünſch' ich, das Sie auch den Ihrigen verändern, und ein paar Tage früher reiſen könnten. Herr Wolmer wünſcht daſſelbe, ich weiß zwar nicht, ob aus gleicher Urſache? Seit dem Tage, wo Ferdinens Brief einging, iſt's ihm auch nicht recht. Es muß gewiß etwas vorgefallen

fallen seyn, was man nicht wünscht. — Er sähe es gern, sagte er, daß der Wagen, der mich nach Gehrsen bringt, Sie zugleich von Hamburg brächte. Er könnte, weil ich übermorgen erst um Mittag fahre, die Nacht in Gehrsen bleiben, damit Sie noch zwey Tage mehr gewinnen, um sich fertig zu halten, und allenfalls nach Gehrsen schreiben könnten, ob ich ihn nach Hamburg, oder gleich zurück schicken soll? — O! lassen Sie sich das einen neuen Antrieb seyn, Ihre Ueberkunft zu beschleunigen! Sie sehen, wie alles Ihrer wartet. Ihre Leonore auch, meine liebste Freundin, die höchst ungern von dem Orte weggehet, wohin Sie kommen. Könnten Sie doch Ihren Weg über Gehrsen nehmen! Thun Sie es, meine Lotte, damit ich noch eher die Freude habe, Sie zu umarmen, als unsere Julie!

Ihre Antwort erwarte ich in Gehrsen, oder verstehe Ihr Schweigen für den Auftrag, den Wagen nach Hamburg zu schicken.

Fünfter Brief.

Auguste an Sophie.

Lübeck, den 10ten.

Ihr Entwurf *) macht Ihrem Herzen und Ihrer Denkungsart Ehre, meine Sophie. Schade, daß das alles ist, was ich davon sagen kann! Die Ausführung hat zu viel wider sich; wenigstens zu viel Anstößiges für mich, als daß ich Ihnen gefällig seyn könnte, selbst Theil daran zu nehmen. Dies wird eine Entschuldigung nöthig machen, und die sollen Sie, nachdem ich alles reiflich erwogen habe, hier lesen.

Zuerst muß ich Sie bitten, sich an alle die Feindseligkeiten zu erinnern, womit ein großer Theil der Larnerschen Familie, insonderheit der Vater selbst, meine Elise verfolgte; weil er einmal seinen Sinn darauf gesetzt hatte, seinen unglücklichen Sohn an die reiche Wilhelmine zu verkaufen. Unbegreifliche Verblendung eines Vaters, der selbst so große Reichthümer besitzt! — Aber desto schlimmer, wenn Geiz, diese unheilbarste Krankheit, sein vornehmster Beweggrund war!

*) In einem weggelassenen Briefe.

war! Zwar sagt man, daß er diese Parthie aufgegeben, und daß sich Wilhelmine aus Verdruß und Rache bereits mit einem andern versprochen habe. Allein, wenn dies auch wahr ist: so sehen Sie wohl, daß bloße Noth ihn gezwungen hat. Und sollte diese Noth ihn ferner zwingen, auch noch den letzten Schritt zu thun, und die Wahl seines Sohns zu billigen: was läßt sich in der Folge von ihm erwarten? — Was für Achtung, — Liebe will ich gar nicht sagen, — was für Achtung für eine Schwiegertochter, die er haßt? Elisen zu rathen, hieße sie unendlichem Verdruß aussetzen, und das beste Herz der Laune einer kleinen Seele und der Bosheit aufgebrachter Verwandten preis geben.

Hab' ich einiges Gefühl für Anstand und Schicklichkeit: so ist es überdem nicht nur der Ehre meiner Freundin auflösig, sondern auch der Ehre unsers ganzen Geschlechts, nach solchen Beweisen der Feindseligkeit und Verachtung mit solchen Leuten dennoch ein solches Bündniß zu schliessen. Es würde, dünckt mich, zu auffallend seyn, daß Elise keinen andern Bewegungsgrund gehabt haben könne, als armselige Aussicht des Eigennu-

zes[und der Eitelkeit: und Sie wissen, wie tief diese unter ihr sind:

Wollt' ich auch hoffen, [Elisens] unwiderstehliche Sanftmuth würde endlich den Vater selbst gewinnen, (denn von dem Onkel, auch, wie ich denke, von der Mutter, ist die Frage nicht,) und diesem Mann von dem schlimmen Theile unserer Familie so gänzlich trennen, daß sein Ohr ihren Verläumdungen und Eingebungen nicht mehr offen stünde: so bedenken Sie, was es heiße, einen Mann heurathen, der seines Verstandes nicht mächtig ist? — Man muß hoffen, sagen Sie, daß er hergestellt werde. — Freilich muß man hoffen: aber mit welcher Wahrscheinlichkeit kann man? — Güldenstein giebt große Hoffnung? — Gott gebe, daß er wahrsage! Ich für meinen Theil, wenn ich nicht so kräftig hoffe, wünsch' ich doch von ganzem Herzen. Aber Wunsch für Gewißheit angenommen, zweifle ich doch, da er schon so lange und so sehr gelitten hat, daß er so lange leben werde; und nun, in dem ersten oder andern Falle, was wird aus Elisen?

" Ein bündiger Ehecontract, " sagen Sie " müsse für ihre künftige Ruhe und Sicher-

heit

" heit sorgen, und diese Sicherheit übernäh-
" me Ihr Bruder. "

Ihr Bruder? — Was verhehl' ichs, daß ich nach dem, was ich lange wider ihn habe, noch kein Vertrauen zu ihm gewinnen kann? Ich vergess' es ihm eben so wenig, als unser guter Larner, daß er das wider Elisen Geschehene gebilliget, und durch den kleinen Familienstolz, oder wenn es kein Stolz war, durch die gehäßigen Vorspielungen einer Eifersüchtigen diese nachtheilige Vorurtheile wider Elisen' faßte, darüber er mit dem rechtschaffenen Oheim so gut als zerfiel. Hat er sich besonnen, wie Sie versichern: so sag' ich Ihnen, es ist nichts, als gegenwärtige Noth.

Endlich, wenn das alles auch wäre, wie Sie denken: so denken Sie doch ja nicht, daß Elise mit all' der Menschenliebe und Bereitwilligkeit Beleidigungen zu vergessen, all' dem Wohlwollen und der warmen Begierde, wovon ihr Herz überfließet, einen guten unglücklichen jungen Menschen retten, und einer bekümmerten Mutter ihren Sohn erhalten zu wollen, sich mit demjenigen Manne verbinden werde, den sie nicht liebt, und nicht lieben kann, so lange ihr Herz

einem andern gehöret. Diese Hoffnung geben Sie immer auf, Sophie! Ich wenigstens gebe sie so gänzlich auf, daß ich bey Elisen derselben nicht einmal möchte verdächtig werden. Verdächtig: ich wähle dies Wort mit Fleiß; denn der Gedanke, daß ich die geheime Absicht hegte, sie zu dieser Parthie zu bewegen, würde gegen das, was ich verhabe, völliges Mistrauen erwecken, und was ich für mich allein von ihr zu erhalten wünsche, ihr als lauter Anstalten für diese Verbindung verdächtig machen. So würde denn nichts in der Welt sie in unserer Gegend zurückzuhalten vermögen.

Mich deutlicher zu erklären: ich muß sie wieder haben, mit ihr leben, durch ihre Gegenwart mir ersetzen, was ich verloren habe, mit ihr theilen alle das Gute, was ich besitze, um es selbst mit einigem Geschmacke zu genießen. Darüber correspondier' ich mit ihr schon beynahe so lange, als sie in Hamburg ist; und arbeite eben an einem neuen Briefe desselben Inhalts.

Ich finde die Concepte meiner ersten Briefe glücklicher Weise noch unter meinen Papieren. Ich will sie von Ernestinen, so gut sie kann, abschreiben lassen; weil Sie daraus sehen können, wie ich

über

über dieſen Punkt allein mit Eliſen zu ringen habe, damit Sie ſich deſto mehr überzeugen, wie wenig Sie von dem Heyrathsvorſchlag erwarten dürfen, und wie ich mich hüten muß, keine Sylbe davon fallen zu laſſen. Dieſe Briefe ſollen Sie haben, ſo bald Erneſtine damit fertig iſt. Sie buchſtabiret nicht ſonderlich: deſto mehr Zeit muß ich ihr laſſen. Wenigſtens wird ſie doch täglich mit einem fertig.

Sechster Brief.

Auguste an Elise.

Lindendorf, den 25ten Aug.

Meinen Dank für Ihren lieben Brief voraus, liebste Elise: den schwesterlichen Kuß dazu hoffe ich Ihnen bald von Mund zu Mund zu geben. — Wollte Gott es geschähe das hier, und meine Elise entschlöße sich, in aller Stille in Lindendorf Ihrer Auguste auf einmal zurück zu geben, was sie auch hier seit vierzehn Tagen umsonst gesucht hat: ich meine den Geschmack an allen diesen unschuldigen ländlichen Freuden, den ich ohne Ihren Mitgenuß nicht habe! —

Ja, mein Kind, vierzehn Tage bin ich schon hier: denn was konnt' ich in der Stadt, seitdem Sie nicht mehr da waren? — Was ich konnte, that ich, um mir diese Ermanglung in meiner Einsamkeit zu ersetzen, oder zu vergessen. Ich tauchte mich in den Wirbel des Umgangs, gab und bekam Besuche, und dachte, mich in diesem Schwindel wenigstens bis zu wohlthätiger Vergessenheit herum zu drehen. Aber diese Gesellschaften und diese Freundschaften des Umgangs! —

Ich

Ich fand, daß sie nur für diejenigen sind, die keine dringendere Bedürfnisse fühlen, als Zeitvertreib, um ihre Tage zu verschleißen. Nur für Seelen, die sich entweder nichts in sich bewußt sind, um sich allenfalls selbst zu unterhalten, oder das, dessen sie sich bewußt sind, lieber vergessen möchten, und so nach jeder menschlichen Gestalt um sich greifen, wie das Kind nach einem Spielzeuge. Gesellschaft, Lustparthien, Spiele, Tänze, Geschwätze, was denn die Jahrszeit geben will, mögen da herrliche Dinge seyn. — Für mich waren sie es nicht. Ich fühlte bald, daß ich für keine andere Freude bestimmt war, auf keine andere Anspruch zu machen hatte, als auf diejenigen Vergnügungen des Herzens, welche nach einer fehlgeschlagenen Liebe noch übrig sind, des Wohlwollens, der Sympathie und der Freundschaft. Wohl überlegt, sind diese ja auch mehr, als tausend von jener Art werth! —

Aber nun so eine Freundin wieder zu finden, als ich verlohren hatte? So ein Herz, das sich mit dem meinigen verstand? — Ich versuchte eine Zeit lang diese, jene, die mir vor andern gefallen hatte, und mir mit warmer herzlicher Zuthätigkeit in dieser

oder jener Gesellschaft entgegen zu kommen schien. Am Ende war's wieder nichts: entweder weil es die Kunst in der Lebensart so weit gebracht hat, daß sie auch die Herzlichkeit sehr natürlich nachzuahmen versteht, die sich denn aber am Ende bald wieder verliert in das, was sie ist, Künsteley; oder weil mich der Umgang und die Freundschaft meiner Elise für alle andere verdorben hatte.

Also wollt' ich eben in alle die Leiden zurücksinken, welche in meinen Umständen mit der Einsamkeit verbunden sind, als die schönen Tage dieses Augusts mir den Gedanken des Landlebens lebendig machten.

Fliege zu Felde! dacht' ich da, niste dich lieber mit den Schwalben in irgend eine gastfreye Bauerhütte ein, als daß du hier sitzest und verschmachtest! Da giebt's doch, so lange die gute Jahrzeit dauert, immer kleine süße Zerstreuungen und unschuldige Beschäftigungen, sich von einem Tage, einer Woche, einem Monath zum andern durchzuhelfen.

Ich will's gewiß; sagte ich, und hielt mir auf der Stelle Wort.

Und nun ist mir geholfen? O! mein Kind! — Besser allerdings als mir dort war. Ich ath-

me

me freyer unter dem ofnen Himmel. Ich ſehe die frohe Morgen, ſehe die herrliche Abendſonne; kenne jeden reiſelnden Bach; laſſe mich von jedem liſpelnden Lüftchen im Dunkel der Büſche in Träume einwiegen; oder warte die Blumen, verſammle die Tauben um mich, und füttere aus milder Hand die Hühner, und das zahlreiche Federvieh meines lieben Vetters. Der alte Mann ſitzt denn in der Nähe unter ſeinen vier Lieblingslinden, die er in ſeiner erſten Jugend ſelbſt gepflanzt, und wiewohl ſie nicht am rechten Orte ſtehn, und einem andern Auge die Symmetrie verderben würden, dennoch ſo heilig hält, daß er gerade nirgend ſitzt, als unter ihrem Schatten, und denjenigen Erben erblos wachen würde, von dem er voraus wüßte, daß er ſo gewiſſenlos ſeyn könnte, gewaltſame Hand an ſie zu legen. — Da ſitzt er oft, und ſieht mir lächelnd zu. Sagt auch wohl: Schade, daß eine Frau, ſo voll Liebe und Wohlthätigkeit für alle Geſchöpfe, nicht Mutter zahlreicher Kinder ſeyn ſoll! Betrogene Auguſte, betrogener Allfried! ſetzt er manchmal hinzu, und dann — o!

Mein liebſter Sitz unter allen iſt doch das Werk unſerer eigenen Hände, die Raſenbank unter der Grup-

Gruppe von Buchen. Da bin ich, wenn ich Gesellschaft ſuche, laſſe die murmelnde Au *) neben mir ſchwatzen, und höre in ihrem ſanften Gemurmel, und in dem Geziſche der ſpielenden Blätter über und neben mir Stimmen eines unſichtbaren Weſens, irgend eines vertraulichen liebenden Mädchens, die meine Gedanken und Empfindungen zu verſtehen und beantworten ſcheint. Aber wenn mein Herz nun ſo voll wird, und die Empfindungen ſich drengen, und meinen Buſen ausdehnen; ich will dann das alles los ſchwatzen; ſehe mich um und finde keine theilnehmende Seele um mich — da ergreift mich dreyfach das Gefühl meiner Erwangelung, und ich ſeuf'ze nach meiner lieben Eliſe. —

Verſtehe ich Ihren Brief recht: ſo haben Sie dieſer Stunden gewiß nicht weniger, als ich. Das weiß ich von Ihnen ſelbſt, daß unſere Schickſale ſo viele Aehnlichkeit mit einander haben, als unſere Herzen: und ich denke ſo gar oft, daß die Uebereinſtimmung unter jenen die Harmonie unter dieſen erſt vollendet habe. Aber durch wen, oder für wen dieſes Herz leidet, das hat meine Eliſe mir noch nicht offenbaren wollen, wie ich denn im-

*) Ein Bach.

immer meine Neubegierde zurückgehalten habe, nicht zu fragen. Wären Sie hier, o! ich weiß gewiß, der Augenblick ſollte kommen, wo es ſich völlig eröffnete! Vielleicht, vielleicht empfinden Sie nun ſchon in Ihrer Einſamkeit gleiche Bedürfniſſe einer Freundin; und weil ich weiß, daß dieſe Freundin keine andere iſt, als Ihre Auguſte, liebſte Eliſe, warum eilen Sie nicht zu mir? —

Es kränket Sie die kaltſinnige Antwort Ihrer Stieftante auf Ihre Frage? *) Wie? war es denn ihr Ernſt, von Ihrer Auguſte wegzureiſen? — Mich kränkt ſie nicht: ſo gar befremdet ſie mich nicht einmal. Verwandte, mein Kind, und wären ſie auch Blutsverwandte, ſind doch nur Blutsverwandte. Zwar von einem Blute entſproſſen, das aber, vielleicht von ganz verſchiedenen Herzen bearbeitet und umgetrieben, ganz unharmoniſch ſchlagen kann. Eine Stieftante wird Ihnen vieles übel nehmen: denn ſie denkt und empfindet ja alles ganz anders, als Sie. Die kann kaltſinnig werden, wenn Sie ihren Rath, der ihr allemal der beſte und weiſeſte ſcheinen muß, weil er ihr eigener iſt, nicht annehmen; und weil hier erſt der

*) Eliſens Brief iſt weggelaſſen, um Wiederholungen zu vermeiden.

der Eigennutz Vortheil und Schaden, Gewinn und Verlust zu berechnen hat, wird sie lange, lange mit sich selbst zu Rathe gehen, ob sie ja oder nein sagen muß, wenn Sie Ihre Gesellschaft anbiethen. —

Anbiethen! Welch ein Wort ist das! Elise sich anbiethen? — Liebe, wissen Sie denn nicht, wie viel Auguste darum gäbe, wenn man Ihre Gesellschaft erkaufen könnte? Haben Sie denn von allen meinen Einladungen und Bitten nicht eine einzige für wahr gehalten? — Und wiederholen müßen, wollen Sie, wie Sie versichern, wiederholen, dieses kaltsinnige, mehr mit Nein, als Ja aufgenommene Anerbiethen? — Gewiß, dann müßen Sie auch mich nicht lieben, und meine Gesellschaft zu vermeiden wünschen; oder ganz unbegreifliche Ursachen müßen Sie zwingen, nicht nur Hamburg, sondern auch diese Gegenden zu verlassen! In dem Falle — Liebe, wären Sie Ihrer Auguste, nur um sie des Gedankens wegen zu beruhigen, daß Sie von Ihnen nicht geliebt wird, nären Sie ihr nicht wenigstens schuldig, diese Ursachen zu entdecken? Es müßte viel seyn, daß eine Freundin nicht mehr thun sollte und könnte, als eine Blutsverwandte!

In der That, meine Elise, Sie müssen dieses Vorhaben aufgeben. Ich muß, ich muß Sie wieder haben, und werde es Eigensinn nennen, wenn Sie sich mir versagen.

Warum wollen wir nicht zusammen leben, die wir, um dieses Leben noch so gut zu genießen als möglich ist, eine der andern so unentbehrlich sind? Oder können wir nicht? Was hinderts? Ich will Ihnen kurz den leichtesten und natürlichsten Plan von der Welt sagen. Sie kommen nach Lindendorf, und wir begraben uns hier vor aller Welt bis an den spätesten Herbst, und ziehen vor dem Winter nach Lübeck, wo wir uns gleichfalls genug seyn können, und keines Umgangs bedürfen.

O! wenn Sie mir diesen Wunsch gewähren, und die Flügel der ersten Morgenröthe nehmen wollten, sich mir hier wieder zu geben! — Oder ich selbst will Ihnen zuvorkommen. Besser, anständiger wenigstens, ich eile nach Hamburg, um meine Elise in der Stille nach Lindendorf zurück zu führen.

So soll es seyn! Schreiben Sie mir nur, meine Beste, daß Sie wollen, und bestimmen Ihrer Freundin Tag und Stunde.

Sie-

Siebenter Brief.

Auguſte an Eliſe

Lindendorf, den 25ten September.

Daß meine Eliſe mich ſo kränken! daß Sie ſo eigenſinnig ſeyn kann! Eigenſinnig, ja, ſo will ichs nennen; denn Ihr aus dem Herzen der Freundin geſchriebener Brief, erlaubt mir nicht mehr zu ſagen, ſo kaltſinnig! —

Wenn Sie wüßten, liebes Kind, wie gewiß meine Hoffnung war, Sie bald hier zu umarmen, ſeit dem ich meinen letzten Brief geſchrieben hatte! — Warum nicht? dacht' ich. Was wird Sie einzuwenden haben? Nichts. Sie wird gewiß kommen; eh' ichs denke, mich überraſchen; und wie glücklich wollen wir zuſammen ſeyn, oder wo nicht glücklich, wenigſtens doch, wie zufrieden!

Mit dieſer Erwartung legt' ich mich nieder, mit dieſer ſtand ich auf, mit dieſer unterhielt ich mich auf meinen Spaziergängen. O! Sie hätten mich ſehen ſollen, wie ich da ſaß auf unſerer Raſenbank, alle Erinnerungen der ſüßen Stunden unſers Umgangs zurück rief, Ihren Schatten zu

mir einladete, in Gedanken umarmte, mit ihm ſchwatzte, und wenn dieſe Täuſchung verſchwand, wünſchte, was ich nicht hatte, hoffte, was ich wünſchte, von neuen in Gedanken genoß, was ich hoffte, und mich ſo immer wieder in die erſte Täuſchung hinein führte; dann die Zukunft ſo vor mir liegen ſah', und einen Plan nach dem andern durchdachte: wie wir unſer gemeinſchaftliches Leben am ſüßeſten genießen, Gutes und Widriges ſchweſterlich mit einander theilen, und dulden; uns tröſten und aufrichten; jeden Augenblick verſüßen oder erleichtern; unſere geheimſten Wünſche und Empfindungen vertraulich gegen einander umſetzen; was verlohrne Liebe in unſerm Herzen leer gemacht, mit inniger Freundſchaft wieder auszufüllen ſuchen; ſo vielleicht endlich das Andenken des Vergangenen auslöſchen, und eine der andern werden wollten, was uns diejenigen nicht geworden ſind, von denen wir's hoffen durften. — So, meine Liebe, hätten Sie mich ſehen ſollen! Und gewiß, ich dachte immer, ſo wird Sie dich einmal überraſchen! — Nur ein liebendes Mädchen — kann ichs doch ſagen, die ich ſelbſt empfunden habe; und kann ichs doch Ihnen ſagen, die Sie mich aus gleicher Erfahrung verſtehen' —

Nur ein liebendes Mädchen weidet sein Herz an süßern und wärmern Einbildungen, wenn es sich in irgend ein Eckchen bey Seite geschlichen hat, und nun da sitzt, verlohren in Träumen des seligen Widersehens, seinen entfernten Geliebten gegenwärtig sieht, sich in alle die unbändigen Gefühle der Umarmung hinein denkt, daß alle Nerven ihm zittern, sein übermüthiger Busen sich schneller hebt, und eine warme, zärtliche wonnevolle Thräne von seinen glühenden Wangen rinnt.

Armes Mädchen, wenn ihm in diesem süßen Taumel eine Bothschaft die traurige Versicherung bringt, sich zum Abschiede auf ewig fertig zu halten! Wie zu Grunde gerichtet steht es da, als wenn alles unter und um ihn verginge!

So ungefähr war der Ausgang meiner Täuschung. Meiner Lisen sah' ich mit Sehnsucht, Hoffnung und Gewißheit entgegen; und siehe, endlich ein Brief, daß Sie nicht — will, sage ich, kann, war Ihr Wort.

Kann? Lassen Sie doch sehen, ist die Entschuldigung so wichtig, daß Sie mit Recht schreiben konnten, ich kann nicht?

"Konnten wir auch wohl, "sagen Sie, könnten wir wohl so in der Stille auf Lindendorf

leben,

"leben, als sie denken? Es ist kaum möglich:
"und wenns auch nur wenigen, nur den beyden
"edlen Seelen, ihnen und dem würdigen Oheim,
"bekannt wäre, müßten diese beyden edlen Seelen,
"bey aller ihrer Liebe und Partheilichkeit für Eli-
"se, nicht immer besorgen, wenn es nun ein an-
"derer erführe, was er denken würde? was für
"Absichten, welchen verabredeten Plan wir haben,
"warum so sorgfältig ihre Gegenwart verbergen
"möchten. Verdient ein ganz unschuldiger Besuch
"verborgen gehalten zu werden? — Wäre es denn
"wohl schicklich," sagen Sie, "wäre es wohl an-
"ständig für mich im Verborgnen auf Linden-
"dorf zu seyn?"

Feine, feine Seele! Aechte Würde bis in die kleinsten deiner Handlungen ist einer der herrlichen Züge deiner Vortrefflichkeit! O! und soll deine Auguste nicht lernen dir ähnlich zu werden? Siehst Du, wie sehr sie bedarf, dieses ihr Gefühl von Schicklichkeit und Anständigkeit fleißig zu warten und auszubilden? — Ich wäre darüber hingefahren: nun Du mich erinnerst, nun kann ichs fühlen, daß es wahr ist.

Aber Entschuldigung, daß Sie nicht kommen kann, dacht' ich, ists darum nicht. Nein, Sie

braucht nicht heimlich hier zu seyn, und soll nicht! Bekannt machen wollen wirs: Gesellschaften kommen lassen, die es sehen; das Gerücht soll uns alle seine tausend Zungen leihen, daß es in ganz Lübeck kund werde, wie ein Triumph: Auguste hat ihre Elise wieder! — Das wie gesagt, dacht' ich; da las' ich weiter:

"Und, meine liebe Schwärmerin, soll ihre "Elise den Zwist unter einer Familie nähren, und "den Bruch unter zwey Brüdern, den sie, zwar "unschuldig, veranlasset, nun vorsezlich erweitern und unheilbar machen?"

O! diese Familie! dieser Bruder! Schade, daß ich nichts anders darauf antworten kann. Also muß ich die Hoffnung aufgeben, Sie hier zu haben? — Aber wenn Sie sich in der gegenwärtigen Gesinnung dieses Bruders irrten, und wenn er — Nein, das wollt' ich nicht sagen. Laß es seyn, wie es seyn muß! Ich bestehe nicht mehr darauf, Sie nach Lindendorf zu holen; aber nach Lübeck will ich Sie zu mir in mein Eigenthum zurück führen — öffentlich vor den Augen aller Welt. Sagen Sie, was ist dagegen? Oder wollen Sie auch Lübeck nicht wieder sehen: so komm' ich dennoch zu Ihnen, nicht Sie zurück

zu holen, sondern mich selbst dort mit Ihnen niederzulassen, so gewiß als ich — Sie liebe.

Was für Ursachen ich habe? — Das wäre noch eine Frage! Aus einem Orte, wo Theurung ist an Bedürfnissen für mein Herz, nach einem andern zu ziehen, der Fülle für mich hat. Umzusetzen was ich habe für das, was mir mangelt: — Dich, dich wieder zu haben! — O! als wenn Sie niemals empfunden hätten, daß ich Ihnen fehle! daß Sie mir fehlen ist ein Gefühl, das mir öfter kömmt, als Hunger und Durst. Gewiß, meine Liebe, wir haben mit einander noch lange nicht ausgeredet. Haben noch umzusetzen Gedanken, Empfindungen, Herzensgeheimnisse, Küsse, Freuden, Thränen, süsse und bittere zu tausenden. Und um alles abzusprechen, was unsere Seelen sich zu sagen haben, ist dies Endchen Lebens selbst nicht lang genug! Das wäre denn ja wohl Antwort genug auf mehr als hundert solcher Fragen, und entscheidende Antwort auf alle Bedenklichkeiten, die Sie noch machen könnten. — In der That, wenn ich alles zugebe, was Sie wider Lindendorf und Lübeck einwenden, begreif' ich das noch am wenigsten, warum Sie sich mit solcher Aengstlich-

lichkeit aus Hamburg wegwünschen, daß Sie sich nach Rostock anbieten wollen! *)

Deswegen bin ich, ich muß es nur sagen, Ihrer Stieftante recht gut für ihre Kaltsinnigkeit, die, deucht mich, ihr Schweigen beweiset, welches Sie für ein gutes Zeichen ansehen wollen. Die Stieftanten sind ja wohl nicht anders, als die übrigen männlichen und weiblichen Verwandten! Und weiß ich denn nicht, daß die Fehde erkläret ist, wenn wir Ursache zu haben glauben, daß wir den Mann nicht heurathen können, womit sie uns versorgen wollen? Versorgen: ich denke, das ist so ihr Wort. Auch drückt es just alle das Gute aus, was sie uns geben wollen, oder geben können: ein Bislein Brod, mein Kind, oftmals in sehr bittere Thränen eingeweicht!

Für Ihre gute Maria will ich keinen Dank. Sophie mag mir dafür danken! Es traf sich so recht gut, daß ich am Ende Augusts auf ein paar Tage in Lübeck war. **)

Achter

*) Elisens Brief an Auguste war vom 21ten. Der Leser wird die Ursachen verstehen, welche Auguste nicht verstand, wenn er sich an den Auftritt erinnert, der im 42ten Br. Th. 3. erzählet wird.

**) S. den 27ten Br. Th. 3.

Achter Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 17ten October.

Verzeihen Sie mirs, daß ich hier bin, ohne in Gehrsen gewesen zu seyn? Wenigstens will ich meine Liebe zu Ihnen außer Verdacht setzen, und die Ursachen erzählen.

Ihre Nachricht von Färmbüll bekam ich zwar früh genug, und war auf den Wink bereit, meine Anstalten so zu machen, wie Sie es gewollt hatten. Allein der Wagen, der noch vor Mittag hätte kommen sollen, kam erst Nachmittags um drey Uhr. Dies war nicht das Schlimmste: ich hätte wenigstens doch noch um Mitternacht bey Ihnen seyn können. Allein der Knecht, der sich wegen seiner Langsamkeit entschuldigte, führte Ursachen an, die auch für den Rückweg geltend waren. Der Weg zwischen Gehrsen und Hamburg ist in den trockenen Sommer- und Wintermonathen um drey Stunden kürzer, als in den nassen Jahrszeiten; weil er guten Theils über Torfmoore läuft, die nicht immer zu befahren sind. Er

hätte gedacht, sagte er, dieser Sommerweg würde noch zu paßiren seyn, hätte sich aber in dem nächsten Dorfe jenseit Gehrsen des Gegentheils überzeugt, da er genöthiget worden, durch einen weiten Umweg in die ordentliche Straße einzulenken, und den längsten Weg zu nehmen. Wollt' ich nun über Gehrsen fahren, setzte er hinzu, so würde ich da den folgenden Tag still liegen müssen; denn er besorgt, daß sein Gespann den ganzen Weg nach Färmbüll ohne einen Tag auszuruhen, nicht aushalten würde: alsdann aber müßte eine Ackerarbeit liegen bleiben, die um diese Jahrszeit ein wenig eile. Diese Versäumung zu verursachen, dünkte mich eine Unbescheidenheit zu seyn, die ich nicht wohl verantworten könnte: also war ich gezwungen, die Nacht zu bleiben, wo ich war, um die Pferde ausruhen zu lassen, und des folgenden Tages den kürzern Weg zu nehmen. — Dies von meiner Reise, und zu meiner Entschuldigung.

Ich habe mich mit Julien, deren Veränderung so wohl in Ansehung ihrer Munterkeit, als ihres äußerlichen Ansehens, in der Zeit meiner Abwesenheit mir sehr auffiel, noch nicht einlassen wollen, bis ich mit Metta geredt hätte. Das Mädchen

chen ſelbſt paßte auf eine bequeme Stunde und fand ſie erſt heute. Juliens ganze Unruhe, ſagte ſie, wäre freylich erſt Ferdinero Trägheit im Schreiben, und ſeine unbegreifliche Vergeſſenheit des Trauungstags. — Der, ſagte ich ihr, wäre aber doch nur vorläufig, und nicht ſo gewiß auf die Mitte des Novembers angeſetzt geweſen. — Das wohl, antwortete ſie, aber dazu käme noch das verwünſchte Portrait, welches ganz gewiß ſeine ſchlimme Bedeutung haben müßte. Denn warum ſollte es Herr Ferdiner ſo feyerlich aufbewahret haben? warum das alte verfallene Zimmer von neuem wieder, wie ein Todtendenkmal, haben auszieren laſſen? Gewiß, ſetzte ſie hinzu, es muß das Portrait einer Geliebten ſeyn, die er ungern verloren hat.

Dann wird er ſie auch ſchon beweint haben, antwortete ich: denn die Verſtorbenen werden endlich vergeſſen.

Wenn ſie verſtorben wäre, ſagt Nietta, wär's gut. Aber wäre ſie ſonſt durch einen Zufall nur von ihm, oder er von ihr getrennt, und käme vielleicht izt ſo ungerufen wieder, wie Guſtchen, ſo — — —

Diese Worte machten mich bestürzt, da ich mich eben an die alten Schnäckereyen unserer Sarah erinnerte. Ich fand aber nicht für gut, gegen Metta offenherzig zu seyn, und sagte ihr: ich wollte nicht hoffen, daß sie mit diesen Grillen Julien beunruhigte. Sie antwortete: wie ich mir wohl einbilden könnte, daß es ihre Grillen wären? Sie sage mir kein Wort mehr, als was sie aus Juliens Reden nach und nach zusammen gesammelt hätte, und müßte sich sehr irren, wenn diese Gedanken nicht die Ursache ihrer Schwermuth wären.

Das ist, was ich von der Sache weiß. So bald ich mehr erfahre, sollen Sie es auch wissen. Sie aber lassen mich dagegen nicht lange auf den Inhalt Ihrer Unterredung mit Dünckel warten.

Neunter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 18ten.

Und du auch, mein Brutus? sagte der aus drey und zwanzig Wunden blutende Cäsar, als auch Brutus ihm mit entblößtem Dolch entgegen sprang. — Sie wissen, Cäsar liebte den Brutus: vielleicht so zärtlich, wie ich meinen Eduards.

Meinen Sie, daß ich nicht genug leide; oder glauben sich verpflichtet, wie jener fromme Eiferer, auch Ihre Handvoll Stroh auf den Scheiterhaufen zu werfen, worauf ich brenne?

Ich will doch Ihren Brief ein andermal lesen. Heute bin ich dazu in einer etwas zu guten Laune. Nur bis ungefähr zur Hälfte hab' ich ihn gelesen, darinn Sie versicherten: daß Sie mein Freund sind, worüber ich mich herzlich freute; und dann bewiesen: daß ein Freund den andern quälen dürfe, welches mir ein wenig widerstand. Wie weit Sie es in dieser Kunst zu quälen gebracht haben, davon will ich lieber ein andermal die Probe an mir versuchen lassen. Also weiß ich

mir,

nur, daß Sie mit Elisen keine Abrede genommen haben, und daß der vom Himmel gefallene Theil des Geldes nicht von Ihnen ist. — Beydes glaub' ich desto gewisser, da ich auch dem Geber schon auf der Spur bin, die denn wieder auf Dankwarten führen dürfte. Das übrige zu lesen, verspare ich, wie gesagt, auf eine andere Gelegenheit. Es wir', wie ich mir vorstelle, nicht geschrieben seyn, um einen Kranken aufzuheitern; und was meine Gesundheit betrift, so schweb' ich seit einiger Zeit zwischen dem Frohseyn, was aus Hoffnung fließt, und der Schwermuth, mit so einem Ueberhange zu der letzten, daß eine Kleinigkeit zureicht, mich auch in der besten Stunde völlig zu Boden zu drücken. Also muß ich der guten Tage, deren ich wenige habe, wohl warten! Von der Art sind nun diese fünf bis sechs Tage, seit dem ich — doch ich darf Ihnen diesmal nichts davon erzählen: denn wenn der Ton meiner Antwort zu munter werden, und gegen den in Ihrem ohne Zweifel ganzen Briefe vorschallenden zu sehr abstechen sollte; wer weiß, wie schlimm Sie mir die unzeitige Lustigkeit auslegten! Also erzähl' ichs vielleicht das nächstemal; vornemlich wenn der wichtige Besuch, den ich morgen oder über-

übermorgen, oder wenn ichs am bequemſten finde, abzulegen gedenke, erwünſcht ausſchlagen ſollte. Sie meinen? — Das doch nicht: nur ein Beſuch bey Jungfer Sommers, von der ich einen neu ausgeſuchten Anzug für meine Braut zu kaufen habe. Alſo hab' ich vorerſt genug zu denken; und wenn es gut ausfällt — vielleicht hören Sie nächſtens mehr.

Zehnter Brief.

Lotte an Leonore.

Sürmbül, den 20ten.

Ihre Wittwe ſchrieb mir nur den Erfolg Ihrer Unterredung mit dem Friedensſtöhrer auf Ihre Geſundheit. Das war denn zwar genug für mich, den Inhalt überhaupt zu errathen. Aber da ich doch keine Umſtände weiß; ſo kann mein Troſt auch nur allgemein ſeyn. Indeß hab' ich alles gethan, was die Freundſchaft in ſolchen Fällen kann. Ich habe mit dem Herrn Wolmer geſprochen. Der Mann will gern, und muß ſich ins Mittel ſchlagen!

Gewiß, Leonore, es geht auf diesem gelinden Wege nicht länger. Die Frau Geheimde Finanzräth'n — seh' ich sie doch, ich, die ich sie nie gesehen habe, und nie zu sehen verlange, seh' ich sie doch in diesem Augenblick breit und gebrüstet, in dem vollen übermüthigen Bewußtseyn ihrer geheimen Würde, vor mir stehen, und ihren hohen Titul in ihrer Mundart aussprechen! — sie gewinnt Zeit. Ihr vielleicht, und das gebe Gott! unschuldiger Fritz wird immer mehr getäuscht, vergißt endlich seine Leonore, und läßt sich intriguiren, eine Geliebte um eine adeliche Närrin zu vertauschen, die man nicht lieben kann. Das hofft die Mutter, darnach arbeitet sie, und gewinnt alles, wenn sie Zeit gewinnt. Was helfen denn alle Ihre Vorstellungen, alle Versicherungen, Betheurungen Ihrer Unschuld, alle Abschilderungen Ihres Zustandes, gute Worte, Appellationen an das Gewissen eines Weibes, das keins mehr hat, Sie überdem für eine Ketzerin hält, der sie keine Gerechtigkeit schuldig ist; was helfen alle Schläge an das Herz einer Uebermüthigen, welcher Unverschämtheit des Reichthums und bürgerlicher Stolz, die Stammutter eines halb adlichen

lichen Hauses zu werden, gegen alle Gefühle des Mitleidens und der Gerechtigkeit verhärtet haben?

Glauben Sie sicher, daß Sie Ihren Sohn eben so arglistig hintergangen hat, als Sie selbst hintergangen sind, daß keine Zeile von allen Ihren Briefen an ihn gelangt, daß er durch seine Mutter und deren Rechtsgelehrten Schurken die grhäßigsten Nachrichten von Ihnen bekömmt. Versichern Sie sich dessen, ich bitte Sie inständig, und lassen den Herrn Wölmer durchgreifen! Er will gern, sobald Sie ihm Vollmacht geben, zuerst an seinen Bruder schreiben, der ohne Zweifel mit seinem Sohn in gleich tiefer Unwissenheit erhalten wird. Er will ihm die Nichtswürdigkeit der Intrigue völlig aufdecken; wenn es nicht anders seyn könnte, mit ihrem Vater gegen ihn gemeinschaftliche Sache machen, und Ihnen die einzige Ersetzung verschaffen, welche die Umstände erfordern. Das, mein Kind, will er, und sagt, es müsse geschehen.

Entschließen Sie sich demnach bald, und lassen mich nicht lange auf eine umständliche Erzählung und Ihre Vollmacht warten.

Die

Die Strodtheim wünschte, daß ich zu Ihnen kommen möchte; und Gott weiß, wie gern ich käme! Aber Sie wissen ja, was mich hier fest hält? Juliens Zustand fängt an, dem Ihrigen ähnlich zu werden. Sie leidet ungemein, und ihre Leiden greifen ihre Lebenstheile desto mehr an, je mehr sie die Krankheit zu verbergen sucht.

Was in Klagen und Thränen wegfließt, das bedrengt und quält wenigstens das Herz nicht mehr; aber wenn das alles so eingeschlossen bleibt: so muß das gedrengte Herz am Ende zer pringen. Sie will ihres Vaters schonen, nnd schonet ihres Lebens darüber nicht.

Eilfter Brief.

Auguste an Sophie.

Lubeck, den 21ten.

Nun gewiß, das war gelobt, wie eine Schwester loben muß!. Wenn Sie so fortfahren, so wird mir bange, wo ich in der Sprache Wörter finden soll, Ihren Bruder um Verzeihung zu bitten, und nach Verdienst zu loben! Indeß, ohne Ihnen hier schon zu sagen, daß, und warum mich Ihr panegyrischer Brief befremdet, lassen Sie mich nur sagen, daß alles Lob, was ich Ihrem Bruder am Ende schuldig seyn werde, auf die einzige Frage ankommt: ob er durch seine Bemühungen Elisen verpflichte? Daran zweifle ich von ganzem Herzen!

Also sehen Sie, daß ich gleich im Anfange meines Briefes in dem wichtigsten Punkte nicht so herzhaft hoffe, als wer? — Sie, oder Ihr Bruder? — Das mag doch wohl einerley seyn: denn wie ich aus Ihrem Briefe sehe, haben Sie sich, die Sie immer die gefälligste Schwester unter der Sonne waren, auch in seine Denkart mehr, als ich gedacht hätte, hineingefügt. Indeß eine

tiefe Verbeugung vor dem Geiſt der Weiſſagung und Menſchenkenntniß, der ſich ſo reichlich über Sie außgegoſſen hat! Von einem Charakter, ſo verſchloſſen und zuſammengefaltet, als Ihres Bruders, pünktlich voraus melden, nicht nur was er itzt will, oder wünſchet, ſondern auch, was er wollen, wünſchen und betreiben werde, das will gewiß viel ſagen! Ich denke, ich würde noch eher die Fäden aus einander flechten, wenn die neugierigen Finger Ihrer lieben Aenchen bey Ihrem Geſtricke geſchäftig geweſen wären.

Damit hab' ichs Ihnen ja wohl zu verſtehen gegeben, daß Er bey mir geweſen iſt.

Es war ehegeſtern, unglücklicherweiſe an einem Gedächtnißtage, an dem ich vor fünf Jahren die traurigſte Nachricht empfieng, die ich in meinem Leben empfangen konnte. Alſo war es gerade Faſttag bey mir, und Sie wiſſen, in welcher Laune man an ſolchen Tagen zu ſeyn pflegt: denn Sie feyren ſelbſt ſo einen, wenn ich nicht irre. Das will ich doch für keine ſchlimme Vorbedeutung nehmen; noch weniger wünſch' ich, daß Ihres Bruders Plan bey Eliſen dieſelben Anſtöſſe finden möge, die ſein Betragen bey mir fand. Die Schuld lag vielleicht mehr an mir, als an ihm.

ihm. Mit gelbsüchtigen Augen siehet sich nichts weiß; und in der Wendung, die meine Gedanken eben hatten, versteht man vielleicht alles nur halb, und ärgert sich an Dingen, die des Aergers nicht verlohnen.

Einiges indeß zum Beyspiel anzuführen, so verstand ich erstlich aus dem Anschauen des Mannes Ihren Ausruf über seine große Veränderung gar nicht. Ich fand ihn vollkommen so, wie ich ihn immer gefunden hatte. Kein Glied an dem ganzen Mann bewegte sich schneller oder unregelmäßiger als sonst. Gerade und stattlich, wie ein Kammerjunker, der Jour hat, stand er vor mir; die rechte Hand, wie immer, ruhig im Busen, das spanische Rohr mit dem goldenen Knopfe am Arm schwebend, die linke in der Westentasche, ernsthaft feyerlich und kalt. Dennoch war von Elisen die Rede!

Eben so wenig begreif' ich das, was Sie mit solcher Parade von seinem Verdienste um Elisen schrieben. "Daß ein rechtschaffener Mann " auch wohl einmal eine Thorheit, so gar ein " Unrecht an seinem Nebenmenschen begehen " kann, das ist menschlich " — O! ja! und liebloſe Seele, welche Schwachheiten nicht verge-

ben kann! " Daß er sich wieder besinnet, und " dann nicht, wie der gemeine Mensch, mit je- " der Vergütung zufrieden ist. " — Das ver- steht sich wieder! Auch glaubt' ich das alles mit dem einfältigen Glauben einer guten Base von Ihrem Bruder, und machte, wie Sie es ohne Zweifel erwarteten, die Anwendung Ihrer Re- flection auf ihn. Aber sein Verdienst schienen Sie mir immer viel zu hoch anzuschlagen.

War ich zu sehr Freundin von Elisen, oder waren Sie zu sehr Schwester Ihres Bruders? Sie glauben, daß er zur Vergütung für seinen Antheil an der Beleidigung viel gethan habe. Vielleicht wissen Sie denn von diesem Antheil we- niger, oder von dem, was er zur Vergütung ge- than, mehr, als ich. Nach dem, was von bey- den mir bekannt ist, mein' ich, er habe noch we- nig gethan. Ein paar hundert Ducaten, liebe Sophie, sind doch, man zähle sie so lange man will, nicht mehr, als — ein paar hundert Duca- ten. Und wären es so viele tausende: Geld über- haupt ist niemals ein Aequivalent für gekränkte Ehre. — Doch das Uebergewicht wird sein ge- genwärtiges Vorhaben noch in die Schale legen.

Alſo will ich erwarten, wie er Eliſen verpflichten wird.

Was ich in dieſem Plan für eine Rolle ſpielen ſoll, die ich noch gar nicht geſonnen bin, irgend eine zu ſpielen, weiß ich von ihm noch nicht. Bedachtſamkeit kriechet wie die Schnecken; — und Sophiens Bruder iſt noch immer einen etwas weitern Weg gegangen, als andere Menſchen. Vielleicht erwartet er gar, daß ich ihm entgegen kommen werde. Da ich aber der Würde meiner Freundin gewiß nichts zu vergeben denke: ſo wird er den ganzen Weg zu mir allein machen müſſen. Hätten Sie mirs nicht ſo ausdrücklich geſchrieben, ich würde ſo gar noch zweifeln, ob er würklich ſo einen Plan entworfen hat? So wenig begreif' ich die Langſamkeit, ich mögte ſagen, die Kälte, womit er ſein Werk treibt: da doch die Geſundheitsumſtände des jungen Menſchen, wie mich dünkt, dringende Urſachen für Geſchwindigkeit ſind, und die daraus entſpringende Nothwendigkeit der einzige Bewegungsgrund iſt, weswegen er die Heurath betreiben will. Wohlwollen für Eliſen — nein, ich kann es nicht einſehen, daß ein ſolches Wohlwollen einer der erſten wäre; und

das ist für mich eine schlechte Empfehlung der Sache.

Doch wie dem sey: wenn ich finde, daß wir Elisen auf diese Art glücklich machen können: so wollen wir den Dienst nicht verschmähen, den er uns anbiethet, ohne mit Delicatesse seine Bewegungsgründe zu untersuchen. Ich sage: wenn wir sie auf diese Art glücklich machen können; merken Sie sich das! Es bedeutet wenigstens so viel, daß ich daran zweifle. Kann es aber geschehen; so ist wenig daran gelegen, wodurch sie glücklich wird. Der Himmel hat die Kräfte, die zur Erhaltung und zum Wohlstande aller wirken, nicht allein in Menschenliebe und Grosmuth gelegt. Kinder wissen es nach gerade, daß auch Sturmwinde und Wasserfluthen zum Besten der Natur dienen; und das mögen sich alle Vergessene, Bedrückte und Verfolgte zum Trost gesagt seyn lassen: es ist eine regierende Macht über alle, die aus dem Wirken der Menschenkinder werden läßt, was sie oft selbst nicht dachten, und nicht wollten. Also muß Eigennutzen, oder Feindschaft und Haß eben so geschäftig an Ihrer, meiner und aller Wohlfahrt bauen, als Freundschaft und Liebe. Wenn denn nur erfolgt, was wir wünschen; so wollen wir

die

die Augen zudrücken, und allen Dank sagen, die daran arbeiteten, auch wenn es nicht in der Absicht geschahe, Dank zu verdienen.

Wir haben dasmal, wie Sie nun schon sehen, noch so viel als nichts von der Sache geredet: ob Sie gleich versichern, daß es die einzige ist, warum er nach Lübeck kam. Vielleicht ist meine Rolle dabey die kleinste, und Schwürigkeiten von der Seite, wo ich wirken soll, werden für die geringsten angesehen. Dann wünsch' ich nur, daß man sich darin nicht irre, und will gern zusehen. Nächstens soll ich doch einen zweyten Besuch erwirten: dann werd' ich hoffentlich meinen Auftrag erfahren.

Indeß haben Sie wohl gethan, daß Sie mich ein wenig vorbereiteten. Ich kann nun überlegen, was ich zu thun habe: denn in ganzem Ernst, der mir zugedachte Antheil an der Sache ist für sich selbst der schwerste, und in Rücksicht auf mich allein der bedenklichste. Lieber bleibe ich mit fremden Anträgen verschonet; sie könnten meinen eignen Plan verderben. Denn meine erste Entschliessung, Elisen wieder zu haben, bleibt unveränderlich. Wie sollte ich die Einsamkeit dieses Winters ausstehen?

Die Nachricht, die Sie von Ihrer Marie Helmers *) so heraus gewunden haben, ist für mich eine der wichtigsten in Ihrem Briefe. Der Mann, der in Gefahr stehet, seine Frau zu verlieren, ist gerade derjenige, den die Stieftante Elisen damals vorschlug, als Sie noch in Rostock war. Also bin ich ziemlich sicher, daß Elise den Ausgang der Krankheit abwarten wird; und das ist ohne Zweifel die Verlegenheit, worin sie sich nach Mariens Aussage, befindet. Sollte jene sterben, so wird Elise eben nicht eilen. Aber wenn sie wieder hergestellet wird, was denn! Diese Zwischenzeit ihrer Ungewisheit muß auf alle Weise genützet werden.

*) Nun im Dienste bey Sophien auf Grumbry. S. Br. 27. Th. 3.

Zwölfter Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 22ten.

In meinem ersten Briefe *), der sehr eilfertig auf's Papier kam, vergaß ich, daß Julie Anfangs October einen Besuch von der Althausen gehabt hatte, und Metta will bemerkt haben, daß sie von dem Tage an so trübsinnig gewesen sey. Wenn das Mädchen richtig gesehen, (und ich kann es ihm zutrauen: denn sie sieht scharf; auch stimmen die Umstände sehr wohl zusammen, wie Sie hernach hören werden;) — so wundert es mich nur, daß es Ihnen nicht gleichfalls aufgefallen ist, oder daß Sie mir keine Sylbe davon schrieben! Vielleicht waren Sie bey dem Besuch nicht gegenwärtig? Gewiß ist es, daß damals die Rede von dem Portrait gewesen seyn muß: denn gleich den Tag darauf hat es Julie nach Lübeck geschickt; und ich weiß nun auch aus ihrem eignen Munde, daß Sie das Original, wenigstens wie sie glaubt, mit Gewißheit kennen will.

*) S. den 8ten Brief.

Gestern bracht' ich sie darauf, und bemerkte, daß sie an Serdiners Liebe so gut, als verzweifelt. Was Sarah so eyt erzählet hätte, sagte sie, wäre doch gar nicht ganz ungegründet gewesen. Das Portrait und die sorgfältige feyerliche Aufbewahrung desselben wäre ein Beweis, wie ungern Serdiner sich von dem Original getrennet hätte: und wenn denn die alten Verbindungen wieder neu würden; so würden die neueren wieder alt. — Also, setzte sie hinzu, ist es mit uns vorbey! — Wenn ich auch bedenke, fuhr sie fort, daß sie die erste war, die er liebte, die ersten Ansprüche, die erste Liebe besaß, und dann vergleiche sie und mich — dies bischen Farbe und Ansehen, das nun vollends schon so viel verlohren hat, und Ihre Schönheit — so darf ich mich nicht über ihn beschweren. Mein Vater selbst, als ich ihm damals meine Besorgnisse gestand, sagte zwar, diese Verbindung wäre völlig aufgehoben; aber er unterließ nicht, aus der Treue und Standhaftigkeit, womit Serdiner diese edle Person geliebet hätte, einen Beweis zu meiner Ueberzeugung zu nehmen, wie zärtlich er mich lieben würde. Das hatte denn damals auch alle Wahrheit für mich. Nun aber, wenn ich bedenke, daß es seine erste Liebe war,

seh'

seh' ich wieder nicht, was diejenige hoffen kann, die nur allenfalls die Ansprüche der zwoten hat. O! Lotte, setzte sie hinzu, erste Liebe ist allein Liebe! allein Aufschluß des ganzen Herzens, das sich dann mit allen seinen ungetheilten Neigungen, in ihren lebendigsten Kräften ausgießt, wie die frische Blüte nur dann, wenn die Knospe sich eben geöfnet, die besten und geistigsten Düfte athmet. Nachmals — ja es mag wohl Zuneigung, Wohlwollen seyn: aber Liebe, die alle Nerven durchdringt, alle Sinnen füllet, den ganzen Menschen beseelt, wahre Liebe ists nicht mehr! Wenn die kräftigsten Düfte verraucht sind, was kann übrig bleiben, als schwacher Wohlgeruch? —

Also müßte die Althausen Julien, die über das Portrait noch zweifelhaft gewesen seyn mag, in Gewißheit gesetzt haben. Ich begreife nur nicht, wie sie ein Portrait kennen konnte, dessen Original sie nicht kannte? Und welcher Zufall müßt' es gewesen seyn, daß sie ein Frauenzimmer, welches vielleicht niemals aus Sachsen gekommen ist, sollte gesehen haben? Metta will zwar aus Juliens Reden schließen, daß sie in der Nähe gewesen seyn müsse, wo nicht noch sey; aber das ist ja so ro-

man-

wanhaft! *) Wie dem sey: so bald ich die Althausen sehe, soll sie mir erzählen, was vorgefallen ist. —

Izt noch ein paar Worte von Herrn Wolmer. Er rief mich schon vor einigen Tagen allein, und sagte mir den Inhalt des von Ferdinern empfangenen Schreibens. Ferdiner äußert darin — zwar mit einer Wendung, die fein genug ist — den Wunsch, daß die Trauung bis auf eine Zeit aufgeschoben würde, die seinem Oheim aus Amsterdam wenigstens bequemer wäre, als diese nasse Zeit, auch wenn er sich aus Gefälligkeit erbiethen sollte, daß man ihn nicht erwarten dürfe. — Herr Wolmer machte dabey verschiedene wahre Glossen. Diese nasse Zeit! sagte er. Man sollte denken, er rede etwa nur von den ersten acht, oder vierzehn Tagen. Wenn man aber nachdenkt, so ist es eine Zeit bis Weihnachten: und von da kann die strenge Kälte, bis tief im März ja wohl eine eben so unbequeme Reisezeit für einen nicht gesunden Mann seyn, als diese nasse. — "Ferner," fuhr Herr Wolmer fort, "ist der Zusatz nicht

*) Lotte war eben damals in Hamburg, als Elise sich zu Farmhill aufhielt. Man sehe den 2ten Theil Nr. 20. und 28.

"nicht ohne Bedeutung, daß er so ausdrücklich be-
"merkt: wenn sich Thomas auch aus Gefälligkeit
"erbiethen würde, daß man ihn nicht erwarten
"sollte.". Das hat Thomas bereits gethan, und gewiß bey Ferdinern so wohl, als bey mir. Aus meinem Briefe erhellet aber deutlich genug, daß es nicht bloß aus Gefälligkeit, sondern im rechten Ernst geschehen ist, wie denn Thomas ohnedem der Mann nicht ist, der Umstände macht. — Das Schlimmste bey der ganzen Sache, setzte er hinzu, ist das Auffallende, daß der Bräutigam Aufschub verlangt! Diese Indiscretion verdrießt mich äusserst: und wenn ich des Mädchens nicht zu schonen hätte, das schon so merklich leidet; so wäre meine Parthie bereits genommen. Indem sehen hab' ich mir das nicht versagen können, ihn aus dem Vortheil zu setzen, den ihm der vorsetzliche Irrthum, die Gefälligkeit meines Bruders betreffend, gegeben hat. Ich habe ihm sogleich geantwortet, daß, was diesen Punkt beträfe, die Trauung in Gottes Namen geschehen könne; diese Verantwortung wollt' ich auf mich nehmen. Was konnte er antworten? Nichts. Also hat er lieber, wie Sie sehen, gar nicht geantwortet, und denkt den vorläufig angesetzten Tag verstreichen zu lassen.

Ich

Ich übernahm es, Ferdinern zu entschuldigen, blos um seinen Oheim zufrieden zu sprechen, und ergrif eine Erdichtung. Ohne Zweifel, sagte ich, würde Ferdiner sich einbilden, daß es schon beschlossen sey, die Ankunft der Tante zu erwarten. Leonore hätte mir davon geschrieben, und ich erinnere mich mit Ferdinern davon geredet zu haben, als von einer gewissen Sache; denn ich hätte nicht anders verstanden, als daß es so unter Herrn Wolmer und Julien verabredet worden.

Du sollst nicht lügen! sagte mir schon mein kleiner Catechismus, als ich noch ein Mädchen von sechs Jahren war. Aber Lüge muß doch nur Unwahrheit zum Schaden meines Nebenmenschen seyn: ich aber hatte keinen andern Nutzen davon, als das Vergnügen, Freundschaft zu stiften, und wohl zu thun.

Herr Wolmer merkte das ohne Zweifel: aber da ihm in seiner Besorgniß daran gelegen ist, noch eine Entschuldigung für Ferdinern im Vorrath zu behalten; so ließ er gelten, was eigentlich nichts galt. Dies wäre denn auch, sagte er, noch der einzige Vorwand, wodurch Julie sich vorerst möchte beruhigen lassen, und wir wollten ihn nicht verwerfen. Nur wollte er vorher überlegen, wie er

sie

ſie auf die beſte Weiſe zu dieſem Aufſchub bereden könnte.

So ſtehen unſere Sachen hier. Verzeihen Sie mir, daß ich Sie Theil nehmen laſſe an einer unſchuldigen, und nützlichen Einwahrheit.

Dreyzehnter Brief.

Lotte an Leonore.

Farmhüll, den 27ten.

Es geht mir durch die Seele, wenn ich das liebe Mädchen ſo leiden ſehe! Es iſt nichts, woraus ihre Trübſeligkeit nicht Nahrung ſaugt; und dem, was dieſe nähret, ergiebt ſie ſich mit ganzem Herzen.

Mein Aufenthalt in der Stadt hatte mir mein liebes Land wieder neu gemacht; und ich war vor einigen Tagen durch den Garten hinten ins Gehölz gegangen, wo ich einen allerliebſten Platz fand, und mich niederſetzte. Es war ein eben ſo ſchöner Morgen, wie es in dieſen vier Tagen immer geweſen iſt, etwa um zehn Uhr. Seit meiner Reiſe nach Hamburg war es das erſtemal, daß ich unter freyem Himmel wieder athmete. Deſto offner

ner waren alle meine Sinnen, die Anmuth einzuschöpfen, die sich rings um von allen Gegenständen ergoß. Das mannigfaltige Grün des Grases, das fallende Laub der Stauden, Gebüsche und Bäume, die zitternde Sonnenstrahlen, die sich allenthalben in den Thautropfen spiegelten, und um und auf mich durch die entlaubten Zweige der Bäume fielen; dann der gestreifte ruhige Himmel über, und die stille warme Herbstluft um und um mich — ich kanns nicht beschreiben, wie innig das alles mir den Vorzug des Landlebens zu fühlen gab! Ich saß wohl eine Stunde da, badete mich, so zu reden, wollüstig in den erquickenden Sonnenstrahlen; und war noch so voll von meinem gefundenen Platz, als ich zu Hause kam, daß ich Julien denselben beschrieb, und anpries. Dies war für ihren Zustand. Sie fand den Ort für sich allein, und war nun alle Morgen da. Ich errieth zwar bald, wo sie war, wenn ich sie vermißte; allein weil sie sich, so zu sagen, weggeschlichen hatte, wollte ich sie ungern stören. Indeß war es doch eben nicht Einsamkeit, was ihr diente. Heute also, da ich sie wieder vermisse, folg' ich ihr, und finde sie da in ihrer gewöhnlichen Schwermuth.

"Iſt es hier ſo angenehm, ſag' ich ihr, daß man gar keiner Geſellſchaft bedarf?"

"Sehr angenehm, ſagte ſie. Weil auch dieſe ſchönen Tage die letzten ſind, und ihrer ſchwerlich viele mehr ſeyn werden." —

"So muß man ſie mitnehmen, wie alles Gute, ſo lange mans hat, antwort' ich. Indeß ganz einſam hat man zu wenig Beſchäftigung."

"Ich bin doch genug beſchäftiget, erwiederte ſie, wenn ich hier ſo ſitze, und ſehe, wie von Augenblick zu Augenblick alles um mich her abſtirbt und vergeht, die entfärbten Blätter ſich ſanft ablöſen von ihren Zweigen, und ſtill herunter wallen eins nach dem andern. — Ueberall Veränderung, Lotte! beſtändige Abwechſelung des Werdens und Aufhörens! — Vorgeſtern ſaß ich hier noch meiſt im Schatten; geſtern weniger, heute noch weniger, und morgen, wenn ich wieder komme, ſteht der ganze Baum da entblößt und todt. — Meine Wangen haben ſeit einiger Zeit auch angefangen, bleich und welk zu werden. — Zwar mein Herbſt wäre noch weit zurück, da ich ſo gar meinen Sommer noch nicht angetreten habe — allein es keimet, treibt und blühet ja ſo manches, was nicht ſeinen Frühling überlebt!"

"So unterhalten ſie ſich hier? Nein, dafür weiß ich angenehmern Zeitvertreib," ſagt ich, indem ich mich neben ihr ſetzte. "Sehen ſie, was ich hier arbeite!"

"Mein Leichenhemde?" fragte ſie.

"Ihr Leichenhemde? Das mag die jüngſte Tochter ihres erſten, oder zweiten Sohnes nähen! Ich nähe ihr Negligee für den Brautabend."

"Man macht manche Anſtalten, die nicht nöthig wären:" ſagte ſie.

"Der Gebrauch deſſelben, fuhr ich fort, wird, hoffe ich, keinen Monath mehr entfernet ſeyn: denn ihre Großtante wird ja wiſſen, daß man ſolche Veränderungen nicht gern lange aufſchiebt, und alſo eilen; oder man wird ihrer nicht länger warten."

"Ach ja! es wird am Ende alles gut werden;" ſagte Julie.

"Für dieſe Gewißheit danke ich Gott!

"Ich auch, Lotte, und wills in Geduld erwarten!" erwiederte ſie.

"Wann bekommen ſie ihr Portrait von Lübeck?" fragt' ich, um dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben.

"Ich weiß nicht, sagte Julie, wann der Goldarbeiter fertig seyn wird. Ich habe ein anderes übergeschickt zum Modell, wornach ers fassen soll."

"Ich wollte, erwiederte ich, daß er bald machte! Henriette wartet mit Ungeduld auf die Stunde, wo sie die Freude haben will, Ferdinern zu überraschen.

Sie schwieg.

"Sie will, fuhr ich fort, ein Mittel ausfinden, daß sie zugegen sey, und es ansehe, wenn er die wundersame Veränderung bemerkt."

"Verspricht sie sich, fragte Julie, so viel Vergnügen davon."

"O! sie kann nicht daran denken, ohne voraus schon einen Theil der Freude zu genießen!"

"Und das Vorausgenossene, erwiederte Julie, ist sehr oft alles! Es sind nur wenige Dinge, Lotte, deren Ausgang dem Anfang Wort hält! Und was das betrift, worvon wir itzt reden, so ist ja nicht zweifelhaft, wie das Bildniß eines gleichgültigen Mädchens für eine wiedergefundene Geliebte könne aufgenommen werden! — Meine Zeit ist vorbey, Lotte! Es fehlt nun nichts mehr." —

"Als daß er komme, und hole das Original des Bildes: denn ein Bild iſt am Ende doch nur ein Bild."

"Eliſe Dewald meinen Sie? Ich denke, ſie iſt ſchon in Hamburg;" ſagte Julie.

"Welcher Name iſt das? erwiederte ich: Eliſe Dewald?"

"Eines der liebenswürdigſten Frauenzimmer; "antwortete ſie.

"Aber das Frauenzimmer heißt nicht Eliſe Dewald, ſondern Julie Wolmer; "ſagte ich, indem ich mich um ihren Hals warf. "O! du liebes Mädchen, mäßige, ich bitte dich, mäßige nur ein wenig dein übertriebenes Mistrauen auf dich ſelbſt, und laß dir ſagen, daß wenige ſo liebenswürdig ſind, als du biſt." —

"Haben ſie das Portrait nicht geſehen, Lotte? Es iſt ſehr ähnlich: die Althauſen kannt' es augenblicklich: aber der Maler hat weit weniger ausgedrückt, als im Original iſt."

"Aber die Maler ſind alle Schmeichler, antwortete ich. Ich hab' es geſehen. Schön! ſehr ſchön! Aber ſag' was du willſt, du biſt liebenswürdiger!"

Dar-

" Darum fragen Sie Serdiners Herz," verſetzte Julie.

" Das eben ſoll unſern Streit entſcheiden."

" Ach ja! ſeufzte Julie, den funfzehnten November völlig, wenn es nicht ſchon entſchieden wäre; und darum eben iſt es, wie ich ſagte."

(Dieſer funfzehente November, beyläufig geſagt, iſt der zur Trauung angeſetzte Tag, doch das wiſſen Sie ja!)

Solche Antworten ſetzten mich ſelbſt endlich außer Faſſung, als eben Metta zu uns kam, und mir Gelegenheit gab, das Geſpräch zu verändern. "Gut, daß du da biſt, ſagte ich zu ihr: du weißt ſo hübſche Hiſtörchen. Setz dich nieder, Mädchen, und erzähl uns eine."

"Die Begebenheit von Ihrer Nichte!" *) ſagte Julie.

"Sie war gewiß noch nicht zu Ende?" fragt ich, und gab Metta einen Wink.

"Nicht völlig," antwortete die ſchlaue Dirn. "Aber wie weit war ich noch gekommen?"

"Der Bräutigam ihrer Nichte war wieder zu Guſtchen gereiſet:" antwortete ich.

*) S. den 2ten Theil Nr. 13.

"Das ist recht," sagte Metta; und fing an, fort zu erzählen. "Er war also, eh' meine Nichte sichs versah, wieder zu seiner ersten Braut gereiset." —

"Und damit war's aus?" sagte Julie.

"Vergeben Sie, erwiederte Metta, das war nur die — wie heißen sie's doch noch? die — Apostrophe." —

"Catastrophe, sagt' ich, heißt das Wort, wenn sie ja ein fremdes Wort haben will. Sonst kann sie kürzer zukommen, und dafür sagen, der Knoten."

"Die Wahrheit zu gestehen, erwiederte Metta, ich habe die fremden Wörter lieber."

"Sie zieren besser!" antwortete ich.

"Also das war nur die Catastrophe, fuhr Metta fort, hernach kams wieder ganz anders!"

"So paßt das Uebrige nicht mehr zu dem, wovon wir geredet hatten, sagte Julie; also wollen wirs ein andermal hören!"

"Wann Sie belieben, antwortete Metta. Jzt mögte uns ohnedem die Zeit zu kurz gefallen seyn: denn ich sollte fragen, ob sie nicht beliebten, auszufahren?"

„Laſſen Sie uns das!“ ſagte ich zu Julien. Julie ſeufzte, ſtand auf, und wir giengen zu Hauſe um auszufahren.

Vierzehnter Brief.

Auguſte an Sophie.

Lübeck, den 27ten.

Mich dünkt, ich verſtand aus dem neulichen Betragen Ihres Bruders alle ſeine Gedanken. Er hielt die Vermählung mit einem jungen Larner für die glücklichſte Parthie, die einem fremden älterloſen, verlaſſenen Frauenzimmer in Eliſens Umſtänden könnte angetragen werden. Er glaubte, daß dieſer Antrag von Eliſen nicht nur für eine überſchwengliche Vergütung aller vormaligen Beleidigungen, ſondern auch für — faſt ſchäm' ich mich, das Wort zu ſchreiben! — für eine Wohlthat angeſehen, und für ſich ſelbſt ohne Bedenken angenommen werden müſſe. Der bloße Antrag würde folglich alles ſeyn, was nöthig wäre, ihre Einwilligung zu erhalten. Dennoch möchte es, gewiſſer frauenzimmerlicher Bedenken oder Ziererey wegen, und um den äußerlichen Anſtand

zu beobachten, beſſer ſeyn, daß eine Freundin dieſen Antrag beſtelle, die denn etwa für das Larnerſche Betragen ein paar Worte zur Entſchuldigung hinwürfe, und allenfalls auch Bewegungsgründe mit einfließen ließe, bloß der lieben Eitelkeit zu gute. Kurz, er glaubte, die einzige Schwürigkeit, die Eliſe machen würde, beſtünde nur darin, daß ſie, ſo gern ſie wollte, nicht mit Anſtändigkeit zurückzutreten wüßte, nachdem ſie ſich ſo oft erkläret, wie weit es von ihr entfernet wäre, die Parthie anzunehmen, auch wenn ſie ihr von der geſamten Familie angetragen würde. Dieſe Verſicherung, oder vielmehr Bravade, würde denn wohl ein kleines Opfer von Schmeicheleyen und guten Worten nöthig machen. —

Dies, ſag' ich, war ohngefähr ſeine Meinung, die ſich aus ſeinem Betragen in unſerer erſten Unterredung abnehmen ließ: und nun hat eine zwote mich überzeugt, daß ich ſie richtig gefaßt hatte, wiewohl ich ihn am Ende ziemlich zurück gebracht habe.

Ich habe denn endlich dieſen zwepten Beſuch von ihm gehabt. Unſere Unterredung war nicht kurz: alſo haben Sie diesmal einen langen Brief.

Er kam von dem Onkel Larner, und sprach, nach einigen Reflectionen über die unglückliche Krankheit des jungen Menschen, von der Ihnen und mir längst bekannten Absicht des edlen Oheims.

"Diese Parthie ist seine Lieblingsidee," sagt' er mit einer lächelnden Mine, die ich — ich wills hoffen — misdeutete, und also ohne Ursache übel nahm. Er wäre selbst, fuhr er fort, der Meinung geworden, daß es geschehen müsse.

Das Wort müsse, und der Ton, den er darauf legte, thaten alles, was sie konnten, wenn in seiner Erklärung noch etwas Angenehmes für mich hätte seyn können, es völlig zu verderben. — Denn er wäre nun, setzte er hinzu, so weit unterrichtet, daß er seinen ersten Gedanken von Elisen geändert hätte.

"O! wie viel Güte!" wollt' ich ausrufen, sagte doch dafür: "o, wie viel Mühe, Herr Vet"ter! Es wäre Schade wenn sie verloren seyn "sollte!"

Vielleicht verstand er mich; aber ein forschender Blick war doch seine ganze Antwort. Er fuhr fort: Auch hätte er eben mit dem Oheim Abrede genommen, die Sache bey dem Vetter ernsthaft zu betreiben; und käme in der Absicht zu mir, um

ſich auch meinen Beyſtand auszubitten. — "Ich "wünſchte zu wiſſen, was von mir verlangt wür- "de?" —

"Ihre Vermittelung," antwortete er, bey "Liſen, wenn wir bey jenem unſere Abſicht er- "reicht haben. Die größte Schwürigkeit," be- "liebte er hinzu zu ſezen," wollte natürlicherwei- "ſe zuerſt gehoben ſeyn."

Ich konnte nicht umhin zu lächeln." Das iſt "wahr," ſagte ich, "nur ſollte man wiſſen — "belieben ſie doch lieber fort zu fahren!"

Er wiederholte meine lezten Worte, und frag- te: was ich ſagen wollte?

"Vielleicht etwas unbedeutendes," antwor- tete ich, "das ſich zu allen Zeiten gleich gut ſagen "läßt. Jzt will ich ſie nicht unterbrechen."

Er neigte ſich, und fuhr fort: Es würde den Vater allerdings nicht wenig koſten — (ſeine Au- genbraunen und Schultern zogen ſich ſehr in die Höhe,) gewiſſe nicht ganz ungegründete Vorurthei- le zu überwinden; indeß glaube er doch, für deſ- ſen Einwilligung die Bürgſchaft übernehmen zu können. Wenn denn auch ich, die Güte haben wollte, für den Erfolg des Antrages zu ſtehen —

"Zu ſtehen, Herr Vetter? den Antrag zu "übernehmen, wollten ſie gewiß ſagen."

Das, antwortete er, wieder ſo halb lächelnd, wäre von einer Freundin, die ſo viel Einfluß über Eliſen hätte, als ich, wie er hofte, einerley.

Wohl gegeben! Das Compliment davon genommen, bleibt das Glaubensbekenntniß aller Mannsperſonen von unſerm Geſchlechte übrig.

"Der Einfluß der Freundſchaft, "antwortete ich, "hat doch auch ſeine Gränzen! Aber wenn "ich nun den Antrag übernehme; ſo — was wei- "ter? Sie hatten ihre Rede noch nicht beſchloſſen, "Herr Vetter."

So würden, meinte er, ſonſt ja wohl keine groſe Schwürigkeiten zu beſorgen ſeyn, die ich nicht leicht überwinden würde.

O! nicht doch! das erwachſene Mädchen greift nach einem ſüßen, lieben Männchen, wie das unerwachſene nach der Puppe! Die eingebildeten Geſchöpfe!

Das ſchreib' ich nicht dir, Wittwe Sophie Althauſen, die du mir ſchon aus dem Herzen deines Bruders zum voraus geantwortet haſt: "Was thut nicht ein hülfloſes Mädchen um ſeine Verſorgung?" Kannſt du aber in alle die Gefüh-

le

le und Gesinnungen deiner bessern Jahre, die du in diesem Augenblicke vergessen zu haben scheinst, wieder eintreten; kannst du dich der Erinnerung freuen, daß du unter einer Menge begüteter Anwerber gerade demjenigen deine Hand gabest, der nichts hatte, dir wieder zu geben, als ein Herz; und kannst du noch itzt, wie vor zwey Jahren, nach dem Verlust aller deiner Güter, und unter den Drangsalen von schlechten Verwandten zu dem Schatten deines Mannes sagen: "Lieber! es schmerzt nicht!" so laß die schwesterliche Liebe dich nicht wieder verleiten, deinem eigenen Geschlecht untreu zu werden, dem du Ehre gemacht hast!

Sehen Sie, Sophie, daß ich Ihnen keinen Gedanken schenke, den Sie bloß aus Gefälligkeit von Ihrem Bruder adoptiren!

Der Ausdruck Ihres Bruders beleidigte mich. Nicht, als ein gemeines Urtheil, worunter meine unbedeutende Person mit begriffen war. Ich hatte ja die unbegreifliche Schwachheit begangen, mir für einen Geliebten, den man durch ausgesprengte Gerüchte und Briefe zu bequemer Zeit zu verheurathen gewußt hatte, einen von der Familie gewählten aufdringen zu lassen. Also verdiente ich dieses Memento ganz wohl. Sondern als ein

allge-

allgemeines Urtheil, worunter meine Elise begriffen war, die ich durch solche Reflectionen durchaus nicht beleidiget wissen will, fiel es mir so sehr auf, daß ich in diesem Augenblick hätte bitter seyn können.

Ich nahm seine letzten Worte wieder zusammen. "Sonst ja wohl keine große Schwürigkei"ten, sagten Sie? Die größten also, wären von "Seiten des Vaters? Mich dünkt, die Familie "ist in Gefahr, sich gröblich zu irren."

Sie würde den Irrthum gern verbessern; übrigens aber freylich geneigt seyn, erwiederte er, zu glauben und zu hoffen, was sie wünsche. "Und "wenn Elise von dem Ernst der Sache überzeugt seyn wird — so" — Er hielt inne: ich glaube, weil er einen Ausdruck suchte, der ihr nicht zu wenig gäbe, ohne der Familienehre zu viel zu nehmen.

"Wird sie nicht das geringste einwenden!" fiel ich ihm ins Wort. "Tödten Sie ihren Ge"danken nicht!"

"Das war doch nicht mein Gedanke," erwiederte er. "Ueberhaupt baue ich nur auf das, was "ich von dem Onkel gehöret habe. Dieser hält "die Schwürigkeiten" —

"Nicht

"Nicht für bedeutend?" sagte ich.

Er bückte sich, und sagte: "unüberwindlich "wäre mein Wort gewesen."

"Und das, hoffe ich, bedeutet in der Sprache "der Mannspersonen etwas mehr, als das erste, setzte ich hinzu." Darf ich indeß meine Meinung "sagen — ein Frauenzimmer kennt doch ihres "Geschlechtes Schwäche und Stärke besser, als "eine Mannsperson."

"Völlig wahr," fiel er mir ein: und niemand könnte ihn hierin besser unterrichten, als Elisens Freundin, eine Dame von meiner Einsicht, seine Base, ich.

Hier, wie sich für das Compliment gebührte, erst die Pantomime einer tiefen Verbeugung von meiner, und einer noch tiefern zur Vergeltung von seiner Seite: dann meine Antwort: „so kenn' ich „meine Freundin so gut, daß ich sehr, sehr we„nig von ihr zu hoffen wage. Eben deswegen „wünsch' ich denn, daß jemand anders von der „Familie, der am männlichsten hoffet, ein so „leichtes Geschäfte, für den Erfolg des Antrages „zu stehen, übernehmen wollte.„

Das war ihm unerwartet. „Hab' ich mich „ungeschickt ausgedrückt;„ sagte er, „so verzeihen

sie.

„sie. Für den Erfolg des Antrages stehen, sagte „ich nicht in dem Verstande, wie sie es zu neh„men scheinen. Ich sagte es nur in gleichlauten„den Worten, wie ich vorher gesagt hatte, daß „ich für die Einwilligung des Vaters die Bürg„schaft übernehmen wollte, und im Vertrauen zu „ihrem Einfluß auf Elisen. — Uebrigens glaub' „ich doch, daß ein Antrag, der, wie es scheint, „das Mittel wäre, Elisen glücklicher zu machen, „einem guten jungen Menschen die Gesundheit und „zween gebeugten Eltern ihren einzigen Erben „wiederzugeben, von einer Freundin der ersten, „und Base der andern nicht so schlechterdings ver„worfen zu werden verdiene. Die Sache ist doch „für sich sehr gut; setzte er hinzu, und ich weiß „nicht, wie eine angetragene Heurath ein Frauen„zimmer beleidigen könnte? Vielmehr halt' ich ei„nen solchen Antrag für eine wahrhafte Ehren„bezeugung.„

Da hatt' ich meine Lection wieder! Er mogte wohl ein wenig empfindlich geworden seyn, daß ich mir heraus genommen hatte, ihm zu verstehen zu geben, daß ich Aufträge von der Larnerschen Familie für zu geringschätzig achtete, sie einem armen Mädchen zu empfehlen. Ich hätte be-

den-

denken ſollen, daß überhaupt jeder Antrag von einer Mannsperſon ein Frauenzimmer beehret; und wie denn nun, wenn dieſe Mannsperſon ein Larner iſt? — Oder verſtehe ich Ihren Bruder immer Unrecht? — Gleichviel!

Ich ſagt' ihm: ich wäre faſt derſelben Meinung. Nur müßte der Antrag, der für eine Ehrenbezeugung gehalten werden ſollte, von der antragenden Parthie ja nicht für eine Wohlthat angeſehen werden. Dieſe müßte durch keine Handlung den Verdacht erwecken, daß ſie nur aus bloſſer Noth geſchehen ließe, was ſie nicht ändern könnte. Und weil mein Herz einmal aufgeſchloſſen war; ſo wollte ich alles ausgießen, was ich ſo lange darin geſammlet hatte.

Ich ſagte ihm demnach: Es wäre eine ganz unbegreifliche Verblendung der Larnerſchen Familie, daß ſie ſich von der Abneigung Eliſens gegen dieſe Parthie durch die augenſcheinlichſten Beweiſe nicht hätte überzeugen laſſen wollen. Nichts überträfe die Thorheit ihrer Grille, als die noch immer fortdauernde Hartnäckigkeit, womit ſie ſich in derſelben durchaus ſchiene behaupten zu wollen. Ich könnte und mögte itzt nicht die lange unerhörte Geſchichte ihrer Beleidigungen wiederholen;

und

und setzte voraus, daß er auch aus den unächten und verfälschten Erzählungen der Familie selbst genug müßte abgezogen haben, um einzusehen, daß Elise alles gethan hätte, was möglich wäre, den Argwohn der Familie zu heilen, und sie von ihrer Seite völlig zu beruhigen. Verstellungen, Ränke, falsche und ernsthafte, verdeckte und unverdeckte Aeußerungen und Anträge, alles, alles hätte sie, und jedes wie sichs gebühre, mit Kaltsinn und Verachtung, oder Feinheit und Würde, abgewiesen. Inzwischen hätten diese Larner noch immer alles gethan, was man thun könnte, ihr so gar den Gedanken an eine Verbindung mit einer solchen Familie widrig und verhaßt zu machen, gesetzt auch, daß ihre Gesinnungen vorher zwischen Wählen und Verwerfen im Gleichgewichte geschwankt hätten. Aber auch dies wäre niemals der Fall bey Elisen gewesen: und um ihn völlig davon zu überzeugen, müßt' ich ihm, was ich ungern thäte, ein Geheimniß verrathen. Elise hätte längst nicht mehr über ihre Neigung zu gebiethen gehabt. Nun, setzt' ich hinzu, haben zwar die Mannspersonen, wenn von der Beständigkeit meines Geschlechts die Rede ist, die artige Geschichte von der Matrone zu Ephesus ersonnen:

indeß wäre es doch schwerlich Weisheit, von allen auf gleichen Fuß zu urtheilen. Ich könnte ihn sonst an seine Schwester erinnern. — "Und, wenn "sie wüßten, Herr Vetter," fuhr ich fort — denn ich konnte der Bewegung nicht widerstehen, die mich bey dieser Erinnerung überraschte — "wenn sie wüßten, was dieses Herz leidet; so "könnt' ich mich noch auf eine andere Person be- "rufen. O! wahrhaftig, es giebt Seelen in un- "serm Geschlechte, die nur einmal lieben. Und "dies ist eine kurze Beschreibung von dem Herzen "und den Gesinnungen meiner Freundin."

Ihr Bruder hörte mich sehr aufmerksam. Es schien, als wenn ihm, ich weiß nicht welche Wolke übers Gesicht fuhr. Er war nachsinnend, und sagte endlich mit mehr Theilnehmung und Besorgniß: er müßte gestehen, daß er von einer frühern Verbindung Elisens etwas gehöret hätte. Sie wäre aber völlig wieder zerschlagen.

"Und es läßt sich denken," setzt ich hinzu, "durch wessen Schuld! — O! diese edlen Spöt- "ter des Leichtsinnes meines Geschlechts! — Wie- "wohl der Geliebte meiner Freundin kann sehr „unschuldig seyn. Es giebt der sinnreichen Ver- „wandten in mehr Familien: und war Larner-

scher

„scher Sinn in der seinigen; so weiß' ich, sie „hatten seine geliebte Elise nach Lissabon geschickt, „und dort mit einem reichen römischkatholischen „Bankier vermählt, wie so eine Bankierswittwe „mit einem gewissen Verlebten vermählt worden „war: sie erinnern sich doch, wer, Herr Vetter?„

Das war meine eigene Geschichte, wie Sie wissen! Nun war Ihr Bruder zwar nicht die gehörige Person, der sie vorgehalten werden mußte: aber sie paßte sich einmal recht gut in den Zusammenhang, und dann konnte sie ihm auch zur Erläuterung dessen dienen, was ich überhaupt von dem Larnerschen Sinn gesagt hatte, davon er selbst sichtlich ein wenig angesteckt ist. Es schien auch zu wirken. Er ergriff lächelnd meine Hand, die er mit seiner gewöhnlichen Unständigkeit küßte.

„Ich habe diese Züchtigung zwar nicht verdient, sagte er, „aber ich verehre den Schmerz, davon „sie ein Beweis ist, und die Hand, von der sie „kömmt! Ich bin weit davon entfernt gewesen, „die Erfindung jemals zu billigen. Aber lassen „sie uns glauben, daß misverstandene Fürsorge „die Ursache war; und so vergeben und vergessen, „was nicht mehr zu ändern ist!„

„Es ist wahr,„ sagt' ich: „ich würde Unrecht „haben, wenn ichs als Vorwurf gesagt hätte, ihn „einem andern zu machen, als den Erfindern. „Aber ich wollte nur daran erinnern. Wenn in„deß auch das zur unrechten Zeit geschahe; so ver„zeihen sie mir eine Unbesonnenheit. In dem Au„genblicke, wo eine Erinnerung schmerzt, vergißt „man leicht die übrigen Umstände. — Wir re„deten von Elisen. Sie war mit einem Gelieb„ten versprochen, den ich nicht kenne; ihre Ver„bindung wurde aber, wie sie ganz richtig erin„nerten, wieder aufgelöset, gleichviel wodurch?„

Ihr Bruder merkte an: daß diese Begebenheit doch vier Jahr alt seyn müßte, und nun seyen vielleicht vergessen seyn könnte.

„Vergessen seyn?„ antwortete ich. O! Herr „Vetter! — Oder redeten sie nur von dem Ver„lobten?„

Er dächte keinem von beyden damit einen Vorwurf zu machen: erwiederte er. Beyde könnten gleich unschuldig an der Trennung seyn. Und nun — wie die Umstände itzt vielleicht stünden — wüßte man nicht, wenn dieser Verlobte vergessen hätte, ob es nicht für ihn, und für manche andere Person, am besten wäre?

Für

„Für ihn — Ja! — und auch für alle die„se andern besser!„ antwortete ich. Aber — „ich weiß nicht, ob diejenige, die ein treuer Ge„dächtniß hat, auch nur wünschen kann, daß sie „es nicht hätte? Gewisse Leiden haben eine so un„aussprechliche Süßigkeit, daß man ihre Erinne„rungen um nichts in der Welt vertauschen wür„de. Im Grunde, Herr Vetter, was sind sie „anders, als Unterhaltungen einer edlen zärtli„chen Seele mit sich selbst; und also Genuß des „Wiederbewußtwerdens ihrer eigenen Herzensgü„te? — Aber es ist die Frage hier von Elisen. „Ich versichere sie denn, daß ich sie kenne, wie „mich selbst. Nein, sie hat kein Herz, zu dem „ein schwaches untreues Gedächtniß passet. Es „ist ihr nicht begreiflich, daß man mehr als ein„mal lieben könne; nicht begreiflich, daß eine Ver„bindung ohne Liebe möglich, oder daß ein Pa„last, wäre er auch der Pallast eines Fürsten, ein „bequemerer Ort sey zum Seufzen, als irgend „ein stilles, einsames, ruhiges Eckchen. Mit „diesem Herzen kam sie aus ihrer Vaterstadt.„ —

„Vielleicht,„ fiel er mir ins Wort, „da„mals noch in einiger Hoffnung, ihren Verspro-

„chenen in dieſer Nachbarſchaft wieder zu finden,
„die doch nun verſchwinden muß.„

Ein auffallendes Vielleicht! — „In dieſer
„Nachbarſchaft?„ fragt' ich: „haben ſie Urſache
„zu vermuthen, daß er aus dieſer Nachbarſchaft
„gebürtig war?„

„Liebſte Frau Baſe,„ ſagt' er lächend, indem er mir die eine Hand auf die Bruſt, die andere auf den Rücken legte, und mich drückte. „Könnt'
„ich wohl glauben, daß Eliſe ihrer Freundin, der
„Vertrauten ihres Herzens, den Namen dieſes Ge-
„liebten verſchwiegen hätte? Daß ſie nicht wüß-
„ten„ — Er hielt innen, ſchien zurück zu nehmen, was er eben im Begriff war, zu ſagen, und fuhr fort: „gewiß ſie wiſſen mehr, als der, den
„ſie fragen! Wollen wir nicht lieber offenherzig
„ſeyn, meine edle Baſe? und gemeinſchaftlich ar-
„beiten an einer Parthie, die außer ihrer Freun-
„din, und unſerer Verwandſchaft, vielleicht noch
„eine andere würdige Familie ruhig machen könn-
„te?„

Was war das geſagt? Welche andere würdige Familie? Was meint' er, daß ich wüßte? Ich weiß nichts; und verſtehe kein Wort. Deſto mehr fielen ſeine Reden mir auf. Vermuthete er große Ge-

Geheimniſſe bey mir, die er durch dieſen Schein von Vertraulichkeit heraus zu locken dachte? Ich glaubt' es. Manchen Argwohn und Anſtoß gegen Eliſen hatte er offenbar noch auf dem Herzen. Der Gedanke, daß ſie hieher gezogen wäre, ihren Verlobten wieder zu finden, war einer davon. Und wie anſtößig! Es verdroß mich; und ich wollte es ihn empfinden laſſen. Alſo faßte ich den Umſtand wieder auf, und ſagte: ſie wiſſen alſo,„ „daß Eliſens Verlobter aus unſerer Nachbarſchaft „war?„

„Ich dürfte faſt ſagen, daß ich es weiß,„ antwortete er.

„Vielleicht aus Hamburg?„

Er lächelte.

„Und Eliſe wäre hieher gezogen, um ihn wie„der zu finden?„

„Das war doch nur Vermuthung, „antwortete er.

„Die könnt' ich denn wenigſtens widerlegen,„ erwiederte ich. „Nein, Herr Vetter, ſie hatte „zwar ein Herz, das nur einmal lieben und nicht „wieder vergeſſen konnte: aber einem undankba„ren Geliebten nachzuziehen, dazu war ſie wahr„haftig nicht gemacht! Mit dieſem Herzen zog ſie

„aus ihrer Vaterstadt, nicht nach Hamburg, nicht
„hieher, sondern nach Rostock zu einer Stief-
„schwester ihres verstorbenen Vaters, wo sie ein
„halbes Jahr blieb, bis man anfing, sie mit neuen
„Anträgen zu quälen. Da zog sie mit eben dem
„Herzen zu ihrer kränklichen Tante in Lübeck.
„Und mit eben dem Herzen floh sie endlich vor ähn-
„lichen Verfolgungen, die ihnen bekannt sind, aufs
„Land. Der Aufenthalt in Lübeck war ihr schon
„angenehm geworden; denn sie hatte gefunden,
„was ihre Seele bedurfte, Freundschaft. Ach!
„ich hofte, denn sie liebte mich wie eine Schwe-
„ster lieben sollte; ich hofte in ihr eine Gespielin
„zu finden, die alles mit mir getheilt genießen
„sollte. Wie glücklich würd' ich gewesen seyn?
„Aber diese Larner! Die edle liebenswürdige
„Seele wich der unsinnigen Eifersucht einer När-
„rin, und ihrer Rotte, um nur äuserliche Ruhe
„zu haben. Was halfs? Auch das wenige, was
„sie gesucht hatte, fand sie nicht. Kaum war sie
„in Färmbüll, als sie sich wieder weg wünschte.
„Der Ort war ihr vorher entweder schon unsicher,
„oder doch verhaßt gemacht worden. Vielleicht
„war er für Wilhelminen nicht entfernt genug.
„Er konnte wohl mit dem jungen Larner verab-

redet

„redet seyn, damit er ihr nachfolge, geschwind „einen Priester kommen ließe, und durch eine „Trauung aller ihrer Ränke spottete. — Das „waren wenigstens Besorgnisse, die sich so genau „in das Gedankensystem der armen kleinen Seele „passen, daß ich kaum begreife, warum sie ihr „so spät anflogen? Indeß beruhiget werden muß„te sie. Die sie vorhin mit solcher Bosheit weg „zu treiben gesucht hatte, wünschte sie nun wie„der zurück unter ihre Augen. Was that das „Weibsbild? Sie sandte ihrer gar zu großmüthi„gen Freundin, die nur durch ihre Sanftmuth „ihre Verwegenheit gereizt, und vermehret hatte, „das ansehnliche Gefolge nach, um sie wieder auf„zuheben: und diese schlechte nichtswürdige That „geschah — mich dünkt, an ihrer Gränze, Herr „Vetter!"

„Weder mit meinem Vorwissen, noch mit meiner Erlaubniß: „sagte Ihr Bruder, indem er die Hand aus dem Busen zog, mit dem Finger einen Fleck in der Schläfe rieb, und sie dann, ohne sonderliche Verlegenheit, wieder an Ort und Stelle brachte.

„Wenigstens berief sich doch Groll auf die „lezte," antwortete ich. „Aber ich glaube ihnen.

„Er, der zu einer solchen Niederträchtigkeit fähig „war, war auch leicht einer Lüge fähig. Sehen „sie, fuhr ich fort, das sind die Handlungen der„jenigen Seele, von der die Larner durchaus „argwöhnen wollen, daß sie die Absicht habe, sich „ihrer hohen Familie aufzudringen. Einen ein„zigen, einen einzigen Wink von ihr, der nicht „gerade zu der essentbarste Abneigung für diese „Menschen beweiset; und ich gebe ihre ganze Ver„theidigung auf? — Aber Vertheidigung? Was „braucht's Vertheidigung? Wenn diese Larner „den Antrag versuchen, ihre Mishandlungen be„kennen, entschuldigen, sich bücken, und schmei„cheln: ich will den Triumph genießen, sie abge„wiesen zu sehen.„

„Lieber den Triumph, meine Base, Versöh„nung zu stiften, und glücklich zu machen!„ sagte Ihr Bruder.

„Versöhnung,„ erwiederte ich, „ist von Eli„sens Seite gewiß nicht nöthig, und von Seiten „der Larner nicht zu hoffen. Sie werden nie„mals, niemals mit gutem Herzen, aus Vereh„rung, Bewunderung und Liebe für Elisen eine „Verbindung schließen, die sie nur aus Noth wün-

schen.

„schen. Wer wollte seine edle liebe Freundin den „Händen einer solchen Familie verrathen?„

„Wir wollen doch nicht verzweifeln,„ sagte er. „Erlauben sie nur, daß ich ein andern wie„der einspreche. Sie äussern itzt ein gewisses Mis„trauen gegen mich, das ich vielleicht ein wenig „verdient habe, und also schwerlich anders, als „durch Handlungen werde tilgen können. Sollte „meine Absicht den gewünschten Erfolg haben; so „versichere ich sie auf meine Ehre, es soll für Eli„sen auf eine Art gesorgt werden, die ihre eige„ne Erwartung übertrift. Fassen sie mich bey „meinem Worte! Aber noch einmal, meine lieb„ste Frau Base,„ setzte er, indem er mir die Hand drückte, mit mehr Wärme hinzu, als ich während unsers ganzen Gesprächs bemerkt hatte: „Wir können außer ihrer Freundin, und unsern „Blutsfreunden, noch einer andern Familie, die „wir werth ist, dienen. Ich besorge nicht ohne „alle Ursachen, daß eine geendigte Verbindung „wieder in Bewegung gebracht werden könnte, wo„durch viele Personen leiden müßten, die ein bes„ser Schicksal verdienen. Die Vertraute Elisens „versteht mich gewiß, wenn sie nur will!„

Ich wollte mir noch einige Erläuterung dieser räzelhaften Worte ausbitten; allein er ging, und verließ mich in völliger Dunkelheit, und in aller Anstrengung, sie mir durch eigenes Nachdenken aufzuklären. Aber ich sinne umsonst; und denke, da ich ihm schon so manche Chimere widerlegt habe, daß er leicht noch eine zurück behalten haben mag, die hartnäckiger bey ihm haftet, als die übrigen.

Funfzehnter Brief.

Ferdiner an Eduarden.

Hamburg, den 28ten.

„O! warum das nicht?„ sagte sie. „Das hat „ja wohl nicht die geringste Schwürigkeit. Ich „will nur hinauf, und sie„ — —

Mitten im Gespräche, und Sie wissen weder das Wo, noch das Wer, noch das Was! Um die Erklärung vom ersten anzufangen, lassen Sie sich kürzlich an meinem jüngsten Brief erinnern. Ich schrieb darin von gewissen geschwinden Entschließungen, *) und gab nicht undeutlich zu verstehen,

*) Th. 3. Br. 57.

ſtehen, daß ich abwechſelnd ſtarke Aufwallungen hätte, nach Färmbüll zu reiſen. Nach einem langen Kampfe unter vielen ſolchen Entſchlüſſen für und wider, wären die erſten beynahe entſcheidend geworden; wenn nicht wiederum, ſoll ich ſagen zum Glück, oder zum Unglück? ein Gedanke mir durch den Sinn gefahren wäre von der Art derer, die es immer zu verantworten haben, daß aus beſchloſſenen Vorſätzen nichts wird. Es iſt doch wohl möglich, fiel mir ein, Liſen, ehe du reiſeſt, noch einmal zu ſprechen; und mag es der Abſchiedsbeſuch ſeyn! Da ich mich nun an die Putzmacherin Sommers erinnerte; ſo ging ich geradesweges zu der Putzmacherin Sommers.

„O! Wie komm' ich zu dieſer großen Ehre?„ ſagte ſie. „Doch mir iſt ſie wohl nicht zugedacht: „dann muß ich nur bedauren, daß" —

Mit der Vorklage zuvor, wie Sie ſehen, die ich aber aus guten Urſachen nicht verſtehen, und alſo nicht ganz aushören wollte.

„Kennen ſie mich noch, meine liebe Jungfer? „fiel ich ihr in die Rede.

„Ich? — Als hätte ich ſie tauſendmal geſehen! Herr Edwards!„ ſagte ſie, ſehr lebhaft und mit einer Miene, die ihre Worte zu einem förmlichen

lichen Compliment, nicht zu ſagen zu einer Gunſtverſicherung, machten. — Alſo dankte ich für die gute Notiz, die ſie von mir genommen hätte, ohne den Namen anzunehmen, oder zurückzugeben: — welches ich den Herrn Eduardo deswegen zu bemerken bitte, damit er mich nicht zum zweytenmal eines Mißbrauchs beſchuldige, den Jungfer Sommers allein zu verantworten hat. Was mich ſelbſt betrift, ſo war ich ſo weit davon entfernt, Ihnen ein neues Aergerniß zu geben, daß die Anrede der Jungfer unter dieſer Benennung mich anfänglich ſo gar befremdete; ob ich gleich wiederum nicht läugnen will, daß ſie mich, als die Befremdung vorüber war, deſto mehr erfreuete.

Jungfer Sommers, dacht' ich, weiß noch nicht anders, als daß ich Eduards bin. Alſo muß Eliſe Urſach gehabt haben, ihr den heilſamen Irrthum zu laſſen! Daß ich auch unter einem fremden Namen Beſuche bey ihr ablege, muß würklich etwas auffallendes für diejenigen ſeyn, die unſer Verhältniß gegen einander nicht wiſſen! Was aber Eliſe mit Abſicht verſchwiegen hatte, darf das Serdiner ausſchwatzen? — Hier ſehen Sie meine zureichende Entſchuldigung, warum ich annehmen mußte, was mir gegeben wurde.

Das

Das Angenehmste in der Sache für mich war der schnelle Gedanke: wie, wenn Elise diesen Irrthum auch deswegen hätte gut seyn lassen, damit Serdiner mehrmalen Gelegenheit hätte, sie selbst zu hintergehen? — Ein unwürdiger Gedanke in Ansehung Elisens! Ach! mein Freund, was hofft und bildet sich der nicht ein von der Gegenliebe seiner Geliebten, der so — so — so — Und davon wollt' ich auf der Stelle die Parte machen; aber doch, weil mir die Jungfer mit der Vorlage zuvor gekommen war, nicht ohne Behutsamkeit.

Als sie demnach meinen Dank und meine Verbeugung mit einem tiefen Knix beantwortet, mich in ein kleines Stübchen zu gehen genöthiget, ihren Liebling, eine goldgelbe Katze, vom Lehnstuhl deplacirt, dreymal mit der weissen Schürze, über das Polsterküssen hergefahren war, mich Platz zu nehmen dreymal gebeten hatte; als, um es kurz zu machen, alles, was da unter uns gesagt werden und geschehen konnte, gesagt und geschehen war, und wir beyde sassen; so fing Jungfer Sommers die Unterredung wieder an:

„Was ist denn zu ihrem Befehle? Ein Besuch bey — — Soll ich sie etwa — — Ich besorge nur, daß es eben — — In Wahrheit, es

wird ihr sehr leid seyn, Herr Eduards, daß sie sich umsonst sollen bemühet haben — denn „ — —

Alle diese Wendungen machten mir Vermuthung, daß, ob zwar Elise meinen Namen unbekannt gelassen, sie doch nicht vergessen hatte, der Jungfer Sommers zu empfehlen, daß, wenn Herr Eduards wiederkommen sollte, sie eine artige Nase für ihn bey der Hand haben mögte. Weil mir mit dieser nicht gedient war; so wich ich dadurch aus, daß ich der Jungfer noch einmal ins Wort fiel.

„Der Dame aufzuwarten, „ sagte ich, „ist mir zwar immer ein Vergnügen: aber diesmal liebe Jungfer, kam ich doch in andrer Absicht; der Besuch war Ihnen bestimmt. „

Sie richtete sich vom Stuhl auf, und indem sie ihre Hände vor ihrem Schooß zusammen legte, und ihre Augen bescheiden vor sich nieder sehen ließ, dankte sie mir mit einem sehr tiefen Knix. Scharlachroth waren dabey ihre Wangen geworden; ich weiß nicht, warum?

„Kurz zu sagen, ich bin Bräutigam, „ fuhr ich fort; „und mögte meine Braut mit einem ausgesuchten modernen Anzug beschenken — — Sie haben vergleichen? „

So

"So gut sie in ganz Hamburg sonst nirgend zu haben wären," antwortete sie: das dürfte sie wohl sagen." — —

"So hat man mich auch sonst versichert," sagt' ich: "und ohnedem, wenn sie auch in allen Kaufläden von gleicher Güte zu haben wären, würden doch ihre Waaren bey mir immer den Vorzug behalten. Denn — Ha! das wird einen Besuch für unsere liebe Dame bedeuten!"

Wenn sie dieses nicht verstehen; so liegt die Schuld an mir. Denn ich hätte Ihnen erst sagen sollen, daß eben vor dem Fenster, woran ich saß, eine Kutsche still hielt.

"Um Verzeihung:" antwortete die Jungfer Sommers. "Die Kutsche ist für meine Dame bestellt, die sich eben zu einer Visite bey einer Fremden in Copenhagen ankleidet; und das war die Ursache, warum ich besorgte."

"Ach so! dann wär' ich freylich zu ungelegner Zeit gekommen:" sagt ich. "Diesmal ist denn doch mein Hauptgeschäft, wie gesagt, der Anzug."

Sie wollte mir einige Sorten holen; lief eilig in ein anderes Zimmer, und brachte verschiedene Pappkästchen, die sie öfnete, und vier bis fünf Anzüge auf den Tisch legte. "Diese," sagte sie,

" ſind die Sorten alle, die ich eben bey der Hand habe. Einige andere, die Wahrheit zu geſtehen, hab' ich nicht zu Hauſe; aber unter dieſen ſind zwey ſehr koſtbare. Dieſer und dieſer."

" Der koſtbarſte; liebe Jungfer, " ſagt' ich, " wenn er zugleich der feinſte iſt, wird gerade der rechte für meine Braut ſeyn." —

" Belieben ſie alſo auszuſuchen. Ich will indeſſen nur einen Augenblick hinauf, der Dame zu melden, daß ihre Kutſche da iſt: " antwortete ſie; und wollte zur That ſchreiten." —

" Noch einen Augenblick: " ſagt ich, ſie beym Arm zurückhaltend. " Wir Mannsperſonen ſind von ſolchen Sachen ſchlechte Kenner? Die Damen verſtehen das Ding beſſer. Und wenn unſere liebe Dame — weil ſichs doch ſo ſchicklich trift, daß ſie dieſem Zimmer vorbey muß — wenn ſie noch einige Augenblicke verweilen könnte — — Zu welcher Fremden meinen ſie, daß ſie zu fahren denkt? "

Der Name wollt' ihr eben nicht einfallen: aber die Fremde wäre geſtern von einem Gute nahe bey Lübeck gekommen. —

" Ach, Madam Althauſen! " ſagt' ich, die ich heute gerade auch zu beſuchen habe."

" Dieſelbe: " antwortete die Jungfer.

" Nun

"Nun ſo wird der Beſuch nicht ſo auf eine Viertelſtunde eilen. Und ich könnte wohl gar" — hier ſah' ich auf meine Uhr — "in der That es wäre die beſtimmte Zeit — ich könnte wohl gar die Ehre haben, die liebe Dame dahin zu begleiten? wenn ſie indeß zuvor ein paar Augenblicke verweilen wollte. — Schade, daß ſie eben nicht alle Sorten bey der Hand haben! Wie, wenn wirs ſo lange gut ſeyn ließen, bis ſie zu beliebiger Zeit, den ganzen Vorrath der lieben Dame zum Ausſuchen vorlegen könnten? Vorläufig will ich ſie ſelbſt darum bitten, wenn ſie mir erlaubt, mitzufahren. Alsdenn dürfen ſie nur das Ausgeſuchte mir ſenden, und die Note dabey. Oder wollen ſie ſich ſelbſt zu mir bemühen, ſo — man dingt, in ſolchen Fällen, wie ſie wiſſen, niemals!"

Sie wollte ſelbſt kommen, ſagte Jungfer Sommers.

"So könnt' ich denn," fuhr ich fort, meine "Viſite itzt zugleich abmachen. — Meinen ſie wohl, liebe Jungfer, daß unſere Dame es erlauben wird?" — Hier die Antwort, womit ich meinen Brief anfieng:

"O! warum das nicht?" erwiederte ſie:

"das hat ja wohl keine Schwürigkeit! Ich will nur hinauf, und sie melden." —

"Thun sie das, liebe Jungfer, thun sie das:" sagt' ich, indem ich ihre Hand zwischen meine beyden legte."

"Von Herzen gern," sagte sie: und war schon um ein paar Schritte auf dem Wege.

"Oder noch besser," rief ich ihr nach; — "denn wozu das Vorhermelden? Es wird nur Umständen machen — wird die Dame nur embarrassiren! — Thun sie es also lieber nicht! Es wird sich besser und leichter ohne Umstände finden, wenn sie nur blos anzusagen belieben, daß der Wagen da ist."

"Wie sie befehlen," sagte Jungfer Sommers, und ließ mich allein. — Himmel, in welcher Erwartung? Unter welchen unbändigen Herzensschlägen? In welchem furchtsam angenehmen Zittern? — Ich hatte die Thür ganz aufgemacht, um sie nicht zu verfehlen. Nicht lange, so kam die Jungfer zurück. — "Gleich wird sie da seyn," sagte sie. Ich saß am Tische, und besah einen Anzug nach dem andern. Und nun, als ich die Engelgestalt über den Boden daher schweben sah, sprang ich auf von meinem Sitze. — "Wie wir

verabredet haben," ſagt' ich geſchwind der Jungfer ins Ohr. Und indem ſie mit mir zugleich aus dem Zimmer trat, um Eliſen die Hausthür zu öfnen, fragt' ich ſie: "ſie haben alſo darum gebeten? — Und ſie erlaubt? — Ja?" — dann, ohne ihre Antwort zu erwarten, oder mich darum zu bekümmern, ſogleich Eliſen entgegen: und, "o! meine theure," ſagt' ich: "ſie erlauben mir ihr Begleiter zu ſeyn zu Madam Althauſen!" —

Eliſe erſchrack zwar, aber ihr Geiſt iſt unglaublich geſchwind wieder gegenwärtig. — Ihr ruhiges Geſicht verrieth keine Spur des Misvergnügens. Es war mehr freundlich, als ernſthaft. Sie beantwortete meine Anrede, wobey meine Seele ſich noch tiefer vor ihr beugte, als mein Leib, mit einer der ſchönſten Senkungen. "Der Beſuch bey Madam Althauſen," ſagte ſie: "muß doch "mein letzter ſeyn. Ich habe vorher noch einen andern abzulegen, wodurch ſie, beſorg' ich, zu lange aufgehalten werden dürften. Wenn ſie mir alſo erlauben wollten, ſie dieſer Unbequemlichkeit zu überheben!"

"Ich begleite ſie gern dahin," erwiederte ich. "O! ich habe der Geduld zu gehöriger Zeit viel — Ich kann warten — ſie glaubens nicht, mit wel-

welcher Beharrlichkeit! — Ich begleite sie auf ihren ersten Besuch, wär' es auch nur um der paar Worte willen, die ich wegen eines kleinen Geschäfts zu sagen habe, darüber ich eben mit Jungfer Sommers Abrede nahm."

"Und das betrifft?" fragte sie die Jungfer.

"Einen Anzug für des Herrn Eduards Braut," antwortete diese.

"Den ich sie bitten wollte," fuhr ich fort, "weil ichs nicht verstehe, für mich auszusuchen."

"O! von Herzen gern," sagte sie. Mit welcher frohen Willfährigkeit in Gesicht und Bewegung! Diese Mine hätten Sie sehen sollen. — Himmlische, himmlische Seele! — "O: von Herzen gern," sagte sie; "und, das sind vielleicht schon die Sorten, worunter ich aussuchen soll?" fuhr sie fort, war sogleich im Zimmer, und hatte schon einen Anzug in der schönen Hand, den sie besah' —

"Nicht alle," antwortete die Jungfer. "Unglücklicherweise habe ich nur diese wenigen zu Hause. Herr Eduards will aber so gütig seyn, zu warten, bis sie unter allen aussuchen können."

"Von Herzen gern," sagte Elise noch einmal: "zu welcher Zeit sie wollen, meine liebe Jung-

Jungfer. — Also," fuhr sie fort, indem sie sich zu mir wandte, "also wäre denn ihr kleines Geschäfte vorerst abgethan; und sie dürfen sich nun gewiß nicht bemühen, mich zu begleiten."

"Mühe nennen sie, was so ein Vergnügen ist?" — —

"Aber," erwiederte sie, mit der holdseligsten Freundlichkeit, "eine Bitte ist doch der andern werth: Ich bitte sehr darum," sagte sie noch einmal mit einem Ausdruck in Mine und Ton, der mir keinen Willen ließ: damit aus dem Zimmer, und ich —

Nahm ihre Hand, die sie mir denn nicht versagte, und führte sie in die Kutsche. Sie stieg ein, fuhr fort, und ich — zwar blieb ich zurück: aber wer mich deswegen einen Thoren nennen könnte, daß ich eine der besten Gelegenheiten nicht zu nutzen gewußt; der müßte der unverschämteste Geck seyn, den Paris bilden kann, oder müßte Elisen nicht kennen.

Indeß, als ich ihr so nachsahe, und mich so zurückgelassen fand, ward ich unzufrieden mit mir selbst. Es fiel mir ein guter Gedanke ein; ich bückte mich gegen Jungfer Sommers, und gera-

des Weges — nicht, wohin Sie denken, sondern zu Hause.

Sechszehnter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 30ten.

Welch ein Thor ich bin! — Was ich leide! Wie alles mich zerret und foltert! Wie ich gezogen, gestoßen, zerrissen werde! Was ich leide! — O! und hätte so glücklich seyn können! Geliebt, wie einer unter der Sonne geliebt seyn kann, mit der vollen unermeßlichen Ergebung einer der gefühlvollesten besten weiblichen Seelen, der ich einst alle ihre Liebe erwiederte, und all' ihr wärmstes unbegränztes Wohlwollen noch itzt erwiedere! Für die mein Herz blutet, und sich umwendet, wenn ich bedenke — und — O! Welch ein Thor bin ich! Gott im Himmel, mit welchen eisernen Ketten des Verhängnisses mußt' ich angeschmiedet werden an diejenige, die lieben und wieder nicht lieben konnte! sich frey zu machen vermogte, da sie wollte' den sie einst liebte, dem ausweicht, und den Rücken wendet! — und — O! O! das

war

war der Lohn nicht, den ich hätte erwarten sollen! —

Alles, was wir bedürfen, schrieb mir Elise, ist Vergessenheit *). Und glücklich ist ja wohl, der das hat, was er bedarf. Möchte sie's denn auch seyn, sie, die vergessen konnte, da sie's bedurfte. Was könnt' ich wider die Zufriedenheit und Glückseligkeit derjenigen haben, die ich mit Aufopferung meiner eignen nur glücklich machen wollte, und mit unerschöpflicher gränzloser Ergebenheit liebte? —

Aber mußte Ferdiner so aus ihrer Seele ausgetilget werden, daß alles von ihm verschwände, und auch nicht Werthschätzung, auch nicht so viel, als Achtung für ihn zurück bliebe? —

Mußte ich so vergessen werden, daß ich, wie ein Kleid an die Seite geworfen werden konnte, wenn die Mode sich verändert, darum, weil Vergessenheit alles ist, was Elise bedurfte? Von Liebe bis zur Verachtung — unermeßlicher Abstand! Es giebt tausend und tausend Arten und Mittel für einen Menschen, den andern zu quälen und zu foltern: die ausgesuchteste unter allen tausenden für ein edles Geschöpf ist Verachtung. Die läßt einen

*) Br. 56, Th. 3.

giftigen Stachel in der Seele, woran ihr edelſter Lebenstheil, Selbſtſchätzung, zu Tode blutet. Und das war die Vergeſſenheit, die Eliſe bedürfte? Das war das letzte für mich, der ſie über Leben und Glückſeligkeit ſchätzete? — O! O! grauſam und undankbar!

Ich fühlte die Wunde alſo bald, daß Eliſe ſich nicht wollte von mir begleiten laſſen. Aber dieſe balſamiſchen Worte, und dieſe Engelmine, womit ſie zu verſagen weiß, ſo lange ſie noch in meine Ohren wiederklangen, und meiner Einbildung vorſtanden, linderten den Schmerz. Ton und Bilder verſchwanden, und was nachblieb, was war es mehr, als Abweiſung? — Gift, obſchon Gift in Honigſeim!

Ich entſchließe mich auf der Stelle, wie weit das gehen wird, zu verſuchen: eile zu Hauſe, fahre nach dem Gaſthof, laſſe mich bey der Althauſen melden gerade zu der Zeit, als Eliſe da ſeyn muß e, und werde abgewieſen. — Sie wäre ausgefahren, hatte der kleine halbfranzöſiſche Narr meinem Diener geantwortet. — Es fiel mir auf, daß eine Dame ausgefahren ſeyn ſollte, die einen Beſuch erwartete. Aber es kann ſeyn, dacht' ich. Die Stunde des erwarteten Beſuchs hat vielleicht noch

noch nicht geſchlagen! — Noch länger, als eine Stunde, bin ich wieder da; und wieder abgewieſen! Sie wäre nicht bey der Hand, antwortete derſelbe Windbeutel.

Nicht bey der Hand? Iſt ſie zu Hauſe? Weiß ſie, daß ich da bin? Iſt ihr das geſagt? — Mein Kerl läuft zurück, frägt wieder, und bringt die Antwort. Nein, nicht bey der Hand. —

Tod und Verderben! Ich will wiſſen, ob ihr das geſagt iſt, daß ich, Ferdiner da bin? — Ja, aber ſie wolle keine Beſuche annehmen. — Ah! das iſt ein anders! Die beleidigte in ihren empfindlichſten Lebenstheilen verwundete Natur lauſcht in mir, und ich fahre zu Hauſe.

Das war der rechte Augenblick, den andern Theil Ihres Briefes zu leſen. Ich laſ ihn, hielt Ihnen meinen zerriſſenen Buſen freywillig hin; und betheure, nicht ein einziger Streich iſt vorbeygefahren! —

Wahr! Wahr alles, was Sie ſagen! Meine ſchwarze Undankbarkeit für alle die herzlichen Zuneigungen, alle das unbegränzte Wohlwollen, alle die beſten Wünſche, alle die ſüßen innigen Gefälligkeiten, womit Julie den Winken ihres Verlobers zuvor kam! — Sie hätten noch hinzu ſetzen ſol-

ſollen: und die Pein des Gefühls dieſer Undankbarkeit in ihrer ringenden Seele! O! das Nagen von den Zähnen einer Otter im Fleiſche iſt nichts gegen den entſetzlichen Schmerz, der in dem Gefühle der Undankbarkeit eines Geliebten brennt!

Und ſo trag' ich ja ſchon die Strafe für meine eigene: Undank für Undank, wie Auge um Auge! — Gerechtigkeit des Himmels, du mußt befriediget werden!

Wie ich endlich d. . ganze Bewußtſeyn ertragen werde? Das ſ agen Sie mit Recht. — Ich habe zuweilen Vorempfindungen und Ahnungen, dabey fahren mir Gedanken durch die Seele, daß es mir kalt durch die Adern läuft! —

Wenn ich aus meiner innern finſtern Zerrüttung hinblicke in die Zukunft: vorausſehe, wie ſich das alles noch tiefer verwickelt; finſterer, ſchrecklicher wird in ſeinen Folgen, und keine Entwickelung, keinen Ausgang kein Ende abſehe, ſo — Zeit! Zeit! die du alles auflöſeſt und endigeſt, ſo oder ſo; löſe auch dies auf, wie du willſt! Aber eile, eile tauſendmal mit der Flüchtigkeit, womit du den Blitz überholeſt, daß Monathe im Augenblicke, und das Jahr in eine Stunde zuſammen fallen, damit nur das Ende der Sache auf die

Fer-

Jersen dieses Moments trete, und alle Zwischenfriſt möge für mich vernichtet seyn! —

Ich könnte noch wohl ausbeugen, scheinen Sie zu denken, und den Weg gehen, wo Sie mich haben wollten. Aber Schaam! Ach! meinen Sie, daß es eine so leichte Sache ist, dem Beleidigten ins Auge zu sehen? Ist noch etwas so schmerzhaft, und demüthigend, als der Anblick der von uns gekränkten Unschuld? Nennen Sie mir ein Leiden, nur nicht Verachtung und Undank einer Geliebten; nennen Sie mir's, und ich will's dulden; wenn es abbüßen kann, und mir das Gefühl dieser Schaam erspart, so will ichs dulden, Eduardo, und Flügel der ersten Morgenröthe nehmen, um da zu seyn, wo Sie mich wünschen.

Aber bin ich nicht schon viel zu weit, um zurück zu kommen? Der zur Trauung angesetzte Tag ist vorbey. Ich kam nicht, hatte nicht daran gedacht, und von meinem Oheim bin ich nicht daran erinnert worden. Ist das nicht Beweis genug, daß er die Sache aufgegeben hat, oder aufzugeben denkt? Zumal da Dankwart seinen Vortheil gewiß nicht versäumet hat! — Dankwart! — diesmal nichts mehr von ihm. Ich kann an den Kerl nicht denken, oder es siedet mir in allen Adern.

Sie.

Siebenzehnter Brief.

Sophie an Auguste.

Grumbuy, den 2ten November.

Das vermuthen Sie schwerlich, daß ich diesen Augenblick von Hamburg zurückkomme? Einige Nachrichten, die ich mitgebracht habe, mögten Ihnen vielleicht nicht gleichgültig seyn: also eil' ich, ehe der Bothe abgeht, sie aufs Papier zu werfen.

Ich bekam vor vier Tagen einen Brief von meinem Bruder durch einen eigenen Bothen. Der Inhalt bestand vorzüglich darin, daß er mich bath, lieber heute als morgen nach Hamburg zu reisen: weil Auguste besorge, daß Elise nicht lange mehr da seyn würde. Es müsse, schrieb er, die Freundschaft auf alle Weise unterhalten, und Elisens Vertrauen durch öftere Besuche so sehr gewonnen werden, wenn es möglich wäre, daß man sie nach Lübeck zurückführen könne. Ob ich etwas von den Absichten der Familie entdecken wollte, müßte er mir allein überlassen. Auguste fänd' es durchaus nicht für gut: aber das wünsche er, und das würde mein Vergnügen seyn, wenn ich sie bereden

den könnte, mich wie zum Beſuch auf eine beliebige Zeit nach Grumbuy zu begleiten.

Sogleich mach' ich meine Anſtalten, fahre denſelben Mittag von Grumbuy ab, bin des andern Tages um zwey Uhr nach Mittag in Copenhagen, habe um fünf Uhr Eliſen ſchon beſucht, und den nächſten ganzen Tag iſt ſie allein meine Geſellſchaft.

Wir reden, wie Sie denken können, zuerſt von gleichgültigen Dingen, endlich wird die Unterredung wärmer und herzlicher. Sie ſpricht von dem Gelde, das ihr in meiner Gegenwart ausbezahlt wurde. Ich verſtehe ihre Abſicht, und bin ſo unwiſſend und unſchuldig, als mein Aenchen. "Ich habe das Geld," ſagte ſie, "noch ſo ſtehen, wie ich's empfangen habe; und es beunruhiget mich, da in meiner Wohnung eben nicht die gröſte Sicherheit iſt, tauſend Thaler zu bewahren. Wenn ichs einer Freudin anvertrauen dürfte, würde mir's ſehr lieb ſeyn."

Da hätte nun Sophie ihre Schatouille anbieten ſollen. Allein Sophie mag eben ſo wenig mit Geldverwahren zu ſchaffen haben, als Eliſe.

"Nicht beſſer," ſagt' ich, "als daß ſie es durch Jungfer Sommers in die Bank legen laſſen.

Oder

Oder — Sie kennen ja Herrn Ferdiner: geben sie's dem." — Sie mögte doch nicht gerne jemanden damit beschwerlich fallen. Vielleicht, wenn sie noch einen ganzen Monath bleiben müßte, würde Auguste ihr diese Gefälligkeit erzeigen.

Diese Gelegenheit ergrif ich, meine Einladung anzubringen. Ich sagte: das Beste und Sicherste wäre, sie begleitete mich nach Grumbuy, und brächte diesen Monath dort zu. Weil mein Bruder sich den Winter über meist in Lübeck aufhielte, und sehr selten auf ein paar Tage herüber käme; so wäre ich dort so einsam, daß ich mir oft nicht zu rathen wüßte. — Sie können sich vorstellen, daß ich es nicht an Zureden und Bitten fehlen ließ: aber es war umsonst. Sie wisse nicht gewiß, und hoffe auch nicht, daß sie so lange noch hier seyn dürfte. Nur trüge sie Bedenken, ihre Stieftante zu geschwind zu überfallen, deren Haushaltung durch den Tod der Frau ihres Freundes und Handlungscompagnons eine ziemliche Veränderung leiden würde; weil derselbe, als ein unbeerbter Wittwer, seine eigne Haushaltung niederzulegen, und bey ihr einzuziehen gesonnen wäre. "Dieser Umstand," setzte sie hinzu, "macht mir

mir einen ganz unerwarteten Aufſchub, und beunruhiget mich ein wenig."

Da Sie mir von dieſem Wittwer das nöthige geſchrieben hatten; ſo durfte ich nach der Urſache dieſer Unruhe nicht fragen. — Aber ich denke, der Umſtand iſt wichtig; und Sie meine Liebe, müſſen eilen, ihn auf alle Weiſe zu nützen, da es mir fehlgeſchlagen iſt.

Endlich noch eins: und das betrift Eliſens Portrait. Ich ſagte: ich hätte es neulich bey Julien geſehen. — "So?" ſagte ſie, und ſchien ein wenig betroffen. Dann fuhr ſie fort nach einigem Nachſinnen: "Sie wird es vom Herrn Ferdiner bekommen haben. Er ſah es in Dresden bey mir. Das Stück iſt gut gemacht; es gefiel ihm, und mein Vater wollte, daß ich's ihm geben ſollte: denn er liebte den Herrn Ferdiner, als den Sohn ſeines Freundes, der ihm von dieſem aufs freundſchaftlichſte empfohlen war." — Damit war auch dieſes abgeſprochen. Sie ſchien mir doch noch ziemlich lange nachher in einer Reverie zu ſeyn, und — Ja, was denn? Der Anlaß war ja wohl groß genug, ſie an ihre vorigen glücklichern Umſtände in ihrem väterlichen Hauſe zu erinnern: und das könnte auch ja wohl eine

Thräne ins Auge getrieben haben? Wenn denn das auch ihr wiederfahren wäre: was mehr? — Oder meinen Sie? — — Adieu! brauchen Sie diese Nachricht in guter Zeit.

Achtzehnter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 4ten.

Wenn Thais ein einziges falsches Zährchen aus ihren Augen reibt; so liegt Phädria wieder zu ihren Füßen. — Elise hat auch das nicht um mich gethan; und doch hat mein Herz noch Liebe genug, sie unschuldig zu finden. Sie kann es völlig seyn, sag' ich mir selbst; kann keinen Theil nehmen an der ungesitteten Plumpheit der Althausen; kann nichts davon gewußt haben, daß ich mich hatte ansagen lassen. Diese schlaue Schwester Dankwarts hatte den Befehl für sich ausgestellet, um den ganzen Tag über ihrer Freundin allein, und so zugenießen, wie es der Absicht ihrer Reise am gemäßesten war.

Wie es der Absicht ihrer Reise am gemäßesten war! ich sag' es noch einmal. Denn Absicht hat sie,

ſie, und dieſe Abſicht — iſt, — was ſie ſeyn kann, wenn ſie alle ſchon bekannte Umſtände zuſammen nehmen, — ſie iſt, ihren Bruder das Nachſpiel gegen mich gewinnen zu laſſen. — Hab' ich etwa noch Unrecht gegen dieſen Bruder? Wie, wenn auch das verwünſchte Geld, was niemand von uns gegeben hatte, von Dankwarten gekommen wäre, was würde Eduards denken von dieſer unbegreiflichen Freygebigkeit? — Was Eduards denken würde? Wie, alles Gutes! denn wann denkt Eduards Böſes? Der Dolch müßte ihm ſchon im Herzen ſtecken, eh' er glaubte, daß jemand die Abſicht hätte, ihn zu tödten. Alſo nicht, was Eduards denken würde; ſondern was er denken könnte, und ſollte, will ich fragen. Und da iſt überhaupt die Antwort: es giebt auſer dem Freygebigen keinen, der tauſend Thaler weggiebt, als der Eigennützige. Nun von Dankwarten! Es iſt ausgemacht, er iſt es, der das Geld gegeben hat! Die Geſchichte meiner Erkundigung iſt kürzlich dieſe.

Noch eh' ich ihren Brief erhielt, hatt' ich ſchon einen meiner Contoriſten zu dem Kaufmann Ems geſchickt. Er fand aber damals den Bedienten deſſelben, der ſein Landsmann und guter Be-

kannter ist, nicht zu Hause. Gestern war er so glücklich, ihn zu treffen, und erfuhr, was er wissen wollte: Ems besorgt die Geschäfte eines namhaften Kaufmanns in Lübeck, und Commissionairs von Dankwarten. Der Bediente selbst hatte die fünf hundert Dukaten ausbezahlt: nannte meinem Contoristen Ort und Stunde, beschrieb die Dame, erzählte alle Umstände, ihre Befremdung, ihre Unentschlossenheit anzunehmen, ihre Worte an eine andere Dame, die bey ihr war, die Antwort, das Zureden dieser Dame, und — ja, und den Namen derselben, so wie sie ihn selbst ausgesprochen hatte, Sophie Althausen *)

Hab' ich noch Unrecht gegen Dankwarten? Ich räume Ihnen die Wahrheit aller Ihrer Vorwürfe ein, die Sie mir machen in Rücksicht auf Julien: aber diese Vermuthung streiten Sie mir nicht ab!

Vermuthung? Wenn es nichts mehr als Vermuthung, wenn es nicht Gewißheit und Ueberzeugung wäre, so gut die Natur der Sache sie zuläßt! Denn ich bitte, nehmen Sie zusammen, und sehen nur: wie der Mann arbeitet! Warum, oder wozu diese Mühe? dieses Kommen, und Gehen, und

*) Th. 3. Br. 26.

und Wiederkommen der Althausen? Dieser Aufwand? dieses Geschenk? Was hat er nicht gethan oder unterlassen? Erkundigungen, Inquisitionen durch Fragen und Briefe an mich, geheime Nachrichten Julien ins Ohr gestistert, gesuchte aufgedrungene Bekanntschaft mit Elisen, dann Freundschaft, dann Vertraulichkeit — nichts, nichts unterlassen, was zu seinen Absichten dienen könnte: und nun so gar mich bey Elisen selbst geringschäzig, und — o! ich mag, mag dem verhaßten Begrisse sein rechtes Wort nicht geben! — Wie soll ich diese unbegreifliche Kaltsinnigkeit, diese Geringschäzung Elisens, wie soll ich sie sonst erklären?

Was noch fehlt, ist, daß diese schlaue Schwester Elisen beschwaze, mit ihr zu ihrem lieben Bruder auf Grumbuy zu fahren, um sich da vollends zubereiten zu lassen, daß sie wider mich mit ihm gemeinschaftliche Sache mache, die Verbindung Juliens aufzuheben, wenn sie nicht schon aufgehoben ist. — Ich prophezeyhe: und Sie — geben Sie Acht!

Neunzehnter Brief.

Eliſe an Auguſte.

Hamburg, den 5ten.

Daß ich Ihre Güte nicht verdienen, nicht vergelten kann, beſte Auguſte! Gewiß es iſt eins von den manchen Leiden, die mein Schickſal mir auflegt!

Muß ich's erſt ſagen, wie Ihr ſüßer Brief mich auf der einen Seite erfreuet, auf der andern gekränkt hat? Vierzehen Tage hab' ich ihn, ich kann es faſt im buchſtäblichen Verſtande verſichern — in meinem Buſen getragen, wie eine Braut das liebe Billet ihres Bräutigams. Und billig! Was ſo aus dem Herzen geſchrieben iſt, muß ſo auch nur am Herzen aufbewahrt werden. Ohne Unterlaß zog ich ihn heraus, um ihn wieder zu leſen; und überdachte dann alles, ob ich die Mittel erſinnen mögte, mir den Genuß dieſer glückſeligen Geſellſchaft möglich zu machen, die Sie mir mit einem ſolchen Herzen anbiethen? Aber meine edle, beſte Auguſte — ich mag es kaum niederſchreiben, und doch muß ich! Leſen Sie denn lieber die Gründe, die es mir unmöglich machen, nach Lü-

beck

beck zurück zu kommen: und wenn sie mich gerechtfertiget finden; so, meine Beste, antworten Sie sich selbst; sprechen Sie Ihre Elise frey von dem, was sie Eigensinn nennen wollen, und entlassen Ihr liebes unglückliches Mädchen mit der Beruhigung, daß sie Ihnen nichts abgeschlagen habe.

Ich muß es wiederholen, ich kann nicht. Was den Aufenthalt zu Lindendorf betrift: so denken Sie darüber bereits einstimmig mit mir; und dieser Punkt ist unter uns ausgemacht. Aber wie viel dringender ist das, was ich wider Lübeck zu sagen habe? — Und Hamburg? — das ist nun ganz unmöglich! Ich will mich wenigstens über den ersten Ort erklären.

Vielleicht ist Ihnen etwas von den Absichten meines Bruders bekannt, dessen Freundschaft mit Orbens nach seiner Zurückkunft aus Sachsen noch viel inniger geworden ist, als sie vorhin war. Er hat mich seit dieser Zeit aus Lübeck beständig mit Briefen und Vorschlägen gequält; und würde gewonnene Sache zu haben glauben, wenn ich diesen Ort zu meinem Aufenthalt wählte. — In seinem letzten Briefe versichert er mich, daß er mir das für ihn ausgeschossene Geld — — er versichert darunter das von dem jungen Larner in meinem

Namen aufgenommene — in Kurzem zurück zahlen werde: und ich trage beynahe Bedenken, es anzunehmen, wenn meine Umstände mich nicht dazu zwingen. Denn ich habe Ursachen, zu besorgen, daß Orbeno der sich auch nicht der entferntesten Verpflichtung meiner zu rühmen haben muß, dieses Geld vorschießen wird. — Dies nur gelegentlich.

Alle Beunruhigungen von dieser Seite auch nicht gerechnet, sagen Sie, liebe, konnte ich den Ort wohl lieben, wo ich die letzte Zeit mit so weniger Zufriedenheit war? Und kann die Erinnerung alles dessen, was ich leiden mußte, so wenig sie an meiner Seite mit Feindschaft gegen irgend eine der beleidigenden Personen verbunden ist, kann sie wohl etwas anders bey mir erregen, als Abneigung gegen Lübeck, und Besorgniß ähnlicher Kränkungen? Dann auch alle die widrigen Urtheile, die ich nothwendig erwarten müßte; wo nicht von allen unpartheyischen Personen, denen ein Theil meiner Begebenheiten und die Umstände bekannt waren, doch gewiß von den meisten Ihrer Verwandschaft. Was ist gewisser, meine Auguste, als daß alle diejenigen, die vorhin meine Feinde waren, in der gegenwärtigen Lage der Sache mei-

meine weit heftigern Feinde werden müßten, wenn ich wiederkäme? Vielleicht hatte meine Entfernung ihre Gedanken von mir widerlegt, oder zweifelhaft gemacht, und ihre Feindſeligkeit beſänftiget: aber wenn ich zurückkomme, was werden ſie denken, und denken können? Handlungen ſiehet jedes Auge, die Abſicht weiß nur der Handelnde allein; und wer unter allen, dem meine Wiederkunft bekannt würde, die denn keinem geheim bleiben könnte, oder wüßte, wer wird ſo davon urtheilen, wie meine Auguſte?

Ich mag Sie nicht an das alles erinnern, was ich dort ausgeſtanden habe: aber erinnern Sie ſich nur der unartigen Ausdeutungen meiner beſtgemeinten, unſchuldigſten Handlungen. Ich durfte keinen Schritt thun, den man nicht für bedeutend und für ein Entgegenkommen erklärte, für — ich ſchäme mich, das Wort zu nennen, über deſſen Bedeutung ich erröthe! Iſt es Schwachheit, meine Geliebte, ſo verzeihen Sie Ihrer Freundin, welche Ehre und guten Namen vielleicht zu zärtlich liebt, um in jedem Falle wahre und ſcheinbare richtig zu unterſcheiden, und mit Standhaftigkeit zuzuſehen, wenn Zungen, die wohl freylich nicht die Austheiler von Ehre und Schimpf ſind, aber

doch immer die gröſeſte Anzahl machen, meines Leumuths ſpotten. Manche derſelben, die meine Entfernung für nichts, als für einen Schritt der Klugheit anſehen wollten, haben vorausgeſagt, daſ ich mich zu rechter Zeit ſchon wieder einfinden würde: und bedenken Sie, wenn es ſchiene, als wenn ich dieſe Weiſſagung wahr gemacht hätte? —

Dieſe Gründe, meine liebſte Auguſte, ſind doch ungleich wichtiger, als die von Ihnen ſelbſt ſchon gebilligten wider meinen Aufenthalt zu Lindendorf. Alſo daf ich mit noch gröſerm Rechte ſagen: ich kann nicht nach Lübeck zurück.

Ob ich mich in den gegenwärtigen Geſinnungen des Vaters Ihres jungen Vetters irre? weiß ich zwar nicht. Vielleicht verſtehe ich nicht einmal Ihren Gedanken. Allein wenn er ſeine Geſinnung gegen mich geändert hätte, und wenn Sie eben das ſagen wollten, was ich aus einigen Ausdrücken in Sophiens Briefen verſtehen muß: ſo käme zu den angeführten entſcheidenden Gründen noch einer hinzu, der mich allein ſchon beſtimmen müßte, Lübeck nicht wieder zu ſehen. —

So iſt mir denn nichts mehr übrig, als zu reiſen! Denn was Hamburg betrift, meine Auguſte; ſo muß ich wiederholen: ich kann und

darf

darf nicht bleiben! Glauben Sie dies einzige Ihrer Eliſe, die ſich ungern weiter darüber erklären mögte, ob ſie ſich gleich, und gewiß zu Auguſtens Ueberzeugung, mit den wichtigſten Entſchuldigungen erklären könnte. O! gewiß, nichts als die dringendſten Urſachen können es ſeyn, wenn man ſich mit einem aller Unbeſcheidenheit unfähigen Herzen einer Familie faſt aufdringet, die ihre Arme eben nicht ausſtrecket, uns zu empfangen! —

Zwanzigſter Brief.

Auguſte an Eliſe.

Lübeck, den 6ten.

So wäre Ihnen nichts mehr übrig, als zu reiſen? — Ich muß dieſe Frage gleich mit der rückkehrenden Poſt beantworten! — Dieſe Antwort iſt und bleibt noch immer: Allerdings! und ich beſchwöre Sie, zu bleiben, im Namen aller Schutzengel der Unſchuld und der zärtlichen Freundſchaft zweyer verſchwiſterten Seelen! Ich beſchwöre Sie, da zu bleiben, oder mir die unbegreiflichen Gründe zu ſagen, die, wenn ich ſie nicht wiederlegen, oder nicht Mittel finden kann, das Anſtößige oder die

die Schwürigkeiten, die Sie angeben mögen, aus dem Wege zu schaffen, die mich alsdenn allein beruhigen werden vor dem Gedanken, daß meine Elise mich nicht genug liebe!

Muß man nicht zweifeln, daß Ursachen unwichtig seyn, die mit Vorsatz nicht erkläret werden? Muß ich nicht glauben, daß Sie selbst ihnen nicht viel Wichtigkeit zutrauen, weil Sie lieber davon schweigen? Geheimniß kann es nicht seyn: denn bin ich nicht Ihre Auguste, und sollte meine Elise für mich ein Geheimniß haben? —

Hier also leg' ich meine Hand auf Dein Herz, fodere alle die Liebe, die für mich darin lebt, alle seine Freundschaft und Aufrichtigkeit auf, und beschwöre Dich bey diesen allen: Rede! Rede, und siehe! dann, wenn mich deine Erklärung so ganz befriediget, wie deine letzte wider Lübeck, und wenn ich nicht zuverläßige Mittel finde, zu entfernen und wegzuschaffen, welche Anstöße und Schwürigkeiten Du vorzüglich anführest; so beheure ich Dir, ich will mich darein ergeben, von dir getrennt zu seyn, ohne Dich, liebes Kind, ferner mit meinen Bitten zu beunruhigen!

Das

Das iſt meine Ausforderung an meine Eliſe! Auf eine Weiſe müſſen Sie mir kommen; ſo, oder ſo!

Ein und zwanzigſter Brief.

Leonore an Lotte.

Gehrſen, den 9ten.

Ich habe nun auch einen Brief von Dünkeln erhalten. Nach der Unterredung mit ihm mußt' ich glauben, daß mein Schickſal bereits entſchieden wäre: nun weiß ich wieder nicht, ob ich hoffen oder fürchten ſoll? — Wiewohl hoffen, oder fürchten! Ich habe Dünkeln bereits erklärt, daß ich mich auf den Fuß ſetzen will, weder eins noch das andere zu dürfen; und es iſt am beſten für mich, ich bleibe dabey!

Ich will Ihnen nun kürzlich Nachricht von beyden geben.

Dünkel kam denſelben Tag, wo er ſich gemeldet hatte, eine Stunde nach Mittag. Meine Wittwe war ſo artig, ihm ein Nachtlager anzubiethen; weil ſie nicht vermuthen konnte, daß er bey den kurzen Tagen noch zurück reiſen würde, und hier

im Dorfe sonst keine Gelegenheit ist. Allein er entschuldigte sich: denn er müßte noch nach Wolster, einem Dorfe etwa anderthalb Meilen von hier, wo er bey einer Verwandtin übernachten würde. Sein Besuch dauerte also nicht drey Stunden, davon unsere Unterredung den geringsten Theil wegnahm, und dennoch für mich schon viel zu lang war.

Er fieng sie mit einer Einleitung an, welche eine Entschuldigung für ihn seyn sollte. Der Mann gehöret auch unter diejenigen, die mit dem Schein und der Miene vieler Sanftmuth und Frömmigkeit die Sachen der ungerechtesten Parthie vertreten, und die wehrlose unbefangene Unschuld aus dem Besitz ihrer Rechte zu schwatzen suchen.

"Es wäre ihm von Herzen leid," versicherte er, "daß er nicht als Bothe einer erwünschten Nachricht zu mir käme. Unser Beruf," sagte "er," "bringt es einmal so mit sich, daß wir oft unangenehme Dinge sagen müssen: denn wir sind nur des Commissionaires, welche fremde Aufträge besorgen; und so muß man sich freylich überwinden — point de remède!"

Ich antwortete: "ich zweifle nicht, daß er mir nicht lieber angenehme, als unangenehme Both-

Bothschaft bringen würde: denn ich wüßte nicht, womit ich ihn jemals hätte beleidigen können? Wenn denn aber das, was er mir zu sagen hätte, nur gerecht wäre; so hätte er jede Entschuldigung für sich."

"Gerechtigkeit," erwiederte er, "wäre, die Wahrheit zu sagen, ein phenomene, das von jedem Auge manchmal klar und deutlich gesehen würde, aber von jedem an einem andern Orte. Da ließe sich denn das Wo nicht ausmachen. Ein Anwald, oder Bevollmächtigter müsse demnach, und könne mit raison, voraussezen, daß sie auf der Seite seiner Parthie wäre."

"So stehe der allmächtige Gott der Unschuld bey!" sagt' ich, "wenn Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit sich nicht durch so sichere Abzeichen unterscheiden, daß man sie beyde wie Licht und Finsterniß kennen kann! Verhüllen," setzt ich hinzu, "und durch Verfälschungen und Lügen verdunkeln könnte man sie freylich: aber da gäb' es doch, sollte man denken, wiederum Mittel, alle diese Verfälschungen abzusondern, da denn, wenigstens in den meisten Fällen, die Gerechtigkeit auffiele."

"Das

"Das ist aber die Sache des Richters;" erwiederte er. "Wir Anwalde glauben, und suchen nach bestem Vermögen durchzusetzen. Voilà la maxime du métier!" setzte er hinzu.

"Maxime exécrable!" antwortete ich. "Vergeben sie mir, daß ich's sage. Denn sie, mein Herr, stehen doch wenigstens in der Meinung, daß ihre Sache gerecht sey?"

"Das freylich!" sagte er. "Indeß, wenn dies meine feste Meinung ist, so ist sie es doch immer sans consequence pour la Justice de votre part."

"Dann wird es nur darauf ankommen," versetzte ich, "um ihre Meinung zu ändern, daß sie von der Gerechtigkeit der meinigen überzeugt werden. Was mich selbst betrift; so bin ich derselben so gewiß, daß ich, wenn dieser Augenblick der letzte meines Lebens wäre, mit dieser Versicherung sehr ruhig sterben wollte."

Er zog seine Dose heraus, und nachdem er eine Prise genommen, die Achseln und die Hände in die Höhe gezogen, dann die Prise geschnupft hatte, sagte er: "Ich glaube es! Allein Mademoiselle haben vielleicht — wenn sie mir's erlauben, sie haben vielleicht nicht genugsam — wie soll ich

mich

mich gleich ausdrücken? — Im Französischen sagen wir sur les apparences."

"Ich hätte mich nicht genug vor dem Schein in Acht genommen? fragte ich."

"Ah!" sagte er, "Mademoiselle entend le françois!"

"Ein wenig, wie wir meisten Deutschen," antwortete ich, "die wir nun einmal nach der albernen Mode wollen in unserm lieben Vaterlande französisch müssen plaudern lernen. Lieber," setzte ich hinzu, "ist mir doch meine deutsche Muttersprache."

"Ich hätte mich denn," hub er wieder an, "vielleicht nicht genugsam vor dem Schein in Acht genommen: und en fait d'amour wäre man ein wenig rebical."

Ich bat mir darüber die Erklärung aus; weil ich zwar wohl die Worte, aber nicht den Sinn verstände.

"Es wäre da ein gewisser Mensch, Namens Schlauer," erwiederte er. —

"Ein gewisser subalterner Mensch, wollten Sie sagen," antwortete ich! "Aber belieben sie fort zu fahren."

" Der mich geliebt hätte, " fuhr er fort, " noch liebte, und allerley Rechtsansprüche an meine Person haben wollte, die er nicht aufzugeben dächte. "

" Daß mich dieser subornirte Mensch geliebt haben mag, kann wahr seyn. Eine Fürstin muß sich gefallen lassen, daß sie von ihrem Pförtner geliebt wird. Wenn aber dieser Mensch sich gewisser Rechtsansprüche an meiner Person rühmt; so kann ich darauf nichts antworten, als daß er meine ganze Verachtung verdienet. "

" Da aber dieser Punkt, " fuhr Dünkel fort, " nicht recht zur Befriedigung beyder Partheyen auseinander gesetzt werden könnte. " —

" Nicht auseinander gesetzt werden könnte? " fragt' ich. " Hält man denn das Vorgeben dieses gewissen Herrn Schlauero für wahr? "

Er zuckte die Achseln, und antwortete: " Schlauer sagt, und man glaube! "

" Weil Schlauer sagt? " erwiederte ich. " Man will glauben, mein Herr. Aber weil man glauben will, ist damit die Sache ausgemacht? "

" En fait d'amour, " erwiederte er, " ist glauben so gut als gewiß seyn. So wäre es wenigstens bey dem jungen Herrn Wolmer gewesen, der

der nun, und wenn er auch noch des Gegentheils überzeugt werden könnte, doch nicht wieder zurücklehren dürfte; denn" —

Dies letzte Wort, und die starren verequelten Augen, womit er mich durchschauete, als er's sprach, machten mich schon bleich. Mein Herz schlug geschwind und ängstlich. — Er hatte nicht vollendet. —

"Denn?" sagt' ich. —

"Nehmen sie sich's nur nicht zu nahe, Mademoiselle," fuhr er fort mit einer verzerrten Mine, welche Theilnehmung ausdrücken sollte, und so kalt war! — "Er ist seit einem Monath verspro[illegible]en." —

Ich fuhr auf von meinem Sitze, ohne ein Wort sprechen zu können, rang meine Hände zusammen, ging auf und nieder.

Er stand gleichfalls auf, trott steif an die Thür, rief über ein Stück Baumenwasser, und nahm wieder eine Prise. — Dies ist die Erzählung eines kleinen Mädchens von zwölf Jahren, das ich gern um mich habe; ich selbst gab wenig auf Dünkeln Acht.

Meine Wirthin kam ins Zimmer, und fragte: was mir wäre? Ich konnte nicht antworten,

mußte das Zimmer verlaſſen, und ſie begleitete mich. Unterdeſſen ſoll Herr Dünkel auf und niedergehend einen Chanſon gebrummt haben. — Ich war entſchloſſen, nicht wieder zu ihm zu gehen; und hielt mir Wort: ob er ſich gleich noch eine gute Stunde aufhielt, und mich erwartete. Meine gute Wirthin, welche von mir zu ihm, und von ihm zu mir gieng, hatte mich aufgerichtet, ſo gut ſie konnte; vorzüglich durch die Verſicherung, es müßte bloßes Vorgeben ſeyn: da, wenn die Sache wahr wäre, Herr Wolmar durch Julie oder Lotte, oder wenigſtens Herr Sereiner mir einen Wink davon gegeben haben würde.

Dünkeln wurde indeß die Zeit zu lang; doch ſchien es, als ob er mich noch zu ſprechen wünſchte. Denn als er wegfahren wollte, mußte ihn die Wittwe zu mir ins Zimmer führen, und ich nahm mehr Stärke, als ich in der That hatte.

Er bat um Verzeihung, daß er mich ſo ſehr beunruhiget hätte; und käme, ſagte er, theils pour prendre congé, theils um zu hören, ob ich noch etwas zu befehlen oder ihm aufzutragen hätte, das er denen honêt-homme beſorgen wollte.

" Wenn

"Wenn der junge Wolmer versprochen ist," antwortete ich; "so haben wir nichts mehr mit einander zu reden, mein Herr."

"Freylich," erwiederte er, mit Achselzucken, "was nicht zu ändern ist, muß man ertragen. Aber dafür bin ich auf alle Weise, daß Ihnen eine Vergütung geschehe. Und geben sie mir ihre Parthey," setzte er hinzu, indem er mir die Hand drückte, "faites moi ce plaisir-là."

"Um Verzeihung!" erwiederte ich. "Wenn ich Aufträge habe; so hab' ich bereits zwey Männer, die sie gern übernehmen werden, Herrn Wolmer, den Bruder des geheimen Finanzraths, und Herrn Serdiner, den Freund des Sohnes!"

„Brave Männer!„ sagte er: „aber er dürfte doch wohl versichern, daß keiner von beyden das für mich auswürken würde, was er, als Bevollmächtiger der andern Parthie zu vermögen versichern könnte, und herzlich, herzlich gern wollte! Die Sache würde doch zu weiter nichts, als zu einem Procès kommen."

„O! besorgen Sie das gar nicht!„ antwortete ich. „Ich werde um einen Mann nicht processiren.„

„Aber was denn sonst?„ fragte er.

„Die abscheuliche Handlung der Mutter,„ sagte ich, „dem Vater und dem Sohn bekannt machen, und dann, mein Herr, — „

„Dann Mademoiselle?„

„Nichts weiter fürchten, oder erwarten.

„Aber das liebe Kind, Mademoiselle?„ sagte er.

„Haben sie die Geschichte der Medea gelesen?„ fragt' ich.

„Mon Dieu!„ sagte er, und schlug seine Hände zusammen.

„Warum erschrecken sie?„ sagte ich. „Die Mutter, deren Sache sie mit dem Gewissen eines Advokaten als eine gerechte durchgesetzt haben, diese grausame Mutter ist ja eine solche Medea, und hat alles gethan, mich zur Medea zu machen!„

„Aber sie, Mademoiselle?„ fragte er wieder.

„Aber ich, mein Herr, ich will des lieben Kindes, das von Großmutter und Vater so gewissenlos verlassen wird, ich will ihm das alles seyn, was diese nicht seyn wollen, eine Mutter.„

„Voilà le sentiment digne de vous!„ sagte er. „Aber um deste mehr verdienen sie alle Vergütung. Ich wünschte, sie wollten nur bestimmen.„ —

„Ver-

„Verſchonen ſie mich, mein Herr, mit dem, was ſie ſagen wollten!„

„Nun, ich will verſuchen,„ erwiederte er, „ob ich ihre Erwartung übertreffen kann. Wollten ſie nur ſo gütig ſeyn, mir, da ſie ſich doch aller Anſprüche begeben haben, ein kleines Zettelchen zu unterſchreiben.„ — Er ſuchte das Zettelchen in ſeinen Tabletten, und fuhr während der Zeit fort: — — „un bon accord, pflegt man zu ſagen, vaut mieux qu'un méchant procès: ein guter Vergleich iſt beſſer, als ein ewiger Proceß;“ „dann fand er den Zettel; ah! le voilà!„ und gab ihn mir.

Ich laſ' ihn. Der Inhalt war, daß ich gegen eine Penſion von 800. Rthl. mich aller meiner vermeinten Anſprüche begeben ſollte.

„Nein, mein Herr,„ ſagt' ich, „dieſer Zettel iſt nicht für mich geſchrieben! Ich wundere mich ſogar über ihre Indiskretion; daß ſie mir, einer Perſon, von der ſie wenigſtens nicht wiſſen, ob ſie pöbelhaft geſinnt ſey, eine ſolche Penſion anzubiethen wagen! Vielleicht iſt das auch eine maxime du métier, daß die Herrn Sachwalter alle Seele nach der ihrigen beurtheilen. Ich hab' ihnen ſchon geſagt, und wiederhol' es: ich will keine

Ansprüche an einem Manne, der kein Herz mehr für mich hat: aber diese Ansprüche will ich nicht verkaufen, sondern zurück schenken. Und wenn ich für gut finden sollte, einen Revers davon auszustellen; so will ich ihn aus meinem eigenen Herzen schreiben mit einer Feder in meinen Thränen getaucht, und diesen Revers soll ein Bruder seinem Bruder, und ein Freund seinem Freunde übergeben.„

„Enfin vous le voulés!„ sagte er, und stand auf. Hierauf zu meiner Wirthin: „Madame, ich empfehle mich Ihnen!„ Dann zu mir „Mademoiselle votre très-humble serviteur!„ — damit verließ er mich. —

Noch ein paar Worte von dem Briefe. Er habe, schreibt er, von meiner großmüthigen Erklärung Bericht abgestattet, die denn sehr wohl aufgenommen worden. Was ich von Schlauern gesagt, habe er nicht vergessen: allein der Mensch hätte versichert, daß er, wenn er nur mit mir reden könnte, noch so viel bey mir zu gelten hofte, daß die alte Liebe über meine Eitelkeit siegen sollte. Also vermuthe er, daß man, um von Seiten seiner Parthie alles zu thun, den Menschen herüberjenden würde: den er denn auf's Gewissen

zu

zu befragen nicht unterlaſſen; und wenn er fände, daß er ein Betrüger wäre, der Sache ſo eine Wendung geben wollte, daß ich vollkommen zufrieden ſeyn ſollte. Die Verſprechung des jungen Wolmers wäre doch noch nicht ſo gewiß; derwegen es auf alle Weiſe das Beſte wäre, ich ließe vorizt noch die beyden Männer aus dem Spiele: denn die könnten leicht alles verderben.

Nun rathen Sie mir, was ſoll ich thun? Dieſem Dünkel trau' ich auf keine Weiſe.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Sophie an Auguſte.

Grumbuy, den 8ten.

Eben habe ich Ihre Eliſe zum andernmal geſehen wie von Angeſicht zu Angeſicht; und beynahe mögte ich mir die Sprache eines Liebenden wünſchen, Ihnen zu ſagen, wie ſchön ſie war! — Ihr ſanftes Auge ſchien die Baſe ihrer geliebten Auguſte anzulächeln, und ihre holdſeligen Lippen ſchienen ſich zu öfnen, um mir warme Aufträge des Herzens an Sie zu ſagen. Ich glaube, ich verſtand die Sprache des ganzen redenden Geſichts, lauter

ſüße Töne der Liebe, des Wohlwollens, und der zärtlichen Freundſchaft, obwohl Töne, die kein körperliches Ohr vernimmt.

Hab' ich Ihnen ein Räzel aufgegeben? Das rathen Sie endlich wohl, daß ich ſie ſelbſt nicht wieder geſehen habe, ſondern von einem meiſterhaft getroffenen Portrait Eliſens rede; wie es aber in meine Hände gekommen, das muß ich Ihnen erzählen. Zweymal, wie geſagt, hab' ich's vor mir gehabt; und von beyden will ich reden. Alſo zuerſt eine kleine vergeſſene Geſchichte vom erſtenmal.

Noch früh im October macht' ich einen Beſuch auf Järnbüll. Julie empfieng mich, wie gewöhnlich, mit einem Kuſſe, der diesmal wärmer war, als ſonſt; weil er, ſagte ſie, die Kraft für drey haben ſollte: denn ſo vielmal wenigſtens hätte ſie mich ſchon umſonſt erwartet. Ich glaubte, einige Veränderung an ihr zu bemerken, ſo wohl in dem erlöſchtern Auge und der Farbe ihres Geſichts, das mir bleicher und vergrämter zu ſeyn ſchien, als in der nicht ſo natürlichen Munterkeit ihres Geiſtes.

"Sie befinden ſich nicht, wie ſie ſollten!" ſagte ich. "Sie ſehen bläſſer, wie ſonſt." —

"Ich

"Ich hab' es ihr auch ſchon geſagt," erwiederte der Vater: "allein ſie will's nicht an ſich kommen laſſen. Iſt es vielleicht die gewöhnliche Farbe der Bräute vier oder ſechs Wochen vor der Hochzeit?"

Dies veranlaßte einige Scherzreden. Hernach ſprachen wir von Ihnen. Sie erachten leicht, daß ich Ihrer ſchon erwähnt hätte: denn Sie kennen meine Eitelkeit, daß ich mich gern bey allen Gelegenheiten durch die edlen Menſchen, mit denen ich in Freundſchaft oder Verwandſchaft ſtehe, bedeutend zu machen ſuche. Je geringer denn die Anzahl derſelben iſt, je öfter bin genöthiget, eine und dieſelbe Perſon wieder zu nennen.

Diesmal fieng Julie dieſes Geſpräch zuerſt an. Sie wünſchte, was ſie immer gewünſcht hat, aber zudringlicher als ſonſt, mit Ihnen bekannt zu werden, und zwang mir das Verſprechen ab, daß ich Sie nächſtens nach Grumbuy herüber locken wollte. Hier alſo erſt, wie billig, damit ichs nicht abermal vergeſſe, Juliens und meine förmliche Einladung!

Von Ihnen lief das Geſpräch auf zwanzig andere Dinge: endlich auf Gemälde. Julie fragte: ob ich ihr einen geſchickten Goldarbeiter vorzuſchlagen wüßte? Sie hätte ſich in Färmbüll malen laſſen/

laſſen; der Maler aus Lübeck, der das Portrait, um die Draperie zu vollenden, mitgenommen, wäre nun fertig, und es ſollte in Gold gefaßt werden. Wüßte ſie einen geſchickten Künſtler in Lübeck; ſo dürfte ſie es nicht erſt herüber kommen und in Hamburg einſeſſen laſſen. Ich nannte ihr den beſten, und erbot mich, den Auftrag zu beſorgen. Sie dankte, und ſchrieb ſich nur den Namen auf. Denn ſie müßte doch ſelbſt ſchreiben, ſagte ſie, weil ſie ein Modelportrait mit zu ſenden hätte, nach welchem das ihrige gefaßt werden ſollte. Mit dieſen Worten ſtand ſie auf, das Portrait zu holen. "Ich weiß nicht," fuhr ſie fort, indem ſie es beſahe, und mir denn gab, "ich weiß nicht, wie ſie mit dieſer Faſſung zufrieden ſeyn werden. Man hat ſie izt vielleicht nach modernern Zeichnungen; allein der Geſchmack iſt zuweilen eigenſinnig; und ich für meine Perſon finde in dieſer eine Simplicität, die mir überaus wohl gefällt."

Ich hatte das Portrait kaum in der Hand, als das Original in ſeiner ganzen Vortreflichkeit lebend und webend vor mir ſtand. "Eliſe Dewald! o! Du Bild eines Engels, ich möchte dich küſſen!" ſagt' ich, und that' es. — "Kennen

ſie

sie es so leicht?" fragte Julie, wie mich dünket nicht eben mit geringer Bestürzung, indem sie ein wenig erblaßte, dann wieder erröthete. Sie faßte sich doch ziemlich wieder, als ich fragte, von wem sie es hätte? und antwortete: es gehöre nicht ihr. Ich würde auch wohl aus ihrer Röthe abnehmen, daß die Art und Weise, wie sie daran gekommen, nicht allerdings rechtmäßig seyn müsse. Also wollt' ich nicht weiter fragen; und so viel von diesem ersten Besuche.

Heute, da ich im Begriffe war, wieder hin zu fahren, kömmt der Bothe von Lübeck, der gemeinschaftlich von Herrn Wolmer und meinem Bruder gehalten wird. Weil Grumbuy von den beyden Gütern der Stadt am nächsten liegt; so spricht er allemal, auch wenn er keine Briefe und Sachen an uns hat, zuerst hier ein, um Bestellungen nach Färmbüll mitzunehmen. So auch diesmal. Er sprach nur ein, um anzufragen, und hatte ein Schächtelchen für Julie. Die kleinen blinzenden Augen, und eine gewisse übermässig freundliche Mine des Menschen erregten bey mir, nicht ohne Ursache, den Verdacht, er mögte betrunken seyn, welches oft der Fall ist. Also nehm ich ihm das Kästchen ab, so wohl zur Sicherheit

für

für daſſelbe, als auch weil ich ihm einen Weg erſparen, und eine Stunde mehr zum Schlaf gönnen will; ſetze mich damit in den Wagen, und fahre nach Färmbüll. Metta flieht mir aus dem Hauſe entgegen, und ſagt, indem ſie den Schlag aufmacht: Julie, die ſich gar nicht recht befunden, wäre mit Lotten, und ihrem Vater ausgefahren, um ſich eine Bewegung zu machen. — Wir ſind es ſo gewohnt, daß wir in ſolchen Fällen ohne Umſtände auf einander warten. Alſo ſteig' ich aus, laſſe mich in Juliens Zimmer führen, ſetze mein Käſtchen auf den Spiegeltiſch, und ſage zu dem Mädchen: dies hab' ich für den Lübecker Bothen abzuliefern. — „O! Gott ſey gedankt," ſagte Metta: „endlich die Portraite! Ich wollte," ſetzte ſie hinzu, „ſie wären in dieſem Augenblicke ſchon in Hamburg!" Nun fiel mir meine letzte Unterredung mit Julien wieder ein, und, wie es zu geſchehen pflegt, meine unbefriedigte Neugierde fand hier ihre Gelegenheit, die ich aber doch nicht ſo geradezu nützen wollte.

„Ach! ſo, die Portraite von dem Goldarbeiter!" ſagt' ich. „Gut daß ich ſie dem Bothen abnahm, ſie haben freylich wohl Eile."

„Wiſ-

„Wissen sie's schon?“ fragt Metta, mit einer schlauen Mine. „Es ist ein recht's Glück für Wilhelm, daß Herr Serdiner den Diebstahl noch nicht bemerket hat!“

Das war ja wohl deutlich genug gesagt, das Portrait Elisens gehöre Serdinern, und sey durch Wilhelms Hülfe und irgend ein heimliches Manoeuvre, worüber Julie denn vielleicht roth geworden war, in ihre Hände gekommen.

Das war vermuthlich glücklich errathen! Aber wie es mit der Neugierde immer ist. Man hat sich eine Frage beantwortet, und daraus entstehen zwanzig andere. Wie kömmt Elisens Portrait in Serdiners Hände? Ich habe mir schon hundert mögliche Fälle ersonnen, und kein einziger will mich befriedigen. Betrogen kann ich mich schwerlich haben; denn wo findet man zwey so schöne Mädchen, so ähnlich wie zwey Wassertropfen? Lotte wollte mich zwar überreden, daß ich mich das erstemal geirret haben müßte, und bat mich, diesmal mich wenigstens so zu stellen; weil Julie itzt leicht durch jede Kleinigkeit beunruhiget werden könnte. Das that ich denn auch, als Julie uns die Portraite sehen ließ; allein das zweyte Anschauen überzeugte mich nur, daß ich

das

das erstemal ganz recht gesehen hatte. Wissen Sie dies alles besser zu erklären als ich, so befriedigen Sie mich doch.

Drey und zwanzigster Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 10ten.

Ich fange an, über Ferdiners Erscheinungen irre zu werden. Juliens Besorgniß ist nun gar ungegründet: das Original dieses verwünschten Portraits. — Doch davon hernach! zuerst die Hauptsache, weswegen ich schreibe, die Beantwortung Ihrer Frage.

Sie haben den Advocaten abgefertigt, wie ichs wünsche. Er hätte sehr gern den Revers gehabt; aber sah er nicht voraus, daß Sie ihn leer zu Hause schicken würden? Wie einfältig war denn seine Zumuthung? Doch vielleicht war sie nur unverschämt. Sein Brief beweiset, wie ungern er siehet, daß Herr Wolmer und Ferdiner ins Spiel gezogen werden: desto eher muß es geschehen, und, ich glaube, bald. — Ich fragte den ersten: ob er wisse, oder glaube, daß sein

Neffe

Neffe verſprochen wäre? Auf beyde Fragen antwortete er, nein: und diſe Antwort hat ſich geſtern auf eine ſonderbare Art beſtätiget: dann die Mutter Ihres ohne allen Zweifel betrogenen Friederichs hoffet noch immer auf eine Parthie mit Julien, wie Sie hernach ſehen werden. Daher ſcheinet es mir ſehr klar, daß Dünkel deswegen ſo ſehr arbeiten muß, ſeine Verbindung mit Ihnen erſt aufzuheben. Vermuthlich hat er auch Nachrichten von dem Miverſtändniß zwiſchen Ferdinern und mir; und wer weiß, wie er durch unbekannte Maſchinen daran arbeitet, daſſelbe zu nützen! Ohne Zweifel iſt er es, welcher der elenden Frau in Frankfurth Nachricht davon gegeben hat. Sie können ſich alſo noch immer beruhigen: aber Dunkeln müſſen Sie freylich durchaus nicht trauen. So viel von Ihrer Sache: nun von Julien.

Die Portraite ſind aus Lübeck zurück gekommen. Vorgeſtern, als wir von einer Spazierfahrt zu Hauſe kamen, fanden wir unſere Althauſen da, die ſchon eine Weile auf uns gewartet, und ſie mitgebracht hatte. Julie trug das Schächtelchen, ohne es zu öfnen, in ihr Zimmer. In dieſer Zeit, fragt' ich die Althauſen, ob ſie

das fremde Portrait kenne? " Kennen sie's denn nicht?" antwortete sie. " Doch ich erinnere mich, daß sie eben in Hamburg waren, als wir das Original hier hatten. Der Name desselben ist Elise Dewald, ein Mädchen, wie ein Engel, die beste Freundin meiner Auguste, die daran arbeitet, sie wieder nach Lübeck zu haben. Gegenwärtig ist sie in Hamburg." — Urtheilen Sie, wie bestürzt ich wurde! " Was ist ihnen?" fragte die Althausen. " Nun, ich will es Ihnen wohl offenbaren," sagt' ich. " Julie ist seit einiger Zeit ein wenig unruhig." — " Das hab' ich bemerkt," antwortete sie. " Ich glaube beynahe," fuhr ich fort, „ aus einem Anstoß von Eifersucht." — " Das gute Kind!" sagte sie lächelnd: „ da kann sie sehr ruhig seyn!" — „ Das glaub' ich: indeß — Sie wissen's vielleicht besser, als ich: denn sie haben auch ja wohl so etwas empfunden?" — „ Ach ja!" erwiederte sie: „ ein Mädchen ist in diesem Stücke wie das andere." — „Nun," setzt' ich hinzu, „ so sehen Sie zu, wie sie ihr die Grille benehmen. Sie haben ihr gesagt, es sey das Portrait der Dewald; machen sie's ihr wieder zweifelhaft, wenn die Rede davon seyn sollte." —

Das

Das that ſie, und Julie ſelbſt gab Gelegenheit dazu. Sie kam mit beyden Portraiten zurück, um uns über die Einfaſſung urtheilen zu laſſen. Die Althauſen nahm erſt Juliens Bildniß, und beſah es. „Sie ſind recht ſchön getroffen!“ ſagte ſie zu Julien. Dann nahm ſie das andere, ſah es an, und gab es mir ſehr gleichgültig. „Wo haben ſie denn das Portrait meiner Eliſe?“ fragte ſie. Julie ſah die Althauſen mit Befremdung an, und antwortete: ſie hätte es den Augenblick mir gegeben. „Das?“ fragte die Althauſen, mit noch größerer Verwunderung, und nahm es mir wieder aus der Hand! „Das muß ich geſtehen!“ fuhr ſie fort, als ſie's wieder beſehen hatte. „Hab' ich denn izt andere Augen? Ich hätte darauf geſchworen, ſie wär' es! Aber es war damals faſt Abend, nun iſt es Tag. O! welch ein Unterſchied!“ —

Ich weiß doch nicht, ob es viel gewirkt hat: Julie hat noch nicht wieder davon geredet.

Nun die lezte Nachricht, die für meine Leonore glücklicher iſt, als für Julie. Ihre Freindin — ſo kann ich ſie ja mit Recht nennen — hat geſtern an Sarah geſchrieben. Der Brief iſt

ein Original, wie Sie es von der Tochter eines Huthmachers, welche das muthwillige Glück, um seinen Possen zu treiben, zu einer Frau geheimen Finanzräthin gemacht hat, erwarten können. Ich schreibe Ihnen daraus ein paar Stellen ab; denn wer könnte alles abschreiben! Eine, welche für uns von sehr übler Bedeutung ist; vorausgesetzt, daß sie von der Schreiberin nicht unterschoben, oder verfälscht ist, welches immer noch zweifelhaft bleibt. Sie lautet in ihren eignen Worten also.

Nachdem sie sich über Ferdinern beschweret hat, daß er sie nicht einmal zu seiner Hochzeit eingeladen, sagt sie: „Es ärgert mich freylich, daß der Ferdiner so gar unkesittet ist, und allen Respect gegen seinen Oheim, als einen kehaimbten Finanzrath, kanz verkessen hat; er zeigt nur, daß es ihm an Erziehung fehlt.“ Dann ferner: „Kestern hab' ich einen Brief kelesen von dem Ferdiner an meinen Sohn. Heilige Jungfrau, wie hab' ich mich über diesen Brief kewundert! Er schraibt, daß es mit der Mariasche noch eben keine Kewisheit hat, und daß er wenigstens noch einige Monathe Zeit haben müsse, sich zu bedenken.“

ken. " Hat Ferdiner das geschrieben: so — arme Julie! — Und sein Zögern?

Hierauf bittet sie Sarah um Nachricht, ob die Heurath zurück gehen würde? Und dann eine Stelle für Sie: „Ich dächte doch nit, daß viel daran gelägen wäre, wenn die Richte den Ferdiner nit bekähme. Sie könnte sich viel besser verheurathen an eine Standesperson. Was meinen Sohn ahnbetrift, so haben seine churfürstl. Knaden geruhet, ihn zum Hofrath zu ernennen, aus besonderer Knade für meinen Mann, der von allen seinen hohen Freunden, kehaimbten Räthen und andern Standespersohnen beständig keplagt wird, sich nopilitiren zu lahßen. Es ist doch ainerley, und will sich wohl nicht anders schicken, weil seine hohe Sarge ihn schon nopilitirt. Da wäre denn mein Sohn für Richte Julie eine kar bessere Parthie, als der Ferdiner. Es schickt sich besser, daß das schöne Landluth des Herrn Schwähers ainmal in die Hände eines Adelichen komme, als eines Mannes von kemainem Stande."

Die Unterschrift ist: Maria Josepha Wolmer, kebohrne von Hopfheim. —

O! über den albernen Brief, und über den noch albernen Stolz der knädigen Maria Josepha, die nun auf einmal eine Kebohrne von geworden ist! Sollte ein Mensch von gesundem Verstande sich vorstellen können, daß ein Titel aus einer Frau von komanem Stande eine so hohe, angeschmackte, vollendete Närrin machen kann?

Vier und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduarde.

Hamburg, den 12ten.

Was ein kleines glimmendes Fünkgen Hofnung vermag! Welchen unendlichen Werth die unbedeutendste Gefälligkeit einer Geliebten hat!

Jungfer Sommers brachte mir eben zwey Anzüge, davon Elise einen ausgesucht hatte. Die Jungfer versicherte, sie hätte jeden so oft in ihrer Hand gehabt, und bald wechselsweis einen nach dem andern, bald beyde gegen einander so genau besehen, als sie gewiß nicht gethan haben würde, wär's für ihre eigene Person gewesen.

Die

Die Sache der Anzüge war mir seit der letzten Begegnung, die Wahrheit zu sagen, mehr als gleichgültig geworden. Durch diese Versicherung der Jungfer Sommers began sie wieder Interesse zu bekommen. —

Diese Bemühung giebt der Waare einen Werth, den sie ohne das durch nichts in der Welt bekommen könnte — ich glaube, so viel sagte meine Empfindung, wenn ich sie in einen Gedanken übersetze; und dieser Gedanke würde in demselben Augenblick gesprochen worden seyn, wäre mir nicht immer noch der Nachgeschmack von dem Andenken der Abweisung bitter aufgestossen. Also sagt' ich nichts.

„ Sie konnte aber, " fuhr die Jungfer fort, „ lange mit sich selbst nicht einig werden, welchen von beyden sie vor dem andern empfehlen sollte. Endlich meinte sie, es käme allein auf Liebhaberey an, zu entscheiden; und so würde es am besten seyn, daß ich beyde mitnähme. " Weil sie inzwischen selbst, setzte die Jungfer hinzu, wenn sie wählen sollte, dennoch den einen vorziehen würde nach ihrer Liebhaberey; so hätte sie Nummern angeheftet, und in einem beygelegten Zettelchen sich über Ihre Wahl erkläret.

Also ein beygelegter Zettelchen! — Sollte noch sonst etwas erkläret worden seyn? Vielleicht gar — Hofnung eines Liebenden, welch eine leichtgläubige Närrin bist du! — Das doch wohl schwerlich, dacht' ich wieder: das wäre zu schnell, und zu viel auf einmal. Aber eine Entschuldigung wegen des letzten Verstoßes? —

„Ich will nachsehen," sagt' ich zu Jungfer Sommers: „und sollte unsere Wahl auch nicht zusammen treffen; so soll dennoch niemand von uns umsonst oder unrecht gewählt; wir wollen beyde unsern Willen haben!" Damit trug ich das Pappkästchen in mein Zimmer, um meiner Empfindung über den Inhalt des Zettelchen vollen, uneingeschränkten Ausbruch zu lassen.

Das erste, wornach ich suchte, war das Zettelchen. Ich hatte mir ein verlegtes Billet eingebildet, und fand nur ein offenes Papier: aber wenn dieser Betrug sein Unannehmes hatte — ach! so waren doch die Buchstaben darauf von der geliebtesten Hand geschrieben! — Lise bezeichnete darin mit Beziehung auf die angehefteten Nummern diejenige, die sie wählen würde, und ihr Warum? Dann setzte sie hinzu: „ich wünsche zu vernehmen, daß meine Wahl die ihrige sey.

Ich

Ich werde dann versichert seyn, daß wir das beste treffen."

O! ertragen Sie mich Eduards, und spotten Sie nicht! Mein Herz war geneigt, mehr Bedeutung in diese simpeln und klaren Worte hinein zu legen, als sie haben. Was sie geradezu bedeuten sollten, das versteht freylich jedermann: was sie bedeuten könnten, dünkte mich, verstehe der allein, dem sein mit Elisens sonst so gleich gestimmtes Herz die Auslegung darüber geben könnte.

Sie wünschte zu vernehmen. Mein Herz überredete mir dieses: sie sehe gern, daß ich ihr schriebe; und — ich schrieb schon. Verwirrter, als ich selbst begreifen konnte, las ich diese Worte auf dem Papiere.

„Ach! unsere Herzen trafen einst mit allen ihren Neigungen, Hofnungen und Wünschen zusammen, genauer, als unser Geschmack in dieser Wahl. Die ersten sollten nur beyde standhaft, und sich immer gleich geblieben seyn! Darin ist der Vorzug gewiß auf meiner Seite. In dem andern räume ich Ihnen denselben ohne alle Einschränkung ein, und der von Elisen! — o! daß ich Ihnen nicht gleichgültig geworden bin, um

noch sagen zu dürfen, von meiner Elisen! — der von Ihnen gewählte Anzug bleibt zu dem Zwecke, wozu er gewählt worden. Aber ich kann doch nicht umhin, zu bekennen, daß ich selbst den andern vorziehe; und bitte Sie, mich auch meinen Willen haben zu lassen. Den werd' ich haben, wenn Elise den von mir gewählten Anzug zu billigen, das heißt, annehmen würdiget. O! verwerfen Sie ihn wenigstens nicht, wie Sie Ferdinern neulich verwarfen, da er Sie begleiten wollte; sich einmal verleugneten, als er in der Auberge Copenhagen sich zum erstenmal melden ließ, und zum andernmal ihn abfertigen liessen mit einer Kaltsinnigkeit, einer Geringschätzung, einer — das verhaßte Wort, Verachtung, will nicht aus der Feder! — die sein Herz zerrissen hat "

Ich legte das versiegelte Billet bey den einen Anzug, sagte der Jungfer Sommers, sie möchte mir die Rede für beyde bringen, und dieses ihrer Dame überliefern, die ich gebeten hätte, denjenigen Anzug anzunehmen, dem ich den Vorzug gäbe.

Jungfer Sommers schien sehr vergnügt mit mir zu seyn, und ich — O! ich suche mich an dem

dem Fünkchen erkaufter Hofnung zu erwärmen, so lange ich kann!

Fünf und zwanzigster Brief.

Elise an Auguste.

Hamburg, den 12ten.

Freylich muß die Ursache, die auch Ihren letzten Vorschlag nicht in meiner Wahl läßt, das können Sie denken, freylich muß sie sehr wichtig seyn! Es kömmt ja darauf an, liebste Auguste, mich von Ihnen zu trennen! Sie zweifeln nur, sagen Sie, weil ich mich nicht erkläre? — Liebe, pflegt nicht immer das Wichtigste, das zu seyn, was wir gern auch unsern Vertrautesten ein Geheimniß bleiben liessen? Kostet es so wenig, seine Schwachheiten zu bekennen, und Mängel, wenn ich nicht sagen muß, Fehler zu gestehen, die man sich selbst gern verborgen hielte?

Aber Sie wollen wegen meines Schweigens gewiß seyn, daß ich gar keine Ursache habe. Meine Versicherung soll nichts, als dieser Verwand seyn. Sie fodern meine Liebe, meine Aufrichtigkeit und meine Freundschaft auf, zu sagen, was mich

mich nöthigt, Hamburg zu verlassen, und versprechen, so bald ich mich erkläre, nicht länger darauf zu dringen, daß ich bleibe. — Nun denn, meine Auguste, ich will Ihnen gehorchen, und kein Geheimniß vor Ihnen behalten. Wissen Sie doch auch schon, " daß unsere Schicksale so viel Aehnlichkeit mit einander haben, als unsere Herzen!

Ueberhaupt hab' ich Ihnen meine Schwachheit schon oft gestanden, noch öfter verrathen. Mag denn meine Schwester auch wissen, was sie noch nicht wußte — wer weiß doch, ob nicht schon vermuthete? — mag Sie wissen, „ durch, oder für wen das Herz Ihrer Elise leidet. "

Serdiner — darf ich ihn noch nennen mit diesen Bewegungen, womit ich einst seinen Namen aussprechen oder niederschreiben durfte? ihn, nun den Verletzten einer andern? — O! du, die du mich zwingest, ihn zu nennen, Freundin meines Herzens, vernimm, und fühle — denn du kannst und wirst es! — fühle den ganzen Drang dessen, was mich von dir trennet, in den wenigen Worten: Serdiner ist es, den ich liebte, und den ich — laß mich das wenigste sagen, damit

du

du mich eher entschuldigen könnest! — den ich noch nicht vergessen kann.

Vergessen kann? — O! der Eitelkeit! Meine glühende Wange überweiset mich meiner Unredlichkeit: und ich muß und will keine Vergebung verlangen, wo ich keine verdiene. Nicht vergessen kann? — Nein, ich will und ich muß aufrichtig seyn: Ferdiner, dieser Verlobte einer Würdigern, den ich noch liebe! — Aber eben weil ich ihn noch liebe, bin ich desto dringender genöthigt, jede Nachbarschaft zu verlassen, wo er ist. Wer sich nicht Stärke zutraut, den Kampf auszukämpfen, was kann der weniger thun, als fliehen?

Dieses aufrichtige Bekenntniß verdiene mir denn nicht Rechtfertigung meiner Liebe, sondern nur die Erlaubniß, diejenigen Umstände zu erzählen, die vielleicht meine Schuld erleichtern.

Er ist es, sagte ich, den ich einst liebte. Ich hätte hinzu setzen können: und lieben durfte: das darf ich gewiß sagen. Mag die einfältige Erzählung meiner Geschichte für oder wider mich zeugen!

Als der Sohn eines alten Freundes wurd' er in seinen Universitätsjahren, die er in Leipzig zu-

zubrachte, von meinem Vater mit eben der Liebe aufgenommen, womit er von seinem empfohlen war. Der erste freuete sich der Gelegenheit, manche Gefälligkeiten des andern auf einmal vergelten zu können. In dem ersten Jahre hatten wir uns noch nicht gesehen. Ferdiner war nur einmal von Leipzig nach Dresden gekommen, da ich eben eine meiner Verwandten besuchte. In dem andern besuchte er uns öfter, war gleich anfänglich unser Postfreund gewesen, und wurde nun so gut, als ein Mitglied unserer Familie.

Man sagt, zwey Seelen, die sich in dem ersten Augenblicke lieben, wo sie sich finden, sind für einander geschaffen. Ist die Beobachtung wahr, so — doch warum nur zwey? Warum könnten nicht viele gleich, und für einander gestimmet seyn? Julie war es gewiß mit ihm nicht weniger. — Indeß als er mich sahe, ein junges gutmüthiges Mädchen, in der Einfalt des unschuldigen Alters von siebenzehn Jahren, mit einem Herzen, das bisher so froh, so leicht gewesen war, nichts empfunden hatte, als Wohlwollen gegen alle, Freundschaft und Zuthätigkeit für wenigere, Liebe allein für diese oder jene meiner Gespielen — als er mich zum erstenmal sah — jeder Umstand

ist

iſt mir noch wie gegenwärtig! Es war in einem Augenblicke, da mein Vater Antwort auf eine Frage von ihm erwartete — er blieb in der Rede ſtecken, vergaß ſich, eilte mir, die ich mit meiner Stiefmutter eben ins Zimmer kam, entgegen, als hätt' er ſie gar nicht geſehen. — Wie lebendig ſeh ich noch das alles! Dieſe Beſtürzung, dieſe aufſtrömende Röthe, dieſen feurigen Blick, der lange auf meinem Geſichte ruhete, dieſe tiefe Verbeugung! — und es überraſchte mich ja ſo ſehr, als ihn.

Er hatte meine Hand genommen, und neigte ſich deſto tiefer, um ſie zu küſſen, je weniger ſie ihm entgegen kam. In Sachſen iſt man dieſer Höflichkeit nicht gewohnt. Man würde ſie vielmehr für eine Vertraulichkeit anſehen. Ich erröthe alſo, und meine Augen wagen nicht, den ſeinigen zu begegnen. Die Handlung dünkte mich dreiſt, und doch fand ich mehr Ehrerbietung, als Dreiſtigkeit darin. Sie befremdete, verwirrte mich in dem Augenblicke, wo mir das Edle und die ſchöne Anſtändigkeit ſeiner freyen Bewegungen unbeſchreiblich gefiel.

Mein Vater, welcher bemerkte, daß ich Faſſung verlohr, wollte mir zu Hülfe kommen, oder viel-

vielleicht — und das bedurft' es so wenig — die Kühnheit seines Freundes entschuldigen, und sagte erst zu mir: "Diese Art der Achtungsbezeugung wäre in Ferdiners Vaterstadt, Sitte:" darauf zu Ferdinern, dessen Zerstreuung er für Mißvergnügen über meine Sonderbarkeit misdeutete: "lassen sie sichs nicht fremden," sagte er, "daß mein Mädchen ihre Höflichkeit diesmal mit nichts beantwortet, als mit rothen Wangen. Ich wette wetten, daß ihre Lippen die ersten sind, welche auf ihrer Hand jemals geruhet haben."

Dies ist für Sie zureichend, die Zeit auszurechnen, da wir angefangen hatten, uns zu lieben. Früh genug! und dennoch früher, als ich mirs selbst bewußt wurde, welches nicht so überzeugend geschahe aus dem lebhaften Vergnügen an seiner Gegenwart, als aus der weit lebhaftern Unruhe, und dieser Ermangelung in seiner Abwesenheit. Mußte das so seyn, meine Auguste, und ist es bey allen, oder war ich's allein, bey der es so zutraf? — Als das erste Anschauen dieses interessanten Mannes einmal so tief in mir gewirkt, und solche neue Bewegungen rege gemacht hatte, arbeiteten meine innre Kräfte, Einbildung und Gedächtniß zu seinem Vortheil, damit die Abwe-

sen-

senheit vollende, was die Gegenwart angefangen hatte: und ich fühlte, daß das Vergnügen des Anschauens das Band der Vereinigung der Seelen bey weitem nicht so fest zusammengezogen hatte, als das Gefühl der Ermangelung, das alles in mir aufforderte, zu ersetzen, was mir fehlte. Da saß das schwache Mädchen angenehmen Erinnerungen nachhängend, und ergänzte sich durch Phantasien das gegenwärtige Leere bis zum nächsten Wiedersehen. Indeß ob es gleich den Werthen wie sahe und hörete, ist doch das Vergnügen der wärmsten Einbildung dem lebendigern Vergnügen des Anschauens, das alle Sinnen rühret, bey weitem nicht gleich; immer vermischt mit dem Bewußtseyn der Ermangelung, und so — was konnte bey mir daraus entstehen, als Wunsch, Verlangen, Sehnsucht nach dem Wiedersehen, wodurch er bey der nächsten Gegenwart so unendlich über mich gewonnen hatte, daß ich nun selbst wußte, ich liebte? — O! meine Auguste, ich wußte nicht gleich, wie viel ich für ihn that, indem ich nur glaubte, mich unschuldig zu unterhalten, wenn ich an ihn dächte. Das erfährt man denn erst, wenn es zu spät ist!

Ferdiner kam seit dieser Zeit öfter nach Dresden, wo er von meinem Vater, so lang es die Ferien erlaubten, gern aufgehalten wurde, und sich gern aufhalten ließ. Endlich eröfnete er sich gegen meine Stiefmutter, die ihn damals mehr ermunterte als abschreckte, aber doch an meinen Vater verwies. Dieser sahe die zu frühzeitige Neigung desselben ungern, und fand sich um seines Freundes willen verpflichtet, ihm gar keine Hofnung zu machen. " Sie sind mir ein sehr werther Gastfreund," sagte er ihm; " aber beunruhigen sie mich nicht durch eine Neigung, die den Absichten ihres Vaters gänzlich zuwider seyn mögte, und itzt so unzeitig ist!"

Ferdiner antwortete nicht: und kürzte so gar seinen Besuch diesmal um einige Tage ab, daß mein Vater glaubte, er hätte seine Antwort übel genommen; allein das war die Ursache nicht. Er kam geschwinder wieder, als wir ihn erwartet hatten, und brachte einen Brief, den er in meinem Beyseyn meinem Vater übergab. Mein Vater las' ihn, und ich bemerkte Zeichen der Verwunderung, und der Zufriedenheit in seinem Gesichte: dennoch redete er kein Wort von dem Inhalte, und dies Schweigen beobachtete er einige Wochen.

Fer-

Ferdiner wurde sichtbar ungeduldig; und weil er umsonst eine Erklärung von meinem Vater erwartet hatte, kam er ihm entgegen, und wiederholte seinen Antrag, der diesmal nicht mit einem Abschlag beantwortet wurde, sondern nur mit der Bitte, daß er ihm Zeit ließe, die Sache zu überlegen. Ferdiner, der diese Zeit nicht abwarten konnte, reisete zurück, und bat sich aus, die Pfingstwoche bey uns zuzubringen.

In dieser Zwischenzeit rief mein Vater mich allein zu sich. Er hatte den ersten Brief von Ferdiners Vater beantwortet, und nun den zweyten bekommen. Er hielt den Brief in der Hand, ohne daß ich wußte, zu welcher Absicht, und verlangte meine Gesinnungen gegen den jungen Ferdiner zu wissen. Rothe Wangen, niedersinkende Augen, Verwirrung waren die Antworten auf seine Fragen: ohne Zweifel so deutliche, als Worte. Mein Vater verstand sie auch vollkommen. "Ich sehe, ihr liebet euch," sagte er, "und seh' es nun gern: beyde Väter sind gleich wohl zufrieden: hier ist die zweite Versicherung von meinem Freunde. Indeß, meine Tochter, sind an deiner Seite noch immer einige Bedenklichkeiten übrig: denn für ein Mädchen ist in solchen Fällen immer mehr

Behutſamkeit nöthig, als für eine Mannsperſon. Wenn der ſeine Geſinnung ändert, ſo fällt der Anſtoß immer auf jenes zurück. Wir wollen alſo," ſetzte er hinzu, " nicht eilen, weder euch mit einander auf die gewöhnlich feyerliche Art zu verloben, noch das Verhältniß unter euch bekannt zu machen. Ich wünſche, und will vielmehr, ihr ſelbſt laſſet kein anders Verhältniß, als das unter Kindern zweyer Väter, die Freunde ſind, vorerſt die Regel eures Umgangs ſeyn."

Wenn mein Vater nicht die Abſicht hatte — doch es wird mir zu der Anmerkung, die ich zu machen habe, auf dieſem Papier der Raum, und dieſen Abend die Zeit fehlen. Ich will denn hier abſetzen, und morgen einen neuen Brief anfangen —

Sechs und zwanzigſter Brief.

Eliſe an Auguſte.

Fortſetzung.

Morgens um 6. Uhr.

Welche Abſicht hatte mein Vater, mir das zu erſinnen, was ich zuletzt erzählet habe? Bey dieſer Anmerkung blieb ich geſtern ſtehen.

Ein junger Edelmann, deſſen Abſichten mir doch erſt nachher bekannt geworden ſind, fing um dieſe Zeit an, unſer Haus fleißiger zu beſuchen. Vielleicht beſorgte mein Vater, daß er Eindrücke auf mich machen könnte; und geſchahe es nicht in der Abſicht, die gewiſſere Ausſicht auf Ferdinern den Verſprechungen des andern entgegen zu ſetzen; ſo begreif' ich noch itzt die Urſache ſeiner Vertraulichkeit nicht. Vermuthlich war es väterliche Vorſichtigkeit, obwohl überflüßige von der einen Seite: aber gewiß war es an der andern übereilte, und ich mögte wohl ſagen, für mich gefährliche Offenherzigkeit. Ich war ja ſchon ſo ſchwach! Mußte eine ſolche faſt gewiſſe Ahndung noch hinzu kommen, daß ich meine Schwachheit gegen mich

selbst rechtfertigen, meine Bedenken widerlegen, und mein Entgegenstreben selbst entkräften könnte?

Ich darf sagen, meine Auguste, daß diese Aussicht für Ferdinern anfing, über mein Herz völlig zu entscheiden; und als von seiner Seite zunehmende Ungeduld, seines Schicksals so wohl von meinem Vater, als von mir selbst gewiß zu seyn, vielleicht auch über den öftern Besuch des Edelmanns etwas von Eifersucht hinzu kam: so beschleunigten alle Umstände die gänzliche Entscheidung. Noch hatte er meinem Vater unverbrüchlich sein Wort gehalten. Er hatte den Antrag bey mir noch niemals gewagt, wiewohl ich bey jeder Gelegenheit sahe, wie es in seinem Herzen arbeitete, und wie oft er angefangene Worte, die dahin giengen, unvollendet ließ.

Endlich war es ihm nicht länger möglich, zurückzuhalten, und ein plötzlicher Ausbruch seiner Leidenschaft vollendete. Er kam einst sehr ausser sich aus meines Vaters Zimmer in den Saal, wo ich eben, nachdem ich ein paar Stücke gespielt hatte, von dem Flügel aufgestanden war. Er flog auf mich zu, nahm beyde Hände, drückte seine heissen Lippen darauf: "Elise!" sagte er, woll-

wollte mehr reden, besann sich, sahe mich an — mit welchem Blicke! — heftete seinen Mund noch einmal mit noch innigern Küssen auf meine Hand, und blieb lange in dieser gebückten Stellung vor mir stehen. Meine Verwirrung — oder soll ich Schwachheit sagen? — hatte mich unvermögend gemacht, nicht nur zu reden, sondern auch nur die Hand zurückzuziehen. — "Was sagen Sie?" frag' ich endlich, und bleibe stehen, wie ich stand.

"Daß ihr Vater ein grausamer Mann ist!" erwiedert er.

"Und ich bin seine Tochter:" antwort' ich scherzhaft.

"Das will sagen?" fragte er — mit einem Tone! — ich höre ihn noch, sehe noch den ganzen Ausdruck seines Gesichts! — Er hatte sich, als er die Frage that, aufgerichtet; seine ganze Seele war in dem Blicke, womit er mich durchschauete: und ich — alle Kräfte hatt' ich in mir anzustrengen, Fassung zu behalten. Dennoch, ob ich gleich meine beyden Hände in seinen liegen ließ, vermegt' ichs, in dem angefangnen scherzhaften Tone zu antworten: "das will sagen, daß man ja nicht von dem Vater an die Tochter appellire!"

" Doch! " erwiederte er, mit großer Lebhaftigkeit. " Wehe zwar dem, der seinen Vater nicht ehret! Aber in Sachen, wie diese — bey Gott! nicht alle gehören vor's Gericht der Väter; können's und müssen's nicht! " —

Eben trat mein Vater — ob zu einer glücklichen oder unglücklichen Zeit für mich? — eben trat er selbst in den Saal, als wir noch so gegen einander standen, beyde Hände in beyden, ich mit einem lächelnden Gesichte, Ferdiner mit dem ernsthaften. — " Was habt ihr zusammen? " fragte er.

Ich nahm das Wort, und sagte: " wie ich denke, eine sehr wichtige Sache. Herr Ferdiner wollte mich zu Richterin setzen, ich vermuthe über einen Streit mit Ihnen, mein Vater. Ich sage ihm, vom Vater wäre nicht an die Tochter zu appelliren. Da über, glaub' ich, werden nun auch wir in Streit gerathen seyn, und vielleicht wird er wieder den Vater zum Richter über die Tochter machen: dann wäre der doppelte Streit auf einmal entschieden. "

" Soll er? " fragte Ferdiner. " Soll er? So will ich denn an ihn appelliren, " setzte er hinzu; eilte zu meinem Vater, umschlang seinen

Hals

Hals mit beyden Händen, und saate: „Entſchei-
den ſie denn, ſie, den ich auch Vater zu nennen
wünſche, ich beſchwöre ſie, entſcheiden ſie endlich
hier im Beyſeyn ihrer geliebten Tochter, um die
ich ſie bitte, wie um die Glückſeligkeit meines Le-
bens; die ſie mir ſo lange verſprochen haben, o
entſcheiden ſie, ob ſie mich lieben darf? Ob ſie
ihr verſagen können, verſagen dürfen, den zu
wählen, und ſich dem zu geloben, den ſie liebt? —
O! ſagen ſie ihr, daß ſie in ihrer Gegenwart völ-
lige unbeſchränkte Freyheit hat, meine Frage
an ihr Herz zu beantworten!“

Mein Erſtaunen denken Sie ſich! Mein Er-
ſtaunen, meine Verlegenheit, und — alle das,
was Sie ſich von einem liebenden Mädchen bey
einem ſolchen Auftritt denken können! Ich begrif
wenig von dem, was ich ſahe und hörte. Deſto
mehr ergrif es mich, und überwältigte alle meine
Beſinnung. Mein Vater, ob er gleich alles ver-
ſtand, weil er wußte, was zwiſchen Ferdinanden
und ihm in ſeinem Zimmer vorgegangen war,
hatte doch dieſen Verfall eben ſo wenig erwartet,
und war faſt ſo ſehr überraſcht, als ich. Er
ſuchte zwar durch Verſtellung auszuweichen;
aber vergebens. Ferdinand wiederholte und ver-

doppelte seine Bitten, und mein Vater mußte nachgeben. "Nun, sagte er endlich," das heißt Gewalt gegen mich brauchen. Ich hoffe zwar, keiner Entschuldigung zu bedürfen; aber wenn sie jemals verlangt werden sollte, so müssen sie reden. Kommen sie," fuhr er fort, indem er Ferdinern an der Hand zu mir führte, und meine Hand in die seine legte; "hier ist die Hand des Mädchens, das sie von mir verlangen, mit dem Segen ihres Vaters!" Er umarmte Ferdinern, den er itzt zum erstenmal seinen Sohn nannte, und verließ uns mit Thränen in den Augen.

Welch ein Augenblick für mich? Welche Lage, in einem so plötzlich veränderten, in diesem, diesem Verhältniß, in den Armen desjenigen allein gelassen, dem ich nun — o! lassen Sie mich itzt vergessen, was ich ihm zu seyn glaubte, itzt, da ich weiß, was ich ihm nicht bin, und nicht seyn darf! Aber daß der glückseligste Augenblick meines Lebens derjenige seyn mußte, der das Gewebe der Leiden meiner übrigen Tage anfieng! —

Ferdiner sollte eigentlich nur anderthalb Jahr in Leipzig, dann noch anderthalb Jahre auf einer beliebigen andern Universität studiren, und endlich eine Reise machen. Sein Vater hatte ihm

jedoch

jedoch auf sein Verlangen erlaubt, seine sämmtlichen Studien in Leipzig zu vollenden. Noch waren nicht drittehalb Jahre, und nach dieser Verlobung, die mein Vater seinem Freunde ohne Zeitverlust bekannt gemacht hatte, etwan drey bis vier Monathe verflossen, als Ferdiner einen unerwarteten Brief bekam, der ihn unverzüglich nach Hause rief. Der Brief war von seinem Oheim im Namen des Vaters geschrieben, der einen bedenklichen Zufall von einem Schlage gehabt hatte. Wir mußten uns trennen, eben so schnell, als wir in dieses Verhältniß zusammen getreten waren. Soll ich den Abschied erzählen? — Nein! Nichts von seinem und meinem Zustande, von den bekümmerten Ahnungen an meiner, den heissen Versicherungen an seiner Seite; nichts von den Thränen, Bitten, Erinnerungen, Wiederholungen unserer gegeben und empfangenen Verheißungen! Nur einen Umstand soll' ich hier anführen, wenn ich nicht voraus sähe, daß ich ihn an einem andern Orte bequemer werde einschieben können.

Er reiste, schrieb aus seiner Vaterstadt an meinen Vater und an mich mit all' dem Gefühle, was sich nach einer so frischen Trennung nur denken läßt. Ich beantwortete seine Briefe. Ich

habe

habe von allen noch die Abschriften, und lege sie bey; weil sie mich der Mühe überheben, manche Umstände zu erzählen. Auf meinen letzten, den er vielleicht in Hamburg nicht mehr empfangen hat, bekam ich keine weitere Antwort, oder Nachricht von ihm: und meine Stiefmutter, welche bald nach den ersten Monathen seit Ferdiners Abreise bedenklich von unserer Verbindung geredet, und meinen Vater einer Ueberredung beschuldiget hatte, wollte erfahren haben, daß er sich noch immer in Amsterdam aufhielte, und seine Reise noch nicht angetreten hätte: dies war fünf Monathe nach seinem Abschiede.

Bald darauf bekamen unsere Familienumstände eine geschwinde Veränderung. Mein Vater wurde durch den Fall einiger großen Häußer mit niedergerissen. Seine Seele und seine Gesundheit litten so stark, als sein Vermögen. Er überlebte den Fall wenige Monathe, und durch seinen Tod wurde unser Haus völlig zu Grunde gerichtet. Ich war bey seiner zweyten Heurath in Ansehung meines mütterlichen Vermögens abgesagt, und die Geschwister standen, wie immer geschiehet, unter Vormundschaftlicher Verwaltung. Die Masse meines Vaters war schlecht; und es entstand unter verschie-

schiedenen Gläubigern ein Murren, und eine so kränkende Nachrede von meinem geliebten und beweinten Vater, daß ich meine Vormünder inständig bat, diese Gläubiger aus dem Meinigen zu befriedigen, und von diesem Gelde, auch wenn es mein ganzes Vermögen kosten sollte, den besten Gebrauch zu machen, den es haben könnte, nämlich den guten Namen meines Vaters zurück zu kaufen: allein sie wollten, und sie konnten auch nicht. Ich that, was mir noch übrig war, ließ die Gläubiger zu mir kommen, gab ihnen Versicherungen, und Vollmacht, so bald ich in das Alter meiner Volljährigkeit eingetreten wäre, Beschlag für ihren Theil auf mein Vermögen legen zu dürfen, und hatte die Freude, das Gerücht zum Schweigen gebracht zu haben; ob ich gleich selbst von einem ganz ansehnlichen Vermögen nur den zehnten Theil behielt. Dies sind, um es gelegentlich zu sagen, die neun hundert Thaler, die ich in kurzem heben soll, nachdem mein Stiefbruder in seiner letzten Reise nach Sachsen die Sache mit den Gläubigern und Vormündern abgemacht hat.

Meine Stiefmutter, welche anfieng, mich durch Anträge, besonders für den gedachten Edelmann

mann zu beunruhigen, zeigte mir endlich einen Brief von Ferdiners Oheim, der sowohl seines nun schon verstorbenen Bruders, als seine Unzufriedenheit mit unserer Verlobung bezeigte, viele Schwierigkeiten anführte, von andern Aussichten redete, die sie mit dem jungen Ferdiner hätten, nur sehr wenig Hofnung ließ, und sich endlich zu jeder Vergütung erbot, die wir verlangen würden. — Der versagende Theil dieses Briefes war doch nur hart von des Verfassers Seite, und nur kränkend für mich: aber das freygebige Erbieten war unedel von ihm: wenigstens beleidigend für mich. Man konnte mir den, den ich liebte: und den ich rechtmäßig empfangen hatte, wiedernehmen, wenn man wollte, und ich mußte leiden, aber wenn man ihn mir mit Recht oder mit Gewalt nahm, weder in jenem noch diesem Fall bedurft' es für die, die es nehmen, eines Lösegeldes. Mußt' ich denn nicht nur gekränkt, sondern auch beschimpft werden? — Diesen Brief hatte meine Stiefmutter noch bey Lebzeiten meines Vaters erhalten, hätte ihn aber, sagte sie, um seiner zu schonen, in seiner Krankheit nicht vorgenommen.

Was blieb Ihrer Elise übrig, meine Auguste, als in der Antwort für den Oheim die Geschich-

schichte treulich zu erzählen, sie mit den Briefen Serdiners des Vaters zu belegen, und freylich sein überflüßiges Anerbieten zu verbitten, aber übrigens zu dulden, und allen Rechten und Hofnungen zu entsagen, die man mir nicht gern einräumen wollte? — Meine Mutter übernahm das Geschäft, dem Oheim diese Antwort in meinem Namen zu geben, und will, wie sie versichert, den Auftrag getreu besorgt haben. — So waren wir freylich ja wohl wieder geschieden!

Der Verlust unserer Güter, der Tod meines Vaters, der unglückliche Zustand seiner verlassenen Familie, und diese Veränderung Serdiners — o! war es nicht auf einmal zuviel für ein junges schwaches Mädchen, das jedem einzelnen dieser Fälle schon hätte unterliegen können? —

Ich mußte meine Stiefmutter bald verlassen, und begab mich nach einem kurzen Aufenthalt bey einer Wittwe zu Naumburg, wie Sie schon wissen, nach Rostock, und von da nach Lübeck, wohin mein Stiefbruder mich begleitete. Meine Tante liebte mich, und theilte gern ihr ganzes Auskommen mit mir, das aus den Zinsen eines kleinen Capitals, eines Wittwengehaltes, und den Renten von verschiedenen Wittwencassen bestand.

An

An Ruhe, wenn ich nur Verfolgung und äußerliche Sicherheit darunter verstehe, fehlte es mir nicht, wiewohl auch diese nicht länger, als anderthalb Jahr dauerte: hätte ich nur diejenige Ruhe erlangen können, welche der, dem Leichtsinnigkeit fehlet, nicht anders als durch Stärke und endlich durch Vergessenheit wieder gewinnen kann!

Aber nein! Mein Gedächtniß war ihm zu getreu. Immer, immer erinnerte mich dann dieser, dann jener kleine Vorfall an einen ähnlichen Umstand, woran lange Begebenheiten geheftet waren; und so lebte ich ohne Unterlaß meine ganze Geschichte noch einmal durch. War es nichts anders, was mir aufstieß, so war es sein Bildniß, oder ein gewisser Gardinenring; dann stand der ganze Abschied wieder vor meiner Seele, und alle meine Thränen wurden noch einmal vergessen: dann war alles, alles —

Sie

Sieben und zwanzigſter Brief.

Eliſe an Auguſte.

Beſchluß.

Ich nehme die Feder, die mir aus der Hand fiel, wieder auf, um zu verſuchen, ob ich vollenden kann.

Dieſer Gardinenring! — Er iſt mir unſchätzbar — ſollten Sie es glauben, Auguſte, und kann Liebe ſolche Widerſprüche vereinigen? — er iſt mir unſchätzbar, gerade weil diejenigen Erinnerungen daran geheftet ſind, deren ich mich entſchlagen ſollte! —

Mein Vater hatte unſere Hände in einander gegeben: und dieſe Verlobung ohne alle andere Formalitäten, als ſeinen Segen, war uns feyerlich genug geweſen Ringe hatten wir nicht gewechſelt, und dachten nicht daran: nur daß Serdiner mich einmal erinnerte; doch wurd es anfänglich aufgeſchoben, und hernach wieder vergeſſen bis auf den Augenblick des Abſchiedes. Als ich ihm da mein Portrait für ſeines zurück gab, zog er mir einen fein gearbeiteten Steinring, übrigens von unbeträchtlichem Werth, vom Finger,

um ihn auf den seinigen zu stecken; aber der Ring zerbrach bey dem Versuche. —

" Wenn ich für Ahnung wäre! " sagte er scherzhaft.

" Dafür will ich sie von meiner Seite in Sicherheit setzen: " antwortete ich, holte einen goldenen etwas weitern Ring, den meine Mutter, eine starke Frau, getragen hatte, und legte ihm den an. Er zog darauf seinen eigenen ab, den er als er ihn mir anstecken wollte, in der Eile fallen ließ. Der Ring hatte sich verbogen, und Jemiener, der ihn gerade biegen will, zerbricht ihn wieder. " Seltsam! " sagte er, " es zerbricht mir alles! " „ Geben sie mir nur ein Stückchen, aber freylich ohne weitere Bedeutung; " sagt' ich. „ Das bindet nur Gastfreundschaft: " erwiederte er, und versucht' es, den zerbrochenen Ring mit Seide zu umwickeln, daß er zusammen halte: aber vergeblich.

„ Ich will ihnen aushelfen: " sag' ich scherzhaft, und geb' ihm einen Gardinenring, den ich auf der Feuerbank finde.

Er nimmt ihn. „ Nun soll alles gut werden! " sagt er', befestiget mit einem Faden die zer-

zerbrochenen Stücke daran, und schiebt ihn mir auf den Finger.

„ So! " sagt' er, „ ich habe nun das Meinige gethan: daß nichts verlohren gehe. "

„ Wäre meine Sorge? " frag' ich „ Nicht also! Ich will lieber diesen ganzen Ring: der Werth thut ja nichts zur Sache. Sie haben mich durch diesen Gardinenring so fest, als wär's ein goldener. Wollen sie ihn künftig, " setzt' ich hinzu, „ für diesen zerbrochenen wieder einlösen; so sey es ihre Sorge, die Brillanten für mich zu bewahren. O! sie haben mir etwas viel Kostbareres aufzuheben! " — Damit lös' ich, geschwind die Stücke des Ringes wieder ab; und er nimmt sie endlich wieder zurück, „ um, " sagt er, „ den Schaden wieder gut machen zu lassen, und allen bösen Bedeutungen vorzubeugen. "

Ein unbedeutender Zufall, der in dem Augenblick, da er sich zutrug, nichts weiter veranlaßte, als ein paar Scherzreden! Indeß so oft ich den Ring sehe, ist der ganze Auftritt mir wieder gegenwärtig, und die scherzhafte Seite der Sache wird sehr ernsthaft, wenn ich bedenke, welche Bedeutung ihr die Veränderung der Umstände gegeben zu haben scheint. —

Mit dieſer Neigung, mich in die Verhältniſſe voriger Jahre zurück zu denken, die ich hätte vergeſſen ſollen; alle die zärtlichen Bewegungen wieder zu empfinden, die meine Schwachheit nähren, und meine Leiden verewigen mußten, verließ ich Lübeck aus Urſachen, die Ihnen bekannt ſind.

Wie hätte ich nur träumen können, was mir würklich begegnete! Ich wollte meine Ruhe von einer andern Seite in Sicherheit ſetzen, und gerathe in eine Lage, worin ich all' das Bischen Faſſung und Gemüthesſtille, oder Ergebung unter meinem Schickſale, was die Zeit mir etwa gegeben hatte, auf einmal wieder verlieren mußte; in eine Lage — ſie überſteigt allen Glauben und allen Ausdruck.

Daß ich verfolgt, angehalten und geſchützet wurde, iſt Ihnen bekannt. — Mein Beſchützer, den ich ſogleich nicht kenne, kömmt an den Wagen. Ich ſtütze mich auf ſeinen dargebothenen Arm, ſteige aus, ſeh' ihn an, und meine Sinnen vergehen mir: all' mein Blut will ins Herz zurück: ich ſinke dahin, und finde mich, als ich aus der Ohnmacht erwache, in den Armen — o! meine Auguſte, es iſt unausſprechlich! — in Ferdinens. Er, er war dieſer Beſchützer, er,

der

der mich — Ach! und an ſeinem Herzen fieng das meinige wieder an zu ſchlagen, als ob — — welch ein Gedanke! — als ob darin noch Flamme von Liebe genug wäre, mein erkaltendes Herz zu erwärmen, und mein erlöſchendes Leben wieder anzuzünden! *) —

So eine Hofnung war doch gar nicht eine meiner erſten Bewegungen, als ich wieder zu mir ſelbſt kam. Wäre ſie es in der That geweſen, ſo würde ſie auf der Stelle wieder verſchwunden ſeyn! — Ein blühendes dienſtfertiges Frauenzimmer erweiſet mir, mit lebhafter Theilnehmung, alle kleine Hülfleiſtungen, welche mein Zuſtand erforderte; iſt ſehr bekümmert und geſchäftig um mich; reicht mir ein Riechfläſchgen; legt meine Hand in die ihrige; führt mich an ihrem Arm nach der Wohnung der Frau Wilms, und frägt ohn Unterlaß nach meinem Befinden. Ach! Auguſte! dieſe liebenswürdige war Ferdiners Braut, die Tochter ſeines Oheims, desjenigen Manns — Was für Erinnerungen bey dem Namen des einen, und des andern! — Ferdiners Braut! Ich hätte es lange, o wie lange ſchon fürchten können; aber niemals hatte mein Herz von Ferdinern

*) Br. 25. Th. 2.

dinern befürchtet! — Ich war des seinigen zu gewiß! Aber die Zeit! — Vormals Ferdiners liebe Muhme war nun Ferdiners Braut.

Nur erst seit kurzem war sie in dieses Verhältniß mit ihm getreten, und morgen, morgen sollten sie verlobt werden. Welche ausgesuchte Umstände, welch ein abgemessener Punkt von Zeit, wo wir zusammen treffen mußten! Der glückseligste der einen, der unglücklichste des ganzen Lebens der andern! — Diese Nachricht war beynahe das erste, was ich von der Meyerin Wilms vernahm, die nicht wußte, wie sie meine Unruhe, und Thränen erklären sollte, und mich durch die unschuldigsten wohlgemeintesten Fragen bis auf den Tod quälte. Es reuete mich tausendmal, daß ich Lübeck verlassen hatte. In Färmbüll bleiben konnte — wollt' ich nicht, und war immer im Begrif die Meyerin zu bitten, daß sie mich zurück, oder nach einem entlegenen Dorfe schaffen möchte: aber welche wahrscheinliche Ursachen von dieser plötzlichen Veränderung sollt' ich angeben, um mein Geheimniß zu verbergen? Täglich beunruhigte mich meine eigene Schwachheit und Furcht, die Neubegierde und Menschenliebe anderer; was ich dach-

dachte, was ich mich erinnerte, was ich sahe, was ich hörete! — Ferdiners Braut — diese glückliche, glückliche — aber, das weiß mein Gott, nicht beneidete Julie — sie ließ sich Tag vor Tag nach dem Befinden der unglücklichen erkundigen; trug die größte Sorge, sie zu verpflegen; besuchte mich; beklagte meinen Zufall; pries mir die That ihres Geliebten; versicherte mich seiner lebhaften Theilnehmung, seines Unwillens über die Vermessenheit des unbekannten Mann's; erzählte die Heftigkeit seiner Gemüthsbewegung, die ihm eine Unpäßlichkeit zugezogen hätte; entschuldigte, daß er mich nicht mit ihr zugleich besuche; versicherte, daß er kommen würde, kommen sollte. — O! Gott, es war zu viel! Nichts fehlte, als die Erfüllung ihrer Versicherung, daß er selbst käme, Ferdiner, der Verlobte seiner glücklichen Julie, um zu sehen, wie unglücklich und schwach die vergessene Elise wäre. — Diese Besorgniß ängstigte mich unaussprechlich. Ich verschloß mich in meine Kammer, und verbat mir bey der Meyerin jeden Besuch ohne Ausnahme. So oft ich eine männliche Stimme vernahm, hatte sie mir Aehnlichkeit mit Ferdiners, und alles was an mir war, zit-

zitterte. — Aber wiederum als er nicht kam? — O! wie schwach, wie schwach, liebste Auguste, ist Elise, an der sie Stärke zu rühmen finden! Als er nicht kam, Er, den ich fürchtete, und nicht wünschte zu sehen. — Widersprechendes Herz eines schwachen Weibes! — als er nicht kam — es nagte mir, wie an meinen Lebenstheilen. Auch nicht diese gemeine Höflichkeit mir? dacht' ich: nicht diese unbedeutende Höflichkeit mir, die er keiner Fremden versäumet haben würde? — Ich konnt' es nicht ausstehen, an diesem Ort länger zu bleiben, und ergriff in der Noth den sonderbarsten Vorschlag eines Unbekannten. Warum sollt' ich nicht? Es war ja unmöglich für mich, in eine bedrängtere Lage zu gerathen, als die, worin ich war.

Ein Kaufmann Eduards, schrieb an mich, berief sich auf meine Bekanntschaft mit seiner Niece, Clare Dormer, die ich durch sie hatte kennen gelernt, und ladete mich zu derselben nach Hamburg. Die Einladung befremdete mich; aber eben dieses Befremdende wurde eine Erläuterung, und für mich ein Bewegungsgrund, den Antrag nicht auszuschlagen. Ich mußte vermuthen, daß meine bedrängte Lage ihm nicht unbekannt wäre; und es

war

war nicht zu erklären, wie er so von einem andern hätte erfahren können, als von Ferdinern. Also mußte er Ferdiners Freund seyn, und die Einladung kam von jenem. In welcher Absicht? fragte mein Herz; und die Antwort, welche die Ueberlegung gab, demüthigte mich so tief, daß meine Wangen vor Scham glüheten. Je inniger ich fühlte, je lebendiger und fester wurde mein Entschluß, den Antrag anzunehmen.

Misverständnisse, meine Liebe, machen vielleicht den größten Theil der Beleidigungen, die uns widerfahren. Ich hatte mich in Ferdiners Betragen geirrt, wie die Folge mich überzeugt hat. Ich hätte bedenken sollen, daß seine Lage nicht viel weniger bedrängt war, als die meinige, und daß er aus wohlgemeinter Klugheit für uns beyde eine Trennung veranlassen mußte. Aber ich dachte — darf ichs Ihnen erst sagen? Ein neuer Vorfall fieng an mich zu überzeugen, daß seine Gesinnung gegen mich, wenigstens so gänzlich nicht, geändert war.

Drey fremde Männer waren in das Meyerhaus gekommen, hatten sich neugierig umgesehen, nach vielen Umständen erkundiget, und einer derselben hatte große Aehnlichkeit, wie Frau Wilms

sagte, mit einem von denen, die mich verfolgten. La sie mirs erzählt, werd' ich unruhig, und besorge eine neue Gewaltthätigkeit. Frau Wilms eilt zu Julien ohne mein Wissen, und kömmt, da die drey Männer schon weggegangen, und wie ein Dienstmädchen versicherte, wandernde Handwerkspursche gewesen waren, mit der Nachricht zurück: Herr Ferdiner würde augenblicklich selbst kommen. Sehen Sie, wie der Zufall alles zusammen ordnete, um mich — Nein, nicht Zufall! Schickung war es, und Prüfung von demjenigen, den ich mit beinahe blutigen Thränen um Stärke bitte, sie auszuhalten. Indeß mußte auch dieser Vorfall geschehen, damit ich Ferdinern noch einmal sähe. Ich danke Gott, daß er mich doch nicht unerwartet überfiel! *)

Unsere Unterredung muß ich übergehen. Ich hatte nicht Stärke genug, sie so lange auszuhalten, bis er selbst sie endigte: ich mußte sie bald abbrechen. Wenn er die Ursache gemerkt hat, die denn zugleich die Entschuldigung für die beleidigte Höflichkeit seyn konnte, so hab' ich von Ihnen für meine Schwachheit Verzeihung nöthig. Hat er sie nicht bemerket; so kann ich mich seinetwegen mit

*) Br. 45. Th. 2.

mit meinem Bewuſtſeyn entſchuldigen. Uebrigens beſtärkte ſich, nicht zu ſeinem Nachtheile, und zu meiner Beruhigung, meine Vermuthung, daß Herr Edwards ſein Freund war; alſo reiſete ich bald darauf.

Laſſen Sie mich eilen, daß ich meine traurige Geſchichte beſchließe, und endlich auf die dringenden Urſachen komme, die mir verbieten, länger in Hamburg zu leben.

Schon in Härmbüll hatt' ich gefunden, daß ich Ferdinern keine gleichgültige Perſon' geworden war, und das diente zu meiner Beruhigung; ungeachtet der Abſtand von derjenigen Liebe, womit er mich ſonſt als ſeine Braut umfaßte, von dieſer Geſinnung oder Nichtgleichgültigkeit, wenn ichs ſo nennen darf, unermeßlich war. In Hamburg bewies er bald mehr warme, und edle Theilnehmung. Der Lotteriegewinn, der Ihnen bekannt iſt, war mir von ihm zugeſpielt, und zwar auf die feinſte Art. Hätte mich nicht ein anderes bald darauf folgendes Geſchenk, welches auffallender war, aufmerkſam auf alles gemacht; ſo würd' ich ohne Zweifel in meinem Irrthum geblieben ſeyn. Da ich aber den edlen Betrug entdeckte, ſo hieng meine Ruh daran, ihm das Geld wie-

wieder zu ſenden, und diejenige Dankbarkeit zu bezeigen, die er ſo wohl verdient hatte.

Ich vermuthete, daß er dieſes Geld nicht ſo zurück nehmen würde; deswegen hatte ich dafür geſorgt, da ich zu meiner Reiſe ſogleich nicht rathen konnte, ehe meine Sachen in Lübeck zur Richtigkeit gebracht waren, verborgen in Hamburg zu bleiben, und war bey der Jungfer Sommers eingezogen. Aber auch das war umſonſt. Er hatte Mittel gefunden, zu erfahren, daß ich noch da wäre, und meinen Aufenthalt auszufragen. Da ich einſt den Herrn Eduards erwartete, der ſich hatte anſagen laſſen, find' ich mich noch einmal in derſelben bedrängten Lage, wie bey meiner Ankunft in Järnbüll. Dieſer Eduards, den ich erwartet hatte, war Ferdiner, der, was ich dennoch, ob ich ihn gleich ſahe, nicht erwartete, mit alle dem Gefühl, alle dem Feuer, alle dem Ungeſtüm ſeiner vorigen Liebe ſich auf ſeine Unſchuld beruft, mir ſein Schickſal erzählen will, ſeine Rechte und Anſprüche an mich zurück foderl, mich bittet, beſchwört, zu halten, was ich verſprochen, und betheuret, daß er *) — Sie errathen, was ich nicht niederſchreiben mag. Ich hätte

*) Br. 43. Th. 3.

hätte darunter erliegen können! Gewiß die Stärke, womit ich diesen Auftritt ertrug, war nicht meine eigene; und Dank sey dem Himmel, der sie mir gab!

Ich hab' ihm keine, keine Hofnung gegeben: dafür behüte mich mein Gott! Welche Rechte hab' ich an ihn, die ich allen ohne Ausnahme entsagt habe? Und welche kann Er an mir haben, gesetzt auch, daß andere Personen alles gethan hätten, was geschehen ist; welche Rechte kann er haben, nachdem er durch sein Versprechen mit Julien das alles, was geschehen, gut geheißen hat, und nun unwiederruflich der ibrige ist? Inzwischen ist seine Leidenschaft so ungestüm, und sein Vorsatz so ernsthaft, daß ich einen Bruch zu besorgen habe, wenn ich ihm nicht die einzige Hofnung nehme, die er fest halten wird, so lange ich gegenwärtig bin.

Sagen Sie denn, meine liebste Auguste, ist nicht die einzige Ursache, die mich treibt, Hamburg zu verlassen, die dringendste unter allen? Bin ich wohl einen Augenblick sicher vor ihm? Darf ich mich muthwillig in einen Kampf wagen, dessen Ausgang nur dann gewiß für mich ist, wenn ich ausweiche? Hätte ich aber auch Stärke genug,

wenn

wenn ich Ehrliebe, Anſtändigkeit und Gerechtigkeit zu Hülfe nehme, ihn durchzukämpfen: wann wird er den Streit endigen? Und wenn der Bruch geſchähe? —

Nein, meine liebſte, beſte Auguſte, ſo ſehr unſere Trennung mir das Herz zerreißt, hören Sie auf, mich zu quälen. Ich muß fort; und Gott gebe, daß es mir möglich wäre, lieber heute als morgen!

Indeß, ohne Sie noch einmal geſehen, noch einmal umarmt, und mündlich Abſchied von Ihnen genommen zu haben, verſprech' ich Ihnen, nicht zu reiſen.

Die beygelegten Briefe ſind ſo nach einander geſchrieben, wie die Nummern, womit ich ſie bezeichnet, durch ihre Folge anzeigen. Wo es mir nöthig ſchien, hab' ich am Rande eine Erläuterung, auch wohl eine Anmerkung hinzu geſetzt.

Nro. 1.

Acht und zwanzigſter Brief.

Von Ferdiner.

Farmhill, den 16ten Sept. 1758.

Hier bin ich, ſo wie ich entfernt von Eliſen ſeyn konnte, ohne Freude, ohne Munterkeit, ohne Ruhe, ſchwermüthig, trauernd, abweſend! Sie, meine Theureſte, wollten es, und ich mußte mich unterwerfen. Aber es war zu hart, mich von ſich zu weiſen, ohne, wär's auch nur in dem letzten Augenblicke des Abſchiedes geweſen, unſere rechtmäßige, von den Vätern gebilligte, und durch ihren Segen beſtätigte Verbindung durch prieſterliche Einweihung zu vollenden. Dann — o! wie viel ruhiger wollt' ich ſeyn, und das Jahr der Trennung ausdauren! Aber ſo? — Sie bey einer Stiefmutter, die — bey ſolchen Ausſichten eines Edelmanns — wer könnte ruhig ſeyn?

Wie ich nun bin, mit dieſem öden bekümmerten Herzen, das nur für ſeine Eliſe empfinden, fürchten und hoffen kann, nehme ich keinen Antheil an dem, was hier größtentheils meinetwegen

gen geschiehet; höre, sehe und vergesse in unthätiger Gleichgültigkeit alles, was um mich ist, und ringe mit der Zeit um jeden Augenblick.' So hab' ich nach meinem Abschiede von Ihnen erst sechs, und hier seit meiner Ankunft, erst zwey Tage verschlissen. — Welch ein Leben! — Und so noch ein Jahr hinzuschleppen, eh' ich Sie wieder sehe? — Wenn dieser Gedanke mich ergreift, mögt' ich mit dem ersten Augenblick zurück, meine Elise noch einmal zu beschwören, und sie nicht eher zu verlassen, bis Sie durch Ihre angetraute Hand meine Glückseligkeit vollendete, und außer aller Ungewißheit sezte! —

Ich finde hier zwar, wie ich vermuthete, die zärtlichste Aufnahme. Mein Vater, der sich ziemlich erholet hat, sollte nach dem Rathe der Aerzte der Landluft genießen, und war schon ein paar Tage vorausgereiset, als ich nach Hamburg kam. Also fand ich ihn nicht mehr, und reiste ihm gleich des andern Tages nach. Vater und Onkel wetteifern, mir die Zeit meines Aufenthalts angenehm zu machen; aber umsonst! — Hätt' ich ihnen meine Elise, als meine vermählte, als ihre Tochter und Niece zuführen können, ja! dann wär'

wäre kein Ort in der Welt, wo ich lieber seyn wollte, als Järnbüll. —

Mein Onkel ist nur meines Vaters Stiefbruder, aber eine mehr als brüderliche Liebe hat das Versehen verbessert, was der Zufall bey der Verbindung der Aeltern gemacht hatte. Sein großes Glück, dies Wort nicht blos in der gewöhnlichen Deutung für Vermögen genommen, war vielmehr eigentlich ein Geschenk derjenigen Macht, von der auch ich alle meine Glückseligkeit erwarte, ein Geschenk der Liebe. Sollte denn wohl sein Herz so undankbar seyn, ein gleiches Glück mir zu misgönnen? Ohne Zweifel ist unsere, von meinem Vater genehmigte Verlobung ihm bekannt: und wenn ich ihm statt meiner Braut meine Vermählte zugeführt hätte; wäre nicht eine kleine, im Grunde doch angenehme Befremdung das äußerste gewesen, was ich von ihm hätte besorgen dürfen?

Er heurathete seine schon vor zehen Jahren verstorbene Frau nicht nur ohne, sondern selbst wider den Willen ihres Vaters, und diese Verbindung wurde immer äußerst geheim gehalten; obgleich dem Vater ihre Liebe schon lange durch die Geburt einer Tochter verrathen gewesen war. Fünf Jahr war dieses Kind alt, als sein unver-

bittlicher Großvater starb, und seiner Tochter die geraubte Freyheit zurück gab, welche die Natur ihr längst gegeben hatte, mit ihrem Geliebten sich öffentlich zu vermählen, oder vielmehr ihre schon längst geschlossene Ehe bekannt werden zu lassen.

Julie, diese Tochter, und das einzige Kind dieser Ehe, meine junge Base, ein Mädchen von sechszehn Jahren, muß ihren Vater ohne Unterlaß erinnern, was er selbst in seiner damaligen Lage ausstand: wie sollte er nicht mit der meinigen sympathisiren? 1) Dies, o! meine theure gar zu bedenkliche Elise, hab' ich Ihnen wie oft gesagt, um Sie zu bewegen; aber es war unmöglich, Sie auch nur um eine einzige Linie weiter zu führen, als die buchstäbliche Genehmigung meines Vaters gieng: und sehen Sie, in welchen Zustand Sie mich setzen!

Nichts

1) Es erhellet aus dieser, wie aus andern Stellen, daß Ferdiners Oheim sehr viel über seinen Stiefbruder vermeate: und so könnt' es scheinen, daß wir zu unserer Verlobung des Oheims Bewilligung eben so sehr bedurften, als des Vaters. Mich dünkt, der Anfang erweiset die Wahrheit dieser Anmerkung. Anmerk. Elisens.

Nichts iſt hier, was mich vergnügt, außer der Einſamkeit, wo ich in Gedanken mich mit Ihnen unterha'te; oder der Geſellſchaft Juliens. Julie iſt ſchön; ich würde ſie ſo gar für eines der liebenswürdigſten Mädchen halten, wäre das Ideal in meiner Seele, wornach ich itzt alle Schönheit beurtheile, nicht Eliſens Bildniß. Dennoch, meine Beſte, — und werden Sie nur nicht eiferſüchtig über das Bekenntniß! Ein Engel könnte nicht weniger Urſache haben, es zu ſeyn, als Sie — dennoch vergnüg' ich mich innig an mancher Aehnlichkeit: denn jede wahre oder eingebildete Uebereinſtimmung der Mine, der Stimme, des Ganges ſetzt meine ganze Phantaſie in Arbeit; und da ſteht es vor mir das ganze herrliche Bild meiner Eliſe!

Misgönnen Sie Ihrem Carl dieſes Vergnügen nicht! Es iſt das einzige, ich betheure es bey der ſüſen Gewalt, wodurch Sie mein ganzes Herz beherrſchen, das einzige, einzige, was ich hier fähig bin zu genießen! Und — o! den Werth, den Julie durch dieſe Aehnlichkeit von Ihnen empfängt, den giebt ſie Ihnen zehnfach wieder. Wo ich ſie ſehe, da iſt mir die himmliſche Geſtalt meiner Braut gegenwärtig. —

O! du Innniggeliebte! du Einzige, durch die ich fühle, wie viel das Leben werth ſyn kann, für die ich lebe, denke, und hoffe; meine Freude, meine Glückſeligkeit: o! Du weißt nicht, welche Wonne es iſt, an Dich denken! in derjenigen Beziehung an Dich denken, worin ich Glücklicher mit Dir ſtehe! Welche Wonne, mich mit Deinem Schatten zu unterreden, und ihn das alles niederholen zu laſſen, was Du mir Süßes ſagteſt! Du weißt nicht, wie hoch mein Herz ſchwillet von dem ſtolzen Bewußtſeyn, Dich, Dich lieben zu dürfen! Von der Erinnerung, Dich mit dieſen zitternden Armen umwunden, Deine holdſeligen Lippen mit den meinigen berühret, die theure Verſicherung aus Deinem Munde gehöret zu haben, daß ich von Dir geliebt ſey, und darauf Deine Hand mit dem Segen Deines Vaters in die meinige, darauf von Dir dieſen Ring empfangen zu haben! Wenn dieſe hohe Einbildung mich ergreift, dann ſchwindet mir alle Welt vor den Sinnen hinweg, und ich weiß von keinem Bedürfniſſe, als Deiner Gegenwart. —

Dieſen Brief empfangen Sie von demjenigen jungen Kaufmann, deſſen ich vielleicht ſchon mündlich erwähnt haben mag. Er hat einige Jahre

bey

bey meinem Vater gestanden, und ich habe Gelegenheit gehabt, ihm einige Dienste zu erzeigen. Ich besorge also nicht, daß er unredlich sey. Inzwischen weiß er doch nichts von unserm Verhältniß, außer dem, was er aus meinem Auftrage, diesen Brief Ihnen selbst einzuhändigen, vermuthen mögte; und mag er vermuthen, was er will! Die Besorgniß, daß der Brief in die Hände Ihrer Mutter gerathen könnte, wenn ich ihn durch den ordentlichen Weg der Post gehen ließe, bewog mich, dieses Mittel zu wählen. Finden Sie, meine Beste, daß der Mensch sicher genug ist; so sind wir der Mühe überhoben, einen andern Weg auszumachen. Ich werde in diesem Fall Ihre Antwort durch seinen Umschlag wieder bekommen.

Leben Sie wohl, meine beste, geliebteste Elise: o! daß ich schreiben könnte, meine Vermählte!

XXXXXXXXXX:XXX:XXXXXXXXXX

Nro. 2.

Neun und zwanzigster Brief.

Antwort.

Dresden, den 24ten Sept. 1758.

Um vier Tage war meine Ungeduld schon voraus, als Ihr lieber Brief kam. Zwey davon fallen auf die Rechnung Ihres Bevollmächtigten, die andern hat mein lieber Ferdiner selbst zu verantworten: hätte er nicht gleich aus Hamburg schreiben sollen?

Zweyer Tage Unruhe wenigstens hätten Sie mir gewiß ersparen können. Denn warum durch einen langsamen Commissionair, und nicht lieber mit der geschwindern Post? Warum ferner unter Addresse an Herrn Carlson, und nicht lieber geradezu an Elise Dewald? Das lezte entschuldigen Sie durch Ihr Mistrauen gegen meine Stiefmutter: sollten Sie sich nicht irren? 2)

Wie dem sey: die Commissarien, mein Geliebter, wenn ich dürfte, wollt' ich mir künftig gern

2) Ich mag mich doch vielleicht selbst mehr geirret haben, als Herr Ferdiner. Anmerk. Elis.

gern gänzlich verbitten! Unſere Sache, die doch gar kein Geheimniß ſeyn kann oder ſeyn darf für diejenigen, von welchen unſere Briefe Unſicherheit zu fürchten haben müßten, wenn ſie zu fürchten wäre, bekömmt dadurch, ich weiß nicht welches Anſehen von Intrigue, das ich ſo äußerſt haſſe! — Und laſſen Sie ſich doch erzählen, in welche Verlegenheit mich Ihr Commiſſionair ſetzte.

Er hatte erſt bey meiner Tante nach mir gefragt. Sie verſichert' ihn, er könnte ſeine Angelegenheit ganz ſicher an ſie beſtellen; denn ſie wiſſ' zuverläßig, daß ich gar keine Heimlichkeiten hätte, die ihr nicht ſchon bekannt wären, oder bekannt werden dürften. — Aber — O nein! ſie mögte ihm das verzeihen! — Alſo wies ſie ihn in meines Vaters Haus; und es traf' ſich, daß eben meine Stiefmutter bey der Hand war, wo denn zwiſchen beyden derſelbe Auftritt erfolgte. Endlich ließ ſie mich rufen, weil er darauf drang, mich ſelbſt zu ſprechen: und was für Mühe ich hatte, dem guten Mann ſein Geheimniß abzufragen! Zuletzt gab er mir doch noch den Brief, den ich denn genöthiget war, um vorzüglich ihn ſelbſt zu überzeugen, daß er keine Heimlichkeiten

enthielte, meine Stiefmutter lesen zu lassen, welches mir doch nicht angenehm war.

So, mein liebster Ferdiner, die getreuesten Zwischenträger: wie, wenn sie nicht getreu sind? — O! es ist ein so herrliches Ding, wer sich eines aufrichtigen reinen Herzens bewußt ist! Man darf so frey athmen, jedem Blicke so dreist begegnen, und jede Freude so unverholen vor jedermanns Augen genießen! Warum wollten denn wir, die wir Gottlob! das alles können, ganz unnöthige Umwege gebrauchen, und was gut und unschuldig ist, verdächtig machen? —

Sie schreiben mir zu wenig von Ihrem gütigen Vater: nicht nur in Ansehung seiner Gesundheit, sondern auch, muß ichs noch sagen, was wir nächst dieser am interessantesten ist? Und gerade davon schreiben Sie mir nichts? Dagegen ist Ihre Predigt desto länger über meine — Halsstarrigkeit? Sie nennen es doch nur Härte, und Bedenklichkeit: und ich hoffe, wenn Sie es recht überlegen, finden Sie, daß ich nur nicht weniger that, als jede andere Braut in meiner Stelle gethan haben würde. Vielleicht war es auch bey Ihnen nicht mehr, als ein lebhafter, auffahrender Gedanke, oder gar Scherz.

Lie-

Lieber Ferdiner, berühren Sie diese Saite ja nicht zu stark! Ich besorge, sie giebt Mistöne! Wenn ichs itzt überlege, itzt, da es zu spät ist, stößt mir immer ein Zweifel auf; ob ich Ihnen nicht schon mehr nachgegeben habe, als ich sollte? Höchstens befürcht' ich, ist mir's doch nur zu verzeihen. Schicklicher wäre es gewesen, ich hätte mich erst nach Ihrer Wiederkunft Ihnen verlobt. Denn wie, wenn nun mein lieber Ferdiner Ursache fände, zu bereuen? Diese Besorgniß hätte mir eher einfallen sollen, als meinem Vater: denn was würde in diesem Fall aus mir? Besser also unstreitig, meine Liebe wäre so lange ein Geheimniß meines Herzens geblieben: und ich sag' Ihnen, ich hätte schon schweigen wollen, wenn Sie nicht meinen Vater so schnell hingerissen, und in dem interessanten Augenblicke mich durch ihn mit überrascht hätten! Oder wissen Sie es besser, welche gutherzige schwache Geschöpfe wir sind, wenn wir einmal lieben, trotz aller festen Versätze, nur gerade so viel nachzugeben, und nichts mehr; warum waren Sie so unartig, lieber Verräther, mir einen kleinen Vortheil nach dem andern abzuzwacken? —

Wie dem sey, mit dem Exempel der Standhaftigkeit und Geduld muß ich, und will ich Ihnen wenigstens vorgehen; und davon ist nun nichts mehr abzuzwacken. Also mag mein lieber Carl sich nur zu gleicher Geduld entschließen. Zeit und Stunde soll Ihr gütiger Vater mit dem meinigen verabreden; und ich bitte Sie, sich dessen Gutachten ohne Bedingung zu unterwerfen. Dagegen will ich Ihnen gern erlauben, Ihre blühende Cousine, die Sie mir doch fast ein bischen zu lebhaft beschreiben, so oft zu sehen, als Sie wollen, wenn Sie sich so meiner am besten erinnern können, und, merken Sie wohl! — wenn sie in der That nicht älter ist, als sechszehen Jahre.

Vier Wochen sagten Sie doch, wollten Sie bey Ihrem Oheim seyn, dann nach Amsterdam, von da nach England, Frankreich, und so durch Deutschland — wohin? das ist die Frage, worauf ich mich nicht mit Gewißheit besinne. Erst wieder zu Hause, und dann zurück nach Dresden; oder über Dresden zu Hause, um ein gewisses Mädchen mitzunehmen? Hab' ichs recht behalten? Mich dünkt, es war das letzte. Und die ersten vier Wochen sind ja wohl fast verflossen — Sehen Sie, daß ich eben so gut Tage zähle, und

das

das Jahr berechne, als Sie? Und könnten wir dies Jahr auf rechtmäßige Art kürzer machen, ich wäre herzlich gern damit zufrieden!

Leben Sie recht wohl, mein lieber Carl, und vergessen Sie ja nicht, zu welchem Pfande Sie mir den Ring gegeben haben! — —

Diesmal muß ich Ihnen ja wohl gehorsam seyn, meinen Brief unter dem vorgeschriebenen Umschlage abzusenden; aber für die künftigen muß ich nicht umsonst gebeten haben!

Nro. 3.

Dreyßigster Brief.

Von Ferdiner.

Järmbüll, den 26ten Sept. 1758.

Ich lese Ihren Brief ohne Unterlaß, und weiß ihn auswendig; ob er gleich nicht viel mehr ist, als eine Quittung für Empfang des meinigen.

Ich wußte zwar, das mein Bolhe ein treuer Mensch war: aber das hatt' ich mir nicht vorgestellt, daß er durch seine übermäßige Treue gerade den Zufall veranlassen würde, den ich durch ihn ver-

vermeiden wollte. Verdient unsere Stiefmutter auch das Vertrauen meiner Elise? — Wenigstens weiß ich, daß sie in gewissen Dingen mehr Neubegierde besitzt, als sich aus dem Charakter ihres Geschlechts allein erklären läßt: und eine geheime Neigung für einen gewissen Edelmann, die sie mir wenigstens nicht hat verbergen können, dazu genommen, dacht' ich — denk' ich noch — Wahrheit oder Grille, liebste Elise, Du kannst mirs gern verzeihen! denn siehe, es entspringt alles aus Furcht, Dich zu verlieren; alles aus Liebe, unaussprechlicher Liebe für Dich, und muß Dir angenehm seyn, wenn es gleich Deinen Carl manche Stunde lang auf der Folter hat. — Darum verzeihe mir denn auch, daß ich mich dennoch noch einmal dieses übertreuen Bothen bediene, den ich jedoch besser zurecht gewiesen habe. —

Können Sie sagen, daß Ihnen Vortheile abgezwackt wären? Haben Sie mir auch wohl nur eine einzige Bitte gewährt? O! ich hab' es nicht vergessen, wie diese Hand zurück wich, als meine Lippen das erste Siegel der Huldigung darauf drücken wollten, und wie mir das durch Mark und Bein fuhr! — Zwar mein Herz foderte immer: daran konnt' es nicht fehlen

len; denn es wollte und mußte Gegenliebe haben, wollte und mußte Gewißheit haben, daß Elise, die es für mich geschaffen ahnete, die Meinige seyn wollte, von dem ersten Augenblick an, wo ich sie sahe. Und o! wie viel tausend Wünsche lagen da für mich zu wünschen zwischen diesem Handkusse und demjenigen Umfangen, womit ich in der Gegenwart Ihres besten Vaters endlich beseliget wurde? Wie viele tausend Wünsche, sag' ich, für mich zu wünschen! Aber welchen, ich frage Sie auf Ihr Gewissen, welchen haben Sie mir gewährt? — Gewährt? — Himmel! durfte der zitternde Serdiner mit seinem glühenden Herzen, durfte er sich erkühnen, auch nur zu sagen, was er wünschte, wenn er da stand vor Dir, außer dem Kreise, den Größe und Adel der Seele um Dich zog, als hätte sich eine Engelwache um Dich her gelagert? *)

Die letzte Bitte hätten Sie mir denn billig nicht versagen sollen, um sich nun rühmen zu können, daß Sie sich wenigstens Eine hätten abzwacken

*) Anspielung auf eine Stelle Miltons:
Greatness of Mind and Nobleness their seat,
Build in her loveliest, and create an Awe
About her, as a guard angelick plac'd.
Anmerk. d. H.

cken lassen. Diese letzte gerechte Bitte, sich in dem Augenblick, wo Sie mir den Ring gaben, auch mit mir zu vermählen: denn ist dieses mehr, als jenes?

Ich habe neulich mit meinem Vater davon geredt. Ohne Bedenken gestand ich ihm: es sey nicht mein, wie soll ichs nennen, das Verdienst oder die Schuld? daß ich mit meiner Elisen noch nicht vermählt, und ohne Ihre Gesellschaft zu Hause gekommen sey. Er sagte — O! merken Sie sichs! — er sagte, was ich erwarten konnte, und hundertmal voraus gesagt hatte: „Wenn es geschehen wäre, so wär' es geschehen!"

Ich unterstreiche diese Worte, damit Du sie nicht übersehen könnest. „Wenn es geschehen wäre, so wär' es geschehen!" sagte er; und das letzte geschehen mit einem darauf gesetzten Ton — ich sage Dirs, harte, bedenkliche Elise, mit einem Ton, der mich bestrafte, daß es nicht geschehen war. So wär' es geschehen; so wäre nun alles vollendet, wie es seyn sollte, und Elise, ich und Du wären der Unruhen überhoben 3)

Ich

4) Diese Erklärung schien mir anfänglich ganz willkühr-

Ich erdichte nicht, meine Geliebte, und um Sie davon zu überzeugen, will ich alle seine Worte wiederholen. " Wenn es geschehen wäre, so wär' es geschehen, und kein Oheim hätte dir's verzeihen müssen. Aber um dessen willen ist mir's lieber, daß es nicht geschehen ist: denn er weiß von der ganzen Sache noch nichts, und könnte mir's übel nehmen, daß ich sie vor ihm geheim gehalten, wozu ich jedoch meine Ursachen hatte. " Laß ihn vorerst in dieser Unwissenheit, " setzte er hinzu, " solae meinem Plane, und überlaß mir die Sorge, ihn zu gehöriger Zeit von allem zu unterrichten. "

Wenn dies nun das Interessante war, davon Sie Nachricht erwartet hatten; so ist hier die Entschuldigung auf Ihren Verweis: mein erster Brief gieng früher ab, als ich mich mit meinem Vater unterredet hatte. Diesmal, da er weiß, daß ich schreibe, trägt er mir auf, ihn seines Schweigens wegen bey Ihrem Vater durch die Umstände seiner

führlich von Ferdinern, und blos zu seinem Vortheil gemacht: nachmals dünkte mich doch, wenn ich zusammen nahm, was sein Vater, nach seinen Briefen, so freywillig und gern erlaubt hatte, daß er unsere Vermählung, und selbst die Verständigung derselben im Ernst gewünscht hatte. Anmerk. Eliſ.

ner Krankheit zu entschuldigen. So bald er wieder in Hamburg ist, wird er das versäumte nachholen. Seine Krankheit war ein Anfleß vom Schlage, den er schon einmal, wiewohl nicht so heftig, gehabt hatte. Er ist doch itzt wieder hergestellt, nur daß die Aerzte, welche wegen eines Rückfalls besorgt sind, ihm vorerst die äuserste Gemüthsruhe und Heiterkeit empfohlen haben, die er nirgend besser finden konnte, als auf dem Landgute seines edlen Stiefbruders, wo alle Augen und Hände auf seine Winke warten, und geschäftig sind sie auszurichten.

Und nun Ihre Frage. O! wie entzückt sie mich! Wohl mir, wenn meine Elise nicht blos Tage zählt, und das Jahr berechnet! Wohl mir, wenn Sie auch einen guten Theil — oder warum nicht alle die Pein der Ungeduld und des sich machtenden Harrens empfindet, die ihren Carl hier foltern! Aber wie könnte sie das? Ist doch hier keine Stiefmutter um ihren Carl, und kein gewisser Edelmann, der ihn beneidet, und von dieser Stiefmutter heimlich unterstützt wird. — Allein ich will die Wage auf beyden Seiten ins Gleichgewicht stellen, und sage Dir: Was Deine Stiefmutter mir ist, das kann vielleicht mein

Oheim

Oheim Dir seyn, und für diesen Edelmann hast Du hier meine schöne Base. Siehst Du? Aug um Auge will ich dir vergelten!

Wieder zu Ihrer Frage. Ach! welch ein Gedächtniß Sie haben! Nein, nicht erst zu Hause, und dann nach Dresden; sondern über Dresden zu Hause, um meine Elise im Triumph mit zu führen. Davon ist nichts abzuzwacken! Wenn ich Dich nun wieder sehe, so bist Du mein! — Und warum könnten wir unser Jahr nicht so kurz machen, als wir wollen? warum nicht die Zeit unserer Trennung so zusammenziehen, daß morgen der letzte Tag wäre? Was hinderts? Hab' ichs Ihnen nicht eben erzählt, was mein Vater sagte? " Wenn es geschehen wäre, so wär' es geschehen. " Das gilt doch, sollt' ich meinen, so gut auf die zukünftige Zeit, als auf die vergangene. —

Nein, Sie sind keinesweges sicher, daß Ihr Carl seine Reise nicht da anfängt, wo er sie beschliessen sollte, oder von Hamburg über Dresden ausgehet, und da — ha! welch ein Gedanke! — da vollendet, und dann mit dieser Gewißheit, daß Du die Seinige bist, entweder sogleich mit Dir in seine Vaterstadt einziehet, oder um seinen

Kreislauf zu vollenden, und den Buchstaben des väterlichen Plans zu erfüllen, im Fluge zweyer Monathe durch halb Europa wieder da ist, wo er seyn wollte! —

Nro. 4.

Ein und dreyßigster Brief.

Von Ferdiner.

Färmbüll, den 28ten.

Ich muß noch einen Brief schreiben; und möchten Sie sich das Ende meines ersten lebendig erinnern, indem Sie diesen lesen!

Ich bin noch immer in Färmbüll, und soll noch einen Monath hier seyn. Das ist bedeutend! Julie ist oft um mich, o! sehr oft! Wenn wir spazieren, so liegt ihre Hand in meinem Arm: wenn sie ausreitet, so muß Ferdiner sie begleiten: wenn wir ein Spiel machen, so spielen wir aus Einer Casse: wenn wir zu Tische sitzen, so sitzt sie, zwar neben meinem Vater, wie ich neben meinem Onkel; aber ob das der Zufall so habe ordnen können, daß immer gerade Auge gegen Auge kommen muß, diese gefährlichste Lage?

ge? — das mögen Sie beurtheilen. Ich sage Ihnen, es ist bedeutend!

" Wollt ihr euch keine Veränderung machen, Kinder? " fängt mein Oheim an, wenn das Wetter bequem ist. " Julie reitet recht gut, Vetter, " sagt er zu mir: " versuchen sie nur eine Tour mit ihr! " 4) Wir reiten also oft zusammen: und o! Sie sollten das Mädchen zu Pferde sehen! das sag' ich Ihnen.

Aber unser Vater? —

Den versteh' ich doch nicht völlig! Mir ohne Unterlaß eine Erinnerung an Sie, und eine ernsthafte Ermahnung: und doch liebt er das blühende Mädchen, wie eins seiner Augen: nicht ausgemacht, ob das rechte, oder linke? das ist: nicht ausgemacht, ob mehr sie oder mich? Und deswegen muß sie am Tische immer neben ihm sitzen. Ich hab' oft beobachtet, wie er mit denkenden Augen sie anschauend vor ihr stand, und ihre Hand in seiner rechten hielt, die er mit der

4) Aus dieser Stelle, die doch nicht bloßer Scherz seyn kann, und dann was Ferdiner von seinem Vater sagt, sollte man schließen, daß der Oheim ganz andere Absichten hatte, als der Vater. In einem folgenden Briefe kommt eine ähnliche Stelle vor. Anmerk. Eliſ.

linken ſtreichelte. " Wie biſt du deiner Mutter ſo ähnlich!" ſagte er. — „ Gott ſegne dich, liebes Mädchen!" ſetzte er manchmal hinzu, küßte ſie; und trat zurück, wie mich dünkt, mit Thränen im Auge. — Sonſt ſage ich Ihnen abermal, alles iſt bedeutend!

Lege deine liebe Hand auf dein unvergleichliches Herz, meine Eliſe, und fühle, ob es Dir pocht! — Ich will Dir mehr verrathen: denn mir iſt daran gelegen, Dich unruhig zu machen; weil eiferſüchtig kein Wort iſt, das einer Empfindung entſpricht, die in ſo einer Seele, wie die Deinige, aufwallen kann.

Eben hatte uns mein Onkel den Gang in der doppelten Lindenallee, die an beyden Seiten ringsum einen langen Teich im Garten umſchließt, ein paar mal auf und nieder begleitet, und war zurück gegangen.

Zurück gegangen?

Wie geſagt! und ich ſaß am Ende des Teiches neben dem liebenswürdigen Mädchen. —

Allein?

Ganz allein: und ihre Hand lag noch immer ruhig in meinem Arm. So ſitzen wir, und hören beyde auf das Gemurmel des Waſſers, welches

ſich

ſich durch eine Röhre in den Teich ergießt. Eine lange Reihe von Phantaſien kettet ſich an einander. Es faßt mich, ich weiß nicht, welche Erinnerung, die mir das Vergangene für das Gegenwärtige unterſchiebt, und ich — ſoll ich Dirs verrathen? — ich ergreife plötzlich Juliens Hand, die ich drücke, und mit meinen Küſſen bedecke; und das unſchuldige Mädchen erröthet, als wenn — ich muß Dir ſagen, daß hier ein Kuß auf die Hand ſo etwas Gewohntes iſt, daß darüber zu erröthen von Bedeutung wird! Greif in Deinen eignen Buſen, und frage Dich ſelbſt: was dachte, oder was fühlte Julie?

Noch nicht alles! Ich wollte Ihnen dies ſüße Mädchen beſchreiben; aber die Beſchreibung verunglückte. Nun will ich ſie mahlen; das ſoll meine tägliche Beſchäftigung ſeyn, und Sie, Sie ſollen das Portrait haben, um zu ſehen, wie ſchön ſie iſt!

Bis dahin denke Dir, wie ſie täglich vor mir ſitzt! wie Dein Carl jeden ſchönen Zug mit ſeiner glühenden Einbildung auffaſſet! wie täglich Stunden lang ſeine ganze Seele auf ihrem Geſichte ruhet! wie er keine andere Vorſtellung hat, als ſie! mit dieſem liebenswürdigen Bilde ſich nieder-

legt, und aufſtehet. — Denke Dir das, und eile, eile, mir zu ſchreiben, daß ich herüber fliege zu Dir, um zu vollenden! —

Oder verläßt Du Dich darauf, daß ich in allen dieſen Zügen nur Deine ſehe, in allen dieſen Gedanken nur Dich denken kann? — O! wie haſt Du mich!

Nro. 5.

Zwey und dreißigſter Brief.

Antwort.

Dresden, den 5. Oct.

Mag mein lieber Carl immer die Hand ſeiner ſüßen Muhme im Arm tragen, zu Pferd ihr Begleiter, am Spieltiſch ihre Parthie ſeyn. Mag er immer Auge gegen Auge gegen ihr über ſitzen, oder indem er ſie mahlet, mit ſeiner glühenden Einbildung jeden reitzenden Zug ihres Geſichts auffaſſen, und mit dem liebenswürdigen Bilde in Gedanken ſich niederlegen, und aufſtehen: ich ſag' ihm, er muß ſich gedulden, muß ſeine Probe eben ſo ſtandhaft aushalten, als ich die meinige! Ich ſag' ihm, wie ich hier mit der Unruhe zu ringen

habe,

habe, die mir sein Muthwille macht, so soll er zu ringen haben gegen die Reitzungen seiner liebenswürdigen Julie! Siehst Du? Wieder Aug' um Auge!

Also beantwort' ich Ihren letzten Brief zuerst. Vielleicht deswegen, weil ein Theil seines Inhalts für mich das Interessanteste war! Ja, lieber! Bey einer Stelle mußt' ich mir die Augen trocknen; aber himmelsüße Thränen! Nicht die Stelle, die Sie unfehlbar zuerst denken werden, als Ihr Vater sagte: „wenn es geschehen wäre; so wär' es geschehen;" sondern: wie er da stand vor seiner süßen Niece, sie anschauend mit einem Auge, das sich zu weiden schien an ihren aufblühenden Reitzungen, ihre Hand in seiner rechten haltend, und mit der linken streichelnd, und, „Gott segne dich, liebes Mädchen!" sagte. Denn da, mein lieber Carl, o da pochte mir das Herz über einer süßen, so lebendigen Vorstellung, daß ich mir dünkte, selbst da zu stehen vor Ihrem Vater, seine Hand an meine Lippen drückend, und indem er sagte: „Gott segne dich, liebes Mädchen!" sie mit dankbaren Thränen benetzend: das waren diese himmelsüße Thränen, die mir abflossen!

Seit diesem Augenblicke sag' ich zu mir selbst: ja, du sollst dulden, mit deinem Verlangen kämpfen, jedem der väterlichen Winke bis auf den letzten äußersten Augenblick gehorchen, und alles überwinden! Denn siehe, Mädchen, für all' dieses Dulden, Ringen, Harren und Ueberwinden wird einst die überschwengliche Belohnung dein, daß der Vater deines Carls vor dir stehet, deine Hand in die seine legt, und „Gott segne dich, liebes Mädchen!" auch zu dir sagt.

Das hätten Sie schon haben können! spricht hier, denk' ich, mein lieber Carl: denn dieser Vater sagte ja, „wenn es geschehen wäre, so wär' es geschehen!" —

Aber setzte er nicht hinzu: „doch ist mir's lieber, daß es nicht geschehen ist?" Also ist mir's gleichfalls lieber; zumal, da wir auch noch der Vergebung Ihres Oheims bedurft hätten. Vergebung bedürfen, ist doch ganz ein anders, als wohl gemacht haben, und Beyfall verdienen! Ueberlegen Sie selbst, ob es nicht tausendmal besser ist, nach einer kurzen Geduld mit allem Verlangen der Liebe, die nun glaubet, Gehorsam vergelten zu müssen, und nichts vorher zu vergessen oder zu vergeben hat, von Vater und

Oheim

Oheim erwartet, als einige Zeit früher anfänglich mit kaltsinniger Befremdung angesehen, und wo nicht mit Unwillen, doch mit Gleichgültigkeit endlich aufgenommen zu werden, blos weil man sagen kann: „weil es geschehen ist, so ist es geschehen!"

Schrecken Sie mich denn nicht länger mit Ihrem Ungestüm, mein liebster Carl, und machen Sie ja nicht, daß ich Ihre Gegenwart, die sonst mein angenehmster Gedanke ist, als eine Drohung fürchten muß! Ich betheure, ich darf, und werde mir keinen Buchstaben von dem Befehl Ihres Vaters abzwacken lassen. Und wenn Sie mich lieben, sollten Sie selbst sich nicht hüten, irgend einen meiner Vorsätze wankend zu machen? O! wissen Sie nicht, wer in einer Entschliessung keine Standhaftigkeit beweiset, der beweiset sie schwerlich in andern? Und meinen Sie wohl, daß die Ueberwindung, dem, den ich allein liebe, sogleich meine Hand zu geben, mich eben so viel kosten könne, als der Vorsatz, diesen Geliebten nicht eher wieder zu sehen, als es mit dem Beyfall seines Vaters und Oheims geschehen kann? Mich vollends, die ich weiß, daß ich durch Aufschub

schub alles verlieren kann, was muß er mich kosten!

Sie mistrauen meiner Mutter: wenn ich Ihnen nun gestehe, daß sie andere Absichten hat, als ich; 5) werden Sie da nicht auf alle Weise meiner Entschlossenheit und Standhaftigkeit versichert seyn müssen, um ruhig zu bleiben? Ließ' ich mich denn in einem Stück wankelmüthig machen; gäb ich Ihnen auch nur so weit nach, daß ich erlaubte, Ihre Reise, die über Dresden nach Hamburg geendiget werden sollte, von Hamburg über Dresden anzufangen; wie könnten Sie sich versichern, daß ich nicht auch in dem andern Stücke meinen Vorsatz ändern werde? Gewiß, mein Geliebter, man muß eine bestimmte Gränze ziehen, und sie um keinen Schritt überschreiten; sonst ist des Fortrückens kein Aufhören.

Also gedulden Sie sich, lieber! Ihre Geduld soll mir die Zuversicht geben, daß Sie unter allen meines Geschlechts, die Sie zwar gern schöner finden, und an deren größern Reizungen Sie sich gern ergötzen mögen, dennoch mich allein lieben:

5) Dies verrieth sie mir schon damals, wiewol noch nicht so offenbar und geradezu, als hernach, wie Sie aus meiner eignen Erzählung gesehen haben. Anmerk. Elis.

be: und die Festigkeit meiner Entschließungen, welche mich in dieser Sache mehr kostet, als Sie glauben, kann Ihnen zur Versicherung dienen, daß Elise keines andern, als Ferdiners seyn will, — und ich setze hinzu, seyn würde sogar dann, wenn auch ein Zufall — der unglücklichste, der mir begegnen könnte — Ihnen verböte, der Meinige zu werden. — Was haben Sie wohl zu fürchten? — Reiset doch mein Carl in die weite Welt! Wird er doch hundert meines Geschlechts sehen, darüber er meiner vergessen könnte! Hat er doch ein so warmes Herz! — Und die Mannspersonen, sagt man — Nein! verzeih mir, lieber! ich habe kein Mistrauen von Ihnen. Ich kenne Ihr Herz: und die Versicherung, die diese Kenntniß mir giebt, beruhiget mich völlig, und giebt Ihrem Ringe sogar eine Rechtskraft, die er für sich selbst vielleicht nicht hat. Vor welchem andern Gerichte, als des Herzens, dürft' ich ihn wohl aufweisen?

War dies eine Bitte um einen andern? — Aufrichtig, indem ichs niederschrieb, dacht' ich so etwas: aber nachdem ichs überlege — wenn Ihr Herz mir einmal nicht mehr gehören sollte,

wozu

wozu diente mir der Ring, oder selbst Ihre Hand?

Ich schreibe Ihnen, wie Sie sehen, und wie ichs mir vorher ausgebeten habe, geradezu, ohne fremde Addresse. Werd' ich Sie endlich erbitten, das Gleiche zu thun?

Nr. 6.

Drey und dreyßigster Brief.

Von Ferdiner.

Hamburg, den 9. Oct.

Auf einmal hier, und nur noch sechs bis sieben Tage! Lassen Sie sich die Ursache dieser plötzlichen Veränderung erzählen.

Ich hätte noch über vierzehn Tage in Färmbüll vor mir gehabt; dann wollte mein Vater selbst mit nach Hamburg zurück, um die Anstalten zu besorgen, daß ich gegen die Mitte des Novembers reisen könnte. Ein Brief von seinem Bruder aus Amsterdam verschob den ganzen Plan. Der Mann wünschte mich je eher je lieber zu sehen, und mein Vater war ganz dafür, daß

ich

ich keinen Tag verſäumen möchte: aber mein Oheim hätte mich viel lieber in Färmbüll behalten 7). Ob er nicht bemerkte, was dem erſten entgefallen war? „Vergiß dich nicht, Carl; denke an deine Eliſe!“ ſagte dieſer oft mit dem Finger in die Höhe, wenn ich mit Julien geſcherzt, und er mich dann wieder allein hatte. „Julie iſt nicht für dich, wie du weißt: vergiß dich nicht!“ ſagte er. — Seltſam, daß er ſchärfere Augen hatte, als Juliens Vater!

Ihr Bildniß iſt darüber nicht fertig geworden: denn, daß ich Ihnen geſtehe, ſie hat nicht geſeſſen, ich wollt' es nur ſo aufs Pergament hinſtehlen. Deſto lebendiger und tiefer mußt' ich mir jeden Zug in die Phantaſie eindrücken, deſto öfter und aufmerkſamer ihr Geſicht ſtudieren; und daraus erfolgte, daß ich mir immer mehr Gele-

gen-

7) Dies iſt die Stelle, darauf ich vorhin wies. „Seltſam,“ ſagt Herr Ferdiner, „daß mein Vater ſchärfere Augen hatte, als Juliens.“ An der Schärfe der Augen mag es nicht gefehlet haben: Der Erfolgt zeigt, daß er ſeine Tochter für Ferdinern beſtimmt hatte; und das mochte Ferdiners Vater ſchon eingeſehen haben, da er zu beſorgen ſchien, daß der Oheim die Verbindung ſeines Sohns ungern ſehen würde, und deswegen gewiſſermaaßen in Verlegenheit zu ſeyn ſchien. Anmerk. Eliſ.

genheiten schaffte, in ihrer Gesellschaft zu seyn; daß ich mit ihr scherzte, um die Anmuth ihres Lächelns recht zu fassen, sie in meine Arme schloß, und um einen Kuß mit ihr rung, um die Blöße ihrer Sittsamkeit zu beborchen, und die werdende Röthe, wenn Zärtlichkeit und Schamhaftigkeit kämpfet, und — alles das, was einen Vater allerdings aufmerksam machen konnte!

Ja, und dürft' ich Dir einen Vorfall erzählen? — Elise! Elise! wahrhaftig das Herz Deines Carls hält die Probe: es hat Augenblicke überstanden — Du glaubst nicht, welche! —

Stelle Dir vor, wir reiten aus. Ein tückischer Bauerhund schießt aus einer verrauchten Hütte, und fällt wütend Juliens Pferd an. Das Pferd mit der lieben Amazone Feld ein, ich ihm nach. Sie hält sich erschrocken und bleich noch eben an der fliegenden Mähne, als ich den Zügel erhasche, schnell auf dem Boden stehe, und das herabsinkende Mädchen in meinen Arm auffange! — Da schwindet sie hin, liegt kalt und ohne Leben an meiner Brust; und ich habe nichts, sie zu ermuntern. Was entschuldigt nicht die Noth? Aber, aber! Es ist mancher ertrunken, der den andern aus dem Strom zog! — Sie konnte nicht athmen;

men; sie mußte schnell Luft haben: und Dein Carl — was der Vermessene wagte! — er löset die Bande ihrer beklemmenden Schnürbrust; trägt sie in seinen Armen an einen Bach; sitzt nieder; hält sie auf seinem Schoose; schöpft Wasser in der Hand; besprengt damit und reibt ihre Stirne, ihre Wangen, ihre Arme, ihren Busen, der endlich mit dem wiederkehrenden Athem hervorquillt, und eine neue Schönheit zeigt, die der Mahler vielleicht nicht vergessen sollte. — Ah! und als sie herab fiel in meinen Arm, wie sie mich so fest in der Angst umschlungen hielt! — Liebe, vergieb's mir! — Mein Herz arbeitete außerordentlich! und doch hatt' ich nicht Zeit gehabt, an Deine letzte Umarmung zu denken. —

Sollt' ich mit diesem Herzen wohl versprechen dürfen, Dir so treu zu seyn, als Du? O! wenn ich Dich nicht mehr liebe, so ist das Chaos wieder da! *) —

Also

*) Anspielung auf einen Ausdruck Shakespeare's:

Yeas, I do love thee: and when I love thee not,
Chaos is come again! —

Anmerk. d. H.

Alſo iſts wahr, was ich von Ihrer Stiefmutter glaubte? — O! und noch ein ganzes Jahr! —

Sie müſſen allerdings einen andern Ring haben: noch heute gebe ich Carlſon die Order. Aber zu einem goldnen; verſtehen Sie? denn ich muß mich ſichern gegen die Juriſtenkniffe. Den Steinring bring' ich Ihnen aus London.

Und nun ſollt' ich Abſchied nehmen. Abſchied? — Warum? Bin ich zwanzig oder tauſend Meilen weiter nicht eben ſo abgeſchieden von Ihnen, als da Sie Wand an Wand bey Ihrer Stiefmutter in der einen, und ich bey Ihrem Vater in der andern Kammer ſaß? O! was ich da auszuſtehen hatte, wenn ich einen Fuß ſcharren hörete! Wie ich da mit pochendem Herzen lauſchte auf jeden Ton, und vor Ungeduld hätte vergehen mögen! — Das iſt doch nicht ſo, wenn Meilen zwiſchen uns liegen. — Aber dagegen dieſe Ungewißheit, und das Bewußtſeyn, daß man nicht gleich an Ort und Stelle ſeyn kann, wenn ſich etwas entſpinnt. — Ach! es iſt alles eins, nah oder weit getrennt! Mögte das Jahr Flügel nehmen! —

Mein Vater ist noch in Färmbüll geblieben; ich aber habe die wiederholte Versicherung von ihm, daß er alles besorgen will, so bald er nach Hamburg kömmt. Da ich nur so wenige Tage hier bleibe; so gehet es schwerlich an, daß ich Ihre Antwort noch hier erhalte. Sie müßte mich folglich in Amsterdam suchen; und wer weiß, ob sie mich fände? Lieber will ich mich gedulden, als in Gefahr seyn, daß sie irre gehe. Lassen Sie es also gut seyn, meine Elise, bis Sie von daher Nachricht von mir haben, womit ich allerdings eilen werde. Aber denken Sie desto öfter an ihren Carl; und um ihn zu überzeugen, daß Sie an ihn dachten, schreiben Sie täglich, und senden ihm auf einmal das ganze Päckchen.

Lebe wohl, Engel Deines Geschlechts! Und möge dies ganze Jahr Dir ein einziger langer Gedanke an mich, und in diesem Gedanken alle die Freude Dein seyn, die das Herz Deines Carls schwellet, wenn er sich seines Verhältnisses gegen Dich erinnert! —

Noch eine Frage: wer hatte die Aufschrift Ihres Briefes gemacht? Eine Frauenhand war es;

aber nicht die mir so bekannte meiner Elise 8). Vielleicht denn Ihrer Tante. So ist alles wohl!

Brief 7.

Vier und dreyßigster Brief.

Antwort.

Dresden, den 13ten October.

Ich sollte Dir nicht schreiben bis weiter? Du solltest reisen, und ich hätte weder Abschied genommen, noch Dich mit meinem Gebete begleitet? — Lieber! wie könnt' ich das?

O! wenn Du wüßtest, wie feyerlich mir der Augenblick war, da ich Deinen lieben letzten Brief las! Nie hat meine Seele Dich brünstiger geliebt. Nie hab' ich Dich inniger umfangen. Denn siehe,

8) Er hat sich vielleicht nicht geirret! Ich besorgte das gleich, als ich seine Nachricht las, und erinnerte mich, daß einer seiner vorhergehenden Briefe nicht so versiegelt gewesen war, wie alle andern, die er mir von je her geschrieben hatte. Ich wollte ihn aber nicht beunruhigen.

Anmerk. Elis.

he, es war mir wie das letzte Umfangen einer Braut voll schwermüthiger Ahnung, daß sie den nie wieder haben werde, den sie izt umarmet. Deste fester drükt sie ihn an ihre beklemmte Brust, zieht ihn immer wieder zurück in ihre Arme, wenn sie ihn eben entlassen hatte, und kann ihm nicht genugsam sagen dies letzte unbeschreibliche Lebe wohl! — Da lag Deine Elise, o! mein Carl, auf ihren Knieen; betete mit einer glühenden Andacht, wie sie noch nie gebetet, zu Deinem und ihrem Gott, und badete ihre gefaltenen Hände in ihren heißen Thränen Ach! daß der Alliebende, der Ihn mir gab, Ihn mir erhalte! Mir, wenn es Ihm nüzet, und keinem von denen, die Ihm izt noch näher sind, als ich, zuwieder ist! Aber wenn das nicht wäre, wie ich zwar nicht fürchten sollte, aber doch fürchte, ach! daß Er dann nur Ihn erhalte, für welche andere seine Weisheit will! daß Gefahr, und Ungemach vor Ihm her die Landstraßen verlasse, die er zu befahren hat, und günstige Winde, so günstige, wie die Seufzer und Wünsche, die seine Elise Ihm nachsendet, in die Seegel hauchen, die sein Schiff von einem Ufer zum andern führen! Und — dürfte sich ein eigennüziger Wunsch in ein

Gebet miſchen — daß, wenn er nur für mich wiederkömmt, und dieſe Hände, die izt für Ihn gefaltet ſind, ausgebreitet werden Ihn wieder zu umfangen, und an mein frohlockendes Herz zu drücken, o daß denn auch das ſeinige noch eben ſo treu, eben ſo rein und zärtlich ſchlage, als in dem Augenblicke, wo Er von mir ſchied! —

Leb' wohl, Lieber, Beſter, Auserwählter, tauſendmal wohl! —

Das iſt alles, was die Kürze der Zeit Deiner Eliſe erlaubt zu ſchreiben: denn die umkehrende Poſt ſoll Dir dies bringen; und die Fürſehung wird ja das Blatt einer unſchuldigen und zärtlichen Liebe begünſtigen, und noch in Deine Hände geben, wär' es auch eben in dem Augenblicke, wo Du abreiſeſt. —

N. S. Sie werden ſich nur geirret haben. Die Aufſchrift war von mir ſelbſt geſchrieben. Aber das iſt gewiſſer, daß Carlſon, der Ihren Brief meiner Stiefmutter einhändigte, keinen Ring ablieferte, auch auf meine Nachfrage von keinem wußte. — Aber laſſen Sie es gut ſeyn. "Hab' ich doch Ihr Herz!" 9)

Fünf

9) Dies iſt mein letzter Brief, worauf ich keine wei-

ters

Fünf und dreyßigster Brief.

Lotte an Leonore.

Fürmbull, den 12ten.

Welche Glückseligkeit," sagt' ich zu Julien, als ich auf unserer Spazierfahrt eine herbstliche Schönheit der Landschaft nach der andern vorbey fahren sahe. "Welche Glückseligkeit, wer auf dem Lande leben kann! Drey Wochen bin ich in einer Stadt gewesen, der an erkünstelten Vergnügungen gewiß wenig Städte gleich kommen; aber an dem frohesten Tage, den ich dort gelebt habe, weiß ich mich auch keiner einzigen zu erinnern, die das Herz so sanft einnimmt, und die ganze Seele mit solcher ruhigen Fröhlichkeit ausfüllt, als das, was ich in diesen Tagen empfunden habe, und jetzt wieder empfinde. Ich begreife die Menschen nicht, die sich so von dem ungekünstelten natürlichen Leben entwöhnen, und in dem armseligen Kreise von Beschäftigungen, womit die Mode sie umschreibt,

tere Antwort erhalten habe. Ich zweifele, ob er ihn empfangen hat. Fragen mogt' ich ihn darum nicht. Wozu konnt' es mir dienen?

Anmerk. Elis.

ſchreibt, ewig herum drehen können! Wiewohl wem der Kopf einmal beſchwindelt iſt, deſſen Herz iſt zu den ſanfteſten und beſten Empfindungen verdorben. Ich wollte, daß Ferdiner meinen Sinn hätte! — doch," ſezt' ich hinzu, "daran fehlt es ihm nicht."

"Wenigſtens war eine Zeit," ſagte Julie, "wo er ihn gewiß hatte. Wenn ich noch daran denke, wie unendlich ihm dies Leben gefiel, wie er alles hier ſo innig fühlte, und genoß, und die Worte nicht finden konnte, mir ſeine Empfindungen zu beſchreiben! — Nichts, pflegte er zu ſagen, wenn wir mit verſchlungenen Händen Morgens oder Abends hier oder dort zuſammen giengen, nichts wollt' ich hier miſſen! ſelbſt nicht dieſen alten hohlen Weidenbaum, der ſich über den lieben kleinen Bach von einem Ufer aufs andere herüberkrümmt, damit ich mich darauf ſeze, und dann einen Wald von grünen Ruthen in die Höhe treibt, daß er mich vor der Mittagsſonne decke! — Sollte er jemals abſterben, ſezte er hinzu, ich glaube mein ganzes Empfindungsſyſtem würde verändert werden. — Jener iſt nicht ausgeſtorben, und doch iſt die Veränderung mit dieſem geſchehen.

ſchehen! Umgekehrt: andere Neigungen, anderer Sinn, Lotte!"

"Andere Umſtände, müſſen ſie ſagen, anderer Sinn:" antwortete ich. "Wenn er itzt lieber in der Stadt, als auf dem Lande zu ſeyn ſcheint; ſo ſind es gewiß nur die Umſtände, die ihn dazu nöthigen. Die groſſen und häufigen Geſchäfte einer weitläuftigen Handlung laſſen ihm wenig Zeit, zu ſich ſelbſt zu kommen."

"Was hinderte, ſie niederzulegen, wie er ſo feſt beſchloſſen hatte?" erwiederte ſie.

"Verluſt!" antwortete ich. "Ich verſtehe zwar nichts von der Handlung; aber das hab' ich ſehr oft von Forſter und Feldheim gehört, daß es ihm ohne Gefahr, ſein halbes Vermögen zu verlieren, nicht möglich ſey, ſich binnen Jahresfriſt herauszuziehen. Nein, mein Kind, man kann nie alles, was man wünſcht!"

"Lotte," verſetzte Julie, "wir können immer viel mehr, als wir wollen!"

"Nur," ſagt' ich, "ſo geſchwind, als wir wollen, können wir ſehr ſelten. In dieſem Augenblick wird mit Wärme beſchloſſen; in dem nächſten ſieht man erſt die Schwürigkeiten, die ſich an einander ketten."

"Und dann," fuhr sie fort, "erkaltet die Wärme, und wir vergessen, was beschlossen war."

"Wir sind Menschen;" antwortete ich; "und Menschen werden von den Umständen getrieben, wie der Schwimmer von den Wellen. Der beste hat nicht Kraft genug, jede Woge zu überwältigen. Und dann, was ist zu thun, als daß er nachgebe, und den Augenblick abwarte, wo er sicherer landen kann?"

"Wenn es denn noch sein Ernst ist, oder er kann das verlassene Ufer wieder finden, und hat Lust, zurück zu kehren. — Ferdiner hat es aus dem Gesicht verloren und vergessen. Er denkt itzt gewiß niemals an Färmbüll!"

"Nun, wenn er sie denn auch vorerst nach Hamburg führet," erwiederte ich; so kann doch die Zeit wieder kommen, wo sie ihn nach Färmbüll zurück führen. Diese Zeit werden sie doch sehr angenehm zubringen; obschon an einem Orte, wo sie nicht so gern sind, als hier. Aber ich, mein Kind, ich, wenn ich sie nicht mehr habe? Es ist nicht lange mehr, bis wir scheiden!"

"Freylich," sagte Julie. "Wer weiß, wie lange ich lebe?"

Ich stellte mich, als ob ich sie nicht verstünde, und antwortete: "nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur länger, als ich. Aber so lange sollen wenigstens unsere Seelen zusammen seyn, auch wenn sie sich sollten bereden lassen, in Hamburg zu bleiben: denn Kärmbüll werden sie doch nicht fahren lassen; und so hoffe ich, daß sie mir erlauben, hier ihre Verwalterin zu seyn."

"Lotte!" sagte Julie, und wollte mehr sagen; aber ihr volles Herz erlaubte es nicht. Ihre Augen quollen voll Thränen, und sie fiel mir um den Hals.

"Der Gedanke der Trennung," sagt' ich, "bewegt dich zu sehr, meine liebe Julie! Aber diese Trennung wird doch so gut als keine seyn. Wir dürfen, wollen, und können uns von Zeit zu Zeit wieder sehen."

"Ich bitte sie," sagte Julie, "wozu das alles?"

"Vorerst," fuhr ich fort, "begleiten wir sie auf einige Wochen, ihr Vater, ich und Metta. Im Frühjahr sind sie hier, und holen uns wieder nach Hamburg, und so immer."

Julie saß in Gedanken, und antwortete nicht.

"Willst du mich nicht hören, liebes Kind?" fuhr ich fort, und umschlung sie mit meinen Armen. "Willst du mich nicht hören? Sage mir, was beunruhiget dich?"

"Daß es schon so weit mit mir gekommen ist!" sagte sie.

"Freylich ist es schon so weit mit ihnen gekommen," antwortete ich, "daß ich nicht ohne Freudenthränen an ihren Zustand denke!"

„An meinen Zustand?„ fragte sie.

„An ihren, der so glücklich ist!„ sagt' ich.

„Wie eines schwachen Kindes,„ antwortete sie, „das der Arzt aufgegeben hat.„

„Wie einer Braut,„ erwiederte ich, „die nun bald den Kranz tragen soll. Und diese Braut vergleicht sich mit einem todtkranken Kinde? In welchem Verstande?„

„Dem kranken Kinde spricht man aus Gefälligkeit vor, was es bald haben, was es bald werden, oder thun soll; tausend süße Dinge, um seine Gedanken von dem Gefühl zu zerstreuen, daß es sterben wird.„

„Und so wär' es mit Ihnen?„ fragt' ich.

„Wenn diejenigen, die mich lieben, sich genöthig sehen,„ fuhr sie fort, „mit mir zu reden,

wie

wie mit ſo einem Kinde, iſts da nicht weit genug gekommen mit mir?„ — —

Ach! daß du Recht haſt! dacht' ich. — So war unſere ganze Unterredung, und ſo ſind ſie alle. Sie ſehen daraus, daß der Wiederruf der Althauſen, der ſonſt doch ungezwungen genug angebracht war, wenig geholfen hat. Ich habe mich entſchloſſen, ein beſſeres Mittel zu verſuchen, ob ich Ferdinern das Gewiſſen nicht rege machen kann: deswegen denk' ich nächſtens an Henriette zu ſchreiben.

Sechs und dreyſſigſter Brief.

Lotte an Leonore.

Fürmbüll, den 17ten.

Julie weiß nun, was ſie, glaub' ich, ſchon gemuthmaßet hatte, daß die Hochzeit aufgeſchoben werden. Herr Wolmer hat es ihr mit ſo guter Manier erkläret, daß Ferdiner, wenn er nur ſchriebe, völlig bey ihr außer Verdacht bleiben würde. Er ſagte bey Tiſche, und Sarah, wie Sie leicht denken können, war die erſte, die ihm auf alle Weiſe beyſtimmte: er hätte das Verlan-

gen der Großkante überlegt, und fände, daß weder er, noch Julie, ihrer dringenden Bitte einen Aufschub von einigen Monaten ohne Beleidigung versagen könnte: theils weil ihr so sehr daran gelegen wäre, gegenwärtig zu seyn, daß sie in ihrem Alter noch eine so weite Reise darum unternehmen wollte; theils weil sie dieses Versagen für nichts anders erklären würde, als daß er die alten Streitigkeiten mit ihrem Mann, daran sie jedoch vielleicht keinen Antheil genommen, noch immer im Gedächtniß behalten, und die alte Feindschaft oder Kaltsinnigkeit gegen sie fortsetzen wolle. Er habe also, fuhr Herr Wolmer fort, zurück geschrieben, daß man sie erwarte; und bey Ferdinern, der ohne dem seiner häufigen Geschäfte wegen einen Monat Aufschub hätte wünschen müssen, hätte er sich aufs beste entschuldigt.

Weil Sarah, ob gleich nicht in guter Absicht, wenigstens nicht in der Absicht, die einmal geschlossene Parthie zu befördern, sondern noch immer in Hofnung auf Dankwarten, mit grossem Aufheben versicherte, man könne es nicht abschlagen; so entstand aus diesem Bösen das Gute, daß die Sache bey Julien besser gieng, als ich vermuthet hatte. Wenigstens verrieth sie kein Mis-

trau-

trauen gegen ihren Vater, und keine besondere Unruhe. Was aber Wolmern selbst betrift; so habe ich desto mehr Mühe gehabt, ihn dazu zu bewegen, und zwar nicht ohne Wiederholung derselben Erdichtung, davon ich Ihnen schon geschrieben habe.

Er hatte nemlich mit Fleiß gewartet, was Ferdiner auf seinen lezten Brief antworten würde, worin er ihm die Ausflucht wegen der Ueberkunft seines Oheims Thomas benahm. Da Ferdiner nun in dieser ganzen Zeit gar nicht schrieb; so war Wolmer so aufgebracht darüber, daß er mit ihm brechen wollte; und mein Zureden verfieng nichts. Er hat inzwischen verschiedentlich mit Dankwarten geredt, und ich vermuthe, daß dieser das meiste beygetragen hat, ihn zu besänftigen.

Endlich schien er zwar meine Erdichtung für wahr anzunehmen, und sagte: er wolle den Erfolg noch eine Zeit lang erwarten, und indeß Julien zuerst durch die Gewißheit des Aufschubs zu beruhigen suchen. Ungewißheit diene ihr zu nichts, als nur zu den schlimmsten Muthmaßungen Anlaß zu geben. Aber er wollte sich durchaus nicht bewegen lassen, an Ferdinern noch einmal zu schreiben.

ben. „Was ich mit ihm abzumachen haben,“ sagte er, „das will ich ihm allenfalls zu seiner Zeit mündlich sagen. Ich werde doch vermuthlich in Kurzem nach Glückstadt hinüber gerufen werden; und wenn ich gegen die Zeit noch keinen Brief von ihm habe, so will ich einen Tag früher über Hamburg reisen.“

Also könnte alles noch wieder gut werden, wenn Serdiner nur schriebe.

Nach dem, was die Althausen bey der Gelegenheit von Elisen sagte, da ich ihr zu verstehen gab, daß Julie eifersüchtig wäre, wovon sie freylich, nach der strengen Bedeutung des Worts, weit entfernt ist, hätten wir von ihr, als der Hauptperson, die alles verderben könnte, nichts zu fürchten: und so könnte Serdiner sich noch wohl besinnen. Ich habe deswegen an Henrietten geschrieben, der ich denn freylich das Geheimniß verrathen mußte. Desto eifriger denk' ich, wird sie arbeiten.

Von den erwähnten Streitigkeiten zwischen Herrn Wolmar und der Großtante Juliens, oder recht zu sagen, deren verstorbenem Mann, kann ich Ihnen, wenn Sie etwa neugierig wären, einige Erklärung geben. Dieser Mann hieß Ahren-

renhof; ein habsüchtiger Kaufmann, wie Sarah mich mehr als einmal versicherte, und, wie es scheint, nicht ohne Grund. Denn er hätte lieber gesehen, um das gesammte Vermögen der Familie mit der Zeit auf sein Haus zu bringen, daß Amalia, die Niece seiner Frau, gar nicht verheurathet wäre; und hatte ihrem Vater, Fabrix, als seinem Schwäher, von je die vorgeschlagene Parthie abzurathen gewußt.

Allein dieser Vater, ein kränklicher Mann, starb ihm zu früh, als Amalia ihr neunzehntes Jahr zurückgelegt hatte, und sich bald darauf mit Wolmern vermählte. Von dem Augenblick an war seine Feindschaft gegen Wolmern erklärt. Die Streitigkeiten über die Erbtheilung fiengen an, und zwischen den beyden verwandten Familien war alle Gemeinschaft abgeschnitten; die denn dadurch vollends aufhörte, daß der erste von Riga bald darauf nach Archangel zog, als Julie ein Jahr alt seyn mogte. Herr Wolmer sagt doch, daß die Großtante mehr dem Befehl ihres Mannes, als ihrer eigenen Neigung gefolgt sey, und so lange er sich noch in Riga aufgehalten, von Zeit zu Zeit insgeheim mit seiner Amalia, als ihrer Niece, welche sie sehr geliebt, correspondirt hätte.

hätte. Nachdem er aber selbst nach Holstein gezogen, hätte wenigstens er nichts weiter von ihnen gehöret, bis auf die letzten Briefe, die er neulich von ihr erhalten.

Ich kann Ihnen itzt so gar eine Stammtafel mittheilen, die ich zufälliger Weise in einem alten Rigischen Schreibcalender, wie es scheint von Frauenzimmer Hand, flüchtig hin geworfen, unter einer Menge alter cassirter Papiere und Rechnungen, gefunden habe. Nach dieser waren Julie und Catharina zwo Schwestern eines gewissen Gelehrten, Namens Hofmann, der von seinen Gütern lebte. Julie, vier Jahr älter als Catharina, wurde im neunzehnten Jahr an den gedachten Fabriz verheurathet, dessen Tochter, Amalia, die Mutter unserer Julie, siebenzehn Jahr jünger war, als ihre Tante, Catharina, welche sich im drey und zwanzigsten Jahre mit Ahrenhofen vermählte, demjenigen Mann, der sich so feindschaftlich gegen unsern Wolmer bezeigte. Er hatte drey Kinder mit ihr, davon der jüngste Sohn allein noch lebt, und neun Jahr älter seyn soll, als unsere Julie, Amaliens einzige Tochter.

Der

Der Name Juliens ſtehet in dieſem Verzeichniß alſo:

"Friderike Julie (g. F. gen.) Wolmer."

Die Buchſtaben (g. F. gen.) verſteh' ich nicht.

Sieben und dreyßigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 20ten.

Die Jungfer kömmt nicht! zweymal hab' ich ſie erinnern laſſen. Sie verſprach, nächſtens; und kömmt nicht. — Hofnung, du getreueſte Pflegmutter des Verlaſſenen und Elenden, du einzige Freundin, die ihm bleibt, wenn ihn ſonſt alles verläßt, biſt du für mich allein das nicht, was du für alle biſt? — Sie erſcheint mir; ich nehme ſie gern auf, nenne ſie Hofnung: aber nicht lange, ſo iſt ſie Verlangen, ſchmachtende Sehnſucht, raſtloſe Ungeduld, und am Ende zerfließt ſie in Täuſchung!

Es wäre das Aeußerſte, was Eliſe ihun könnte, wenn ſie dieſe Kleinigkeit ausſchlüge! Es wäre das Siegel auf jene Geringſchätzung, die mir ſo auffiel! — Sollte ſie nicht wenigſtens,

wenn ich mich darinn irre, ſollte ſie nicht wenigſtens dieſe Gelegenheit ergreifen, mir den drückenden Irrthum abzunehmen? Das bedenklichſte Frauenzimmer findet keinen Anſtoß, eine ſolche Galanterie von einem unbeſcholtenen Mann anzunehmen: welche Urſachen könnte ſie haben, die Kleinigkeit auszuſchlagen? Weil ſie von mir kömmt? von mir? — Ich kann es, kann es nicht glauben! Es wäre — o! — ich kann es nicht glauben! und will nicht! — Inzwiſchen warum erhalt' ich nicht eine einzige Zeile zur Antwort? Warum bleibt die Jungfer weg?

O! der unſelige Zuſtand zwiſchen Erwartung und Furcht, Hofnung und Ahnung des Schlimmſten! Wie mich dieſe Ungewißheit f liert, einen Gedanken durch den andern, ein Wollen durch das andere tödtet, und keinen, keinen meiner Entſchlüſſe auf der andern Seite zur Reife kommen läßt! —

Ich könnte noch wohl einlenken, meinten Sie einſt. Ich meinte es damals nicht. Gleichwohl hatten Sie recht: aber wenn ich noch einmal einlenken wollte; ſo wäre es der gegenwärtige Augenblick, oder kein einziger wieder. Und — o Gott! du zähleſt alle die Schläge meines getheilten Her-

Herzens! weißt, wie mancher darunter für diejenige ſchlägt, der ich mich verſprochen hatte! weißt, wie mancher zwar aus Unruhe des Gewiſſens, wie mancher aus brennendem Mitleiden; aber auch wie mancher aus warmer Zuthätigkeit, Werthſchätzung, Neigung — ja, warum ſeut' ichs nicht ſo nennen? aus Liebe ſchlägt! —

So wahr ich lebe, Eduards, ich habe manchen, manchen Augenblick, wo ich fühle, daß ich Julie itzt ſchon wieder lieben würde mit aller der Innigkeit, womit ich ſie einſt lieb'e; wär' ich den Weg fortgegangen, den ich anfänglich mit ſo vieler Entſchloſſenheit gieng! Ach! vielleicht kám' ich noch eben dahin zurück, wenn nicht dieſe trügeriſche Hofnung auf der einen, und die verwünſchte Scham auf der andern Seite den erſten glücklichen Entſchluß immer in der Geburt erſtickten. Itzt wär' es Zeit, da ich aufgefodert bin, wo nicht auf Vollmacht von Julien ſelbſt — ich bin nicht ſo ſtolz, das zu denken; und wenn ichs denken müßte, o ſo wär' es ja Eingebung überſchwenglicher Liebe, welche alle meine Dankbarkeit auffoderte! aber wo nicht von Julien, doch von einer andern Perſon, welche ſich nicht in Juliens Geſinnungen zu irren pflegt.

Henriette, Juliens Freundin, und Lottens Vertraute, ſchickt mir heute ein Billet: ohne Zweifel allein auf Antrieb der letzten. Der Inhalt — doch ich mag ihn mir nicht wiederholen. Leſen Sie das Billet ſelbſt.

Acht und dreyßigſter Brief.

Henriette an Ferdiner.

Hamburg, den 20ten.

Als dächten Sie ſich künftig nur für Geld ſehen zu laſſen, ſo koſtbar machen Sie ſich ſeit einiger Zeit. Alle ihre Freunde klagen darüber, und einer frägt den andern um die unbegreifliche Urſache. Ich dünkte mich noch beſonders weiſe, erklären zu können, was dieſen ſo ſchwer ſchien. "Was wollen Sie von dem Mann?" ſagt' ich: "hat er nicht ſeine Braut?" — Aber ſeitdem ich von Färmbüll vernehme, daß dort alles eben ſo todt von Ihnen iſt, als hier, ſeitdem iſt meine Weisheit am Ende.

Wie iſts? Wann machen wir endlich dieenige Reiſe dahin, wozu ich ſeit ſo lange ſchon eingeladen bin? Wir ſollten nun ſchon wieder

zurück

zurück seyn, und sind noch nicht da? Gewiß, Sie sind der erste, der einen solchen Termin versessen hat! Sicherlich muß der Fehler an Ihrem Calender liegen, der vom Jahr 1661. seyn mag, und schon seit hundert Jahren seinen Glauben verloren hat. Zu dem Ende send' ich Ihnen hier einen von diesem Jahre. Sehen Sie nach, von der Mitte des letzten Octobers bis an das überschriebene Datum ist weiter aus einander, als ein völliger Monat.

Im Ernst! Sie müssen nothwendig hinüber; und zwar je eher je lieber. Und sollte dies Billet Sie nicht schon in Verkehrung der Anstalten antreffen, wie ich sehr wünsche; so muß ich doch sagen, daß dieser Wunsch vollkommen uneigennützig ist, und allein Ihre eigene Zufriedenheit betrift!

Sie würden es ohne Mühe errathen, wenn ichs auch verschwiege, daß eine andere Person aus mir redet. Ein Brief Lottens setzte mich so sehr in Erstaunen, daß ich zehen Minuten zehlte, ehe ich die eingezogene Luft wieder von mir athmete. Um des Himmels willen, welche Veränderung ist das? Bruch und Fehde mit aller Welt! Mit Dankwarten haben Sie sich schon ziemlich

lange entzweyet, und itzt mit Wolmern, und Julien? Drey Briefe einer Braut unbeantwortet zu lassen! dem Vater derselben zweydeutig und mit allgemeiner Höflichkeit zu antworten, wenn er von dem Tage der Trauung schreibt! den Tag derselben weiter hinausgesetzt zu wünschen, und niemals einen gewissen zu bestimmen! — Unartiger Mann! — wenn sie nicht etwan eifersüchtig sind; sonst könnt' es noch vergeben werden. — Aber dann auch nicht anders, als wenn Sie Ihr grosses Unrecht erkennen, und um Vergebung bitten.

Ich verrathe Ihnen hier etwas von dem, was mir geschrieben, und auch nur verrathen ist. Es sind theils aufgelesene Worte, die Wolmern entfielen, theils belauschte Empfindungen, Sie wissen, welcher schönen Seele! Jener, der Sie so werth schätzt, würde gleichwohl nicht so viel Geduld gehabt haben, als die andere, von der Sie so unaussprechlich geliebt werden, wär' Ihnen nicht ein Zufall zu Hülfe gekommen, den ich, wie die Sachen itzt stehen, einen glücklichen nennen muß. Er glaubte eine gänzliche Umkehrung an Ihnen zu finden. Er dünkte sich und seine Tochter, wie sie's, die Wahrheit zu sagen, auch sind,

ſind, empfindlich von Ihnen beleidiget; und wenn er ſich geduldete, ſo geſchah es nur um ſeiner niedergeſchlagenen Tochter zu ſchonen, die, ſo ſehr ſie mit ihrer Schwermuth ringet, nicht immer vermag, die Zeichen ihres geheimen Leidens zurück zu halten. Zu rechter Zeit kam der glückliche Zufall, der darin beſtehet, daß Juliens Großtante um Aufſchub gebeten hat. Lotte, Ihre treue Vertreterin, ergrif ihn, und bauete darauf eine glückliche Erdichtung, Julien und ihren Vater zu beruhigen. Sie wollte lieber einer kleinen Schwatzhaftigkeit ſchuldig geglaubt werden, als unterlaſſen, Gutes zu ſtiften. Sie gab vor, Sie wüßten von ihr das Verlangen der Tante, und die Neigung Wolmers, derſelben gefällig zu ſeyn. Dies wäre ohne Zweifel die Urſach, warum Sie den Aufſchub für ausgemacht gehalten, und nicht gekommen wären.

Dies, Herr Ferdiner, ſind Nachrichten von Lotten, die ſich in der größten Verlegenheit in Anſehung beyder befindet, und alle Gründe, Sie zu vertheidigen, erſchöpft ſehen wird, wenn Sie nicht in kurzem ſich der an die Hand gegebenen Entſchuldigung bedienen, wo Sie ſich dann nur dreiſt auf ſie berufen dürfen.

Im Namen dieſer, und wenn die Bitte eines Mädchens Ihnen noch nicht genug iſt, auch in meinem eigenen, will ich Sie ermahnen, oder bitten, oder beſchwören — alles, was Sie wollen! — ſich der Gelegenheit zu bedienen, und zu reiſen, ſo eilig Sie können; das einzige, einzige Mittel, wieder gut zu machen; was ſchlimm gemacht iſt! Bedenken Sie wohl, daß ein Vater nicht ſo langmüthig gegen Sie iſt, als eine Braut: und dennoch iſt er ſchon langmüthiger, als Ihre

Dienerin Henriette.

Neun und dreyßigſter Brief.

Henriette an Lotte.

Hamburg, den 24ten.

Deinen Auftrag an den zweydeutigen Ferdiner, hab' ich ausgerichtet. Die Wirkung erwarte ich noch; und gebe zwar nicht alle Hofnung auf, doch hab' ich heute nach vier Tagen, noch keine Antwort von ihm. Dieſer Antwort bedarf es denn eben nicht. Auch hatte er dem Ueberbringer meines Billets geſagt: er würde antworten, wenn es nöthig wäre; es iſt aber unnöthig, wenn er an Julie ſchreibt. Alſo wirſt Du früher erfahren, als ich ſelbſt, wozu er ſich entſchloſſen hat. Iſt dort noch nichts geſchehen; ſo gefällt mir ſein Schweigen nicht: auch dann nicht, weil das ſchon ſchlimm genug iſt, wenn es auch nichts weiter beweiſe, daß er ſich habe Bedenkzeit nehmen können. Welcher Bräutigam kann ſich in dieſer Sache noch erſt bedenken; oder ſollte ſichs nur unterſtehen, Bedenkzeit zu verlangen? — Inzwiſchen da Du mir nicht alles erkläret haſt, will ich vorerſt noch glauben, daß alles auf irgend ein Misverſtändniß zwiſchen ihm und Wolmer hin-

aus laufe, welches Ferdiner denn, so viel ich aus einigen Reden, die er sich von Zeit zu Zeit entfallen ließ, schließen kann, vielleicht Dankwarten zuschreibt. —

Izt von unserer unglücklichen Clare! Sie befindet sich so gut, als man sich, wie meine Aussagerin, die sie neulich gesehen und gesprochen hat, denkt, in ihrem Schicksale kann befinden kann. Wie meine Aussagerin denkt, sag' ich: denn wie viele haben Feinheit des Gefühls genug, so ganz in die Stelle der Leidenden überzugehen, daß sie in heftigen Ausbrüchen der Betrübniß nicht etwas Uebertriebenes finden? Ist es vollends Leiden der Liebe; wer kann es mitfühlen, der den Gegenstand nicht eben so sehr liebt? Ueberdem giebt es gewisse ehrenveste Seelen, welche in dieser Leidenschaft immer viel Albernheit finden. Wenn denn unsere Clärchen das sehr wohl weiß; so wird sie sich durch eine gewisse Beherrschung ihres Kummers nach der Welt, und nach dem Maaße des Mitgefühls bequemen, daß sie von derselben erwarten kann; und so — was ists Wunder, daß sie manchem, der mehr vermuthet hatte, weil er besser sympathisiret, sich gar zu gut zu befinden scheinet? — Ich weiß inzwischen

ſchen aus allen Briefen, daß ſie ſich nicht ſo gut befindet: wiewohl es nach dem letzten beſſer mit ihr iſt; denn es iſt nun ausgemacht, daß ſie ihrem Greiffenſtein nachreiſen ſoll. Mutter und Onkel haben endlich darin gewilligt.

Ich erinnere mich, daß wir oft davon ſprachen, als ſie noch hier war. Sie fragte mich: was ich von Ihrer Entſchlieſſung dächte? Ich ſagte ihr: ſo lange Greiffenſteins Umſtände mir unbekannt wären, wär' es ſchwer, ihre Frage zu beantworten. "Indeß," ſetzt' ich hinzu, "biſt Du ſeine Frau." — "Und alſo verbunden zu ſeyn, wo er iſt, und mit ihm jedes Schickſal zu theilen:" antwortete ſie. — Ich denke, ſie hat Recht! Ein Weib wird Vater und Mutter verlaſſen, und ihrem Mann anhangen! Sag mir, Lotte, iſt das ein Gebot, oder eine bloße Beobachtung deſſen, was oft geſchiehet? Es mögte mich ſelbſt intereßiren, darum beſinne Dich bald auf die Antwort!

Ob ich etwan gar ſchon verlobt bin? Noch zwar nicht, aber ich fürchte — oder ſoll' ich, hoffe, ſagen? — Hoffe? Nicht doch! Es liegt ja nur an meinem lieben Willen: und was man durch bloßes Wollen haben kann, davon ſagt man nicht,

nicht, ich hoffe. — Alſo ich fürchte, es iſt ſo ziemlich nahe dabey. Was thut man nicht endlich, um des ewigen Ermahnens, Bittens und Quälens los zu werden, aus Verzweifelung?

Noch ein paar Worte von Clärchen, die nun, wie geſagt, zu der Reiſe völlig entſchloſſen iſt. Benning, der Freund ihres Mannes, ſchreibt ſie, habe ihr vor einigen Wochen einen Brief von Greiffenſtein gegeben, der in einem andern an ihn ſelbſt eingeſchloſſen geweſen. Benning denkt ſelbſt hinüber, und hat ſich erboten, Clarens Reiſegefährte zu ſeyn. Dieſer Vorſchlag gefiel' ihr doch nicht, ſchreibt ſie: denn ſeine Aufwartſamkeit ſchien' ihr für bloße Freundſchaft gegen ihren Mann ein wenig zu warm; ob ſie ſonſt gleich ſeine Beſcheidenheit rühmen müſſe, und ſeine Mäßigung in Worten, nicht aber ſo ſehr die Herrſchaft über ſeine Augen und andere unwillkührliche Aeußerungen einer gewiſſen Empfindung, die er zwar nie anders, als Hochachtung nenne. Dieſes Bedenken hat die Ausführung ihres Entſchluſſes, ſo lange ſie keinen andern Reiſegefährten wußte, aufgeſchoben. Benning wollte gern je eher je lieber reiſen: hat ſich aber immer noch aufgehalten, in der Hofnung, eine angenehme

Geſell-

Gesellschafterin zu haben. Endlich hat sich Eduards selbst entschlossen, sie zu begleiten, der aber gegenwärtig noch abwesend ist, und erst bey seiner Ueberkunft nach Lübeck den Tag der Reise bestimmen wird. Dies hat denn Benning bewogen, die seinige in acht oder vierzehn Tagen anzusetzen. —

Von Luisen herrscht in allen Deinen letzten Briefen eine Vergessenheit, als wenn schon Moos auf ihrem Grabe gewachsen wäre. Ich weiß wenigstens etwas von dem armen Mädchen: daß sie nämlich bey einer grämlichen, drachenäugigen Verwandtin des häßlichen Dünkels in Verwahrung ist, und neulich von ihm selbst einen Besuch gehabt hat. Diese Verwandtin hat einen Bauerhof, ich weiß nicht mehr, in welchem Dorfe, nahe bey Gehrsen. Vielleicht, wenn Du neugierig bist, könnte Leonore, oder ihre Wirthin leicht nähere und gewissere Nachrichten einziehen. — Ich für meine Person bin sehr begierig zu wissen, wie es mit dem lieben Mädchen itzt steht.

Vierzigſter Brief.

Ferdiner an Eduardo *).

Hamburg, den 26ten.

Wenn eine Geliebte geraubt, und mein die Sünde iſt; ſo iſt ſie doch nicht Ihnen geraubt, ſondern mir ſelbſt! Warum ſtoßen Sie mir denn, wie ein Eiferſüchtiger, Ihren Dolch in den Buſen? Nehmen Sie die verhaßte Drohung zurück, Eduardo, daß ich keine erhalten werde: der Gedanke bringt mich von Sinnen! Welche von beyden wär' es, die ich mir ſelbſt geraubt hätte? — Zwar das wird verdienter Lohn ſeyn, wenn die endlich anfängt, mich zu verachten, die ich bereit war, — obſchon keine brüderliche Liebe der Ergebung gleich kömmt, womit ich ſie noch immer umfaſſe, — der andern aufzuopfern: aber daß mich die verwerfen ſollte, der ich dieſes große Opfer darbot, das wäre Undankbarkeit, worüber die Natur ſeufzen müßte! —

Nein

*) Antwort auf einen Brief Eduards, den man weggelaſſen hat, weil die Hauptſtellen daraus in dieſer Antwort angeführt werden.

Nein, sag' ich Ihnen; so verzweifelt, wie Sie meynen, ist mein Zustand lange nicht! Ich habe nachgedacht, und finde, die Ursache, warum Elise so handelt, ist, weil sie gerade so handeln muß. — Das ist klar: frey und losgesagt muß ich erst seyn von den Banden, die mich anderswo fesseln, ehe sie meinen Antrag annehmen darf. Das ist der Augenblick, den sie, ohne ihn zu veranlassen, oder herbeyzurufen, abwartet — Oder wenn dies Wort noch zu anstößig ist, der Augenblick, dessen Zubereitung sie, mit völliger Verleugnung ihrer selbst, ohne die mindeste Theilnehmung an dem, was geschiehet, den Umständen und den Handlungen anderer überläßt, selbst völlig unthätig, obwohl, beß' ich, nicht gleichgültig, ob er komme oder nicht komme. Deswegen giebt sie mir keine andere Hofnung, als die ich immer selbst in meiner Liebe finde; verweiset mich zwar aus Ihrer Gegenwart, hebt zwar alle schriftliche Unterhandlungen auf; aber bleibt doch, wo sie war.

O! mag sie mir keine Hofnung geben; so lange sie hier ist, werd' ich immer genug zu nehmen wissen. Vielleicht siehet sie meinem Kampf nicht mit Gleichgültigkeit zu. Vielleicht ist die

Stun-

Stunde nicht mehr fern, wo sie überzeugt von meiner hartnäckigen Beständigkeit, denken wird: es ist endlich genug! Vielleicht, daß sie selbst schon nicht mehr aller ihrer Stärke mächtig ist, den Kampf mit sich selbst fortzukämpfen; und diese letzte Pause, die mich so auf der Folter hielt, war eine fortgesetzte lange Ueberlegung, die einen glücklichern Ausgang nehmen wird, als die fürchterliche Stille zu drohen schien.

Nein, mein Zustand ist gar nicht verzweifelt. Sie wußten nur nicht, daß Jungfer Sommers vor einer Stunde nach mir gefragt hat. So emsig, so angelegentlich! sagte man mir; — denn unglücklicherweise war ich ausgeritten. — Warum so angelegentlich, wenn Jungfer Sommers sich nicht bewußt gewesen wäre, daß sie mir eine sehr erwünschte Nachricht — oder was sie vielleicht sonst abzuliefern hat — bringen würde? — Ich habe mich zwar schon so oft getäuschet: zwar so oft schon gefunden, daß ein Fünkchen Hofnung nach dem andern verglomm, und mich immer zum Thoren machte: — aber das weiß ich doch, Elise ist hier! und daß sie hier ist, — überlegen Sie's nur selbst — es ist gewiß fester Ankergrund für die Hofnung! —

Ich

Ich muß mich ſelbſt aufzurichten ſuchen, ſo gut ich kann. Weh dem Unglücklichen, der, wenn ihn der Strom ergriffen hat, um Hülfe ſchreyet, anſtatt die vermeſſenen Wogen mit beyden Händen von ſich zu peitſchen!

Indeſſen die Gründe, die Sie mir vorhalten, greifen mir ans Herz. — "Sie wird nimmermehr wollen: dafür bürgt ihnen die Größe ihrer heroiſchen Tugend. Und wenn ſie auch wollte; ſo darf ſie nicht. Ehrliebe allein, und das Urtheil der Welt, macht es ihr unmöglich." — Ach! daß Sie ſo ſehr Recht haben! Wo iſt mehr Sanftmuth mit mehr Entſchloſſenheit? mehr weibliche Zärtlichkeit mit mehr Herrſchaft über ſich ſelbſt? mehr Demuth mit mehr Würde? — Und wie ſoll ich das übrige alles mit Worten ausdrücken? — Wo iſt ſo viel Vortrefliches von beyden Seiten zuſammen verbunden? Wenn ich dahin ſehe, wie tief ſink' ich herunter von der muthigen Hofnung zur ringenden Verzweiflung, eine unermeßliche Tiefe!

Und dann Julie — Ach! das iſt der Dolch ins Herz! — Zerſchnitten muß er werden der Knoten; aber wenn mir das ſo leicht fiele, er wäre ſchon zerſchnitten! — Wie ungerecht ſind

Sie denn, mir daraus einen bittern Vorwurf zu machen, daß ich das nicht vermag? — "Ich schwanke:" sagen sie. Mehr, Eduards! ich erbebe bey dem Gedanken bis ins Innerste der Seelen! Aber mich darüber zu tadeln, und so bitter aufzuziehen, das ist grausam! Wer den Dolch schon gezogen hat, um ihn einem Unschuldigen in's Herz zu stoßen, der darf doch, sollt' ich meynen, wohl zittern!

Und dennoch, hier bin ich, den gezogenen Dolch in der Hand. Sagen Sie noch einmal, ich schwanke! Fodern mich noch einmal mit diesem bittern Spott heraus, wenn Sie Herz haben!

Diese Stelle Ihres Briefes — hat sie ein Freund geschrieben? — Wiewohl ich vergesse, was Sie mir bewiesen haben: ein Freund hat das Recht den andern zu quälen: er ist ein Arzt, und der Arzt muß oft ein Büttel seyn *). Nun so brauchen Sie denn alle Ihre Freyheit gegen mich. Her den Kelch, den ich mir selbst eingeschenkt haben soll! Ich will allen Ihren Gift darin schütten, und ihn austrinken bis auf die Hefen, damit der Knoten endlich gelöset werde, und keine andere Seele leide, als die schuldige! —

Las'

*) Zielet auf Worte Eduards in seinem ersten Brief.

laſ' ichs, oder laſ' ichs nicht? Die Fabel vom Hunde fiel Ihnen bey meiner Unſchlüßigkeit ein, der ein Stück Fleiſch durch den Strom trug. — "Er wollte zwey Stücke, bekam nichts, und, ſo" frolocken Sie, "war's recht!" Das ſchrieb mir — Wer? Doch nicht Dankwart? Ich denke nicht, daß er, oder ſonſt ein Menſch ſo was wagen könnte! Eduards ſchrieb es, und Eduards verſichert, daß er — mein Freund iſt —

Lieber wollte ich doch, daß ichs nicht geleſen hätte. Denn wenn ich auch das verſchmerzte, daß Sie über ſich vermochten, ſo zu ſchreiben; ſo kann ich doch nun ſchlechterdings nicht nach Färmbüll reiſen, oder die geringſte Bewegung machen, einzulenken. Eduards würde mit Fingern auf mich weiſen; und, ſeht da! ausrufen: da ſchwimmt er hin, der das Stück Fleiſch verloren hat, und ſucht den Schatten!

Alſo muß freylich alles in Kurzem entſchieden werden. Daß weiß ich; und der letzte Augenblick iſt nahe. Aber wenn das Band zwiſchen Julien und mir nicht ſanft aufgelöſet, ſondern gewaltſam zerſchnitten werden muß; warum wär' es eben nothwendig, daß ich den Schnitt verrichte? — Mein Oheim verſtehet dergleichen beſſer. Er hat

die Probe abgelegt. Mag er die zwote ablegen! Freund Dankwart trägt ja ein Messer im Busen, daß er ihm gern reichen wird. Für mich sey es genug, wenn ich den Schnitt leidend aushalte. —

Sie sagen — aber ich will den Brief lieber weglegen: es dient itzt nicht, daß ich weiter lese!

Ein und vierzigster Brief.

Auguste an Sophie.

Lübeck, den 26ten.

Es ist nichts auszurichten! Ihr letzter Brief ist eine neue Bestätigung: nichts auszurichten, wenn ich nicht Gewalt brauche; und die muß anschlagen, und soll anschlagen, zumal da ich versichert bin, daß Elise nach dem Todesfall, davon Sie mir Nachricht gaben, äußerst mit sich selbst zu kämpfen haben wird, um sich zu der Reise nach ihrer Tante zu entschließen. Das, dünkt mich, ist gewiß, wenn ich mich in ihrer Stelle denke. Den Mann, den ich mir vorhin nicht konnte aufschwatzen lassen, dem ich von Rostock bis nach Lübeck auswich, mit Gefahr, mir die Kaltsinnigkeit einer sonst guten Verwandtin aufzuladen,

den Mann als Wittwer nun wieder an einem Tisch, in einem Hause, immer und ewig um mich zu haben; von neuem die noch nachdrücklichern Predigten von Onkel und Tante zu hören — wenn ich mein liebes Brod mit dem Knüttelsticken, oder mit der Nadel verdienen sollte, ich thät's lieber!

An der andern Seite, wenn ich die Lage, und die Gründe meiner geliebten unglücklichen Elise wieder erwäge, bin ich fast von der Nothwendigkeit dieser Reise überzeugt. O! du edle, beste, große Seele! mußte das dein Schicksal seyn? — Wiewohl gerade dies, und kein anderes hätte es seyn können, um deine ganze Tugend in ihrer Herrlichkeit erscheinen zu lassen. — Geduld! —

Ich will versuchen, mit Gewalt durchzufahren. Ich verpflanze mich vorerst nach Hamburg, Sophie. Ich habe alle meine Anstalten gemacht; ein bequemes Haus in St. Georg ist für mich gemiethet; ich habe den guten Philipp in meine Dienste genommen, den ich alle Tage von Hamburg aus erwarte; Erneſtine ist beschäftiget, die nöthigsten Meubeln einzupacken; sie gehen

morgen ab, und übermorgen bin ich ſelbſt da: Eliſe weiß von nichts. —

Eben kömmt ein Brief von ihr, der mich irre macht. Sollte ſie mich zu hintergehen denken? — Sie meldet mir auf morgen Abend eine durchfahrende Freundin, welche mündliche Aufträge von ihr habe, und bittet mich, derſelben als einer kränklichen durchreiſenden Perſon den Beſuch zu erlaſſen, und ſie in der Klockengießerſtraße bey der Wittwe Peterſen zu beſuchen. —

Wenn ſie dieſe Durchreiſende ſelbſt wäre? — Alle meine Anſchläge, Hofnungen und Anſtalten vereitelt? — Wir wollen ſehen! — Adieu für diesmal. —

Zwey und vierzigster Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 29ten.

„Ich dachte, ich wäre in Färmbüll die einzige," ſagte Julie vor einigen Tagen, „die es empfindet, wie das ſchmerzet, von dem verlaſſen zu werden, den man liebt. Nun hab' ich eine Geſellſchafterin! Leiden von dieſer Art hätt' ich doch auf dem Lande nicht erwartet: aber ich ſehe, Eigennutz und Leichtſinn ſind nicht blos Uebel der Städte. Es iſt überall eine!"

Sie redete von einem jungen Bauermädchen von neunzehn Jahren, das bisher in unſern Dienſten ſtand, die hübſcheſte Dirn in der Nachbarſchaft. Ein Bauerknecht, der noch vor einem halben Jahre mit demſelben bey uns zugleich diente, hatte ſich mit ihr verſprochen, war aber nach der Zeit von ſeiner Mutter, und andern übeln Eingebern und Eingeberinnen, wie es heißt, verführet worden, ſich inegeheim mit der wohlhabenden Wittwe eines Höfners zu verloben, die er nun in einigen Wochen heurathen wird. Darüber grämete ſich das unglückliche Mädchen deſto mehr,

weil sie sich bewußt war, in welchem Zustande der gewissenlose Mensch sie verlassen hatte; und wurde bald so entkräftet, daß sie vor vierzehen Tagen den Herrn Wolmer um Erlaubniß bat, zu ihrer Mutter gehen zu dürfen. Herr Wolmer muthmaßete sehr bald die Ursach' ihrer Krankheit, die sie denn auch nicht lange läugnete, versprach, sich ihrer anzunehmen, und den Menschen, wenn sie es verlangte, zu zwingen, daß er sie heurathe. Allein das gute Mädchen war dem treulosen Menschen, der es so übel mit ihr gemacht hatte, viel zu gut, um ihm Böses zu wünschen, und ließ sich nicht bereden, seine Klägerin zu werden. „Womit willst du dir denn helfen?„ fragte Herr Wolmer. „Mit Geduld, Herr,„ antwortete das Mädchen, „mit meiner Hände Arbeit, und Vertrauen auf Gott!„ — „Gute Dirn,„ erwiederte der gerührte Mann, „du hast Recht! Bleib bey diesem christlichen Vertrauen, und sey versichert, es wird dir und deinem Kinde wohlgehen: Ich will des ausgetretenen Vaters Stelle ersetzen.„ Julie trat zu dem Mädchen, und indem sie es mit weinendem Lächeln bey der Hand faßte, sagte sie: „und ich will Gevatterin deines Kindes seyn, und will dich oft besuchen, gute Seele!„

Seit-

Seitdem war dies einer von unſern wöchentlichen Beſuchen. Heute waren wir zum drittenmal bey der Kranken, die bey unſerer Pflege ſich ſehr wohl befinden müſte, wenn ihre Seele nicht ſo ſehr litte. Julie bemühete ſich ſehr, ſie aufzurichten, und ſagte mir, als wir zurück fuhren: „ich tröſte das Mädchen ſo gut ich kann: und weiß doch an mir ſelbſt, daß es nicht hilft! Glauben Sie, Lotte, ſie iſt gemacht, vor Jammer zu ſterben. Und wenn ſie nicht vergeſſen kann, ſagen Sie, iſt's nicht ſo am beſten? Nur dies langſame Hinſterben, das iſt das Harte!„ —

Die Beſuche, wie denn auch der Vorfall überhaupt, ſind mir um Juliens willen, ſehr unangenehm. Sie ſelbſt leidet zu viel dabey, ſie, die, wo jemand, gemacht iſt, vor Jammer zu ſterben. In der That verändert ſich ihre Geſundheit zuſehens: vorzüglich ſeit acht oder vierzehn Tagen, wo ſie einen Anſtoß vom Huſten bekommen hat, den ſie einer bloſſen Verkältung zuſchreiben will.

Sie hatte einſt den Gedanken, an Ferdinern zu ſchreiben, und ich redete auf alle Weiſe zu. Ich bin ja Zeugin, daß Ferdiner ſie, wenigſtens ehemals, ungemein liebte, — und wie wär' es

möglich, sie nicht zu lieben? — Wenn ich dazu sein gewiß edles Herz nehme; so glaube ich, ich kann mich darauf verlassen, daß ein solches Entgegenkommen des theuren Mädchens unmöglich ohne die beste Wirkung seyn wird. Izt erinnere ich sie oft daran; und sie sagt mir, daß sie an einem Briefe arbeite, den aber auch Sie erst beurtheilen sollen. Ich habe Ihnen davon nur einen Wink geben wollen, daß sie ja nicht abrathen!

Nun muß ich Ihnen eine kleine Bemühung zumuthen, welche Luisen betrift. Sie kennen das arme Mädchen nach seiner traurigen Geschichte und seinem Namen, welches genug seyn wird, ihm Ihr Wohlwollen und Ihr Mitleiden zu erwerben. Ich glaube aber, daß sie in eben so übeln Händen ist, als meine Leonore selbst; das ist, in Dünkels und seiner Genossen. Diese Vermuthung hab' ich gestern aus Vergleichung eines Briefes von Henrietten mit einer zufälligen Nachricht von Ihnen gezogen. Die erste schreibt mir: Luise befände sich unter der Aufsicht einer Verwandtin Dünkels in irgend einem benachbarten Dorfe um Gehrsen, und habe neulich einen Besuch von ihm gehabt. Dies trift denn mit dem überein, was Sie mir zulezt schrieben, daß Dünkel

kel von Gehrsen nach Wolster gefahren sey. Also könnte Wolster das Dorf seyn, dessen Namen Henriette vergessen hatte. Ich bitte sehr, erkundigen Sie sich darnach so bald, und so genau als möglich. —

N. S.

Obiger Brief blieb gestern liegen, weil ich noch ein paar Worte anzuhängen hatte, und von drey Uhr Nachmittags an bis fünf, wo er fort mußte, keinen Augenblick Zeit erbeuten konnte. Sie bekommen ihn also erst morgen, vielleicht mit Juliens Briefe zugleich. Was ich noch schreiben wollte, verlohnte der Mühe. Nachdem mein Brief schon fertig war, bekam Julie endlich einen von Ferdinern. Der Inhalt ist so, daß ich wiederum große Hofnung habe. Julie kann nun ihren Brief als eine Beantwortung zurück schicken. — Herr Wolmer muß den 12ten December nach Glückstadt, und will einen Tag früher reisen, um in Hamburg vorzusprechen, wovon jedoch Julie noch nichts weiß.

Drey und vierzigſter Brief.

Ferdiner an Eduardo.

Hamburg, den 12ten December.

Wenn der Schnitter einen heißen Tag gehabt hat, ſo belohnt ihn die gütige Natur mit einem erquickenden Schlaf. Mit mir war's nicht ſo. Auf einen harten Tag die raſtloſeſte Nacht.

Noch fühlte ich die Dornen, womit mein Freund mich gezüchtiget hatte, als mein Oheim mir anſagen ließ, daß er da wäre, und morgen vor Mittag mich ſprechen müßte. Mein Herz ſchlug unbändiger. Ha, der entſcheidende Augenblick! dacht' ich. — Es war zu ſpät, nach zehn Uhr Abends, ihm mit meinem Beſuche zuvorzukommen; alſo war zwiſchen dieſem Augenblicke und dem, der heute kommen ſoll, das ganze qualvolle Interim mein Theil: und, o! dieſe elende Nacht! —

Ich bin der trägen Sonne, die nicht herauf wollte, um dieſe mir fürchterliche Stille und Finſterniß zu zerſtreuen, zuvorgekommen; denn der weiche Pfühl war meine Folterbank. Es war,

wenn

wenn Erwüdung meine Augenlieder zuzog, und der mitleidige Schlummer eben seinen Balsam über sie ausgießen wollte, ach! Eduardo! so war's, als riefe die klagende Stimme eines Geistes mich auf in Juliens Gestalt gekleidet. „Ich Verlassene muß ohne Trost wandern, um die Ruhe wieder zu suchen, die ich nie finde: und du, der sie mir raubte, du solltest schlafen? Nicht so, Unglücklicher! Wenn unsere Seele sich einander nicht glücklich machen sollten; so wisse, sie sind da, um einander zu quälen.„

Es wird der verhaßten Stunden genug geben, zweifeln Sie nicht! Und die Stunde meines heutigen Besuchs wird nicht die schlimmste seyn! —

Ich denke oft: es wäre besser gewesen, wenn ich nach der lezten Aufforderung nach Färmbüll gereiset wäre. Die Geschichte würde zu ihrer Entwickelung so, oder so, mit gleich geschwinden Schritten fortgegangen seyn; und vielleicht auf eine bessere mir anständigere Weise. Mein Oheim ist der Mann nicht, der auf dem Herzen behält. Es muß fort, was ihn drückt; und da läßt er manch anstößiges Wort, was ihm auf die Zunge kömmt, mit andern hinfließen. So wäre schon viel geschehen, und der erste Schritt von ihm gethan

than gewesen. Da ich aber ihn mir zuvorkommen lasse, scheint schon die Schuld so sehr auf mich zurückzufallen, daß ich, um meinen Antheil zu erleichtern, mir weit mehr werde gefallen lassen müssen, als sonst nöthig gewesen wäre. An aufwallenden Vorsätzen hat es mir auch nicht gefehlt. Ich war mehr als einmal auf dem Wege, meinem Wilhelm zu sagen, daß er Anstalt zur Reise mache: immer trat mir ein Phantom in den Weg; einmal Hofnung und Erwartung von Elisen; ein andermal abschreckende Schaam eines übeln Gewissens; hernach die Vorstellung der kleinen armseligen Rolle, die ich dort würde zu spielen haben; endlich alle drey Teufel zusammen. — So ist begreiflich, daß aus dem Vorsatz zu reisen nichts mehr wurde, als was noch daraus werden konnte, der Entschluß, an Julien zu schreiben: und der wurde auf der Stelle ausgeführt. —

Dann denk' ich wiederum; es sey auch so, wie es nun ist, am besten gethan. In Färmbüll wär' entweder gar nichts von mir geschehen, oder was geschehen wäre, hätte vielleicht zu grausam werden können. — Ach! denk' ich, wenn zu dieser Werthschätzung, dieser Dankbarkeit, dieser

Sym-

Sympathie für Julien, die dein leidendes Herz mit dahin gebracht hätte, wenn zu diesen noch Gegenwart und Anschauen der theuren, theuren Beleidigten hinzu gekommen wären, würdest du gewagt haben — Es ist mir so unmöglich, Eduards, so ganz unmöglich, ungereizt und mit kaltem Blute zu beleidigen! — Und da sollt' ich mit diesem Herzen voll warmer Liebe hingetreten seyn, Auge gegen Auge den mörderischen Streich zu vollenden, in dem Augenblicke, wo sie mir mit aller ihrer unaussprechlichen Liebe in Augen, Minen und Bewegung mit offenen Armen entgegen sieh — da sollt' ich — Weg! Ich schaudere vor dem Gedanken! —

Also besser, ich blieb, wo ich war. Ich kann doch sagen, ich that etwas: und wohl mir! — —

Ich legte hier meine Feder nieder, weil ich vorerst nicht weiter zu schreiben dachte, bis ich mit meinem Oheim geredet hätte. Ein kleiner Vorfall trieb mich an meinen Schreibtisch zurück, der, so geringfügig er ist, mir durch Mark und Bein gieng!

Ich stand am Fenster, um die Sonne herauf zu sehen, welche eben itzt die Spitzen des Kirchthurms vergoldet. Da sah ich auf dem nächsten

Dache

Dache ein Täubchen dem Täuber liebkosen, und zärtlich um ihn girren. Aber der Untreue flog zu einer andern Geliebten auf ein andres Haus, und in dem Augenblicke schoß ein Raubvogel herab, und gerriß die arme Verlassene. Mein Her; schwoll von Wehmuth. Ich fühlte, daß meine Wangen naß waren, und hielt für Thränen, was vielleicht herabgefallene Thautropfen waren. — Ich mußte zurück vom Fenster; und es zog mich, ich weiß nicht, welche Gewalt, zu dem Kästchen, das Juliens Briefe verwahret. Ich wollte einen heraus nehmen, als ein inners wehmütiges Grauen mich ergriff, und eine erschütternde Empfindung, als stünd ich vor der Verlassenschaft einer theuren Abgeschiedenen, die der Gram um mich getödtet hatte.

Vier und vierzigſter Brief.

Ferdiner an Eduardo.

Hamburg, den 13ten.

Das war eine Unterredung! Zwey gute Stunden iſt mein Onkel von mir weg, und noch bin ich nicht bey mir ſelbſt!

„Wir haben uns,“ fieng mein Oheim an, als die erſten unbedeutenden Worte geſprochen waren, „wir haben uns ſo lange nicht geſehen, daß wir bald in Gefahr kommen ſollten, uns nicht wieder zu erkennen. Auch haben ſie von ihrer friſchen geſunden Farbe verloren. Sind ſie krank geweſen?“

Ich antwortete zwiſchen Bejahung und Verneinung; wie es der Wahrheit gemäß war, um mir ſelbſt den Vorwurf zu erſparen, daß ich gelogen hätte. Hätte ich nicht mit Recht bejahend antworten können? Ach! mein Freund, deſſen Seele gedrengt wird, wie die meinige, der iſt ja ſo krank! —

„So etwas,“ verſetzte er, „verſicherte mich unſere Lotte. Eine ſolche Urſache mußten ſie denn

auch freylich haben. Es wäre sonst ganz unbegreiflich gewesen, daß wir sie gar nicht sahen, und so wenig von ihnen höreten!“

Ich erinnerte mich des letzten Briefes, den ich an Julien geschrieben hatte; und sagte, daß ich wenigstens nicht glaubte, einen Brief schuldig geblieben zu seyn.

„Was das betrift,“ sagte er lächelnd, „so rathe ich, lassen sie sich nicht darauf ein, die Briefe von der einen, und der andern Seite gegen einander zu zählen. Für ihren letzten seit vorgestern,“ fuhr er fort; „gab mir Julie ein Päckchen, daß ich ihnen abliefern sollte. Ich hab' es doch — die Wahrheit zu sagen“ — (Er schien sich auf eine Entschuldigung zu besinnen, und fuhr mit der Hand über sein Gesichte.)

„In der Eile vergessen?“ fiel ich ein.

„Das nicht,“ antwortete er. „Vergessenheit, wenn es Geschäfte meiner Freunde, oder meiner Lieben betrift, ist nicht mein Fehler. Ich halte nicht viel von solchen leichtsinnigen Leuten. Sie machen's gemeiniglich mit Personen, wie mit Geschäften. Nein, ich ließ das Päckchen absichtlich in Lottens Händen zurück.“

Ob

Ob ich verſtand und fühlte? O! fragen Sie nicht! Ich verſtand ſo übervöllig, daß ich mehr dachte, als er dasmal ſagen wollte: deswegen war ich ſchnell mit der Frage da:

„Und die Urſache, mein Onkel?“

„Freylich müſſen ſie die wiſſen. Sie führet gerades Weges auf die Sache, wovon ich zu reden habe. Ich wollte zuvor verſichert ſeyn, ob es nicht vielleicht zu ſpät käme? Denn, die Wahrheit zu ſagen, der Gedanke, daß es von ihnen Retour paßiren mögte, war mir zu widerſtehend.“

„Aber dieſer widerſtehende Gedanke,“ antwortete ich, „wie konnte der ihnen einkommen? — Ich habe Feinde, mein Oheim! — Vielleicht ſind Entwürfe gemacht, die — vielleicht ſind Geſchöpfe geſchäftig an Ihrem, an Julieno Ohre, wie die Kröte beym Milton, am Ohr de Eva *).“

„Ich verſtehe nicht, was ſie meinen,“ ſagte mein Oheim. „Daß ſie Feinde haben mögen, glaub' ich: welcher Menſch hat keine? Aber was mich betrift, ſo kenn' ich keinen, der ihr Feind wäre.“

„Gerade ſo muß es ſeyn,“ erwiederte ich. „Sie müſſen unbekannte Feinde bleiben. Müſſen,

*) Paradiſe loſt, book IV. v. 800.

wenn's möglich iſt, Freunde zu ſeyn ſcheinen von dem, deſſen guten Glauben ſie untergraben; ſo wird die Mine unter deſſen Füßen am ſicherſten fertig.“ —

„O! dieſe Aufpaſſer!“ ſetzt' ich hinzu, indem ich aufſtand, „dieſe Kundſchafter! die immer kommen und gehen, immer fragen und hören. Dieſe Ausleger, die immer ſich wundern oder bedauren, nicht zu glauben ſcheinen, ſo gar ſich ſtellen, als widerlegten ſie Winke, Vermuthungen, Nachrichten, die ſie ſelbſt durch die dritte Hand ausgeſäet hatten! Ich wollte lieber ein Hund ſeyn! — Und wär' ich zum Hunde erſchaffen, lieber noch der gallſüchtigſte Kettenhund, der jedem Vorübergehenden gerade ins Geſicht fährt, als das freundliche, hämiſche Schooshier, das von hinten zu auf einmal, bläff, in die Ferſen fällt!“

„Ich bin kein ehrlicher Mann,“ ſagte mein Onkel ſehr befremdet, „wenn ich ſie verſtehe! Aufrichtig, Vetter, iſt wohl ein ſolcher Ausleger, wovon ſie reden, iſt der wohl erſt nöthig, um mir begreiflich zu machen, was ich ſo hell ſehe, als den Tag?“

„Und was ſiehet mein Onkel?“ fragt' ich gelaſſen, indem ich mich niederſetzte.

„Daß

„Daß ſie von uns ausbeugen, und einen Weg gehen, der vermuthlich zu einer andern Parthie führet.“

„Haben ſie kürzlich Madam Althauſen geſehen?“ fragt' ich.

„Seit vierzehen Tagen nicht,“ antwortete er: „warum das?“

„Oder den Herrn Dankwart?“ fragt' ich wieder.

„Vorgeſtern,“ ſagte mein Onkel. „Aber wenn ich die Bedeutung ihrer Fragen recht verſtehe,“ fuhr er fort, „ſo thun ſie ihm ſehr Unrecht. Er iſt der Mann, der ſie auf alle Weiſe entſchuldiget.“

„Er? Mich, mein Oheim?“ — Ich fuhr abermal auf — „O! ich danke dem Herrn Dankwart, dank' ihm auf alle Weiſe für ſeine ſehr überflüßige, ſehr impertinente Bemühung! — Daß ich ſeiner Entſchuldigung bedürfte!“

„Nicht?“ ſagte mein Onkel, und ſah mich mit ſcharfen Augen an.

„Wenn ich ſie bedürfte, mag ich ſie nicht!“

„Mag ſie nicht? Verſteh' ich recht?“ fragt' er wieder, ſich voll Bewegung zurückbeugend.

„Mag ſie nicht, mein Onkel, und verachte ſie!“

Er wurde feuerroth. „Nun das iſt deutlich!“ ſagte er.

„Und das aus ſehr gerechten Urſachen,“ ſezt' ich hinzu.

„So wären wir ja gleich am Ende!“ ſagte mein Oheim ſehr bedeutend. „Wir wollen auch nicht viel Worte mehr machen,“ fuhr er fort. „Nur damit ich alles thue, noch dieſe Urſachen, wenn Sie belieben!

„Entweder müßt' ich ſie alle ſagen,“ antwortete ich, „oder es wäre ſo viel, als hätt' ich keine geſagt. Deren ſind aber ſo viele, daß ich eine lange, ihnen nur läſtige, ekelhafte, und mir ſelbſt verdrüßliche Geſchichte wiederholen müßte. Alſo bitt' ich, erlaſſen ſie mir das Detail.“

„Deſto kürzer,“ ſagte er, „wenn ſie ſich auch alle weitere Erklärung darüber erſparen wollen! Nun denn Vetter, ſo bin ich mit ihnen völlig fertig.“ — Er ſtand auf, reichte mir ſeine Hand, mit den Worten: „Es mag ihnen wohl gehen! Wir bleiben, was wir waren, Onkel und Vetter; nicht weniger, aber auch nicht mehr!“ — Er wollte gehen, und ich ſah', wie er alle Herr-

ſchaft

ſchaft über ſich zuſammen rufen mußte, um die Thränen zurück zu halten, die ihm ins Auge gequollen waren.

Wie mich das zerſchmetterte! und doch begriff ich ſein Verfahren nicht.

Ich hielt ſeine Hand feſt. „Sie wollen gehen? Haben wir ſchon ausgeredet?“

„So mein' ich,“ erwiederte er.

„Sie ſind ungehalten, mein Onkel.

„Nicht doch, Vetter!“

„Hab' ich ſie vielleicht durch die Lebhaftigkeit meiner Worte beleidigt?“

„Durch die Lebhaftigkeit?“ erwiederte er. „So finden ſie in den Worten ſelbſt nichts von Bedeutung? — Was die Lebhaftigkeit anbetrift, wiewohl ſie freylich daſſelbe etwas ſanfter hätten ſagen können, ſo beweiſet ſie doch nur, wie ſehr das Geſagte ihr Ernſt war.“

„Wenn ich mir bewußt bin,“ erwiederte ich, „daß ich ſie durch das, was ich ſagte, auch nur hätte beleidigen können; ſo bin ich der haſſenswürdigſte Menſch, der nicht verdient, daß ihn die Sonne beſcheine.“

„Das wäre doch, wenn ich ſie hätte misverſtehen können in den klärſten Worten, welche die

Sprache hat! — Ich wills jedoch glauben! — Aber dann muß ich um eine kurze Erläuterung bitten. Sie bedürften, und mögten keine Entschuldigung, waren ihre Worte. Ist Möglichkeit des Misverständniß darin; so muß es auf diese Frage ankommen: sagten sie es in Rückſicht auf die Sache, worüber ich mich beſchwerte, oder in Rückſicht auf Dankwart?“

„Sollte ich in der That so zweydeutig geredet haben, daß dieſe Misdeutung möglich wäre? — O! mein Onkel, wozu könnte mir's nützen?“

„Ich weiß freylich nicht,“ erwiederte er. „Es mögte denn etwa ſeyn, um etwas zu ſagen, was unter uns auf einmal entſcheiden müßte, und am Ende doch noch eine halbe Entſchuldigung zuließe, daß etwas anders wäre gemeint geweſen.“

„So mich in Zweydeutigkeit einzuhüllen wäre meine Sache?“ fragt' ich. —

„Ich hab' es nicht geglaubt:“ antwortete er. „Indeß beugen ſie meiner Frage nicht aus.“

„Mein Onkel, ihre Worte bekommen Bitterkeit!“ verſetzt' ich.

„So iſt in meinen Worten,“ erwiederte er, „was in meinem Herzen iſt: und das haben ſie hineingelegt. Leugnen ſie!“

„Wenn

„Wenn ich nur weiß," ſagt' ich, „wie, und wodurch? ſo will ich aufrichtig, wie wenn mein Gewiſſen zu mir ſelbſt redet, entweder leugnen oder bejahen."

„Alſo kann ich aufrichtige Antwort auf meine Frage erwarten?" ſagte er.

„So aufrichtig, und aus dem Herzen, als wenn ich bete:" erwiederte ich.

„Was hat ihnen Julie Leides gethan?" fragte er.

„Mir Leides? — Julie?"

„Ihre Befremdung iſt in der That die aufrichtigſte Antwort, daß ſie ſich über nichts zu beſchweren wiſſen. — Wie können ſie denn ſo kaltſinnig, ſo gleichgültig, oder, daß ich ſage, wie es iſt, ſo undankbar ſeyn?"

„Gleichgültig?" fragte ich wieder, „Kaltſinnig? Undankbar? — Das muß ich allerdings leugnen! Wollt' ich ihnen alle die Werthſchätzung, die innige Theilnehmung, Ergebenheit, Dankbarkeit — wollt' ich ihnen alle die zärtlichen Bewegungen ausdrücken, welche dieſes Herz gegen Julien erwärmen; wahrhaftig, mein Onkel, die Sprache würde mir an Worten zu arm ſeyn."

„Vetter!“ antwortete mein Onkel, „beten sie immer so aufrichtig und aus dem Herzen?“

„Nun, bey Gott, mein Onkel, ich weiß nicht mehr, wofür sie mich halten. Hat man mich schon so schwarz gemacht?“

„Daß wir aus einander kommen,“ erwiederte er. „Sie wissen, der vorläufig bestimmte Trauungstag ist längst verfessen, und wissen auch von wem? Sie sind in diesem Stücke der erste. Wenigstens hat man der Exempel nicht viele. — Doch das sey ihre Sorge! Ich habe nur zu fragen: ob ich Lottens Entschuldigung glauben soll, oder ist es ihnen lieber, eine andere Parthie zu treffen?“

Diese Frage — ich kann's nicht leugnen, sie beklemmte mich. Ich wollte nicht lügen, und doch nicht zu auffallend herausfahren. Ich suchte Ausdrücke zu einer Antwort in der Mitte zwischen beyden.

„Lottens Entschuldigung?“ sagt' ich; besann mich, und fuhr fort. — „Zu welcher andern Parthie sagt man, daß ich entschlossen wäre?“

„Sagt man?“ erwiederte mein Onkel. „Man sagt nicht, Vetter; man sieht mit seinen Au-

Augen. Zu welcher andern Parthie? — Sie wissen's am besten!“

„Ich wüßte doch nicht“ — —.

„Aufrichtig?“

„Zu welcher andern Parthie ich entschlossen seyn könnte.“

„So aus dem Herzen, als wenn sie beten?“

Ich konnte nicht länger an mich halten. Es mußte heraus!

„Sie drengen mich,“ sagt' ich; „sie wollen auch von mir selbst hören, was sie schon von andern gehöret haben. So will ich denn reden, mein Onkel, wie ein aufgefodertes Gewissen. Und da es scheinet, als wenn wir uns einander quälen sollen; so mag sich finden, wer genöthiget seyn wird, den andern am meisten zu quälen! — Ja, mein Onkel, ich fühle noch die Nachwehen von dem, was ich vor einigen Jahren gelitten habe. Sie wissen, daß ich Elise Dewald liebte: wissen, mit welcher Inbrunst! wissen, wer diese Verbindung hintertrieb!“ —

Mein Onkel wurde betroffen: „Ihr Vater:“ sagte er.

„So hieß es,“ antwortete ich: „aber mit welcher Wahrscheinlichkeit? Mein Vater, dem ich nichts

nichts verſchwiegen hatte, der alles wußte, alles völlig gebilliget hatte; nur daß er gern ſähe, ſchrieb er, wenn ich mich erſt nach der Retour von meiner Reiſe vermählte? und zwar blos meinetwegen, mein Onkel: weil er fürchtete, daß ich meine Geſinnungen ändern mögte. — Soll ich ſeinen eignen Brief zeugen laſſen?“

„Am Ende fand er es doch nicht für gut:“ erwiederte mein Oheim. „Wenn ſie die erſten Briefe noch aufbehalten haben; ſo hoffe ich, ſie haben auch noch einen der letzten. Sehen ſie den nach!“

„Keinen hab' ich von der Art! Und wenn ich dergleichen hätte, ſo würden dieſe den erſten ſo geradezu widerſprechen, als wenn ſie nicht aus Einer Seele gekommen wären. Hätte mein Vater ſeinen Sinn geändert, ſo würde dieſe Sinnesänderung in eine Zeit getroffen ſeyn, wo ich mein Wort ſchon verpfändet hatte; und könnte von keiner Kraft mehr geweſen ſeyn. Aber erlauben ſie, daß ichs ſage, ſie, mein Onkel, haben ſich gewiß in mein Vaters Geſinnung geirret. Und gut, daß ich mich daran erinnere!“ — — (der alte halbe gefundene Brief fiel mir ein) *) — „Mein

*) S. Br. 4. Th. 1.

„Mein Vater ſelbſt wußte vermuthlich zu ſehr, empfand an ſich ſelbſt zu herzlich, was das heißt, von einer Geliebten geriſſen werden durch Eigenſinn eines grauſamen Vaters!“

„Sie reden doch nicht von einer Geliebten ihres Vaters?“ ſagte mein Oheim mit Befremdung. „Oder wollen ſie ihn eine Rolle vorſpielen laſſen, damit ſie ungetadelter nachſpielen dürfen? Ich weiß von dergleichen Geſchichte nichts.“

„Doch könnte ich ſie durch einen Brief davon überzeugen,“ antwortete ich. — „Aber gleichgültig, wer es war, der meine Verbindung trennete: er, oder ein anderer; es war eine grauſame Handlung, mein Onkel. O! bedenken ſie, einer Waiſen, einem Engelgeſchöpfe, worauf die Natur ſtolz ſeyn kann, einer Vaterloſen durch Unglück zur Armuth herabgebrachten Waiſen die einzigen Hofnung, ihren Verſprochenen zu entziehen — die Intrigue einer ſchlechten Stiefmutter zu gebrauchen!“ —

Dieſer Schlag traf. Ich ſah ſeine Unruhe. „Vetter,“ ſagte er, „ſie reden von alten Dingen, die lange vergeſſen ſeyn ſollten.“

„Die aber wieder neu geworden ſind,“ antwortete ich. „Es muß nun alles heraus, was hier

hier in dieſem zerriſſenen Herzen lange gedrückt hat. — Daß Eliſe Dewald hier iſt, wiſſen ſie ohne Zweifel. — Weiß es doch die Althauſen, und ihr geliebter Bruder. — Auch können ſie vermuthen, daß ich dabey gar nicht gleichgültig bin. Geſetzt denn, daß es ihnen auch nicht geſagt wäre, oder daß ſie es auch nicht vermuthen; ſo will ich meinen Beobachtern künftig alle Mühe erſparen; will's ihnen ſelbſt ſagen: es iſt wahr! — Wahr, mein Oheim, in der allerſtärkſten Bedeutung der Wörter, das Alte iſt wieder neu worden! Ich liebe dieſe vormals meine Eliſe; keine Worte ſagen, mit welcher Liebe! Ach daß ich hintergangen werden mußte! Losgekauft wurde durch Silberlinge, die ein niederträchtiges Weib empfing! — Weswegen? In welcher Abſicht? Um — Um — Ich habe aufrichtig geredet, und kann meine alte Liebe rechtfertigen: wo nicht rechtfertigen, doch gewiß entſchuldigen. Lege der, der ihr Band zerriſſen hat, lege der ſeine Hand auf ſeine Bruſt, und rechtfertige oder entſchuldige ſeine Handlung und ſeine Abſichten eben ſo aufrichtig."

„Vetter," ſagte mein Oheim mit einer Gelaſſenheit, welche bewieß, daß er tief getroffen war, „ich wünſche, ſie hätten ihre Aufrichtigkeit

nicht

nicht so weit getrieben! Wie es scheinet, so haben sie ihre Parthie schon genommen. Aufrichtig, ich wußte nicht, daß Elise Dewald ihnen so nahe am Herzen war: hatte diesen Erfolg niemals vermuthet, und überhaupt ihre Geschichte in Dresden für nichts mehr angesehen, als eine der alltäglichen Intriguen junger Leute, die bald lieben, bald wieder vergessen. Sonst würd' ich mich gehütet haben, zu derjenigen Trennung beyzutragen, worüber sie sich mit solcher Empfindlichkeit beklagen."

„Also wären Sie's, mein Oheim," fragt' ich, „über den ich mich bisher beklage?"

„Ich habe sie sehr wohl verstanden!" sagte er. „Sie nannten niemanden, und meinten mich. Doch müßt' es übel seyn, wenn ich meine Handlung nicht besser rechtfertigen könnte, als sie die ihrige. Um das nur kurz zu sagen; so weiß ich nichts anders, als daß ihr Vater diese Parthie nicht gern sahe. Wenigstens zuletzt. War er denn durch meine Vorstellungen auf diese Seite getreten; so bin ich mir wenigstens bewußt, daß sie vernünftig, billig und zu ihrem Besten gemeint waren. Es war viel zu früh für sie, in Universitätsjahren auf eine Mariage zu denken. Ein

Vater

Vater hat Urſache, für ſeine Söhne von der Seite beſonders beſorgt und wachſam zu ſeyn. Ich war's vielleicht früher, als er. Iſt das mein Verſehen; nun ſo werfen ſie mir vor, daß ich ſie liebte; weil ſie der Sohn eines geliebten Stiefbruders waren. Und dann meint' ich, ihnen zu gehöriger Zeit eine Parthie anbieten zu können, wodurch ſie, nach meiner Ueberzeugung, glücklich werden ſollten. Da haben ſie meine Entſchuldigung.“

„Ach, mein Onkel!“ fiel ich ihm in die Rede, „ich zweifle nicht an ihren guten Abſichten, und danke herzlich für all' ihre Liebe. Aber“ —

„Das bin ich mir bewußt, daß ich dafür Dank verdiene,“ erwiederte er. „Ob ich ihren Worten glauben kann, weiß ich nicht ſo gewiß. Dankbarkeit pflegt zu handeln.“

„Und dennoch,“ antwortete ich, „wenn ich auch nicht ſo handeln könnte, wie ſie wünſchen, dennoch dank' ich ihnen. Aber ſie erlauben mir — O! mein Herz iſt itzt ganz offen! Sie ſehen es — erlauben ſie mir, zu fragen — doch ich will mirs ſelbſt nicht erlauben!“

„Geben ſie ihren Gedanken immer Sprache:“ ſagte er. „Sie haben ſich über das, was mir das Wichtigſte war, aufrichtiger erklärt, als ich wünſchen,

ſehen, und wenn ich kein Mann wäre, ertragen könnte. Was wird es zu bedeuten haben, wenn ſie auch zweifeln: ob ich Dank verdiene? Ob ich das alles, was geſchehen iſt, bloß aus Liebe für ſie, bloß in der Abſicht gethan habe, um ſie glücklich zu ſehen?“

„Bloß aus Liebe für mich?“ antwortete ich. „Bloß in der Abſicht, mich glücklich zu ſehen? Kann ein Vater, der ſeine Tochter verſorgt, muß er das ſagen können? Iſt nicht ſeine eigene Vaterliebe mit im Spiele? Thut er nichts für dieſe? Und in ſo fern ich das eigenes Intereſſe nennen darf, thut er nichts aus eigenem Intereſſe?“

„Ich denke doch nicht,“ erwiederte mein Oheim, „daß ſie auf die Erbſchaft ihres Oheims Thomas zielen, als hätte ich Julien ihnen deswegen aufgehoben?“

„Der Gedanke iſt weit von mir entfernt!“ ſagte ich. „Ich rede von keinem Eigennutzen: aber kann nicht väterliche Liebe das gleiche thun, was bey andern der Eigennutzen? Wäre es denn dieſe geweſen, was ſie vermogte, meine geſchloſſene Verbindung wieder aufzulöſen; o ſo ſagen ſie doch ſelbſt, ob ich mehr Urſache habe, zu danken oder zu klagen?“

„Dieſen Vorwurf,“ antwortete er, „hätt' ich doch kaum erwartet. Zweifeln ſie indeß nicht, ich könnte ihn beantworten, wenn ich nicht etwas zu verſchweigen hätte — Ich will ja auch keine Prahlerey aus meiner Partheilichkeit für ſie machen! Ich begebe mich aller Anſprüche auf ihre Dankſagungen — Und ſo wären wir wieder gleich — Inzwiſchen ſollt' ich doch nicht leiden, daß ſie Recht zu haben glauben, mir Vorwürfe zu machen, und — ich will's auch nicht.“

„Noch einmal denn, was ich that, that ich blos aus Liebe zu ihnen. Nicht ſo ſehr für Julien, wie ſie denken, und ſagen wollen. Nicht weil ihre Neigung ſich ſchon früh für ſie zu beſtimmen ſchien; nicht weil ich damals, als ſie vor ihrer Reiſe in Färmbüll waren, Juliens Neigung für ſie, und ihre Zuthätigkeit zu Julien bemerkte; ob das gleich mit Vergnügen geſchahe; nicht, weil ich wie ein zärtlicher, ſchwacher Vater Juliens Wahl mein Geſetz ſeyn ließ! Nein; ſie hatten mehr, als Einen Mitbewerber. Und unter dieſen“ —

„Dankwarten,“ ſagte ich.

„Deſto beſſer, daß ſie es wiſſen,“ fuhr er fort. „Aber ſie ſollten denn auch das wiſſen, daß

daß ich mein ganzes Intereſſe angewandt haben würde, wenn Juliens Neigung ſich eben ſo ſehr für dieſen, wie für ſie beſtimmt hätte; ob ſie gleich nicht leugnen, daß ſein Vermögen das ihrige weit überſteigt; und obgleich er mein Freund iſt; — ſo ſollten ſie, ſag' ich, doch wiſſen, daß ich dennoch mein ganzes Intereſſe angewandt haben würde, Julie mit ihnen verbunden zu ſehen. Um ſie davon zu überzeugen, erinnere ich nur, was bekannt iſt, daß man für eine Stieftochter, ſo ſehr man ſie liebt, doch nicht leicht eine ſo ſchwache Liebe hat, als für die, deren Vater man iſt. Kurz, Vetter, ich bin nicht Juliens Vater."

Das war mir unerwartet. „Sie nicht, mein Onkel? Und doch führt ſie ihren Namen?" ſagt' ich. „Sie nicht? — Wer denn?" —

„Das gehöret zwar nicht mehr zur Sache," erwiederte er. „Indeß, weil ſie fragen. Ihre Mutter hatte ſich — weil denn doch ſicherlich die väterliche Einwilligung zu einer Parthie gehöret — ein wenig zu übereilt in Abweſenheit des Vaters in eine Verbindung eingelaſſen. Dieſer war nun deſto heftiger dagegen. Die Tochter mußte den Mann ſchleunig verlaſſen: zum Glück löſete noch ein zeitiger Tod des Mannes den Knoten bald

wieder auf. Von dieser Ehe ist Julie das Kind. Ich liebte sie, nahm sie an als meine eigne Tochter und so lange ich hier bin, hat sie meinen Namen geführt, den sie auch behalten muß. — Was mehr zur Sache gehöret," fuhr er fort, indem er aufstund, und sich anschickte, mich zu verlassen, „ist dieses. Julie ist ihrer so würdig, als je eine andere. Wer gerechtere Ansprüche auf ihre Person hat, will ich nicht entscheiden. Das Mädchen liebt sie, und wenn ich in die Zeit vor ein paar Jahren zurück sehe, so dürft' ich sagen, daß sie selbst dazu beygetragen haben. Ihr Umgang mit dem Mädchen war so, daß sie mich selbst getäuscht haben. Vorsetzlich, oder nicht! Ich will gern das letzte glauben: aber genug, das Mädchen liebt sie; und ich sag' ihnen, sie thun Unrecht, wenn sie nach all' dem, was sie zuletzt gethan haben, um sich ihres Herzens so gänzlich zu versichern, ihr nun den Rücken wenden. Der Erfolg könnte schlimmer seyn, als sie denken. Aber doch sey es entfernt von mir, sie ihnen aufzudringen! Was kommen wird, muß ich mit leiden: denn Einen Theil habe ich davon zu verantworten. Aber daß ich der Partheilichkeit für sie zu viel hatte, das wird doch keine so große Schuld seyn,

als ihre Undankbarkeit. Ueberlegen ſie das, wenn ſie nicht ſchon ihre Parthie getroffen haben! Ich gebe ihnen Bedenkzeit. Wegen der Hochzeit eilt es zwar nicht. Juliens Creßtante, wie ſie, nach Lottens Verſicherung, wiſſen, will durchaus dabey ſeyn. Für mich allein hätt' ich ihr den verlangten Aufſchub nicht verſprechen wollen: aber da ich ſahe, daß ſie den Tag ſo gänzlich vergaßen, und nun ihre Erklärung gehört habe; ſo muß ich ja wohl überzeugt ſeyn, daß ſie den Aufſchub gern ſehen. Es könnte leicht Frühling darüber werden. Alſo hätten ſie Zeit genug zu überlegen; aber die Lage der Sache erfodert Eile. Binnen Monatsfriſt muß alles entſchieden ſeyn! — Nun hab' ich mein Geſchäft ausgerichtet. Leben ſie wohl," ſetzte er hinzu, und faßte meine Hand. Seine Augen floſſen ihm über. Es zerriß mir das Herz. — Er gieng: ich hielt ihn feſt. „Mein Onkel," ſagte ich, „ich hatte noch vieles zu ſagen. Hören ſie mich."

„Vorizt kein Wort mehr!" erwiederte er.

„Ich muß ſie überzeugen," antwortete ich, „wie voll mein Herz iſt: wie ich ſie verehre, mit welcher innigen warmen Theilnehmung und Liebe ich Julien noch immer umfaſſe."

„Sie, Vetter?“ fragte er, indem er sein Gesicht umwandte, und mich mit einem gewissen Lächeln ansah': welches alles erklärte, was er nicht sagte.

„Ich, mein Onkel!“ erwiederte ich, indem ich seine Hand an meine Lippen drückte, und eine Thräne darauf fallen ließ. —

„Gott weiß,“ sagte er gerührt, „ich begreife sie nicht! An der Güte ihres Herzens habe ich zwar nie gezweifelt. — Vielleicht denn — Aber nein; lassen sie es itzt. — — Es übereilt sie; und es soll sie nicht übereilen! Ueberlegen sollen sie, — auf Ueberlegung festen Entschluß fassen. Ich gebe ihnen dazu einen Monat. Und nun nichts mehr davon!“

Er drückte meine Hand, und verließ mich.

Ich konnte mir doch nicht versagen, ihn noch einmal in dem Gasthofe, wo er eingetreten war, zu besuchen. Er hatte sich gegen meine Einladung auf den Mittag damit entschuldigt, daß er um zwölf Uhr reisen müßte, um den Abend noch in Glückstadt zu seyn. Als ich an die Auberge kam, fand ich die Bestätigung. Der Wagen stand schon da. Mein Oheim, der nur noch einen Brief geschrieben hatte, kam mir

mir bereits entgegen, um einzusteigen. Meine Gegenwart schien ihm zwar unerwartet, aber desto angenehmer zu seyn. Er umarmte mich. „Ueberlegen sie es,“ sagte er, und stieg in den Wagen.

Fünf und vierzigster Brief.

Leonore an Lotte.

Gehrsen, den 12ten.

Den Einschluß bitte ich an unsere Julie abzuliefern. Er bestehet aus ihrem Briefe an Ferdinern, und meiner Antwort. Weil Sie die letzte von ihr selbst zu sehen bekommen werden; so wiederhol' ich nur, daß ich den Brief vielmal gelesen habe, und völlig der Meinung bin, daß Julie ihn so übersenden müsse, wie er ist, ohne eine Sylbe daran zu ändern. Das mag hier genug davon seyn, denn ich eile, Ihnen Rechenschaft zu geben, wie ich Ihren Auftrag ausgerichtet habe.

Die Wahrheit zu sagen, hat es mir zwar weder an Eile noch Emsigkeit gefehlet; doch würd' ich schwerlich so geschwind fortgekommen seyn, ohne die Hülfe eines sehr glücklichen Zufalls, der

mir die Entdeckung deſſen, was ich wiſſen wollte, erleichterte.

Ich ließ mich ſogleich durch ſichere Leute, denen ich meine Abſicht nicht ſagte, erkundigen: ob ſich in Wolſter bey einer Wittwe ſeit einiger Zeit ein junges Frauenzimmer aufgehalten hätte? Allein, obgleich viele verſicherten, daß ſeit verſchiedenen Jahren eine Wittwe daſelbſt auf einem Hofe lebte, worin das meiſte Geld von einer Familie in Hamburg belegt ſey, welches denn Dünkels Verwandtin ſo ziemlich bezeichnete; ſo wußte doch niemand von dem jungen Frauenzimmer, das keines Menſchen Auge geſehen haben wollte. Mehr konnt' ich mit aller Mühe nicht herausbringen; und fieng ſchon an, zu zweifeln, ob Ihrer Freundin Nachricht nicht ungegründet ſeyn mögte? Zwar ſagte man mir, das Haus der Wittwe wäre ziemlich einſam und abgelegen, ſo daß nur wenige Leute zufälliger Weiſe dahin kämen; allein ſeit der ganzen Zeit, dacht' ich, die Luiſe daſelbſt ſchon geweſen, wäre es doch ſchwerlich zu denken, wenn auch die Wittwe mit noch ſo viel Drachenaugen über ſie wachete, daß ſie nicht einmal ſollte von irgend eines Menſchen Auge geſehen worden ſeyn.

Das letzte Mittel, was ich zu versuchen hatte, war, mit meiner Wittwe selbst hinzufahren, die sich denn bey der Alten sollte melden lassen. Der scheinbare Vorwand war schon ausgesonnen; nemlich, eine Vorfrage, wie theuer sie ihren Hof, wozu, wie man sagte, schon seit einiger Zeit ein Käufer gesucht wurde, zu verkaufen gesonnen wäre? und Tag und Stunde waren bereits angesetzt, als der glückliche Zufall uns beyde der Mühe überhob. Dieser Zufall trug sich vor vier bis fünf Tagen zu.

Eine dienstlose Bauerdirn kam zu meiner Wittwe, um ihren Dienst abzubieten, da sie, wie sie sagte, gehöret hätte, daß sie ein Mädchen suche. Die Sache war richtig: denn unsere Dirn war krank geworden, und zu Hause gegangen. Die erste Frage meiner Wittwe war gewöhnlicher Weise: wo sie zuletzt gedienet? und wie es käme, daß sie so außer der Zeit ihren Dienst verlassen hätte? Die Dirn antwortete auf das erste: "bey einer Wittwe in Wolster:" und es fand sich, daß es dieselbe Wittwe war, von der wir Nachrichten bedurften. Auf das andere sagte sie: sie wäre zwar freylich ausser der Zeit ihres Dienstes entlassen; aber die Frau wäre auch von der Art,

daß gute Dienſte nicht lange bey ihr aushalten könnten. Inzwiſchen hätte ſie ſich doch anderthalb Jahr geduldet, und alles ertragen, bloß des Baufnechtes wegen, welcher ihr Bräutigam wäre, und den die Wittwe nicht wohl entbehren oder abſchaffen könnte, weil er von dem Herrn in Hamburg ſelbſt, als ein tüchtiger und treuer Menſch, angenommen worden.

Das waren die allerglücklichſten Umſtände, die wir wünſchen konnten, wenn Luiſe da war! Dies würde denn meine erſte Frage geweſen ſeyn, womit ich ſchon heraus wollte, als meine Wittwe mir mit einer andern zuvor kam, welche das zwar nicht fragte, aber doch dieſelbe Antwort einbrachte.

" Aber aus welcher Urſache," fragte ſie, " ſo geſchwind außer Dienſt? "

" Vielleicht, " antwortete die Dirn, und ſchlug die Augen nieder, " hätte ich nicht thun ſollen, was ich gethan habe; aber es geſchah doch bloß aus Mitleiden. Die Frau hat eine junge Perſon bey ſich " —

" Eine junge Perſon? " fuhr ich heraus.

" Ja, " ſagte das Mädchen, " noch wohl ein paar Jahr jünger, als ich ſeyn möchte. Dieſe hüte ſie ſo ſehr, als ihre Augen im Kopfe. Das

arme

arme Mädchen," fuhr sie fort, "hätte sich immer mehr an sie gemacht, und sie endlich beredet, einen mit der Bleyfeder geschriebenen Zettel an eine gewisse Mamsel zu Färmbüll von ihr anzunehmen, und sicher bestellen zu lassen. Darüber hätte die Frau sie betroffen, und den Zettel von ihr verlangt, den sie aber nicht zurück gegeben, sondern zerrissen hätte; deswegen hätte sie denn von Stund an das Haus räumen müssen."

Ohne Zweifel Luise! Nur mußt' ich noch Gewißheit haben. Meine Wittwe nahm das Mädchen in Dienst, und Grete, so heißt sie, mußte durch ihren Bräutigam ein Zettelchen von mir, dem ich die ausgeschnittene Stelle Ihres Briefes, worin Sie mir den Auftrag gaben, beylegte, Luisen in die Hände schaffen, welches denn freylich einige Tage Zeit erforderte. Gestern bekam ich endlich ein Papierchen von ihr zurück, worauf mit der Bleyfeder nur flüchtig geschrieben stand, warum ich sie ersucht hatte, nemlich ihr bloßer Name, Luise Brockhorst.

Was wollen Sie nun weiter? Befehlen Sie mir. Und wenn ich das arme Mädchen aus den Klauen des Drachen rauben soll, ich will es, und versichere Sie, i'ch richt' es aus!

Sechs und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 15ten.

Warum sind mir die Worte meines Oheims izt immer so gegenwärtig, die in dem Augenblicke, da sie gesprochen wurden, nichts als bald befriedigte Raubbegierde bey mir erregten? "Ich bin nicht Julens Vater:" sagte er: Worte, die nichts enthalten, was mehr erwecken könnte, als eine vorüberfahrende Verwunderung; Worte nach ihrer Bedeutung, die uninteressantesten in unserer ganzen Unterredung, die, ich mag sie betrachten, wie ich will, für mich weder in ihren Beziehungen, noch in ihren Folgen erheblich seyn können. Julie sey, oder sey nicht meines Oheims Tochter; nichts wird dadurch in Ansehung meiner verändert. Sie bleibt mir in allen Umständen, nach ihrer Person, ihren Beziehungen, vollkommen dieselbe: und dennoch — sagen Sie, was ist's, das mir so auffiel, als ich sie wieder dachte, da ich meinen Onkel an den Wagen begleitet hatte, und zurück gieng?

Das

Das ist mir, nach der Verbindungsweise der Gedanken begreiflicher, daß sie auf manche andere Umstände des Gespräches, und endlich auf die Erinnerung meiner eigenen Worte wieder zurück führeten, womit ich ihm bewieß, daß es der Wille meines Vaters nicht hätte seyn können, mich von Elisen zu trennen. Aber wiederum, als ich diese mit jenen zusammendachte, sonderbar, wie es mich ergrif! Als fühlt' ich, ich weiß nicht, welche Verbindung, oder Uebereinstimmung, oder Beziehung unter dem ersten und dem andern! Und es ergrif mich so schnell, und so gewaltig, daß ich auf der Stelle, um den längst vergessenen Brief *) noch einmal zu lesen, in mein Cabinet wollte, und von Wilhelmen den Schlüssel foderte.

Wilhelm, der ihn ohne Zweifel verloren zu haben glaubte, fuhr ein wenig zusammen, wollt' ihn anfänglich mir zurück gegeben haben, suchte, fand ihn nicht, und bat um einige Zeit, daß er sich besinne, und seine Sachen durchsuche. — Freylich ward meine Unzufriedenheit ohne einige Verweise nicht beruhiget; aber mein Unwillen war doch leichter befriedigt, als meine Neubegierde. Ich hieß ihm, das Schloß durch einen Schlosser öfnen

*) S. Br. 4. Th. 1.

öfnen zu laſſen. Der Menſch zögerte, weiß der Himmel, was ihm war! Es wäre Schade um das Schloß, und um die Thüre: der Schlüſſel könne nur verlegt ſeyn; würde ſich finden, wenn ich nur bis morgen, oder übermorgen Zeit geben wollte. — Ich werde ungeduldiger; Wilhelm bekömmt den andern Verweis, und den wiederholten Befehl. Endlich gehet er. Ich warte eine, drey Stunden: es kömmt weder Schlöſſer noch Wilhelm. Da mich inzwiſchen ein anders Geſchäfte abruft, gehet der Tag darüber hin. Wilhelm, den ich endlich erſt Abends wiederſehe, bekömmt den dritten Verweis ſo lebhaft, als er ihn verdient hatte. Indeß da er verſichert, den Schlöſſer beſtellt zu haben, und ſich wundert, daß er nicht gekommen ſey, laß' ich's gut ſeyn, und trag' ihm auf, den folgenden Tag Anſtalt zu machen.

Heute vormittag, da mein geſtriger Gedanke wieder lebendig, und mein Verlangen noch unruhiger wird, ruf' ich Wilmhelmen; und er hat den Auftrag vergeſſen. Ich werde aufgebracht, und heiß ihm gehen, und ohne den Schlöſſer ſelbſt nicht wieder zu kommen. Er gehet, und, als wollt' er mich bey meinem Worte faſſen, bleibt wieder

aus.

aus. Endlich ruf' ich Georgen, und gebe ihm denſelben Auftrag. Ach! ſagt Georg, den Schlüſſel hat Wilhelm. Sogleich läuft er, findet, und bringet ihn mir.

Mein ganzer Unmuth war von dem Vergnügen verſchlungen, mein Verlangen befriedigen zu können, und alle Bewegung in mir war Erwartung und Neubegierde. Ich eile ins Cabinet, nehme den Brief, und leſe ihn mit aller Aufmerkſamkeit, vorzüglich auf die ausgelöſchten Stellen. —

Einbildung! o du äffende Gauklerin, wie ſpotteſt du des armen Menſchen mit kindiſchen Täuſchungen, und weſenloſen Geſtalten, die vor ihm ausweichen, wohin er ihnen nachjägt, und ihn endlich noch weiter zurück ſetzen, als auf den Fleck, von wannen er ausgieng! — In dem Briefe ſtand nichts mehr. Sogar fielen mir andere Gedanken ein als vormals, die Lücken deſſelben zu ergänzen; und wegſchwand die Chimäre von der Beziehung der Worte meines Onkels auf den Inhalt des Briefes!

Was hätt' ich auch anders erwarten können? Der Einfall, daß dieſe Stieftochter meines Oheims, und dies in den Brief von mir hineingedachte gemeinſchaftliche Pfand der Liebe, welches mir

izt wahrscheinlicher männlichen, als weiblichen Geschlechts scheinet, einerley sey, wie seltsam? Wie unglaublich? Wie unmöglich, wenn ich bedenke, daß mein Onkel sich so viele Mühe geben sollte, mir diese seine Stieftochter zu vermählen, diese Stieftochter, die — ich mag die unsinnige Grille nicht einmal ganz ausschreiben!

Ich saß in diesen Gedanken einem romantischen Gemählde gegenüber, was mein Vater, ohne Zweifel in Beziehung auf seine getrennte Liebe, hatte malen, und eben an der Spiegelwand anheften lassen *). Meine Augen fallen auf das Bild; ich erinnere mich — ach! woran Eduardo? — an diejenige Trennung von der einen oder von der andern, die mich bald selbst treffen muß. Der Gedanke überwältigt mich: es lauft mir heiß durch die Adern. Julens Gestalt schwebet vor meiner Seele: ich vergleiche sie mit dem Gesichte des vorgestellten abschiednehmenden Mädchens: finde Aehnlichkeiten, welche die einmal erwärmte Phantasie vergrößert, und über die Wahrheit hinaus vollendet mit manchen Zügen. Das Gefühl reißt mich hin: ich vergesse mich, gehe so gänzlich in die Lage des abgebildeten Mannes über, fühle alle die Lei-

*) S. Nr. 30. Th. 3.

Leiden der Trennung so wahrhaftig, daß meine Wangen mir feucht werden. —

O! wie schön, wie schön ist das bleiche verweinte Gesicht der leidenden Unschuld, und wie allgewaltig die Kraft, die das Bewußtseyn unserer Schuld den Reizen einer Trauernden über unser Herz giebt! Nie hatt' ich Julie schöner gesehen, als sie in diesem Augenblicke meiner Einbildung gegenwärtig war. Selbst Elise, dünkt mich, konnte damal nicht vortheilhaft mit ihr um den Vorzug streiten. —

Um mich davon zu überzeugen, will ich beyde Bilder vergleichen, gehe zu dem Bildniß Elisens, das ich umgekehrt finde, nehm' es, um die rechte Seite vorzuwenden — Unerklärliches Menschenherz! Siehe es nicht! sagt mir eine schauderhafte Empfindung; und ich — zurück trat ich, Eduards, und verließ das Zimmer in einer aus so manchen Gefühlen zusammen gesetzten Bewegung, wozu die Sprache keine Worte hat!

Sieben und vierzigſter Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 15ten.

Allen Dank für Ihre Bemühung, liebe Leonore, und nichts davon abgerechnet für das, was der Zufall gethan hat, ſie glücklich gerathen zu laſſen! Anfänglich war ich geſonnen, ein Briefchen an Luiſen zu ſchicken, und Sie um Spedition deſſelben zu bitten. Nachmals, da ich bedachte, daß es abermal Schwürigkeiten finden würde, ihn in Luiſens Hände zu bringen, und wiederum Antwort von ihr zu erhalten, ohne ihr oder mir ſonderlich zu nützen; ſo will ich vorerſt damit zufrieden ſeyn, daß ich weiß, wo ſie iſt, und die Mutter zu bereden ſuchen, daß ſie mir Vollmacht giebt, etwa einen Brief an Luiſen, als einen Paßierzettel für Luiſens Aufſeherin, daß ich die Gefangene beſuchen dürfe. Dabey muß ich doch voraus ſetzen, daß Sie mir erlauben, auf ein paar Tage Ihre Stelle zu vertreten, und daß Sie indeſſen hier bey Julien die meinige vertreten wollen. Vorerſt ſind mir dieſe Gedanken und die Luſt dazu ziemlich vergangen durch einen neuen

Vor-

Vorgang, der nicht weniger mich, als Julien beunruhiget, und unſere Freude über Ferdinens letzten Brief gänzlich gedämpfet hat.

Wir ſitzen vergeſtern ziemlich vergnügt zuſammen bey unſerer Handarbeit, und leſen über den Brief Juliens, den Sie geleſen haben. Julie meint, ſie müſſe nun, wo nicht einen ganz andern ſchreiben, doch manches in dem alten umändern; ich hingegen rathe, den Brief ſo zu laſſen, wie er iſt, und etwa eine Nachſchrift anzuhängen. Unter dieſem Streite ſtürzt die unvorſichtige Metta mit großem Aufheben, Thränen in Augen, und einem Brief in der Hand zu uns ins Zimmer. Julie erſchrickt ſo ſehr, daß ſie zittert und bleich wird: und das ungeſtüme Mädchen, das auf nichts denkt, als ihre eigene Sache, ſchreyet über den unglücklichen Wilhelm, der unſchuldiger Weiſe für ihren Vorwitz habe büßen müſſen, und von Ferdinen nun außer Dienſte geſetzt ſey. —

Weswegen? frägt Julie in großer Bewegung. Metta weint, und giebt ihr, ohne weitere Antwort den Brief. Sie lieſet ihn, ſagt kein Wort, und giebt ihn mir.

Der Brief war von Wilhelm, der sich über den Unwillen und die Heftigkeit seines Herrn mit Bitterkeit beklaget. Ohne Zweifel hätte sein Herr schon länger gewußt, daß er den Schlüssel zu seinem Cabinete von sich gegeben, und daß das Portrait herausgenommen sey. Er hätte aber bisher geschwiegen, und eine andere Gelegenheit gesucht, ihn dafür büßen zu lassen. Denn es wäre gewiß, daß sein Herr ihm des Portraits wegen seinen Abschied gegeben, da er sonst immer so viel von ihm gehalten, daß er weit größere Versehen, als die letzten Kleinigkeiten, die er auch nicht einmal anführen möchte, kaum mit einem gelinden Verweise bestraft hätte. Es hätte nur, schreibt Wilhelm, nicht so heißen sollen, als wäre das Portrait die Ursache; weil Herr Ferdiner ohne Zweifel wisse, daß es in Juliens Händen wäre: dann setzte er manches hinzu, wie Leute von seinem Stande pflegen, wenn sie einmal aufgebracht sind, was mir zwar den Menschen zuwider macht, aber zugleich von Ferdiners Liebe für Julien wenig Hofnung übrig läßt.

Metta fährt inzwischen fort, sich ungebärdig zu bezeigen, und insbesondere über die Unschuld des armen Wilhelm zu haranguiren, in

der

der Hofnung, ihren Wilhelm näher um ſich zu haben, und von Julien ein haſtiges Verſprechen zu erhalten, daß ſie ihn nach Järmbüll wolle kommen laſſen, damit er voreſt verſorgt ſey. In dieſer Hofnung, ſag' ich; denn Metta ſagte mir hernach ſelbſt: Wilhelm hätte doch leicht verdient, daß er auf Järmbüll wieder in Dienſt genommen würde! — Dies konnte Julien nun unmöglich einfallen, ohne Ferdinern offenbar zu beleidigen, und gewiſſermaßen ihm ihre Feindſchaft zu erklären. Sie ſagte zu Metta: daß keiner von ihnen; ſondern Herr Ferdiner allein Recht hätte. Wilhelm ſollte ſeinem Herrn getreuer geweſen ſeyn, als der guten Metta; Metta ſollte ihren Vorwitz in Schranken gehalten, und ich, ſetzte ſie hinzu, ſollte nicht Theil daran genommen haben. Inzwiſchen da es geſchehen iſt, will ich dafür ſorgen, daß Wilhelms Schade vergütet werde. —

Als wir allein waren, fragt' ich Julien: ob ſie den ganzen Brief geleſen hätte? "Wilhelm," antwortete ſie, "iſt nicht ganz der gute Menſch, wofür ich ihn gehalten hatte. Es iſt menſchliche Schwachheit, aufgebracht zu werden; aber der Menſch hatte Unrecht; und wenn er auch unſchul-

dig gewesen wäre: Böses hätt' er nicht von seinem Herrn schreiben sollen. Das alles ist wahr! Aber," setzte sie hinzu, "nun diese auffallende Liebe Serdiners für — ach, Lotte! wie ich sagte, es ist vorbey!" — Sie fiel mir um den Hals. Da lag das trostlose Mädchen, und zerfloß in Thränen.

Ich bat sie ruhig zu seyn. Wir müßten auch erst den andern Theil hören. Der Mensch wäre aufgebracht gewesen, und Leute von seinem Schlage müßten ihr Müthlein kühlen, wenn sie auch erdichten und lügen sollten. "Ich gestehe ihnen," fuhr ich fort, "Ich hasse den Kerl; und Metta selbst soll noch ihren Text von mir bekommen, daß sie so unvorsichtig, ja ich möchte fast sagen, selbst so gallsüchtig war, ihnen diesen schlechten Brief zu zeigen." —

In der That verdiente das Mädchen einen derben Verweis; und den hat sie von mir bekommen. Sie ist sonst so klug: wie konnt' es ihr einfallen, Julien solche Nachrichten lesen zu lassen, wie folgende zum Exempel sind? "Daß Serdiner schon lange nach dem Frauenzimmer, welches im vorigen Sommer bey der Wilms sich aufgehalten, gelaufen sey; mit einem vormaligen Diener derselben, Philipp genannt, oft geheime

Unter-

Unterredungen gepflogen; sie mit groſsen Summen hätte beſchenken wollen, die ſie aber zurück geſchickt hätte; daſs bald ein Miethlakey, bald er, Wilhelm ſelbſt, von ihm gebraucht ſey, dieſe Perſon, die ſich immer vor ihm verborgen gehalten, und ihn niemals hätte ſehen wollen, aufzuſuchen; daſs er mit ihrem Portrait beynahe Abgötterey getrieben, und ſeine Braut bloſs ihrentwegen ganz vergeſſen hätte," und dergleichen mehr.

Indeſs hat der ſchlechte Menſch ſeine Rache ausgeübt; aber gewiſs mehr an der unſchuldigen Julie, als an Ferdinern. Julie iſt darüber ſo tief zurück geſunken, daſs dieſe letzten zwey Nächte kein Schlaf in ihre Augen gekommen iſt; und geſtern und heute war ſie ſo ſchwach, daſs ſie ein paar mal Anwandelung von Ohnmachten hatte.

Gott gebe bald beſſere Tage Ihnen, meine liebe, und meiner leidenden Julie! So werd' ich ſie auch haben.

Acht und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduardo.

Hamburg, den 18ten.

Ich habe meinen Wilhelm seiner Dienste entlassen. Ich bin sonst gar der Mann nicht, der es vergißt, wie hart das Loos dem Unglücklichen gefallen ist, der das herrlichste Eigenthum, wozu die Natur alle Menschen gebohren hat, seine Freyheit, andern verkaufen muß, um sein bloßes Daseyn aufzuhalten. Welch ein Mensch ist der, der diesen verbrüderten Geschöpfen den Genuß nicht gönnt alles dessen, was ihren Zustand erträglicher macht, damit auch sie sich noch bisweilen ihres bischen Lebens erfreuen! Müsse der selbst in seiner Fülle verdürsten, der aus der vollen Quelle schwelgt, und scheel sieht auf den armen lechzenden, der unter ihm das herabträufelnde Bächlein in die hohle Hand auffängt, um seinen dürren Gaumen zu nässen! — Ich vergebe gern Fehler, der ich selbst so viele begehe; und ertrage Schwachheiten, die das Erbtheil der Menschheit sind, so lange der, der damit behaftet ist, erkennt, was sie sind. Aber wenn er keinen verdienten Tadel

erträgt,

erträgt, gegen billige Verweise sich auflehnt, über groſses Unrecht klagt, und lieber seinen Tadler der Ungerechtigkeit beschuldigen mögte; so ist es Zeit, die Verbindungen aufzulösen, und ihm die ganze Freyheit zurückzugeben, davon er sich des verdungenen Theils nicht entäußern will.

Wilhelm schien überhaupt zu viel darauf zu bauen, daß er in Färmbüll durch Jungfer Metta, bey der er viel gilt, in gutem Credit steht. — Nach dem, was ich Ihnen gestern von seiner Nachläßigkeit erzählt habe, muß ich gelegentlich noch folgendes dazu setzen.

Nicht lange nachdem ich aus dem Cabinet zurückkomme, schickt Jungfer Sommers ihr Mädchen zu mir, und läßt um Antwort ersuchen auf das, was sie gestern zurückgelassen hätte. Georg, der den Auftrag des Mädchens an mich bestellt, antwortete auf meine Frage: ob die Jungfer da gewesen sey? daß Wilhelm in der Zeit, wo ich mit meinem Onkel hätte allein seyn wollen, mit demselben Mädchen geredt, auch, wie er gesehen, ein Pappkästchen und ein Billet empfangen hätte. — Ich verlange, daß Wilhelm komme; und Georg sagt mir, daß er nach dem Schlösser ausgegangen, und noch nicht wieder zurück sey. Das

Käſtchen ſtünde indeß in ſeiner Kammer; er wolle es holen.

Er bringt das Käſtchen. Ich öfne es, und finde kein Billet, und nur den einen von Eliſen gewählten Anzug. Der Anblick macht mir Hofnung, daß der andere angenommen ſey. Um mich davon zu verſichern, laſſe ich das Mädchen ſelbſt zu mir rufen, das mir aber keine Erklärung zu geben weiß. War der Zettel etwa eine Rechnung? fragt' ich ſie. Nein, ſagte ſie, ein verſiegeltes Billet; was die Rechnung beträfe, die hätte ſie hier: und damit zog ſie ein Papier aus dem Buſen, das ſie mir gab. Indem ich es anſehe, begreife ich die Sache noch weniger; denn ich finde nur den einen Anzug berechnet.

Meine Beſtürzung — darf ich ſie noch beſchreiben? Aber alle meine Erwartung fiel nun auf das Billet, das ich mit ſolcher Gewißheit — ach! welcher Hand konnt' ich es zuſchreiben? Ich laſſe das Mädchen gehen, dem ich Antwort ſagen zu laſſen verſpreche; und warte mit folternder Ungeduld auf Wilhelms Zurückkunft. Endlich kömmt er. Ich frage nach dem Billet; mein Unwille mag ſichtbar in meinem Geſichte, und hörbar in dem Ton meiner Frage geweſen ſeyn.

Der

Der Menſch wird roth, durchſucht ſeine Taſchen, eilt in ſeine Kammer, kömmt zurück und ſagt: es müſſe im Käſtchen liegen. Kurz, das Billet iſt verloren. Ich werde heftig, und der Menſch will ſich rechtfertigen. Seine neue unverzeihliche Nachläßigkeit erinnert mich an ſeine geſtrigen; ich werfe ſie ihm mit derjenigen Lebhaftigkeit vor, die meinem Gemüthszuſtande natürlich war. Er rechtfertigt ſich wieder, antwortet: er wiſſe wohl, warum ich ihm itzt ſo aufſäzig ſey! Das Billet wäre die Sache nicht, ſondern nur der Vorwand. Er wäre ſehr unſchuldig — und ich — ſo aufgefodert, ſagen Sie, was kennt' ich?

Ich zahle Wilhelmen ſein Verdientes, gebe ihm einen ganzen Jahrlohn darüber, und Wilhelm muß alsbald mein Haus verlaſſen.

Neun und vierzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 19ten (Abends.)

Ha ſie iſt weg! — und der Anzug verſchmähet! — und das Billet nicht von ihr! — und nicht ſo viel, als ein einziges mündliches Wort zum Abſchiede an mich zurückgelaſſen! — Nicht ſo viel, als eine nichtsbedeutende Entſchuldigung, die gemeine Höflichkeit zu beobachten! Weg! Eduards, ſchon ſeit einigen Tagen, und ich — o ſagen Sie, bin ich nicht auf eine kränkende ſchmähliche, unwürdige Art von ihr beleidigt? Bin ich nicht —

Thor! der du dich beklagſt über den Streich, der zwar wehe thut, aber dir gut iſt, und deinen Entſchlüſſen Entſcheidung, Stärke und Feſtigkeit geben ſoll, auch für deine Ruhe zu ſorgen, und für die Vergeſſenheit, die du nicht weniger bedarfſt!

Funfzigſter Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 18ten.

Was dieſe Julie für ein Herz hat! Es war eine Zeit, wo ſie und ich hätten glauben können, daß ſie eines Grades von Eiferſucht fähig wäre: aber wenn dieſe Leidenſchaft nicht ohne Neid, und einige Miſchung von Haß gegen die wirkliche oder vermeinte Nebenbuhlerin beſtehen kann, o wie weit iſt Julie dann von der Eiferſucht entfernt!

Sie haben doch den Brief noch nicht vergeſſen, den Sie einſt ſelbſt von ihr empfiengen? *) Der iſt das wahre Gemählde ihres Herzens! Was ſie damals dachte, und wie ſie geſinnt war gegen Sie, dieſelben Gedanken, dieſelben Empfindungen und Geſinnungen hat ſie izt für Eliſen. Sehr oft redet ſie von ihr mit ſo viel Hochachtung, ſo warmen Wohlwollen, ſo herzlicher Freundſchaft; bedauert ihren Zuſtand ſo wahr, wünſcht ihr ſo viel Gutes — ich kann mich der Wehmuth und der Thränen kaum enthalten, wenn ich mir das ſon-

*) S. Br. 47. Th. 2.

ſonderbare Verhältniß dieſer beyden Frauenzimmer vorſtelle, und Julie darüber reden höre.

"Haben ſie wohl bemerkt," ſagte ſie bald nach dem Auftritt mit Metta, "was der Menſch von Eliſen ſchreibt? Gewiß er war damals nicht in der Gemüthsfaſſung zu lieben, und würde gern den Umgang Serdineros mit ihr als vertraulich und anſtößig vorgeſtellt haben, wenn er nicht vom Gegentheil zu ſehr überzeugt geweſen wäre! Aber ſie hat ihm ſeine Geſchenke zurückgeſchickt; hat ſich immer vor ihm verborgen gehalten; will ihn nicht ſehen — was kann ſie mehr? Und doch bin ich faſt verſichert, daß ſie ihn — wie ſoll ichs nennen? liebt, oder wenigſtens nicht haßt. — Ach! was kann ſie denn mehr? Mein Vater meinte zwar, Serdineros Verbindung mit ihr wäre nur eine jugendliche Aufwallung geweſen; eine von den manchen Verſprechungen, die dem unerfahrnen, ſich ſelbſt noch ſo wenig kennenden jungen Menſchen in der Hitze der erſten Leidenſchaft entwiſche; wahr genug gemeint in dem Augenblicke, wo ſie gegeben würde, aber weil ſie auf keine Ueberlegung gegründet wäre, auch vorüberfahrend, und eben ſo veränderlich, als unverbindend. Allein, wenn ich alle das Edle und Hohe betrachte, was

ich

ich in Elisens gesetztem Wesen und Character in meiner kurzen Bekanntschaft mit ihr in Särmbüll bemerkt habe; so kann ich mich nicht überreden, daß diese Verbindung ein bloß flüchtiges und geheimes Verständniß gewesen seyn sollte, welches nicht, wenigstens von ihrem eigenen Vater, wäre gebilliget worden. Mein Vater selbst rühmte die edle Art, womit sie ihren Ansprüchen entsagt hatte. Das ist denn wenigstens ein Beweis, daß sie wahre Ansprüche hatte. Wozu wäre sonst auch die Vergütung nöthig gewesen, davon mein Vater zugleich redete? *) O! Lotte! " fuhr sie fort, " ich glaube, daß ihre Ansprüchte und Rechte wie die ersten, so vielleicht auch die gerechtesten und verbindlichsten sind: und das glaubt Herdiner so gewiß, als ich! — Dann aber — bedenken sie nur, daß sie sich vor ihm verborgen hält, seine Geschenke ausschlägt, ihn nicht sehen will: welche Aufopferung ist das blos für mich, die ich nichts, gar nichts um sie verdient habe, als daß ich gerade diejenige bin, die ihr denjenigen nahm — Muß ich nicht vor ihr erröthen, Lotte? Und sollt' ich nicht gleiches mit gleichem vergelten? — Daß ich so schwach bin! " — —

" O!

*) S. Br. 31. Th. 1.

"O! mein Kind," sagt' ich, "wie können sie sich ein Gewissen machen, und als eine Schuld sich anrechnen, was ihnen damals eine so ganz unbekannte Sache war! Haben sie jemals gewußt, daß Ferdiner schon in einer andern Verbindung gestanden hatte? Oder sind sie ihm jemals entgegen gekommen; und hat er nicht ihnen so freywillig, als nur irgend eine Mannsperson kann, seine Liebe angetragen? — Er wird denn auch schon wieder zu sich selbst kommen. Nur eine kleine Geduld! Lassen sie diesen Schwindel vorübergehen. Ich weiß es, daß er sie zärtlich liebt. Und da er von Elisen so wenig hoffen darf; so können sie ganz ruhig seyn."

"Von ihrer Seite," antwortete Julie, "bin ich vollkommen ruhig. O! nein! Ihr Wille und ihre Absicht sind mir gar nicht zweifelhaft. Was ich besorge, das besorge ich allein von seinem Herzen. Und selbst das muß ich entschuldigen, wenn ich bedenke, wer ich bin gegen das lebendige Original dieses Bildes." —

Stellen Sie sich vor, Leonore, daß das liebe Mädchen bey diesen Worten Elisens Portrait aus dem Busen zog, und es mit einer Miene besah', wel-

welche Freundſchaft und Wohlgefallen mit Betrübniß vermiſcht ausdrückte!

" Nun das geſtehe ich! " rief ich aus, indem ich voll Verwunderung meine Hände zuſammen ſchlug. " Das Bildniß einer Nebengeliebten am Herzen! Liebes Kind, du biſt die Holdſeligkeit ſelbſt! — Aber ſo gut ſie Eliſen ſind, dünkt mich doch, das wäre nur ein Platz für Ferdinero Portrait. "

„ Er mag mir's denn verzeihen, " antwortete ſie, „ da ich ſeins noch nicht habe, daß ich ſo lange dasjenige hier trage, was ihm ſo werth iſt. Er wird mir's ja auch gern verzeihen! — Ich muß es oft beſehen, Lotte: denn je öfter ichs anſehe, je mehr dünkt mich, find' ich in dieſer erhabenen Bildung Hofnung für meine Liebe, und Stärkung für mein Leiden. "

„ Vergeſſen ſie nur darüber ſich ſelbſt nicht, meine liebſte Julie. Und da ich eben daran denke, wie wird es mit ihrem Briefe? " —

„ Mit dem Briefe? " antwortete ſie, „ ich weiß nicht, Lotte! Es iſt itzt ſehr veränderlich mit mir. Bald dieſer, bald jener Gedanke; und keine feſte Entſchlieſſung! Zuweilen iſt mirs wohl, als wenn ich Vertrauen und Hofnung auf ſo ei-

nen Brief ſetzte; wenn ichs denn reiflicher überlege, ſo denk ich: was hilfts? Liebe und Gegenliebe muß vom Herzen gegeben, nicht bittweiſe erhalten werden. O! wenn eine Liebende erſt, wie von Allmoſen leben muß! — Zuweilen, wenn mir Eliſens Beyſpiel einfällt, ſchäm' ich mich auch meiner ſelbſt; und da beſchließ' ich, mit ihr zu wetteifern. So hab' ich ſchon mehr als einen Brief angefangen, ſie zu bitten, daß ſie ſich um meinetwillen nicht länger weigere, meinen und ihren geliebten Ferdiner glücklich zu machen: allein — daß ich ſo ſchwach bin! Noch hab' ich einen andern Gedanken, der mit dieſem — aber er wird ihnen zu romanhaft vorkommen!" —

Ich bat ſie, ihn mir zu eröfnen.

„Sie werden ſagen," antwortete ſie, „ich bin ein Kind! Nun," ſetzte ſie hinzu, „in gewiſſem Verſtande bin ich's ja auch! Ich hab' es ſchon lange gedacht, ſeit meinem ſiebenzehnten Jahre, denn ſeit dieſem Alter liebt' ich ihn ſchon. Als er zwiſchen der Zeit, da er von Leipzig zurück kam, und auf Reiſen gehen wollte, ſich einige Monate hier aufhielt, glaubt' ich von ihm geliebt zu ſeyn. Ich denke doch, es war nur Einbildung, womit meine eigne Liebe mir ſchmeichelte. Das fühlt' ich wohl,

wohl, daß ich für ihn leben müßte, oder für keinen andern. Als er weg war, wurde dies Gefühl bey mir völlig zur Gewißheit: und wenn ich denn so in gewissen Stunden meiner Einsamkeit an ihn dachte, und mir's völlig zweifelhaft wurde, daß er mich liebe; so entschloß ich mich immer, den einsamen Stand zu wählen, und mich in's Kloster zu Preez, oder Uetersen, weil ich doch als eine Bürgerliche ordentlich nicht könnte aufgenommen werden, als Kostgängerin einzudingen. — Dieser Gedanke fällt mir nun immer wieder ein. Vor einiger Zeit war er mir so gegenwärtig und lebhaft, daß ich ernsthaft darauf dachte, ihn auszuführen. Da schrieb ich denn schon meinen Abschiedsbrief an Ferdinern, der sich auf ein gewisses Bildniß bezog." —

„Und dies Bildniß, mein Kind, wenn ich bitten darf?"

„O! sie werden sagen," antwortete Julie trübsinnig lächelnd, „daß ihre Julie eine Schwärmerin ist."

„Das ist sie," sagt' ich; eine süße liebenswürdige Schwärmerin. Also nur heraus mit dem Geheimniß!"

„Ich ließ mich zweymal malen:“ fuhr sie fort. „Eins dieser Portraite haben sie gesehen: das andere hab' ich ihnen nicht zeigen mögen. Wenn sie meiner Schwachheit nicht spotten wollen, so sollen sie's sehen.“

Ich bat sie mit allen Liebkosungen, es mir zu zeigen. Endlich brachte sie mir das Bild und den Brief dabey. „Nun mögen sie lesen, und besehen,“ sagte sie, und gieng eilig mit glühenden Wangen davon. —

Welch ein einnehmendes Gemälde! — Und der Brief — aus dem Herzen einer liebenden schwermüthigen Grazie herausgeschrieben! — Ich muß Ihnen hier wenigstens die süße Idee des Bildes bezeichnen; von dem Briefe lege ich eine Abschrift bey.

Julie, in diesem Bilde noch genauer getroffen, als in dem andern, ist in Nonnenhabit gemalt, einem schwarzen Kleide, mit einem weißen durchsichtigen Schleyer, der von der Stirne über die Schultern so herab fällt; daß der größte Theil ihres Gesichts unbedeckt bleibt. Ihre zärtlich lächelnde Miene contrastiret mit dem blassen vergrämten Gesichte so rührend, daß mir Thränen in's Auge treten.

Die

Die auf eine Seite hingeneigte Kopfſtellung iſt ein wahrer treffender Ausdruck der Gelaſſenheit und Ergebung unter ihren Leiden. Sie ſcheinet jemanden anzublicken, dem ſie ein Blümchen in der rechten Hand zeigt, und die linke weiſet auf ihr Herz. — Ein vortreflich characteriſtiſches Bild! —

Und dieſes Bild — o wahrhaftig es ſoll uns Dienſte thun, oder alles iſt zu ſpät! Ich hab' es mit dem Potraite, ohne Juliens Wiſſen, Ferdinern überſandt. Sie hatte ihm auf ſeinen letzten Brief geantwortet, und das andere Gemälde beygeſchloſſen. Ihr Vater, der den eilften nach Hamburg gereiſet iſt, ſolte es mitnehmen. Er gab mir's aber heimlich zurück, und ſagte: es hätte Zeit bis zu ſeiner Wiederkunft; ſo lange mögt' ichs verwahren. Ich weiß nicht, warum? Alſo ſandt' ich das andere unter einem Umſchlage, worin ich nur bemerkte, daß es von mir käme.

Ein und funfzigſter Brief.

Sophie an Auguſte.

Grumbuy, den 20ten

Haben Sie den lieben Flüchtling? — Wo ſind Sie in der Welt? In Lübeck! In Lindendorf? In Hamburg? In Roſtock? — Um Gottes Willen, ſagen Sie aus Ihrem Winkel nur einmal, Pip! daß ich wiſſe, wohin ich meine Briefe laufen laſſe! — Aber mag dieſer laufen, wohin er will: wenn er nur nicht in Lübeck liegen bleibt; ſo wird er Sie ja endlich finden. —

Meine Neubegierde iſt eben ſo unbeſchreiblich, als Ihr Schweigen von drey Wochen unverantwortlich. Keins von beyden kann ich länger ausſtehen: und dieſen Brief ſchreib ich nur deswegen, um es Ihnen zu ſagen. Alles übrige, was Sie darin leſen, iſt bloß gelegentlich.

Das erſte die Nachricht, daß an demſelben Tage, wo ich Ihren letzten Brief empfieng, fünf hundert Dukaten von Hamburg an meinen Bruder einliefen, mit einem Handbrifchen von — Eliſe Dewald!

So

So etwas hatt' ich befürchtet! Mein Bruder — ich glaube, er hatt' es gar nicht erwartet, deſto mehr wurd' er beſtürzt. —

Das andere wiſſen Sie ſchon: daß die Heurathsſache in dem Larnerſchen Hauſe bereits in voller Bewegung iſt. Wiſſen ſie auch, daß mein Bruder ſie durchaus durchtreiben will, und mit unſerm Larner in vollkommenſter Freundſchaft und Uebereinſtimmung arbeitet? Vielleicht! und eben darein, daß die beyden letzten förmlichen Chpacten aufgeſetzt haben, welche für Eliſe äußerſt vortheilhaft ſeyn ſollen. Aber die Urſachen von dieſem Eifer meines Bruders können Sie ſchwerlich wiſſen. Eine der vornehmſten iſt folgende.

Als er vor einiger Zeit in Lübeck war, hatte er einen Beſuch von einem Kaufmann aus Hamburg, der ſich Eduards nennt. Dieſer ſagte ihm, er ſtünde in Verdacht, bey einem namhaften Mann — ich will nicht rathen! — daß er alles anwende, eine gewieſe Verm'hlung zu hintertreiben. Wie dieſe Nachricht meinem Bruder aufgefallen ſeyn mag! Sein Geſicht' mögt' ich geſehen haben! — Gleichgültig was er dachte: ich hab' Ihnen nur zu erzählen, was er that. Er ergrif den Augenblick die Parthie für Eliſen mit

einem entſchiedenen Eifer; und es koſte, was es wolle, ſchreibt er mir, die Vermählung Eliſens muß nun durchgeſetzt werden!

Wie jene Parthie, die er hintertreiben zu wollen beſchuldiget wird, mit dieſer, die er durchſetzen will, zuſammen hängt, das iſt mehr, als ich weiß und begreife. —

Noch einmal eine inſtändige Bitte, nur um ein Schnittchen Papier voll Nachrichten, wenn Sie ja nicht Zeit haben, mir einige Foliobogen voll zu ſchreiben.

Zwey und funfzigſter Brief.

Ferdiner an Eduarde.

Hamburg, den 22ten.

Das hat mich zu Boden geworfen!

Ja, ich bin entſchloſſen, Eduards! bin da, wo Sie mich haben wollen: und nun, ich wag' es zu verſprechen, nicht wieder zurück! Unterſtützet mich all' ihr zürnenden edlen Leidenſchaften, Gefühl gekränkter Selbſtſchätzung, Liebe der Ehre, wärſt du auch Stolz, Abſcheu gegen Verachtung, wenn die edlern ſanftern Bewegungen, Sympathie

thie, Dankbarkeit, Wohlwollen, zärtliche Werthschätzung allein nicht mächtig genug wären, den beschlossenen Vorsatz männlich auszuführen! —

Julie, oder vielmehr Lotte sendet mir ein Portrait und einen Brief. —

Welch ein Portrait ist das, und welch' ein Brief! — O! dies bleiche vergrämte Engelgesicht der leidenden Unschuld! und doch durch die trübe Wolke der Traurigkeit hindurch, welche lieblich' gebrochene Sonnenblicke der schönen, weichen, vergebenden, liebevollen, resignirten Seele! — Aus diesen freundlichen Augen will immer, immer eine Thräne hervor; und doch welche holdselige herzrührende Freundlichkeit in diesen unaussprechlichen Zügen, die das Lächeln eines Engels bilden! — Es dringt mir durch Mark und Bein! — Dieser sanfte Schnitt der eben geöfneten Lippen scheinet Worte zu athmen, und Rede — Rede, daß sich das Herz in mir umwendet! — "Ich liebe dich dennoch, mein Erwählter! habe keinen, keinen Vorwurf gegen dich in meiner Seele! Trage sie gern diese Leiden alle, die von dir kommen: denn meine Liebe, wenn sie nichts anders seyn kann, so soll sie Leiden seyn!" — Ists nicht das, was diese Lippen, diese Augen, dieses ganze Gesicht,

und dieſe hingeſenkte Kopfſtellung zu mir ſpricht? Sind die Worte ihres Briefes etwas anders, als dieſelben Ausdrücke, nur in einer andern Sprache?

Aber wozu der ſchwarze Atlas deines Kleides, o du Engel, und der weiße Nonnenſchleyer, der dir von der Stirn herab über dem von einem erſtickten Seufzer ſchwellenden Buſen lieget! — Gott, was iſt ihre Bedeutung! Meine Seele fährt erſchüttert zurück, mag ſie nicht ausdenken die Ahnung ihrer Bedeutung, bey der mir's durch alle Nerven ſchauert! Ich halt' es nicht aus' — Er ſoll zerriſſen werden dieſer Schleyer! Rosen der Liebe, und hochzeitliche Myrthen, und Immergrün will ich dafür um deine Stirn winden; mit düftenden Orangenblüthen deine dunklen Locken ſchmücken, und — auch mit deinem Lieblingsblümgen, dieſem Vergißmeinnicht, das deine Rechte mir entgegen hält mit ſo einem wehmüthigen, lächelnden, beſtrafenden Blick! indem die Zeigefinger deiner Linken bedeutend auf dein liebevolles Herz weiſen.

Ja, das hat mich beſtimmt! Ich will kommen, jeden Schatten von deinen Wangen zu wiſchen, und ſelbſt für mein bedrengtes Herz endlich an deinem unſchuldigen Buſen, der nur für

mich

mich schlägt, Ruhe zu finden. Ich will kommen, und die Bande, die dich an mich fesseln, so fest ziehen, daß nur der Tod Mittel finden soll, sie aufzulösen!

Das ist beschlossen! — Beschlossen, Eduards, mit aller Feyerlichkeit des Gebets eines Büßenden; auf meine Kniee hingeworfen, Juliens heiliges Bildniß vor mir liegend, zwey Finger dreymal mit meinen nassen Augen empor gehoben zu dem, der alles sieht, und die Linke auf meine Brust geiegt!

Und nun will ich den Brief schreiben, der mich bey ihr melde, und mir selbst unwiederruflich mache, was ich beschlossen und beschworen habe.

Drey und funfzigster Brief.

Leonore an Lotte.

Gehrsen, den 23ten.

Wie soll ich Ihnen in einem Brief alles sagen, was Julien, Luisen und mich selbst angehet? Verzeihen Sie mir, wenn ich von dem ersten kurz, und von dem lezten — doch auch nicht viel ausführlicher schreibe. Es ist ja nun einmal so mit uns

uns, daß eigene Angelegenheiten uns am meiſten beſchäftigen!

Völlig nach meinem Sinne haben Sie es gemacht; daß Sie Juliens Briefe und Portraite umtauſchten! Zwar das beſchriebene hab' ich nicht geſehen; aber die Wirkung deſſelben auf Ferdinern, je unerwarteter der Schlag ſein Herz treffen wird, kann ich mir leicht vorſtellen. Der Brief allein würde ihn rühren müſſen. Er übertrift noch den, den ich zuerſt geleſen habe. Vergeſſen Sie doch ja nicht, mich den Erfolg wiſſen zu laſſen, ſo bald Sie Antwort erhalten. Denn daß er nicht antworten ſollte, fürcht' ich gar nicht!

Von Luiſen hab' ich ſelbſt wenig zu melden, als daß mir geſtern unſere Grete unvermuthet einen Brief gab. Die Expedition durch die Hände zweyer Verliebten gehet, wie ich ſehe, vortreflich! Wie es ſcheinet, muß die Alte keinen Verdacht auf den Knecht haben: ſo leicht kann ſie denn auch darauf nicht fallen. Die Zwiſchenträger ſind ſelten männlichen Geſchlechts, gewiſſe Advocaten und einen Schlauer ausgenommen. An mich hatte das gute Kind nur zwey Worte geſchrieben, worinn ſie ſehr bittet, die Einlage an Sie eilig und ſorgfältig

tig zu bestellen, und Sie zu bereden, daß Sie sich einmal auf einige Tage nach Gehrsen herüber bemühen mögten. Sie glaubt Ihnen eine gute Erfindung vorgeschlagen zu haben, wie Sie sich sprechen könnten. Das übrige mag der Brief Ihnen selbst sagen.

Was mich betrift, so hab' ich noch einen Besuch gehabt: aber in demselben Augenblicke wieder abgefertigt. Können Sie es aus dieser kurzen Nachricht rathen, wer der Mann war? Schlauer, meine liebste Freundin, das unverschämteste, giftigste, niederträchtigste Geschöpf, das den Erdboden bekriechet! Daß der Mensch wagt, sich von der Sonne bescheinen zu lassen! Was bey Mondschein noch für blau paßiren könnte, das fällt am hellen Tage jedem Auge als schwarz auf. Hinter meinem Rüken hätte er immer noch mit einigem Schein lügen können; in meiner Gegenwart muß er zu Schanden werden!

Er konnte leicht vermuthen, was ich ihm würde antworten lassen, wenn er sich vorher bey mir ansagen ließe. Also wollt' er sich lieber aufdringen. Man hatte ihn stattlich ausstaffirt, die Säume seines Kleides mit breitem Gold verbrämt, und die Gestalt des Nichtswürdigen unter einem kostbaren Pelz versteckt. So war er in einer halben Chaise

vor's

vor's Haus gefahren, und ließ sich durch einen Kerl, den er im Dorfe aufgegriffen haben mogte, als einen fremden Herrn melden, der mich zu sprechen wünsche. Ich lasse ihn kommen, und in eine andere Kammer führen, werfe meinen Pelz um, frage meine Wittwe, ob es Dünkel sey? sie antwortet, nein; ich bitte sie, mich zu begleiten, gehe mit ihr ins Zimmer, sehe und kenne meinen Biedermann augenblicklich. „Wenn sie ein ander Gesicht hätten," sag' ich ihm, „und einen andern Namen, wie sie ein andres Kleid haben; so wollt' ich vernehmen, was sie mir zu sagen haben. Aber mit Schlauern hab' ich nicht ein einziges Wort zu wechseln!" und damit laß' ich ihn stehen. Meine Wittwe bleibt noch; und er bittet sie, mich zu vermögen, daß ich ihn anhöre; denn er käme im Namen des jungen Hofrath Wolmer. Ich lasse ihm wieder sagen; der müsse mir andere Boten schicken. Er bittet nochmal: die Wittwe antwortet, er würde gewiß nichts ausrichten. Auf diesen Fall hatte er sich auch gerichtet, und seine Depeschen schriftlich bey sich. Die liefert er denn ab, und die Wittwe bringt sie mir. Aber ich sende sie wieder zurück. Er sagt, und schwört, es wären Briefe von dem jungen Wolmer. Ich antworte: was mich Schwüre eines Menschen

all-

angiengen, der alles feil hätte, bis auf ſeine Seele? Er wirft ſie entrüſtet und glühend im ganzen Geſichte auf den Tiſch, gehet ohne weiter ein Wort zu ſagen, ſetzt ſich in ſeinen Wagen, und fährt weg.

Daß es ihm wohl gehe! für mich ſollen ſeine Papiere ruhen, als wären ſie ein verſiegeltes Teſtament für den dritten Erben.

Vier und funfzigſter Brief.

Herdiner an Eduards.

Hamburg, den 25ten.

Ich konnt' es nicht faſſen, daß Eliſe mich ſo verachten, oder wenn's nicht Verachtung war, wie Sie *) behaupten, mit ſo viel Vernachläßigung des Wohlſtandes und der gemeinen Höflichkeit wegreiſen ſollte, ohne mir durch eine Zeile, oder eine mündliche Beſtellung einer dritten Perſon eine kurze Erklärung über die Beſchwerden meines letzten Billets und die Urſachen, warum ſie auch dieſe Kleinigkeit ablehnete, geben zu laſſen. Ich konnt' es nicht faſſen; und finde, daß ich nicht geirret habe.

Heute erſt erhalt' ich einen Brief von ihr, der ſchon vor vierzehn Tagen, vermuthlich noch in Ham-

*) In einem Briefe, den man weggelaſſen hat.

Hamburg geschrieben war, worin sie sich über alles erkläret. Von meinen zweyen angebetenen und nicht angenommenen Besuchen in dem Gasthofe Copenhagen versichert sie, nichts zu wissen. Wenn dabey ein Vorsatz zum Grunde liege; so fiele doch gewiß die Schuld nicht auf sie. Sie wäre aber doch eben so weit von dem Argwohn entfernt, daß die Althausen sich dieser Unhöflichkeit sollte schuldig gemacht haben. Das wüßte sie gewiß, daß der Diener, so lange sie da gewesen wäre, keinen einzigen Besuch gemeldet hätte. Es wäre ohne allen Zweifel nichts mehr, als ein Versehen dieses Dieners, welches sehr leicht aus einem misverstandenen Befehle, oder aus einer zu weit ausgedehnten Bedeutung, und zu strengen Beobachtung desselben entstanden seyn könnte. Sie erinnere sich, daß die Althausen gleich bey ihrem Empfange zu ihr gesagt hätte: „nun Gott lob! heute will ich sie ganz und allein genießen; und nach meinen Anstalten, hoff' ich, soll mich niemand darin stören: denn ich bin von Grumbuy diesmal hier so still hergeschlichen, wie ein verliebtes Mädchen in der Dämmerung zu ihrem Geliebten. Also wird mich von interessanten Freunden keiner besuchen; und was die bloßen Besuchmacher anbetrift, die nichts

anders zu thun haben, als Thorzettel zu ſtudiren und in den Auberges zu kundſchaften, ſo hab' ich gegen ſolche Ueberfälle meinen Diener auf den Poſten geſtellt!" Sie kenne, ſetzt Eliſe hinzu, den Diener zwar nicht; allein es wäre etwas ſehr gewöhnliches, daß dieſe Leute entweder zu viel oder zu wenig thäten. —

Es ſey ſo: — Eliſen wenigſtens entſchuldigt mein Herz gern. Was aber die Althauſen betrift — Es ſey ſo!

Die Entſchuldigung, warum ſie den Anzug der Jungfer Sommers zurück gegeben, iſt kürzlich dieſe: "Weil ſie ſelbſt unter den zweyen ſchwerlich hätte zu wählen gewußt, endlich doch aus den angegebenen Urſachen den einen gewählt, und um gewiſſer zu gehen, meinen eigenen Geſchmack hätte entſcheiden laſſen wollen, und folglich beyde Anzüge ſchicken müſſen; ſo wäre ihr ein gewiſſer Gedanke zu ſehr aufgefallen, den ich leicht ſelbſt errathen müßte; und der allein hätt' es ihr unmöglich gemacht, mir in dieſem Stücke gefällig zu ſeyn." — Dieſer Gedanke war vermuthlich, daß es ſcheinen könnte, als wenn ſie beyde Anzüge auch in der Abſicht geſchickt hätte, um — ich mag ihn nicht ganz ſagen, eben ſo wenig, als ſie ſelbſt.

Es iſt wahr, ihrer feinen Seele mußt' er entſtoſſen: aber konnte ſie glauben, daß ich ihn denken würde? Ich? von Eliſen? — Doch was nicht um meinetwegen geſchehen durfte, mußte vielleicht um der Jungfer willen geſchehen. — Ich muß mich beruhigen!

Uebrigens ihr Abſchied von mir! — Nein, davon wiederhol' ich Ihnen nichts! — Und ihre Wünſche — "der feurigſte darunter," ſagt' ſie, — und ihre warmen lebendigen Worte zeugen der Verſicherung — "der feurigſte, innigſte darunter iſt" — ach! für wen, Eduardo, als für Julien? —

Amen! ſprach ich, küßte den geliebten Brief, auf den eine brennende Thräne aus meinen Augen fiel, fühlte, daß mein ſchwaches Herz ſeufzete, nahm ſchleunig Julieno Bildniß, und — was? konnte die Probe mit meine Standhaftigkeit machen! Denn ſehen Sie den auf meinen Knieen geſchriebenen Brief. — "Es muß ſie nicht übereilen!" ſagte mein Onkel; "überlegen ſollen ſie, und auf Ueberlegung den Entſchluß bauen!" Das war mir eingefallen, als ich den Brief hatte weggeben wollen. Alſo hatt' ich ihn zurückgelegt, um ihn nach einigen Tagen noch einmal zu leſen; und,

ſtimm-

ſtimmten denn Kopf und Herz überein, oder wäre Vernunft mächtiger als Leidenſchaft, ſo ihn abgehen zu laſſen. — Aber ich konnte Amen ſagen zu Eliſens Wunſche warm aus dem Herzen, Eduards, ob es zwar ſeufzte: und konnte die Probe mit meiner Standhaftigkeit machen. — Ich nahm dieſen entſcheidenden Brief, laſ' ihn, fühlte in den Bewegungen meines Herzens Beſtätigung jeder Verſicherung, und ließ ihn abgehen.

Fünf und funfzigſter Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 27ten.

Schlauern würd' ich zwar eben ſo abgefertigt haben, wie Sie, aber ſeine Papiere würd' ich doch durchſehen. Zu welchem Ende? werden Sie fragen: darauf iſt es denn ſchwer zu antworten. Man kann zwar nichts anders erwarten, als daß es Briefe von ihm ſelbſt voll Vorſchläge ſeyn werden an Ihr — Herz? nein! Woran denn? an Ihre Eigennützigkeit, würd' ich ſagen können, wenn ich wie Schlauer von Ihnen dächte. Aber wenn denn auch ein Brief ihres Friederichs entweder an Sie, oder an einen dritten, oder an Schlau-

ern selbst darunter wäre, wie viel würde sich daraus schließen lassen? — Lassen Sie mich nur erst in Gehrsen seyn, und geben Sie mir dann Vollmacht, mit den Papieren nach Belieben zu verfahren! —

Das heißt so viel, daß ich gewiß komme, und zwar, wenn Sie belieben, den ersten den liebsten Tag. Wüßt' ich, daß Sie sich schon morgen fertig hielten, mit der Chaise, die mich zu Ihnen bringt, zu unserer Julie zurückzufahren; so käm' ich schon morgen. Mehrerer Bequemlichkeit wegen für Sie mag es doch bis Ende der nächsten Woche, da Herr Wolmer wieder nach Glückstadt muß, aufgeschoben seyn. Die Umstände sind dann hier so bequem zu dieser Streiferey, als sie immer seyn könnten. Herr Wolmer dürfte leicht vierzehn Tage in Glückstadt bleiben müssen. Julie aber — was ich billig zuerst hätte schreiben sollen, als das Wichtigste und Angenehmste für Sie und mich in meinem ganzen Briefe — Julie hat, was sie selbst vorerst wünschen konnte, und was Sie mit solcher Gewißheit voraus sagten, einen Brief von Ferdinern, und zwar in einem ganz andern Tone, als je einer der vorigen, in einem Tone mit einem Worte, welcher vollkommen mit dem

in Juliens Klosterbriefe herrschenden überein klingt. Des Mannes Kopf vertritt entweder zugleich die Stelle seines Herzens, oder jede Zeile dieses Briefes ist allein aus dem letzten geflossen! Geduld einiger Tage wird uns darüber außer Ungewißheit setzen: denn er sagt mit Gewißheit seine Ueberkunft an, nur daß er den Tag, nothwendiger Geschäfte wegen, noch nicht bestimmen kann. Kömmt er; so hab' ich Julien schon versprochen, daß wir ein Fest feyren wollen, ihr feyerlich den Kranz aufzusetzen, wozu ich schon ein paar Verse fertig gemacht habe.

Das hat denn, wie Sie leicht erachten, guten Einfluß auf Juliens Gemüth, und ich hoffe, auch auf ihre Gesundheit. In dem ersten kehrten Ruhe und Hofnung zurück, und in ihrem bleichen Gesichte beginnet die aufgehende Sonne mit einer Morgenröthe durch die trüben Wolken der Schwermuth wieder durchzubrechen. —

Daß ich so sehr eile, Luisen zu sprechen, hat mehr als eine Ursache. Denn einmal lieb' ich das arme Mädchen, und habe es so lange nicht gesehen: hernach hat auch ihr Brief alle meine Neubegierde rege gemacht.

Sie habe, schreibt sie mir sehr flüchtig, einen Brief von ihrer Mutter, woraus sie mit äußerster Bestürzung ersehen, daß die Verbindung Ferdiners mit Julien sich zerschlage. Sie befürchte, daß ihre eigne Mutter auf Antrieb eines Feindes des ersten selbst dazu beygetragen hätte, oder noch beytragen mögte, und daß sie ganz unschuldig mit hinein geflochten werden könnte. In diesem Fall bäte sie mich inständig, zu glauben, und Julien an Eides statt zu versichern, daß sie dieses Verfahren verabscheue. Darauf bittet sie mich, meine Ueberkunft zu beschleunigen; und meint, wenn ich mich für eine Freundin ihrer Tante ausgäbe, welche von dieser mit einem Briefe und mündlichen Aufträgen an sie abgeschickt worden, würde ihre Aufseherin in keinen Verdacht fassen. Um dies desto wahrscheinlicher zu machen, hat sie von ihrer Tante, deren Hand und Petschaft jene schon kennet, einen alten Brief beygeschlossen, den ich leicht durch einen Tropfen unter das abgelöfete Petschaft geträufelten Siegellacks wieder versiegeln könnte.

Sie sehen also, daß Dünkels Reise nach Wolster von Bedeutung war, und diese Bedeutung ist bald zu errathen! Mündlich darüber

meine

meine nähe[illegible] Erklärung. Izt, mein Kind, machen Sie Ihre Anſtalten auf übermorgen: aber ſollten Sie dann noch nicht können; ſo laſſen Sie michs morgen wiſſen.

Sechs und funfzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 5ten Jänner 1762.

Wie iſt das alles hier ſo verändert! —

Hier ſitz' ich allein am Camin, ſchaue bald in die Flamme, wie ſie ſtill lodert, und ein Bündelchen Reiſer, das ich hinein werfe, nach dem andern verzehrt. — Freuden des Lebens! Menſchliche Hofnungen und Erwartungen! Bald ſeh' ich in die Gegend hinaus, und finde nicht eine der herrlichen Erſcheinungen mehr, aus welchen mir Wonne durch alle Sinne ins Herz floß! Allenthalben liegt kalte ſtarre Betäubung über der Fläche der alten grauen Natur! O! dieſe Felder! — Wenn ich in den ſüßen Tagen meiner Vergeſſenheit und ungetheilten Liebe hier ruhete, oder gieng unter dem Geſchwätze des frohlockenden Lebens, dem heiligen Geflechte der Bäche und Büſche, umfloſſen von balſamiſchen Düften, welche der wol-

lüſtige Weſtwind aus den Blüthen ſchüttelte, wie ſchwoll mein Buſen von Ahnungen künftiger Seligkeiten! O! dieſe Wälder, welche die herumliegenden Anhöhen ſo lieblich bekrönten, und dieſe im Schoße des Thales liegenden Dörfer mit vertraulichen Schatten umfaſſeten! — Wie iſt alles ſo ganz anders! Nirgend weder Spur noch Stimme der Freude, oder des Lebens! Nur daß hie und da ein trauriges Pferd unter dem grauen Kraute einen Sprößling ſucht, eine Flucht krächzender Raben über die Hügel ziehet, und ein reiſſendes Gewäſſer, ſonſt ein rieſelnder Bach, mit Gebrauſe des Waldſtroms Eisſchollen und Felſenſtücke von den Höhen ſtürzt. Wie ſchauerlich iſt alles, und wie ſo ganz anders! — Und doch gewiß alles, wie es immer war! Fand ich doch ſelbſt ehemals auch in dieſem Anblicke Fülle von Vergnügungen! *) Aber die Empfänglichkeit für die Freude, die ich ſelbſt nicht hinzu bringe, ach! die wird mir die herrlichſte Erſcheinung außer mir niemals geben! Die Saite zittert und antwortet nicht dem Tone, zu dem ſie nicht geſtimmt iſt. Herz des Menſchen! was nicht in dir iſt, wird nie außer dir ſeyn!

Nie?

*) S. den 15ten Brief Th. 1.

Nie? — Und was denn mir, Eduardo, der ich mir nicht geben kann, was ich nicht habe, ach! was mir? Wird mir das alles ringsum immer und ewig so dumpf und todt vor den Sinnen liegen? Weh mir, wenn die Zeit dieſe tonloſe Saite in mir nicht umſtimmen — wenn nicht Vergeſſenheit —

Julien hab' ich doch noch nicht geſehen; ob ich gleich faſt ſchon drey Stunden hier bin. Ich hatte den Tag meiner Ueberkunft nicht beſtimmen können, und man ſagt mir, daß ſie mich nicht vor der nächſten Woche erwarte. Es traf ſich, als ich kam, daß ſie eben nach Auenbrügge, mit Leonoren, — denn Lotte iſt in Gehrſen — zum Beſuch gefahren war. Mietta, die, gelegentlich zu ſagen, mich mit einem ziemlich trüben Blick anſiehet, der ſeine Bedeutung auf Wilhelms Schickſal hat, wollte doch einen Boten zu Pferde nachſchicken, was ich aber verbat. Auch iſt mein Oheim ſeit geſtern abermal in Glückſtadt derſelben Rechtſache wegen, wie ich höre. Da ſeine Wiederkunft von dem Gange der Sache abhängt; ſo hat er nicht ſagen können, wann er kommen wird. —

Julie, sagte Mietta mir noch, befände sich seit einem paar Monaten, besonders seit den letzten vierzehen Tagen gar nicht wohl. Dabey ließ sie ihre Augen auf ihre Finger sinken, welche ihre Schürze zusammen faßten. Eine treffende Nachricht, und eine bedeutende Miene! Weil ich beydes fühlte, so schwieg ich.

XXXXXXX:XXXX:XXXXX:XXXXX

Sieben und funfzigster Brief.

Serdiner an Eduardo.

Järmbüll, Abends um 11. Uhr.

Kann Fülle des Wohlwollens und der Liebe mein zusammen gesunkenes Herz wieder aufrichten, und den erschlafften Nerven Ton und Stimmung wieder geben; so ist Uneischöpflichkeit von beyden in dieser sanften Seele: und es wird die Zeit kommen, wo die Natur ringsum das mir wieder seyn wird, was sie mir war! —

O! du Engel, wenn ich dir das alles noch nicht erwiedere, so ist mein das größte Leiden! — Der Himmel, der mein Herz kennt, zeuge, wie wahr und innig mein Wunsch ist, daß ich es vergelten könnte! Und nur Geduld, theure Seele, nur kurze Geduld! Wenn dies abgearbeitete kranke

Herz

Herz erſt den Balſam für ſeine Wunden aus deinem Anſchauen, deinen Augen, deinen Reden geſchöpft hat, o ſo ſey gewiß, es wird an deiner Bruſt ruhend vergeſſen, und mit einer Fülle von Liebe, an der zwey andere, außer du und ſie, hätten genug haben können, ſich in dich zurück ergießen!

Ich ſahe, da ich ans Fenſter getreten war, die Chaiſe auf den Hof fahren, eilte hinunter, Julien heraus zu heben, kam aber zu ſpät. So begegn' ich ihr vor der Thüre, da ſie eben die Stufen herauf geſtiegen war, und auf den Vorplatz trat. "Gütiger Gott!" rief ſie aus, ein wenig zuſammen fahrend, und in einer Erſchütterung, als wenn alle Nerven ihr bebten und klängen: "Lieber! lieber! wie ſie mich überraſchen!" ſetzte ſie hinzu mit einer ſo hinſterbenden Stimme, als wenn ihr der Athem vergehen wollte, und ſchien hinzuſchwinden an meine Bruſt.

Leonore, die es würklich für Anwandlung der Ohnmacht hielt, der ſie ſchon einigemal unterworfen geweſen ſeyn ſoll, fragte: "wird ihnen nicht wohl, mein Kind?"

"O! wenn mir's nun nicht wäre!" antwortete die ſchöne Seele mit ſo einem wahren Lächeln

chein der Freude! "Es ergriff mich nur zu schnell!" fuhr sie fort: "der Freude war auf einmal zu viel!" — Und nun mich umfassend mit dem vollesten Ausdruck der Liebe: "O! mein einziger!"

"Beste, gütige, theure Seele, und du hast auch nicht einen Vorwurf für mich?" sagt' ich, indem ich sie mit meinen Armen umwand.

"Doch!" erwiederte sie. "Eben haben wir von ihnen geredet, und da hab' ich viel Böses gesprochen — Sagen sie's wohl wieder, Leonore?" setzte sie hinzu, sich aus meinen Armen nach Leonoren zurückbeugend.

"Dasmal kann ich nicht schweigen," versetzte Leonore. "Herr Ferdiner muß einmal wissen, wie schlecht er bey ihnen steht. — Wir zanken beständig, Herr Ferdiner, und zankten eben wieder, als wir ausstiegen. Ich versicherte, sie würden früher da seyn, als ihr Brief erwarten ließe: Julie hielt mir beständig das Widerspiel."

"Sie waren dieswal auch warlich ein wenig lange ausgeblieben!" sagte Julie.

"Lange," antwortete ich, "um endlich so wieder zu kommen, daß nun nie eine Trennung, nie ein Abschied wieder möglich sey' — Ja, meine Beste, lange bin ich ausgeblieben: aber immer

den

den warmen Wunsch im Herzen, daß ich mich nie von ihnen mögte getrennt haben! Wer siehet die Zufälle seiner Reise, oder die Verirrungen seines Herzens voraus? Der Reisende, der mit Vorsatz und Hofnung, seine liebe Heymath bald wieder zu sehen, in die See sticht, ahnet den Sturm nicht, der ihn verschlagen wird; und der beste Mensch ist nicht gesichert vor den Aufwallungen eigner Leidenschaften. Beyde vergessen dann der süßen Heymath, und der seligen Ruhe, so lange sie nur nach dem Willen der Winde und Affecten herum treiben, und steuren allein, wohin ihr Schicksal führet. Aber wenn Wetter und Leidenschaft verzogen sind, und sichs nun aufklärt über beyde, ah! da ergreift sie zweifach die Sehnsucht, zurück zu kehren. Der eine zieht alle Segel auf nach dem geliebten Ufer zurück, wo er seine Thorheit bereuend sich dankbar niederwirft. Der Verirrte nimmt Flügel der Hofnung, Vergebung zu finden, und bringt sich der wieder, die er nun nimmer zu verlassen betheuret — Hier bin ich wieder, meine Braut! hab' ich Vergebung?" fuhr ich fort, indem ich ihre Hand an meine Lippen drückte. "Nimmt meine Julie ihren Verirrten wieder an?"

"Lie-

"Lieber! Lieber!" fiel mir Julie ins Wort, und warf ſich mit vertraulicher Ergebung um meinen Hals. "Daß ich ſie hatte, welche Fülle war das für mein Herz! daß ich Sie wieder habe — ich ſprech es nicht aus! — Leonore, was ich immer ſagte. Wiſſen ſie's noch?"

"Was ſagte meine theure Julie?" fragt' ich.

"O!" ſagte Julie, "wir redeten manches von den Prüfungen der Liebe. — Erzählen Sie's doch, Leonore; ich vermags izt nicht!"

"Wenn wir uns," antwortete Leonore, "der Zärtlichkeit, womit der Geliebte eine Prüfung beſchließt, bewußt werden, und empfinden, es waren nur kleine Ränke der Liebe — war's nicht das, mein Kind? *)"

"Das ſagten Sie," antwortete Julie, "und ich?"

"Ja, das Gefühl," fuhr Leonore fort, das Gefühl iſt Seligkeit."

"Unausſprechlich!" ſetzte Julie hinzu. "Und muß der Menſch nicht dankbar ſeyn?" fuhr ſie fort: dann mit Innigkeit in Miene, Bewegung und Ton: "Mein Ferdiner!" und ihre glühende Wange ſank an meine Bruſt, indem ſie die lin-

*) S. Br. 45. Th. 3.

linke Hand auf mein Herz legte, und die rechte um meine Schultern schlung.

So ſtanden wir fühlend und ſchweigend.

„ Aber wir kommen hier nicht weg! “ ſagte Leonore ſcherzhaft. „ Mich dünkt, ſie hätten's in ihrem Zimmer bequemer. “

„ Wie man ſich vergeſſen kann! “ antwortete Julie. „ Man möchte darunter erliegen! — In mein Zimmer, bitt' ich ſie: und dann Einen, Einen Augenblick allein, damit ich wieder zu mir ſelbſt komme! “ —

Ich führte ſie — beynahe in meinen Armen tragend, ſo erſchöpft war ſie — in ihre Kammer, und ließ ſie bey Leonoren allein.

Acht und funfzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 3ten.

Jetzt wüßt' ich vielleicht das ſonderbare Betragen Wilhelms zu erklären. — Wenigſtens, daß er den Schlüſſel nicht finden konnte, den Georg ſo leicht fand, daß er meine Geduld aufzuſprechen ſuchte, den Schlöſſer nicht brachte, mir ſelbſt auswich — das erklärt ſich alles aus dem Geheimniß,

was

was ich heute von Julien erfuhr; und bey derſelben Gelegenheit nahm ich wiederum Anlaß, ihr ausführlicher und dringender zu ſagen, was ich gleich in dem Augenblicke, da ich ſie empfieng, nur vorbereitet hatte.

„Wenn ſie mir's vergeben könnten,“ ſagte Julie, die neben mir auf dem Canapee ſaß, mit der holdſeligſten Miene der Liebe ihren Arm vertraulich auf meine Schulter gelegt; „wenn ſie mir's vergeben könnten,“ ſagte ſie, „ſo wollt' ich ihnen gern eine Unbeſonnenheit bekennen, die mich lange beunruhiget.“

Meine Liebkoſungen und Verſicherungen, daß ich ſie von keiner Vergebung könne reden hören, ſie von der alles, was ſie dächte oder thäte, ſo edel, ſo recht, und ſo ganz mein Wille wäre, alle die beredeten ſie doch nicht zu der gewünſchten Offenherzigkeit: erſt ſollt' ich verſprechen, zu vergeben.

Vergeben? ich, der ſo viel Vergebung von ihr bedürfte? —

Ich wich ihrer Forderung durch neue Schmeicheleyen aus. Endlich ſagte ſie — „wenn ich's auch recht bedenke, ſo ſollte man nicht zuerſt Vergebung verlangen; ſondern die That bekennen, und dann erwarten.“ — Damit zog ſie ein Portrait

trait aus ihrem Busen, welches sie erst eine Weile ansahe mit einer Miene, die sich in Farben der Sprache wenigstens nicht darstellen läßt. Was der schöpferische Pinsel eines glühenden Mahlers vermögte, weiß ich nicht. Eine Miene aus Liebe, Furcht, Erwartung, und einer schwachen Tinte von — nein, nicht Eifersucht! Aber das Wort, Eduards, geben Sie mir, was das bloße Leiden, und blos diese Fülle von Liebe des verschmachtenden Eifersüchtigen, ausdrückt, ohne die mindeste Mischung von Mißgunst oder Unwillen: das Wort was — ich kann's nicht beschreiben! — Liebte ein Engel, und wüßte von dem Geliebten einen andern sich vorgezogen, dieses unschuldige, wehmüthige, zärtliche Leiden; diese Unzufriedenheit mit sich selbst, nicht mit dem glücklichen Nebengeliebten, was dieser Engel empfinden könnte, dies, dünkt mich, lag in Juliens Miene. Oder mögen Sie sich selbst denken, was ich nicht besser zu sagen weiß! — Mit dieser Miene das Partrait anschauend sagte sie: „dies weiße Bildniß ist durch Veranlassung der Neubegierde meiner Metta, und dann, wie gesagt, durch meine Unbesonnenheit in meine Hände gerathen. Metta hatte, ich wußte damals nicht, von wem? hernach hat sie mir's gestanden,

von Wilhelmen, den Schlüssel zu ihrem Cabinet zu erhalten gewußt. Henriette, die mich den Abend besuchte, und ich, eine verführt von der andern, gehen hinein. Wir finden dies Bildniß; ich wünsche meinem eigenen diese Stelle: es übereilt mich die Begierde, den Wunsch auszuführen, und ich " — eine bekennende Röthe, die sich über ihre Wangen ergoß, meldete das Wort, was sie eine Weile zurück hielt — „ entwend' es. Aber," fuhr sie gleich fort, „ ich hab' es an meinem Herzen getragen seitdem Augenblicke, da ich wußte, daß es Elise war, und daß " — dann umschlung sie mich, o mit welcher Innigkeit! und setzte hinzu: „ denn sie lieben mich auch, und vergeben mir! "

Dieser so sanfte Verweis, den sie auch nicht einmal ganz ausdrücken konnte, und die Holdseligkeit, womit sie ihn begleitete, riß mich zu Boden. Ich lag zu ihren Füßen, meine Arme hielten sie umschlungen, mein Gesicht lag an ihrer klopfenden Brust.

„ Sehen sie hier zu ihren Füßen, " sagt' ich, „ den zurückgekehrten Ebentheurer, den eine mächtigere Gewalt, als des Sturms und der Wogen, verschlagen hatte. Mehr unbedachtsam als vorsetz-

ſetzlich; ja ich darf ſagen, mehr unſchuldig als ſchuldig, war die erſte Urſache ſeines Herumtreibens. Er ſtieg in den Nachen, ſey es aus welcher Bewegung es wolle, ſo war's doch nicht mit dem Vorſatz, ſeine theure Heymath zu verlaſſen. Da ſtieß ihn eine Welle nach der andern erſt in den Strom; dann riſſen ihn Strom und Winde ins offene Meer, wo er das verlaſſene Ufer nur ſelten, nur durch die Nebel der Entfernung, und ach! nur dann mit einem Blicke der Sehnſucht wieder ſahe. — Aber er hat überſtanden; und hier iſt er wieder, drückt mit ſeinen Knieen, küſſet und ſegnet den heiligen Boden ſeiner Heymath, den er nie wieder verlaſſen will, voll Dankbarkeit, daß er ihn aufgenommen hat. " —

„ O! mein beſter, nicht ſo! " ſagte Julie, und ſtrebte mit allen ihren Kräften, mich aufzuheben. Da dies vergeblich war, wollte ſie neben mir herab ſinken; und als ich auch dies verhinderte, wiederholte ſie ihre Worte: „ Nein, nicht ſo, nicht ſo! Gewiß ich erliege darunter! Nicht ſo! — Ich kann's nicht anſehen! — Lieber! Lieber! — Sind Menſchenknie gemacht, die Erde zu drücken vor einem Geſchöpf, ſo ſind's

die Kniee eines Weibes, das Verzeihung oder Liebe bittet von dem, der ihr alles iſt!“ —

„Sagen ſie nur, Theure,“ erwiederte ich, „daß ſie vergeben!“

„Wenn Vergebung das Wort iſt,“ antwortete ſie, „das Wort, was ich immer ſuche, und niemals finde, meine Liebe für Ferdinern auszudrücken, ſo, aber nur ſo, kann ichs ausſprechen, und Gott weiß, mit welcher Wahrheit!“

„Ja, auch in dieſer Bedeutung:“ antwortete ich; „aber ſprechen ſie es aus.“

„Nun denn,“ ſagte Julie, „Vergebung nun Vergebung!“

„Vergebung um Liebe! Jene von ihnen für mich, dieſe von mir für jene,“ erwiederte ich, umarmte ſie, und ſetzte mich wieder an ihre Seite. Julie gab mir das Portrait zurück. Dreymal ſtieg der Gedanke mir auf, es nicht zu nehmen. Aber, dacht' ich wieder: wird es ihrer Beruhigung dienlich ſeyn, beſtändig das Denkmal vor Augen zu haben, und erinnert zu werden an das, was ſie ſchon zu wiſſen ſcheint, und was ſie von dir ſelbſt noch hören ſoll? Ach! ich fürchte aus der Wirkung, die dieſes Anſchauen bey mir haben würde, für die ähnliche auf ſie! — Ich

nahm

nahm es an, aber wagte nicht einen einzigen Blick darauf. —

Die Erklärung Juliens vergalt ich, nicht ohne Absicht auf Selbstentschuldigung, mit einer aufrichtigen Erzählung meiner Verbindung mit Elisen, einer so aufrichtigen, daß ich ihr zwar einen Theil von dem Betragen meines Oheims, aber nichts von meiner eigenen Gesinnung und Schwachheit verschwieg.

Vielleicht that ich zu viel: aber meine Aufrichtigkeit ist ohne Gränzen, wenn mein Herz einmal geöfnet ist. Schwachheit Eduards? Dasmal halten Sie's vielleicht selbst dafür; Sie, die Sie mit der gemachten Tugend der politischen Welt, die man mit dem heiligen Namen Klugheit getauft hat, und ihre heidnische Natur, Verschlagenheit, zu verbergen, so wenig zufrieden sind, als ich*). Dasmal mag es Schwachheit gewesen seyn: denn ich bemerkte, daß Julie, die mir sehr aufmerksam zuhörete, zuweilen einen leisen Seufzer nicht zurückzuhalten vermochte, und in schwermüthiges Nachsinnen versank.

Gleichwohl hatt' ich diese Wirkung fast voraus

*) S. Br. 3. Th. 4.

geſehen, und das Gegenmittel gegen alle Gemüthsunruhe in Bereitſchaft.

„Laſſen ſie,“ ſagt' ich in dieſer Abſicht, „die Aufrichtigkeit, womit ich ihnen das alles erzähle, den Beweis ſeyn für die Wahrheit meiner Empfindungen und Geſinnungen gegen ſie. Ich meine die Liebe, womit ich Sie umfaſſe, meine theure. O! gewiß eine Liebe, die hundert Ehen glücklich machen würde, wäre ſie unter hundert Männern vertheilt, und in gleichem Maaße von der weiblichen Seite erwiedert! Liebe, die den zärtlichſten Bruder nicht ſo erwärmet. Liebe, meine Julie, die bald, bald mit der ihrigen ſelbſt wetteifern wird. O! laſſen ſie mich dieſe liebe theure Hand, worauf meine Lippen ſo oft, und izt inbrünſtiger als jemals, das Siegel als meines Eigenthums drücken, laſſen ſie mich dieſe unverzüglich von dem Prieſter empfangen! Das war die Abſicht meiner Reiſe; das iſt die Bitte, die Hofnung; und das wird die Vollendung meiner Liebe ſeyn.“

Julieno Röthe, ihre Verwirrung, ihre Zärtlichkeit, ihr Lächeln, und die liebkoſende Vertraulichkeit, womit ſie mich umarmte, ſagten, was in ihrer Seele vorgieng. Ihr Herz hatte gewiß keine

Ein-

Einwendungen: aller Widerstand war den Umständen zugeschrieben.

Sie berief sich erst auf die Geschwindigkeit der Trauungshandlung, die außerdem, daß sie selbst noch nicht genugsam vorbereitet wäre zu unangenehmen Auslegungen Gelegenheit geben mögte: darnach auf das Verlangen ihrer Großtante, der, so viel sie wüßte, ihr Vater den gewünschten Aufschub zugesagt hätte. Beyde widerlegt' ich, und ihr Herz gab diese Einwendungen auf. Die Abwesenheit ihres Vaters allein, war eine zu gerechte und für sie zu entscheidende Entschuldigung. Ich mußte sie einräumen; aber dafür die Versicherung von Julien, daß seine Einwilligung und seine Eigenwart entscheiden sollte.

Um alles zu beschleunigen, schrieb ich noch Gückstadt. Ich bin gewiß, er wird eilen das Werk seiner eigenen Bemühungen und Wünsche zu krönen; und sollten ihn dort seine Geschäfte zu lange aufhalten, mir lieber die erste Bitte gewähren, daß er den ersten den besten Tag zur Trauung erlaube, als mich nöthigen, der ich mich in der That aus dringenden Geschäften losgerissen habe, daß ich seine Wiederkunft zu lange erwarte.

Um allen Hindernissen vorzubeugen, führe ich morgen meine Julie zu dem Prediger, um ihm anzusagen, daß er sich zu der Trauung bereit halte.

Ich bin nun so weit, Eduards, ich will vollenden, und mir alle Zurückkehr unmöglich machen!

Neun und funfzigster Brief.

Leonore an Lotte.

Färmbüll, den 7ten.

Geschwind winden Sie Ihren Kranz für Julien, schreiben Ihre Verse ins Reine, und eilen herüber, das gelobte Fest mit mir zu feyern! Das heißt, Ferdiner ist hier: seit vorgestern Nachmittag, und mit einem Herzen so voll von warmer, zudringlicher, ungeduldiger Liebe, daß er nun auf einmal die vorige Langsamkeit wieder einzubringen, die entwischte Zeit, so zu sagen, wieder aufzuhaschen, und mit allen aufgespannten Segeln in den Haven einzulaufen denkt: da könnten Sie denn mit Ihrer Krönung leicht um einen Tag zu spät kommen! —

Was dieses sagen will, sollen Sie mich nicht fragen. Julie hat sich vorbehalten, es Ihnen selbst

zu

zu ſchreiben. Alſo, damit ich nicht aus der Schule ſchwatze, erzähl' ich nur den Auftritt des erſten Wiederſehens.

Liebe Lotte, das war — wie ſoll ichs gleich ausdrücken? Wie Sonnenſchein gleich nach einem milden Regen, wenn die Wolken nun alle verſchmolzen oder verzogen ſind, der Himmel ringsum vom Mittelpunkt bis an den Horizont hinab heiter und ruhig ſich um die erfriſchte herrliche Landſchaft wölbet, und alles lebendig und lachend im Gefühl ſeiner Stärkung und Wonne Gott dankt, auch für das vorhergehende Schmachten und Dürſten, das dieſe Erquickung erſt zum Gefühl viel gröſſerer Wonne macht. Sehen Sie, ſo poetiſch macht die Freude! Aber ich ſag' Ihnen, ſo war es.

Julie wollte ſpazieren fahren, zuvor aber ihre Kranke beſuchen, und ich begleitete ſie. Wir fanden das Mädchen ſehr abgehärmet und ſchwach. Sie hat noch über zwey Monate bis zu ihrer Niederkunft; ich glaube aber nicht, daß ſie dieſe Zeit erlebt. Julie bekam hier einen unvermutheten Schrecken, den ich lieber für ſie hätte ausſtehen wollen: denn ihre itzige ſchwächliche Geſundheit kann nicht viel leiden. Indem wir am Bette ſi-

zen, und der Kranken, die ſich aufgerichtet hatte, mit guten Worten zureden, fängt ſie an, bleich zu werden, alle Nerven an Händen und Geſicht zittern ihr, ihre Augen verdrehen ſich, fallen zu, ſie ſinkt hin, und liegt bleich und ohne Bewegung da. — „Mein Gott!“ ruft Julie, und ſpringt zitternd vom Bette weg, „mein Gott, ſie ſtirbt!“ — „Es iſt nur eine Ohnmacht; die kriegt ſie öfter:“ ſagt' die Mutter, hält ihr engliſch Salz unter die Naſe, und reibt ihr Stirn und Schläfe mit ſtärkendem Waſſer, bis ſie ſich wieder erholet. Inzwiſchen war Julie ſo ſehr erſchüttert worden, daß ſie noch lange nachher die blaſſe Farbe behielt.

Ich fragte die Mutter: ob ſie dem untreuen Menſchen von dem Zuſtande des armen Mädchens keine Nachricht gegeben hätte? Wenn ſie ihn einmal herlocken könnte, daß er das Elend ſelbſt anſähe, ſo würd' ihm vielleicht das Gewiſſen wieder aufwachen. — Das hätte ſie verſucht, antwortete die Mutter. Zwar der Menſch an ſich wäre gut genug, und würde ihre Tochter nicht verlaſſen haben; aber ſeine Mutter, und vorzüglich die leidige Wittwe, die ihn in Stricken hätte, die hätten all' das Uebel zu verantworten. Alle gütliche Vorſtel-

ſtellungen hätte ſie mit den ſchnödeſten Worten abgewieſen: denn ſie wäre ein brutales Weib, das hinter dem guten Franz, ſo heißt der Menſch, lange genug gelaufen wäre, ſchon damals, als ihr Mann noch gelebt hätte. Der wäre denn auch ſo geſchwind geſtorben, man wüßte nicht, wie? Wenn es zur Unterſuchung gekommen wäre! ſetzte ſie hinzu, ohne zu vollenden, was jeder ſelbſt hinzu denken konnte. —

Das war die Vorbereitung zu unſerer Promenade. Nicht die beſte Materie zur Unterredung, wie Sie denken können! Die erſten zehen Minuten ſprach keine von uns ein Wort. Die eine ſaß gähnend an die rechte, die andere an die linke Seite der Kutſche, und ſah' ſchweigend durch das Schlagfenſter vor ſich nieder. Endlich kam Julie zuerſt aus ihren Gedanken zurück. Sie holte einen tiefen Seufzer, und ſagte: „ich glaube, Leonore, das gute Mädchen überlebt's nicht!“ —

„Wenig Hofnung:“ antwortete ich.

„Ich habe nicht einmal gefragt, ob ſie einen Arzt angenommen haben?“ erwiederte ſie. „Wenn wir zu Hauſe kommen, will ich mich doch erkundigen laſſen, und gleich nach Lübeck ſchreiben. Ich möchte das gute Geſchöpf ſo gern erhalten!“ —

Dann

Dann wieder nach einer Pauſe von einigen Minuten. — „Ich denke, wenn die Mutter es durch den Prediger bey dem Menſchen verſuchen ließe. Da er nicht ſo ohne Gewiſſen ſeyn ſoll, vielleicht käm' er noch wieder zurück!“

„Ohne Zweifel hat ſie es verſucht,“ erwiederte ich. „Sie wiſſen, der Prediger pflegt bey dieſen Leuten die erſte Mittelperſon zu ſeyn, wozu ſie ihre Zuflucht nehmen.“ —

„Wenn ſie ſterben ſollte,“ ſagte Julie, indem ſie ihre Hände zuſammenfaltete, „und die arme, unſchuldige, ungebohrne Creatur, die ſie unter ihrem Herzen trägt, mit, das wäre doch erſchrecklich!“

„Vorzüglich,“ ſetzte ich hinzu, „für den Menſchen!“ —

„Und er ſoll ſie geliebt haben,“ erwiederte Julie.

„Geliebt,“ antwortete ich, „wie denn das immer ſo heißt; nemlich ſo geliebt, wie er von der brütalen Wittwe wieder geliebt wird.“ —

„Das muß keine gute Frau ſeyn!“ ſagt Julie. —

„Haben ſie's verſtanden, was die Mutter von ihr ſagen wollte?“ fragte ich.

„Kön-

„Können sie es glauben? Es wäre entsetzlich!“ sagte Julie.

„Liebes Kind,“ antwortete ich, „es geschehen viel entsetzliche Thaten, die sie und ich und jede gute menschliche Seele nicht gern glaubet. Die Liebe zu einer Person ist oft schon die Mörderin einer andern geworden.“

„Mein Gott, was für grausame Uebel die Liebe anrichtet!“ sagte Julie. „Wie kann man sie für gut, oder für unschuldig halten? — Und doch welche unaussprechliche Süßigkeit ist in dieser Liebe? — Mußt' es denn so seyn? — Ich fasse das nicht, Leonore!“

„Ich denke doch,“ erwiederte ich, „wo das eine ist, könne das andere nicht seyn! Denn ein Mensch wird durch die Liebe völlig böse; der andere wird sanft, wohlwollen, milde, gütig, mit einem Worte, völlig menschlich. Wie könnte das seyn, wenn nicht entweder in beyden die Natur der Liebe sehr verschieden, oder wo diese einerley ist, nicht die Menschen selbst nach ihrem Herzen und Charakteren ganz verschiedene Menschen wären? Und da glaub' ich, das letzte sey der Fall.“

„Gewiß!“ sagte Julie: „an sich ist sie gut und unschuldig, wie die milde Sonnenwärme, welche

verschiedene Dinge süß und sauer, eins blühen und das andere verdorren macht, mit einem und demselben Strahle, nur nach der Verschiedenheit der Dinge selbst. So auch vielleicht die Liebe. Sie läßt das Menschenherz im Grunde, wie sie's findet: veredelt' nur, und erweitert alle die wohlwollenden Neigungen, wie sie an der andern Seite die eigennützigen heftiger, und schlimmer macht. "

„Und so," setzt' ich hinzu, „läßt sich begreifen, wie die eine ihre Nebenbuhlerin ermorden, die andere sie umarmen; vielleicht auch, wie eine den, welchen sie nicht liebt, aus dem Wege schaffen kann, um den Geliebtern erhalten zu können. Doch in diesem Fall ist es wohl etwas anders, als Liebe. " —

„Viel Widersprechendes, " sagte Julie, „bleibt allemal! Ihre Süßigkeit selbst, und alle die Wonne, die sie gewähren kann, gränzt immer so nahe an den äußersten Leiden. — Gott! ich bin doch eine und dieselbe Seele, und hab' ich nicht beyde so sehr empfunden? — Als Ferdiner mir zum erstenmal sagte, daß er mich liebte; mich dünkt, ich fühlte mich wie umgeschaffen. Es war von dem Augenblicke an neues Leben für mich. Und nach der Zeit immer, wenn er bey mir war,

weg,

mogten wir seyn wo wir wollten, jeder Ort hatte mir unbegreifliche Anmuth, jeder sonst gleichgültige Gegenstand, den ich da sahe, war mir wichtig und schön. Das beziehet sich denn in unserer Einbildung so alles auf einander: alles verbindet sich zu einer schönen Gruppe, worinn eines immer das andere verschönert! — Es war, als wenn allen meinen Sinnen alles lebendiger, alles mehr veredelt würde. Die armseligste Bauerhütte wurde durch seine Gegenwart mir schöner, als der prächtigste Pallast. Und dann vorzüglich das Gefühl für die Natur! — O! das ist nicht auszusprechen, wie fein und lebendig es wird! wenn ich neben ihm saß am Teiche, oder auf dem alten herübergebogenen ausgehöhlten Weidenbaum am Bache; oder wenn ich, meine Hand in seinen Arm gelegt, hier oder dort das Feld durchwanderte, wie offen alle meine Sinnen für alles waren! Wie alles mir blühete, lachete, düftete! Das Gesumme der Bienen, das Schwirren der Grillen, selbst die einförmige Stimme der Frösche im Teiche, wurde mir herrlicher Gesang! Ich konnte nun jedes Geschöpf mit wärmerer Liebe umfassen: fühlte mich wohlwollender, wohlgesinnter, besser: konnte so gar nicht zürnen, so

herz-

herzlicher vergeben, ſo inniger mich meines Lebens freuen, ſo brünſtiger Gott danken, ſo feuriger beten! — Gewiß, Leonore, ich war da ein recht gutes Geſchöpf! Aber dann wieder der Zuſtand, als ich mich verlaſſen glaubte. — Wie zog ſich da mein weites Herz von allen auf weniges zuſammen! Und welche Farbe der Traurigkeit lag über der ganzen Schöpfung!“ —

„Eins muß denn immer dem andern zur Verwehrung, oder wenigſtens zur Erneurung dienen,“ ſagt' ich. „Der hat Gott zu danken, deſſen Leben durch dieſe Abwechſelung fortgehet! Sie haben gelitten, um die Freude deſto inniger ſchmecken zu können. Mit mir iſt es anders.“

„Sagen ſie das nicht, Leonore,“ erwiederte Julie. „Ich bin noch weit, weit zurück von dem, was ich war! Was hab' ich denn wohl? Hofnung. Ach! die können ſie mehr haben, als ich. Sie ſind verſichert, daß nicht ihr Geliebter, ſondern deſſen Mutter alle dieſe Irrungen verurſachet: ich hingegen weiß, daß es Ferdiners Herz, daß es Liebe für eine andere iſt. Und wenn ich da vergleiche.“ —

„Das war nur ein Schwindel,“ ſagte ich, „der vorüber gehet, und nun, wie ſie wiſſen, ſchon vorüber iſt. So ein Brief, wie der lezte von ihm, ſo

ein

ein Brief von meinem Friederich an mich; und ich bin, wo möglich, noch glücklicher, als ich in den ruhigſten Tagen unſerer ungeſtörten Liebe war.“

„In der That,“ ſagte Julie. „die Wiederkehr iſt ein unbeſchreiblich angenehmer Gedanke! Ich glaube, der Schiffbrüchige, der ohne alle Hofnung herumtrieb, und ſich ſchon zum Tode bereitete, freuet ſich, wenn er nun das Ufer erreicht hat, und feſten Boden unter ſich fühlt, der Gewißheit ſeines Lebens nicht mächtiger. — Aber wer ſo zwiſchen Zweyen wankt, und eine mehr liebt, als die andere, mag zwar in einem Augenblicke für die letzte entſcheiden; wird nicht der andere Augenblick den Ausſchlag wieder für die erſte geben? Ach! meine Leonore, mehr als Hofnung, ſchwache Hofnung iſt's nicht!“

„Und wenn er nun kömmt?“ fragt' ich, „was denn?“

„Wenn er käme!“ ſagte Julie, und ihr Geſicht glühete von einer entzückenden Röthe: „O Gott! wenn er käme!“ —

„Wollten ſie ihm nicht gern vergeben?“ fragt' ich wieder.

„Vergeben? — Was hab' ich zu vergeben?“ antwortete ſie. „Iſt doch ſein Herz ſein eigen!

Hab' ich zu fodern, was ein anderer mir zu schenken hat? — Von Vergeben iſt hier nicht die Rede. Wenn er käme, Leonore! — Sehen ſie, meine Hände ſind welk, und meine Wangen ſind bleich geworden: aber was ich gelitten habe, würde das Maaß nicht ſeyn, die Wonne zu meſſen — allein mir ahnet's nicht. Sehen ſie dies Bild an," — abermal zog ſie hier das Bild aus dem Buſen — „und dann dieſe hagere bleiche Julie!"

„Nun," ſagt' ich, und legte meine Hand auf ihre Wange, „ſo welk und bleich iſt ſie doch nicht! Sie füllet meine Hand noch ganz wohl; und hatte eben eine Farbe, in der ſich Aurora gefallen haben würde, wenn ſie zu ihrem Cephalus gieng. Was aber dieſe Züge betrift, welche der Kummer in ihr liebes Geſicht hinein gemalt hat; ſo giebt es eine gewiſſe Traurigkeit, die unbeſchreiblich verſchönert. Gerade die find' ich nun in dieſem Portrait nicht. — „Laſſen ſie ihn nur kommen," ſetzt' ich hinzu, „ſie ſollen es von ihm ſelbſt hören."

„Glauben ſie," fragte Julie, „daß er kommen wird?"

„Sie nicht?" fragt' ich wieder.

Sie ſchüttelte den Kopf.

„Wer

„ Wer macht ſie denn ſo ungläubig?“ fuhr ich fort: „ oder wer hat ihnen Nachricht gegeben?“

Sie wies mit dem Finger auf Ihr Herz.

„ O! das iſt oft ein eitler Schwätzer,“ ſagt ich. — „ Wie können ſie wohl wünſchen, und nicht hoffen?“

„ Sie wiſſen nur nicht,“ ſagte Julie, „ was ich weiß! Die erſte Liebe, Leonore! die erſten Rechte, und dann die größere Würde! — Hat ihnen Lotte nicht geſagt, daß er blos um dieſes Gemäldes halber einen ſonſt beliebten Diener aus ſeinem Dienſte gewieſen? Wie lange bin ich nicht vergeſſen geweſen?“

„ Vergeſſen,“ erwiederte ich, „ können ſie's nicht nennen. Des Vergeſſenen erinnert man ſich nicht mit ſolcher Wärme wieder.“

„ Im Traume,“ ſagte Julie, „ kann man an gleichgültige Dinge ſehr lebhaft erinnert werden. Es iſt aber doch nur ein Traum, der gänzlich vergeſſen iſt, ſobald man aufwacht.“

„ Nun, ſie ſollen's ſehen,“ ſagt' ich; „ er wird da ſeyn, ehe wir vermuthen.“

Sie antwortete nicht, und ſaß wieder eine gute Zeit in Gedanken. Dann und wann ein Seuf-

zer, und eine heimliche Thräne, die ihre Wangen herab schlich, verriethen ihren Gemüthszustand. — Endlich trocknete sie Augen und Wangen, und fieng wieder an: „ich begreif' es nicht, wie man einmal lieben, und wieder nicht lieben kann? Dennoch muß es bey vielen so seyn; oder sie haben auch niemals geliebt. Ob diese Personen gar nicht mehr an die Verlassene denken? Franz muß die seinige vergessen haben. Wenn er an das arme Mädchen dächte — an ihre Umstände, an die Leiden, die er ihr verursacht hat, mein Gott! wie könnt' er ruhig seyn? Oder denken solche Leute vielleicht, so leicht es ihnen sey, zu vergessen, so leicht sey es auch dem andern Theile? — — O! wenn Franz dann das Elend sähe! — Doch was wär' es, wenn er nun auch aus Mitleiden zurück käme? Was Mitleiden und was Liebe giebt, wie himmelweit ist das verschieden! — Mögten sie wohl wünschen, daß ihr Friederich, wär' es auch nur aus Mitleiden, zurück kehrte, oder wollten sie lieber, er käme gar nicht wieder?"

„Ich mögte sie selbst darum fragen:" antwortete ich.

Sie bewegte den Kopf. „Vorhin Liebe, und nun Mitleiden! Einmal geliebt, hernach bedauret!

Nur

Nur bedauret, daß unſere Fülle von Liebe nicht kann vergolten werden! — Ich weiß nicht, Leonore! — Und muß das Mitleiden nicht endlich in Ueberdruß übergehen, immer die Miene des Leidens, immer den fodernden Blick zu ſehen, der vergebens um Gegenliebe bittet! Ueberdruß wird denn bald Kaltſinnigkeit, und Kaltſinnigkeit wieder Geringſchätzung, und endlich — ich weiß nicht, Leonore! Mich dünkt, es wäre beſſer, er käme nicht wieder zurück! Und wüßt' ich, daß Herr Ferdiner, wenn er kommen ſollte, aus dieſer Bewegung allein käme, ich wollte — aber er wird ja auch nicht kommen." —

Unter dieſen Geſprächen kommen wir wieder zu Hauſe. Es war niemand da, als wir vor der Thüre hielten, der uns den Schlag aufmachte; alſo verrichtete ich ſelbſt dieſen Dienſt, ſprang heraus, und half meiner trübſinnigen Geſellſchafterin aus dem Wagen, die Treppen hinauf; und da wir eben über die Schwelle auf die Diele traten, empfängt uns Herr Ferdiner. O! welche Verwandlung in dieſem trüben bethränten Geſichte! Schade, daß Sie nicht zugegen waren! Nun ſollen Sie auch nicht einmal eine Beſchreibung davon leſen. Mögen Sie ſich mit meinem Gleichniß behelfen! — Beynahe eine halbe Stunde ſtand unſer Paar in einander

geflochten, und Julie war noch mehr von der Freude angegriffen worden, als vorhin von dem Schrecken über die Ohnmacht der Kranken. Eine Stunde hatte sie nöthig, allein zu seyn, und ihre Kräfte wieder zu sammeln.

Sechzigster Brief.

Julie an Lotte.

Zärmbäll, den 5ten.

Liebe, er ist hier! Möge mir das alles vergeben seyn, was ich von ihm glaubte, und besorgte!

Aber nun hat er auf einmal eine Foderung an mich, die mich an der andern Seite in gleich große Verlegenheit setzt. — Ich muß Ihnen erzählen, was heute unter uns vorgefallen ist: denn den gestrigen Auftritt hat Leonore schon erzählt.

Was mich am meisten drückte, mußte zuerst vom Herzen weg: und — das, wissen Sie, war das Portrait und dessen Original. Ich gestand ihm den übereilten Schritt, wozu mein Vorwitz mich verleitet hatte, und gab ihm das Bild zurück. Es befremdete ihn außerordentlich, als er es in meinen Händen sahe. Ich könnte gezweifelt haben, in der Meinung, worin ich nach Wilhelms

Nach-

Nachricht war, ob es nicht Verstellung seyn mögte. Aber die Verwunderung, die sein Gesicht mit so viel Wahrheit ausdrückte, seine Worte, hernach die Erzählung und das aufrichtige Bekenntniß dessen, wornach ich gar nicht gefragt hatte, alles, Lotte, alles zeugte zu augenscheinlich, daß ihm nichts von dieser Geschichte bekannt war.

Bis auf diesen Augenblick, da er das Portrait nahm, glaubte er, daß es noch an seinem Orte hienge; und versicherte, er hab' es an dem Tage, wo sein letzter Brief geschrieben sey, noch in seiner Hand gehabt; nur sey es umgekehrt gewesen: ein Umstand, der ihn freylich zu jeder andern Zeit befremdet haben müßte, aber in der Bewegung, worin er dasmal gewesen sey, wenig hätte rühren können. — Dies trift denn mit Wilhelms Nachricht überein, daß er das von uns hingehangene Portrait umgewendet hätte, damit der Tausch allenfalls nicht sogleich ins Auge fallen mögte. — Er fragte: was denn das für ein Portrait gewesen wäre? und ich sagte ihm, ein von Henriette geliehenes Portrait meiner Mutter. — "Der gute Wilhelm!" antwortete er. "Ich verstehe nun die Ursache, warum er mir so hartnäckig den Schlüssel verleugnete. Aber warum

rum nicht die Wahrheit gesagt? Was hatte er von der Wahrheit zu fürchten!" — Darauf erzählte er mir ferner den ganzen Vorgang mit Wilhelmen, und versprach ihn wieder aufzunehmen. Das widerrieth ich doch, ohne des Briefes zu erwähnen. Wilhelm hat sich gänzlich geirret. Das wäre ihm denn zwar gern zu vergeben; aber sein Brief ist unverzeihlich.

Als ich ihm das Portrait zurück gab, schien er sich zu bedenken, ob er's nehmen, oder mir lassen sollte? Und ich — soll ich Ihnen aufrichtig gestehen, was ich erwartet hatte? Das letzte. Es beunruhigte mich, daß ich mich in dieser Erwartung betrogen fand. — Dafür bekannt' er mit Freymüthigkeit die Verirrungen seines Herzens, alles, was er für Elisen gethan und gelitten hätte, und erzählte die ganze Geschichte seiner Verbindung mit ihr. — Liebste Lotte, das war gewiß edel von ihm: aber für mein Herz — das können Sie denken! — Hierauf erfolgte der warme Auftritt unter uns. War es möglich, den Eindruck, den seine erste Erzählung bey mir gemacht hatte, wieder auszulöschen, so war dies das einzige Mittel.

Stil.

Stellen Sie sich Ihre Julie vor mit aller ihrer Schwachheit, aller ihrer innigen Liebe und Ergebung für diesen Mann, und ihn plötzlich — muß ich mich nicht schämen, es zu sagen? — diesen geliebten Ferdiner plötzlich zu meinen Füssen, seine Arme geschlungen um meinen Leib, sein glühendes Gesicht an meine Brust gelehnt, bittend erst um Verzeihung, dann um Beschleunigung des Augenblickes, wo ich die Seine werde! — Ich will ihn umfangen, um ihn aufzuheben: denn ich erröthe, ihn in dieser nicht ihm zukommenden Stellung anzusehen: er verwehrt es. Ich bitte; er will nicht. Ich will neben ihn niedersinken; er hält mich fest. Ich muß das Wort, Vergebung, aussprechen, muß ihn versichern, daß ich den Ausspruch meines Vaters allein wolle entscheiden lassen.

Das war das einzige, was er mir endlich noch erlaubte. Der nächste Tag sollte anfänglich schon der Tag unserer Trauung seyn. Alle die Einwendungen der wenigen Zubereitung, des Wunsches meiner Grostante, waren nichts. Was kann ich ihm abschlagen? Und wenn nun mein Vater seinem Verlangen beystimmet? — Wünsch' ichs? Fürcht' ichs? — Liebste Lotte, mein Herz

iſt ein widerſprechendes Ding! Ich fürcht' es, ich wünſch' es. — Und da iſt niemand, der mir rathe: denn Leonore iſt partheyiſch. — "Wenn's nur daran liegt, Herr Ferdiner," ſagte ſie, "daß Herr Wolmer ja ſage; ſo können ſie morgen Hand in Hand geben laſſen, auf meine Verantwortung!" —

Ich fragte ſie, als wir allein waren, ob es ihr Ernſt wäre? "Völliger Ernſt," ſagte ſie: "und wenn ich rathen ſoll, ſo fahren wir morgen zuſammen nach Auenbrügge, nachdem wir vorher ſo ein Avisbriefchen an den Prediger haben voraus laufen laſſen; trinken in aller Ehrbarkeit eine Schaale Caffee, unterdeſſen der Prediger ſein Summarium anlegt; und wenn er nun mit dem Kirchenbuche unterm Arm herein tritt, alle Augen ſeiner Frau und Töchter auf ihn gerichtet ſind, ſo ſag' ich einer nach der andern ins Ohr: treten ſie doch hier ein wenig an Juliens, und ſie dort ein wenig an Ferdiners Seite hin. — Da ſtehen wir, im halben Monde, und ſehen ſie Hand in Hand legen, und ein Paar werden. Die Freude mögt' ich haben," ſetzte ſie hinzu, "wenn Herr Wolmer zu Hauſe kömmt, zu hören, was er von dieſer Veränderung ſagen wird? Aber dann,"

ſagte

ſagte ſie mir, leiſer ins Ohr, " ſollen ſie verſprechen, daß ſie Lotten das Vergnügen nicht vereiteln wollen, ihren Kranz annehmen zu können, wozu ein gewiſſes gutes Gewiſſen gehört! —

Wären Sie hier — aber vielleicht riethen Sie Ferdinern eben ſo zu.

Ein und ſechszigſter Brief.

Lotte an Leonore.

Gehrſen, den 10ten.

Ich möchte nur wieder nach Kärnbüll, um mit Ihnen und Julien die guten Stunden zu theilen, nachdem ich der ſchlimmen mit der letzten ſo viele gehabt habe. Hier werd' ich doch ſo nicht zu meinem Zwecke gelangen.

Geſehen hab' ich Luiſen: ſo weit reichte mein falſcher Paß zu. Auch habe ich mit ihr geredet, aber nicht unter vier Augen. Die beyden Ohren der Alten waren immer gegenwärtig. Sind Sie neugierig, den Verlauf zu wiſſen? Er war dieſer:

Ich fuhr ohne Umſtände gleich den andern Tag nach meiner Ankunft nach Wolſter, und trat in einem Bauerhauſe ab, deſſen Wirthin Ihre Wittwe kennet. Von hieraus ließ ich mich bey

Lui-

Luiſen, mit einer beygefügten Empfehlung an ihre Aufſeherin, unter dem Namen einer Verwandtin melden, die einen Brief von ihrer Tante in Hamburg abzuliefern hätte, und ſie ſelbſt zu ſehen wünſche; und wurde ohne Schwürigkeit angenommen. Auf alle Fragen, die ich von dieſer Frau erwarten konnte, hatt' ich meine Antworten ſchon in Bereitſchaft. Zu ſagen, daß ich gerades Weges von Hamburg käme, ſchien mir bedenklich; weil ſie ganz neulich Briefe gehabt haben konnte, und mein Brief ſchon über vierzehn Tage alt war. Alſo entſchuldigte ich mich gegen Luiſen, als ich ihr den Brief gab, daß er bey mir ſo alt geworden wäre, da ich ſchon vor vierzehn Tagen von Hamburg gereiſet, und bisher immer Verhinderungen gehabt hätte, von Larſe, wo ich von meiner Freundin aufgehalten worden, nach Wolſter herüber zu kommen. Dadurch vermied ich viele Fragen: wie ſich die Tante befände? wann ich ſie geſehen? wie es in Hamburg ſtünde? und dergleichen; oder konnte ſie doch alle mit einer allgemeinen Antwort abfertigen.

Ich denke zwar nicht, daß die Alte Argwohn ſchöpfete; aber ſie war nicht aus der Stelle zu bringen. Trat ſie einmal ab; ſo währt' es nicht

fünf

fünf Minuten, worin ſich denn nicht viel fragen und beantworten ließ. Weil ich dies doch ſchon vorher befürchtet hatte; ſo war ich darauf bedacht geweſen, ob ich mich nicht auf eine Nacht bey der Frau einquartieren könnte? Darauf ſtimmte ich denn bald an. Es wäre übel, ſagt' ich, in dieſen kurzen Tagen, einen ſolchen Beſuch zu unternehmen; weil auch kein ganz mittelmäßiges Wirthshaus im Dorfe wäre, wo man eine, oder ein paar Nächte unterkommen könnte. Ich hätte dieſen Fall nicht erwartet, und wäre nun gezwungen, wie ich in der Dunkelheit ausgefahren wäre, in der Dunkelheit wieder zu Hauſe zu fahren. Dadurch hoft' ich die Höflichkeit der Frau in Verſuchung zu ſetzen, ob ſie mir ſelbſt ein Nachtlager anbieten würde: aber ich betrog mich. Das wäre freylich ſehr unbequem, ſagte ſie; das war alles. Ich ließ mich doch noch nicht abweiſen, ſondern gab ihr näher zu verſtehen, daß ich dieſe gemeine Höflichkeit von ihr erwarte. "Wer ſich denn fürchtet, wie ich," fuhr ich fort, "die ſchlechten Wege im Finſtern zu fahren, der iſt genöthigt, die Nacht auf der Streu zu liegen, oder ſich auf einem Stuhl mürbe zu ſitzen." — Die Alte bedauerte mich vom Herzen; das war wieder alles. —

"Aber,

"Aber," sezt ich hinzu, indem ich mich allein an Luisen wandte, die ich mit Fleiß Du nannte, als eine ältere Base, "wenn ich dich nun wieder besuche, Luise, so mußt Du Anstalt machen, daß ich die Nacht hier bleiben kann. Vieler Umstände, weißt Du wohl, bedarf es mit mir nicht. Hab' ich doch schon so manche Nacht bey Dir geschlafen! Ein enges Bette hat immer Raum genug für uns zwey geduldige Geschöpfe." — Ein solcher Behelf, sagte die Alte, würde denn nicht nöthig seyn. Sie hätte, Gottlob! eben keinen Mangel an Betten. Wenn ich nur so gut seyn wollte, meinen Besuch einen Tag vorher zu melden; so sollt' ich um ein recht gutes Nachtlager nicht verlegen seyn. Das war wieder alles! kein Wort davon, daß ich diese Nacht vorlieb nehmen mögte. — War es aus Mistrauen, oder aus Sparsamkeit, eine Abendmahlzeit und ein Frühstück zu ersparen? Ich denke wohl, mehr das lezte: und so wollt' ich mich denn nicht aufdringen. Also kam ich nicht viel belehrter zurück, als ich hingefahren war. Einen zweyten Besuch darf ich wohl so geschwind nicht wagen, weil ich besorge, daß sie Verdacht schöpfen mögte.

In übeln Händen ſcheint Luiſe doch ſonſt eben nicht zu ſeyn: außer daß ſie ſehr genau beobachtet wird, geſchiehet ihr kein Uebel. Auch verräth ihr äuſerliches Anſehen gar nicht, daß es ihr an Pflege fehle. Sie hat ihre erſte Geſtalt völlig wieder, ſchien mir ſogar etwas fetter, und völliger zu ſeyn, als ſonſt, und blühet wie eine Roſe. Auch begegnet die Alte ihr ungemein freundlicher, als ich mir vorgeſtellet hatte. —

Einige Tage will ichs hier doch noch anſehen: da die Trauung unſeres Paars, wofern Herr Wolmer damit zufrieden ſeyn ſollte — woran ich doch ein wenig zweifele, weil er der Großtante nun einmal ſein Wort gegeben hat, nachdem er Anſtand genug genommen hatte — wenigſtens noch in den erſten acht Tagen nicht geſchehen kann. Indeß wollt' ich nicht gern verſäumen, dabey zugegen zu ſeyn. Und ob ich gleich Julien gebeten habe, mich in dieſem Falle abholen zu laſſen; ſo hab' ich doch nicht groſſe Urſache, mich dasmal auf ihr Gedächtniß zu verlaſſen, da ſie ſo viel intereſſantere Dinge zu denken hat, und empfehle Ihnen dieſe Sorge auf Ihr Gewiſſen!

Zwey und ſechszigſter Brief.

Leonore an Lotte.

Färmbüll, den 11ten.

Eilen Sie nur nicht, liebe Lotte! Vor der Hand wird Julie noch bleiben, was ſie war, unſern Kranz — denn ich denke auch mein Sträuschen und Blümchen hinein zu flechten! — mit dem beſten Gewiſſen annehmen zu können; und das dürfte noch ſo lange dauren, bis wir, wo nicht Vergißmeinnicht und Roſen, doch gewiß Hyacinthen und Primeln hinein zu bringen haben. Deſto beſſer für den Kranz! Denn was kann es itzt für Blumen geben?

" Blühet irgendwo noch eine Roſe?
" Düftet noch ein ſüßes Veilchen? — Ah!
" Reif bedeckt das Thal, und die blätterloſe
" Staude Cypris ſteht geplündert da!"

Alſo hätten alle Amoretten und Genii Hymens, die Sie nach Blumen ausſchicken, lange zu ſuchen, um die zwo Roſen, und zwey Veilchen zu finden, die Sie brauchen:

" Junge Zwillingsveilchen einer friſchen
" Wurzel, Roſen Eines mütterlichen Strauchs,

" Die

" Die, ſich liebend, ihre Seelen miſchen
" Mit dem Balſam ihres Hauchs."

Und Sie würden ſich behelfen müſſen mit dem, was etwa ein Treibhaus, und die Jahrszeit geben:

" Epheu, der den Winter überlebet,
" Hymens Myrthe, die den Brautkranz flicht,
" Mit Orangenblüthen durchgewebet
" Und Vergißmeinnicht."

Doch wüßt' ich auch nicht, wo Sie das letzte finden wollten? — Alſo noch einmal: wenn es bis Frühling verſchoben wird, deſto beſſer für den Kranz! Ob deſto beſſer für die, die ihn haben ſoll, und den, der ihn verderben wird? Das glaub' ich kaum. — Sie ſehen, daß ich Ihre Verſe, die Sie Julien geſchickt, geleſen habe. —

Herr Paſtor Wallſtädt mag ein lieber Mann ſeyn: aber daß er unſer Paar nicht trauen will, wird ihm mit Recht von zwey Perſonen übel genommen. Herr Ferdiner iſt verdrießlich. Das begreifen Sie leicht: und Julie — nun ſie iſt wie immer, die ſüße, holde, gelaſſene: aber doch ſcheint eine kleine Unruhe und Unzufriedenheit durch dieſe Miene der Ergebung herdurch.

" Was iſt denn dem Manne? " fragt ich ſie. " Warum will, oder kann er ſie nicht trauen? " —

Er dürfe nicht, antwortete ſie, ohne ſie vorher aufgeboten zu haben, oder durch einen Königsbrief verſichert zu ſeyn, daß ſie davon dispenſirt worden. Nun wiſſe ſie auch nicht, ob ihr Vater bereits dafür geſorgt habe, und zweifele — nein, zweifele ſagte ſie nicht; ſie fürchte war das Wort, und das iſt wahrer, — ſie fürchte, es ſey noch nicht geſchehen.

Da müßte denn Herr Wolmer erſt nach Copenhagen ſchreiben; darüber könnten leicht vier bis ſechs Wochen verlaufen: es würde März; und wenns März wird, könnte Herr Wolmer wieder denken: warum nicht noch einen Monat länger, bis die Großtante da iſt? — Meinen Sie nicht? — Mir ahnet's. —

Ich wollte Ihnen eigentlich nur ſagen, daß wir zu Auenbrügge einen Beſuch abgelegt haben. Herr Serdiner ſagte dem Prediger ſein Vorhaben, und bat ihn, ſich zu der Trauungshandlung fertig zu halten, ſo bald er von ſeinem Oheim aus Glückſtadt, an den er einen Expreſſen zu ſchicken dächte, Antwort haben würde, die er denn in einigen Tagen erwarten könne. Der Prediger verwunderte ſich freylich ein wenig über die Geſchwindigkeit dieſer Entſchließung; fragte ſogleich nach dem

dem Königsbriefe, und bat ſich aus, da Herr Ferdiner ſeine Frage nicht mit Gewißheit beantworten konnte, daß er ein Brieflein an Herrn Wolmer einſchließen dürfe. Nun ſind wir zwiſchen Hofnung und Furcht. — —

Drey und ſechszigſter Brief.

Ferdiner an Eduardo.

Färmbüll, den 12ten.

" Ich begreife ſie nicht, Vetter!" *) ſagte einſt mein Oheim. Die Sache kehrt ſich um, Eduardo. Itzt wär' es, wie es ſeyn ſollte, wenn ich ihn begriffe. Mein Plan iſt vereitelt; ich reiſe zurück, wie ich gekommen bin; und da' iſt ſeine Schuld. Sollte er dieſe Sache ſo kaltſinnig treiben? Er, dem ich nichts verſchwiegen hatte, und der die Güte und das Gewicht der Gründe fühlen muß, warum ich mit Recht eile?

Der Expreſſe, durch den ich ihm meinen erſten Brief übergeſandt hatte, brachte zwar, wie ich vernehme, eine Antwort für den Prediger in Auenbrügge zurück, aber für mich keine.

*) Br. 44. Th. 4.

Ich eilte ſogleich nach Auenbrügge. Der Prediger entſchuldigte ſich mit derſelben Einwendung, wie zum erſtenmal. Er dürfte keine Trauung vornehmen, ohne die Perſonen zuvor dreymal aufgeboten, oder in einem ſo genannten Königsbriefe Erlaubniß vom Hofe zu haben. Ich ſagte, wenn es genug wäre, an Einem Sonntage einmal für alle aufgeboten zu werden; ſo könnte mein Aufgebot an dem nächſten geſchehen. — Das wäre dem Buchſtaben der Vorſchrift nicht gemäß, wenigſtens ungewöhnlich. —

Es müßten doch gewiß Fälle kommen, wo der Geiſt vor dem Buchſtaben entſcheide, und Ausnahmen ſtatt fänden, erwiederte ich. — Nothfälle, antwortete er; zum Exempel, wenn ein geſchwinder Tod des einen oder des andern zu beſorgen wäre. — Mir wären auch andere Exempel bekannt, ſagt' ich: und überhaupt dächt' ich nicht, daß Perſonen, von denen nichts Geſetzwidriges zu beſorgen wäre, nach dem Buchſtaben der Verordnung behandelt werden müßten, der eigentlich nur zur Sicherung der Ordnung da ſtünde, und verdächtigen oder unbekannten Leuten geſchrieben ſeyn könnte. — Er zuckte die Schultern, und war ſichtbar in einer Verlegenheit, die ich nicht zu erklären weiß.

Acht Tage nachher kam endlich ein Brief von meinem Oheim, der in einer langen Reihe von Entschuldigungen eine abschlägige Antwort enthielt, und den Trauungstag bis zur Ankunft der Großtante ausetzte. Alle übrigen Hindernisse, schreibt mein Oheim, die wenige Vorbereitung und Anstalt, die man — ich wüßte warum? — hätte machen können, die Nothwendigkeit des Aufgebots, oder Königsbriefes bey Seite gesetzt, könne doch dieser Aufschub itzt nicht mehr geändert werden.

Die Gewissensrüge: "ich wüßte, warum?" hätte, nach dem, was unter uns abgeredet, und nun von mir geschehen war, sehr wohl wegbleiben können! Die Sache war abgethan; und Wiederholungen von der Art sind eben so unbillige, als verdrüßliche Vorwürfe. Aber "nicht mehr geändert werden?" Hatte er mir nicht in Hamburg gesagt, "er für sich hätte der Großtante nichts versprechen wollen: *) allein da er gesehen, daß ich den Tag so gänzlich vergäße, und nun meine Erklärung gehöret habe; so müsse er ja wohl überzeugt seyn, daß ich den Aufschub gern sähe". Damals war also der Tante noch nichts versprochen. Vielleicht nachher? Immerhin! Ver-

*) S. Br. 44. Th. 4.

ſprechen koſtet eine Zeile; wieder abſchreiben, und die Entſchuldigungsgründe, wenn man alles thun will, was verlanget werden kann, hinzuſetzen, kann deren nur einige mehr koſten. Oder iſt meine Bitte, daß die Trauung gleich geſchehe, nicht ſo wichtig und gerecht, als das Begehren eines Aufſchubs von einer neubegierigen Großtante, die ihre Gegenwart für eine Hauptſache zu halten ſcheint? Ihr Segen ſey mir willkommen: aber ein Brief wird ihn treu überbringen. Oder muß er geſprochen werden; ſo wird er niemals zu ſpät kommen! Das iſt ſehr unbillig, daß die Vollendung einer ſolchen Handlung von eben den Winden und Witterungen abhangen ſoll, wovon die Reiſe einer Betagten, und vermuthlich ſchwächlichen Frau abhänget! — Das hätte mein Oheim überlegen, und mir nicht abſchlagen ſollen, warum ich aus ſo guten und gerechten Urſachen dringend bat. —

Ich würde dennoch ſeine Wiederkunft abwarten in der Hofnung, daß eine mündliche Unterredung ihn leichter bewegen würde, ſeinen Sinn zu ändern; allein auch dem hat er vorgebeugt zum Beweis, wie entſchloſſen, um nicht zu ſagen, wie eigenſinnig, er ſeyn kann.

"Was meine Wiederkunft betrift," schreibt er mir, "so hängt sie allein von meinen Geschäften ab, wegen welcher ich hier keinen Tag abwesend seyn darf, und deren Endschaft niemand voraus bestimmen kann." Das heißt: sie, Vetter, können mich in Färmbüll nicht erwarten: oder hätten sie sichs vorgenommen; so kann ich die Endschaft meiner Geschäfte immer auf einen Tag später verlegen, als sie Geduld behalten werden, da zu bleiben. —

Also was für mich? Ich soll abreisen, wie ich gekommen war; und so will ich denn. — Was auch zwischen der Zeit, da mein Oheim in Hamburg war, und dieser seiner Reise nach Glückstadt wieder in Bewegung gebracht seyn mag — und ich könnte darüber manches muthmaßen, da Dankwart nun vielleicht alle Vortheile hat, die er haben wollte; wenn Elise vielleicht nirgend anders wäre, als in Lübeck, wo er sich itzt fast beständig aufhält — Aber was auch, sag' ich, immer wieder in Bewegung gebracht seyn mag; so will ich's verachten, meinen Plan mit männlichen Schritten verfolgen, und mich keines Vorwurfs schuldig machen. Nur darum hab' ich Julien, die diese Weigerung ihres vermeinten Vaters

faſt eben ſo wenig erwartet zu haben ſcheint, als ich, und deren heimliche Unruhe, die ſie mir zwar mit aller Anſtrengung, aber nicht glücklich genug, zu verbergen ſucht, mir äußerſt ſchmerzhaft iſt, nur darum hab' ich ſie gebeten, und ſie hat mirs ſo gut als zugeſagt, daß ſogleich für den Königsbrief geſorgt, und der diesmal aufgeſchobene Tag doch nicht länger, als bis dieſer Brief eingegangen iſt, aufgeſchoben ſeyn ſoll.

Mag denn das noch einen Monat dauren!

Ich eile nun wieder nach Hamburg, damit mein Onkel deſto früher nach Färmbüll zurückkommen könne. Ich hoffe, er wird gegen Juliens Bitten nicht ſo eigenſinnig ſeyn, als gegen ſeines Vetters, und denke ſie von Hamburg aus oft genug mit Erinnerungen an ihn zu unterſtützen.

Vier und ſechszigſter Brief.

Leonore an Lotte.

Färmbüll, den 18ten.

Es iſt nun aufgeſchoben! erſt warteten wir über zwölf Tage auf Briefe von Glückſtadt. Sie können ſich vorſtellen, mit welchem Verlangen? und bekamen keine Antwort; doch wollte der Bote, nach

nach seiner Aussage, für den Pastor Wallstädt einen Brief zurück gebracht haben. Endlich kömmt heute eine Antwort an Herrn Ferdiner von anderm Inhalt, als er erwartet hatte. Herr Wolmer entschuldigt sich theils mit dem Mangel eines Königsbriefes, theils mit seinem einmal gegebenen Worte, wornach Juliens Großtante ohne Zweifel schon ihre Einrichtungen gemacht haben würde. — Ich für meine Person finde diese Entschuldigung ganz gegründet; aber Ferdiner und Julie beurtheilen die Vorfälle aus ihrer Lage itzt freylich ganz anders, als Sie, oder ich: und der erste ist sehr ungehalten; daher versteht sich, daß die andere unruhig ist. Das schlimmste war, daß Herr Wolmer nicht bestimmte, wann er wieder hier seyn wird? und Herr Ferdiner kann darauf nicht warten; sonst hätte sich noch hoffen lassen, daß man einen so gütigen Vater bald überreden würde. Nun aber denkt jener [illegible] nach Hamburg zurück. Das giebt hier [illegible] wieder eine Gährung und Zerstreuung, [illegible] ans Briefschreiben denkt, oder [illegible] und kurz schreibt, wie ich.

Fünf und ſechszigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 23ten.

Was hat mein Verhängniß mit mir im Sinn? Sagen Sie mir's, Eduards, wenn Sie's beſſer verſtehen, als ich. Nicht nur entrückt es mir die, die ich erhalten ſoll, und nun mit feſter Entſchloſſenheit zu erhalten ſtrebe; ſondern ſtellt mir auch die in den Weg, die ich vergeſſen ſollte!

"Keine ſollen Sie haben!" ſagte einſt mein Eduards: und beynahe fürcht' ich, er weiſſagte. Aber ſetzen Sie nun nicht wieder hinzu: "und ſo iſt es recht!" *) That ich doch, was ich ſollte.—

Mit einem Herzen voll Wärme und Sympathie für meine Julie, freylich vermiſcht mit Unmuth und Mievergnügen über den Eigenſinn meines Oheims, und mit einem Kopf voll Gedanken über beyde reiſ' ich nach Mittag von Färmbüll ab, und muß die Nacht über meine Herberge in der Landſchenke nehmen, wo ich ſchon einmal übernachtet hatte. Als ich in das kleine mir angewieſene Zimmer kam, und für den Bauknecht meines Oheims,

*) Br. 40. Th. 4.

Oheims, der noch ein Gespann vorgelegt hatte, um meinen Pferden die Arbeit zu erleichtern, und die in Järmbúll versäumte Stunde durch den frischern Gang der Pferde wieder einzubringen, ein Trinkgeld suchen will, tret' ich hin, wo das meiste Licht ist, ans Fenster, und lasse, indem ich einen Ducaten für den Menschen aus der Börse nehme, einen andern aus der Hand fallen, der in eine weite Spalte zwischen die Fensterbank rollet, von dem das Paneelwerk sich losgetrennt hatte. Ich versuche mit einem Knüttelstücken, der eben auf der Fensterbank liegt, den Ducaten wieder heraus zu bringen, glaube daran zu stoßen, finde aber, daß er sich eingeklemmt hat. Also bieg' ich meinen Knüttelstücken am Ende krumm, um so darunter zu fassen, und fühle, daß der Haken eingegriffen hat. Das Ergriffene folgt, nicht ohne Schwürigkeit, klemmt sich von Zeit zu Zeit, und scheint mir izt mehr ein Ring, als ein Goldstück zu seyn. — Ein Gardinenring, denk' ich, werd' am Ende der Lohn meiner Arbeit seyn; und war schon gesonnen, den Preis lieber aufzugeben, als noch ein Zug die Beute so weit herauf brachte, daß ich einen Theil sehen konnte; und der schien mir Gold zu seyn. Endlich kömmt er ganz heraus,

aus, und ist nicht nur ein goldner Ring, sondern auch ein Steinring; und da ich den Staub abwische, und ihn genau betrachte, nach allem, was ich mich erinnere, nicht nur ein Steinring, sondern auch gerade derselbe, den Luise vor Jahr und Tag gestohlen glaubte. Dies erinnert mich, daß ich mich in demselben Zimmer befinde, wo ich mit Luisen den seltsamen Auftritt hatte, der mir denn durch diesen Zufall seine vollkommene Erläuterung zu erhalten schien. Ohne Zweifel träumte Luisen von Dieben. Der Wind mag zu derselben Zeit das Fenster aufgerissen haben. Das Getöse weckt das furchtsame Mädchen, welches nun zu sehen glaubt, was ihm geträumt hatte, in der Angst aufspringt, mich zu Hülfe ruft, und eh' ich da bin, ohnmächtig aufs Bette zurück fällt *).

Inzwischen weil auch unwahr befundene Begebenheiten Warnungen zur Vorsichtigkeit geben können, und ich, außer den sehr unsichern Fenstern noch eine andere, damals von mir nicht bemerkte Thür auf der andern Seite des Bett's sehe; so tret' ich hin, und finde sie zwar mit keinem Schlosse versehen, das geschlossen werden konnte, aber doch mit vier guten Nägeln nach meiner Seite ver-

*) S. Br. 17. Th. 1.

verſichert. Was am meiſten für meine Sicherheit entſchied, war, daß dieſes Nebenzimmer vor einer halben Stunde eine Dame in Beſitz genommen, welche dies Verwahrungsmittel auf der einen Seite ſo wohl, als auf der andern für nöthig gefunden hatte. Alſo war ich zufrieden, daß mein Kerl die Kammer bekam, die ich vormals bewohnt hatte.

Ich habe Sie mit dieſer zufälligen Nebenſache aufgehalten, nur weil ſie mir in den Weg fiel; und doch ſeh' ich, daß ſie mich auf die Hauptſache geführt hat.

Dieſe eingekommene Dame — vermuthen Sie aus dem Anfange meines Briefes nicht ſchon, wer ſie ſeyn könnte? Auch ich, Eduards, hätte es gleich vermuthen ſollen: denn kannt' ich die Tücke meines Schickſals nicht? In Färmbüll, vor den Augen meiner Braut, mußt' ich, ich ſchon Verlobter, diejenige in meinen Armen empfangen, die ich, noch Unverlobter, zwey Jahr' umſonſt geſucht, und ſo zu ſagen von der halben Welt zurückgefodert hatte! Warum ſollte mein Schickſal ſie mir nicht in einem Gaſthauſe begegnen laſſen, wo es ſo leicht geſchehen konnte? — Dennoch fiel mir nicht ein, daran zu denken.

Des Morgens früh ruf' ich meinen Georg. Er bringt mir Thee, und sagt: die Dame hätte ihren Philipp auch schon gerufen. —

Ihren Philipp? — Ha! wenn es Elise wäre! Dieser Gedanke, Elisens Gestalt, und die mit demselben verbundene Empfindung waren so plötzlich in meiner Seele, und das Plötzliche greift der langsamen Ueberlegung beständig so schnell vor, daß ich, ohne ein Wort zu sagen, schon den Weg durch den schmalen Gang und Georgs Kammer zurück gelegt hatte, schon an der Thüre nach der Diele zu stand, den wahrhaften Philipp mit der Wirthin schon reden sah', schon ihn selbst rufen, befragen wollte, und — erst da mich besann: besser du läßt diese Erscheinung dir selbst zweifelhaft! — Also gieng ich zurück.

Ruhe und Fassung, könnt ihr in derjenigen Seele wohnen, welche solche Vermuthungen und Zweifel beherberget? Kann das Herz, was bey einem Namen schon ungestüm schlägt, bey dem Bewußtseyn der Gegenwart der Person seinen gewöhnlichen Schlag halten? O! ich bin schwach; aber ihr, die ihr euch der Stärke eurer Vernunft rühmt, wenn ihr zugleich Menschengefühl habt, in meiner Lage mögt' ich euch sehen! —

Ich

Ich gieng auf und nieder: wollte an meinen Oheim denken; immer der Gedanke wieder, bald: ſie iſt es! bald Vermuthung, ob ſie von Lübeck, oder Grumbuy auf dem Rückwege nach Hamburg; oder umgekehrt, erſt itzt von Hamburg nach einem dieſer Oerter — auf der Reiſe begriffen ſeyn mögte?

Ich wollte mich der Gedanken entſchlagen, und mich nicht erkundigen. — Eduards! ich vermochts nicht! — Und was denn mehr, dacht' ich, geſetzt du überzeugteſt dich, daß ſie es iſt? — Du wirſt dann nur eher ruhig ſeyn.

Georg entſchied den Kampf auf einmal. Die Dame iſt nun im Begriff, ſagte er, wegzufahren. Ihr Philipp trägt ſchon die Sachen in den Wagen. — Weg gieng ich auf die Diele, um ſie zu erwarten.

Es war noch in der erſten Aufdämmerung des Tages, welche auf der Diele durch eine brennende Scheinlampe mehr aufgehellt wurde; und ich trat in eine daran ſtoßende Gaſtſtube.

Philipp, der beſchäftiget war, die Sachen der Dame in die Chaiſe zu tragen, gieng mir einigemal vorbey; weil er aber mich nicht kannte, vielleicht

leicht nicht kennen wollte; so fand ich für gut, ihn auch nicht zu kennen.

Endlich kam die Dame aus ihrem Zimmer. Sie mußte vier oder fünf Stufen herab, und sodann über die Diele mir vorbey nach der Chaise. Größe, Wuchs, Gang, alles war Elisens. Und wär' ich auch noch zweifelhaft gewesen; so verrieth sie sich selbst. Eben trat sie von der letzten Stufe herab, als sie mich sah', zusammen fuhr, zurück wollte, sich schleunig bedachte, die Reisekappe vor's Gesicht nieder zog, und eilig über die Diele hin schwebte, ihrer Absicht nach mir vorbey, aber — Eduards, ertragen Sie mich! — ich konnte mir nicht gebiethen, eilte zu ihr, ergrif ihre Hand; sie gieng eilfertig, ich neben ihr, führte sie an die Chaise, küßte diese Hand, sagte ihr, ich weiß nicht welche Worte: sie steigt ein, seufzt, und fährt davon. — Ich seh' der Chaise nach, sie sieht sich zwey bis dreymal nach mir um. Noch steh' ich auf demselben Fleck, als der Wagen sich schon in der Dunkelheit verloren hat, und da erst besinn' ich mich, daß sie denselben Weg fährt, den ich gekommen war, gewiß entweder nach Lübeck, oder nach Grumbuy.'

Sollte

Sollte mich Jungfer Sommers auf Eliſens Verlangen, durch eine falſche Nachricht hintergangen haben? — Sollte Eliſe ihre Abreiſe nur vorgegeben haben, als die letzte Prüfung für mich, und da ich nach Färmbüll reiſete, nun auch ihren Entſchluß erſt gefaßt haben, Hamburg zu verlaſſen? — Sollte —

Ich will dem Gedanken — ich darf ihm nicht weiter nachhängen!

Sechs und ſechszigſter Brief.

Sophie an Dankwart.

Grumbuy, den 22ten.

In dem Augenblick, wo ich mich hinſetzte, an Sie zu ſchreiben, und um eine Nachricht zu bitten, wohin Auguſte ſich verloren hat, hält eine Chaiſe auf dem Hofe; und meine Ebentheuerin ſelbſt ſteigt aus, meine Neubegierde durch eine mündliche Erzählung zu befriedigen. Alſo weiß ich nun ohne Zweifel mehr, als Sie ſelbſt wiſſen. Die Sache kehrt ſich um, und anſtatt Sie zu fragen, erzähl' ich Ihnen. Vermuthlich werde ich ſo den meiſten Dank verdienen.

Zwar da Auguſte überworgen ſelbſt in Lübeck ſeyn wird, könnten Sie mit mir aus einer Quelle

ſchöpfen. Allein einmal bekommen Sie doch die Nachricht um zwey Tage früher, welches viel ſagen will, wenn man neugierig iſt. Hernach mögte Auguſten die Zeit in Lübeck zu kurz fallen; da ſie nicht länger als Einen, höchſtens zwey Tage dort zu ſeyn denkt, nur um ein paar nothwendige Geſchäfte abzumachen: und endlich dürfte ſie ihre Geſchichte Ihnen ſchwerlich ſo herzlich und freymüthig erzählen, als mir. Dieſe Urſachen waren mir hinlänglich, die Feder, die ich bey Erblickung unſerer Auguſte ſchon niedergelegt hatte, wieder aufzunehmen, um in derſelben Zeit, da ſie an Eliſe ſchreibt, an Sie zu ſchreiben.

Alles bis dahin noch glücklich genug, mein Bruder; wiewohl nicht ohne die größte Vorſorge, Wachſamkeit und Mühe unſerer Auguſte, wie Sie aus dem Erfolg erſehen werden

Sie bekam plötzlich Urſache, zu befürchten, daß Eliſe, ohne den Tag ihrer Abreiſe vorher zu melden, von Hamburg abgehen, allen fernern Bitten und Bewegungen unſerer Auguſte unverwuthet ausweichen, und ihre Anſtalten, davon jedoch Eliſe nichts wußte, vereiteln mögte. Weil dieſe verſprochen hatte, die denn genau zu halten gewohnt iſt, was ſie verſpricht, daß ſie ohne mündlichen Abſchied genom-

genommen zu haben, nicht reiſen wollte, und Auguſte vorher nicht daran gedacht hatte, daß ſich auch in Lübeck beym Durchreiſen mündlich Abſchied nehmen ließe; ſo gerieth ſie durch dieſe plötzliche Winke in keine geringe Verlegenheit. Die Sache war kürzlich dieſe. Philipp, der neue Diener Auguſtens, war länger ausgeblieben, als verabredet worden. Ich hatte durch unſere Haushälterin Selmere ihn erinnern laſſen müſſen; Auguſte hatte dennoch ſeit acht Tagen weder ihn ſelbſt, noch eine Nachricht von ihm geſehen, als ſie endlich einen Brief bekam, worin er meldete, daß er von einer Zeit zur andern von Eliſen wäre aufgehalten worden, und endlich heute die Urſache errieth, da er auf dieſen Abend vor Thorſchluß ein Fuhrwerk nach Lübeck beſtellen müſſen, und von ihr benachrichtiget worden wäre, daß er mit ihr fahren ſollte. Morgen alſo nach Mittag würden ſie dort ſeyn, und bey einer gewiſſen Wittwe in der Klockengießerſtraße abtreten.

Meine Auguſte, welche nach Empfang dieſes Briefes, den ſie des andern Morgens erſt bekam, Eliſens Abſichten ahnet, nimmt Maasregeln, den Vortheil der Liſt auf ihre Seite zu ſpielen, und bleibt nach kurzer Ueberlegung bey zwey Entſchlüſ-

ſen ſtehen, wovon der eine oder der andere, nach Befinden der Umſtände, ausgeführt werden ſoll. Sie fährt den Augenblick zu der Wittwe Peterſen, die nach einem von Eliſen empfangenen Briefe zwar eine durchreiſende Fremde, aber nichts weniger als Eliſe ſelbſt erwartete, und den Auftrag hatte, für dieſelbe gegen fünf Uhr Nachmittages eine Poſtchaiſe nach Roſtock zu beſtellen. Auguſte, ohne ſich der Wittwe weiter zu verrathen, auſſer daß ſie dieſe erwartete Fremde zu kennen verſichert, übernimmt die Beſorgung der Poſtchaiſe, bittet die Wittwe, zu verſchweigen, daß ſie ſchon da geweſen, und die Ankunft der Fremden ihr ſogleich ſagen zu laſſen. Darauf fährt ſie wieder zu Hauſe, und macht ihre Anſtalten, mit reiſen zu können.

Der Wagen von Hamburg kömmt; die erwartete Fremde iſt Eliſe ſelbſt, nebſt Philipp, dem Diener, und Auguſte wird gerufen.

Ich übergehe den Empfang, die Verwunderung beyder, die Vorwürfe von der einen, die Entſchuldigungen von der andern Seite, die Umarmung, und Verſöhnung — Auch übergehe ich alle die wiederholten Bitten und Vorſtellungen Auguſtens erſt um Eliſen zu bewegen, daß ſie ihre Entſchlieſsung ändere, und bleibe, wo ſie itzt ſey: dann nur um den

Auf-

Aufschub auf einige Wochen, einige Tage, endlich nur um eine einzige Nacht: denn sie waren alle vergeblich!

Was war noch übrig? Auguste muß sich darin ergeben, und thut es: doch nicht anders, als unter der ausbedungenen Erlaubniß, daß sie Elisen, weil sie durchaus keine Nacht in Lübeck bleiben wollte, nach dem nächsten Orte, zwey bis drittehalb Meilen begleiten, und wenigstens dort noch eine Nacht bey ihr zubringen dürfte. Elise erlaubt es desto eher, weil Auguste versichert, daß sie dort einen Landwirth kenne, in dessen Gehöfe sie einiges Geld belegt, der von Zeit zu Zeit ihre Haushaltung mit Landproducten versorge, und dessen Frau eine gute feine Wirthin sey, bey der sie manchen angenehmen Tag im Sommer zuzubringen pflege. Bey dieser wollten sie zusammen übernachten.

Auguste läßt die Postchaise bestellen, ihre nöthigen Sachen zur Reise bringen; die Chaise kömmt, unsere Freundinnen steigen ein, und Philipp bleibt, weil er nun seinen Dienst bey Augusten antritt, in Lübeck — sie, sag' ich, steigen ein. —

Nun, mein Bruder, wohin werden unsere Reisende kommen? Daß der Weg, wohin sie fahren, nicht nach Rostock führe, läßt sich bald vermuthen,

und Sie würden alles darauf wetten, er wieſe zurück nach Hamburg. Aber Sie hätten Ihre Wette verloren!

Der Poſtillion ſchwingt ſich auf das Pferd. Um fünf Uhr fahren wir ab: um acht ſind wir an Ort und Stelle, oder kein Trinkgeld! ſagt' er, ſtößt ins Horn, knallt ein paarmal mit der Peitſche, jägt raſch fort, und hält ſein Wort.

Wo ſind wir nun? Das kann unmöglich Hamburg ſeyn! Acht Meilen in drey Stunden fährt man mit keinem Poſtgeſpann in der Welt. — Eliſe that dieſelbe Frage, als der Kerl, Oha! rief, und ſich aus dem Sattel auf den Boden ſchwang — „Wo ſind wir nun?“ fragte ſie Auguſten. „Wir wollen den Poſtillion fragen,“ antwortete Sie ſo ehrbar, als ſie konnte. — „In Oldesloe:“ ſpricht der Menſch: „wie ich ſagte, in drey Stunden an Ort und Stelle!“ „Deſto beſſer,“ ſagt Eliſe; „ich danke ihm, mein Freund. Wird er mich morgen weiter fahren?“ ſetzt ſie hinzu. „Ich nicht,“ antwortete er — „denn ſie bekommen hier friſches Geſpann,“ fällt ihm Auguſte ins Wort.

„Deſto beſſer!“ ſagte ſie. Ob das von guter Ahnung ſeyn mag? Das doch eben nicht. Das liebe

ge-

geraubte Mädchen wußte viel davon, wo Oldesloe auf der Charte liegt?

„Der Knoten war geschürzt,“ sagte Auguste; komme was da will, dacht' ich, er muß wieder aufgelöset werden! — „Also sollte das die letzte Nacht seyn, meine Schwester,“ sagte sie zu Elisen, welche sie mit der Inbrunst eines Liebhabers in ihre Arme nahm, „die letzte Nacht, wo ich dich hätte?“ — Und hier abermal alle die Bitten, die das weite Herz einer so warmen Freundin fassen kann, in einem Strom ausgegossen, und mit Thränen begleitet auf den Busen der gleich zärtlichen Freundin.

Elise seufzt. „Es kann doch nicht anders seyn, meine gar zu gütige Auguste! Sie leiden gewiß nicht so viel, als ich. Sie wissen, welche dringende Ursachen mich aus Hamburg treiben, und mir Lübeck sowohl als Lindendorf verbiethen; und wissen, daß ich von allen nur das kleinste Uebel wähle, indem ich nach Rostock reise!“

„Aber doch,“ versetzt Auguste, „hab' ich einen Ort ausgesucht, wo kein einziges von allen diesen Uebeln meine Elise beunruhigen sollte.“ — —

„Quälen sie mich nicht, meine liebe,“ sagt Elise: „es kann nicht seyn!“ — —

„Wo wir,“ fährt jene fort, „unbekannt

vor jedermann, in Stille, Ruhe und Zufriedenheit, wenigſtens geſichert vor allen ſolchen Verfolgungen, als ſie von der einen, oder der andern, oder der dritten Seite ausgeſetzt waren, mit einander leben können.“

„Ich habe alles verſucht,“ erwiederte Eliſe, „alles, meine Schweſter, um verborgen zu bleiben; hab' ichs wohl gekonnt? — Mein Bruder, und — liebe, liebe, es kann nicht ſeyn!“ — Das ausgeſprochen in der Fülle eines bedrengten Herzens, Thränen in den Augen, und umſchlungen den Hals ihrer Auguſte.

„Nur noch einen Verſuch,“ antwortete dieſe, „nur noch einen einzigen; und ich betheure, ſie ſollen ruhig und ungeſtört leben!“

„Es kann nicht ſeyn, meine Auguſte? Ruhig? — wo wäre der Ort für mich?“

„In derſelben Stadt, wo ſie geweſen ſind; ich wag' es zu betheuren, in derſelben Stadt, wo ſie geweſen ſind! Hamburg iſt groß. Wer ſollte mich da finden, wenn ich verborgen bleiben und in der Stille für mich leben wollte?“

„Hamburg? O! mein Gott! das iſt ganz unmöglich!“ —

„Hören ſie mich nur aus! — Es iſt Winter,

mein

mein Kind. Jedermann hält sich zu Hause, oder kömmt nicht weiter zum Vorschein, als in dem Kränzchen seiner Freundschaften. Welcher Mensch kömmt aus der Ringmauer? Wer weiß in der Stadt, wer in St. Georg lebt? Da ein abgelegenes unbekanntes Gartenhaus gewählt: wer wird uns finden? — O! ich habe eine Einsiedeley aufgespürt, so fern und verborgen vor den Augen der scharfsinnigsten Speculation, daß mich die tausend Augen derheiligen Hermandad nicht finden sollten!"

„Liebste Auguste, könnten sie mir das rathen? Sie?"

„Von ganzem Herzen: denn ich bin versichert, mit der vollkommensten Sicherheit." —

„Auch bey der vollkommensten Sicherheit würd' ich keinen Augenblick ruhig seyn können."

„Wenigstens doch ruhiger, als in Rostock, in dem Hause ihrer Stieftante, in ewiger Gegenwart eines — "

„Leider! — Wie bin ich von allen Seiten bedrengt!"

„Und wenn man von allen Seiten bedrengt ist, so ist die noch die beste, wo das Bedrengniß am geringsten ist. — Ueberdem, mein Kind, hab' ich

nicht nur eine solche Einsiedeley gefunden, sondern auch schon gemiethet "

„In Hamburg?"

„In St. Georg, für meine Elise und mich."

„O! sagen sie nicht für mich, Auguste, ich bitte sie inständig!"

„Und die nöthigen Meubeln für meine Elise und mich gehen heute mit meiner Ernestine und ihrem Philipp dahin ab." —

Elise schwieg, und hatte den Kopf nachdenkend auf den Arm gestützt.

„Und," fuhr Auguste fort, „wenn meine Elise mich heute nicht überrascht hätte, würd' ich morgen sie überrascht haben; denn ich war entschlossen, morgen in Hamburg zu seyn."

„Das gab mir denn ein guter Geist ein," sagte Elise, „daß ich ihnen zuvor kam!"

„Darüber freuen sie sich?"

„Ich freue mich, ihnen eine vergebliche Reise erspart zu haben."

„Sagen sie vielmehr, mir, ich will nicht sagen, meine Anstalten, sondern meine süßeste Hofnung, und diese, diese Freude zerstört zu haben?"

„Meine Schwester," seufzte Elise, Augu-

sten

ſten abermal mit milden Thränen um den Hals fallend: „Was kann ich?"

„Mir dich, deine Geſellſchaft, alles, was ich noch zu wünſchen habe, und dir ſelbſt Ruhe wieder geben!"

„In Hamburg?" ſagte Eliſe; „wär' es noch" —

„Wo? meine Beſte? In Lübeck? in Lindendorf? — Wo? ſage nur, wo?"

„Was weiß ich, welcher Winkel der Erde für mich der beſte wäre! — Ein einſames Dorf, eine vergeſſene Hütte. — Laß mich reiſen, Du kennſt meinen Zuſtand, meine Schweſter!" —. Das ſagte ſie, mit aller wehmüthigen von Thränen begleiteten Zärtlichkeit Auguſten umarmend, und auf ihren Buſen hinſinkend." —

„Und mich laß verſchmachten, meine Schweſter!" erwiederte Auguſte. „Fühlſt du nicht, wie ich dich liebe? Kann ich keine einzige Bitte von dir erhalten?"

„Gott! wie du mich quälſt! Iſt es nicht unrecht, mich um das zu bitten, was ich nicht gewähren darf? —

„Darf? — Meine theure Eliſe, deren Ruhe, Würde, Ehre mir ſo heilig ſind; Eliſe ſollte

doch

doch Zutrauen haben, wenn ich ihr Sicherheit verſpreche! Steht es doch immer in ihrer Gewalt, wenn der Verſuch mit meinem Verſprechen nicht übereinſtimmet, noch immer dieſe Parthie zu ergreifen, welche gewiß die lezte unter allen ſeyn ſollte.

„ Aber ---- ---- "

Doch ich bin ſehr weitläuftig geworden! Wie viel weitläuftiger müßt' ich werden, wenn ich die ganze lange Unterredung wiederholte? Denn der Streit war den andern Morgen noch nicht entſchieden; und auch da ward erſt der Accord auf acht Tage geſchloſſen, die zu Oldesloe zugebracht werden ſollten. Endlich ergab ſich die Gefangene, da ſie zufällig im Hauſe gehöret hatte, daß zwiſchen Grumbuy, Färmbüll und dieſem Städtchen Verkehr wäre, und verließ den Ort, wo ſie war, deſto williger. ---

Hier alſo will ich meine Freundinnen in aller Eile von Oldesloe abreiſen, und ihre Gedanken ſie nach St. Georg zu dem Häuschen eines namhaften Mannes begleiten laſſen, damit ich meinen Brief gerade in dem Augenblick ſchließe, wo er anfieng, Ihnen langweilig zu werden.

Sieben und ſechszigſter Brief.

Auguſte an Eliſe.

(Unter Addreſſe an Erneſtine Engel, bey dem Kaufmann Ems.)

Grumbuy, den 22ten.

Eine Reiſebegebenheit, meine liebſte Eliſe --- O! zum Erſtaunen! --- Ich muß ſie gleich aus meinem Herzen heraus ſchreiben! ---

Man kann den Weg nach Grumbuy, neun Meilen im Winter in einem Tage nicht abmachen, Sie erinnern ſich auch, daß ich mich auch auf eine unangenehme Nacht ſchon zum voraus geſchickt hatte. Der bequemſte Ort, wenigſtens für die Fuhrleute und Pferde, iſt denn da die ſogenannte Landſchenke. Die Reiſenden müſſen freylich vorlieb nehmen mit Hauſes Gelegenheit, und es kann ſich treffen, wenn der Zufall mehr, als vier oder fünf derſelben zuſammen bringt, daß ein Frauenzimmer Wand an Wand, nicht dicker, als eines Daumes, neben einer Mannsperſon ſchlafen muß; zwar jedes in ſeiner Kammer, aber das iſt ſo gut als in Einer, wenn die Zwiſchenthür ein lahmes Schloß, und gar keinen Riegel hat.

Das

Das war mein Fall. Weil ich denn aber eben nicht unvorsichtig bin; so erregte diese Mittelthür bald meine Aufmerksamkeit. Ich versuchte ihre Treue, und fand sie durchaus nicht zuverläßig. Denn ob sie gleich aus meiner in die Nebenkammer hinein schlug, wenn sie geöfnet wurde, so daß ich hätte züchtigen und los lassen können; wollte doch bey allen Versuchen das Schloß dazu gar nicht die nöthigen Dienste thun, und die Sache der Sicherheit wurde eben dadurch für mich viel schlimmer.

Wie ist das gut zu machen? --- Ich lasse die Wirthin rufen, und bedeute ihr meine Verlegenheit. Sie entschuldigt mit aller ihrer Beredsamkeit den schlechten Zustand des Schlosses, das sie seit Jahr und Tag schon habe bessern wollen, aber wegen der einsamen Lage ihres Hauses, und seiner Entfernung von einem Schlösser seit Jahr und Tag so habe lassen müssen, wie es nun da wäre. Indeß geht sie eilig, Nagel und Hammer zu holen, schlägt von der andern Seite vier der zuverläßigsten vor, die sie unter ihrem ganzen Vorrath finden kann, und ersetzt auf meiner Seite den schlimmsten Mangel, weil sonst doch der ganze Vortheil auf Seiten desjenigen blieb, der es

wo dies Zimmer bekommen mögte, durch einen Strick, den sie durch den eisernen Griff der Thür ziehet, und an einen quer über die beyden Thürpfosten gelegten Besenstiel befestiget. Kaum sind wir mit dieser Sicherungsanstalt fertig; so ist schon ein Reisender im Besitz des Nebenzimmers. Was noch übrig blieb, um von allen Seiten gesichert zu seyn, so gut es geschehen konnte, waren die Fensterladen, die ich aufzuschlagen befahl, welches denn auch geschahe; aber nicht ohne dabey gegebene Warnung, daß ich nicht erschrecken mögte, wenn die eine etwan ein Getöse machen sollte. Denn sie hätte den Fehler wohl an sich, daß sie sich zuweilen vom Winde aufreißen ließe. Ich hieß meinen Philipp, wenn es möglich wäre, diesen Hauptfehler verbessern; und das geschehe durch einen zweyten Strick. Nach diesen Anstalten schlief ich doch ruhiger, als ich erwartet hatte. Um sechs Uhr bin ich wieder wach, frühstücke, und eile, gegen sieben abzufahren, damit ich zu Mittag in Grumbuy sey.

Alles ist fertig: Philipp hat eingepackt, der Wagen ist bespannt, ich werfe meinen Pelz um, setze meine Kappe auf, trete aus der Thür ein paar Stufen herab auf die Diele, und sehe einen Mann —

mein

mein Gott! — ich dachte, ich wäre zurückgeſchlagen! —

Sie erinnern ſich des Auftritts vor vierzehn Tagen, als Erneſtine mit ſo viel Aufheben zu uns herein ſtürzte? — „Ach! Madam, da gieng Herr Allfried!“ Sie erinnern ſich noch, wie ich aufſprang, ans Fenſter lief, ihn ſuchte, nicht mehr ſahe, und — alle die Fragen an Erneſtine: wie ſah' er aus? wie gekleidet? wie ſein Gang? — war ers gewiß? ſahſt du ihn? kannteſt du ihn? und da das Mädchen verſicherte, er wär' es geweſen, alle meine Unruhen, meine Erkundigungen, Vermuthungen, Hofnungen, Zweifel, ſchlafloſe Nächte? —

All' das ſtürzte mir auf einmal wieder in die Gedanken, als ich auf der Diele dieſen Mann ſahe! — ſo raſch vom Wuchs, ſo herrlich gebildet, ſo ähnlich der Beſchreibung Erneſtinens, ſo ähnlich Allfrieden ſelbſt — ich wußte nicht, wer, oder wo ich war! — Weiß Gott, was ich machte. Diele, Lampe, Menſchen — alles um und vor mir ſchwamm vor meinen Sinnen durch einander. Keines Gegenſtandes bin ich mir recht bewußt; und erinnere mich itzt nur dunkel, daß ich nach der Chaiſe eilte, daß er mich an den Wagen begleitete, meine

Hand

Hand küßte: „war das zum lezten mal?“ sagte, als ich einstieg, und nichts anders antworten konnte, als mit einem tiefen Seufzer. — Wie flog mein Herz! — Der Wagen reute fort; ich sah' aus dem Schlage zurück; er sieht mir nach. Alle meine Nerven klingen von den Worten, die er gesagt hatte: „war das zum lezten mal?“ Ich mache mir Vorwürfe, daß ich ihn so hastig verlassen, nicht eine Sylbe geantwortet hatte; wünsche, daß der Wagen umkehre, und kann mich kaum überwinden, es nicht zu befehlen.

Indem das alles so in mir arbeitet, sind wir schon über zwey Meilen gefahren, und der Postillion hält vor einem Bauerhause still. Philipp öfnet den Schlag, und frägt: ob mir etwa auszusteigen beliebte?

„Wo sind wir, Philipp?“

„Ich weiß nicht,“ sagte er, „wie die Hütten hier heißen. Ich will den Postillion fragen.“ —

„Gleichgültig, wenns nicht Grumbuy ist.“ —

Nein, Grumbuy wär's noch wohl nicht, erwiederte er —

„Nun, so will ich nicht aussteigen — Hat er den Mann gesehen, Philipp?“

Philipp sahe mich an, und verstand mich nicht — Für ihn waren schon drittehalb Stunden, was

für mich ein Augenblick war. Er war mit seinen Gedanken bey diesen Bauerhütten, und meine ganze Seele war noch auf der Diele der Landschenke. —

„Den merkwürdigen Mann in dem Gasthause, wo wir waren?“

„Ach den!“ sagte Philipp. „Wohl hab' ich ihn gesehen, und kenne ihn sehr gut. Er heißt —“

Nun, du liebes zärtliches Herz meiner Elise, gestimmt, wie das meinige, auf denselben Ton mit ihm harmonisch zu schlagen, halte dich fertig zu klopfen.

„Er heißt Herr Ferdiner,“ sagte Philipp!

Ach! warum nicht Allfried? antwortete meine Seele. Und so den ganzen Weg bis nach Grumbuy: ach! warum nicht Allfried? Und so noch diesen Augenblick, da ich meine Feder aus der Hand lege, um meinen kranken Kopf wieder hinein zu legen: ach warum nicht Allfried?

Acht und sechszigster Brief.

Auguste an Elise.

Lübeck, den 22ten Abends.

Hab' ich dein liebes Herz unruhig gemacht? Geduld, mein Kind, ich will's wieder beruhigen: oder noch unruhiger machen. Wenigstens dich überzeugen, daß du nun da, wo du bist, alle die Sicherheit hast, die du haben wolltest.

Fer-

Ferdiner, das weißt du schon, war mir unter Weges aufgestoßen; auch hatte ich bereits von Philipp gehöret, der ihm ohne Zweifel mit Fleiß ausgewichen war, daß er an dem merkwürdigen Tage von Färmbüll zurückgekommen wäre, woraus ich denn gleich vermuthete, was ich vermuthen mußte. Bald hernach erzählte mir Sophie, der ich von dieser Begegnung lieber nichts erzählen wollte, die auch nicht einmal wußte, daß Ferdiner schon wieder zurückgereiset wäre, er wäre nach Färmbüll gekommen, um sich trauen zu lassen.

Wird dir's beklemmen bey diesen Worten, liebes Herz meiner Elise? --

Ein geschwinder Entschluß, setzte sie hinzu, den sie, beyläufig gesagt, nicht zu erklären wüßte; da man diese Trauung sonst schon bis zur Ankunft einer Grostante ausgesetzt hätte. -- In dieser Absicht wäre er also gekommen, und würde vermuthlich seinen Oheim erwarten, der unglücklicherweise in Glückstadt wäre.

Den andern Tag darauf fahr' ich mit Sophie nach Färmbüll, Julien kennen zu lernen. Wir werden mit der herzlichsten Freude empfangen, und erfahren die Bestätigung dessen, was Sophie erzählt hatte. Die Absicht der Reise Ferdiners und sein Andringen war so ernsthaft gewesen, daß nicht

ſo ſehr der von dem Vater der Tante verſprochene Aufſchub, als der Mangel eines Königsbriefes die Vollziehung der Trauung verhindert hatte. Nun, glaubte man, könnten doch kaum mehr, als Ein, höchſtens zwey Monate darüber hingehen.

Alſo, wenn das zu ihrer Ruhe beytragen kann --- wie unbegreiflich mirs auch iſt! --- ſo können Sie ruhig ſeyn!

Das war es eigentlich, was ich Ihnen ſchreiben wollte.

Ich habe erſt bey dieſer neuen Bekanntſchaft unter Ihnen und Julien eine Vergleichung angeſtellet, und mir ſelbſt die Frage vorgelegt: wem ich, wenns von mir allein abhienge, den Mann geben wollte? --- Julie --- gewiß ſie iſt ein liebenswürdiges, ſanftes, vortreffliches Mädchen; das einzige was ſich mit meiner Eliſe in den Wettſtreit um den Preiß einzulaſſen wagen dürfte: und dann dürfte der Schäfer lange, lange wanken, eh' er den Apfel zu Ihren Füßen fallen ließe! Das würde denn zwar freylich das Ende ſeiner Ueberlegung ſeyn. — Aber hier iſt die Frage nicht, wer den goldnen Apfel; ſondern wer den Mann haben ſollte? Wenn ich den ganzen Werth meiner Eliſe betrachte: ſo viel Sanftmuth und feines, zärtliches Gefühl, mit ſo vieler Würde; ſo viel ſchöne unſchuldige Weiblichkeit mit ſo viel Stärke

und

und Kraft; so schwebt der Ausspruch mir schon auf der Zunge: er muß Elisens werden! Aber denn wieder diese blos liebende, leidende, weiche, wehrlose Seele, die nichts hat, sich zu unterstützen, als Geduld, nichts kann, als lieben und leiden, und das Bekänntniß ihres Leidens in ihrem Gesichte trägt?--- Sieh, mein Kind, ich glaube sie ist gemacht sich zu Tode zu lieben, und der Geliebte, der sie verlassen hätte, würde nicht einen einzigen Vorwurf in ihrem Gesichte, und könnt' er bis in ihr Herz schauen, nicht einen einzigen in ihrer unschuldigen Seele lesen.--- Aber so ein Herz!--- Ich weiß nicht, was ich thun würde? Laß den Himmel entscheiden, der es allein weiß. Die Schwäche, mein Kind bedarf der Unterstützung; Ihnen aber ward Stärke und Größe gegeben! ---

Lieber hätt' ich von unserm armen Kranken, und von andern dahin gehörigen Umständen reden sollen; von grosen Veränderungen in Gesinnungen, Wünschen und Hofnungen; von Berathschlagungen, Planen und Vorsätzen.— Allein das paßt so übel zu dem, was ich eben gesagt habe, daß ich lieber kein Wort mehr hinzu setzen will, als die Nachricht, daß ich Morgen nach Grumbuy zurückfahre, daselbst nur einen einzigen Tag bleibe, und wieder zu meiner Elise eile.

Neun und ſechszigſter Brief.

Leonore an Lotte.

Färmbüll, den 29ten.

Es muß wieder etwas gar nicht recht ſeyn, was es auch ſey! ich gebe Ihnen geſchwind Nachricht nur von dem, was ich weiß.

Geſtern, Abends ſpät, kam Herr Wolmer von Glückſtadt zurück, gar nicht aufgeräumt: er gab es ſeiner Ermüdung Schuld. Julie beſtellte Ferdiners Empfehlung. Er dankte; fragte, wie er damit zufrieden geweſen, daß er ſeinen Wunſch nicht habe erfüllen können? Nicht ſo recht! ſagt' ich „wie ſich verſtehet!“ Es habe doch nicht anders ſeyn können, antwortete er; und ſprach nicht weiter von der Sache. Julie ſah' ihren Vater mit einem gewiſſen Unheilahnenden, wehmüthigen Blick an, der ſeine Augen um ſeine Gedanken befragte, und wollte ſeufzen; aber der Seufzer verlor ſich in Huſten, wovon ſie, wie Sie wiſſen, ſchon ſeit einiger Zeit einen Anſtoß gehabt hat.

„Mein Kind,“ ſagte der zärtliche Vater, „mich dünkt, dein Huſten hat ſich nicht gebeſſert? Auch ſcheinſt du mir noch immer etwas verfallen!“ Sie ergriff lächelnd — welch ein Lächeln war das! Ich hätte darüber weinen mögen — ſeine Hand, die ſie küßte, und antwortete: „mein Vater ſiehet mich

mit

mit den Augen beſorgter Zärtlichkeit an. Es iſt noch ein kleiner Reſt von Verkältung. --- „Wenn denn nur dein Herz geſund iſt!“ erwiederte der Vater, indem er ihre Hand drückte.

Heute früh fuhr er gleich nach dem Frühſtück nach Auenbrügge, wo er zu Mittage blieb. Als er um vier Uhr zurück kam, ſprach er nur ein paar Worte mit uns, und ſchrieb Briefe. --- Es arbeitet ſichtbar irgend etwas in ſeiner Seele, das er ſich zwingt zu verbergen. — Julie frägt mich ohn' Unterlaß, ob ich nicht wiſſe, was ihm geſchehen ſey, und was ich denke?--- Hernach begegnete er mir allein; vermuthlich hatte er's abgepaßt, und fragte: ob ich an ſie ſchriebe? „Wenn Sie es befehlen,“ antwortete ich. „Thun ſie es doch,“ ſagte er, „und legen ſie dieſes Billet mit ein.„ --- Ich ſagte, Sie hätten ſich übermorgen den Wagen ausgebeten. „Deſto beſſer!“ antwortete er. — Alſo werden Sie hier mit großem Verlangen wieder erwartet!

Siebenzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 30ten.

Hundertmal bin ich in Verſuchung geweſen, Jungfer Sommers zu ſehen, um der quälenden Unge-

wißheit los zu werden, und zu erfahren, ob Eliſe Grumbuy zu ihrem Aufenthalt gewählt hat? Die Correſpondenz und die Beſuche der Althauſen, vorzüglich der lezte, worin ſie ſolche Heimlichkeit mit Eliſen abzumachen hatte, daß ſie auch kein Stündchen übrig behielt, ihre Bekannten und Freunde zu ſehen, giebt dieſer Vermuthung ſo viel Wahrſcheinlichkeit, daß ich kaum daran zweifle. Indeß ich wollte dieſe Neubegierde überwinden, und hab' es vermocht. Hätt' ich eben ſo dem Laufe der Dinge verbiethen können, mir keine Gelegenheit aufzudringen, die mich nicht nur erinnerte an das, was ich zu vergeſſen hatte, ſondern auch auffoderte, und nöthigte zu thun, was ich nicht wollte; ſo würde der Sieg noch izt auf meiner Seite ſeyn. Aber ſo iſt mein Schickſal! Wenn ich mir einmal ein wenig Ruhe erkämpft zu haben glaube, und Julie meiner Einbildung ein vertraulicher und unterhaltender Gegenſtand iſt; ſo ſchaft es Vorfälle her, welche die zurückgewichenen Bilder und Vorſtellungen aus der innerſten Tiefen meiner Seele wieder hervor holen.--

Geſtern bringt mir ein Miethlakey aus dem Gaſthofe Petersburg eine Charte mit dem Namen C. Wertheim von Waldborn beſchrieben, und frägt im Namen dieſer Dame: welche Stunde ich ihr zum Beſuch beſtimme? Ich laſſe, wie ſich verſteht,

ſteht, zurück ſagen, daß ich auf den Nachmittag zu ihr kommen würde.

Die edle Frau trug noch immer ihre erſte Trauer. — "Noch immer dieſen Flor?" frag' ich ſie gleich beym erſten Empfang.

"Und warum nicht das Anſehen von auſſen, wie die Sache von innen iſt?" antwortete ſie.

Aber wer einen würdigen Mann beglücken könnte, die ſollte endlich eines andern vergeſſen!"

"Vergeſſen?" fragte die Wittwe.

"Wenigſtens nicht mehr betrauren," antwortete ich.

"Das iſt denn eins!" erwiederte ſie, "und ich kann keins lernen."

"Ich dächte, die Zeit" —

"Iſt ein Arzt für Krankheiten des Viehes," ſagte ſie. — "Des Menſchen Herz" —

"O! es giebt derer, die vergeſſen können;" erwiederte ich geſchwind; "und unter ihrem Geſchlechte kenne ich nur Eine Caroline Walobern."

"So?" fragte ſie haſtig. "Es wird doch mit ihrer Julie wohl ſtehen?"

"Sehr wohl!" antwortete ich.

"Das wäre denn wenigſtens die zwote:" erwiederte ſie. "Aber wenn ich die Beſchuldigung

zurückschieben wollte? — Meine Geschichte allein, Herr Serdiner!" —

"Lieber erzählen sie mir," fiel ich ihr ins Wort, "von ihren glücklichern Vorfällen. Ich höre, daß sie angenehme Aussichten haben." —

Sie erzählte mir hierauf einen Theil ihrer weitern Schicksale und Leiden; dann auch ihre Hofnungen und Aussichten, wodurch sie in ihren Umständen sich hätte bewegen lassen müssen, in ein Land zurück zu reisen, wo sie vorhin so außerordentlich unglücklich geworden *.)

Sie hätte, sagte sie, von dem würdigen Hauptmann Wallstädt Briefe, worin ihr das Versprechen eines anständigen Unterhalts gegeben würde, wenn sie zurück kommen, und ihre Reise beschleunigen wollte. Sehr glücklich, hatte der Hauptmann hinzugesetzt, sollten da, wie er hoffe, ihre übrigen Tage seyn! — "Sehr glücklich" fuhr sie selbst fort. "Wie er das doch hoffen kann! Es war wohl nur ein Wunsch." — Ueberdem, erzählte sie weiter, hätte sie endlich auch den Aufenthalt ihrer Stiefschwester erfahren; und da sie von dieser eine sehr warme Versicherung erhalten, daß sie ihr immer willkommen seyn sollte; so hätte sie sich zu der Reise entschlossen, und dem Hauptmann zurück geschrieben, daß sie noch in

*) Br. 21. Th. 2.

in dieſem Monat in Larſe ſeyn würde, wo ſie ſeine weitere Verfügung erwarten wollte.

Aus dem Namen Larſe, und andern Umſtänden, welche die Wittwe auf meine Fragen erzählte, ſchloß ich, daß meine liebe Fieckchen *) dieſe Stiefſchweſter ſeyn müßte; und ich hatt' es getroffen.

Endlich fragte ſie mit aller Wärme der Freundſchaft nach Julien, von der ſie in den lezten ſechs Wochen keine Briefe gehabt hätte. Sie würde daraus geſchloſſen haben, ſagte ſie, daß wir bereits verheurathet wären, wenn ſie nicht durch den lezten Brief ihrer Stiefſchweſter des Gegentheils wäre verſichert worden.

Von Julien kam ſie auf die übrigen Perſonen, die ſie in Färmbüll hatte kennen gelernt. Zuerſt auf Luiſe, die ſie in dem traurigen Zuſtand ihrer Gemüthskrankheit geſehen hatte **): und ich erfreute ſie durch die Nachricht, daß ſie wieder hergeſtellt wäre. — Alsdenn auf die dritte, "deren Engelgeſtalt," ſagte die Wittwe, "mir immer vertraulicher und gegenwärtiger geweſen iſt, als ihr Name." —

Welche Perſon meinte ſie, Eduards? Eine Geſtalt, ſo bezaubernd, daß eine ihres eignen Geſchlechts, die ſelbſt gewiß keine Urſache hat mit der Natur

*) Br. 27. Th. 1. Br. 19. Th. 2.

**) Br. 37. Th. 2.

Natur über ihre Partheilichkeit zu zanken, sie nicht vergessen konnte, und ich — — — O! Schicksal! —

"Sie meine Elise Dewald," antwortete ich der Wittwe, so gelassen, als ich konnte.

"Mich dünkt," erwiederte sie, "so war der Name derjenigen Fremden, die sie von gewissen unziemlichen Verfolgungen retteten. — Da der ganze unaussprechliche Auftritt wieder vor meiner Einbildung!

"Ich habe oft," fuhr sie fort, "daran gedacht, und mich der Thränen nicht erwehren können, wenn ichs dachte, daß unter uns vier dort gegenwärtigen Frauenzimmern drey so sehr unglücklich waren, und zwar alle durch fehlgeschlagene Liebe! Die eine ihres Verstandes beraubt, die andere ihres Mannes und Beschützers durch einen solchen entsetzlichen Tod, die dritte von ihrem Verlobten verlassen!" — Welch ein Schlag an meinen Busen!

"Wer die unglücklichste unter uns dreyen war," setzte sie hinzu, "das weiß mein Gott! Wiewohl die eine, wie sie eben sagten, ist wieder hergestellt. Hätte sie den Gebrauch ihrer Sinnen durch die Vergessenheit der Ursache ihres Leidens wieder erlangt; so wäre sie glücklich. Mit uns übrigen beyden, die wir den ersten behielten, um nur die andere nicht vergessen zu können, mit uns wird die Erinnerung

und

und das Leiden unſerer übrigen Tage ausleben: und Gott gebe, daß derſelben nicht viele ſeyn mögen, wenigſtens für mich!"

Eine ſchwere Thräne, die der Wittwe aus den Augen fiel, gab ihren Worten eine Kraft, zumal in der Ausdehnung, wie ſie geſagt, und von mir verſtanden wurden, die mich erſchütterte.

"Sie haben wohl," fragte ſie, nach ihrer Abreiſe von Järmbüll, von ihren Schickſalen nichts weiter erfahren?" —

"Daß ſie ſich eine Zeitlang hier in Hamburg aufgehalten hat," antwortete ich.

"Alſo ohne Zweifel auch geſehen?" fragte ſie mit der Neugierde einer theilnehmenden Freundſchaft, ohne zu ahnen, daß ſie mich folterte.

"Nur zweymal," erwiederte ich; ich glaube, mit einem Seufzer.

"Wie fanden ſie die liebe Perſon?" fragte ſie weiter.

"Ihrer ſelbſt zwar immer würdig, liebenswürdig, wie ein Engel, und groß," ſagt' ich, "aber doch das eine mal nicht, wie das andere." —

"Wie könnte man in ihren Umſtänden immer gleich ſeyn?" verſetzte die Wittwe, welche nicht wußte, daß meine Antwort nur in Beziehung auf mich ſelbſt zu verſtehen war.

"Wir

"Wie könnte man in ihren Umſtänden immer gleich ſeyn? Groſser Gott! Eine Waiſe, die den nicht vergeſſen kann, der ſie verlaſſen hat, an keine andere Vorſchläge denken kann, und ſich als eine Märtyrerin ihrer Liebe für einen Undankbaren unter kaltſinnigen Verwandten muß herum ſtoßen laſſen — wie könnte die ſich wohl immer gleich ſeyn? — Ach! ich weiß es, Herr Ferdiner, wie dieſe Leiden die Seele niederbeugen! Es iſt ja ein Theil meines eigenen Schickſals;" ſetzte ſie hinzu, und bezeugte ihre Wehmuth mit einer neuen Thräne. —

Ich litte, und ſchwieg!

"Gegenwärtig alſo iſt ſie nicht mehr hier, wenn ich recht verſtanden habe?" fragte ſie noch einmal.

"Daß ſie von hier den Weg nach Lübeck oder Grumbuy gereiſet iſt," antwortete ich, "kann ich verſichern.

"Grumbuy?" ſagte die Wittwe. "In welcher Abſicht? Wenn ich mich recht erinnere, ſo hatte der Herr von Grumbuy Theil an der Verfolgung genommen."

"O! Madam," antwortete ich, "das iſt der Gang der Natur: oder muß ich ſagen, der Lauf der feinen Welt? Heute geküßt, morgen verfolgt;

oder

oder umgekehrt, vor dem Eſſen verfolgt, und nach dem Eſſen auf den Händen getragen!"

"Das letzte," ſagte die Wittwe, "iſt denn doch noch das Beſte. Der Mann hat geſehen, daß er ſich geirret hatte."

"Oder bemerkt," verſetzte ich, "daß Freundſchaft mit Eliſen ihm zu andern Abſichten beſſer dienen könnte, als Feindſchaft. Denn dieſer Herr von Grumbuy iſt ein feiner Mann — und ein kluger Mann!" ſetzte ich mit Wärme hinzu. "Ein ſo kluger, Madam, daß der beſte Spieler in Gefahr ſtehet, alles, was er von ihm gewonnen hatte, im letzten Wurfe wieder zu verlieren. Er hat die Fertigkeit, wenn er will, zwey verſchiedene Sprachen auf einmal zu reden: die eine davon giebt doppelte Töne, einen für's Auge, den andern für's Ohr, und dieſe tönen einen ſo ſüßen Zuſammenklang, daß man die andere Sprache ſehr ſelten darüber vernimmt, oder verſtehet." —

Indem ich dies mit zunehmender Lebhaftigkeit ſagte, ſiehet die Wittwe mich mit einer Befremdung an, deren Miene mir zu ſagen ſchien: ich beſorge, mein Herr, ſie reden aus einer Paßion für —

Als ich dies bemerkte, kam ich augenblicklich zu mir ſelbſt, und ſagte, um das Geſpräch zu verändern, mit gehöriger Faſſung: "daß ich ihre erſte Frage beant-

beantworte: weggereiſet iſt aus Hamburg Eliſe Dewald; ob ſie zurück gekommen ſeyn mag, weiß ich nicht."

"Wenn ſie gegenwärtig wäre," antwortete ſie, "ſo wünſcht' ich doch, da ich einmal hier bin" —

"Es käme auf einen Verſuch an;" erwiederte ich. "Mein Wagen iſt hier: er ſteht zu ihrem Befehle."

"Wenn ſie ſich bemühen wollten," ſagte die Wittwe, "mich zu begleiten: denn ich wüßte doch nicht, wohin ich fahren müßte."

Was ich that, Eduards? Mich dünkt, was ich wuſte.

Ich ſtand auf, gab meiner edlen Wittwe die Hand, führte ſie in meine Kutſche, hieß den Kutſcher nach der Roſenſtraße zu fahren; und ſo fuhren wir zu der Jungfer Sommers.

Ende des zweyten Bandes.

Sammlung
der beſten deutſchen
proſaiſchen Schriftſteller
und
Dichter

Drey und neunzigſter Theil.

Geſchichte Carl Ferdiners.

Mit allerhöchſt-gnädigſt Kayſerlichem Privilegio.

Carlsruhe
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1790.

Geſchichte
Carl Ferdiners

Dritten Bandes

Erſter Theil.

Mit allerhöchſt-gnädigſt Kayſerlichem Privilegio.

Carlsruhe
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1780.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK

Geschichte
Carl Ferdiners.
Dritten Bandes
Erster Theil.

Geſchichte

Carl Ferdiners.

Dritten Bandes

Erſter Theil.

Erſter Brief.

Leonore an Lotte.

Gehrſen, den 5ten Febr. 1762.

Eben hatt' ich einen Brief von Ferdinern von zwiefachem Inhalt, beyde Theile vielleicht gleich wichtig, wiewohl der eine für mich, der andere für Julie. Ueber den erſten verlange michs, Ihren Rath zu vernehmen, und den andern Theil, glaub' ich, können Sie nicht zu früh erfahren; alſo ſchreib' ich Ihnen auf der Stelle.

Was meinen eignen Theil betrifft, ſo wundert ſich Ferdiner ungemein über eine Nach-

richt von seinem Vetter — Seinem Vetter! Ach! sonst konnt' ich sagen, meinem Friederich! — der ihm mit Befremdung, sagt Ferdiner, geschrieben hat: „daß ich ihm entsage, und Schlauern für meinen Geliebten erkläre.“ Wie das möglich sey? frägt Ferdiner. — Wohl mag er fragen! Ich möchte die Frage zehenmal wiederholen.

Diese Wendung — fällt sie nicht ins Auge? Will der liebe betrogene Friederich nun selbst diesen Weg hin? Ist es so weit mit ihm gekommen? — Wie Gott will!

Schlauer soll sich vermessen haben, jedem Dritten, den Friederich ernennen würde, einen von mir selbst unterschriebenen und besiegelten Ehecontract mit ihm aufzuweisen. Friederich ist darüber, daß ich mit dem Menschen auch nur gesprochen habe, — wenigstens schreibt er's in seinem Briefe an Ferdinern, ausser sich, und findet sich so beleidigt, daß er mir noch zu vernehmen verlanget, ob es wahr sey? —

„Sonst

„ Sonſt wäre alles vermuthlich gut geworden, “ hat Friederich hinzu geſezt. —— Sonſt vermuthlich! Ach ja: es ließ ſich alles ja ſo ſehr wohl darnach an! —— „ Wenigſtens hätte er ſchon ſeine Maaßregeln genommen, mich unvermuthet zu überfallen.“ —— Sagen Sie mir, liebſte Lotte, ſcheinet das Ihnen glaublich? oder iſts eine lezte Wendung des Abſchiednehmenden, der uns nicht wieder zu ſehen denkt, und vorher noch eine Beugung vor uns macht? Ach! wenn dieſe Herren unſer überdrüßig ſind, und nichts, nichts aufzubiethen wiſſen, ihren Ueberdruß zu beſchönigen, als ihre eigene Leichtſinnigkeit, ſo machen ſie ein ernſthaftes zorniges Geſicht, das für verurſachten gerechten Unwillen gelten ſoll, und wenden uns den Rücken. Seine Mutter hat gewonnene Sache. Noch einmal, wie Gott will!

Was Schlauern betrift; ſo denk' ich Ferdinern zu antworten: mein Verſtändniß mit ihm ſtünde auf einem ſolchen Fuß, daß es ohne Zweifel Liebe von meiner Seite anzeigen müſſe, wenn nicht Unverſchämtheit von ſeiner, daß er

als vor einiger Zeit gewagt hätte, mich zu überfallen; ob zwar in solchen Kleidern, und so einem Pelze, worin ich ihn nimmermehr hätte vermuthen können. Da hätt' ich ihn denn freylich gesehen: aber auch nur gesehen. Denn so bald das denkwürdige Antliz den Mann unter dem Pelze verrathen, hätt' ich ihm nicht mehr, als ein paar Worte zu sagen gewußt; und ein Päckchen seiner schriftlichen Depeschen, die er liegen lassen, lägen noch eben so unberührt von mir da. Zwar hätte er vorgegeben, und beschworen, er käme mit Aufträgen von dem jungen Wolmer: aber wenn das mir auch hätte glaublich seyn können, wie es doch nicht gekonnt hätte, so wird' ich ihn dennoch eben so abgewiesen haben: denn wenn auch außer Friederichen und mir auf der ganzen weiten Erde sonst keine lebendige Seele mehr wäre, als Schlauer; müßte doch dieser Schlauer zwischen uns durchaus nicht Mittelsperson seyn! ——

Ferdiner frägt: ob ich nicht für gut finde, selbst an Friederichen zu schreiben? —— Er verspricht

ſpricht ſich davon die beſte Wirkung, und will für die Beſtellung des Briefes Bürge ſeyn.

Aber was ſoll ich ſchreiben? Ich hab' es überlegt: und kann mein Herz dießmal nicht allein Stimme geben laſſen. O! wie hab' ich ihn geliebt, ihn einzig geliebt! Wie von ganzem Herzen ihm vertraut! Es iſt auffallend, wie der Tag! So bin ich ja Mutter geworden, ohne Weib zu ſeyn! Es iſt ja auffallend! Und nun da ich Mutter bin, nun ſollt' ich ihn nicht lieben? Sollte einen andern lieben, und zwar dieſen Schlauer? —— Es iſt ja Unſinn in dieſem Argwohn! Unſinn —— wo nicht Muthwillen und Argliſt. —— Aber Er, Er iſt nicht mehr, der er war. Das iſt die Auflöſung; und weil er ſich ſchämt, die Schuld zu haben, ſo ſoll ich ſie tragen. Das iſt die Auflöſung! —— Hat er nicht diejenige Liebe mehr für mich, wodurch die meinige erwiedert wird! ſo —— Warum ſollt' ich eben darauf dringen, daß er durch Verbindung mit mir ſich unglücklich, und mich nicht glücklicher mache? Liebt er mich aber noch, wie

ich von ihm geliebt werden muß; so dünkt mich, es ist endlich einmal an ihm, mir davon eine einzige Probe zu geben, nach allem dem, was ich gethan, und gelitten habe. O! wie hab ich mich gedemüthiget, mich, daß ich so rede, fast weggeworfen! Es half mir nichts. Dennoch wollt' ich auch ferner gern meine Gefälligkeit ohne Gränzen ausüben, nur daß ich, wie die Umstände izt sind, befürchten muß, mich geringschätzig zu machen: denn alle meine Gefälligkeit half ja zu nichts! Also, ehe ich nicht mehr, nicht ernsthaftere und wärmere Bewegungen von seiner Seite sehe, deucht mich, ists besser, ich schreibe nicht. Auf wie viel Briefe ist er mir noch Antwort schuldig? — Er hat sie nicht bekommen, mögte man denken. — Aber verschiedene sind doch durch Serdiners Hand gegangen: hat er auch die nicht bekommen? Ist das zu glauben? — Und denn diesen Schlauer, diesen verächtlichen Menschen mit Aufträgen an mich abzusenden! Welche gute Absicht läßt sich dabey denken? Ihn selbst an mich zu senden, und mir dann ein Verbrechen daraus machen zu

wollen,

wollen, daß ich den Menſchen vor mich laſſe! —

Schlauer hat ſeinen Auftrag vielleicht erlogen. —

Aber wie könnte er ſich denn auf ſeine hinterlaſſenen Briefſchaften berufen? — Der Widerſpruch iſt zu grob! — Alſo denk ich, Ferdinern zu antworten: ich hätte mich ſchon zu lange vergeſſen, es wäre endlich Zeit, wieder an mich ſelbſt zu denken. Schreiben würd' ich nicht, ſo lange man mit mir durch dieſen Unterhändler zu reden für gut fände. —

Meynen Sie nicht, Liebe, daß ich ſo antworten muß? —

In dem andern Theile wünſchet Ferdiner von mir einige Erläuterung über die unbegreifliche Kaltſinnigkeit ſeines Onkels. Er frägt: ob Dankwart neulich zu Färmbüll, oder ob ſein Onkel zu Grumbuy geweſen ſey? Was von

ihm gesagt würde, wo nicht laut, doch vielleicht so in's Ohr? Ob Julie sich darüber beunruhige, oder es so nähme, wie er wünsche, und wie sie sollte; mit Verachtung? — Was ihn beträfe, sezt er hinzu, so würd' er völlig gleichgültig bleiben, und die Staubwolke, die dieser oder jener rege gemacht, fliegen lassen, bis sie von selbst wieder herunter sänke zu der Erde, woraus sie entstanden wäre.

Darf ich hieraus schließen; so hält er, ohne an Luisen oder ihre Mutter zu denken, alles für eine Irrung, die aus Erdichtungen und falschen Einbildungen gewisser Leute, vorzüglich Dankwarts, entstanden sey. Und wollen Sie aufrichtig meine Meynung wissen; so halt ich Ferdinern für unschuldig: ob ich gleich keinen andern Grund anzugeben weiß, als diesen: daß Ferdiner, wenn er auf diese Weise Luisen beleidigt hätte, gewiß der Mann nicht ist, dem es an Klugheit oder Billigkeit fehlet, die Beleidigung zeitig so gut als möglich zu vergüten, und alles in der Stille beyzulegen. Mir sind zwar nur wenige

Umſtände bekannt; allein daß er ſich, wenn er ſchuldig wäre, in der ganzen Zeit ſo wenig um Tochter als Mutter bekümmert, die lezte auf keine Weiſe beſänftigt, und die erſte ihrem Schickſal unbeſorgt überlaſſen haben ſollte —— das iſt mir vollkommen unglaublich.

Wie der Verdacht bey der Mutter entſtehen konnte, das läßt ſich ganz leicht denken. Das arme kranke Mädchen ſchwärmte; der von der Mutter befragte Arzt ſagte aus: Fälle der Schwangerſchaft pflegten wohl mit ſolchen Zufällen verbunden zu ſeyn; da ſchloß nun die beſorgte Mutter aus der Melancholie ihrer Tochter zurück auf eine Schwangerſchaft, ſezte dem armen Mädchen mit Fragen und Verweiſen zu, bey dem endlich in dem Zuſtande einer verſtörten Einbildung der Gedanke ſo lebendig und ſo herrſchend wurde, daß ſie anfangs ſelbſt glaubte, und endlich bejahete, was nichts als Chimäre war.

Dieß, ſag' ich, ſind meine Gedanken, und ich riethe, die Sache ſo ſchnell abzuthun, als

immer

immer möglich ist, ehe von beyden Seiten Ferdiners und Wolmers Mißtrauen, und andere Affecten dazu kommen, und vollends alles verderben. Das beste und kürzeste Mittel ist, Sie schreiben an Ferdinern, oder lassen mich schreiben, wessen er von Louisens Mutter beschuldigt wird. Das kann in einem scherzhaften Ton geschehen, den er nicht übel nimmt; und ich bin gewiß, er wird sich auf eine Weise erklären, die mehr Glauben verdienet, als das so ungewisse sonderbare Vorgeben einer Mutter, die sich noch dazu an einen so bösen Rathgeber gewendet hat, als Dünkel ist.

Nun hab' ich Ihnen ausführlich über alles geschrieben, und erwarte, daß Sie meine ganze Offenherzigkeit erwiedern.

Zweyter Brief.

Lotte an Leonore.

Farnhill, den 7ten

Ferdiners Nachricht von Ihrem Friederich — denn ich hoffe noch immer, daß ich den jungen Wolmer mit dieſer Benennung eben ſo wahr bezeichne, als wenn ich ihn Ferdiners Vetter nenne — befremdet mich völlig ſo ſehr, als einen von ihnen beyden: nur denke ich von dieſem lieben Friederich ziemlich anders, als meine geängſtete Leonore.

Ja, Liebe, ich halt' es allerdings für irgend eine nichtswürdige Betrügerey, für eine ſchwarze Wendung, für — wofür Sie wollen — aber nicht für einen Streich, den dieſer Friederich ſelbſt ſpielet. Vielmehr iſt er es ſo ſehr, als Sie, für den er geſpielet wird. Daß er daran unſchuldig iſt, erhellet, dünkt mich, auch daraus, weil er ungehalten iſt, daß Sie dieſen Schlauer auch nur geſprochen haben. Wäre Schlauer durch ihn ſelbſt abgeordnet; freylich

wie

wie grob wäre der Widerſpruch: aber eben darum, weil er gar zu grob iſt, iſt dieſer Argwohn auch ſo unwahrſcheinlich. Sezen Sie aber, dieſer Elende hat ſich vermeſſen, Hand und Siegel von Ihnen aufzuweiſen: Liebe, was ſoll, oder was kann Friederich denken? Ich bin verſichert, Schlauer kann ſein Wort nicht halten, oder die Charteke, die er allenfalls vorzeigen wird, iſt falſch und untergeſchoben: allein noch einmal, was ſoll Ihr Friederich anders thun, als ſich deswegen bey Kerdinern erkundigen, den Contract anſehen, oder einen beſtellen, der ihn unterſuche? Hätten Sie jemals eine einzige Zeile an Schlauern geſchrieben, und ihren Namen darunter; ſo wiſſen ſeines Gleichen Mittel, das Geſchriebene auszulöſchen, und in die Reihen hinzuſezen, was ihnen gefällt. Wiewohl auch das nicht einmal nöthig iſt; denn ſie beſizen auch wohl die Fertigkeit, Hände nachzuſchreiben: und was das Siegel betrifft; wie bald läßt ſich nach jedweden Abdruck ein Petſchaft nachſtechen? Wäre das der Fall, ſo wär's in der That ſchlimm; und ich vermuthe, daß er es iſt.

Wie

Wie wollen Sie bey aller ihrer Unschuld von der Falschheit einer Urkunde einen eifersüchtigen Mann überführen, der nicht gegenwärtig ist, um alles selbst anzusehen, beyde Partien zu hören, auf der Stelle zu vergleichen und selbst zu urtheilen? Seine Gegenwart ist, dünkt mich, das Wichtigste und einzige, was Sie wünschen können; und alles, worauf Sie zu dringen haben, ist, daß er komme.

Demnach müssen Sie dem Rathe Ferdiners folgen, und noch einmal an ihn schreiben. Gesezt auch, daß er manchen Ihrer Briefe erhalten hätte, woran ich zweifle; so werfen Sie sich dadurch eben nicht weg, daß Sie noch einen Brief schreiben. Sie dürfen ihn nur ersuchen, daß er das Wenigste, was er schuldig ist, Ihnen nicht versage, und so eilig, als immer geschehen könne, überkomme, um selbst zu sehen, zu hören, zu urtheilen, und dann zu thun, was ihm beliebe. Schreiben Sie nicht; so wird er es für Kaltsinnigkeit, wo nicht für Verachtung

anse-

ansehen; und dieser Gedanke wird Schlauers Vorgeben höchst glaublich machen —

Eben fällt mir ein, zu fragen: warum Sie Schlauers zurückgelassene Papiere nicht ansehen wollen? Es verdrießt mich, daß ich vergaß, sie zu bitten, als ich in Gehrsen war. Jezt dünkt mich, muß es nothwendig geschehen! —

Von Ferdinern haben Sie die beste Meynung. Ich — will nicht verdammen. Also wie viel Gutes die Umstände erwarten lassen, mögen Sie selbst beurtheilen. Die Dreistigkeit der Mutter, womit sie Luisens Zustand nicht bloß aus damaliger Melancholie, sondern auch aus einem gewissen Erfolge erweisen will, wäre, nicht zu sagen unbegreiflich, sondern höchst strafwürdig, wenn Luise nicht wirklich in diesen Umständen gewesen wäre. Deutlicher mag ich mich darüber nicht erklären. — Was Sie von Ferdinern sagen, ist freylich schwer zu beantworten. Es ist wahr, niemand ist weniger, als er, der Mann, der so gegen ein unglücklich verführtes Mädchen, und dessen Mutter verfahren

führen könnte; zumal da auf keine Weise zu erwarten stand, daß die lezte unbefriedigt bleiben, oder die Begebenheit nicht sonst Wolmarn und Julien bekannt werden würde. Beweise von der bekannten Klugheit und Billigkeit des Beklagten genommen, wer kann sie beantworten? Es liesse sich noch mehr für Ferdinern sagen. Ich weiß, daß die Mutter sich einmal mit dem süssen Traum unterhielt, in ihm einen Schwiegersohn zu finden, und sogar einige Anstalten machte, den Fortgang der Liebe zu beschleunigen; wenigstens Luisen mehr Freyheit verstattete, als ich billigen konnte. *) Allein was ist das alles? Ein blosser Einwurf, den ich nicht beantworten kann, und der am Ende gegen klare Zusagen nicht braucht beantwortet zu werden. Denn auf der einen Seite ist mehr, als das blosse Vorgeben der Mutter; Luisens eigene Aussage ist da. Nun hat das gute Kind geschwärmet; sie könnte also auch in dieser Schwärmerey, wie Sie erinnern, etwas Unwahres, damals aber

nun

*) Brief 46. Theil I.

von ihr wahr Geglaubtes aufgesagt haben. Das hat Wahrscheinlichkeit, und sezt dem Beweise gegen Ferdinern Schwierigkeit entgegen, die das ganze Vorgeben unwahrscheinlich machen wärde, wenn die Schwärmerey anhaltend gewesen wäre. Aber Luise hat nicht beständig geschwärmet. Sie hatte oft heitere Stunden, was den Verstand betrift, ob sie gleich immer traurig und niedergeschlagen war. In einer solchen heitern Stunde hat sie es nicht ihrer Mutter — der hat sie es immer verschwiegen — sondern dem Prediger, und zwar im Beichtstuhl erzählt, als ein Geheimniß, das sie mit sich in's Grab nehmen wolle, weil sie damals gewiß glaubte, daß sie sterben würde. Das ist doch keine Handlung einer Schwärmenden. — Wie viel wägen diese Umstände? —

Vielleicht verdenken Sie es dem Prediger, daß er nicht schwieg? — Freylich schwieg er, so lange er konnte; aber das Verfahren der Mutter zwang ihn, das Geheimniß Wolmern zu offenbaren. Die Geschichte ist kürzlich diese:

Als Ferdiner Julien so unvermuthet überraschte, und nun auf einmal die Trauung wollte vollziehen lassen, eilet Luisens Mutter, die, ich weiß nicht durch wen? Nachricht davon bekommen hatte, zu dem Prediger, und erklärt ihm, daß sie für ihre von Ferdinern verführte Tochter einsprechen müsse. Der Prediger erschrickt, und sucht die Frau zu besänftigen; allein sie bestehet auf ihrem Sinn. Was konnte der Mann, er, der Luisens eigene geheime Aussage wußte, und, wenn er die Wahrheit derselben noch bezweifelt hätte, sie nun durch Zusammenhaltung mit der Erklärung der Mutter wahrscheinlich finden mußte? was konnte er, sage ich, anders, als Aufschub suchen, wozu ihm der Mangel eines Königsbriefes, und Wolmers Abwesenheit Gelegenheit gaben? Weil er aber gewiß erwartete, Herr Wolmer selbst würde von Glückstadt herüber eilen, um die Trauung vollziehen zu lassen; so fand er sich genöthigt, demselben schriftlich einen Wink zu geben, daß diese Handlung Schwierigkeiten fände, die nicht so geschwind ausgemacht werden

konnten. Es erfolgte darauf, was Sie wissen. Der Onkel schreibt an Ferdinern, die Trauung wird aufgeschoben, Ferdiner reiset zurück, Herr Wolmer kommt zu Hause, eilt Tags darauf zu dem Prediger, und da konnte der Mann nicht anders, wenn Luisens Mutter in der Stille befriedigt werden sollte, als das Geheimniß erzählen. Dieß war die Ursache, warum Herr Wolmer mich so geschwind aus Gehrsen zurück berief, ehe ich mit Luisen allein geredet hatte. Eine neue Gelegenheit zu erwarten, erlaubte mir damals die Zeit nicht; also blieb mir kein anderer Weg übrig, als der Brief, den ich zurück ließ, und worauf ich ihre Antwort erwarte. Es wird sich zeigen, ob sie ihre erste geheime Aussage bestätiget, oder widerruft?

Sie wissen nun die Sache etwas umständlicher. Sehen Sie zu, ob Sie sich in Ihrer guten Meynung von Ferdinern dabey erhalten können. Ich wünsche, es wäre nicht, wie ich fürchte. Herr Wolmer gestehet mir ohne Bedenken,

denken, daß er an der Sache nicht zweifele: und darin bestärkt ihn selbst die unerwartete Eilfertigkeit Ferdiners, womit er auf die Trauung drang. Wie soll ich dieses plözliche Andringen sonst erklären, — sagt er, da ich nicht lange vorher *) selbst Zeuge gewesen war, wie wenig Neigung er zu der Verbindung mit Julien bewies? Vielleicht verstehe ich nun sein erstes Zögern sehr wohl. Furcht vor diesem Erfolg war es; nicht vielleicht so sehr, wie er vorgab, eine frühere Liebe und Verbindung mit der Derwald. Nachmals mag er sich kurz und gut besonnen, und geglaubt haben, durch eine geschwinde Trauung allen Hindernissen auszuweichen. Ein kühner schneller Schritt sezt manchmal einen Gegner in unthätige Unentschlossenheit, und entscheidet die Sache, ehe jener sich besonnen hat. Wenigstens ist es des Versuchs werth. Dieß dachte Ferdiner; oder ich begreife, was diese Seite betrift, den Mann gar nicht. —

So denkt Wolmer izt von Ferdinern;

*) Th. 4. Br. 44.

und dieſe Gedanken, wie Sie leicht erachten, ſind nicht von der Art, daß er viel Neigung behalten könnte, die Verbindung zu wünſchen. Was er thut, geſchiehet nicht mehr aus Liebe für Ferdinern, ſondern aus Beyſorge für Julien. An den erſten wollte er gerades Weges ſchreiben, die Ausſage der Mutter und Tochter erzählen, und ſeine Erklärung verlangen. Das war freylich der natürlichſte und geradeſte Weg: allein ſo wären wir bald am Ende geweſen. Deswegen gefiel er mir nicht. Denn ſollte Ferdiner, dacht' ich, abermal einen Rückfall bekommen; ſo wird er, ſchuldig oder unſchuldig, und ich weiß nicht in welchem Falle am erſten? die Beſchuldigung, anſtatt ſie zu beantworten, als eine Gelegenheit ergreifen, ſich für beleidigt zu erklären, aufzufahren, wieder zu beleidigen; die Gemüther werden ſich erbittern, und die Verbindung wird zurück gehen. Alſo ſucht' ich Wolmern von dieſem Vorſaz zurück zu bringen; und das iſt mir endlich, nicht ohne die gröſte Mühe, und wer weiß auf wie lange? gelungen.

Ich

Ich beredete ihn, vorher die Mutter, und, wenn es möglich wäre, auch Luisen vernehmen zu lassen, und dieses Geschäft mir aufzutragen. Dadurch hab' ich vorerst die Sache in meiner Gewalt: wenigstens etwas Zeit gewonnen, und hoffe, mit Hülfe des Predigers, wenn es nöthig ist, diese Mutter noch wohl zu bewegen, daß sie schweige. Diese Hofnung gründ' ich darauf, daß die Mutter von dem, was Luise dem Prediger insgeheim anvertrauet hat, nichts weiß. Ueberhaupt scheint mir Luisens Aussage nur aus dem Drange eines beunruhigten Gewissens geflossen zu seyn. Ich schliesse daraus, daß sie nicht die Absicht hat, Ferdinern zur Vergütung seiner Kränkung durch eine Heirath zu zwingen. Zwar muß das Mädchen ihn ausserordentlich geliebt haben; aber ihr Herz ist nicht unedel, und wird nicht undankbar gegen Julien und Wolmern seyn, von denen sie so viel Gutes genossen hat, und künftig noch erwarten kann. Das alles zusammen genommen, was vermag am Ende die Mutter mit ihrer Beschuldigung, die sie, ohne Luisens Geständniß,

nicht einmal erweisen kann? Allenfalls weiß ich auch, wenn Zureden bey ihr nicht helfen, daß sie gegen das Geld eben nicht gleichgültig ist; und dann hoff' ich, daß meine paar tausend Mark zureichen sollen. Für die Wiederbezahlung bin ich eben nicht besorgt: und wenn sie auch dahin giengen; so bin ich Julien und der Freundschaft dieses Opfer leicht schuldig.

Uebrigens wenn es durchaus so weit kommen müßte, daß Ferdiner befragt würde, so ist es freylich besser, wie Sie rathen, daß es von einer andern Person, als von Wolmern geschehe: und dann würd' ich Sie bitten, das Geschäft zu übernehmen. Kommen wir aber in der Stille mit der Mutter durch; so ist es unnöthig, daß es Ferdiner erfahre. Die Entschuldigung mit dem Königsbriefe, — den, unter uns gesagt, Herr Wolmer schon längst hatte — bleibt immer gültig genug, den ganzen Aufschub zu entschuldigen.

Sie wissen nun das Hauptsächlichste. Bey der ersten guten Gelegenheit, wo Julien meine

Abwe-

Abweſenheit nicht ſo auffällt, denk' ich nach Auenbrügge. Sie ſollen alsdenn das Weitere erfahren. Machen Sie nur, wenn Sie können, daß ich von Luiſen bald Antwort erhalte: und was Ihre eigene Sache betrift, ſo wiederhol' ich meine Bitte, überlegen Sie erſt reiflich, ehe Sie irgend einen haſtigen Schritt wagen. Auf Herr Wolmers Beyſtand können Sie jeden Augenblick rechnen: das wiſſen Sie!

Dritter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 7ten.

Meine Hoffnung, Elisen bey der Jungfer Sommers wieder zu finden, die ich so überraschte, daß ich meine Dame, ohne Verfrage, zu ihr in's Haus führte, *) war eitel; und nicht nur diese schwache Hoffnung, sondern auch die ungleich stärkere, irgend einige Winke durch Fragen heraus zu locken, woraus sich schliessen liesse, daß die Reise nur so eine vorgebliche, oder zum Schein unternommene gewesen seyn mögte, die denn nicht weiter gieng, als etwa von Hamburg nach Grumbuy, oder Lübeck. Vielmehr war nach der Aussage der Jungfer nichts gewisser, als daß Elise an dem in ihrem Abschiedsbriefe besagten Tage mit Postpferden —— zwar, ob über Lübeck, oder Grumbuy, das konnte sie, wenn es ein und derselbe

*) S. Th. 4. Br. 70.

derſelbe Weg wäre, nicht verſichern; aber doch wär' es gewiß und wahrhaftig, ſagte ſie, daß ſie abgereiſet wäre, und zwar mit der mehr als einmal geäuſſerten Verſicherung, daß ſie gerade zu nach Roſtock zu ihrer Tante reiſen würde.

Dieſer Ausſage nach müßten mich denn meine Augen — und warum das nicht? — auch mein Herz müßte mich in der Landſchenke *) gröblich betrogen haben; und das — wenn ich auch die gleichen unbegreiflichen Bewegungen der Dame für nichts rechne — das, ſag' ich, wollte mir gar nicht ein. —

Doch ich wiederhole Ihnen eine Erzählung, die Sie ſchon an dem Tage meines lezten Briefes, in demſelben Augenblicke, da ich im Begriff war, ſie ſchriftlich zu erzählen, aus meinem Munde gehört haben. — Gleichgültig! Wenn Sie in Stade, wo ich Sie nach Ihrer Vorausſage, izt mit Ihrer Niece vermuthe, ſich des alles noch lebendig erinnern; ſo wird von dieſem

*) S. Th. 4. Br. 65.

diesem wieder aufgenommenen Ende meiner Erzählung Ihr Gedächtniß nur desto bequemer mit dem Faden der Geschichte weiter fortgehen. ——

Also sag' ich, es wollte mir lange gar nicht ein, daß auch mein Herz mich so gröblich betrogen haben sollte. Denn welche Sterbliche in dieser sublunarischen Welt konnte das Frauenzimmer seyn, das Ferdiner mit solcher Fülle von Gewißheit für Elisen hätte nehmen können? —— Diese schwere Aufgabe fieng gestern an, etwas mehr Licht zu gewinnen. Wenigstens hatt' ich die Erfahrung, daß sich auch wohl das Herz betrügen kann. Die Sache war diese:

Ein reisender Freund läßt sich ohne Namen melden. Ich habe Geschäfte, und lasse mich entschuldigen. Der Diener liefert seine Charte ab, sagt, sein Herr logire in der Auberge London, und mein fremder Herr fährt weiter. Als ich nachher die Charte ansehe, les' ich den Namen Gerstendorf, und sende meinen Georg nach dem Gasthofe, um ihm sagen zu lassen, daß

daß ich ihm gleich nach Tiſche in meinem Hauſe, oder dort zu Dienſte ſey. Georg bringt mir Antwort zurück, und erzählt am lebhafteſten, was ihm im Gaſthofe am meiſten aufgefallen war, nämlich die Perſon **Philipps**. Daß den Augenblick alles in mir rege und lebendig wurde, verzeihen Sie Ihrem Kranken. Es iſt natürlich, um nicht zu ſagen, mechaniſch, in plözlichen Ueberraſchungen aufzufahren, auch wenn man tauſend mal nicht will, oder nicht ſollte! Die Bewegung iſt alsdenn unwillkührlich; und das Unwillkührliche gehört nicht in's Regiſter unſerer Verantwortungen.

„Philipp?“ ruf' ich aus, mit Ton und Wärme, die meinem Georg das Intereſſe verriethen, das ich an ſeiner Nachricht nahm.

„Oder ich müßte mich gewaltig geirret haben!“ antwortete Georg, der es fühlte, wie wichtig die Wahrheit ſeiner Nachricht ihn machen könnte.

„Ich mögt' ihn ſprechen! Schafft ihn mir!“ erwiederte ich, noch in derſelben Vergeſſenheit meiner,

meiner, und meiner Umstände. „Ich mögt' ihn gern sprechen!“ setzte ich hinzu; aber das letzte Wort war nicht ausgeredet, gleich ein Gedanken von Julien hinter drein; und ich stimmete auf der Stelle wieder um. —— „Wiewohl was hab' ich ihm zu sagen?“ fuhr ich gelassen fort. „Wenn er meiner mehr bedarf, so mag er mich suchen!“ ——

Georg gehet seinen Weg, und alles war gut. —— Sogar hatte der Vorfall die Wirkung, alle meine Gedanken auf Julien und meinen Onkel zusammen zu sammlen, die lebhaften Auftritte und Empfindungen, die ich in Färmbüll gehabt hatte, zu erneuern, und meine Entschliessungen nicht wenig zu bestärken. Also entstand aus einer kleinen willkührlichen Sünde viel mehr die beste Wirkung, als eine schlimme.

Nach Tische fuhr ich nach dem Gasthause zu Gerstendorfen. Als ich aussteige, sagt mir Georg: „da ist er wieder!“ und —— seltsam! —— es erfolgte dieselbe Bewegung, nur daß

daß ich dießmal mehr Gewalt über sie behielt. Also brach sie in keine Worte, oder andere Thätigkeit aus, als daß meine Augen sich nach der Erscheinung umsahen. Aber wenn der Zufall des schwachen Sterblichen spotten will? In dem fatalen Augenblick, da ich mich umsehe, wischt an der Hand eines ältlichen Mannes ein Frauenzimmer vor mir die Treppen hinauf; bey dem alles, was in mir vorstellet, empfindet und urtheilet, mit Einer Stimme ausruft: „Elise, oder eine Bezauberung!“ Da war sie freylich verlohren, die Gewalt über mich selbst, die ich den Augenblick noch vorher so männlich ausgeübet hatte! Ich eile der Dame nach, sehe sie noch vor der geöffneten Thür eines Zimmers, eben im Begriff herein zu gehen, indem sie bey einer kleinen Wendung des Gesichts nach ihrem Begleiter, der ihr die Thüre offen hält, mich siehet, und mit einer himmlisch lächelnden Miene, und reizender Senkung ihm, und wie ich glaube, mir zugleich, unsere Verbeugung erwiedert, und fort ins Zimmer schlüpft. —— „Elise, oder eine Bezauberung!“ sagt' ich mir

selbst

selbst noch einmal; und in dieser Schwärmerey bekommt Georg den Auftrag, sich zu erkundigen, wo die Dame wohnt.

Meine Augen konnten sich wohl betrogen haben; denn das Schicksal verstattete mir nicht mehr Zeit, als Einen Augenblick, und nicht mehr von der ganzen Person, als den schlanken herrlichen Wuchs, die rasche Majestät der Figur, die Würde der Bewegung, und das Profil des Gesichts, in einem einzigen coup d'oeil: aber daß mein Herz so unbändig schlug, und meine Einbildung mir Elisen lebendig darstellete — ich hätte mein Leben darauf verwettet, sie wär' es!

Ich legte meinen Besuch bey Gerstendorf ab, der mich, um es gelegentlich zu sagen, von nichts, als Luisen unterhielt, sich nach ihrem vermißten Bruder erkundigte, mich bat, vorläufig sein Freywerber bey Luisens Mutter zu seyn, des andern Tags nach Lübeck reisen wollte, wo er seine Mutter erwartete, und mir seine Addresse zu senden versprach, wenn er dort länger seyn müßte, als er voraus sehen konnte.

konnte. Als ich zu Hause kam, sagte mir Georg, indem ich aus dem Wagen stieg: „Die Dame ist dieselbe, die uns in der Landschenke begegnete.“ „Wer?“ war die Gegenfrage. „Eine junge sehr reiche Wittwe aus Lübeck,“ antwortete er, „die sich seit kurzem irgendwo in Hamburg aufhalten soll.“

„Und der ältliche Mann, der sie führte?“ fragt' ich.

„Der soll ihr Verwandter seyn,“ sagte Georg, „und ist mit einer andern ältlichen Dame von Lübeck gekommen, sie zu besuchen.“

„Der Name dieser Dame?“

„Den konnte mir der Miethlake nicht sagen,“ erwiederte er.

„Ach die Althausen!“ sagt' ich.

Die wär's nicht, versicherte Georg. Er hätte sie selbst gesehen. Was aber die junge Wittwe beträfe, so hätte er nur ihren Taufnamen nennen gehört. Denn beyde, der Mann und die ältliche Dame wären mit dieser jüngern bald hernach weggefahren, und er hätte im Vor-

beygehen bemerkt, daß sie sehr vertraut mit einander wären: denn der alte Mann hätte mit ihr geſcherzt, und ſie nur bey ihrem Taufnamen, Auguſte genannt.

Das überzeugte mich denn zwar, daß ſie nicht Eliſe war: nur wie kam Philipp in ihre Dienſte? — Neubegierde hat ſonderbare Fragen! Philipp ſuchte eine Herrſchaft, und die Dame ſuchte einen Diener: das iſt alles! — Doch den Auftritt mit eben dieſer Dame, und ihre, ihre eigene zu ſichtbare Bewegungen, als ſie mich ſah in der Landſchenke, wie ſoll ich die mir erklären, da ſie nicht Eliſe iſt? —

Muß ich mirs denn nothwendig erklären? Und wozu? Genug, ſie iſt nicht Eliſe. Ich wills unerklärt bleiben laſſen, dacht' ich; und ſagte meinem Diener: „es ſey ſchon gut!“ Der Kerl machte doch ein Geſicht, als ob er nicht der Meynung wäre, daß es damit gut bleiben ſollte. — —

Von Julien hab' ich Briefe; warm, zärtlich, wie immer. Von der Urſache der Kaltſinnigkeit meines Onkels ſchreibt ſie nichts; vielleicht

leicht weil er ſelbſt ſie vor ihr verborgen hält. Meinen lezten Brief hat er noch nicht beantwortet. Dem ohngeachtet werd' ich nächſtens noch einmal um die Beſchleunigung der Trauung anhalten.

Vierter Brief.

Gerſtendorf an Themd.

Hamburg, den 8ten.

Ich bin hier, mein Freund, und zähle jeden Augenblick bis zur Ausführung unſers verabredeten Entwurfs, den ich dennoch ſo lange verſchieben muß, bis ich Briefe von Ihnen erhalte; vorzüglich das veränderte Empfehlungsſchreiben an Luiſens Mutter, warum ich Sie ſchon von Amſterdam aus gebeten habe.

Von dem verlohrnen Bruder Luiſens habe ich keine andere Nachrichten auftreiben können, als ſolche, die das, was wir ſchon wußten,

bestätigten; oder daß er auch nicht mehr lebt. Nach Surinaime kann er schwerlich gekommen seyn, es sey denn unter einem veränderten Namen, das doch wenig Wahrscheinlichkeit hat. Zu dem, was ich bereits in London erfahren hatte, hab' ich auch hier durch unermüdeten Fleiß, nach und nach Gelegenheit gefunden, die Schiffe, und die Namenlisten der darauf befindlichen Personen, welche in den dreyen Jahren von 1751. bis 1754. in Surinaime angekommen sind, nachzusehen: der Name Brockhorst war nicht darunter. Ist er im Jahr 51. oder 52. mit einem Schiffe von Amsterdam, wie die Mutter nach ihrer Erzählung glauben soll, dahin gegangen; so ist es wahrscheinlich eins von denen Schiffen gewesen, die geblieben sind: denn es sind in diesen Jahren verschiedene geblieben.

Er sey aber todt, oder lebendig; der Handlungsplan, den ich Ihnen vorgeschlagen habe, sezt keines von beyden als gewiß voraus, sondern kann vollkommen mit der Ungewißheit bestehen. Empfehlen Sie mich der Wittwe als Sohn,

oder

oder Freund des Sohnes und der Familie, zwar ohne zu versichern, aber doch auch ohne zu leugnen, daß ich der erste sey. Das mütterliche Herz, immer voll Hoffnung, immer geneigt, das Beste zu glauben, wird das Uebrige von selbst thun; und ich will meine Rolle sicherlich so spielen, daß sie am Ende, es komme wie es wolle, vergnügt seyn soll.

Was wollen Sie mehr, mein Freund? Es ist doch kein Betrug, sondern höchstens Erdichtung, die auf sehr viel Wahrscheinlichkeit gegründet, wohlgemeynt ist, und am Ende nichts als Gutes bewirken soll. Denn, wenn die Sache so gehet, wie wir erwarten können; so wird sie doch einen Sohn bekommen, entweder Sie, oder —— Sie wissen, wen? Alles, was Sie dabey zu thun haben, bestehet darin: daß Sie in Ihrem Empfehlungsschreiben für mich der Wittwe alle die wahren Umstände unserer sehr geschwinden Freundschaft erzählen: vorzüglich meine Neubegierde, womit ich mich nach den Familienumständen, ihrem verlohrnen Sohn und

ihrer Tochter erkundigte; meine Freude, in Ihnen einen Freund der Familie, und vormals Verlobten der Tochter zu finden; meine Begierde, dieser Familie zu dienen; die Wärme, womit ich von derselben geredet, und was Sie selbst in meinen Reden und Handlungen bemerkt, woraus Sie schlossen, daß ich ein naher Anverwandter derselben seyn müsse, und mich selbst darum befragten. Daß alles, mein Freund, lauter Wahrheiten, können Sie ohne Bedenken hineinsezen, und den Nachrichten eine solche Wendung geben, daß die Mutter sich mit der Hoffnung schmeichele, in mir ihren Sohn wieder gefunden zu haben. Denken Sie, was das für eine Empfehlung seyn wird an Mutter und Tochter! Ferner vergessen Sie nicht, mich zu Ihrem Gevollmächtigten zu machen, den Sie aufgetragen haben, die alte Verbindung zwischen Ihnen und Luisen zu erneuren. Eilen Sie mit Ihrer Antwort.

Von meiner Mutter fand ich hier schon Briefe, die zwar ihre Ueberkunft vor dem Monate April oder May zweifelhaft lassen, mir aber

aber das Geſchäft auftragen, für ein bequemes Haus und Mobilien in Lübeck zu ſorgen. Alſo geh' ich morgen dahin, und hoffe mit meinem Geſchäfte in drey Wochen fertig zu ſeyn, binnen welcher Zeit ich Ihre Briefe mit Ungeduld erwarte.

Jerdinern hab' ich eben geſprochen. Er wußte mir wenig von Luiſen zu ſagen, auſſer daß ſie eine ſchwere Krankheit überſtanden haben ſoll. Armes, theures Mädchen! Ich hatt' es befürchtet. Aber wenn du nur wieder hergeſtellet biſt; ſo dank ich Gott! Das übrige ——

Leben Sie wohl, mein Freund! und vergeſſen Sie nicht, mit welcher Ungeduld ich auf Ihre Briefe warte.

Fünfter Brief.

Leonore an Henriette.

Gehrsen, den 15ten.

Hier iſt Luiſens Antwort, die Sie mit Ungeduld erwartet haben werden. Danken Sie es abermal einem Zufalle, der Luiſen, Ihnen und mir günſtig war; ſonſt könnten Sie noch länger gewartet haben. Den will ich geſchwind erzählen, und dann noch ein paar Worte von meinen eigenen Umſtänden.

Sie erinnern ſich noch der Reiſe meiner Wirthin nach Lübeck. Sie war daſelbſt von Freunden befragt worden: ob ſie ihren Hof zu verkaufen dächte für einen Preis, der ihr nicht immer geboten werden dürfte; oder ob ſie irgend einen andern wüßte, der verkauft werden ſollte? Weil ſie ſelbſt, ſagte ſie, auf der Erde ihre Wohnung nicht anders zu verändern dächte, als mit dem Plätzchen neben ihrem ſeligen Mann; ſo hätte ſie den Hof der Wittwe zu Wolſter in

Vor-

Vorſchlag gebracht, und den Auftrag erhalten, ſich nach der Lage, Beſchaffenheit und den Kaufbedingungen zu erkundigen; hätte es aber ſchlechterdings wieder vergeſſen. Neulich wurde ſie wieder daran erinnert durch den Beſuch eines Verwandten, der ſich einige Tage bey uns aufhielt; und erfüllte nun ihr Verſprechen mit deſto gröſſerer Betriebſamkeit. Weil der Käufer ihr Bekannter wäre, ſagte ſie, ſo hofte ſie durch deſſen Nachbarſchaft ſich das einzige, was ſie noch bisher umſonſt gewünſcht hätte, einen freundſchaftlichen Umgang, verſprechen zu können. In dieſen Tagen ſchrieb ſie denn an die Wittwe, bekam eine Antwort, welche mit dem Gerüchte übereinſtimmete, fuhr bald darauf ſelbſt nach **Wolſtev**, um die Lage zu ſehen, und ſich nach der Beſchaffenheit des Hofes vorläufig zu erkundigen; brächte aber dasmal noch keine entſcheidende Antwort zurück, weil die Beſizerin, ohne in **Hamburg** vorgefragt zu haben, für ſich allein nichts vornehmen wollte. Das Angenehmſte bey der ganzen Sache für mich war, daß ſie bey dieſer Gelegenheit auch **Luiſen** geſe-

hen hatte. Die Erklärung der Wittwe verschob sich von einem Tage zum andern, bis sie endlich in der vorigen Woche unvermuthet, und nur auf eine Stunde vorsprach: denn sie könnte, sagte sie, nicht lange von ihrer Pflegetochter, wie sie Luisen nannte, entfernt seyn. Da eine Stunde nicht zureichte, sich über alle Punkte des Aufsazes, den sie mitbrachte, umständlich zu erklären; so ladete meine Wirthin sie auf einen beliebigen Tag zu Mittage ein, und damit sie ihrer Pflegetochter wegen nicht genöthigt wäre, zu Hause zu eilen; so möchte sie dieselbe mitbringen. Dieser Vorschlag war von meiner Erfindung. Die Wittwe wollte Bescheid sagen lassen; nahm also die Einladung so schlechterdings nicht an; und ich besorgte schon, daß sie allein kommen würde. Aber auch in diesem Fall war meine Entschliessung schon genommen, den Augenblick, da sie hier käme, mit Greten nach Wolster zu fahren, und Luisen dort zu sprechen. Dieses war doch,, dem Glücke und dem guten Zutrauen der Wittwe zu meiner Wirthin sey Dank! nicht nöthig. Warum sollte

sie

ſie auf uns auch mistrauiſch ſeyn? Gretens Veränderung war ihr nicht bekannt, und Gretz kam bey uns nicht zum Vorſchein. Nachdem ſie alſo vorgeſtern hatte ſagen laſſen, daß ſie Tages darauf früh genug hier ſeyn würde; kam ſie geſtern noch vor zehen Uhr, und brachte Luiſen mit. Alſo hatt' ich das junge, ſchöne, liebe Mädchen über fünf Stunden bey mir: Zeit genug, für zwey gute geſellige und auf ähnliche Art leidende Seelen, Vertraulichkeit mit einander zu machen!

Dieſes geſchahe vorzüglich in manchen Viertel- und halben Stündchen in einem tête à tête, wenn wir uns in meine Kammer geſchlichen hatten, welches deſto weniger auffiel, weil die beyden Wittwen genug über ihre Papiere mit einander zu ſchwazen hatten. Unartig, ſagte Luiſe, wäre die Wittwe gegen ſie überhaupt nicht; aber wachſam in ſo hohem Grade, daß ſie ſich wundere, wie ſie ſich entſchloſſen hätte, ſie mitzunehmen. Sie müßte kein anderes Mittel gefunden haben; und an dem Verkauf

des Hofes wär' ihr zu sehr gelegen. Luise fand deswegen für gut, daß wir lieber öfter, als lange allein wären. In diesen Zwischenaugenblicken wurde denn der Brief fertig, den Sie hier erhalten. —

Ich hätt' ihn gern gelesen, und er war ja völlig in meiner Gewalt. Luise mußte sich sogar meines Petschafts bedienen. Auch fehlte es mir nicht an Vorwiz; und dieser Lügner wollte mir immer weiß machen, meine Lotte würde mir's ganz gern verzeihen. Allein ihn wieder zu erbrechen, nachdem die ängstliche Verfasserin ihn vor meinen Augen so sorgfältig versiegelt hatte, ehe sie ihn meiner Hand anvertrauete, das schien mir unrecht. In der That gehörte ihre Erlaubniß eben so sehr dazu, als meiner Lotte. Also hab' ich die Versuchungen alle überwunden, und erwarte nun von Ihrem Vertrauen, wie viel von dem Inhalt Sie für gut finden, mich wissen zu lassen. — Dies von Luisen.

Meine Sachen hab' ich reiflicher überlegt, und fand anfangs zwar am beſten, zu handeln, wie Sie mir rathen. Alſo würd' ich auf der Stelle an Friederich geſchrieben, und den Brief Ferdinern zugeſchickt haben. Allein nachdem ich Schlauers Päckchen, wie Sie riethen, geöfnet, und einige Papiere angeſehen habe, iſt mir alle Hoffnung, und mit derſelben auch die Luſt wieder vergangen. Sagen Sie ſelbſt, ob es nicht am beſten iſt, daß ich mich nach einer Gelegenheit umſehe, ſo gut der Himmel ſie für mich aufgehoben hat, entweder als Geſellſchafterin, oder Gouvernante meinen Unterhalt für mich und mein Kind keinem andern, als mir ſelbſt und meinen Dienſten danken zu dürfen! Die Penſion einer Mutter oder eines Sohnes länger zu genieſſen, mit welchem ich in dieſem unglücklichen Verhältniß ſtehe, und gleichſam von den Almoſen derer zu leben, die mich zu Grunde gerichtet haben — Gott weiß! das kann und will ich nicht länger! Dies war ſchon damals mein feſter Entſchluß, als ich mit Dünkel redete, wie ich ihm nicht undeutlich zu verſtehen

stehen gab; und er muß es bleiben. Dünkel hat mir einigemal dies verhaßte Geld ausbezahlt, aber nicht wieder. Das nächstemal, und dies wird etwan in vierzehen Tagen seyn, werd' ich ihm statt der Quittung die Erklärung zurück senden, daß er sich weiter um mich nicht zu bekümmern hat. —— Doch ich vergesse, was ich erzählen wollte.

Ich öfnete also, wie gesagt, Schlauers Packchen, und indem ich die Papiere durchblätterte, fiel mir ein Billet der Mutter an Schlauern aus Frankfurth mit einer Einlage von ihrem Sohne in die Hand, beyde in einem Couverte unter dem Pettschaft und der eigenhändigen Aufschrift der lezten. Den Brief der Mutter leg' ich hier bey. Werden Sie nicht über den Inhalt erstaunen? Sie affectirt die äusserste Verwunderung über Schlauers Nachrichten von mir, daß er nämlich alle Hoffnung habe, meinen Eigensinn zu überwinden. So war es gewiß unter diesen beyden gleich Niederträchtigen verabredet, um, wie Sie richtig sagten, nicht

sowohl

ſowohl mich, als den jungen Wolmer zu betrügen. „Sie kann," ſchreibt ſie, „es nicht glauben: wenigſtens nicht eher, bis er ſie und ihren Sohn durch Hand und Siegel überzeugt habe. Dann müſſe ſie freylich glauben; und ob ich gleich in dieſem Falle keine weitere Wohlthaten verdiente" — Wohlthaten, ſchreibt ſie! Eine Frau, über welche eine unglückliche Mutter und ihr vaterloſes Kind dreymal Wehe ſchreyen könnten, rühmt ſich gegen dieſe Mutter ihrer Wohlthaten! — „ſo wollte ſie doch, aus perſönlicher Liebe für mich, und zur Ehre des Andenkens, daß ich ehemals die Geliebte und Braut ihres Sohnes geweſen wäre, im Ernſte den Worten nach thun, was ſie eigentlich nur als eine Wette ohne weitere Bedeutung hingeſagt hätte."

Weil ich, oder der junge Wolmer, der dieſen Brief ohne allen Zweifel geleſen hat, dies nicht verſtehen möchte; ſo erinnert ſie, Schlauern in einer Parentheſe: „er wiſſe doch noch, als er mündlich verſichert, daß ich ihn liebe,

und

und mich gewiß für ihn erklären würde, wie ungehalten sie ihn angefahren wäre, einer Lüge beschuldiget, beyde Hände zusammen geschlagen, und dabey die Worte gesagt hätte: zehen, ja zwölf tausend Thaler wollte sie verliehren, wenn das wahr wäre! und daß er, **Schlauer**, sie bey diesen Worten gefaßt hätte?" — Wie gefällt Ihnen dieses unvergleichliche Zutrauen der Frau geheimen Finanzräthin zu mir? Muß ich ihr nicht sehr verbunden seyn, für ihre so gar gütige Meynung? — O! wie die Einsicht solcher teuflischen Ränke foltert! Welch ein Weib ist das! —

„Dennoch," fährt sie fort, „wolle sie genau Wort halten, davon sie ihm hier noch einmal die Versicherung gäbe: vorzüglich weil ihr Sohn sie dazu berede, der sich zuerst bereitwillig zu dieser grossen Summe Geldes erklärt, und ihr beygelegten Zettel für **Schlauer** zum Einschluß gegeben hätte."

Der Zettel ist von Wort zu Wort dieser:

„Wenn **Leonore Waldmann** sich mit **Joseph Schlauer** verheirathen will; so hab' ich

ich nichts dagegen. Es kann ſodann vielmehr beſagte Leonore, oder auf deren Vollmacht ihr künftiger Mann, ſobald die Trauung vollzogen iſt, oder auch nach Belieben, ſobald ſie den Ehecontract nebſt Schlauer eigenhändig unterſchrieben, und mit ihrem Petſchaft beſiegelt vorgewieſen, von dem Dr. Dunkel in Hamburg gegen Auslieferung dieſes Scheins eine rechtskräftige Anweiſung auf zehen tauſend Thaler zurück fordern, die von mir acht Tage nach Sicht zu bezahlen ſind. Zu deſſen Verſicherung dient ihr dieſer Handſchein.

Mainz den 16ten December
1761.

Friederich Wolmer.“

Dieſer Zettel — o! meine Lotte! ich ſank hin, als ich ihn anſahe! Dreymal, weil ich meinen Augen nicht trauete, las ich ihn, und mein Blut wurde mir kalt in allen Adern. — Das hätte mein Friederich geſchrieben? — Mein Friederich? Er, der ſo oft, ſeine Arme

um meinen Hals geschlungen, betheuerte —, Gott! was ist des Menschen Herz! — Ich konnte mich nicht überreden, daß es seine Hand war; holte alle seine Briefe, verglich einen nach dem andern, Wort gegen Wort, Buchstaben gegen Buchstaben: vornehmlich seinen Namen. Der geringste abweichende Zug machte mir Hoffnung, es sey nachgemacht: aber diese Hoffnung war niemals von einiger Dauer; zu gewiß war es seine Hand. Die auffallende Aehnlichkeit in allem überzeugte mich; sie war es. Meine Wirthin selbst, so gern sie wollte, konnte nicht zweifeln.

Und welch ein Inhalt! „Wenn Leonore Waldmann" — Leonore Waldmann! So konnt' er mich nennen? Mich? Ich weiß keinen Namen in der Welt, der von ihm gegeben, mich grausamer beleidigen könnte! „Wenn sich Leonore Waldmann mit Joseph Schlauer verheirathen will; so hab ich nichts dagegen!" — Gott verzeih' es dir, Betrogener, oder Leichtsinniger, und dann selbst Betrüger, Gott

verzeih' es dir in beyden Fällen, daß du ein Herz so mit Füssen trittst, das dich zärtlich genug liebte, um dir alles aufzuopfern! „Es kann sodann besagte" —— Aber weg mit dem verhaßten Scheidebrief! Ich mag ihn nicht mehr lesen! Aufbewahren will ich ihn freylich. Und könnt' ich zu seiner nächsten Geliebten, wenn er so neben ihr steht, mit diesen verrätherischen Blicken sie liebkosend, mit zärtlicher Innigkeit seine Hände um ihren noch nicht entweiheten Leib schlingend, oder mit ihren Locken spielend, durch tausend süsse Worte und feurige Küsse Fälle von Liebe, Zutrauen und Vergessenheit frommweise in ihren unbefangenen bebenden Busen athmet, o könnt' ich dann zu dem armen Schlachtopfer treten, diesen Zettel in der Hand, und ihm mit allem Feuer, mit der ganzen Allgewalt der Beredsamkeit, welche dem fühlenden Herzen voll Unwillen eigen ist, sagen, daß er über die Rede verstumme und erbleiche: Siehe hier, arme Unschuldige, eine Betrogene, die dich warnet Tausend viel süssere Worte, tausend viel heisser Liebkosungen, Versicherungen, Betheurungen

sagte dieser Verführer mit eben dieser schmeichelnden Miene eines Engels auch einst mir. Mein gutes zärtliches Herz liebte ihn, glaubte ihm. Ich gab ihm alles, alles: ward Mutter; und nun lies diesen Zettel. Er ist die Handschrift für die Redlichkeit seines Herzens: **Leonore Waldmann** heißt izt diejenige, deren Namen ehemals keine Worte der Sprache zärtlich und schön genug waren auszudrücken!

Ich schwärme, mein Kind! Aber was soll ich? — Ja, sagen Sie mir, was kann ich? — Schreiben an ihn? Unmöglich! Er hat mich weggeworfen! Was denn sonst? Nichts, als ihm entsagen, wie er's gern siehet, wenn ich auch durch öftere Wiederholung der Lektür dieses Zettels mein Herz nicht dahin bringen kann, daß es ihn verachte, oder vergesse! —

Dies Papier und den Brief der Mutter will ich behalten; die übrigen Charteken, nebst einem langen langen Briefe Schlauers an mich, den ich nicht würdige zu lesen, seud' ich Ferdinern,

und

und ſchreibe ihm den ganzen Vorfall, und meine Entſchlieſſung. —— Könnten Sie mir auch wohl anders rathen?

Sechſter Brief.

Lotte an Leonore.

Järmbäll, den 18ten.

Ich ſchreibe Ihnen mit dem zurückkehrenden Bothen, wenn der noch zeitig genug kommt, wie ich doch hoffe, um Sie noch einmal zu bitten, daß Sie ſich nicht übereilen. Ihre Sache, meine liebe Leonore, ſteht nun auf dem Punkt der Entſcheidung; das iſt gewiß. Deſto nothwendiger iſt die ſorgſamſte Behutſamkeit. Bedenken Sie, daß Sie Mutter ſind. Was Sie allenfalls für ihre eigene Perſon wagen könnten, das dürfen Sie nicht wegen Ihres Kindes; wenn auch alles völlig ſo ſchlimm wäre, wie Sie es ſich vorſtellen, welches ich, aufrichtig zu ſagen, doch noch nicht denke.

Um Ihnen kürzlich meine Meynung zu sagen; so ist der Brief der Mutter an Schlauer offenbar mehr für ihren Sohn, als für Sie geschrieben; und Schlauer ist, troz seinem Kopfe, der sonst dem ausgelernteſten Spizbuben Ehre machen würde, doch darin zum Thoren geworden, daß er dieſen Brief beygelegt hat. Die Urſache iſt dieſe: der Handſchein des Sohnes iſt, nach der Unterſchrift in Mainz, und der Brief der Mutter in Frankfurth geſchrieben, wie Sie am zudeuten ſcheinen. Es iſt alſo klar, dünkt mich, daß der lezte erſt nach Mainz, dann mit des Sohnes Billet in Einem Convolut wieder zur Mutter, und von da endlich weiter an Schlauer nach Hamburg gereiſet war. Ob dies zutrift, werden Sie am beſten beurtheilen können, wenn Sie finden, daß das eigenhändige Couvert des Sohnes zu beyden Briefen paſſet, und für den lezten etwa zu groß iſt.

Doch wenn dies auch nicht wäre; ſo iſt doch einmal das Datum in dem Briefe der Mutter ausgekrazt, und offenbar aus einem frühern

in

in ein spätere geändert worden. Man siehet ziemlich deutlich, daß aus dem 5ten December der 16te gemacht ist; gerade dasselbe Datum, worunter der Sohn seinen Handschein in Mainz geschrieben hat. Nun bitte ich Sie, zu bedenken, wie wäre es möglich, daß beyde an einem Tage geschrieben seyn könnten? Dann scheint mir auch das Billet des Sohnes — wie soll ich's neunen? gleichsam die Antwort auf ein wiederholtes Andringen der Mutter zu seyn. Davon kann ich Ihnen denn freylich keinen Beweis angeben, als den Ton, der durchaus darin herrschet. Unstreitig ist es in einem Augenblick des Unwillens geschrieben. Nehmen Sie denn einmal an, daß die Arglist der Mutter endlich durch die Versicherungen, Schlauer vermesse sich, über seine Aussage, Hand und Siegel von Ihnen aufzuweisen, den Sohn gezwungen hatte, zu glauben, was er nicht wünschte; so ist nichts natürlicher, als daß er sich in diesem Glauben voll Ungeduld hinwirft, und gerade ein solches Billet schreibt, wie dasjenige ist, was er geschrieben hat. Gewiß ist Wahrheit in mei-

ner Vermuthung: und denn begreifen Sie bald, wie äuſſerſt behutſam Sie verfahren müſſen!

Daß es groſſe Ueberwindung und Verleugnung koſte, noch ferner eine Penſion anzunehmen von einer ſolchen Geberin — eine Penſion, die dieſe Geberin nicht weniger für eine Wohlthat anſehen wird; das begreif ich völlig. Welche edle Seele wird es nicht verachten, von ſolchen Menſchen abzuhängen! Ich ſehe auch eben nicht, daß es Ihnen von dem jungen **Wolmer** übel ausgelegt werden könnte, wenn er nicht ſehr unedel geſinnt iſt, daß Sie unter ſolchen Umſtänden die Penſion zurück geben: zumal wenn Sie in der Erklärung, welche Sie **Dünkeln** geben wollen, nicht vergeſſen, die Urſachen, weswegen Sie ſo verfahren, anzuführen. Nur bleibt hier immer die Frage: wird Ihre Gegenpartie dem jungen **Wolmer** dieſe Erklärung vorweiſen? Gewiß nicht: und dann kann es ſchaden, nicht nützen. Seyn Sie verſichert, dieſe Rotte beſteht aus lauter Köpfen, welche gemacht ſind, aus dem, was recht, gut, und edel

iſt,

iſt, Böſes herauszuziehen; und was der eine nicht findet, das findet ſicher der andere. Wenn drey ſolche Köpfe mit drey ſolchen Herzen ſich vereinigen; ſo ſtehe Gott der Unſchuld bey! Das iſt noch das einzige —— und ich glaube, die göttliche Vorſehung hat es zum Schuz der Guten ſo geordnet, daß ſie alle verſchiedene Intereſſe haben, die ſich nicht oft zu einer gemeinſchaftlichen Abſicht vereinigen laſſen, oder doch auf die Länge wieder aus einander fallen. Geduld und Gelaſſenheit iſt denn da das ſicherſte Gegenmittel. Denn ſobald ſich einer in ſeiner eigenmäzigen Erwartung betrogen findet; ſo zerreißt das Band, und ſie fallen gemeiniglich über einander her. —— Fahren Sie durch, ſo wird Dünkel nicht ermangeln, mit der nächſten Poſt zu berichten, daß Sie die Penſion verächtlich zurükgeworfen haben, und, wer weiß, auf welche ſchändliche Urſache? Vermuthungen veranlaſſen. Sie müßten, wird es heiſſen, ſeit Ihrem Aufenthalt in dieſer Gegend andere ergiebige Quellen gefunden haben, weil es ſonſt unbegreiflich ſey, daß Sie einen ſo artigen Unterhalt von ſich ſtoſſen. So

etwas wird er vorgeben; und gewiß, Leonore, der junge Wolmer iſt ſchon ſo weit in ſeinem Mistrauen zu Ihnen gebracht, daß Sie um Gottes willen nichts thun dürfen, woraus Ihre Gegner neue Beſchuldigungen ziehen können. Ich bitte Sie, überlegen Sie das reiflich!

Für Luiſens Brief dank ich Ihnen: wünſche aber, daß er nie geſchrieben wäre; und, um das Beſte zu wünſchen, daß er nie hätte geſchrieben werden können! Die arme Julie! — Ich kann mich diesmal nicht weiter darüber erklären. Morgen fahre ich vielleicht nach Auenbrügge, um die Mutter zu ſprechen. Dieſe zu befriedigen, iſt noch meine einzigſte Hoffnung!

Siebenter Brief.

Lotte an Leonore.

Järnhäll, den 21ten.

Ich bin noch nicht in Auenbrügge gewesen. Die Ursache ist diese:

Was ich mit Herrn **Wolmer** verabredet hatte, hab' ich Ihnen neulich geschrieben. *) Der zu der Unterredung mit **Luisens** Mutter bestimmte Tag, war der in meinem lezten Briefe angezeigte: allein Herr **Wolmer** bedachte sich anders.

„Er sähe nicht ab, wozu die Unterredung mit der Mutter dienen könnte. Wäre die Beschuldigung wahr; so müßte **Ferdiner** das Mädchen von Rechts wegen heirathen. Andere Vergütung wär' in diesem Falle nicht möglich. Wenigstens," sagte er, „kann aus seiner Verbindung mit **Julien** nach meinem Willen nichts werden, wenn sie nicht etwenn ihrem eigenen Willen folgen wollte; wie ich doch kaum denken sollte.

Die

*) Br. 2.

Die Unbilligkeit des Verfahrens ist zu auffallend. Sie muß mit aller ihrer Liebe für diesen undankbaren Mann hierin meinen Willen haben."

Ich sagte alles, was ich nur immer zu Ferdiners Rechtfertigung ersinnen konnte. Vorzüglich blieb ich dabey, daß ich die Beschuldigung, mit Ferdiners bekanntem Charakter zusammen gehalten, noch immer unglaublich fände.

„Er wollte glauben, daß die Umstände viel zu seiner Entschuldigung beytragen könnten. Man könnte ein sehr guter Mann seyn, und starken Versuchungen einmal unterliegen. Das wäre menschlich, und verdiente Nachsicht. Aber vergüten müßte man denn doch verursachte Uebel. Das wäre Rechtschaffenheit. Ferdiner aber schiene schlechterdings vergessen zu wollen; das wäre der rechte Weg nicht. An der Wahrheit der Begebenheit könne er nicht zweifeln. Denn daß Ferdiner in der Liebe nicht der Standhafteste wäre, davon hätt' er nur neulich in seiner Gleichgültigkeit gegen Julien die Probe abgelegt, und

schon

schon damals verdient, daß sie ihm versagt würde.

Ich ließ mich auf das lezte nicht ein, und sagte nur: daß wenigstens die Versicherung der Mutter nicht viel Glauben verdiene. Mir wäre bekannt, daß sie sich eine Zeitlang mit der Hoffnung geschmeichelt hätte, Ferdinern zum Schwiegersohn zu bekommen, ohne daß ich das allermindeste gefunden, worauf sie diese Hoffnung gründen könnten. In Ferdiners Betragen gegen Luisen hätte ich wenigstens nicht das allergeringste bemerkt. Vielmehr müßt' ich sagen, daß mir Luisens Unbedachtsamkeit und vorzüglich die Nachsicht der Mutter sehr aufgefallen wäre. Am übelsten hätt' ich der lezten genommen, daß sie einem jungen Mädchen erlaubt, mit Ferdinern allein nach Hamburg zu reisen, und ich könnte nicht umhin, fast zu argwöhnen, daß die damalige Unpäßlichkeit, welche sie als die Ursache vorgeschüzt hätte, warum sie selbst zu Hause geblieben wäre, nur eine vorgewendete gewesen seyn möchte, um Gelegenheit zu machen.

„Frey-

„Freylich,“ antwortete er, „mag die Mutter das Ihrige beygetragen haben. Sie ist eine Frau von gemeinem Schlage. Das Mädchen war zwar ein wenig flüchtig und lebhaft; auch mag sie leicht mehr an Ferdinern gefunden haben, als an andern Mannspersonen: aber es war doch sonst ein gutartiges, sanftes und gutes Kind, das wohl niemals an Intriguen und Coquetterie gedacht hat. Hätte sie denn auch ihre Neigung Ferdinern zu viel verrathen; muß er die unschuldige Einfalt misbrauchen? Nichts dient weiter zu seiner Entschuldigung, als wenn er ihr Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Die Vergebenheit wird dadurch nicht widerlegt.“

Ich antwortete: ich wollte nur sagen, daß die Aussage der Mutter wenig Glauben verdiene.

„Das kann ich zugeben,“ sagte er. „Aber die Aussage der Tochter? Und zwar im Beichtstuhl? Und zwar verbunden mit der ausdrücklichen Bedingung, daß es der Mutter nicht wieder gesagt würde? Und mit der Betheurung, daß

daß sie an Ferdinern durchaus keine Ansprüche haben wollte? Wer konnte noch zweifeln?"

„Wenn das alles Schwärmerey gewesen wäre?" erwiederte ich.

„So wäre es zusammenhängender und vernünftiger geschwärmet, als man zu schwärmen pflegt! Geben sie Acht, das wird Ferdiners Entschuldigung seyn. Allein darüber muß ich den Prediger allein urtheilen lassen, der das Gegentheil versichert. Auch stimmen ja die übrigen Umstände, welche die Mutter angiebt, die doch nichts von der Aussage der Tochter wußte, genau mit dieser Aussage überein. Kurz, die Beschuldigung hat keinen Zweifel." ——

Was ließ sich dagegen einwenden? Nichts. Was konnte vollends ich einwenden, ich, die Luisens Brief gelesen hatte? Gar nichts. Aber dennoch wollt' ich meine Hoffnung, Frieden zu stiften, nicht aufgeben, und versuchte noch einen andern Weg. „Gesezt denn," sagt' ich, „alles sey wahr; so hat sich Luise doch erklärt, daß sie keine Ansprüche an Ferdinet haben

ben will. Es hindert also, auch in diesem Falle nichts, daß die Verbindung mit Julien bleibe, wie sie war.

„So doch auch nicht," erwiederte er. „Nach meinem Willen ist er nun gar kein Mann für Julien. Aber wenn ich auch menschliche Schwachheiten übersehe: glauben sie wohl, daß Luisens Versicherung, so ernstlich sie auf der Stelle gemeynt seyn mochte, immer so ernstlich gemeynt seyn wird? Ferdiner biethe ihr nur im Ernst die Heirath an; und sehen sie zu, was geschiehet. Ein junges Mädchen in diesen Umständen sollte die Hand eines Mannes ausschlagen, den sie liebt, und der sie in diese Umstände gesezt hat?"

„Das käme doch auf die Probe an. Wollen sie zufrieden seyn," fragt' ich, „wenn ich ihnen Luisens schriftliche Versicherung gebe?"

„Nein! Ferdiner müßte zuvor selbst die Probe gemacht haben."

„Ist denn ihre eigene freywillige Versicherung nicht zureichend?" fragt' ich.

„Für

„Für mich nicht," sagte er. „Das gute Mädchen könnte leicht aus Gefälligkeit für Julien, aus Achtung für mich, aus Furcht vor Ungelegenheiten, aus falsch verstandener Großmuth, wer weiß, woraus sonst? eine Versicherung geben, die ihr bald nachher wieder leid wäre; zumal so lange sie keine Hoffnung hat, daß Ferdiner ihr Genugthuung geben will."

Freylich wie wahr ist das alles! Ob Luise gleich die dem Prediger zuerst gegebene Versicherung in ihrem Briefe an mich wiederholt; so glaub' ich doch schwerlich, wenn Ferdiner ihr seine Hand böthe, nur mit einigem Ernst, daß sie sich lange wegern würde, sie anzunehmen. —

„Indessen wünsche ich sie doch zu sprechen," sagte ich. „Denn wenn sie nun ihre erste Aussage widerriefe? Und das läßt sich gleichfalls noch denken: denn ist es nicht sonderbar, daß sie ihrer Mutter nie ein Wort davon gesagt hat? Was bedeutet auch das, daß die Mutter sie entfernt? Sollte sie etwa von uns nicht befragt werden?"

Dieſer Einwurf ſchien beſſer zu haften. Herr Wolmer bedachte ſich. Endlich ſagte er: „die Abſicht der Mutter weiß ich freylich nicht. Das mag leicht ſeyn, daß ſie eine Unterredung mit mir nicht gern ſiehet; und freylich, warum nicht? — Wenn ſie Gelegenheit finden können, mit Luiſen zu reden;“ ſezte er hinzu, „ſo hab' ich nichts dagegen. Ich will auch auf der andern Seite keinen übereilten Schritt thun; wiewohl ich vorher weiß, daß alles überflüßig iſt. Sehen ſie denn zu: ich will es noch aufſchieben, Ferdinern zu antworten. Aber mit der Mutter zu reden, ſind ich nicht für gut.“ —

Dabey blieb es. Alſo ſinne ich nur auf Mittel, Luiſen zu ſprechen. Das ſicherſte werd' ich wohl von Ihnen erwarten müſſen! Zuvor will ich aber doch insgeheim Gelegenheit nehmen, die Geſinnung zu erforſchen: und thun, was mir möglich iſt, ſie beſſer zu ſtimmen. Das ſoll in dieſen Tagen geſchehen. Denn unſere Walsborn iſt hier; ich weiß nicht, wie lange ſie bey uns bleiben wird. Zwiſchendurch hoff' ich doch,

doch, wird ſie dann und wann nach Auenbrügge fahren, und ſo abwechſelnd bald dort bald hier ſeyn. Da denk' ich ſie denn einmal zu begleiten.

Ferdinern wird die Zeit lang währen, ehe er erfährt, was er doch ohne Zweifel ſchon erwarten muß? Aber wer kann ihm helfen! Schreiben Sie ihm doch lieber noch nichts von der Sache: Sie finden ja leicht eine Entſchuldigung!

Achter Brief.

Gerſtendorf an Thomä.

Auenbrügge, den 25ten.

Mitten aus meiner Geſchäftigkeit für meine Mutter riß mich Ihr ſehr gewünſchter Brief. Ich trug die Beſorgung einem Gevollmächtigten auf, eilte zu dem Ort meiner Beſtimmung, und ſchreib' Ihnen, wie Sie ſehen, bereits aus Auenbrügge, wie ich aufgenommen bin. Zwar

wohn' ich hier so schlecht, als man wohnen kann, in der gemeinen Schenke eines Dorfs: aber desto eher hoff' ich, Ihnen nächstens aus dem Hause der Wittwe zu schreiben.

Luise ist nicht hier. Für meine Ausführung ist dieß vielleicht besser: angenehm ist es mir freylich nicht, mir, den es so verlangt, sie zu sehen! —— Aber ruhig, mein Herz! Noch darf sich deine Liebe nicht mit ins Spiel mischen. Mein Freund mögte das Vertrauen zu seinem Bevollmächtigten verlieren. ——

Also hab' ich nur die Mutter gesprochen, und hier ist das Vornehmste von unserer Unterredung. Ich hatte meinen Empfehlungsbrief voraus gesandt, und mir ausgebeten, daß ich selbst sie besuchen dürfte. Sie nimmt den Brief an, und sagt dem Ueberbringer, ohne ihn zu erbrechen, sie wisse nicht, ob es heute werde geschehen können. Wenn es mir einerley wäre; so wünschte sie lieber morgen. Diese Antwort brachte mir der Bothe. Keine halbe Stunde, so schickte sie wieder, und ließ mich bitten, zu kommen,

men, so bald ich wollte. Ich vermuthete die Ursache dieser schnellen Veränderung; und wartete mit Fleiß noch ein paar Stunden, um die ersten heißen Bewegungen, die in dem Herzen der Mutter entstehen mußten, erst abkühlen zu lassen. Ohne Zweifel mußte sie in dieser Zeit den Brief noch einigemal gelesen haben, und aufmerksam auf Ihren Rath geworden seyn: denn ich fand zwar alle die erwartete Neubegierde und Ungeduld in ihren Augen, die mich selten verließen, aber sie vermochte doch, sich zu überwinden.

Nachdem ich erzählt hatte, wie wir in London mit einander bekannt geworden; wie glücklich Ihre gegenwärtige Lage wäre; wie unsere Bekanntschaft bald darauf zur Freundschaft geworden, daß wir in unserer Achtung und Liebe für eine und dieselbe Familie so genau übereingekommen wären, und diese Familie ihr nannte; so sagte sie: von der Freundschaft des Herrn Thomä wisse sie sich vollkommen Rechenschaft zu geben: aber womit sie die meinige verdient hätte; ja, wie sie mir nur hätte bekannt werden

können, das wisse sie nicht zu erklären. Ich beantwortete diese entfernte Aufforderung mit der allgemeinsten Bemerkung: daß der Himmel oft Personen zusammen zu führen wüßte, die zusammen gehörten, ohne daß eine von beyden die andere zu kennen glaubte. Die Freundschaft unter ihnen würde dann aber so geschwind und innig vollendet, als wenn sie vorher einander niemals hätten fremd seyn sollen, oder können. — „Sie haben nur eine Tochter?" fragte ich in einem etwas schnellen Uebergang.

„Am Leben;" antwortete sie. „Eine ältere ist in ihrer Kindheit gestorben; und das älteste von allen meinen Kindern, ein Sohn, hat sich seit seinem sechszehnten Jahre schon verloren" — (Sie sehen, wohin sie das Gespräch leiten wollte?) —

Ich fragte: wie lange sie ihn vermisse?

Sie sagte: über zehen Jahre.

„So wäre er meines Alters:" antwortete ich lächelnd; und sie wurde aufmerksam. „Sie wissen

wissen nicht, wohin er gegangen ist?" fragte ich weiter.

Sie wisse davon nichts Gewisses, als was ihre Schwester in Hamburg von einigen Kaufleuten vernommen, deren Nachricht zufolge er nach Suriname gegangen sey, wo er in einigen Jahren ein gutes Glück gemacht, aber in der besten Hoffnung eines noch weit größern gestorben seyn sollte.

„Sie hätten alsdenn," sagte ich, „wenigstens seinen Nachlaß empfangen sollen."

Das hätte sie doch nicht, erwiederte sie. Nicht einmal so viel als einen Brief hätte sie von ihm erhalten. Hierauf fragte sie mich: ob ich vielleicht da gewesen wäre?

„Niemals," antwortete ich, „und wollte fast versichern, daß auch ihr Sohn nie da gewesen ist." —

„Gott weiß!" sagte sie. „Hätt' ich nur die Gewißheit, daß er noch lebte! — Könnten sie mir davon einige Nachricht geben?" fuhr sie fort, und betrachtete mich sehr aufmerksam.

„Man muß immer das Beste hoffen!“ antwortete ich. „Sie haben Nachrichten, sagen sie, daß er dort gewesen, und gestorben sey; doch sind diese Nachrichten nicht gewiß. Ich habe andere, daß er nicht da gewesen ist; und ich darf sagen, sie sind gewisser. Also ist es vernünftig, das Beste zu hoffen.“

„Wie wenn ich ihnen,“ sezt ich hinzu, indem ich aufstand und ihre Hand nahm, „wie wenn ich ihnen indessen einen Sohn anbiethe, es sey nun einen, der die Stelle des ersten allein ersezen, oder neben demselben ein gleichgeliebter Sohn werden könnte, werden sie mich abweisen?“

Wie diese Anrede unsere Mutter, ausser sich sezte! Sie erwartete ohne Zweifel, daß ich mich izt für ihren Sohn erklären würde; wurde roth im ganzen Gesichte; war in der größten Bewegung; sahe mich an; wollte immer reden, und konnte lange nicht. — „Mein Gott!“ sagte sie endlich — „sind sie — Doch was wäre das für ein ausserordentlicher Zufall! — Sind sie — soll ich glauben — Aber auch nicht

ein

ein Zug des Gesichts kömmt diesem Einfall zu Hülfe! Und doch, dünkt mich, diese Augenbraunen, dieser ihr Anstand, und diese etwas stärkere Aussprache des R — Sind sie — Sind sie nicht der, „den ich nach dem empfangenen Briefe vermuthen soll?" —

„Was sagt dieser Brief von mir?" antwortete ich. „Etwas anderes, Madam, als was mir mündlich aufgetragen worden?" — Diese Frage begleitete ich mit einer ernsthaften befremdeten Miene; und die that ihre verlangte Wirkung. Die Mutter erinnerte sich an Ihren Rath, faßte sich, und sagte gelassener: „der Brief sagt von ihnen eben nichts, als daß er mich vorbereitet, eine mündliche Eröffnung zu hören, die den Herrn Thomä betrifft."

„Sie ist diese," fuhr ich sogleich fort, „daß ich diesen würdigen Mann ihnen zum Sohn und ihrer Tochter zum Gemahl anbiethen soll." —

Sie schwieg, und sahe mich an mit der Miene, als wenn man sich in einer angenehmen

Hoffnung halb betrogen findet, und doch die Hoffnung noch nicht aufgiebt.

„Diese alte Verbindung," fuhr ich fort, „hat nun von der Seite meines Freundes nicht das geringste Hinderniß mehr, und ihm ist sie immer heilig gewesen. Es ist allein an ihrer Seite, sie zu schließen."

„Doch nicht so sehr, als an Seiten meiner Tochter," antwortete sie; „und diese —— Es sind große Veränderungen in diesen paar Jahren vorgegangen! —— Was mich selbst betrifft, so viel ich sonst von Herrn Thomä gehalten habe, und ihm für seine standhafte Freundschaft verbunden bin, leugne ich doch nicht, daß die Entfernung mir Bedenklichkeiten macht, die ich nicht so leicht überwinden würde. —— Ich habe nur, so viel ich wenigstens weiß, dieses einzige Kind; und auch von diesem sich zu trennen mit so wenig er oder gar keiner Hoffnung, es jemals wieder zu sehen, das muß einer Mutter allerdings hart seyn. —— Indeß, wie ich sagte, nicht so sehr meine, als meiner Tochter Gesinnung wird den Ausschlag geben müssen."

„Was

„Was die Trennung betrifft," erwiederte ich; so wird sie durchaus nicht nöthig seyn. Dem Herrn Thomä wird die Tochter mit der Mutter nur willkommen seyn. Indeß haben sie völlig Recht, daß die Gesinnung ihrer Tochter entscheiden müsse. Nur weiß ich nicht anders, als daß sie schon entschieden hat. Sie ist doch die Braut meines Freundes?"

Sie antwortete darauf nur mit Achselzucken; und es schien überhaupt, als wenn sie nicht gern von dieser Sache redete. Die Ursache begreif' ich nicht. Ich fragte also nach der Tochter, und bat inständig, daß es mir erlaubt sey, dieselbe Frage auch ihrem Herzen vorzulegen. „Ich wünsche ihr," setzte ich hinzu, "so viel Gutes, als irgend ein Herz wünschen kann, das mit mehr als mit brüderlicher Liebe liebt."

Der Ausdruck fiel der Mutter abermal auf. „Kennen sie Luisen?" fragte sie. —— „Wie? —— Seit wann? —— Es wäre kaum möglich, kaum etwas mehr möglich, als eine sehr dunkele Erinnerung, wenn sie." — — —

Die

Die Frau war in groſſer Erwartung und Ungeduld; es wäre grauſam geweſen, ſie nicht auf einige Weiſe zu beruhigen. Ich hatte mich vorher ſchon zubereitet, und mir genau die Gränze beſtimmt, wie viel ich entdecken wollte. Alſo ſag' ich:

„Ich kenne ſie — O! wie ſollt' ich ſie nicht kennen? Ich bin näher mit ihr verwandt, als ſie vermuthen können, Madam! Aber ich bitte inſtändig, fragen ſie nicht weiter. Ich habe ein Geheimniß, das nicht anders bekannt werden darf, als zu ſeiner gewiſſen, beſtimmten Zeit. Und wollten ſie mich indeſſen vorerſt für einen Mann nehmen, der wenigſtens nach ſeinem Herzen mit ihrer Familie in der nächſten Verwandtſchaft ſtehet; ich dürfte verſichern, die Entwickelung ſollte am Ende allen gleich angenehm ſeyn, auf die eine, oder die andere Art. Und wenn ich noch eine Bitte wagen darf, ſo laſſen ſie mich Luiſen ſehen."

Sie beſann ſich. Endlich ſagte ſie; Luiſe wäre gegenwärtig nicht hier. Das arme Kind hätte

hätte viel ausgestanden; und weil sie sonst von allen verlassen wäre; hätte sie das Erbiethen eines angesehenen Mannes in Hamburg nicht ausschlagen dürfen, der sich ihrer annehmen wollte; und bey dessen Verwandtin sie zur Gesellschaft wäre. —— Ich bat mir Erlaubniß aus, dahin zu reiten. Sie antwortete; sie wollte es überlegen. Es könne doch nicht geschehen, ohne daß sie ihrer Freundin und Luisen vorläufige Nachricht von diesem Besuche gegeben hatte.

Uebrigens leitete sie das Gespräch, so oft sie konnte, auf ihren Sohn. Ich beobachtete aber gleiche Zurückhaltung; wiederholte, wenn ihre Fragen zu neugierig wurden, meine erste Bitte, und ließ sehr deutlich merken, daß ich mich nicht eher erklären könnte, bis ich mit Luisen vertraulich, wie ein Bruder mit seiner Schwester, geredet, und mich von ihrer Gesinnung sowohl überhaupt, als gegen meinen Freund unterrichtet hätte. —— So schieden wir dießmal.

Neunter Brief.

Gerſtendorf an Thomä.

Aurubrägge, den 28ten.

Unſere Wittwe ſcheint etwas wider Ihren Antrag zu haben. Vermuth' ich recht; ſo hat ſie [illegible] Partie im Sinne, dafür ſie ſehr eingenommen iſt. Wäre dieß auch Luiſens Neigung, ſo —— ich weiß nicht, was ich dann von ihr denken ſollte? Aber ich würde Gründe finden, ſie zu beruhigen. —— Doch ich will nicht als wahr annehmen, was vielleicht nur Beſorgniß iſt. Nur von der Mutter muß ich wiederholen, ſie iſt nicht geneigt, Ihren Antrag anzunehmen. Dieß zeigte ſich ſchon in unſerer erſten Unterredung. Heute habe ich auch mit dem hieſigen Prediger geſprochen, und erfahre daſſelbe.

Meine gute Wittwe hatte ſich bey dieſem, wenigſtens in Anſehung meiner, Raths erholet. Er ließ mich heute zu ſich bitten, gewiß auf ihr Erſuchen.

Ersuchen. Auch war es nicht schwer, zu errathen, in welcher Absicht? Also kam ich ihm bey der ersten Gelegenheit mit meiner Verwahrungserklärung zuvor.

Wir kamen bald auf Luisen. Ich sagt' ihm meinen Auftrag, und bat in Ihrem Namen, daß er mich unterstützen möchte. Er versicherte, daß er mit Vergnügen wollte, wenn er auf einige Weise finden könnte, daß es mizlich wäre. „Ob ich schon mit der Mutter davon geredet hätte?"

Die Mutter schiene Bedenken zu haben; antwortete ich.

„Das besorg ich;" war seine Antwort; und „diese Bedenken sind freylich sehr erheblich." —

Mir, sagte ich, schienen sie doch nicht so: der bloße Gedanke der Trennung von ihrer Tochter wäre ihr so sehr auffallend. —

„Man kann denn auch," erwiederte der Prediger, die wahren Bedenken zuweilen nur wenigen anvertrauen." —

Dennoch

Dennoch, antwortete ich, wär' ich gewiß einer von denen, dem sie alle Geheimnisse anvertrauen dürfte.

Er sahe mich an, und fragte: ob ich vielleicht ein Anverwandter wäre?

„Ein sehr naher," antwortete ich: „nur daß ich mich nicht eher entdecken darf, bis ich Ihres freye Gesinnungen kenne."

„Wollen sie mir nicht eine Frage erlauben?" sagte der Prediger.

„Jedwede," sagte ich: „auch wollte ich sie aufrichtig beantworten, wenn ich dürfte." —

„Die Wittwe hat einen Sohn verlohren," sagte er, „und hat Gründe, zu vermuthen, daß sie denselben in ihnen wieder finde." —

„Wenn sie," antwortete ich, „mich dafür annehmen will, so wird eine kurze Zeit erklären, was ich bin, und sie wird indeß nichts verlieren. Ich habe ihr dieß bereits sehr ausdrücklich gesagt." —

„Sie

„Also sind sie?“ fragte der Prediger —

„Ich werde sagen können, wer ich bin, so bald ich Luisens Gesinnung wissen werde. Eher darf ich mich nicht entdecken: und ich bitte sie, die Mutter zu bereden, daß sie mir diese nothwendige Bitte je eher je lieber gewähre.“ —

„Ich gestehe,“ sagte der Prediger, „dieß ist ein ganz besonderer Zufall! So ein Verhältniß ist mir noch nicht vorgekommen.“

„Sie befürchten doch keinen Betrug?“ fragte ich. „Sonst werden der Brief des Herrn Thomä, wenn sie seine Hand kennen, und der Auftrag, den ich von ihm habe, Beglaubigungsscheine für mich seyn. Ausserdem kann ich einen Mann nennen, der jede Bürgschaft für mich stellen wird, so viel man fodert, ich meyne Herrn Ferdiner.“ —

„Kennen sie den?“ fragte der Prediger mit mehr Befremdung, als ich begreife.

„Ich habe ziemlich lange mit ihm im Briefwechsel gestanden,“ antwortete ich: „und ich

wüßte nicht, daß er Bedenken haben könnte, sich für mich zu verbürgen."

„Die Bürgschaft," antwortete der Prediger, „wird nicht nöthig seyn; wenigstens bey mir nicht. Was aber die Wittwe betrift, so wollt' ich doch nicht rathen, ihr diese Freundschaft bekannt zu machen." Ich verstand das nicht, und wünschte, die Ursache zu wissen: allein er antwortete: ich mögte ihm verzeihen, daß er sie verschwiege; wiederholte seinen Rath, und versprach, zu versuchen, ob er die Wittwe bereden könnte, woran er doch sehr zweifele.

Zehenter Brief.

Herdiner an Eduards.

Hamburg, den 28ten.

Noch weiß ich mein Schickſal nicht von dem, der es vielleicht zu entſcheiden hat: ich meyne, von meinem Oheim; es ſey denn, daß, wie in den meiſten Fällen, ſo auch dießmal Schweigen für negative Antwort gelten ſoll. Denn noch hat er auf meine Briefe keine Zeile geantwortet. Inzwiſchen ſpielte mir neulich Leonore ſo einen Ton vor; und ſollte, wie zu vermuthen iſt, die Antwort meines Oheims darauf geſtimmt ſeyn; ſo hat man ein gewiſſes Mährchen erfunden, das mich, ich weiß nicht wie, mit Luiſen zuſammen kettet. Unglaublich, wie es wolle: zum Vorwande, den der nur bedarf, welcher mit einigem Schein des Rechts brechen will, iſt alles gut. Es veranlaſſet auf naſeweiſe Fragen leicht naſeweiſe Antworten: man bekommt Veranlaſſung, unwillig zu werden, zankt ſich, und ſo weiter. —

Im Grunde kann ich ziemlich wohl errathen, was meinen Oheim so schnell verwandelt. Mein Bekenntniß in Ansehung Elisens hat ihm beym zweyten Nachdenken bange gemacht; und die Partie mit Dankwarten fieng an, ihm besser zu gefallen. Es wäre aber unartig, wenn er, nach der Bedenkzeit, die er mir ließ, sein Wort geradezu wieder zurück nehmen wollte, ohne neue Ursache zu haben. Also muß die Beschuldigung neu seyn, obgleich die Beschwerde noch immer die alte ist. —— Wie es mein Oheim für gut findet! Ich erwarte mit Ungeduld seine Erklärung, und schreibe nächstens zum drittenmal wenigstens an Julien, um die Expedition zu beschleunigen.

Daß mein leztes freymüthiges Geständniß ihn beunruhiget, schließ ich aus seinen eigenen Antworten. „Aufrichtig," sagte er, „ich wußte nicht, daß Elise Derwald ihnen so nahe am Herzen war!" *) Auch erinnere ich mich noch,

*) Th. 4. Br. 4.

noch, wie betroffen er da ſtand, als er dieſe Wörte ſagte: „Er wünſchte zugleich, daß ich meine Aufrichtigkeit nicht ſo weit getrieben hätte.“ Uebel nehm ich's nicht, wenn dieß ihm gewiſſe Bedenken macht; wiewohl er es weit früher hätte beherzigen ſollen; damals, damals als er den Knoten zu allen dieſen Verwirrungen ſchürzte. Izt war alles, was er noch thun konnte, daß er Rückſprache mit Julien nähme: und wenn die ihm ſagte, daß ich mich eben ſo aufrichtig gegen ſie erklärt, aber nicht ohne gleich aufrichtige Verſicherung, daß ich ſie genug liebe, um der beſte Mann zu werden: ſo ſollte er der Sache ihren Gang gelaſſen haben: denn was will er mehr für ſeine Tochter, als einen geliebten und guten Mann?

Ich weiß nicht, wie mein Onkel ſelbſt geliebt haben mag. Aber wenn es ihm leicht geweſen iſt, zu vergeſſen, und von einer Geliebten zur andern überzugehen; ſo beurtheil' er wenigſtens nicht andere, und mich nach ſeiner Weiſe. „Ich wußte nicht,“ ſagte er, „daß

Elise Oswald ihnen so nahe am Herzen war!" Aber ich meyne doch, daß er's wußte. Von welcher Zeit redete er? Von der alten? Da weiß er ja, welche Knoten er zu zerschneiden hatte, ehe das erste Band zerreissen wollte, was mich an Elisen fesselte!

Daß er meinen kranken Vater zu bewegen wußte, mich aus Leipzig so plözlich hinüber kommen zu lassen, nicht gerechnet. Die Krankheit meines Vaters gab ihm Gelegenheit und Vorwand. Aber daß er mich sogleich nach Järmbüll kommen ließ; mir so viel Höflichkeit bewies; mich so gern in Juliens Gesellschaft sahe; meinen vertrautern Scherz, wenn mein Herz offen war, mit so vielem Beyfall belohnte; zu billigen schien, was mein Vater selbst mir verwies; meine Reise von einer Woche zur andern zu verzögern wußte; mich so angenehm amüsirte, *) das hatte keinen Vorwand, und ließ sich verstehen! Mir kam es zuweilen schon damals

*) S. Th. 4. Br. 33.

damals so vor, als fände er nöthig, gewisse Eindrücke, die ich mitgebracht hatte, wieder auszulöschen. Doch es half nicht! Er aber, der doch wohl glaubte, daß es half, fuhr fort, wie er angefangen hatte. Denn daß ich bey meinem Oheim **Thomas**, den ich nur höchstens auf einen Monat besuchen, alsdann weiter reisen sollte, der genommenen Abrede ungeachtet, bis in den fünften Monat aufgehalten wurde, das war weder der Wille meines Vaters, noch der eigene Einfall meines Onkels **Thomas**; sondern **Thomas** war durch ihn dazu gestimmt. Es verstrich Zeit; und in solcher Zeit wäre ja wohl die Liebe bey manchen verdünstet! Man hat Exempel; nur bey mir nicht! Denn ob ich gleich in der ganzen Zeit keine Zeile von **Elisen** gesehen hatte, auf alle meine Briefe —— mag die ehrliche Stiefmutter wissen, wie es damit zugieng, oder —— mein Oheim —— so komt ich doch nicht vergessen! Vielmehr war der Entschluß fester geworden, von **Amsterdam** nicht nach **London**, sondern zuerst schnell nach **Dresden** zu reisen; und hätte ich [illegible]en Entschluß

ausführen konnen; wir wären nun hoffentlich beyde sehr ruhig, und in dem besten Verhältniß. Aber da machte das Schicksal mit meinem Onkel Partie wider mich. Ein tödtlicher Rückfall meines Vaters, der ihm Gelegenheit gab, mich schleunig zurück zu rufen, legte mir die Nothwendigkeit auf, zu kommen. Die Anordnung der Geschäfte, die durch die Krankheit und den Tod meines Vaters in Unordnung gerathen waren, nahmen wiederum ein paar Monate weg; und das Amüsiren bald in Hamburg bald in Härmbüll gieng von neuem wieder an, bis ich endlich desselben überdrüßig wurde, und reisen wollte. Mein Onkel war durchaus nicht dieser Meynung. Er expostulirte; ich beharrete: wir zerfielen; und er weiß ja noch, worüber? Also wußte er's denn wenigstens damals, daß mir Elise so nahe am Herzen war.

Sprach er aber von der lezten Zeit, nachdem ich endlich seinen Absichten schon beygetreten, mit Julien versprochen war, und sein —— oder mein —— oder beyder —— Unglück diese

zer-

verloren geglaubte Eliſe wieder auf den Schauplaz führte; o! ſo hätte er ſich der alten Zeiten erinnern ſollen! Hatte ich doch deutlich geſagt, was geſagt werden konnte, um ſeinem Gedächtniſſe zu Hülfe zu kommen. „Das Alte iſt wieder neu geworden!“ ſagt' ich ihm. *) Dennoch fand er für gut, mir Bedenkzeit zu geben: ein Beweis, daß ihm der alte Plan von der Familienverbindung, um die Güter zuſammen zu halten, **) damals noch ſehr am Herzen lag; wie auch ſeine eigene Entſchuldigung genugſam bewies. Immer berief er ſich auf den Willen meines Vaters, der ſogar in ſeinen lezten Briefen an mich widerrufen haben ſollte, was er mehr als einmal mit völligem Beyfall gut geheiſſen hatte. „Wenn ſie die erſten Briefe noch aufbehalten haben,“ ſagte er, „ſo hoffe ich, ſie haben auch noch einen der leztern.“

Ich will nicht vermuthen, daß er dieß nur ſo hinſagte, blos um etwas zu ſagen. Ich will

*) Th. 4. Br. 44.

**) Th. 1. Br. 2. am Ende.

vielmehr glauben, daß mein Vater durch seine Vorstellungen bewogen, sich endlich gestellet haben mag, als wäre er seiner Meynung beygetreten. So mag er ihn denn versichert haben, daß er schreiben wollte, oder schon geschrieben hätte. Es wäre zu viel, wenn ich das alles für blosse Erdichtung meines Oheims erklären wollte. Insbesondere den Umstand, den ich vielleicht in unserer Unterredung vergessen habe, daß mein Vater noch auf seinem Sterbebette diese Familienverbindung gewünscht haben soll.

Ich muß diese Worte meines Onkels entweder noch einmal anführen, oder nachholen. Er sagte, ich weiß izt nicht mehr, in welcher Verbindung, vermuthlich an der Stelle, wo er mich überzeugen wollte, daß es nicht blos sein eigener Trieb gewesen sey, mein Bündniß mit Elisen aufzuheben: als mein Vater einige Monate nach seiner Zurückreise von Kärnbüll, plözlich wieder befallen worden, sey er eilig nach Hamburg gerufen, habe den Kranken aber schon in einem hoffnungslosen Zustande gefunden.

Der

Der Kranke habe ſich mit aller Anſtrengung durch Worte und Zeichen zu erklären bemühet; und weil die Zunge ihm vom Schlage gelähmt worden, zwar nur die unvernehmlichen Namen, mein Sohn, Eliſe und Julie ausgeſprochen, aber mit einer ſolchen Bewegung, daß mein Onkel aus ſeinen Bemühungen und Mienen leicht habe abnehmen können, wie ſehr die Sache, darüber er ſich erklären wollen, ihm am Herzen gelegen. „Und was konnte er anders meynen,“ ſezte mein Onkel hinzu, „als daß er mir noch einmal empfehlen wollte, dafür zu ſorgen, daß ſie nicht mit Eliſen, ſondern mit Julien verbunden würden?“

Man erkläret denn, wie Sie wiſſen, was zweydeutig iſt, nach ſeinen Lieblingsideen. Mein Vater konnte doch eben ſo gut das Gegentheil ſagen wollen. Denn ob ich gleich nicht begreife, was er wider Julien hätte haben können, die er von ganzem Herzen liebte; *) ſo konnte ihn doch,

*) Th. 4. Br. 31.

doch, gesezt er wäre durch das Zureden meines Onkels im Ernst dahin gebracht gewesen, mich lieber mit Julien verbunden zu sehen, so konnte ihn doch, sage ich, in diesen feyerlichen Augenblicken, da er sein nahes Ende erwartete, sein Gewissen, und das Gefühl, daß es unrecht sey, die gebilligte erste Verbindung wieder aufzuheben, sehr wohl beunruhigen, und den lezten Wunsch bey ihm veranlassen, daß diese Sache bliebe, wie sie wäre.

Aber es sey, wie mein Onkel will; so ist doch klar, daß ihm der alte Familienverbindungsplan noch damals am Herzen lag, als ich mich so aus dem Herzen gegen ihn erklärte. Deswegen ließ er sich denn nicht anfechten, daß ich ihm meine Liebe zu Elisen gerade heraus gestand; sondern gab mir dennoch Bedenkzeit. Wie soll ich ihn denn izt anders verstehen, als daß er sich zu spät bedacht hat, und, um den Schein dieses Widerspruches zu verkleiden, die erste die beste Beschuldigung gegen mich ergreift? Und das aus welcher Ursache? — Dankwarts

Antrag muß ihm wichtiger geworden ſeyn, als ſein gegebenes Wort! —— So tritt er mir in den Weg, wo ich ihm nicht begegnen wollte; und weicht mir wieder aus, wenn ich ihm entgegen komme. Wo werden wir uns endlich antreffen?

Eilfter Brief.

Gerſtendorf an Thomä.

Auenkrügge, den 2ten März.

Heute habe ich bey unſerer Wittwe zu Mittage geſpeiſet; morgen werd' ich Luiſen ſehen, ſie zurückholen, und bey ihrer Mutter ins Haus ziehen. O! mein Freund, welch ein Anfang wäre das, wenn —— Ich rede von Ihnen ſo gut, als von mir: denn ich bin noch immer Ihr Freywerber.

Ohne Zweifel hatte der Prediger die Mutter beredet, ſich meinen Vorſchlag gefallen zu laſſen:

und sie mögen nun beyde von mir glauben, was sie wollen; so hab' ich doch das Vertrauen der lezten so sehr gewonnen, daß sie mehr zu glauben als nicht zu glauben scheint, ich sey ihr Sohn.

Sie wollte Luisen abholen lassen, und hatte die Briefe, einen an die alte Freundin, den andern an ihre Tochter schon fertig, um sie noch heute abzusenden, damit sie sich in Bereitschaft seze, in einigen Tagen kommen zu können. Denn einige Tage, sagte sie, mögten wohl darüber hingehen, ehe sie alles in Ordnung hätte. Ich bat, sie mögte mir den Auftrag geben, die Briefe zu bestellen; und sie gab nach; doch mußte ein Bote voraus, meinen Besuch bey der Alten zu melden.

Ich wünschte den Inhalt, vorzüglich des Briefes an Luisen, zu wissen, und hatte die Freude, das Allgemeine daraus von ihr selbst zu vernehmen. Daß ihre Neubegierde abermal allerley Versuche machen [illegible], mein Geheimniß heraus zu locken, [illegible]hen Sie leicht.

Ein

Ein solcher Versuch war es, als sie mir sagte: „ich habe sie meiner Luise nicht anders, als meinen Sohn empfohlen. Hab' ichs so recht gemacht?" —

„Nach meinem innigsten Wunsch," erwiederte ich; und küßte mit der Inbrunst eines Sohnes ihre Hand.

„Gott geb' es!" sagte sie, und drückte mir die Hand.

„Werd' ich's nicht seyn," sagte ich, „wenn Mutter und Tochter mich dafür annehmen?"

„Wie wird das Mädchen sich freuen," erwiederte sie, „wenn sie liesest" —

„Möchte sie sich so freuen, als ich mich freuen werde, sie wieder zu sehen!" antwortete ich. „Ich bin wenigstens darauf bedacht gewesen, ihr dieß erste Wiedersehen angenehm zu machen. Ich habe einige Kleinigkeiten für sie in dem Kästchen, das mein Diener gebracht haben wird."

Sie rief das Mädchen, und fragte nach dem Kästchen. Das Mädchen gieng, und brachte

brachte es. Ich nahm daraus einen Schmuck von Werthe, und bat die Mutter, ihn anzunehmen. Was dem Werthe fehlte, wünschte ich, mögte der Gedanke bey ihr ersezen, daß er von dem käme, der — —

„Mein Sohn ist?“ fragte sie sehr lebhaft. „Warum soll ich nicht wissen,“ sezte sie hinzu, „wie ich den Geber nennen, und wie ich ihm danken soll?“

„Nennen sie mich, o! nennen sie mich, wie ihr Herz mich gern nennen mögte!“ antwortete ich. „Für mich wird alle Glückseligkeit in dem Namen begriffen seyn, wenn ich Mutter sagen darf.“

„Nun denn,“ sagte sie, „zum erstenmal, mein Sohn! Gott gebe, nie anders! Und dann kann ich,“ sezte sie hinzu, indem sie mich umarmte, „mit diesem Danke abkommen.“

Ihre Umarmung war sehr herzlich — — — —

So weit war ich in meiner Erzählung, als mein Diener den Prediger bey mir ansagte.

Er

Er entschuldigte sich, daß er mich überfiele, mit einem Bewegungsgrunde, der ihm eine Gewissensache zu seyn dünkte; und fragte: ob die Wittwe meinen Antrag für den Herrn **Thom.** noch immer wie vorhin ablehne? Ich sagte, ich hätte dießmal nicht wieder davon geredet, hofte aber ziemlich gewiß, daß ich sie bereden würde.

So müßte er mir denn auf alle Weise rathen, es nicht zu thun. Er wollte sich lange nicht über eine weitere Erklärung einlassen. Endlich aber, da ich beständig in ihn drang, sagte er: er könnte sich nicht vorstellen, daß die Wittwe in dem Verhältniß, worin sie ohne Zweifel mit mir stünde, mir am Ende ein Geheimniß daraus machen würde. Weil sich aber doch auch das Gegentheil besorgen ließe; so wolle er lieber auf alle Fälle sein Gewissen beruhigen. Er müsse mir demnach, aber mir allein, offenbaren, es sey nun als einem wirklichen Bruder **Luisens**, oder als einem Freund, der sie um eines andern Freundes willen liebe, daß **Luise** zwar ein liebes Kind mit dem besten Herzen wäre, aber

das Unglück gehabt hätte, sich zu einer Uebereilung verleiten zu lassen, die dem Herrn Thomä nothwendig vorher bekannt gemacht werden müßte; und dann wäre wohl nicht zu erwarten, daß er seine Anwerbung fortsezen würde.

Liebster Thomä, wenn Sie diesen Wink verstehen, was sagen Sie? — Könnten Sie sich entschließen, und liebten Sie Luisen zärtlich genug, zu vergessen? Sind Sie von Ihrem Herzen versichert, daß es keinen Vorwurf wider das arme Mädchen zurück behalten wird? Können Sie sich mit der Vorstellung auf allezeit versöhnen, daß — Die Sache ist für Sie, für Luisen, und mich äusserst wichtig. — Doch ich kann nun kaum hoffen, die Mutter zu bereden; und sollte Luise selbst, mit diesem Bewußtseyn sich entschließen können, Ihren Antrag anzunehmen? — —

Ich wollte meine Briefe erst in der nächsten Woche abgehen lassen, um Ihnen auch von Luisen selbst Nachricht geben zu können: aber dieser Umstand bewegt mich, sie mit der heutigen

Post

Poſt zu ſchicken. Antworten Sie mir mit der rückkehrenden, wiederum unter Ferdiners Adreſſe.

Zwölfter Brief.

Lotte an Leonore.

Fürnbäll, den 3ten März.

Von Luiſens Mutter iſt kein Frieden zu hoffen! Ich habe ihr alle Bewegungsgründe vorgehalten, ſie zum Schweigen zu bereden; die Dankbarkeit, welche ſie Wolmern und Julien, die Schonung, welche ſie beyden ſchuldig wäre; die gewiſſe und ſichere Hoffnung, in allen Stücken von ihm unterſtützt zu werden; die gute Ausſtattung ihrer Tochter, die Julie mehr als einmal verſprochen hätte, an der einen, und an der andern Seite die Unmöglichkeit, ihre Anklage zu erweiſen, geſezt auch daß ſie wahr wäre; und wenn ſie auch den bündigſten Beweis führen könnte, die gänzliche Unwahrſcheinlichkeit, daß Ferdiner ſich jemals zu dem verſtehen würde, was

sie zu erwarten schiene; alles hab' ich ihr vorgestellt, allein es half nichts.

„Die Beschuldigung," sagt' ich ihr, „ist mir zwar völlig unglaublich; aber gesezt, sie wäre wahr; wie wollen sie die Wahrheit beweisen?"

„Die Umstände," sagte sie, „sind Beweis genug: Luisens Erwartung von Ferdinern, ihre Reise mit ihm, die plözliche Krankheit, der offenbare Erfolg derselben, einige Worte, die Luisen selbst entfallen sind, der ihr geschenkte Ring." Dazu wäre vor einiger Zeit noch ein Beweis hinzu gekommen; der nämlich, daß Ferdiner selbst an sie geschrieben, ihr eine Partie für Luisen vorgeschlagen, und ihr, wiewohl mit feinern Worten, so gut als ein Geschenk für den Abtritt geboten hätte. — „Sie sollen den Brief selbst lesen," sagte sie; holte denselben, und gab ihn mir.

In dem Briefe ist freylich mit geraden Worten, wie Sie leicht erachten, nichts gesagt,

was

was zum Beweiſe dienen könnte. Indeß, wenn man die Sache ſelbſt für wahr hält, könnte er doch zu fernerer Erläuterung und Beſtätigung dienen. Ferdiners Worte, nachdem er den Antrag gethan hat, ſind dieſe:

„Sollten Sie meinen Antrag genehmigen, wie ich ſehr wünſche; ſo muß ich allerdings für den Charakter, und in allen Umſtänden für die Güte des Mannes ſtehen, den ich vorerſt noch nicht nennen darf; und ich nehme ſeinetwegen alle Verantwortung über mich. Auch muß ich mir dann noch eine Bedingung vorbehalten: dieſe, daß ich das Vergnügen habe, der ſchönen Braut an dem Tage der Trauung ein Geſchenk zu machen, wozu mich ſchon lange ein Familiengelübde, irgend eine Tochter einer Wittwe auszuſtatten, verpflichtet."

Die Mutter findet in dieſen, an ſich ganz unſchuldigen Worten nicht wenig Beſtätigung für ihre Klage. „Iſt es nicht Furcht," ſagte ſie, „was ihn bewog, mich durch dieſes Verſprechen zu locken, daß ich mich mit ihm in Unterhandlungen

lungen einlasse, wo er sich denn leicht bewegen lassen würde, das Geschenk in einen Brautschaz zu verwandeln; so weiß ich keine Ursache, warum Ferdiner Freywerber wird, und sich zu diesem Geschenke erbietet; zumal izt, da er schon wissen wird, daß die Sache in Bewegung gebracht ist?

Seltsam scheint es, daß eben eine Ausstattung versprochen wird, so geschickt die Wendung auch genommen ist: allein am Ende ist es doch kein Beweis. Ich sagte ihr, was ich dächte; und ließ mich zwar niemals merken, daß ich die Beschuldigung glaubte; sezte aber doch den Fall, und bestand blos darauf, daß es ihr auch dann unmöglich werden würde, gerichtlichen Beweis zu führen. Und endlich, sagte ich, möchte sie betrachten, welche Vortheile sie verlieren, und welche Ungelegenheiten und Verdrießlichkeiten sie sich zuziehen würde; der öffentlichen schimpflichen Nachrede nicht zu gedenken, wenn eine solche ihrer eigenen, und der Ehre ihrer Tochter nachtheilige Sache gerichtlich untersucht werden sollte!

Das,

Das, sagte sie, wäre bisher noch das Einzige gewesen, wodurch sie sich hätte zurückhalten lassen, in der Erwartung, daß Ferdiner ohne ihr diesen äussersten Schritt nothwendig zu machen, ihrer Tochter die verlangte und billige Genugthuung leisten würde. Die angetragene Partie hätte sie in ihrer Antwort schlechterdings zurück gewiesen; und ihm deutlich genug gesagt, daß sie von keiner andern Vergütung hören könnte, als die durch seine eigene Person. Darauf erwirte sie nun seine Antwort, und wolle es noch vierzehen Tage ansehen. Am Ende wäre ihr nicht bange, daß Luise nicht endlich selbst bekennen, und ihre schwächern Beweise aufs vollkommmste bestätigen würde. ——

Als ich die Mutter verlassen hatte, sprach ich bey dem Prediger ein, und erzählte ihm, was vorgefallen war. Er wünschte, daß ich mich mit der Mutter gar nicht eingelassen hätte. Jedes Wort, was ihr ein Dritter von dieser Sache sage, erkläre sie für einen Versuch, wodurch sie sollte zum Vergleich beredet werden. So be-

stärke sie sich denn nur immer mehr in ihrer Meynung und in ihrem Vorsaze.

Was ist noch übrig? Ich wünsche zwar mit Luisen zu reden; aber ich sehe nicht, wozu es helfen kann? Wollte Herr Wolmer mit einer schriftlichen Versicherung zufrieden seyn, daß sie allen ihren Ansprüchen auf Ferdinern entsage; so mögt' ich die Reise daran wagen. Allein er hat sich einmal für alle erklärt, daß erst Ferdiner selbst sich zur Vergütung bey ihr erbieten müsse; und das wird er nimmer thun. Also muß ich der Sache ihren Lauf lassen.

Der Prediger hat doch noch einige Hoffnung; zwar weiß ich nicht, worauf sie sich gründet: allein seine Töchter sagten mir, daß sich vor Kurzem ein Fremder in Auenbrügge, zuerst ein paar Tage in dem schlechten Wirthshause, hernach bey Luisens Mutter aufgehalten, auch ein paar mal ihren Vater besicht hätte. Man muthmaße, er sey ein Verwandter der Familie. Vielleicht hofft denn der Prediger, die Sache durch diesen zu vermitteln. Er ist seit

eini-

einigen Tagen, wie es heißt, nach Hamburg gereiſet.

Dreyzehnter Brief.

Gerſtendorf an Thomä.

Auenbrügge, den 7ten.

Ich habe ſie, liebſter Thomä, habe die geliebte Luiſe wieder! Habe ihren ſchlanken Leib mit meinen Armen ſchon umfangen, ihr bleiches aber durch den ſtillen Kummer tauſendmal verſchönertes Geſicht ſchon mit tauſend Küſſen bedeckt, brünſtigern Küſſen vielleicht, als ein Bruder geben konnte, oder ſollte; aber dieſe Küſſe können Sie, wo nicht mir, gewiß doch Luiſen alle verzeihen! Ach! Luiſe glaubte ſie nur einem Bruder zu geben. ——

Meine Ungeduld war der Sonne lange zuvor gekommen. Der Mond gab mir um vier Uhr das nöthige Licht zur Reiſe, was jene mir

nicht geben konnte; und schon vor Mittag war ich da, fuhr gerade vor das Haus, ließ mich bey der Alten ansagen, und zugleich meine Briefe an sie und Luisen abgeben. Ich mußte eine Weile halten, weil die Frauenzimmer sich so früh noch nicht zum Besuche angekleidet hatten, vrrmuthlich auch die Briefe erst lasen. Endlich kam Luise eilig mit dem Briefe in der Hand, den sie, sagte sie hernach, kaum gelesen hatte, in ihrer nachläßigen Kleidung, nur den Pelz umgeworfen, ohne Kopfaufsaz, mit halb aufgemachtem halb fliegendem Haare, mir entgegen — O! wie schön in dieser Eile und Nachläßigkeit! — und empfieng mich, indem ich aus der Chaise sprang, mit offenen Armen, und mit dem Ausruf: „Ach! mein Bruder!"

Warum fiel der Name mir auf? O! daß sie ausgerufen hätte: mein Geliebter! Ich konnte mit keinem Namen von gleicher Beziehung antworten. „Ach! meine Luise," sagte ich, und drückte so heisse Küsse in ihre Wangen, daß sie davon errötheten.

Die

Die Mutter hatte ihr zu ausdrücklich geschrieben, daß ich ihr Bruder wäre. Dieß sezte mich in manche Verlegenheit, die Neubegierde abzuwehren, womit sie sich nach meinen Schicksalen erkundigte. Auch war mir bange für den Eindruck, den dieses Verhältniß in ihrem Herzen zurücklassen möchte. Dem wünscht' ich vorzubeugen, und bat sie, alle diese Fragen bis dahin zu versparen, wenn wir zu Hause wären, und mich indeß als einen wiedergefundenen Vertrauten anzusehen, so lange sie noch Zweifel haben könnte, und müßte, mich ihren Bruder zu nennen. „Beynahe," sezte ich hinzu, „dürft' ich bitten, liebste Luise, sie wollten diese Verhältnisse, welche der Name Bruder und Schwester immer mit in die Vorstellung zu bringen pflegen, so lange gänzlich vergessen, bis sie mir auf einen Antrag geantwortet haben. Ich besorge immer, daß sie aus Gefälligkeit der Schwester anders antworten, als ihr Herz für sich allein antworten würde; und deswegen begeb' ich mich bis zu seiner Zeit aller Rechte eines Bruders, ausser der Liebe von meiner, und der Vertraulichkeit

lichkeit von ihrer Seite; auch wenn sie belieben, auſſer dem Namen."

Sie wußte nicht, wie sie mich verstehen sollte; wurde seitdem ein wenig zurückhaltender gegen mich; und wenn ich eine oder die andere Vertraulichkeit wiederhohlte, ihr die Hand drückte, oder sie umarmte; erlaubte sie es nur so, daß sie zu zweifeln schien, ob sie es erlauben dürfte, nicht ohne zu erröthen. — Süße unbefangene Unschuld! O! du magst wohl in irgend einem unglücklichen Augenblicke zu verführen seyn; aber darum bist du doch eben so liebenswürdig! —

So verfloß der erste Tag. Luise konnte unter zwey Tagen zu der Zurückreise nicht fertig werden. Die Alte war so gefällig, mir eine Kammer einzuräumen; bedauerte aber bey der Kammer und dem Bette, die sie mir anboth, nichts mehr, als daß es eben Winterzeit wäre, und, daß sie meinen Besuch nicht acht Tage vorher gewußt hätte; und dieß Bedauren wiederholte

holte sie bey jeder Mahlzeit, immer sich auf ihren Herrn Vetter in Hamburg berufend, der sich ein Vergnügen gemacht haben würde, sie von dort her mit allem reichlich zu versorgen. — Lieber, als wenn ich aus London nach dem Dorfe Wolster gereiset wäre, um eine gute Mahlzeit zu halten, oder auf einem bequemen Bette zu ruhen! Als wenn ich in Wolster sonst etwas in der Welt zu suchen hätte, als Luisen? — Ich sagt' ihr, daß mir nirgend so wohl gewesen wäre, als izt in ihrem Hause; und versicherte, daß ich für ihre Mühe erkenntlich seyn würde. Sie schien darauf größere Rechnung zu machen, nachdem sie das Geschenk bestaunet hatte, das ich Luisen gab.

Auf Luisen selbst hatte meine Erscheinung eine Wirkung gemacht, welche in ihrem Gesichte so sichtbar war, als in ihrem ganzen Wesen. Der Trübsinn und die Farbe des Kummers waren daraus weggewischt: Leben und Munterkeit zeigte sich in ihren Reden und Handlungen; und schon den andern Tag besaß ich einen großen Theil

des Vertrauens dieſer guten ſich gern ergebenden Seele.

Ich hatte Ihrer noch mit keiner Sylbe erwähnt, und konnte meiner eigenen Ungeduld nicht widerſtehen, die erſte Stunde, da ich verſichert war, mit ihr allein zu ſeyn, dieſer Unterredung zu widmen. Sie hatte den Tag über wegen der manchen Geſchäfte, welche ihr Abzug aus Wolſter ihr machten, ihre Geſellſchaft mir öfter entziehen müſſen; und der Abend war beſtimmt, das Verſäumte nachzuholen. Die Alte, die ſich müde gearbeitet hatte, ſehnte ſich nach dem Schlaf, ſchien ſich aber aus Gefälligkeit für Luiſen, die in derſelben Kammer ſchläft, zu überwinden. Luiſe bat ſie, ſich niederzulegen, und verſicherte, ſie wolle ſich hüten, ſie zu wecken, wenn ſie nachfolgen würde. „Ich will mich denn niederlegen," ſagte die Alte. „Sie haben ja nun auch eine ſichere Geſellſchaft; und dürfen nicht bange ſeyn. Was das für eine Noth war mit dem lieben Kinde," ſezte ſie lächelnd hinzu, „wenn ſie müde war, und ich einmal ſpät auf ſeyn mußte, ſie ins Bette zu bringen.

Da

Da mußte Licht brennen, die Thür offen stehen, und ich durfte keinen Schritt aus der Stube se-zen! Wenn sie einmal reisen sollten, und müßten Nachts im Gasthause bleiben, was das geben würde!"

„Ich bitte sie!" sagte Luise, die im gan-zen Gesichte erröthend in große Verlegenheit ge-rieth; „ich bitte sie!" sagte sie, und deckte mit beyden Händen ihr glühendes Gesicht. —— Ach! und ich —— Es fiel mir das Geheimniß ein, was der Prediger mir anvertrauet hatte, nach einer Gedankenfolge, die ich nicht sagen kann. —— ——

Zehnmal war ich im Begriff, als die Alte uns verlassen hat, Luisen um die Erklärung dieser von mir zu wohl beobachteten Veränderung zu bitten; niemals konnte ich den Vorsaz aus-führen. Aber das beschloß ich, izt von Ihnen zu reden; und suchte erst ihre eigene Gedanken auf andere Gegenstände zu leiten. Endlich fragt' ich sie: ob der Brief, den ich ihr gegeben,

nichts

nichts von Ihnen erwähne? Sie antwortete, und erröthete abermal: sie hätte darin gelesen, und sich so sehr gefreuet, daß Sie einen einträglichen Pfarrdienst erhalten, als sie Ihnen verbunden, und dankbar wäre, daß sie mich wieder gefunden hätte.

Ich fragte sogleich nach ihrer Gesinnung gegen Sie.

Sie antwortete: sie müßte mit Beschämung gestehen, daß sie unrecht und nun auch sogar undankbar gegen Sie gehandelt hätte; und erzählte mir offenherzig, daß sie mit Ihnen so gut, als versprochen gewesen wäre.

„Warum nicht noch?" fragt' ich.

Nun könnt' es nicht mehr seyn, antwortete sie; den Ton auf könnte gelegt, und schlug die Augen nieder.

„Aber warum nicht izt, liebste Luise?" erwiederte ich, indem ich mich neben sie hin sezte und ihre Hand in die meinige nahm. „Hat dieß

dieß liebe Herz," fuhr ich fort, und legte meine Linke auf ihre Brust, „hat es ehemals für den würdigen, besten Mann geschlagen, warum sollt' es izt nicht mehr für ihn schlagen? Meine Luise kann nicht leichtsinnig seyn!"

„Ich kann nicht entscheiden," sagte sie, „ob ich nicht Unrecht gethan haben mag; allein, wenn ich auf mein Gewissen versichern sollte, daß ich mehr, als Werthschäzung, Freundschaft, Hochachtung für ihn empfunden habe; so könnt' ich's nicht. Es war in einem Alter, wo man seine Empfindungen noch zu wenig versteht. Ich war nicht über funfzehen Jahr alt, als ich mich gegen ihn erklärte, wie unsere Mutter mir vorgesagt hatte, ohne daß ich wußte, was lieben hieß. Nachmals da ich es erfuhr, war es für Thomä zu spät; und nun, wenn auch aus dem Bewußtseyn, daß ich nicht recht gethan, aus der alten Freundschaft, Werthschäzung und aus meiner gegenwärtigen Dankbarkeit noch jemals das werden könnte, was Liebe zu heissen verdient, so —— —— könnt' es doch nun nicht mehr geschehen."

„Es könnte nicht? Liebes Kind, wie verſteh' ich das?"

„Hat meine Mutter ſich nicht darüber erklärt?" fragte ſie.

„Erklärt nicht weiter, als daß ſie meinem Antrage die Schwürigkeit entgegen ſtellte, ſich von ihrer Luiſe zu trennen."

„Sonſt nichts?" ſagte Luiſe.

„Sonſt nichts! und freylich wie unbedeutend iſt dieſe Schwürigkeit, wenn Luiſens Herz keine gröſſere hat?"

Das wäre, antwortete ſie, doch zu ſpät, zu unterſuchen, nachdem andere Umſtände es unmöglich gemacht hätten.

Ich bat ſie, ſich mir näher zu offenbaren; allein ſie bat viel inſtändiger, ſie damit zu verſchonen; wenigſtens bis zu einer andern Zeit, wenn ſie ſich geſezter fühlen würde, mir alles erzählen zu können.

Sie vermuthen, was das Geheimniß ſeyn wird?

Vierzehnter Brief.

Leonore an Lotte.

Gehrsen, den 6ten.

Juliens Sache nimmt freylich einen bedenklichen Gang. Zwar kann ich mich durchaus nicht bereden, daß Ferdiner schuldig ist. Allein ich sehe doch in beyden Fällen keine Auskunft. Er wird sich nicht vertheidigen wollen, wenn ich die Worte seines Briefes an mich recht verstehe; wie unangenehm und anstössig ist es unschuldigen Seelen von einer gewissen Würde, sich zu Rechtfertigungen herabzulassen? — und Herr Wolmer wird, was vielleicht nur edler Eigensinn eines Unschuldigen ist, für Unvermögen sich zu rechtfertigen, und für Bekenntniß nehmen. Am Ende wird sich denn Julie, nur auf eine andere Art, so gut betrogen finden, als ich! Armes, gutes Kind! Könnte sie denn nur den Trost fassen, den ich beynahe gefaßt habe! Aber freylich, sie hat lange nicht so viel gelitten, und um den Trost der Verzwei-

felung faſſen zu können, muß man erſt verzweifelt ſeyn. —

So iſt, kurz zu ſagen, mein gegenwärtiger Zuſtand. Ich ſchrieb Ihnen in meinem lezten Briefe, wozu ich entſchloſſen wäre; und alle meine Ueberlegungen ſeit der Zeit beſtärken mich in dieſem Entſchluſſe: alſo ſoll es dabey bleiben. Meine Wirtin ſelbſt hat die Hoffnung verloren, daß die Sache zwiſchen mir und ihm — Sie wiſſen, von wem ich rede! — jemals zu demjenigen Vergleich kommen werde, den ich hätte erwarten ſollen; und giebt mir den Rath, auf andere Weiſe für mich und mein Kind zu ſorgen. Darin ſind wir denn einig; nur in der Art und Weiſe, das iſt, in der Lebensart, die ich zu ergreifen habe, ſind wir vielleicht verſchieden. Ich bitte ſie, ſich für mich nach einer Gelegenheit zu erkundigen, wo ich entweder als Geſellſchafterin oder als Gouvernante meinen Unterhalt finde. Das ſucht ſie mir auszureden, und meynt, es müſſe meine lezte Zuflucht ſeyn. Denn einmal, ſagt ſie, wenn

Frie-

Friederich, welches noch nicht unmöglich wäre, wieder zurück kehren sollte, könnte ihm diese Lebensart, die ich ergreifen wollte, ein neuer Anstoß werden. Hernach wäre es doch immer viel besser für mich sowohl, als für mein Kind, wenn ich mich verheirathete. Und wer wüßte, wie der gütige Gott den Verlust eines ungewissenhaften Mannes durch einen treuen zu ersezen dächte! ——

Ersezen? —— Ja wenn ich nicht fühlte, wie unmöglich Ersezung ist; der Kampf, den es mich gekostet hat, meinen Entschluß zu fassen und auszuführen, würde leichter überstanden seyn. Aber —— was es auch koste, ich habe beschlossen; und da ich wohl weiß, daß meine Wirthin andere Absichten hat; so habe ich bereits für mich selbst gesorgt, und nach Hamburg geschrieben.

Sie hat schon einmal einen Besuch gehabt von dem nicht sehr nahen Anverwandten, dessen ich erwähnt habe. Er scheint ein guter feiner Mann von sechs bis acht und dreyßig Jahren,

der ſich bisher noch nicht entſchlieſſen können, zu heirathen, die Stille und das Land liebt, und vermuthlich derſelbe iſt, von dem meine Wirthin den Auftrag hat, einen Meyerhof zu ſuchen. Sie rühmt ihn ungemein; und verſichert, wenn ſie eine Schweſter oder eine Tochter hätte, ſie würde ſich und ihr Glück wünſchen, könnte ſie dieſelbe mit dieſem Mann verheirathen. — Ich verſtehe, was ſie meynt: aber empfinde und denke nichts anders dabey, als daß ſie zu meinem Friederich keine Hoffnung mehr hat. Ich habe ſie auch nicht mehr, will ſie nicht mehr haben; und doch quält es mich unbeſchreiblich, wenn ich höre, daß auch andere verzweifeln.

Ich will keine Hoffnung mehr haben, ſag' ich: und um mir das gewiß zu machen, hab' ich auch den Schritt gethan, davon ich lezt ſchrieb. Dünkel erinnerte mich, daß ich meine Quartalpenſion, wie gewöhnlich, durch einen Gevollmächtigten gegen meine Quittung einfodern möchte. Ich antwortete ihm: ich wollte weiter keine Penſion, und verbäte mir alle Sorge

um mich, die er sich künftig vielleicht noch möchte geben wollen. Wir hätten gar kein Geschäft mehr mit einander. ——

Er hatte mich zugleich in seinem Billet noch um eine Quittung für das vorlezte Quartal gebeten. Zwar erinnere er sich, schrieb er, daß ich ihm schon eine geschickt; sie fände sich aber nirgend; und es wäre Zeit, die Quittungen für dieses Jahr nach Frankfurth zu senden, damit sein Vorschuß ihm zurückbezahlt würde. Wenn die verlorne Quittung sich wieder fände, wolle er sie mir ungesäumt zurückschicken.

Kennt' ich ihn als einen ehrlichen Mann, warum sollt' ich Bedenken tragen, die Quittung noch einmal auszugeben? Aber auch, so wie er ist, kann er mir damit schaden? Vorgeben, daß er mir eine Quittung zweymal gezahlt habe? —— Was gewönn' er damit? Allenfalls könnte ja dieser sein eigener Brief ihn widerlegen, und die Sache erklären. Zweymal aber wird man ihm ein Quartal schwerlich bezahlen. Also seh'

ich zwar nicht, was er gewinnen, oder mir schaden könnte. Aber wer mit einem verdächtigen Manne zu thun hat, dem ist immer, als sagt' ihm ein unsichtbarer Schutzgeist in's Ohr: Hüte dich! — Also hab' ich geantwortet; ich hätte der Quittungen so viele geschrieben, als nöthig gewesen, und mehr, als mir angenehm wären. Nun dächt' ich keine mehr zu schreiben. Wenn sich die verlorne nicht wieder fände; so mögt' er, was das Quartal beträfe, sich nur auf mich berufen. Man könnte an mich schreiben oder schreiben lassen; ich wollte zeugen, daß es bezahlt wäre.

An Ferdinern hatte ich vorher schon geschrieben. Mich dünkte, ich wär' es ihm schuldig, seine ihn selbst angehende Frage zu beantworten. Also schrieb ich ihm: es wäre mir etwas von gewissen Ansprüchen gesagt, welche Luise an seiner Person zu haben vermeyne; wiewohl nicht so sehr Luise selbst, als ihre Mutter. Ich hofte doch, am Ende würde sich finden, daß es nur eine Höflichkeit, ein Scherz, oder

eine

eine Fleurette geweſen wäre, die man zu wörtlich verſtanden, und für ein ernſthaftes Verſprechen erklärt hätte. —

Was mich ſelbſt betrift; ſo blieb es bey meinem Vorſaze. Ich ſchrieb ihm, daß ich mich nicht entſchlieſſen könnte, ſeinem Rathe zu folgen. Ich würde mich ganz leidend verhalten, und kein einziges Wort mehr verſchwenden. Der Penſion hätte ich gänzlich entſagt, und ſähe mich nur nach einer guten Gelegenheit um, mit und meinem vaterloſen Kinde denjenigen Unterhalt ſelbſt zu verſchaffen, den ich andern nicht länger wollte zu verdanken haben, die dadurch mehr als zu vergüten glaubten, daß ſie mich zu Grunde gerichtet hätten. Schlauer verdiente zu ſehr meine Verachtung, als daß ich ein einziges Wort für oder wider ihn ſagen würde. Man möchte dieſes nehmen, wie man wollte. Es könnte Vorwand zu brechen geben; aber man hätte meinetwegen auch keinen Vorwand mehr nöthig.

Geſtern hatt' ich abermal einen Brief von ihm, worin er verſicherte, daß ſein Vetter ge-

wiß überkommen würde. Nach dem Inhalt seines lezten Briefes würde er izt schon hier seyn, wenn eine Krankheit seiner Mutter die Reise nicht verzögert hätte. Diese Dame, schreibt er, deren Eitelkeit mir bekannt genug wäre, hätte seit einiger Zeit gerade an dieser ihrer schwächsten Seite manche kleine Kränkungen dulden müssen, die eine übele Wirkung auf ihre Gesundheit gehabt hätten: und es schiene, als wenn sie an dieser Schwachheit einmal sterben würde. Die lezte Kränkung müsse sehr empfindlich gewesen seyn: denn sie wäre, wie sein Vetter berichte, gefährlich krank geworden. Den Ausgang der Krankheit könne man noch nicht absehen: aber in dem einen oder dem andern Falle würde sein Vetter gewiß kommen. —— Dann versichert er noch, daß er den von mir und Schlauern unterschriebenen Ehecontract selbst gesehen hätte. Die Hand wäre der meinigen so vollkommen ähnlich, daß er glaube, ich selbst würde mich darüber wundern. Er wünsche also, daß ich sie sehen mögte, um mein eigenes Urtheil zu hören. Er wäre nur besorgt für die Wirkung, die dieser

Auf-

Aufſaz bey ſeinem Vetter haben konnte. Was ihn ſelbſt beträfe; ſo wäre er überzeugt, daß meine Unterſchrift nachgemacht ſeyn müßte; und er wollte ſogleich an ſeinen Vetter ſchreiben, um dem ſchlimmen Eindruck zuvorzukommen, der ſonſt leicht ſeinen Vorſaz zu reiſen verändern konnte: da denn alles verloren ſeyn würde.

Mag es! Ich habe gethan, was ich konnte. Aber wer irren, und in ſeinem Irrthum beharren will, bey dem iſt ja alle Zurechtweiſung verloren.

Funfzehnter Brief.

Lotte an Leonoren.

Färmbüll, den 9ten.

Ich muß Ihnen gestehen, daß die Absichten Ihrer Wirthin mir bekannt sind. Sie schrieb an mich, und wollte, daß ich ihr für ihren Verwandten behülflich seyn sollte. Sie rühmt den Mann ungemein, und glaubt, daß Sie in keiner Ehe glücklicher leben könnten, wenn Sie sich anfänglich nur vorsezen wollten, eine alte Liebe für einen andern, von dem Sie doch nichts mehr hoften und hoffen wollten, zu überwinden. Es käme denn nur, meynt sie, auf einen einzigen Schritt an; nämlich auf den, daß Sie die neue Verbindung schlössen. Der Mann liebe Sie ungemein, wisse alle Ihre Umstände, die sie ihm freylich nicht hätte verschweigen dürfen. Er hätte sie inständig gebeten, und unterliesse in keinem Briefe sie zu bitten, daß sie bey Ihnen den Antrag für ihn thun mögte, und hätte noch neulich an Sie selbst ge-

geſchrieben. Wenn ſie ihrem eigenen Kinde rathen ſollte, ſezte ſie hinzu; ſo könnte ſie ihm nicht beſſer rathen. Mit Einem Wort, ſie führte ſo viele Gründe an, daß ich beynahe auf ihre Seite treten mögte. Doch das Zurathen in vielen, beſonders in dieſem Punkte, iſt eine bedenkliche Sache. Alſo ſag' ich Ihnen nur, wie ich die Sache einſehe, und überlaſſe Ihrem Verſtande oder Ihrem Herzen, oder wenn es ſeyn kann, daß beyde zuſammen ſtimmend wählen, überlaß' ich beyden, zu thun, was Ihnen gefällt.

Wenn Sie alle Hoffnung verloren haben, daß Ihr Geliebter wieder zurückkehre; ſo müßten Sie freylich die Penſion zurück weiſen. Keine andere Wahl! Aber nun die Ausſicht in die Zukunft für Sie und Ihr liebes Kind! Gouvernante oder Geſellſchafterin? Was iſts? Kümmerlich das Leben hinzuhalten! Dagegen gänzlicher Verluſt der theuren Freyheit, Dependenz, wer weiß von welchen Menſchen. Aufs Beſte ein beſchwerliches, wie es gewöhnlich iſt, ein elen-

des Leben, sich mit Kindern zu plagen, deren Eltern selten so sehr daran gelegen ist, daß sie unterrichtet und gebildet werden, als an eigener Ruhe und Musse, damit ihnen die Last der Erziehung vom Halse falle. Die meisten von denen, die begütert und betitelt sind, nehmen ihre Gouvernanten blos als Bedürfniß der Eitelkeit, und des Stolzes; nicht aus Sorge für ihre Kinder. Sie, füllen ihr Haus mit einer Menge von Menschen ohne Wahl an; nicht einmal wie man ein Schiff mit Ballast anfüllt; Ballast ist doch noch nothwendig; sondern nur, weil sie auch ihren kleinen Hofstaat haben wollen; und halten für Gesinde alles, was in ihrem Hause, und aus ihrer Tasche lebt. Vom Hofmeister und der Gouvernante, die sie leider an ihrem Tische dulden müssen, bis auf den Hausknecht und das Kindermädchen, die aus ihrer Küche gespeiset werden, und vom Kindermädchen herab bis auf die Kaze, die sich auf ihrem Heerde wärmt, nichts hat einen andern Unterschied, als die Namen. Sie bilden sich ein, die armen Geschöpfe, die das Unglück haben,

mit ihnen in dieſer Verbindung zu ſtehen, durch das bischen Sold von allen Anſprüchen auf alle Stunden der Ruhe, der Erholung und des Vergnügens gänzlich abgekauft zu haben. —— Es mögen wohl einige recht gute Stellen ſeyn; denn obgleich Reichthum übermüthig, Titel eitel machen, und Uebermuth und Eitelkeit auch die nüchternſte Seele ſo leicht berauſchen; ſo giebt es doch auch noch wohl billige vernünftigere Reiche und Angeſehene. Aber ſind Sie verſichert, ſo ein Loos zu werfen? Und geſezt, Sie finden die beſte Stelle; ſo müſſen Sie doch Ihr Kind lediglich der Sorge anderer überlaſſen, indem Sie ſelbſt für die Bildung und Erziehung anderer ſorgen. Alſo entziehen Sie ihm, was Sie fremden Kindern geben: wie muß das eine Mutter fühlen!

An der andern Seite iſt der Gedanke, ſich ohne Liebe mit einem Mann zu verbinden, widerſtehend. Man ſagt's. Ich denke doch, das könne zweyerley bedeuten: nicht lieben und nicht leiden können: und das eine iſt ganz und

gar

gar nicht so viel, als das andere; wiewohl es, wie ich befürchte, oft für eins genommen wird. Liebe Leonore, wär' es so, wie wenige unter allen Verheiratheten sind Personen, die sich liebten? Es wäre ja sehr traurig, wenn ich nur diese wenige für glücklich verheirathet halten sollte! Gewiß, der Liebe, wie Sie das Wort verstehen werden, die Sie die Kraft desselben fühlen, dieser Liebe bedarf es nicht nothwendig! Wenn nur zwey gute Herzen zusammen kommen, nur wechselseitige Gefälligkeit und Achtung für einander mitbringen; so wird Umgang und genauere Bekanntschaft die Bande bald eng zusammenziehen, und die Glückseligkeit der Ehe vollenden. Glückseligkeit ist ja wohl niemals ein Zustand der Schwärmerey! Schwärmerey ist immer so etwas Ueberspanntes; und das Ueberspannte kann nicht anhaltend seyn. Gewiß, das Glück der Ehen gründet sich mehr auf Freundschaft, als auf Liebe!

Da haben Sie einen Theil von meiner Weisheit! Nehmen Sie daraus, was Ihr eigenes

Herz

Herz wahr befindet, und entscheiden die Frage für sich selbst. Nur darum lassen Sie mich noch einmal bitten, daß Sie sich nicht übereilen, und einen hastigen Schritt thun, der es Ihnen hernach, wenn Sie auch gern wollten, unmöglich mache, wieder zurückzutreten. Was haben Sie zu eilen? Ihre Wirthin wird es gern sehen, (sie versichert es,) daß Sie bey ihr bleiben, so lange es Ihnen selbst gefällt. So haben Sie ja Zeit, den Vorschlag zu überlegen, Ihre Gedanken darüber reif werden zu lassen, und zu versuchen, ob Sie mit der Zeit des einen vergessen, und den andern lieb gewinnen können? Auch wird der Verwandte sich gern gefallen lassen, zu warten. Er selbst, schreibt sie, wünscht nur, daß er Zeit und Gelegenheit habe, Ihnen gefallen zu können. —— Oder befürchten Sie, der guten Wittwe beschwerlich zu fallen; warum wollten Sie lieber bey Fremden Gesellschafterin werden, als bey Julien? Seyn Sie versichert, Sie werden hier allen sehr willkommen seyn; wenn Sie Saraly vielleicht ausnehmen, die doch gar keine Stimme hat. Herr Wolmer schätzet Sie

ungemein, liebt Sie, wünschet, Ihnen dienen zu können, und siehet Sie für eine nahe Verwandtin seiner Familie an, wenn Sie auch niemals mit seinem Neffen sollten verbunden werden.

Alles dieß zusammen genommen, dünkt mich, müssen Sie durchaus den Schritt nicht thun, wozu Sie schon Anstalt gemacht haben. — —

Man bringt mir eben die ganz neue und unerwartete Nachricht, daß sich Luisens Bruder wieder gefunden habe. Luise selbst soll wieder in Auenbrügge bey ihrer Mutter seyn, und dieser Bruder soll sie von Gehrsen abgeholt haben. — Ist etwas Wahres in diesem Gerüchte; so ist dieser Bruder gewiß der Freund, davon ich neulich schrieb: und wenn er Luisens Bruder ist; so begreif' ich die Standhaftigkeit der Mutter, womit sie auf ihrem Sinn bestand. Man spricht von grossen Schätzen, die dieser Bruder soll mitgebracht haben. Aber wir wissen ja, wie weit das Gerücht seinen Mund aufzureissen pflegt.

Ich

Ich ſchreibe indeß noch heute nach Hamburg an Henriette, daß ſie ſich bey Luiſens Tante erkundige. Vielleicht können auch Sie mir ſchon einige Nachricht geben. Die Wittwe zu Gehrſen, denk' ich, wird es doch wiſſen! Was mich zweifelhaft macht, iſt, daß die Waldborn, die uns geſtern beſuchte, zwar die Wiederkunft des Fremden und Luiſens erzählte; aber doch nicht ſagte, daß er für ihren Bruder gehalten würde. Was aber der Fremde geſtern noch nicht war, kann er doch ſchwerlich heute geworden ſeyn.

Sechszehnter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 1ten.

Endlich hab' ich erfahren, was meinem Onkel nicht recht ist! Man hat ihn beredet, oder soll ich sagen, er hat sich bereden lassen? daß ich mit Luisen eine vertrautere Bekanntschaft gemacht, als man von einem, der einer andern verlobt ist, erwarten oder billigen könne. Oder daß ich mit Einem Worte mein ganzes Verbrechen sage: Luise soll von mir in denjenigen Zustand gesezt worden seyn, bey dem es dem blossen Zufalle zuzuschreiben wäre, daß kein lebendiger Zeuge unsere Vertraulichkeit den Augen der Welt verrathen habe. Dieser Zufall aber, heißt es weiter, liesse sich ganz wohl aus dem nachfolgenden Gefühl des guten Mädchens von seinem unglücklichen Zustande, und der daraus erfolgten anhaltenden Melancholie erklären.

Das

Das sind ungefehr meines Onkels eigene Worte. Dieses Geheimniß, welches bisher in so tiefem Stillschweigen begraben gewesen, daß es in keines Menschen Sinn, zu geschweigen in irgend eines alten Weibes Mund, gekommen war, ist denn —— höchst wahrscheinlich, wie Sie bald sehen werden! —— gerade in der Stunde ausgebrochen, als ich zu Kärmbüll war, und von meinem Oheim aus Glückstadt mit der sichersten Hoffnung erwartete, daß er auf meine erste Bitte zurückfliegen, des vollen Triumphs seiner erreichten so theuren Absichten geniessen, und mit Freudenthränen seine geliebten Kinder, Mann und Frau würde werden sehen. Die Begebenheit ist nicht älter als anderthalb Jahre.

„Meine Bestürzung," fährt mein Onkel fort, „über eine solche Nachricht war desto grösser, je weniger meine Liebe und mein vormals fast unbegränztes Vertrauen zu ihrem Herzen, (mein's meynt er,) sich mit einem Glauben von der Art vergleichen ließ: inzwischen war der Aussager eine Person von zu grosser Würde."

Ich bitte, welche Person? Könnten Sie mir den Mann nicht nennen? —— Ich sollte fast denken! ——

Weiter schreibt mein Onkel: „Ich eilte, so bald es meine Geschäfte erlaubten, nach Hause, und mußte meine Zweifel und alle Partheylichkeit für sie gegen Beweise aufgeben, die sich schlechterdings, so viel ich sehe, nicht beantworten lassen, wenn ich nicht alle historische Glaubwürdigkeit für Possen erklären will.“

Wohl mag mein Onkel bestürzt worden seyn: denn ich will glauben, daß man ihn ohne sein Wollen hintergangen hat. Ein so geschwinder Entschluß, in einem Augenblick alle süssen theuren Hoffnungen eines Gegners, oder meiner Gegner, wenn deren mehr sind, als einer, durch einen kurzen Segen des Predigers auf einmal in den Mond zu bannen, wo alle vereitelte Dinge und Anschläge aufbehalten werden, *) und

*) Anspielung auf eine Stelle des Ariost im Orlando furioso, Canto 34.

und werdende Ränke in dem brütenden Gehirn zu erſticken, foderte allerdings ein eben ſo geſchwindes als gewaltſames Gegenmittel, ſo unwahrſcheinlich, als es denn auch in der Eile gegriffen werden mögte. Wenn es nur die Wirkung that, Zeit zu verſchaffen; ſo that es alles. Kommt Zeit, kommt Rath, iſt der Leibſpruch des gemächlichen Dummkopfs, der ſich unbeſorgt von ihrem Strom durchs Leben fortſchleppen läßt, und des Argliſtigen, der auf jeden Augenblick paſſet, ſeinem Gegner einen Vortheil abzulaufen. So dacht' auch der, oder die, welche dieſe ſcheusliche Maſchine mir verſchoben: wenn der Onkel zurück kömmt, und wir haben ihn wieder in unſerm tête à tête; ſo ſoll es uns nicht fehlen, aus dieſer Lüge wenigſtens Misverſtändniſſe zwiſchen ihm und ſeinem Neffen herauszuſpinnen. Alſo, ſag' ich, mag mein' Onkel leicht beſtürzt genug geworden ſeyn: denn er konnte noch wohl glauben, daß die Sache ſich ſo verhielte: er, der wenigſtens ſchon geneigt war, viel Schlimmes von mir zu glauben. Aber ich, der ich mich ſelbſt etwas beſſer kenne

als er, bin so weit entfernt, bestürzt zu seyn, daß ich wohl lachen könnte. Hätte er gesehen, mit welcher Gelassenheit und Kälte ich seinen Brief laß und wieder zusammen legte, vielleicht wär' es ihm ein Beweis gewesen, wie falsch das Mährchen seyn müßte. —— Oder wer weiß, ob nicht gerade das Gegentheil? —— —— Denn meine geschwinde Entschliessung und unerwartete eilige Ueberkunft nach Kärnbüll, schreibt er, in der Absicht die Trauung zu beschleunigen, würde ihn ohne diesen Vorfall befremdet haben. So aber, meynt er, liesse sich die Ursache und Absicht derselben begreifen.

Richtig! Wie ich Einfältiger dem Mann selbst die Waffen reiche, mich zu schlagen! Ich meyne, ich gebe ihm die unwidersprechlichste Probe von meiner aufrichtigen Gesinnung gegen Julien; er aber zeigte mir, es sey ein offenbarer Beweis von meiner Absicht, zwey gute Mädchen auf einmal zu betrügen. Ich bin mir bewußt, eine ächte Geldmünze in die Hand genommen zu haben; Hocus Pocus wird's ein

Stück

Stück Blei. So weiß ich denn freylich nicht, was ich meinem Onkel antworten soll! Denn da die Thatsache so ausgemacht ist, daß er auch nicht einmal nöthig fand, Beweise anzuführen, und gerade dasjenige, was ich für einen Gegenbeweis würde angesehen haben, ihm für Bestätigung gilt; so ist mir keine Art von Beantwortung übrig gelassen, als die Beschuldigung für einen Spaß anzusehen, der zwar nicht fein oder artig ist, aber doch die Lacher auf die Seite der andern Parthie ziehen würde, wenn ich nicht herzlich mit lachte.

Das seltsamste ist noch', daß mein Onkel, ungeachtet er die Handlung für so ausgemacht erklärt, daß er, ehe er sie nicht glauben sollte, alle historische Glaubwürdigkeit für Possen erklären müßte, daß er, sage ich, dennoch von mir Erklärungen und Rechtfertigungen erwartet! Wenn du mit solcher Gewißheit einen Angeklagten für einen Dieb erkennest, Lieber, so sprich ihm das Urtheil, daß er gehangen werde! Aber wenn du sagst: es sey ausgemacht, er habe diesen oder

jenen Diebſtahl begangen, und, um ihn, und dich zu überzeugen, verlangſt, daß er beweiſe, es ſey nicht geſchehen; wie ſoll der arme Verurtheilte dieſen Beweis führen, oder was kann und ſoll er ſonſt thun, als leugnen?

Ich ſcherze, Eduards, oder wenn Sie wollen, ich ſpotte; und das iſt das wenigſte, was der Vorfall verdient. Aber ich kann nicht leugnen, ich ſpotte nur, weil ich gern verbergen mögte, daß ich mich ärgere. Dennoch will ich mich um Juliens willen mäßigen, und in meiner Antwort an meinen Onkel weder mich ärgern, noch ſpotten. Da iſt denn der einzige Mittelweg, ſo viel ich ſehe, gänzlich zu ſchweigen. Gewiſſe Dinge wollen ohnedem gar nicht beantwortet ſeyn. Alſo werd' ich meine erſte Bitte angelegentlich wiederholen, und dieſe Sache auch mit keinem einzigen Worte berühren.

Sieben-

Siebenzehenter Brief.

Lotte an Leonoren.

Farmhill, den 10ten.

Das Gerücht von dem wiedergefundenen Bruder dauert noch, wird aber immer dunkler und unerklärbarer. Der Prediger weiß nicht, was er davon denken soll. Der Fremde soll von London gekommen seyn, und hat ein Empfehlungsschreiben von Thoms an die Mutter, für den er nun von neuem um Luisen anhält; aber die Mutter will durchaus nicht. Das ist doch so romanenhaft! Sagen Sie's mir, wenn Sie's besser begreifen, als ich, wie hängt es zusammen, daß der Sohn sich erst durch das Schreiben eines andern seiner Mutter einpfehlen läßt, und dann für diesen andern wieder Freywerber wird? Nicht zu vergessen, was vielleicht sehr bedeutend seyn könnte: er soll, wie sich der Prediger hat merken lassen, Ferdinens Freund seyn! —

Darf ich muthmassen? Wenn dieser Freund und Bruder ein blosses Geschöpf seines Freundes wäre, eine Maschine, um etwas zurecht zu schieben, was vielleicht verrückt war; irgend so ein Gott, oder aus dem Grabe zurück gerufener Geist, den manchmal der Dichter erscheinen läßt, wenn er seinen Knoten so fest zusammen gezogen hat, daß ihn keine blos sterbliche Macht wieder auflösen kann? — So etwas, oder ich weiß nicht mehr zu unterscheiden, wenn ich wache oder träume! Nur fürchte ich, der Geist wird bey seinem langen Todtenhemde ergriffen; man zieht es ihm ab, und das lebendige Wesen, was darunter war, steht beschämt da. Wer? — Das mögen Sie selbst muthmassen!

Indeß, da das Gespenst in Auenbrügge herum spuckt, haben wir hier Briefe von Verehrern, Einen sehr zärtlichen für Julien, und einen sehr ernsthaften für Wolmer. Was der lezte wirken wird, weiß ich noch nicht; aber die Wirkung des ersten ist sehr gut, und kam eben in einer Stunde, wo es nöthig war.

Es gäb hier wieder sehr, sehr trübsinnige Stunden. Julie weiß zwar noch nichts von der neuen Unruhe, und ihr Vater hält mit dem Geheimniß so gut zurück, als er kann: aber so sehr kann er's doch nicht, daß sie nicht einige Veränderung an ihm bemerke, einen neuen Rückfall ihres Geliebten besorge, und sich vielleicht desto mehr ängstige, je ungewisser und mannichfaltiger ihre Muthmassungen sind. Das fällt denn erstaunlich auf ihre Gesundheit zurück, die, wie Sie wissen, schon lange gelitten hat. Wenn aber wieder so ein zärtlicher Brief von ihm kommt, findet ihre niedersinkende Seele immer eine neue Stütze, die sie begierig ergreift, um sich wieder empor zu richten. — Am Ende, meine liebe Leonore, was ists? Ich befürchte, nur ein langsames Sterben. Wenn das Geheimniß nun ausbricht und der lezte Schlag trift; so — — Gott gebe, daß ich zu viel fürchte! —

Ich wollte Ihnen ein paar Auftritte erzählen, daraus Sie den gegenwärtigen Gemüthszustand Juliens abnehmen mögten.

Wir

Wir hatten noch immer unſere Beſuche bey dem unglücklichen Mädchen *) abgelegt. Geſtern bringt uns die Mutter die Nachricht, daß ſie geſtorben ſey.

„Wie iſt es mit ihrer guten Tochter?“ fragte Julie haſtig, als die alte Frau ins Zimmer trat. Die Frau konnte die Frage nicht mit Worten beantworten. Sie antwortete durch Handlung; brach in Thränen aus, und hielt ſogleich die Schürze vor die Augen, um ſie zurück zu halten.

„Ich weiß genug!“ ſagte Julie. „Gute Mutter, Gott tröſte ſie! Ich will ſie nicht verlaſſen!“ — Damit gieng ſie in ihr Cabinet, und ſchloß ſich ein. Ich wünſchte der Frau los zu ſeyn, um Julien nicht allein zu laſſen! aber ſie hatte ein volles Herz, das ſie erſt ausſchütten mußte. Da erzählte ſie mir denn verſchiedene

*) S. Th. 4. Br. 42.

ſchiedene Umſtände von ihrer kranken Tochter; beſonders von dem izt verheuratheten Knechte, der ſich ſchon über die Bosheit ſeiner Frau ſehr beklage, die äuſſerſte Reue bezeige, und da er vorgeſtern die Kranke ſo elend gefunden, ſich wie ein Unſinniger gebährdet hatte. Er war vor dem Bette der Kranken auf ſeine Kniee niedergeſtürzt, hatte ſich bald vor die Stirn bald vor die Bruſt geſchlagen, nach einem Meſſer gegriffen, welches auf dem Tiſche gelegen, das man aber geſchwind weggenommen; und ob ihm gleich das kranke Mädchen, das ſchon zu ſchwach geweſen, zu ſprechen, lange freundlich angeſehen, und ihm die Hand zum Zeichen ihrer herzlichen Vergebung dargereicht; dann beyde Hände gefaltet, und zum Himmel aufgeſchauet hatte, als wenn ſie ſagen wollte, daß ſie für ihn bete; ſey er doch, alles Zuredens ungeachtet nicht ruhiger geworden, und man habe ihn nicht anders, als mit Gewalt von der Stelle wegſchleppen können.

Sobald die Mutter mit ihrer Erzählung fertig war, (ich freuete mich, daß Julie sie nicht gehöret hatte,) gieng ich zu ihr, und fand die Thüre noch verschlossen. Sie kam aber bald selbst heraus. Die Thränen blinkten ihr noch im Auge; sie fiel mir um den Hals, und sagte: „die arme Marie! Doch nun nicht mehr! Es ist gewiß so am besten für sie, und alle die, so leiden!“

Ich machte dem Gespräch bald ein Ende; aber was ich auch ersann, und redete, um ihre Gedanken zu zerstreuen, half nichts. Sie versank immer wieder in ein tiefes Nachdenken. Endlich bat ich sie, ein Stück auf dem Flügel zu spielen. Sie that, als ob sie wollte, suchte den Schlüssel, fand ihn aber nicht, und sagte: diesen Abend. Des Abends endlich, als wir uns niederlegen wollten, sagte sie: ich habe den Schlüssel wieder gefunden. Wenn sie's gern hören, will ich ihnen izt vorspielen. Ich bat um ein hübsches Stück, und seze mich, um zu hören. Sie trat an den Flügel, machte ein klei-

nes Präludium, und als ich eins ihrer Lieblingsstücke von Tartini oder Pergolese erwartete, fiel sie auf einmal in die Melodie des Chorals: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende: so feyerlich, so voll Affect, so rührend. —— Die Thränen stürzten mir aus den Augen. Ich wischte sie heimlich ab, hörte einen Vers aus, umarmte Julien, und sagte: lassen sie's für diesen Abend genug seyn! —— Sie mögen sich vorstellen, wie nach dieser Vorbereitung die Nacht war für mich sowohl, als für sie!

Diesen Morgen klagte sie denn über eine sehr unruhige Nacht, und über mancherley übele und gute Träume durch einander. Ich bat, sie mögte mir einen der guten erzählen. Ferdiner, sagte sie, redete neulich von einer Schwester. Diese sahe ich. Mein Vater führte sie mir zu, und sagte: hier ist seine Schwester! Sie schien aber sehr bleich, war in weissem Atlas gekleidet, und trug einen Kranz. Das bedeutet ja wohl, daß es nur der Geist einer Verstorbenen war; also mag sie schon todt seyn. Im Traum

kam es mir doch nicht anders vor, als ob sie noch lebte. Sie nahm mich vertraulich bey der Hand, wir giengen mit einander fort, und ich weiß nicht, wo wir blieben!

Ich sagte, sie hätte mir doch niemals gesagt, daß Ferdiner eine Schwester gehabt; auch hätt' ichs sonst nie gehört.

„Ich mag es wohl vergessen haben," antwortete sie. „Er sagt' es, als er das lezte mal hier war, ich weiß nicht mehr, bey welcher Gelegenheit. Diese Schwester sollte aber von einer andern Mutter seyn. Ich hielt es für Scherz; allein er versicherte, daß es eben so viel Ernst, als Scherz wäre; und versprach die Urkunde, worauf seine Vermuthung sich gründe, zu übersenden. „Es ist mir lieb," sezte Julie hinzu, „daß ein Traum mich daran erinnert hat. Ich will ihn das nächstemal an sein Versprechen erinnern. Vermuthlich ist diese Schwester schon gestorben: sollte sie aber noch leben, wer weiß, ob sie nicht unserer bedürfte? Und sollte sie denn mich überleben; so wüßt' ich, wer,

meine

meine nächſte Erbin ſeyn müßte. Es mag wohl hohe Zeit ſeyn, daran zu denken." ——

„Hohe Zeit," ſagt' ich lächelnd, und ſchlung meine Arme um ihren Hals: „Hohe Zeit! du haſt ja ſchon dein zwanzigſtes Jahr überlebt!"

In demſelben Augenblick kam Mietta mit einem Briefe —— „Von Ferdinern?" fragt' ich. Julie ſahe ihn an, und lächelte. —— „Den wollen wir wenigſtens noch erſt leſen," fuhr ich fort, „ehe wir ſterben." —— Sie las ihn, und für das mal giengen die Sterbegedanken vorüber.

Achtzehnter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 14ten.

Die Sache wird ernſthafter, als ich denken konnte, und, wie ich hoffe, auch Sie, die Sie mir, wenigſtens von der Seite, mehr

Stärke, oder das rechte Wort zu sagen, mehr Rechtschaffenheit zutrauen. Sie wird ernsthafter, sag' ich, und muß hinzusezen, beleidigender.

Meine geschwinde Reise nach Kärmbüll war in den Augen meines Oheims, wie Sie gesehen haben, Ein Beweis für die Gewißheit der Anklage, wie er es zu nennen beliebt, geworden: mein leztes Schweigen auf seine Anregung wird ihm der zweyte, und oben darein findet er in diesem Schweigen, ich weiß nicht, welchen vorsezlichen Eigensinn, von dem er nur, falls ich mich nicht erklären wolle, oder nicht könne, welches für eins, sagt er, gelte, die Bedeutung zu erfahren verlangt. ——

Welche andringliche Ausdrücke sind das? Zwar ist er mein Oheim, und Julie, seine vorgebliche Tochter, ist meine Braut, die mir zu theuer ist, daß ich sie für ein Misverständniß, oder einen wenig bedeutenden Wortwechsel aufopfern sollte: aber wahrhaftig, weil Julie meine Braut, und ihr Pflegvater mein Onkel ist, deswegen will ich mich von ihm keineswegs an meiner Ehre beleidigen lassen!

„Sie

„Sie wiederholen nur ihr Begehren," schreibt er, „und antworten auf meine Fragen kein Wort. Ich aber sehe nicht, wie jenes statt finden könne, ehe das Hinderniß, worauf sich diese beziehen, gehoben ist. Achten sie die angeschuldigte Handlung für eine so geringe Kleinigkeit, daß sie keine Beantwortung verdienet? Oder fühlen sie die Wahrheit derselben so sehr, daß sie keine zu geben wissen? In beyden Fällen muß ich abschlagen, was ich ihnen sonst so gern gewähret hätte."

Eine sonderbare Alternative! Als wenn eins von beyden seyn müßte! Als wenn nicht eben sowohl ein drittes, oder ein viertes seyn könnte? Freylich, wenn ich die angeschuldigte Handlung für eine Kleinigkeit hielte, also ein schlechter verächtlicher Kerl wäre, ohn Gefühl für Ehre und Rechtschaffenheit; so hätte mein Onkel Recht, einem Gewissenlosen seine Pflegetochter zu versagen. Auch möchte das in dem andern Falle gelten, wenn ich aus Gefühl der Wahrheit dieser Anklage geschwiegen hätte. Aber muß mein Schweigen das Eine oder das Andere bedeuten?

Nicht so, mein Onkel! Man schweigt am ersten im vollen Bewußtseyn seiner Unschuld. Schweigt am ersten, wenn man voraussezen darf, daß vorherbekannte Rechtschaffenheit jeden billigen Mann bewegen sollte, uns mit dergleichen Anschuldigungen zu verschonen: und dann ist dieses Schweigen weder das eine noch das andere, was mein Onkel es seyn läßt. Es ist eine stillschweigende Berufung auf unsere bekannte Ehrliebe und Rechtschaffenheit; eine ruhige Appellation an den Verstand des Richters, daß er den Charakter des Beklagten, und die Beschaffenheit der Anklage fein vergleiche; und so auch wohl ein feiner Verweis seiner Leichtgläubigkeit und Uebereilung, wenn er sich nicht Zeit gelassen hat, diese Vergleichung zu machen. Mein Onkel mag mir erlauben zu sagen, daß mein Schweigen gerade von dieser Art war. Also sezt er für mich umsonst hinzu: „Es muß mir sehr daran gelegen seyn, ihre Erklärung darüber zu vernehmen, mir, der ich Rechenschaft zu geben habe von dem so wohl, was ich für die Wohlfahrt eines meinem Gewissen anvertrauten und geliebten Kin-

des

des gethan, als unterlassen habe." Wahr! aber diese Erklärung, behaupt' ich, kann allein ihm die Kentniß geben, die er von meinem Charakter, meinen Sitten und Gesinnungen hat. Und wenn die dergleichen gröblichen Mishandlungen geradezu widersprechen, so muß er finden, daß die Anklage keine Wahrheit habe; so muß er mein Schweigen in der besten Bedeutung nehmen. Dieß bedacht, würde er nicht hinzugesezt haben: „und wahrhaftig, Vetter, die Beschuldigung ist nicht von der Art, daß sie durch Schweigen widerlegt werde!" Sie ists offenbar; oder ich bin ihm als ein Wollüstling und gewissenloser Mensch bekannt! In diesem Fall mögt' ich ihn fragen: warum gaben sie mir diese ihnen aufs Gewissen anvertraute Pflegetochter so gern?

Doch die Beweise, womit die Anklage bey ihm unterstüzt ist, mögen ihn irre gemacht haben. **Luisens** Mutter sagt aus: daß ihre Tochter erst durch gar zu gewisse Merkmale einen gewissen Zustand verrathen, und am Ende durch eine frühzeitige Geburt denselben ausser Zweifel

gesezt habe. Sie führet sogar den Tag an, wo die Vertraulichkeit geschehen seyn sollte, und weiset einen Ring auf, den ich Luisen, wie ich nicht leugnen würde, geschenket habe. ——

Dieß erklärt mir, beyläufig, eine sonderbare Antwort dieser Mutter auf meinen Bewerbungsbrief um ihre Tochter, den ich neulich für Gerstendorfen geschrieben hatte. Sie warf den Antrag weit von sich weg, wunderte sich sehr, daß ich diese Besorgung übernommen hätte, und wünschte, daß ich bey dem, was ich wohl wissen würde, ohne ihre Erinnerung, das lieber meine Sorge wollte seyn lassen, ihrer Tochter selbst Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Dieß erwarte sie, sezte sie hinzu, von meiner ihr oft gerühmten Rechtschaffenheit; und würde sich ungern gezwungen sehen, zu etwas anderm, als dieser allein ihre Zuflucht zu nehmen. Das war denn dahin zu deuten. Ich verstand es damals nicht; hab' also nicht geantwortet. Folglich hat sie ihre Zuflucht zu etwas anderm nehmen müssen, als zu meiner Rechtschaffenheit. Und

ſehen Sie, welche Wendungen gute Vorſäze und Handlungen in der Welt nehmen können, Unheil und Verdammung auf den Kopf der ehrlichen Seele zu bringen, die es gut meinte! Mein Bewerbungsbrief ſowohl, als mein Schweigen auf dieſe Antwort ſind beyde wieder zu Schlingen geworden, die mein Oheim mir um den Hals wirft.

„Sie haben zwar den Verſuch gemacht,“ ſchreibt er weiter, „Luiſen in der Geſchwindigkeit auf eine andre Art zu verſorgen. Aber es ſey nun der Mann, den ſie für das gute Mädchen ausgeſucht haben, eine gute Parthie, oder eine erkaufte; —— jeden dieſer Fälle ihrem Gewiſſen überlaſſen! —— ſo muß ich doch verſichern, daß damit die Sache unter uns keinesweges beygelegt ſeyn würde, geſezt auch, daß Mutter und Tochter den Vergleich angenommen hätten.“ Sehen Sie, welch ein durchtriebener Bube Ihr Freund iſt! Kann man gleichgültig bleiben?

Das ist noch nichts! Der unbeantwortlichste Beweis wider mich ist die Aussage —— rathen Sie, wessen?

Dankwarts vielleicht?

Dem Namen nach nicht. Der heißt Wallstädt, und ist, damit dem Spaß keine Feyerlichkeit fehle, Pastor loci. —— Ihm hat es Luise im Beichtstuhl gerade herausgestanden? — Man kann auch auf der Folter, mögten Sie denken, als wahr gestehen, wovon man weiß, daß es nicht wahr ist: warum nicht auf Fragen, wobey die heisse Hölle alle Augenblick beschworen wird, ihren flammenden Rachen aufzusperren? —— —— Aber nein; nicht gestanden, sondern freywillig, aus eignem Gewissensdrang ausgesagt. So ausgesagt, daß das Gesagte als Vermächtniß einer Sterbenden, oder, welches einerley ist, einer die da glaubte, daß sie sterben würde —— indeß, Gott sey gedankt! mit dem Leben davon gekommen ist —— dem Prediger hinterlassen, und seiner Verschwiegenheit anvertrauet seyn sollte.

Ich könnte spotten: aber ich will nur fragen. Luise, der Prediger und mein Onkel wissen es, hat geschwärmet. Wenn ich das öffentliche Versammlungshaus des menschlichen Elends von allen Arten besuche, und sehe hier einen Menschen schüchtern sich vor mir in den Winkel drängen, weil er sich für ein Gerstenkorn und mich für einen Hahn ansiehet, der das Gerstenkorn fressen will; oder ich höre dort ein zusammengedörrtes betagtes Weib, das ein halbes Jahrhundert in seiner Zelle zugebracht hat, über Wehen winseln, um die Hülfe der Hebamme schreyen, und der Welt, einen Prinzen von Alexander dem grossen ankündigen; so fühl' ich Beklemmung im Herzen. Meine Schultern ziehen sich in die Höhe, meine Gesichtszüge bilden ein wehmüthiges Lächeln, und mir entfährt ein Seufzer, daß Gott seinem armen Geschöpfe die Noth erleichtern wolle! Aber wie sollte mirs einfallen, Alexander den grossen in Verdacht zu nehmen, daß er Vater werden wird?

Luise hat freywillig aus eigenem Gewissensdrang ausgesagt. — Ich könnte spotten; aber

ich

ich will nur fragen. Dieser Gewissensdrang war er nicht vielleicht eben eine Anwandelung von Schwärmerey? Sie wissen, mein Freund, woran es dem Ritter von Mancha fehlete, und was man Donquichotterie nennt. Traun, dieser Ritter war in vielen Hinsichten ein vernünftiger soberer Mann. Nur das Capitel von der Chevallerie durfte man nicht berühren. Alles, was er sonst sprach, war sehr vernünftig und wahr; nur seine schöne Dulcinee war der Fels, woran sein Verstand scheiterte. Und wenn nun Luise —— Sie mögen den Gedanken selbst ausführen.

Der Verschwiegenheit des Predigers hat sie es anvertrauet. Abermal kunt' ich höhnisch spotten: aber ich will nur fragen. Wie ist denn dieser Prediger so gewissenlos, was seiner Verschwiegenheit als ein Vermächtniß einer Sterbenden, die zwar nicht gestorben ist, anvertrauet war, meinem Onkel ins Ohr zu flistern? Wenn die Aussagerin es seiner Verschwiegenheit anvertraute; so war ja, sollte man denken, alles, was sie suchte, Erleichterung ihres Gewissens, nicht

nicht daß ein Dritter von diesem Geheimniß Gebrauch machen, oder mir schaden sollte. Warum denn wird es weiter ausgesagt? So plazt der Schwärmer, nachdem er mit grossem Gezische, Funken um sich speyend, herum gefahren war, so plazt er am Ende, und hinterläßt nichts als —— Pulvergestank! Ich hoffe, so solls auch mit diesem Mährchen werden.

Was werd' ich denn meinem Onkel antworten? Auf seine vorgelegten Fragen nichts. In Beziehung der Sache selbst werde ich schlechthin, und nur einmal so viel sagen: mein Onkel, sie sind hintergangen. Ich berufe mich auf meinen Charakter. Richten und handlen sie, nachdem sie den befinden; aber verschonen sie mich mit weitern Fragen von dieser Sache.

Wenn meine Gegner emsig genug sind; so können sie den Knoten noch so durch einander wirren, daß es länger dauret, ihn aufzulösen, als einer von uns beyden Geduld haben mögte. Ich verstehe nur meinen Onkel. Denn was mich betrift —— Was mir zukommt, hab' ich mir niemals

niemals leicht abſpannen, oder abtrozen laſſen; auch wenn ichs gern für das erſte gute Wort weggegeben hätte. Hier iſt nun vollends der Gegenſtand ſelbſt zu wichtig, und ferner — Warum verſchwieg' ichs? — mein Gegner, Herr **Dankwart** — Einer von uns muß der Narr des Spiels ſeyn. Alſo muß ganz ausgeſpielt werden. Da kann denn freylich der Spaß noch ſeine Weile dauren. Gewiß iſt's, daß Sie Ihre Niece eher den Armen ihres Mannes übergeben werden, als mein Onkel ſeine Pflegetochter den meinigen: und möge Sie ein Schuzengel des Friedens dahin begleiten!

Neunzehnter Brief.

Ferdiner an Wolmer.

Hamburg, den 14ten.

Sie verstehen mein Schweigen unrichtig, mein Onkel. Es hat weder die eine, noch die andere von den beyden Bedeutungen, die Sie ihm zu geben belieben. Ich schwieg nur, weil es gewisse Fragen giebt, die nicht besser beantwortet werden, als durch Stillschweigen. Ich bin versichert, daß Ihnen selbst in Ihrem Leben dergleichen Fälle mehr als einmal vorgekommen seyn müssen. Welcher Mensch hat nicht seine Feinde und Verläumder? Und wie ist einem ehrlichen Manne zuzumuthen, daß er Rechenschaft gebe über Fragen, welche Feinden und Verläumdern beliebt, ihm vorzulegen? Dergleichen zu erfinden, ist bekanntermassen ein Gewerbe gewisser Leute; aber wenige können Zeit oder Lust haben, zu widerlegen, was müßige Leute erfinden, und was nichts als Verachtung verdient.

Dieß

Dieß ist doch nicht die Ursache, warum ich schwieg. Ich dachte; zwar hat mein Onkel sich durch ein Geschrey von manchen Seiten überreden lassen: allein der Nebel wird bald zerstieben. Also fodert die Verehrung, die du ihm schuldig bist, ihn seiner eignen Ueberlegung zu überlassen, und in Zuversicht auf seine helle Einsichten und gute Meynungen von dir, zu schweigen.

In der That, mein Onkel, hätte auch die ganze Geschichte nicht schon das Merkmal eines Weibermährchens, und also das Brandmahl ihrer Verdammniß an der Stirne; wären nicht schon auffallende Mishelligkeiten und Widersprüche in den Umständen: so deucht mich doch, die blosse Rücksicht auf meinen Charakter und meine Sitten müßte über die Wahrheit oder Unwahrheit derselben Erläuterung und Auskunft genug geben. Waren diese Ihnen zweifelhaft, oder zweydeutig; so wüßte ich doch nicht, womit ich eine so geschwinde Veränderung Ihrer Achtung verdient haben könnte; und vielmehr dürfte ich fragen: welche Seite von mir Ihnen bekannt

sey,

ſey, die ſolche Beſchuldigungen wahrſcheinlich macht?

Verzeihen Sie mir denn, wenn ich mich weder dießmal noch inskünftige jemals auf einzelne Fragen einlaſſen werde. Alles, was ich kann, und gewiß, mein Onkel, ich bequeme mich nur dazu aus Hochachtung, Liebe und Gefälligkeit für Sie! — Alles alſo, was ich kann, iſt, daß ich mich auf mich ſelbſt berufe. Wie Sie mich kennen, ſo nehmen Sie mich, ſo, und nicht anders; und entſcheiden Sie darnach über die Geſchichte, ob ſie Lüge, ob ſie Wahrheit ſey? Anders kann ich mich nicht vertheidigen; vergeben Sie mir das: denn ich kann mich nicht bis zu dem Koth meiner Verläumder herablaſſen, auch wenn davon die Verwegerung oder Gewährung meiner Bitte abhienge, wie Sie zwar zu ſagen belieben, ich aber nicht denken kann, wenigſtens nicht wünſche. Bin ich irrig in dieſen Gedanken, und dieſer Hoffnung; ſo muß ich doch ſagen, daß meine Anſprüche gleich gerecht bleiben, und daß ich mir dieſelben alle vorbehalte. Ich will mausgemacht laſſen, was Sie

thun konnten, oder nicht konnten. Aber das ist gewiß, wenn Sie mir versagen, was ich zu fodern berechtigt bin, und nur erbitten will; so wird die Verantwortung versagter Gerechtigkeit nicht auf meine Seite fallen!

Sollte dieß der Fall seyn, wie ich doch kaum fürchte; so ist es nicht wider die Ehrerbietung, die ich Ihnen schuldig bin, mich auf meine Rechte zu berufen, wenn ich meine Bitte abermal, blos deswegen umsonst wiederholen sollte, weil ich nicht Lust habe zum Divertissement meines geschäftigen Gegners, oder meiner Gegner, wenn deren mehr sind als Einer, zu tanzen, wenn sie Lust haben, mir aufzupfeifen, und mich tanzen zu lassen. Diese sähen es freylich gern, daß ich Punkt für Punkt, wie ein einfältiger Knabe, beantwortete. Allein, mein Onkel, einmal kann auch ein Schöps mehr fragen, als alle sieben Weisen zu beantworten verstehen: und ferner läßt die Natur der Sache offenbar nur eine einzige Antwort auf alle Fragen zu, wenn derer auch tausend wären, diese nämlich: daß die Geschichte ein Mährchen ist: und

endlich wären doch alle meine Antworten nichts als Worte, womit Ihnen nichts gedient seyn kann, wenn Sie an der Ehrliebe und Rechtschaffenheit, und folglich auch an der Wahrhaftigkeit deſſen zweifeln, der ſie ſagt oder ſchreibt.

Demnach bleibt mir nichts übrig, als daß ich mich auf mich ſelbſt berufe, und noch einmal bitte; nehmen Sie mich, wie ich bin; oder wenn das zweifelhaft iſt, ſo nehmen Sie mich, wie Sie mich kennen, und entſcheiden die Sache. Ich kann alsdenn gewiß erwarten, daß Sie mir künftig das Misvergnügen erſparen, noch mehr verſichert zu werden, welche Veränderung in Ihrer Geſinnung gegen mich ſeit nicht langer Zeit vorgegangen iſt: nicht zu ſagen, daß ich die Wiederholung derſelben, oder ähnlicher Fragen für eine Beleidigung meiner Ehre anſehen müßte, die ich nicht verdiene. Auch werden Sie damit Sich ſelbſt eines zweyten Verdruſſes über mein Stillſchweigen überheben, was Sie mir doch ſonſt nothwendig gemacht haben würden.

Ich kann diese Antwort nicht schliessen, ohne Sie noch einmal meiner lebhaften Hochachtung und des innigsten Wunsches zu versichern, daß Sie mir endlich erlauben, zu dem Namen Ihres Neffen auch den Namen des Mannes Ihrer Pflegetochter zu führen; und bitte Sie inständig, mir den Tag zu bestimmen, der mein Glück vollenden, alle geschäftige Zungen stumm machen, und Sie und mich des Misvergnügens überheben wird, Geschichten von dieser Art ferner zu hören, und zu beantworten.

Zwanzigster Brief.

Friderike an Lotte.

Hamburg, den 18ten.

Meine Schweſter war an dem Tage, als Ihr Brief eingieng, eben mit Anſtalten zu einer Reiſe nach Stade beſchäftigt, die ſie ſchon vorher in dieſem Frühjahr zu machen beſchloſſen hatte, wiewohl nicht ſo früh, noch ſo ſchleunig, als nun geſchehen iſt. Herr Feldheim, und ich weiß, Sie freuen ſich dieſer Nachricht ſo ſehr, als ich, die ich ſie ſchreibe, iſt endlich mit Jetta verlobt, und wünſchte ſeine Braut mit ſeinen Verwandten in Stade bekannt zu machen; doch war die Zeit der Reiſe nicht ſo nahe geſezt. Gerade an dem Tage, da wir Ihren Brief empfiengen, bekam ſie Veranlaſſung, dieſelbe zu beſchleunigen. Clärchens Mutter gab uns die traurige Nachricht, daß ihre Tochter krank nach Stade zurück gekommen iſt, und leider! ohne Hoffnung bey Feldheims Verwandten niederliegt. Jetta, untröſtbar über das Unglück ihrer lieben

Clare, entschloß sich, ihre Freundin, wie sie sagte, selbst zu warten und zu pflegen, bis sie wieder hergestellet wäre, oder ihr wenigstens die Augen zuzudrücken. Wir konnten nicht sehr widerrathen, und Feldheim, der ihr, wie Sie wissen, nichts versagen kann, erboth sich, sie zu begleiten. Sie reiseten also mit Clärchens Mutter in Gesellschaft gleich des folgenden Tages zu Wasser von hier. Dieß ist die Ursache, und zugleich die Entschuldigung, daß sie Ihren Brief nicht selbst beantwortet.

Ihr Auftrag ist inzwischen nicht versäumet. Was Jetta nicht besorgen konnte, hab' ich selbst besorgt: wiewohl ohne Erfolg. Luisens Tante, Madam Berg, weiß entweder noch nichts von der Zurückkunft des Bruders, oder will davon nichts wissen. Sie kennen die Weise dieser sonst herzlich guten Frau, die zuweilen Geheimnisse aus Dingen macht, welche man ohne Gefahr in die Zeitungen konnte sezen lassen, und ein andermal offenherzig ist mit Sachen, die Verschwiegenheit erfoderten. Sie hätte, sagt sie, seit

drey

drey Wochen gar keine Briefe von ihrer Schwester. Meine Meynung zu sagen, kömmt das Gerücht mir ein wenig abentheuerlich vor; besonders da Sie, die Sie so nahe an dem Orte sind, wo der Vorfall geschehen ist, es so schwer finden, zur Gewißheit zu gelangen, daß Sie den Weg nach **Auenbrügge** über **Hamburg** nehmen müssen. Indeß wünsch' ich von Herzen, daß es sich zur Freude **Luisens**, und ihrer Mutter bestätige!

Was **Clärchen** betrift, so hat ihre Zurückreise und ihre Krankheit leider eine und dieselbe Ursache. Ein so guter Mann **Griffenstein** im Grunde gewesen seyn mag, der Erfolg zeiget, daß beyde glücklicher gewesen wären, wenn sie sich niemals gekannt hätten. Weil ich die arme Mutter durch Fragen nicht kränken, und Ihnen doch gern einige nähere Umstände des Vorfalls schreiben wollte; ließ ich durch meinen Mann bey Herrn **Ferdiner** nachfragen: ob er keine Briefe von **Edwards** hätte? **Ferdiner** antwortete, er hätte sehr traurige mit der vorlezten Post, und war so gut, ihm von dem, was **Clärchen**

angieng, einen Auszug zu versprechen. Den hab' ich erst heute erhalten, welches die Ursache ist, warum ich acht Tage später schreibe. Die vormalige Eile Grtffensteins, seine Zerstreuung und Aengstlichkeit, als er hier war, *) die wir so wenig begriffen, sind nun leider sehr begreiflich! Er war gewiß ein ehrlicher Mann; ich will nicht daran zweifeln. Nichts, als die Liebe hat ihn verleitet, sagt mein Mann. Wenn das aber Wirkungen der Liebe seyn können, liebste Lotte, welch eine gefährliche Leidenschaft ist diese Liebe! Unempfindlichkeit mag wohl keine Gemüthsverfassung seyn, die man sich wünschen sollte: aber wer denn wiederum ein so zärtlich liebendes Herz hat, das mit Ausschliessung aller andern nur einen einzigen Gegenstand fest hält, in welcher Gefahr ist der, wenn das Glück ihm nicht die günstigen Umstände geben will, das, was er liebt, besitzen zu können, sich dieselben durch die unerlaubtesten Mittel selbst zu schaffen! Wie viele, meine liebste Lotte, machen sich täglich

*) Th. 3. Br. 42.

täglich auf dieſe Weiſe unglücklich! — Ich für meine Perſon habe ſchon in mehrern, als dieſem Beyſpiele, Gelegenheit gefunden, Gott zu danken, daß ich noch eben zu rechter Zeit aus meinem Irrthume zurück kam. *)

Ich küſſe unſere Julie, der ich von ganzem Herzen alle die Glückſeligkeit in ihrer Liebe wünſche, die ich meiner Schweſter, obwohl vielleicht bey geringerer Zärtlichkeit gegen ihren Feldheim, mit Zuverſicht verſpreche!

*). Th. 1. Br. 2. Th. 2. Br. 8.

Ein und zwanzigster Brief.

Eduards an Ferdiner.

(Ein Auszug.)

Stade, den 9ten.

— — Wir reiseten von Stade, wo wir von Feldheims Verwandten, an welche wir von ihm Briefe hatten, sehr freundschaftlich aufgenommen, und einige Tage länger aufgehalten waren, als ich nach meinem Reiseplan beschlossen hatte, den 14ten Februar nach Bremen, und dachten von da nach einer Ruhe von zwey Tagen weiter nach Amsterdam; fanden aber bereits unter Bennings Couvert, der vorauf gereiset war, einen Brif von Griffenstein, daß wir, um einen Theil der Beschwerlichkeit und der Reise zu ersparen, nur nach Osnabrück reisen mögten, wo er uns treffen wolte. Ein beygelegtes Billet von Benning sagte, daß wir uns länger als acht Tage Zeit lassen könnten; weil sein Freund gewiß nicht eher von

Amsterdam würde abreisen können, und erboth sich, wenn meine Geschäfte nicht leiden sollten, mich so lange aufzuhalten, auf den geringsten Wink von mir, den ich ihm aber mit der umkehrenden Post geben müßte, in Bremen zu seyn, und meine Stelle als Begleiter meiner Niece zu vertreten. Dieß war doch nicht die Absicht meiner Reise. Ich wollte Griffenstcinen selbst sprechen, und erst von ihm die Ursachen seiner Flucht hören, ehe ich ihm meine Niece anvertrauete. Ich dankte demnach Benningen für seine Höflichkeit, und schrieb ihm, daß ich sie selbst begleiten müßte. Es wunderte mich, daß Griffenstein nichts von diesen acht Tagen geschrieben hatte: vielmehr schien es nach seinem Briefe, daß er bereits im Begriff wäre, nach Osnabrück abzugehen. Allein in der Unruhe, worin er sich befand, mochte er leicht vergessen haben, was sein Freund hernach auf sein Begehren erinnerte.

Wir blieben doch nur sieben Tage in Bremen, und kamen den 23ten nach Osnabrück,

Abends

Abends sehr spät. In dem Gasthofe, der uns von Griffenstainen zum Einkehren vorgeschlagen war, sagte man uns, daß seit gestern ein Fremder dreymal nach uns gefragt hätte. Ich schloß daraus, daß Griffenstein und Benning uns schon zuvor gekommen wären, welches mit der Nachricht des lezten wiederum nicht wohl übereinstimmete. Weil ich Bedenken trug, den ersten Namen zu nennen, ließ ich Benningen zurück sagen, daß wir eben gekommen wären, und daß ich ihn morgen, so früh er wollte, zu sehen wünsche, wenn es diesen Abend zu spät wäre. Des Morgens war meine Niece, aus begreiflichen Ursachen früher aufgestanden, als ich. Das gute Mädchen hatte bey ungleich gröſſerer Ermüdung von der Reise, die sie weniger gewohnt war, dennoch in ihrer weit gröſſeren Erwartung und Gemüthsbewegung weniger schlafen können, als ich. Unglücklicherweise bringt man ihr in dieser Zeit ein Billet an mich, von Bennings Hand geschrieben. Sie will mich nicht wecken, und dennoch ist ihre Begierde, das Couvert zu öffnen, worin sie einen Brief von Griffensteinen erwar-

tet,

tet, unüberwindlich. Die Unglückliche thut endlich, was jedes andere Frauenzimmer in ihren Umständen gethan haben würde; sie öffnet das Billet, lieset, sinkt hin, und liegt eine Zeitlang ohne Hülfe. Endlich kömmt eine Aufwärterin des Gasthauses, und ruft andere. Man sucht sie zu ermuntern, ruft mich, ich komme auf, und finde sie in den Armen der Wirthin, da sie sich eben aus der Ohnmacht erholet hatte, und eine andere Frau reicht mir heimlich das geöffnete Billet, welches ich geschwind lese, und den ganzen Auftritt verstehe. Der Inhalt war dieser:

„Ich berichte Ihnen ungern eine Begebenheit, wozu ich wünschte, Sie erst vorbereiten zu können. Allein ich selbst war es nicht, und meine äusserste Verwirrung, und die Kürze der Zeit erlauben mir keine Umschweife. In dieser unglücklichen Nacht ist mein Freund Griffenstein in aller Stille, ich möchte sagen, fast in meinen Armen aufgehoben, mit einer Wache von vier Mann weggeführet, und, wie ich vor einer

halben

halben Stunde, da ich nach der Wache gieng, und ihn zu sprechen begehrte, erfuhr, schon mit Anbruch des Tages, wie es heißt, nach Bremen zurück gebracht. Ich erstaune nicht so sehr über diesen Vorfall, als über die weit schlimmere Nachricht, die ich vernehme, daß er mit seinem und meinem Freunde von der Werft falsche Bancenoten gemacht haben soll. —— Ich bin so ausser mir, daß ich keine Ruhe finde. Ich eile, wenn es möglich ist, meinen Freund noch einzuholen, sogleich nach Bremen. Behalten Sie alle Ihre Fassung, um Ihre liebe Niece zu unterstützen.

Benning.

Ich selbst hätte niedersinken können, als ich das Billet las. Halb sinnlos stand ich wenigstens eine Zeitlang da. —— Was konnt' ich thun, als Griffenstein seinem Schicksale überlassen, und alle meine gegenwärtige Sorge auf die Erhaltung meiner allein unglücklichen Niece einzuschränken?

Sie

Sie hatte, wie ich hernach hörte, das ganze Billet noch nicht gelesen; sondern war gleich bey der Nachricht, daß **Griffenstein** gefangen genommen worden, in Ohnmacht gefallen. Ich sprach ihr zu, und der erwähnte Umstand half mir nach und nach noch einige Hoffnung bey ihr zu erwecken, da ich sie bey ihrem alten Irrthum ließ: daß **Griffenstein** Feinde hätte, die zwar mächtig seyn möchten, und ihn eine Zeitlang, aber doch nicht lange, verfolgen könnten. Dadurch brachte ich sie so weit, daß ichs wagen konnte, nach einigen Tagen nach **Bremen** zurück zu reisen: aber hier wurde sie mir wieder schwach, und ich mußte abermal acht Tage bleiben. Endlich sehnete sie sich selbst nach ihrer Mutter, und trieb mich an, weiter zu reisen: und so sind wir denn nach **Stade** zurück gekommen, wo ich sie so schwach finde, daß ich mich nicht getraue, weiter zu reisen.

Das war die Ursache der schleunigen Flucht **Griffensteins**, *) und das ist das Ende der unglück-

*) S. Th. 3. Br. 46.

glücklichen Liebe meiner Niece, die wohl ein glücklicheres Loos verdient hätte, wenn ich ſagen darf, daß je ein Menſch etwas verdienen könne!

Zwey und zwanzigſter Brief.

Gerſtendorf an Thomä.

Auenbrügge, den 18ten.

Wir ſind ſchon über acht Tage zu Hauſe, leben in vollkommener unſchuldiger Vertraulichkeit Einer Familie, und überall trägt ſich das Gerücht mit der Zeitung, die Wittwe Brockhorſt habe ihren Sohn wieder gefunden. Welch ein ſonderbares Verhältnis für mich! An der einen Seite ohne Unterlaß von der Mutter in Verſuchung geſezt, mich endlich zu entdecken; an der andern täglich in der Geſell-

sellschaft einer Geliebten, die mich ohne Zweifel für ihren Bruder hält, und in der schwesterlichen Liebe, womit sie mir zugethan ist, zeigt, wie sie lieben würde, wenn ich ihr Geliebter wäre! Ich habe alles zu thun, was ich kann, um dem Andringen der einen zu wehren, und bey der andern immer noch leichte Zweifel zu erregen, daß ich vielleicht ein anderer seyn könnte, als wofür sie mich hält: eine ganz besondere Lage! Gegen die Mutter weiß ich mich durch nichts mehr zu vertheidigen, als daß ich bald Luisens Zurückhaltung vorschütze, die sich in Ansehung Ihrer noch nicht zu meiner Zufriedenheit erkläret habe; theils mich auf Briefe berufe, die ich von Ihnen erwarte. Gegen die Tochter hab' ich ein recht ausstudirtes Mittel zwischen brüderlicher Zärtlichkeit und Liebe zu beobachten: und wie schwer ist das! O! wie hab' ich an mir selbst zu arbeiten, wenn das geliebte Mädchen mir erzählt, daß sie eine Zeitlang trostlos, trübsinnig, oft ihrer selbst sich so wenig bewußt gewesen, daß alles, was sie empfunden und gedacht, nur wie die flüchtigen Erscheinungen eines Traums ihr vor-

über gefahren sey, und helle Thränen von ihren Wangen träufseln! — O Thomä, ich möchte dann gleich hinstürzen zu ihren Füssen, und ein Geheimniß entdecken, das — Oft kann ich mir nicht helfen, ich muß sie in meine Arme schliessen, und wegküssen von ihren Wangen diese lieben Thränen. — Und es hilft. Sie fühlet durch mein Zureden Erleichterung in solchen Anwandlungen ihres zurückkehrenden Tiefsinns. Da steht sie denn neben mir, ihre Hand ruhet oft auf meiner Schulter, oder fähret liebkosend über die Wangen ihres vermeinten Bruders, indem sie mir sagt, welcher Trost es ihr sey in ihrem Leiden mich zu haben. — O Thomä! daß ich noch nicht reden darf.

Drey und zwanzigster Brief.

Henriette an Friederike.

Stade, den 19ten.

Noch lebt unſere unglückliche Clare; aber mit ſo weniger Hoffnung zu geneſen, daß die Aerzte ſie bereits aufgegeben haben. Die Freude, eine Mutter und eine Freundin um ſich zu haben, war anfänglich von guter Wirkung auf ihre leidende Seele, die in ihrer äuſſerſten Schwachheit noch Kräfte zu ſammlen ſchien, ſich wieder aufzurichten. Allein wir ſahen bald, daß es nur das lezte äuſſerſte Aufſtreben und Anſtrengen war, welches in demſelben Augenblicke, wo es Kräfte ſammlet, dieſelben zerſtört. Den Tag darauf erfolgte, nach einer ſchlafloſen Nacht, eine ſo gänzliche Entkräftung, daß ſie beynahe allen Gebrauch der Sprache verlor. Sehr traurige Augenblicke, meine Schweſter, giebt es hier! Wie das wehe thut uns allen, der Mutter, Feldheims Tante und mir, die Kräfte des lieben guten Kindes nach und nach ſich verzehren,

langsam absterben zu sehen in den besten Jahren ihrer Jugend, und bey den innigsten Wünschen zu helfen, nicht helfen zu können! ——

Als wir kamen, war sie schon sehr schwach, und man besorgte, daß sie den dritten Tag nicht überleben würde. Wir brauchten freylich die Vorsicht, sie zu unserm Besuche vorbereiten zu lassen; konnten aber dennoch nicht verhüten, daß sie, als sie uns sahe, nicht lebhaft gerührt wurde. Sie hatte vorher fast immer im halben Schlummer gelegen, und wenn sie erwachte, mit halbem Verstande irre geredet, wie zwischen Wachen und Träumen. Als man ihr aber sagte, daß ihre Mutter und ich erwartet würden, war sie zu sich selbst gekommen, und hatte mehr als einmal gefragt, ob wir noch nicht da wären? Endlich da sie genug vorbereitet schien, gieng ich zuerst zu ihr. Sie wollte sich aufrichten, mich zu umarmen; aber ich kam ihr zuvor, indem ich mich zu ihr neigte, sie küßte, dann ihre Hand nahm, die sie mir darreichte, und sie bat, sich ganz ruhig zu verhalten. „Hättest

du das gedacht?" fragte sie. — „Nein, mein Kind," antwortete ich; „das war mir ganz unerwartet. Aber daraus siehest du, wie leicht das kommt, was man nicht erwartet, das Gute sowohl, als das Schlimme. Also sey du nur ruhig!"

„Wenn ich nur wüßte," erwiederte sie mit Bewegung, „warum man ihn aufgehoben hat?"

„Hast du denn vergessen," sagt' ich, „was Benning so oft versicherte?"

„Benning soll ihm nachgefolget seyn," antwortete sie: „der gute, gute Mann! Wenn er ihn doch wieder eingeholet hätte, und mir nur eine einzige Zeile schriebe!"

„Das wird er gewiß," sagte Feldheims Tante. „Nur eine kurze Geduld, meine Liebe!" —

Endlich kam auch ihre Mutter, die sich, aller Vorbereitung ungeachtet, und alles überlegten Vorsazes Fassung und Ruhe zu behalten, dennoch der Thränen nicht enthalten konnte, als sie ihre Tochter umarmte. Das bewegte denn freylich die schwache Tochter zu sehr. — Ich will

Dir diesen Auftritt nicht beschreiben; Du kannst ihn Dir ja selbst vorstellen. —— ——.

Auch bey diesen Umständen habe ich viele Gelegenheit, Feldheims gutes theilnehmendes H[illegible], sowohl, als seine Stärke und festen männlichen Charakter kennen zu lernen. Ich hatte ihn immer mehr für biegsam und weich gehalten, immer für nachgebend und ohne Kraft zu widerstehen: weil ich ihn so gegen mich, und meine oft sehr weit getriebene Spöttereyen gefunden hatte. Allein izt sehe ich das Gegentheil; und was mir manchmal leidende Schwachheit, Gefühl eigenen Unvermögens, Mangel an Zutrauen zu sich selbst schien, das war theils Liebe zu mir, theils Bescheidenheit, welche das Selbstvertrauen immer in seinen gehörigen Gränzen zurück hält, verbunden mit Scharfsicht, davor ich mich am wenigsten gehütet hatte. Er hatte bald bemerkt, daß meine Scherze und Spöttereyen nicht aus Gleichgültigkeit flossen, sondern eine geheime Neigung zum Grunde hatten, die ich durch diese Manier am besten zu verbergen glaubte; folglich hatte er sehr gewiß voraus gesehen, daß er überwinden

winden würde; und das war's, was ihn zur Geduld bestimmte. — Izt kann ichs ja wohl gestehen, daß er Recht hatte. Nur muß ich mich über mich selbst wundern. Wie konnte ich mich wohl täuschen, seine Geduld für Schwäche zu halten, da ich doch täglich mehr empfand, wie eben diese Geduld mich entwaffnete! — Oder wie kann man überhaupt Geduld für Schwäche halten? Es ist mir izt sehr klar, daß der Geduldige allein der Starke ist.

Meiner Mutter die zärtlichste Empfehlung, und Dir meinen wärmsten Kuß! —

Ich werde nicht unterlassen, Dir von Zeit zu Zeit von dem Zustande unserer Kranken weitere Nachricht zu geben. Es fehlt hier, wie du weißt, nicht an öftern Gelegenheiten nach Hamburg. —

Vier und zwanzigster Brief.

Henriette an Friedchen.

Stade, den 21ten Morgens.

Mein Brief ist ehegestern nicht abgegangen. Er sollte mit einem Bekannten Feldheims über, dem ein Hinderniß in den Weg kam, das ihn bis heute Mittag aufhält. Ich schliesse also noch einen bey.

Gestern fieng unsere Clare wieder an zu schlummern: aber Schlummer ohne Erquickung. Und wenn sie erwachte, sprach sie irre.

„Da ist er ja!“ sagte sie einmal sehr lebhaft und vernehmlich. —

„Wen meynen sie, mein Kind?“ fragte unsere Tante. —

„Ist's nicht Benning?“ antwortete Clärchen. —

„Es ist mein Vetter Feldheim:“ antwortete die Tante. —

„So muß ich denn geträumet haben,“ sagte sie wieder, kam auf kurze Zeit zu sich selbst,

selbst, sank aber eben so bald wieder in den vorigen Schlummer.

Gegen Abend kamen die Anwandelungen des Schwärmens häufiger. Unter andern fragte sie mich, die ihr zunächst am Bette saß:

„Wo mag mein Oheim bleiben?“ —

„Er ist nur hinausgegangen,“ antwortete ich; „soll ich ihn rufen?“ —

„Laß nur,“ sagte sie, „er wird den Brief hier nicht lesen wollen.“ —

„Mein Kind, ich weiß nicht, daß er einen Brief bekommen hätte,“ antwortete ich. —

„Nicht?“ fragte sie. Nach einer guten Weile betrachtete sie mich einige Zeit sehr aufmerksam, und fragte: „für wen hast du Trauer angelegt, Jetta?“ —

„Ich, mein Kind?“ —

„So tiefe?“ fragte sie wieder, und nahm einen Zipfel meines Kleides zwischen ihre Finger, als wollte sie den Stoff befühlen.

„Es scheint nur so,“ antwortete ich, „weil ich im Schatten sitze.“ —

„Wittwentrauer!“ sagte sie: „so tief muß ich auch trauren.“ —

„Du, mein Kind?“ —

„Bin ich nicht Wittwe?“ fragte sie wieder. —

„Gott behüte dich!“ antwortete die Mutter. „Ich hoffe, du wirst es nicht werden, meine Tochter.“ —

„Ach nein!“ sagte sie, bewegte die Hand hin und her, und schlummerte von neuem. —

Der Arzt glaubte nicht, daß sie die Nacht durchkommen würde; und wir selbst besorgten es; denn sie wurde gegen die Nacht immer unruhiger, fuhr mit der flachen Hand beständig über der Decke von einer Stelle zur andern, oder pflückte und faltete sie mit den Fingern zusammen, und redete gar nicht mehr. Indeß soll sie doch, wie die Wärterin und unsere Tante versichern, welche die Nachtwache hatten, eine halbe Stunde geschlafen haben. — Ach! sie wird freylich nicht so sanft hinsterben wie eine Betagte, die ausgelebt hat! —

Noch einen Umstand von gestern, den ich nicht vergessen darf! Benning ist wieder hier; ich vermuthe, seit vorgestern spät. Gestern kam er, und sprach eine gute Zeit mit Eduards allein; ich weiß aber nicht, was er gebracht hat. Gutes gewiß nicht: denn Eduards war ausser seiner gewöhnlichen Fassung, als ich ihn wieder sah. Er hat aber von dem Inhalte der Unterredung noch kein Wort gesagt, sogar nicht zu Feldheimen.

Nächstens mehr, und Gott gebe, wenns noch möglich ist, etwas Besseres!

Fünf und zwanzigster Brief.

Gerstendorf an Thomä.

Neuenbrügge, den 22ten.

Heute erzählte mir die Mutter etwas von den Ursachen der tiefen Melancholie meiner Schwester, wie sie Luise immer nennet; Sie

ver-

verstehen leicht, in welcher Absicht? Diese Ursache war's denn auch gewiß, warum Luise ihre Gesinnung gegen Sie veränderte; wenn ich's Veränderung der Gesinnung nennen kann. Eine verhaßte Ursache! Liebe für einen andern. Ich hatte alle meine Stärke nöthig, um Fassung zu behalten! Die Mutter bemerkt einen Theil meiner Bestürzung; schrieb ihn aber vermuthlich meiner brüderlichen Liebe zu. — Auch fragte sie: ob Luise mir nichts davon gesagt hätte? Dieß wäre das erste und wahre Hinderniß gewesen, warum sie die Partie mit Ihnen bedenklich fände. Die Sache, sezte sie hinzu, wäre gewiß nach manchen Ausdrücken, die Luisen mehr als einmal in ihrer Krankheit entfallen wären. Allein in ihren gesundern Augenblicken hätte sie's ihr nie gestehen wollen. Ich möchte mich doch des Vertrauens bedienen, das Luise auf mich seze, dieses Geheimniß von ihr heraus zu bringen. —

Welch eine Sache! Welch ein Auftrag! — — Wenn ich damit vergleiche, was

der Prediger mir anvertraute, und dann eine Begebenheit — ich mögte verzweifeln!

Sechs und zwanzigſter Brief.

Verſtendorf an Thomä.

Auenbrügge, den 22ten.

Auch Luiſe iſt im Begriff, mich zu ihrem Vertrauten zu machen. Was werd' ich erfahren? Ich brenne es zu vernehmen, und fürchte zu hören, was ich vermuthe. Mein eigenes Grübeln kömmt ihrer Erklärung zuvor! —

Sie hätte das Unglück gehabt, ſagte der Prediger, ſich zu einer Uebereilung verleiten zu laſſen. Das Unglück! zu einer Uebereilung? Entweder das erſte Wort iſt gegen das lezte zu hart, oder das lezte iſt viel zu gelinde für das erſte. Sich verführen, ihrer Unſchuld berauben zu laſſen, wollte der Mann zu denken geben, und

und sagte dafür: sich zu einer Uebereilung verleiten zu lassen. Wäre das — o! Thomä! — Und doch warum wundere ich mich? — Ich? Weiß ich doch — O! Thomä, daß ich so viel weiß, und wieder so wenig! —

Sieben und zwanzigster Brief.

Eduards an Ferdiner.

Stade, den 23ten.

Meine unglückliche Niece kommt nicht durch. Doch ich sage, unglückliche. Versteh ich auch, wer glücklich oder unglücklich ist? Ist unglücklich der oder die, welche viel leiden? Das wäre tröstlos! Ist glücklich der, welcher, ob er hier gleich leidet, ein besseres Leben in Unterwerfung und Demuth hoffen darf; warum soll ich nicht sagen, meine glückliche Niece? Ja, mein Freund, glücklich auch darin, daß sie mit diesem Manne nicht verbunden worden, der diejenige äussere Sicherheit, nicht einmal zu fügen,

Seelen-

Seelenruhe, welche eine so nothwendige Forderung der Glückseligkeit ist, schwerlich an irgend einem Orte gefunden, und das arme unschuldige Geschöpf durch alle die Sorgen und Foltern seiner Furcht, und seines unstäten Lebens mit sich hindurch geschleppt haben würde!

Ich bin kein strenger Richter meiner Nebenmenschen. Gott bewahre mich, daß ich auch nicht den allerkleinsten Theil des Mitgefühls, der Nachsicht und der Vergebung andern versage, die ich selbst von ihnen bedarf. Ich bedaure den Mann aufrichtig und warm, aber ich hasse seine Handlungen. Er ist kein Mörder, kein solcher vielleicht, der mit kaltem Blute gethan hat, was er that: doch wo ist der, der Böses thut um des Bösen willen? Immer ist's eine Leidenschaft, die ihn betrügt. Aber, ob dann gleich die menschliche Schwachheit um Mitleiden ruft, ist's doch gar keine Rechtfertigung, zu sagen: ich war meiner Leidenschaft nicht mächtig. Also leide dafür, und büsse durch dieses Leiden die Schuld ab, die du dir zugezogen hast!

Denn

Denn wie kannst du verlangen, für Böses Gutes zu erhalten? —

Es war Unbesonnenheit von uns, die Trauung vollziehen zu lassen mit einem Manne, der so unbegreiflich flüchtig war, wie Griffenstein. Nicht zu untersuchen? Nicht wenigstens aufzuschieben? — Und ein Theil der Verantwortung dieser Unbesonnenheit, ich weiß es, fällt immer auf mich. Allein war es unmöglicher, daß ein Mann, den jeder Bekannte für einen ehrlichen Mann erklärte, und noch dafür erkläret, war es unmöglicher, daß der ein grosses Loos in der Lotterie gewinne, als daß er sich überwinde, falsche Banconoten zu machen. Ich frage jeden guten Mann, zu sagen, was er am ersten glauben würde. — Daß er eilfertig wär, wußt' ich; und freylich war es mit unstätig: allein gesehen hatt' ich ihn nicht; hatte nicht ihn selbst befragen, noch mir selbst irgend einen übeln Verdacht durch Gründe rechtfertigen können: und so — was konnt' ich in meiner Abwesenheit, als zum Aufschub rathen, so lange es helfen wollte? Endlich half es nicht mehr: da ließ ich's geschehen.

Noch

Noch gröſſer war die Unbeſonnenheit, dem Flüchtigen ſeine Angetraute nachzuführen: ich geſteh es. Aber daß er es verlangte, nicht aufhörte, darum zu bitten, darauf zu dringen, das war gewiß ſeine ſchlimmſte Handlung! Wenigſtens war denn doch meine Unbeſonnenheit nicht ohne alle Klugheit. Das hatt' ich feſt beſchloſſen, meine Niece ihm nicht eher zu übergeben, bis er mich durch eine völlige glaubwürdige Rechtfertigung befriedigt hätte. Freylich ohne neue Erdichtung hätt' er das nicht gekonnt, und ich wäre vielleicht noch einmal hintergangen worden: aber dann allein auf ſeine Verantwortung! denn ich bin ein Menſch, der ſich hintergehen laſſen kann.

Lieber Freund, ſollte das alles bey ihm blos Verblendung, und Täuſchung der Ungeduld und der Liebe geweſen ſeyn? — Wenn ſie's war, zu welchen häßlichen Handlungen macht Liebe fähig? Und doch was hätt' es anders ſeyn können? — Oder ſoll ich, um ihn zu entſchuldigen, ſagen, alles höre auf, böſe zu ſeyn, wozu dieſe Leidenſchaft fortreißt? ſagen, daß

die natürlichen Geſeze, oder wenn man will, die Geſeze des Uebereinkommens und der Convenienz unbedeutend und nichts ſind? Ich fürchte, dieß iſt eine von den Ungereimtheiten, welche jede gewaltſame Leidenſchaft den Betrogenen, den ſie beherrſcht, zuerſt glauben macht: und wehe ihm, wenn er ſo weit iſt! —— ——

Ich komme ins Moraliſiren, und wollte erzählen.

Benning iſt uns nach Stade gefolgt. Auch der liebt, und ich fürchte —— aber das wäre ſcheußlich! Alſo daß ich nicht voreilig richte. ——

Geſtern kam er zu mir. In Glückſtadt hatte er Griffenſteinen wieder angetroffen, aber ihn nicht geſprochen. Man hatte es ihm, wie er ſagt, nicht erlauben wollen; aber wegführen hatt' er ihn geſehen, in Ketten und Banden, wie ich es aus ſeiner gebrochenen ſeltſamen Erzählung zuſammen nahm. Der Mann war ſo auſſer ſich, ſo raſtlos, ſo erſchüttert! —— Es

mag doch nichts gewesen seyn, als Gefühl der Freundschaft. —— Er fragte oft nach Clären mit einer auffallenden Neubegierde.

„ Sie befindet sich, wie sie erachten können," sagt ich, „nicht wohl." ——

Er wünschte sehr, sie zu sprechen.

„ Das wär' ihr nicht zuträglich. Was wollten sie ihr sagen?

„ Freylich was? O! O!" antwortete er, schlung die Arme in einander, und gieng mit hochpochendem Herzen, und einem so von Blut aufgeschwollenen Gesichte, daß die Adern an der Stirn hochhervorstrozten, heftig auf und nieder. —— „ Aber ich bitte sie," fuhr er fort, und trat vor mir, „ ich bitte sie, daß ich sie sehen darf!"

„ Darf? Warum nicht dürfen? Sie haben sie ja nicht beleidiget." ——

„ Ach!" sagte er, und wandte sich weg. „Wenigstens hab' ich sie herüber gezogen ——

habe ihn — bin vielleicht Schuld an ihrem, wie an seinem Unglück! — Er war sicher in Amsterdam — wollte durch die Niederlande nach der Schweiz; ich beredete ihn, seine Reise zu verändern, zog ihn nach Osnabrück — Ohne mich — Wehe mir, daß ichs that! daß ich ihm den Rath gab!" —

„Sie wußten also seine That schon früher?"

„Ich wußte sie: wußte auch, daß sie entdeckt war; kam nach Hamburg, um ihn zu retten, rettete ihn — und da" —

„Das war Freundschaft! Aber sie verschwiegen es meiner Niece, und beredeten sie, ihm nachzuziehen; das war der Freundschaft zu viel!" —

„O! lassen sie mich sie sehen, daß ich auf meinen Knieen um Vergebung bitte!"

„Sehen können sie sie izt nicht: aber machen sie sich darüber keine Vorwürfe."

„Ach! Herr Eduards, warum versagen sie mir diese Bitte?"

„Weil

„Weil die Umstände es nicht erlauben. Ihre Gegenwart würde sie zu sehr beunruhigen.“ ——

„Weiß sie?“ —— fragte er mit einem Gesichte, welches bleich ward, wie der Tod. ——

„Sie weiß nichts von der That ihres Mannes; aber ihre Krankheit könnte durch die geringste Gemüthsbewegung leicht tödtlich werden.“

„Tödtlich?“ —— rief er. ——

„Wir haben ohnedem schon wenig Hoffnung.“

„Gott im Himmel!“ sagte er, stand eine Weile, wie versteinert: sagte noch einmal: „Gott! im Himmel!“ gieng auf und nieder, und eilte aus dem Hause, ohne ein Wort weiter zu sagen. ——

Was denken Sie von dem Manne? Ich begreif' ihn nicht.

Acht und zwanzigster Brief.

Feldheim an Frederike.

Stade, den 25ten.

Unsere Freundin ist nicht mehr, meine geliebte Schwester! — Niemand hatte Fassung und Geduld, es Ihnen zu schreiben. Meine Henriette trug das traurige Geschäft mir auf, zu denen Thränen, die hier vergossen werden, auch die Ihrigen zu fodern. Diese Nacht um Ein Uhr entschlief sie sanft in den Armen ihrer Mutter.

Nachdem sie seit dem lezten Briefe meiner Geliebten die vorigen Abwechselungen von Phantasiren und Schlummern noch einigemal gehabt hatte, wurde sie um sieben Uhr Abends ausserordentlich unruhig. Dieß dünkte mir der Vorbothe eines nahen Todes; und ich wünschte unsere Frauenzimmer zu entfernen, besonders die Mutter und meine Henriette. Allein keine wollte von der Stelle. Also that ich, was ich noch konnte, beyde zu dem vorzubereiten, was ich erwarten mußte.

mußte. Nach eilf Uhr fieng sie an, ruhiger zu werden. Das Herz schlug ihr langsamer, und der Odem gieng leiser. Bewegen konnte sie sich nicht mehr; reichte aber der Mutter die Hand dar, und bewegte die Lippen, als sagte sie, gute Nacht! Die Mutter legte diese Hand an ihr Herz, und Henriette warf sich auf ihre Kniee am Bette nieder, ihre Lippen auf den Arm geheftet, den sie mit ihren Thränen benezte. Um zwölf Uhr gieng eine grosse Veränderung in ihrem Gesichte vor. Die geschlossenen Augen, und ihre Wangen sanken tiefer, die Nerven und Fiebern zuckten und zitterten, und ihre Lippen schlossen sich fester zusammen. Endlich noch eine starke Verzückung, noch ein tief heraus geholter Seufzer; und sie war nicht mehr! —

Unsere Frauenzimmer, welche den größten Theil der Nacht mit dem Leichname beschäftigt gewesen waren, hatten nur wenige Stunden ausgeruhet, und sind izt, um acht Uhr, wieder versammelt, um, wie Sie denken können, ihre Trauer zu erneuern. Da sizen sie der Leiche

gegenüber, und machen sich trauriger, indem sie sich trösten. Ich gehe ab und zu, und nehme mehr Standhaftigkeit an, als ich zuweilen selbst besize. Es ist ein sehr trauriger Anblick, so viele geliebte Personen in dieser Lage zu sehen! Die Mutter, die freylich am meisten leidet, sizt mit verhülltem Gesichte, und zerfließt ohne Unterlaß von neuem in Thränen: neben derselben meine geliebte Henriette, den Kopf auf den Arm gestüzt, eine so niedergeschlagen und stumm, als die andere; und selbst meine Tante hat ihre gewöhnliche Fassung verlohren. —

Benning, welcher seit einigen Tagen hier ist, redete vorgestern mit Eduards, und wünschte, die Kranke zu sehen: aber Eduards entschuldigte sich mit den Umständen, die es nicht zuliessen. Der Mann ist sehr bewegt worden, da er gehört, daß Eduards an ihrem Aufkommen verzweifelte. Der lezte ist einiger Geschäfte wegen seit einer Stunde nicht zu Hause, und unterdessen ist mir ein Brief aus Glückstadt an ihn überreicht, vermuthlich von einem Freunde, der

ihm

ihm vielleicht von einigen Umſtänden den unglücklichen Griffenſtein betreffend Nachricht ertheilet. So viel wiſſen wir ſchon, daß er von Glückſtadt nach Rendsburg gebracht worden, um von da weiter nach Copenhagen geführet zu werden. Sein Schickſal läßt ſich leider voraus ſehen; und nur die überall bekannte Gnade des menſchenliebenden Däniſchen Friederichs kann den Freunden des Unglücklichen Hoffnung machen, wenn ſie erwarten, daß er mit dem Leben davon komme. Ewiges Gefängniß iſt doch das gelindeſte! —— ——

Man ruft mich hinunter. Wie ich höre, iſt das Haus in groſſer Bewegung. Gott behüte die gute leidende Mutter! —— Ich lege die Feder nieder, um zu ſehen, was vorgefallen iſt. ——

Von Henrietten hinzugeſezt.

Ich komme aus dem Trauerzimmer, um Dir einen unerwarteten traurigen Auftritt zu ſchreiben, und finde Feldheims Brief unvollendet, und offen auf dem Tiſche liegen.

Indem wir so sizen, wie er erzählt hat, eine die andere trösten wollen, und keine zu reden vermag, meldet die Wärterin einen Fremden, der durchaus als ein Bekannter in das Trauerzimmer gelassen zu werden verlangt; und ehe wir uns noch besinnen können, nach dem Namen zu fragen, ist er schon da. — „Wo ist sie?“ frägt er, sieht mit wildem verstörtem Gesichte umher; und indem er den mit einem Tuche bedeckten Tisch sieht, stürzt er dahin, hebt die Decke weg, läßt sie, sobald er das bleiche Gesicht der Leiche sieht, wieder fallen, fährt zurück, seine zitternde Hände heftig zusammen schlagend, und so gefaltet empor haltend, und ruft: „todt? — todt? — Gott erbarme dich! todt?“ — stürzt mit einer Gewalt, daß der Boden schüttert, aufs Gesicht nieder, und wiederholt beständig dieselben Worte. Unsere Bestürzung stelle Dir vor, die wir eben aus der tiefen Schwermuth zu diesem erschütternden Auftritt erwachten!

„Es ist Herr Benning,“ sagt' ich; denn ich erkannte ihn am ersten, und eilte hin, ihm auf-

aufzuhelfen. Feldheims Tante, und die erschrockene Mutter kommen mir zu Hülfe; aber er liegt wie leblos da. Wir rufen seinen Namen, schütteln ihn, fassen ihn an, um ihn aufzuheben. Aber er will nicht. „Laßt mich! laßt mich" — ruft er, " hier liegen, hier sterben. Ich will nicht wieder aufstehen. Ach! hab' ich nicht ihr bleiches Gesicht gesehen! Ist sie nicht todt? — todt? Gott im Himmel, todt?" —

Indem wir in grosser Angst beschäftigt sind, ihn zu sich selbst zu bringen, aber unvermögend, ihm aufzuhelfen, kömmt das Haus in Bewegung: Feldheim wird gerufen, alle andere Mannspersonen kommen mit ihm; niemand weiß, was geschehen ist. „Was ist hier?" frägt Feldheim. „Benning," antwortete ich; „da liegt er," — Feldheim sieht ihn, geht zu ihm, redt ihn an, umfaßt ihn, und will ihn aufheben. Er will wieder nicht, sucht sich los zu winden aus seinen Armen, und ruft: „Laßt mich, Weiber, oder Männer! Laßt mich! mein Schmerz und meine Verzweifelung macht mich fürchterlich! — Ist

sie

sie nicht todt?" — Die Mannspersonen selbst stehen erschrocken, wenigstens unthätig: nur Feldheim hält ihn immer fest in seinen Armen. „Mein Herr, besinnen sie sich," sagt er „schonen sie ihrer. Wenigstens schonen sie einer Gesellschaft von Frauenzimmern, die hier einer unglücklichen Freundin und Tochter die lezten Pflichten erweisen. Ihre Betrübniß sollte ihnen ehrwürdiger seyn; vornehmlich die Betrübniß der alten Mutter." —

„Der Mutter?" — fragte Benning, sich umsehend: und da er die Mutter sahe, die ihre Thränen abwischte, stand er auf, ergriff ihre Hand, die er an seine Lippen drückte, und vor ihr aufs Knie niederfiel. „Wohl," sagte er, „ist deine Betrübniß mir ehrwürdig, o, du unglückliche Mutter! Vergieb mir nur diese Unruhe, die ich dir izt mache! Mehr sollst du, mehr kannst du mir nicht vergeben. — Ach! wenn du wüßtest, daß ich deine Tochter geliebet habe" — —

„Ich

„Ich weiß," sagte die Mutter, „ich weiß, wie viel Freundschaft sie ihr bewiesen."

„Freundschaft? Nein, Liebe war es!" erwiederte er — „Liebe bis zum Unsinn. — Darum ist sie nun todt." —

„Der unglückliche Mann!" sagte die Mutter leise, indem sie sich zu uns kehrte: „ich fürchte, er schwärmet."

„Darum todt! sag' ich," fuhr er fort: „verstehst du das?"

„Leider!" antwortete die Mutter, indem sie wiederum in Thränen ausbrach.

„Nun so fluche mir! — Doch du weißt noch nicht alles. Denn deiner Tochter Mann" — —

„Der war ihr Freund," erwiederte die Mutter, „und sie waren der seinige." —

„Freylich!" antwortete er, indem er aufsprang: „und das, das ist's! denn ich sage dir, er wird auch sterben!" —

O! mein Herr, sagte Feldheim, indem er Bennigen wieder umfaßte, um ihn wegzuführen: „quälen sie eine schon gebeugte Mutter nicht noch mehr.“ Dann bat er die Mannspersonen, ihm zu helfen. Sie faßten an, und schleppten Benningen, seines Widerstrebens ungeachtet, aus dem Zimmer, indem er der Mutter noch zurief: „Ach! ich sage dir, er wird auch sterben! —— sterben, weil ich sein Freund war: nun fluche mir!“ ——

Ich weiß diesen ausserordentlichen Auftritt noch nicht zu erklären. Ob Clarens Mutter Recht hatte, Bennings Reden für Schwärmerey zu halten, oder ob es — —

(Von Feldheimen.)

Verzweifelung, Gewissensangst, Reue war, wollte ohne Zweifel meine Henriette hinzusezen: und so —— erbarme Gott sich des Mannes! — Liebste Schwester, ich mag mich nicht näher erklären; auch kann ich noch nicht mit Gewißheit. Ich habe eben unsere Jetta, die ich beym

Schrei-

Schreiben fand, herunter gerufen zu der Mutter, die durch diesen Auftritt so sehr erschüttert worden, daß sie in Ohnmacht fiel. Noch ist das ganze Haus in Bewegung. Ich schliesse noch nicht. — —

Nur ein paar Worte hab' ich Zeit hinzuzusetzen. Ich habe Eduards den Brief gegeben, — auch einen Theil davon gelesen. — Welche Geschichte ist das, meine liebste Schwester! Benning ist ohne Zweiffel Griffensteins Angeber und Verräther. Der Freund seines Freundes Verräther aus Liebe zu dessen Weibe. Welche Geschichte ist das! — Mehr kann ich izt nicht schreiben. Es fehlt mir in diesem Augenblick auch an Fassung, und Gemüthsruhe. Eduards wird morgen an Ferdiner schreiben. Lassen Sie sich seinen Brief geben. —— Wir umarmen Sie mit innigster Liebe.

Neun und zwanzigster Brief.

Eduards an Ferdiner.

Stade, den 26ten.

Die Geschichte ist nicht nur tragisch, sie ist auch schrecklich. Benning ist der Verräther seines Freundes! — und, wie ich in diesem Augenblick, da ich Ihnen die Geschichte nach dem Briefe eines meiner Freunde aus Glückstadt erzählen wollte, mit Schaudern vernehme; nicht nur schrecklich ist die Geschichte, sondern auch abscheulich! dieser Verräther Benning hat sich vor einer halben Stunde entleibt! Eine solche Reihe von Handlungen und Begebenheiten, welche die Natur empören, aus einer so geringscheinenden Ursache, Liebe?

Das wäre Werk der Liebe? — O mein Ferdiner! Was ist denn diese Liebe, die den noch unbefangenen jungen Seelen unserer Jünglinge und Mädchen von schwärmenden Poeten und empfindsamen Schwindenkern so sanft und reizend, so wonnevoll,

voll, ſo himmliſch, ſo ganz von Engelnatur und Geſtalt tauſendmal vorgemalet wird, was iſt ſie anders, als von glühender Einbildung aufgefachtes Gefühl, ausſchlieſſende, überſpannte, unſinnige Anhänglichkeit an einen einzigen Gegenſtand, die alles, was edel und männlich iſt, Arbeitſamkeit, Hoffnung, Geduld, Stärke und Würde zerſtöret, und auſſer dem Verderben des unmittelbar Schuldigen auch Betrübniß und Leiden über einen nicht kleinen Theil der menſchlichen Geſellſchaft ausbreitet? — Werner, *) Griſſenſtein und Benning, wenn man nicht einmüthigen Zeugniſſen Glauben verſagt, drey anfangs gute, vernünftige, ehrliche Männer, was iſt aus ihnen geworden? Der eine, ein gewiſſer Erbe groſſer Güter, raubt ſeines Nachbars Weib, zieht mit ihr, und mit dem Fluche, oder mit den Seufzern zweyer Familien, als ein Vagabond, in der Welt herum, und geräth in äuſſerſtes Elend. Der andere, Betrüger ſeines Landsherrn und des öffentlichen Glaubens, macht falſches

*) S. Th. 3. Br. 21.

sches Geld, wandert eine Zeitlang mit dem Brandmale der Schande, und mit immer folgender Furcht unstät in der Irre, ohne einen Fleck zu finden, wo sein Fuß ruhe, bis er verrathen, ergriffen, und vielleicht zum Schrecken anderer aufs Schaffot geführet wird. Der dritte, wo möglich noch schwärzer, als sie alle, Verräther seines eigenen Freundes, dessen Weib er liebet, wird von den Rechtschaffenen angespieen, und trägt in seinem eigenen Busen seinen eigenen Peiniger, der ihn endlich zwingt, sein elendes Leben durch einen Dolchstoß zu endigen. —

Werner, Griffenstein, Benning! Mögte die Geschichte ihrer unseligen Leidenschaft aller Welt bekannt werden, um den unbedachtsamen Lobredner der Liebe Lügen zu strafen, und die junge falschbelehrte Seele zu warnen, daß sie unterscheiden lerne, was rasende Leidenschaft, und ächte von Vernunft geleitete Liebe sey! —

Dreyßigster Brief.

Eduards an Ferdiner.

Stade, den 26ten.

Der Brief, aus dem ich Ihnen erzählen wollte, war mir aus Glückstadt von einem Officier geschrieben, einem Mann, den ich lange gekannt habe, und dem Griffenstein überliefert war. Als er von dem Gefangenen hörete, in welcher Verbindung er mit mir stand, nahm er freundschaftlichen Antheil an seinem Unglück und meiner Betrübniß; und versprach Griffensteinen, der selbst nicht schreiben durfte, seine Aufträge treulich an mich zu bestellen. Die Geschichte aus diesem ziemlich ausführlichen Briefe, und einigen Papieren Bennings, die er vermuthlich bald nach seiner Treulosigkeit unter grosser Gewissensunruhe aufgesezt zu haben scheint, ich weiß nicht gewiß zu welchem Gebrauche, ist folgende.

Von der Werft, ein halber Abentheurer, dem das Glück nicht so geschwind helfen wollte,

als er wünschte, hatte in Copenhagen verschiedene Mittel und Projecte ohne Erfolg versucht. Er war ein guter Kopf, der sich durch Zeichnen und Kupferstecherkunst nährte, die ihm aber den Weg zu einem solchen Vermögen, als er wünschte, wenigstens ordentlicher Weise nicht wohl führen konnten. Der Zufall, der meistens die erste Veranlassung giebt zu Erfindungen, und vielleicht noch öfter zu schlimmen, als guten, gab auch dem von der Werft eine Gelegenheit, seine Kunst einmal auf eine zwar besondere, aber doch noch unschuldige Art zu versuchen. Es ist sehr der Mühe werth, auf die kleinsten unbedeutendsten Umstände Acht zu haben! Aus ihrer Verbindung siehet man meistens den Menschen stufenweise werden, was er endlich ist. Die ganze Reihe der tragischen Begebenheiten, die Sie bisher gelesen haben, fängt von einer in Bezahlung empfangenen Banknote an.

Diese Banknote bringt den von der Werft auf den Einfall, in Nebenstunden zu versuchen, wie genau er sie nachstechen könne. Der Versuch,

ſuch, vielleicht eben nicht der erſte, geräth vollkommen; und ſeine kleine Freude über ſeine Geſchicklichkeit iſt anfänglich ſeine ganze Belohnung. Der in einem Winkel glimmende Funke wird einmal vielleicht durch einen zufälligen Tritt ausgetreten, und erſtickt; zehenmal wird er durch einen andern Zufall gelüftet, daß er um ſich greife, und das Haus im Flammen ſezt. Das lezte begegnet dem von der Werſt. Er wird mit Griffenſteinen bekannt, der die auſſeror, dentliche Fähigkeit beſaß, jede Hand bis zur höchſten Täuſchung nachzuſchreiben. *) Jener legt dieſem, ohne Abſicht, blos als eine Probe ſeiner Kunſt, den Abdruck ſeiner Platte vor, und dieſer ſchreibt, wie in einem Wettſtreite, wer von ihnen in ſeiner Geſchicklichkeit der gröſte Meiſter ſey, mit gleicher Täuſchung nach einer richtigen Banknote die Namen darunter. Einer bewundert den andern, das iſt dießmal alles. Griffenſtein verbrennet die Probe, und vergißt den Vorfall gänzlich: aber ſo nicht von der

*) Th. 2.

Werst. Der Ueberdruß, seine Kunst nicht besser nüzen zu können, um zu leben, wie er wünscht, und die daraus entspringende Begierde, schnell reich zu werden, die nur nach Gelegenheiten auf der Lauer lag, hält diese fest, als das gewisseste Mittel, seine Wünsche zu befriedigen. Er schleppt sich lange mit dem Einfalle, den anfänglich Gefühl der Ehrlichkeit, vielleicht vorzüglich der Furcht zurück halten. Allein durch öfters Ueberlegen wird man auch mit der Vorstellung der Todesstrafen vertraulich: und der Dieb, der anfänglich nicht ohne Zittern einem Gerichtplaze vorüber gieng, vergräbt endlich sein geraubtes Gut unter dem Galgen.

Von der Werst sagt sein gefährliches Project seinem Freunde. Anfänglich verdeckt, entfernt, nur wie im Scherze; darauf mit so viel Ernst, als seine Sicherheit erlauben will; endlich, da ihm auch Griffensteins Verbindung mit meiner Niece bekannt war, sucht er die schwache Seite des Mannes, seine Liebe, auf seine Seite zu ziehen: aber noch war ihm durchaus nicht beyzukommen.

Griffen-

Griffenſtein hatte izt ſo gewiſſe Verſprechung auf eine einträgliche Bedienung, die um dieſe Zeit vacant wurde, daß er alle ſeine Zuverſicht darauf gegründet, ſeine künftigen Einrichtungen gröſtentheils ſchon gemacht, und zu voreilig eine artige Geldſumme aufgenommen hatte. Wider alle Erwartung wurde dieſe Bedienung mit einem andern beſezt. Der Kummer über die fehlgeſchlagene Hoffnung, die Sorge wegen ſeiner Schulden, der Verdruß, in ſeinem nächſten Briefe an ſeine Braut ſeinen lezten Nachrichten zu widerſprechen, und ihr und ſich alle nahe Ausſicht wieder verſchloſſen zu ſehen, ſezten ihn in eine Mismüthigkeit, die der Verzweiflung nahe war. Dieſe, unglücklichen Augenblicke ergreift von der Werft, ihm alle fernere Hoffnungen als unwahrſcheinlich vorzuſtellen, und durch die vermehrte Verzweifelung an der einen, und die gereizte Sehnſucht und Liebe an der andern Seite ſein Project mit mehr Eindruck zu empfehlen. Kurz, der unglückliche Mann läßt ſich in dieſen Umſtänden bereden, und der Anfang wird im Kleinen gemacht, wiewohl nicht

ohne Zittern. Weil dergleichen Betrüge nicht so geschwind entdecket werden; so hat der Schuldige bey der Langsamkeit der Strafe Zeit mit der Furcht vertrauter zu werden, und sie endlich zu vergessen. Griffenstein wird nach und nach dreister, und streuet, um der Welt die Augen zu verblenden, das Gerücht von einem grossen Gewinn aus, der ihm aus der Utrechter Lotterie zugefallen sey.

Inzwischen sahen doch beyde leicht ein, daß sie in Flensburg, wo sie izt waren, nicht lange sicher seyn konten, und beschlossen, nach Amsterdam zu gehen. Griffenstein reisete voraus, um endlich seine Verbindung mit meiner Niece zu vollziehen, und von der Werft wollte zu einer vorher bestimmten Zeit nachfolgen. Kaum war der erste acht Tage in Hamburg, so redete in Flensburg schon ein schleichendes Gerücht von falschen Banconoten, welche umliefen. Benning, erst Griffensteins alter warmer Freund, nachmals auch des von der Werft, bringt die Nachricht zufälliger Weise

dem

dem lezter; und dieser entschließt sich augenblicklich, der Gefahr zuvor zu kommen. Er reiset also mit **Benningen**, der von seinem Freunde zu seiner Hochzeit eingeladen, aber durch ein Geschäft um ein paar Tage verspätet war, des folgenden Tages nach Hamburg.

Benning, weder Theilnehmer noch Mitbewußter, mag doch leicht aus Vergleichung der schleunigen Abreise des von der **Werft** mit dem Gerüchte, und dem ihm an seinen Freund so angelegentlich empfohlnen eilig zu bestellenden Billete die Ursache und die Wahrheit errathen haben. Er kommt gerade an dem Tage der Hochzeit, schickt das Billet seinem Freunde, und dieser entkommt glücklich. Indeß siehet **Benning** meine Niece; sieht sie nicht so bald, als er sie liebt, und gründet auf die Flucht seines Freundes, der wahrscheinlicher Weise niemals zurück kommen würde, alle Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, womit sich ein unbesonnener Liebhaber so gern und so leicht schmeichelt. Desto eher hängt er seiner ungestümen Leidenschaft

nach, welche zwar durch die bemerkte zärtliche Liebe meiner Niece gegen ihren Mann Schwürigkeiten, aber zugleich neue Reizung und Nahrung findet.

Da besonders seine Freundschaft für Griffensteinen ihn meiner Niece empfohlen hatte, findet er nicht rathsam, das Geheimniß zu entdecken, sondern geräth auf den Einfall, die Rolle des Fremdes fortzuspielen; und übernimmt vorerst die Mittelperson zwischen ihr und Griffensteinen, ihre Correspondenz zu sichern, mit dem Entschlusse, zu erwarten, was die Zeit bey meiner Niece zu seinem Vortheil thun werde. Die Zeit vereitelt seine Erwartung; er findet vielmehr Clärchen auf die Bitte ihres Mannes völlig entschlossen, ihm nachzufolgen. Benning widerräth, bemerkt, daß sein Räth missfällt, ergreift einen andern Plan, sattelt um, und biethet sich zum Begleiter an. Dieser Plan gründete sich auf die Hoffnung, aus der Zeit und der vertrauten Freundschaft, die eine solche Reise veranlassen müßte, alle Vortheile zu ziehen,

hen, die er könnte, und allenfalls meine Niece ganz andere Wege zu führen, als nach Amsterdam. Aber auch in dieser Hoffnung betrog er sich: theils weil meine Niece selbst die Gesellschaft eines Mannes, der seine Liebe zu oft verrathen hatte, unanständig fand; theils weil auch ich sie von keinem andern wollte führen lassen, als von mir selbst.

Was war einem Liebhaber übrig, der anfieng, zu verzweifeln, und die Kette, die ihn an meine Niece heftete, selbst zu fest zugezogen hatte, um sie wieder auflösen zu wollen? Halb fertig, allenfalls lieber seinen Freund aufzuopfern, als zu sehen, daß seine Geliebte ihm auf immer entrissen würde, schreibt er nach Copenhagen um eine öffentliche Ordre und Vollmacht, Griffenſteinen und von der Werft, denen er auf der Spur zu seyn versicherte, wo er sie fände, festhalten zu lassen; bekommt die gesuchte Vollmacht, reiset von uns voraus nach Amsterdam, und locket Griffenſtein aus einem Orte, wo es dem Verräther schwer, vielleicht

leicht unmöglich gewesen seyn würde, sich seiner Person zu versichern, nach Osnabrück. Griffenstein, der nach seinem lezten Briefe uns schon in Osnabrück erwartet hatte, fand uns noch nicht da, und wurde bestürzt. Benning stellt sich anfänglich, als wenn er selbst an unserer Ueberkunft zweifelte, redet oft von der Unsicherheit des Orts, und sucht ihn zu bereden, daß er sich nicht länger verweile. Griffenstein, der nur an seine Geliebte denkt, fürchtet keine Gefahr, und ist nicht zu bewegen. Vielmehr schreibt er noch über Bremen nach Stade, und da die Erwartung der Antwort ihm zu langweilig dünkt, entschließt er sich, selbst nach Bremen oder Stade zu reisen; doch weiß der andere seine Reise immer zu verzögern; bekennt am Ende seine Liebe zu meiner Niece geradezu, und verlangt, daß er ihm seine Rechte abtrete, als das einzige Mittel sein Leben zu retten. Griffenstein verwirft das nichtswürdige Begehren mit Verachtung. Wir kommen um ein paar Tage früher, als Benning erwartet hatte; der Mensch findet sich durch unsere Gegenwart in Gefahr,

fuhr, alle seine Hoffnungen und Anschläge vereitelt zu sehen. Liebe und Verzweiflung reissen ihn hin, in einer Lage, wo es auf geschwinden Entschluß ankam; kurz, der Unglückliche macht an demselben Abend in der Eile seine Anstalten, und hat seinen Freund kaum verrathen, als sein Gewissen ihm die Schändlichkeit seiner That vorstellt. Er wünscht das Geschehene ungeschehen, thut was er noch kann, und warnet und beschwört seinen Freund, den Augenblick abzureisen. Endlich beredet er ihn; aber es war zu spät. Die Wache kömmt, und bemächtiget sich des unglücklichen Mannes, wie Benning selbst sagte, fast dem Buchstaben nach in dessen Arme. Dieß ist die abscheuliche Geschichte!

Man hat noch verschiedene Briefschaften unter den Sachen des Entleibten gefunden, und man sagt, auch einige Papiere, die mich angehen. Gegenwärtig sind sie in den Händen der Obrigkeit, bey der ich mich melden werde, um sie zu erhalten.

Ein

Ein und dreyßigster Brief.

Auguste an Elisen.

Hamburg, den 23ten. Aus dem Gasthofe London.

Nur ganz ruhig, meine Elise! Ihren Bruder will ich so gewiß wieder nach Lübeck zurück senden, als er izt hier ist; und Ferdiner soll mir Uhrfähde schwören! Umsonst hab' ich mich diese drey Tage nicht in dem Gasthofe London aufgehalten. Jedermann weiß, daß ich geradesweges von Lübeck gekommen bin; und was meinen Vetter Larner und seines Bruders Frau betrift, so sind wir nun, da wir Zimmer an Zimmer logiren, Abends von acht Uhr bis Mitternachte Verwandte; übrigens kennen wir uns so wenig, wenn wir uns am hellen Tage begegnen, daß wir uns mit einem Knix und einem Reverenz abspeisen.

Ver-

Versteh ich mich ein wenig auf Voraussicht, so reiset der Major schon morgen. Lesen Sie nur, was sich heute zugetragen hat.

Der Mann muß diesen Gasthof gewöhnlich besuchen, oder er hatte auch in Lübeck vernommen, daß meine Verwandte herüber gereiset wären, war ihnen gefolgt, und hatte den Thorzettel vom vorigen Tag gelesen. Dieß lezte ist mir am wahrscheinlichsten. Also war er gestern hier: ich weiß aber nicht, was er gemacht hat; denn Philipp war eben unglücklicher Weise bey Ihnen in St. Georg. Vermuthlich hat er vorläufige Nachrichten eingezogen.

Heute war er als Mittagsgast wieder da. Sogleich stellet Philipp seine Person zur Schau. Allein der Major merkt nicht auf ihn: ein Beweis, daß er Philippen nicht mehr kennt. Er fragte sogar in dessen Beyseyn den Miethlackeyen: ob hier neulichst ein paar Damen aus Lübeck eingekehrt wären? Seit dem 20ten: am:

antwortete der Lacke; und dieser, auf Philipp zeigend, wäre der Diener der einen. Der Major öfnete seine Augen, um diesen Philipp genau zu betrachten, kannte ihn aber doch nicht; und fragte nur nach dem Namen seiner Dame. Philipp nennete ihm denselben. — Ob ich allein wäre? fragte er weiter. — Ganz allein, war die Antwort. — Wo denn die Dame geblieben wäre, welche sich in Lübeck bey mir aufgehalten hätte? — Davon wüßte er nichts: es müßte vor seiner Zeit gewesen seyn. Er wäre noch nicht lange in meinen Diensten. — Wie lange? — Ungefähr zwey Monate. — So lange ungefähr müßte die Dame auch da gewesen seyn. — Davon hätte er nichts gehöret, das wüßte er aber sehr wohl, daß seine Herrschaft gerade an dem Tage, wo er seinen Dienst angetreten, eine von Hamburg aus nach Rostock durchreisende Dame in der Klockengiesserstrasse bey der Wittwe Petersen empfangen, und auf ein paar Meilen begleitet hätte. — So? fragte der Major nicht ohne Verwunderung, und sahe Philipp

lipp an, als ob er zweifelte. — „Könnt' ich die Dame wohl sprechen?" fragte er weiter. — Philipp zweifelte gar nicht; fragt', ob er ihn melden sollte, und unter welchem Namen? Der Major besann sich. — „Major Teuenheim," sagt' er endlich; und Philipp lauft schon die Treppe hinauf. — „Hör er doch, Patron," ruft ihm der Major nach, „laß er's heute lieber gut seyn! — Ein andermal." Damit geht er nach der Gaststube zurück; dreht sich aber geschwind wieder um, und frägt: „Wie lange bleibt sie?" — „Nur ein paar Tage." — „Dann wieder nach Lübeck?" — „Um Vergebung, erst nach Grumbuy." — „Ha, so weiß ich schon! Hör' er doch, Ami; sag' er der Dame lieber nichts von mir. Sie würd' es übel nehmen, wenn ich ihr die Visite nicht mache; und weiß Gott! ich habe so viele Geschäfte! Ich will es in Lübeck wieder gut machen. Also nur einige Tage," frägt er noch einmal, „bleiben sie hier?" — „Ich denke nicht länger, als den 28ten." — „Und dann erst nach

Grumbuy? — Er weiß wohl nicht, auf wie lange?" — „Auf vierzehn Tage, wenn ich recht vernommen habe." — „Ha!" sagte der Major, und gieng ins Zimmer.

Was meynen Sie, wird er zurück reisen?

Zwey und dreyßigster Brief.

Auguste an Elise.

Hamburg, den 25ten.

Der Major ist noch hier; Philipp hat ihn heute gesehen. Er hält sich im schwarzen Adler auf, und muß also in diesen Gasthof nur so nach der Witterung hergestreift seyn. Orbens ist gleichfalls da: beyde sind zusammen gekommen; also hoff' ich, sie werden auch zusammen wieder gehen. Philipp ist auf Kundschaft aus, zu erfahren, wie lange der letzte noch zu bleiben gedenkt? —

Mit Ferdinern hab' ich eine gute Stunde gesprochen, und hätte ihm gern noch eine Stunde zugehört. Der Mann —— aber ich darf ihn ja Elisen nicht erst empfehlen! ——

Er kam ohne meine Veranlassung in diese Auberge. Ich weiß nicht, ob er eine andere Person, oder mich suchte: doch glaub' ich das Lezte. Philipp sagte mir schon vorgestern, daß sein Diener ihm begegnet wäre, der ihn angeredet und gefragt hätte: ob seine Herrschaft gegenwärtig hier sey? Philipp sagte ja, und der Diener fragte nicht weiter. Heute, da ich von Ihnen zurück komme, und aus dem Wagen steige, bietet mir ein Herr die Hand. Ich nehme den Dienst an, steige aus, und erkenne Ferdinern. Er führt mich zu meinem Zimmer, und entschuldigte seine Etourderie in der Landschenke auf der Reise nach Färmbüll. Der Irrthum, sagte er, wäre so natürlich gewesen, daß er ihn nach der Zeit leicht noch einmal hätte begehen können. Sonst pflege sein Herz ihn nicht zu betrügen. Doch, sezte er hinzu, es

hätte ihn auch nicht völlig betrogen: denn ob ich gleich nicht diejenige wäre, für die er mich angesehen; so wüßte er doch, daß ich die erste Freundin derselben wäre.

Ich nöthigte ihn in mein Zimmer, und unsere Bekanntschaft war bald gemacht. Ich dachte anfänglich, er wisse schon, daß Sie hier sind, und stelle sich nur, als ob er das Gegentheil glaube; allein hernach fand ich doch, daß er's nicht wußte. Er fragte: ob ich seit Kurzem keine Briefe von meiner Freundin hätte? — Ich antwortete lächelnd: ich hätte der Freundinnen, Gott Lob! mehr als eine. Von welcher er rede? — Von der, antwortete er, die man für mich nehmen könnte, eben so leicht als er mich für sie genommen hätte. — Wohl fühlt' ich das Compliment! Nie war mir eine gröbere Schmeicheley gesagt. Auch bekam er dafür eine tiefe Verbeugung. — Aber was würd' er von meiner Eitelkeit gedacht haben, hätt' ich mich merken lassen, daß ich seine Vergleichung für ernstlich gemeynt

annähme? Nein, ich verſ...) ſie nicht, liebes Kind, und ſagte:

„Meine Baſe, Sophie Althauſen, meynen ſie doch?“

Er bat um Verzeihung, daß er dießmal an die Althauſen nicht gedacht hätte: und nannte Ihren Namen.

Ich antwortete lächelnd: ſeit einigen Monaten hätten wir keine Briefe mehr mit einander gewechſelt.

„Die Urſache?“ fragte er mit der Miene der Befremdung.

„Die darf ich nun ſo geradezu nicht verrathen. Aber wenn ſie mir verſprechen auf Treue und Glauben, ſich einer gewiſſen Bedingung zu unterwerfen, ſo will ich ſie ſagen.“

Er erklärte ſich mit der Bedingung zufrieden, und ich wollte ihm ſeine Urfähde ſchwören

lassen; das heißt, er sollte auf seine Ehre versichern, daß er nicht den geringsten Versuch machen wollte, meine Freundin weder zu sehen, noch an sie zu schreiben. ——

Das wäre eine zu harte Bedingung, sagte er: zumal in derjenigen Lage, worin er sich gegenwärtig, gewiß nicht durch seine Schuld, befände. Es wäre fast nothwendig, daß er Sie sehe; wenigstens Ihnen schriftlich gewisse Vorfälle erzähle.

Ich wollte die Bedingung denn etwas gelinder machen, so aber müßte sie nothwendig bleiben. Sehen müßte er Elisen vorerst durchaus nicht; wenn er aber schreiben wollte, so könnte der Brief durch meine Hand gehen. Das versprach' ich ihm, seine treue Mittelsperson zu seyn.

Er fieng an, zu accordiren: endlich versprach er feyerlich auf seine Ehre, überall keinen Versuch zu machen, der meiner Bedingung entgegen wäre, wenn ich ihm nur mein Wort

gäbe

gäbe, daß er Sie zu einer ſelbſt beliebigen Zeit ſehen ſollte. Darauf gab ich ihm meine Hand; und nun erzählt' ich ihm, daß ich Sie auf der Reiſe nach Roſtock aufgegriffen, begleitet, und ohne Ihr Wiſſen einen andern Weg zu einer gemeinſchaftlichen Freundin geführt hätte, wo Sie ſich endlich hätten bereden laſſen müſſen, vor der Hand zu bleiben, und wo ich Sie von Zeit zu Zeit beſuchte.

„Zu Grumbuy?" fragte er mit auffallender Neubegierde.

Ich betheuerte, weder zu Grumbuy, noch zu Lübeck. Mehr dürfte ich nicht ſagen: auch könn' ihm genug ſeyn, was ich verſprochen hätte.

Er bäte denn nur, daß die Erfüllung meines Verſprechens nicht lange aufgeſchoben würde, und gelobte noch einmal, ſo lange ruhig zu ſeyn. — Das war der Inhalt unſerer Unterredung. Ich zweifele nicht daran, daß er ſein Wort halten wird. —

Nun ist auch Philipp wieder zurück gekommen mit der Nachricht, daß Orbens und der Major morgen zurück reisen. Der lezte kann wohl nicht anders glauben, als daß Sie in der That in Rostock sind; und um ihn in seinem Irrthum zu erhalten, wird es gut seyn, daß ich meine Verwandtin begleite, und mich einige Tage öffentlich in Lübeck sehen lasse. Ohne Zweifel wird er gleich nach Rostock schreiben. Erhält er denn die Antwort, daß Sie nicht da sind; so kann es kaum fehlen, daß er Sie abermahl bey mir suchen wird. Bin ich aber hier; so wird er nicht ruhen, bis er mich ausgefragt hat, und Ihr Aufenthalt wird ihm schwerlich verborgen bleiben. Sieht er mich hingegen in Lübeck; so mag er mich dort immer überfallen; er wird Sie nicht bey mir finden, und wieder irre werden.

Dieß, dünkt mich, ist das beste. Eine Zeit von acht bis vierzehen Tagen ist lang genug, die Maskerade auszuspielen: und Sie haben indeß keinen Ueberfall zu befürchten: denn auf Ferdinern verlaß ich mich gewiß.

Drey

Drey und dreyßigster Brief.

Auguste an Sophie.

Hamburg, den 26ten.

Ich schreibe Ihnen aus dem Gasthofe London: denn Base Larner und ich haben auf einige Tage unsere Wohnungen umgetauscht. Sie zog bey Elisen, und ich zog hier in ihr Zimmer ein; so bekam sie mehr Bequemlichkeit, mit Elisen vertrauter zu reden, und sie nach und nach zu ihrem Antrag vorzubereiten: ich aber, den Major, der seine verlorne Stiefschwester mit grosser Emsigkeit wieder sucht, durch ein Blendwerk von der rechten Spur zu locken, und wieder nach Lübeck zu schicken. Das lezte ist nach Wunsch gelungen; das erste schlug so aus —— wie ich Ihnen voraus gesagt hatte. Der wichtigste Tag, worauf unsere Anverwandten ihre Hoffnung gesezt hatten, war gestern. Also nur etwas von der Geschichte dieses Tages!

Wir waren alle, unser guter Vetter, unsere Base, und ich bey Elisen versammlet; und die ersten, vorzüglich die Mutter, stellten ihre Sache so dringend und beweglich vor, daß ich nicht sehe, was sie noch mehr sagen oder thun könnten. Ich spielte die stumme Person. Denn ich habe, wie Sie wissen, Elisen einmal mein Wort gegeben, neutral zu bleiben; das mußt' ich halten. — Es war ein rührender Auftritt!

Weil die Versammlung einige Veranlassung haben mußte, hatte ich meine Verwandte zu Mittag gebeten. Anfänglich sprach man von gleichgültigen Dingen. Ich bemerkte aber die ganze Zeit über die Beklemmung der Mutter und ihre Ungeduld auf die Hauptsache zu kommen von der einen, und Elisens Aengstlichkeit und Besorgniß, daß so ein Auftritt kommen würde, von der andern Seite. Jene warf immer einen fragenden und bittenden Blick auf diese: diese blickte wiederum die andere mit wahrem Mitgefühl und inniger Theilnehmung

an.

an. In den Augen Elisens war deutlich die Frage nach dem Befinden des unglücklichen Sohns, die sie nicht wagte mit Worten zu thun: in den Mienen der Mutter war ungefähr das furchtsame zweifelnde Hülfebegehren eines Kranken, der seinen Zustand fühlt, und seinen Arzt mit Furcht und Vertrauen anschauet. Mit diesen Blicken begegneten sie sich oft, lächelten sich dann voll Wohlwollen zu, und ihre Hände kamen einander entgegen, sich zu drücken.

Nach der Mahlzeit sezte sich unser Karner Elisen zur Linken, unsere Base hatte sich ihr zur Rechten gesezt, und Elisens Hand in die ihrige gelegt. Ich saß ihnen gegenüber. „Schade," sagte ich, „daß Vetter Lorner, und Dankwart nicht hier sind, um die Hauptpersonen unserer ganzen Familie zusammen zu haben!" Diesen Anlaß ergriff unser Vetter, die Unterredung auf die Sache zu leiten.

„Sie

„Sie sind so gut, als hier," sagte er: „denn sie müssen mich für drey Personen ansehen. Hier ist meine Vollmacht von meinem Bruder, und hier von Vetter Dankwart. Wenn sie erlauben, will ich meine Creditive ihnen lesen," setzte er hinzu; „denn ein Abgeordneter muß sich qualificiren." Er setzte seine Brille auf, und las erst die eine, dann die andere. Die erste bestand in einem Auftrage des Vaters an seinen Bruder, seine Stelle zu vertreten, mit der Mutter gemeinschaftlich bey Elisen für seinen Sohn anzuhalten, alle Bedingungen, die ihr belieben würden, anzunehmen, und den Ehecontract, falls sie ihn schliessen wollte, in seinem Namen zu unterschreiben. Der Auftrag Ihres Bruders war ein Billet, worin der Onkel gebeten wurde, ein eingeschlossenes Schreiben Elisen zu übergeben.

Als Larner das erste gelesen hatte, wandte er sich an Elisen, und sagte: „also sehen sie, daß wir eine Gesandtschaft ausmachen, die

die im Namen einer gesammten Familie kommt. Ich rede also mit allen denen Münden, die in der Sache zu reden haben. Wir wünschten gute Antwort zurück zu bringen, und sind gewiß, daß wir dann dem einzigen, der unsern Namen fortpflanzen konnte, Hoffnung der Genesung und des Lebens, und den übrigen allen Ruhe, Friede und Glückseligkeit zurück bringen. Das ist, bey Gott! alles werth, was wir in unserm Vermögen haben! Es kömmt vielleicht sehr auf die gute Art des Vortrags an. Weil ich nun weiß, daß mein Vetter besser zu reden versteht, als ich; so bitt' ich sie, seinen Brief für mich reden zu lassen."

Elisens Wangen glüheten von einer feurigen Röthe, und ihre Brust arbeitete. Sie nahm den Brief mit Unentschlossenheit an. Ihre Augen sanken nieder. Sie wußte nicht, ob sie ihn erbrechen sollte. Dieß machte eine kurze Pause, wo niemand ein Wort sprach. Die Augen der Mutter hiengen indeß an den Augen

Elisens. Sie saß mit dem Gesicht hingelehnt nach ihr, als wollte ihre Seele sich dem Munde Elisens nähern, um die erwünschte Antwort geschwinder zu vernehmen. Die Bewegung ihrer Brust zeigte, wie ihr Herz klopfte, und ihre Hand lag noch in Elisens. Endlich konnte sie das Erwarten nicht mehr aushalten. Sie floß auf einmal in Bitten über, ehe noch Elise ein Wort geantwortet hatte.

„Da sieht man die Mutter!" sagte unser Larner. „Tante," fuhr er fort, „das war wieder unsere Abrede. Sie sollten den Brief erst lesen lassen."

„O! ich fühle," sagte sie, „daß ein Brief das Anliegen eines mütterlichen Herzens so nicht sagen kann, wie die Mutter selbst! Niemand, theure Mamsel, fühlt meine Leiden so sehr, als ich. Ich kann sie am besten sagen; wo nicht mit Worten, doch mit meinen Thränen, und mit allen denen Zeichen des Kummers, die sie an mir sehen. O! betrachten sie denn diese Mutter. Dieses verfallene bleiche Gesicht

ſicht iſt nicht ſo durch Alter, ſondern durch Gram und Furcht, mein Kind zu verlieren, die mich nun ſchon ins zweyte Jahr ängſtigen. Alles in und an mir wird Zunge, ſie einmüthig um Erhörung meiner Bitte anzuflehen." Bey dieſer Rede hatte ſie Eliſens Hand auf ihr Herz gelegt, und drückte ſie feſt an.

„Meine theure Madam," ſagte Eliſe, „warum kann ich nicht —— ich leide unbeſchreiblich, daß ich —— ich kann das Wort nicht ausſprechen, was ſie mir abdringen wollen! —— Darf ich ſie bitten, darf ich ſie beſchwören, erlaſſen ſie mir die Nothwendigkeit? —— Meine Auguſte ruf' ich als Zeugin, wie innig ich ihre Leiden mit ihnen theile, und als Fürſprecherin, wie unmöglich es mir iſt —— —— o laſſen ſie mich die Worte zurück behalten."

„Darum bitt' ich, darum bitt' ich!" ſagte der Onkel, der Eliſens Hand angriff. „Behalten ſie dieſe Worte zurück, die wir erwarten könnten, und müßten, wenn wir uns an ihr

Herz

Herz wendeten, und Liebe forderten für den, der noch keine hat verdienen können. Nein, wir wenden uns zwar an daſſelbe Herz; aber ſeine Großmuth, ſein Wohlwollen, ſeine Menſchenliebe, ſein Mitleiden ſoll zuerſt reden; und dieſe, dieſe Entſcheidung ſprechen ſie aus!"

„Will nicht immer," erwiederte Eliſe, „das ganze Herz entſcheiden? mit allen ſeinen Schwachheiten, die darin ſind? Und immer mehr für dieſe Schwachheiten, als für den edlen und beſſern Theil ſeiner Neigungen?"

„Wir haben ſie freylich zu ſehr beleidiget, und zu wenig verdient," ſagte die Mutter; „daß auch für uns noch in dieſem Herzen Neigung und Wohlwollen übrig ſeyn könnte. Aber ich bitte, vergeben ſie dem Vater um des unglücklichen Sohnes, und um der leidenden Mutter willen!" —

„Kein Wort von Beleidigung, theuerſte Madam," erwiederte Eliſe, „kein Wort von Vergebung. Ich bitte, ich bitte inſtändigſt, kränken, beſchämen, demüthigen ſie mich nicht durch

durch diese Worte! — Gewiß, wenn ihre gesammte Familie meine größten Wohlthäter wären; mit der wärmsten innigsten Dankbarkeit würd' ich, was diese Sache betrift, nicht mehr vermögen. Und ist nicht hier," sezte sie lebhaft hinzu, indem sie sich an den Onkel wendete, „ist nicht hier in der That einer meiner edelsten Wohlthäter? Wann unter uns jemand um Vergebung zu bitten hat; gewiß, gütiger Mann, so ist es dieses vaterlose, unglückliche, schwache Mädchen, das in diesem Augenblick den Schmerz fühlt, undankbar gegen sie scheinen zu müssen."

„O! Gott!" sagte die Mutter mit zusammengefalteten Händen. „O mein Gott; wenn ich sie nicht erbitte!" — Der Angriff auf Elisen wurde von dem Onkel und ihr lebhafter: Elise war gerührt, aber blieb unerbittlich. — Als die Mutter ihre Hoffnung verlohren sahe; stand sie auf, gieng in grosser Bewegung das Zimmer hinunter, und sagte: „Also ist nun keine Hülfe mehr! Wie soll ich dieß Elend ertragen? — Mein Sohn, mein einzig geliebter

Sohn!“ — Dann kam sie wieder zurück zu Elisen, umfaßte sie und sagte: „lassen sie sich erbitten!“

„Meine theureste Madam,“ erwiederte Elise, „wenn sie den Zustand meines Herzens wüßten — wie unmöglich es geben kann, was es so gern gäbe!“

„Unmöglich?“ sagte die Mutter, und sank vor Elisen aufs Knie: „O! bedenken sie, es kostet sein Leben! Bedenken sie, daß ich ihn unter meinem Herzen getragen habe!“.

Elise, die sich dieser Demuth von der Mutter nicht versehen hatte, wurde desto mehr gerührt. „Wie beschämen sie mich,“ sagte sie, indem sie neben ihr hin kniete, und sie umarmte. „O! theure Mutter eines guten Sohns, Was ist Menschenhülfe? Wir alle können nichts, um ihn zu erhalten, als beten! Hier lassen sie uns zusammen liegen und zu dem beten, der es allein vermag!“ — —

Der Auftritt wurde fast zu lebhaft. Der Onkel sahe, daß die Sache mehr Zeit haben wollte.

wollte. Er hub die Mutter auf, wie ich Elisen: „Liebe Base," sagte er, „gutes Ding will Zeit haben. Sie quälen eine die andere. Schonen sie sich. Wir wollen vorerst zufrieden seyn, wenn wir nur das Versprechen erlangen, daß Elise auf eine kurze beliebige Zeit nach Lübeck kommen, und unsern Kranken besuchen will."

„Wollen sie das?" fragte die Mutter, Elisen umarmend, „nur das?"

„Ich will gern alles," antwortete sie, „alles, was ich vermag."

„Und das vermögen sie!" sagte ich.

„Aber die einzige Bitte," sagte Elise, „müssen sie mir gewähren, nicht so einen Auftritt wieder!" — — —

So war der Ausgang, Sophie. Ich wollte, Sie hätten dabey meine Stelle vertreten: nicht weil ich glaube, daß Sie mehr gethan haben würden, als ich that; sondern weil ich mich seitdem so getheilt fühle, daß ich selbst nicht weiß, wessen Partie ich nehmen soll.

Der Onkel hatte den Ehecontract bey sich, der, wenn Elise sich hätte bewegen lassen, auf der Stelle sollte gezeichnet worden seyn. Er wies ihn mir, und wollte ihn Elisen übergeben. Allein ich widerrieth es; denn ich bin versichert: wenn sie sich noch entschliessen sollte; so geschieht es aus keinen andern Bewegungsgründen, als denen, die schon gebraucht sind; das ist, der blossen Vorstellung, daß sie dem jungen Menschen das Leben, der Mutter ihren Sohn erhält, und dem würdigen Oheim gefällig ist. Gäbe man ihr den Ehecontract, der so sehr vortheilhaft für sie eingerichtet ist, daß sie, ausser dem, was ihr auf den Sterbefall des jungen Menschen, auch alsdann schon, wenn sie nur verlobt, und noch nicht einmal getrauet sind, von dem Vater ausgesezt worden, auch von dem Oheim noch zur Besizerin von Lindendorf erklärt wird, gäbe man ihr, sag' ich, diesen Contract; so weiß ich gewiß, der Gedanke, daß sie nun scheinen könnte, sich aus Eigennuz entschlossen zu haben, der Gedanke allein würde sie bewegen, sich nicht zu entschliessen. Der Onkel gab mir Beyfall;

also hat sie den Contract nicht gesehen, und muß ihn durchaus nicht sehen.

Besser ist es, daß sie den Brief ihres Bruders hat, der völlig so eingerichtet ist, wie er seyn soll. Sie hat ihn gelesen; aber noch kein Wort davon gesprochen. Ich denke, sie wird ihn beantworten; der Inhalt desselben kann Ihnen ja wohl nicht unbekannt seyn.

Uebrigens muß ich, nach der Aussage des Onkels, fürchten, gesezt auch, Elise sollte sich nun entschliessen, daß es bereits zu spät ist. Der Onkel fürchtet, daß die Gesundheit des Kranken immer abnehmen werde, wie die Aufdämmerung seines Verstandes zunimmt. „Güldenstein," sagt er, „giebt nicht viel Hoffnung." —— Gott gebe denn einen desto bessern Erfolg! ——

Unsere Verwandte bleiben noch einige Tage hier; wie lange, weiß ich noch nicht. Die Mutter kann sich mit dem, was sie von Elisen erhalten hat, wie es denn auch wenig ist, noch

nicht recht beruhigen, und hoft noch immer mehr zu gewinnen. Sie wird es doch schwerlich erlangen; wiewohl die längere Bekanntschaft nicht schaden kann. —— Sobald sie zurück kommen, sehe ich Sie auf Grumbuy.

Vier und dreyßigster Brief.

Gerstendorf an Thomä.

Auenbrügge, den 26ten.

Und wäre sie denn auch verführt; dennoch könnt' ich sie lieben! dennoch sie zu der meinigen erwählen; wär' es auch alles so, wie ich vermuthe; nur daß sie mich wieder liebte, —— und künftig mich allein —— so unbeschreiblich gefällt sie mir! —— Gefällt sie mir? Welch ein Ausdruck für eine Liebe, der die Sprache den Ausdruck schuldig bleibt? —— Und dann —— Ein andermal! ——

Eben stand sie in ihrer gewöhnlichen vertraulichen Stellung neben mir, die mich so ganz hin

hinreißt, ihre Wangen mit unschuldiger Rosenfarbe geröthet; und ihre Augen fragten: ob sie mir ein Herzensgeheimniß entdecken dürfte? Das riß mich hin.

„Rede, liebes Mädchen," sagt' ich, und legte die Hand auf ihre Wange, „rede! Sage mir alles, was dein liebes Herz beunruhiget; und solltest du auch mit jedem Worte zehnfachen Kummer in das meinige übertragen: wenn es dich nur erleichtert; so will ichs gern für dich leiden!"

„Lieber Bruder," erwiederte sie, und senkte ihre glühende Wange vertraulich an die meinige, indem sie mich mit beyden Händen umfaßte: „ich habe vorerst nur noch einen Kummer, der mich quält. Ich habe eine Freundin beleidigt, von der ich Vergebung erbitten muß. Wenn ich ruhig seyn soll; so suchen sie von meiner Mutter Erlaubniß, daß wir morgen auf die Nachbarschaft fahren. Ich will dann schon sagen, wohin sie mich führen sollen."

Sie wollte! Was konnt' ich ihr versagen? Also fahren wir morgen zusammen, ich weiß nicht, wohin?

Fünf und dreyßigster Brief.

Lotte an Leonoren.

Farmhill, den 28ten.

Alle meine Wachsamkeit, das unselige Geheimniß vor Julien verborgen zu halten, meine Freude, daß es mir bisher gelungen war, und meine Hoffnung, die Sache mit Luisens Mutter durch Hülfe unsers guten Predigers endlich noch gütig beyzulegen, ist mir ehegestern auf einmal vereitelt! Julie hat alles erfahren, gerade auf die schlimmste, auffallendste Art, wie sie es immer hätte erfahren können; ganz unterwartet, ohne alle Vorbereitung, und um alles auf einmal zusagen, von Luisen selbst. Ermessen Sie selbst die Wirkung auf Julien! Ich befürchtete, daß es ihr Leben kosten würde.

Wir

Wir saſſen im Vorſaal gegen die Zeit der Abend[illegible]mmerung; ſprachen von mancherley, endlich auch von dem Schickſale der Waloborn, die wir denſelben Nachmittag von Auenbrügge erwartet hatten, wo ſie ſich bey dem Prediger aufhält, und die Ueberkunft des Hauptmanns erwartet. —— „Er hat ihr Nachrichten zu überbringen verſprochen," ſagte Julie, „welche all' ihr voriges Leiden vergüten ſollen. Welche Nachrichten können das ſeyn? fragte meine Caroline. Ich mögte auch ſo fragen."

Wenn der Hauptmann von Anträgen geſchrieben hätte, antwortete ich; ſo wollt' ich ſagen, es wäre ein Heirathsantrag. Denn Sie ſchrieben mir, *) daß der Hauptmann gleich in den erſten Augenblicken der Bekanntſchaft, ein ſehr warmer Verehrer der Waloborn war. Julie gab durch ihre Miene zu verſtehen, als glaubte ſie nicht, daß ſie ſich wieder verheirathen würde.

„Das Alter des Hauptmanns iſt freylich wohl zu ungleich;" ſagt' ich.

*) S. Th. 2. Br. 21.

„Des Alters wegen!“ versezte Julie.

„Das denk ich auch;“ fuhr ich fort. „Ich kenne manche sehr glückliche Ehe auch unter Personen von ziemlich ungleichen Jahren. Auch muß Caroline etwas für ihr Kind aufopfern.“

„Wie ich sie kenne,“ erwiederte Julie, so kann sie nicht vergessen!“

„Das wäre ihr aber zu wünschen;“ sagt' ich.

„So denken sie,“ antwortete Julie, indem sie mir lächelnd die Hand drückte; so denken sie, und vielleicht jede andere Person. Aber gewiß, Lotte, was ihr in diesen Umständen zu wünschen, oder nicht zu wünschen ist, das weiß keine andere Seele, als sie selbst.“

„So will ich meine Worte ein wenig verändern, und sagen: es wäre zu wünschen, daß Caroline selbst wünsche, vergessen zu können!“

„Wer das wünschen kann, dem ist schon so gut als geholfen;“ sagte Julie. „Auch hätte sie dann nicht ausserordentlich gelitten. Den

Mann

Mann überleben iſt ein ziemlich gemeines Schickſal!"

„Aber die Art ſeines Todes!" erwiederte ich.

„Einer leidet im Sterben mehr, der andere weniger;" antwortete ſie. „Ich denke, was wir einen gewaltſamen Tod nennen, fällt nur uns, den Zuſchauern, härter auf. Was aber den Sterbenden ſelbſt betrift; ſo hat er viel, wo nicht alles, gewonnen, wenn er Zeit gewinnt, ſich mit dem Gedanken des Todes vertraut zu machen. Sterben, wenn noch alle die Fäden, die uns an die Welt feſſeln, feſt halten, und alle auf einmal zerriſſen werden, ja, das mag den Tod ſchwer machen. Aber der Gefangene, der auf den Tod ſizet, und ſo auch der Leidende und Kranke, der ſein Ende nahe voraus ſiehet, für den hat jeder Augenblick eine Sichel, einen dieſer Fäden nach dem andern ſanft abzutrennen; *) und dann ſtirbt er weniger für

*) Ein Gedanke Youngs in ſeinem Nachtgedanken.

für sich selbst, als für das Auge des Ueberlebenden."

„Das wohl:" erwiederte ich; „aber Caroline war eben die Ueberlebende."

„Aber, wenn sie das wünschen könnte," sagte Julie, „was sie wollten; so fühlte sie ja auch, daß sie für einen andern leben konnte; und so war's nur ein vorübergehendes Leiden."

„Wünschen sie denn," fragte ich, „daß es ein immer dauerndes sey?"

„Ich weiß nicht, was ich ihr wünschen soll:" sagte sie. „Meynen sie indeß nicht, daß auch Süßigkeit im Leiden ist? Dem Traurigen ist nichts angenehmer, als sein Kummer."

„Das ist wieder in ihrer eigenen Manier. Für diesen Abend genug davon. Jzt wollen wir in die freye Luft, und den Mann im Monde sehen." Mit diesen Worten stand ich auf, legte

Ju-

Juliens Hand in meinen Arm, und wollte mit ihr hinaus.

In demſelben Augenblick wird die Thür geöffnet: es kommt ein Frauenzimmer mit verſchleiertem Geſicht herein; Julie ruft: „meine Caroline!“ und indem ſie ihr entgegen eilt, ſchlägt die Fremde den Schleyer zurück, und ich erkenne ſie. „Es iſt Luiſe!“ ſagt' ich. „Gott Lob! daß wir ſie wieder haben! Wie leben ſie denn, mein Kind?“ —— Luiſe antwortet mir nicht, fällt Julien zu Füſſen, umfaſſet ihre Knice, und bittet ſie mit Thränen um Vergebung. Julie verſtehet nicht, was dieſer Auftritt bedeutet, hält es für eine neue Anwandlung der Krankheit, ſiehet bald mich, bald Luiſen mit Befremdung an, umarmt ſie, und will ſie aufheben. Aber ſie will nicht aufſtehen, wiederholet ihre Bitte dringender, redet von Kerdinern, bezeugt ſehr lebhaft ihren Unwillen über das Verfahren ihrer Mutter, und betheuret, daß ſie keinen Antheil daran habe. Julie, die von der Geſchichte der Mutter nichts weiß, und Luiſen

kein

kein Wort versteht, sieht mich an mit weit gröſserer Befremdung als vorher, und frägt mich leise: was sie sage? Ob die Unglückliche vielleicht wieder schwärme? Ich, die Luisens Worte nur gar zu wohl verstand, faßte diesen Irrthum Juliens auf, und sagte zu Luisen, zugleich in der Hoffnung, sie werde meinen Wink verstehen: „mein liebes Kind, besinnen sie sich. Julie weiß nichts, als lauter Gutes von ihnen. Kommen sie zu sich selbst!" Allein es hilft nicht. Luise höret mich, oder versteht den Wink nicht, und wird dringender in ihrer Bitte. „Ich schwärme nicht, Lotte!" antwortete sie; „ich schwärme nicht, liebste Julie! Ich weiß, was ich sage, fühle, fühle das Unrecht, das ich ihnen gethan habe, und stehe nicht auf, ehe sie mir vergeben."

Ich falle ihr immer in die Rede, und wiederhole meine Worte. „Verstehen sie mich denn nicht, meine liebe Luise? Ich sage ihnen, Julie weiß von keiner Beleidigung. Ich bitte, besinnen sie sich." Julie selbst, noch immer in demselben ihr so heilsamen Irrthum, umarmt

Luisen,

Luiſen, verſucht abermal ſie aufzuheben, und ſagt ihr: „meine liebe Kranke, wir verſtehen ſie nicht. Wie könnten ſie mich beleidiget haben? Gewiß, mein Kind, es iſt Einbildung, was dich beunruhigt!“ —— Aber das alles umſonſt! Das gute Mädchen iſt ſo voll von ſeinem Vergehen, ſo auſſer ſich, daß ſie keinen meiner Winke verſtehet, nichts höret, liegen bleibt, Juliens Kniee feſter umfaſſet, in Thränen zerfließt, und immer dieſelbe Ausſage wiederholt.

„Nein, meine liebſte Julie, ich ſchwärme nicht: es iſt nicht Einbildung! Lotte, reden ſie doch! Lotte, ſie wiſſen ja, was ich ihnen geſchrieben habe: reden ſie, ſagen ſie doch Julien, die ich in der Seele beleidiget habe, daß nicht Ferdiner, daß ich allein die Schuldige bin. Sagen ſie ihr's doch, damit ſie mir vergebe, und erzählen alle die Umſtände. Ferdiner iſt unſchuldiger.“ — —

„Ferdiner?“ frägt endlich Julie mit einer Miene, welche zeigt, daß ihr ein ſchreckliches Licht aufzugehen begann. „Ferdiner? was ſagen ſie, daß er ſey?“ ——

„Un-

„Unschuldiger, als ich;" antwortete Luise. „O! vergeben sie wenigstens ihm, wo nicht mir! Meine Verantwortung ist die schwerste. Und dennoch, wenn sie die Umstände erwägen — die Reise — Liebe — Einsamkeit — der Ort — die Nacht — Lotte, ich bitte, erzählen sie, was ich ihnen geschrieben habe!" —

Endlich versteht Julie mehr, als Luise selbst ausgedrückt hatte. „Das ist nicht Schwärmerey! Gott, ich verstehe, was sie sagt! Verstehe die Ursache des Tiefsinns und des geheimen Leidens meines Vaters! O! mein Gott! war es das?" sagt sie, und ringt ihre Hände. „Mein Gott! ich ertrag' es nicht!" seufzt sie; erbleicht über dem ganzen Gesichte, und sinkt mir als eine Sterbende in die Arme. Ich habe in der Angst, worin ich bin, noch so viel Besinnung, das Haus nicht in Bewegung zu sezen, damit der Auftritt nicht noch weiter bekannt würde, fasse alle meine Kräfte zusammen, und bringe sie, ohne Hülfe Luisens, welche selbst zu sehr ausser sich war, in ihr Cabinet aufs Bette, wo sie sich aus einer langen Ohnmacht endlich wieder

wieder erholt, und mich bittet, sie einen Augenblick allein zu lassen.

Ich hätte diese Zeit gern genützt, mit Luisen, die sich auf einen Stuhl hingeworfen, ihr Gesicht verhüllet hatte, und in Thränen zerfloß, Abrede zu nehmen, daß sie ihrer Aussage, wenn es noch helfen wollte, eine andere Wendung geben mögte: aber aus Besorgniß für Julie hatt' ich nicht das Herz, mich von der Thür zu entfernen, die ich halb offen gelassen hatte, um sie immer im Auge zu haben.

Das war denn freylich ein sehr traurigr Augenblick für mich! Das liebe leidende Mädchen lag auf ihren Knieen, die Hände gefaltet, und das Gesicht, von dem die Thränen herunter strömten, bald gen Himmel gerichtet, bald aufs Bette gedrückt. —— So lag sie länger, als eine Viertelstunde, als ichs nicht mehr ausstehen konnte, und wieder hinein gieng. Da wischte sie ihre Thränen ab, und sezte sich aufs Bette.

„So!“ sagte sie, und sahe mich mit einer freundlich lächelnden Miene an, die mir durch die Seele gieng: „So! — Mir ist schon leichter. Kommen sie doch, meine liebe Lotte,“ fuhr sie fort, und reichte mir die Hand entgegen, da sie sich noch einmal die Thränen abgewischt hatte. „Es ist mir, als ob ich getraumt hätte. Ein übler Traum!“

„Aber doch nicht mehr, als ein Traum, der vergessen seyn muß, sobald man erwachet:“ sagte ich.

„Ferdiner!“ fuhr sie fort, ohne bemerkt zu haben, was ich sagte. „Er sollte die arme unglückliche so gemißhandelt —— ihrer Unschuld beraubt haben! —— War es nicht so? Lotte.“

Ich antwortete, ich hätte Luisen nicht verstanden. Sie hätte ohne Zweifel geschwärmt.

„Es war auch wenigstens so unglaublich, wie eine Schwärmerey;“ antwortete Julie. —— „Was sagte sie noch alles? — Eine Reise — Welche Reise? — sagte sie das nicht? — Die Liebe —

Liebe — die Einſamkeit — der Ort — die Nacht —— das ſtimmt ſehr wohl zuſammen. Wiſſen ſie noch, das ſagte auch Marie zu ihrer und ſeiner Entſchuldigung! — Arme Marie! — Liebe —— Einſamkeit —— der Ort —— die Nacht, und dann die grauſame, grauſame That! —— Nein, ſo zuſammenhängend pflegt man nicht zu ſchwärmen! —— Sie ſagte auch, daß ſie ihnen geſchrieben hätte. Was hat ſie ihnen geſchrieben?"

„Ich bitte ſie, meine liebe Julie, wie könnt' ich darauf geachtet haben?" antwortete ich.

„Ich mögt' es doch leſen," erwiederte Julie; „vielleicht finden wir darin deutlichere Spuren der Schwärmerey. Ich kann es nicht faſſen. —— Sie ihrer Unſchuld beraubt! —— Servidiner! der edle Mann. —— O! ich glaubte immer, ſeine Seele wäre wie ſein Geſicht und ſeine Rede. Er ſprach! — er ſprach — Lotte, ſprach er nicht, wie ein Engel? — Hätten ſie ihn gehört, als er mir das leztemal ſeine Verirrung be-

kannte! Mit welcher Bewegung! welcher Wahrheit! welchem Gefühl seines Irrthums! — Und als uns Caroline ihre Geschichte erzählte — wissen sie es noch? — Doch sie waren nicht daben — Wie der Mann litte, als sie erzählte, daß Waloborn Weib und Kind vergessen, und ein zweites geheirathet hätte! Seine Augen standen in Thränen. Er warf einen Blick auf mich — ich sehe ihn noch! Seine ganze Seele war in diesem Blicke! Es war, als wenn sie mir sagte: O! der treulose Mann! Aber wenn ich dich jemals vergesse! — Und nun — ein armes Mädchen, der Unschuld beraubt! Und mich seine Braut — Wie groß wäre der Unterschied unter dieser That und Waloborns? — Ich kann es nicht fassen, Lotte! So viel edles, schönes Mitgefühl, und diese Handlung, blos der Umstände wegen — Reise — Einsamkeit — Ort — Nacht? Es ist ungereimte Schwärmerey, ohne Zusammenhang. Helfen sie mir's zusammen sezen, Lotte, und geben sie mir den Brief."

„Bestes Kind,“ antwortete ich, „ich sollte eine solche Schwärmerey wiederholen, um sie um nichts und wider nichts zu qukilen? Bedenken sie nur dieß einzige; könnte eine solche Begebenheit wohl so lange verschwiegen und unbekannt geblieben seyn?“

„Was das betrift!“ sagte Julie. „Warum nicht? Haben sie nicht gehört, was sie sagte: die Einsamkeit, die Nacht? — Dann redete sie auch von ihrer Mutter.“

Ich stellte mich, als wenn ich das nicht gehöret hätte, und fragte: „von ihrer Mutter?“

„Sie eiferte sehr wider das Verfahren derselben,“ antwortete Julie, „und betheuerte, daß sie keinen Antheil daran nähme. Welches Verfahren? Ich denke, die Mutter hat es entdeckt, hat Gerechtigkeit verlangt — das ist ja so billig! — hat sich an meinen Vater gewandt. — Da verstund' ich denn seine Verlegenheit, seinen Unmuth, seine Sorge, alles, alles! Zwar er wollte mir's verbergen: aber ich hab' es lange

bemerkt! Ohne Zweifel hatte er auch von dieſer Schwärmerey Luiſens gehört: und mich dünkt, er hält's für etwas anders! —— Aber ich bitte ſie, bitte ſie inſtändigſt, was will Luiſe ihnen geſchrieben haben? Sagen ſie mirs, meine Lotte, geben ſie mir den Brief. — Oder, mein Kind, wenn wir uns die ganze Schwärmerey noch einmal erzählen lieſſen? Ich bitte ſie, Lotte. Ich habe ja nun Stärke und Faſſung genug, alles aus ihrem Munde zu hören. Ich bitte ſie!"

In welcher Verlegenheit war ich nun! Ich wußte mir durch nichts zu rathen, als durch Aufſchub. —— „Liebe Julie," ſagt' ich, indem ich ſie umarmte, „beruhigen ſie ſich nur auf heute. Morgen, mein liebes Kind, ich verſprech' es ihnen gewiß, morgen ſoll Luiſe alles wiederholen: wenn ſie morgen noch weiß, was ſie heute ſagt; und ſie werden ſehen, daß ſie geſchwärmet hat."

„Um Gottes willen nicht morgen!" erwiederte Julie, indem ſie voll Bewegung aufſtand.

„Da

„Da hätt ich, wenns nur Schwärmerey war, welch' eine fürchterliche Nacht um nichts und wieder nichts! Iſt's aber mehr, als Schwärmerey, o ſo wird dieſe fürchterliche Nacht gewiß nicht ausbleiben, ſpät oder früh! — Und lieber früh, als ſpät! — Ich bitte, laſſen ſie mich meinen Willen haben," ſezte ſie hinzu, indem ſie mit beyden Händen meine Hand ergriff. „Iſt Luiſe noch da?"

„Ich zweifle;" antwortete ich.

„Mein Gott!" erwiederte Julie, „ich habe ſie ja wohl nicht angefahren. Hab' ich, Lotte?"

„O! meine allerbeſte Julie," ſagt' ich, indem ich ſie mit Inbrunſt an mein Herz drückte, und die Thränen mir aus den Augen ſtürzten: „ſchöne, hoſdſelige, theure, theure Seele, ich bitte, ich beſchwöre dich, ſchone deiner! Nein, du Engel, nicht angefahren! O! wie könnteſt du jemanden anfahren?"

„Das wäre ja auch liebles!" erwiederte Julie. „Und wenigſtens war in meinem Herzen

kein Unwillen, keine Liebloſigkeit gegen ſie. Aber ich war meiner Sinnen kaum mächtig. Vielleicht daß zufälliger Weiſe mein Geſicht.“

„Nichts, nichts! mein Kind, keine kränkende Miene!“

„Das erfreut mich!“ ſagte Julie; „aber daß ſie ja komme, damit ich mich ſelbſt überzeuge. Ich bitte darum! — O! ſie ſollen ſehen,“ ſetzte ſie hinzu, indem ſie mich lächelnd anſahe, „ſie ſollen ſehen, wie ruhig ich ſeyn werde.“

„Was konnt' ich, liebſte Leonore? Alle meine Vorſtellungen und Bitten halfen nichts. Ich mußte Luiſen hereinführen, ohne ihr einen Wink geben zu können; denn Julie gieng ihr ſelbſt entgegen.

„Komm, meine liebe Leidende,“ ſagte Julie, als Luiſe ins Cabinet trat, und reichte ihr die Hand: „komm hieher neben mir, deine Hände in die meinigen; und, wenn du Faſſung genug haſt, ſo erzähle mir deine Geſchichte. — Oder nein! So eine Erzählung darf ich dir nicht zumuthen. Alſo keine Erzählung, keine Umſtände! Nur antworte

worte mir, ob ich recht vernommen habe? Du hätteſt Serdingern geliebt?"

„Luiſe weinte! und ſchlug erröthend die Augen nieder.

„Liebes Kind," ſagte Julie, „warum erröthe ſt du, und warum dieſe Thränen? Liebe iſt eine Leidenſchaft, die man ſich ſelbſt nicht geben, und wenn ſie denn da iſt, ſelten, ſelten überwältigen kann!"

Luiſe küßte Julien, ehe ſie's wehren konnte, die Hand, und bat um Vergebung.

„Was hab' ich zu vergeben?" antwortete Julie. „Haben ſie nicht Freyheit zu lieben, wen ſie liebenswürdig finden? Was hab' ich denn zu vergeben? Sieh', mein Kind, das iſt eben, als wenn ich dich um Vergebung bäte: denn ich liebte ihn auch. Ach! wie unausſprechlich! wie unausſprechlich! Und er war's werth! —— Aber weiter, meine Luiſe: ſagten ſie nicht auch, daß er ſie wieder liebte?"

Luiſe antwortete: das hätte ſie nicht geſagt; wiewohl ſie lange ſchwach genug geweſen wäre, ſich damit zu ſchmeicheln.

„Ach ja!" sagte Julie. „Man schmeichelt sich denn so leicht! Ich selbst habe mir lange so geschmeichelt."

„Aber," fuhr Luise fort, „ich erfuhr bald, daß er mich niemals geliebt hatte."

„Sagen sie das nicht," erwiederte Julie. „Ich sage ihnen, sie sind ein liebenswürdiges Kind, und er" ——

"Er war Juliens Verlobter, die er, wie ich gewiß weiß, allein liebt," sagte Luise.

„Es war eine Zeit," antwortete Julie, „wo ich auch wußte, daß er mich liebte. —— Vielleicht daß er mich auch izt noch werth schäzet. Aber ich habe von einem Mann gehöret, der ein geliebtes Weib und ein gemeinschaftliches Kind sizen ließ, und ein zweytes geliebtes Weib nahm. Die Männer, mein Kind, können lieben, und wieder vergessen: eine andere, eine dritte lieben, beyde wieder vergessen, und zur ersten wieder zurückkehren; alles, alles wie die Umstände wollen! Siehst du, das hab' ich gehört! Aber das hab' ich nicht gehört, daß sich einer um Eine

zu Tode geliebt habe! — Doch, daß ich nicht die Unwahrheit sage, von Einem hab' ich gehört, hab' ihn sogar selbst gekannt, der so bis an den Tod liebte. — Er hieß Veit, und war ein geringer Baukuecht, mein Kind. *) Nun ist er todt, der einzige Mann von der Art, den ich kannte. — Mannstreue! — Kennen sie's, Luise? Kennen sie's, Lotte?"

„Was?" mein Kind," fragt' ich.

„Es ist ein Kraut," antwortete sie. „Seinen Kunstnamen weiß ich nicht; auf deutsch heißt es, wie ich sagte, Mannstreu. **) Kennen sie es nicht?"

„Nein," sagt' ich: „hab' auch noch niemals den Namen gehört."

„Das glaub' ich;" erwiederte Julie. „Es ist ein sehr seltnes Kraut: wenigstens in unsern Gegenden. Es pflegt nur auf Bergen und Höhen zu wachsen. Ich dacht einmal, daß ichs gefunden hätte, allein ich habe mich geirret. Wenns

auf

*) S. Th. 3. Br. 42.

**) Eryngium.

auf Grabhügeln wüchse; so dächt' ich, wir fänden es auf Veits Grabe. — Daß ich mich nicht vergesse. Gewiß, meine Luise, gewiß Ferdiner muß dich geliebt haben. O! ich wollte nicht um die ganze Welt, daß er dich nicht geliebt, und doch so mit dir — du verstehst, was ich nicht gern wiederholen wollte. Aber habe ich dich verstanden."

„O! mein Gott!" sagte Luise, indem sie Julien um den Hals fiel.

„Liebe," fuhr Julie mit ernsthaftern Gesichte fort, „es sollte nicht geschehen seyn! — Könnten sie sich in der unglücklichen Zeit ihrer Krankheit nicht eine Handlung eingebildet haben, die nicht geschehen war? Ach! man hat zuweilen Träume, die sich nicht wieder auslöschen lassen, so gewiß man weiß, daß es Träume sind. So könnte sich ja auch wohl in ihre empfindsame Seele eine solche Vorstellung so tief eingeprägt haben, und durch die feurige Einbildung so täuschend geworden seyn, daß sie dieselbe bald für Sache nahmen?" —

Ich

Ich hustete, räusperte, bewegte mich, gab einen Wink über den andern, um Luisen zu verständigen, daß sie hier noch einlenken, und diese Frage mit vielleicht beantworten mögte: aber es half nichts. Das Mädchen war ausser Stande, sich zu besinnen, und solche Winke zu verstehen.

„Wollte Gott," sagte sie, „wollte Gott, es wäre nur das!"

„Ich denke und hoffe doch," erwiederte Julie, „so war's! Denn wodurch könnten sie sich des Gegentheils überzeugen."

„Durch einen Erfolg," antwortete Luise, „der —— ——"

„Einen Erfolg?" fragte Julie, indem sie aufstand, Luisens beyde Hände nahm, und ihr sehr erschüttert starr ins Gesicht sahe. „Einen Erfolg? Um Gottes willen, welchen Erfolg?"

„Gott! Wie kann ichs sagen?" antwortete Luise, und verhüllte ihr glühendes Gesicht.

„Versteh' ich?" erwiederte Julie. „Wen steh' ich? —— Ein unglückliches Geschöpf?"

„Ich

„Ich kann's nicht aussprechen," antwortete Luise. „Ein unglückliches Geschöpf, das der Kummer der Mutter zu früh getödtet hatte."

„Nun," sagte Julie, und sank aufs Bette zurück; „so! so!"

„Ich hätte erstarren mögen, als ich Luisens Worte hörete. „Luise," rief ich? „Luise, wie schwärmen sie! Sehen sie denn nicht, wie sie ihre liebe Julie quälen? Sie sind irre, mein Kind, sie sind irre!"

„Wie können sie das sagen, Lotte?" sagte Julie sehr gelassen. „Es ist ja alles so zusammenhängend." Hierauf sah sie Luisen gedankenvoll an, und sagte nach einer Pause: „Nein, du gutes Kind, das war nicht Schwärmerey! Liebe —— Liebe von beyden Seiten, Reise, Ort, Einsamkeit, Nacht! —— Waren sie jemals mit Ferdinern allein gereiset?"

„Ein einzigmal:" sagte Luise.

„Und das ist schon ewige Zeit her," sagt' ich; „ich glaube schon vor zwey Jahren."

„Das

„Das wäre denn doch die Reiſe," antwortete Julie. „Und da waren ſie vielleicht ſo einſam zuſammen?" fragte ſie Luiſen.

„Wir mußten in der Landwirthſchenke übernachten:" antwortete dieſe.

„Nun ſo haben wir alles, Liebe, Reiſe, Ort, Einſamkeit, Nacht, die grauſame, grauſame That, und den Erfolg; alles, alles! —— O Gott!" rief ſie aus, indem ihr Herz zu voll war: faßte ſich aber gleich wieder, und ſagte, indem ſie Luiſen umarmte, mit der holdſeligſten Miene, und dem gelaſſenſten Ton: „nun, meine Liebe, habe nur Geduld! Es kann noch alles gut werden, und ſoll gut werden. —— Gute Nacht, mein Kind! Du haſt der Ruhe nöthig, und ich auch. Sey du nur ruhig, und laß mich —— Nein, ich werde dir nicht im Wege ſeyn; ich fühle ſchon, daß ich —— O! Gott! —— Gute Nacht! gute Nacht! —"

Luiſe, unvermögend ein Wort zu ſprechen, ſtürzte hin zu Julieno Füſſen, wollte reden, konnte nicht, und bedeckte ihre Hand mit Küſſen und Thränen.

Julie hub sie auf, und umarmte sie. „Gute Nacht, gute Nacht!" rief sie ihr nach, als ich sie aus dem Zimmer führte. —

Diesen Auftritt hatten wir ehegestern. Julie hat in diesen beyden Nächten wenig geschlafen; gegessen hat sie noch weniger. Der Schlag war desto schlimmer, weil er ganz unerwartet kam. Ich besorge, er hat einen der feinsten und hauptsächlichsten Fäden des Lebens zerrissen. Die Veränderung, die mit ihr vorgegangen ist, fällt sichtbar ins Auge. Sie ist in diesen zwey Tagen mehr verfallen, als beynahe in der ganzen Zeit, die ihre Unruhen nun schon gedauert haben. Herr Wolmer hat zum Glück diese beyden Tage einmal auf Grumbury, das andremal bey dem Prediger in Auenbrügge zu Mittage gegessen, und also Julien nicht viel gesehen. Morgen speiset er zu Hause, und ich fürchte mich schon vor seinen Fragen!

Sechs und dreyßigster Brief.

Auguste an Ferdiner.

Hamburg, den 30ten.

Wär' es nicht so hergebracht, und in den meisten Fällen sehr gut, daß wir uns gegen Ihr Geschlecht ein wenig kostbar halten; so hätt' ich Sie besucht. Wäre unsere Freundschaft ein wenig älter und vertraulicher; so würde ich Sie gebeten haben, mich zu besuchen. Nun aber, wie die Sachen nach der Weise der Welt unter uns izt stehen, könnte das erste anstössig und das andere unhöflich scheinen; und so bleibt mir kein anderes Vehikel übrig, als ein Billet, Ihnen, Herr Ferdiner, einen Wink zu geben, und einen guten Rath.

Der erste ist wichtig; und weil man nicht wissen kann, wie eilig? so durft' ich nicht warten, bis der Zufall abermal so gut würde, mir eine Gelegenheit, Sie zu sehen, zuzuwerfen.

Ich weiß, daß zwischen Ihnen und dem Vater Ihrer Braut ein Misverständniß entstanden ist. Zwischen Ihnen und Ihrem Oheim läßt sich zwar kürzer sagen; aber ich wähle mit Fleiß den längern Ausdruck, und überlaß' es Ihrem Scharfsinn und Ihrem Herzen, zu verstehen, und zu fühlen, warum?

Worin Ihr Misverständniß bestehet? Wer von beyden die Schuld hat? — Das erste weiß ich nicht, und das andere thut, denke ich, nichts zur Sache. Meistens ist auf der einen Seite nicht mehr und nicht weniger Schuld, als auf der andern. Hätt' ich indeß zu sprechen, so wären Sie schon für den unschuldigen Theil erklärt: aber das gemeine Urtheil, wenn die Sache sonst nicht so klar ins Gesicht fällt, als der Sonnenschein, spricht für den Schwiegervater, weil dessen Tochter als Braut dem Schwiegersohn und Bräutigam vieles recht machen sollte, was sonst eben nicht recht war. — Wohlbedacht, kann ich auch nicht sagen, daß diese Entscheidung so unrecht wäre.

Dieß

Dieß Misverſtändniß, beſorgt man ſehr, könnte vielleicht in Kurzem einen völligen Bruch veranlaſſen; dann würden ganz gewiß zwey Perſonen leiden, für die ich ſehr viel Partheylichkeit habe, und davon wenigſtens eine ganz unſchuldig iſt. Noch kommt ein andres Uebel dazu. Man beſorgt, daß auch eine dritte Perſon hineingeflochten werden mögte, die ich liebe, wie meine Schweſter. Damit hoff' ich, die Perſon, die ich verſtehe, genug bezeichnet zu haben. — Denn man glaubt wenigſtens bey Ihnen, verzeihen Sie, daß ichs ſo ſchlechthin wieder ſage, wie mirs geſagt wurde, einen unbiegſamen Eigenſinn zu bemerken, der wohl eine geheime Neigung zu Misheligkeit hinter ſich haben könnte, und daraus entſtünde, daß Ihr Herz ein andres Intereſſe — Drück' ich mich auch deutlich genug aus?

Dieß ſind, ſag' ich, noch zwar ſtille Beſorgniſſe ſolcher Perſonen, die Ihnen wohlwollen: aber ich befürchte, daß ſie laut werden! Meine Freundin ſcheint noch nichts davon zu wiſ-

sen; sollte sie es aber erfahren; so wäre mir nicht mehr möglich, das Versprechen zu halten, was ich Ihnen gegeben habe. Dieß wäre noch nicht das Schlimmste! Sie hat Anträge, —— denn ich finde mich genöthigt, Ihnen in der Angst mehr zu verrathen, als ich sollte —— Sie hat Anträge, —— die sie ohne andere hinzukommende Ursachen noch lange, lange zu überlegen haben dürfte, und ich zweifle, ob jemals annehmen würde? Sollte aber das Band zwischen Ihnen und **Julien** wieder zerrissen werden, und irgend ein entfernter Verdacht der Schuld auf meine Freundin fallen, so ist nichts gewisser, als daß derselbe Augenblick, wo sie davon Nachricht erhält, auch auf der Stelle ihre Entschliessung bestimmen wird.

Da hab' ich Ihnen, was ich zu sagen hatte, so fein und so räthselhaft gesagt, daß Sie, um mich zu verstehen, vielleicht allen den Scharfsinn brauchen werden, den Sie besizen.

Einer Antwort bedarf es meinetwegen nicht. Also dürfen Sie sich nicht weiter bemühen, als

daß

daß Sie den Inhalt meines Billets wohl beherzigen. Fänden aber Sie für sich noch einige Erläuterung nöthig; so hat mein Diener Befehl, Ihre Antwort mündlich oder schriftlich zurück zu bringen.

Ich weiß nicht, ob Ihnen daran gelegen ist, aber des guten Glaubens wegen, den ich mir von Ihnen wünsche, kann es nicht überflüssig seyn, Sie noch zu versichern, daß ich Ihnen von Herzen gut bin.

Sieben und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Auguste.

Hamburg, den 30ten.

Selten eilt die Verpflichtung zur Dankbarkeit der Bekanntschaft voraus. Ich aber bin Ihnen Dank schuldig, ehe ich noch Ihren ganzen Namen zu nennen weiß. Das verspricht mir eine Freundschaft, die ich nicht genug werde

ſchäzen können. Das erſte, was ich zu thun habe, iſt wenigſtens, daß ich Ihnen ſage, wie ſehr Sie mich erfreuen und verpflichten. Dieß kann nicht beſſer, als mündlich, und für meine Begierde, es zu thun, nie geſchwind genug geſchehen.

Wenn Sie mir dieß erlauben, und zugleich Ort und Stunde beſtimmen; ſo wird einer meiner dringendſten Wünſche erfüllt ſeyn, und ich werde Gelegenheit haben, mich über das erwähnte Misverſtändniß zu erklären. Dann hoffe ich auch das Zeugniß der Unſchuld zu verdienen, das Sie ſo gütig waren, mir allein auf mein ehrliches Geſicht geben zu wollen.

Acht und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 2ten April.

Mein Onkel iſt poſitiv: und ich bin's auch. Er will, ich ſoll, ſoll mich auf ſeine Fragen einlaſſen; und ich will's nicht. — Wie wird der Ausgang ſeyn? — Wie er geweſen iſt? ſollten Sie fragen. Oder können Sie nach folgender Erzählung noch eine neue Unterſuchung erwarten?

„Vetter," ſagte mein Onkel, der vermuthlich dieſer Sache wegen herüber gekommen war, und mich ganz unvorbereitet überfallen hatte, „Vetter," ſagte er dieſen Morgen nach den kurzen Empfangscomplimenten, „ſchriftlich kommen wir nicht aus einander, wollen wir's mündlich verſuchen?"

„Ich habe ſie nicht überzeugt?" fragte ich.

„Darnach war ihr Brief nicht eingerichtet:" erwiederte er. „Sie haben mich nicht überzeugen wollen."

„Dennoch hab' ich gethan, was ich konnte:“ sagt' ich.

„Das würde mir leid seyn!“ antwortete er: „denn dieß alles ist so viel als nichts.“

„Ich habe doch geschrieben, daß die Historie ein Weibermährchen ist!“ erwiederte ich.

„Das ist, wie man weiß, die erste und lezte Antwort eines jeden Beklagten!“ sagte er.

„Und wenn sie wahr ist, was verlangt man mehr von ihm?“ sagt' ich.

„Wenn sie wahr ist!“ versezte er.

„So war meine:“ antwortete ich.

„Vetter,“ sagte er, „sie haben auch die Rechte studirt. Wenn die Sache ins Gericht gebracht würde?“

„Ich wollte, sie wäre da, mein Onkel.“

„Sie wäre schon da gewesen,“ erwiederte er, „wenn ich ihrer Ehre nicht geschont hätte.“

„Ich danke für die gute Absicht! Aber ich kann nicht sagen, daß sie in dem Gerichte, wo sie izt ist, am besten sey:“ sagte ich.

„Ich

„Ich bewundere ihren Muth!“ antwortete er mit ziemlich bitterer Ironie. „Aber wenn sie nicht etwas mehr haben, als Muth; so werden sie ihren Proceß verlieren.“

„Etwas mehr, mein Onkel, allerdings! Ich habe auch Wahrheit auf meiner Seite.“

„Ich wünsche ihnen Glück dazu;“ sagte er. „Diese Wahrheit würde denn hoffentlich die Probe gehalten haben; und da wär' es doch auf Frag' und Antwort angekommen.“

„Dießmal vielleicht nicht,“ erwiederte ich, „wenn sie Klägerin oder Klägern nur abgewiesen hätten.“ —

„Die Mutter hat bey dem Prediger Einsage gethan:“ sagte mein Onkel.

„Und der Prediger ist so gütig gewesen, sie anzunehmen?“

„Mußt' er nicht?“ fragte mein Onkel.

„Mußt' er?“ fragte ich.

„Wenn er nicht abgesezt werden wollte!“ sagte er.

„Also stünd' es in jedermanns Belieben, ob ich getrauet werden soll, oder nicht?" fragte ich. „Verzeihen sie, wenn ich diese Gefälligkeit des Predigers nicht wohl begreife. Er mag die Einsage von einer Privatperson annehmen. Nichts dagegen! Aber er weise sie sogleich nach dem Richter mit der Verwarnung, daß, wenn ihre Einsage nicht binnen einer bestimmten Zeit gerichtlich bestätiget wird, er die Trauung verrichte. Was hat ihm eine Privatperson zu gebieten?"

„Wenn dabey ein Versehen begangen wäre; so wäre es aus Fürsorge für ihre Ehre geschehen. Die Frau drohete zu klagen."

„Also muß ich wohl danken, wo kein Dank verdient ist:" antwortete ich. „Mag es so seyn! Aber warum wurde denn die Frau von dem Prediger nicht hernach ins Gericht gewiesen? Warum auch nicht von ihnen, mein Onkel?"

„Ihrer Ehre wegen, mein Vetter, ihrer Ehre wegen! Wenn sie nun ins Gericht gekommen wäre?"

„Mey-

„Meynen sie denn, mein Onkel, daß mein Gegner das gewagt haben würde? Eine Geschichte, die so übel zusammengesezt ist, daß sie das Gepräge der Erfindung und Verwerfung an der Stirne trägt?“

„Das haben sie mir zwar geschrieben,“ antwortete er; „und ich habe dieses Gepräge sorgfältig gesucht, aber nicht finden können. Wollen sie meiner Langsamkeit nicht zu Hülfe kommen?“

„Gesezt, der Anwald sagte vor dem Protocoll also aus: Luise Brockhorst, ein unbescholtenes wohlerzogenes Frauenzimmer, alt achtzehn Jahre, sagte an dem und dem Tage —— das Datum weiß ich nicht; gleichviel —— im Jahr 1761. während einer Krankheit, die ihren Verstand angriff —— Nicht so, mein Onkel?“

„Sie hatte freylich geschwärmt,“ sagte er; „aber nicht in dem Augenblicke, wo sie aussagte.“

„Aber doch während ihrer Krankheit. Anders sagte ich ja nicht.“

„Gut, Vetter.“

Ich

Ich fuhr fort: „sie sagte während einer Krankheit, die ihren Verstand angriff, an den Prediger aus.“ —

„Und zwar im Beichtstuhl!“ sagte mein Onkel. „Belieben sie das nicht zu vergessen!“

„Desto schlimmer,“ sagte ich.

„Ich denk's auch,“ antwortete er.

„Für die Aussagerin, meyn' ich; was mich betrift, desto besser!“

„Hm!“ sagte mein Onkel, „der Beichtstuhl pflegt sonst nicht der Ort zu seyn, wo man Lügen aussagt.“

„Doch ist er der Ort,“ antwortete ich, „wo zu einem schwachen Kopfe der Aberglaube leichter Zugang findet, als an irgend einem andern.“

„Nur weiter!“ sagte mein Onkel.

„Also,“ fuhr ich fort, „sagte sie während einer Krankheit, die ihren Verstand angriff, im Beichtstuhl, wo der Aberglaube zu einem schwachen Kopfe leichter Zugang findet — Und das vollends, mein Onkel, wenn das arme Mädchen nach Inquisitionsweise — —“

„Die-

„Diese Parentheſis könnten ſie weggelaſſen haben," ſagte er: „der Prediger iſt ein redlicher, frommer, gewiſſenhafter Mann."

„Dafür halt' ich ihn ſelbſt:" antwortete ich. „Nur haben wir Beyſpiele, daß die Geiſtlichen zuweilen neubegieriger ſind, als ſie ſeyn ſollten, und gern den Umfang ihrer Gerichtsbarkeit erweitern. Gleichgültig! Indeß, ob Luiſens Ausſage Antwort, oder blos Ausſage war? das iſt nicht ſo gleichgültig."

„Blos Ausſage, freywillige, unerwartete Ausſage!"

„Angenommen! Alſo ſagte ſie in beſagter Krankheit, am beſagten Orte, freywillig und ungefragt aus: —— was?"

„Daß ſie von ihnen ihrer Ehre beraubt worden, Ort, Tag und Stunde! Das nicht zu vergeſſen!"

„Nichts ſoll vergeſſen werden," erwiederte ich: „auch das nicht, wie ſie mir ſchreiben, daß ſie zwar ausſagte, aber zugleich das Ausgeſagte dem Prediger als ein Geheimniß anvertrauete. War es nicht ſo?"

„So

„So war es; und desto schlimmer für sie!“ erwiederte er.

„So wären wir mit dem, was Luisen betrift, fertig, und können zusammen nehmen. Gesezt nun der Concipient lieset diese Aussage vor; (ich vertrat des Concipienten Stelle, und las sie;) meynen sie, daß von allen Richtern ein einziger nicht lächeln, und den Kopf schütteln würde über die Aussage einer Person, die während der Zeit bekanntermassen schwärmte? Eine Blödsinnige kann man bedauren, aber nicht aussagen lassen.“

„In guten Stunden, warum nicht?“

„Ich bitte um den Beweis,“ erwiederte ich, daß gerade die Stunde der Aussage eine gute Stunde des heitern Verstandes war? Zumal im Beichtstuhl, da leicht der Aberglauben, oder wie soll ichs mit den besten Worten nennen, überspannte Gewissenhaftigkeit zu der Chimäre hinzu kam, die in der Seele des armen Mädchens einmal die Verwüstung angerichtet hatte! — Ferner was bewog sie, die Sache dem Prediger zu offenbaren?“

„Ge-

„Gewiſſensunruhe!“ ſagte mein Onkel.

„Die niemand leichter ſich macht, als einer, der ſchwärmet. Da haben ſie denn den erhizten Kopf! Heiſſe Einbildung ohne kühlen Verſtand! — Und was war die Abſicht? Wo nicht eine böſe verdammte Abſicht gewiſſer Anſtifter, die das gute arme Kind zur Maſchine brauchten, oder, wie geſagt, Schwärmerey verbunden mit Aberglauben; ſo war's — gar keine. Was ſie von dieſen belieben, mein Onkel. Bosheit von Verläumdern, Aberglauben, oder Ausſage für nichts und wieder nichts; immer, immer haben ſie mehr oder weniger Schwärmerey; heiſſe Einbildung ohne kühlen Verſtand! — Auch war ja die Ausſage dem Prediger als ein Geheimniß anvertrauet?“

„Daraus ſehen ſie,“ ſagte mein Onkel, „daß ſie nicht daran dachte, ihnen zu ſchaden.“

„Wie kam es indeß, daß der Prediger ein anvertrautes Geheimniß wieder ausſagte? Wollte der mir ſchaden? Wer oder was bewog ihn dazu? Wer gab ihm Erlaubniß, es weiter zu ſagen?

sagen? War ihm nicht Stillschweigen auferlegt? Welche äusserste Nothwendigkeit zwang ihn, es zu brechen? Wer sagte ihn davon los?" ——

„Vetter," sagte mein Oheim, „sie haben die Rechte studirt!" Die Miene, womit ers sagte, gab diesen Worten eine schlimme Bedeutung. Es verdroß mich.

„Mein Onkel," sagte ich, „nicht um eine schlechte Sache gut zu machen; sondern um Verläumder zu überweisen, daß sie Schurken sind!"

„Aber die Aussage der Mutter nicht zu vergessen!" sagte er. „Eine unterstützt die andere."

„Eine zerstört die andere," antwortete ich. „Wußte die Mutter von der Aussage ihrer Tochter?"

„Kein Wort!" antwortete mein Onkel. „Aber sie wußte, daß ihre Tochter sich in solchen Umständen befunden hatte, die das, worüber sie Klägerin ist, erweisen."

„Und daraus weiß sie denn auch, daß ich der Mann bin, den sie in Anspruch zu nehmen hat? Ich, gerade ich? —— O! mein Onkel,

wenn

wenn sie hier nicht sehen, daß die arme blödsinnige Tochter, ohne ihr Wissen, die Maschine der Mutter, wie diese wiederum die Maschine, wer weiß, wessen? war, so hab' ich schon zu viel Worte verschwendet. „

„ Maschine," sagte mein Onkel, „ immer Maschine! Wenn's denn ein Betrug ist, Vetter, so ist es ein Betrug, welcher der Wahrheit so ähnlich siehet, daß er verdient, stückweise aus einander gesezt zu werden. Und daß sie dem immer ausweichen wollen! Sie haben Muth, sagten sie. Warum scheuen sie das Licht?"

„ Diese Frage —— bey Gott! nur mein Onkel durfte sie thun," sagt' ich; und stand mit solcher Bewegung auf, daß der Stuhl, worauf ich saß, an die Wand fuhr, und umfiel. Ich nahm ihn, und sezte ihn etwas hart wieder auf.

„ Nicht so ungehalten! Sie schaden ihrer Sache:" sagte mein Onkel.

„ Ich will mir alle weitere Fragen verbitten!" antwortete ich.

„ Das heißt: sie sehen gern, daß wir geschiedene Leute sind?"

„Wenn ich das gerne sähe; so hätte ich ja schon viel zu viel Worte verloren!“

„Wenn sie's nicht gern sähen; so würden sie kein Bedenken tragen, sich auf Umstände einzulassen. Sehr oft liegt in den Umständen alles. Und so ists hier.“

„Ich habe ja gewiesen, daß sie sich aufheben;“ antwortete ich.

„Unterstützen,“ sagte mein Onkel, „unterstützen, sag' ich ihnen, wenn einer davon wahr ist; und das will ich ja nur wissen!“

„Wer kann und mag alles beantworten?“ antwortete ich.

„Nur ja, oder nein! Vetter.“

„Nun denn, ja oder nein! mein Onkel.“

„Sie sind im Jahr 1761. mit Luisen nach Hamburg gereiset?“

„Wahr!“

„Haben in der Landschenke mit ihr übernachtet?“

„Völlig so!“

„Und in dieser Nacht“ — —

„Nun?

„Ich

„Ich dächte, sie verstünden mich?“ — —

„Nein!“

„Sie waren nach Mitternacht in Luisens Kammer? Nur diese Frage bejahet, oder geleugnet!„

„Bejahet also!„

„Ich darf wohl nicht mehr fragen, in welcher Absicht?“

„Warum nicht? War etwa nur eine möglich?“

„Vielleicht manche. Ich wünsche doch nur eine einzige zu hören, ausser der, die sich vermuthen läßt.“

„Sezen sie denn: das Mädchen wird entweder durch einen Traum, oder durch ein Gepolter geweckt: ruft nach Hülfe: ich höre die Stimme: eile zu ihr: finde sie in grosser Bewegung, ermuntre sie“ —

„Und“ —

„Und? — Nun ja, und es zeigt sich, daß ein Fenster offen steht, daß sie einen Mann gesehen haben will, daß wir des Morgens ihren Ring vermissen, und vermuthen, es müsse ein Dieb da gewesen seyn.“

„Weiter nichts?“

„Weiter nichts? — Nein, weiter nichts für dasmal!“

„Der Dieb hätte sich denn wohl mit dem Ring begnügen [illegible]!“

„Man sollte denken! Indeß war es auch nicht einmal ein Dieb gewesen. Denn da ich nachher den Ring wieder gefunden habe; so muß es nur der Wind gewesen seyn.“

„Der Wind?“

„Zweifeln sie, daß er ein Fenster aufreissen könne?“

„O nicht doch! Auch nicht daran, daß er ein Mädchen seiner Unschuld berauben kann! — Wer könnte zweifeln? Ich nicht, Vetter — und haben sie Luisen einen Ring gegeben?“

„Das hab' ich, mein Onkel, um dem guten Mädchen den vermeynten Verlust zu ersezen.“

„Der konnte doch wahrhaftig durch keinen Ring ersezt werden! — Nun, Vetter, will ich nicht weiter fragen. Das Uebrige läßt sich durch Briefe ausrichten. —.“

So gieng er von mir, und ich war nicht in der Laune, ihn aufzuhalten.

Neun und dreyßigster Brief.
Auguste an Sophie.

Hamburg, den 7ten.

Sagen Sie mir nichts wider den Mann! Er iſt nun einmal mein Liebling! hat ſo viel Empfehlendes, und ſpricht ſo offen, und wohl, daß ich ihn für unſchuldig halten will! —— Das verſteh' ich doch nur von der Liebe, deren man ihn izt beſchuldiget. Was Eliſe betrift —— aber davon iſt ja dießmal die Rede nicht.

Ich hatte mir anfänglich vorgenommen, ihn allein über den bewußten Punkt zu catechiſiren, und unſere Zuſammenkunft ſollte in dem Gaſthofe London ſeyn. Aber dacht' ich wieder, womit werde ich die Freyheit auf einige Weiſe entſchuldigen, daß ich mich in ſeine Familienſachen miſche, da wir mit einander noch nichts mehr, als bloſſe Bekanntſchaft gemacht haben?

Er weiß nun einmal meine Freundſchaft mit Eliſen; und ich würd' ihm nicht wahrſcheinlich machen können, daß ich ohne Verabredung mit ihr handle, wenn er auch nur drey Viertel von der Klugheit beſäſſe, die er ganz beſizt. Ferner iſt die

Sache selbst nicht von der Art, daß der Wohlstand mir erlaubte, mit ihm davon zu reden; und am Ende, da es doch nur darauf ankömmt, ihn zu bewegen, daß er nach Färmbüll hinüber reise; wer könnte das besser, als Elise? Also kam ich auf den Entschluß, es koste was es wolle, Elisen zu bitten, daß sie versuchen sollte, was ich mit Hoffnung des Erfolgs nicht unternehmen konnte. So konnte ich ihm denn zugleich mein gegebenes Wort halten, daß er sie noch einmal sprechen sollte.

Das that ich; aber ich fand meine Arbeit! Es ist zu weitläuftig, und dient zu nichts, alle die Gründe und Bitten zu wiederholen, womit ich in sie drang. Vierzehn Tage hab' ich nöthig gehabt, sie nach und nach mit dem Gedanken von einer Unterredung mit dem, den sie liebt, aber einer andern überlassen muß, zu versöhnen. Endlich hat die Versicherung, daß diese Unterredung das einzige Mittel sey, den Bruch zu verhüten, über ihre Entschlieſſung entschieden. —— Freylich ist es keine gemeine Handlung, einen Geliebten zu bereden, daß er einer andern werde! Die meisten

ſten unſers Geſchlechts würden ſich viel wiſſen, und auf allen Beyfall des beſten Theils der Menſchen Anſpruch machen, wenn ſie ſich auch nur leidend verhielten! Von Eliſen konnt' ich mehr erwarten; und ſie hat, o! wie auſſerordentlich hat ſie meine Erwartung erfüllt! Dennoch war ihre Bedingung, daß ich den Verſuch zuerſt machen ſollte; und nur wenn es nothwendig wäre, wollte ſie mir zu Hülfe kommen, nicht aber mit ihm allein gelaſſen werden.

Alſo ließ ich Ferdinern auf dieſen Morgen zu mir bitten, und ſchon um eilf Uhr war er da. Dieſer Auftritt, beſonders die Unterredung mit Eliſen, iſt ſo intereſſant, und wirft einen ſolchen Glanz auf meine Eliſe, daß ich mich auch nicht zwingen konnte, einen Umſtand von Erheblichkeit wegzulaſſen. — Dahin gehören nun freylich nicht die Anfangscomplimente, die alſo wegbleiben.

„Sie müſſen viel leiden, Herr Ferdiner,“ ſagte ich. „Aber das iſt ein Beweis, daß ſie ein Mann ſind, der ſehr hervorragt; und dann daß ſie eine Eroberung gemacht haben, welche ihr halbes Geſchlecht gemacht zu haben wünſchen würde.

Wer denn so leidet, auf dessen Seite ist doch immer der Vortheil.“

„Ich muß es meinem Glücke danken,“ antwortete er, „das eben mich ersehen hatte, zu finden, was bessere als ich suchten; gesezt auch, daß ich am Ende nur gefunden hätte, um den Verlust zu fühlen.“

„Verlust?“ erwiederte ich. „Sie müssen's nicht wieder verlieren! Wenn auch das Finden, wie sie es zu nennen beliebten, nicht in unserer Gewalt ist; so dünkt mich doch, was ich einmal habe, das sollte wohl in meiner Gewalt seyn, nicht wieder zu verlieren.“

„Ich bin versichert,“ sagte der Schmeichler, „daß sie in ähnlichem Falle nicht wieder verlieren können.“

„Und doch hab ich!“ antwortete ich: „denn ich muß ihnen nur gestehen, daß ich, ohne mich selbst zu verstehen, eine Prahlerey sagte.“

„Ich höre,“ sagte er mit einer süssen Miene, halb Scherz, halb theilnehmendes Mitleiden, das ich nicht beschreiben kann: „ich höre, sie sind Wittwe? Der Fall ist denn freylich auszunehmen.“

Ich

Ich wurde roth. — Unerwarteter, treffender, und unſchuldiger hätte ſchwerlich ein Verweis gegeben werden können. Freylich, warum verlor ich den einen? Es war auch in meiner Gewalt, ihn nicht zu verlieren. Und ſo hatt' ich einen doppelten Verluſt. —

Beynahe hätte ich auf Ferdiners Fragen geantwortet: zweymal Wittwe! Aber das erſtemal wäre die Widerlegung meiner eigenen Worte geweſen. Alſo verſchwieg ich dieſen Verluſt, und hielt mich in meiner Antwort allein an dem andern:

„Ich danke ihnen, daß ſie mir wieder einhelfen!“ ſagt' ich. „Ich dachte denn in der That auch nur an Fälle, die nicht vom Schickſal allein abhangen. Fälle, wo es nur auf Geduld ankömmt, um zu behalten.“

„Wenn's nur das wäre,“ erwiederte er; „ſo hätt' ich gewiß nicht verlieren ſollen.“

„Das war ohne Zweifel von Eliſen geredt. Ich verſtand, aber nahm es in einer andern Bedeutung.

„Mehr in der Welt nicht,“ antwortete ich. „Zum Exempel gleich in dem kleinen Misverständniß, unter ihnen und ihrem Onkel. Ich weiß, es bedarf nur einiger Gelassenheit und einer Erklärung von ihnen. Sie reisen nach Järnbüll, und die Sache ist entschieden.“

„Ich dürfte wohl zweifeln,“ sagte er, „daß ihnen die Sache völlig genug bekannt ist!“

„Ich muß es gestehen, ich weiß nur das Allgemeine.“

„Und das Detail,“ sagte er, „ist nicht von der Natur, daß ich sie davon unterhalten dürfte. Um es so kurz zu sagen, als möglich: ich werde in eine Geschichte hineingeflochten, die von der einen Seite auffallende Ungereimtheiten in ihrer Zusammensezung hat, und auf der andern Seite mit Umständen gewürzt ist, die ihr Geschmack nach Wahrheit geben.“

„Wenn ich ihre Richterin wär', ich würde mir etwa nur das Abgeschmackte zeigen lassen, ohne mich um die kleinen Ingredienzien zu bekümmern: und ich wette, ihr Onkel ist ein eben so billiger Richter!“

„Da

„Da hätten sie doch ihre Wette schon verlo-ren," sagte er. „Mein Onkel ist ganz anderer Meynung. Ihm schmecken die Champignons, und so geht das ganze Gericht recht gut hinunter."

Ich mußte lächeln. „Das käme auf den Versuch an," sagt' ich. „Wollen sie den nicht machen?"

„Er ist schon gemacht:" antwortete er; „schriftlich und mündlich: und ich sehe nicht, was noch übrig seyn könnte. Mir scheint es, als ob die Sentenz schon gesprochen ist; ich erwarte nur noch ihre Ausfertigung."

„Die wird denn, hoffe ich, für sie ausfal-len:" sagte ich.

„Sie sollte zwar," erwiederte er: „denn bey Gott! kein Mensch kann das Verfahren, was mir angedichtet wird, mehr verabscheuen, als ich!" — Das mit einer Bewegung, mit einem Gesichte so voll Ernst und Wahrheit, und mit ei-nem Einklange alles dessen, was an dem ganzen Mann redet oder bedeutet, daß ich selbst auf sein

gutes Gewissen schwören wollte! — „Sie sollte zwar," sagte er: „aber ich zweifle."

„Das begreif' ich denn nicht," versezte ich. „Ich bin doch versichert, daß ihr Oheim seinen edlen Neffen zärtlich liebt, sehr stolz darauf ist, einen solchen Neffen zu haben; und um seinentwillen Bewerbungen um seine liebenswürdige Tochter abgewiesen hat, die er sonst gewiß würde angenommen haben!"

Er zuckte die Achsel, und antwortete: „die gute Meynung, die wir von andern haben, verändert sich mit unserer Achtung und Liebe für sie; unsere Liebe mit unsern Neigungen, und unsere Neigungen mit unsern Launen, oder auch umgekehrt. Zumal wenn andere Personen zwischen treten; Winke, Nachrichten, Erdichtungen ausstreuen, oder auf eine andere Art eine Veränderung in unsern ersten Vorsäzen und Entschlüssen veranlassen. Da wird denn leicht ein Vorwand gefunden, geschlossene Verbindungen wieder aufzuheben."

„Sie

„Sie glauben also, Herr Ferdiner, daß sie Feinde haben? Sollten sie sich nicht irren?“

„Das glaub' ich allerdings,“ antwortete er, „daß diejenigen Personen, die meine Kläger seyn sollen, nur Maschinen sind, die ein dritter in Bewegung sezt.“

„Und dieser dritter, wenn ich neugierig seyn darf?“

„Eine bescheidene Bewegung bat um Entschuldigung, daß er diese Frage nicht beantwortete. Desto eher verstand ich sie.

„Wenn ich nicht irre,“ sagte ich lächelnd, so ist es mein Verwandter. Machen sie mir kein Geheimniß daraus,“ sezte ich hinzu.

„Ich habe wenigstens, weil sie doch meine Aufrichtigkeit auffordern, viele und nicht geringe Ursachen, dem Herrn Dankwart nicht die beste Gesinnung gegen mich zuzutrauen.“

„Der Mann hat unstreitig seinen Fehler;“ antwortete ich. „Eine gewisse Familiengrille, und vor allen eine Heimlichkeit und Verschlossenheit, die ihm, ich weiß nicht, welches Air von Stolz, und

vielleicht

vielleicht auch von einem nicht guten ehrlichen Herzen geben. Das macht dem, daß andere Personen, —— und darunter bin ich auch eine Zeitlang eine Hauptperson gewesen — lange kein Zutrauen zu ihm gewinnen können. Wenigstens gehöret viel Zeit und Geduld dazu, sich durch die manchen Ceremonien und kleinen Auffenwerke, die um seinen innern Menschen herum liegen, hindurch zu arbeiten; und Zeit und Geduld mag nicht jedermann aufwenden. Nun sind zwar diejenigen Herzen selten ehrlich, die sich ringsum verpallisadiren: aber bey meinem Vetter, Herr Ferdiner, ists nicht Natur, sondern durch Erziehung zugezogene Gewohnheit, die denn endlich zur zweyten Natur wird. Sein Vater war im hohen Grade zurückhaltend, mehr aus einer natürlichen Ernsthaftigkeit, die durch langen Verdruß über eine Reihe von Betrügereyen, Kränkungen, Falschheiten seiner Freunde sowohl als Feinde, endlich beynahe zur Menschenscheu —— nicht zum Menschenhaß —— und zu übertriebener Behutsamkeit geworden war. Von diesem Vater wurde Dankwart einzig und allein erzogen.; und sie wissen, was Erziehung vermag!

mag! Seine Schweſter hingegen, die Althauſen, welche unter der Aufſicht ihrer Mutter erwuchs, einer lieben, offenen, freymüthigen, aufgeweckten Frau, iſt gerade, wie ſie ſelbſt bemerkt haben müſſen, der Revers von ihrem Bruder. Democh verſichere ich ſie, was das Herz, und wie geſagt, den innern Menſchen betrift, darin ſind ſie wahre Schweſter und Bruder. —— O! ich habe manchen Strauß gehabt mit dieſem Vetter! Aber immer hab' ich gefunden, daß er der rechtſchaffenſte Mann iſt, den man ſich zum Mann, oder Freund, oder Vetter wünſchen könnte. —— Alſo für den muß ich ein Wort bey ihnen einlegen; und übernehme die Verantwortung aller Schuld, die er an ihrer Mishelligkeit haben ſoll, mit Verpfändung meines ganzen Vermögens. Ich bitte, " ſezt' ich hinzu, „ halten ſie mich bey meinem Worte! "

Er antwortete nicht, und beugte ſich abermal. Das hieß: ich hätte ihn nicht überredet. Ich bog wieder ein.

„ Ueber meiner langen Defenſion, die doch wohl ſchlecht genug gerathen ſeyn mag, vergeſſ' ich

ich die Hauptsache. Mein Vetter oder nicht, Verläumdung oder keine, gleichgültig! Es muß ihnen leicht seyn, sie alle zu beschämen. Aber, aber" — den Finger in die Höhe gehoben, und die allerholdseligste Miene, wozu sich die Muskeln meines Gesichts, der Mund und die Augen nur immer wollten zurecht ziehen lassen; denn ich dachte meinem Mann einen Verweis zu geben: — „Aber, aber, der Angeklagte will sich nicht allemal so gut vertheidigen, als er könnte!„

„Das ist wenigstens nicht mein Fall:" sagt' er.

„Auf ihr Gewissen?" fragt' ich, immer noch mit derselben Miene.

„Auf mein Gewissen!" antwortete er.

„Man argwöhnte sonst, sie wünschten nur für schuldig gehalten zu werden: denn" — —

„Denn? ich bitte, vollenden sie:" sagt er.

„Denn ihre erste Verbindung wär' ihnen unvergeßlich."

„Unver-

„Unvergeßlich!“ erwiederte er, “es iſt wahr! wahr! liebſte Madam, und mehr, als unvergeßlich! Aber wenn ich mich von der zwoten losmachen wollte; glauben ſie mir, es würde geradezu, nicht durch dieſe argliſtige Wendung geſchehen. Nein, ich darf ſagen, ich habe alles gethan.“

„Ihr Fall könnte es auch durchaus nicht ſeyn:“ erwiederte ich. „Welch ein Engel iſt hier „zu gewinnen, oder zu verlieren? Aber ich hab' es erfahren, lieber Herr Ferdiner“ —— Da war ſie weg dieſe heitere Miene, und ich fühlte mein Geſicht in der Lage, die es hat, wenn ich weinen mögte —— „Ach ich hab' es ſelbſt erfahren, daß die edelſten Seelen einen gewiſſen Stolz —— Hoheit wäre vielleicht das beſſere Wort! —— und einen gewiſſen Eigenſinn beſitzen, der ihnen oft ſchadet; ihnen und denen, wovon ſie einen wichtigen Theil ausmachen. Da können denn die kleinen Seelen, ihre Feinde, wenn ſie Feinde haben; Blöſſe finden. —— Wahrlich, ich wollte, ſie lieſſen ſich dann und wann, weil doch nicht alle Menſchen, die ſonſt auch gute Menſchen

sind, mit ihnen auf gleichem Boden stehen, zu diesen guten Menschen ein wenig herab! Ein Onkel und Schwiegervater mögte vielleicht gewisse Rechte haben, oder sich einbilden dürfen, zu fordern, daß sein edler Neffe und Schwiegersohn sich über seine kleine Bedenklichkeiten ganz vertraulich erkläre."

„Ich habe weit mehr gegen ihn gethan, als ich gegen jemand in der Welt gethan haben würde:" antwortete er. „Gewisse Fragen, wie sie wissen, verdienen keine Antwort: gewisse können nicht besser beantwortet werden, als durch Stillschweigen: und keine von beyden sollte einem Mann von Ehre jemals gemacht werden. Aber ich habe mich überwunden, und geantwortet, wie ich konnte. Ich habe meinem Onkel die Mishelligkeiten der Geschichte gezeigt. Er muß sie eingesehen haben: dennoch glaubt er der Geschichte."

„Das kränkt mich sehr, Herr Ferdiner. Also wäre die Sache so weit, daß —"

„Ich erwarte, wie gesagt, die schriftliche Ausfertigung seiner Sentenz. Mit dieser Antwort schied er neulich von mir."

Das

„Das kränkt mich von ganzem Herzen!“ erwiederte ich. „Und was für eine Entscheidung erwarten sie?“

„Daß er sein Wort zurück nehmen, und unsere Verbindung aufheben wird.“

„Um Gottes willen nicht, Herr Ferdiner! Das kann er nicht mehr, das muß er nicht mehr können! Und sie, Herr Ferdiner, und sie, ein so edler Mann“ —— ich vergaß mich in meiner Bewegung so sehr, daß ich ihn bey der Hand nahm —— „sie werden —— “

„Ich werde mich keines einzigen meiner Ansprüche begeben.“ ——

„Dafür segne sie Gott!“ sagte ich, und drückte ihm die Hand. „Edler Mann, das erwarte ich von ihnen. —— Wär' indeß nicht noch ein Weg der Güte offen?“

„Der Güte schwerlich. Nur ein einziges Mittel, das anfangs vielleicht ein wenig Aufsehen machen, aber tausend andern Verdrüßlichkeiten vorbeugen, und allen Maschinen auf einmal ein Ende machen würde. Es wäre — auffallend, ich muß es voraus sagen. Ich wünschte, sie verstünden mich!“

„Geheime Trauung?“ fragt' ich.

„Also hatt' ich recht!“ erwiederte er. „Das ist es, was ich Julien vorgeschlagen habe.“

„Ich sehe nicht, was unrecht darin wäre,“ erwiederte ich; „wenns nicht anders seyn könnte! — Aber ihre liebenswürdige Julie, was hoffen sie von ihr?“

„Ich weiß nicht, wie viel oder wie wenig?“ antwortete er. „Ich habe alle ersinnliche Bewegungsgründe zusammengehäufet: und wenn sie mich genugsam liebt“ —

„O! daran zweifeln sie nicht! Wenige Mannspersonen sind so geliebt, als sie. — Nur ist es auffallend, wie sie sagten; und die kindliche Zärtlichkeit macht mich bange!“ —

„Mich selbst;“ sagte er. „Ich habe folglich für diese am meisten arbeiten müssen. Die Nothwendigkeit, mich zu vertheidigen, mag mich entschuldigen, wenn ich das einzige Bewegungsmittel dazu gebraucht habe, was ich hatte. Ich habe ihr erdfnet, daß sie meines Onkels Tochter nicht ist.“

„Sie? nicht Wolmers Tochter?“ fragt' ich.

„Nach

„Nach seiner eigenen Versicherung, die ich bisher verschwiegen habe, weil es so besser war:“ antwortete er. „Izt, da es Julie wissen mußte, um derentwillen es hauptsächlich geheim gehalten wurde, mag auch diejenige es wissen, deren mir zuvorkommende Freundschaft ich durch nichts zu verdienen wüßte, als durch völliges Zutrauen.“ — Das mit der schönsten Beugung gesagt, wobey er mir feurig die Hand küßte, erneuerte in mir die lebendigste Vorstellung — ach! wessen? — Deswegen wurde meine Gegenverbeugung so tief, und meine Wangen so roth!

„Sie sind der edelste beste Mann auf der Welt!“ antwortete ich ihm. „Ich sehe, sie wollen alles thun. Aber wollen sie nicht noch ein einziges versuchen? — Die das meiste empfangen haben, lieber Herr Serdiner, die können viel; die wenig haben, können blutwenig, oder vielmehr nichts abgeben! So mit dem Gelde, so mit dem Verstande, so mit der Großmuth, so mit allem, mit allem, auch mit dem Rechte. Wer das größte Recht hat, kann viel nachgeben; wer nur so eben einen Schein von Recht hat, der

kann gar nichts vergeben, sondern muß noch ein bischen zu haben! — Wenn sie denn, da ihr Onkel doch erst zu ihnen gekommen ist, wiederum zu ihrem Onkel reiseten, und ihm auch bewiesen, daß, wie sie sagten, um der Champignons willen kein unverdauliches Gericht verdaulicher werde." —

„Ich hatte den Gedanken," erwiederte er, „hinüber zu reisen". —

„Ich bitte, lassen sie ihn nicht umkommen. Ihr und mein Schuzengel hat ihn uns eingegeben. Es wird helfen". —

„Bey meinem Onkel zu nichts," versezte er. „Die Umstände entscheiden bey ihm die ganze Sache; und diese Umstände sind wahr. Ja, ich muß gestehen, nachdem ich durch die lezte Unterredung mit ihm genauer unterrichtet worden bin, daß sie, wenn man auf weiter nichts siehet, so viel Schein haben, das Vorurtheil zu erregen, daß sie die Wahrheit der Geschichte entschieden. Wenn die beyden Gründe, die ich meinem Onkel vorgelegt habe, daß eine ganz unwahre Geschichte sehr wohl aus Umständen zusammen gedichtet wer-

den

den könne, die an sich wahr sind; und der, daß ich ein ehrlicher Mann bin, dessen Wahrhaftigkeit nicht in Zweifel gezogen werden kann, und dessen Wort also Glauben finden muß, wenn die, sag' ich, verworfen werden; so kann keine Vorstellung helfen. Ich versichere dieß auf meine Ehre. Sollt' ich mich aber noch einmal zurück weisen lassen? — Ich kann gefällig seyn, aber mich nicht wegwerfen."

Ich wollte doch diesen Punkt noch gerne durchsezen: suchte alle Gründe zusammen, gab ihm die besten Worte, wandte die süssesten Mienen an, als hätte ich um sein Herz buhlen wollen: aber nichts. — Was zu thun? Elise muß heraus, dacht' ich — und diesen Auftritt morgen.

Vierzigster Brief.

Auguste an Sophie.

Hamburg, den 8ten.

Ich sann auf einen Vorwand, Ferdinern ein Weilchen zu verlassen, und Elisen anzusagen,

daß ich ihres Beyſtandes bedürfte, als Erneſtine Caffee und Chokolade brachte, und mir etwas Gleichgültiges ins Ohr fliſterte. Dieſen Augenblick ergriff ich, ſtand eilig auf, bat mit einer Verbeugung um Verzeihung, und trat ab.

Hier wäre der Ort geweſen, wo ich geſtern ſchicklicher hätte abſezen können. Aber unſere Bedürfniſſe warten nicht allemal auf die geſchickteſte Zeit! Mein Papier war voll geſchrieben, und ich hatte eben nicht mehr zur Hand gelegt.

Während meiner Unterredung mit Ferdinern hatte Eliſe ſich in einem Nebenzimmer aufgehalten, wo ſie uns ziemlich gut vernehmen konnte. Ich lief dahin, und fand ſie ſehr in Bewegung. Als ſie die Thür aufgehen hörte, und mich eher vor ſich ſahe, als ſie erwartet hatte, fuhr ſie auf. „Mein Gott!“ ſagte ſie. —

„St! St! leiſe, mein Kind! daß er uns nicht höre, der vortrefliche Mann! — O! wie Schade! — Aber du ſcheinſt mir ſo weinerlich; und doch wollt' ich dich gern mit hinein haben! Geſchwind ausgeweint, die Wangen getrocknet, und dann mit mir!“

Da

Da entstand ein neuer Kampf unter uns. Ich sollte das Versprechen ihr erlassen: ich versicherte, sie müßte mir nothwendig beystehen; denn meine Beredsamkeit hätte mich schon verlassen; nahm mein Tuch, trocknete ihr die Augen, umarmte sie, und — „sieh da! nun bist du fertig," sagt' ich, und nahm sie bey der Hand. Sie bat wenigstens noch um eine kurze Frist. Sie wäre zu unruhig; und weil ich selbst fühlte, daß sie zitterte, ließ ich mich bereden, ihr Zeit zu lassen, daß sie sich völlig fasse. Ich wollte indeß wieder zu Ferdinern gehen, die Unterredung von neuem einleiten, und dann die Thüre öfnen.

Ich eilte also zurück: entschuldigte mich mit dem unerwarteten Besuch einer Freundin, mit der ich mich lange herum genöthiget hätte, ohne sie bewegen zu können, daß sie unsere Gesellschaft vermehren mögte.

Er bedauerte, daß er der Anstoß gewesen wäre, einen angenehmen Besuch zu stören.

„Sie verlieren indeß nichts," antwortete ich. „Wenigstens," sezte ich leise hinzu, „nichts, was ich nicht reichlich ersezen will." — Er verstand

ſtand den Wink. — „Ja geruhig!“ fuhr ich fort, als ich ſahe, daß er in Bewegung gerieth. „Erſt noch ein paar Worte von ihrer Angelegenheit.“ Darauf ſagt' ich laut:

„Ich kann doch meine Bitte noch nicht aufgeben, Herr Ferdinor. Sie iſt die erſte, die ich an ſie mache: und der Anfang aller Dinge, wiſſen ſie wohl, iſt vorbedeutend. Alſo auch der Anfang der Freundſchaft. Sie haben gegen den vorgeſchlagenen lezten Verſuch, und ihre Reiſe nach Kärnthäll nichts weiter als die Beſorgniß, daß ſie nichts ausrichten.“

„Nicht Beſorgniß,“ ſagte er, „ſondern die Gewißheit. Und dann, daß die Rolle, die ich ſpielen müßte, ſo niedrig iſt. Das einzige Mittel, was mir übrig bleibt, hab' ich geſagt. Es wird durchgreifend, oder wenn man lieber will, gewaltſam ſcheinen; aber gewiſſe Dinge wollen erzwungen werden. Und wenn es nur zum Guten geſchiehet, ſo rechtfertiget die Zeit den Zwang.“

„Ich bin völlig ihrer Meynung;“ antwortete ich. „Nur weil es Zwang iſt, weil es gewaltſam ſcheint,“ ſezte ich hinzu, indem ich aufſtand

— Denn

— Denn er war aufgestanden — „nur darum sollt' es das allerlezte seyn: dann ist alles für sie. — Ich bitte, versuchen Sie es!"

„Ich muß mich schämen, ihnen etwas abzuschlagen," erwiederte er. „Befehlen sie über mir, worin sie wollen, nur dieses einzige nehmen sie aus."

„Kann ich allein sie nicht erbitten; so muß ich eine Gehülfin rufen." — Mit diesen Worten näherte ich mich der Thüre. Die Thüre gieng schon auf. Elise kam mir zuvor. „O! kommen sie, meine Elise," sagte ich, „helfen sie mir einen edlen gekränkten Mann bewegen, daß er alle seine Großmuth ausübe."

„Meine Elise," sagte Ferdiner, der ihr entgegen eilte, und sie umarmte, vergessend aller seiner gegenwärtigen Verhältnisse, wer sie ihm, wer er ihr, wer ich ihnen beyden war: „meine Elise, meine Verlebte!" sagte er. —

„Still, still!" unterbrach ich ihn, mit dem Finger winkend. „Wissen sie auch, lieber Herr Ferdiner, daß ich hier die Stelle ihrer Julie vertrete?"

„So

„So billigen sie," erwiederte er, „diese Ergiessung eines vollen Herzens, das, wie seiner Verstellung, so auch nicht fähig ist, diese Fülle seiner Empfindungen zurück zu halten. Glauben sie nicht, theure Madam, glauben sie nicht, geliebte Elise, daß ich in Juliens Gegenwart ein anderer bin, als hier. Glauben sie nicht, daß ich ihr etwas von dem, was ich für sie empfinde, verschwiegen habe. Bey Gott, es ist nichts in dieser Seele, was ich ihr nicht sagen wollte, und sagen dürfte! Sie weiß, sie weiß, daß ich sie liebe; und schätzt mich um deswegen, muß mich um deswegen nicht weniger schätzen."

„Und das ist wiederum ein Zug in Juliens Charakter," fiel ich ihm ein, „der sie ihrer würdig macht."

„Eines tausendmal grössern Mannes, eines Fürsten würdig macht" antwortete er. „Ein Zug, der über meine Entschliessung entschieden hat. Ja, meine theure, theure Elise, ich bin Juliens! Aber was es dieses Herz gekostet hat, noch kostet, und nie aufhören wird zu kosten — sollt' ich das ihnen nicht sagen dürfen?"

Elise

Elise war über den warmen Anfang der Unterredung, den sie wohl kaum erwartet hatte, ein wenig aus der Fassung gekommen; begriff sich aber bald wieder, und sagte: „was können sie mehr, Herr Ferdiner, als glücklich seyn? Sonst ist nur Zufriedenheit der gewöhnliche Theil der Menschen."

„Und genug für den," erwiederte Ferdiner, „den kein betrügliches Glück mit Hoffnungen getäuscht hat, welche an der Zufriedenheit den Geschmack verderben! — Aber ich? — Was konnt' ich nicht hoffen? erwarten? — Und mehr als hoffen und erwarten; mich freuen, bereits zu besitzen? — Ueberschwengliche Glückseligkeit, meine theure Elise! — Die kannt' ich, hofft' ich, besaß ich! hier ist die Versicherung davon." — Er wies auf einen goldenen Ring, den er am Finger trug. „Sollt' ich der nicht getrauet? nicht die herrliche Zukunft, die sich darauf gründete, mir täglich gegenwärtig gemachet, und in schwärmerischen Einbildungen voraus genossen? nicht mein ganzes Herz daran geheftet haben, als an die einzige ihm eigenthümliche, vollendete

Glückſeligkeit, die dieſes Leben mir gewähren konnte? Und nun —— O! nein, meine Eliſe! Wenn ich auch alle Vergleichung bey Seite ſeze; wenn auch meine zwote Verlobte in dieſer Vergleichung mit der erſten in keinem Stüke verlöre: ſo hatte doch mein Herz ſchon einmal Partie ergriffen; und was das Herz feſt hält! —— nein, dem läßt ſich nicht eins für das andere unterſchieben. Da iſt immer Gefühl zu groſſen Verluſtes!"

„Wer verliert nicht, Herr Ferdiner?" ſagt' ich. „Und der, dem der Verluſt ſo erſezt wird" ——

„Erſezt wird," fragte er, „wo nicht Gleiches für Gleiches ſeyn kann?"

„Wenn nicht erſezet, doch ſo vergütet wird," fuhr ich fort, „den kann man für ſehr glüklich halten!"

„Alle," erwiederte er, „alle können und werden mich dafür halten. Aber was hilft dem, der es fühlt, daß er's nicht iſt, was hilft dem das Urtheil der ganzen Welt? Der Zuſchauer, und der Spieler, theure Madam, ſind ſehr verſchieden empfindende Perſonen."

„Daß

„Daß wir zum Zweck kommen;“ sagte ich zu Elisen. „Ich muß ihnen erzählen, warum ich sie zu Hülfe rief. Herr Ferdiner, ob er gleich die gekränkte Partie ist, hatte zuerst doch den Gedanken, noch einmal nach Färmbüll zu reisen, und seinem Onkel über ein seltsames Mißverständniß, das sie nicht wissen müssen“ —— (sie weiß es in der That nicht, und soll es auch nicht wissen!) —— „eine lezte Erklärung zu geben. Dieß wäre denn alles, was man von ihm fodern kann, obwohl nicht mehr,“ sezt' ich hinzu, und warf einen freundlichen Blick auf Ferdinern, „als sie und ich von ihm erwarten. Indeß wollen nun andere Betrachtungen diesen edlen Entschluß verhindern, und ich bat, ihn wieder zu erneuern. Was sagen sie?“

„Ein Mann von ihrer Würde, Herr Ferdiner, hat viel mehr Pflichten, als alle diejenigen, die seiner Beyspiele bedürfen;“ sagte Elise.

„Das war auch meine Meynung:“ sagt' ich. „Wer viel empfangen hat, muß viel geben.“

„Aber wer alles gethan hatte, was er, daß ich nicht blos sage, mußte, sondern konnte, meine

Elise;

Elise; und wer weggegeben hat, alles, alles, was er durfte, liebste Madam, was soll der noch mehr? Soll er gar nichts behalten? Soll ich ohne Hoffnung und Wahrscheinlichkeit des Erfolgs zu meinem Onkel?"

„Unwahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs sollte doch keinen guten Vorsaz stören:" sagte Elise. „Zumal wenn sie menschliche Gesinnungen und Meynungen betrift, die so oft von der geringsten Kleinigkeit verändert werden. Vielleicht denkt ihr Onkel in diesem Augenblick schon anders!" ——

„Er könnte sich zwar mehr bestärket haben:" antwortete Ferdiner, „nicht aber vom Gegentheil seiner Meynung. Kann ich erwarten, einen Mann zu überzeugen, der alles Zutrauen zu mir verloren hat? Bey dem ich mich umsonst auf mich selbst, auf meine Ehrliebe, meine ihm bekannte Sitten berufe? Kann ich das erwarten? Wer an meiner Wahrhaftigkeit zweifelt in einer Sache, deren Natur schlechterdings keine andere Beweise zuläßt, als meine Versicherung; was kann ich gegen den ausrichten? Was wäre denn eine Reise ohne Erfolg?"

„Wenig-

„Wenigſtens eine Gefälligkeit,“ antwortete Eliſe, „deſto edler, je mehr ſie Ueberwindung koſtet. Muß denn eine edle Handlung gerade den Erfolg haben, den wir wünſchen? Sie muß geſchehen, weil ſie edel iſt. Und gewiß, Herr Ferdiner, ſie wird ihren guten Erfolg haben, obgleich vielleicht einen andern!“

„Am wahrſcheinlichſten den,“ erwiederte er, „daß ich mich zum Geſpötte meiner Feinde mache.“ Dann ſtand er nach einem kurzen Nachdenken, welches ſchien, als wenn er überlegte, in groſſer Bewegung auf. „Und wenn ich abgewieſen würde?“ ſagte er, „Wenn ich —— ich ertrüge den Gedanken nicht! —— Es iſt zu viel, zu viel Erniedrigung!“

„Aber Julie?“ fragte Eliſe. „Wollen ſie nichts um ſie thun?“

„Aber Eliſe?“ fragte Ferdiner wieder; „müßte Eliſe dieſe Frage thun?“

Ich nahm das Wort auf, und ſagte zu Eliſen: „für Julien wäre doch geſorgt. Sollte ſich der Vater einer öffentlichen Trauung widerſezen; ſo ſollte eine geheime die Fehde entſcheiden.“

Elise schwieg; aber ihre Augen fragten: ob ich das billigen könnte? Also sezt' ich geschwind hinzu: „Es verstehet sich, daß Herr Ferdiner alles vorher versuchet.“

„Um Julieno willen!“ sagte Elise, mit einer bittenden Miene, der man schwerlich versagen kann.

„Es fehlt nichts mehr,“ antwortete Ferdiner, „als daß sie hinzu sezen: um ihrer selbst willen!“

„Ja, mich um meiner selbst willen!“ sagte sie, indem sie schmeichelnd zu ihm gieng, und seine Hand nahm. „Um meiner selbst willen! Ihre Sache gehet mich näher an, als sie denken.“

„Wo nicht näher, als ich denke, doch näher, als ich wünsche! Oder meynen sie Juliens Sache?“ sagte er.

„Und Ferdiners!“ antwortete Elise.

„Meine? Näher, als ich denke? Und doch bitten sie mich, daß ich — Wer sollte nach dieser Bitte denken, daß meine Sache Elisen im geringsten angehe?“

„War sie denn so kalt, diese Bitte?“ fragte Elise mit der holdseligsten Freundlichkeit. —

„So kalt, als eine Verabschiedung mit feinen Worten gesagt! Konnte sie wohl aus einem Herzen kommen, darin nicht jedes Andenken für mich ausgelöscht war?“

„Herr Ferdiner!“ sagte Elise, ihm die Hand drückend, mit einem so zärtlich bestrafenden Blicke, so ängstlicher Stimme, und mit so viel Bewegung! —

„Ich bin verloren,“ erwiederte er, „wenn sie fortfahren. O! du innig Geliebte!“ sezte er hinzu, und warf sich um ihren Hals: „was ist so ein Ton aus deinem Munde werth! Aber ich beschwöre sie, nicht mehr!“

„Herr Ferdiner, um meinet willen!“ sagte Elise noch einmal.

„Diese so freundliche Benennung, und diese Bitte aus einem Munde?“ sagte Ferdiner.

„Kommen sie doch aus einem Herzen:“ sagte Elise; „und dieses Herz empfindet für Julien vielleicht nicht mehr, als für sich selbst, und für sie.“

Er wiederholte die Frage: „Für ſich ſelbſt und für mich?“ und ſah' Eliſen mit einer Entzückung an, die ſein Geſicht mit der Farbe der Morgenröthe überzog. „Verſtehe ich ſie recht?“ ſezt' er hinzu.

„Meynen ſie nicht, daß ich empfinde, was ich aufopfere? Aber ſollt' ich darüber vergeſſen, was ich ihrer Würde ſchuldig bin?“ fragte Eliſe.

„O! meine Eliſe,“ erwiederte er, „ſchone meiner, ich beſchwöre dich, hör' auf mich zu bitten!“

„Mein Ferdiner,“ erwiederte ſie, „dieß iſt meine lezte Bitte: ſie muß nicht vergebens ſeyn!“

„Welche Bitte!“ ſagte er: „und für welchen Mann!“

„Für Juliens Vater, und ihren Onkel:“ verſezte Eliſe.

„Das mein Unglück dieſe theure Namen an einem Mann verſchwendete, der keinen davon verdienen will!“ antwortete Ferdiner. „Haben ſie vergeſſen, Eliſe, was er wider ſie und mich gethan hat?“

„Ich

„ Ich weiß nichts, Herr Ferdiner: “ sagte Elise; „ und mögte nun gern bey meiner Unwissenheit bleiben. “

„ Dann wäre alle Schuld mein: “ antwortete er. „ Nein, sie müssen es wissen. Er hat die Grille von einer Familienverbindung: entwirft sich einen Plan, sie auszuführen, ohne sich zu bekümmern, ob meine Neigung den Weg gehe, den er mir vorzeichnen will: denkt nur auf sich und seine Pflegetochter: hält seine eigennützige Absichten für Wirkungen überschwenglicher Liebe für mich, und unterläßt nichts, sie durchzusezen! Geheime Unterhandlung mit ihrer Stiefmutter, Verständniß, Bestechung, ein unwürdiger Handel, nichts macht ihm Anstoß. Es gelingt ihm: und das alles nennt er Liebe für mich! Mag es seyn! Aber kaum haben meine Verzweifelung, sie wieder zu sehen, seine Anstalten und die Zeit mich im Schwindel dahin geleitet, wohin er mich haben wollte; so ändert er seine Gesinnung: suchet Gelegenheit, alles wieder umzustossen: findet was er sucht, und versagt mir auch diejenige, um derentwillen er mich von ihnen losgerissen hatte.

Eine der nichtswürdigsten Beschuldigungen muß ihm zum Verwande dienen, sein erstes unbegränztes Vertrauen gegen mich in Mistrauen zu verwandeln, meine Ehre zu kränken, und die zweite Verbindung noch gewaltsamer zu zerreissen, als die erste. Das ist dieser Onkel und Juliens Vater! Vor diesem Mann soll ich mich beugen, mich ihm andringen, ihm zu Fusse fallen? —— O! Elise, wenn sie das alles so leicht vergessen könnten" ——

„Ich bin nicht zur Richterin über ihn gesezt," sagte Elise. „Eines Menschen Pflicht ist, von dem andern Gutes zu denken; und für mich ist das Beste, zu vergessen!"

„Ach! daß sie das könnten!" sagte er.

„Freylich," erwiederte Elise, indem sie zu Ferdinern aufblikte, dann vor sich nieder sahe, „freylich, es wäre zuviel für mich, wenn ich mich auf irgend eine Weise beruhigte!"

„Sie verstehen mich unrecht, meine Theure sie," antwortete er. „Und doch —— was sezt diese Beruhigung voraus?"

„Vergessenheit," Herr Ferdiner.

„Die

„Die ſie hoffen können?“

„Wenigſtens wünſchen darf!“

„Und dem Wunſche wird bald die Sache folgen!“

„Sollten ſie es zu verhindern ſuchen?“ fragte ſie, ihn anſchauend.

„Weiß ich auch ſelbſt,“ antwortete er, „was ich ſollte, will oder ſage? Vergeben ſie mir, meine Eliſe,“ fuhr er fort, indem er ihre Hand an ſein Herz legte. „Was verlangen ſie von mir?“

„Daß ſie mir die lezte Bitte gewähren:“ antwortete ſie.

„Die Bitte iſt hart!“ ſagte er; „aber ſie wollen! Nur die einzige Frage: wenn ich mir alles gefallen laſſe, was werd' ich gewinnen?“

„Julien;“ ſagte Eliſe.

„O! die hätt' ich durch dieſe Demüthigung von ihm nicht erſt erkaufen ſollen! Aber wenn ich nach aller Demüthigung dennoch abgewieſen werde: von wem hab' ich Erſaz zu hoffen?“

Eliſe wurde betroffen, und ſchwieg.

„Von ihnen,“ fragte Ferdiner, „die für mir gebieten, mich zu demüthigen?“

Sie sahe zur Erden, stand in Gedanken, wandte sich um, und gieng zurück, ohne zu antworten.

„Sie beantworten meine Frage nicht?“ sagte Ferdiner. — „Versteh' ich die Ursache, warum Sie alles zu vergessen wünschen, vielleicht schon konnten? Die Zeit, andere Vorschläge, andere Aussichten?“

„Herr Ferdiner,“ sagte Elise, welche wieder kam, abermal seine Hand ergriff, und die Thränen nicht zurück halten konnte —

„Ist diese Thräne,“ sagte er, „die Bestätigung meiner Besorgniß, oder —?“

„Sie sind grausam!“ erwiederte Elise, „muß ich ihnen noch die Bedeutung meiner Thränen erklären?“

„Daß ich sie so verstehen dürfte, wie mein Herz sie nur gar zu gern verstehen wollte! Aber hab' ich denn in keinem Falle mehr von ihnen zu hoffen? — Freylich ein Verstossener, wie ich dann seyn würde“ —

„Auch

„Auch Bitterkeit?“ fragte Eliſe.

„Darf ich erwarten,“ fragte er, „daß Sie die meinige ſeyn wollen?“

„Mein Gott!“ ſagte Eliſe; und gieng noch einmal zurück.

„Alſo bin ich von allen verrathen!“ erwiederte er. „Alle haben Partie wider mich ergriffen! Alle wollen, daß ich mich wegwerfe, und keine will mir Gerechtigkeit und Erſezung verſprechen!“

„Kommen Sie,“ ſagte ich zu Eliſen, die ich bey der Hand nahm, und wieder zurück führete. „Herr Ferdinero Foderung iſt billig, und Sie ſind gar zu bedenklich. Eine von ihnen muß die Erſezung ſeyn, Julie oder Sie. Verſtehe ich recht, ſo erklärt ſich Herr Ferdiner: erſt bey Vater und Tochter alles zu verſuchen; und wenn es umſonſt iſt, alles, alles umſonſt iſt, dann, und nicht eher, alsdann ſeine erſten Anſprüche auf Sie zu erneuren.“

„Hab' ich unter dieſer Bedingung ihr Wort?“ fragt' er Eliſen.

„Ohne Widerrede! Hier iſt Eliſens Hand

darauf," antwortete ich, indem ich ihre Hand in die seinige legte.

„Wenn Sie alles gethan haben, was Sie konnten und mußten," sagte Elise; „wenn alle andere Ansprüche aufgegeben sind, dann —— —— Liebste Auguste, was versprech' ich?"

„Ich erfülle die Bedingungen:" antwortete Ferdiner; „erfülle sie alle mit der Aufrichtigkeit eines ehrlichen Mannes! Ich eile nach Färmbüll, suche meinen Onkel zu überzeugen, oder Julien zu dem lezten Mittel zu bewegen: und wenn alles vergebens ist; wenn weder der eine mich hören, noch die andere der Nothwendigkeit nachgeben will, flieg ich zurück, und der nächste Tag nach meiner Wiederkunft ist der Tag meiner Verbindung mit Elisen."

Elise wurde bestürzt. „So geschwind?" fragte Sie.

„Nun sind Sie wieder zu eilfertig, Herr Ferdiner! Wie können Sie verlangen, daß Julie sich so bald entschliesse?" sagte ich.

"Bestimmen Sie denn selbst eine Zeit," sagte er zu Elisen.

Elise

Elise schwieg, und sahe mich an.

„Wer eine Frau verloren hat," sagt' ich lächelnd, „der hält wenigstens sein Trauerjahr. Hier sollt' es nicht anders seyn."

„Sagen Sie lieber, niemals," antwortete Serdiner. „Ein Jahr ist die Lebensdauer von wie viel tausend Menschen!"

„Sezen Sie es also auf die Hälfte:" sagt' ich zu Elisen.

„Ich will warten," sagte Serdiner, „so lange noch der schwächste Funke von Hoffnung glimmt, daß Julie sich entschliessen könnte. Werd' ich aber so abgewiesen, daß weitere Hoffnung Thorheit seyn würde; so bleibt der Tag nach meiner Wiederkunft derjenige, wo Elise die meinige wird."

„Aber," sagte Elise, „wie könnten Sie sich überzeugen, daß Julie, gesezt Sie wegerte sich gegenwärtig" — —

„Eine wiederholte Erklärung, eine Versicherung ohne alle Bedingung, eine eigne Handschrift — was verlangen Sie mehr?" antwortete Serdiner. „Entweder Sie entschließt sich, mir ihre

ihre Hand zu geben, oder Sie sagt mich von meiner Verbindung los.“

„Gott gebe das erste!“ sagte Elise. Darauf legte Sie ihre Hand in Ferdiners, und sagte, erst ihn zärtlich anschauend, dann die Augen niederschlagend: „ich sehe Sie nun nicht anders wieder, als —— ——“

„Wie?“ fragte Ferdiner mit einiger Befremdung.

„Vermählt mit Julien;“ antwortete Sie.

Ferdiner seufzte, und schlug die Hände und Augen gen Himmel. Dann sagt' er nach einiger Weile: “oder vielleicht ——“

„Sie gehen doch,“ erwiederte Elise mit einer Aengstlichkeit, als wenn Sie diesem „oder“ mistrauete; „Sie gehen doch nicht anders, als mit der Hoffnung —— ——“

„Hoffnung?“ fragte Ferdiner. „Gott weiß, ob ichs so nennen darf! Versaz, Entschlossenheit gewiß.“

„Doch nicht ohne Hoffnung?“ fragte sie wieder.

„Nicht ohne Erwartung,“ antwortete er. „Ich erwarte den Erfolg meiner Reise, nicht zwar

von

von dem Vater, aber von der Tochter, die mich liebt, und der ich Dankbarkeit ſchuldig bin.“

„So gehen Sie, Herr Ferdiner; alle meine beſten Wünſche ſollen Sie begleiten.“

„Das wäre denn die lezte Umarmung?“ ſagte Ferdiner, der Sie mit Inbrunſt umſchlungen hielt. “Ach mir ahnet's!“ ſezte er hinzu. „Gar zu bedenkliche Eliſe, hätten Sie mir damals ihre Hand nicht verſagt!“ ——

„Leben Sie wohl!“ antwortete Eliſe, die ſich kaum der Thränen enthielt, ſeine Hand ihm drückte, und mit niedergeſunkenen Augen zurück gieng.

„Sie verlaſſen mich,“ erwiederte er, „ohne mir eine einzige Verſicherung zu geben, daß Sie mich lieben? — Doch was wär' es! — Mir nur mehr zu fühlen zu geben, daß ich — — — Aber ich kann doch ſo nicht ſcheiden!“ — Dann gieng er einige Schritte Eliſen nach. „Eliſe,“ ſagte er, „meine Verlobte, noch eine Umarmung!“

Sie wandte ſich um, und blieb ſtehen, indem Sie ihre Thränen abtrocknete.

„O! meine immer Geliebte,“ ſagte er, zu ihr eilend und Sie umarmend, „wenn denn dieß

die lezte ist — werden Sie Ferdinens vergessen? "

„ Sein Andenken soll mir eins der theuersten seyn: " sagte Elise.

" O! so geben Sie mir eine Probe davon zu meiner Versicherung. Gewähren Sie mir eine einzige Bitte. "

„ Wenn ich Sie gewähren darf: " erwiederte Elise.

„ Sie wissen, was ich lange für Sie in Gewahrsam habe. Wollen Sie nicht —— —— "

„ Nach dem Tage ihrer Vermählung, " sagte Elise.

„ Hab' ich ihr Wort darauf? " fragte er, und streckte seine Hand aus. Elise legte die ihrige hinein, und schwieg. Ferdiner umarmte Sie noch einmal: Sie machte sich sanft aus seinen Armen los, und gieng schweigend in ihr Zimmer zurück. Ferdiner selbst verweilte nicht lange. Ich begleitete ihn bis an die Hausthür; er war so gerührt, daß er mir weniger mit Worten dankte, als durch die Innigkeit, womit er mir die Hand drückte, und die Thräne, die ihm im Auge blinkte, und die ich —— ich Thörin! —— erwiederte.

Ein

Ein und vierzigster Brief.

Auguste an Sophie.

Hamburg, den 9ten.

Und nun den lezten Auftritt! Von allen dreyen, eh' ichs vergesse, sey hier einmal für alle gesagt: es sind versiegelte Schriften, die keines Menschen Auge zu sehen bekömmt! Doch die Beschaffenheit der Sachen selbst, die ich schrieb, hätte Ihnen das eben so gut sagen können.

Als ich — Etiquette hin, Etiquette her! — Ferdinern bis an die Hausthür begleitet, fand ich meine Elise gerade in derjenigen Lage, worin ich Sie erwartet hatte: hingeworfen aufs Canapee, die Augen auf die Erde geheftet, die Wangen voll Thränen, das Tuch, Sie abzutrocknen, in der Hand. Da ich hinein trat, stand Sie auf, kam mir eilig entgegen, und warf sich um meinen Hals. „Mußten Sie mir diesen Auftritt machen?“ sagte Sie. — „Sie wollten nur sehen, wie schwach ich bin. So siehe denn, meine liebste Auguste, die ganze Schwachheit deiner Elise, und laß mich an deinem Busen ausweinen!“

„Liebe,

„Liebe,“ antwortete ich ihr, „das war ei-
ner von den schönsten Auftritten in deinem ganzen
Leben! Wenn du wüßtest, wie lieb ich dich habe,
um dieser deiner edlen Weichlichkeit willen!“

„War ich nicht gar zu schwach?“ erwiederte
Sie. „Mich dünkt, ich hätte ihm viel weniger
verrathen sollen.“

„Nein,“ sagte ich. „Hätten Sie mehr
Herrschaft über sich gehabt; so würd' ich glau-
ben, Sie hätten der Liebe viel weniger: und wo
nichts ist zu beherrschen, o! da läßt sich gut Herr-
schaft halten.“

„Aber der Folgen wegen!“ erwiederte Sie.

„Eben der Folgen wegen;“ antwortete ich.
„Da er sah und fühlte, wie warm ihre Liebe war,
und dennoch bey seiner Entschliessung beharrete;
so sind Sie nun versichert, daß er sehr ernsthaft,
und fest entschlossen ist.“

„Gott geb es!“ sagte Sie.

„Das ist ein Wunsch, den ich bey tausenden
unsers Geschlechts, wenn sie so lieben, schwerlich
als ernsthaft gemeynt verstehen würde.“

„Er

„Er iſt doch aufrichtig, meine Auguſte; das weiß mein Gott!“ antwortete ſie.

„Aber dieſe Thränen dabey?“ ſagte ich ſcherzhaft, und wiſchte die Thränen ihr ab.

„Sie ſtrafen mich nicht Lüge,“ erwiederte ſie. „Ich verliere, verliere ja ihn! Und ſollt' ich meinen Verluſt nicht fühlen dürfen?“

„Weine ſie alle, alle an dem Buſen deiner Auguſte aus! Siehe, meine Augen antworten dir.“

„Möchte das nur der lezte Auftritt geweſen ſeyn!“ ſagte ſie.

„Ich befürchte:“ antwortete ich.

„O! ſie ſind unartig!“ ſagte Eliſe.

„Soll ich denn ſagen: ich hoffe? Hoffnung iſt Freude über ein Gut, das man gewinnen wird: und ich kann nicht ſagen, weder daß es mir gut ſcheine, daß ſie ihn verlieren, noch daß ich mich über ihren Verluſt freue. Soll ich ſagen: ich wünſche? Das iſt anſtöſſig. Alſo — Doch da fällt mir ein, wie es Ferdiner ausdrückte. Er erwarte, ſagte er: und das iſt

das beste Wort. Also, mein Kind, ich erwarte es.“

„Daß der Vater sich bereden lasse?“ fragte Elise.

„Das kaum,“ antwortete ich. (Ich wußte ja die ganze Sache.) — „Aber wohl, Julie; denn sie liebt ihn unaussprechlich.“

„Freylich, wenn man so liebt,“ antwortete Elise mit einem tiefen Seufzer, „wie schwer ist es, andern Stimmen Gehör zu geben, als allein der Liebe! — Aber können sie das Mittel billigen?“

„Sie wohl nicht, mein Kind!“ antwortete ich sehr ehrbar.

„Ich muß es gestehen;“ sagte sie.

„Das kann ich denken!“ war meine Antwort.

„Und glauben sie, daß Julie sich entschliessen wird?“ fragte sie.

„Ich lächelte, sah sie an, umarmte sie, und antwortete: „aus welchem Winkel deines Herzens kömmt diese Frage? Fälschest du's?“

„Weiß

„Weiß ich auch, wie schwach mein Herz ist!“ antwortete sie. „Ich fühle meinen Verlust, liebe Auguste: es mag leicht Furcht ihren Antheil an der Frage haben. Aber eine heimliche Trauung wider väterliche Genehmigung ist doch in der That für sich selbst anstößig!“

„Sie würden sich also nicht dazu bereden lassen?“ sagt' ich.

„Schwerlich;“ antwortete Elise.

„Auch von ihm nicht?“ fragt' ich.

„Ich darf es wohl verneinen;“ sagte sie. „Es war ja einmal mein eigner Fall.“ —

„Damit Sie dieß verstehen, Sophie, muß ich geschwind sagen, daß es eine Thatsache ist, die Elise mir vorher schon in ihren Briefen erzählt hatte. *) Nun glaub' ich zwar, weil Julie nicht eben Elise ist, daß sie weniger Gewalt über ihre Liebe haben wird; aber es fiel mir ein, daß ich Elisens Furcht besser nützen könnte, als ihre Erwartung des Erfolges, um sie desto eher zu der Reise nach Lübeck zu bewegen,

*) S. Th. 4. Nr. 47.

die sie unsern Verwandten zugesagt hat. Darauf gründete sich denn die Wendung unserer weitern Unterredung, davon ich nur kürzlich noch das Wichtigste ausziehen will.

Ich stellte mich, als ob ich selbst an Juliens Einwilligung zweifelte. Als sie darüber unruhig wurde, und mich fragte: was sie denn thun sollte? schlug ich ihr die Beschleunigung der Reise vor, wo sie doch noch einen Monat Zeit gewinnen könnte, den Lauf der Sache abzuwarten. Sie wollte ungern, endlich entschloß sie sich doch.

Wenn Sie also könnten, Sophie, so rieth' ich, Sie kämen über, um sie abzuholen. Elise fährt nicht gern allein, und ich, die Wahrheit zu sagen, mag bey den Auftritten nicht wieder zugegen seyn, und bleibe lieber hier. Ich riethe dann aber, Sie kämen bald!

Dieß ist dennoch für Sie, die Sie immer so ganz für die Larnersche Partie waren, das Wichtigste in meinen Briefen. Dazu will ich Ihnen noch einen andern Wink geben; und dann

bab'

hab' ich nichts weiter mit der Sache zu thun. Ich besorge so schon, daß ich eine kleine Treulosigkeit an meiner Freundin begehe.

Es ist mit Ferdinern abgeredet, und als eine Bedingung gesezt, daß er Julien vorher seine Ankunft melde, und sie in seinem Briefe zu der kurzen Entschliessung, die sie zu nehmen hat, vorbereite. Sehen Sie nun zu, daß Sie das Ihrige beytragen, dieselbe zu bereden; und machen Sie Ihre Anstalten, wie Sie es am besten finden. Ferdiner wird nächstens kommen; den eigentlichen Tag weiß ich zwar nicht. Wollte Ihr Bruder sich ins Spiel mischen, desto besser! Er, als ein Freund Wolmers, wird Julien leichter bereden; und wenn die Trauung in seinem Beyseyn geschähe, so kann er die Handlung desto leichter bey dem Vater wieder gut machen. Ich verspreche mir nicht wenig von diesem Einfall. Und nun kein Wort mehr! —

Zwey und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 8ten.

Es ist entschieden! Elise will, ich soll nach Lärmbüll. Sie will — es es ist entschieden! Mag denn mein Onkel noch einmal die Freude haben, mir abzuschlagen. Ich sehe es voraus: aber mag er! Ich will wenigstens den Sieg geniessen, ihn aufs äusserste zu treiben, daß er sein Unrecht, wenn er's nicht vergüten will, doch fühle, und für sich selbst erröthe: und dennoch will ich meine Ansprüche auf Julien auch ohne seine Erlaubniß gültig machen. Was hat er am Ende zu erlauben? Ein Pflegevater, der durch die Güter der Mutter seiner Tochter glücklich geworden ist: was hat er über diese zu gebiethen? Rathen mag er, mehr nicht. Und gesezt, daß Julie gewisse Verbindlichkeiten hätte, der Dankbarkeit oder Gefälligkeit, seinem Rathe gern zu folgen: gesezt, daß seine Stimme auf einige Weise nöthig wäre, hat er sie nicht längst schon mir gegeben? mir angeboten? mir — ach!

das

das war ja mein Unglück! —— aufgedrungen? Darf er ſie wieder zurücknehmen, nach dem allen, was er gethan hat, mich los und wieder feſt zu ketten; darf er? Ich will ihm zeigen, daß er nicht darf; und alle Empfindungen der Ehre, und der Redlichkeit wider ihn ſelbſt empören. Will er dennoch ſein Wort zurück nehmen, ſo nehm er's zurück! Ich bedarf ſeiner dann nicht mehr, wenn nur Julie ihre Liebe mehr entſcheiden läßt, als die Bedenklichkeiten und eingebildeten Pflichten, ich weiß nicht welcher kindlichen Folgſamkeit.

Es wäre wider alle meine Erwartung, Eduards, und würde mich unſinnig machen, wenn Julie mir zu entſagen weniger achten ſollte, als dem eigenſinnigen ungerechten Willen desjenigen nicht zu folgen, den ſie bisher gewohnt war, Vater zu nennen! Ich hätte dann zwar das Recht, Abweiſung durch Gleichgültigkeit zu erwiedern, und meine Erſezung von Eliſen zu fordern, und zu erwarten; denn das iſt die Bedingung, die wir gemacht haben. Aber ſo innig meine Liebe von je her gegen Eliſe geweſen iſt;

so gänzlich mit dem Besiz ihres Herzens und ihrer Person alle meine Wünsche würden befriediget gewesen seyn: so gewaltig stößt und treibt mich doch Unwillen, und ich weiß nicht, welch ein Gefühl von Ehrliebe oder Stolz, diesen Triumph meinen Onkel nicht gewinnen zu lassen. Ich kann nicht ohne glühende Wangen an die Erniedrigung denken, daß auch sie, auch sie mich abwiese; sie, um derentwillen ich mich endlich überwinden konnte, Elisen zu verlassen; zumal wenn dieser Dankwart seine Absichten erreichen, und durch meine Verweisung und Beschimpfung sein Werk krönen sollte! —

Dieses ist die Verfassung meines Herzens, die Gesinnung und der Vorsaz, womit ich noch einmal nach Järmbüll gehe. Seyn Sie versichert, daß ich nichts, nichts unterlassen werde, die Entwürfe meines Gegners zu vereiteln, und den Eigensinn meines Onkels entweder zu entwaffnen, oder zu verspotten. Die Wahrheit, mein Bewußtseyn, der Unwille über sein ungerechtes Verfahren, und das Gefühl gekränkter Ehre werden auf meiner Seite seyn, und meinen Vorstellungen

lungen eine Gewalt geben, die ihn wenigſtens erſchüttern ſoll. Hilft nichts; ſo werd' ich ihm zeigen, daß meine Rechte, die Rechte eines Verlobten, über Julien gröſſer und heiliger ſind, als eines bloſſen Verpflegers, der den Namen Vater in jedem Verſtande fälſchlich geführt hat. Ich werde ihm dann ſagen, daß ich ſeine Einwilligung nicht bedarf, und nicht mehr mag. —— Julie ſoll und muß die Meinige ſeyn; es ſey denn, daß ſie ſelbſt nicht wollte; und das befürchte ich nicht, wofern es ihm und andern, die an ſeinen neuen Entwürfen mit arbeiten, nicht gelungen iſt, auch ſie durch dieſelbe Fabel zu täuſchen, die er ſich will für Wahrheit haben aufheften laſſen. ——

Ich habe ſchon vor drey Tagen an Julien geſchrieben, und ſie zu meiner Ueberkunft und meiner Abſicht vorbereitet: habe aus dem Gefühl einer gekränkten Ehrliebe geredet; betheuret, daß alles, was mir im Betracht Luiſens vorgeworfen worden, Lüge ſey; ſie meines beſten Bewußtſeyns auf heiligſte verſichert; an ihr mir gegebenes Verſprechen erinnert; die wenige Ver-

bindlichkeit gezeigt, wodurch sie verpflichtet seyn kann, sich von dem unbilligen Eigensinn eines Mannes beherrschen zu lassen, der nicht ihr Vater ist, und alle diejenigen Ansprüche, die er, als ihr bisheriger Beschützer und Rathgeber, auf ihre Liebe und Gefälligkeit hätte haben können, auf einmal dadurch vernichtet hat, daß er, um nichtswürdiger Verläumdung willen, alle seine Verbindungen aufzuheben sucht. Auf alle diese Betrachtungen gründet sich meine Bitte, daß sie sich entschliesse, mir als die Meinige zu folgen, und endlich durch die Trauung unsere Verbindung so fest zu knüpfen, daß meine Gegner die Lust verlieren, uns ferner das Leben unangenehm zu machen.

Ich habe sie gebeten, diesen Brief meinem Onkel zu zeigen. Ich weiß nicht, ob sie es thun wird: aber ich wünsche, daß er sehe, wie entschlossen ich bin. Den Tag meiner Reise kann ich noch nicht bestimmen; vermuthlich wird er der 17te. Es wird warme Auftritte geben: aber ich bin bereit!

N. S.

N. S. Wie man mir alle Wege zu verbauen ſucht! — Eben kommt ein Brief von Julien. — Keine Antwort auf die Fragen in meinem lezten Briefe; ſondern eine Fürbitte für Luiſen! —— Alſo auch Julie glaubt das Mährchen? —— Liebe Betrogene; auch du? Und denkſt nicht mehr an unſere lezten Unterredungen, meine offenherzige Erzählung, meine warme Verſicherungen und deine gänzliche Zufriedenheit? —— Ich könnte mit Luiſen in irgend einer Verbindung ſtehen, ich, der ich dir Eliſen aufzuopfern entſchloſſen war? ——

Was mehr? Julie iſt betrogen. Ich muß ſie überzeugen, daß ſie betrogen iſt. Es bleibt dabey: ich reiſe. —— Hier iſt indeß der Brief. Es lohnt der Mühe, ihn zu leſen, wie gewiß ſie die Erdichtungen glaubt, um auf die tiefen Erfindungen ſchlieſſen zu können, wodurch man ſie getäuſcht hat!

Drey und vierzigster Brief.

Gerstendorf an Thomä.

Auenbrügge, den 28ten.

Luise hat sich seit unserm Besuche nach Kärnhüll unglaublich verändert. Sie redet mit niemand, antwortet wenig und kurz, ist tiefsinnig, sucht die Einsamkeit und schließt sich ein, um einem unbegreiflichen Kummer nachzuhängen. Heute fand ich im Garten einen Plaz, von wannen ich durch die Fenster in ihr Zimmer sehen konnte. Da belauscht' ich sie in ihrer Beschäftigung: und wie zerriß es mir das Herz, zu sehen, wie das geliebte Mädchen in tiefer Niedergeschlagenheit ohne Bewegung da saß, oder die Hände vor sich niederwärts gefaltet, eine lange Weile stand, und die nassen Augen gen Himmel richtete! Izt gieng sie hastig auf und nieder, als wenn sie irgend einen Entschluß, oder eine Ausführung, die ihr Herz erleichterten, überdächte; dann sezte sie sich an ihren Schreibtisch, und warf einige flüchtige Zeilen aufs Papier hin. Izt schien es, als überdächte, oder überläse sie das Geschriebene.

Die

Die Erinnerung an die Urſachen ihrer Leiden kam zurück, ſie ſeufzte, ließ, in Thränen zerflieſſend, die Feder aus der Hand fallen, das vergrämte Geſicht ſank auf den Arm, und da ſaß ſie wieder in tiefen Gedanken —— —— Liebſter Thomä, welche Qual für mich, das anzuſehen! ——

Ich bin deſto unruhiger, je weniger ich die Urſache dieſer Veränderung erſinnen kann! —— Sie erzählte mir vor einiger Zeit, wie nahe ſie der Gefahr geweſen ſey, irre zu werden. Wenn dieß ein Rückfall wäre? —— O Gott! erhalte mir dieſe gute, ſchöne geliebte Seele! Tröſte, ſtärke, beruhige ſie! Alle ihre Empfindungen, was ſie denkt, redet, oder thut, ach das alles, alles iſt ja ſo ſanft, ſo gut, ſo unſchuldig, ſo edel! —— ——

Die Mutter, nicht weniger beſtürzt, als ich, ſcheint nichts Geringers zu beſorgen. Ich konnt' ihr nicht verſchweigen, daß wir zu Härmsbüll geweſen waren. Sie fragte, ſo bald ſie die Unruhe ihrer Tochter bemerkte, was uns begegnet wäre? Als ich ihr ſagte, ich wüßte nichts

Böses, ausser dem, was Luisen bey dem Besuche ihrer Freundin zu Kärnbüll zugestossen seyn mögte; schien sie sogleich auf eine Ursache zu vermuthen. „So?“ sagte sie, „ein Besuch nach Kärnbüll?“ und fragte ferner: ob Luise mit ihrer Freundin allein gewesen sey? eine Frage, die ich nicht anders beantworten konnte, als mit der Erklärung, daß wir voran in einem Bauerhause abgetreten wären, wo ich geblieben wäre, und Luisen zurück erwartet hätte; weil ich Bedenken getragen, den Besuch mit zu machen. — Es reuet mich unbeschreiblich, daß ich zurück blieb; allein wie konnt' ich diesen Erfolg erwarten? und meine Ursachen fallen Ihnen leicht auf. Sie sind eben dieselben, die mich schon, so lange ich hier bin, abhielten, und abhalten mußten, irgendwo bekannt zu werden, am wenigsten auf Kärnbüll. Die Mutter, die nicht anders weiß, als daß ich ein Fremder bin, brauchte keine andere Ursache zu wissen. Sie fragte auch nicht darnach: weil ohnedem ihre Gedanken eine wichtigere Beschäftigung hatten. Sie sann über meine Nachricht eine Weile nach, und wollte zu ihrer Tochter ins Zimmer, um

sie

ſie ſelbſt zu befragen. Als ich ihr aber verſtellete, daß Luiſe Urſach haben würde, auf mich unwillig zu werden, weil ich das verrathen hätte, was ſie mir gewiſſermaſſen gebothen, zu verſchweigen; ſo ließ ſie ſich einreden, es nicht zu thun — —

Abends.

Ich habe eine neue Unterredung mit der Mutter gehabt. Aber die Frau hat mich, oder ich habe ſie nicht, und vielleicht hat keiner von beyden Theilen den andern verſtanden. Es ſchien izt, als ob ſie auf eine andere Urſache vermuthe, als dieſen Morgen.

„Haben Sie vielleicht auf dem Wege," ſagte ſie, „mit Luiſen von dem Herrn Thomä geredt, und ſeine Sache ein wenig zu eifrig getrieben? Meine Luiſe iſt ein Mädchen von ſehr zärtlichem Gewiſſen; und ob ich ſie gleich für unſchuldig gegen Herrn Thomä erklären, und mir vielmehr ſelbſt die Schuld beymeſſen muß, weil ich die Verbindung damals wünſchte, und ſie durch meine zu andringlichen Vorſtellungen wider ihre Neigung zur Einwilligung beredete; ſo könnte doch nun leicht neues Zureden ihr Gewiſſen beunruhiget haben; und das

wäre

wäre die Veränderung, die wir nicht zu erklären wissen.“

Ich sagte ihr: daß ich zwar vor einiger Zeit die Sache meines Freundes freylich mit demjenigen Eifer betrieben hätte, den ich seinem Vertrauen zu mir schuldig gewesen wäre: allein, da Luise mir einigemal mit aller Offenherzigkeit so geantwortet hätte, daß mir keine Hoffnung übrig geblieben wäre; so hätte ich, nach der Abrede mit Ihnen, nicht weiter davon gesprochen. Vielmehr wäre ich seitdem nur darauf bedacht gewesen, das Beste eines andern zu befördern, der kein andres Glück mehr in der Welt zu wünschen hätte, wenn er nicht sehr undankbar gegen die Fürsehung seyn wollte, und gewiß auch kein andres mehr wünsche, als dasjenige, was nun dem Herrn Thomä versagt wäre.

Sie sehen, daß ich im Begriff war, mich völlig zu erklären. Ach! mein Freund, ich war schon oft durch den Umgang mit dem liebenswürdigen Geschöpfe so weit gewesen, und hatte schon oft wider meinen Vorsaz der Mutter zu viel verrathen;

rathen; aber izt hatte dieſer traurige Gemüthszuſtand Luiſens, der durch die lebendigſte Mitempfindung meine Liebe neuerlich vermehrte, mich ſo gänzlich überwältigt, daß ich nicht länger zurück halten konnte. Alſo war es in dieſem Augenblick mein Vorſaz, mich zu erklären. Ich ſagte mit Vorbedacht, was ich ſagte; und wartete nur auf diejenige Frage, die ich der Mutter dadurch in den Mund gelegt hatte. Allein ſie fragte nicht. Ich ſchrieb es einer Gedankenzerſtreuung, oder einer anſtändigen Beſcheidenheit zu, die einer Mutter eben nicht erlaubt, mit dergleichen Fragen entgegen zu kommen, und trat ihr näher. „Sie kennen den Herrn Ferdiner," ſagt' ich. Sie wurde auf einmal aufmerkſam. „Sehr wohl," ſagte ſie. „War er dieſer andere, davon ſie redeten?" — „Ich wollte nur wiſſen," antwortete ich, „ob er vor der Zeit, ſeitdem ich hier bin, an ſie geſchrieben hat?" Sie erinnerte ſich deſſen, und zwar, daß er eines Antrags erwähnet hätte, den ſie damals unrecht verſtanden: „vielleicht," ſezte ſie hinzu, „verſteh' ich ihn izt beſſer." „So bedarf es denn weiter keiner Erklärung:"

sagt' ich, und ergriff mit Freuden ihre Hand, die ich küßte. „Aber was antworten sie?" fragt' ich weiter. —— „Ich?" sagte sie, mit einem Tone, und einem Gesichte, die ihre ganze Zufriedenheit ausdrückten: „ich? Wollte Gott, daß es noch von mir allein abhienge! —— Hätte der Mann sich eher, oder damals wenigstens deutlicher erklärt, —— glauben sie mir, wir wären vieler Unruhen überhoben gewesen!" —— Indem sie weiter reden wollte, kam das Mädchen, und bath sie, eilig zu Luisen zu kommen ——

Noch einmal: Versieh' ich die Frau, und hat sie mich verstanden oder nicht? Hätte der Mann sich eher, oder damals wenigstens deutlicher erklärt! —— Was war das gesagt? Welcher Mann? Ferdiner? Wie konnte er sich eher erklären, als er meinen Auftrag hatte? Ich habe ja mehr als zehnmal erzählt, zu welcher Zeit ich aus London nach Hamburg gekommen war. —— Aber sie konnt' es vergessen haben; und freylich sollte Ferdiner nur sondiren, folglich meinen Namen nicht nennen; also hat er sich nicht deutlich erklären können. Das läßt sich denken.

ken. Allein was wäre ihr an meinem Namen gelegen gewesen? Der Name eines völlig Unbekannten ist ja um nichts deutlicher, als keiner. Und welcher Unruhen wären wir durch eine deutlichere Erklärung überhoben gewesen? —— Ich zweifele, ob ich sie verstehe, oder sie mich! ——

Vier und vierzigster Brief.

Gerstendorf an Thomd.

Auenbrügge, den 29ten.

„Wem Kopf und Herz arbeiten, für den hat der Schlaf kein Bündniß mit der Nacht. Ich hatte die Mütter gestern nicht wieder gesehen; und so war bey einer Menge von Gedanken, die auf keiner Seite weder Ende noch Ausgang fanden, keine Hoffnung zur Ruhe für mich. Diesen Morgen eilt' ich desto geschwinder, sie zu sprechen.

„Wir haben uns gestern ohne allen Zweifel nicht verstanden," sagt ich, „und ich muß ihre Gesinnungen wissen. Sie versicherte, daß sie mich völlig verstanden hätte. „Ihr Antrag,"

fuhr sie sogleich fort, ohne mich reden zu lassen, „war für einen Mann, von dem ich dergleichen erwarten mußte, und lange erwartet hatte.“ — Indem sie mich bey diesen Worten mit einem Lächeln der Zufriedenheit ansahe, glaubt' ich wieder, daß sie mich dennoch verstanden hätte: denn freylich hatte sie meinen Antrag lange erwarten müssen. Also wollt' ich sie nicht unterbrechen, um ihre Meynung desto geschwinder zu erfahren. „Dieser Mann,“ fuhr sie fort, „wird Ihnen schwerlich etwas von seinen Geheimnissen verschwiegen haben: also was würd' es mir helfen, zu verhehlen, daß Luise ihn lange geliebt, daß sie um seinetwillen sich von dem Herrn Thomä, den sie zwar hochachtete, aber niemals lieben konnte, losgesagt hatte, ja daß sie um seinetwillen, da alle Umstände sich anliessen, als dächte er sie um eine andere, freylich zwar viel reichere Partie, zu verlassen, (er weiß am besten, in welchem Zustande?) — in eine Melancholie verfallen war, die den gänzlichen Verlust ihres Verstandes drohete: was würd' es, sag' ich, mir helfen, ihnen das alles zu verhehlen? Vielmehr muß ichs

Ihnen

Ihnen ſagen, damit Sie die kleine Schwürigkeit, die ich ferner zu erzählen habe, deſto deutlicher verſtehen, und ſich nicht befremden laſſen.“

Was ſagte die Frau? Ich verſtand nichts. Meine Gedanken waren in ein ſolches Labyrinth geführet, daß ich ſie nicht aus einander wickeln, mich nicht beſinnen, kein Wort ſprechen konnte. Sie fuhr immer fort:

„Ich begriff geſtern bald die Abſichten Ihres Freundes, warum Sie zu uns kamen unter der Verkleidung eines ſo nahen Anverwandten; und ob ich gleich noch nicht ſehe, wozu dieſe Umſchweife dienen konnten, mag doch Herr Fordiner ſeine gute Urſachen dazu gehabt haben. Dieß, als Nebenſache, ließ ich dahin geſtellt ſeyn; genug, daß ich die Hauptſache verſtand, die denn mit meiner Erwartung völlig übereinſtimmte. Alſo gieng ich zu meiner Tochter; vor dasmal nur um ihre gegenwärtige Geſinnung gegen ihn auszuforſchen, ohne die Hauptſache deutlich zu ſagen, und ihren Antrag zu wiederholen.“

Es fieng an, licht um mich zu werden: aber verhaßtes Licht. Ich saß betroffen, und sprachlos, und konnte noch nichts, als hören.

„Ich habe Ihnen, " sagte sie weiter, „gestern schon gesagt, welch ein zärtliches Gewissen meine Luise hat: izt muß ich eine Handlung von ihr erzählen, darüber Sie erstaunen werden. Freundschaft gehet bey ihr über alles; selbst über die Liebe. Sollten Sie es glauben, daß sie ihren Geliebten durchaus einer Freundin überlassen wollte, und die Sache so weit kommen ließ, daß er in der That mit dieser versprochen wurde? Es ist ein Beyspiel, das schwerlich ein gleiches vor sich hat, und schwerlich ein gleiches nach sich haben wird, zumal wenn Sie die Umstände des armen Mädchens wissen, die Ferdiner Ihnen doch nicht verhehlet haben wird. "

Immer heller! Was war das, was Sie von Ferdinern, und von gewissen Umständen Luisens sagte? Die Erinnerung der Worte des Predigers gab der Dunkelheit dieser Worte eine verhaßte Erklärung. Ich verstand mehr, als ich wollte; und anstatt daß ich vorher nicht hatte re-

den

den können, wollt' ich nun nicht, um die Geschichte ganz auszuhören.

„Von dieser übertriebenen Großmuth theils, theils auch von einem Unwillen über Ferdiners Wankelmuth, denn Untreue will ichs nicht mehr benennen, mußt' ich sehr besorgen, sie mögten das Mädchen dahin gebracht haben, daß sie sich entschlossen hätte, ihn nicht wieder anzunehmen; und dieß hatt' ich von ihrer feinen Denkungsart desto mehr zu fürchten, da sie weiß, daß ich gethan habe, was ich als Mutter thun mußte, Ferdinern mit allem Ernst zu ihr zurück zu bringen. Ich will sagen, es war zu vermuthen, da er nun seinen Antrag durch sie erneuert, daß Luise denken würde, es geschähe mehr aus Zwang, als aus Liebe; und dieß sind die kleinen Schwürigkeiten, die ich schon gefunden habe, die uns aber eben nicht abschrecken müssen. Ich habe sie gestern nur geprüfet; also ihr nur wenig erklärt; und ich fand, was ich besorgt hatte. Sie leugnete ihre Liebe gegen ihn; und als ich halb im Ernst, halb im Scherz fragte: was sie thun würde, wenn er nun wirklich wiederkäme,

ihr seine Hand anzutragen? gerieth sie in grosse Unruhe, und versicherte, sie könne, wollte und würde ihn nicht annehmen. Das sind denn so Versicherungen, die selten gehalten werden. Izt," sezte sie endlich hinzu, „will ich wieder zu ihr. Es ist nun eine Nacht darzwischen, und die pflegt in solchen Angelegenheiten viel zu verändern." —

Sie war im Begriff, zu gehen; aber izt war es für mich Zeit, zu reden. Ich sagte ihr, daß sie mich durchaus nicht verstanden hätte, und bat sie, mich erst reden zu lassen, ehe sie ihre Tochter in einen Irrthum sezte, der bedenkliche Folgen haben könnte; ob ich gleich, was Ferdinens Gesinnungen beträfe, in völliger Ungewißheit wäre. Sie sahe mich mit Verstemdung an; aber ich fuhr fort: Der Antrag, den sie in dessen Briefe gelesen hätte, wäre nicht für ihn, sondern für mich; wenigstens hätt' ich ihn darum gebeten: und wenn er ihn ja für sich selbst gemeynet hätte; so wäre doch nichts gewisser, als daß ich meine bisher gespielte Rolle nur entweder für Thomä, oder, da ich schon voraus gesehen,

daß

daß daraus nichts werden könnte, nur für mich, aber keinesweges für Ferdinern gespielt hätte, wie sie selbst leicht aus allen meinen Reden und Handlungen ersehen würde, wenn sie sich derselben nur erinnern wollte. Daß ihre Tochter aber mit Ferdinern in Verbindung, und zwar in so genauer Verbindung, setzt' ich mit Fleiß hinzu, gestanden wäre, davon wüßt' ich so wenig, daß ich vielmehr über diese Nachricht erstaunte. Dieser unerwartete Ausgang zerstöre meine besten Aussichten, meine schönsten Entwürfe, meine herzlichsten Wünsche. Ich sähe nun zwar keine Auskunft für mich; allein dem ohngeachtet wollt' ich doch nicht verschweigen, da es schiene, als wenn sie sehr für die Partie mit Ferdinern eingenommen wäre, daß, persönliche Eigenschaften bey Seite, der Vortheil der übrigen Umstände vielleicht auf meiner Seite wäre. Denn einmal, was seine Liebe für Luisen beträfe, so schiene sie mir aus ihrer Erzählung doch sehr zweydeutig: die meinige hingegen wäre die aufrichtigste, innigste, und ungetheilteste: und was ferner mein Vermögen beträfe; so wäre es zum allerwenigsten dem seinigen völlig gleich. „Mit einem Worte,“

fuhr ich fort, „ ich wollte mich ungern entdecken, bloß aus Furcht, daß ich um Nebensachen erhalten möchte, was ich nur aus Liebe für meine Person wünschen kann: aber dieser Erfolg zwinget mich dazu. Ich stehe mit dem Eigenthümer von Järnkull in ziemlich naher Verwandtschaft; meine Mutter ist eine Tante der verstorbenen Frau des Herrn Wolmer, und also eine Großtante seiner Tochter. Diese Mutter erwart' ich nächstens aus Archangel: und so wird sich im Kurzen finden, wer ich bin. Daß ich mich bisher für einen andern ausgebe, dazu hab' ich, ausser den angeführten, noch andere Ursachen, die ich ihnen izt nicht sagen kann; und da ich doch nun weiter nichts von ihnen zu erbitten habe; so will ich sie nur bitten, das, was ich ihnen izt von meiner Person entdeckt habe, noch auf eine kurze Zeit zu verschweigen."

„Ich hatte nicht erwarten können," setzt' ich hinzu, „ daß die Sache und meine Entwürfe diesen Ausgang nehmen würden, wenn ich ihnen gleich anfänglich versprach, daß sie am Ende auf alle Weise mit mir zufrieden seyn sollten: denn

ich

ich ſchmeichelte mir zu gewiß mit der Hoffnung, ihr Schwiegerſohn zu werden. Indeß, daß ich doch noch erfülle, ſo viel ich kann, auch die Güte, die ich bisher bey ihnen genoſſen habe, erſeze; ſo behalt' ich mir vor, ihnen dafür meine Erkenntlichkeit zu beweiſen; und Luiſe, ſie mag nun beglücken welchen Mann der Himmel für ſie erſehen hat, ſoll wenigſtens an mir den finden, wofür ich mich ausgegeben habe, einen Bruder. Uebrigens iſts von nun an nicht mehr rathſam für mich, länger einen Theil ihrer Familie auszumachen. Ich will alſo auf morgen Anſtalt machen abzureiſen, da ich ohnedem nicht ruhen kann, ehe ich dieſen Ferdiner geſprochen habe, der mich auf eine ſo unwürdige Art hintergangen hat.

Ich kann Ihnen das Erſtaunen der Wittwe nicht beſchreiben. Sie wußte nicht, was ſie ſagen ſollte; wunderte ſich über das Mißverſtändniß, wollte, was ſie zu viel geredet hatte, wieder zurück nehmen, ſagte wenigſtens: daß ſie ſich, wie in dem Briefe von Ferdinern, ſo vielleicht auch wohl in ſeinem Verſtändniß mit

Luiſen

Luiſen geirret haben könnte; bat mich wenigſtens, ſie nicht ſo eilig zu verlaſſen, und drang ſo lange in mich, bis ich noch einige Tage zugab. —

Das iſt der Ausgang meines Plans, den ich für ſo klug entworfen hielt, aller meiner Wünſche, und meiner beſten Hoffnungen! O Thomä! —

Fünf und vierzigſter Brief.

Gerſtendorf an Thomä.

Auenbrügge, den 3ten April,
Morgens um 8. Uhr.

Wenn ich länger bleibe, ſo fürcht' ich, ich bin doch noch verloren. — Hätten Sie das liebenswürdige Geſchöpf leiden geſehen! Eben war ich ein Augenzeuge eines andern Auftritts. Da lag das theure Mädchen mit ſtrömenden Augen zu den Füſſen der Mutter in der demüthigen Stellung einer Bekennenden oder Bittenden. Mein Herz wollte zerſpringen. Es ergriff mich, hin

zu

zu eilen, um mich neben ihr nieder zu werfen, und durch meine Bitten die ihrigen zu unterstützen. — Da lag sie. — O! wie liebenswürdig, wie unumschränkt herrschend über mein Herz in dieser tiefsten Demuth! — Ihre Worte konnt' ich nicht vernehmen; aber Gesicht, Miene, Bewegung und Stellung waren mächtigere Sprache für mich, als alle ihre Bitten für die Mutter zu seyn schienen. Diese sah' ihre Tochter eine Weile ernsthaft und nachdenkend an, und ließ sie liegen. Ließ sie liegen, liebster Thomä! Die Fühlloſe, wie konnte sie das? Endlich bildete sich ihr Gesichte zu einer mütterlichen Miene: sie hub Luisen auf, und schien ihr sanftmüthiger zuzureden; aber Luise war noch nicht getröstet. Sie zerfloß izt in Thränen, und schien durch die Demuth, die sich in ihrem Gesichte, ihrer Stellung und Bewegung ausdrückte, ihre Bitten zu wiederholen. Die Mutter wurde zulezt erweicht, und Luisens Gesicht verklärte sich. Hoffnung färbte ihre Wangen mit der Farbe der Freude unter den herabrinnenden Thränen. Sie führte die Mutter zu ihrem Schreibtisch, und

gab

gab ihr ein Papier, das sie aus der Schieblade zog. Die Mutter las es mit einer bedachtsamen Miene, welche noch Mißvergnügen zu verhalten schien, und Luisens Auge hieng voll ängstlicher Erwartung an ihrem Gesichte. Endlich gab sie Luisen das Papier zurück, und die Unterredung schien ruhiger zu werden. Sie sezten sich, ich konnte sie nicht mehr beobachten, und gieng zurück. — Ach mein Freund, ich fühle, ich liebe sie mehr — als mir gut ist! — — — —

Ich schrieb Ihnen gestern, daß ich im Begriff gewesen wäre, abzuziehen, und daß ich nur auf Bitten der Mutter noch einige Tage bleiben wollte: aber heute — Gott weiß, was ich thun werde. Wenn nur sie den Mann vergessen hätte, ihn nur vergessen könnte! — Wenn sie mich liebte — ja wenn sie mich nur lieben könnte! Nur diese Versuchung, und ich glaube, ich würde alles vergeben. — Ich bin doch begierig, zu vernehmen, was sie gesagt hat; und erwarte mit Ungedult die Mutter — aber was erwart' ich? Eitle Hoffnung! —

Um 10. Uhr.

Kann' ich dieſer Mutter trauen! Aber es iſt zu viel Widerſpruch zwiſchen dem, was ſie geſtern, und dem, was ſie eben ſagte. Sie wollte der Geſchichte von der verdächtigen Liebe Ferdinens und ihrer Tochter gern eine unſchuldigere Wendung und Deutung geben; wollte das Wichtigſte als Mißverſtändniß ihrer bekümmerten mütterlichen Sorge zuſchreiben, die zu leicht einen ungegründeten Verdacht faſſe; wollte wenigſtens ihre Tochter nun für unſchuldig angeſehen wiſſen, und wiederholte mir die heiligen Schwüre, womit ſie verſichert hätte, daß ſie niemals die Seinige werden wollte: aber —— —— iſt es nicht zu klar, zu klar, daß die Frau nach den Bedürfniſſen ihrer Umſtände ſpricht? —— Sie fängt an, mir nicht mehr zu gefallen, ſo unendlich ich ihre Tochter liebe.

Indeß haben ein paar Umſtände mich erſtaunlich aufmerkſam gemacht; Umſtände, von welchen

welchen ich zu gewiß weiß, daß sie wahr sind. —

Ich fragte sie unter andern, wie ihre Tochter mit Ferdinern bekannt worden wäre? Sie sagte, zu Färmbüll, durch ihre Freundschaft mit Julien, der Tochter Wolmers, kam wieder auf den Inhalt unserer lezten Unterredung zurück, und versicherte, daß sie ihre Tochter ohne Ursache im Verdacht gehabt hätte. Vorzüglich, sezte sie hinzu, um ihre neue Versicherungen wahrscheinlich zu machen, vorzüglich hätte sich ihr Argwohn auf ein Geschenk von Ferdinern gegründet: einen Ring, der ihr für ein gleichgültiges Geschenk ein wenig zu kostbar geschienen hätte. —— —— Diese Nachricht sezte mich in eine hoffnungsvolle angenehme Befremdung, deren Ursache ich hier nicht sagen kann. —— Ein Ring! *) O! wär' es der mir bekannte! „Sie erinnern sich wohl der Zeit nicht mehr," sagt' ich, „wo ihr dieser Ring geschenkt wurde?"

„Voll

*) S. Th. 1. S. 23.

„Vollkommen wohl;“ erwiederte die Mutter: und diese Zeit traf mit meiner Erinnerung überein; „entweder gleich oder doch bald nach einer gesellschaftlichen Reise nach Hamburg.“

„Einer gesellschaftlichen?“ fragte ich: „sie wollen sagen, Ferdinens und Lussens?“

Sie wurde ein wenig irre über diese Frage, antwortete aber fertig genug: sie dächte doch auch einer dritten Person, Lottens, wenn sie sich recht erinnere. Das wüßte sie wohl, daß sie selbst hätte mit reisen wollen, weil es gegen die Zeit gewesen wäre, da sie den Herrn Thomä zur Wahlpredigt erwartet, weswegen sie mancherley kleine Verrichtungen in Hamburg zu besorgen gehabt hätte; sie wäre aber durch ein Flußfieber zurück gehalten worden. *)

Diese Bestimmung durch die Zeit Ihrer Wahlpredigt, der ich mich aus Ihrer öftern Erzählung erinnerte, sezte diese Reise auf eine Zeit, welche abermalen mit meiner Erwartung übereintraf? Meine Neubegierde wurde also gröſſer.

„Herr

*) Th. 1. Br. 17.

„Herr Thomä hat mir den unglücklichen Erfolg dieſer Wahl erzählt," antwortete ich: „ſie geſchahe in den kurzen Tagen des Winters." So wär' es, ſagte die Mutter. Ich brach von dieſer Begebenheit mit Fleiß ab, ſprach wieder von meiner Reiſe nach Hamburg, und fragte: ob man ſie wohl bequem in Einem Tage abmachen könne? „Im März," ſagte ſie, „und im Anfange Aprils doch wohl ſchwerlich, wegen des Thorſchluſſes."

„Da müßt' ich denn," verſezt' ich, „unter Wegs übernachten: und wo könnte ich wohl am bequemſten ſeyn?"

Da wäre kein andres Gaſthaus, als die Landſchenke, wo auch, ſo viel ſie wüßte, alle, die dieſes Weges kämen, einzukehren pflegten.

„Auch Frauenzimmer?" fragt' ich; und da dieſe Frage meine Wittwe befremdete, ſezt' ich hinzu; „die Frage befremdet ſie; ich wollte nur ſagen, daß mir dieſes Gaſthaus theils wegen ſeiner einſamen Lage und Unſicherheit, theils auch wegen ſeiner innern Einrichtung nicht das bequemſte für ſeine Damen ſcheint. Ich bin zweymal da geweſen, und kenne das Haus ſehr wohl." —

Sie

Sie antwortete auf meine Worte nicht, wie ich erwartete. — Freylich stünde das Haus sehr einsam, und unsicher; sie hätte aber doch niemals gehört, daß jemanden etwas wäre entwendet worden. —

Niemanden etwas? Gute Mutter! so wißt' ich denn mehr, als du! Ich weiß, daß hier deiner Tochter ein Ring entwendet ward, und — O! damals war sie gewiß noch die Unschuldige, wofür du sie izt so gern, wider dein besseres Wissen, ausgeben mögtest: aber nach dieser Zeit — Sie werden glauben, ich schwärme, und wer weiß? —

Sechs und vierzigster Brief.

Gersiendorf an Thomä.

Neuenbrügge, den 10ten.

Sie liebt mich, Thomä, sie liebt mich, so gewiß — und doch hab' ich keine Hoffnung. An der einen Seite verbieten es meine Bedenken, so wichtige Bedenken! an der andern

ein Hinderniß, was Sie gar nicht erwarten, Luisens eigene feste Entschliessung, niemals zu heirathen: diese Entschliessung einer Seele, die, ihrer vorigen Schwachheit sich bewußt, viel zu edel ist, den, der sie liebt, zu betrügen. — Ach! Sie verstehen mich ja leicht — Es ist umsonst, auch wenn ich meine Zweifel vergessen wollte, und vergessen könnte; dennoch ist alles umsonst, was ich sage, diesen ihren Entschluß wankend zu machen. —

Es ist beynahe kein Tag hingegangen, wo ich nicht an Ferdinern schreiben wollte: nun ist mirs lieb, daß es nicht geschehen ist. Es ließ sich leicht voraus denken, wie er meine Fragen beantworten würde? Ach! und diese Entschliessung, die mir Luise entgegen sezt —: Zwar sie nennt es mit einem feyerlichen Namen, Gelübde — diese einzige Ursache, wenn sie so bedeutend sagt: sie könne oder sie dürfe sich nicht verheirathen, ist ja so deutliche Antwort für mich! — Indeß — wenn Sie wüßten, wie ich sie liebe!

Ich habe manche Unterredung mit ihr gehabt, und noch heute — Doch ich kann sie Ihnen izt

nicht

nicht wieder erzählen. Sie versprach mir überdem, diejenigen Gründe, die sie mündlich nicht sagen konnte, vielleicht einmal schriftlich aufzusezen; und so lange begnügen Sie sich. Sie können sich ja wohl leicht so lange gedulden, muß doch ich mich gedulden. —

Da die Umstände diese sind, so ist es Zeit, daß ich den Ort verändere; und dazu giebt meine Mutter mir — Gelegenheit? — Was wäre die mir? Gelegenheit kann sich der immer verschaffen, der nur erst beschliessen kann, zu wollen. Nothwendigkeit war mein Bedürfniß. Meine Mutter schreibt mir aus Danzig, wo sie sich bereits befindet, und fodert mich auf, ihr bis Wismar entgegen zu kommen, wo ihr bisheriger Begleiter, ein Vetter, sie einiger Geschäfte halber verlassen muß. Da also erwartet sie mich, folglich muß ich reisen; und nachdem ich schon drey Tage versäumt habe, reis' ich endlich morgen nach Lübeck. Wie ich dieß Haus verlassen werde? — Wär's noch mit Hoffnung, so wieder zu kommen, wie ich wünsche!

Alles hab' ich vergessen und versäumt! Ich hätte meine Verwandten auf Kärmbüll längst besuchen sollen. Meine Mutter fragte in allen Briefen, begreift mein Schweigen nicht, und um mich zu zwingen, daß ich mich endlich zeige, legt sie dießmal in meinen Brief einen Entschluß an Wolmern ein. Aber nun kömmt bey mir die späte Schaam, und ich weiß mir nicht anders zu helfen, als daß ich ihm den Brief von Lübeck aus zuschicke. ——

Sieben und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 12ten.

Und wenn nun Julie mich einmal vor alle abgewiesen, und gänzlich derjenigen andern überlassen hätte, die zwar nicht gerechtere Ansprüche, wie sie sich ausdrückt, aber vielleicht doch mit ihr gleich gerechte, und in der That ältere hätte, wie sie hinzusezt, was wäre mir übrig, Eduards? —— Zwar Julie meynt

Lui-

Luisen: aber was von der falsch und unwahr ist, das ist wahr von Elisen. —— ——

Eben hab' ich noch einen Brief von ihr. —— Antwort auf den, dessen Inhalt ich Ihnen —— erzählte? —— Wie man's nehmen will: Antwort und nicht Antwort. ——

Wenn Sie sich in Julieno Stelle denken: würden Sie Ihre Antwort auf meinen besagten Brief, in Erwartung meiner Ueberkunft, auf eine mündliche Unterredung versparen, wo sich freylich alles besser ausmachen läßt? Vielleicht. Aber wenn Sie für gut fänden, zu antworten; so bin ich versichert, gesezt Sie zweifelten auch noch an der Wahrheit meiner feyerlichen Versicherungen, Sie würden diese versprochene mündliche Unterredung nur desto mehr wünschen; würden mich durch Versicherungen, daß mir Gerechtigkeit geschehen sollte, zu beruhigen suchen; allenfalls den Weg der Güte und des Glimpfs vorschlagen, und sich aller Ihrer Gewalt über mich, bedienen, um mich zur Gelassenheit und Geduld zu bereden —— oder was Sie mir sonst immer antworten möchten; das weiß ich gewiß, die Ansage mei-

ner Ueberkunft würden Sie nicht mit gänzlichem Schweigen übergehen: das heißt, sie nicht wünschen. Nicht meiner Versicherungen und Rechtfertigungen mit keiner Sylbe erwähnen: das heißt, sie nicht achten. Nicht auf keine einzige Zeile meines Briefes sich einlassen, noch weniger in der ganzen Antwort das Ihr einziges Geschäft seyn lassen, daß Sie mich bereden mögten, Luisen durch Vermählung Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen: das heißt, voraussezen, ich hätte sie beleidigt, alle meine Betheurungen nicht hören wollen, und mich schlechterdings abweisen. So, sag' ich, würden Sie mir sicherlich nicht antworten. Lesen Sie nun Julens Brief und wundern sich, nichts von dem allen darin zu finden, was Sie auf alle Weise darin erwartet haben würden: keine Sylbe zur Beantwortung irgend einer Zeile meines Briefes; keinen Wink, daß sie mich erwarte; keinen Buchstaben meine Rechtfertigung betreffend: nichts, nichts, als gerade das einzige, was Sie nicht vermuthen werden, die verhaßte, verhaßte Sache Luisens! —

Das wäre zu viel, zu viel, meine Entschliessung anders zu bestimmen, wenn sich nicht denken liesse, was ich schon vorhin besorgte, daß mein Brief in der Hand meines Oheims hängen blieb, oder, was ich izt lieber vermuthe, daß Juliens Antwort unter seinen Augen geschrieben wurde, oder beydes. —

Ja, du magst nun endlich auch wohl betrogen seyn, oder dein sanftes biegsames Herz mag sich dem Eigensinn eines Stiefvaters, der so viel Liebe nicht verdient, unterworfen haben, auch ohne zu glauben, was du glauben sollst; es mag mehr sich quälen, bey dem Opfer, was er von dir verlangt, als du ihm zu verrathen magst; aber theure, theure Betrogene, oder Unterdrückte, was hilft das mir, der ich — Ach! du weißt nicht, sanfte, schöne, leidende Seele, du weißt nicht, wie viel Beystand ich eben izt von dir bedürfte! Izt, wo jemals, da vielleicht Rechtschaffenheit das Mächtigste, wo nicht alles ist, was meine Entschliessung für dich unterstützt! Und Rechtschaffenheit — sie will freylich alles, was der Mensch sollte: aber, o bedenke, der Mensch!

— wie ſo ſelten er kann, was er will; und ſo oft nur thut, was er kann! — Vollends in einer ſolchen Lage, wo alte Verbindungen mit den neuen ſtreiten, beyde gleich unſchuldig, gleich gut, gleich mächtig, eine Auflöſung ſo gerecht zu machen, wenigſtens ſo gut zu entſchuldigen ſcheinen, als die andere! — In dieſer Lage, wo das geringſte Moment aus der einen Schaale weggenommen ein entſcheidendes Uebergewicht für die andere wird! — Ach! du ſollteſt umfaſſen, und feſt halten den Wankenden, nicht ihn loslaſſen, vielweniger hinſtoſſen nach der Seite, wohin er ſchon ſchwankte! — Du ſollteſt nicht vergeſſen, was er dir ſo treu und warm aus ſeinem Herzen offenbarte; *) ſollteſt, jeden Augenblick beſorgt für ſeine Schwachheit, eilen, ihn den tauſend tauſend kleinen Zufälligkeiten und Verſuchungen zu entreiſſen, welche zu mächtige Kräfte werden können, ihn endlich plözlich hinzureiſſen zu derjenigen Seite, wohin ſeine überwältigte Rechtſchaffenheit nicht wollte! —

Eduards,

*) Th. 4. Br. 60.

Eduards, ich sag' es, ich wanke; bin izt so unschlüssig, als jemals, und habe kaum noch so viel Kraft, mich zu halten an dem, was Rechtschaffenheit von mir zu fodern scheint — Rechtschaffenheit! — Ich will Ihnen nichts verschweigen, will nicht edler, nicht stärker scheinen, als ich bin. — Vielleicht ist sogar das nichts, als Täuschung; oder wenigstens, was ich der Rechtschaffenheit allein zuschreibe, ist grossentheils Zwang derjenigen Bedingung, die Elise mir vorschrieb. Sie wollte mich nicht eher wieder sehen, sagte sie, als vermählt, oder ohne meine Schuld, nachdem ich alles, was ich vermöchte, fruchtlos versucht hätte, durchaus abgewiesen. Ich versprach's, und war damals in derjenigen Fassung, daß ichs mit Entschlossenheit konnte: aber dieser Brief Juliens, der mich auch von ihrer Seite so wenig hoffen läßt — Was soll ich in Härmhüll? dieselbe mündliche Abweisung holen, die ich bereits schriftlich empfangen habe? — Wenn ich Elisen nicht so ganz kennete, nicht so gewiß wüßte, daß sie durchaus nichts von ihrer Bedingung nachlassen wird; nicht fürchtete, daß sie,

wenn ich wieder erſcheine, ohne mein Verſprechen in der geringſten Kleinigkeit ganz erfüllt zu haben, auch das Wenige von Hoffnung wieder zurückuehmen würde, was ſie mir noch gab — dann! — Eduardo, o dann! —

Acht und vierzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 12ten.

Meine Lage Eduards! Ich mag beſchlieſſen was, und ſo feſt ich will, immer, immer ein neuer Zufall, der mich zerret, reizet und dränget, anders zu beſchlieſſen! —

Nicht zwey Stunden nachdem ich die Feder niedergelegt hatte, ſo war der Major da, der geſtern ſchon einmal vergebens gekommen war. Mit dem lebhafteſten Unwillen, und nicht geringer Verlegenheit, erzählt er mir die Urſache, die ihn nun ſchon zum zweytenmal, und dießmal ſchneller als jemals aus Lübeck herüber gejagt hätte, nämlich ſeine Stiefſchweſter aufzuſuchen.

Auf-

Aufzusuchen, sagte er: der Bruder die Schwester —— können sie sich so was Tolles vorstellen? Aber aufsuchen im eigentlichen Wortverstande. Denn er wisse noch nicht, wo die zusammen verschworne Familie Elisen versteckt hielte. In Hamburg irgendwo wäre sie gewiß; und hätte man ihn gleich einmal durch ein Blendwerk mit einer Nase nach Lübeck zurück geschickt, *) so wär' er doch diesmal zu gewiß auf der Spur, und der Teufel selbst sollte ihn nicht wegschicken, bis er sich aus ihrem eignen Munde überzeugt hätte, daß sie wirklich eine Närrin seyn wollte: denn adieu parti! setzte er hinzu, indem er auf seine Dose schlug, und eine Prise schnupfte. —— „Ich besorgte zwar," fuhr er wieder fort, „daß man sie vor mir auf alle Weise verborgen zu halten, und nächstens mit ihr davon zu ziehen denkt; aber sie soll mir gewiß nicht entkommen, deswegen hab' ich mich diesmal vor dem Dammthor einquartiert, gerade an der Strasse, die sie passiren muß; und sollte ich sie denn auch auf der Reise anhalten, sprechen will ich sie! —— .

*) Br. 31. 32. 33.

Das

Daß ichs kurz sage: er hatte in Lübeck aus dem Larnerschen Hause die gewisse Nachricht bekommen, nicht nur, daß schon lange an einer Heirath Elisens mit dem jungen Erben des Hauses gearbeitet worden, welches denn die fleissigen Besuche bald des einen, bald des andern Anverwandten, und leztlich noch der Mutter selbst, und eines alten Onkels genugsam bestätigten, *) wie er sagte, sondern er vermuthete auch, daß diese Heirath izt so gut als geschlossen wäre; daß Elise selbst nächstens dort erwartet würde; daß man im Hause schon allerley Anstalten machte, sie zu empfangen, und daß Madam Althausen ohne Zweifel nach Hamburg kommen würde, sie abzuholen. —

Ich will nicht fragen: warum der Major mir das sagte? Ob er in der That nicht wußte, wo seine Stiefschwester sich aufhielt, und es von mir zu erfahren hofte? Ob er meine Gesinnungen gegen sie ausforschen, mich beunruhigen, und bewegen wollte, Gemeinschaft mit ihm zu machen,

*) Br. 31. 32.

machen, und durch meinen Einfluß bey Elisen ihm behülflich zu seyn, daß sie diese Vermählung ausschlüge. Sey seine Absicht, welche es wolle: das ist gewiß, nicht alles war Erdichtung, was er sagte. Ich überdenke izt die Auftritte, die ich wegen Elisen mit Dankwarten gehabt habe. Er hatte Theil genommen an einer der nichtswürdigsten Kränkungen gegen sie, hatte gegen mich anstößig und beleidigend von ihr geredet, *) wollte darauf plözlich alles wieder vergüten, **) und verlangte von mir sonderbare Familiennachrichten; suchte, da ihm dieß fehlschlug, Freundschaft mit ihr durch seine Schwester; spielte ihr ein Geschenk in die Hände, ließ sie durch ihre Freundin, die gleichfalls seine Verwandtin ist, nach St. Georg in Gewahrsam bringen, und fertigte nun auch die Mutter und den Oheim des jungen Menschen an sie ab. — Das waren, gelegentlich zu sagen, die ältliche Dame und der alte Mann, die mir Georg nicht zu nennen wußte.

*) Th. 2. Br. 54.

**) Th. 3. Br. 23.

wußte. *) —— Alles dieß zusammen genommen, was ist wahrscheinlicher, als die Absicht, die der Major für gewiß versichert? Wie sollte diese Familie so viel ohne alle Absicht thun? Warum dieser Absicht immer näher kommen? Denken sie aber auf diese Vermählung; warum sollten sie Elisen nicht wieder hinüberlocken nach Lübeck? Und, da die eine Verwandtin Zeugin unsers letzten Auftritts, und der Liebe Elisens gegen mich war, dieses größten, vielleicht einzigen Hindernisses —— warum sollten sie dieselbe nicht hinüber locken lieber heute als morgen? —— Wüßte vollends diese Verwandtin —— Ihr Herz mag so edel seyn als ihr Gesicht, und ihre Freundschaft gegen mich so wahr, als ihre Worte das Gepräge der Aufrichtigkeit hatten, ein Verwandter ist doch näher, als ein Fremder —— Wüßte sie denn vielleicht den Erfolg meiner Reise nach Färnbüll schon voraus —— den doch Dankwart ohne Zweifel wissen wird; und warum nicht Dankwarts Schwester, warum nicht Dankwarts

*) Nr. 3.

wärts Verwandte? — Wüßte sie diesen Erfolg voraus; so war sie ja Zeugin von Elisens Versprechen, und mußte nothwendig voraus sehen, daß ich zurück eilen, und die Erfüllung verlangen werde. Was könnte sie denn hoffen, als die Absicht ihrer Familie vereitelt zu sehen? — Würde sie denn gerne sehen können, daß Elise meine Wiederkunft von Järnbüll erst erwarte? Alles entwirft, arbeitet und handelt nach eigenen Absichten, und ich allein soll schlechterdings ihnen, was die Rechtschaffenheit will? Keine Vermuthungen, auch nicht die wahrscheinlichsten, achten? Allen Gutes zutrauen, auch denen, deren Absicht und Wünsche den meinigen gerade entgegen seyn müssen? Ich soll treuherzig nach Järnbüll, um da meine Zeit vergebens zu verschwenden, damit unterdeß auch Elise — —

Nein, das kann doch nicht geschehen! Ich habe Elisens Wort! Habe ihr Wort; und o! wie wohr, wie aus dem Herzen gegeben, wie zuverlässiger als der Eid der gewissenhaftesten Seele! Nein, sie kann, sie wird sich durch keine Freundschaft, durch keine Versprechungen, kein Zureden bewegen lassen,

mich ſo zu hintergehen! Es wäre —— Nein, ſie kann nicht! und alſo —— was ſoll ich? Ich muß meine Bedingung, um ihr nicht den geringſten Vorwand zu geben, daß ſie die ihrige nicht erfülle: ich muß reiſen, und —— will! Mein Schickſal wird dort bald entſchieden ſeyn. Die erſte Stunde wird mir zeigen, was ich zu erwarten habe. Ein Tag wird genug ſeyn, alles zu entſcheiden. Morgen ſchreib' ich abermal an Julien, um Ihr zugleich den Tag meiner Ueberkunft zu beſtimmen: denn wie es immer ausfalle —— Ich will reiſen!

Neun und vierzigſter Brief.

Sophie an Auguſte.

Grumbuy, den 13ten.

Nein, Liebe, es iſt ſo keine Hoffnung mehr zu einem Vergleich zwiſchen Wolmern und Ferdinern: er wird die Heiràth niemals zugeben; alles Zurathen meines Bruders iſt ſchlechterdings umſonſt. Ich könnte Ihnen darüber manche Urſachen,

chen, manche Muthmaſſungen, vielleicht ungegrün-dete mehr, als wahre, anführen, unter andern, daß, die Sache mit Luiſen bey Seite, (denn Sie haben Alfredo Ebenbild, oder ſoll ich ſagen, Alfred den zweyten? nun einmal in Schuz genommen;) dieſe alſo bey Seite, komt' ich unter andern anführen, daß Herr Wolmer ſich ſehr beleidigt findet, daß Ferdiner Julien geradezu geſchrieben hat, ſie ſey nicht ſeine Tochter, ſondern nur eine Pflegtochter, und ihm alſo keinen kindlichen Gehorſam ſchuldig. Dieß würde doch, ſagt mein Bruder, einen Mann von Wolmers gutem leicht verzeihenden Herzen nicht ſo ſehr verdrüſſen, wenigſtens nicht ſo feſt beſtimmen, ſeine Einwilligung zu verſagen, wenn nicht noch ein anderer Umſtand hinzu gekommen wäre. Der ſoll der Inhalt eines alten zerriſſenen Briefes ſeyn, der ſich von Ferdinern herſchreibt. Gott weiß, was es für eine Charteke ſeyn mag: vermuthlich ein übel verwahrtes Liebesbrief gen von vorigen Jahren, das der ſchlechte Diener Wilhelm aus Groll gegen ſeinen vormaligen Herrn, dem guten Wolmer in die Hände geſpielt hat: wiewohl Lotte von einem andern Papiere ſprach, das

Ferdiner an Julien geschickt habe. Aber was es sey: gewiß ists, daß dieß elende Blättchen Wolmers Entschliessung bestimmt hat.

Dieß waren so ungefähr die Worte meines Bruders. Ich antwortete: es wäre schwerlich ein elendes Papier die Ursache dieser Entschliessung, sondern Eigensinn wär' es von beyden Seiten, worunter Julie nicht leiden müßte. — „Es kann nicht anders seyn," sezt' ich hinzu, Ferdiner und Julie müssen ein Paar werden, und sie, mein Bruder, müssen dazu behülflich seyn! Weim's nicht mit gutem Willen und Wissen Wolmers geschehen kann; so mag es ohne sein Wissen geschehen. Nun hat mein Bruder selbst manche Gründe, es zu wünschen, und dabey zu thun, was er kann; und so haben wir denn den Entwurf gemacht, daß sie bey uns auf Grumbuy in der Stille getraut werden sollen; denn wir sind völlig überzeugt, wenn es geschehen ist, daß Wolmer es gern sehen wird.

Dazu hat sich gestern zufälliger Weise die bequemste Gelegenheit angebothen. Herr Wolmer

will

will Juliens Großtante entgegen; wir begleiten ihn bis Lübeck, und während seiner Abwesenheit, denn er denkt bis Weimar zu reisen, versammlen wir uns auf Grumbuy, und machen den Händeln durch des Priesters Hand ein Ende.

Elisen müssen wir so bald als möglich in Lübeck haben: und weil ihre Ueberkunft davon abhangen soll, daß ich sie abhole; so sagen Sie ihr nur, daß sie sich fertig halte. Wir reisen den 17ten nach Lübeck; mein Bruder denkt den 19ten oder 20ten wieder nach Grumbuy, um auf den drey oder vier und zwanzigsten mit seinen Anstalten fertig zu seyn; denn wir können nicht wissen, wie bald Herr Wolmer zurück kommen dürfte, rechnen aber auf das Alter der Großtante, welche langsamer reisen muß, acht Tage mehr. An demselben Tage, wo er abreiset, reis' ich nach Hamburg; so können wir des andern Morgens früh nach Grumbuy fahren, von wannen mein Bruder nach der Landschenke sein eignes Gespann absenden wird, damit wir Abends zu Hause seyn, und nach Belieben des folgenden

Tages nach Lübeck reisen können. Sie wissen Ihre Rolle; mehr hab' ich dießmal nichts zu schreiben.

Funfzigster Brief.

Lotte an Leonoren.

Jarmbüll, den 13ten.

Ihre Wirthin ließ mir gegen Ende des vorigen Monats sagen, daß Sie auf einen empfangenen Brief, vermuthlich von Herrn Ferdiner, schon den 27ten plözlich nach Hamburg gereiset wären, und also meinen lezten Brief in Gehrsen nicht mehr empfangen hätten. Weil' sie nun auch in der Eile nicht daran gedacht hätte, sich Ihre Adresse geben zu lassen; so müßte der Brief, wenn er keine Eile erfoderte, bis zu Ihrer Zurückkunft liegen bleiben, die sie doch nicht gewiß bestimmen könnte. Nach der Zeit vernahm ich bey Gelegenheit von derselben, daß Sie in acht oder vierzehn Tagen wieder in Gehrsen

seyn

seyn würden: also send' ich Ihnen nun auf einmal, was ich unter dieser Zeit gesammlet habe; und warte sehr begierig auf Nachrichten von Ihnen.

Das Wenigste, was ich von dem lezten Auftritt zwischen Julien und Luisen besorgte, war, daß er entscheidend seyn würde, die Partie mit Ferdinern aufzuheben. Zwar ihre Liebe war innig genug, die gröbsten Kränkungen zu verzeihen, ohne ihm auch mit Einer Miene Vorwürfe darüber zu machen; allein die nähern und dringenden Rechte und Ansprüche, welche nun Luise an Ferdinern hatte, zu zernichten, und die Ursache zu seyn, daß ein unglückliches seiner Ehre beraubtes Mädchen, welches durch eine andere Partie hätte glücklich werden können, sein ganzes Leben in Verachtung, Einsamkeit und Kummer anslebe, wenn auch gleich für dessen besten und anständigsten Unterhalt genugsam gesorgt wäre, das dünkte mich für eine so zarte edle Seele, wie Juliens, eine gar zu schwere Gewissenssache: und so war es. Der Kampf

zwischen Liebe und Gewissen griff freylich ihre Gesundheit und Kräfte erstaunlich an, aber fiel doch am Ende so aus, wie ich erwartet hatte. Doch davon hernach. Bey diesem Gemüthszustande konnte Julie sich in der kurzen Frist von zwey Tagen unmöglich so fassen, und die äusserlichen Merkmale ihres innigen Leidens so aus ihrem Gesichte auslöschen, daß Herr Wolmer, der den dritten Tag wieder zu Hause speisen sollte, diese grosse Veränderung an seiner Tochter nicht bemerket haben würde; also fürchtete ich mich schon für diesen Tag. Allein diesmal war meine Furcht noch eitel: denn so bald er Nachmittags von Ahrenbrügge zurück kam, machte er auf den andern Tag Anstalten zu einer Reise nach Lübeck, sahe Julien nur des Abends, stellte sich wenigstens, als ob er nichts bemerkte, und reisete Tags darauf nach Lübeck, und von da nach Hamburg, wie ich hernach erfuhr. So hatten wir denn wieder einige Tage bis zu seiner Wiederkunft gewonnen.

Unterdessen bekam Julie wieder einen Brief von Ferdinern, so zärtlich, so voll Versiche-

rungen

rungen, allgemeiner Betheurungen und Bitten, sie mögte, was auch Feinde oder Uebelgesinnte von ihm erfinden sollten, allen schlechterdings ihren Glauben versagen, und sich nur an den Inhalt ihrer lezten Unterredungen in Kärnhill erinnern, daß bey ihr noch immer ein lebendiger Funke guter Hoffnung aufglomm, den ich denn freylich, so wenig ich selbst hoffen konnte, aufzufachen suchte. So war sie denn, als Herr Wolmer wieder zu Hause kam, noch geduldig, oder gesezt genug, ihn so gut zu täuschen, als er sie täuschte. Denn in der That bemerkte ich an ihm den Zwang am meisten, woraus ich bald abnahm, daß er überzeugter zurück gekommen als hingereiset war. Mit einem Worte, die Sache würde noch eine Zeitlang so geblieben seyn, wie sie war, als gleich den Tag nach Wolmers Wiederkunft ein neuer Brief Ferdiners *) alles auf einmal verdarb.

Ferdiner bat Julien abermal, wie immer geschehen war, daß sie sich endlich entschliessen

*) S. den 42ten Br.

mögte, ihm ihre Hand zu geben, wenn es auch ohne Wissen Wolmers geschehen müßte, und führte unter andern Bewegungsgründen auch den an, daß sie nicht Wolmers Tochter, sondern nur seine Pflegtochter wäre, folglich keine Verpflichtung hätte, Einfälle seines unbilligen Eigensinns blindlings für Gesetze zu halten, die ihren Gehorsam fodern könnten. Seine Worte sind vielleicht nicht so beleidigend; indeß ist der Sinn ungefähr derselbe. Für die Wahrheit dieser Nachricht berief er sich auf die eigene Aussage seines Onkels, die er, wie er hinzusetzte, so lange als ein Geheimniß verschwiegen habe, als es ihm möglich gewesen; izt aber, da sein Onkel selbst ihn zur gerechten Gegenwehr zwänge, ihr als den einzigen Grund, womit er ihre vermeynte kindliche Folgsamkeit bestreiten könnte, entdecken müßte.

Stellen Sie sich die Wirkung dieser ganz unerwarteten Eröffnung auf Juliens Herz vor! Das größte Unglück war, daß sie in dem schlimmsten Augenblicke geschahe, worin sie sich hätte treffen können; eben als wir uns Mittags zu

Tische

Tiſche ſezen wollten, und nur auf Sarah warteten. —

„ Ein Brief von Ferdinern? “ fragte Herr Wolmer mit aller möglichen Heiterkeit, als der Diener Julien den Brief gab.

„ Ja, mein Vater, “ antwortete Julie; und ſchien verlegen zwiſchen Neubegierde und Furcht, ob ſie ihn in ſeiner Gegenwart erbrechen ſollte. Herr Wolmer, der es bemerkte, that, als ob ihm eine vergeſſene Beſtellung einfiele, und gieng hinaus. Alſo las Julie den Brief, und war eben an die gedachte Stelle gekommen, als er wieder zurück kam. Vielleicht hatte ſie in der Sinnloſigkeit, worin das Erſtaunen ſie verſezte, ihn nicht bemerkt, und drückte ihre Empfindungen durch alle die Zeichen aus, die empfindſamen und lebhaften Seelen bey ſolchen Vorfällen natürlich ſind. „ Mein Gott! “ ſagte ſie, indem ſie ihre Hände zuſammenfaltete, vom Stuhl auffuhr, und eine Weile ſprachlos ſtehen blieb.

„ Was iſt dir? “ fragte Wolmer; und Julie, durch ſeine Stimme gleichſam wieder aufgeweckt

geweckt aus einem Stande der Betäubung und Dumpfheit zu allen Gefühlen einer kindlichen Zärtlichkeit, und in diesem Augenblicke an keine andere, als an die Verhältnisse einer Tochter denkend, eilte, den Brief in der Hand, auf Wolmern zu, schlang ihre Hände um ihn, und fragte mit aller Innigkeit kindlicher Liebe, deren Neubegierde durch einen quälenden Zweifel aufgewiegelt werden, und mit dem bleichen anstarrenden Gesicht, welches zu diesen Empfindungen gehört: „Sind sie, o sind sie nicht mein Vater?“

Herr Wolmey, zwar anfangs betroffen über diese unerwartete zweydeutige Frage, schien sie doch bald besser zu verstehen, als ich, die ich nicht wußte, wie mir geschahe; und antwortete mit aller Fassung und Ruhe:

„Diese Frage kann manches bedeuten, meine Tochter. Doch als einen Vorwurf kann ich sie von dir nicht nehmen. Du bist ein zu gutes Kind; und also beantworte sie dir selbst nach deinen Thaten, und deinem Herzen.“

„Nach

„ Nach beyden sind Sie es ohne Zweifel," erwiederte Julie, „ ohne Zweifel, wie je ein Mann Vater seyn kann: —— aber —— o verstehen Sie mich —— bin ich ihr Blut?" ——

„ Lege die rechte Hand auf mein Herz," antwortete der Vater mit glühenden Wangen, indem er Juliens Hand an seine Brust drückte, „ und die linke Hand auf deins, und fühle, ob es in diesem Augenblicke deinem Herzen Schlag um Schlag erwiedert! —— Ich liebe dich väterlich, mein Kind: was willst du mehr von deinem Vater? Blut von meinem Blut, und Fleisch von meinem Fleisch —— laß das denen über, zu untersuchen, die um Erbrechte zu streiten haben." ——

„ Ach! mein theurer Vater," sagte Julie, „ sind sie's nicht in dem ganzen Verstande des Worts?"

„ In dem besten, edelsten, innigsten Theile desselben ganz gewiß:" versezte Herr Wolmer.

„ Versteh' ich sie?" fragte Julie mit lebhafter Bestürzung.

„ Und wenn du mich verstehest," antwortete er, „ wozu diese Unruhe, mein Kind? Bin ich itzt

nicht

nicht in dem unbedeutendſten Verſtande, ſo bin ichs niemals geweſen, nur daß du es meynteſt, und in dieſer Meynung ruhig wareſt. Und nur um dieſer deiner Ruhe willen hätt' ichs gern geſehen, daß man dir dieſe Meynung gelaſſen hätte. Wer ſie dir genommen hat, der hat in ſo fern nicht wohl gethan!"

Julie lag an dem Buſen ihres Vaters, den ſie, ohne ein Wort ſagen zu können, mit ihren Thränen bethauete. Der gute Mann ſelbſt war ſehr gerührt. „Noch einmal," ſagte er, „beruhige dich, mein Kind, und ſiehe die Verhältniſſe der Namen, Vater und Kind, als Verhältniſſe des Herzens, der unſterblichen Seele an, nicht des ſterblichen Theils des Menſchen. Blut von meinem Blut, und Fleiſch von meinem Fleiſch hat ja dann gar keine Bedeutung mehr, wenn wir in einem andern Leben uns wieder finden." — —

Dieſer Auftritt hat mich unvermerkt weitläuftiger gemacht, als ich ſeyn wollte: und doch muß ich mir ſelbſt Gewalt anthun, davon abzubrechen. —

Dieſe unüberlegte Entdeckung konnte Herr Wolmer Ferdinern nicht anders als ſehr übel neh-

nehmen; vornehmlich da er leicht errathen konnte, in welcher Absicht er sich dieselbe erlaubt hatte. Die einzige Erklärung war ja offenbar diese: daß er Julien zu bereden suchte, den Willen, oder das Gutbefinden, oder den Rath Wolmers nicht zu achten; und wie leicht hätten ihm noch gehässigere Erklärungen einfallen können! Das alles konnte gewiß nicht beytragen, ihm geneigter zu werden, und die Heirath gern zu sehen.

Diese Wirkung erwartete ich denn gewiß; allein es wirkte vielmehr das Gegentheil: denn, da Herr Wolmer sich vorher erklärt hatte, daß er die Heirath nicht zugeben, wenigstens geradezu widerrathen wollte; so entschloß er sich nun, die Sache Julien allein und schlechterdings zu überlassen, wie er mir selbst sagte, wenn man auf irgend eine Art mit Luisens Mutter fertig werden könnte. Also hatt' ich wieder die beste Hoffnung, und dachte schon auf eine Reise nach Auenbrügge, als auch diese Hoffnung wieder zu nichts wurde. ——

Das geschahe gleich den Tag darauf. Julie hatte denselben Abend bis nach Mitternacht geschrieben,

ben, ohne mich, wie sie sonst pflegte, zu ihrer Vertrauten zu machen. Des folgenden Morgens gab sie mir einen Brief an ihren Vater, und bat mich, denselben zu bestellen. Ich brachte den Brief in Wolmers Cabinet, und wollte wieder gehen; aber er sagte, daß ich bleiben möchte, erbrach das Couvert, nahm ein darin liegendes Papier heraus, das er auf den Tisch legte, und las den Brief. Ich beobachtete sein Gesicht, welches sichtbare Zeichen bald einer tiefen Wehmuth, bald der Verwunderung verrieth. Bey der lezten nahm er eilig das Papier wieder auf, sah es mit Aufmerksamkeit und Befremdung an, las es, und veränderte mehr als einmal seine Farbe. Endlich nahm er Juliens Brief wieder, den er flüchtig übersah, und sagte: ich verstehe nicht, was diese Stelle sagen will. Julie erklärt sich, daß sie Ferdinern nicht heirathen könne, und redet von Luisen so, als wenn sie ihr denselben überlassen müsse. Hat sie vielleicht die unglückliche Geschichte erfahren.

Was konnt' ich antworten, theils so schnell überrascht, theils in der Besorgniß, durch

Un-

Unwahrheit Julien zu widersprechen, oder etwas zu verderben: denn ich wußte von dem Inhalte des Briefes nichts. Ich gestand es also, und erzählte ihm den Auftritt vom 28ten März. *) „Nun," sagte er, „so ist ja die Sache so weit, als sie kommen kann. Ich freue mich, daß es mir nicht aufbehalten war, sie Julien zu erzählen. Ich will mich über den Brief bedenken. Nie werd' ich ihr etwas abschlagen, was sie verlangt! Trösten sie doch das leidende gute Mädchen, und kommen sie diesen Nachmittag, wenn sie nicht von ihr vermißt werden, wieder zu mir. Ich vermuthe, ich werde über manches mit ihnen zu reden haben."

Sie können denken, daß ich nicht verfehlte zu kommen. Er erzählte mir manches aus Julien's Briefe, davon ich hier nur die Hauptsachen anführe, in der Hoffnung, Ihnen von dem Briefe selbst nebst einem andern an Ferdinern, dessen ich gleich erwähnen werde, einmal Abschriften zu übersenden. Julie bat ihren Vater, (so nennt

*) Br. 35.

neunt sie ihn noch immer, und er verdient diesen Namen, wenn ihn jemand verdient,) um seine Erlaubniß und Vollmacht: erstlich, daß sie selbst unverheirathet bliebe, so lange sie etwan noch lebte, und daß ein gewisses Capital für ihren Unterhalt bestimmt würde. Zweytens, daß er denjenigen Brautschaz, den er für Ferdinern ihr bestimmt gehabt, Luisen zahlen, auch, wenn Ferdiner sich bewegen liesse, sie zu heirathen, das, was von ihrem gesamten Vermögen, nach Abzug des Brautschazes und jenes für sie ausgesezten Capitals, übrig bliebe, gerade durchtheilen, und die eine Hälfte für Luisen und Ferdinern ausfezen mögte, die andere aber für die ihr noch unbekannte Schwester Ferdiners, wenn sie noch leben sollte, die ihr so oft in Träumen erschiene, daß sie es für eine Erinnerung und Gewissenssache hielte, ihrer zu vergessen.

„Was sagen sie davon?“ fragte der ausserordentlich bewegte Mann. Ich antwortete ihm meist mit zusammengeschlagenen Händen, bleichen Wangen, und nassen Augen. „So weit muß es um Gottes willen nicht kommen!“ sagt' ich endlich

endlich noch. — „Rathen sie nicht ab,“ antwortete er; „aber rathen sie auch ja nicht zu Aufschub, Aufschub — was hilfts? Kann sich Julie überwinden, von ihm abzulassen, so ists auf allen Seiten das Beste. Das Uebrige muß man der Zeit überlassen.“ —

Wir sprachen noch von Luisen und ihrer Mutter; er gab mir seine Antwort an seine Tochter, ich gieng, und war schon im Vorsaal, als er mich wieder zurück rief. „Noch eins,“ sagte er; „sehen sie doch erst diese beyden Handschriften an,“ und hielt mir zwo halbe Seiten von zwey Briefen vor, beyde sehr alt, wie sich aus der abgebleichten, fast gelb gewordenen Dinte abnehmen ließ. Ich sahe die eine, dann die andere an, wiederholte die Vergleichung, und sagte ihm: ich fände keinen Unterschied, nur daß die eine älter schiene, als die andere. — Mich dünkt, die Hand hatt' ich eher gesehen; und wenn ich nicht irre, waren beyde Briefe von Juliens seliger Mutter. —

Ich gieng mit meiner Antwort zu Julien, welche den Inhalt mit Begierde verschlang, den

Brief küßte, und ſich gleich niederſezte, an Ferdinern zu ſchreiben.

Damit beſchäftigt ſie ſich ſchon ſeit zwey Stunden. Ich hoffe, ſie wird den Brief in der Abſchrift behalten: und wenn ſie ihn mir anvertrauet; ſo wiſſen ſie ſchon, was ich eben verſprochen habe.

Ein und funfzigſter Brief.

Lotte an Leonoren.

Zärmhäll, den 14ten.

Ich habe meinen lezten Brief zurück behalten: denn ich hörte, daß Sie vor dem ein und zwanzigſten oder zwey und zwanzigſten nicht wieder zu Hauſe ſeyn würden. Alſo will ich ihn mit dem, was ich heute ſchreibe, und bis an den Tag noch zu ſchreiben finden mögte, zuſammen in Ein Päckchen ſchlagen, und es gegen den 22ten abſenden.

Der Brief, den Julie denſelben Abend ſchrieb, war, wie ich vermuthet hatte, an Ferdinern.

dinern. Die Hauptſachen, die ich hier nur bloß anzeige, waren: dringende Empfehlung der unglücklichen Luiſe; Gründe, wodurch ſie in ſein Gewiſſen dringt, daß er ſie nicht verlaſſen dürfe; Bitten, womit ſie dieſelben unterſtüzt, und gewiſſermaſſen ein Abſchied, den ſie ſelbſt von ihm nimmt.

Des folgenden Tages ſchien ſie geſezter, als ich ſie ſeit Kurzem gefunden hatte. Sie ſprach von der erſtaunlichen Veränderung in Anſehung ihres Vaters; hätte aber, ſagte ſie, ſeine Worte, wodurch er ſie zu beruhigen geſucht, öfter überdacht, und in der That einige Beruhigung darin gefunden. — Uebrigens waren ihr die vormaligen Gedanken des Kloſterlebens wieder gegenwärtig. „Dieſe Vorſtellung,“ ſagte ſie unter andern, „gefällt mir mehr, als ich ihnen ſagen kann. Alles, was ich mir dabey denke, harmoniret ſo wohl mit der Stimmung meines Gemüths und Herzens, und fließt ſo in alle meine Neigungen und Empfindungen ein, daß ich mich ganz darin verlieren kann. Nur daß das Kloſterleben bey uns bey weitem das nicht iſt,

was es bey den Verwandten der römisch-katholischen Kirche ist. Hätten wir ein solches Kloster im Lande; so wäre mein Entschluß schon so gut, als gefasset. Allein das Leben in unsern Klöstern ist so wenig unterschieden von dem öffentlichen gesellschaftlichen, wenigstens von dem eingeschränkten Umgang und der Einsamkeit auf dem Lande, daß ich denke, man könne sich mehr geben, als jenes, ohne sich in einem Kloster zu befinden." —

Gestern fragte sie mich: ob ich sie begleiten wollte? „Gern," sagt' ich. — „Aber zu Fusse;" sagte sie. — „Desto besser," erwiederte ich; „ich gehe lieber, als ich fahre, wenn das Wetter so ist, wie heute. Wohin gehen wir?" fragt' ich. — „Sie sollen schon sehen," antwortete sie, mit einem Lächeln, durch welches Gefühl der Wehmuth durchschien. „Doch," fuhr sie fort, indem sie sich wieder besann, daß wir zu Mittage Fremde haben sollten, Dankwarten nämlich, seine Schwester und die Walborn, „heute wird es die Zeit nicht erlauben." Ich fragte noch einmal: welchen Spaziergang sie machen wollte? — „Eine Wallfahrt,"

ant-

antwortete sie, „nach dem Grabe eines —— Heiligen, mögt' ich sagen, Veits. Ich habe mir das so in den Kopf gesetzt," fuhr sie fort, „daß es mir endlich wie ein Gelübde, und eine Gewissenssache geworden ist. Zum wenigsten wird es eine eben so gute That seyn, als wenn ich ein Almosen gebe. ——

Dieß erzähl' ich nur darum, damit Sie daraus abnehmen, auf welchen Ton ihr Gemüth und ihr Herz gestimmet sind.

Als unsere Gäste vom Tisch aufstehen wollten, wurde dem Herrn Wolmer ein Brief von Juliens Großtante gebracht. Er hatte lange darauf gewartet, und mit Julien schon ausgemacht, daß sie ihr beyde bis Lübeck entgegen wollten. „Nun," sagte er zu seiner Tochter, als er den Brief gelesen hatte, „deine Großtante ist schon auf der Reise: in zwölf bis vierzehen Tagen kann sie hier seyn; und also mußt du dich fertig machen."

„Wann?" fragte Julie. „Wann du willst," sagte Herr Wolmer: „aber ich dächte, wir reiseten lieber ein paar Tage früher, als

später; denn ich könnte mich wohl entschliessen, ihr weiter entgegen zu reisen, du bliebest indeß in Lübeck." — „Allein?" fragte Julie. „Madam Waleborn macht gern Gesellschaft," antwortete er; „wollen sie nicht, Madam?" — „Und ich auch," sagte die Althausen; „denn ich muß doch nächstens hinüber: und da ich so geschwind nicht fertig werden kann, als mein Bruder reisen will, der schon übermorgen hin muß; so kömmt mir diese Gelegenheit recht erwünscht. Also müssen sie mich mitnehmen. Aber wann reisen sie?"

„Bestimmen sie selbst Tag und Stunde," sagte Herr Wolmer; „uns kömmt es auf einen Tag früher oder später nicht an." — Kurz, die drey Frauenzimmer wurden unter sich einig, und sezten den siebenzehenden fest.

Julie hat auch heute fleissig an ihrem Briefe geschrieben, den sie, wenn er fertig wird, morgen abzusenden denkt. Ich hingegen erinnerte mich sogleich an Luisen, von der ich seit dem unglücklichen Tage ihres Besuchs weiter keine Nachricht habe. Ich sandte ihr unter dem Umschlag

ſchlag an die Waldhorn, welche geſtern, der Reiſe halber Anſtalt zu machen, nach Auenbrügge zurück gefahren iſt, heute einen Brief, worin ich ſie bitte, mich den ſiebenzehenten zu beſuchen.

Zwey und funfzigſter Brief.

Lotte an Leonoren.

Farnhill, den 17ten Abends.

Viele erſtaunliche Veränderungen, meine Leonore! Eine davon, daß Ferdiner hier iſt, und die muß ich Ihnen noch dieſen Abend erzählen.

Kaum waren Herr Wolmer und die beyden Frauenzimmer nach Grumbuy abgereiſet, um die vierte Geſellſchafterin daſelbſt einzunehmen: ſo mußte ein anderer Wagen nach Auenbrügge zu Luiſen, die mich gebeten hatte, ſie abholen zu laſſen. Sie kam erſt gegen Mittag, da wir denn wenig mit einander reden konnten, weil die neugierige Sarah uns faſt keinen Augenblick verließ. Alſo verſparten wir es für einen Spazier-

gang auf den Nachmittag. Eine Stunde nach dem Eſſen, ungefähr gegen vier Uhr, nehm' ich mein Mädchen bey der Hand, ſchlendere mit ihr den Garten ein paarmal hinab und hinauf, dann wieder hinunter, dann über die Wieſe, und ſo durch das kleine Luſtwäldchen bis an's freye Feld, wo wir umkehren, um auf dem Ihnen bekannten angenehmen Fußſteige, der neben der Heerſtraſſe zwiſchen wilden Hecken von eben izt ausgrünenden Hagedornen hinläuft, wieder zu Hauſe zu gehen. Indem wir das ofne Feld vor uns haben, ſeh' ich zwey Mannsperſonen zu Pferde, die ich aber in der Ferne nicht erkenne, und alſo reiten laſſe, wohin ſie wollen.

Wir gehen langſam weiter, ſtehen hier, dort ſtill, pflücken ein junges Märzblümchen, oder einen Schleedornzweig voll Blüthenknoſpen, und Luiſe erzählt mir einen Theil ihrer Geſchichte, als endlich das Trappeln der Pferde näher kam, die wir, weil ſich der Weg in viele Krümmen herum ſchlingt, nicht ſo früh hatten ſehen, als hören können. Luiſe ſieht ſich um, fährt zuſammen,

ſammen, ergreift mich mit beyden Händen am Arm, und ruft: „mein Gott!“

„Was iſt?“

„Ferdiner!“ antwortet ſie mit einem Geſicht, erſt bleich, dann roth, wie der Himmel bey der Abendröthe. In demſelben Augenblick iſt Ferdiner ſchon vom Pferde, kommt zu uns, nimmt mit ſeinem freyen Geſichte und einnehmendem Anſtande erſt meine, dann Luiſens Hand, wünſcht ſich Glück, von uns eingeholet zu werden, wandelt zwiſchen zweyen Mädchen, davon die eine vor Aengſtlichkeit, die andere vor Verwunderung ſtumm iſt, ſchwazt zur rechten, ſchwazt zur linken, dieſes, jenes, und führet uns zu Hauſe, noch ehe wir uns beſonnen haben, wie uns geſchehen war.

Ob er nach Julien fragte? Ich weiß in der That nicht, und Luiſe auch nicht; doch ſchwebt mir's ſo vor. Gewiß iſt, daß ich erſt auf dieſe Frage antwortete, als wir ſchon nahe am Hauſe waren.

„Sie wiſſen ihre Zeit niemals pünktlich zu nehmen!“ ſagt' ich. —— (Das war noch ein

kleiner

kleiner Verweis wegen des im November verſäumten Termins.) „Geſtern um dieſe Zeit hätten ſie kommen müſſen. Nun finden ſie ſtatt Julien, Luiſen. Wer weiß doch," ſezt' ich hinzu, „ob der Zufall nicht ſeine weiſe Abſichten hat!" —

„Gewiß," ſagte er, ohne mich von der einen Seite zu verſtehen, und von der andern mich verſtehen zu wollen; „gewiß ſehr weiſe Abſichten, wenigſtens für mich. Er führt mich in die Geſellſchaft dreyer Frauenzimmer? ich hatte nur zweyer erwartet."

„Auch werden ſie nicht mehr finden," erwiederte ich, „als ſie erwartet haben. Denn Julie" —

„Iſt verreiſet?" fragte er mit Beſtürzung. —

„Nach **Lübeck**," ſagt' ich.

„So?" — Mit einer Miene, als wenn er ſich äuſſerſt wunderte, und es ſehr übel nähme. „In Geſellſchaft?"

„Ihres Vaters, der **Walsborn**, und der **Althauſen**."

„Und

„Und Herrn Dankwarts? Nicht?“ Eine hohe Röthe flog ihm über's Gesicht.

„Um Vergebung: der war schon da.“

„Eins von beyden!“ antwortete er; und sogleich wieder die erste heitere Miene. Dann lächend Luisens Hand gefaßt, und die Anrede:

„Wir haben uns lange nicht gesehn. Wie steht es izt um die Gesundheit? Doch das seh' ich ja. Sie blühen schöner, als jemals.“

Luise, stumm, blutroth, die Finger auf den Mund, neigte sich, und sahe mit feuchten brennenden Augen mich an.

Dann wandte er sich wieder an mich: „Scherzten Sie auch, Lotte?“

„Völliger Ernst! Herr Ferdiner.“

„Und gestern?“

„Diesen Morgen;“ antwortete ich.

„Gerade diesen Morgen?“ fragt' er wieder, mit noch gröſſerer Befremdung.

„Um fünf Uhr.“

„Sonderbar! So früh komt' ich freylich nicht hier seyn; weil ich diesen Morgen erst ausreiten wollte. Hätt' ich Ahnungen gehabt, ich

wäre

wäre gestern geritten;“ sezt' er sehr bitter hinzu, wiewohl mit einem freundlichen Gesichte: denn der Mann hat sein Gesicht zum Erstaunen in seiner Gewalt. Es ist, wie ein Apriltag: izt eine Wolke, die Hagel und Schlossen dreht, den Augenblick wieder die lieblichsten Sonnenblicke. — Dießmal verbarg doch die süsse Miene seine Bitterkeit nicht gut. Ich hatte die Frage im Munde: warum er sich nicht angemeldet hätte? Er kam mir mit einer andern zuvor.

„Wollen sie mich beherbergen?“ fragt' er, indem er mich ansahe. Und da ich nicht so hurtig antwortete, fuhr er fort: „Wenn kein Verbot darauf gelegt ist; so bin ich ein zudringlicher Mensch, und bitte mir ein Nachtlager aus. Aber ich will Ihrer Güte nicht misbrauchen; nur auf eine einzige Nacht.“

Mit dem allerschönsten Anstande, und der freundlichsten Miene sagte er diese Bitterkeiten, führte mich in den Saal, und gleich darauf Luisen, der er im Hereingehen etwas Scherzhaftes sagte, das sie nicht verstanden haben will.

Nun kommt Sarah, angemeldet durch das Klappern ihrer zwey wohl ausgefütterten Pantoffeln, woran ihre Füsse genug zu schleppen haben.

„In aller Welt!“ —— die knöchernen Hände unter dem Kinn zusammengefaltet, und lange ihn anstaunend —— „In aller Welt, Vetter! wie kommen sie heute nach Farmbüll?“

„In Pferde, Sarah, und heute freylich geschwinder, als sonst. Ich bin geritten, wie ein Courier, der Ahnungen hatte, daß er einer Reichsrevolution zuvorkommen sollte, auf Leben und Tod, und komme doch zu spät! Fühlen sie nur,“ sezt' er hinzu, indem er vom Stuhl aufstand, Luisens Hand nahm, und auf seine Brust legte: „fühlen sie nur, wie mir das Herz noch schlägt!“

Das arme Mädchen war in der gröſsten Verlegenheit, und glühete im ganzen Gesichte. Sarah nahm das Wort auf, und sagte, daß Wolmer nach Lübeck gereiset wäre, um Juliens Groſstante einzuholen.

„So ist sie endlich da!“ sagte Ferdinez.

„Noch

„Noch nicht,“ erwiederte Sarah; aber man vermuthe sie etwa in acht Tagen.

„Dann wäre mein Onkel nach sieben Tagen noch früh genug gereist;“ sagte Ferdiner, indem er aufstand, und um Erlaubniß bat, daß er sich umkleiden dürfte.

Ich gieng, um einige Anstalten zum Abendessen zu machen, und für sein Zimmer zu sorgen. Luise folgte mir nach.

„Welch ein Mensch!“ sagt' ich ihr. — „Armes Mädchen, sie haben viel gelitten!“

Sie fragte: ob ich nicht glaubte, daß er ihrer hätte spotten wollen?

„Das gewiß nicht;“ antwortete ich. „Sie kennen ja seine Weise.“

„Ich mag eine sehr einfältige Figur gemacht haben,“ erwiederte sie, „als er meine Hand auf sein Herz legte. Er überraschte mich so unerwartet, und faßte sie so fest“ —

„Drückte sie, wolltest du eben nicht sagen, mein Kind!“

„Warum nicht ihnen, meine Lotte? Es dünkte mich wirklich so.“

„Und

„ Und doch ſollt' er ihrer geſpottet haben!“

„ Gleichgültig!“ antwortete Sie; „ laſſen ſie mich ihn nur nicht wieder ſehen. Ich will dieſen Abend nicht zu Tiſche. “

„ Das wäre dein Ernſt, Mädchen? “

„ Mein völliger Ernſt! “

„ Und befürchteſt nicht, daß er's dir übel nehmen wird? “ fragt' ich halb ſcherzend.

„ O! ſcherzen ſie nicht über meine Schwachheit, “ ſagte Sie mit zwey allerliebſten rothen Wangen; „ ſonſt ſag' ich, ſie ſpotten meiner. “

„ Nein, mein liebes Kind, über ein ſo ehrliches Bekenntniß, belegt mit dem Zeugniß von ſo einem Paar Wangen, muß man nicht ſpotten. Aber es war auch nicht Spott, nicht einmal ganz Scherz; denn Sie müſſen nichts thun, was er übel nehmen könnte. Und alſo müſſen Sie bey Tiſche ſeyn. “

„ Nein, ich kann nicht, “ erwiederte Sie. „ Ich kann nicht, und will nicht; mag er's ſo übel nehmen, als er will! “

„Laß doch sehen,“ sagt' ich, und legte meine Hand auf ihr Herz; „laß doch sehen, wie es hier stehet!“

„O! meine liebste Lotte,“ sagte sie, und warf sich um meinen Hals, „es soll bald gut stehen: nur Geduld mit mir!“

„Aber im Ernst, wenn er nun, was er so schlimm gemacht hat, wieder gut machen wollte,“ sagt' ich, „wolltest du nicht —“

„Niemals, niemals! Ich betheure, niemals,“ antwortete Sie. „Eben deswegen lassen sie mich weg bleiben.“

Dieß war Ernst; ich konnte Sie nicht bewegen, Gesellschaft zu machen. Er schien indeß Luisen zu erwarten, und fragte mehr als einmal nach ihr. Ich sagte, Sie wäre zu Hause gefahren. Unser Gespräch ward bald sehr trocken: denn Sarah kam mit allen ihren Fragen nach Stadtneuigkeiten, die kein Ende nahmen.

Er begab sich auch bald auf sein Zimmer, indem er sich mit der Ermüdung entschuldigte. Morgen, wenn ich kann, den Verfolg. —

Drey und funfzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Järmbüll, den 17ten.
Abends.

Warum kam ich nach Järmbüll? Um der Narr der Farce zu ſeyn! Ich mögte raſen; aber ich erinnere mich der Maxime: je mehr der Verſpottete ſich gebährdet und tobt, je luſtiger macht er die Geſellſchaft, die ihn zum Beſten hat; und ſo verberg' ich meinen Aerger unter der Larve des Spaſſes, ſo gut ich kann.

Ja, ich ſag' Ihnen, es ſollte vorbey ſeyn von Rechtswegen; ſollte und wäre, wenn ich erwarten könnte, bey Eliſen Glauben zu finden! — Alle, Julie ſelbſt nicht ausgeſchloſſen, haben ſich nun wider mich verbündet, und das ganze Mährchen endigt ſich mit Gelächter über mich!

So wird man mit ſeiner Aufrichtigkeit, mit all ſeinem guten Herzen und Abſichten gegen die Ränke der Argliſtigen zum Thoren! Wie kann es anders ſeyn, wenn die Ehrlichkeit ihnen jeden

Vortheil in die Hände ſpielt, und ſelbſt keinen nuzen will. Ich meldete Julien, wie Sie ſchon wiſſen, früh genug und geradezu meine Ueberkunft, meine Abſicht, Tag und Stunde. Das war die erſte Thorheit! Ich hätte nicht nur überlegen ſollen, daß mein Onkel izt auf alles, was von mir kommt, aufmerkſamer ſeyn, und keinen Brief von mir ungeleſen in ihre Hände gerathen laſſen würde; ſondern ich hätte auch für die Sicherheit des Briefes ſorgen, oder da ich das verachtete, ungemeldet erſcheinen ſollen, plözlich, wie der Streich der zuvorkommenden Rache, der mitten in ihren Berathſchlagungen unter die Verſchwornen ſchlägt, daß ſie aus einander fahren, erſchrecken und zagen, einer den andern angaffen, und nicht wiſſen, wie ihnen geſchehen iſt, noch was ſie beginnen ſollen. Ihre Verwirrung wäre mein Sieg geweſen! Aber da ſiz' ich, verlaſſe mich auf mein gutes Bewußtſeyn, auf meine Rechte, auf meine Redlichkeit, und erwarte Vernunft und Billigkeit von denen, die einmal vor alle entſchloſſen waren, keiner von beyden Gehör zu geben. — Alſo kommt mein Brief, ſo

muß

muß ichs erklären, in die Hände meines Onkels, den der Inhalt voll Wahrheiten freylich nicht sehr erfreuen konnte. —— Was thut dieser Onkel? — Er ist nicht so einfältig, denselben Julien abzuliefern —— Es ist unmöglich, daß sie ihn kaum gelesen haben! —— sondern er beredet sie, mir den Brief zu schreiben, den Sie gesehen haben, für Luisen zu bitten, und derselben ihre eigene Rechte abzutreten: das hieß, mich abzudanken. Julie, das gute unschuldige Kind, getäuscht durch den Schein von Wahrheit, den man durch die Umstände der Erdichtung hat zu geben gewußt, vermuthlich auch durch falsche Beängstigungen des Gewissens, die man in ihrer edlen Seele rege gemacht, und wer weiß, durch welche Kunstgriffe mehr? glaubt, quält, überwindet sich nach einem gewiß nicht leichten Kampfe, und schreibt, was der Pflegvater will, nichts von dem, was ich erwarte, alles, was mir verhaßt ist.

Dieser Brief sezt mich zwar in Verwunderung; allein ich denke: sie ist getäuscht; eine mündliche Erklärung wird den Zauber lösen; und ob ich gleich in dem Briefe keine einzige Zeile zur

Beantwortung des meinigen finde; ein offenbarer Beweis, daß sie diesen nicht gesehen hatte; fällt mir dieser Gedanke doch gar nicht ein: das war die andere Thorheit. Anstatt also zu vermuthen, wie ich hätte können, wie ich hätte sollen, daß mein Onkel schon Mittel und Wege gewählt haben würde, unsere mündliche Unterredung zu verhüten, reis ich gerade zu der Zeit hinüber, die ich ihm selbst verrathen hatte, sie mir aus dem Wege zu führen: das war die dritte.

Ich komme also mit der Einfalt eines guten Gewissens, das alles hoffet, und erwartet, weil es nichts zu fürchten hat. Ich komme; man sagt mir: Vater und Tochter wären mit der Althausen und ihrem Bruder verreiset, gerade an dem Morgen, den ich zu meiner Reise ausdrücklich bestimmt hatte. Ich komme, finde anstatt Julien, Luisen, die nicht ohne Absicht an ihren Posten gestellet seyn konnte; erstaune, und begreife nun völlig, welch ein Thor ich bin! Eduardo! diesen Augenblick denken sie sich! Ich hätte die Zähne zusammen beissen mögen! — Ich glaube doch, daß ich äusserlich nichts

mehr

mehr als Befremdung und Unmuth blicken ließ. Wenigstens nahm ich alle meine Mannheit zusammen, eine Gleichgültigkeit zu affectiren, die weit von mir entfernt war. — O! wenn es nicht mein Onkel wäre! — Und dieser Dankwart! — Sollt' er wohl so viel Muth haben, ausgeführte Anschläge zu vertheidigen, als List, sie zu erfinden? — Es wird sich zeigen!

Indeß was nun? — Man wird es auf ein paar gute Worte nicht ankommen lassen: man wird mich bitten, zu bleiben, bis die Verreiseten wieder kommen. Feine Worte kosten ja so wenig! Aber wer zu der Zeit einen Ort verläßt, wo er weiß, daß der andere kommen wollte, der reisete ja gewiß nicht deswegen, daß er wieder kommen wollte, so lange jener da bleibt! Und da man sich ehedem schon hinlänglich mit einer Entschuldigung versehen hat, daß man den Tag nicht bestimmen könne, wann die Tante, eine bejahrte Frau, der man des Scheins halber entgegen zog, in Lübeck eintreffen wird; eine Entschuldigung, die auf ganze Wochen so gut, als auf ein paar Tage gültig bleibt; so seh' ich

voraus, wie alles angelegt ist, meine Geduld zu ermüden. Aber dennoch, da ich entschlossen bin, meinen Onkel aufs Aeusserste zu treiben, würd' ich keinen Fuß von hier aus der Stelle setzen, wenn mich die Erinnerung an die Reden des Majors nicht beunruhigte, nagte, quälte, und jeden Augenblick in einen Tag verwandelte.

Welch ein unseliger Zustand! — Sie sagten mir einst, ich würde keine erhalten. Immer denk' ich an diese Worte. Dankwart wird sein Bestes thun, sie zur Weissagung zu machen. Allenthalben arbeitet er wider mich, wo ich komme, und bin, und nicht bin: o der verhaßte Dankwart! — Dreymal hab' ich schon beschlossen, nach Lübeck zu reisen, um die Sache schlechterdings zu endigen. Aber auch das hat mein Onkel befürchtet, und ihm vorgebeugt; denn man sagt hier, man wisse nicht, ob er der Großtante nicht noch weiter entgegen reisen würde. Es ist Vorwand, unwahrscheinlicher Vorwand, damit ich ihm nicht folge: aber kann er ihn nicht nützen, wenn ich komme? Wird er sich nicht verläugnen und sagen lassen, er sey

weiter

weiter gereiset? — Ich muß zurück. Daß hab' ich denn endlich beschlossen, und an Julien nur folgende wenige Zeilen geschrieben:

„Ich bin hier fast seit der Stunde, die ich in meinem vorausgesandten Briefe bestimmt hatte. Das lezte mich beynahe verabscheidende Schreiben meiner Julie selbst hielt mich nicht zurück; denn ich sahe nur daraus, daß Sie aufs grausamste getäuscht waren, und wußte mit Zuversicht, daß diese Täuschung verschwinden müßte, wenn Sie mich hören würden. Ich hatte Ihnen das einzige Mittel vorgeschlagen, allen fernern Unruhen ein Ende zu machen, Sie gebeten, es zu überlegen und anzunehmen, und hofte das, warum ich gebeten hatte. Diese Hoffnung trieb und begleitete mich: allein meine Gegner hatten sie zu vereiteln gewußt. Ich kam, und fand Sie nicht; fand nicht Sie, sondern die, die mich nichts angehet, Luisen. Diese so unerwartete Abweisung befremdete, kränkte, und empörte mich; aber ich schloß daraus, daß mein Brief so unglücklich gewesen seyn müßte, nicht in Ihre Hände zu kommen. Lotte erbot

sich, meine Ankunft zu berichten, und glaubte, Sie würden sogleich zurück kommen. Allein, wenn Sie gleich wollten, sehe ich doch die Möglichkeit nicht, da Sie ohne Zweifel nicht die Freyheit haben, die Sie haben sollten, und Lottens Brief vermuthlich zuerst in eben die Hände fallen würde, worin sich der meinige verloren hat. Vielleicht hat auch dieser dasselbe Schicksal. —— —— Also nichts weiter, als daß ich zwar zurück gehe, aber mir alle Ansprüche und Hoffnungen vorbehalte, die Sie selbst mir gegeben, und niemand, als Sie, mir wieder nehmen kann, und soll.“

Vier und funfzigster Brief.

Lotte an Leonoren.

Färmhüll, den 18ten.

Ferdiner ist nicht mehr hier. Sie begreifen die Ursache nicht? Ich begriff sie auch nicht; aber Sie werden schon sehen. —

Bald nach sechs Uhr diesen Morgen kam er in Stiefeln und Spornen, die Gerte in der Hand, gerades Weges in mein Zimmer, als Luise und ich, nachdem wir kurz vorher aus den Federn gekrochen waren, in vollkommner Sicherheit und Ruhe, also beyde noch im Negligee, eben beym Frühstück saßen. Wie das Mädchen erschrack! „Ah!“ sagte er lächelnd, „wir finden uns doch wieder.“ Ich maß ihn mit Augen voll Verwunderung vom Kopf bis zum Fuß, und fragte endlich; was er vorhätte?

„Ihnen für die genossene Gastfreundschaft zu danken, und Abschied zu nehmen.“

Ich

Ich antwortete: es würde sein Scherz seyn. Er müßte und sollte nicht weg. — Freylich vermuthete ich eben nicht, für meine Höflichkeit bey dem Herrn Wolmer viel Dank zu verdienen. Lordiner schien dieselben Gedanken zu haben, lächelte, drückte mir die Hand, und sagte: „ich will sie nicht in Verantwortung sezen.“

Ich versprach, den Augenblick einen Expressen abzufertigen, und wollte dafür stehen, daß Julie, wo möglich, noch diesen Abend hier seyn würde.

„Wo möglich!“ sagte er. „An gutem Willen wird es freylich nicht fehlen. Aber sie hat reisen müssen, um zu gehöriger Zeit wieder zu kommen. Jeder Mensch hat seine bestimmte Zeiten, Absichten, und Geschäfte, die man nicht stören, und seine eigne besorgen muß.“

„Doch haben sie gewiß keine wichtigere in Hamburg, als hier,“ sagt' ich.

Deswegen wär' er auch zu gehöriger Zeit gekommen. „Aber sie wissen," fuhr er fort, „wie im menschlichen Leben alles so in einander greift, ein Erfolg sich immer so an den andern schließt. Da ist dem Eile nöthig, daß nicht, wenn einer verlohren geht, der andere auch verlohren gehe. Es ist, sagt ein Poet, *) wie im Brettspiele: den unglücklichen Wurf muß die Geschicklichkeit des Spielers verbessern."

„Schade, daß ich nichts vom Brettspiele verstehe; und doch sollte das Gleichniß bekannter seyn, als die verglichene Sache. Wollen sie mir's nicht ein wenig erklären?"

„Der beste Saz, den man machen wollte, wartet auf einen glücklichen Wurf. Der Wurf kömmt nicht: also muß man so vortheilhaft sezen, als noch möglich ist, da man nicht mehr sezen kann, wie man wollte. Ich warf, traf nicht, und muß den Wurf verbessern."

„Das

*) Terenz.

„Das heißt, wenn ichs auf ihren Fall übertrage, sie kamen, fanden Julien nicht, und müssen bleiben, bis sie kommt: denn ich denke, was im Spiel oft die Geschicklichkeit zu thun hat, das muß im Leben die Geduld thun.“

„Zuweilen,“ antwortete er; „ein andermal die Geschwindigkeit. Geduld, wenn sie des gewünschten Erfolges gewiß sind. Ist er nur wahrscheinlich, oder gar unwahrscheinlich; so geben über die Geduld wichtige Augenblicke verloren, welche die Geschwindigkeit aufhaschen muß: denn sie wissen, der Himmel hängt an ihren Flügeln.“ — Er beugte sich, sagte mir ein Compliment, und gieng zu Luisen, die ihm mit glühenden Wangen, zitterndem Busen, den Finger auf den Mund, huslend, und die schweren Augen auf die Erde geheftet, die Hand geben mußte.

„Wenn sie mir gestern nicht entwischt wären,“ sagte er, „so hatt' ich ihnen manches zu sagen. — Aber warum glühen diese Wangen

gen ſchon wieder?“ fuhr er fort, indem er Luiſen anſahe. „Genau jene ſchöne Morgenröthe — Doch,“ ſezt er hinzu, und ſah ſich nach mir um, „das dürfen ſie nicht hören, Lotte;“ neigte ſich zu Luiſen hin, und ziſchelte ihr etwas ins Ohr. — „O! Herr Ferdiner, wie können ſie das glauben?“ ſagte Luiſe, indem ſie noch mehr erröthete, mit der Schürze ſpielte, und gern ihr weggewendetes Geſicht damit verhüllt hätte. „Sonderbarer Zweifel!“ antwortete Ferdiner. „Noch ſonderbarer, daß ich wider ihre eigne Einbildung für ſie zeugen muß in einer ſolchen Sache! Aber ich wollte mit einem Eide überhaupt für ſie zeugen, wenigſtens für dasmal.“ Dann redete er wieder leiſe zu ihr, und ſezte laut hinzu: „und den geb' ich einmal, wer weiß wie bald! an einem gewiſſen andern Morgen demjenigen Glüklichen zurük, dem ſie gern erlauben werden, mir dafür ſo viel von dieſer Locke abzuſchneiden,“ (indem er die Locke in die Hand nahm, die von Luiſens Halſe auf ihren Buſen herab fiel,) „daß ich mir daraus einen Ring flechten laſſe, zum Andenken der ſonderbarſten

ſten Begebenheit.“ —— Er drückte ihr lächelnd die Hand, neigte ſich, und gieng. Ich hielt ihn noch einmal zurück. Es könnte unmöglich ſein Ernſt ſeyn, weg zu reiſen, ohne Julien geſehen und geſprochen zu haben. —— Es wäre doch gewiß ſein Ernſt, antwortete er. Freylich hält' er Julien nicht geſehen; aber doch mit ihr geſprochen. „Hier,“ ſezte er hinzu, indem er einen Brief aus der Taſche zog, „was ich bald vergeſſen hätte, hier iſt ein Theil von dem, was ich ihr habe ſagen können.“ Er gab mir den Brief, bat, denſelben gelegentlich Julien ſelbſt einzuhändigen, und ließ ſich nicht länger halten.

Indem ich ihn aus dem Zimmer bis an die Hausthür begleite, kommt Sarah. —— „Wollen ſie ſchon wieder weg?“ fragte ſie. —— „Er will ſich nicht erbitten laſſen,“ ſagte ich. „Iſt es nicht unverantwortlich, nur ſo eben einzuſprechen?“

„Fodern ſie Sarah nicht auf,“ antwortete er mir. „Sarah entſchuldigt mich gewiß, wenn es kein Menſch in der Welt thut. Nicht wahr, liebe Muhme?“ fragte er Sarah.

„Das

„Das iſt ja des Kommens nicht werth,“ ſagte Sarah. „Ah! ſo iſts vielleicht des Weggehens werth,“ antwortete er. „Adieu, gute Muhme!“ ſofort zu Pferde, und da ſprengte er hin. ——

Ich hatte ihn bis auf den Hof begleitet, und kam voll Verwunderung über das, was ich geſtern und heute von ihm gehört und geſehen hatte, wieder zurück, als ich Sarah noch auf der vorigen Stelle antraf, die ſo lange auf mich gewartet hatte, um mir einen Brief zu geben, den ſie unter ihrem aſchfarbenen Mantel hervor holte.

„Ein Brief? So früh? Gewiß von Lübeck,“ ſagt' ich, und brach ihn neubegierig auf, ohne, in der Meynung, er ſey an mich, die Aufſchrift anzuſehen.

„Was machen Sie?“ ſagte Sarah; „er iſt an Julien.“ Ich leſe die Aufſchrift: ſie iſt von Ferdinern. „Was bedeutet das, Sarah,“ fragt' ich; „der Herr kommt eher, als ſein Brief, der ihn vermuthlich erſt anmelden ſollte.“

„Was bedeutets?“ antwortete sie; „daß ich ihn vergessen habe. Er kam vor einigen Tagen, ich weiß nicht mehr, wann.“

„Das gesteh' ich! Und sie haben ihn so lange behalten?“

„Sie und Julie waren nicht da. Ich weiß nicht, wo sie waren,“ sagte sie; „es wurde Abend darüber; ich schloß ihn in meine Commode.“

„Da konnte ein Testament sicher liegen! Aber, liebe Sarah, ein Brief, der nicht zu seiner Zeit gelesen wird, ist ja nichts mehr werth, als eine Zeitung vom vorigen Jahre. Nun begreif' ich vollkommen, warum Ferdiner sich wunderte, Julien nicht zu finden; und verdenk' es ihm gar nicht, daß er nicht bleiben wollte. Was wird Julie sagen?“

„Was sie sagen wird;“ antwortete das flegmatische, wenn ich nicht sagen soll, das schadenfrohe Geschöpf: (denn sie ist bey mir nicht ausser Verdacht, daß sie den Brief mit Fleiß

liegen

liegen ließ.) Was sie sagen wird;" antwortete sie. „Ich hatte ihn vergessen, und habe mehr zu denken, als an eure Briefe."

„Wenn Sie es denn nur gestern, oder wenigstens in dem Augenblick gesagt hätten, da Sie sahen, daß er weg wollte;" erwiederte ich.

„Deswegen war ich," antwortete sie, „so früh aufgestanden. Aber kann man vor dem flüchtigen Menschen wohl zu Worte kommen? Was ist viel daran gelegen? Besser, daß Julie ihrer Großtante entgegen kommt, als hier blieb, um auf ihn zu warten. Ehre das Alter! Er kann ein andermal wieder kommen." —— Schlarr, schlarr, kroch sie nach ihrer Kammer zu ihrem Lehnstuhl zurück, und trank in aller Ruhe ihren Thee.

Der Vorfall war nicht mehr zu ändern: und da ich den Brief einmal unvorsichtig erbrochen, folglich allemal im Verdacht blieb, daß ich ihn gelesen hätte; so konnte ich mir auch nicht verbiethen, ihn wirklich zu lesen, wofür ich um desto eher Verzeihung hoffe, weil Julie nur sel-

ten einen Brief empfängt, den ſie mich nicht leſen läßt. Ich fand, was ich vermuthete. Er war vom 10ten, und alſo den 12ten eingegangen. Die Verwirrung, welche dadurch entſtanden iſt, wird deſto ſchlimmer. Denn Julie ſchickte ihren lezten Brief, davon ich Ihnen die Abſchrift verſprochen habe, zwey Tage ſpäter weg. Hätte ſie aber dieſen Brief geleſen, der abermal voll von den wärmſten und heiligſten Verſicherungen ſeiner vollkommnen Unſchuld iſt, die mich ſelbſt beynahe irre machen könnten; ſo wollt' ich wohl verſichern, daß ſie weder dieſen ihren Brief abgeſchickt haben, noch nach Lübeck gereiſet ſeyn würde. Aber wenn Ein Ding aus ſeiner Stelle verſchoben wird, ſo werden tauſend andre daraus verſchoben. ——

Ich habe noch mehr auf dem Herzen; aber izt muß ich nothwendig einen Expreſſen nach Julien abgehen laſſen. Morgen mehr.

Fünf und funfzigſter Brief.

Lotte an Leonore.

Järnkäll, den 19ten.

Wunderbare Vorfälle! Und doch hab' ich noch mehr.

Aber was fliſterte Ferdiner Luiſen ins Ohr? Ich wette, das iſt das erſte, was Ihre Neubegierde gereizet hat. Die meinige wenigſtens; alſo nahm ich, ſo bald ich meinen Bothen nach Lübeck abgefertigt hatte, das liebe Mädchen ins Verhör.

„Als Herr Ferdiner," erzählte Luiſe, „nach der Frage: „warum meine Wangen ſchon wieder glüheten?" hinzu geſezt hatte: „genau jene ſchöne Morgenröthe;" ſagt er mir leiſe: „nach jener denkwürdigen Nacht, der doch Sie ſich ſo wenig ſchämen dürfen, als ich. Gewiß, Luiſe," ſezt' er hinzu, „es war ein Traum, der keine andere Wirklichkeit hat, als in demjenigen trübſinnigen Gemüthszuſtande, woran ich

Sie ungern erinnere. Ich bitte, überzeugen Sie sich deſſen!“ —

„Sie wiſſen ſchon,“ fuhr Luiſe fort, „von welcher Nacht er redete. Wie hätt' ich ihm den Morgen darauf, als wir von der Landſchenke weiter fuhren, wohl ohne Röthe anſehen können? *) Aber wie kann er glauben, daß es ein bloſſer Traum war? Oder wie kann er nur hoffen, mich zu bereden, daß er es glaube? Dieſe Rede war mir ſehr empfindlich. Deswegen fragt' ich: wie er das glauben könnte? — Was er darauf antwortete, haben Sie ſelbſt gehört. Er wollte wider meine eigene Einbildung mit einem Eide für mich zeugen. Das ſollte ohne Zweifel ſo viel heiſſen: er wollte mit einem Eide bekräftigen, daß ich damals nicht auf diejenige Weiſe, wie Sie wiſſen, wäre gekränkt worden. Deswegen ſagte er mir wieder leiſe: „Nein; es war wenigſtens damals nichts verloren; ſo gar nicht der Ring, **) den Sie vermißten.“ Dieſer Ring war

*) Th. 1. Br. 17.

**) Th. 1. Br. 17. Br. 23.

war mein Alter,*) den Sie gesehen haben. Ich verlohr ihn in derselben Nacht, und weiß nicht anders, als daß er gestohlen war. Ferdiner schenkte mir dafür den andern, der unglücklicher Weise meiner Mutter in die Hände fiel, und den ersten Anlaß zum Argwohn gab. Was er weiter davon sagte, hab' ich nicht recht verstanden."

„Er redete," antwortete ich, „von einem Glücklichen, dem er diesen Ring für einen andern von ihrer Haarlocke geflochtenen austauschen wollte. Ich glaube, er verstand unter dem Glücklichen einen Geliebten, dem er an dem Morgen nach dem Traumgstage den Ring, ich weiß nicht, in welcher Art von Scherz, zurück geben wollte. So verstand ich diese Worte: Wer weiß, wie bald? setzte er hinzu: vermuthlich in der Hoffnung, daß sein Antrag bey ihrer Mutter noch Gehör finden wird."

*) B. 3. Br. 6.

Luiſe wuſte von keinem Antrage. Ich erzählte ihr, was ich von ihrer Mutter gehört hatte; und wir kamen unvermerkt auf den Fremden, der eine Zeitlang für ihren Vetter, hernach nur für einen weitläuftigen Verwandten ausgegeben wurde. Itzt vernahm ich zum erſtenmal von Luiſen, daß er nichts von beyden iſt, „ſondern" — ſagte Luiſe, und hielt plözlich innen. Ich fragte ihr Geſicht, was ſie dächte, fand wiederum dieſelbe Morgenröthe, wie es Ferdiner nannte, und ergänzte ihre Rede. „Sondern mein Liebhaber: nicht ſo, Luiſe?" —

„Was verhehl' ichs," antwortete ſie. „Er ſagt, daß er mich liebe." „Und Sie," fuhr ich fort, „ſie ſind ihm nicht abgeneigt." — „Ach! was kann ich, meine liebe Lotte," antwortete ſie, indem ſie mir um den Hals fiel, „geſezt auch ich wär' ihm nicht abgeneigt. Ich werde mich doch nimmermehr entſchlieſſen, ihn zu betrügen." „Das werden ſie freylich nicht," erwiederte ich, „und dürfen auch nicht. Aber ich ſtelle mir auch leicht vor, daß ihre Mutter es

nicht

nicht zugeben wird.“ „Meine Mutter,“ ſagte ſie, „hat ihre Geſinnungen ſehr geändert. Ich hatte ſie endlich dahin gebracht, daß ſie mir verſprach, die Sache wider Ferdinern nicht weiter zu treiben. Dieß geſchahe ein paar Tage nach meiner Unterredung mit Julien, auf mein fußfälliges wiederholtes Bitten und Flehen, und nachdem ich ihr mit einem Eide betheuret hatte, daß ich Ferdinern niemals nehmen wollte, auch wenn er ſich freywillig antragen ſollte: denn es ſchien, als wenn meine Mutter, ich weiß nicht aus welcher Urſache, ſeinen Antrag izt ſo gut, als gewiß, erwartete. Sie wurde darüber ſehr empfindlich; war aber Tages darauf gelaſſener, und wollte zwar nicht mehr darauf dringen, daß ich Ferdinern nehmen ſollte; aber doch nur unter der Bedingung, daß ich jenen andern Antrag nicht ausſchlüge. Dann wollte ſie ſogleich bey dem Prediger erklären, daß ſie die Sache gegen Ferdinern aufgebe. Bin ich nicht auf alle Weiſe ſehr unglücklich?“ ſezte Luiſe hinzu, indem ihre Augen voll Thränen liefen. „Wenn ich auch nicht achten will, mich aufzuopfern; darf

ich wohl einen Mann betrügen, mit dem ich leben soll? Und wenn ich alle Anträge ausschlagen, und mich gar nicht verheirathen will; muß ich nicht befürchten, daß meine Mutter die wahre Ursache errathen, ihr Versprechen zurück nehmen, und die Sache gegen Ferdinern desto eifriger treiben wird? Izt drängt sie in mich, den Antrag unsers Fremden anzunehmen. Der Mann hat viel Empfehlendes: aber wenn ich ihn auch liebte; so könnte ich doch nicht."

Ich fragte: wer er denn wäre? Ihre Mutter, antwortete sie, spräche so von ihm, als wenn sie es wisse; aber immer sehr zweydeutig. „Sie sagte mir auch einmal; er wisse schon daß ich Neigung für Ferdinern gehabt hätte: da sie ihn aber versichert, daß es izt vorbey wäre; so hätte er daran keinen Anstoß gefunden. Vielmehr hätte er sehr vernünftig geantwortet: wenn ein Mann nur der gegenwärtigen Liebe seiner Frau versichert wäre, wär' es unbillig, sich an Neigungen derselben zu stossen, die sie vor der Zeit gehabt haben mögte."

Darauf

Darauf kam ich wieder auf Ferdinern. Was er Luiſen heimlich geſagt hatte: „es wäre gewiß ein Traum, der keine andere Wirklichkeit haben könnte, als in ihrem unglücklichen Gemüthszuſtande;“ war gerade dasjenige, was wir alle zuerſt gedacht hatten. Alſo fragt' ich ſie, ob das gar nicht möglich wäre? Und ſie erzählte mir den ganzen Vorgang.

„Es war der 22ſte Jänner; die unglücklichen Tage behält man viel zu genau!“ ſagte ſie, „als ich mit Ferdinern von Kärnbüll nach Hamburg reiſete. *) Wir übernachteten in der Landſchenke. Herr Ferdiner verläßt mich nicht ſehr ſpät, um ſich nieder zu legen. Da ich nach einer guten Stunde glaubte, daß er eingeſchlafen wäre; mach' ich, denn ſeine Kammer lag nicht weit von der meinigen, und ſie kennen meine thörichte Furchtſamkeit, —— die Kammerthür auf, laſſe das Licht brennen, und lege mich nie-

*) S. Th. I. Br. 17.

nieder. Gegen Morgen werd' ich von einigen ſtarken Schlägen des Fenſters aus dem erſten Schlummer geweckt. Das Licht iſt erloſchen. Mich dünkt, ich höre Leute am Fenſter; fahre erſchrocken auf; ſuche, in der leichten Kleidung, ſo wie ich mich der Bequemlichkeit halber nieder gelegt hatte, die Thür, finde ſie endlich, aber geſchloſſen, reiſſe ſie wieder auf, und will, in einer Beängſtigung, daß ich kaum einen Laut von mir zu geben, und Ferdiners Namen zu rufen vermag, noch auch weiß, wo ich bin, in ſeine Kammer. Ferdiner, der durch daſſelbe Getöſe ſchon erwacht ſeyn mußte; löſcht in der Eile, womit er aus dem Bette ſpringt, und zu mir kömmt, unverſehens auch ſein Licht aus, das neben ſeinem Bette auf der Erde ſtand. Er frägt, was geſchehen iſt? Und da ich kaum das Wort heraus bringe: vermuthlich Diebe! faßt er mich bey der Hand, und tritt mit mir in meine Kammer. Hier bleiben wir ſtehen, horchen, finden aber alles ruhig. Es iſt nichts, liebes Kind, ſagt er, indem er mich mit beyden Händen umſchlingt, mich küßt, an ſein

pochen

pochendes Herz drückt, unter den wärmſten ſtummen Liebkoſungen in ſeinen Armen auf mein Bette zurück trägt, meinen Widerſtand durch ſeine überlegenen Kräfte und Schmeicheleyen überwindet, und meine Bitten mit Küſſen beantwortet. —— Bedenken Sie," fuhr Luiſe fort, „ein junges ſchwaches Mädchen! Ein geliebter Mann! Die Nacht! Die halbe Betäubung, worin ich von dem Schrecken noch war! Dieſe neue Ueberraſchung! —— Ach! er hätte meiner Schwachheit ſchonen ſollen!" ——

„Als ich aus der Betäubung, die einer Ohnmacht ähnlich war, zu mir ſelbſt kam," fuhr Luiſe fort, „empfand ich ſogleich die erſten Folgen derſelben, Schaam und Verwirrung, und vergaß mich in dieſen Empfindungen, worin ſich auch meine Liebe für ihn miſchte, ſo gänzlich, daß ich ihn mit Inbrunſt und mit einem Seufzer umfaßte: Ach! Herr Ferdiner! ein Seufzer, der ihn hätte zur Vergütung bewegen ſollen, da es zur Schonung zu ſpät war. In der That hoft' ich dieſelbe bey meiner damals völligen Ungewiß-

gewißheit ſeiner Abſichten auf Julien mit deſto gröſſerer Zuverſicht, je unerfahrner und einfältiger ich war, je mehr ich ihn liebte, und mir ſchmeichelte, von ihm wieder geliebt zu ſeyn. Dieſe Hoffnung ſtärkte ſich durch manches Scherzwort, was er mir des andern Tages auf unſerer übrigen Reiſe in Beziehung auf dieſe Nacht ſagte, durch jeden Blick, den meine Röthe und niederſinkende Augen beantworteten, und endlich am meiſten durch den Ring, den er mir zur Erſezung meines geſtohlenen ſchenkte. Die Wirkung dieſer fehlgeſchlagenen Erwartung auf mein Herz und meinen Verſtand konnte denn nicht geringer ſeyn, als ſie war; und von dieſer ſind ſie ſelbſt Zeugin geweſen. Das hätt' ich doch gar nicht erwartet, daß er ſich überwinden würde, einen Traum daraus zu machen."

Dieß iſt Luiſens Erzählung, welche mit dem, was ſie ſonſt geſchrieben und ausgeſagt hat, völlig übereinſtimmet, und keinen Zweifel an der Handlung ſelbſt übrig läßt. Uebermorgen begleit' ich ſie zu ihrer Mutter, die mich ſelbſt eingeladen hat.

Sechs

Sechs und funfzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 19ten.

Daß mir dieser Dankwart beſtändig in den Weg tritt! Wohin ich meinen Fuß ſezen will, da ſteht er! Ich komme nach Kärnbüll, und er war mit Julien ſchon nach Lübeck. Ich gehe nach Hamburg zurück, und ſiehe, da iſt er wieder in Weibsgeſtalt, um Eliſen nach Grumbuy zu holen. Die erſte will er für ſich; die andere, wenn ich mich recht beſinne, für einen guten Freund; und nur um Einen Tag früher, ſo hatt' er beyde. — Der Mann will mich völlig zum Narren machen!

Laſſen Sie ſich geſchwind das Abentheuer erzählen.

Mittags kam ich von Kärnbüll zurück, ſo wie Sie ſchon wiſſen. Gerade um drey Uhr

Nach

Nachmittags kommt eiligst der Miethlakey Heinrich, den Sie noch kennen, und will durchaus mich selbst sprechen. Ich laß' ihn vor mir, und er erzählt: um Ein Uhr sey eine gewisse Dame in Copenhagen kaum über die Schwelle getreten, so hätte sogleich die Miethkutsche nach St. Georg hingemußt, um das nämliche Frauenzimmer zu holen.

Wer mag diese Dame, und wer dieß nämliche Frauenzimmer gewesen seyn? — Vermuthen Sie nicht ein wenig auf „Dankwarts Schwester und Elisen? Sie sind es doch wahrhaftig. Was hat die erste zu bestellen? — Der Miethlakey mag weiter erzählen.

„Ich war neugierig," sagt' er weiter, — denn daß er's war, konnte ihm einen Louisd'or einbringen; — „ich war neugierig, und machte mir, so oft ich konnte, bald dieß bald jenes Gewerbe in dem Zimmer der Dame. Da glaubt' ich denn so viel zu verstehen, daß von einer gesellschaftlichen Reise geredet wurde."

„Wohin,

„Wohin, mein guter Heinrich?“

„Nach einem Orte — Wie heißt mich der Mitnamen? — des Teufels! Zwanzigmal hab' ich ihn unterwegens übergebetet, und doch nicht! — Gra — Gram — Gru — — —“

„Grumbuy vielleicht?“

„Das war er! Grumbuy. — Warum man wohl so eisenharte Namen erfinden mag? Nach Grumbuy wollten sie zusammen, morgen oder übermorgen.“

Wie mir die Nachricht bekam? Geduld, mein Freund? Wenn ich von St. Georg zurück komme, will ich antworten. Eben seh' ich, daß meine Kutsche schon auf mich wartet.

Um 6. Uhr.

Der Besuch war umsonst! — Auch meine neue Freundin war ausgeflogen, wenn Sie nicht etwan lieber meynen, daß sie sich verleugnen ließ. Wie dem sey: eine kleine Verrätherey soll mir gespielt werden.

Sollte der Miethlakey auch recht gehört haben? Er hatte einmal einen Fluß aufs Gehör bekommen.

Vor Jahr und Tag. Vielleicht hat er ihn noch, oder einen andern Mangel, der so schlimm ist, als Mangel aller fünf Sinne. Darum schickt' ich ihn wieder zurück, daß er sich noch einmal erkundige. Er war nun eben wieder hier, und brachte die völlige Bestätigung, die er zum Ueberfluß von dem halb französischen Christian der Althausen ausgefragt hatte. Die Reise gehet also übermorgen nach Grumbuy.

Um 7. Uhr.

Eben geht der Major von mir weg. Unsinnig könnte seine Nachricht mich gemacht haben, wenn ich dem Aussager völlig trauen dürfte! Elise, versicherte er, sey entweder schon versprochen, oder im Begriff, versprochen zu werden, mit einem jungen sehr begüterten Menschen in Lübeck von Dankwarts Familie. Er sezte hinzu: daß dieser Mensch sich schon ehemals um

sie

ſie beworben, und weil er ſo wohl von Eliſens, als ſeiner Aeltern Seite ganz unüberwindliche Hinderniſſe gefunden, in eine tiefe Melancholie verfallen, und ſeines Verſtandes beraubt worden ſey.

Etwas Wahrheit iſt ohne Zweifel in dieſer Erzählung. Ich begreife daraus die unermüdete Arbeit dieſes **Dankwarts**, das Kommen und Gehen ſeiner Schweſter, ſeinen verſchwendeten Aufwand, den Aufenthalt ſeiner Verwandtin in Hamburg, und dieſe Reiſe. Aber ſollte Eliſe ſo bald vergeſſen haben, was ſie mir verſprach? Sollte ſie dieß Verſprechen in keiner andern Abſicht gegeben haben, als mich zu hintergehen? —— Und die Partie ſelbſt! Eine Partie mit einem Menſchen, der ſeinen Verſtand verloren hat? —— Der Major billigt ſie auf keine Weiſe. Das glaub' ich ihm. Welcher Menſch, der nicht auch den Verſtand verloren hat, könnte ſie billigen? Eliſe! Sie? ſie vermählt! —— Vermählt mit irgend einem andern Menſchen, als Ferdinern?

Soll ich der Thor seyn, zu glauben, es sey ganz Wahrheit? Mit einem jungen Menschen, der den Verstand verloren hat? Hab' ich denn den meinigen verloren, der ich das unbegreiflich finde? —— Nicht, daß man nicht mit dem Verlust ihrer Person auch seinen Verstand verlieren könnte! Aber eine sinnlose Person zu heirathen! Elise! Eben die Elise, die noch vor einigen Tagen so zärtlich Abschied von mir nahm! Mir versprach, mit so wahren Merkmalen der Aufrichtigkeit, daß sie —— Es ist Unsinn! —— Elise mit irgend einem andern Menschen vermählt als Ferdinern? —— Es liegt so was Ungereimtes, so was Unsinniges in diesem Gedanken! —— Es mögte denn seyn, daß sie sich durch Erdichtung und Zureden hätte täuschen lassen? —— Hat man nicht Julien dahin gebracht, daß sie mir auswich? Und wenn die gleiche Lüge mit gleich wahrscheinlichen Gründen auch Elisen erzählet wäre, was würde sie thun, da sie meine Zurückkunft von Färmbüll voraussehen kann, und dann besorgen muß, daß ich kommen werde, um ihr Versprechen einzufodern, was

würde

würde ſie anders thun, als mir gleichfalls ausweichen? — Dem muß ich, muß ich vorbeugen. Wenigſtens muß ſie nicht reiſen, ohne mich geſehen und gehört zu haben.

Sieben und funfzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 20ten. Vormittags.

Alles umſonſt! Zwey Beſuche, und kein einziger angenommen!

Schon um acht Uhr fuhr ich nach St. Georg. Gerade im Thor begegnete mir der Major. Er kennt mich, ob ich ihn gleich nicht grüſſe. „Ha! Mon cher, guten Morgen! Ich rathe, wohin ſie wollen! Sie kommen aber zu ſpät: das war eben mein Schickſal.“ Ich ſtehe bey mir an, ob ich ihm glauben ſoll, und ſtelle mich, als ob ich ihn nicht verſtehe. „Was meynen Sie, Herr Major? Ich denk' einen Freund zu beſuchen.“—

„Das ist ein andere. Ich dachte, eine Freundin," antwortete er lächelnd; „und dann könnt' ich Ihnen den Weg ersparen. Sie sind beyde schon seit sieben Uhr ausgeflogen. A Dio!" sagt er, zieht seinen Hut ab, geht seinen Weg, und ich fahre weiter. Als ich mich melden lassen, bekomm' ich dieselbe Antwort.

Was nun? Gerades Weges nach Copenhagen? — Was sonst? Ich fahre nach Copenhagen, wo ich ungemeldet aussteige, und nach Madam Althausen frage. Man führet mich zu ihrem Zimmer. Es ist verschlossen. Heinrich kommt, und sagt mir, sie wäre ausgefahren. — Wohin? — Promeniren, meynt er. Ich entschliesse mich zu bleiben, bis sie zurück komme, und Heinrich muß mir Chokolade ins Gastzimmer bringen. Keine halbe Stunde, so kommt der Major. Zwey grosse Augen, als er ins Zimmer trat!

„Ah, mon Ami! sie sind früher, als ich," sagte er: „Haben sie Elisen gesprochen?"

„Ich

„Ich denke der Dame eine Viſite zu machen,“ antwortet' ich kaltſinnig weg.

„Kennen Sie die Dame, Herr Ferdiner?“

„Sehr wohl!“

„So läßt ſich dann leicht Gelegenheit finden.“ —

„Das iſt nun eben nicht meine Abſicht; aber deſto beſſer!“

„Nur einen Augenblick Geduld!“ ſagte er; ich will ſie unter dem Vorwande, daß ich mit ihr zu reden habe, zu ihnen in dieß Zimmer führen. — Nur einen kleinen Augenblick.“

Er gieng.

„Eine Höflichkeit iſt der andern werth!“ ſagt' ich. „Sie wollten mir einen Weg erſparen; ich erſpar' ihnen einen wieder. Die Damen ſind ausgefahren.“

„Hol ſie der Teufel!“ antwortet' er. „Sie wollen ihrer alſo warten?“

„ Ich habe mir, wie Sie sehen, eine Tasse Chokolade bringen lassen.“

„ Holla!“ rief der Major. — Heinrich kam. — „ Chokolade!“ sagte der Major; — „ und hör' er doch, Patron, wohin sind die Damen?“

„ Ich denke, promeniren.“

„ Da kann ich denn passen!“ erwiederte er. „ Aber wenn sie bis Mitternacht wegbleiben, ich gehe nicht vom Flecke.“

Was sollte denn ich? Ich entschloß mich bald, trank meine Chokolade, sagte zum Major, so viel Zeit hätt' ich nicht: auch wäre mein Besuch eine bloße Höflichkeit; und so war ich sein Diener.

So komm' ich nun zu Hause, den Kopf voll Grillen! —

Nachmittags um 3. Uhr.

Nun, wenn nicht alles Glück mich vergessen hat, werd' ich sie doch noch sprechen, werd' ihr den

Erfolg

Erfolg meiner Reise erzählen, sie an ihr Verspre-
chen erinnern, und sie muß —— sie wird ihre
Reise aufschieben, bis mein Schicksal völlig ent-
schieden ist!

Ich hab' erfahren, daß sie den Major bey
der Jungfer Sommero bestellt hat, gegen Abend
um sechs Uhr. Und Jungfer Sommero hofft,
so bald der Major weg ist, sie noch wohl ein halb
Stündchen aufzuhalten; und wenn ich sie dann
überfiele, und vorgäbe, daß ich sie in St. Georg
schon gesucht hätte, und hieher gewiesen wäre —
so ist ja die Jungfer ganz unschuldig. — Zwar
braucht's dießmal keiner List: denn warum sollte
Elise Bedenken tragen, mich zu sprechen, wenn
keine Althausen um sie ist, die es widerräth?

Acht und funfzigster Brief.

Sophie an Dankwart.

Hamburg, den 21ten.

In dem Augenblick, wo Sie in der ungeduldigsten Erwartung zum viertenmal an die Thür treten, und den Fuhrweg hinunter schauen, ob der Wagen nicht kommt, der die schöne Elise bringen soll, steigt ein bestäubter Bote vom rauchenden Pferde, und überreicht Ihnen diesen Brief. Sie wundern sich zwar; aber erwarten bey weitem das Abenteuer nicht, was Sie erfahren werden. ——

Ich sende den Expressen nur deswegen, damit Sie, wenn wir, troz Ihren Anstalten, und frischen Pferden, die in der Landschenke für uns in Bereitschaft standen, auch zu Abend nicht bey Ihnen sind, unsertwegen nicht mehr und nicht weniger besorgen, als uns wirklich widerfahren ist. Der Vorfall mag nun lustig oder ernsthaft seyn; ich kann noch nicht umhin, darüber zu lächeln; denn stellen

ſtellen Sie ſich vor, daß unſere ſchöne Freundin geraubt wäre?

Ein ſeltſamer Irrthum muß nothwendig vorgegangen ſeyn. Ich erzähle, was ich bisher weiß.

Eliſe war geſtern den ganzen Tag bey mir, und es wurden alle Anſtalten zu unſerer Reiſe auf dieſen Morgen um fünf Uhr gemacht, damit Sie zu Mittage nicht vergeblich angerichtet hätten. Gegen vier Uhr Nachmittags fuhr ſie zu Auguſten zurück, ihr Gepäcke zu beſorgen, wollte, nach unſerer Abrede, um ſechs oder ſieben Uhr wieder bey mir ſeyn, und die Nacht in dieſem Gaſthofe ſchlafen, damit wir früh' genug zur Reiſe fertig wären. Um fünf Uhr ſandte ſie mir in der That ihre Sachen, und ließ dabey ſagen, daß ſie bald nachkommen würde. Gegen acht Uhr war ſie noch nicht da, ließ mich aber wiſſen: weil ſie durch einen Zufall länger aufgehalten würde, als ſie gedacht hätte, wollte ſie heute früh genug bey mir ſeyn.

Um fünf Uhr dieſen Morgen ſtand die Chaiſe bepackt, und beſpannt vor der Thür. Noch um

ſieben

sieben Uhr war sie nicht da. Ich besorgte, daß ihr eine unvermuthete Unpäßlichkeit zugestossen wäre, und sandte den Diener zu Augusten. Stellen Sie sich meine Befremdung vor, als der Mensch mit der Nachricht zurück kam, daß sie diese Nacht, nach der mir bekannten Abrede, nicht zu Hause gewesen wäre! — Wie soll ich den Vorfall erklären? Das Fräuleinrauben ist doch so lange nicht mehr Mode. —

Ich habe Boten nach allen Gasthöfen gesandt, um genaue Kundschaft einzuziehen. Nach einer Stunde kann man bey mir erfahren, was seit gestern Abend in allen Aubergen von einigem Ansehen aus- und eingegangen ist. Mein Register fängt schon an zu wachsen. Ich weiß, daß in Kaysershof eine junge Dame und zwey Herren angekommen sind: weil sie aber gleich nach sieben Uhr eintrafen, und mit Postpferden; so laß' ich sie ungestört weiter reisen. In Petersburg so wenig als in London hat sich seit gestern ein Frauenzimmer mit einem Gesichte sehen lassen, wovon sich der geringste Verdacht fassen liesse, daß

daß ſie geraubt ſeyn könnte. Im Elephanten einpaſſiret: ein Prediger mit Frau Eheliebſten, nebſt jüngſten Jungfer Tochter. Item, ein junger Candidat der Theologie, friſch von der Univerſität, noch mit der Cocarde am Hut, dickem langem Zopf auf dem Rücken, Stiefeln und Spornen an den Füſſen, und mit einem Geſichte, das der ganzen Welt Trotz bot. Bey ſich führte er eine precieuſe Ridicule aus der Nachbarſchaft. Herr Eheliebſter wird noch vermuthet; könnte aber auch wegbleiben, ſagte der Candidat, als er mit Madam in's Haus trat, und Quartier beſtellete. — — —

Da iſt auch Conrad wieder. Er bringt Nachrichten vom Schwan, vom weiſſen und ſchwarzen Roß, vom goldnen Engel, vom Ochſen, von zwanzig Tonnen, und Trauben — wovon nicht? Aber in allen nicht eine Spur von Eliſen! Nur eine Nebennachricht macht mich aufmerkſam. Der berüchtigte Orbeno aus Lübeck iſt ſeit einigen Tagen hier geweſen. Sie erinnern ſich ſeiner Bekanntſchaft mit dem Major,

und

und seiner Absicht auf Elisen! Der Mann soll im schwarzen Adler abgetreten, und gestern Abend eilig nach Altona gefahren seyn, eben vor Thorschluß. — Meine Uhr weiset izt auf zwölf. —

Immer mehr Licht, mein Bruder! Christian kommt mit zehntausend Schweistropfen im Gesicht, hors d'haleine, will nicht mehr Chrétien, sondern Christian heissen, wenn er die Verlorne nicht wieder gefunden hat! Nach seiner Bezeichnung ist es wahr, daß Orbens hier ist, und zwar im schwarzen Adler. Gestern ist sehr oft ein Officier bey ihm gewesen; gegen Thorschluß ist er allein ausgefahren, und erst spät mit einem jungen Frauenzimmer zu Hause gekommen. Das Frauenzimmer trug eine Kappe von Flor, welche ihm über's Gesicht hieng. „Sie seufzte, da sie aus dem Wagen in's Haus trat," sagte Christian, und machte den Seufzer aufs natürlichste nach: — „un soupir, Madame! — écoutés!" — Sie trug ein seegrünes Jagdkleid mit goldnen Tressen, so wie Elise ungefähr gestern bekleidet war. Christian ward neubegierig, das Frauenzimmer selbst

zu

zu ſehen, und bat den Miethlakeyen, ihm Gelegenheit zu verſchaffen. Der Menſch nahm mit ihm Abrede, Chriſtian ſollte vor der Thür ſtehen bleiben. Wenn er den Caffee hineinbrächte, wollt' er im Hineingehen die Thür, wie von ungefähr, ganz auffallen laſſen. Wäre ſie eben nicht da, ſo möchte Chriſtian ſo lange auf ſeinem Poſten warten, bis er wieder heraus käme. Er wollte ſich ſo lange im Zimmer beſchäftigen, bis ſie käme, und es dann beym Herausgehen ſo machen, wie er geſagt. So geſchah' es: der Menſch ließ die Thür auffallen, und Sieur Chrétien ſah das Frauenzimmer völlig. „Mais en profil, am Tiſche ſizend, im ſeegrünen mit Gold verbrämten habit de Chaſſe. Même taille," ſagt' er, même viſage, aber tête baiſſée, und nur im Spiegel." Von dem Miethlakeyen hatt' er gehört, ſie hätte geſchrieben. Morgen würde ſie nach Lübeck reiſen. ——

Hat nun Chriſtian mit ſeinen leiblichen, oder mit den Augen ſeiner Einbildung geſehen? — „Einfältiger Menſch!" ſagt' ich ihm: „war's auch ſo was Groſſes, ein Geſchäft zu erfinden,

um

um eure Augen gerade vor das Frauenzimmer hinzupflanzen? Konntet ihr euch wenigstens nicht betrunken stellen, und hinein taumeln, um mit einem albernen Reverenz um Vergebung zu bitten, daß ihr unrecht gekommen wäret?“ —— „Ah Madame! cette impolitesse! Dieu m'en garde!“ —— sagte Chrétien; und meynte, daß er das point de vue eben so gut gefasset, und richtig observiret hätte, so viel sich eine tête en profil, und im Spiegel wieder kennen liesse. Kurz, er blieb dabey, das Frauenzimmer wäre Elise.

Um der Sache versichert zu seyn, befahl ich ihm, auf morgen ein Pferd zu miethen, und die Kutsche bis zur nächsten Station zu verfolgen. — Wenn er das Frauenzimmer genau betrachtet, und für Elisen erkannt hat; so soll er gerades Weges nach Grumbuy reiten, und Ihnen, mein Bruder, den Vorfall erzählen, damit Sie, wenn Sie es für gut finden, denselben Abend noch in Lübeck seyn könnten. Ist es Elise nicht; so kömmt er nach Hamburg zurück.

Neun und funfzigster Brief.

Sophie an Dankwart.

Hamburg, den 22ten.

Ich wollte den Boten schon gestern absenden: allein ich besann mich, und gab meinen Brief auf allen Fall Christianen mit, auf dessen Zurückkunft ich bis Nachmittag warten muß.

Da siz' ich nun seit heute früh von sieben bis zwölf Uhr, Papier und Federn vor mir, noch immer so müssig, wie ein Postreiter, der seine Briefschaften abgefertigt hat, und andere erwartet. Zehnmal hab' ich mir schon meinen Fritz und mein Aenchen herüber gewünscht, um mit ihnen zu tändeln; und eben stell' ich mir eine allerliebste Gruppe vor: die Gruppe häuslicher Glückseligkeit mögt' ich sie nennen. Vater Dankwart sizt mit seinen beyden Mainen am Tisch, und bauet Kartenhäuser. Hoch stand der Pallast da. Fritz sizt schon und bewundert

mit zusammengeschlagenen Händen. Aenchen hüpft vor Freuden auf dem Lehnstuhl, und schlägt — das arme Mädchen! — es schlägt mit den kleinen frohlockenden Händen auf den Tisch — da liegt das schöne Gebäude! O! Aenchen, sagt' Friz, mit einem sauren Gesicht. Das gute Aenchen ist sehr erschrocken, und bietet ihm zur Versöhnung seine Lippen zu einem Kuß dar. Wir wollen es wieder bauen, mein Kind! sagt' der gütig lächelnde Pflegvater; und der Pallast steigt von neuem in die Höhe. Aber nun tummelt Sum, Sum, Sum eine ungeschlissene Brummfliege an die Säulen, und das Gebäude poltert durch einander. Der erzürnte Friz hascht die Fliege, schlägt sie todt, und das betrübte Aenchen seufzet aus der Tiefe der Seele. „Süsses Kind!" spricht Vater Dankwart: reißt das Mädchen an seine Brust, und vergiesset eine Freudenthräne. —

Wissen Sie, was dieser Gruppe noch fehlet? Sie sollten leiblicher Vater seyn, und dann sollte eine gewisse schöne Mutter, den Arm

um

um Ihre Schultern geschlungen, darneben sitzen. Wer diese Mutter seyn sollte? — Weg! Der Gedanke verdirbt das ganze Gemälde! —

Es ist nun gerade Ein Uhr. — — Da ist Conrad. — „Was neues, Conrad?“ — —

„Der Major Leuenhayn läßt sich empfehlen.“

„Der Major Leuenhayn, sagt ihr?“

„Und bittet sich auf einen Augenblick.“ —

„Ist er draussen, Conrad?“

„Ja, Madam!“

„Sehr angenehm! — Macht nur, macht nur!“ — Da lag die Feder, weg flog der Stuhl, und Ihre Schwester hatte die Thüre schon in der Hand. —

„Willkommen, willkommen, lieber Herr Major! — O! wie kommen sie mir so erwünscht! — Sie sind ein allerliebster Mann!“ — Hundert solcher Süssigkeiten sagt' ich ihm,

und vergaß, daß ich mir durch mein süsses Geschwätz selbst nur die Zeit verdarb, meine Neugierde zu befriedigen.

„Wie so eilig, und so in Bewegung, Herr Major?“

„Um Vergebung, ist meine Schwester hier?“

„Denken sie! seit vorgestern Abend, um acht Uhr erwart' ich sie mit einer Ungeduld — einer Ungeduld — o! ich kanns ihnen nicht beschreiben!“

„Wo zum Teufel ist sie denn? Sie soll vorgestern nach acht Uhr hieher gefahren seyn.“

„Ich bin darüber sehr unruhig. Sie sehen mich reisefertig, und ich denke meine Rüstung nicht abzulegen, bis ich sie wieder habe. — Die Reise war, im Vorbeygehen gesagt, nicht eben gleichgültig für das liebe Kind!“ —

„Es ist mir bekannt, Madam; Elise hat mir alles gesagt.“

Dieß

Dieß war doch, mit seiner Erlaubniß, falsch. Ich muß es anmerken als ein Exempel, daß nicht alle Majors mit der Wahrheit ein gewissenhaftes Bündniß geschlossen haben.

„Desto besser," sagt' ich. „So darf ich mich bey der Erklärung nicht aufhalten. — Aber mein Gott, was denken sie von diesem Zufall?"

„Ein Romanenstreich! Ich will nicht hoffen, mit Verabredung."

„Behüte mich! Es war ihr vollkommener Ernst, mit mir zu reisen. Sehen sie nur, hier stehet ihr Koffer. Was auch geschehen sey, es ist alles, alles wider ihren Willen geschehen: davon bin ich überzeugt. — Aber fällt ihnen nicht eine Person ein, davon sie vermuthen?" —

Er gieng ein paarmal auf und nieder, und schien nachzudenken.

„Hm! Hm!" sagte er: „wenn es so wäre! — Wenn mein guter Bekannter —

Das würde schlechte Freundschaft geben!“

„Darf ich wissen, was sie vermuthen, Herr Major?“

„Ich konnte mich irren, Madam. — Aber es fällt mir etwas ein, was doch wohl Gedanken machen sollte. Ich war vorgestern hier, um sie zu erwarten. Da sah' ich in einem andern Zimmer einen gewissen Mann nur von der Seite, der mir als bekannt vorkam. — Sollte ihr Bedienter nicht etwa wissen, oder erfahren können, wer er gewesen ist?“

„In einen Gasthof kommen viele Mannspersonen. Sie müssen nicht so hastig urtheilen, Herr Major. Sonst sollten sie auch wohl meine Bekannten und mich selbst in Verdacht ziehen.“

„Haben Sie sonst Besuche von Mannspersonen gehabt, als von mir, wenn ich fragen darf?“

„O!

„O! ich bin niemals ohne Mannsperso-nen, wenn ich hier bin: aber lauter treue, ehrliche Männer, das versichere ich Sie!“

„Ohne Zweifel!“ —

„Die keine Frauenzimmer rauben.“ —

„Das glaub' ich.“

„Lauter alte ehrbare, die ihren Theil schon haben, oder gehabt haben.“

„So! So!“

„Doch daß ich nicht lüge. Daßmal hab' ich doch keine andere Besuche gehabt, als von Frauenzimmern. Die Juden, Herr Major, und die Kaufleute, mit welchen wir denn im-mer unsere kleinen Geschäfte haben, ausgenom-men.“

„Ich wollte doch wetten, daß ich recht ge-sehen hätte,“ sagte der Major. „Wollen sie nicht den Miethlakeyen rufen lassen?“

Ich ließ ihn rufen: er kam. — „Hör' er doch, Patron, kennt er den Herrn, der vorgestern im Gastzimmer Chokolade trank?“

— „Sehr wohl!“ sagte der Kerl. „Herr Ferdinand.“

„Ferdiner, will er sagen,“ erwiederte der Major.

„Es ist wahr, Herr Ferdiner.“ —

„Nun, das dünkte mich. Schon gut!“ sagte der erste zum Lakeyen, und der Lakey trat ab. — „Nun, dieser Ferdiner, Madam — war er nicht — Doch sie haben schon gesagt, daß er ihnen die Visite nicht gemacht hat; aber ich weiß doch, daß er sie ihnen hat machen wollen, vermuthlich um meiner Schwester willen: denn er war denselben Morgen schon draussen in St. Georg gewesen, wo er Sie nicht mehr fand.“

Ich wurde ein wenig bestürzt. Er fuhr fort: „Wenn er Sie nun gleich nicht gesehen hat; so vermuth' ich doch fast, daß er Elisen gesehen hat.“

„Dazu hätte er schon längst bequemere Gelegenheit gehabt,“ antwortete ich; denn ich erinnerte mich eines Briefes von Augusten, das

von

von ich Ihnen aber nichts wieder sagen darf. *)

„Und ich sehe nicht, wie dieses Sehen, und dieses Verschwinden zusammen hängt. Denn daß nichts von dem, was geschehen ist, mit Elisens Wissen oder Genehmigung geschehen sey, davon, Herr Major, bin ich so fest überzeugt, als von meiner eigenen Unschuld an der ganzen Sache."

„O Madam!" mit bitterm Lachen, indem er mir die Hand drückte. —— „Zwar kenn' ich meine Schwester: aber Liebe! alte Liebe, Madam! —— Wissen sie auch, daß sie sich schon vor einigen Jahren in Dresden liebten, und so, so mit einander verliebt hatten?" ——

„Aber es ist kaum möglich, daß sie ihn gesehen, gar nicht möglich, daß sie ihn hier gesprochen habe!" ——

„Gesprochen oder nicht gesprochen!" erwiederte er. „Das kann ein Billetchen gut machen,

*) S. 39ten Brief dieses Theils.

chen, das, wär's auch nur im Vorbeygehen, heimlich in die Hand gesteckt, oder so hingeworfen, und gefunden wird. Nicht gesehen, nicht gesprochen! Ha! ha! ha! —— Ich bin ihr Diener, Madam! Nicht gesehen, nicht gesprochen! Ha! ha! ha! Vergeben sie mir —— es könnte doch an Eile gelegen seyn. Ich bin ihr gehorsamer Diener!" —— Mit diesem Jargon gieng er weg. ——

Was sagen Sie dazu, mein Bruder? Ich stehe seit einer halben Stunde da, wie ein gewisser ägyptischer Götze, —— wie heißt er noch? —— den Finger auf den Mund gelegt. —— ——

Den Augenblick fährt Auguste von mir zu Hause, denn es ist um sechs Uhr. Sie sagte mir folgendes:

Sie hätte gestern jede Stunde zu mir kommen wollen, wäre aber von einer zur andern hingehalten worden durch Hoffnung, Spur von Elisen zu finden.

„Nach

„Nach fünf Uhr," erzählte sie, „fuhr Elise von mir weg nach einer gewissen Jungfer Sommers in der Rosenstrasse, bey der sie vorhin gewohnt, und wo sie ihrem Stiefbruder sich um fünf Uhr versprochen hatte.

„Ich schickte meinen Philipp dahin, um zu erfahren, wenn sie von da, und wohin sie gefahren wäre? Er brachte mir die Nachricht: die Jungfer wäre über den Zufall sehr erschrocken worden, und hätte ihm gesagt, der Stiefbruder müßte es wissen. Denn er wäre vor sechs Uhr gekommen; und eine Stunde ohngefähr da geblieben. Als Elise habe wegfahren wollen, wär' ihr Wagen nicht da gewesen. Setzt euch in meinen Wagen, hätte der Major gesagt, ich will euch über den Wall dahin begleiten: und so wären sie auch zusammen weggefahren. Diesem Wagen wäre sogleich ein anderer gefolget, den sie schon vorher in einiger Entfernung gesehen hätte, sie wisse aber nicht, ob er auch von dem Major bestellt gewesen wäre. Mehr wär' ihr nicht bekannt.

„Phi-

„Philipp, der, gelegentlich zu sagen, für Elisen sein Leben liesse, und dem Major nicht trauet, den er den Bastard nennet," erzählte Auguste weiter, "ließ sich so genau, als die Jungfer kennte, den Kutscher des Majors beschreiben, und hofte, ihn zu erfragen. Dieß nahm den ganzen Nachmittag weg, und war doch umsonst. Der gute Mensch war darüber so unruhig, daß er die Nacht fast kein Auge zuthat. Heute früh bat er um Erlaubniß, noch einmal zu der Jungfer zu gehen. Er kam um eilf Uhr zurück, und sagte: er hätte nun eine gewisse Vermuthung, die schwerlich verfehlen würde. Ob ich ihm erlauben wollte, sich weiter zu erkundigen? Ich empfahl ihm, nichts zu verabsäumen, und er gieng wieder auf Speculation a. d. Nach zwey Uhr kam er zurück. „Madam," sagte er, „ich muß doch Rechenschaft geben, warum ich so lange ausgeblieben bin. Ich gieng zu Herrn Serdiner?"

„Zu Serdinern?" fragt' ich, „und was suchte er da?"

„Er

„Es war so ein Einfall!“ antwortete er. „Als ich ihn zu sprechen verlangte, sagte mir der Diener, er hätte sich niedergelegt, zu schlafen; weil er seit vorgestern Abend verreiset gewesen, und erst vor einer Stunde zurück gekommen wäre.“

„Vermuthlich nach Fährnbüll:“ antwortete ich. Philipp antwortete darauf nicht, sondern fuhr fort: „Von da gieng ich nach Copenhagen, in der Mehnung, Mamsell Tewald würde sich wieder eingefunden haben.“

„Ich fragte: wie er denn auf den Gedanken gekommen wäre? Es wäre ja zwischen dem einen und dem andern gar keine Verbindung.“

„Es war so ein Einfall,“ antwortete er abermal. „Sie war aber nicht da. Nun, wenn sie mir erlauben wollten, mögt' ich doch nach einer Stunde abermal zu Ferdinern gehen.“ —

„Ich glaubte, etwas zu verstehen; denn ich sahe wohl, daß Philipp nicht alles sagen wollte, was er vermuthete, und hielt es nicht

für

für ſchicklich, genauer zu fragen. „Er kann machen, was er für gut findet, und ſo viel Zeit brauchen, als er will,“ ſagt' ich. Nach drey Uhr gieng er alſo wieder aus; bis vier Uhr hab' ich auf ihn gewartet.“ —

Und weil Auguſte vergebens gewartet hatte, ſo kam ſie mit eben ſo groſſer Ungeduld zu mir, als womit ſie eben wieder wegge-fahren iſt. —

Chriſtian, daß ich nichts vergeſſe, iſt wieder hier, und hat ſich, contre toute opinion, in den Perſonen geirret. — Alſo ſchließ ich nun mein Protocoll, damit der Expreſſe vor Thorſchluß ausreite, und morgen früh dort ſey.

Sech-

Sechzigſter Brief.

Lotte an Leonoren.

Färnkräll, den 22ten.

Ich komme von Auenbrügge voll ſonderbarer Nachrichten! Geſchwind und ohne alle Umſchweife laſſen Sie mich erzählen, wie die Mutter ſich gegen mich erklärte!

„Was denken ſie von mir,“ ſagte ſie, „daß ich einen Schritt gethan habe, der vielen Perſonen ſo viele Unruhe verurſachet hat? Ich ſtelle mir leicht vor, daß es mir von allen ſehr übel genommen wird; und zwar um deſto mehr, da ich am Ende ſelbſt glauben muß, daß ich mich geirret habe. Aber wie leicht kann' ich irren!“

Ich fragte mit allen Zeichen der Verwunderung: wie ſie ſich in einer ſolchen Sache ſo leicht hätte irren können? Sie antwortete: Sie hätte bemerkt und gewußt, daß ihre Tochter

Ser-

Ferdinern mehr liebte, als Thomä, und daß sie, um des ersten willen, die Partie mit dem andern aufgegeben; wie denn auch freylich jene die bessere gewesen wäre. Sie hätte also nicht glauben können, daß die Höflichkeit, die Herr Ferdinr dem unerfahrnen Mädchen gesagt, und bezeigt, bloße Höflichkeiten seyn könnten; und der geschenkte Ring hätte sie in diesen Gedanken bestärkt. Die Gemüthskrankheit ihrer Tochter wäre dazu gekommen: die Aussage des Arztes, wodurch sie zuerst aufmerksam geworden, der von Zeit zu Zeit zunehmende äusserliche Schein eines gewissen Zustandes, der diese Aussage zu beweisen geschienen, und andere Merkmale; dann auch die mütterliche Besorgniß, welche sehr oft zu voreilig mehr fürchte und wahrzunehmen glaube, als da wäre: das alles wäre denn zusammen gekommen, eine Wahrscheinlichkeit auszumachen, die leicht hätte verführen können. Dem armen Mädchen selbst wären zuweilen in ihrer Schwärmerey so einige Worte und Reden entfallen, die sich dahin hätten deuten lassen. —

„Ich

„Ich drang," fuhr sie fort, „in ihren bessern Stunden mit Fragen in sie; aber sie leugnete beständig. Was sollt' ich thun? Ich fragte meine Schwester in Hamburg um Rath; diese verrieth die Sache der Doctorin Dünkel; der Doctor kommt selbst zu ihr, hält die Sache für gewiß, verspricht sie gerichtlich auszumachen, wenn sich Ferdiner nicht von selbst zu der gehörigen Vergütung erklären wolle, und redt mir zu, die Umstände vorerst dem Prediger, als der besten Mittelperson bekannt zu machen, meine Tochter auf eine Zeitlang seiner Verwandtin zu übergeben, und ihr und ihm die Sorge und Mittel zu überlassen, durch Liebe, Vertraulichkeit und Güte das Geheimniß von ihr heraus zu bringen. Ich bedachte mich lange; endlich folgte ich seinem Rath. Allein, da meine Tochter immer leugnete, und Herr Ferdiner gleichfalls; so fieng ich endlich an, zu glauben, daß ich mich könnte betrogen haben; und davon bin ich izt, so gut, als versichert."

Dünkel war also wieder mit im Spiele, und Ferdiner hatte, wiewohl zufalliger Weise,

so. ganz unrecht nicht, wenn er in allen seinen Briefen an Wolmer wider seine Feinde eiferte. — Doch das bey Seite! Ich nahm freylich Ferdiners Partey, und sagte der Mutter: daß ich die Beschuldigung immer für einen Irrthum, oder für eine Erdichtung gehalten hätte: aber da ich das Gegentheil von Luisen wußte; so denken Sie leicht, daß ich begierig war, zu erfahren, wie die Mutter zu dieser Meynung übergegangen war. Um dieß zu erklären, erzählte sie mir ein Langes und Breites, davon folgendes das Hauptsächlichste ist:

Die Aussage des Arztes hätte sie betrogen. Die Schwangerschaft könne wohl mit Melancholie verbunden seyn; aber es folge nicht, wie sie es verstanden, aus der lezten die erste. Vielmehr könnten aus einer Gemüthskrankheit solche körperliche Stockungen und Verhaltungen des Bluts entstehen, welche den äusserlichen Zeichen der Schwangerschaft ähnlich wären. Dieß, glaubte sie, müßte der Fall gewesen seyn: denn auch eine verständige Freundin, welche zugegen gewe-

geweſen wäre, als Luiſe den Zufall bekommen, den ſie für eine zu frühe Niederkunft gehalten, wäre darüber eben ſo ungewiß, als ſie ſelbſt. Die halben Worte aber, welche Luiſen entfallen, könnten nur in der Schwärmerey geſagt ſeyn: welches ſie deſto eher glaube, da das Mädchen in heitern Stunden beſtändig geleugnet, und von ihr, als einer beſorgten Mutter, vielleicht wohl ein wenig zu ſehr durch angedrungene Fragen wäre geängſtiget worden. Da ſie auch vernommen, daß Dünkel Ferdinens Feind wäre, und für eine andere Familie die Partie mit Julien wünſche; ſo begriffe ſie leicht die Urſache, warum dieſer eigennützige Mann ihr ſo übel gerathen hätte. Sie hätte am Ende nichts davon, als daß ſie ſich viele Feinde gemacht, und bey ihrer Tochter eine ſolche Abneigung gegen alle Heirathsvorſchläge veranlaſſet hätte, die ſie mit allen ihren Vorſtellungen nicht vermögend wäre wieder auszulöſchen. Darin bat ſie mich, ihr zu Hülfe zu kommen: das wäre die Abſicht geweſen, warum ſie mich zu ſprechen gewünſcht.

Ich fragte: ob sie etwan gegenwärtig solche Anträge für Luisen hätte? Sie sagte: Thomä, itziger Prediger der deutschen Gemeine in London, hätte durch einen Freund, der auf eine ihr selbst unbegreifliche Weise, ein so warmer Freund ihrer Familie wäre, daß er sich für ein Kind des Hauses angesehen zu werden wünsche, von neuem um Luisen anhalten lassen: aber Luise wäre nicht zu bewegen.

Ich antwortete: daß ich auch zu dieser Partie itzt nicht mehr rathen könnte. Luise hätte den guten Thomä zwar geschätzt, aber niemals geliebet.

Sie wollte sie auch keinesweges zu dieser Partie zwingen, erwiederte die Mutter; nur sollte sie nicht jede andere ausschlagen. Und wenn sie mir es aufrichtig sagen sollte, so erwarte sie noch einen andern Antrag, der gewiß eben so ansehnlich wäre, als der von Ferdinern selbst. Sie wissen schon, welchen Antrag.

Ich wünschte ihr Glück dazu, und sprach mit Luisen davon, die mir aber antwortete, wie ich voraus gesehen hatte: sie würde sich nimmermehr entschliessen, einen Mann zu betrügen. —

Nun lassen Sie mich noch ein paar Gedanken von meinen eigenen hinzusezen. Wer ist dieser neue so warme Freund der Familie? Der zuerst geglaubte Bruder Luisens: das wußte ich schon von Luisen selbst. Aber wer ist der angesehene Mann, der sich Luisen antragen lassen wird? Nach Luisens Erzählung derjenige Freund, der so gern für ein Kind des Hauses angesehen seyn will; das ist derselbe. Er hat Mutter und Tochter reichlich beschenkt; hat eine Zeitlang den Sohn bey der Mutter und den Bruder bey der Tochter gespielt, und ich vermuthe, nicht schwache Eindrüke auf beyde gemacht. Ueber einen solchen Schwiegersohn konnte denn die Mutter Ferdinern wohl vergessen; und alles wäre sehr gut; könnte sie nur die Vorstellung von Luisen, die sie einmal nicht so

sehr Luisen selbst, als dem Zuschauer, dem Prediger, Wolmern, Julien, mir und manchem andern so eifrig und so tief eingedrückt hat, könnte sie die nur wieder auslöschen! —— Sie verstehen, was ich sagen will! Luisens Mutter hängt den Mantel nach dem Winde. Sie glaubt noch immer, was sie sonst geglaubt hat; nur will sie nicht, daß wir's länger glauben sollen. —— Kurz, sie siehet, daß aus der Sache gegen Ferdinern nichts heraus kömmt; will die gewisse Partie für die höchst ungewisse, oder vielmehr gar nicht zu hoffende, nicht verlieren, und also den Mann betrügen; aber denen, die ihren Betrug einsehen müssen, ein Blendwerk machen. Da haben Sie die Erklärung der ganzen seltsamen Verwandelung!

Nun pack' ich meine ganze Sammlung zusammen, und sende sie nach Gehrsen, in der Hoffnung, daß Sie endlich wieder da sind.

Ein und ſechzigſter Brief.

Sophie an Auguſte.

Hamburg, den 22ten,
Abends um 8. Uhr.

Schade, daß Sie dieſes Billet erſt morgen früh leſen ſollen! Noch mehr Schade, daß zwiſchen St. Georg und uns der Wall und das geſchloſſene Thor eine Scheidewand gezogen hat!

Seit einer Viertelſtunde iſt Eliſe, begleitet von ihrem braven Philipp, wieder hier. Ich habe dem guten Menſchen zwey Louis d'or gegeben.

Ihre Neubegierde kann ich izt nicht befriedigen: weil wir aber doch morgen um fünf Uhr gewiß reiſen; ſo muß' ich Ihnen wenigſtens Adieu ſagen. Philipp mag einen Theil der Begebenheit erzählen; das Uebrige behält ſich Eliſe vor zu ſchreiben, ſo bald wir in Grum-

buy oder Lübeck ſind: denn wir bleiben nur Eine Nacht auf Grumbuy.

An ſich war der Vorfall übel: aber es iſt kein Uebel, woraus nicht Gutes entſtehe! —

Zwey und ſechzigſter Brief.

Leonore an Lotten.

Gehrſen, den 24ten.

Erſt vorgeſtern kam ich von Hamburg zurück, und geſtern bekam ich Ihr Päckchen; konnte aber nicht daran denken, es zu öffnen. Heute verſucht' ichs, einen Brief zu leſen, und mußt' ihn wieder aus der Hand legen; denn ich habe ſchlechterdings keinen Gedanken für Sachen auſſer mir. Ach! wer ſelbſt leidet, ſich ſo elend fühlet, das Herz ſo gepreßt voll, alle Gedanken ſo in ſich ſelbſt zurück gezogen! — Nie war ich von der Welt ein ſo abgetrenntes, ſo ganz mit Selbſtheit beſchäftigtes, ſo für ſich allein

allein lebendes Geſchöpf. Mit dem warmen reizbaren Herzen, das Sie kennen, das gern alles mit allen theilte, und in den Schickſalen ſeiner Geliebten ſo lebte, wie in ſeinen eignen, kann ich doch izt an nichts Theil nehmen auſſer mir. Bedauren Sie mich, liebſte Lotte. Ich komme ja von einem Orte zurück, wo ich mich verkauft habe. Knechtſchaft für Freyheit, welch ein Tauſch! Darüber darf ja wohl die Natur in ihren Tiefen erſeufzen. —— Ach! es wurde mir ſchwer, den Angſtſchweiß des Kampfs zu überſtehen, indem ich mich zu dieſem Schritt entſchloß. Ich dachte nicht, daß ich noch mehr würde zu leiden haben, wenn er einmal geſchehen wäre. Aber mein Herz! —— Wenn ich an den Tauſch denke! hinter mir zurück ſehe, und dann vor mir hinaus! Alle die güldnen Ausſichten, Erwartungen, Entwürfe, Liebe, Ehre, Freyheit, alles, alles ſtürzet zu meinen Füſſen zuſammen! Da ſteht das betrogene, beraubte, verſtoſſene Weib, als verachtete Mutter, und gedungene Magd, und beregnet mit heiſſen Thränen die eiſernen Ketten,

denen

denen es aus mütterlicher Liebe für sein vaterloses Kind die ungewohnten Hände dargereicht hat! — O! wie alles hab' ich verloren, einen gekränkten Vater, einen Geliebten, dem ich mich aufopferte, Achtung, Ehre, Unterhalt, und Freyheit! Wie zu nichts bin ich geworden! Und noch soll mirs zu nichts helfen, daß ich Mutter geworden bin; auch der mütterlichen Freude soll ich beraubt leben, mich von meinem Kinde entfernen! — —

In wenigen Worten alles, denn ich kann nicht mehr schreiben: ich habe mich als Gouvernante vermiethet. Adieu! Adieu!

Sammlung
der beſten deutſchen
proſaiſchen Schriftſteller
und
Dichter

Vier und neunzigſter Theil.

Geſchichte Carl Ferdiners.

Mit allerhöchſt-gnädigſt Kayſerlichem Privilegio.

Carlsruhe
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1780.

Geſchichte
Carl Ferdiners
Dritten Bandes
Zweyter Theil.

Mit allerhöchſt-gnädigſt Kayſerl. Privilegio.

Carlsruhe
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1780.

An

den Herrn

Canonicus Gleim.

Eine Zuſchrift, oder ein Brief? — Beydes, mein beſter Gleim; oder was von Beyden die meiſte Kraft haben möchte, Ihr Herz zu beſtechen, daß Sie mir vergeben, was ich gegen mich ſelbſt nicht zu verantworten weiß: mein langes, und, wie es ſcheinen muß, hartnäckiges Schweigen auf ſo manche Ihrer lieben freundſchaftlichen Briefe. Ich kann es nicht beſchreiben, wie beſchämt, verlegen, und unruhig ich darüber bin!

Nicht zwar, als ob ich keine Entſchuldigungen hätte: ſondern, weil ich empfinde, daß für eine ſolche Freundſchaft, womit Sie mich lieben, und für diejenige, womit ich Sie wieder umfaſſe, die beſte ſo gut als keine iſt. Wenn ich nach Empfang Ihres lezten Briefes auch nur noch eine Stunde zu leben gehabt hätte; ſo ſollten billig ein paar Minuten davon der heiligen Pflicht gewidmet geweſen ſeyn, Ihnen zu danken, und Sie noch einmal zu ſegnen. Sonſt glauben Sie gewiß, mein Geliebter, daß ich viele, und wichtige Entſchuldigungsgründe habe. Es leben ja ſo wenige, die es nicht ſehr fühlen, wenn ſie das Alter eines halben Jahrhunderts tragen! Zumal nach langen und ſtarken Anſtrengungen der Kräfte in einer Anzahl von Jahren, wo die erträglich geſunden Tage die allerwenigſten waren, und dieſe wenigen nicht der Ruhe und Erholung, ſondern der Arbeit, und den Geſchäften gegeben werden mußten. Wenn da noch

zuweilen ſo einige Augenblicke ausfallen, ach! Lieber, wie drängt ſich das Gefühl der nach Erquickung lechzenden Natur allen andern Neigungen vor, ſie wegzuhaſchen, und ſpricht die unruhigſten durch Anweiſungen auf die zunächſt wieder gehoſte Ruheſtunde auf! So heute, ſo morgen: und die Zeit ſchleicht, immer abgetröſtet mit den beſten Vorſäzen, darüber hin. — Das iſt freylich nur menſchliche Schwachheit, die nichts entſchuldigt: aber weil ich mich nicht entſchuldigen konnte, oder wollte; eben darum mußt' und wollt' ich Sie um Vergebung bitten.

Oeffentlich? Und warum eben vor dieſem Buche? könnte ein Leſer fragen, der anders, als ich, empfindet, und denket: und der müßte mir doch allenfalls erlauben, nach meiner Empfindung und Denkungsart zu handeln. Denn ich fühlte, daß ein geſchriebener Brief, der ſo ſtill aus einer Hand in die andere ſchleicht, zu wenig Glaubwürdigkeit von der Wahrheit ſeiner beſten und aufrichtigſten Verſicherungen bey ſich führet, und daß mich ſelbſt keine andere als eine öffentliche Genugthuung befriedigen konnte: da war denn die erſte Gelegenheit, ſchicklich oder unſchicklich, unſtreitig die beſte.

Dennoch iſt dieſe ſo gar unſchicklich nicht. Alle Ihre Briefe, mein liebſter Gleim, waren zugleich Anforderungen an mich, die Ausgabe meiner Gedichte zu vollenden: deſſen erinnern Sie ſich. Ich aber wußte, was ich Ihnen auch ein paarmal antwortete, wie viel ich dabey zu befürchten hatte.

Der

Der Geſchmack des Publici hat ſich ſeit 1767. über Verhältniß der Zeit verändert. Die Revolution der Köpfe ſelbſt iſt nicht geringer als die Umwandlung des Puzes, den das Frauenzimmer darauf trägt. Wer ſchreibt ſeit der Zeit der Thurmcoeffüren Lehrgedichte? Oder wenn ſie jemand ſchriebe, wer würde ſie leſen? Die Namen Haller, Hagedorn und Withoff ſind, in der poetiſchen Welt, ſo gut als ausgeſtorben. Es giebt ſogar Kenner und Kunſtrichter von Profeſſion, was Sie kaum glauben werden, welche Gerſtenbergen nicht mehr kennen. So ganz fällt die Aufmerkſamkeit allein auf das, was friſch geſchrieben iſt, und ſchränkt ſich auf Sang, Empfindeley, und vorzüglich auf Schauſpiel ein; doch ſo, daß ein Barbiergeſelle, der den Hamlet ziemlich ſpielt, den Poeten über die Achſeln anſehen darf, der den Hamlet gemacht hat. So lieſet, ſo urtheilet das Publicum. Wie ſoll es anders bey den poetiſchen Süſſigkeiten, Empfindſamkeiten, Schauſpielen und Almanachen, wodurch es Jahr aus Jahr ein auf jeden Tag mit Lectür genug verſorgt wird? Iſt aber in Converſationen und Journalen die Sprache von Hallers Gedichten ſo kalt und froſtig, was ſoll Ihr armer Freund von den ſeinigen erwarten? Um dieſe Erwartung mit der größten Wahrſcheinlichkeit beſtimmen zu können, bitt' ich Sie, nur die Namen der Subſcribenten aufzuzählen, welche Sie bey der erſten Auflage dieſes Buchs beygedruckt finden: und dies Buch war gleichwohl ein Roman.

So, mein liebſter Freund, kann ich Sie durch Erfahrung überzeugen, wie gegründet meine Beſorgniß iſt: und das war auch eine Urſache, warum ich dieſen Brief an Sie zum öffentlichen Briefe machen wollte, und hier drucken ließ. ——

Was wird denn aber aus der Sammlung meiner Gedichte? Ich wünſche von ganzem Herzen, daß ich auf dieſe Frage, die Sie mir ſo oft vorgelegt haben, antworten dürfte: Nichts. Aber ich bin die Vollendung derſelben nun einmal einem zwar ſehr kleinen, aber mir deſto ſchäzbarern Theile des Publici ſchuldig: und weil man endlich doch geben muß, was mit Recht gefodert werden kann, und ſchon mehr als einmal gefodert iſt; ſo muß ich, und ſo — will ich es denn auch hier öffentlich verſprechen — Ihnen, meyn' ich, und denen, die es für Verſprechen nehmen — für die übrigen ſey es nur, was es ſeyn kann, blos Nachricht.

Die ganze Sammlung ſoll durch zwey Theile, den dritten und vierten, vollendet, und jeder dieſer Theile, um den Abgang des verſprochenen fünften zu erſezen, ſoll nach Verhältniß ſtärker werden, als die bereits gedruckten ſind. Auch ſoll, wenn es mir nicht möglich ſeyn wird, beyde auf einmal herauszugeben, doch gewiß der dritte Theil in der nächſtfolgenden Oſtermeſſe erſcheinen. Mit Pränumeration würd' ich, auch wenn ich weit gröſſere Erwartungen haben dürfte, das Publicum nicht beläſtigen.

läſtigen. Wollen mich aber diejenigen, die ungefähr ſo von mir urtheilen, als Sie, mein liebſter Gleim, gegen die Gefahr, mit Verluſt vieler Koſten drucken zu laſſen, durch Subſcription ſichern; ſo will ich ſie bitten, ihre Namen entweder bey meinen Freunden, wo ſie dieſelben kennen, oder finden, oder gerades Weges bey mir ſelbſt anzugeben. Die Zeit dazu kann bis an den December dieſes Jahrs dauren. ——

So, mein liebſter Gleim, hab' ich eine von Ihren Anfragen beantwortet. Sollt' es Sie oder einen dritten noch ein wenig befremden, warum dies gerade in der Zuſchrift eines Romans, und zwar des lezten Theils dieſes Romans geſchiehet; ſo muß ichs, wenn das oben angeführte noch nicht zureichend iſt, nur gerade heraus ſagen: es geſchahe deswegen hier, weil ich dieſes Buch für das beſte halte, was ich geſchrieben habe, und dieſen lezten Theil für den beſten unter allen ſechſen. Das mag nun immerhin Irrthum ſeyn. Jedermann handelt nach ſeinen eigenen Einſichten: und es kam nicht ſo ſehr darauf an, daß ich Ihnen, mein liebſter Freund, das Beſte gab, als daß ich Ihnen das Beſte geben **wollte** und zu geben **meynte**. Wär' es mir nicht ſo dringend geweſen, dies ſo geſchwind, als möglich zu thun; ſo hätten Sie dieſen Brief vielleicht erſt nach Jahresfriſt vor einem andern ähnlichen Werkchen geleſen, das in der That aus einer Epiſode, die ich Urſach fand von dieſer Geſchichte

ſchichte abzulöſen, geworden iſt, und das ich mir bisher mit dem Namen, die Pupille, benannt habe.

Aber hier nichts weiter davon, damit ich dem Publico, dem ich noch ſchuldig bin, was es von mir zu fodern hat, nicht zu drohen ſcheine mit dem, was es vielleicht nicht verlangt!

Leben Sie wohl, mein Allertheureſter! Tauſendmal ſey Ihnen das gewünſcht! Leben Sie in Ihrem angehenden Alter, über deſſen Gefühl Sie ja auch manchmal ein wenig klagen, ſo glücklich, und heiter, als wenn Sie noch eine Jugend lebten: lieben Sie mich, und um das zu können, vergeben Sie mir,

Ihrem

Altona,
den 8. April
1780.

ganz eigenen

Johann Jacob Duſch.

Geſchichte
Carl Ferdinands.
Dritten Bandes
Zweyter Theil.

Geſchichte Carl Ferdiners.

Dritten Bandes Zweyter Theil.

Erſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Neuenſtädten, in der Nacht den 21. April 1762.

Schlagen Sie Ihre Rabenflügel zuſammen, und weiſſagen noch einmal: Keine ſoll er haben! (*) Ich ſag' Ihnen, es iſt entſchieden! Sag' Ihnen, — Ach! mit welchem Frohlocken! — Eliſe iſt die meinige! Die Anſtalt iſt gemacht, und der Wagen ſteht fertig, ſie und mich nach irgend einer Dorfkirche zu führen, ſobald die ſcheidende Nacht ihre Hand aus der Hand des Tages zieht, und der Stern der Venus (**) ſeine Fackel angezündet hat, uns zu leuchten. Das ſag' ich Ihnen, Eduards! denn, was alles entſcheidet: Eliſe iſt hier! hier in Neuenſtädten! hier unter meinem Dache! Wand an Wand neben mir!

(*) S. Th. 2. P. 2. Brief 40.

(**) Ferdiner nennt den Morgenſtern ſo; man ſieht leicht, aus welcher Urſache.

mir! und ihr Zimmer mir offen; und heran schleicht die Mitternacht, in tiefen Schlummer zu versiegeln alle Augen, ausser den meinigen! —

Sie starren? — Mit Recht! Aber keinen Argwohn! Es ist Leitung des Himmels, sichtbare Leitung derjenigen allwaltenden Weisheit, die sich auch der Anschläge und Ränke der Bösen bedienet, Gutes zu wirken, und Bessere glücklich zu machen. O! wie wahr, liebster Eduards, was Sie oft sagen: Alles ist wohl! Der Böse selbst kann nicht anders, als Gutes fürs Ganze thun! — Diesmal war es ein schlechter Bruder, der, im Begriff, seine Schwester einem reichen Schurken zu verkaufen, diese theure, theure schon erhaschte Beute demjenigen in die Arme liefern mußte, der schon lange die rechtmäßigsten Ansprüche hatte; und was soll ich für erklärten Wohlgefallen des Himmels erkennen, wenn es diese Leitung nicht ist! —

Verlangen Sie nicht, daß ich Ihnen die Geschichte erzähle. Ich selbst weiß nur, daß Elise, daß dieser Bruder und ich in einem Wagen gestern aus Hamburg nach Ottensen, heute von Ottensen hieher kamen. Und was ich sonst noch weiß, das ist mir izt zu schaal und langweilig zu erzählen: denn denken Sie sich in meine Lage! Elise hier! So nahe an meiner Seiten! Nur getrennet von einer dünnen Wand, die jeden Laut durchläßt, jeden Seufzer, der ihren holdseligen Lippen entwischt! Und hier siz' ich, mit all meiner glühenden hoffungsvollen

vollen Liebe harrend der Morgenſtunde, horchend auf jede ihrer Bewegungen. — Kann ich Sinn und Gedanken haben für etwas anders, als was gegenwärtig iſt, oder bald bald geſchehen wird? hier ſiz' ich, und ſchreibe, nur um meinem Herzen Luft zu machen. Denn was iſt Freude, die ſich nicht mittheilt? Freude, wie die meinige! — Sie würde mich erſticken, wenn ich ſie nicht ausgieſſen könnte. — So wird auch meine Ungeduld beſchäftiget, und der langen Nacht bis an den Morgen eine Minute nach der andern abgewonnen.

O! daß du herauf eilteſt, ſchöner Stern des Tages, zurük zu rufen Schlummer und Träume von dem Auge meiner Vielgeliebten! Daß die Nachtigall ihr Brautlied früher begönne, alle die zärtlichen Gefühle und Entſchlüſſe zu unterhalten, wodurch vielleicht ein günſtiger Traum ſie zu der lezten vollendenden Handlung des Morgens vorbereitete! ——

Aber ſtill, ſtill, mein Herz! denn ſie ſchläft noch nicht. Poche nicht ſo laut und unbändig; dieſe leichte Wand möcht dich verrathen, den Schlaf verweilen, und mir die lange Nacht verlängern! ——

Eliſe die meinige! Morgen die meinige! Wenn der Tag anbricht! Meine Anſtalt gemacht! Der Wagen bereit! — Die meinige! Kann ich's, darf ich's erwarten? — Welche Hoffnung? Welche Gründe zu dieſer Hoffnung? — Alle, alle! mehr, als dieſe Hoffnung braucht; auch hoff ich nicht nur; ſondern erwarte! ——

Wenn sie alles gethan haben, was sie konnten und mußten, sagte Elise, und hatte ihre Hand in die meinige gelegt; wenn alle andere Ansprüche aufgegeben sind, dann — Dann ist der Tag meiner Wiederkunft der Tag meiner Verbindung mit Elisen, (*) war meine Antwort: und diese Antwort war Bedingung, und diese Bedingung nahm sie an. Das war feyerlicher Vertrag: Auguste war Zeuginn deſſelben. — Und hab' ich nicht alles gethan, was ich konnte? Wär's nicht Thorheit, von Julien ferner zu hoffen? — Bin ich nicht losgesagt auf immer? — Ich mag's überlegen, wie, und so oft ich will, ich kann's nicht anders erklären. Denn nicht genug, daß ich Julien nicht fand; das konnte Zufall seyn: aber daß ich sie nicht fand, da sie mich erwarten mußte, da ich mich manche Tage vorher gemeldet hatte: konnte das Zufall seyn? Und nicht nur hatt' ich mich angemeldet, ich hatte zugleich die Ihnen bekannte Verläumdung mit den wärmsten Versicherungen für das erkläret, was sie ist: aber weder Antwort auf diese Versicherungen, noch Antwort auf meinen gemeldeten Besuch; sondern Bitte für Luisen, und nichts als diese Bitte! (**) War auch das Zufall, oder war's stillschweigende Abweisung auf immer? — Ich entschliesse mich dennoch, das Maaß voll zu machen; erwarte alles, was ich noch erwarten konnte, von der Gegenwart; reise

(*) Th. 1. B. 3. Br. 40. S. 334. u. f.
(**) Th. 1. B. 3. Br. 47.

reiſe hinüber, und ſie iſt nach Lübeck; gerade an demſelben Tage nach Lübeck, den ich zu meinem Beſuch beſtimmt hatte! — Doch Sie wiſſen's ja! Kann man deutlicher, kann man verächtlicher abgewieſen werden? — So hab' ich denn meine Bedingung ganz erfüllet. Eliſe weiß es; erklärt ohne Zweifel den Vorgang nicht anders, als ich ihn erkläre; hält mich für losgeſagt; kann nicht anders, und ſcheint wenigſtens, ſo zu denken. ——

Die Verſicherung deſſen las ich heute noch aus ihren Augen. Ach! welche Augenblicke waren das! — Sie ſtand am Fenſter vor einer der ſchönſten Elbgegenden. Ihr Herz war allen Empfindungen der Freude und Zärtlichkeit geöfnet. Ich ſtand neben ihr, nützte den Augenblick der Einſamkeit, denn ihr Bruder war eben nicht zugegen; erzählte ihr mein Schickſal, alle Umſtände, was ich gethan, was ich gelitten, wie ich mich betrogen hatte; wie gänzlich ich abgewieſen war; erinnerte ſie an unſern Vertrag, an ihre eigenen Worte; ſagte ihr meine Beſtürzung über ihre Reiſe, meine Furcht, wenn ſie länger verzögerte, mich glücklich zu machen; warf mich um ihren Hals, bat ſie, mich nicht länger als einen Raub den Zufällen und dieſer Unruhe zu überlaſſen; bat ſie, ihre Verheiſſung zu erfüllen, dieſe Gelegenheit, wodurch der Himmel ſein Wohlgefallen an unſrer Verbindung erklärte, zu dem zu nützen, wozu er ſie uns gegeben hätte; heute noch zu vollenden, heute noch die meinige zu werden, wozu

ich bald die Anſtalt machen konnte. Sie hört mich gütig an, wußte mir nicht zu antworten: ich wiederholte; ſie gab nach; die gewünſchte Antwort ſchwebte auf ihrer Zunge; ihr ganzes Geſicht ſagte, was die Zunge noch nicht gern wollte — Morgen, ſagte ſie endlich, indem ſie mir ſanft die Hand drückte, mit einem Blicke, o Eduards, einem Blicke, ſo voll Liebe, ſo voll Genehmigung meiner Bitte, daß es keiner Worte bedurfte — Morgen weiter davon! ſagte ſie; denn der verhaßte Bruder meldete uns ſeine Gegenwart durch Huſten. —

Wie ſollt' ich denn nicht alles hoffen? Wie könnt' ich zweifeln? Sie liebe mich ſo gewiß, ſo ſichtbar! Ich könnte Ihnen noch hundert Beweiſe davon bloß von dem einzigen geſtrigen Tage erzählen. O! welch ein Tag war das! Jeder Augenblick genoſſen an ihrer Seite! Welche Wonne für mich, auf alle ihre Blicke, alle Veränderungen ihres Geſichts aufmerkſam, wie die unerſättliche Seele des Geizes auf jeden kleinen Gewinn erpicht, mit durſtigem Auge in jeder ihrer Mienen und Bewegungen das geringſte Zeichen der Liebe auszuſpähen, und das mit zu pflegen und mäſten dieſe Hoffnung auf morgen, bis ſie Zuverſicht wurde! — Sie liebt mich, mehr vielleicht als jemals! Das iſt ſo gewiß! Es bedarf nicht einmal, um es zu ſehen, eines ſo ſcharfen Auges, als des Liebhabers iſt; bedarf nicht einmal des Geſichts einer feinen Kennerinn, wie Auguſte: ſelbſt Jungfer Sommero, mit all dem kalten Herzen,

gen, und all der mit dieſem kalten Herzen verbundenen gleichgültigen Unaufmerkſamkeit, hatte doch Auge genug, zu ſehen, wie ſehr ſie mich liebte. —

Mein Gott! ſagte dieſe Jungfer, wenn ich noch gedenke, Herr Ferdiner, ihren erſten Beſuch, (*) als ſie weggegangen waren, wie ſie da ſaß, und die Thränen nicht zurück halten konnte, ſo gern ſie wollte! — Sie fragte mich, ob ich ſie geſehen, da ſie weggieng; und ob ich nicht etwa ihr Geſicht beobachtet hätte? — Und da ich antwortete: es hätte mir geſchienen, als wären ſie ſehr niedergeſchlagen und auſſer ſich geweſen: ſagte ſie mit einem tiefen Seufzer, indem ſie ihre Thränen abtrocknete: ich glaub' es! Die Begebenheit, davon wir mit einander ſprachen, war ſehr traurig! — Zwar ſchon ein paar Jahre alt; allein gewiſſe Dinge ſind ſo, daß man ſie nicht wieder vergeſſen kann. Und wenn denn alte Bekannte ſich einmal wieder ſehen; ſo giebt ein Wort immer das andere, und bald iſt das Alte all all wieder da ſo lebendig, als wenn's gegenwärtig wäre! — Ich wünſche von ganzem ganzem Herzen, daß es dieſem Herrn (**) recht wohl gehe! Er hat ſich vor

(*) S. Th. 1. B. 2. Br. 43.

(**) Ferdiner hatte ſich unter dem Namen Eduards der Jungfer Sommers zuerſt bekannt gemacht; Eliſe wollte ihn alſo nicht Ferdiner nennen, aus manchen Urſachen: ſie wollte aber auch nicht lügen; darum ſagte ſie, dieſem Herrn. Mich däukt, dieſe Kleinigkeit war charakteriſtiſch. Anmerkung des Herausgebers.

einiger Zeit verlobt. „Gott segne ihn und sie!“ — sezte sie hinzu, und wandte sich um, indem sie aus ihrem Nähkästchen ihr Strickzeug nahm — Vermuthlich um mir die Thränen zu verbergen, die ihr von neuem ins Auge traten. — Und wiederum, fuhr die Jungfer fort, als sie den Anzug aussuchte, mit welcher Emsigkeit sie sich damit beschäftigte! und immer liefen ihr die Thränen von den Wangen. Sie sind so geschäftig, sagt' ich, und wählen so sorgfältig, als sie gewiß für sich selbst nicht thun würden. — Ich thu' es gern, antwortete sie: denn es ist eine sehr würdige Braut, der ich das Beste auszusuchen wünsche. — Es ist seltsam, daß ich's nicht kann ohne zu weinen. Ich hatte eine Herzensfreundinn, die war auch Braut, und liebte ihren Verlobten, ich mögte wohl sagen, mehr als man einen Menschen lieben sollte. Vielleicht versündigte sie sich daran; und deswegen nahm ihn Gott weg. Ohne Zweifel zu ihrem Besten: indeß litte das arme Mädchen doch unbeschreiblich. Das fällt mir denn jedesmal wieder ein, wenn der Name Braut genannt wird; und da kann ich mich der Thränen nicht enthalten. Auch kann ich nicht umhin, wenn ich von Herrn Ferdiner (*) höre, mich an unsere beyden Väter zu erinnern. Sie waren lange herzliche Freunde gewesen: nun sind sie beyde todt — So ein Todesfall bleibt lange im

(*) Hier nennt sie den Namen: denn die vorigen Ursachen fielen weg; die Jungfer wußte nun, daß er nicht Eduarde, sondern Ferdiner hieß.

im Gedächtniß: denn man weiß wohl, wenn die Väter ſterben, was für groſſe Veränderungen mit ihren Kindern vorgehen! ſezte ſie hinzu, und ließ ihre Thränen frey flieſſen. ——

Das ſagte mir die Jungfer noch vorgeſtern: denn ihr hab' ich's zu danken, daß der Major ſeinen Raub nicht Orbens, wie er wollte, ſondern mir in die Arme lieferte. Geſchwind noch dieſe Erzälung, damit, Sie wenigſtens etwas wiſſen!

Nachdem ich Eliſen Vormittags weder in St. Georg, noch im Gaſthofe gefunden hatte (*), und ohne Hoffnung zu Hauſe kam, meldete man mir die Jungfer Sommers an. Ich nehme ſie mit aller Begierde auf, in der Hoffnung, durch ſie eine Bothſchaft von Eliſen zu erhalten: allein ſie war aus eigener Bewegung gekommen, nur in der Abſicht, mir als ein Geheimniß zu entdecken, daß Eliſe des folgenden Tages nach Lübeck reiſen würde, wo man ſich die gewiſſe Hoffnung mache, ſie zu einer anſehnlichen Heirath zu bereden. Sie ſelbſt wäre gebeten, ihr zuzurathen; allein ſie hätte lange bemerkt, daß Eliſe mich liebe, und hätte, Gott wüßte, aus keiner Abſicht für ſich ſelbſt, immer gewünſcht, daß ſie keines andern werden mögte, als deſſen, den ſie liebte, und von dem ſie wieder geliebt würde. Hier ſchob ſie denn die erzälten Umſtänden ein. —— Dieſen Abend um ſechs Uhr

(*) S. Th. 1. Band 3. Br. 57.

Uhr würde Elise zu ihr kommen, um vor ihrer Reise mit ihrem Bruder noch ein und das andere abzureden. Diese Gelegenheit ergriff ich, bat die Jungfer um Erlaubniß, daß ich gegen dieselbe Zeit zu ihr kommen dürfte, um wenn der Major abgefertiget wäre, Abschied von Elisen zu nehmen; versicherte Verschwiegenheit, erhielt die Erlaubniß, fuhr nach St. Georg, wurde in der That zu der Jungfer gewiesen, kam dahin, der Major erschien gleich nach mir, ward abgefertigt, gieng; ich wollte Elisen im Wagen nach Copenhagen begleiten, und kam dahin wo ich's nicht vermuthete, aber wo ich mit so unbeschreiblichem Frohlocken über den glücklichen Zufall bin, hier, hier in mein Gartenhaus!

Und nun, wie soll' ich nicht hoffen, sie morgen im Triumph hinzuführen an irgend einen Altar, um sie endlich als die meinige zu empfangen? Alle, alle Gründe sind da; mehr, als Hoffnung verlangt: Freyheit von allen andern Verbindungen auf meiner, Verheissung und Bündniß auf ihrer Seite, Liebe, unaussprechliche Liebe auf beyde und der Beyfall des Himmels, der sich durch diese sichtbare Mitwirkung so deutlich erkläret hat ——

Still! Sie bewegt sich! — Könnt' ich wegschlüpfen über den Fußboden, wie der Schatten einer Wolken über ein Kornfeld dahin gleitet, und wolltest du nicht laut pochen, mein frohlockendes

Herz,

Herz, ſo mögt' ich hin an die Thüre, einen Riß aufzuſpähen, und könnte ſich auch nur ein einziger Strahl, aus ihrem himmliſchen Auge hindurch drängen, ihn aufzufaſſen! —

Zweyter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Fortſezung.

Um halb 2. Uhr.

— Sie liebte mich eins; ſüſſe Erinnerung! Aber was iſt Erinnerung deſſen, was war, gegen Gewißheit, gegen Gefühl möcht' ich ſagen, deſſen, was iſt? Sie liebt mich in dieſem Augenblicke mehr, als jemals. Sie liebt mich, Eduards! Aug und Ohr, wenn ich mich nicht ſelbſt täuſche, geben mir eben Zeugniß davon.

Eine Bewegung in ihrer Kammer unterbrach mich. Alle meine Gedanken waren weg, ſo bald der Laut mein Ohr traf. Mein Blut jagte, die Feder zitterte in meiner Hand; ich mußte ſie niederlegen. So ſaß ich, die Augen nach der Thüre gewandt, und horchte mit pochendem Herzen jeden Ton auf, als ich in dem Schatten, den meine eigne Geſtalt auf die Wand warf, einen Lichtſtreifen ſahe, der aus Eliſens Zimmer durch die Thüre dahin fiel, und alle meine unſchuldige Neubegierde aufforderte.

forderte. Unschuldige! Freund! Vergessen Sie das nicht; unschuldige Neubegierde, sie nur zu sehen, an ihr nur meine Augen zu weiden, an ihr die ich nie genug sehen kann, und schon zu lange, dünkte mich, nicht gesehen hatte.

Also auf, und dahin. Zitternd vor Ungeduld, und leise, wie die keichende Eifersucht, wenn sie der angeschwärzten Unschuld in die Spur tritt, schlich ich an die Thüre, und sahe mit zurückgehaltenem Athem hindurch; sahe sie, mit dem unbeschreiblichen Zittern, welches wie ein Ausfluß der geliebten Schönheit von Nerve zu Nerve bebt; sahe sie am Tische, auf den linken Ellenbogen gestützt, das glühende Gesicht in der schneeweissen Hand, ihre Augen auf ein kleines Bildniß geheftet, welches sie mit der andern Hand sich vorhielt. Ihr Licht brannte dunkel: sie bemerkt es nicht, saß lange ohne Bewegung verloren in diesem Beschauen. Endlich wandte sie ihr leuchtendes Gesicht zum Himmel, indem sie von ihren Wangen eine Thräne nach der andern abwischte, beschauete wieder, faltete dann die Hände zusammen, und seufzte: O mein Gott! — Das Licht brannte izt sehr dunkel — Ohnedem war es schon tief herab: denn da uns ein blosser Zufall hieher geführet hatte, also an keine Anstalten gedacht war, waren zwey Wachskerzen der ganze Vorrath des Hauses, den wir hier fanden. Beyde hatten schon über der Abendmahlzeit gebrannt, und waren mehr als zur Hälfte verbraucht. Eine Armseligkeit,

seligkeit, die sich nur durch die Elisen selbst bekannte Zufälligkeit ihres Besuchs entschuldigen ließ. Aber, keine Entschuldigungen, sagte der Engel mit aller ihrer Holdseligkeit, keine Entschuldigungen, wo keine nöthig sind! Wir haben, so viel wir brauchen. Ich zum wenigsten, sezte sie lächelnd hinzu, indem sie das eine Licht vom Tische nahm, gute Nacht sagte, und sich in ihr Schlafzimmer führen ließ. — Es war nun so kurz, daß es keine Stunde mehr aufzuhalten schien. — Sie bemerkt es, sieht auf ihre Uhr — es war Mitternacht — und steckte das Bildniß, welches mit einem seidenen Faden um ihren Hals befestiget war, in ihren Busen. — Es ist deines! rief, ich weiß nicht was, in mir: welch ein Gedanke war das! — Und dies Beschauen, dieser Blick gen Himmel, diese Thräne, dieser Seufzer — Eduards, welch ein Gedanke war das!

Sie stand auf, und fieng an, sich ihrer beschwerlichsten Kleidungen zu entladen. — Sie trug ein seegrünes Jagdkleid. Mich dünkte, ich sähe Dianen selbst, und fühlte das unaussprechliche Schauern der Wonne, welches die Gegenwart einer mehr als Sterblichen bezeichnet. — O: wie schön war sie in dieser seegrünen, sittsam mit Gold verbrämten halb männlichen Kleidung! Welche Majestät des Wuchses! Welch ein bezaubernder Contrast der männlichen Würde und der weiblichen Schönheit! Dieser kühne Hut mit der wankenden

Feder,

Feder, und dieſes zärtliche Geſicht der Sanftmuth und Schamhaftigkeit, das er beſchattete! Dieſe Augen voll Geiſt! Dieſe Wangen mit der Farbe der erröthenden Unſchuld! Dieſe Röthe der ſchönen Lippen! Dieſes glänzende Haar, welches in kaſtanienbraunen Locken unter dem Hute herab fiel, die weibliche athmende Bruſt zu bedecken! — Es gieng über alle meine Ideale! Aber als die Amazone aufhörete, ein leichtes Nachtkleid von Atlas ſich gefällig um ihre Glieder ſchmiegte, und die ganze verhüllte Weiblichkeit durchſcheinend vor mir ſtand — da Eduards, o! da dünkt mich, die Sterbliche hätte aufgehöret, und der Engel wäre da! Ich mußte zurücktreten, bey den unbändigen Schlägen meines Herzens, die zurückgehaltene Luft, die mich erſticken wollte, in einem langen Seufzer leiſe bey Seite zu athmen. —

Doch hatt' ich noch nicht alles geſehen, und empfunden, was ich ſehen und empfinden konnte. Als ich wieder hintrat, lag ſie betend auf ihren Knieen, die Hände gefaltet und die Augen empor. Ihre Lippen bewegten ſich, himmliſche Gedanken in leiſen Worten auszuathmen, und aus ihren Augen warf eine zitternde Thräne den aufgefangenen Lichtſtrahl, wie einen Feuerfunken auf mich, der mein arbeitendes Herz in Flammen ſezte. Hinknieen mußt' ich, wie ſie. All' ihr himmliſchen Mächte, betete ich, mit einer Inbrunſt, womit ich noch nie gebetet hatte, erhöret den betenden Engel, und findet Ruhe, Schlaf und Erquickung auf ihn! —

Sie ſtand auf, ſezte das Licht vom Tiſch auf die Erde, und gieng nach dem Bette. Ich konnte ſie zwar nicht ſehen; hörte aber, daß ſie den Umhang aufzog, einen Stuhl zurecht ſchob, und ſich niederlegte. — Noch einmal, Ruhe, Schlaf und Erquickung über dich! ſagte meine Seele. Denn warum wollteſt du nicht ruhen? Was hätteſt du zu fürchten, mit allen dieſen unbeſchreiblichen Reizungen, wodurch du jedes Auge bezauberſt, und jedes Herz in Beſiz nimmſt? Sie ſind, wie eine Engelswache um dich her, jeden Anſchlag, jeden unreinen Gedanken zurück zu jagen. Müſſe das Auge erblinden, das dich mit buhlenden Blicken betaſten, und verdorren die unkeuſche Hand, die ſich ausſtrecken könnte, deine heilige Unſchuld zu verunreinigen! —— ——

Dritter Brief.

Fortſezung.

Noch um 2. Uhr.

Ich ſchreibe im Mondſchein. Es iſt kaum zwey Uhr.

— Mit ſchlagendem Herzen war ich zurück gegangen, und meine zitternde Hand, ungeſchickt zu allen Dienſten, anſtatt mein Licht, welches indeß tief herunter gebrannt war, zu beſchneiden, hatt-

es ausgelöschet. Da saß ich in der Dämmerung, und erwartete den heraufkommenden Mond, daß er mir leuchte, fortzuschreiben, ohne alle andere Beschäftigung, als mit meinen eigenen Gedanken. Ich wiederholte mir tausendmal jede Stellung, die ich gesehen hatte, und jede Vorstellung war eine Aufforderung an meine unersättliche Neubegierde, sie wieder zu sehen. Dreymal gieng ich zurück, zu horchen, ob nicht ein leichter Athemzug mich versichern wollte, daß sie schliefe; wagt' es niemals, die Thür aufzumachen, und beschloß den Tag zu erwarten. Alles umsonst! Ich konnte mir's nicht länger versagen, gieng abermal, wagt' es, öffnete die Thür, und das Glück stand der unschuldigen Vermessenheit bey. —

Es ist eine doppelte Thüre, deren Flügel aus dem geräumigern und bessern Zimmer, wo sie schläft, in die kleine Kammer, wo ich bin, herein fallen. Mein Vater, der dies Zimmer selbst zu bewohnen pflegte, wenn er auf dem Lande war, hatte einen einzigen unförmlichen Saal durch eine leichte Wand in zwey bessere Zimmer trennen und zu seiner Bequemlichkeit einrichten lassen. Nach der Zeit, weil ich selten da war, hatte man einen Schrank, ich weiß nicht bey welcher Gelegenheit, in Elisens Zimmer gebracht, und vielleicht zufällig, vielleicht weil man keinen bessern Plaz fand, vor diese Thüre gesezet, doch so, daß der eine Flügel völlig, der andere nur zum Theil davon bedeckt war, damit doch

doch Gemeinſchaft bliebe. Alſo war es kaum mög-lich, weil dieſer Schrank die Fuge, wo beyde Flü-gel zuſammen ſchloſſen, bedeckte, und Wand und Thür überdem mit einer Tapete von Goldleder über-zogen waren, daß Eliſe in ihrem Zimmer die Thüre hätte bemerken können.

Die Hand zitterte mir, als ich ſie an den Griff legte, ihn aufzudrehen. Ich wagt' es; ſie knarrt; mir pocht das Herz; ich horchte, ob Eliſe ſich be-wegte, aber ſie ſchlief ſo ruhig, wie die kindliche Unſchuld im Schooſſe ihrer Mutter. Ich zog lang-ſam den Flügel zu mir, ſah die lezte ſterbende Flamme der Kerze, die nur das volle Licht des ſchräg durch die Fenſter blickenden Mondes zu erwarten ſchien. Behutſam, wie der nächtliche Sünder auf ſeinen Wegen, trat ich neben den Schrank, der mich immer noch vor Eliſen verbergen konnte, auch wenn ſie gewacht hätte; aber ein einziger Blick nach dem Bette verſicherte mich, daß ſie ſchlief.

O! mein Freund, welch ein himmliſcher An-blick; Sie ſaß auf einem Stuhl, ihr ſchönes Ge-ſicht auf dem unterliegenden Arm aufs Bette gele-net, die rechte ruhend auf ihrem Schooß; ihre Saloppe, die ſie ohne Zweifel um ſich geſchlagen, aber durch eine oder die andere Bewegung im Schlafe verſchoben hatte, hieng von ihrer Schulter auf die Erde herab. Man hatte auf meinen Be-fehl eine Nachtlampe neben ihr Bette geſezt; aber

sie brannte nicht. Vielleicht hatte sie dieselbe nicht bemerkt; vielleicht hatte sie unnöthig gefunden, sie anzuzünden. Wozu? Unschuld hat ja nichts zu fürchten, und fürchtet nicht ohne Ursache!

So lag sie in süssem Schlummer, in der Lage, worin der Mahler sie, sie sehen müßte, um die schlummernde Keuschheit zu mahlen. Ich beugte neben dem Schrank meine Knie auf die Erde, und lag mit zusammengeschlagenen Händen in dieser ehrerbietigen Stellung, Aug' und Herz an dem schlafenden Engel zu weiden. Der Mond, gleich neugierig, warf sein Licht zuerst auf den geringsten Theil des schönen Leibes, besahe den reizenden etwas voraus stehenden Fuß, den der seidene Rock bis auf die untere Wade bedeckte, und schien sich zu vergnügen an dem Spiel der Farben und Funken, die seine Strahlen aus der Schnalle lockten, hob dann seine Fackel höher, die auf dem Schooße ruhende Hand, dann die athmende Brust, dann das Gesicht des Engels zu finden; aber der neidische Umhang verbarg es ihm und mir, bis auf eine Hälfte des lilienweissen Halses, der Brust und Schulter, die eine herabwallende Locke unserer Neubegierde umsonst zu bedecken suchte. Da sah ich noch einmal um diesen schneeweissen Hals die schwarze Schnur, woran das Bildniß hieng, und kämpfte mit der aufwallenden Begierde, hin zu eilen, um zu sehen, ob es das meinige wäre; kämpfte so schwach, daß ich schon aufstand, als Elise ein wenig zusam-

men-

menfuhr, und den Fuß zurück zog. Ich trat betroffen in meine Kammer, horchte, hörete, daß sie aufstand, fürchtete, daß sie kommen würde, und war schon entschlossen, mich lieber durch ein aufrichtiges Bekenntniß zu verrathen, als durch die offene Thüre, die ich nicht mehr wagen durfte zu schliessen. Aber sie hatte mich nicht gesehen, war zufällig erwacht, und ich hörete deutlich, daß sie sich aufs Bette legte.

Da stand ich lange, auf jeden Athemzug horchend, ehe ich's wagte, zurück zu gehen, und ließ dennoch in der Ungewißheit, ob sie schliefe oder wachte, die Thür offen. —— ——

Vierter Brief.

Beschluß.

Um 3: Uhr.

Noch nicht weiter, als drey Uhr! Mit welchem Schneckengange die Zeit durch diese Nacht kriecht! Da siz' ich, und zähle meiner Ungeduld nach den Schlägen meines Herzens jedes verbrauchte Theilchen einer Minute zu. Wie viel tausend Schläge, und kaum eine einzige Stunde! O! nur noch Eine mehr! — Und doch wäre mir ein Königreich nicht zu theuer, könnt' ich ein paar verlohrne Jahre zurück kaufen! — Verlangen und Sehnsucht nach

dem künftigen Augenblick, welche Verſchwender ſeyd ihr? — Ich will ſchreiben, um mir dieſes Harren erträglich zu machen! —— ——

Ich bin doch wieder da geweſen! Nur eben komm' ich zurück. Ich hatte mir weiß gemacht, daß ich nur die Thüre zuziehen wollte. — Als ich da war, o wie hätt' ich zurück gekonnt? Sie wiſſen ja ſelbſt wohl, wie es immer geht! Es iſt dann, als wenn zwo Seelen in dem Menſchen im Wortwechſel ſtünden. Nur noch einmal, ſagte die eine, nur um dies Bildniß zu ſehen; dann magſt du den Morgen erwarten! — Aber wenn ſie erwachte? ſagte die andere, und ſähe dich! Es iſt ſo hell, wie am Tage! — Deſto eher, antwortete jene. Darf ich ſie am Tage ſehen, warum nicht dann, wenn's ſo hell iſt, wie der Tag? Was geht es ſie, oder mich an, ob Sonne oder Mond uns leuchte? — So kämpften beyde, als der Kampf auf einmal entſchieden war. Denn Eliſe redete im Traum. Ich bitte ſie, hört' ich ihre Engelſtimme ſagen, ich bitte ſie, nicht ſo, nicht ſo! Da gieng ich; und nicht ſchleichend, ſondern als hätt' ich ein beſſeres Gewiſſen, beynahe entſchloſſen, ſie zu wecken. Aber ſie ſchlief ſo ruhig, wie ein gutes Gewiſſen. Denn ſie hatte in der vorigen Nacht, die wir in Ottenſen zugebracht, ohne Zweifel ſehr wenig geſchlafen. — Der erſte Schritt koſtet, ſagt man, die folgenden geben ſich ohne Bedenken. — Ich ſtand neben ihr, in vollem Anſchauen ihrer Reize. Sie

lag

lag ausgebreitet über dem Bette; nur der linke herabhangende Fuß berührte eben den Boden, den rechten verbarg die übergezogene Decke. — Der Traum mußte sie beunruhiget haben; denn nicht nur die leichte Matraze, die sie über sich gelegt hatte, war herunter gezogen, sondern auch der Halsschleyer verschoben. Dennoch, o welche keusche sittsame Lage aller Glieder selbst im tiefen Schlummer! — Warum nicht, Eduards? Warum nicht? Hängt Stellung und Lage der Glieder von etwas anderm ab, als von Gewohnheit? Ist Gewohnheit nicht Fertigkeit ohne Bewußtseyn, erworben durch Wiederholung einer und derselben Handlung? Ist sie nicht die zwote Natur? Und kann der Leib andere Stellungen annehmen, als die ihm zur Fertigkeit geworden sind? Und kann eine edle Seele, die über ihren Leib herrscht, jemals andere Stellungen annehmen, als die ihm zur Fertigkeit und Natur geworden sind? Wie könnte denn Keuschheit jemals in unanständiger Lage überrascht werden! Wahrlich, die Seelen einer Keuschen und Unkeuschen unterscheiden sich nicht mehr, als ihre Gebährden! ——

Der Mond, der nun sein volles Licht auf sie warf, hatte gefunden, was er suchte; und schien verloren im Beschauen seine Stelle am Himmel nicht verlassen zu können. Alle meine Seele war Schauen, und Schauen: die übrigen Sinne vergiengen mir, als hätten sich alle ihre Kräfte in diese einzige zusammengezogen. So mit schlagendem

Herzen häng' ich über dem himmlischen Gesichte, Aug und Seele weidend an ihren Reizungen. Diese sanft geschlossenen Augen! diese Farbe der Wangen, schöner als die Morgenröthe des herrlichsten Frühlingstages, wenn die ganze frohe Schöpfung ihr entgegen lachet! Diese Lippen! Diese Brust, die sich bey jedem Athemzuge so sanft hob! — O! Edwards! Trunken in Wonne, und wie Miltons Adam, (*) mit Blicken herzlicher Liebe, hieng ich über ihr, beschauend ihre Schönheit, meine Arme immer ausgebreitet, den Engel zu umfangen, und leise, wie Zephir Floren anathmet, ihr zuzulispeln: erwache, meine Schönste, meine Braut, meine endlich Wiedergefundene, lezte, beste Gabe des Himmels, meine immer neue Freude, erwache, deinen Verlobten zu beglücken! — Immer im Begrif, sie an mein Herz zu drücken, und Lippen und Brust mit Küssen zu bedecken, konnt' ich mir endlich nicht widerstehen, beugte mein Gesicht tief herab, berührte dreymal den schönen Mund, und empfieng mit einem brünstigen Kusse dreymal die keusche Brust, indem sie meinen brennenden Lippen entgegen schwoll. Mein ganzes Leben hätt' ich da stehen können, und Tage würden mir Augenblicke geworden seyn! — Ich hatte mich vergessen, als einen der kleinen unwillkührlichen Zuckungen, die den Schlafenden gewöhnlich sind, mich meiner wieder erinnerte. Ich eilte hinter den Schrank zurück, wo ich sie von fern beobachten konnte.

(*) *Paradise lost, Book V.*

konnte. Es war Zeit: denn sie erwachte zum andernmal, sah, auf den rechten Arm gestüzt, im Zimmer umher, bemerkte dann, mit Befremdung über das helle Licht, das ihr ins Gesicht fiel, die halb entblößte Brust, und verhüllte sie geschwind mit ihrem Schleyer, als schämte sie sich, von dem Monde gesehen zu seyn. — Sie liebt mich, sagt' ich vorhin, in der Vermuthung, das Bildniß, was sie am Halse trug, wäre das meinige. Nun kann ich mit Gewißheit sagen: sie liebt mich! denn meine Augen haben mich überzeuget. Es war dasjenige Bild, was ich ihr bey meinem Abschiede aus Dresden für das ihrige zurückgegeben hatte. Zwar konnt' ich das Gemälde nicht sehen; denn es lag umgekehrt neben der schönen Brust; aber Form, Grösse, Einfassung, — alles genau wie das meinige. — —

Und wenn ich zurück denke an tausend kleine Vorfälle dieser Tage von dem Augenblick an, da sie mich in dem Hause der Jungfer Sommers zuerst mit einer aus Befremdung und Liebe zusammengesezten Bestürzung sahe, zu dem, da sie ergriffen von dem Vergnügen eine der schönsten Aussichten zu betrachten, zu meinem Antrag, und meiner Bitte, unsere Verbindung den ersten den liebsten Tag zu beschleunigen, lange schwieg, erröthete, dann antwortete, ein andermal davon! bis auf den lezten gestrigen, als ich im Begrif war, ihr alles zu erklären, und von ihrem Bruder unterbrochen wurde, sie mir geschwind die Hand ergrif, und, morgen!

ſagte, mit meinem Blick, ſo voll Güte, ſo voll Liebe — wenn ich zwiſchen dieſen Augenblicken zuſammennehme alle die kleinen unwillkührlichen Zeichen, wodurch ſich das Herz verräth — gewiß, Eduards, ſie liebt mich, liebt mich genug, um meinen Antrag anzunehmen! —— ——

Sie iſt erwacht! denn mich dünkt, ſie redete; und ich hörte meinen Namen nennen. Soll ich hin? — Soll ich ſie wecken? — Sey es ihre Stimme geweſen, oder meine Einbildung, ich muß! Auch funkelt der Morgenſtern ſchon hoch über den Bergen an der Stirn des jungen Tages, als trüg' er meiner Hochzeit die Fackel vor! Wie herrlich! Wie froh! — Die Uhr weiſet auf halb vier ———

Um 4. Uhr.

Weg! — es iſt alles Thorheit, was ich dachte und ſchrieb, Thorheit und Unſinn! Sie iſt — kann ich's mir wiederholen, kann ich niederſchreiben? Himmel und Erde! Larnero Verlobte iſt ſie! Das iſt das Ende der ganzen Geſchichte? Eliſe Larners Verlobte? Können Sie's faſſen? Und doch! Sie ſelbſt, ſagt's, ſie ſelbſt, Larnero Verlobte! — Mit allen dieſen Verheiſſungen in Augen und Worten, mit dieſem Bildniß Ferdinero auf ihrer Bruſt, Larnero Verlobte! Sie ſagt es ſelbſt! Und — nichts mehr von ihr! — Fort will ich! Ich kann ſie nicht, will ſie nicht wieder ſehen. — Larnero Verlobte! — Fort will ich!

Fünf-

Fünfter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 22ſten, Morgens um 9. Uhr.

Ich wollte die Papiere verbrennen: aber mögen ſie in Ihren Händen fortdauren, ein Denkmal zur Ehre der Weiberliebe! Hier ſind ſie, Eduards: ich darf mich ihrer nicht ſchämen! Hier ſind ſie, damit ſie mir aus den Augen kommen; denn es iſt feſt beſchloſſen: ich will ſie vergeſſen! — So bin ich zu Hauſe geritten, ohne ſie wieder zu ſehen, und will ſie nicht wieder ſehen. — Was haben wir [illegible] weiter für Gemeinſchaft mit einander? Iſt ſie doch Lorenzens Verlobte! — Himmel und Erde, über dem Herzen mein Bildniß, und drinnen die Verlobte eines andern! — Mich mit guten Verheiſſungen wegſchicken, und indeß geſchwind die Reiſe veranſtalten zu dem, deſſen Verlobte ſie [illegible] oder ſo gut als war, oder ſeyn will! — Mit einer Thräne dieſe Verheiſſungen beſtätigen! — [illegible] nicht aufgefangen dieſe Thräne [illegible], weiß alſo nicht, ob ſie warm war oder kalt. — Untreue, dein Name lügt nicht, du biſt weiblichen Geſchlechts! —

Wenn ich Ihnen beſchreiben könnte die brennende Begierde, die mich reizet und quälet, ihr zuvor zu kommen; zurück zu reiſen, woher ich gekommen war, und mich mit Julien zu verbinden! — Aber kann ich auch? Julie iſt mir einmal ausgewichen;

chen; was darf ich zum zweytenmal erwarten? — Das iſt Eliſens Schuld! Denn ſie beſtand darauf! ich ſollte, ich ſollte hinüber. Wär' es damals nicht geſchehen, ſo könnt' ich izt. Warum wollte ſie? — Es iſt klar, um mich zu entfernen, damit ſie in Ruhe ihre geſchwinde Anſtalten machte. Der Himmel verhinderte die Ausführung; ſie konnte nicht länger ſcheinen, was ſie nicht ſeyn wollte. Sie ſiehet es — und geſtehet geradezu, daß ſie Larners Verlobte iſt. — Und nun will ich über nichts mehr erſtaunen, wenn man mir auch Dinge erzählt, welche das Auge der gutherzigen Unerfahrenheit ſtarren machen! Hat der Sohn ſeinem Vater geflucht? der Freund den Freund verrathen? das dankbare Mädchen, das ſeinem liebenden Wohlthäter freywillige Treue ſchwur, ſich in die wollüſtigen Arme ſeines Feindes geworfen? Ha! was iſt das? Freundſchaft und Dankbarkeit ſind doch nicht Liebe. Und ich kannte ein Mädchen, das ganz zur Liebe für einen einzigen gemacht ſchien, von ihm träumte, über ſeinem Bildniß mit liebetrunkenen Augen hieng, es mit ſeinen Thränen und Seufzern bleich und blind machte, auf ſeinem Herzen trug, und dies liebende Mädchen war in demſelben Augenblicke die Braut eines andern! ——

Was denn nun? Was ſoll ich machen? Auch noch nicht ſo viel, als eine Antwort hab' ich von Julien. Was ſoll ich machen? — Die geringſte kälteſte Entſchuldigung ſollte mir izt gut genug ſeyn.

Ich

Ich wollte eilen, alles was ich vermag, ſie zu bereden, zuſammennehmen, mich herablaſſen zu Schwüren und Eiden, meine angefochtene Unſchuld in Anſehung Luiſens durch die Feuerprobe erhärten, zu bitten, Eduardo, mich herab laſſen, um der Vermählung Eliſens durch meine voranf zu kommen: aber, was kann ich? ——

Ha! und noch dünkte ſie ſich beleidigt von mir! ſtellte ſich wenigſtens ſo. — Doch das mußte ſie. Nach dem allen, was unter uns im Angeſicht einer Zeuginn (*) vor meiner Reiſe verabredet und verſprochen war, nachdem ich auf meiner Seite alles gehalten hatte, da mir mit kaltem Blute zu ſagen: ich habe ſie hintergangen; denn ich bin Larners Verlobte: was wäre das geweſen? Wie hätte ſie — Weg! ich will alles vergeſſen. — Larners Verlobte, ſagte ſie. Nun ſo auch Larners Weib! — Adieu, Madame Larner! antwortete ich: und ſo ſey es!

(*) S. Th. 1. B. 3. Brief 40.

Sechster Brief.

Eliſe an Auguſte.

Grumbuy, den 23ſten.

Gott Lob, daß ich hier bin! Was war das für eine Begebenheit! — Ganze Tage, meine beſte Auguſte, könnt' ich von dem, was ich in wenigen Stunden erlebt habe, erzählen! Alſo mag ich auch damit nicht anfangen: überdem iſt mein Herz izt ſo voll — O! es möchte zerſpringen! Denn was iſt das für ein Schmerz, den Mann, den man liebte, ſo gänzlich umgewandelt zu finden! Und was iſt das für eine Verwandelung! — Angriffe auf meine Ehre und meine Tugend! Angriffe, ſo vorher überleget und ſo veranſtaltet! — Könnten Sie's von ihm denken, Auguſte? Und Sie hatten ihn doch bey weitem nicht ſo lange gekannt, als ich. Nie eine einzige anſtöſſige Sylbe, nie ein zweydeutiges oder muthwilliges Wort, nie eine Miene oder einen unkeuſchen Blick hatt' ich jemals von ihm bemerkt, bis auf die unglückliche Nacht vom 21ſten. Iſt ein ſo ſchneller Uebergang vom Guten zum Böſen begreiflich? — Doch er war ja auch nicht ſo ſchnell! Dieſer Anſchlag auf meine Tugend war nicht ſein erſter. Er hatte ſchon einen andern Verſuch gemacht, wie ich hier von Maria (*) hörte, der unglück-

(*) Maria Helmers, die aus den vorhergehenden Theilen bekannt iſt.

glücklicher Weiſe beſſer gelungen war. Das macht denn alles begreiflicher, meine Geſchichte und ſeine eigene. — Ich wollte, ich könnte beyde auf immer aus meinem Gedächtniß vertilgen!

Ich bin in der erſten Nacht, wo ſie und Sophie mich vermißten, in Ottenſen, und in der nächſten darauf in Neuenſtädten auf Ferdinero Garten geweſen; einem Orte, wohin ich durch ausſtudirte Anſchläge und Erdichtungen gelockt wurde, und wo alles ſo argliſtig zu meinem Verderben veranſtaltet und zubereitet war — O! meine Schweſter, es iſt ein erſtaunliches Gewebe von Ränken und Erfindungen! Ein Stiefbruder und ein Geliebter verſchworen mit einander, die Schweſter und Geliebte zu Grunde zu richten: haben Sie jemals von einem ſolchen unnatürlichen Bündniß gehört? — So ſind wir denn freylich auf ewig von einander geſchieden. Ich werde doch endlich den Mann vergeſſen können, den ich verachten, wenigſtens ſehr gering ſchätzen muß!

Wir fahren morgen nach Lübeck, wo ich ohne Zweifel einige Wochen bleiben werde. Das kann ich voraus ſehen; wie lange? weiß ich noch nicht; und eben ſo wenig, wohin ich mich hernach wenden werde? Das weiß Gott! Mit mir ſelbſt kann ich darüber noch nicht einig werden. Gewiß iſt nur das, nach Hamburg zurück zu kommen, wie ſonſt unſere Abrede war, darf und ſoll mich nun nichts in der Welt mehr bewegen. Das fällt auf! — Wäh-

— Während meines Aufenthalts in Lübeck bedien' ich mich Ihrer Erlaubniß, Ihr Haus zu bewohnen, und Sophie will so gut seyn, mir Gesellschaft zu leisten. Was ich beschliessen werde, will ich Ihnen von daher zeitig genug schreiben; und dann darf ich von Ihrer Liebe hoffen, daß Sie, wenn Sie auch noch diesen Sommer in Hamburg zu bleiben gesonnen sind, sich doch einmal herüber bemühen, weil ich schlechterdings nicht zu Ihnen kommen kann, um Ihre Elise zu sehen, und in der letzten Umarmung von ihr alle die Danksagungen zu empfangen, die ich Ihnen für so viele Liebe und Güte abzutragen habe. —

Ich habe unserm treuen Philipp an Ferdinern ein Päckchen gegeben, und bitte Sie, ihn zu erinnern, daß er nicht vergesse, es abzuliefern. Es ist Ferdinero Portrait, das ich bisher mit so vieler Sorgfalt aufgehoben habe. — Wäre das, was geschehen ist, nicht geschehen; so hätt' ich es zum beständigen Andenken auf meinem Herzen tragen wollen. Juliens Vermählter hätte doch immer Elisens Freund, wie Elise seine Freundinn seyn können. Die Thränen, die mir entfallen seyn würden, so oft ich es angesehen, würden doch unter der Empfindung des Leidens noch mit einem frohen Gefühl verbunden gewesen seyn: ich meyne, mit der Freude des Bewußtseyns, daß er und ich gehandelt hätten, wie wir handeln mußten. Izt würde es mich nur an den Mann erinnern, der sich erlauben konnte, mich so grausam zu beleidigen. —

Noch

Noch um einen Liebesdienst lassen Sie mich bitten für eine junge Frau, die bald niederkommen wird. Sie ist eine Schifferfrau an der Elbe wohnhaft diesseits Neuenstädten, die ältere Schwester eines Mädchens, welches demjenigen Herrn dienet, der gegen mich das Gastrecht so übel beobachtete! Ich will damit nichts Bedenkliches sagen in Rücksicht auf dies Mädchen, welches ich für ein unschuldiges gutes Kind halte; wiewohl das seine Gesicht, und die ganze Abbildung ihm am Ende gefährlich werden könnte. Es hat mir viel Gefälligkeit erzeigt, und seine Schwester nicht weniger. Ich wußte den guten Leuten ihren Dienst nicht angenehmer zu vergelten, als durch das Versprechen, daß ich, oder meine liebste Freundinn ihres ersten Kindes Gevatterinn seyn wollte. Sie wird sich gewiß bey Ihnen melden: denn ich habe ihren Namen, und wo Sie wohnen, aufschreiben müssen.

Siebenter Brief.

Luiſe an Lotte.

Auenbrügge, den 23ten.

Kaum zwey Stunden waren Sie geſtern weg, als ich einen Brief von Gerſtendorf erhielt. Ich bitte Sie, welch ein Brief iſt das! Was für eine Geſchichte erzählt er mir, und in welcher Abſicht? Verſchiedene Nebenumſtände ausgenommen, iſt ſie der meinigen ſo ähnlich, daß ich ſie für keine andere halten würde, wenn ſich nur begreiffen lieſſe, wie er ſie wiſſen könnte. — Vielleicht iſt es nur Erdichtung; oder wenn es wahr iſt, die Geſchichte einer andern, und ich finde mehr Aehnlichkeit mit meiner eigenen Begebenheit, als darin iſt: denn ich bin nun einmal in dem Zuſtande, worin ich mich izt befinde, ſo anzüglich, oder argwöhniſch, daß ich Worte und Mienen auf mich gemeynet deute, wenn ſie mit Umſtänden verbunden ſind, welche die geringſte Beziehung auf mein Unglück haben. Das iſt vielleicht bey allen ſo, die ein übles Bewußtſeyn mit ſich herum tragen! Indeß, wie dem ſey, der Brief beunruhigt mich ungemein. Ich muß roth werden, ſo oft ich ihn leſe, und denke nie ohne Furcht an die Folgen, die er gehabt haben würde, wenn er meiner Mutter in die Hände gerathen wäre. Zum Glück war ſie auf der Nachbarſchaft, als er eingieng; und ich nehme heute dieſes erſten Augenblicks wahr, wo ich allein bin, Ihnen denſelben zu ſenden. Helfen Sie

mir erklären, liebste Lotte, und vorzüglich helfen Sie mir rathen, wie ich ihn beantworte. Wahr iſts, daß ich Gerſtendorfen vor ſeiner Abreiſe verſprechen mußte, die Urſachen zu ſchreiben, warum ich den unverheiratheten Stand wähle. Ich verſprach es denn auch ſo hin, nur um Ruhe zu haben: denn er quälte mich unglaublich. Seine erſten Briefe aus Lübeck hatten faſt keinen andern Inhalt, als mich an mein Verſprechen zu erinnern. Was konnt' ich aber antworten? — Nun legt er mir's ſo nahe, daß ich mir nicht mehr zu helfen weiß.

Er wird noch acht Tage in Lübeck bleiben. Alſo ſeh' ich voraus, daß ich mehr Briefe von gleichem Innhalt zu erwarten habe, ich mag abermal meine erſte allgemeine Antwort wiederholen, oder gar ſchweigen. Das lezte wollt' ich doch nicht gern. Er iſt ja ſonſt ſo gut, und gefällig! Wenn ich denn nur vorerſt ſeine Briefe vor meiner Mutter ſichere; ſo will ich ruhiger ſeyn: und das könnte, deucht mir, geſchehen, wenn ich ihn bäthe, ſie künftig nach Färmbüll an Sie zu ſenden.

Mein Flußfieber iſt vorbey. Vielleicht komm' ich morgen, wenn das Wetter nicht ſo rauh iſt. Sollt' ich aber nicht ſchon Vormittags da ſeyn, ſo kann ich überall nicht; und dann bitt' ich Sie, mir zu antworten.

Achter Brief.

Gerstendorf an Luise.

Lübeck, den 21ten.

Ist es nicht möglich, Ihr Vertrauen zu gewinnen? Sie können an keine Heirath denken, schreiben Sie; und doch soll ich das nicht so auslegen, als ob es Ihnen an Neigung fehle, meine Liebe zu erwiedern. Welch ein Geheimniß ist das? Warum wollen Sie mir nicht endlich Ihr Herz eröfnen, wie Sie versprachen? Trauen Sie der heiligen Versicherung so wenig, daß Ihr Geheimniß bey mir ewig im tiefsten Schweigen begraben seyn soll? Es giebt doch gewiß wie Freunde so auch Freundinnen, die keine Geheimnisse für einander haben: und warum sollte eine solche Herzensfreundschaft immer nur unter Personen des gleichen Geschlechts statt finden? Warum nicht unter zwo Personen von verschiedenem? Glauben Sie mir, der Mann, wenn übrigens sein Herz rechtschaffen ist, der Mann kann die Leiden, und selbst die menschlichen Schwachheiten des andern Geschlechtes weit stärker empfinden, unpartheyischer beurtheilen; aufrichtiger bedauern, weit herzlicher verzeihen, als jede andere Person desselben Geschlechts; wie umgekehrt er in diesem Geschlechte immer viel gelindere und theilnehmendere Richterinnen seiner Handlungen findet, als in seinem eigenen. Wodurch hab' ich mich bey Ihnen verdächtig gemacht, daß Sie mich nicht zu einem solchen Freunde Ihres Herzens machen wollen?

wollen? Nach meiner Liebe, daran Sie doch kaum zweifeln, wie Sie selbſt geſtehen, dürfte ich mir eins bilden, einiges Recht zu haben, wenn ich um dieſes Vertrauen bitte. Erlauben Sie mir denn, liebſte Luiſe, daß ich dieſe Bitte noch einmal wiederhole, und Ihnen eine Geſchichte erzähle, wie weit die Theilnehmung unſers Geſchlechts gegen das Jörige unter gewiſſen Umſtänden gehen kann, und wie möglich die Fälle ſind, da man nur ein ſolches Vertrauen zu wünſchen hat, um ruhig und glücklich zu werden.

Ich lernte auf meinen Reiſen einen Mann kennen, der bald mein herzlichſter Freund wurde. Nach einer kleinen Reiſe, die er gethan hatte, fand ich ihn auf einmal ſehr zerſtreuet, und niedergeſchlagen. Seine Zerſtreuung nahm mit der Zeit zu, und wurde nach anderthalb Jahren beynahe zur Melancholie. Ich wußte, daß er in dieſer Zeit mit einem jungen Frauenzimmer bekannt worden war, und glaubte alſo, die Urſache ſeiner Unruhe zu errathen.

Sie lieben, mein Freund, ſagt' ich ihm; aber Sie ſcheinen nicht glücklich zu ſeyn. Woran liegt's? Werden Sie nicht wieder geliebt?

Gegenliebe darf ich hoffen, antwortete er: doch bin ich vorerſt ſchon mit Gegenneigung zufrieden; und dieſer verſichert mich mein Frauenzimmer ſo ernſthaft, daß ich daran nicht zweifele. Aber ——

Sie iſt verſagt!

Nein: ſie will nicht heirathen; und ich dringe umſonſt in ſie, mir die Urſache zu ſagen.

Sie mag so beschaffen seyn, daß sie sich nicht wohl sagen läßt.

Ich weiß sie, antwortete mein Freund. Niemand könnte sie genauer und gewisser wissen, als ich; und dennoch — Ich kann Ihnen das kaum begreiflich machen. — Man sagte mir, mein Frauenzimmer hätte einen Geliebten gehabt, von dem sie ——

Hintergangen worden? fiel ich ein. So etwas vermuthete ich.

Hintergangen, und zwar so, daß ein lebendiger Zeuge das Denkmal davon wäre. Das sagte man mir, und niemand hätt' es eher glauben können, als ich ——

Wie können Sie denn noch an eine Verbindung mit ihr denken?

O! meine Geschichte ist gewiß die einzige in ihrer Art! Sezen Sie, ich wäre zuerst auf diese vertraute Art mit ihr bekannt gewesen, und wäre dessen vollkommen versichert?

Sie wären also eigentlich derjenige, wollen Sie sagen, durch den Ihre Geliebte verführt worden? Der Fall ist freylich schlimm; aber daß sie nachher mit einem andern Vertraulichkeit pflog, spricht Sie, denk' ich, los von dem, wozu Sie sonst der Billigkeit gemäß verbunden gewesen wären.

Nicht so schlechterdings! sagte er.

Wie so?

Ich wäre dann doch immer die erste Ursache ihres Unglücks. Ohne mich würde sie vielleicht eben

die unſchuldige Perſon geblieben ſeyn, die ſie, wie ich gewiß weiß, vorhin war.

Sie würden ſie alſo dennoch heirathen?

Ohne Zweifel? und mich dünkt, ich wäre dazu verbunden.

Zwey Liebhaber nach einander, und mit beyden gleich vertraut — — Es iſt doch ſehr anſtöſſig!

Zwey Liebhaber, und im Grunde doch nur ein einziger! — Noch einmal geſagt, meine Geſchichte iſt gewiß die einzige in ihrer Art! Sie haben es verſtanden, daß mein Frauenzimmer Mutter geworden ſeyn ſollte: was meynen Sie, wenn ich ſelbſt der Vater wäre?

Sie, mein Freund? — (Sie können erachten, liebſte Luiſe, mit welcher Befremdung ich dieſe Frage that!)

Es iſt wenigſtens ſehr möglich, antwortete er. Und was meynen Sie, wenn die Mutter weder wüßte, noch wiſſen könnte, daß ich's wäre, ſondern ſchlechterdings den andern Geliebten dafür halten müßte?

Das wär' auſſerordentlich!

Und doch könnt' es ſeyn! Geſezt nun auch, mein Frauenzimmer hätte ihre Vertraulichkeit mit jenem wiederholet, und der Vater wäre ungewiß; könnten Sie mit Recht ſagen, ſie hätte zweyen Liebhabern eine und dieſelbe Gunſt erlaubet?

Das freylich nicht.

Dürft' ich mich über ſie beklagen? oder es dem andern verdenken, der vielleicht den beſten Vorſaz gehabt haben mögte, ſie zu heirathen, wenn er dieſen Vorſaz aufgab, nachdem er fand, daß ſie das nicht mehr war, was er gehoft hatte?

Beydes nicht.

Und wer ſoll ſie nun heirathen? Ich will ſagen: wer iſt dazu am meiſten verpflichtet?

Wie es ſcheinet, Sie ſelbſt.

Nach aller Billigkeit! Und, mein Freund, ich liebe ſie zärtlich genug, auch wenn ich das Schlimmſte voraus ſeze, mir ſelbſt alles, alles zuzuſchreiben, es zu vergeſſen, und meine Glückſeligkeit in der Vereinigung mit ihr zu finden.

Aber erklären Sie mir doch, ſagte ich, wie ich das alles, was Sie mir geſaget haben, begreifen, oder in Zuſammenhang bringen ſoll?

Die Geſchichte, antwortete er, iſt ſo ſonderbar, daß Sie nie ihres gleichen gehört haben müſſen. Alle Umſtände zu erzählen iſt zu weitläuftig. Stellen Sie ſich vor, mein Frauenzimmer, ihr Geliebter und ich kommen auf einer Reiſe Nachts in einem Wirthshauſe zuſammen. Ich ſehe, ich liebe ſie, bemerke aber zugleich eine vertraulichere Freundſchaft unter den beyden, als gewöhnlich iſt, welche mir noch auffallender wird, weil ich höre, daß ſie weder Eheleute noch Verwandte ſind, und ihre geſellſchaftliche Reiſe nach den üblichen Sitten nicht zu erklären weiß. In der Nacht ergeben ſich ferner Umſtände,

die

die mein Vorurtheil, das ich nicht deutlicher erklären mag, zu bestärken scheinen; und ich gerathe, um es kurz zu sagen, in Versuchungen und in eine Lage, wo ich mit Gewißheit, unerkannt zu bleiben, diejenige Rolle selbst spielen kann, die, wie ich argwöhnte, von ihrem Begleiter gespielet werden sollte. Es übereilt mich, und — —

Sie spielen diese Rolle?

Spiele sie glücklich, und finde zu meiner grossen Beschämung, als ich die Handlung hernach überlege, daß ich ein unschuldiges Mädchen unglücklich gemacht habe, die das, was sie mir aufgeopfert, einem Geliebten aufzuopfern glaubte, der vielleicht schon so gut, als ihr Verlobter war. Ich gerathe in die äusserste Unruhe, entschliesse mich, mein Vergehen auf alle Weise gut zu machen; suche Bekanntschaft mit derselben; finde sie; erfahre hernach, daß sie Mutter geworden, wie man sagt, von dem andern Geliebten, aber von ihm verlassen sey, und meinem Antrage nichts anders entgegen sezet, als die allgemeine Entschuldigung, sie könne nicht heirathen. Sagen Sie mir, mein Freund, ist das nicht sehr edel? Aber sagen Sie mir auch, wie kann ich, und wie soll ich ihr edles Bedenken, welches nichts anders seyn kann, als das eigene Bewußtseyn ihres Zustandes, wie soll ich es widerlegen, ohne sie zu der Vertraulichkeit zu bereden, daß sie mir's selbst gestehe? Denn nur alsdann, sehen Sie wohl, ist es mir möglig, gleiche Vertraulichkeit zu erwiedern, und mein

Geheimniß zu erklären. Wie aber soll ich es anfangen, sie dahin zu bringen? Wie soll ich wagen, ihr Fragen von dieser Natur vorzulegen?

Sie müssen alle diese Fragen bey Seite sezen, und schlechterdings blos Ihren Antrag wiederholen, versichern, daß Sie nur ihre Person lieben, und diese Person unter allen Umständen zu besizen wünschen.

Das alles ist geschehen; o! wie oft! Aber immer immer die erste Entschuldigung: sie kann nicht! — —

Dies ist die Geschichte meines Freundes, so weit sie mir bekannt ist: denn ich mußte ihn bald darauf verlassen. Nur sagte er mir noch, wenn er nicht so glücklich werden sollte, als er wünschte; wäre doch das sein Entschluß, sein Vermögen mit ihr zu theilen, und an keine andre Heirath zu denken. — Würde nicht, meine liebste Luise, wenn mein Freund anders geliebt wird, würde nicht eine muthige Entschlossenheit der Geliebten, ihre Vergebenheit zu erzählen, zwey Personen auf einmal glücklich machen?

Warum, möchten Sie vielleicht fragen, macht ihr Freund nicht den Anfang des Vertrauens? Und diese Frage ist mir selbst eingefallen: aber, sagte er, wer versichert mich, daß sie mir vergiebt? In der That hat sie ja mehr Ursache, mich nach einem solchen Bekenntniß zu verwerfen, als zu lieben. Wenn sie den ersten Geliebten vergessen hat; so geschah es vielleicht nur deswegen, weil sie seine Undankbarkeit

barkeit verachtungswürdig fand. Erfährt sie nun, daß nicht er es war, sondern ich, dem sie das zum erstenmal aufopferte, was Sie wissen; so wird er bey ihr völlig gerechtfertigt. Er mußte mich verlassen, wird sie denken: was konnt' er von mir glauben, als er in unsrer wiederholten Vertraulichkeit nicht fand, was er erwartete? Wenn ihre Gedanken diese Wendung nehmen, was werd' ich dann zu hoffen haben? —

Diesen Zweifel wußt' ich freylich nicht zu widerlegen. Nur ein Frauenzimmer konnte ihm sagen, ob er sehr befürchten dürfte, was es befürchtet. —

Daß ich zurückkomme auf das, warum ich dies alles geschrieben habe! Es giebt gewisse Verwirrungen und Lagen, woraus man sich schlechterdings nicht anders auswickeln kann, als durch Vertrauen; und diejenige zärtliche Verhältniß, meine Geliebteste, worin ich unter jeder Bedingung mit Ihnen zu stehen wünsche, sollte aus zweyen Herzen nur ein einziges machen. Zwar Sie schlagen es ab, in dieses Verhältniß mit mir zu treten; weil Sie glauben, daß ihr Ihr Herz in diesem Grade nicht das meinige seyn könne: mit andern Worten, weil Sie das Vertrauen nicht gewinnen könne, mir ein Geheimniß zu entdecken. Aber fürchten Sie denn, daß ich fähig sey, es jemals zu misbrauchen? Ich schmeichle mir, Ihnen bekannt genug zu seyn, um dies nicht zu fürchten. Also kostet es Sie vielleicht zu viel, es mir anzuvertrauen. Aber dies gesezt:

sezt: wie unendlich viel liebenswürdiger würden Sie mir gerade durch eine Herzenseröfnung werden, von der ich selbst begreifen müßte, wie viel sie kostet! —

Ich habe zu meinem Vergnügen Briefe bekommen, die mir noch einige Tage mehr erlauben, zu bleiben, wo ich bin. O! lassen Sie sich erbitten, mich eilig mit Ihrer Antwort zu erfreuen. —

Neunter Brief.

Lotte an Luise.

Jürnbüll, den 23ten.

Ich erwartete Sie von diesem Morgen an bis Nachmittag, mit ungeheurer Ungeduld, möcht' ich sagen. Nun will ich nicht länger, und schreibe, was ich nicht sagen kann.

Hier, mein Kind, hast du die Antwort auf deine Frage, und die Abschrift eines Briefes, den Gerstendorf heute noch bekommen wird, wenn er ihn nicht schon hat. Mein Bothe wird das Päckchen dir schon so zustecken, wenn auch deine Mutter beständig um dich wäre: daß es ungemerkt von ihr in deinen Busen gleiten kann; und wenn du es da hast, so stiehl dich behend in einen Winkel, und lies. —

Das

Das iſt freylich ein Zumuthen zum Rothwerden! Armes Ding, wie ſollteſt du dich dabey nehmen, ſolche Heimlichkeiten auszuſchütten! Aber laß mich auch fragen: wie kann ein Mann das von einem Mädchen verlangen? Die Dreiſtigkeit wäre unbegreiflich, wenn er nicht mehr von Ihrer Begebenheit wüßte, als er für gut findet, gerade heraus zu ſagen. Ja wohl, hat ſeine Geſchichte Aehnlichkeit mit Ihrer! So auffallende Aehnlichkeit, daß die zugedichteten Umſtände mir kein Blendwerk machen. Das nahm ich alſo für eine ausgemachte Sache an; und kam, als ich andere von ihm und einem gewiſſen andern mir bekannte Umſtände damit verglich, nach manchen Vermuthungen, endlich auf eine, welche, ich wollte darauf wetten, das Räthſel erkläret.

Können ſie rathen, wie ſeine Erzählung ablaufen, und wie er ſie am Ende erklären wird? Ich hoffe, ich kann es voraus ſagen! Er, nicht Ferdiner, Er, ſelbſt wird der Freund werden, davon er uns erzählt. Er, Er, nicht jener, wird in der Landſchenke die Rolle mit Ihnen geſpielt haben, und Ferdiner wird der unſchuldigſte Mann von der Welt ſeyn, wenn wir's glauben wollen. Nur daß, um dies zu glauben, ein wenig mehr Einfalt nöthig iſt, als wir beyde, Gott ſey Dank! beſitzen. Ja, wenn Ferdiner bey Ihrer Mutter vorher nicht ſchon für einen andern angehalten hätte! Aber wer das weiß, dem fällt es zu ſehr in die Augen, daß

eben dieſer andere, weil die Sache ſo nicht gehen wollte, nun Ferdiners Rolle geſpielt haben ſoll. — Mit einem Worte: das Verſtändniß zwiſchen den beyden Mannsperſonen ſcheint mir klar: und ich wäre neugierig, zu wiſſen, wie viel Geld es Ferdinern koſten wird? Was mir dabey noch angenehm iſt, beſtehet in der Hoffnung, die ich daraus ziehe, daß es ihm wieder Ernſt wird, ſich mit ſeinem Oheim auszuſöhnen; und vielleicht könnte ich Sie blos deswegen bereden, ſich täuſchen zu laſſen; wenn es zu machen wäre, daß Sie den Mann nicht nehmen dürften. Aber was dies Nehmen betrift. — Nein, Kind, ſo ein Mann iſt nicht für Sie! Indeß wollen wir doch die Freude haben, ihn ſeine Rolle ſpielen zu ſehen. Lang ſoll er ſie nicht machen: denn ich will ihm ſo ſchnell entgegen kommen, und ihn bald ſo eintreiben, daß er die Verabredung bekennen muß. Was rath' ich Ihnen denn? Dies: überlaſſen Sie mir die ganze Correſpondenz. Glücklicher Weiſe ſchreiben wir ſo ziemlich einerley Hand; wie denn überhaupt die Frauenzimmerhände meiſtens faſt einerley ſind. Ein Gekrizel ſieht immer aus wie ein anderes Gekrizel; und damit Sie eine Probe haben, wie ich mein Amt verrichten werde: ſo ſehen Sie hier Ihre erſte Antwort, die ich ſchon heute an ihn habe abgehen laſſen.

Zehenter Brief.

Lotte unter dem Namen Luiſens an Gerſtendorf.

Auenbrügge, den 23ten.

Die Geſchichte Ihres Freundes iſt mir in einigen Theilen ſehr befremdend. Darin nämlich, daß er die Geliebte eines andern unter deſſen Perſon verführte, worin er freylich ſehr unrecht handelte; und dann vorzüglich, daß er ſo edel, oder wenigſtens ſo redlich und gewiſſenhaft war, alle Fehltritte des Frauenzimmers, die auf dieſen erſten folgten, ſich ſelbſt beyzumeſſen, ſie nicht nur zu vergeben, ſondern auch ſeine Geliebte heirathen zu wollen. Dies iſt freylich eine ſo auſſerordentliche Handlung, daß man nicht leicht ein zweytes Beyſpiel wüßte; das übrige aber, was der leichtſinnige Liebhaber that, geſchiehet täglich. Ich kann Ihnen eine andere Geſchichte davon erzählen, die ich, ich weiß nicht gleich, in welchem Buche, geleſen habe.

Zuvor erlauben Sie mir doch einige Anmerkungen über Ihr Frauenzimmer. Die Parthie, welche Sie Ihrem Freunde zuerſt vorſchlugen, ſie nicht zu heirathen, dünkt mich, wäre für ihn die beſte geweſen. Der wiederholte Fall des Frauenzimmers gefällt mir ganz und gar nicht! Dem erſten Fehltritte von der Art, ſcheint er zwar zu denken, folgt weit leichter der andere, und der dritte: und das iſt wohl gedacht. Die weibliche Schwachheit mag

auch

auch groß genug seyn, wenn alle Umstände zusammen kommen, ein unerfahrnes liebendes Mädchen völlig zu Grunde zu richten. Aber das erste Unglück sollte doch behutsamer machen, und wenigstens die Gefahr scheuen, und meiden lehren. Wenn denn auch diejenige oft Mitleiden und Verzeihung verdienet, die sich einmal hat übereilen lassen; so müßt' ich doch diejenige nicht zu entschuldigen, die sich nachher selbst freywillig oder unbehutsam, denn das ist beynahe einerley, der Gefahr aussezet.

Daß Ihr Frauenzimmer nachmals den Antrag Ihres Freundes ausschlug, ist in der That nicht mehr als recht; es sey denn, daß man's, weil Betrügereyen von der Art schon gewöhnliche Dinge sind, jemanden als edel anrechnen müßte, wenn er einen andern, den er betrügen konnte, nicht betrügt. Dennoch, so wenig es mir zu seyn scheinet, ist es immer mehr, als ich von diesem Frauenzimmer erwartet hätte.

Nun will ich Geschichte mit Geschichte bezahlen.

Meine Freundinn, so pfleg' ich auch diejenigen Personen meines Geschlechts zu nennen, mit deren Schicksalen ich sympathisire, sie mögen lebendig oder todt seyn, in der Welt oder in Romanen leben, diese meine Freundinn, Ernestine, wie sie im Buche genannt wird, ein sehr junges Mädchen, hatte einen gewissen Mann seit einiger Zeit sehr geliebet, und aus manchen süssen Mienen, Worten, Fleuretten, die vielleicht nur gewöhnliche Complimente gewesen

seyn

ſeyn mochten, Hofnung geſchöpft, daß ſie wieder geliebet würde. Ihre Tante, welche auf andere Vorſchläge dachte, bemerkte bald, daß ſie nicht mehr darauf achtete, ohnerachtet ſie dieſelben vorhin ſchon ſo gut als angenommen hatte. Dieſe Beobachtung befremdet die Tante; ſie kommt hinter das Geheimniß; frägt das Mädchen aus; billigt doch ihre Liebe ſelbſt, ſpricht ſogar ſehr vortheilhaft von dem Manne und dieſer Parthie, und läßt ihr mehr Freyheit, als ſie verantworten konnte. Das alles nähret denn und beſtärkt des Mädchens Liebe.

Der Geliebte, er hieß **Carl**, pflegte eines der in der Nachbarſchaft, wo **Erneſtinens** Vater wohnte, liegenden Güter zu beſuchen; und meine Freundinn, die ſich ſonſt an einem andern Orte aufhielt, verfehlte nicht oft, zu derſelben Zeit ihre Eltern zu ſehen, da es ihr dann nicht an Gelegenheit fehlte, in der Geſellſchaft ihres Geliebten zu ſeyn. Das heißt zwar eigentlich einem Geliebten nachgehen; aber, ſagt mein Schriftſteller, man darf nur die Natur der Liebe kennen, und die Umſtände erwägen, um es zu verzeihen. Das leztemal war ſie im Winter da, blieb einige Tage, und fand mit ihrer Geſellſchafterinn, ihrer Tante, eine bequeme Gelegenheit, zurück zu fahren in dem Wagen ihres gedachten Liebhabers. Dieſe Tante aber läßt mein Schriftſteller gerade gegen den Tag der Abreiſe ein Flußfieber bekommen: alſo mußte ſie bleiben wo ſie war. Das gute Mädchen wünſchte ſich zurück; die Tante fand zwar einige

Unschicklichkeit in der Gesellschaft: allein sie machte weit weniger Schwierigkeiten, als eine andere Tante gemacht haben würde; zumal da die Reisenden eine Nacht unter Weges bleiben mußten. Kurz, meine Freundinn (Sie wissen schon, welche Person ich so nenne;) reisete mit ihrem Geliebten ab. Diese Unvorsichtigkeit ist es, die ihr mein Erzähler, und die sie sich selbst nicht verzeihet. Doch, sagt der erste, es war mit einem wahren Namen nichts, als Liebe, gute einfältige Unschuld: das unbefangene Landmädchen dachte nichts Arges.

Ich bin izt in meiner Erzählung an derjenigen Begebenheit, die mit der Ihrigen sonderbare Aehnlichkeit hat, wenn Sie Ihren Freund als den dritten Mann heraus nehmen, und die Rolle, die er unter der Person des Liebhabers spielte, den Liebhaber selbst spielen lassen. Meine Freundinn, furchtsam vor jedem Schatten, wie ein wahres Kind, liegt einige Stunden schlaflos, bis sie halb einschlummert, von einem starken Getöse erweckt wird, Erscheinungen hat, in ihrer leichten Bekleidung auffährt, bey ihrem Reisegefährten Schuz zu suchen, in seine Kammer eilen will, die Thüre, welche vorher offen gewesen, geschlossen findet, doch bald genug öfnet, hinein fliegt, dem Habicht in die Klauen geräth und — das Ende der Geschichte ist wie das Ende Ihrer Erzählung.

Kannst du dich, redet mein Auctor seinen Leser an, kannst du dich in den Zustand hinein denken

eines

eines jungen unschuldigen Mädchens, auf einmal so beraubt, und zwar bald darauf durch die zuverlässige Gewißheit, daß ihr vermeynter Liebhaber sich mit einer andern verlobte: so kannst du dir auch vorstellen, welche Wirkung dieser Zufall auf ihr Gemüth hatte; zumal da sie anfieng, sich eines gewissen Zustandes bewußt zu werden — — Sie verfällt in tiefe Melancholie, von der sie doch wieder zurück kommt, und sich die Lehre nimmt, mit dem männlichen Geschlechte nichts weiter zu thun zu haben. — So weit die Geschichte!

Noch eine kurze Vergleichung hab' ich zu ziehen zwischen Ihrem und meinem Frauenzimmer. Den Fehler der Unvorsichtigkeit scheinen beyde auf gleiche Weise begangen zu haben. Keine mehr, keine weniger; aber nicht beyde aus einerley Ursache. Bey meiner Freundinn war es herzliche Liebe mit wahrer kindischen Einfalt und Furcht verbunden, ihren Geliebten ja nicht durch Abschlag zu kränken. Bey ihrer war es, die Wiederholung betrachtet, wohl — wie soll ichs nennen? gewiß etwas anders, als Liebe. Auch könnte vielleicht der Unterschied des Alters einen Unterschied in der Zurechnung machen. Sie bemerken in Ihrem Briefe nicht, wie alt die Geliebte Ihres Freundes damals war; also kann ich von ihr nicht urtheilen. Meine Freundinn war, nach meinem Schriftsteller, ein sehr junges Mädchen, das eben seine siebenzehn Jahre voll gelebt hatte. Ferner scheint die Erziehung beyder nicht gleich gewesen zu

seyn. War Ihr Frauenzimmer in der Stadt erzogen, vielleicht gar in einem weitläuftigen Umgange mit Personen beyder Geschlechter; so fehlt es nicht, daß sie weit mehr gehöret, beobachtet, erfahren haben, und, weil sie der Gefahr der Verführung näher war, von den ihrigen oft gewarnet seyn, und aus dem allen sich eine weit grössere Masse von Menschenkenntniß, Sorgsamkeit und Klugheit erworben haben mußte, als ein Mädchen, welches mein Scribent in der Stille des Landlebens erziehen läßt, dann mit seinem guten empfindsamen Herzen, mit seinen unausgebildeten Geistesgaben fast so, wie die liebe Natur sie gegeben hatte, mit all der guten, zuthätigen verdachtlosen Einfalt des Herzens auf einmal in die Stadt verpflanzt, und sogleich in die bedenkliche Lage zieht, wo es gegen die lebendigen Regungen des Beyfalles sehr grosser Klugheit bedurft hätte. War es eben so mit der Geliebten Ihres Freundes; so hat mein Verfasser alles, was er zur Entschuldigung sagt, so gut für die eine, als für die andere gesagt. Aber dann hat meine Freundinn darin noch den Vorzug vor jener, daß sie nur einmal fiel.

Ich will nicht ausmachen, was mein Buch uns aufgemacht läßt: ob sie einer andern gleich starken Versuchung glücklicher widerstanden haben würde? Wer kann versichern, spricht der Erzähler, was unter diesen oder jenen Umständen geschehen seyn würde? So gar muß er gestehen, daß sie die Gesellschaft

des geliebten Mannes anfänglich nach diesem Vorsatz noch emsiger suchte, als vorhin. Das ist natürlich, sagt er; aber versichert doch, im Namen ihrer Freundinn, aus deren Munde er die Geschichte empfangen haben will, man habe nicht die geringste Ursache, an ihrer eigenen Versicherung zu zweifeln, daß sie Stärke genug in sich gefühlt, ihm bey jeder andern Gelegenheit zu widerstehen. Blosse Liebe für ihn hätte sie anfangs so weit gebracht, und eine seltsame kindische Furcht, ihn durch Ungefälligkeit zu beleidigen: aber nachdem hätte sie geglaubt, sie würde ihn auf keine Art davon überzeugen können, daß es bloß aus Liebe geschehen sey, als wenn sie ihm bey einem andern Versuch durchaus widerstünde; denn dadurch glaubte sie allein seine Achtung wieder verdienen zu können, welche sie vielleicht, wenn er übel zu urtheilen geneigt wäre, durch ihre erste Gefälligkeit grossentheils möchte verloren haben. Sey dem, wie ihm wolle, sagt mein Erzähler, der übrigens ein grosser Zweifler zu seyn scheinet; wenn von der Standhaftigkeit meines Geschlechts die Rede ist; sey dem, sagt er, wie ihm wolle: so kann es doch dem Leser genug seyn, wenn ich ihn versichere, daß sie in dergleichen Gefahr nicht wieder kam: einmal weil sie keine Gelegenheit hatte, ihren Geliebten anders zu sehen, als in gewissen Gesellschaften; ferner weil er selbst, wie sie nachher bemerkte, da er sich mit einer andern verlobt hatte, sich ihrer immer mehr und mehr entzog. Also mit einem Worte: wenn Ihr Frauenzim-

seyn. War Ihr Frauenzimmer in der Stadt erzogen, vielleicht gar in einem weitläuftigen Umgange mit Personen beyder Geschlechter; so fehlt es nicht, daß sie weit mehr gehöret, beobachtet, erfahren haben, und, weil sie der Gefahr der Verführung näher war, von den ihrigen oft gewarnet seyn, und aus dem allen sich eine weit grössere Masse von Menschenkenntniß, Sorgsamkeit und Klugheit erworben haben mußte, als ein Mädchen, welches mein Scribent in der Stille des Landlebens erziehen läßt, dann mit seinem guten empfindsamen Herzen, mit seinen unausgebildeten Geistesgaben fast so, wie die liebe Natur sie gegeben hatte, mit all der guten, zuthätigen verdachtlosen Einfalt des Herzens auf einmal in die Stadt verpflanzt, und sogleich in die bedenkliche Lage zieht, wo es gegen die lebendigen Regungen des Beystandes sehr grosser Klugheit bedurft hätte. War es eben so mit der Geliebten Ihres Freundes; so hat mein Verfasser alles, was er zur Entschuldigung sagt, so gut für die eine, als für die andere gesagt. Aber dann hat meine Freundinn darin noch den Vorzug vor jener, daß sie nur einmal fiel.

Ich will nicht ausmachen, was mein Buch unausgemacht läßt: ob sie einer andern gleich starken Versuchung glücklicher widerstanden haben würde? Wer kann versichern, spricht der Erzähler, was unter diesen oder jenen Umständen geschehen seyn würde? So gar muß er gestehen, daß sie die Gesellschaft

des geliebten Mannes anfänglich nach diesem Vorsatz noch emsiger suchte, als vorhin. Das ist natürlich, sagt' er; aber versichert doch, im Namen ihrer Freundinn, aus deren Munde er die Geschichte empfangen haben will, man habe nicht die geringste Ursache, an ihrer eigenen Versicherung zu zweifeln, daß sie Stärke genug in sich gefühlt, ihm bey jeder andern Gelegenheit zu widerstehen. Blosse Liebe für ihn hätte sie anfangs so weit gebracht, und eine seltsame kindische Furcht, ihn durch Ungefälligkeit zu beleidigen: aber nachdem hätte sie geglaubt, sie würde ihn auf keine Art davon überzeugen können, daß es bloß aus Liebe geschehen sey, als wenn sie ihm bey einem andern Versuch durchaus widerstünde; denn dadurch glaubte sie allein seine Achtung wieder verdienen zu können, welche sie vielleicht, wenn er übel zu urtheilen geneigt wäre, durch ihre erste Gefälligkeit grossentheils möchte verloren haben. Sey dem, wie ihm wolle, sagt mein Erzähler, der übrigens ein grosser Zweifler zu seyn scheinet, wenn von der Standhaftigkeit meines Geschlechts die Rede ist; sey dem, sagt er, wie ihm wolle: so kann es doch dem Leser genug seyn, wenn ich ihn versichere, daß sie in dergleichen Gefahr nicht wieder kam: einmal weil sie keine Gelegenheit hatte, ihren Geliebten anders zu sehen, als in gewissen Gesellschaften; ferner weil er selbst, wie sie nachher bemerkte, da er sich mit einer andern verlobt hatte, sich ihrer immer mehr und mehr entzog. Also mit einem Worte: wenn Ihr Frauenzim-

mer drey, vielleicht mehr Fehltritte zu verantworten hatte, ist nichts gewisser, als daß meine Freundinn dreymal mehr Verzeihung verdient, wiewol ihr einziger Fall von eben so schlimmen Folgen war, als jene alle. Denn sie wäre, nach der Erzählung, gewiß Mutter geworden, wenn der Kummer nicht auf ihren Zustand so gewirkt hätte, daß ihr unglücklicher Fall allen ein Geheimniß bleiben konnte, und in der That geblieben seyn soll.

Sie blieben Ihrem Freunde auf seine lezte Frage die Antwort schuldig, und meynten, die müsse ein Frauenzimmer beantworten. Freylich ist sie delicater Natur; und freylich muß er besorgen, daß sein Geständniß sehr befremden, und vielleicht sehr übel genommen wird. Aber ich denke doch, daß es hauptsächlich hier auf die Liebe des Frauenzimmers gegen ihn ankommen muß. Wenn er davon genugsam versichert ist; so kann er schon etwas wagen. Zweifelt er aber daran; so wüßt' ich ihm doch nicht anders zu rathen, als daß er wagen müßte. Wie kann es auch dem Manne, der eine so ausserordentliche Vermessenheit bewiesen hat, an dem weit geringern Grade der Kühnheit fehlen, sie zu bekennen?

Giebt es in der That solche Verwirrungen und Lagen, die nicht anders als durch Vertrauen aus einander gewickelt werden können, wie Sie versichern; so meyn' ich, müßte derjenige, der den Knoten geflochten hat, am besten wissen, wie er sich wieder auflösen läßt, und also den Anfang machen. Wer

das meiſte von einer Sache weiß, der ſollte nicht fragen, ſondern unterrichten. Dies alles ſchreib' ich noch immer in Rückſicht auf die Geſchichte Ihres Freundes, die mir übrigens ſo auſſerordentlich vorkommt, daß ich mir nicht helfen kann, ein wenig Nachhülfe von Erdichtung darinn zu vermuthen. —

Noch muß ich bitten, wenn Sie nöthig finden ſollten, wieder zu ſchreiben, Ihren Brief nach Järmbüll zu addreſſiren, wo ich ihn am liebſten zu bekommen wünſche.

Eilfter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 24ſten.

Julie hat mir dennoch geſchrieben. Der Brief war vom 19ten, und hätte ſchon vorgeſtern eingehen können. Er muß alſo einen Tag ſpäter abgeſandt als geſchrieben ſeyn; iſt aber über Järmbüll gegangen, wo er zwey Tage liegen blieb, weil Lotte nicht zugegen war, und alſo erſt heute bey mir einging. Lotte entſchuldigt dieſe Langſamkeit in einem Umſchlage; und ihre Entſchuldigung bekömmt allen Schein der Wahrheit aus Juliens Briefe. Nichts kann ſo ſehr das ächte Gepräge der zärtlichen Liebe haben, als der Inhalt. — Ach! daß mein Herz ihn ſo warm beantworten könnte, als ich weiß, daß es ſollte! aber es war angekettet an eine andere;

und kann nicht so geschwind vergessen, als diese konnte. — Ein so kurzes Gedächtniß! In einem Augenblicke. Diese Blicke, diese Seufzer, diese Thränen — ja selbst Verheissungen; und in dem andern die Verlobte eines andern! — Ach! und ich trug sie in meinem Herzen! Sie war mir so theuer, als dem vom Schiffbruch Geretteten sein neues Leben, oder dem aus dem Kerker Erlöseten diese freye Luft, die er zum erstenmal athmet; und nichts hatt' ich mir vorzuwerfen, ausser der unaussprechlichen Liebe, wodurch ich eine andere beleidigte. Undank! — Weg! Ich muß vergessen!

Julie versichert, daß alles unglückliche Irrung; daß mein erster Brief, worin ich meine Ueberkunft ansagte, in Sarahs Hände gerathen, und von ihr vergessen sey; (*) daß sie denselben erst in Lübeck zugleich mit meinem andern in Kärnbüll geschriebenen Brief empfangen habe: bezeugt darüber in allen Ausdrücken ihre äusserste Unruhe, und erklärt sich, um mir jeden Zweifel zu benehmen, bereit, auf meinen ersten Wink zurück zu kommen. Ihr Vater, dem sie diese Irrung erzählet, wäre nicht weniger ungehalten, und hätte ihr aufgetragen, mich dessen zu versichern. „Wenn er meine Zurückkunft nicht abwarten will, hätt' er gesagt, und sich nicht anders überzeugen kann; so magst du hinüber reisen. Aber bitt' ihn auch in meinem Namen, daß er sie erwarte." — Sie wolle dem ohngeachtet, sezt sie hinzu,

(*) S. Th. 1. B. 3. Br. 54.

hinzu, nicht darum bitten; wenigſtens nicht in ihrem eigenen Namen. Nur ſo lange wünſchte ſie noch zu bleiben, wo ſie wäre, bis ihr Vater weiter reiſen würde, welcher durch einen ganz unvermutheten Zufall länger wäre aufgehalten worden, als ſein Vorſaz geweſen. Denn ſie hätten in Lübeck den Sohn ihrer Großtante gefunden, der ſeiner Mutter gleichfalls entgegen reiſen wollte. Sie würden Geſellſchaft zuſammen machen, und vermuthlich den 28ſten oder 29ſten reiſen. —

Und ſo käme Eliſe mir zuvor? — Nein! das Exempel der Treue ſollte dem Beyſpiele der Untreue vorgehen, obgleich Gutes aus Böſem erfolgen kann; und dies ſollte nicht jenes zu veranlaſſen ſcheinen — Scheinen? Nur ſcheinen? — Mag's! Es iſt ja überall im Leben mehr Schein, als Wahrheit! Was iſt nicht Schein? — O, wenn ich ehemals wegen eines gewiſſen Edelmanns Zweifel gegen ihre Liebe hatte, was vermochte ſie mit Einem Worte — nein, nicht einmal Worte, mit Einem Blicke? Hätt' ich ein Königreich gehabt, ich hätt' es zum Pfande geſezet, daß ſie keines andern werden könnte. Und nun trägt ſie mein Bildniß auf ihrem Herzen, und iſt Larners Verlobte! Schreckliche Zeiten! Bald wird man von Wunderdingen, als von gewöhnlichen Begebenheiten ſprechen! —

Juliens Verlangen muß geſchehen! Das verſteht ſich. Aber meines Onkels Bitte werd' ich abſchlagen. Alſo will ich bis den 1ſten May war-

ten, den 2ten zurück schreiben, und den 4ten zu meiner Ueberkunft nach Färmhüll bestimmen. Das sind doch nur zehn Tage. Zwar lang genug für ein wankelmüthiges Weib, seine Wahl zu ändern! Vom 8ten bis zum 21sten waren nur drey Tage mehr, und meine Verlobte war Karners Braut geworden! — Aber Eine kenn' ich, von der ich nichts fürchten darf; und die andere wird doch schwerlich den Vermählungstag dem Tag der Verlobung so schnell auf die Ferse treten lassen, daß sie nicht wenigstens der Wohlanständigkeit noch ein Paar Wochen zum Besten geben sollte.

Zwölfter Brief.

Lotte an Julie.

Färmhüll, den 25sten, Morgens.

Wie werd' ich das gut machen, meine liebste Julie, daß ich Ihren Brief an Ferdinern vom 19ten erst den 22sten abgehen ließ? Es ist, als ob ein Unglück über Ihre und über Ferdiners Briefe walten! Er kam den 20sten in dem Umschlage dessen, den Sie mir zugleich schrieben, nicht eine halbe Stunde, sagt Sarah, später, als ich nach Auenbrügge gefahren war, um Luisen zu besuchen, die von einem nicht viel bedeutenden Flußfieber befallen war. Das Mädchen quälte mich bis den 21sten Abends zu bleiben, da der ordentliche

Bothe

Bothe ſchon abgegangen war; und ſo hätt' ich ihn bis den 24ſten, wo er wieder geht, liegen laſſen müſſen, wenn ich nicht noch glücklicher Weiſe eine Gelegenheit gefunden hätte, ihn den 22ſten laufen zu laſſen. Ich habe indeß gethan, was ich noch konnte. Ich habe Ferdinern in einem Umſchlage erklärt, daß die Schuld auf mich fällt. Er wird das ja wol glauben, und Sie werden mir deſto eher verzeihen, wenn ich Ihnen auf einmal viele gute Nachrichten ſchreibe.

Der Himmel klärt ſich ſo rings um uns auf, daß ich glaube, wir werden bald überall Sonnenſchein haben. Mit andern Worten: mit Leonoren, Luiſen und Ihrer edlen Walsborn ergeben ſich Umſtände, welche angenehme Glückswechſel anzudeuten ſcheinen, die auch auf Sie gute Einflüſſe haben müſſen. Das will ich Ihnen der Reihe nach erzählen.

Leonore ſezte mich den 24ſten durch die unerwartete Nachricht in Erſtaunen, daß ſie ſich in Hamburg als Gouvernante vermiethet hätte. Ihre Entſchlieſſung dünkte mich ſehr übereilt; und ſiehe, ſie war es! Denn noch an demſelben Tage kam ein ſtarker Brief an Herrn Wolmer, auf deſſen Rücken bemerkt war, daß er in deſſen Abweſenheit erbrochen, und der Einſchluß aufs geſchwindeſte beſorgt werden möchte. Alſo that ich, was mir angewieſen war, fand darin zwey andere verſiegelte Briefe, einen an Herrn Wolmer, den andern an

Leo-

Leonoren, schloß daraus, daß er von Frankfurt gekommen wäre, und ließ ihn sogleich durch einen Expressen bestellen. Die Sache war in der That dringend gewesen; denn Leonore schrieb mir mit dem Bothen zurück: Ihr Friederich sey bedenklich krank; und sowol er, als sein Vater verlangten, daß sie gleich nach Empfang des Briefes, wo möglich, keine Stunde versäumen möchte, nach Frankfurt zu kommen. — Also ist sie auch den Morgen darauf gereiset. — Wenn ich die Krankheit bey Seite seze, und die Absicht der von ihr verlangten Reise allein betrachte; so muß für sie alles dort gut seyn.

Von Luisens Mutter haben Sie, dem Anschein nach, so viel nicht mehr zu besorgen. Vielleicht kbunt' ich gar sagen, nichts mehr: aber was diese Frau will, oder nicht will, ist mir doch noch ein Räthsel. So viel ich davon ohne Bedenken schreiben darf, und so viel für Sie nöthig und gut ist, davon zu wissen, sollen Sie hier gleich lesen.

Die Mutter spricht izt von einer andern Parthie für ihre Tochter, wozu sie gern ihre Einwilligung geben würde. Wäre nun Luise zu bereden; so hätten wir gute Sache. Aber wer mag sie bereden in ihren Umständen? (voraus gesezt, meyn' ich, daß sie so sind, wie Sie glauben, und ich denn auch ja wol glauben muß.) Sie errathen aber leicht, daß sie nicht will, und warum nicht? Sey es nun blos Einbildung bey ihr, oder wirkliches Bewußtseyn; wie konnte sie wollen? Da

also liegt die Schwierigkeit. Dazu kommt noch, daß sie selbst Neigung für eine gewisse Person hat. Wenn nun die nicht dieselbe ist, auf welche die Mutter denkt, so ist die Schwierigkeit noch grösser: und wenn auch jene zu bereden wäre, der Neigung dieser nachzugeben; so ist doch die erste Schwierigkeit wieder da: wie kann sich Luise entschliessen, ohne den Mann entweder zu betrügen, oder ihm ihren Zustand aufrichtig zu entdecken? Das erste will sie nicht, und kein Mensch wird sie dazu bereden: das andere aber — welch ein aufferordentlich Geständniß wär' es? Und wenn sie sich überwinden könnte, welchen guten Erfolg dürfte man erwarten?

Ich habe indeß, denn wir sind izt fleissig zusammen, bald hier, bald in Auenbrügge, einige Briefe gesehen von ihrem Liebhaber, woraus sich hoffen läßt, daß die Parthie noch wol zu Stande kommen könnte; und nimmt die Sache denjenigen Ausgang, den ich doch in der That erwarten muß: so hoff' ich nicht nur, ihre Mutter wird sich zufrieden geben, sondern Luisens Begebenheit ist alsdann auch in der That eine bloße Täuschung, und Ferdiner vollkommen unschuldig. Sollte diese Bewerbung aber anders ausschlagen; so könnte die Mutter sich leicht wieder umdrehen, und auf ihrem Sinn bleiben. Sie wissen, was ich damit sagen will! Also sind hier zwar sehr helle Sonnenblicke, aber nicht ohne alle Wolken.

Nun von der Walsborn.

Der Hauptmann Wallstädt, den sie lange erwartet hat, ist seit ehegestern bey seinem Bruder. Ein würdiger Mann! Ich hab' ihn selbst gesehen. Ich sagte, daß Caroline ihm mit Verlangen entgegen gesehen hätte, und sich über seine Gegenwart nicht wenig freuen würde. Doch nicht so sehr, antwortete er, als über die Gegenwart dessen, der noch kommen wird! Hernach hörte ich, daß er einen Obristen erwarte: vermuthlich war der gemeynt. Als ich zu Hause fahren wollte, fragt' ich: da ich doch an Sie schreiben würde, ob ich seine Ankunft Carolinen melden dürfte? Carolinen, wenn er bitten dürfte, nicht, sagte er; er wollte erst die Wiederkunft seines Freundes erwarten, der noch ein kleines Geschäft in Larse abzumachen hätte, und in einigen Tagen wieder zurück seyn würde. Meine Freundinn, fuhr der Prediger fort, könnte es indeß gern wissen, und wenn die so gut seyn wollte, während der Abwesenheit ihres Vaters auf ein paar Tage eine Tour herüber zu machen; so würde das die beste Gelegenheit seyn, Carolinen herüber zu bringen, ohne daß sie gebeten wäre, und ihr dann die Gegenwart ihres Freundes durch eine kleine Ueberraschung angenehmer zu machen. Weil Sie nun gern so viel Freude machen, mein Kind, als Sie können; so darf ich Ihnen das Schweigen nicht erst empfehlen. Es ist sicher auf eine Parthie angesehen, und die beyden Brüder müssen irgend einige Gewißheit haben, daß unsere Caro-

line

line den Mann nicht verschmähen wird. Es ist mir leid, daß ich ihn nicht gesehen habe. Er war eben, als ich kam, nach Larse gefahren. Hätt' ich ihn gesehen, so hätt' ich Ihnen sagen wollen, wie es kommen wird. Den Tag, wann man Carolinen gern wieder hier sieht, wußte man noch nicht: man meynt aber den 4ten des nächsten Monats. Wenn Sie denn auch allenfalls ein oder zwey Tage früher kommen; so können wir Carolinen leicht so lange zu Järnbüll aufhalten.

Nur ruhig, meine liebste Julie, und nur frischen Muth gefaßt! Es wird am Ende noch besser, als wir dachten.

Dreyzehnter Brief.

Lotte an Luiſe.

Färmbüll, den 26ſten.

Ihre Mutter, die bey der Meyerinn Wilms Geſchäfte hat, hielt im Vorbeyfahren ein paar Augenblicke ſtill, und ließ mir ſagen: daß Sie heute nicht kommen würden; weil ſonſt niemand da bliebe, das Haus zu hüten. Sie ſelbſt, wenn ſie von der Wilms zurück käme, wollte bey mir einſprechen. Ich bath ſie, zu Mittage bey uns zu eſſen: ſie konnt' es aber nicht gewiß zuſagen; ohne Zweifel, ſagte ſie, würde ſie bey der Wilms bleiben müſſen — Alſo, da ich ſicher bin, daß Sie bis gegen Abend allein ſind; denn wenn ich Ihre Mutter erſt habe, will ich ſie leicht ein paar Stunden länger aufhalten: ſo ſend' ich Ihnen ſogleich Gerſtendorfs Antwort auf meine erſte, die ſchon zwey Tage hier auf Sie gewartet hat, und zugleich eine flüchtige Abſchrift von meiner Antwort auf dieſen lezten Brief, damit Sie beyde in der Abweſenheit Ihrer Mutter ungeſtört leſen.

Ich möchte Ihnen doch nur ins Geſicht ſehen, wenn Sie Gerſtendorfs Brief leſen! Der Mann macht mich irre; und es iſt mir, als wenn ich eine alte halb vergeſſene Geſchichte wiederholte, davon ich mich nicht beſinnen kann, ob ich ſie erlebt, geleſen, oder nur geträumt habe. Die Sache dreht ſich ſo, wie ichs nicht erwartet hätte: und die Umſtände ſind ſo beſchaffen, daß Gerſtendorf ſie entweder von

einem

einem ihm gegebenen pro Memoria herab geleſen, oder ſelbſt erlebt haben muß. —

Meine Antwort müſſen Sie mir ſchlechterdings laſſen, wie ſie da iſt. Sie iſt noch nach meinem erſten Entwurf zugeſchnitten, bezahlt Geſchichte mit Geſchichte, weicht ihm nicht aus, weil es doch ſein ganzer Ernſt zu ſeyn ſcheinet, daß er Ihnen entgegen kommen will, und kann am Ende, wenn er ja links oder rechts ſich wieder umwenden ſollte, noch immer ein Mährchen werden, das ich einmal irgendwo geleſen habe, in einem Buche, welches er gewiß nicht kennen ſoll, tauſend und einer Minute. Wollten Sie aber auch etwas ändern, mein Kind; ſo kann es doch nicht mehr helfen: denn dieſe Antwort iſt, ſo wie ſie da ſtehet, ſchon vorgeſtern retour gegangen.

Du ſiehſt ja, Mädchen, wie preßhaft dem Mann um geſchwinde Antwort ums Herz iſt! Es wäre Jammer geweſen, ihn länger als vier und zwanzig Stunden auf der Folter zu haben. — Adieu! Kommen Sie bald ſelbſt. — —

Siehe da! das Päckchen war ſchon verſiegelt, und wartete nur auf meine Ueberbringerinn, welche eine gute Stunde länger ausblieb; und da kommt ſchon die Antwort. — Wahrlich es wird Ernſt! Hier haben Sie nun drey Briefe, und morgen müſſen wir uns ſprechen! —

Vierzehenter Brief.

Gerstendorf an Luisen.

Lübeck, den 24sten.

Ich muß mit der rücklehrenden Post antworten, meine Geliebte; so ausserordentlich ist mein Erstaunen über die vollkommene Uebereinstimmung unserer Geschichten, so ungeduldig meine Erwartung, und so groß meine Unruhe in dieser Zwischenzeit der Unwissenheit, ob ich mich des Ausgangs erfreuen, oder verzweifeln soll. Carl ist kein anderer, als mein Freund, und Ernestine kann keine andere, als dessen Geliebte seyn. Nichts ist unterschieden, als die Namen. Alles stimmet so genau überein, daß ich sagen möchte, Ihre Begebenheit müßte nach einer verlornen Handschrift meines Freundes gedruckt seyn. Ort, Zeit und Umstände will ich Ihnen nennen, und alles ergänzen, was Ihr Schriftsteller, vielleicht mit Fleiß, ausgelassen hat: oder hat er es angeführet; so bitt' ich, in Ihrem Buche nachzusehen, ob sie nicht mit den folgenden übereinstimmen.

Die Zeit war der 22ste Jenner des Jahres 1761. (*) Der Ort ein einsames Wirthshaus zwischen Kärnbüll und Hamburg. Ihre Freundinn wurde von einem Getöse aus dem Schlummer erweckt, gieng in der Finsterniß in ihrem Zimmer herum, die Thüre nach der Kammer ihres Reisegefährten zu suchen, glaubte sie gefunden zu haben, öfnete sie mit

(*) S. Th. 1. Band 1. Br. 18.

mit einiger Anſtrengung, eilte ängſtlich hinein, als eine Mannsperſon ihr aus dem Bett' entgegen floh, in der Eile das nur noch halb brennende Nachtlicht auslöſchte, den einen Arm um ſie ſchlung, und mit der andern Hand die ihrige faßte. - Diebe! ſagte ihre Freundinn, athemlos vor Schrecken, und ſchloß ſich zitternd an ihn. Ohne ein Wort zu antworten — ach! er konnte nicht reden! Entzückung über das, was ſein Arm umfaßte, that bey ihm, was bey ihr der Schrecken — ohne ein Wort zu antworten, ſchloß er ſie feſter an ſein Herz: gieng in ihr Zimmer; ſie folgte an ſeiner Hand, und beyde fanden, daß alles ruhig und ſicher war. Es iſt nichts, meine Theure, ſagt' er, mit ſchwacher ſtockender Stimme, die ſein laut pochendes Herz unterbrach, in dem Augenblicke, wo er ſie mit heiſſer Inbrunſt umarmt, ſeine Lippen auf die ihrigen drückt, die ſich zwar den ſeinigen wegern, aber nicht mit allem Ernſt widerſtreben. So an ſein Herz gedrückt, trägt er ſie in ſeinen Armen dahin, woraus ſie verjagt war, und iſt glücklich genug, unterſtüzt von der Täuſchung, worin Ihre Freundinn in Anſehung ſeiner Perſon ſtand, die vermeſſenſte That zu vollenden! ——

Sehen Sie in Ihrem Buche nach, meine Geliebte, ob nicht alle dieſe Umſtände aufs neueſte zutreffen. Wenigſtens wird Ihr Schriftſteller eines bey dieſer Gelegenheit verlornen Ringes erwähnen, der Ihrer Freundinn durch ihren Carl in Hamburg erſezt wurde; und allein dieſer Umſtand muß die

Wahrhaftigkeit der Erzählung meines Freundes, und den wahren Thäter bezeichnen!

Sie sehen, daß die ganze Begebenheit durch Täuschung sich entspann, und in gleicher Täuschung endigte. Mein Freund hatte sich in seiner nachtheiligen Meynung von Ihrer Freundinn getäuscht; er würde sich seine Vermessenheit sonst niemals erlaubt haben; und Ihre Freundinn glaubte, in der Finsterniß und Furcht, worin sie war, in die Kammer ihres Reisegefährten gekommen zu seyn; allein sie kam in die Kammer meines Freundes. Zwar war die Thür geschlossen; aber das Schloß war so ungetreu (*), daß eine weit geringere Kraft, als die Angst Ihrer Freundinn geben konnt, sie zu öfnen vermocht hätte.

Ein kleiner Umstand scheint hier doch verschieden. Ihre Freundinn redet von dieser Thüre, als wäre sie vorher schon offen gewesen. Dies war nicht der Fall in der Geschichte meines Freundes. Ich muß dies bemerken; weil sonst der Verdacht auf ihn fallen müßte, daß er überlegte Entwürfe gemacht, und um sie auszuführen, die Thüre vorher geöfnet hätte. Das wäre mehr, als Verwegenheit; es wäre Arglist, und unverzeihlich. Er betheurete, allein die schnelle Aufwallung seiner Empfindungen in dem Augenblicke, wo er sie in seinen Armen geschlossen, — freylich unterstüzet von der nachtheiligen Vorstellung, die er vorher von Ihrer unschuldigen Freundinn gefaßt — nur die

hätte

(*) S. Th. 2. B. 2. Brief 67.

hätt' ihn hingeriſſen. Auch begreif' ich ſelbſt nicht, wie Ihre Freundinn hätte leiden können, daß dieſe Thüre offen geblieben wäre, wenn ſie es vorher gewußt hätte. Dies würde meinem Freunde eben ſo ſehr ein Räthſel ſeyn, als es mir iſt. Es iſt nur ein einziger Fall möglich: daß vielleicht das Zimmer zwiſchen zweyen andern lag, und an beyden Seiten durch zwey Thüren mit beyden Gemeinſchaft hatte; wodurch denn in der Finſterniß und Angſt der Irrthum möglich war, die eine für die andere zu nehmen. (*)

Ich bitte Sie, wenn Sie Erneſtinen ſo gut kennen, als ich meinen Freund, ſo laſſen Sie ſich über dieſen Umſtand ihre Erklärung geben. Sagen Sie ihr, daß es gewiß die Kammer meines Freundes war, wohin der Irrthum ſie geführt; daß er es war, der ihr begegnete, ſie umfieng, und da er, freylich mit ganz andern Geſinnungen und Empfindungen, von ihr zurück eilte, ſeine Thüre ſorgfältig zuzog, und kaum das erſte Tageslicht erwarten konnte, ein Haus zu verlaſſen, wo er eine liebenswürdige Perſon unglücklich gemacht hatte. Sagen Sie ihr, daß ſeit dieſem Augenblicke ſeine Ruhe dahin war; daß alle Glückſeligkeit, die er ſich wünſchte, und izt mehr wünſcht, als jemals, die ſey, von ihr geliebt zu werden. Laſſen Sie mich für ihn darum bitten, und eilen Sie, ich bitte inſtändig, mich mit Ihrer Antwort zu erfreuen.

(*) Th. 1. B. 1. Br. 17. Th. 2. B. 2. Br. 65.

Fünfzehenter Brief.

Lotte unter Luisens Namen an Gerstendorf.

Färmbäll, den 25ten.

Ich habe mein Buch wieder aufgeschlagen, die Umstände Ihrer Erzählung mit denen, die ich der Kürze halber — oder meynen Sie, mit Fleiß? — wegließ, verglichen, und ich erstaune! — Wozu länger Umschweife? Warum sage ich nicht heraus, wie es ist? Kurz, mein Buch ist mein Gedächtniß, und Erneſtine ist so gut meine Freundinn, als Carl Ihr Freund; oder verstand ich Sie unrecht, und war Carl der Name des Reisegefährten?

Ich habe sie wieder gesehen, gerade an dem Tage, da ich Ihren lezten Brief bekam. Ich erzählte ihr den Inhalt. Sie erstaunte: das können Sie denken. Eine Zeit lang schien sie zu glauben, daß Ihr Freund diese Rolle gespielt haben könnte; und sie erröthete, ich weiß nicht, ob aus bloſſer Schaamhaftigkeit, oder aus Unwillen zugleich, auf eine solche Art hintergangen zu seyn! ——

In der That, es war eine unedle Handlung, nicht nur ein unschuldiges Mädchen zu mishandeln, sondern zugleich einen andern Unschuldigen in den Verdacht der That zu sezen, und ihm eine Verantwortung aufzuladen, von der er sich auf keine mögliche Art zur Zufriedenheit der Gegenparthie hätte loemachen können. Zwar nach der Geschichte, die

Sie

Sie von Ihrem Freunde erzählen, hatte er nicht vermuthet, daß meine Erneſtine noch ſo unſchuldig ſeyn könnte; und Sie entſahen ſich nur, das Ding, wofür er ſie anſahe, beym rechten Namen zu nennen. Aber was berechtigte ihn dazu? Es können ja wohl zwey Perſonen, die ſich lieben, ohne Aufſeher, oder Aufſeherinn, allein zuſammen reiſen, und in einem Gaſthauſe übernachten, ohne mit einander in ſolcher Vertraulichkeit zu ſtehen! Wer daran zweifelt, mag von dem männlichen Geſchlechte nicht unrichtige Meynungen haben; aber von dem meinigen hat er ſehr unartige. —

Indeß hatte Ihr Freund eine Entſchuldigung nöthig; und man nimmt ſie denn oft ſo gut, als man ſie findet. —

Dies ohngefähr waren meine Gedanken, als ich Ihren Brief las. Meine Freundinn fand in der Geſchichte mehr, als ich, die ich ſie einfältig hin glaubte, wie Sie ſie erzählen.

Eine Röthe, glühender, als die erſte, deutete mir Gedanken an, die ich nicht erwartet hatte, aber ſehr richtig fand.

Ich möchte nur wiſſen, ſagte ſie, da ihr Correſpondent ſeiner Geſchichte alle die kleinen Umſtände giebt, aus welchen zuſammen genommen, meine eigene beſteht, wie er, der doch bey dem Auftritt ſeines Freundes nicht zugegen war, das alles wiſſen konnte? Doch ſein Freund mag ihm ſehr getreu erzählet haben. Aber daß alle dieſe Umſtände, bis auf einen einzigen,

gerade diejenigen sind, die meine eigene Geschichte ausmachen, das muß mich sehr befremden. Der einzige Umstand, den ich meyne, ist der, daß in seiner Geschichte ein vom Himmel gefallener anderer, ich meyne den Mann, den er seinen Freund nennet, nicht aber der Begleiter seines Frauenzimmers, die häßliche Rolle spielt. In meiner weiß ich zu gewiß, daß es kein anderer als mein Reisegefährte war; wenn ich anders meinen Augen und Ohren trauen darf, und mir dessen bewußt bin, was meine Hände umfassen. Denkt er aber vielleicht auf die Erklärung hinaus, daß sein Frauenzimmer ich, und der Rollenspieler sein Freund werden soll, so schreiben Sie ihm, daß er, um ein Zeugniß dreyer Sinne zu widerlegen, bessere Beweise bedarf, als Dichtung einer ähnlichen Geschichte. Sie wissen, wer mein Reisegefährte war. Soll nun seine Erzählung meine Begebenheit seyn; so kann er sie von keinem andern gehöret haben, als von diesem. Also lassen Sie ihn den nennen, und fragen ihn: ob er ihn, ob er mich kenne, und seit wann? Uebrigens aber, da er selbst, Ihr Correspondent, um Sie, mit welcher er Briefe gewechselt, angehalten hat; so mag er auch noch erklären, was seine erzählte Geschichte für Absicht hat, ob auf Sie, die Sie sich Luise nennen, oder auf mich, welche man Ernestine getauft hat?

Sechzehenter Brief.

Gerſtendorf an Luiſe.

Lübeck, den 25ſten Abends.

Eine halbe Stunde erlaubt mir der zurückkehrende Bothe. Ich haſche ſie eilig auf, und antworte auf der Stelle.

Ich kann, darf und will ihn nennen dieſen Reiſegefährten. Er heißt Ferdiner. Ich kannte ihn nicht; aber die Begebenheit, davon wir reden, machte mir's nothwendig, ſeine Bekanntſchaft zu ſuchen, und ich lernte ihn kennen, und durch ihn meine theure Luiſe in der Färberſchen Familie, in welche er mich einführte. Wenn Sie ſich des Tages nicht mehr ſo lebhaft erinnern, als ich, der in der ganzen Geſellſchaft nur Sie ſehen wollte, und nur für Sie Augen hatte — und warum ſollten Sie ſich erinnern, mich mehr geſehen zu haben, als jede andere gleichgültige Perſon? — ſo waren andere Zeugen genug zugegen, die mich ſahen; und ich bitte, bey dieſen nachzufragen.

Seit dieſem Augenblick kannt' ich Ferdinern; aber die Begebenheit hört' ich nicht von ihm, der ſie gewiß ſelbſt nicht wußte, und in dieſem Augenblicke noch nicht weiß. Nein, meine Luiſe, was ich erzählt habe, hab' ich ſelbſt erlebt: denn, mit einem Worte, mein Freund war kein anderer, als ich ſelbſt. Alſo freylich kenn' ich die liebenswürdige

Erneſtine. Sie war keine andere, als meine geliebte Luiſe die ich um Vergebung bitte deſſen, was ich wagte, um Liebe, und um Ihre Hand, wenn ich ruhig und glücklich werden ſoll.

Siebenzehenter Brief.

Auguſte an Eliſe.

Hamburg, den 26ten.

Ich war ſchon von dem Wenigen, was Philipp mir zu erzählen wußte, zu Erwartungen vorbereitet; aber zum Erſtaunen in dem Verſtande nicht. Meine Gedankenreihe, wodurch ich mir das Räthſel Ihres Verſchwindens erklärte, enthielt nichts, was ich nicht wollte für Ferdinern verantwortet haben. Laſſen Sie mich erzählen erſt, was ich wußte, dann was ich dachte.

Ferdiner kam nach fünf Uhr vorgefahren, ließ ſich auf einige Augenblicke melden, wurde von mir angenommen, und beantwortete meine Verwunderung über ſeine ſchleunige Zurückkunft von Färmbüll mit der feyerlichſten Verſicherung, daß Julie, der er ſeinen Beſuch auf einige Tage vorher gemeldet, ihm ohne alle Antwort ausgewichen ſey; freylich wohl auf Gutbefinden ihres Vaters, wie er gern glauben wollte, aber doch ſo ausgewichen, daß die Abſicht in die Augen fiele, er ſollte Handlung für wörtliche Er-

Erklärung nehmen. Folglich müßt' er ſich für losgeſagt anſehen: und dies Eliſen umſtändlich zu erklären, von der er mit Beſtürzung vernommen, daß ſie morgen nach Lübeck reiſen wollte, wäre er ſchon Vormittags hier geweſen, hätte aber weder mich noch Sie angetroffen. Ich ſagte ihm, daß er Sie zu meinem Misvergnügen auch izt nicht mehr anträfe, wies ihn aber, welches ich für billig hielt, zu der Jungfer Sommers, dafür er mir dankte und mich verließ. Dieſen Umſtand erzähl' ich Ihnen. Daß ihn Sophie wiſſe, fand ich eben nicht für nöthig. Auch wußt' ich, daß Sie von der Sommers mit Herdinern weggefahren waren; das verſchwieg ich ihr denn auch, und erzählte den Vorgang überhaupt ein wenig anders. (*) Als ich nun hörte, daß Sie verſchwunden waren, fielen mir einige ſeiner Worte wieder ein, die ihm in der Eile, worin er war, ohne Zuſammenhang entfallen waren, von einer unmittelbaren geſchwinden Trauung mit Ihnen, wodurch er allein alle Anſchläge ſeiner Gegner vereiteln, und Ihnen und ſich endlich Ruhe verſchaffen könnte. Dieſen Vorſaz glaubt' ich, würde er Ihnen mit aller ſeiner Beredſamkeit ſo angedrungen haben, daß Sie ſich vielleicht hätten bewegen laſſen; oder da mir das doch nicht wahrſcheinlich dünkte, ſo möchte er, dacht' ich, ſonſt ein Mittel, freylich eben kein ganz unſchuldiges, gefunden haben, Sie aus der Stadt zu führen, an einen Ort, wo er mehr Gelegenheit, Zeit und

(*) S. Th. 1. B. 3. Br. 59. S. 487. u. f.

und Ruhe hätte, diesen Vorschlag bey Ihnen geltend zu machen, oder wenigstens die Reise Ihnen auszureden: denn diese schien ihn ausserordentlich zu beunruhigen. Daß Sie den ersten Vorschlag nicht annehmen würden, daran zweifelte ich zwar nicht; aber glaubte doch, Sie würden ihm wenigstens seine Uebereilung verzeihen, und das lezte, Aufschub der Reise, bewilliget haben. Als auch dieser Gedanke des folgenden Abends wieder verschwand, da ich vernahm, daß Sie wieder gekommen wären, und den nächsten Morgen reisen wollten: so blieb mir nur noch die einzige Vermuthung, daß Sie ihm seine Vermessenheit vor der Hand nicht so gänzlich verziehen hätten; und ich sammlete schon alle meine Gedanken zusammen, um auf Ihren ersten verklagenden Brief eine Schuzschrift für ihn in Bereitschaft zu haben. In dieser Absicht erwartete und empfieng ich denn Ihren Brief: aber als ich die Worte las: Angriffe auf meine Ehre und Tugend: wie versteinert stand Ihre einfältige Augusto da! —

Nein, Liebe, das hätt' ich gar nicht gedacht, das könnt' ich nicht denken! Aber je gröſſer mein Erstaunen war, je durstiger ist meine Neubegierde, diese unglückliche Geschichte zu wissen; und ich habe in diesen Tagen nur deswegen nicht geschrieben, weil ich von einem Tag zum andern auf Ihre Erzählung wartete. Ich bitte Sie, so sehr ich bitten kann, lassen Sie mich nicht länger darauf warten.

Schrei-

Schreiben Sie mir nichts Halbes, und laſſen Sie keinen Umſtand aus.

Ferdinern ſelbſt habe ich alle Stunden erwartet; aber er kommt mir nicht. Iſt das böſes Gewiſſen? Gutes wohl ſchwerlich. Ich hätte viel darauf gewettet, daß er zu mir ſeine erſte Zuflucht nehmen würde. —

Sein Portrait hat er indeß noch nicht. Es iſt in meinen Händen, und ich muß Ihnen nur geſtehen, daß ich es vor der Hand noch eine Weile behalten werde. Wozu? weiß ich nun eigentlich ſelbſt nicht: indeß ſoll es nicht verloren werden; deſſen verſichern Sie ſich gewiß.

Nach Hamburg können Sie denn freylich nicht zurück! Aber Sie ſind ja in Lübeck ſicher; warum wollten Sie eben weg eilen?

Können Sie den Mann vergeſſen, den Sie allerdings gering achten müſſen; ſo fang' ich an, zu bitten, faſſen Sie den Muth, durch Eine Aufopferung ſich aus vielen Verlegenheiten zu ſezen. Doch nein! Ich will Sie zu nichts bereden, und alſo lieber bitten, übereilen Sie ſich in keiner Entſchlieſſung!

Wiſche ab deine Thränen, liebes Kind, oder weine die lezten für ihn weg, indem du mir deine Geſchichte erzähleſt; aber erzähle ſie mir treu mit allen, allen ihren Umſtänden; denn ich weiß nicht, was mir noch immer in dem allen ſo unglaublich dünkt!

Achtzehender Brief.

Lotte unter Luiſens Namen an Gerſtendorf.

Auenkrügge, den 2[illegible]en.

Wie ich's erwartete! ſagte meine Freundinn, als ſie Ihren Brief las, vorzüglich den lezten Abſaz. Ich vermuthete das Ende der Geſchichte genau, wie ich's hier erzählt finde, und werde mich nun wohl gar auf eine Dankſagung für Ferdinern zu beſinnen haben, daß er noch ſo gütig ſeyn will, mich an einen Mann zu bringen! Aber was Ferdinern betrift; ſo hatt' ich die Sache längſt ſeinem Gewiſſen überlaſſen, und allen Anſprüchen an ihm gänzlich entſagt; und denjenigen, der ſich für ihn freundſchaftlich aufopfern wollte, geſezt auch, daß ich ihn wirklich ſchon geliebt hätte, bitt' ich, ſich nicht weiter zu beunruhigen. So haben wir alle drey Frieden!

Ich weiß nicht, ob Sie dieſe Antwort ſo wohl verſtehen, als ich. Alſo, weil ich nun einmal die Dolmetſcherinn unter Ihnen beyden bin, muß ich ſie auslegen; und zweifele nicht, Sie werden mit meiner Freundinn zufrieden ſeyn.

Was Sie nun einmal wiſſen, das mögen Sie wiſſen. Wenigſtens wird Herr Ferdiner in Ihnen doch einen verſchwiegenen Freund gewählt haben. Dieſer Ferdiner, den Sie ſo wohl kennen, iſt gewiß der Mann, der den Fall meiner Freundinn zu

verantworten hat. Es bedarf nur, daß Sie die Umſtände erwägen, um gelinder von der Verführten, und richtiger von der That des Verführers zu urtheilen. Dieſe war deſto ſchlimmer, je weniger er daran dachte, ſie zu heirathen; denn er war ſchon damals zu einer andern Parthie ſo gut als entſchloſſen: ein Entſchluß, den er auch bald darauf ausführte, und meine arme Freundinn ihrem Kummer und den zu beſorgenden Folgen ſeiner Handlung unbekümmert überließ. Allein die Sache nahm eine ſchlimmere Wendung für ihn, als er vermuthet hatte. Die Mutter meiner Freundinn ſchöpfte Verdacht, ich weiß nicht wie, und wußte ſehr wahrſcheinliche Gründe anzugeben, wodurch ſie den Prediger, dem meine Freundinn in einem beunruhigten Gewiſſen ihren Fehltritt bekannt, aber ihn freylich zum Stillſchweigen verpflichtet hatte, weil ſie entſchloſſen war, keine Vergütung von dieſem Ferdiner anzunehmen, in die Nothwendigkeit ſezte, die von Ferdiner verlangte ſchnelle Trauung mit ſeiner Braut abzuſchlagen. Mit Einem Worte, die Braut und ihr Vater erfahren die Sache, und Ferdiner, der ſich durch nichts, als Läugnen entſchuldigen konnte, erfand das Mittel, die Mutter meiner Freundinn durch den Antrag für einen andern Ungenannten von der Klage wider ihn abzuleiten.

Dies alles zuſammen genommen mit dem, was mir von Ihnen bekannt iſt, wird es ein ſehr natürlicher Gedanke, daß Sie der Mann ſind, dem Ferdiner

diner sein Geheimniß anvertrauet hat, und der sich, — ich kann nicht begreiffen wodurch? — hat bewegen lassen, fremde Schuld auf sich zu nehmen. Dazu erfand man denn die unwahrscheinliche Geschichte Ihres Freundes.

Sehen Sie, das denkt meine Freundinn: und wundert sich, wie Sie sich jemals dazu haben verstehen können; Sie, ein Mann, der in seiner Person so viel Empfehlendes hat, und bey dem feinen Gefühl der Ehre und des Wohlstandes, so edle Gesinnungen äussert, daß sie schon mehr als kalte Hochachtung, mehr als bloße Werthschäzung für Sie hegte. —

Mit der Färbertschen Familie ist meine Freundinn sehr bekannt; ist fast täglich in diesem Hause gewesen, und ich weiß, daß ein Fremder Ihres Namens, wie ich mich nun sehr wohl erinnere, von Ferdinern als ein Reisender in derselben eingeführt worden. Dieser Reisende mögen Sie denn immer gewesen seyn. Auch trift die von Ihnen angegebene Zeit überein. Dies also für wahr angenommen, bleibt doch das übrige, was Sie mich überreden wollen, so unglaublich, als vorhin.

Mehr zu antworten hat meine Freundinn mir nicht aufgetragen.

Neunzehnter Brief.

Gerſtendorf an Luiſe.

Lübeck, den 27ſten.

Ich bitte Sie, wenn Sie mich auch nicht lieben können, mich doch nicht durch eine Meynung zu kränken, die mich ſo tief herabſezt! Ich kenne Ferdinern nur ſeit dem Tage des Vorfalls. Bey allem dem, was Sie und ich für heilig halten, betheur' ich, daß er mich zu nichts beredet hat! Ich ſelbſt habe ihn gebeten, Ihre Mutter durch einen Antrag ohne Namen zu meiner Bewerbung vorzubereiten. Welch ein Elender wär' ich, die Schuld eines andern auf mich zu nehmen, und mir diejenige von ihm zur Frau geben zu laſſen, die — welch ein Gedanke! Vielleicht bedarf es nichts mehr, um ihn gänzlich zu zerſtören, als daß ich ſage, wer ich bin.

Wiſſen Sie denn endlich, Geliebteſte, was Ihre Mutter ſchon länger wußte, daß mein Name nicht Gerſtendorf, ſondern Ahrenhof iſt. Meine Mutter, der ich entgegen reiſe, iſt Juliens Großtante. Dieſe einzige Entdeckung iſt der gewiſſeſte Beweis, daß ich kein Ebenteuer, kein dürftiger Vagabond bin, der ſich für Lohn miethen läßt, ſchlechte Handlungen anderer auf ſeine Schultern zu nehmen. Durch Julien ſelbſt wird ſich bald die Wahrheit dieſer Ausſage von meiner Verwandtſchaft beſtätigen. Bleiben noch Zweifel übrig; ſo bitte ich nur, ſich

einige Tage zu gedulden. Sie dürfen also auch der Geschichte sicher glauben. Ich erkläre Ferdinern für unschuldig; weil ich mit vollkommenstem Zutrauen Ihrer Erzählung in allen Punkten glaube.

Er war es, der mir gleich den Tag nach der Reise in einem Billet auf meine Anfrage Nachricht von Ihrer Person gab. Dies Billet leg' ich bey (*). Er war es, der mich in eine Gesellschaft bey der Färberschen Familie einführte, wo ich Sie sahe (**).

Ich will mehr beantworten, als Sie fragen. Es war dieser Augenblick, der über meine Liebe und meinen Entschluß völlig entschied. Die üble Handlung hatte mich sogleich unwidersprechlich von meinem Irrthum überzeugt; mehr Unruhe, und Reue, als ich Ihnen beschreiben kann, hatten mich dafür bestraft, und sogleich den Gedanken der Ersezung bey mir gegründet, und der war's, der mich bewegte, Ferdiners Bekanntschaft zu suchen.

Ich reisete darauf nach England. Ach! meine Theure, in der Verzweifelung, worin ich war! — Sie waren ja die Braut eines gewissen Theologen, der sich Thomä nannte. Was konnt' ich hoffen? Was konnt' ich thun? Bey meiner Liebe, bey den Vorwürfen, die ich mir machte, ein heiliges Band zerrissen, und vielleicht eine zärtliche Liebe gestört zu haben, und bey der quälenden Ungewißheit wegen der Folgen, welche diese Handlung auf Sie haben

(*) Es steht Th. 1. B. 1. Br. 21. am Ende.
(**) Th. 1. B. 1. Brief 23.

haben könnte, war es mehr Unentschlossenheit, als Vorsaz, mehr Hofnung mich zu zerstreuen, als Neigung, was mich zu dieser Reise bewog. Ich kam nach London: aber meine Unruhe verfolgte mich. Endlich fand ich noch in dem Gedanken einigen Trost: ob ich nicht diesem vielleicht geliebten Bräutigam meiner Luise durch meine Dienste einen Theil des Unrechts vergüten könnte? Ich schrieb an ihn, legte den Brief in einen andern an Ferdinern, und bat ihn, denselben eilig zu besorgen. Ich hatte ihn eingeladen, mein Reisegefährte durch einen Theil von Frankreich zu werden, und ohne weitere Antwort, sobald er den Vorschlag annähme, Anweisung gegeben, sich von Ferdinern das zur Reise nach London Benöthigte auszahlen zu lassen. Er kam; welche Freude für mich! Den Mann mußte es sehr befremden, daß ein Unbekannter ihm einen solchen Antrag gemacht hatte. Welche Veranlassung konnt' ich angeben? Ich mußte erdichten; und glücklicher Weise fiel mir ein, daß ich von Ferdinern von einem vermißten Bruder meiner Luise gehöret hätte. Diese Nachricht nüzte ich, sein Vertrauen zu gewinnen, bis wir uns genauer kannten; indem ich bey ihm eine Vermuthung zu erregen wußte, daß ich, wo nicht dieser Bruder selbst, dennoch ein Freund desselben und seiner Familie seyn müßte. Dies bereitete mir den Weg, daß ich ohne Umstände mich nach meiner geliebten Luise erkundigen konnte. Er erzählte mir

bald die Geſchichte ſeiner Bewerbung, Ihre ihm unerklärliche Sinnesveränderung in Anſehung ſeiner, und die geringe Hofnung, die er hätte. Dieſe Nachricht, — liebſte Luiſe, verzeihen Sie! — ſie erfreute mich ſo ſehr, als ſie mich in einer andern Rückſicht kränkte. Ich ſchrieb verſchiedentlich an Jerdinern, bekam aber nur ſelten und nur halbe Nachrichten. Thomä und ich reiſeten nach Frankreich. Als wir von da nach London zurück kamen, glückte es mir, einen Mann von ſeinen Fähigkeiten durch das Anſehen wichtiger Freunde, die ich mir gemacht hatte, in Ruhe zu ſezen; und ich ſelbſt hatte die Freude, einen Theil der ihm zugefügten Beleidigung vergütet zu haben. Unſere Freundſchaft wurde eine der vollkommenſten, und ich verbarg ihm nicht länger mein Geheimniß, ſo viel er davon wiſſen durfte, daß ich ſeine Luiſe liebte; zwar nicht ſo eigennüzig, daß ich nicht ihm, als dem erſten, alle ſeine Rechte ungekränkt laſſen wollte; daß ich aber, ohne Bruder oder Verwandter zu ſeyn, mir ſelbſt, da ich Luiſen hätte kennen gelernt, ein Gelübde gethan, ſie, falls ſie mich nicht durch ihren Beſiz beglücken wollte, und Bedenken trüge, ihn zu heirathen, von allen andern Menſchen unabhängig zu machen. Meine Entſchlieſſung ſchien ihm deſto edler, weil er die wahre Veranlaſſung nicht wußte. Er wunderte ſich aber deſto weniger darüber, weil er, wie er ſagte, an ſich ſelbſt eine Probe hätte, wie weit ich meine Vorſäze, andere

zu verpflichten, auszuführen gewohnt wäre. Mit einem Worte, wir beredeten uns über die Rolle, die ich geſpielt habe, und, wie ich mir eine Zeitlang ſchmeichelte, mit ſo erwünſchtem Fortgange.

Hab' ich mit dieſer Erzählung Ihre Fragen zu Ihrer Zufriedenheit beantwortet; ſo bitt' ich noch einmal, vergeben Sie mir, und laſſen Sie mich, da wir übermorgen reiſen, mit der Hofnung eines glücklichen Liebhabers reiſen!

Zwanzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 27ſten.

O! die Schickſalmacher und Glücksſchmiede! O! die armen Phantaſten, die da glauben, es ſey ſonſt keine wahre Glückſeligkeit für mich, oder einen andern, als was ſie dafür halten, und ohne Kenntniß meines Herzens eine verlegene Grille ihres kleinen Gehirns für meine Neigungen unterſchiebend hartnäckig darauf los arbeiten, bis es da ſteht das zerſtöhrte Geſchöpf, ein ſchreckliches Denkmal der Dummheit ſeines Schöpfers! O! die Parthiemacher und Zuſammenkupler, die nichts weiſers zu thun wiſſen, als an dem Schickſale ihrer Mitmenſchen zu ſtümpern! die politiſchen projectreichen Thoren, die den herrlichen Plan Gottes verwirren und ver-

derben, indem ſie mit Gewalt ihre armſeligen Alfanzereyen für ſeine Zwecke hinein wirken wollen! —

Verwirren und verderben? Das war auch noch nicht weiſe! Denn iſt er nicht unveränderlich dieſer unermeßliche Plan? — Feſt und unveränderlich? — Ach! und unaufhaltſam fährt er dahin der allgewaltige Strom der Dinge, mit ſich fortreiſſend und an Felſen zerſchmetternd den ohnmächtigen Schwimmer, der ſich vermißt, ihn mit entgegenſtrebender Bruſt zu hemmen oder zu brechen! — O! Verhängniß! Verhängniß! Einen Gedanken in deine Tiefen, wie verſinkt die ſchwindelnde Seele von Abgrund zu Abgrund! —

Iſt's nicht ſo, Eduards? Iſt nicht feſt und unveränderlich dieſe fortwirkende Ordnung der Dinge? Gute und Böſe, Weiſe und Thoren müſſen arbeiten, die in einander greifenden Glieder der diamantenen Kette zu ſchmieden. So werden die Schickſale der Menſchen; und ſo geſchiehet der Wille, ſo der Wille allein des Himmels!

Frieden über dir, du gute unmündige Seele, die du daran niemals denkend unbeſorgt fortwirkeſt im Guten, alle deine Freude aus Hofnung und Zukunft ſchöpfeſt, und emſig mit andern den Stein heranwälzeſt, ach! der dich zerſchmettern ſoll!

Meine Geſchichte, Eduards! O! meine Geſchichte! — Wie ich gearbeitet habe um dieſe einzige! Gerungen mit tauſend Hinderniſſen, die Gute und Böſe, Verſchlagene und Dummköpfe in mein

Leben

Leben hinein zwangen! Wie ich litte, hoffte, verzweifelte, und wieder hoffte, ach! um dieſe einzige; und nicht daran dachte, daß alle meine Arbeit nur vollenden half, daß ſie die Verlobte eines andern wurde! —

Beſſer denn für den armen leidenden Menſchen, zu ruhen, als fruchtlos zu ringen und zu arbeiten! Beſſer, gedankenlos und jedesmal nur für das Gegenwärtige empfänglich, oder mit Ergebung, die Hände in den Schooß zu legen und hinunter zu wallen in ſeinem elenden Nachen mit dem forttreibenden Strome! Glückſeligkeit iſt nicht, kann nicht ſeyn; und aller Genuß des Lebens iſt, hie und da eine Freude aufzuhaſchen. Da kommts denn nur darauf an, allein aufs Gegenwärtige zu ſehen; nicht vorwärts, nicht rückwärts. Nie nachzuholen was war, nie voraus zu nehmen was ſeyn wird. Alles zu vergeſſen und nichts zu hoffen! Erinnerung und Hofnung käuet nur vorigen Unſchmack wieder, oder betrügt, wie Zigeunerweiſſagung, durch lächerliche Anweiſung auf künftige Seligkeiten um den baaren Genuß gegenwärtiger Freude. —

Das iſt wahr, und iſt leicht geſagt. Aber was hilft mir, daß ich's weiß, und tauſendmal mit mir ſelbſt das Bündniß mache, nicht mehr an ſie zu denken! Mein Gedächtniß hält mich angeſchmiedet an dieſem Felſen, daß ich ſo lange daran ringe, bis ich mich zu Tode gearbeitet habe. — Ach! dieſer Gedanke, der an meinem Herzen frißt, und, wie

ein unersättlicher Geyer nach seinem Raube, immer wiederkehret, der Gedanke: sie ist die Verlobte eines andern, sie, die mein Bildniß auf dem Herzen trug! — —

Ich wollte nicht von mir reden: aber ich weiß nicht mehr, wovon sonst. — Doch! Vom Schicksale der Menschen, woran Parthienacher und Kupler mit arbeiten: und sehen Sie hier gleich noch ein Beyspiel: was am Ende daraus wird.

Meine sehr politische Tante hat es endlich mit aller ihrer unaussprechlichen Mühe und Verschlagenheit so weit gebracht, daß ihr Sohn — auf den Tod liegt; und sie selbst — wahnsinnig ist. Triumph, Menschenklugheit! Ist das nicht alles, was man von dir erwarten kann! — —

Glücklich wären wenigstens drey gute Seelen geworden, ein Vater, mein Fritz und seine geliebte Leonore, ausser vielen andern, die sich ihres Glücks mit erfreuet hätten: wenn nicht einer kindischen Seele eine einzige armselige Grille angeflogen wäre; eine einzige armselige Grille, einen Blendling von halb bürgerlichem halb adelichem Blute, zum Enkel zu haben. Aber diese einzige Grille gesezt, fertig war die ganze Reihe der sich fortstossenden Dinge, fertig das Schicksal des Vaters, der Mutter, des Sohnes und seiner Geliebten! Die Grille wird Leidenschaft; die Leidenschaft jägt eine altadeliche Dirn auf; die altadeliche Dirn und ihre Familie wird beleidigt, daß Fritzens Wille nicht seiner Mut-

ter

ter Wille iſt; die Beleidigung ſchreyet um Rache; dieſe Rache übernimmt ein Comödienbruder und Lieutenant; fodert Erſezung durch Ring oder Degen; wird entwafnet, bekommt ein Feldzeichen vor der Stirn; wird erbittert, daß er mit bezeichneter Stirn an der Hand ſeiner abgewieſenen Schweſter davon ſchleichen ſoll; will das Nachſpiel haben, und ſtößt, nachdem der Duel ſchon entſchieden war, meinem Fritz ſeinen meuchelmörderiſchen Degen durch den Leib!

Da haben Sie die Folgen von Urſach und Wirkung, die ſich einander treiben und fortſtoſſen, von der erſten Bewegung in dem Gehirn der Mutter bis auf die Degenſpize, die dem Sohne den Verluſt des Lebens, dem Vater eines Sohnes, der Braut ihres Verlobten, der Mutter ihres Verſtandes, und mir meines Geliebten koſten wird!

Armer, guter, theurer Fritz! Könnt' ich dein Leben erkaufen; ich wollte mein Vermögen unter den Armen austheilen, nur ſo viel zurück behalten, als eine Strohhütte koſtet, und hinziehen, weit von dieſen Menſchen in die Einſamkeit, zu arbeiten und im Schweiß meines Angeſichtes von Früchten der Erde zu leben.

Ein und zwanzigſter Brief.

Julie an Lotte.

Lübeck, den 28ſten.

Es iſt alles gut, meine Lotte. Carolinens, Leonorens und Luiſens Glück wird mir gewiß alle die Freude machen, die Sie denken! Wie ich ſie liebe, und überhaupt meinen Theil Gutes an dem nehme, was meinen Geliebten geſchiehet, wiſſen Sie ja: und wer denn zumal nichts Eigenes hat, der berget gern von andern alles, was er bedarf um zu leben. Das iſt noch das einzige, wodurch ein empfindendes und liebendes Herz ſich für ſeine eigene Leiden ein wenig ſchadlos hält! —— ——

Ich will das recht gern beſorgen, was Sie mir in Anſehung Carolinens auftragen. All das Gute, das ich veranlaſſen, und all das Vergnügen, das ich andern machen kann, iſt doch immer das Sicherſte, was ich für mich ſelbſt zu hoffen habe! — Ich weiß nur nicht, meine Liebe, wie Sie ſich noch immer mit den Gedanken ſchmeicheln, für Carolinen einen andern Geliebten zu finden. Wiſſen Sie für dieſe noch einen Wertheim; ſo wiſſen Sie ja auch wol für Ihre Julie noch einen Ferdiner. — Und ſo ſcheint's. Denn Sie reden von neuer Hofnung, daß der erſte Ferdiner noch nicht verloren ſey: und ſo mag ihre Hofnung auch ſtark genug ſeyn, Carolinens Wertheim aus dem Grabe zurück beten zu können.

Ich

Ich kann es ja endlich wohl errathen, was Sie um meinetwegen entworfen, und was die gutherzige Luiſe um meinetwegen thun will, Ferdinern unſchuldig zu machen; und ich ſage Ihnen beyden dafür herzlichen Dank. Aber es wird nicht anſchlagen, mich zu beruhigen: denn was wäre vermögend, das Andenken einer ſolchen Begebenheit jemals aus meinem Herzen heraus zu reiſſen! Geſtehen Sie es denn nur, daß Sie ſich mit einander beredet, mich freundſchaftlich zu hintergehen, und den Freund Ferdinens, Herrn Eduards, mit ins Spiel gezogen haben, daß er zuerſt auftrete, und Ihnen die ſchwere, ſchwere Rolle, mich zweifelhaft zu machen, oder gar zu überreden, erleichterte. Sie verſtehen mich zwar gewiß: und ich konnte und wollte Ihnen gern das Vergnügen laſſen, das Sie in der Hofnung finden, mich zu beruhigen. Aber ich muß beſorgen, daß es Luiſe zu viel koſte; und weiß doch gewiß, daß ihre bedenkliche groſſe Aufopferung dennoch umſonſt ſeyn würde. Alſo kann ich's nicht geſchehen laſſen; und muß Ihnen lieber mit meiner Erklärung zu rechter Zeit entgegen kommen.

Wenn Herr Eduards Ihnen vielleicht noch nicht geſchrieben hätte, daß er Ihren Auftrag treuſich bey mir ausgerichtet hat; ſo nehmen Sie dieſe Nachricht zuerſt von mir. Ja, liebe Lotte er hat mir geſchrieben; alles, was Sie ihm aufgegeben, und den Brief Ferdinens überſandt, den Sie von ihm verlangt hatten. Er verſichert, daß er ſei-

nem

nen Freund der ihm beygemeſſenen Handlung für unſchuldig nicht nur, ſondern auch für unfähig hält; und damit die Verwunderung, warum er eine ſo wichtige Nachricht erſt ſo ſpät ſendet, bey mir nicht zum Zweifel werde gegen ihre Glaubwürdigkeit; ſo giebt er dem noch einen recht guten Schein. Er ſpricht von vielen Hinderniſſen: von ſeiner Reiſe mit ſeiner unglücklichen Niece, ihrer Krankheit, ihrem Tod; dann von einer andern Krankheit ſeiner Schweſter, von ſeinen dadurch verſäumten Geſchäften, und neuen Reiſen, die denn, eins nach dem andern, ihn von Zeit zu Zeit abgehalten haben, nach Hamburg, wo ſeine Briefſchaften liegen, zurück zu kommen. Endlich hat er ſie noch von ſeiner Schweſter, die früher als er zu Hauſe gekommen, durchſuchen, und den wichtigen Brief Ferdiners (*) vom 23ſten Jänner 1761. überſenden laſſen. Der gute liebe Mann! Er hat alles gethan und geſagt, was er konnte, Ihnen beyzuſtehen, um mich zu täuſchen und zu beruhigen, und ich danke ihm herzlich. Troſt aber und Beruhigung, wie Er und Sie hoffen, iſt in dem allen für mich keine.

Der Brief iſt von Ferdiners Hand gewiß. Darin hätte niemand mich täuſchen können. Er erzählet die Begebenheit in der Landſchenke, die ich an dem unvergeßlichen Tage von Luiſen ſo zufällig hörte, und weil ſie aus einer ſo unſchuldigen Bewegung erzählte, auch ſo glaubwürdig. Sie mögen

(*) Siehe Th. 1. B. 1. Nr. 17.

mögen den Brief ſelbſt leſen. Ich begreife zwar nicht, warum Ferdiner dieſer Geſchichte überall erwähnete, wenn er ſich ſchuldiger wußte — und wie könnt' es anders ſeyn? — als er nach ſeiner Erzählung iſt. Aber warum er nicht alles erzählte das begreif' ich ſehr wohl! Alles, worauf Eduardo ſeine gute Meynung von der Unſchuld ſeines Freundes gründen kann, iſt der ruhige unſchuldige Ton, womit Ferdiner erzählt, und ſein Schweigen über den Hauptpunkt. Aber was ſind das für Beweiſe gegen Luiſens eben ſo unſchuldige Ausſage, und gegen den wirklichen Erfolg der Handlung, den Sie wiſſen? — Uebrigens ſchreibt Eduardo noch von einem andern Briefe des folgenden Jahres, worin Ferdiner erzählet, daß er den verlornen Ring Luiſens wieder gefunden habe, (*) und verſpricht mir, ſobald er nach Hamburg kommen wird, einen Auszug daraus, ſo viel zu dieſer Sache gehöret. Alles aufs beſte gemeynet! Aber alles umſonſt, wenn es in der Abſicht geſchiehet, mich von Ihnen überzeugen zu laſſen, daß Ferdiner unſchuldig iſt! Sollte demnach Luiſe ſich ſchon überwunden haben, durch gut gemeynte Unwahrheit ihre erſte Erzählung zurück zu nehmen, ſich ſelbſt entweder eines Irrthums, oder gar einer falſchen Anklage zu beſchuldigen, und um ſie mir glaubwürdig zu machen, ſogar ſich einem andern aufzuopfern; ſo bitten Sie das gute Kind, es ja nicht zu thun!

Wir

(*) S. Th. 2. B. 2. Br. 65.

Wir haben hier unverhoft, aber deſto angenehmer den jungen Ahrenhof, den Sohn meiner Großtante gefunden. Er kam ſchon den 20ſten zu uns, als mein Vater Anſtalt machte, weiter zu reiſen, gab ſich zu erkennen, und ſagte ihm, daß er nach Briefen von ſeiner Mutter, vor dem 28ſten oder 29ſten nicht nöthig hätte zu eilen. Er ſelbſt wollte ihr entgegen; und ſo reiſen ſie morgen in Geſellſchaft.

Elize iſt ſeit dem 24ſten auch hier, und wird, wie Sophie ſagt, ſich einige Wochen hier aufhalten, dann vermuthlich zu ihren Verwandten reiſen. Ich habe ſie noch nicht geſehen, und wünſch' auch eben nicht ſie zu ſehen. Sie wird daſſelbe in Anſehung meiner wünſchen.

Ueberhaupt lieb' ich izt die Einſamkeit mehr als jemals. Menſchen mit Herzen, die an keiner Freude Theil nehmen, verderben nur die Freuden der andern, und gehören nicht für die Geſellſchaft. So iſt es mit mir; ſo wird es mit Eliſen ſeyn. Für einander taugten wir am allerwenigſten. Wenn eine die andere bedauert um eben das, was ſie ſelbſt leidet; einer der andern glauben muß, die vornehmſte Urſache des Leidens zu ſeyn; eine die andere an das erinnert, was beyde nicht erhalten können, eine Thräne die andere beantwortet, ein Seufzer dem andern begegnet, was iſt das für Geſellſchaft!

Mein Huſten hat nicht nachgelaſſen, und überhaupt verliert meine Geſundheit mehr, als ſie gewinnt. Wie der Himmel will! — Sehr ſchreck-

haft

haft bin ich geworden. Ich fahre zuſammen über nichts, und habe oft ſchauderhafte Anwandlungen. Man pflegt dann zu ſagen, der Tod läuft einem über's Grab. Vielleicht bedeutend, und dann am beſten! Wer darunter liegt, träumet von dem nicht mehr, was der leidet, der darüber geht; und ſo —

Ferdiner hat mir nicht geantwortet. — Es iſt ja denn wohl alles vorbey! —

Ich ſehne mich recht nach Kärnbüll zurück, und komme mit meiner Walsborn ſobald Sophie kann. Denn ſie will Geſellſchaft machen, und wir ſollen dann einige Tage auf Grumbuy bleiben. Aus einigen Reden, die ihr zuweilen entfallen, hat ſie nebſt ihrem Bruder eine gewiſſe Abſicht, die ich zwar errathe, aber ſtillſchweigend gut ſeyn laſſe; weil ich weiß, daß ich nicht nöthig haben werde, ihr entgegen zu ſeyn. Dafür wird ein anderer ſorgen! — Wie viel gute Menſchen für mich arbeiten, und es iſt doch alles eitel!

Mein meiſter Zeitvertreib iſt hier Leſen; und neulich fiel mir ein kleines Stück in die Hände, das ich Ihnen in der Abſchrift beylegen will. Ich wollte, ich wüßte eine ausdrückende Melodie dazu, um es zu ſingen, wenn mein Herz mir ſo voll iſt, und ich doch nicht weinen kann.

Leben Sie wohl, liebe Lotte, und pflegen Sie Ihre Rosmarinſtauden. Wer weiß, wie bald Sie die Sträuche nöthig haben!

Mar-

Margarethens Geiſt. (*)

Nach Mitternacht, bevor der Hahn
Die Morgenſtunde krähte,
Schlich her vom Grab' in's Brautgemach,
Wo Wilhelm ſchlief, Margrethe.

Die kalten Hände vor der Bruſt,
Die nicht mehr ſeufzte, faltend,
Und von der Staude Rosmarin,
Ein welkes Reislein haltend.

Die Lippen blaß, im todten Aug'
Erloſchen jeder Funken,
Die Wangen, wie ihr Leichenhemd,
Verblichen und verſunken.

Einſt

(*) Wie Julie zu dieſer Ballade gekommen ſeyn mag, weiß ich nicht. Doch ſind mir drey engliſche bekannt, eine neuere von Mallet, und zwey ältere, die mancher Leſer aus *Percy's reliques of ancient engliſh poetry* kennen wird. Die gegenwärtige iſt von dieſen gewiß veranlaſſet, und enthält manchen einzelnen Gedanken aus der einen und der andern. Wer Vergnügen findet, zu vergleichen, den kann ich auf den zweyten Band der *Student's Miſcellany* verweiſen. Leſer, die des Engliſchen nicht mächtig ſind, finden Mallets Ballade im zweyten Bande der Sammlung, Deutſchlands Originaldichter, — worin man eine Ueberſetzung ſchwerlich ſuchen würde, — unter der Aufſchrift, Lykas und Myretha, von Herrn Eſchenburg überſetzt, S. 247. Anm. des Herausgebers.

Einſt war ſie ſchön: denn Wilhelm — ach!
Betrügliches Liebkoſen!
Prieß ihre Bruſt und Wange vor
Den Lilien und Roſen.

Er meynt's nicht treu! Sie grämte ſich
Verſchmäht zu ſeyn, verglühte
Still in ſich ſelbſt, verblich, verging,
Und ſtarb in ihrer Blüthe.

„Schläfſt?“ ſprach ſie, „oder biſt du wach?
Begnade Gott uns beyde:
Im Hochzeitbette, Wilhelm, dich,
Und mich im Todtenkleide!

Die Nacht ſchließt nun die Gräber auf,
Und ſendet aus die Schatten,
Um heimzuſuchen, die ſich einſt
An uns verſündigt hatten.

Du aber, Wilhelm, ſcheue nichts!
Haſt nichts von mir zu ſcheuen.
Dein treues Liebchen konnte ja
Nur lieben und verzeihen!

Verzeihen: daß du mir nicht hielteſt,
Was du ſo hoch verhieſſeſt!
Gelobteſt, mich zu lieben, und
Mich Liebende verlieſſeſt!

Und ſagteſt, wenn mein Auge dir
Das Feuer aus den deinen
All wiedergab, es ſey ſo ſchön!
Und zwangſt es doch, zu weinen:

Und ſchwurſt, daß meiner Wange nicht
Die jüngſten Roſen glichen;
Und machteſt ſie, wie jezt ſie ſind,
Verfallen und verblichen!

Bateſt um mein jungfräuliches Herz,
Und zwangſt es dann zu brechen!
Denn ich, einfältigs Mädchen, hielt
Liebkoſung für Verſprechen!

Nun iſt nicht ſchön mehr mein Geſicht,
Nicht roth mehr dieſe Wangen,
Verlöſcht mein Aug', und blaß mein Mund,
Und jeder Reiz vergangen.

Der Wurm mein Gaſt; mein Brautkleid iſt
Der Kittel, den ich trage;
Und lang die kalte kalte Nacht
Bis hin zum lezten Tage!

Schläfſt, Wilhelm, oder biſt du wach?
Begnade Gott uns beyde:
Im hochzeitlichen Bette dich,
Und mich im Todtenkleide!

Komm aber, komm nur einmal hin,
Zu ſehen, wie im Grabe
So niedrig lieg' ich, die um dich
Mich todt geliebet habe!

Da wartet in dem dürren Sand',
Um einen Lenz zu währen,
Ein durſtendes Vergißmeinnicht
Auf eine deiner Zähren.

Die, Wilhelm, mag denn alles ſeyn,
Was ich von dir verlange:
Und ſo leb' wohl! — Schon kräht der Hahn! —
Leb' wohl auf lange, lange!"

Zwey und zwanzigster Brief.

Lotte unter ihrem eigenen Namen an Ahrenhof.

Färmhäll, den 23ſten.

Ich muß Sie mit Ihrer eigenen Münze bezahlen, die anfänglich ſo ſehr den Schein einer falſchen hatte, am Ende aber doch auf dem Probierſtein ächt befunden iſt. Das iſt: ich will, wie Sie, meine Masque ablegen, und in meiner eignen Perſon erſcheinen. Sie glaubten, die Antworten auf Ihre Briefe wären von Luiſen ſelbſt. Nein, ſie waren alle von mir. Sie ſehen daraus, ohne daß ich's nöthig hätte zu ſagen, wie herzlich unſere Freundſchaft iſt.

Das gute Kind war über den Inhalt und die Erzählung Ihres erſten Briefes in groſſer Verlegenheit: und da bin ich denn ihre Gewiſſensräthinn.

Ich wußte von der Mutter, daß Ferdiner für einen Ungenannten um Luiſe angehalten hatte. Man ſagte darauf, ihr Bruder hätte ſich wieder gefunden: das machte mich aufmerkſam. Bald darauf wußte man nicht einmal, ob dieſer Bruder ſogar nur ein Verwandter oder Fremder wäre. Ich nahm zuſammen, und verwandelte ihn, weil er doch etwas ſeyn mußte, in ein Geſchöpf Ferdiners. Als Sie mir, der geglaubten Luiſen, das Abentheuer Ihres Freundes erzählten, glaubt' ich vollends dem Nagel auf den Kopf geſchlagen zu haben, und beredete ſie dieſe

Cor-

Correſpondenz mir zu überlaſſen, wiewohl unter ihrem Namen. Ihr ſelbſt war das am bequemſten: denn wie ſollte das arme Mädchen ſich dabey nehmen, Briefe von ſolchem Inhalt, und ſolche Fragen zu beantworten? Mir wollt' ich die Luſt machen, Sie durch Widerſprüche zu nöthigen, daß Sie die abgeredete Charte verrathen müßten: denn aufrichtig zu geſtehen, dafür hielt ich alle Ihre Operationen. Hieraus wird Ihnen alles klar ſeyn, was Sie in meinen Antworten geleſen haben.

Endlich haben Sie meinen Unglauben überwunden, meinen Zweifel widerlegt, und in Ihrer lezten Erzählung ſo viel Gerechtigkeitsliebe bewieſen, daß man Urſache haben könnte, Ihnen das zu vergeben, was gar nicht recht war.

Nun, mein Herr, iſt noch übrig, daß Sie mir noch einmal Ihre Geſinnungen gegen Luiſen erklären. Ich habe Ihnen ihre Geſchichte nach meinem beſten Gewiſſen erzählt. Das einzige, was Ihnen Anſtoß machen könnte, iſt, daß ſie Ferdinern geliebet hat. Sie verſichern, daß Sie ihr noch mehr verzeihen könnten; und aufrichtig zu reden, glaub' ich, daß Sie das allenfalls ſchuldig wären. Die Urſache haben Sie in dem erdichteten Briefe Ihres Freundes ſelbſt erkannt. Dies iſt doch hier gar der Fall nicht. Was ich von meiner Freundinn erzählt, und den Unterſchied, den ich zwiſchen ihr, und ihres Freundes Geliebten ausgezeichnet habe, das alles war von Luiſen genommen, und iſt aufs genaueſte

wahr. Die Natur der Sache erlaubt hier zwar keine andere Beweiſe, als eigene Ausſage; und freylich wird kein Frauenzimmer in dieſem Stücke wider ſich ſelbſt ausſagen. Aber ſie hätte vielleicht betrügen können, wie das ſehr oft geſchehen mag, ohne jemals in Verdacht zu gerathen: da ſie aber den Entſchluß gefaßt hatte, niemals zu heirathen, und demjenigen, der ſich ihr anträgt, aufrichtig geſtehet, ſie könne nicht heirathen, welches, dünkt mich, eine Antwort iſt, die ſo ein Bekenntniß verräth; ſo verdient ihre Ausſage in allen Stücken völligen Glauben.

Ich will dem ungeachtet noch einen auffallenden Beweis für ihre Glaubwürdigkeit hinzuſezen.

Luiſe ſelbſt hat noch immer einen Zweifel, ob Ihre Erzählung, den Vorfall in der Landſchenke betreffend, wahr ſey. Und ſehen Sie hier die Aufrichtigkeit des Mädchens! Wie wäre es möglich, ſagt ſie, daß ich bald nach dem Vorgange Ferdinern ſelbſt, der mich aus meiner Betäubung ermunterte, vor mir hatte, ihn in meiner Gedankenloſigkeit umarmte, ihn reden hörte, — wie wäre es möglich, daß nicht er — daß ein anderer — Sie verſtehen das, was ſie nicht ausdrückte: und ich ſelbſt weiß dieſe Frage nicht zu beantworten. Vielleicht iſt ſie auch Ihnen befremdend: bedenken Sie aber, daß wir ſie hätten verſchweigen können, wenn Luiſe Urſache hätte, Sie zu betrügen.

Nein, mein Herr, alles bleibt, wie es war. Sie ſollen wohl überlegen, ob Sie der Verſicherung

rung glauben, daß meine Freundinn nicht mehr, als ein einziges mal fiel! Zweifeln Sie daran; so ist es besser, Sie stehen von ihrem Antrage ab; wie ich Sie denn versichere, daß Sie bey Luisen noch Schwierigkeiten zu überwinden haben, die Sie sich kaum vorstellen.

Vorerst haben Sie noch etwas gut zu machen, wovon ich auch schon geredet habe. Julie war Ferdinens Verlobte; diese Verlobung ist fast so gut, als aufgehoben durch den üblen Verdacht, den Jöre Schuld auf Ferdinern geworfen hat. Es ist eine der ersten Bedingungen Luisens, daß Sie diese Sache wiederherstellen, und sowohl Julien als Herrn Wolmer das sonst undurchdringliche Geheimniß erklären.

Drey und zwanzigster Brief.

Ahrenhof an Lotte.

Lübeck, den 29sten.

Der Wagen steht vor der Thür: ich haſche den lezten Augenblick auf, Ihnen zu antworten und zu danken. Ich erkläre mir Ihre Frage dadurch, daß ich glaube: Ferdiner müſſe, geweckt durch das Geröſe, in Juliens Zimmer gekommen ſeyn, als ich ſchon weg war: denn ich eilte. Auch dükte mich nachher zwey Perſonen reden und gehen zu hören. Uebrigens befremdet ſie mich nicht: denn noch einmal, ich glaube ihrer Verſicherung vollkommen. — Ihren Brief bekam ich geſtern zu ſpät, um die Vorſchrift zu erfüllen. Es ſoll aber mein erſtes Geſpräch mit Herrn Wolmer unter Wegens ſeyn; und ich will alles verſuchen, ihn zu bewegen, daß er von der erſten Station, wo wir ein paar Stunden ausruhen, an Ferdiner ſelbſt ſchreibe. — O! ſeyn Sie auch meine Freundinn, und vergeſſen Sie nicht, Ihrer liebenswürdigen Freundinn den zu empfehlen, den ſie allein glücklich machen kann!

Vier und zwanzigster Brief.

Auguste an Elise.

Hamburg, den 1sten May.

Was ist das, daß Sie mir nicht schreiben? Ich harre von einer Morgenwache zur andern, und bekomme nichts! von Sophien auch nichts! In acht Tagen! Liebste Elise, ist das bedeutend? Mir ahnet, und ich wünsche beynahe, was mir ahnet; wünsche dann wieder beynahe nicht, weiß selbst nicht; was ich will, und bin unruhig ohne eigentlich zu wissen, worüber.

Noch hab' ich Ferdinern nicht gesehen. Ich habe zweymal zu ihm geschickt; niemals zu Hause. Wo steckt er immer? Läßt er sich nur verleugnen, oder vergräbt er sich auf dem Lande, um abzubüssen seine Sünde an demselben Orte, wo sie begangen wurde?

Also erfahr' ich in meiner heissen Ungeduld nichts weiter, als das wenige, was ich weiß. —

Doch nein, etwas hab' ich noch gehört von der Schwester unserer zukünftigen Gevatterinn, und zwar diesen Morgen. Sie kam mit Ihrem Handscheine, und einem mächtigen Gevatterbriefe. In der That eine gesunde, reine, liebe Seele, mit einem unschuldigen Gesichte, das, glaub' ich, nichts anders kann als lächeln, selbst in den Armen einer unedlen Mannsperson, wäre es auch nur über die

Thorheiten, die er ihr ſagt, oder begeht; mit blühenden Wangen, Augen, wie ich ſie mir vorſtelle, wenn ich mir die Veſtale, Unſchuld, in Perſon denke, ſittſam hell, blau, unter zwey ſo ſchmalen, dunkeln, ſo rein gezogenen Cirkelbogen, als wären ſie mit dem Pinſel gezogen; und einer Haut — Ach! wie Lilien weiß! und einem Hals, wie wohl geſtellt! und einer Bruſt, o! wie ſchön gebauet, wie voll ohne Ueberfluß, wie gerundet, wie beſcheiden ſich hebend, als ſchlüg' ein Herz darunter, das ſich von dem allen nichts bewußt, immer gleichen Schlag hält, wie ein Perpendikel, und niemals mehr, als halbe Minuten ſchlägt.

Schon neunzehn Jahr alt, wie ich höre? — Warum ich fragte? Geduld!

Nein, ſchon darüber.

Sieben Tage, (*) denk' ich. Nicht mein Kind?

Das Mädchen lächelte. Es möchten wohl ſo viel Wochen heraus kommen, wenn ſie nachrechnete.

Das geſteh' ich! und noch unverheirathet bey all' dem, was ein Mädchen empfehlen kann?

Es blieben ganz andere Perſonen ſizen, als ſie. Es wäre ja auch ſo Noth nicht!

Sizen? Ja Kind, manche, die ſolche Morgengabe nicht haben als ſie. — — — — Das Wort verſtand ſie nicht. Ich mußte ein anders nehmen. Ausſteuer, meyn' ich.

Sie

(*) Eine Anſpielung, wie es ſcheint, auf Gellerts Fabel.

Sie hätte gar keine. Ihr Vater wäre nur ein armer Fiſcher geweſen, der ihr nichts hätte hinterlaſſen können.

Und dieſes liebe Geſicht, dieſe Wangen, dieſe Augen, dieſer Hals und dieſe Bruſt wären nichts? O! wenn das ſich kaufen lieſſe, tauſend gäben ihre halbe Erbſchaft darum.

Bey ihnen ſchlüge man doch nicht darauf: es brächte nichts ein.

Nichts ein?

Geldes-werth? fragte das Mädchen, und ſahe mich mit unbefangener Aufmerkſamkeit an, die es bezeugte, daß ſie ſich keiner Zweydeutigkeit in ihrer Frage bewußt war.

Allerdings Geldes werth! antwortete ich. Männerherzen, mein Kind; und eines iſt doch immer darunter, mit dem ſich umtauſchen läßt.

Das könnte ſich manchmal wohl treffen, ſagte das Mädchen; aber ſchadete mehrmal, als es nüzte.

Ich merkte auf: wiſſen Sie, warum? — Wie meynt Sie das, mein Kind?

O! ſagte das Mädchen, indem ſie vor ſich niederſahe, und eine Stecknadel, die doch gut genug geſeſſen hatte, ein paarmal anders ſteckte: o! ſagte ſie: man hat denn immer ſo viel Nachſtellungen von Groſſen und Kleinen, denen es nur darum zu thun iſt. —

Ach!

Ach! von Groſſen und Kleinen! und die niederſinkenden Augen des Mädchens! und die bedenkliche Pauſe an der Stelle, wo ſie ſchwieg! —— ——

Sie hat einen recht feinen Herrn, ſagt' ich, mit verändertem Geſichte, als wenn ich auf eine ganz andere Sache käme.

O! ja! ſagte ſie.

Wie lange dient ſie ihm ſchon?

Drey Jahr.

Und iſt mit ihm wohl zufrieden?

Alle Dienſte wären überaus wohl zufrieden. Sie hätte doch verwichene Martini aufſagen müſſen.

Ich verſtand den Blick der Verlegenheit, womit ſie ihre Worte begleitete, und dabey erinnerte ich mich einer Stelle Ihres lezten Briefes. Alſo endigte ich dieſe Unterredung, und kam auf die Abſicht ihrer Geſandtſchaft, die ich denn nicht erſt erzählen darf; auſſer nur, daß ihre Schweſter kaum acht Tage mehr hindenkt. Ich ſagte dem guten Kinde, daß ich ſelbſt ſtehen würde, ſie möchte mich nur den Tauftag wiſſen laſſen; und weil ich ſo die natürliche Gelegenheit, Ferdinern zu ſehen, erwiſchen konnte; fragt' ich, wer ſonſt noch gebeten wäre? Doch, ſezt' ich geſchwind hinzu, das hätt' ich auch leicht denken können; denn die Wöchnerinn würde ja wohl nicht den Herrn ihrer Schweſter vergeſſen haben.

Das hätte ſie zwar nicht, antwortete das Mädchen; allein da die Sachen nun ſo ſtünden, daß

ſie

ſie Montag aus ſeinem Dienſte gienge; ſo hätte ihre Schweſter abſchlägige Antwort befürchtet.

Ich ſagte ihr, die möchte ſie darum nicht befürchten; und beredete ſie, ihn noch zu bitten; doch ſollte ſie eben nicht ſagen, daß ich's gerathen hätte.

Sie wollte mit ihrer Schweſter davon reden; und wenn ich ſo meynte, ſo würde ſie's gern thun. — So nahmen wir Abſchied von einander. — Mag nun Ferdiner kommen, oder nicht; ich will hinaus: denn ich muß mit dieſen Leuten, beſonders mit dem ſchönen Mädchen vertrauter werden. Der Wink, der ihr ſo entfiel, und das Aufſagen des Dienſtes, gefällt mir nicht.

Wenn Sie mir nun nicht erzählen; ſo werd' ich ſagen: Sie lieben mich nicht mehr! Freylich was Sie zu erzählen haben, ſind Dinge, die eine ſo feine Seele, wie meiner Eliſe, gern verſchweigt. Aber, wiſſen Sie nicht, daß Sie einer Schweſter erzählen? Es iſt ja ſo gut, als erzählten Sie ſich ſelbſt.

Fünf und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 1ſten May.

Ich bleibe, wo ich bin, wenn ich nicht eilig durchgreife! Ich gehe im umlaufenden Rathe; trete, daß mir der Schweiß von der Stirn fließt; eine Sproſſe fährt nach der andern hinter mich, und ich komme nicht von der Stelle. — Mein Oheim will nun wieder einlenken: oder will er ſich nur während ſeiner Abweſenheit Sicherheit vor einem Fall verſchaffen, der alle ſeine Abſichten vereiteln würde? Eins von beyden gewiß: nur kann ich noch nicht mit mir einig werden, was.

Er ſchreibt mir eilig auf ſeiner Reiſe, von der erſten Station von Lübeck, aus Wismar; denn Noth, ſagt man, bricht Eiſen. Nun ſollte mich nichts in der Welt irre machen, oder befremden; nicht die ſüſſeſten Worte, nicht die beſten gegebenen Hoffnungen und Ausſichten; nicht ſogar die ausdrücklichſten Verſicherungen. — Denn, kannt' ich nicht Eine, auf deren Wort ich mein Leben verbürget hätte? Aber was ſind Worte? Zeichen der Gedanken deſſen, der ſie ſpricht. Was geht denn den Sprecher oder den Schreiber das an, was Sie oder ich bey ſeinen Worten denken? Iſt es doch eine Auslegungsregel, die den Juriſten und Hofleuten ſo erſprießliche Dienſte thut: jedermann iſt der beſte

Aus-

Ausleger seiner Worte. — Hoffnungen? — Hm! wächserne Nasen! Und was Versprechungen betrift; so sind sie doch nicht halb so bündig, als ein Testament, welches, sagte einst mein ehrlicher Doctor Dünkel, nicht so fest verclauselt seyn könnte, daß er sich nicht getraue, es umzustossen. Herrliche Kunst! Ehre der Menschheit! Man sollte ihr allein einen Altar bauen, und ein Brandopfer darauf bringen von den Büchern aller sieben andern! — Also nichts von dem allen sollte mich in meines Onkels Briefe irre machen oder befremden, vernähme nicht mein Herz in allem den Ton des Herzens: und der ist's, dem ich so gern harmonisch antwortete, ich mag mich am Ende verhört haben, oder nicht.

Seltsame Dinge schreibt er übrigens! „Ich habe," sagt' er, „auf meiner Reise von Lübeck sehr zufällig eine Begebenheit erfahren, die mich nicht in grössers Erstaunen, als Freude sezt." — In Erstaunen? — Ich glaub' ihm: die Zeiten sind darnach? Ich habe noch weit erstaunlichere Dinge erfahren. Der Fuchs raubte dem Löwen zwey Weibchen nach einander; die sanfte Taube schlug mit ihrem Flügel den liebkosenden Gatten todt; die Treue brach ihr Bündniß, und die Verlobte bekannte sich vor dem Altar für die Braut eines andern! — „Ist sie so ganz wahr," fährt mein Oheim fort, „und ich kann nicht daran zweifeln, so klärt sich die Ihnen bewußte Beschuldigung so auf, wie keine Seele gedacht, vermuthet oder errathen haben könnte.

Er

Sie ist die einzige ihrer Art. Die Klage ist im Grunde wahr, doch sind Sie unschuldig, und mein Irrthum ist mir auf alle Weise zu verzeihen. Kurz, ich versichere Sie aller meiner wärmsten Liebe, halte Sie für gerechtfertigt, und diese vormals so verhaßte, izt so unverhofft zu meinem Vergnügen ausgeschlagene Sache ist mir kein Anstoß mehr. Nehmen Sie also, mein lieber Neffe, mit diesem Bekenntniß, daß ich Unrecht gegen Sie hatte, meine herzliche Versöhnung an, und betrüben Sie mich nicht durch Vorwürfe. Sie selbst werden mich davon frey sprechen, wenn Sie die ganze Begebenheit hören, die Sie theils wegen der Eile, worin ich izt bin, theils auch, weil ich sie im Zusammenhange aller Umstände nicht so wieder erzählen könnte, als ich sie gehört habe, in Kurzem von dem Erzähler selbst hören oder lesen werden."

Damit ist doch, sagt mein Verstand, die mir angedichtete Geschichte mit Luisen gemeynt: ob du gleich nicht begreifst, wie, wenn die Klage im Grunde wahr ist, du unschuldig seyn kannst; es sey denn, mein Onkel glaube endlich, worüber er einmal so bitter spottete: daß der Wind ein Mädchen seiner Unschuld berauben kann. (*) — Wiewohl er schreibe, daß er über die Begebenheit erstaune; und erstaunliche Begebenheiten sind ja nur darum erstaunlich, weil man nach diesem Laufe der Dinge ihre Ursachen nicht begreift. Das soll mich denn auch noch

nicht

(*) S. Th. 1. B. 3. Brief 28.

nicht befremden. Ich kenne ja die Welt nicht mehr, worin ich lebe. Weiß nicht mehr, nach welchen Geſezen Urſach und Wirkung auf einander folgen. Weiß nicht mehr, was ordentlich oder was auſſerordentlich iſt: denn iſt nicht Eliſe verlobt mit einem andern? — Nur daß ich allein noch in der alten Welt lebe. Könnt' ich dieſe vergeſſen, ſo wollt' ich mir ſagen laſſen, daß der Mond dem Tage, und die Sonne der Nacht die Fackel trage. Genug indeß, mein Onkel erklärt dich für unſchuldig, ſagt mein Herz, auf welches ſeine zärtlichen Verſicherungen wirken, mag's der Verſtand begreifen oder nicht!

Wenn denn er und ich wieder ſo herzliche Freunde ſind, ſo könnt' ich ja wohl nach Kärnbüll mit gutem Gewiſſen zurück, und was die Folge meiner erkannten Unſchuld ſeyn wird, oder ſeyn ſollte, in ſeiner Abweſenheit vornehmen?

Man ſollte denken: aber gefehlt! Denn er bittet mich inſtändig, dies bis auf ſeine Wiederkunft zu verſchieben. Ja, und wenn er wünſchen darf, ſo ſoll ich Julien inzwiſchen auch nicht einmal beſuchen! —

Seltſam! Die Urſach?

Die Urſache, lieber Eduards? Muß denn alles ſeine Urſach haben? Eliſe verlobte ſich mit Karnern; die Urſach? Doch! der Mann iſt reich, wie ein Fürſt. Nach dem vorigen Laufe der Dinge hätt' ich von dieſer Urſach dieſe Wirkung freylich nicht erwartet. Aber die Welt hat ſich verändert. — Mein Onkel verſichert, die allervichtigſte zu haben; die

wird denn beſſer ſeyn, als Eliſens; und ich ſoll ſie wiederum ganz gewiß erfahren. Ich konnte zwar denken, er wolle gern, da es nun einmal ſo lange verſchoben worden, daß Juliens Tante zugegen ſey. Das hätte ſich aber doch ſagen laſſen; ſein Brief hingegen ſpricht keine Sylbe davon. Vielleicht dacht' er, ich möchte die Gegenwart einer Großtante nicht für ſo wichtig halten, als das einzige Beywort, wodurch er ſein Wörtchen Urſache verſtärket.

Dieſe Clauſel macht denn freylich mit den vorhergehenden warmen Verſicherungen einen ſo üblen Zuſammenhang, daß man über der Auslegung durchhin kommt. Dennoch, wenn die Klugheit meiner Ueberlegung den Hang nach der ſicherſten Seite giebt, legt immer mein Herz ein Uebergewicht in die andere Schaale; und ich würde, vermuth' ich am Ende dahin kommen, daß ich die eine Hälfte weggäbe, und die andere nähme: ſeine Bitte, weil ſie Bitte iſt, erfüllte, und ſeinen Wunſch, weil er nur Wunſch iſt, unerfüllt ließe; wenn nicht die neue Lage meines Herzens mich ohne Unterlaß antriebe, eilig, eilig zu vollenden.

Sechs und zwanzigster Brief.

Lotte an Julie.

Grumbuy, den 1ſten May.

Abgezogen von Ihrem Unglauben, in der Sache Ferdiners, was das wünſchende Herz einer Liebenden immer ihrem Verſtand abgewinnet zum Beſten des Geliebten, und zugethan zu meinem Unglauben, was die Beſorgniß einer nun einmal argwöhniſch gemachten Freundinn dieſer Liebenden zu ihrem Verdachte hinzuthut; mußte ich, was Ferdiners Unſchuld betrift, viel ungläubiger ſeyn als Sie; und das wär ich in der That. Aber was vermag am Ende die hartnäckigſte Schwergläubigkeit gegen offenbare Beweiſe?

So? Eduards legt ein ſo gutes Zeugniß für Ihren Ferdiner ab, und ſendet ſeinen eigenen Brief zum Beweiſe? Das iſt ja vortreflich! Sie ſollen bald finden, daß dieſer Brief wichtiger iſt, als Sie izt denken. Und Ahrenhof iſt wirklich Ihr Vetter? Das iſt ja alles, was für Ferdiners Unſchuld Entſcheidendes gewünſcht werden konnte! Nein, Liebe, ſo auf den Glockenſchlag auch Eduards Zeugniß und Brief kamen, hab' ich doch nie daran gedacht, Abrede mit ihm zu nehmen. So wenig mit ihm, als mit Luiſen. Wozu hätte das dienen ſollen, wenn nicht auch mit einem vierten Abrede genommen wäre, der einsmals Gerſtendorf hieß, hernach Ahrenhof, und izt, wie Sie mich verſichern,

Ihr Vetter iſt? Schreibe ich Räthſel, mein Kind? Ich vermuthe. Aber beygeſchloſſene Correſpondenz geſchwind geleſen, wird Ihnen das alles erklären; und wenn Sie mit den Briefen (*) fertig ſind, die ich mit Nummern bezeichnet habe, wie ſie nach einander geleſen werden ſollen; ſo bin ich gut dafür, Sie werden ferner keinen Fürſprecher verlangen, der Sie von der völligen Unſchuld Ihres Ferdiners wider allen Zweifel überzeuge. Das iſt Balſam für Herzweh, und ich hoffe auch, Arzney für Ihren böſen Huſten, und die ſchauderhaften Anwandelungen. Die Rosmarinſtauden mögen Sie ſelbſt warten; ich pflege Ihrer Myrten, die wir zunächſt brauchen.

So habe ich denn eine von Ihren Forderungen wirklich gemacht. Ferdiner der erſte ſteht wieder da vom Kopf bis zum Fuſſe ſo rein gewaſchen von aller Schuld, wie es keine Seele vorher gedacht haben würde, oder könnte. Und das, meynten Sie, wäre eben ſo unmöglich zu machen, als Wertheimen aus dem Grabe zurück zu beten. Alſo wird, auch umgekehrt, das lezte nicht unmöglicher ſeyn, als das erſte; und wer das eine vermochte, vermag vielleicht das andere eben ſo bald. Ich will meine Kunſt daran verſuchen; und mache dich nur gefaßt, liebes Kind, noch ein Wunderwerk zu ſehen! Zwar Todte beſchwören, und Verſtorbene aus

(*) Sie meynt die Correſpondenz mit Gerſtenhorſen in Luiſens Namen, die dem Leſer bekannt iſt.

aus dem Grabe zurück rufen kann ich nicht; aber Menſchen, die noch nicht geſtorben waren, wieder erſcheinen zu laſſen, das geſtehen Sie ſelbſt, iſt eben keine groſſe Kunſt! — Wieder ein Räthſel? Deſto beſſer! Zwar könnt' ich Ihnen erzählen: denn Sie können ſchweigen. Aber ich will nicht: denn wer nichts weiß, der muß ſchweigen; und müſſen iſt doch immer ſicherer, als können.

Nun ich ſo viel Erfreuliches geſchrieben und geſchickt habe, kann ich ja auch wol ein paar traurige Nachrichten anfügen. Zu der einen ſind Sie ohnedem nicht ganz unvorbereitet. Ich habe ſchon geſchrieben, daß Leonore plözlich nach Frankfurt gerufen wurde, weil ihr Friederich krank war. Dieſe Krankheit iſt gefährlicher geweſen, als ich damals hofte: denn Friederich iſt todt, und Leonore ſchon den dritten Tag nach ihrer Vermählung mit ihm Wittwe geworden. Am meiſten, ſchreibt ſie mir, kränke ſie ſich über die Todesart. Friederich iſt über ein römiſchkatholiſches Fräulein, das ſeine Mutter, ohne ihn zu befragen, mit ihm verſprochen hatte, und dem er erklärte, daß er ſchon lange verſagt wäre, mit dem Bruder, einem Officier im churmainziſchen Dienſte, zuſammengerathen, und von demſelben, nachdem er ihm einmal den Degen aus der Hand geworfen, das anderemal ein Memento vor die Stirn geſchrieben hatte, und nachdem der Rencontre, wie ſie's nennen, ſchon geendigt war, meuchelmörderiſch ver-

wundet worden. Der Officier hat sich unsichtbar gemacht; man wird ihm aber Steckbriefe nachsenden. Sie können leicht denken, wie sehr diese Nachricht Ferdinern kränkt! Henriette schreibt mir, er sey ausserordentlich betrübt. Auch ist er gegenwärtig mit ausserordentlichen Geschäften überhäuft: denn er will die Handlung niederlegen, und seine Sachen daraus aufs geschwindeste ins Reine haben. Lassen Sie das ihm zur Entschuldigung dienen, daß er noch nicht geantwortet hat, und sich selbst zur Beruhigung.

Eine andere traurige Nachricht geht Sie nur als Menschenfreundinn an. Die Höfners Wittwe (*) liegt auf den Tod, und Franz hat sich ertrunken. So findet die Strafe des Himmels den Sünder oft schon vor dem Grabe: und wohl ihm, wenn er noch mit dem Seufzer der Reue stirbt!

Die gräßliche Geschichte ist kürzlich diese: das schlechte Weib hatte diesen sonst guten seiner noch weit bessern Marie abwendig gemachten Franz, eben so betrogen, wie ihren ersten Mann, und der schon halb melancholische bedaurenswürdige Mensch überfällt sie in dem Augenblick, da sie ihre Untreue mit ihrem Buhler wiederholt. Es kommt zur Schlägerey mit dem lezten, der noch mit einem blauen Auge entwischt, und vom heftigen Wortwechsel endlich auch zu Thätigkeiten mit dem brutalen

(*) Siehe Th. 2. B. 2. Br. 42 und 59. Imgleichen Th. 1. B. 3. Br. 17.

talen Weibe, worin der aufgebrachte Franz ihr einen unglücklichen Schlag verſezt, das Weib blutend zum Boden ſinkt, und der verzweifelnde Franz hingehet, ſeinem Leben ein Ende zu machen.

Daß ich nicht vergeſſe Ihre Ballade! Warum gaben Sie mir nur die Hälfte? Das Stück iſt mir wohl bekannt, die Geſchichte iſt in der Nachbarſchaft meines Geburtsorts paſſiret, das Mädchen hieß da allenthalben ſchön Julchen, und ihr Wilhelm war da unter dem Namen Herzens-Carl bekannt. Das Endchen, was Sie mir davon ſchicken, iſt blos der Traum, den Carl gehabt hatte, und ſollte alſo Carls Traum, nicht Margarethens Geiſt betitelt ſeyn; darauf folgt denn noch die Entwickelung, als das Beſte in der ganzen Ballade, das ich Ihnen hier wieder ſchicke. Es geht nach derſelben Melodie, und, weil Sie Ihren Theil Margarethens Geiſt nennen; ſo mag dieſer zweyte heiſſen:

Margarethens Auferweckung.

Da wachte Wilhelm, dacht', es wär',
Was er geträumt, geſchehen;
Und rief: mein Liebchen iſt nicht mehr;
Hab' ihren Geiſt geſehen!

Sprang auf, und lief voll Jammer drob,
Hin, wo ſie krank vor Kummer
Schier ſinnlos lag, weiß niemand, ob
In Ohnmacht oder Schlummer?

Geſchloſſen ihrer Augen paar,
In jedem eine Zähre;
Und wohl ſo bleich ihr Antliz war,
Als ob's ihr Leichnam wäre.

Nicht mehr zu athmen ſchien der Mund,
Der Puls nicht mehr zu gehen;
Und ob ihr treues Herz nicht ſtund,
So ſchien es doch zu ſtehen.

„Sie iſt dahin! Hilf Gott! Hilf Gott!
„Hab' ihren Geiſt geſehen,"
Rief Wilhelm, „und hier liegt ſie todt!
„Hilf Gott! es iſt geſchehen!"

Und ſterben wollt' er ſelbſt vor Schmerz,
Daß Ein Grab beyd' empfange.
Nahm Hand in Hand, ſchloß Herz an Herz,
Und legte Wang' an Wange.

Und ach! da fieng gemächlich an,
Der Puls ihr aufzuleben.
Sie athmete, das Herz begann
Die treue Bruſt zu heben.

Und Lebenswärm' und Farbe ſchwomm
Im Antliz auf und nieder,
Und auf der bleichen Wange glomm
Die Morgenröthe wieder.

„Wach auf! Wach auf! Ich, Wilhelm, bin's,
„Wach auf, für mich zu leben!
„Ach! nun getreu, und andern Sinn's;
„Wach auf, ihm zu vergeben!

„Dein war er lange Zeit, dein iſt,
„Dein will er ſeyn beſtändig!"
Er ſagt's, umarmt ſie, herzt und küßt,
Und Liebchen ward lebendig.

Schlug auf ihr Auge, warf ſich bang'
Aus Wilhelms Arm, fuhr eilig
Im Bett' empor, und ihre Wang'
Erröthete jungfräulich.

Doch als ſie ihren Wilhelm fand,
Wie gab mit einem Blicke
Voll Liebe ſie ihm da die Hand,
Die Wang' und ſich zurücke!

„Haſt nichts zu bitten, nichts von mir,
„Ich nichts dir zu vergeben!
„Ich ſtarb ja nur im Traum von dir,
„Du weckeſt mich zu leben!

„Daß ich dich hatt', o dem gleicht nichts,
„Du Gottes beſte Gabe!
„Doch welche Menſchenzunge ſprichts,
„Daß ich dich wieder habe!" (*)

(*) Juliens eigene Worte Th. 2. B. 2.

Der Tag erſchien; St. Urbans Tag, (*)
Gar angenehm und heiter;
Als ſchon ein Mann den Segen ſprach:
Seyd fruchtbar, und ſo weiter!

(*) Der 25ſte May.

Sieben

Sieben und zwanzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 3ten.

Und nun kann ich wieder nicht, was ich will! Heute noch wollt' ich an Julien ſchreiben, und übermorgen nach Kärnbüll. Aber ſiehe da, ſiehe da, Herr Dankwart, zum — ich weiß nicht, wie vielteminal! Ich hätte Ihnen das bald auf latein geſchrieben; *ecce iterum* u. ſ. w. wenn ich mich nicht erinnerte, daß ich mich auf Ihr Gedächtniß in Anſehung des Lateins ſchwerlich ſo gut verlaſſen darf, als wenn's auf Angelegenheiten des Herzens ankemmt.

Was hat Herr Dankwart dasmal zu verhandeln? Ein paar Blätter voll ſeiner Worte: glatter Höflichkeiten; ſchöner Verſicherungen; Dienſtesbietungen; Bitten, dies und jenes nicht zu denken; Wünſche, daß ich ihn mit mehr Vertrauen beehre; Bewußtſeyn, daß er es verdiene: und, um das alles zu beſtätigen, eine der entſcheidendſten Proben, die Einladung auf ſein Gut, um ihm da das Vergnügen zu gönnen, daß er einer Mishelligkeit ein Ende mache, die er ſo lange ſchon bedauert hat; ihm das Vergnügen zu gönnen, daß er auf einige Augenblicke bey Julien Vaterſtelle vertrete, und ihre Hand in die meinige lege. — O! des Partheimachers: Ich von ihm die Hand Juliens? —

Nach

Auch will er alle Verantwortung dieſer Handlung bey meinem Onkel übernehmen. — Da weiß er denn weniger, als ich! — Oder vielleicht mehr? Denn die Sache könnte auch wol unter jenem und ihm ſo verabredet ſeyn; und ich ſollte die Bitte meines Onkels, wie der Hebräer umgekehrt lieſet, umgekehrt verſtehen. — Wär' das, ſo iſt mein Onkel mit der Vermählung völlig zufrieden; aber ſo wird er ſich ja auch entſchlieſſen, in eigner Perſon bey Julien Vaterſtelle zu vertreten; ob es gleich dann nicht ſo kurz abgethan iſt. Denn was dieſen Dankwart betrift, ſo hab' ich Urſachen, die ich ihm wiederum in einer *lance ſatura* von ſeinen Worten auftiſchen werde, Juliens Hand von ihm nicht zu nehmen. Leg' er die Hand Eliſens in ſeines Vetters; das iſt genug, wenn's ihm um dieſe Ehre zu thun iſt, aufzutreten, und zu ſagen: ich bin ein Parthiemacher! Denn ich habe zuſammengefügt, was die Natur nicht für einander gemacht hatte! — Ich habe den übermüthigen Reichthum mit der Beſcheidenheit vermählet! — Zwar hat er ſchon, wie er ſchreibt, alles veranſtaltet, und wird Julien ſelbſt durch ſeine Schweſter nach Grumbuy begleiten laſſen. Aber, gütiger Herr, niemand deckt den Tiſch, ehe die Gäſte zugeſagt haben. Sie müſſen wieder abdecken! ——

Was will der Mann? Was geht ihn Julie, was geht ihn meine Verbindung an? Muß er mir immer in den Weg treten? — Nun bin ich ſchlechter-

terdings genöthiget, meine ſchon geſchloſſene Reiſe nach Järnhöll wenigſtens aufzuſchieben. Denn wenn Dankwart die Unvorſichtigkeit begangen hätte, Julien ſeinen ganzen Anſchlag zu entdecken, ſie dazu zu bereden, und Ferdiner käme nicht; oder er käme, und wollte nicht: was müßte ſie denken? Oder wenn ſo gar — denn das iſt gar nicht unwahrſcheinlich — wenn alle dieſe Anſtalten blos in der Erwartung gemacht wären, daß ich nicht kommen würde — Dankwart muß ja wohl wiſſen, wie ich ihn liebe, und wie groß mein Vertrauen zu ihm iſt! — was würde die erwartende Julie denken, wenn ich nicht käme? Das wäre ein Augenblick des Unwillens über eine ſo tiefe Kränkung, den geläufige Weiberzungen zu ſeinem Vortheil nutzen könnten! — Oder, noch ein dritter Fall: wenn das ſo in dieſer Abſicht zu Dankwarts Vortheil unter ihm und meinem Onkel verabredet wäre, daß der eine ſagen ſollte: hott! der andere ho! damit der von allen Seiten herumgetriebene Ferdiner, indem er ſich wie ein gepeitſchter Kreiſel um ſich ſelbſt drehe, nicht von der Stelle komme? Was meynen Sie? —

Bin ich zu argwöhniſch? O! denken Sie ſich in meine Stelle, Eduards! So von einer Seite zur andern geworfen, vorwärts und rückwärts; immer durch Hofnung gelockt, hierhin, dorhin; immer getäuſcht, ein Spiel, ein Kind, ein Narr anderer Menſchen, die ſich über mich beluſtigen wollten, was kann ich anders, als allen mißtrauen? Wer

hat

hat mir nicht geſchmeichelt, und mich nicht betro-gen? **Dankwart**, mein Onkel, **Eliſe** — Ah! und dieſe allein, wenn alle andere mir Wort gehalten hätten, dieſe allein, auf die ich ein ſo unbegränz-tes Vertrauen ſezte, könnte mich zum Menſchenfeind machen! Denn ſie that, was ich für unmöglich hielt; wurde die Braut eines andern in dem Augenblicke, wo ſie mir verſprochen hatte — **Eduards**, Sie wiſſen's ja!

Nein, nicht argwöhniſch, leichtgläubig bin ich! Mein Herz macht mich zum Thoren derer, die nur einen Kopf haben. Denn ſehen Sie, dies immer betrogene, zerriſſene, verrathene Herz glaubt wieder-um, in meines Onkels Briefe Sprache des Herzens vernommen zu haben, und ſoll harmoniſch antwor-ten! Wenn denn der eine ruft: bleib! und der an-dere, komm! ſo will ich theilen; **Dankwarten** ab-ſchreiben, und zwar nicht gleich, aber doch bald kommen, damit der eine ſich nicht über Unart zu beklagen habe, und der andere allenfalls doch zum Lügner würde.

Acht und zwanzigſter Brief. (*)

Lotte an Leonore.

Järmbüll, den 6ten.

— Was Sie verloren haben, hat Caroline wieder gefunden. Ich wünſchte, Sie wären bey dieſem Auftritt zugegen geweſen. Sie hätten Ihr eigenes Leiden wenigſtens ſo lange vergeſſen, als die mitgenoſſene Freude einer ſo werthen Freundinn und aller derer, die gegenwärtig waren, die einzige Beſchäftigung Ihres Herzens geweſen wäre. Vielleicht hat die Erzählung ähnliche Wirkung: und kann ich Ihnen nur eine Stunde Ruh oder Erleichterung verſchaffen, ſo ſchreib' ich gern.

Alles war mit mir verabredet. Caroline und Julie waren ein paar Tage auf Grumbuy geweſen, und ſollten den 4ten nach Järmbüll kommen. Ich hatte Sophie mit gebeten, und die Zeit des Auftritts war auf den Abend verabredet. Sophie wußte, was geſchehen würde, und that, was ihr aufgegeben war. Meine Fremden aus Auenbrügge, der Prediger und ſeine Familie, ſein Bru-

(*) Der Herausgeber liefert von dieſem Brief nur einen Auszug deſſen, was den Leſer intereſſiren möchte. Das übrige, was weggelaſſen iſt, beſtand aus freundſchaftlichen Verſicherungen ihrer Theilnehmung an dem unglücklichen Tode Friederichs, Tröſtungen und guten Wünſchen, die ihn weniger intereſſiren.

Bruder, der Obriſt, Fiekchen und ihr Heinrich waren ſchon ſeit Nachmittag da, genoſſen alle den künftigen Augenblick des Abends ſchon von der Zeit an, und wünſchten mit Ungeduld ſeine Gegenwart. Es wurde noch einmal alles verabredet, und die Rollen unter den Spielenden ausgetheilt. Der Obriſt, welcher, wie er ſagte, in den Jahren ſeiner Abweſenheit fetter und ſtärker geworden war, glaubte, wenn er nur ſein Herz ſo lange überwältigen könnte, durch dieſe Veränderung ſeiner Perſon lange genug unbekannt zu bleiben; zumal zu Abendzeit, wenn ich den Saal nur ſo eben nach Bedürfniß erleuchten lieſſe, und durch die Stellung gegen Carolinen, die immer nur einen kleinen Theil ſeines Geſichts ſehen ſollte; das wird auch nöthig ſeyn für mich ſelbſt; ſezte er hinzu.

Es wurde Abend: der gröſſere Saal — dies Zimmer hatten wir mit Fleiß gewählt — war dürftig erleuchtet; unſere erwarteten Gäſte kamen, Herr Dankwart nicht ausgenommen. Keiner von uns gieng, ſie zu empfangen: denn nur Sophie hatte mir den Wink gegeben, daß ſie kommen würden; alſo ſpielten wir die Unwiſſenden. Der Obriſt ſtand da, wo es am dunkelſten war, von der Saalthüre am weiteſten entfernt, bey dem Prediger, und deſſen Bruder, dem Hauptmann. Alle fünf Frauenzimmer, die Paſtorinn, ihre Töchter, Luiſe, Fiekchen und ihr Heinrich, ſtanden zuſammen der Thüre näher.

Nun,

Nun, hier wird's eine Hochzeit geben! sagte Sophia, als sie in den Saal traten. Das ist schön, das ist schön, Lotte! So muß man die jungen Mädchen überfallen, wenn man sehen will, wie sie haushalten.

Fiekchen lief Julien in die Arme, Heinrich Carolinen, ich gieng zu Dankwarten, Sophie trat zu den übrigen Frauenzimmern. Nach den ersten flüchtigen Umarmungen machten Caroline und Julie allen Gegenwärtigen ihre Verbeugung. Der Obrist neigte sich, Heinrich nahm Julien bey der Hand, und führte sie zu dem Obristen. Der Obrist bat um Verzeihung, daß er sich als ein ungebetener Gast so mit eingeschlichen hätte. Der Hauptmann nahm die Entschuldigung auf sich, und nannte ihn seinen Freund, den Obristen von Treuenfels. — Der Mann hat Anstand wie ein Fürst, und viel Aehnliches mit Ferdinern. Das war's, was Julien auffiel. Sie hatte ihn immer im Auge, zog mich auf die Seite, und sagte: Ein schöner, edler Mann! Seh' ich eine Aehnlichkeit zu viel? — Sie meynen, er wäre? — Nein, sein Namen ist Treuenfels, nicht Ferdiner! Also dieser liebe Busen kann nur aufhören, zu arbeiten! — Wissen Sie, daß ich erröthete, erwiederte Julie, als ich zu ihm gieng? Was mag der Mann denken? Ich will hin, sagt' ich, und ihm sagen, daß ihre Wangen sich geirret haben! Soll ich?

Fickchen, Heinrich und der Hauptmann pflanzten sich beständig um Caloninen; der Obrist und der Prediger, zu welchen sich nun auch Dankwart gesellet hatte, sprachen zusammen, und der erste wußte immer geschickt auszuweichen, wenn es sich traf, daß Caroline ihm nahe kam.

Nun, sagte Sophie lächelnd zu mir, wann soll das Schauspiel angehen, Lotte?

Wann Sie wollen, antwortete ich: wenn nur jemand so gut seyn will, den Prologen zu halten.

Das will ich! sagte der Hauptmann. Solls ein Trauerspiel seyn, oder ein Freudenspiel?

Ein Freudenspiel, wie sich versteht! antwortete Sophie.

Wir haben aber einen Geistlichen unter uns! antwortete er.

Ich danke dir, Bruder, sagte der Prediger, daß du so gut bist, Rücksicht auf mich nehmen zu wollen! Aber daß ich auch nicht unbescheiden sey, und alles für mich habe; so laß deine Vorrede ernsthaft anfangen, und zu jedermann Vergnügen angenehm aufhören.

Wir wollen Stimmen sammlen! erwiederte er; und da haben die verheiratheten Damen zuerst zu reden.

Um Vergebung, sagte Sophie, die die es gewesen sind!

O! verzeihen Sie, antwortete der Hauptmann. Was das unbesonnen gesprochen war! Wie viel

sind

ſind denn Wittwen unter uns? Er ſah ſich herum — Keine? fragt' er ——

Eine zum wenigſten, antwortete Sophie; und die bin ich!

Und die andere, die ſie kennen, ſagte Caroline, mit einem tiefen Seufzer, und niederſinkenden Augen. ——

Und die dritte, ich — ſagte Julie leiſe zu mir.

Es iſt wahr: antwortete der Hauptmann Carolinen. Sie erinnern mich an eine der traurigſten Begebenheiten meines Lebens.

Nun die gehört nicht mit in den Prologen, ſagte Sophie.

Sie ſoll auch nicht mit hinein: aber ich bitte zuvor, ſezen Sie ſich, meine Damen — ich bitte, ſezen Sie ſich, meine Herren! Die Zuſchauer müſſen ſizen; der Schauſpieler ſteht! — Wir ſezten uns — Sie ſoll auch nicht mit hinein, fuhr er fort; aber ich muß dieſe Dame doch erſt um Verzeihung bitten wegen einer Unterlaſſungsſünde, die ich bey dieſer Begebenheit begangen habe. — Er ſtand vor Carolinen. Sie gaben mir, ſagte er, ein gewiſſes Billet, das ich meinem Freunde zu übergeben verſprach. Ich gieng in keiner andern Abſicht zu ihm: denn Gott weiß, ich mocht' ihn nicht wieder ſehen; und Abſchied hatt' ich ſchon einmal genommen. Aber, wie geſagt, ich gieng. Als ich kam, fand ich ihn ſo geſezt, und ſo ruhig, daß ich nach langem Ueberlegen es für eine Gewiſſenésache hielt, ihn durch

einen ſolchen Brief von neuem wieder zu beunruhigen. Kurz, ich behielt den Brief.

O! mein Herr, ſagte Caroline, in gröſter Bewegung aufſtehend, und ihre Hände zuſammen faltend: das verzeih Ihnen Gott! — Sie haben nicht wohl gethan! — Ach nein! nein! ſo war der Inhalt dieſes Briefes nicht, daß er ihn beunruhigen konnte! Er enthielt nichts, nichts, als die lezten Seufzer der innigſten Liebe, und die warmen Gebete ſeines Weibes, das ſo gern, ſo gern für ihn, ſo gern, ſo gern mit ihm geſtorben wäre! Seufzer und Gebete geathmet aus einem heiſſen andächtigen Herzen, die Flamme ſeiner eigenen Andacht anzufachen. Mehr nichts, mein Herr, mehr nichts! Ach! Sie thaten nicht wohl, dieſen Brief zu behalten.

Alles war aufmerkſam, und ſtill. Schweigend ſah einer den andern an, alle gerührt; obgleich viele ſchon wußten, was kommen würde.

Ich bitte, ich bitte, ſagte der Hauptmann, und nahm Carolinens beyde Hände in die ſeinigen; es wird beſſer werden, als Sie denken: erlauben Sie mir nur ein paar Augenblicke, auszureden. — Ich behielt den Brief, um ihn treulich wieder zurück zu liefern. Da ich aber ſahe, wie viel Beruhigung Sie in dem Gedanken fanden, daß er doch dieſe Zeilen von Ihnen noch geleſen hätte; ſo kount' ich vorerſt wieder nicht, was ich gewollt hatte, und ſparte ihn bis auf eine beſſere Gelegenheit. Dies

der-

verzog sich von einer Zeit zur andern; denn ich fand diese bessere Gelegenheit bey Ihnen niemals.

Und werden sie niemals finden, niemals, niemals! sagte Caroline, und zerfloß in Thränen.

Das erfuhr ich, fuhr er fort; aber ich bitte Sie, fassen Sie sich nun auf eine kurze Zeit, daß ich erzähle. — Ich wußt' es, wollte den Brief verbrennen, konnte aber einer Neubegierde, die sonst gar nicht meine Schwachheit ist, widerstehen, ihn vorher zu lesen. Ich thats; und das ist der andere Fehler, den Sie mir verzeihen müssen, und gewiß verzeihen werden.

So weit das Ernsthafte der Vorrede! sagte Sophie. Nun erwarten wir das Angenehme. Der Obrist, der Prediger und Herr Dankwart waren unterdeß Carolinen näher gekommen.

Ich las den Brief, fuhr der Hauptmann fort, und Gott sey dafür gedankt! — fand, daß ich ihn an einen Mann abzugeben hätte, der noch lebte, und noch lange leben konnte.

Ach! mein Gott! rief Caroline, indem sie den Hauptmann mit beyden Händen an beyden Armen griff, und mit leuchtenden weit geöfneten Augen verwandt ins Gesicht sahe: Ach! er wurde begnadigt! Er wurde begnadigt. Bester Mann, wurd' er es? wurd' er nicht?

Er hatte der Begnadigung nicht nöthig, antwortete der Hauptmann lächelnd: denn der Brief war an einen andern. Jener schrieb sich Waldsporn,

dieſer ſchrieb ſich **Wertheim** von **Walsborn**: und den mußt' ich aufſuchen.

Gott im Himmel! ſagte **Caroline**, Augen und Hände gefaltet empor gehoben; dann wieder den Hauptmann, wie vorhin, ergreiffend, und anſchauend: Gott im Himmel! Er war nicht mein **Walsborn**?

Er war's nicht!

Und Sie fanden den, der es war?

Lange nicht, fuhr der Hauptmann in gleicher Faſſung fort: denn er war nicht länger, als einige Monate in **Neudsburg**, da er nach **Copenhagen** mußt, von dannen nach **Petersburg**, darauf nach **Norwegen**, wieder nach **Petersburg**, ſo zurück nach **Copenhagen**; und da fand ich ihn endlich.

Und er lebt? fragte **Caroline**, immer noch in der vorigen Stellung.

Lebt, und iſt ein Zeuge, antwortete er, wie der Menſchenfreund, **Friederich**, (*) edle Männer ſchäzt und belohnet.

Wo? mein liebſter Hauptmann, ſagen Sie mir, wo? daß ich zu ihm eile. ——

Zu ihm eile? ſezte ſie gleich hinzu, indem ſie aus der lebhafteſten Bewegung der Freude und Hoffnung plözlich in ſtille Traurigkeit übergieng, ihre Hände ſinken ließ, dann ihre Augen trocknete — Wenn

(*) Friederich der Fünfte, denen zur Weiſung geſagt, denen der Name, Menſchenfreund, nicht beſtimmend genug ſeyn möchte.

Wenn er nicht verheirathet wäre! — Wenn er mich erwartete! — Aber er erwartet mich nicht! — In all der langen Zeit keine einzige Zeile — Er iſt ja verheirathet! —

Verheirathet, ſagte der Hauptmann, aber nur mit Einer Frauen. Mit der andern muß ihn blos das Gerücht, und die irrige Vertauſchung zweyer Perſonen von ähnlichen Namen verheirathet haben. Daß weiß ich.

Wiſſen Sie das? fragte Caroline.

Gewiß! ſagte der Hauptmann. Daß er aber ſo lange nicht geſchrieben hat, das muß er ſelbſt verantworten: und ich hoffe, er wird's können!

Können? fiel Caroline ein: Beſter Mann, es iſt mir genug, wenn er nur will: nur gegenwärtig; nur wieder iſt, wie er einſt war. — Mag er geweſen ſeyn, wie er wolle. Ich will nichts wiſſen! Nach nichts fragen! An nichts denken, als an das, was er izt iſt! Wenn er nur will! Nur ſein Weib und ſeines Kindes Mutter wieder liebt! — Glauben Sie das, Herr Hauptmann, glauben Sie das?

Auf das Wort eines Freundes, der es bey ſeiner Ehre verſichert, und ihn ſo genau kennet, als ſich ſelbſt.

Ach, mein Herr! was bin ich ihnen ſchuldig? Gott vergelt' es Ihnen! Aber dieſen Freund meines Wertheims?

Der iſt der Herr Obriſt von Treuenfels, den ich das Vergnügen habe, Ihnen hier vorzuſtellen,

ſagte der Hauptmann, und wies auf den Obriſten. Der Obriſt, der etwas zurück ſtand, trat einige Schritte vorwärts zu Carolinen, indem er ſich neigte. Caroline wandte ſich gegen ihn, und empfieng ihn mit einer ſo tiefen Senkung, als ich mich jemals erinnere, geſehen zu haben.

Nun warum denn ſo tief, mein Mädchen? ſagte Fiekchen. Iſt's doch, als wenn die Demuth ſelbſt ſich neigte. Ich mach' es nicht ſo tief vor meinem Heinrich.

Der Obriſt ſtand vor Carolinen, nahm ihre Hand, führte ſie an ſeinen Mund, und ſah' ſie mit dem Lächeln der innigſten Liebe an. Caroline! ſagte er; mein Weib! —

Sie ſah' ihn an, erkannte ihn. — Ach! er ſelbſt! rief ſie, und hieng an ſeinem Halſe.

O! mein Weib! ſagte er, indem er ſeine Arme um ihren ſchlanken Leib ſchlung, und ſie feſt an ſeine Bruſt drückte. Ich bleibe dir alle, alle Rechtfertigung ſchuldig, wenn dieſes Wiederſehen, und dieſer Kuß ſie nicht überflüſſig macht. —

Sophie klatſchte in die Hände: die ganze Geſellſchaft fiel mit ein, und Dankwarts und unſer Jäger, die wir beſtellt hatten, bliesen bey dieſem Zeichen in ihre Hörner, das Freudenconcert vollſtändig zu machen. — Nächſtens haben wir abermal einen Feſttag: denn Ferdiner wird täglich vermuthet. —

Neun und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Haukura, den 5ten.

Ich kann's nicht vergessen, wie sie über dem Bilde hieng mit zerschmilzenden Augen! — Augen — die ganze liebende Seele glühete darin! Und dies Auge konnte nicht satt werden, zu schauen. Es schauete, und schauete, daß es hätte erblinden mögen! — Dann dieser Seufzer zum Himmel! — Ihre Hände falteten sich dabey zusammen, daß Sehnen und Spannadern weit hervor sprangen, und ihre Brust schwoll auf, als wenn das empor strebende Herz heraus wollte, den Seufzer zu begleiten! — Und dann ihre Thränen! Eine jagte die andere über die heißen Wangen auf den arbeitenden Busen hinab! — O! hätten Sie's gesehen, hätten Sie's gesehen, Eduards! — Und die Braut eines andern! — Nein, ichs kann's, ich kann's nicht vergessen! — — —

Dreyßigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 6ten.

Man ſagt mir, daß ſie zuverläſſig damals noch nicht verlobt geweſen, und vermuthlich auch noch izt nicht ſey. Wenn es wäre! Wenn ſie noch umkehrte! — Von meiner Seite iſt alles, wie es war. Ich habe an Julien noch nicht geſchrieben: ach! ich komt' es nicht über mir gewinnen! — Wenn ſie zurück dächte? fühlte, wie grauſam ſie mich beleidigt hat? Wenn ſie noch wollte? — Was damals gerechte Urſach war, das könnte izt wenigſtens noch Vorwand ſeyn, mich für losgeſagt zu halten. — Falſch, und treulos? Vielleicht! aber — — ach! Eduards!

Ein und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

den 7ten.

Ich sollte heute mit Augusten Gevatter stehen, aber ich habe meine Person Leibheimen aufgetragen. Auguste möchte mich gern sehen, und gern hören: und ich will nicht, daß sie mich höre und sehe. Sie gehört zu einer Familie von Menschen, die für mein ofnes Gesicht und mein ofnes Herz zu viel Augen und zu viel Ohren haben. Zurück mit so einem Gesicht und so einem Herzen! Aus der menschlichen Gesellschaft will ich! Daran arbeit' ich izt mit allen meinen Kräften, und will mit meinen Sachen diesen Monat fertig seyn, oder will den Bettel wegwerfen, und was ich auch dabey verliere, den Verlust für Gewinn halten. Von diesen und dergleichen Menschen soll mich keiner mehr sehen. Nein, mit denen ich Umgang will, die will ich kennen; besser als ich Elisen kannte; kennen, wie mich selbst. Sonst will ich mich auch vor dem Athem der Menschen hüten: und wenn ein menschliches Geschöpf mich anhaucht, warm oder kalt, will ich zurück kriechen in mein Schneckenhaus. Hat Augusts Aufträge von Larners Braut; so wird sie mich suchen. Hat sie keine; so haben wir nichts mit einander abzureden; und da dients nicht, daß ich sie sehe.

Ich

Ich war Willens, morgen auf Färmbüll zu ſeyn. Nun Sie kommen, will ich hier bleiben. Doch das iſt auch nicht gewiß. Jede Stunde bringt etwas mit, das mich treibt und ſtößt, bald zurück, bald vorwärts; ſo bleib' ich zwar immer, wo ich war, aber doch immer in gleicher Ungewißheit. — Noch hab' ich nicht nach Färmbüll geſchrieben; aber Julie ſoll ſchon ſeit dem 4ten dort ſeyn; und ſo wär's ja auch kaum nöthig, daß ich erſt ſchreibe. —— ——

Da kommt ein Billet von Auguſten. — Fragen blos weiblicher Neubegierde, oder im Dankwartiſchen Geiſte, oder im Namen der Verlobten? Ich weiß nicht! und die Antwort hat Zeit bis morgen!

Zwey und dreyßigſter Brief.

Auguſte an Eliſe.

Hamburg, den 7ten.

Wie man mit geſunden Augen und Ohren unrecht hören und ſehen kann! Nein! meine Liebe, die Worte und Mienen des Mädchens ſollten das gar nicht ſagen, was ich ſie ſagen ließ. Dieſe falſche Auslegung in meinem lezten Briefe drückt mir auf dem Herzen, wie das Bewußtſeyn einer Verläumdung, die ich nicht geſchwind genug zurück nehmen kann. Alſo werf' ich mich, wie ich bin, indem ich von meinem Gevatterſtande zurück komme, im vollen Puze, an den Tiſch, obgleich meine Engageanten die Hälfte von dem wieder auswiſchen, was ich ſchreibe. Nichts von dem Gevatterſtande, als daß das Kind ein Mädchen iſt, den lieben Namen Eliſe bekommen hat; daß die Wöchnerinn ſich völlig wohl befindet, und daß ich mich freue, neue Bekanntſchaft mit ſo guten Leuten gemacht zu haben. Nun meine Gewiſſensſache.

Weil ich wußte, daß Herdiner gebeten war; ſo ließ ich ihm ſagen: da er morgen bey einem Gevatterſtande erſcheinen würde, wo ich auch ſeyn müßte; wollte ich ihn nur wiſſen laſſen, daß ich keinen Eiseisbey hätte. Er ließ mir zurück ſagen: es wäre ihm ſehr leid, daß er mir nicht ſeine eigene Perſon anbieten könnte; denn er hätte keine einzige Stunde

in seiner Gewalt. Er hätte auch kaum vermuthet, daß ich selbst stehen würde; wollte aber einen Fremd, dem Herrn Feldheim, das Geschäft auftragen, mich abzuholen, und zu begleiten. So geschah es. Herr Feldheim kam nach zwey Uhr. Wir fuhren hinaus, gaben dem Täufling unsere Namen, und Herr Feldheim führte mich, gewiß auf Ferdiners Veranstaltung, nach demjenigen Garten, der so unangenehme Vorstellungen in mir erweckte. Wir trafen daselbst ein andres Paar an, Feldheims Braut, die sich Henriette nennet, und ihren Schwäher, Herrn Färber: alle drey Personen, die es verdienen, daß man nähere Bekanntschaft mit ihnen macht; besonders Henriette, der ich auf den andern Tag schon meinen Besuch versprach. — Izt von unserm lieben Mädchen! Es bewies sich sehr geschäftig, und fragte auch: ob wir die Gelegenheit des Hauses besehen wollen? Es ist hier nur nicht viel zu sehen, sagte Henriette lächelnd; aber vielleicht hernach.

Wir genossen einige Erfrischungen, und machten einen Spaziergang, die hier so entzückend schön sind, daß ich mir keine angenehmere vorstellen kann. Als wir zurück kamen, wurden unsere Mannspersonen von einigen Freunden im Gasthofe aufgegriffen. Wir wurden zwar auch hineingenöthiget, dankten aber, liessen unser Begleitern hängen, und giengen nach dem Hause zurück.

Mein

Mein Schwäher, sagte Henriette, klebt allenthalben, wie eine Klette, und mein künftiger Herr Gemahl macht denn zuweilen so mit. Wir werden ihrer doch eben nicht entbehren. — Nun wollen wir dem Mädchen den Gefallen erzeigen, uns im Hause herumführen zu lassen: und geben Sie acht, was Sie da alles sehen werden! — Das Mädchen führte uns herum. Indem sie uns die Zimmer wies, dankte sie mir für meinen guten Rath, daß sie auch ihren Herrn zum Gevatterstand einladen sollte. Das hätte für sie auch die gute Folge gehabt, daß sie nun in seinem Dienste bliebe.

So! sagte ich, mit nicht geringer Befremdung. Warum hatte sie aber aufgesagt? Mich dünkt, sie beschwerte sich über gewisse Verfolgungen von Grossen und Kleinen; und ich dachte, das wäre die Ursache gewesen.

Das wäre sie auch gewesen, antwortete das Mädchen; aber es hätte sich seit Decembermonat ganz verändert, seitdem der häßliche Mensch Wilhelm seinen Abschied bekommen, dessen Neckereyen sie endlich nicht länger hätte ausstehen können.

Das war also der Diener ihres Herrn? sagte ich. Dafür war doch Rath, mein Kind. Sie hätte diesen Wilhelm bey dem Herrn verklagen sollen.

Das thäte man denn auch nicht gern, sagte das Mädchen, mit der Schnürpinne spielend, und vor sich niederschauend.

Denn

Denn die Herren, fiel Henriette lächelnd ein, sind oft noch schlimmer, als ihre Diener. Nicht so?

Manche wohl, erwiederte das Mädchen: denn auch einige fremde Herren, die Herr Ferdiner dann und wann aus Hamburg mitgebracht hätte, wären unartig genug gewesen. Doch diesen hätte sie noch ausweichen können, aber für den Wilhelm hätte sie oft keine andere Sicherheit gefunden, als ausser Hause zu schlafen. Zuweilen, wenn sie durchaus im Hause bleiben müssen, hätte sie sich auch wohl in die nächste Kammer an ihres Herren Zimmer begeben, die Kammer verschlossen, den Schlüssel zu sich gesteckt, und auf dem Lehnstul ganz ruhig geschlafen. Indem sie dies sagte, bedeutete sie mir zugleich, dies Zimmer, worin wir uns izt befänden, wäre des Herrn Schlafzimmer. Dann führete sie mich zu einer Thür hinter einem Schrank, die ich erst bemerkte, als sie dieselbe aufmachte. Und dies hier, fuhr sie fort, war sonst die Kammer, wo ich manchmal zu schlafen pflegte.

Da hat sie ihrem Herrn viel, viel zugetrauet! antwortete ich mit grosser Verwunderung. Wer weiß auch, sagte Henriette, wie leise sie hinein geschlichen war, daß er's nicht hörte!

O! nein! Er hätte es ganz wohl gewußt. Hätte oft, wenn sie spät gekommen, gerufen, wer da wäre? Da sie ihm denn doch hätte antworten müssen.

Aber,

Aber, ſagte Henriette, indem ſie den Schlüſſel umdrehete, und verſuchte, ob die Thüre ſich verſchlieſſen lieſſe; aber, ſagte ſie, dieſen Schlüſſel, verſteht ſich, hatte ſie auch zu ſich geſteckt?

Das würde ihr Herr, ſagte das Mädchen, Urſache gehabt haben, ſehr übel zu nehmen. Auch wär' es ihr niemals eingefallen. Denn er wäre ein gar zu gewiſſenhafter Herr. Neulich erst, da ſie ihn zum Gevatterſtande gebeten [illegible] warum es ihr denn in ſeinem Dienſte [illegible] und da ſie ihm die Urſache gesagt, [illegible] weiſe gegeben, daß ſie ſich über dieſen Verdacht niemals beklagt, und ihr noch die Wahl gelaſſen, zu bleiben, oder abzugehen: da hätte ſie denn ſehr gern das erſte angenommen. —

Nun, das iſt nicht erſtaunlich! dacht' ich. So viel Enthaltſamkeit gegen eine Dienſtbote, und ſo viel Verwegenheit gegen die ehrwürdigſte Perſon deſſelben Geſchlechts! —

Im Zurückfahren entſchuldigte auch Herr Feldheim ſeinen Freund bey mir. Er hätte auſſerordentlich viel Geſchäfte; denn er wollte ſeine Handlung niederlegen, und in einer beſtimmten Zeit durchaus damit fertig ſeyn.

Nun hab' ich mein Gewiſſen erleichtert. Aber Sie, meine Liebe, wär' es unmöglich, daß Sie ſich geirret hätten? Noch einmal bitt' ich um Ihre Geſchichte. —

Eben Ihr Brief! — Ich erwartete Ihre Geſchichte, und leſe — wie iſt das möglich? — leſe, daß Sie verlobt ſind! Meine Hände ſinken mir hin; ſonſt ſchrieb' ich gern mehr. Izt kann ich nicht! Vielleicht morgen!

Drey und dreyßigſter Brief.

Eliſe an Auguſten.

Lübeck, den 7ten.

Ich komme aus dem Hauſe Ihrer Verwandten. Ach! nicht dieſelbe mehr, die ich war! Welche Verwandlung iſt das? Ich bin mir ſelbſt fremd; weiß nicht, wie, nicht wo, weiß kaum — und nur aus dieſen Schlägen, womit mein Herz mich ängſtigt — daß ich bin. Mir iſt, als hätte die Welt in allen ihren Beziehungen auf mich aufgehört zu ſeyn, was ſie war! — Wie hab' ich das werden können, was ich bin? — Die Verlobte eines zweyten Manns! Welche Verwandlung iſt das!

Warum biſt du nicht hier, Vertraute meiner Seelen, damit ich mich um deinen Hals hienge, und ausweinte an deinem Buſen alle die Thränen, die mein Herz preſſen und drücken! Ach! meine Auguſte, die mir längſt mehr war, als ſie mir nun geworden iſt, Freundinn, Schweſter, nun auch meine Baſe, ach! daß du hier wäreſt, aufzurichten deine

deine elende Eliſe, die nun die Verlobte iſt eines zweyten Mannes! —

Hätten Sie es je gedacht? Hätten Sie es jemals denken können? — Sie, die ſelbſt erfahren hatten, welche Umformung der Natur dazu gehörte, für den, den Sie liebten, dem zu werden, den Sie nicht liebten? Niemals, niemals! Und Ihre Eliſe iſt ja auch eines Menſchen Tochter!

Ich will erſt wegweinen dieſe Thränen, die mir auslöſchen würden, was ich niederſchreibe: dann erzählen die unglaubliche Geſchichte dieſes Tages. ——

Als ich von Grumbuy abreiſete, war ich noch ſo weit entfernet von dieſer Entſchlieſſung! —— Ich hielt es für nicht möglich! was werd' ich denn künftig unmöglich nennen? — — —

Es iſt wahr, an die Verbindung mit Ferdinern dacht' ich nun mit keinem Gedanken mehr: hätt' er auch halten wollen, und halten können, was er verſprochen hatte; und wär' er auch von Julien ſchlechthin abgewieſen und losgeſagt. Wie komt' ich, o wie komt' ich nach dem allem, was ich ſelbſt erfahren, dann von andern gehört hatte? Nein, Auguſte, es war feſt, nun unter keiner Bedingung die Seinige zu werden! Seine lezten zu überlegten argliſtigen Anſchläge, die ich izt nicht erzählen mag, und eine noch entſezlichere Geſchichte, die mir Maria erzählte, hatten zu tiefe Wunden in dies Herz geriſſen, das ſchon lange zu viel Schwachheit für ihn gehabt hatte; und dies Gefühl, das wußt' ich

gewiß, konnte bey mir niemals aufhören. Aber die Braut Ihres Vetters zu werden, o wie fremd war mir noch dieser Gedanke! —

In Lübeck hört' ich, daß Ferdiner zwar in Kärnbüll gewesen war, aber nur eine einzige Nacht. Es mag zufällig geschehen seyn, daß er gerade an [illegible] dahin kam, als Julie mit ihrem Vater [illegible] Lübeck gereiset war; aber war er mit dem Vorsatz gekommen, das zu versuchen, was er uns so feyerlich versprochen hatte, was konnt' ihn abhalten, ihr seine Gegenwart zu melden? Mußte er ihre Antwort nicht erwarten? Mußte er ohne Nachricht zurück eilen? — Ist dieses eilfertige Zurückreisen anderer Deutung fähig, als daß er nur zum Schein hinreisete, ihrer unerwarteten Abwesenheit sich freuete, sie nüzte ihre Ankunft nicht wünschte, und also auswich? Nur diese auffallende Deutung will ich annehmen. O! ich könnte mit grosser Wahrscheinlichkeit noch eine schlimmere nehmen! Das ist gewiß, der Plan, den er mit meinem Bruder so verschlagen, daß ich nicht sage, so arglistig ausgeführt hatte, dieser ausgedachte, überlegte Plan war nicht so geschwind erfunden. Die Rollen waren zu wohl vertheilt, und zu fertig gelernet, und die Ausführung hieng so sehr von ausgerechneten Zeitumständen ab, daß eine Stunde später alles vereitelt haben würde. Davon wird meine Geschichte, die Sie nächstens haben sollen, Sie überzeugen. — Könnt ihm denn zu viel geschehen, wenn ich in der Eile, welche dieser

sein

sein Entwurf erforderte, die Ursache von derjenigen Eile suchen wollte, womit er Järmbüll verließ? —

Dennoch will ich ihm nicht anrechnen, was ich mit grosser Wahrscheinlichkeit könnte. Der Anschlag auf meine Person mag mit meinem Bruder einmal erst nach seiner Zurückkunft in Hamburg abgeredet seyn. Dann aber eine andere Geschichte! Eine so anstössige erschütternde Geschichte, meine Auguste, daß ich daran mit Verachtung denken sollte, und doch nur, o! ich Schwache! mit dem innigsten Leiden denken kann. Ich kann sie, mag sie nicht nacherzählen. Genug, sie ist wahr; und mit derjenigen, die ich selbst erlebt habe, fast von gleichem Charakter. Also ist meine eigene Erfahrung eben so sehr Bestätigung dieser, als sie zu meiner Erfahrung die Erläuterung giebt.

In Lübeck besuchte mich der edle Oheim Larmer, und erinnerte mich an die Hofnung seines Neffen. Dankwart spielte darauf an: Sophie leitete fast jede Unterredung dahin: die Mutter kam mir mit ihrem Besuch zuvor; beschrieb den Zustand ihres armen Sohnes, ihr Verlangen nach mir, ihre Freude, ihr Anliegen, ihre Hofnung, alles, alles, und öfnete durch ihre Thränen, denen ich so wenig widerstehen kann, zuerst mein Herz. — Ich war schon zweymal da gewesen: Vorstellungen, Bitten, Thränen, Mitleiden, alles, was eine menschliche Seele bewegen kann, hatte seine Gewalt auf die meinige versucht. Ich litte, meine Auguste litte

mehr, als ich zu ſagen vermag; aber — Gott weiß, ich konnte mich nicht entſchlieſſen. Man drang in einem andern Beſuche in mich; ich fand mich endlich in einer Lage, wo ich etwas thun mußte. Alſo bat ich um acht Tage Bedenkzeit; doch ſo, daß daraus nicht mehr Hofnung genommen würde, als ich geben konnte: und erſt von dieſer Zeit an kann ich ſagen, daß ich die Sache ernſthaft überlegt habe.

Man erzählte mir darauf, wie Julie in ihrem Kummer nun zuſehend's vergienge. Sie ſchiene die entſezliche Begebenheit entweder nicht zu wiſſen, oder noch immer das Beſte davon zu denken. Wenigſtens liebte ſie dieſen ungetreuen Ferdiner noch eben ſo innig, mit ſolcher gänzlichen duldenden Verläugnung, daß man glaube, ihr Leben und ihre ganze Glückſeligkeit hiengen davon ab, die ſeinige zu werden. — O! die ſanfte, weiche, beſte Seele! Wer unterſteht ſich, in ihr Schwäche zu nennen, was eine ihrer liebenswürdigſten Tugenden iſt! Wer hat das Herz darnach, ſo zu lieben, wie ſie? Und doch iſt ſie nicht die einzige, die dieſen bekannten Untreuen nicht aufhören kann zu lieben! ——

Man wollte dem leidenden Engel zu gefallen die Sache noch in der Eile zu vermitteln ſuchen; und Herr Dankwart hatte es auf ſeine Verantwortung genommen, wenn Ferdiner nur wollte, ſie während der Abweſenheit des Vaters trauen zu laſſen. Er hatte es Ferdinern geſchrieben, ihn nach Grumbuy eingeladen, hofte den gewünſchten Erfolg, und

reiſete

reiſete einige Tage vor ſeiner Schweſter vorauf, welche Julie dahin begleiten mußte.

Alles das hatte man nicht vergeſſen, mir zu ſagen. Ich will nicht behaupten, mit Abſicht: aber es mußte in meiner Ueberlegung ein ſehr wichtiger Umſtand ſeyn. Die Schweſter folgte nach einigen Tagen mit Julien und mit der Walsborn ihrem Bruder nach, und ich war mit allen meinen Gedanken allein gelaſſen.

Zwey Wege ſtanden mir offen: zu bleiben, wo ich war, oder wegzureiſen. Reiſen? — wohin? Zu meinen Verwandten nach Roſtock? Das hieß ja nur eine Verlegenheit mit der andern vertauſchen, um was ich hier vermeiden wollte, dort noch viel ſchlimmer wieder zu finden. Hier ward ich gequält; aber nur durch Bitten und zu viel, zu viel Güte für ein dankbares Herz, das nichts erwiedern kann; dort konnte man ſich berechtigt glauben, nicht nur zu bitten und zu rathen, ſondern auch vorzuſchreiben. Sollt' ich mich aufopfern; warum nicht da, wo das meiſte Gute geſchah? Wohin aber ſonſt? Die Welt, ſagt man zwar, iſt groß und hat Raum genug für ein geringes Geſchöpf, das nur einen kleinen Winkel bedarf. Aber das kann doch nur für Mannsperſonen geſagt ſeyn. Für uns findet man's am beſten, daß wir, wie Pflanzen, auf dem natürlichen Boden verblühen, wo wir hingeſäet wurden. Auch hatt' ich die Luft ſchon viel zu oft geändert, um nicht zu wiſſen, mit welchen Gefahren es verknüpft war.

Also ohne Führer, ohne alle gewisse Aussicht, auf Zufall hinzureisen zu ganz fremden und unbekannten Menschen, war unsicher, unanständig, unvernünftig. So war denn nur übrig, daß ich bliebe. Aber konnt' ich bleiben, ohne mich zu dem zu entschliessen, was mir angetragen war? — Man würde endlich zwar nachgelassen haben, in mich zu dringen: allein wenn der junge Larner gestorben wäre? wie hätt' ich den Vorwurf, oder wenn auch niemand mir daraus einen Vorwurf hätte machen können oder wollen, wie hätt' ich den Gedanken ausstehen können: du, du hättest ihn vielleicht erhalten können! — Das schlug mich nieder. Nein, ich kann nicht bleiben, sagt' ich mir selbst, um Augenzeugin von diesem unglücklichen Ausgang zu seyn! Ich kann nicht bleiben, oder ich muß diesem Unglück vorbeugen, und Gutes zu thun suchen, so viel ich kann! —

Dann auch Ferdiner — Ich hatt' es ja so oft erfahren, wie er Mittel wußte, mich in dem einsamsten Winkel aufzusuchen. Konnt' ich hoffen, ihm in Lübeck verborgen zu bleiben? Und was ließ sich dann von ihm für Julien erwarten? Vielleicht, und ich will es hoffen, konnte ein und derselbe Entschluß einem unglücklichen Kranken das Leben erhalten, die Leiden und Bekümmernisse einer ganzen Familie endigen, und einer in Liebe sich verzehrenden edlen Seele mit dem Mann, ohne den sie nicht leben konnte, Ruhe und Zufriedenheit wieder geben. War noch eine Verbindung von Ferdinern mit Julien zu hoffen;

ſen; ſo war es nur dann, wenn er wußte, daß ich verlobt wäre. Dieſer Gedanke wurde ſo lebendig, und weil er mir ohne Unterlaß gegenwärtig war, zulezt ſo wirkſam, daß meine Entſchlieſſung ſich ihrer Reife näherte. — Es wird dich, o mein Herz, dich wird es koſten: das weiß ich. Aber ein Opfer für alle! Und wenn du auch künftig nichts haben ſollteſt, nicht eine einzige Freude, um dich aufzurichten; ſo iſt doch dein das wahre, reine, freudige Bewußtſeyn, wohlgethan zu haben! —

Drey Tage meiner Einſamkeit dauerte dieſe Ueberlegung, und dieſer Kampf. Ich litte unbeſchreiblich, eh' der Vorſchlag Ihrer Verwandten dies Uebergewicht gewann. Neue Umſtände, die mich drängten, legten ihr Gewicht dazu. Mein Bruder quälte und verfolgte mich mit Briefen und Beſuchen. Vorſtellungen, bittere Reflexionen über die Wahl, die ich, wie er ſagte, treffen wollte, Erinnerungen an vormalige Verfolgungen, vorzüglich an Ferdinern — denn für dieſen allein redete er mit Wärme, keine Sylbe mehr von ſeinem andern Freunde: — Erinnerungen an ſeine Perſon, ſeine Liebe, meine eigene vormalige Leidenſchaft für ihn, mein Verſprechen, meine Pflicht, — alles, alles, was ich von ihm erwarten oder befürchten konnte, hielt er mir vor, Bitten und Drohungen nicht ausgenommen. Ich hatte unglaublich auszuſtehen! Aber je mehr ich ausſtand, je geſchwinder wünſchte

ich das Ende; und so beschleunigte mein Bruder selbst, was er hatte verhindern wollen.

Noch ein Umstand war die Zurückkunft Dankwarts, den ich nun täglich erwartete. Ich glaubte zwar nicht sehr, daß Ferdiner seine Einladung annehmen würde. Nach dem, was ich von ihm wußte, und nach der eifrigen Fürsprache meines Bruders, wozu dieser ohne allen Zweifel seine Vollmacht hatte, konnt' ich's nicht erwarten. Indeß, wenn ich an gewisse Worte dachte, womit er in Neuenstädten ernsthaft und bitter Abschied von mir genommen hatte, mußt' ich es doch für mehr, als möglich halten. Wär' er aber mit Julien in der That und früher, als ich mich erklärt hätte, vermählt worden; wie würde man von meiner spätern Entschliessung haben urtheilen müssen? Wenn ich den Antrag dann erst annahm, nachdem er schon getrauet worden, hätte man nicht glauben müssen, daß ich schlechterdings nur seinem Beyspiele folge, und aus Verzweiflung einem andern diejenige Hand gebe, welche der erste nicht mehr nehmen wollte, oder könnte? Dieser Gedanke beschleunigte meine Entschliessung: denn ich wollte ja vielmehr Ferdinern das Beyspiel geben!

Freylich, mein Kind, war es ein sehr schwerer Zweifel, mit einem Manne sich vermählen wollen, den man nicht liebt, und ach! leider nicht Hofnung hat, jemals zu lieben. Den fühlte ich in seiner ganzen Stärke; aber er war nur noch der einzige.

zige. — Man drängt dich, hört nicht auf, dich zu drängen, ſo lange du auch ſchon widerſtanden haſt! — Sollte man nach dieſem Widerſtande zweifeln können, daß du nicht lieben kannſt? Es iſt nicht mehr möglich, daran zu zweifeln! — Aber was hoffet man nicht alles von der Zeit? Zeit iſt ja gemeiniglich, wie man glaubt, die Mutter und Schöpferinn alles deſſen, was man wünſchet. Ohne Zweifel dringt man auf dieſe Ehe, wie in ſo vielen Fällen, aus gewiſſer Vorausſezung künftiger Liebe. Wer kann dieſe Hofnung widerlegen, der nicht wiſſen kann, wie unmöglich ſie iſt? Und wer kann es ſonſt wiſſen, als der es empfindet? — Soll ich, darf ich ſie, ich, die ich's ſo gewiß empfinde, in ihrem Irrthum laſſen?

Mein Gewiſſen forderte mich auf, nichts, nichts zweifelhaft zu laſſen: zu ſagen, was ich vermöchte, und nichts von dem zu verbergen, was ich nicht von mir erwarten könnte. — Herr **Dankwart** ſollte der Mann ſeyn, dem ich mich von Grund aus eröfnen wollte; allein er war zu **Grumbuy**. Alſo ſagt' ich dem Oheim, der mich beſuchte, daß noch ein Zweifel mich unſchlüſſig machte, und daß ich wünſchte, mit Herrn **Dankwart** zu reden. Er verſprach, an ihn zu ſchreiben. Als ich wieder allein war, und die Verlegenheit bedachte, in welche mich eine mündliche Unterredung ſezen würde, entſchloß ich mich, lieber zu ſchreiben. Der Brief war zwar an den Oheim gerichtet, aber ich bat mir ausdrücklich auch des Herrn **Dankwarts** Antwort aus. Der Oheim

eilte

eilte schneller, als ich gedacht hatte. Er sandte den Brief desselben Tages nach Grumbuy, und an dem folgenden erhielt ich Dankwarts Antwort. Wollen Sie beyde lesen, so will ich die Abschriften übersenden. Bisher hat die Erzählung meiner Geschichte alle meine Zeit weggenommen. — Also war die Heirath so gut, als geschlossen. ——

Bruder und Schwester kamen nach Grumbuy zurück, und der ängstlichste Tag meines Lebens, der heutige — ach! er war da, und ist überstanden!

Ich weiß nicht, ob Morgen und Mittag gewesen sind: denn ich weiß nicht, was ich gedacht oder begonnen habe. Ich wandelt' im Traume, und erwachte am Abend, als meine zitternde Hand neben den Namen Ihres Vetters den unglücklichen Namen Elise schrieb. — Als ich ihn schrieb — meine theure, theure Auguste, ich kann sie nicht aussprechen, die Angst, die mein Herz zusammendrückte! ——

Mein Gott, du wolltest dies Opfer; wenn ich anders deinen Willen aus dem Zusammenkommen so vieler Umstände und Vorfälle, die alle, alle dahin trieben, erkennen soll, so wolltest du's. Ich hab' es gebracht! Zwar mit Thränen, aber ohne Murren. Und sollten auch heisse Thränen fliessen so lange diese Augen sich öfnen, und mein Herz schlägt; sollte mein ganzes Leben ein fortdaurendes Leiden seyn; so wird der Gedanke mich stärken: ich hab' es gebracht! ——

So

So bin ich denn auf immer — ach! wer? Denken Sie hinzu, was mir noch ſo ſchwer wird, ſo meinem widerſpenſtigen Herzen widerſtehet, auszuſprechen, und zu ſchreiben! Oder laſſen Sie mich, daſſelbe auszudrücken, dies kindiſche Herz täuſchend ſagen, — Ihre Baſe, und vergeben Sie Ihrer Schweſter die Thränen, womit ſie ſelbſt dieſen Namen zum erſtenmal niederſchreibt. —— ——

Vier und dreyßigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 8ten.

Nein, ich erwarte Sie nicht, Eduards. Ich fahre nach Färmbüll. Dieſen Augenblick! — Ach! daß ich fliegen könnte! — Was hülfs? Ich käme doch zu ſpät; denn ſie iſt ſchon verlobt. — So bald! So bald! — Die Stelle muß noch roth ſeyn, wo die Schnur, woran ſie mein Bildniß trug, ihren Hals rieb: Die Augen müſſen ihr noch brennen, von den glühenden Thränen, welche heraus ſtrömten! — So bald! So leicht! — Ich dachte noch immer, ſie würde zurückkehren: aber, gutes Herz, zu welchem Thoren machſt du den Verſtand! — Ach die Weiber! die Weiber! — Sie haben kein Herz! Sie finden ihre Liebe mit drey

Thrä-

Thränen ab, und vermählen ſich mit dem Rang, oder Reichthum!

Ich bekam dieſe Nachricht vor einer Stunde aus Lübeck. Der Bruder hatte die grauſame Dienſtfertigkeit, ſie mir zu geben. Den Dank wird er mir wohl ſchenken. —

Ich habe Befehl gegeben, Poſtpferde zu beſtellen; der Wagen ſoll ſogleich da ſeyn.

Fünf und dreyßigſter Brief.

Auguſte an Eliſe.

Hamburg, den 8ten.

Liebe, Liebe, wie eilig war das!

Ich muß heute wieder ſchreiben: denn ich bin auſſerordentlich bekümmert um Sie, auſſerordentlich unruhig! Haben Sie ſich auch gewiß nicht geirret? Haben Sie ſeine Handlung oder ſeine Worte — denn ich weiß ja noch nichts von Ihrer Geſchichte! — nicht vielleicht unrichtig gedeutet und übler verſtanden, als ſie waren? Die allermeiſten Mißhelligkeiten ſind nichts, als Mißverſtändniſſe. Der Mann iſt warm; und was iſt Liebe, die kalt ſeyn läßt! Ich kann es nicht begreifen, wie er gegen eine Dienſtbote ſo ſittſam ſeyn konnte, und gegen Sie, die er nicht weniger verehret, als liebet — gerade

gerade gegen Sie — ich kann es nicht begreifen! Fanden Sie ſich gleich auf der Stelle ſo ſehr beleidigt, oder erſt nachher? Haben keine Verſtellungen von andern, keine Nachrichten ins Ohr, keine Verfälſchungen, keine Zuſäze die Sache vergröſſert? Kein Zurathen, Dringen, Bitten Einfluß auf Ihre Entſchlieſſung gehabt? — Ich muß darnach fragen: denn ich zweifele. Ach! das Opfer iſt groß, zu groß für den ſchon, der nur ſchlechthin die Umſtände weiß: aber auſſerordentlich für mich, die ich weiß, wie Sie ihn liebten. — Maria! Maria! — Ich fürchte, ſie erzählte nicht ohne Abſicht, und war nur die Stimme einer andern — die ich doch lieber nicht nennen will.

Was mich am meiſten beunruhigt, iſt, daß Sie meinen Brief von geſtern nicht um ein paar Tage früher haben konnten. Er enthält manches, was Ihnen Anſtoß und Warnung hätte ſeyn können, ſich nicht übereilen zu laſſen; und obgleich dieſer noch ſpäter kömmt, und noch mehr enthält; ſo muß ich ihn doch nachſenden.

Wenn Ferdiner Julien ſeine Ueberkunft früh genug vorher angemeldet hatte; was will man mehr von ihm? War ihre Abreiſe nicht die deutlichſte Abweiſung? Was ſollte, oder was konnt' er anders, als ſie ſo verſtehen, und zurückreiſen? — Das iſt nicht alles! Ich war zu begierig, etwas mehr von der ganzen Sache zu wiſſen, und ſchrieb ihm, da ich ihn bey der Taufe nicht geſehen hatte, geſtern

nach Empfang Ihres Briefes ein Billet. Er hat es heute mir kurz beantwortet: und hier iſt der Inhalt ſeiner Antworten.

Wie haben Sie Eliſen beleidigen können? hatt' ich gefragt. — Er antwortete: „Daß ſie ſich beleidigt gefunden, muß ich glauben; daß ich ſie beleidigt habe, weiß ich ſo wenig, als wie, oder wodurch? Mein Betragen war vertraulich, das iſt, herzlich. Eine Verlobte konnte wohl ein freyerlicheres fordern; dafür aber hatt' ich ſie nicht gehalten, und ſie ſagte mir's zu ſpät." — Wie ſoll ich das verſtehen? Haben Sie ihm in der That geſagt, daß Sie verlobt wären, oder hat er Sie nicht recht verſtanden? Im lezten Fall wieder Mißverſtändniß; und könnte das nicht leicht auch von Ihrer Seite ſeyn?

Wie kam Eliſe nach Ottenſen? Antwort: „Eliſe muß ihren Bruder befragen; dann wird ſie mir wieder ſagen können, wie ich dahin kam!"

Wollten Sie Dankwarts angebotene Vermittelung nicht annehmen? Ich muß Juliens Hand von keinem andern, als von meinem Onkel erhalten; muß, und will nicht." —

Sie, meine Liebe, nehmen ihm das in Ihrem lezten Briefe ſehr übel: aber wenn er doch nun einmal mißtrauiſch gegen Dankwarten iſt, wenn er nun den Mann nicht leiden kann? Nehmen Sie Ferdinern, wie er iſt, und nehmen Sie auch Dankwarten ſo. Mein Vetter oder nicht, ich muß

muß bezeugen, daß er der Mann nicht iſt, zu dem man ſo leicht Vertrauen faßt. Man muß ihn erſt lange gekannt haben. Auch vergiebt ſich der erſte nicht gern etwas von ſeiner Würde. Es iſt widerſtehend, die Hand einer Tochter, welche der Vater nicht geben will, von einem Fremden zu nehmen. Und wenn nun die Mißhelligkeit zwiſchen ihm und dieſem Vater nicht von ihm, ſondern von dieſem herkömmt; ſo iſt ja billig, daß der Beleidiger der erſte ſey, und etwas thue, um ſeine Beleidigung wieder gut zu machen.

Daß dem vielleicht ſo iſt, vermuth' ich daraus, weil dieſer Vater ihm auf ſeiner Reiſe geſchrieben hat. Ferdiner ſezt zu ſeiner Antwort auf meine lezte Frage Dankwarten betreffend hinzu: „mein Onkel muß und wird mir endlich Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Den Anfang dazu hat er durch einen Brief gemacht, worin er mich wenigſtens aller Liebe verſichert, nichts gegen die Parthie mehr hat, und nur verlangt, daß ich meinen Beſuch nach Järmbüll bis zu ſeiner Wiederkunft aufſchiebe."

Nun, mein liebes Kind, was bleibt übrig? Nichts, als daß ich wünſche, wenn ſich eine von uns in Ferdiners Charakter betrügen muß, daß ich's ſey, nicht Sie; und daß ich Sie noch einmal inſtändig bitte um Ihre Geſchichte, die mich dann ja wohl beruhigen wird.

Sechs und dreyßigſter Brief.

Eliſe an Auguſte.

Lübeck, den 10ten.

Ich ſoll Sie beruhigen, meine Auguſte, ich, die ich von Ihnen Zuſpruch und Stärkung bedarf. O! meine Schweſter, wenn alles, alles Irrung, Einbildung und Traum geweſen wäre; ſo bin ich, ich bin ja die einzige Unglückliche in jedem Falle! Aber hab' ich keine Sinnen mehr, keine Augen zu ſehen, keine Ohren zu hören, keinen gemeinen Menſchenverſtand, das, was ich fühle, ſehe und höre, zu verſtehen?

Ich will Ihnen doch alle angeführten Punkte beantworten; aber nur kurz. Morgen vielleicht ſollen Sie überzeugt werden — o! Liebe, mehr, mehr, als Sie wünſchen! — Ein vorausgeſandter Brief mag Ferdinern angemeldet haben: ich mag mich darnach nicht erkundigen. Die Gewißheit verändert meinen Zuſtand nicht, und macht ſeine Sache wenig beſſer.

Er leugnet die Beleidigung? Liebe, liebe Auguſte, daß er das über ſich vermag! Es macht alles viel ſchlimmer: Er ſoll ja auch die erſchreckliche Beleidigung des vaterloſen Mädchens leugnen: und ſie iſt doch ſo gewiß, ſo gewiß! Davon hernach.

Das Begehren ſeines Oheims iſt doch gar nichts weniger, als bedeutend für ihn. Er mag Ferdi-

nern

nern ſeiner Freundſchaft verſichern; was iſt das? Was für unbegreifliche Urſachen hat dieſer Onkel, die Parthie nicht zu geſtatten, und ſogar ſeine Beſuche auf Kärmbüll vorerſt zu verbitten? — Welche andere Urſachen, als die Gewißheit der erſchrecklichen Geſchichte?

Liebe, liebe Auguſte, ich ſchonte des Mannes, wünſchte ſie in ewiger Vergeſſenheit begraben um ſeiner Ehre willen; aber izt muß ich reden.

Hätten Sie jemals geglaubt, daß ich die dritte bin, die dieſer Mann unglücklich machen wollte? Hätten Sie geglaubt, daß das Mißverſtändniß zwiſchen ihm und ſeinem Onkel, wovon er immer mit ſolcher Gleichgültigkeit, und nur ſo allgemein hin ſprach, als wär' es von einer Kleinigkeit veranlaſſet worden, aus einer ſehr ſträflichen Liebe für ein anders Frauenzimmer entſtanden war? Jemals geglaubt, daß unſer Ferdiner — O! ich konnte ja niemals dieſen Mann weder nennen, noch an ihn denken ohne mit der vergeſellſchafteten angenehmſten Vorſtellung des edelſten Manns! — daß dieſer unſer Ferdiner ein junges Mädchen hätte verführen, dann von ſich ſtoſſen können? — Und ſo iſt es, ſo iſt es! Dies junge Mädchen heißt Luiſe Brockhorſt: ein armes, gutes Kind; eine bereits mit einem andern würdigen Mann verſprochene Braut; eine Vaterloſe, meine Auguſte: die Tochter einer verlaſſenen Wittwe! O! mein Gott, was iſt das Menſchenherz! — Und wenn ich Ihnen dazu die Weiſe und Ausführung

erzählte! Wie ſchleichend, wie treulos, wie — ja ich ſage nicht zu viel — wie gewaltſam! — Brich nicht, brich nicht, mein gepreßtes Herz! —

Das war die Geſchichte, welche die ehrliche Maria mir auf Grumbuy erzählte, gewiß ohne Ferdinern ſchaden zu wollen. Als ich ſie hörte — liebe, liebe Auguſte, es ward mir, als wenn die Welt mit mir vergienge! Mein Blut ſtand, mein Herz ſchlug nicht, alles drehete ſich und ſchwamm vor meinen Augen durch einander. Ich taumelte in meine Kammer, ſank hin, und ſaß ohne Beſonnenheit da, bis ein Strom von Thränen meinem gepreßten Herzen Luft machte! — Und noch izt, wenn ich daran denke, wenn ich daran denke! — O! liebe Schweſter, du, du kannſt dich völlig beruhigen, wenn nur das dich beunruhigt, daß ich mich geirret haben möchte! —

Ich bin alle Tage damit beſchäftigt geweſen, meine Geſchichte niederzuſchreiben, und werde endlich morgen mit der reinen Abſchrift, die Sie haben ſollen, fertig. Bis dahin gedulden Sie ſich nur noch; und ſeyn Sie verſichert, daß alles, wozu ich mich endlich entſchloſſen habe, mit groſſer Ueberlegung geſchehen ſey. — Dies nur eilig, nur weil Sie ſo unruhig waren! —

Sieben und dreyßigſter Brief.

Eliſe an Auguſte.

Lübeck, den 25ſten April.

Hier iſt ſie endlich dieſe Geſchichte, ſo umſtändlich, als in manchen Theilen die Natur der Sache, überall aber Sie ſelbſt verlangten. Da ſie ohne dem ſchon zu lang iſt, will ich ſie durch keinen Eingang noch mehr verlängern. Ich habe viele Tage unterbrochen daran geſchrieben, jedesmal einen Abſaz gemacht, und den Tag, wo jeder Theil ins Reine geſchrieben war, darüber geſezt. So ſind denn eben ſo viele Briefe daraus geworden, bis auf den lezten und längſten, woran ich zwey Tage ſchrieb. Dies hat auch für Sie die Bequemlichkeit, daß Sie im Leſen abſezen können.

Sie erinnern ſich noch, daß mein Stiefbruder, der an dem lezten Morgen vor meiner veranſtalteten Reiſe ſo eilfertig in ſeinem Beſuche war, mich denſelben Abend noch einmal zu ſprechen verlangte, und zwar in der Stadt, weil St. Georg ihm zu entfernt wäre: daß ich ihm erſt Copenhagen, und da er einen andern Ort, den ſchwarzen Adler vorſchlug, die Wohnung der Jungfer Sommers beſtimmte: daß er dagegen manche Einwendungen machte, endlich aber zufrieden ſeyn mußte: daß ich die Jungfer zu mir bitten ließ, und von ihr

ihr Erlaubniß erhielt, das alles, sag' ich, erinnern Sie sich noch.

Ich hatte bis nach sechs Uhr auf ihn gewartet, als die Jungfer Ferdinern ansagte, der von St. Georg von Ihnen hergewiesen wäre, und sich ausbitten liesse, mir ein paar Worte zu sagen. Dieser unerwartete Ueberfall befremdete mich eben nicht so sehr, als er mich beunruhigte, wie Sie leicht erachten, nach seinem Versprechen, daß er noch einmal nach Färmbüll reisen wollte. Es war mir, kaum glaublich, daß er so geschwind zurück gekommen seyn könnte: ich müßte denn annehmen, er wäre entweder zum andernmal abgewiesen, oder hätte von irgend einem hastigen Worte beleidiget, Gelegenheit genommen, sich für abgewiesen zu halten. Ausser diesen war nur noch der dritte Fall, daß er gar nicht da gewesen seyn müßte. Einer von den beyden lezten schien mir doch wahrscheinlicher, als der erste; und diese Ungewißheit sowol, als der Gedanke an den Zustand der leidenden Braut beunruhigte mich ausserordentlich. Was auch immer die Ursache dieser geschwinden Zurückkunft seyn möchte, in allen Fällen fand ich nöthig, ihn zu sprechen, und bat die Jungfer, mich zu ihm in das kleine Zimmer an der Diele zu begleiten, wo sie ihn schon hinein geführt hatte. Indem ich von dem Hintergebäude auf die Diele des Vorhauses komme, wird die Hausthüre gebfnet, und mein Stiefbruder kommt mir entgegen. Ich sehe voraus, daß meine Unterredung mit Ferdinern

länger

länger dauren wird, als mit jenem, der ſich überdem wieder ſehr eilfertig ſtellte; gehe alſo mit ihm in das Zimmer zurück, was die Jungfer zu unſerer Zuſammenkunft aufgeräumet hatte, und laſſe mich bey Ferdinern auf eine Viertelſtunde entſchuldigen.

Mein Bruder frägt mich: ob ich denn wirklich Braut ſey? Denn meine Reiſe ſchiene das Gerücht, womit man ſich in Lübeck trüge, zu beſtätigen: und wenn es kein falſches Gerücht wäre; ſo wünſche er mir Glück. Nur verdröſſe ihn, daß ich daraus, er wüßte nicht, warum? ein ſo tiefes Geheimniß machen wollte.

Ich antwortete, was ich ihm antworten konnte: daß meine Reiſe dieſe Abſicht gar nicht hätte; und daß er von der Grundloſigkeit des Gerüchtes völlig verſichert ſeyn könnte.

Er wollte meiner Verſicherung anfänglich nicht glauben; ſchien endlich nachzugeben, und kam, ohne für und wider die Parthie zu ſprechen, auf unſere Geldſache, die, wie er ſagte, für diesmal ſeine Hauptſache wäre. Er könnte auf der Stelle völlige Abrechnung mit mir machen, wenn ich Banknoten annehmen wollte; wo nicht, ſo hätte er doch an däniſchen Ducaten genug, den gröſten Theil auf Abſchlag zu bezahlen. Er ſezte ſich, ohne meine Antwort zu erwarten, an den Tiſch, zog ſeine Briefſtaſche und ſeine Börſe aus, und wollte das Geld abzählen. Ich nahm zwey hundert Stück Ducaten,

und bat ihn, die völlige Abrechnung zu verschieben, bis wir uns wieder sehen würden. Unter diesen und andern Gesprächen verfloß die Zeit. Es ist nicht früh mehr, sagt' er endlich, und sahe nach seiner Taschenuhr. Schon gegen sieben! fuhr er fort, indem er aufsprang, und ich soll noch zum Thor hinaus nach Ottensen. Soll ich euch nach Copenhagen begleiten, so bitt' ich, eilt ein wenig.

Ich sagte, da ich noch verschiedenes mit der Jungfer Sommers abzureden hätte, dürfte er sich nach mir nicht aufhalten. Auch hätt' ich selbst einen Wagen, der vor der Thür auf mich warte. Er bedachte sich eine Weile, und sagte, indem er in seinen Calender sahe: das verdammte Thorschliessen! Heute drey Viertel nach sieben! — Ich möchte noch eine kurze Visite abstechen: aber zu Fuß wird mir's zu spät (er war zu Fuß gekommen) — Schwester, fuhr er endlich fort, ihr sagt, ihr habt einen Wagen? — Er steht euch gern zu Dienste: sagt' ich. Er fragte, wann ich zu fahren dächte? Ich antwortete, es könnte leicht noch eine halbe Stunde dauren. Nun! erwiederte er, er soll binnen einer halben Stunde wieder hier seyn. — In Lübeck sehen wir uns also wieder! — Nicht? — „Warum nicht?" — Ehe ihr — ihr versteht mich doch? — „Wie ich gesagt habe." — Adieu denn bis aufs Wiedersehen, sagte er, und gieng weg. Ich begleitete ihn hinunter, und hatte nur wenig Zeit, mich zu der Unterredung mit Ferdinern vorzubereiten.

Den Inhalt dieſer Unterredung erzähle ich Ihnen kurz; ob ſie gleich beynahe eine halbe Stunde dauerte, und doch nicht geendigt wurde. Ich hörte von ihm, was ich am wenigſten vermuthet hatte: daß er in Färmbüll geweſen wäre, Julien nicht angetroffen, aus allen Umſtänden aber, vorzüglich weil er Tag und Stunde ſeiner Ueberkunft zeitig genug vorher gemeldet, und ſie gerade an dieſem beſtimmten Tage gereiſet wäre, leicht abgenommen hätte, daß ſie ihm mit Vorſaz ausgewichen wäre. So hätt' er denn ſein Verſprechen genau erfüllt, und es wäre nun Zeit, mich zu bitten, daß ich auch meines erfüllen möchte. — Dann kam er auf meine Reiſe nach Lübeck, die ihn äuſſerſt befremde; zumal wegen des Gerüchts, daß man in Lübeck eine Parthie für mich in Bereitſchaft hätte: ſagte aber nicht, daß ers von meinem Bruder wüſte.

Unter dieſem Geſpräche, da ich ihn niemals bey der Hauptſache ſeiner Reiſe und Lage mit Julien lange feſt halten konnen, weil er beſtändig wieder auf meine Angelegenheit in Lübeck zurück kam; alſo keine Umſtände, ſondern nur allgemeines erfuhr, unter dieſem Geſpräch war faſt eine halbe Stunde verſtrichen; der Kutſcher hatte ſchon einigemal anfodern laſſen, unter dem Vorwande, daß eine andere beſtellte Fuhr auf ihn warte, und ließ izt ſagen, er könne keinen Augenblick länger warten. Alſo mußt' ich abbrechen, und Ferdiner, unter dem Vorwande, auf dem Wege oder in Copenhagen

zu vollenden, was wir nicht halb ausgeredet hätten, führte mich, die ich weder erlauben noch abschlagen wollte, in die Kutsche, und setzte sich neben mir hinein. Jungfer Sommers fragte: der Kutscher weiß das, wohin? Ja, antwortete der Mensch; und fuhr davon. Ferdiner unterhielt mich zwar beständig, aber unter dem Geraſſel der Kutsche verstieh ich fast kein Wort. Er stellt sich, als merkt er nicht auf den Weg, wie mir nachher sehr augenscheinlich einleuchtete; und ich, die ich die Strassen und Gegenden gar nicht kenne, und keinen Betrug argwöhne, sehe zwar, daß wir durch ein Gewölbe, dann über eine Brücke fahren, lasse michs aber gar nicht befremden. Der Wagen hält endlich still; wir befinden uns vor einem Wachthause; es fällt mir auf. Ferdiner spielt immer den Unaufmerksamen, und Gleichgültigen fort, stellt sich, da er endlich meine Befremdung sieht, eben so sehr befremdet, sieht mich an, und frägt: wollten Sie hier seyn?

Ich frage, wo wir sind? Er antwortete: ausser der Stadt, vor dem Dammthor. — Ich sage: ich wollte nach Copenhagen; und lächle über den Irrthum, den ich noch von keiner weitern Bedeutung zu seyn glaube, und bitt' ihn, den Wagen umkehren zu lassen. Da haben wir alle Eile! antwortete Ferdiner, und ruft, indem er das Fenster niederläßt, dem Kutscher. In dem Augenblick kommt ein Mann, so viel ich in der beginnenden Dämmerung sahe, in Officiers Kleidung heraus, ruft, indem

dem

dem er zu unſerm Wagen gehet, dem Kutſcher zu: Patron, iſt das immer ſeine Manier, die Leute ſo lange warten zu laſſen? Der Kutſcher entſchuldigt ſich, er ſey ſo lang aufgehalten. Die Stimme des Officiers war meines Bruders, den ich auch gleich erkenne. Er öfnet den Schlag, ſiehet mich, ſtellt ſich, als kenne er mich nicht, bleibt, die aufgeſchlagene Thür haltend, ſtehen, und frägt den Kutſcher: was iſt das hier? Ich faſſe den Betrug noch nicht, und ſag' ihm: ich ſey es, und wiſſe nicht, durch welche ſonderbare Irrung hieher gekommen. Seyd ihr's, Schweſter? ſagt' er mit dem Ton der Verwunderung. Ich und Herr Ferdiner antwort' ich, der mich nach Copenhagen begleiten wollte. Er ſtellt ſich, als ob er ſich ſehr wundere, als ob es ihm gar nicht recht ſey, faßt ſich aber doch, und ſagt zu Ferdiner: da Sie! *Bien venu, mon cher!* Alſo, fährt er fort, wollt ihr nach Copenhagen? — Kutſcher, ruft er, geſchwind erſt nach Copenhagen zurück.

Das iſt zu ſpät, ſagt der Kutſcher. Das Thor iſt hinter uns geſchloſſen. — Nun, das iſt ein verdammter Streich! ſagt mein Bruder.

Ich frage: was wir machen wollen? — Was machen wir? antwortet er. Hier im Wachthauſe könnt ihr nicht bleiben. Ihr müßt mit mir nach Ottenſen, oder, wenn's euch da nicht gefällt, nach Altona. Kein anderes Mittel! — Er ſteigt ein: geſchwind, Kutſcher, ſagt er; und wir fahren weiter.

Aber

War es Einfalt? oder nur Mangel an Mißtrauen? Doch was iſt denn Einfalt anders? Noch dacht' ich an keinen Betrug, und meine gegenwärtige Sorge und Verlegenheit ſchränkte ſich blos auf die Nacht, und auf die Reiſe ein, die morgen früh mit unſerer Sophie verabredet war.

Sorgt nicht für Morgen, ſagte mein Bruder, als ich halb im Scherz davon ſprach: ihr kommt noch zeitig genug nach Lübeck. Allenfalls reiſet ihr ein paar Stunden ſpäter: das iſt alles, was daraus werden kann. Aber mir iſts heute gar nicht ſo bequem; weil ich, wie ich ſchon geſagt habe, dieſen Abend bey einigen Freunden ſeyn ſollte. — Wir fahren weiter, kommen nach Ottenſen, ſteigen in einem dem Anſehen nach guten Gaſthof ab, wo ein Menſch an der Thüre meinem Stiefbruder, den er da erwartet hatte, ein Billet giebt. Er las es: ſchlug ein Schnipchen, zugleich mit dem Fuſſe ſtampfend, und ſprach ein paar unvernehmliche Worte. Schon gut! ſagt' er endlich dem Diener, indem er das Billet einſteckte.

Wir werden in ein Zimmer geführt, wo alles zu unſerm Empfang zubereitet ſchien; und auch daraus ſchöpf' ich noch keinen Verdacht. In einem Gaſthauſe, was häufig und von artigen Leuten beſucht wird, pflegt man auch auf unerwartete Beſuche zu rechnen.

Nun, Schweſter, frägt mein Bruder, wie gefällt's euch hier? Wollt ihr bleiben; ſo müßt ihr's ſagen,

ſagen, daß ich Quartier beſtelle: oder wollt ihr lieber nach Altona? Ich antwortete: wir müßten dort nur ſuchen, was wir hier ſchon gefunden hätten, einen Gaſthof.

Das denk ich auch: ſagt er, wenn ſie nicht etwan bequemer unterzukommen wiſſen, Herr Ferdiner? Er thut die Frage mit einer Kaltſinnigkeit, und mit einer Art, als wenn er ſagen wollte, er wünſche, daß Ferdiner für ſich ſelbſt ſorgen, und uns allein laſſen möchte. Auch ſchien Ferdiner ihn zu verſtehen; denn er antwortete eben ſo kaltſinnig: er glaube, dieſer Gaſthof würde, wie für jeden andern, ſo auch für ihn ein Kämmerchen haben; und er bäte ſich aus, in unſerer Geſellſchaft zu bleiben. Der Zufall muß uns auch nicht umſonſt zuſammengebracht haben, antwortet mein Stiefbruder. So wunderſam! So wunderſam! Wie zum Henker mag das zugegangen ſeyn! — Nun ſie werden mit mir vorlieb nehmen, ſezt er hinzu. Ich will dieſen Abend Hoſpes ſeyn. Wir wollen zuſammen ſoupiren: und ich will meinem Freund ſagen laſſen, daß ich vor zehen Uhr nicht bey ihm ſeyn kann. — Er gieng hinaus, um, wie ich glaube, dies Gewerbe zu beſtellen, und für unſere Bewirthung Anſtalten machen zu laſſen. Wir eſſen zuſammen; ſind munter genug: mein Bruder will uns gegen zehen Uhr verlaſſen; alſo geh ich in das mir angewieſene Schlafzimmer mit der Entſchuldigung gegen Ferdiner, daß ich morgen zeitig in Copenhagen ſeyn müßte. — Das war die erſte Nacht. —

Acht und dreyßigster Brief.

Fortsezung.

Lübeck, den 26. und 27sten.

Noch viel hab' ich zu erzählen, und darf nur wenige Umstände übergehen, wenn ich Sie in Stand sezen will, über die Absicht und Schuld oder Unschuld Ferdiners zu urtheilen. Also fahr' ich ohne Umschweife in meiner Erzählung fort.

Alles hatte mich bisher noch täuschen können: die Irrung mit dem Wagen: die Befremdung Ferdiners, als wir vor der Wache hielten: die Verwunderung meines Bruders; erst mich, hernach Ferdinern darin zu finden: seine Kaltsinnigkeit: seine wenigstens nicht höfliche Mienen gegen ihn, und Ferdiners Antwort von gleicher Art. Allein des folgenden Morgens fieng der Nebel an sich zu zerstreuen. Ob ich gleich mein Nachtzeug für die Nacht in Copenhagen bey mir trug, hatt' ich mich desselben doch nicht bedienet, sondern in meiner völligen Kleidung aufsizend dann und wann einen Augenblick geschlummert, meistens aber gewacht, um Morgens in aller Frühe zur Zurückfahrt nach Hamburg bereit zu seyn. So erwartete ich um fünf Uhr den Wagen, den ich durch meinen Bruder hatte bestellen lassen. Er war um sechs noch nicht da: und als ich nachfrage, sagt man mir, er sey schon zurück, um so bald das Thor geöfnet würde, wieder in Hamburg

zu

zu seyn. Also hatte mein Bruder ihn nicht bestellet: das fiel mir auf. Ich fragte Ferdiners Diener: warum der Wagen nicht gewartet hätte? Er versicherte mit einem Gesichte, das Zutrauen verdiente, er wisse von der Sache nichts; indeß, wenn ich beföhle, wollt' er binnen einer Stunde einen andern Wagen aus Altona holen, weil sein Herr doch auch hinein müßte. Dies gab mir wieder Zutrauen. Ich bat ihn, mir diesen Dienst zu erzeigen, und erwartete den Wagen mit Gewißheit. Indeß kam mein Stiefbruder mit Ferdinern in meine Kammer, um sich zu erkundigen, wie ich geschlafen hätte? Ich antwortete in meiner einfältigen Verdachtlosigkeit ziemlich munter: Ich würde besser geschlafen haben, wenn mich nicht die Verlegenheit meiner Reisegefährtinn beunruhigt hätte; hoffe aber doch, daß ich sie noch antreffen würde: denn Ferdiners Diener wäre nach Altona, um mir einen Wagen zu holen.

Mein Bruder sahe Ferdinern, Ferdiner sahe meinen Bruder an. Wir wollen auch hinein, sagte endlich der erste; aber wir wollen doch erst frühstücken. Ich bat, sie möchten nur geschwind machen, weil ich wenig Zeit zu verlieren hätte. Possen! sagte er. Die Althausen wird euch nicht entlaufen. — Wir giengen ins Gastzimmer, und mein Bruder bestellte das Frühstück.

Wir hatten beynahe zwey Stunden gesessen, ich beständig wie auf feurigen Kohlen, auf den Wagen wartend: allein es kam kein Wagen. Endlich

fragt'

fragt' ich Ferdiners Diener, wo er bliebe? Der Menſch machte groſſe Augen, und antwortete mit der Gegenfrage: ob er noch nicht da geweſen wäre? Er hätte ihn gewiß beſtellt; hätte geſehen, daß angeſpannt worden; hätte ſelbſt mit herausfahren wollen, wäre aber nach einem kurzen Gewerbe, das er inzwiſchen für ſich beſorgt, ſchon zu ſpät gekommen. — Die Leute haben immer mehr beſtellte Fuhren, und nehmen zuerſt, die ihnen zunächſt an der Hand liegen, ſagte Ferdiner. — Und was habt ihr denn auch zu eilen? ſagte mein Bruder. Laßt uns dieſen Mittag noch zuſammen bleiben. Fahrt ihr nicht heute, ſo fahrt ihr morgen nach Lübeck. Glaubt mir, der Althauſen iſt zu viel an euch gelegen! Sie wird keine Närrinn ſeyn, ohne euch zu reiſen! Wer weiß, wenn wir uns wieder ſehen, ob wir Urſache haben, ſo vergnügt zu ſeyn, wie izt! Nicht ſo, Herr Ferdiner?

Ferdiner antwortete ihm zwar nur mit der Miene; aber die ſagte ſo gut als Worte, wie ſehr er meinem Bruder Beyfall gab: denn in dieſer Miene war auch nicht der geringſte Zug ſeines erſten Unwillens mehr. Mit andern Worten: ihre Kaltſinnigkeit fieng an, ſich ſchon in Vertraulichkeit zu verwandeln.

Mir gieng mehr Licht auf. Doch was ſollt' ich machen? Zu Fuſſe gehen? Ich wußte den Weg nicht: und wie konnt' ich in dem Reiſeaufzuge, worin ich war? in dieſem verbrämten Jagdkleide?

mit

mit dieſem Federhute zu Fuſſe, und ohne Begleitung? Mein Stiefbruder würde es auch nicht zugegeben haben: und ob ich gleich keine Gewalt befürchten durfte; ſo giebt es doch viele Arten von Gewalt, welche Höflichkeit und Bitte zu ſeyn ſcheinen. Der fand ich nicht für gut, mich auszuſezen. Alſo was ich nicht verhindern konnte, wollt' ich mit gutem Anſtande zu billigen ſcheinen; in der Hoffnung, daß ich vielleicht eine bequeme Gelegenheit finden würde, meine Geſellſchaft zu verlaſſen. Höchſtens, dacht ich, könnte es doch nur darauf angeſehen ſeyn, die Reiſe zu verhindern, die deswegen noch immer in meiner Gewalt blieb, wo nicht heute oder morgen, doch übermorgen: alſo zwang ich mich, gute Laune zu behalten.

Weil mein Bruder ab- und zugieng, und Ferdiner oft, wiewohl immer nur kurz, Gelegenheit hatte, bey mir allein zu ſeyn; ſo ließ er auch keine einzige vorbey, von ſeiner Angelegenheit zu reden: ſeine Verbindung, aber immer nur im Allgemeinen, mit Julien, für aufgehoben zu erklären: mich an mein gegebenes Wort zu erinnern, und ſich aufs äuſſerſte über meine vorgeſezte Reiſe zu beſchweren. Er ſagte mir manches, was, die Wahrheit ſeiner Verſicherung vorausgeſezt, ſcheinbar genug war; und ſchien ſo aus dem Herzen zu reden, und mit ſo guten unſchuldigen Gründen dieſen meinen Vorſaz zu beſtreiten, daß er mich in manche Verlegenheiten ſezte. Sie ſelbſt hatten die Reiſe vor Ferdiners Wieder-

kunft nicht recht gebilliget. Vielleicht war die Zeit auch nicht die beste; denn, ob sie gleich über mich nicht entscheiden sollte, schien es doch billig, nach dem, was ich Ferdiner versprochen hatte, daß sie blos um ihn der Beunruhigung zu überheben, noch einige Tage ausgesezt geblieben wäre. Vielleicht merkte Ferdiner meine nachgebende Schwachheit, und nüzte die günstigen Augenblicke so sehr, daß er mich mit Zärtlichkeit, ich möchte sagen, bestürmte. Sie wissen, meine Liebe, wie warm und zudringlich er ist, wie er die Umstände des Orts und der Gesellschaft vergessen kann. Sie selbst waren Zeuge davon. Vielleicht war er diesmal nicht wärmer, als damals, und handelte weder unschicklicher noch ungestümer: denn ich will alles entschuldigen, was ich entschuldigen kann. Aber seine Worte hatten mir hier doch etwas mehr Auffallendes; seine Augen und Mienen etwas Kühnes und Wildes, und seine Umarmungen schienen mir, ich weiß nicht, von welchen heftigern regellosern Bewegungen begleitet. Kurz, was mich in Ihrer Gegenwart vielleicht mehr gerühret, als befremdet oder furchtsam gemacht hätte, das sezte mich an diesem Orte, in dieser Einsamkeit in Furcht und Verlegenheit; vorzüglich in einem dieser Auftritte, wo mein Bruder uns länger allein ließ. Ich wartete mit Verlangen von einem Augenblick zum andern auf seine Wiederkunft; aber es war ohne Zweifel unter beyden verabredet.

Bey Tiſche ſagte mein Stiefbruder: Nun ihr einmal hier ſeyd, ſolltet ihr doch die Elbgegenden ſehen. Ihr ſeyd ſonſt eine enthuſiaſtiſche Liebhaberinn der ländlichen Schönheiten. Hier, verſichere ich euch, ſollt ihr eure Augenweide finden!

Zumal, ſezte Ferdiner hinzu, wenn Sie die Gegenden bey Neuenſtädten und Dockenhuden ſähen.

Das iſt wahr, erwiederte mein Stiefbruder: da iſt alles zu ſehen, was das Auge verlangen kann. Und Sie haben da einen Garten, Herr Ferdiner, nicht?

Der iſt nicht ſo beſchaffen, antwortete der erſte, daß ich ſeiner hier erwähnen möchte. Weil ich ſelten hinkomme, iſt alles wild und verfallen.

Verfallen oder nicht! erwiederte mein Bruder. Ich gebe den Henker um die Schnörkel und Verzierungen der Kunſt. Die wilde, groſſe, lebendige Natur, das iſt mein Schauſpiel. Mit einem Worte, Herr Ferdiner, Sie müſſen uns dahin führen. Schweſter, was ſagt ihr dazu?

Ich hätte über ſeinen Willen nichts zu ſagen. Nur ich müßte mir's diesmal verbitten, was mich ſelbſt beträfe.

Morgen alſo, ſagte mein Bruder. Nicht? —

Ich denke noch heute in Hamburg zu ſeyn: antwortete ich. —

Das könnt ihr auch, dieſen Abend, erwiederte er. Zeit genug, ich verſichere euch! Wir können

früh genug zurück kommen. Bey meiner Ehre, Schweſter, die Elbgegenden müßt ihr ſehen! — Dann neigte er ſich zu mir, und ſagte mir ins Ohr: wenn ihr erſt den unſinnigen Jungen habt; ſo werdet ihr lange genug zwiſchen vier Wänden eingeklemmt ſizen? —

Holla! rief er, iſt niemand da?

Ferdiners Diener kam.

Ah Patron! ſagte mein Stiefbruder, wir wollen nach Dockenhuden, und bedürfen eines Fuhrwerks. Sey er doch ſo gut, dafür zu ſorgen.

Ich widerſprach, entſchuldigte mich, verbat: es half nichts. Mein Bruder gab die beſten Worte, widerlegte, oder betäubte mich vielmehr mit ähnlichen Reflexionen ins Ohr, die ich ſo ungern hörte. — Ferdiner bat; ich ſahe, daß Unwillen nichts ausrichten würde; alſo wollt' ich verſuchen, was Geduld und Gefälligkeit vermöchten.

Der Wagen blieb lange aus. Die Uhr war drey — Wenn wir voraus giengen? ſagte mein Bruder, der Wagen holt uns bald ein.

Ferdiner meynte, es würde mir zu beſchwerlich ſeyn. — Ich ſagte, ich gienge gern. Alſo giengen wir voraus. Ferdiner, mein Führer, unterließ nicht, mich auf jede Stelle zu führen, wo das Auge den weiteſten Umfang von den Schönheiten der Elbausſicht umfaſſen konnte. Der Weg müßte ausnehmend angenehm geweſen ſeyn, wär' ich darnach geſtimmt geweſen, das Schöne zu empfinden. Indeß unter-

unterließ die gar zu herrliche Gegend doch nicht, mein Gemüth mehr aufzuheitern. Ich dachte zwar ohne Unterlaß, und niemals ohne Unruhe an Sophie; allein da ich mich nun einmal in dieser Lage befand, beunruhigte mich das am meisten, daß sie in ihrer völligen Unwissenheit meiner Begebenheit meinetwegen bekümmert seyn, mich immer erwarten, und ihre Reise ohne Zweifel aufschieben würde. Uebrigens war meine Reise weder so nothwendig, noch so eilig; und mein Versprechen konnte einige Tage später eben so gut erfüllet werden. Dies war also meine größte, und daß ich meine Schwachheit aufrichtig bekenne, beynahe die einzige Sorge, die das Vergnügen störte, das ich sonst genossen haben würde. In so einem Augenblick', als wir auf den Hof eines Müllerhauses giengen, wo wir den Wagen erwarten wollten, und Jerdiner eben nicht zugegen war, sagt' ich meinem Stiefbruder: er hätte mir das zum grossen Vergnügen machen können, was mir izt mehr Mißvergnügen wäre; wenn er es bis nach meiner Wiederkunft von Lübeck verspart hätte.

Schwester, sagte er, indem er mich ansahe, denkt ihr mir weiß zu machen, oder glaubt ihr selbst, daß ihr wieder zurück kommt? So zurück kommt, wie ihr hinreiset? Leib und Leben verwett' ich darauf, sie haben euch fest! Seht, sie haben euch fest! und das dauert und ärgert mich! Ihr könntet eine ganz andere Parthie thun; einen ganz andern Mann, einen Mann — des Teufels, es ist als, wenn ich —

Nur keine Vergleichung, wo sie ganz unnöthig ist, erwiederte ich. Ich habe euch schon gesagt, daß ich nicht in dieser Absicht hinüber reise. So gar könnt ihr versichert seyn, daß ich ungern reise.

Ungern? fragte er. Sprecht ihr im Ernst?

Ihr habt kein Exempel, antwortete ich, daß ich euch Unwahrheiten zu sagen pflege. Ich könnte euch auch vielleicht von der Wahrheit überzeugen, wenn ich euch die Umstände erzählte, wie ich dazu gekommen bin, mein Versprechen zu geben.

Das braucht's nicht, sagte er. Ihr könnt mich am besten davon überzeugen, wenn ihr mir und euch selbst den Gefallen thut, heute und morgen in unsrer Gesellschaft zu bleiben. Seht! ich will nur, daß ihr die Reise nicht zu hastig thun sollt: denn ich weiß, was da veranstaltet ist. Nun wollen sie euch auf den Händen tragen, sonst war't ihr in ihren Augen — Teufel! wenn ich daran denke! Ich möchte sie alle — Aber ihr möcht thun, und lassen, was euch beliebt: nur übereilen sollt ihr euch nicht. Nicht heute reisen, nicht morgen! Reiset ein ander mal; reiset, wenn ihr wollt; nur wohl überlegt, nur Zeit genommen, nur aufgeschoben: weiter nichts, weiter nichts!

Ich hätte die Reise leicht, und gern aufschieben können, antwortete ich, hätt' ich gewußt, daß euch dadurch eine Gefälligkeit geschähe. Aber ihr sehet ja wohl, nachdem die Anstalten einmal gemacht sind, die Althausen selbst die Mühe einer unangenehmen

Reise

Reiſe übernommen hat, mich abzuholen, und mich ſeit geſtern Abend alle Stunden erwartet, vielleicht, wer weiß die manche Tage wenn ich wegbleibe, noch erwarten wird ——

Wenn das alle eure Sorge iſt, fiel er mir ein; ſo ſeyd ganz unbekümmert! Aufrichtig, ihr habt es doch wohl gemerkt, daß unſer Zuſammentreffen keine Begebenheit war, die der Zufall zuſammen geſtümpert hatte?

Alſo hab' ich euch für dieſe Unruhe und Verlegenheit zu danken?

Für euer Beſtes, Schweſter, für euer Beſtes müßt ihr ſagen!

Und dies Zuſammentreffen war nach Abſicht und Plan entworfen, und dieſer Plan war euer?

Meiner, oder eines andern; ſo verdienen wir doch gewiß mehr Zutrauen von euch, als die freundlichen Dinger, die ſo lange um euch herum laufen, mit dem Garn in der Hand, bis ſie euch rings umſponnen haben. O! ihr wißt nicht was ich weiß! Sie tragen euch auf den Händen, weil ſie eine Zeitlang eine Krankenwärterinn nöthig haben. — Davon ein andermal! izt wollt' ich nur ſagen, daß ich der Althauſen geſtern Abend, ehe wir uns noch zuſammen fanden, habe ſagen laſſen, euer Bruder hätt' euch einen wichtigen Vorfall berichtet, der euch wenigſtens noch einige Tage von der Reiſe abhalten würde. Alſo bätet ihr, ſie möchte ſich nicht aufhalten. Das ließ ich ihr in eurem Namen ſagen. Ich hab' es

zwar nicht recht gemacht, und dann steht's in eurer Gewalt, es wieder gut zu machen, denn sie haben Geduld genug! Indeß hab' ich doch Sorge getragen, daß niemand eurentwegen bekümmert seyn wird. Also bitt' ich euch, seyd auch ihr keiner andern wegen bekümmert; sondern erzeigt mir die Gefälligkeit, an dem Vergnügen Theil zu nehmen, was wir euch zu machen wünschen. Morgen Abend, wenn ihr darauf bestehet, wollen wir gewiß nach Hamburg zurück; wenn ihr mir nur verspricht, diese Reise noch einige Tage aufzuschieben: und seyd versichert, es wird sich unterdessen eine Sache entwickeln, die eure Gegenwart erfordert, so wichtig, daß ihr mir danken sollt!

Schien das nicht, oder war es nicht deutlich von Ferdiners Angelegenheit gesagt, der mich schon versichert hatte, daß seine Verbindung mit Julien so gut als aufgehoben wäre? Ferdiner also war es, der meine Reise so lange aufgeschoben wünschte: Ferdiner, der diesen Plan mit meinem Bruder wenigstens verabredet hatte! Dieser Gedanke beunruhigte mich freylich: und so unschuldig es sonst auch seyn mogte, daß er Aufschub meiner Reise wünschte, mißfiel mir doch das gewaltsame Mittel, dessen er sich bedienet hatte, gänzlich. Uebrigens aber diente es zu meiner Beruhigung, daß wenigstens unsere Althausen meinetwegen ausser Sorge gesezt war.

Wir waren unter diesen Reden durch den Garten in ein Portal gekommen, zwar nur von Holz gemacht, aber auf dem hohen Ufer so schön gelegen,

daß

daß ein ganzer Theil der Elbe vor uns lag. Ich trat ans offne Fenſter und blieb ſtehen, betäubt, mögt ich ſagen, von dem Anblick, der auf einmal in meine Augen fiel. Ferdiner ſtand neben mir. Er ſah aus meinem Geſichte, was in meiner Seele vorgieng. O! es iſt uns nicht immer gut, daß unſer Geſicht ein getreuer Spiegel unſers Herzens iſt! — Er ſah es, und nüzte den Augenblick, den beſten Eindruck auf mich zu machen — ohne dem hatt' ich ſchon ſo viel Schwachheit für ihn! Er wiederholte ſeine Verſicherung in Anſehung Juliens; betheuerte, daß er nun alles gethan hätte und frey wäre; erinnerte mich an die alte Zeiten; bat um die Verſicherung, daß ich die ſeinige ſeyn wollte; beklagte ſich über meine beſchloſſene Reiſe; beſchrieb die Unruhe und Furcht, worin ihn dieſer Entſchluß ſeze; verſicherte, daß nichts vermögend wäre, ihn davon zu befreyen, auſſer dem einzigen Mittel, daß ich mich aufs ſchleunigſte ihm antrauen lieſſe; bat darum ſo inſtändig, ſo zärtlich, mit ſolcher Beredſamkeit in Gebährden, Bewegungen und Worten, daß — können Sie's glauben? — Warum nicht? haben Sie doch geſehen, wie ich ihn liebe! — daß mein ſchwaches Herz mich in Gefahr ſezte, zu genehmigen, ohne die Gerechtigkeit und Güte ſeiner Sache genauer unterſucht zu haben. Wenigſtens vermocht' ich nicht abzuſchlagen. Er verſtand den Vortheil, umarmte mich, wiederholte, bat, beſtürmte mich. Morgen? Morgen? fragte er. — Ich hörte meinen Bruder kommen.

Er hörte ihn gewiß auch, aber ließ nicht ab. Morgen? wiederholt' er, und ich versprach, weiter davon zu reden. —— So kam ich davon, als mein Bruder herein trat, um uns anzusagen, daß der Wagen da wäre. Es war nach vier Uhr, als wir weiter fuhren; und weil ich allenthalben Elbgegenden sehen sollte, und also der Wagen langsam gieng, jagten uns Ferdiners Diener, den er nach Hamburg zurück geschickt hatte, um einige Schlüssel zu holen, und der Reitknecht vorbey, die denn schon, als wir nachkamen, Anstalten zu unserm Empfang machten.

Neun und dreyßigſter Brief.

Fortſezung.

Lübeck, den 28ſten.

Ich ſchreibe Ihnen nichts von der Lage des Gartenhauſes; nichts von dem, was ich an allen Seiten auf unſerm Spaziergange ſahe; nichts von der innigen wahren an Entzückung gränzenden Freude, als die Gefühle einer ſo ausnehmenden mannichfaltigen Schönheit, Pracht und Gröſſe der Natur von allen Seiten durch meine Sinnen floſſen. Denn ob ich gleich damals, nach den Verſicherungen meines Bruders, Vertrauen und Zufriedenheit, alſo auch Empfänglichkeit für das alles hatte; ſo hab' ich doch gegenwärtig nichts von allen ——

„Und das alles genoſſen an der Seite eines Liebenden, und Geliebten, in deſſen Arme ihre Hand lag, in deſſen Angeſicht ſich die ganze Herrlichkeit der Schöpfung um und um ſpiegelte, und aus deſſen Seele und Augen der ganze Genuß ſo geradezu in ihr Herz ſtrömte?" Ja! meine Auguſte, alles ſo, wenn Sie mich fragen! Ich begehr' es nicht zu läugnen, daß ich ihn liebte. Verſtehe die Ehre nicht, die darin liegen mag, den nicht innig zu lieben, der es, nach meiner damaligen Ueberzeugung, verdiente; und ſo war nun damals die Lage meines Herzens, welches keinen Verdacht gegen ihn gegründet fand, auſſer Einem, welcher Verzeihung verdiente: ich meyne,

meyne, daß er, um meine Reiſe zu verhindern, den Anſchlag meines Stiefbruders gebilligt hat. Verdiente das nicht ſo leicht Verzeihung; ſo denken Sie, das Herz einer Liebenden läuft immer dem Verſtande voraus; und nennen Sie mich, wie Sie mich finden, ein ſchwaches Geſchöpf. Ich will darum nicht weniger aufrichtig ſeyn; ſag' es Ihnen, ich hatte ihm vergeben; und ſo war er nach meiner Ueberzeugung in dieſen Augenblicken unſchuldig. — Ach! wer ihn geſehen, wer ihn hätte reden gehört — ſeine Augen, ſein verklärtes Geſicht, den ſchönen Sinn ſeiner Reden, jedes Wort, jedes Verſtummen — wer hätte in ihm den edelſten, gefühlvolleſten, wahrſten, unſchuldigſten Mann erkannt! — daß ich nicht ſage, den liebenswürdigſten Geliebten.

Aber meine Ueberzeugung war nicht von ſehr langer Dauer: und wenn das alles, was ich in dieſen Augenblicken, die ich eben erwähnte, von ihm ſahe und hörte, nicht wahres ächtes Naturgefühl und Geſinnung war, ſo verſteh' ich den Charakter der Männer — begreife vielleicht überhaupt das menſchliche Herz nicht. —

Ich dacht, wir würden nur beſehen, und wieder zurück fahren. Als wir aber von dem Spaziergang zurückkamen, fand ich den Diener beſchäftigt mit Anſtalten zum Abendeſſen. Ferdiner, dem ich darüber meine Verwunderung andeutete, ſagte, er würde doch ſeine Gäſte, auch wenn ſie ganz gleichgültige Perſonen wären, nicht zurück ſenden, um ſie

im Gasthause essen zu lassen. Die Antwort war die Antwort eines feinen Mannes, der als Wirth, wie er nun einmal war, seinen Gästen alle Höflichkeiten erzeigen will: sie konnte mich nicht befremden. Allein mein Bruder, der uns auf dem Rückwege nach Hause voraus gegangen war, fragte mich, als wir ihm nachkamen, wie mir dieser Welttheil gefiele? Ich antwortete aus dem Herzen mit all dem Gefühle, das ich von dem Spaziergang zurück gebracht hatte. Ferdiner drückte meine Hand an seine Lippen zur Danksagung, wie er sagte, daß ich zufrieden wäre; und mein Bruder sagte, indem er mir die Hand gab: das freut mich, Schwester, so wahr ich lebe! es freut mich von ganzem Herzen! Aber morgen, meine Schwester, morgen früh mit Sonnenaufgang, gebt Acht, was ihr da sehen werdet!

Morgen früh? wiederholt' ich freylich mit Befremdung; und sagte darauf zu Ferdinern, wir wollen doch zurück?

Jeden Augenblick, wenn Sie befehlen, antwortete der falsche Mann; falsch, weil er das, was er nicht dachte, mit einer so wahren Miene sagte.

Das müßte denn zu Fusse geschehen: sagte mein Bruder, da könnten wir uns hinfühlen!

Der Mond wird uns leuchten: erwiederte Ferdiner lächelnd.

So bald er aufgehet, antwortete mein Bruder, nach Mitternacht.

Seyn Sie ganz unbeſorgt, fuhr Ferdiner fort, indem er ſich an mich wandte. Die Leute fahren dieſen Weg ſo oft, daß ſie ihn auch im Schlafe nicht verfehlen.

Wenn es ihr Ernſt war, zurück zu fahren; ſo hab' ich einen einfältigen Streich gemacht; ſagte mein Bruder.

Wie ſo? fragte Ferdiner.

Der Kutſcher begegnete mir, als ich zu Hauſe gieng, ſtöhnte und expoſtulirte, ob wir nicht bald führen? Er hätte nicht Zeit; hätte noch dieſen, noch jenen zu fahren; müßte nothwendig zu Hauſe. Fahrt zum Teufel! ſagt' ich, und der verdammte Kerl hat mich beym Worte gefaßt.

Bruder! ſagt ich mit einem Blicke, den Sie ſich vorſtellen können, und den Ferdiner völlig verſtand.

Alſo ergriff er meine Hand, die er auf ſeine Bruſt legte. Seyn ſie nicht beſorgt, ſagte er immer mit einem Geſichte, das Sie für einen Eyd genommen haben würden. — Der Major ſcherzt. — Wir fahren, wohin, wir fahren, wann ſie wollen.

Mein Bruder verſicherte, daß er nicht ſcherze, und beſtätigte ſeine Ausſage mit einem ſeiner gewöhnlichen Flüche.

Mir fieng an die Geduld zu vergehen. Die groſſe Unſchicklichkeit und der Uebelſtand, in dem Hauſe eines Mannes zu übernachten ohne Geſellſchaft meines Geſchlechts, ob ich zwar einen Verwandten und Stiefbruder bey mir hatte, machte mir von neuem

Ver-

Verdacht, daß dieſer und Ferdiner nach einem verabredeten Plan handelten; und durch den Verdacht, wurde mir wiederum die Unſchicklichkeit anſtöſſiger. Eins unterſtüzte das andere; ich konnte auch nicht daran denken, zu bleiben; und ſagte alſo zu meinem Bruder: ich hätte mich bisher gefällig nach ihm bequemet, und ihn ſeinen Willen haben laſſen: allein er möchte die Sache nun nicht weiter treiben: denn ich ſagte ihm, ich wollte nun meinen Willen haben.

Ihr ſeyd bange vor Geſpenſtern; ſagte mein Bruder nach ſeiner gewöhnlichen nicht ſehr feinen Art zu ſpaſſen. Aber ich will mich queer vor eurem Bette niederlegen, euch zu beſchüzen.

Wenn ich keines andern Schuzes verſichert wäre! antwortete ich. Glaubt mir, des eurigen bedarf ich nicht: und die Krümmungen, wodurch euch beliebt hat, mich bisher zu führen, ſind nicht die rechten Mittel, mein Vertrauen zu erwerben. — Doch hier iſt auch die Rede nicht von fürchten oder Schuz bedürfen. Ich weiß, daß ich hier, auſſer der gröſſern Bequemlichkeit, an einem ſehr ſichern Orte bin, wo die Geſeze der Gaſtfreundſchaft bey einem Mann, der euer und mein Freund iſt, noch heiliger und unverbrüchlicher ſeyn müſſen, als in dem ſicherſten Gaſthofe. Auch weiß ich, bey wem ich hier, nicht aber weiß ich, bey welchen Leuten ich dort bin. Das denn alles bey Seite: ich will nicht bleiben; weil ich finde, daß es endlich Zeit iſt, euch zu zeigen, daß ich auch Willen habe! — Sie aber, Herr Ferdiner, ſezte

ich

ich hinzu, müſſen mir ein Fuhrwerk beſorgen laſſen. Es darf keine Kutſche; es darf nur ein ofner Wagen, nur der ſchlechteſte Bauerwagen ſeyn, mit zwey Thieren beſpannt, die nur eben hin kriechen; und daran wird es hier gewiß nicht fehlen!

Ich bitte ſie inſtändig, ſagte Ferdiner, darüber ganz ruhig zu ſeyn! So ſchlimm ſind wir nicht daran. Ich habe hier wenigſtens eine halbe Chaiſe; zwar nicht ſchön, aber doch brauchbar; und um Pferde können wir gar nicht verlegen ſeyn. Sie ſollen und müſſen ihren Willen haben! Auch glaub' ich, der Major ſcherzte nur.

Mein Bruder betheu'rte abermal mit einem Fluche, daß er nicht ſcherze. Weiß Gott! was dem Frauenzimmer immer nicht recht iſt, ſezte er hinzu. Dann iſt dies nicht anſtändig oder ſchicklich, dann jenes nicht. Dann beſorgen ſie dies, dann das; was dieſe denken, oder jene ſprechen würden, wenn auch kein Menſch etwas denken und ſprechen kann. Kurz, Herr Ferdiner, wenn ſie fahren will, mag ſie fahren. Ich für meine Perſon bitte mir hier ein Nachtlager aus. Meine Schweſter fährt, wohin ſie will; ich bleibe hier; ſo hat ſie ihren Willen, und ich habe meinen!

Vierzigſter Brief.

Fortſezung.

Lübeck, den 29. und 30ſten.

O die Herren hatten ihre Rollen vortreflich durchgedacht, und ſpielten ſie bis ans Ende meiſterhaft aus. Ferdiner wußte mit dem größten Schein des Eifers meine Parthie zu halten, und ſo gar bis zur Unhöflichkeit, um meinen Bruder zu der Unverſchämtheit zu treiben, daß er ſich aufdrang.

In der That, ſagte der erſte, wenn es ihr Ernſt iſt, Herr Major, ſo muß ich ſagen, daß ſie mich in einige Verlegenheit ſezen. Ich kann Ihnen nicht Bürge ſeyn, daß ſie viel Bequemlichkeit finden werden. Am wenigſten wüßt' ich ihrer Schweſter eine anſtändige Kammer anzuweiſen. Auſſer dieſem Zimmer, wo wir ſind, ſind nur noch drey Kammern im ganzen Hauſe; und, Gott weiß, in welchem Zuſtande!

Ich will doch ſehen! ſagte mein Bruder, und gieng hinaus.

Was wollen wir machen? fragte Ferdiner mich.

Meinetwegen, antwortete ich, bin ich nicht mehr zweifelhaft. Sie haben mir ein Fuhrwerk verſprochen; ich halte ſie bey ihrem Worte.

Und verſichern ſie ſich, antwortete er, daß ich's halten werde! Nur ein paar Worte erlauben ſie mir.

Sie wollen zurück nehmen! sagt' ich mit dem Blicke, der dazu gehörte.

Lieber keine Sylbe! antwortete er, und betheuerte mit den heiligsten Versicherungen, es wäre ihm auch nicht eingefallen, daß der Major darauf kommen würde, zu übernachten. Er hätte nicht die geringste Anstalt dazu machen lassen. — Kommen sie, sezte er hinzu, ich bitte inständig, kommen sie, selbst zu sehen, in welcher Unordnung sie alles finden werden. Nichts, nichts zubereitet, um nur einen gleichgültigen Gast, geschweige sie, zu bewirthen! Ich müßte mir schlechterdings ausbitten, wenn sie auch bleiben wollten, vorlieb zu nehmen, wie man's in der Eile machen kann; so weit entfernt ist es von mir, darum zu bitten. Ich habe nur in der Eile meinen Georg hingesandt, mir einige Schlüssel, und einiges aus der Stadt zu holen, damit wir doch etwas fänden. —

Dieser Umstand war richtig. Ich hatte Georgen und einen andern zu Pferde uns vorbey jagen gesehen, und glaubte Ferdinern fast. So viel vermag in einer Erzählung oder Erdichtung ein einziger wahrer Umstand! Kommen sie, fuhr er fort, sich davon durch ihre eigene Augen zu überzeugen: und sein ganzes Gesicht redete wiederum die Sprache der Aufrichtigkeit.

Ich sagte: ich glaubte seinen Worten gern; aber auch das wäre eine Ursache mehr, daß ich zurück wollte.

Er versicherte von neuen, alles sollte nach meinem Befehl geschehen. Nur widerriethe er mir auf alle Weise, nach Ottensen zurück zu fahren. Wo ich denn sonst auch zu übernachten wählen wollte; hier oder in Neuenstädten in einem sehr anständigen Gasthofe, oder wo mir sonst beliebte. Nur Ottensen möcht' ich nicht wählen. Das dürfte ich nicht fürchten, daß der Major mich nicht begleiten würde: vielmehr befürchte er das Gegentheil.

Das Gegentheil? fragt' ich. Herr Ferdiner, fang ich an, sie zu verstehen?

Ich zweifle sehr, antwortete er: denn sie wissen gewiß nicht, daß er mit einem gewissen, der sich Orbens nennt, Abrede genommen hat, und dort zuverlässig, morgen oder übermorgen, erscheinen wird. Indem er das sagte, suchte er unter seinen Papieren, die er aus der Tasche zog, ein Billet, und fuhr indeß fort: nun dächt' ich, sie entschlössen sich, zu bleiben, wo sie sind, oder im Gasthofe zu Neuenstädten, wo ich ein Mädchen und meinen Diener ihnen zur Bedienung mitgeben will. Morgen früh, oder ich sterbe vor ihren Augen, send' ich ihnen meine Chaise, wenn der Major noch schläft, und lasse sie nach Hamburg fahren.

Ich erstaunte über diese Nachricht. Mein Bruder kam zurück, Ferdiner steckte seine Papiere wieder ein, und bat mich, es zu überlegen.

Recht gute Kammern! sagte mein Bruder, indem er herein kam; und ihrer drey, gerade so viele, als

wir brauchen. Nur freylich nicht so zierlich aufgeputzt, als in der Stadt. Aber für mich bedarf's das nicht: und wenn ihr bleiben wollt; so überlaß ich euch billig die zierlichste und sicherste. Mäuse möcht's vielleicht darin geben; sonst ist alles sicher, wie in einer Festung. Ich bitte euch, Schwester, kommt und seht selbst!'

Ich hatte mich von meiner Bestürzung noch nicht erholen können. Er bemerkt' es und fragte: Was ist euch? Ich bitt' euch um tausend Gottes willen, seyd nicht so widersinnisch! Verderbt uns, verderbt euch den Abend nicht! Kommt, und sehet nur, und thut dann, was ihr wollt. Wollt ihr nicht bleiben; gut! so muß ich endlich auch ja wohl mit fort. Aber kommt nur erst, und sehet! So muß ich ja wohl mit fort! Die Worte fielen mir auf. Sie schienen zu bestätigen, was Ferdiner besorgt hatte. Was sollt' ich, meine liebste Auguste? Es schien mir nicht ganz wahr, was Ferdiner sagte; und doch wie konnt' es ganz falsch seyn? Nicht ganz wahr: denn daß er mit meinem Bruder diese meine Gefangenschaft verabredet hätte, hielt ich izt für gewiß; aber wie konnt' ich denn wieder denken, daß jener sich von diesem brauchen lasse, oder dieser jenen brauchen würde um Orbens willen? Das war so ungereimt! Also mußt' ich Ferdiners Vorgeben für bloße Erdichtung halten: aber wiederum, was wußte Ferdiner von Orbens? Wie konnte er auf diese Erdichtung gerathen? Auch wußt' ich, daß Ferdiner

von meinem Bruder eben ſo wenig, als dieſer von ihm ein beſonderer Freund war. Der lezte hatte beſtändig für **Orbens** geredet und gearbeitet, und mir immer meine alte Liebe gegen **Ferdinern** mit bittern Anmerkungen über ihn vorgerückt. Was für Gründe für und wider waren das? Welches Gemiſch von Intriguen? Welche Verwirrung? Wie ließ ſich's durchſchauen? Nichts, als das Billet konnte entſcheiden, zu wem ich das meiſte Vertrauen faſſen dürfte. Um mir alſo nichts zu verderben, und nicht eins zum Nachtheil des andern zu beſchlieſſen, ließ ich mich von meinem Bruder hinführen.

Die Kammern lagen im zweyten Stockwerk in einer Reihe neben einander, eigentlich vier an der Zahl; doch war die eine ſehr ſchmal, und empfieng ihr Licht nur durch ein Fachfenſter. Sie trennete zwey von einander, hatte wie alle übrigen eine Thür nach dem Gange, durch welchen man zu allen gieng; doch konnte man aus der erſten auch durch eine andere gemeinſchaftliche Thür hinein kommen. Sie war übrigens blos zum Gebrauch, allerley darin aufzubewahren. Die nächſte daran zur Linken war die einzige artig genug meublirt, unter andern mit einem hohen Porcellanſchrank dem Bette gegenüber — ich muß hier in Kleinigkeiten umſtändlich ſeyn. — Sie war von mäſſiger Gröſſe, mit Tapeten ausgeſchlagen, und hatte, auſſer der Thüre nach dem Gange, keine Gemeinſchaft, ſo viel ſich ſehen ließ, mit den

andern zur Rechten Linken. (*) — Seht! saate mein Bruder, hier ist nur eine einzige Thür; und, indem er erst das Schloß auf- und zuschloß, dann die Riegel vor- und zurückschob: seht, das Schloß hält Dieu und Glauben, und macht die Riegel entbehrlich! — Die vierte Kammer, durch eine Wand von der ersten getrennet, war die schlechteste von allen dreyen. Die ist für mich, sagte mein Bruder. — Ferdiner sagte: Er würde die beste bekommen.

Ehre, dem Ehre gebühret! antwortete er. Elise ist zwar meine Stiefschwester, ist zwar jünger als ich; aber sie ist doch ein Frauenzimmer; und unter uns gesagt, sezte er hinzu, indem er sich zu Ferdinern wandte, ein Frauenzimmer, wie ich wenige kenne. — Das ist seine Weise, meine liebe Auguste, mich durch unbescheidene Fleuretten, wenn er seine Absichten hat, wie er meynt, einzuwiegen, und mich roth zu machen, er sey mit mir allein, oder in welcher Gesellschaft er wolle. Ich sollte sie nicht wiederholen; aber ich erzähle ja Ihnen allein!

Ferdiner sagte: wenn ich mich auch entschliessen sollte, zu bleiben; so würde er doch die bessere Kammer zur Linken bekommen. Als mein Bruder darauf antwortete: die wäre für den Wirth; sagte er,

(*) Da Sie die Kammer selbst gesehen haben, so hätte diese Beschreibung wegbleiben können; allein sie war schon geschrieben, und ich wollte nicht auslöschen.

er, er dächte nicht zu Hause, sondern in dem Gasthofe zu Neuenstädten zu übernachten.

Ich muß diese kleinen Umstände alle mit erzählen. Sie hatten alle ihre ausstudirte Absicht; und dieser insbesondere sollte dienen, mich die Feinheit der Gesinnungen Ferdiners fühlen zu lassen in Ansehung des Wohlstandes, den er zu beobachten dächte, um meine Ehre heilig zu halten. Und in der That hatte er die Wirkung.

Wir giengen ins Speisezimmer zurück, und mein Bruder fragte: was ich beschlossen hätte? Ich wollte noch eine Probe von ihm haben; und sagte: ich würde mich vielleicht entschliessen, im Gasthause zu bleiben. — Im Gasthause? sagt' er. Nun, meinetwegen! Ich kann euch zu gefallen da so leicht schlafen, als hier. — Das wäre sehr unnöthig, antwortete ich; Herr Ferdiner würde mir gern ein Mädchen mitgeben. Hier wollt ihr bey eurem Bruder nicht bleiben, sagte er, unter dem Dache eines Freundes, weil es unschicklich seyn soll; und in einem öffentlichen Wirthshause wollt ihr ohne mich, blos in der Gesellschaft eines Mädchens seyn? So versteh' ich denn nicht, was bey euch schicklich und unschicklich heißt! Aber das nehmt mir nicht übel, ich muß da seyn, wo ihr seyd! — Ich wußte genug; und sagte: ich wollte mich darüber bedenken.

Ferdiner, der es merkte, wovon meine Entschliessung abhangen würde, hatte uns einige Augenblicke allein gelassen, und fand Gelegenheit, als er

wieder kam, da mein Stiefbruder uns den Rücken zukehrte, um einige Landschaftgemälde an der Wand zu besehen, mir ein Billet in die Hand zu stecken. Ich nahm Gelegenheit, hinauszugehen, ein Mädchen kommen zu lassen, das mich mit einem Lichte in die mir bestimmte Kammer führte, las das Billet, glaubte Ferdinern völlig, faßte sogleich meine Entschliessung, und besahe noch einmal die Kammer, wo sich wirklich alles noch in ziemlich grosser Unordnung befand.

Das Billet war zuverlässig von Orbens; seine Art zu denken, seine Sprache, seine Orthographie, seine Hand, seine Namensunterschrift. Er entschuldigte sich mit einem Zufall, daß er heute nicht an dem bestimmten Orte seyn könnte; weil er unvermuthet von einer Freundinn, die in Hamburg angekommen, gerufen worden, und sie nothwendig nach Lübeck begleiten müsse: bat aber inständig, mich nur zwey oder drey Tage aufzuhalten; dann wollte er sicher da seyn. Diesem Brief hatte Ferdiner ein paar Worte beygeschrieben, daß er nur eine Gelegenheit erwarte, um über das, was er mir gesagt, weitere Abrede zu nehmen.

Konnt' ich, durft' ich nun wohl nach Ottensen zurück? Gewiß nicht. Und was für Ursachen hatt' ich, Ferdinern zu mißtrauen? Nur der einzige Gedanke, daß er mit meinem Bruder den Plan und die Ausführung meiner Entführung entworfen hätte: und der war doch izt wiederum nur blos Vermuthung.

Beyde

Beyde zwar konnten den Plan gemeinſchaftlich verabredet und ausgeführt, aber einer konnte darum doch den andern betrogen haben: und da war immer das Wahrſcheinlichſte, daß mein Bruder Ferdinern hintergangen, und durch ihn, weil er wußte, daß ich ihn liebte, gehofft hatte — zwar wie ſehr würde er ſich in dieſer Hoffnung betrogen haben! — aber er konnt' es doch hoffen, mich ſo lange durch ihn aufzuhalten, bis ſein rechter Mann wieder zugegen ſeyn würde. Anders konnt' ich die Verwickelung damals nicht faſſen; und ſo mußte Ferdiner in meinen Augen wieder gewinnen. Ja, meine Liebe, ich verzieh ihm ſchon ſeinen Antheil an dem Entwurfe; freuete mich, ihn faſt ſo zu finden, wie ich ihn dachte; liebte ihn, vertraute ihm, und wollte es nun darauf ankommen laſſen, wie er morgen früh ſein Verſprechen halten würde. Mit dieſer Entſchlieſſung gieng ich wieder hinunter.

Wir aſſen. Das Geſpräch war anfänglich meiſt nur zweyſeitig; nach und nach nahm ich mehr Theil, zwang mich zunehmend munterer zu werden, um durch einen plözlichen Uebergang von Schweigen und Tiefſinn zur geſellſchaftlichen Aufgeräumtheit meinen Bruder nicht aufmerkſam zu machen: endlich war ich, wie mein Bruder mich wünſchte.

Iſt es nicht ein zwar ſonderliches, aber doch herzlich gutes Mädchen? fragte er Ferdinern. Alles ſtößt ihr an: aber wenn ſie's nur erſt überdacht hat;

ſo iſt ſie die Sanftmuth und Gefälligkeit ſelbſt. Hundert Piſtolen, ſie bleibt!

Wetten ſie nicht, Herr Ferdiner. Es wäre Schade, wenn ſie zu aller ihrer Mühe noch hundert Piſtolen verlieren ſollten. — Wer das ſagte, errathen Sie ja wohl.

Zehnmal ſo viel! ſagte Ferdiner.

So mögen ſie lieber einen Theil davon anwenden, uns hier zu unterhalten; denn ich denke auch noch morgen nicht zurück!

Und übermorgen, hoff' ich, auch noch nicht, ſagte mein Bruder ſehr vergnügt.

Alles möglich! Nachdem es mir morgen gefallen wird; vielleicht noch ein paar Tage länger.

Ich glaub's, ſagte mein Bruder. Erſt gar nicht, dann immer! Das ſind ſo die Alternativen der Frauenzimmerlaune. Nur ich kann nicht länger, als übermorgen. Dann ich bin wieder in Ottenſen verſagt.

Dieſe Antwort hatt' ich nur erwartet. Sie beſtätigte abermal das Billet, und ich vertrauete Ferdinern völlig.

Aber, ſezte mein Bruder hinzu, ihr habt euren Willen, und könnt bleiben.

Das haben ſie zu befürchten, ſagte ich zu Ferdinern.

Sehen ſie, ſagte mein Bruder. Bravo, Schweſter! Nun ſeyd ihr ſo, wie ich euch wünſchte!

Ferdiner gab Befehl, daß die zwey Kammern in Ordnung gebracht würden.

Zwey?

Zwey? fragte mein Bruder. War es ihr Ernſt, auſſer Hauſe zu ſchlafen? Drey Zimmer! rief er dem Diener zu. Der Diener blieb.

Ferdiner verſicherte wiederum mit einer Miene der Wahrhaftigkeit, die nothwendig Zutrauen erwecken mußte, es wäre ſein vollkommenſter Ernſt.

Wir ſollten den Herrn des Hauſes delogiren? ſagte mein Bruder. Schweſter, ſprecht doch ein hochgebietendes Wort!

Ich habe nirgends zu gebieten; am wenigſten hier.

Aber auch nicht zu verbieten, erwiederte mein Bruder.

Eben ſo wenig; antwortete ich.

Das heißt denn nach meiner Sprache, erlauben: ſagte er.

Ich ſchwieg. Ferdiner verſtand dies Schweigen.

Zwey Kammern! ſagte er dem Diener noch einmal.

Nun bey meiner Seele, ſagte mein Stiefbruder, ſo gebt mir einen Strohſack und eine Pferdedecke. Ein Schurk ſchläft im Bette! Was das für Alfanzereyen ſind, ſich Vergnügen und Schlaf zu verderben, und das Leben ſauer zu machen, blos verdammter Grillenfängereyen wegen, die man Schicklichkeit und Wohlſtand zu nennen beliebt!

Die Sittenlehre meines Bruders iſt freylich weit, weit verſchieden von der, die Sie oder ich haben. Aber es wäre ja wohl ganz auſſerordentlich, wenn auch er nicht zuweilen eine Wahrheit ſagen ſollte. O! wenn Ehre und Tugend nur Bewegung des Leibes,

Gri-

Grimaſſe und Worte ſind! Wenn's genug iſt, vom Pfeffer und Kümmel den Zehnden zu geben! — Mich dünkt, Ort, Zeit, und Umſtände geben die einzige wahre Regel, wenn man dieſes Aeuſſerliche ſo genau, wie ein Gebotb, zu beobachten hat, und wiederum, wo es ganz unnöthig iſt. Auf dem Lande konnet man tauſend Unſchicklichkeiten nicht. Das giebt dem Landleben viel mehr Natur und freye Unſchuld. Freylich wer für ſeine Tugend in ſich ſelbſt bange iſt, der hat alle, alle Behutſamkeiten mit zu Hülfe zu nehmen. Ich — Dank ſey es meinem Gotte, der die ſorgfältige Erziehung meiner Mutter geſegnet hat! — Ich fühle in mir, daß ich mich nicht ſo leicht zu fürchten habe. —

Um es kurz zu ſagen: mein Bruder drang durch; Ferdiner ſollte bleiben; und um ſeinetwegen konnte ich wünſchen, es wäre nicht geſchehen! Die Urſach dieſes Wunſches wird Ihnen die Folge erklären.

Ein und vierzigſter Brief.

Fortſezung.

Lübeck, den 2ten May.

Ich war zwar nicht ganz ruhig und unbeſorgt für den Morgen; dennoch mit Ferdiners Betragen überhaupt vergnügt, und mit überwiegendem Vertrauen auf ſeine Rechtſchaffenheit nach zehen Uhr in meine Kammer gegangen, wo ich gelegentlich mehr Bekanntſchaft mit einem Mädchen des Hauſes machte. Sie war, wie ich von ihr vernahm, eines verſtorbenen Schiffers Tochter, hatte nur noch eine Mutter, und eine vor Neuenſtädten in der Nachbarſchaft verheirathete Schweſter. Sie ſelbſt war ein Mädchen von achtzehn bis neunzehn Jahren, von ſehr einnehmender Bildung, offenem und freundlichen Geſichte, und bewies ſich außerordentlich gefällig und dienſtfertig gegen mich.

Ich fragte ſie: ob ſie mich wohl, wenn ich etwan nicht erwachen ſollte, um vier Uhr wecken wollte? Von Herzen gern, ſagte das Mädchen; ob ich aber ſchon ſo früh zu Hauſe dächte? Ich weiß nicht, antwortete ich, wie früh Herr Ferdiner fahren will. Wann hat er das Fuhrwerk beſtellt? — Sie wiſſ' es nicht; doch wäre der Knecht dabey, die Chaiſe, welche ſeit einiger Zeit nicht gebraucht wäre, fertig zu machen. Sie wollte nachfragen und mir Beſcheid bringen. Ich antwortete — denn mir war's Nachricht

richt genug, daß die Chaise fertig gemacht wurde — es hätte bis morgen früh Zeit. Das Mädchen wünschte mir eine gute Nacht, und ich fieng an, mich in meinem Zimmer umzusehen.

Das erste, was mir ins Auge fiel, war mein Nachtzeug. Es wunderte mich, da wir hier ganz zufällig übernachteten, und nach Ottensen hatten zurück kehren sollen, daß es mit gekommen war. Wer konnte dafür gesorgt haben? Ferdiner? So mußt' er dort schon die Absicht gehabt haben, mich hier zu behalten. Anfänglich beunruhigte mich dieser Gedanke: doch als ich wieder bedachte, daß man in einem Gasthofe nicht gern Sachen zurück läßt; daß auch vielleicht der Diener es aus eigener Bewegung in den Wagen gelegt haben konnte; oder daß Ferdiner selbst, weil er nach Ordens Billet leicht vermuthen konnte, daß ich in Ottensen keine Nacht wieder bleiben würde, dem Diener sehr unschuldig befohlen haben möchte, es mitzunehmen; so hatte ich eben keine Ursache, neuen Verdacht darauf zu gründen.

Ich setzte mich nieder um Ordens Billet noch mals zu lesen; und diese zweite Lectür bestätigte meinen und Ferdiners Verdacht von meinem Bruder noch mehr. Denn obgleich mein Name darin nicht benannt, welches aus Vorsichtigkeit geschehen seyn konnte, weil Ordens die Leichtsinnigkeit und Unachtsamkeit meines Bruders vielleicht so gut kannte, als ich; und obgleich das Datum des Billets mit

einem

einem Stücke des Petſchafts abgeriſſen war; ſo ſchienen doch die Umſtände auf die Begebenheiten des Tages zu paſſen; und übrigens war es zuverläſſig von Orbens geſchrieben, welches auch der übrige Theil ſeines mir bekannten Petſchafts bewies. Dazu kam noch, daß mein Bruder ein Billet in Ottenſen bekommen, und dabey die bedeutenden Bewegungen gemacht hatte: alles das ſezte bey mir die Sache damals auſſer Zweifel.

Ferdiner hatte in den wenigen Worten, womit er es begleitete, nicht geſagt, wie es in ſeine Hand gekommen war; ein Umſtand, den ich, ſo unbedeutend er ſchien, doch zu wiſſen wünſchte. Ueberhaupt hatt' er ſich vorbehalten, weitere Abrede mit mir zu nehmen. Dazu hatte ſich noch keine Gelegenheit ergeben; und ich dachte anfänglich, er würde die Zeit wählen, wenn mein Stiefbruder ſich niedergeleget hätte, vor meiner Kammer mir im Vorbeygehen ein paar Worte darüber zu ſagen. Es ſchien aber nicht, daß mein Bruder ſich ſo bald niederlegen würde; und ich ſelbſt wünſchte, daß Ferdiner ihn tief in die Nacht unterhalten möchte, damit er deſto feſter und länger in den Morgen ſchliefe. Nachdem ich länger, als eine Stunde in meinen Kleidern geblieben war, hört' ich endlich beyde kommen. — Sie wird ſchon ſchlafen, ſagte Ferdiner leiſe; wir müſſen ſie nicht ſtören. Ich muß doch gute Nacht ſagen, verſezte mein Bruder — ohne Zweifel, um ſich aus mei-

ner

ner Antwort zu verſichern, daß ich da wäre. — Er pochte an, und ſagte: gute Nacht! Ich beantwortete beyden ihren Wunſch. Sie giengen in ihre Kammern, und ich war im Begriff, wenigſtens meine beſchwerliche Kleidung abzulegen; als mir Ferdiners Portrait ins Auge fiel. Sogleich verlor ich mich in Gedanken und Erinnerungen der erſten herrlichen Tage, wo er mir's gegeben hatte. Das Heute verknüpfte ſich an das Geſtern; und da ſtand ſie wieder vor mir die denkwürdigſte Zeit meines Lebens in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Hinſank Ihre thörigte Träumerinn an den Tiſch, vergaß des Schlafs, und der Erquickung, wornach ihr müdes Auge ſchon geſchmachtet hatte; hielt das liebe Gemälde Ferdiners in der einen Hand, ſtützte mit der andern den Kopf, beſchauete, dachte zurück, dachte vor ſich hin, verglich, ſeufzete, und ſah mit allem dem täuſchenden Leben, all' dem glühenden Gefühl, alle der Innigkeit des bebenden Herzens' — — ach! Sie wiſſen, was man denken kann in meinen Umſtänden! Laſſen Sie mich einen Vorhang darüber ziehen!

Mit welcher Sorgfalt — ich möcht' es Andacht nennen, ob ichs gleich ſelbſt verwerfe — ich Ferdiners Portrait bewahre, wiſſen Sie. An dem Morgen, da ich die Nacht in Copenhagen ſeyn wollte, um früh mit Ihrer Baſe abzureiſen, heftete ich eine ſchwarze Schnur daran, und hieng es um meinen Hals tief genug auf die Bruſt herab,

daß

daß es unter der Schnürbruſt verſtecket war. Liebes Kind! es war ſo eine von den ſüſſen unſchuldigen Liebesthorheiten, die Sie gern vergeben; hatte aber doch zugleich ſeine ernſthafte Bedeutung für mich. Ich ſahe voraus, in welche Verlegenheiten ich da, wohin ich dachte, geſezt, und wie ich von allen Seiten durch Bewegungsgründe würde gedrengt werden, die zu überwinden einem theilnehmenden, wohlwollenden Herzen oft ſo ſchwer ſind. Und doch hatt' ich Ferdinern mein Wort gegeben, das mir unverlezlich war, und billig ſeyn mußte. Dies Portrait ſollte alſo mein Memento und ſein Fürſprecher ſeyn, wenn ich in irgend einem Augenblick ſo übertäubt und hingeriſſen werden ſollte, daß ich aller nicht gegenwärtigen Dinge vergäſſe.

So ſaß ich, als die abgebrannte Kerze, und der Mond, der mit ruhigem Lichte das Nez von Weinranken mit den austreibenden Knoſpen und jungen Blättern, welche das eine Fenſter faſt bedeckten, wie im Schattenriſſe an die gegenüberſtehende Wand mahlte, mich endlich an die Zeit erinnerten. Ich legte ruhig meinen Nachthabit an, verrichtete mein Gebet, und ſezte mich auf einen Stuhl, Kopf und Bruſt auf meinen unterliegenden Arm aufs Bette gelehnet, und ſchlummerte eine Weile; konnte aber, weil die Nächte in dieſer Jahrszeit noch ſehr kalt ſind, nicht warm werden; ſchlummerte alſo unterbrochen, und war genöthigt, mich völlig ins Bette zu legen, um Bedeckung und Wärme zu haben. So

war ich denn eingeschlafen, und schlief desto tiefer; weil ich äusser der ungewöhnlichen Bewegung auch die vorige Nacht in meinen Kleidern fast gar nicht geschlafen hatte.

In diesem Schlafe kam mir vor, als wenn etwas verbunden mit dem Gefühl einer flüchtigen Wärme zu dreyenmalen erst meine Lippen, dann meine Brust berührte. Die Phantasie bildete, wie sie pflegt, aus diesen Empfindungen Träume, die seltsam zusammen hiengen, manche Phantomen durch einander mischten, mit unter eine lebendige Wiederholung desjenigen Auftritts mit Ferdinern, dabey Sie zugegen waren. Ich fühlte seine warme Lippen auf den meinigen, hatte, von seinen Armen umschlungen, meine glühende Wangen an sein pochendes Herz gelehnt, und fühlte meine Brust beklemmt, indem er mich drückte, konnte keine Luft schöpfen, athmete schwer auf, fuhr zusammen, erwachte, sah furchtsam im Zimmer umher, fand mein Licht ausgelöscht, aber alles ruhig und ringsum das Zimmer erleuchtet: denn der Mond, der dem Fenster gerade gegenüber stand, goß sein volles Licht so hell auf mein Bette, daß ich in mir selbst erröthete, als ich meine Brust offen, und meine Bedeckung durch das Streben, womit ich mich im Traum aus seinen Armen gerungen hatte, verschoben und in Unordnung sah.

Meine Augen waren mir wieder zugefallen. Ich hatte wieder geschlafen, ich weiß nicht, wie lange, als die Einbildung, vermuthlich aus dem Stoffe des

ersten

erſten Traumes, neue Erſcheinungen zubereitete. Bald ſah ich Ferdinern im Begrif mit Julien getraut zu werden. Bald war ich zu Färmbüll im Hauſe der Wilms. Einmal ſah' ich ihn zu Pferde mit ſeiner Braut: ein andermal kam er, um Abſchied von mir zu nehmen, ſo ſtumm vor Wehmuth, ſo auſſer ſich — mein Herz dehnte ſich aus, es wollte zerſpringen! — Er gieng die Hände zuſammen gefaltet, die Achſeln empor gezogen, die leuchtenden Augen gen Himmel, dann mit einem Blick nach mir, ſo wild, ſo ſchrecklich! — Ich floh ihm nach, rief, ich weiß nicht was, und vergoß Thränen, die ich auf meinen Buſen herab flieſſen fühlte. Ich kam wiederum aus dieſem Traume, und zugleich halb aus meinem tiefen Schlafe zurück, und fühlte nun mit mehr Beſonnenheit als vorhin, einen ſtärkern Kuß auf meine Wangen. Ich will mich geſchwind aufheben, kann nicht, höre mit leiſer Stimme meinen Namen nennen, fühle mich von jemandes Armen umſchloſſen, der ſeine Lippen auf meine Wangen gedrückt hat. Der Schreck zieht alle meine Kräfte zuſammen; ich hebe mich auf, ſchaue umher, ſehe, — erſtaunen Sie, liebſte Auguſte, — ſehe den Mann, ihn, Ferdinern, der mich umarmet hat!

Sie ſchliefen unruhig, meine Alterheureſte, ſagte er — und ich vernahm an ſeinem ſchnellen Athmen und unterbrochenen Reden, wie unbändig ſein Herz pochte — ich hörte ſie ſeufzen; zweymal meinen Namen nennen; glaubte, ſie riefen; kam, um zu ſehen — kam, für ihre Sicherheit zu ſorgen — Das ſagte

er! o! der Treuloſe! Sagt es, indem er mich in ſeinen Armen feſt hält, ſeine Lippen auf meine Wangen, auf meine Mund, auf meine Bruſt. — O! der Treuloſe!

Mein Erſtaunen, meine Verwirrung, meine Angſt, meinen Unwillen, meinen innigſten Schmerz — nichts, nichts kann ich Ihnen mit Worten ausdrücken.

Meine Sicherheit? ſagte ich mit bebender Stimme, indem mir alle Glieder zitterten. Für meine Sicherheit kommen ſie unter einem Dache, das niemand unſicher machen kann, als der, dem es gehört? Und kommen in dieſer Stunde? O! das iſt auſſerordentlich gütig! Ich danke Ihnen! — Aber glauben ſie mir, ich bin ſicher genug auch da, wo das heilige Gaſtrecht vielleicht wenig Sicherheit giebt. — Was wollen ſie mir? — Ich redete mit Faſſung und Gelaſſenheit, und berührte ſchon mit beyden Füſſen den Boden.

Ach bleiben ſie, ſagt' er, meine Allertheureſte, bleiben ſie in ihrer Ruhe! Bey allen Unſichtbaren, die um ſie mit wachſamem Auge verſammlet ſind, ich kam nicht, ſie zu ſtören! — So wenig wiſſen dieſe Männer in ſolchen Umſtänden, was ſie ſagen! Aber wenn ſie nur etwas ſagen, meynen ſie, wir ſind einfältig, oder gefällig genug, vorlieb zu nehmen: denn Thaten von der Art haben für uns lange das Anſtöſſige nicht, was die Worte haben würden, wenn ſie ihren Vorſaz erklärten. Er betheuerte in dem Augenblicke, eine Abſicht nicht zu haben, die

er

er durch That bewies. Küßte mir Wangen, Lippen und Bruſt mit wüthender ſchrecklicher Inbrunſt — Denken Sie ſich meine Lage! —

Es pflegt gewöhnlich das erſte, und ſcheint das natürlichſte zu ſeyn, ſich durch Geſchrey zu helfen. Ich weiß doch nicht! Nach meiner Empfindung iſt es unter unſerer Würde: gewiſſermaſſen das Bekenntniß eines Mißtrauens auf eigene Tugend, des Bewußtſeyns einer Schwachheit, welche äuſſerer Hülfe bedarf, der Furchtſamkeit, die den Beleidiger nur kühner macht; oder wie ich's nennen ſoll. Und was hilft Schreyen, wenn man vermuthen muß, alles ſey veranſtaltet, daß niemand darauf achten werde? Mußte dies nicht mein erſter Gedanke ſeyn, wenn Sie alle erzählte Umſtände zuſammen nehmen? War ich nicht durch ein undurchdringliches Gewebe von Erfindungen, die nun auf einmal Licht bekamen, hieher gelockt, hier aufgehalten, hier, wo der rechte Ort war, einen ſolchen Anſchlag auszuführen? Hier, hier, wo alle Perſonen des Hauſes, meinen Bruder nicht ausgeſchloſſen, von Ferdinern abhiengen, oder mit ihm in Einverſtändniß ſtanden? Hier, wo mein Zimmer recht zu dieſem Betrug durch eine verſteckte Thür eingerichtet war? — Mußte nicht dieſer Auftritt auf einmal das ganze häßliche Gewebe auflöſen, und mich überzeugen, daß Ferdiner der Erfinder, und ſein Anſchlag auf mich die einzige Abſicht des ganzen Spiels geweſen war? —

[illegible] und vierzigster Brief.

Fortsezung.

Lübeck, den 3ten.

Kaltsinn und Geringschäzung gegen den Beleidiger; Gefühl der unedlen Beleidigung, und der Geringschäzung die sie voraus sezt; Unwillen und Abscheu für die Handlung, ausgedruckt in Mienen, Worten, Thaten, und Fassung des Geistes; das, meine Auguste, das allein scheinen mir die anständigen und besten Waffen zu seyn in solchen Umständen. Wenigstens waren sie es diesmal für mich.

Ferdiner wiederholte noch immer seine erste Versicherung, daß er nicht gekommen wäre, meine Ruhe zu stören; und ich antwortete mit Fassung: es wäre mir auch unglaublich, daß er mir den benöthigten Schlaf mißgönnen sollte unter seinem eigenen Dache, wo ich den mir von ihm versprochenen Schuz so gar gegen einen Stiefbruder erwartete, um der niederträchtigen Anschläge eines Orbens überhoben zu seyn. Unter diesen Worten hatt' ich mich von ihm losgemacht, und stand schon vor dem Bette; doch hatte er meine Hände ergriffen, die er lange an seine Lippen drückte, und wie betäubt und unentschlossen vor mir stand, ohne ein Wort zu reden.

Ich bediente mich dieser Gelegenheit, und sagte, indem ich die Hand aus der seinigen zu ziehen versuchte: ich will mich geschwind in meine Kleider wer-

fen.

ſen. Verlaſſen ſie mich nur auf einige Augenblicke. — Aber ſo geſchwind war er nicht geſonnen, einen mit ſolchem Aufwand von Kunſtgriffen und Erdichtungen vorbereiteten Auftritt zu endigen. Er glaubte, noch ſo viel als nichts verſucht zu haben; und wollte mich wieder umarmen, als ich ihn zurück ſtieß, ans Fenſter eilte, und mich bemühete, es zu öfnen.

Er blieb ſtehen, ſahe mir nach, als ob er ſich verwunderte, und ungehalten wäre. Was denken ſie von mir? ſagte er.

Was ich ſehe und erfahre! antwortete ich.

O! meine Eliſe, rief er aus. Warum ſind ſie ungehalten? Warum weichen ſie mit Unwillen den Armen desjenigen aus, der ſich geſtern alles verſprechen durfte? O! meine theuerſte Eliſe, meine ſo gut als Vermählte, laſſen ſie mich, laſſen ſie mich — abermal begleitete er dieſe Worte mit der Bewegung mich zu umarmen, und eilte mir nach.

Mann! ſagt' ich, und hielt die Hand vor, wenn ſie Ehre haben! ——

Ehre und Liebe! antwortete er, unbeſchreibliche Liebe! — Was iſt ihnen? Bin ich nicht mehr, der ich geſtern war? O! Eliſe, meine Braut, laſſen ſie mich endlich — ohne zu vollenden, ergrif er abermal die vorgehaltene Hand, und legte ſie an ſeine Lippen.

Muß ich noch einmal bitten, allein gelaſſen zu ſeyn? ſagt' ich mit dem Ton des Ernſts, und Unwillens.

Der Ton befremdete ihn. Er warf ſich zu meinen Füſſen, immer meine Hand feſthaltend, und ſagte: weiſen ſie mich nicht ab, mit dieſem Unwillen nicht ab, in dieſem Augenblicke nicht ab! Bey all dem, was ich um ihrentwillen geduldet habe, ich kann mich nicht abweiſen laſſen! Sagen Sie mir —

Ich will allein gelaſſen ſeyn! antwortete ich: ſonſt hab' ich ihnen nichts zu ſagen. —

Nichts? fragte er, indem er aufſtand, und mich anſchauend vor mir ſtehen blieb.

Nichts, als das! — Er gieng zurück. Ich dachte, er würde das Zimmer verlaſſen; allein er gieng nach dem Bette, und warf ſich tief ſeufzend mit dem Geſichte darauf. Ich öfnete das Fenſter, ſah hinaus, fand alles noch öde und todt, und ſagte, ergriffen von den Gedanken, welche dieſe feyerliche Stille in mir erweckte; wie noch alles ſo feyerlich und ſo ruhig iſt! Als wollte die Natur die Nacht durch alle Anſtalten heiligen zur Sicherheit und Erquickung ihrer Geſchöpfe. Und doch giebt es Menſchenſeelen, gewiſſenlos genug unter den zehnmal tauſend Augen, womit der Himmel und alle ſeine Engel wachen, den heiligen Frieden zu ſtören! Räuber, die auf die geſammelten Allmoſen des armen Pilgers, Räuber, die auf das Leben ihres wehrloſen Bruders, oder auf die Ehre der Unſchuld lauren! O! Gott! Gott! — Thränen ſtürzten bey dieſen im innigſten gedrengteſten Kummer meiner Seelen geſprochenen Worten aus meinen Augen.

Er ſprang auf, eilte zu mir mich zu umarmen, und fiel, da ich zurück trat, abermal auf ſeine Kniee.

Ach! ſie denken! — Sie zerſtören mich. Wenn ich ihnen ſagen könnte, wie ich ſie in dieſem Augenblicke liebe. ——

In dieſem Augenblick nichts davon! antwortete ich. Es bedarf ja keiner wörtlichen Verſicherung.

Was wollen ſie ſagen? fragte er, indem er eilig aufſtand und mich anſahe, als wenn er beſtürzt wäre.

Nicht mehr, als was ſie in meine Worte hineindenken; und ſie werden ja nicht mehr hineindenken, als was ſie ſich bewußt ſind. — Ich wünſche, allein zu ſeyn.

Und haben mir nichts zu ſagen? fragte er mit Heftigkeit.

Auch nichts zu hören?

Nichts? Wir nehmen alſo keine Abrede?

So bald es für ſie und mich anſtändiger ſeyn wird, am Tage.

Darf denn nur die Sonne Zeuge ſeyn unſrer Liebe? Iſt Zärtlichkeit an Zeiten gebunden, und ſind nicht die ſicherſten Stunden ihre liebſten? Liebſte Eliſe, dieſe kurzen wenigen Augenblicke ſind ja allein unſer. Wo ſoll ich den einzigen wieder finden, ihnen zu erklären, daß ich meiner Verbindungen muthwillig entlaſſen, daß ich frey, daß ich nun ganz der ihrige bin. Wo ſie davon überzeugen, die Erfüllung ihres Verſprechens fodern, mich ihrer verſichern durch den einzigen, einzigen Beweis, der mich nur noch von ihrer

Gegenliebe überzeugen kann, weil er unwiederruflich vollendet, wo sonst als in diesem Augenblicke? O! lassen sie mich meine Bitte, diesen entscheidenden Beweis der Liebe, lassen sie mich diese Vollendung erhalten! sezte er hinzu, indem er seine Arme so schnell um mich schlung, daß ich ihm nicht ausweichen konnte, mit einer Stärke und mit einem Zittern, zu denen ich mich der übelsten Absicht versehen mußte, die er auch ja nicht undeutlich gesagt hatte.

Dieser Augenblick war es also, wo sein lezter Versuch entscheiden sollte. Gleiche Stärke konnt' ich ihm nicht entgegen stellen: und auch Heftigkeit in Worten war mir bedenklich. Er besaß doch sonst Ehrliebe: eine Leidenschaft, die mit Behutsamkeit behandelt, nüzlich werden kann. Ich mußte sie, wenn sie mir zu Hülfe kommen sollte, zwar rege machen, aber schonen. Ihm geradezu sagen, daß ich seine schlechte Absicht verstände, hieß ihm sagen, daß ich mich gewissermassen der Ausführung versähe, oder sie fürchte, oder ihn ausfodere; und alles hieß ihn nur aufmuntern. Wer erröthen kann, läßt sich vielleicht noch leiten. Hat man ihn einmal roth gemacht, so hat er's überstanden, und wird völlig schamlos.

Ich sagte ohne Eifer, aber mit Gesezтheit, indem ich mich ohne Ungestüm aus seinen Händen los machte: er mögte sich besinnen, und an Umstände, Zeit und Ort erinnern. Dieser Augenblick wäre der

aller-

allerunschicklichste, den er hätte wählen können. Und nachdem ich mich wieder frey gemacht hatte, setzt' ich mit mehr Ernst hinzu: dieser Auftritt muß izt sein Ende haben; oder es ist von der Sache unter uns auf immer genug geredet!

Ich verstehe sie nicht, antwortete er, mit ansteigender Befremdung, wenn sie nicht die Absicht haben, mich hin zu halten! Gestern sagt' ich ihnen, was ich wünschte, und was zu ihrer und meiner Ruhe — wenigstens zu der meinigen das einzige Mittel ist; daß sie so geschwind, als möglich, die Ansprüche meines Herzens auf ihre Liebe endlich gültig machten, mich für den ihrigen erkenneten, und in dem ersten dem liebsten Augenblicke durch eine geschwinde Trauung die meinige würden. Sie hörten mich; ihre Augen liessen mich hoffen; sie selbst sagten, ein andermal weiter davon! Mit unbeschreiblicher Ungeduld hab' ich diesen Morgen erwartet. Er ist da, die Chaise ist in Bereitschaft, rings um uns sind Pfarrdörfer; es kann nicht fehlen, daß wir nicht in diesem oder jenem einen Prediger finden, der die Trauung gern verrichte. Die stille, sicherste Stunde ist da: und nun antworten sie meiner Liebe so kalt! — O! kommen sie, kommen sie, meine Geliebte, meine Braut, sich mir zu ergeben. Die einzige unwiederrufliche Versicherung, die lezte Vollendung in diesem Augenblicke — Ich bitte Sie inständig, meine so gut als Vermählte, machen sie mich glücklich! — Er redete mit aller Heftigkeit derjenigen Leidenschaft, die ihn beherrschte,

beherrſchte, und wollte die völlige Bedeutung ſeiner Worte lieber durch Handlung und neue Verſuche der Gewalt erklären: denn er kam noch einmal mich zu umarmen.

Ich wich zurück, und ſagte, Augen und Hände gen Himmel gehoben, mit all der Wärme und Innigkeit, welche für die Wahrhaftigkeit des Gelübdes zeugen konnten: So ſey du, allſehender Gott, ſey du mein Zeuge, wenn dieſer Mann noch einmal wagt, mich anzurühren, daß ich die Verlobte eines andern bin!

Glücklicher Weiſe legte er mehr in dieſe Worte, als ſie ſagten. — Ha! was ſagen ſie! rief er und fuhr zurück. Die Verlobte eines andern? — Sie? Und ich! — Noch geſtern! — Was ſagen ſie? — Bringen ſie mich nicht zur Verzweiflung! Ein Verzweifelnder iſt furchtbar! —

Für den Furchtſamen: antwortete ich mit gelaſſener kalter Miene. Er verſtand ſie und ſagte:

Auch Verachtung?

Gleichgültigkeit! erwiederte ich. Verachtung, wenn Gleichgültigkeit zu wenig iſt.

Und das iſt ſie, ſagte er, ohne Zweifel für mich. Denn ich Vermeſſener — oder muß ich ſagen, ich Thor? Ich beſaß die Verwegenheit, oder die Schwachheit, Eliſen unausſprechlich zu lieben! Ach ich beſaß die Schwachheit, ſie vor einer Verſchwörung ihres Stiefbruders zu warnen! die Schwachheit, ſie ſeinen Anſchlägen entreiſſen zu wollen, und wußte

wuſte nicht, daß ſie verlobt war! Thor! Thor! ſie ſchüzen zu wollen gegen einen erkauften Stiefbruder, und einen Elenden!

Leider erkauften Stiefbruder! fiel ich ihm ein, das weiß ich. Wüßt' ich auch, wer dieſer Elende iſt, der ihn erkauft hat! der Blick, womit ich ihn anſahe, verſtändigte ihn über meinen Zweifel.

Himmel und Erde! ſagte er, und ſchlug ſich vor die Stirn; das ſagen ſie mir? Eliſe, mir? Ich hätte dieſen Bruder erkauft! Ich wäre — O! meine Theure, machen ſie mich nicht unſinnig! Nehmen ſie ihre Worte zurück, oder nehmen ſie nur die Zweydeutigkeit davon. Nicht ans Herz, ſondern ins Herz ihren Dolch! Nehmen ſie zurück ihre halben Worte, oder ſagen ſie ganz, wer der Elende iſt!

Sie ſagten mir geſtern, er hieſſe Orbens. Ich glaubt' es, und dachte, er wäre der einzige.

Aber gewiß, fiel er mir ein, gewiß kennen ſie deren izt zwey!

Was mich ſehr kränken würde!

Er alſo, und ich. Ach das iſt eine Ehre! ſagte er mit bittern Hohnlachen. — Orbens und Ferdinner! — Zwar ich kenne den Mann wenig; weiß nur, daß er ſo kindiſch war, wie ich, zu lieben, die ihn verachtete; weiß nur, daß er mehr gelernet hatte, als ich, Kunſtgriffe zu nüzen; aber ich danke doch für die Zuſammenſtellung!

Ich ſah, daß er tief fühlte, und ſah es gern für ihn und für mich. Er gieng haſtig auf und nieder,

indem er ſich izt auf die Lippen biß, izt an dem Nagel ſeines Zeigfingers nagte. Endlich drehete er ſich ſchnell um, trat mit einem Geſichte voll Zärtlichkeit vor mir, und ſagte, indem er meine Hand zwiſchen ſeine beyden legte, was ich nicht wehren wollte: Liebſte Eliſe, iſt es möglich, daß ſie denken, was ſie ſagten? Ich bitte ſie, wenn ſie mich auf die Probe ſtellen wollten, laſſen ſie's daran genug ſeyn! Es wäre grauſam, ſie noch zu verlängern. Reden ſie, Geliebte, ſagen ſie mir, daß ſie keines andern, daß ſie die meinige ſind: daß dieſe Hand mir gehöre, daß ich ſie heute empfangen ſoll! ——

Ich werde ihnen ja nichts verſprechen, was ich weder halten kann, noch will.

Weder kann, noch will! So können ſie nicht mehr? So ſind ſie ſchon — So war die Nachricht ihres Stiefbruders doch wahr! — Und ihre Reiſe nach Lübeck — O! meine theure Eliſe, ſezte er hinzu, indem er mich abermals umſchlungen an ſein hochſchlagendes Herz drückte, ein Wort, ein einziges Wort, daß ſie dieſe Reiſe verſchieben! ——

Keinen Augenblick! antwortete ich, und ſuchte mich aus ſeinen Armen loszumachen.

So iſt es gewß? fragte er, mich immer noch haltend, ſie ſind die Verlobte? —— ——

Wenn ſie's wußten, was vermaſſen ſie ſich, mit einer Verlobten ſo frey zu thun?

Es iſt wahr, ſagte er, indem er mich ließ, und zurück trat. So hatt' ich lange Unrecht! Aber das wußt'

wußt' ich nicht: denn ich wußte nicht, daß dieſes Auge, und dieſer Mund täuſchen könnte! — So iſt die Farce zu Ende. — Ich foderte den lezten Beweis der Liebe, ich foderte ihn nur von derjenigen, die ich für meine Braut hielt: aber ſie iſt die Braut eines andern! ——

Er blieb einige Augenblicke ſtehen, gieng nach der hinter dem Schrank verſteckten Kammerthür, die ich nun erſt bemerkte, indem er den einen Flügel derſelben in ſeine Kammer hineinſtieß; kam aber einige Schritt wieder in mein Zimmer zurück, und fragte kaltſinnig: wann befehlen ſie den Wagen?

Ich war mißtrauiſch gemacht durch das, was er vorher von der Abſicht, wozu er dieſen Wagen in Bereitſchaft ſezen laſſen, geſagt hatte, beſann mich alſo auf meine Antwort, und ſchwieg eine Weile.

Oder wollen ſie hier bleiben, fiel er mir ein, und ſoll ich fort?

Sie ſind Herr ihres Hauſes und ihrer Handlungen. Erlauben ſie mir nur, daß ich mich ankleide.

Sie wollen auf die Begleitung ihres Bruders warten! Ich verſtehe — Ferdiner und Orbens! ſagt' ich vorher. Das war ein Irrthum in der Eile: Ferdiner oder Orbens ſollt' ich geſagt haben, oder Orbens!

Das war Bitterkeit; und er gab ſich Mühe, ſie durch Ton und Gebärde auffallender zu machen. Ich mußte doch lächeln, und antwortete: Wenn nothwendig gewählt werden müßte, und gar kein dritter wäre!

Ach!

Ach! sie erinnern mich, sagte er. Den dritten in Lübeck hatt' ich vergessen.

Sehen sie wohl! sagt' ich, vielleicht ein wenig zu nachläßig und launisch.

Schade nur, erwiederte Serdiner, hielt innen, als schämte er sich dessen, was er hatte sagen wollen; und fuhr dann fort: Diese Parthie soll besser seyn, als die andere. Nur wünsch' ich ihm die Gesundheit.

Darum bitt' ich Gott von ganzem Herzen, und hoffe, hoff' es mit Zuversicht! Ach er ist es so würdig! Hat eine so edle Seele, und eine so reine!

Adieu, Madam Karner! sagte er, gieng eilig in seine Kammer, und zog die Thüre hinter sich zu.

Drey und vierzigſter Brief.

Fortſezung.

Lübeck, den 4ten.

Ich hörte Ferdinern noch eine Zeitlang in ſeiner Kammer, hernach meiner vorbey gehen. Die Uhr war nicht halb fünf. Ich eilte, in meine Kleidung zu kommen, und war beynahe mit mir einig über die Entſchlieſſung, die ich zu faſſen hätte, als ich jemand, wie auf Socken, leiſe über den Gang kommen, dann ſanft an meine Thüre pochen hörte. Mein nächſter Gedanke erinnerte mich an mein beſtelltes Mädchen; und ſie war's. Sie both mir mit freundlichem Geſicht den guten Morgen, und ſagte: Herr Ferdiner hätte ſie heraufgeſchickt, um zu vernehmen, wo ich frühſtücken wollte, und wann ich den Wagen verlangte? Indem ich mich über die Antwort beſann, hört' ich das Trappeln von Pferden; und fragte, ob jemand käme.

Das Mädchen ſagt', es wäre der Herr, der mit Georgen zu Hauſe ritte, eines nothwendigen Geſchäftes wegen, wie ſie vermuthe; denn er hätte faſt die ganze Nacht geſchrieben, wie ſie an dem Schreibzeuge geſehen, das noch auf ſeinem Tiſche ſtünde. Indeß ließ' er bitten, ihm zu verzeihen, und zu befehlen, was wir verlangten. Sie glaubte, ſezte das Mädchen hinzu, daß er zu Mittage wieder kommen würde. — Da pochte mir das Herz? — Ja meine

Auguſte: aber nicht über ſeinen ſpröden höhniſchen Abſchied: Adieu, Madam Larmar! ob er gleich länger in meinem Herzen, als in meinen Ohren nachklang; nicht aus zärtlicher, ſondern aus unangenehmer Furcht vor neuen Anſchlägen.

War das argwöhniſch? Bedenken Sie meine Lage! Es war doch nun ausgemacht, daß der Plan von beyden verabredet, und ausgeführet war: denn alles war um Ferdiners willen geſchehen. Das bewies dieſer Auftritt. Daraus, und nur daraus ließ ſich erklären, warum mein Stiefbruder nicht nöthig gefunden hatte, ſehr darauf zu dringen, daß er mich aus dem Hauſe der Jungfer Sommers nach Sophien begleiten wollte. Ferdiner war ja da, der, wenn es ihm nicht leicht genug glückte, ſchon dafür ſorgen wollte, daß ich aus der Stadt geführt würde. Darum war auch nicht Ottenſen der beſtimmte Ort, ſondern Ferdiners Gartenhaus, wo alles zu dem, was geſchehen ſollte, ſicherer und aufs bequemſte eingerichtet war; um mich hier feſtzuhalten, mußte ein vielleicht ganz unſchuldiges Billet von Orbens genützt werden. Vielleicht ganz unſchuldiges, ſag' ich: denn ob es gleich auf mich gedeutet werden konnte, ſo konnt' es doch eben ſo gut von einer andern Perſon, und bey einer andern ſchon vergangenen Begebenheit geſchrieben ſeyn. Es war ja keine Perſon darin benannt, und das Datum war abgeriſſen. Ohne Zweifel mit Fleiß. Iſt das zu argwöhniſch; ſo erinnern Sie ſich an Luiſens Geſchichte, die ich damals nicht wußte,

wußte, aber nun weiß: und ſcheint' ich Ihnen dennoch der Sache zu viel zu thun; ſo vergeben Sie mir! Ferdinern konnte mein Argwohn nicht mehr ſchaden, mir nützte er: denn er machte mich vorſichtig.

Ich fand es bedenklich, die angebotene Chaiſe zu nehmen. Sie erinnern ſich noch, zu welchem Gebrauche er ſie mir vorgeſchlagen hatte. Und nun war er vorausgeritten! War es denn in meinen Umſtänden ein ſo unwahrſcheinlicher Gedanke, daß mit dieſer Chaiſe dieſelbe Verabredung genommen war, wie mit dem Wagen, der mich aus Hamburg gebracht hatte? Alles, was dem entgegen zu ſeyn ſchien, war ſeine Kaltſinnigkeit am Ende unſers Auftritts. Aber konnte die nicht ſo gut Verſtellung ſeyn, als alles Vorhergehende geweſen war?

Ich ſagte alſo dem Mädchen: vorerſt bedürfte ich der Chaiſe nicht. Mein Bruder ſchliefe des Morgens gern; ich aber hätte Zeit, bis er aufſtünde, und wollte mich indeß der ſchönen Morgenſtunde bedienen, die Sonne aufgehen zu ſehen, wenn ſie mich begleiten, und mir den Weg zeigen wollte.

Von Herzen gern! ſagte das Mädchen. Aber ſo nüchtern könnt' ich doch nicht in die kalte Luft gehen. Das Frühſtück wäre unten ſchon in Bereitſchaft. — — So wollte ich denn erſt eine Schale Thee oder Kaffee trinken. —

Ich war angekleidet; wir ſchlichen hinunter, ich trank eilig — O wie zitterten Ungeduld, und Furcht in allen meinen Gliedern! — Wir giengen.

Nach der Elbe? fragte das Mädchen.

Dahin, antwortete ich, wo die wenigſten Menſchen ſind, von der Landſtraſſe weg!

So müſſen wir hinten aus, antwortete ſie! —

Alſo waren wir hinten ums Dorf gegangen; und das Mädchen ſahe mich oft mit Lächeln an, und ſagte: ich könnte doch artig laufen!

Es iſt kalt, antwortete ich; ich muß mich warm gehen. Wird die Sonne bald kommen?

Bald, ſagte ſie. Es wird da rechter Hand hin ſchon roth.

Welches Dorf liegt hier nun am nächſten?

Nach Altona hin, ſagte ſie, läge ſo nahe eben keins. Aber an der Elbe gleich vor uns, wären ein paar Häuſer. Es hieſſe da Teufelsbrück.

Teufelsbrück! Nun, da wohnt ja, wie ſie mir geſtern ſagte, ihre verheyrathete Schweſter?

Ja, ſagte das Mädchen.

Die könnt' ich denn gelegentlich kennen lernen, erwiederte ich. Iſt ſie eben ein ſo gutes Mädchen, als ſie?

Sie mußte eine unſchuldige Einfalt in meiner Frage finden; denn ſie lächelte und ſagte: nein, Mamſel! Sie hat ihren Mann ſchon über drey Vierteljahr, und ſoll bald in die Wochen.

Wenn ihr denn etwa eine Pathinn fehlte, ſo käm' ich zur rechten Zeit.

Das ſollt' ihr gewiß wohl anſtehen, ſagte das Mädchen, eine ſo vornehme Pathinn zu haben!

So wollen wir zu ihr gehen, antwortete ich: und wir giengen.

Ach! was iſt dem Geängſteten und Müdegejagten die armſeligſte, berauchte, baufällige Hütte, wo er Sicherheit hoft? Ich ſtellte mir die, wo ich Schuz ſuchte, ſo ſtill, ſo einſam, ſo unverdächtig ringsum von treuen Gebüſchen verſteckt vor; ſahe ſie vor meiner Einbildung ſo ruhig liegen, denn das Mädchen hatte mir geſagt, das Haus läge ganz einſam; die kleine Flamme auf dem Feuerheerde ſo hell und erquickend lodern; die Familie ſo einträchtig um dieſelbe verſammlet, ihr Morgenbrod mit Dankſagung zu genieſſen; die Rinder zur Seiten ſo zufrieden mich anſchauen und ruhig wiederkäuen; ſehnte mich ſo ſehr, mit ihnen Frieden und Schuz zu theilen, daß ich meine Begleiterinn faſt bey jeder einſamen Hütte fragte: iſt die's? iſt die's? Aber meine Einbildung hatte mich betrogen. Es war keine Hütte; ſondern ein Haus; lag nicht in Geſträuchen verſteckt, ſondern frey vor jedermanns Augen. Zwar einſam, aber gerade an der Straſſe auf dem ſandigten Ufer an der Elbe, wo alles, was dieſes Weges kam, vorbey mußte.

Ach die! ſagt' ich, als das Mädchen mit dem Finger darauf wies, und ſtand eine Weile in Gedanken ſtill: denn mein Herz war einen Augenblick ſtill geſtanden.

Dahin? Wo so viel Tag ist ringsum? Das Haus steht zwar einsam, (*) aber so öffentlich! Ist so der einzige Gegenstand seiner Art, daß jedes Auge darauf haften muß! Ist so sehr der Neubegierde der Vorübergehenden dargestellt, als dem Auge des Tages, welches in seiner täglichen Bewegung rund herum zu rücken scheinet, um es von allen Seiten zu besichtigen! Fodert gerade am Wege, wo hin und her alles geht, die Aufmerksamkeit aller Menschen so dreist auf! — Unsichere Zuflucht für den, der verborgen seyn will! das dacht' ich, und war unschlüssig.

Da können sie die Sonne eben aus dem Fenster rechts sehen: sagte das Mädchen. —

Ihr aber schwerlich so, sagt' ich, und zwang mich zu lächeln, daß die Sonne mich nicht siehet. Das Mädchen konnte mich nicht wohl verstehen. Sie sahe mich mit aller unbefangenen Einfalt an, und sagte: ach! Männer kann vielleicht das Licht nicht vertragen.

Gott sey gedankt, antwortete ich, sehr wohl!

Es kömmt denn all darauf an, erwiederte sie, wer gute Augen hat.

Und ein unschuldiges Herz, sagt' ich. Sonst könnt' ich diese Nacht auch mit den besten Augen nicht in den Mond gesehen haben, ohne zu erröthen.

Sie lachte, und sagte: so hätte sie's nicht gemeynt.

Und

(*) Dies ist von der Zeit zu verstehen, wo die Begebenheit geschahe. Gegenwärtig steht das Haus nicht mehr allein da.

Und nun will ich meine Augen in Gottes Namen auch an der Sonne versuchen, fuhr ich fort, nachdem ich rechts und links die Strasse beobachtet, und keinen Menschen gesehen hatte, der mir verdächtig war. Führe sie mich also zu ihrer Schwester.

Wir giengen; kamen; wurden mit freundlichem Gesichte, und einem Handschlage empfangen, den ich für Versicherung nahm: hier ist das Gastrecht heilig! Nachdem ich von der schwangern Frau auf ihre Erlaubniß und meine Zusage, daß ich Pathe im zu ihrem Erstlinge seyn sollte, noch einen Handschlag zur Versicherung empfangen hatte, und nun aus dem Fenster des zweyten Stockwerks herabschaute, Gott! wie schwoll mir dies so leicht trozige, als verzagte Ding, mein Herz! Wie dünkt' ich mich sicher, als ich dem Himmel ein paar Ellen naher war an eben dem Orte, dem ich kurz vorher so wenig getrauet hatte! Wie leicht wurde mir, wie ruhig! wie fühlt' ich, was Sicherheit ist! Vielleicht, daß die herrliche Aussicht, die majestätische Elbe, die Bewegung und das Leben der Wellen überall, die nahe vor mir mit bescheidenem Geräusch ans Ufer liefen, die Menge der Schiffe, die hinauf und hinunter still dahin glitten, die Mannigfaltigkeit und der grosse Umfang, den mein Auge faßte, meine Seele erweiterte, und zu grossen Empfindungen und Gesinnungen erhub.

Vier und vierzigſter Brief.

Beſchluß.

Lübeck, den 5. und 6ten.

Daß ich ſie endlich beſchlieſſe, die lange Geſchichte, und wenn ich kann, auf immer vergeſſe!

Es war ſchon fünf Uhr. Die Morgenröthe ſtand ſchon in ihrer vollen Blüthe; ich ſtand am Fenſter, meine Wegweiſerinn und ihre Schweſter neben mir zur Seite. Ha! ſagte die erſte, und eilte, ohne ſonſt ein Wort zu ſagen, hinunter, rief, und winkte einem Menſchen zu Pferde, dem ſie eine Strecke nachgelaufen war, und der endlich ſtill hielt, ſie zu erwarten. Der Menſch ſah während des Geſprächs ein paarmal nach mir herauf, und ließ ſein Pferd nachher ſchneller gehen. Indem das Mädchen wieder zu uns kam, und neben mir ans Fenſter trat, ſagte ſie zu ihrer Schweſter: Das war unſer Diener, Georg. Das Wort fiel mir auf. War der's? antwortete die Schweſter. Nun der Herr iſt eben auch vorbey geritten. Ich wunderte mich, wie ſo früh und allein!

Eben? fragt' ich, und erröthete: denn mir ſchlug das Herz. Nun werden ſie doch roth, ſagte das Mädchen mit unſchuldigem Lächeln, das keinen ungleichen Gedanken verrieth.

So

So mag mein Herz auch ſeine Schwächen haben! ſagt' ich. Aber ihr Geſicht glühet nicht weniger, mein Kind.

Sie lächelte, und ſagte, das wäre vom Wiederſchein der Morgenröthe.

Alſo liegts doch nicht an unſerm Gewiſſen, die beyde vielleicht gleich unſchuldig ſind, erwiederte ich. Aber wie kam der Diener ſo ſpät? Ich meynte, er wäre mit ſeinem Herrn zugleich ausgeritten.

Sie ſagte: der Herr hätte in der Eile was vergeſſen gehabt. Georg hätte zurück gemuſt, und hätte es nicht ſo bald finden können. Sie aber, da ſie ihn geſehen, hätte ihn gebeten, ein Gewerbe für ſie in Hamburg zu beſtellen, das ihr eben eingefallen wäre.

Er wird ſich gewundert haben, ſagte die Schweſter, dich ſchon hier zu finden.

Gewaltig! antwortete das Mädchen. Ich ſagte, ich hätte die Manſel hergewieſen, die hier die aufgehende Sonne hätte ſehen wollen. — Da ſchlug mir das Herz zum zweytenmal. Wenn er zurück käme! dacht' ich, und heftete meine Augen mehr auf den Weg, als auf das herrliche Schauſpiel der aufgehenden Sonne. Die Gedanken fiengen an ſich an einander zu reiben. Ich hätte mich gern dem Nachdenken überlaſſen, um ein Mittel auszufinden, wie ich weiter kommen ſollte: fürchtete aber durch mein Schweigen und Tiefſinn meinen Geſellſchafterinnen zu verrathen, daß es nicht das Anſchauen der auf-

gehenden Sonne seyn möchte) was mich zu dieser Wallfarth gereizet hätte.

Meine liebe Frau, sagte ich endlich, ich weiß, daß sie ruhigere Geschäfte hat, als ihre Zeit um die Grille eines phantastischen Mädchens zu verderben. Ich bitte sie, zu vergessen, daß ich hier bin. Und sie, sagt' ich zu dem Mädchen, leiste sie ihrer Schwester Gesellschaft. Schwestern, die nicht alle Stunden zusammen kommen, haben immer Vorrath mit einander zu reden. Denn seht nur, Kinder, alles, was ich hier sehe, ist mir so neu und unterhaltend; unter ein paar Stunden komm' ich hier nicht weg! Da kann ich denn so still und angenehm für mich weg sizen, und gewissen. Zumal wenn ich dabey meine Gedanken niederschreiben kann.

Ob ich nicht, fragte die Frau eine Schale Thee trinken wollte, und ein paar Zwieback essen?

Ja, meine liebe Gevatterinn, das will ich gern. Und könnte sie mir auch ein wenig Schreibzeug geben; so ist niemand liebet allein, als ich.

Das alles stünde mir herzlich gern zu Dienste, sagten beyde Schwestern, und gingen ab.

Gott! du hattest mir einmal Ruh in den Verstand und Muth ins Herz gegeben, mir aus einer ähnlichen Lage zu helfen; hattest mir vorher den Mann, ach! denselben Mann zum unerwarteten, unerwünschten Befreyer gesandt, (*) aus dessen Hy-

(*) S. Th. I. B. 2. Brief 26.

eignen mich zu retten, ich dich leider izt demüthig bitten muß; wenn ichs bitten darf, mein Gott, so erhöre mich!

Das war mein Gebet, das ich auf meinen Knieen, mein Gesicht und meine gefalteten Hände gegen die aufgehende Sonne gekehrt, betete, indem die Frau mit dem Schreibzeug, und die Schwester mit dem Theegeschirr herein kamen.

Ich stand geschwind auf. Die Schwestern waren beyde ganz perstummt, beyde ganz roth, und sahen eine die andere an. Daraus nahm ich ab, daß sie mich noch hatten liegen gesehen.

Ich hatte mein Morgengebet vergessen, sagt' ich; das war nicht gut. Die aufgehende Sonne erinnerte mich daran, indem sie meine Andacht entzündete. Ach! es ist so stärkend, gegen die Morgensonne zu beten! Und das kann man auf dem Lande, sezt' ich hinzu, und zumal hier, wo man sie in aller ihrer Herrlichkeit im Auge hat, viel besser, als in der Stadt. Darum betet man denn da vielleicht so selten, und so ohne Herz, und hier so oft und so warm! Sie antworteten beyde kein Wort; waren aber beyde sehr gerührt. ——

Ich war bald wieder allein, hofte mit Ungeduld, meinen Stiefbruder vorbey fahren zu sehen, und verließ mein Fenster keinen Augenblick. Dies zu hoffen war sehr natürlich. Wenn er aufstand, hörte, daß Ferdiner so früh weggeritten, ich aber ausgegangen wäre: was konnt' er denken, was konnt' er thun?

Was

War alles Geschehene allein für Ferdinern geschehen; so hatt' ihn Ferdiner ohne Zweifel durch ein zurückgelassenes Billet benachrichtiget, daß er voraus geritten wäre, mich mit ihm zu erwarten, wenn es nicht vorher schon abgeredet war. Mein Bruder aber, der mich nicht mehr fand, mußte glauben, daß ich ihm entwischt, und nach Hamburg zurück gefahren wäre. War er sich aber bewußt, daß er Ferdinern um Orbens willen betrogen hatte; so mußte er dies Verschwinden beyder für Wiedervergeltung halten. Also in allen Fällen hatt' ich Wahrscheinlichkeit, daß er kommen würde, und meine theure Auguste, meine Erwartung traf ein!

Ueber zwey Stunden saß ich indeß weniger zweifelhaft, als ungeduldig, und wünschte nur, daß ich ihn in dem Augenblicke da wir weggiengen, hätte wecken lassen. Meine Wegweiserinn hatte schon einmal gefragt: ob sie nicht lieber zu Hause gehen sollte, weil ihre Schwester mich gern zurückbegleiten würde; und ich hatte sie aufgehalten so gut ich konnte: denn sie würde meinem Bruder meinen Aufenthalt in aller Unschuld gesagt haben, wenn ichs ihr nicht verboten hätte; und verbieten durft' ich's nicht, ohne Aufsehen zu machen. Nach sieben Uhr meldete sie sich wieder: Wenn hier alles vorbey müßte, sagt' ich, so dürft' ich nicht erst zurückgehen, sondern könnte meinen Bruder hier erwarten. Das gienge recht gut an; vorbey müßte er; sie könnte auch ja leicht [illegible], und es ihm sagen. — Auch Gefälligkeit, meine

meine Auguſte, kann uns Beſchwerde machen; was denn Widerſinn, Mißgunſt, Feindſchaft, und was denn Anfechtung unſers Eigenthums, unſerer Ehre, unſerer Unſchuld? — Das wollt' ich nicht gern, antwortete ich: denn es könnte ſeyn, daß er lieber noch da bliebe. Ich wollte ihm das Mißvergnügen nicht machen, daß er früher fahren müßte. Wenn nur ſie keinen Verdruß davon hat, daß ſie ſo lange wegbleibt. — Die andere Dirn wäre denn freylich immer ſo mürriſch, wenn ſie alles allein thun müßte! — Die wollt' ich ſchon zufrieden ſtellen, ſagt' ich, indem ich ihr einen Dukaten gab; ich wär' ihr doch noch ein Trinkgeld ſchuldig; ſie möchte ihr den geben.

Die Uhr war nun gegen acht, als ich endlich eine Chaiſe kommen ſah. Daß er's wäre! wünſchte mein pochendes Herz. Ich ſah mit aller meiner Kraft zu ſehen nach der Chaiſe, und, er iſt's! ſagten meine Augen. Da kömmt er! rief nun das Mädchen, das vor der Thür ſtand, auf ihn zu warten, von unten herauf, und wollte fort, dem Knecht zu ſagen, daß er halte. Komm ſie doch geſchwind herauf, rief ich. Sie kam. Ich that, als wenn ich ihren Zuruf nicht verſtanden hätte: es wäre mir ſo beklommen, ſo ſchwindlicht, ſo ohnmächtig. — Mein Geſicht, dem der Schrecken die gehörige Farbe gegeben hatte, bezeugte meine Ausſage genug. Ich bitte ſie um einen Trunk kalten Waſſers. Das gutherzige, gefällige Geſchöpf, eben ſo ängſtlich als ich, vergaß den vorbeyfahrenden Major, holte

Waſ-

Waſſer, und brachte ihre Schweſter mit, mir zu helfen. Ich nahm das Waſſer, und bat, ſie möchte mir doch die Schnürbruſt löſen. Indem ſie es that, ſagte ſie, nun würde der Major darüber vorbeygefahren ſeyn. — Der Major? Iſt er ſchon vorbey? Sie trat ans Fenſter, und ſagte, noch könnte ſie den Wagen vielleicht einholen, und den Knecht rufen. Wenn ſie ſo gut ſeyn will: ſagt' ich; und ſie war ſchon an der Thür — Aber, fuhr ich fort, ich konnte doch nun ſogleich nicht fahren; vielleicht in einer Stunde noch nicht: und er wird nicht warten wollen. Er wird glauben, daß ſeinem Freunde nicht wohl geworden, und wird eilen, zu ſehen, wie ihm iſt. Was mich betrift, ſo weiß er, an welchem ſichern Ort er mich läßt. — Allenfalls werd' ich leicht ein Fuhrwerk haben können. Kann ich, mein Kind? — O ja, ſagte das Mädchen, mehr als das! Nun ſo mag er in Gottes Namen vorausfahren, erwiederte ich.

Unwahrheit und Verſtellung! — Hätten Sie die von mir erwartet? Gott vergebe ſie denen, die mich dazu zwangen! Sie ſchadete doch niemand, und hatte allein die unſchuldige Abſicht, die Ehre eines Bruders, und eines ſchuldloſen Mädchens vor Verdacht zu bewahren.

Ich mußte nun noch eine Zeitlang warten, ehe ich meines eigenen Fuhrwerks erwähnen durfte; doch dünkte mich, ich könnte meine gute Wegweiſerinn izt ſicher genug zu Hauſe gehen laſſen; welches nicht

geſchahe, ohne ihr im Herzen mehr zu danken, als ich mit Worten, nicht Wohlſtandes, ſondern Vorſichtigkeit halber, um Verdacht zu verhüten, durfte, und wie ſich verſtehet, nicht ohne Belehnung. Sie erinnerte ſich beym Abſchied meines Nahmens, und falls es vergeſſen ſeyn ſollte, wie ſie beſorge, wollte ſie ſelbſt es mir bringen.

Als ich einer meiner gröſſten Sorge entledigt war, fiel mir ein, was ich mit Ferdiners Portrait beſchloſſen hatte: und weil mir meine Muſſe jeder Zeitvertreib willkommen war; ſo wollte ich dieſen Entſchluß auf der Stelle ausführen. Ich nahm das Portrait mit der Schnur vom Halſe ab — beſah es — Schwachheit! liebſte Auguſte, des menſchlichen — oder muß ich nur ſagen, des weiblichen Herzens? — Auch ein paar Thränen darauf? — Heiſſe Thränen! Aber doch weniger über meinen Verluſt, als über die traurige Verwandlung des Mannes! — Ich wickelte die Schnur darum, und ſchrieb folgende Worte dabey: Dies Portrait kommt, wie ich es aus der Hand eines Mannes von reinem Herzen empfieng, in die Hand gewiß nicht deſſelben Mannes; und darum kommt es zurück mit der Schnur, woran es bis dieſen Morgen auf der Bruſt der Ueberſenderinn hieng, welche Ferdiner nennet Madam Larner." Ich machte ein Couvert darum mit der Aufſchrift: an Ferdinern, und ſteckte das Päckchen verſiegelt ein, um es in Hamburg durch Philipp Ferdinern einreichen zu laſſen. Weil aber

das

das Mädchen mit meinem Nachtzeuge eine Stunde hernach zurückkam; ſo dacht' ich, in der Hofnung, daß ſie heute oder morgen in die Stadt gehen würde, dieſe Gelegenheit würde gewiſſer ſeyn, als die durch Philipp, den ich vor meiner Abreiſe vielleicht nicht wiederſehen möchte, und wollt' es ihr geben. Allein ſie ſagte, daß ſie nun ſelten nach Hamburg gienge; alſo behielt ich's.

Es war Mittag. Ich dachte auf Anſtalten nach Hamburg zu kommen, und die ſicherſte Straſſe ſchien mir die Elbe zu ſeyn. Ich rief meine gaſtfreundliche Wirthinn, und wunderte mich, mein liebes Mädchen wiederzuſehen, von dem ich glaubte, daß es längſt zu Hauſe gegangen wäre. Allein ſie ſagte, ſie hätte nun Zeit genug, und wollte mich nicht eher verlaſſen, bis ich wegführe. Die Wirthinn wäre vollkommen zufrieden, und lieſſe mir vielmal danken. Ich ſagte, daß ich mich entſchloſſen hätte, den Weg nach der Stadt zu nehmen, der mir der neueſte wäre, zu Waſſer, wenn ſie mir Gelegenheit dazu verſchaffen wollte. Sie wollte ſehr gern, nur würde ich die Fluthzeit erwarten müſſen; das wäre bis gegen ſieben Uhr. Ich wünſchte zwar in der beſtändigen Furcht, worin ich mich noch immer befand, von ganzem Herzen in Hamburg zu ſeyn, und zählte jeden Augenblick; allein die Waſſerfahrt hatte ſo viele Vorzüge der Sicherheit, daß ich lieber meine Ungeduld überwinden wollte. Ich blieb. Mein gutes Mädchen und ihre

Schwe-

Schweſter bedienten mich mit der herzlichſten Gefälligkeit, und ſpeiſeten mich mit friſcher Milch und zwey geſottenen Eyern. Ich ſprach mit der Schweſter von meinem Gevatterſtand; verſicherte, daß ich, wenn ich zu der Zeit in Hamburg wäre, ſelbſt kommen und noch eine Gevatterinn mitbringen wollte. Träf' es ſich aber, daß ich nicht zugegen wäre; ſo würde doch dieſe vermuthlich in eigener Perſon ſtehen, wenn ſie nur zeitig vorher eingeladen würde. Zu dem Ende gab ich ihr eine geſchriebene Adreſſe an meine geliebte Auguſte; und ſo kam denn endlich mit dem Abend die Zeit meiner Abreiſe. Ich dankte meinen beyden guten Schweſtern herzlich für ihre Gefälligkeiten, und gab der künftigen Mutter ein Papier, das mein Gevattergeſchenk ſeyn ſollte, wenn ich ſelbſt nicht kommen könnte. Es war weit nach ſechs Uhr, als ich von meinen guten lieben Freundinnen, die mich bis ans Boot begleiteten, durch einen Handſchlag Abſchied nahm, und einſtieg.

Der Schiffer fuhr mir zu nahe am Ufer hinauf. Ich wünſchte, daß er weiter in den Strom ſtechen möchte; beſonders als ich vom Berge herab eine Kutſche uns entgegen kommen ſah; am meiſten, als eine Mannsperſon aus dem ofnen Fenſter dem Schiffer rief, und winkte. Ich glaubte, es wäre, wo nicht Ferdiner, doch mein Bruder; und wünſchte mich unter unbeſchreiblicher Furcht zu meinen guten, treuen Gaſtfreundinnen zurück: aber — O!

meine Auguſte, was iſt das für eine Freude, wenn man in der gefürchteten Sache oder Perſon plözlich diejenige findet, die man am wenigſten erwartete, und doch am meiſten gewünſcht hätte! Die Kutſche hielt ſtill, die Mannsperſon ſprang heraus, lief näher an die Elbe, rief, winkte, und war der gute, redliche Philipp! Mein Schiffer mußte ans Ufer legen. Ich ſtieg aus, zahlte ihm mit Freuden ſeinen verſprochenen Lohn, ſezte mich in den Wagen, dankte meinem Gott mit Inbrunſt, ließ den Kutſcher aus der geraden Straſſe ausbeugen, und kam durch einen Umweg hinter Ottenſen und Altona nach ſieben Uhr in Copenhagen, wo zur Vollendung meiner Freude unſere liebe Sophie mich mit offenen Armen empfing.

Wie Philipp meinen Aufenthalt erfahren hatte, wiſſen Sie ohne Zweifel beſſer, als ich. Ich hatte weder Zeit noch Faſſung, es mir erzählen zu laſſen: auch ſchien er ſelbſt nicht gern erzählen zu wollen. Indeß erinnerte ich mich des Portraits, und gab es ihm zu beſtellen.

Fünf und vierzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 9ten.

Hier bin ich, Eduards; aber mein ganzer Unmuth mit mir, den der Schmerz, einem liebenswürdigen ſanften Mädchen, das mich mit ſolcher Inbrunſt liebt, nicht vergelten zu können, noch bitterer macht! Nimm mir, o Himmel! dies glühende Herz, und gieb mir ein gerechtes! ——

Mit halb der Liebe, womit mich Julie liebt, hätte ſie, die mich verrathen hat, niemals eines andern werden können. ——

Aber ſie wollte vergeſſen, und hatt' es endlich gelernet. Die Vorſtellung, das Zureden, die Bitten, die groſſen Verſprechungen, derer, die ihr Vertrauen gewonnen hatten; die Vortheile, der blendende Reichthum auf der Seite, wo ſie gewählt hat — Ach! der Reichthum hat Reize, denen wenige Weiber widerſtehen; und das bischen Leiden einer aufgeopferten Liebe verſchmerzt ſich bald in einer Caroſſe mit Sechſen! *)

Mein Bildniß auf dem Herzen! — Warum das? Warum es gewaſchen mit ihren Thränen? — Grimaſſe? Ich könnt' es denken, wenn ſie gewußt hätte, daß ich ihr zuſahe. War es Ueberwindung und Verleugnung um Juliens willen, von der ſie

 wußte,

(*) *'Tis beſt repenting in a coach and ſix.*

wußte, was nun geſchehen iſt? — Sie konnt' es nicht wiſſen! Und wo iſt ſo viel Tugend? — Oder vielleicht vermuthete? Um bloſſe Vermuthung einen Geliebten aufgeben, an dem ſie die erſten Rechte hatte! Nicht nur ihn aufgeben, ſondern auch, um ihm alle Hoffnung zu nehmen, ſich ſelbſt einem andern verloben, den ſie nicht liebte, den ſie unmöglich lieben konnte: wo iſt ſo viel Tugend? O des Scheins iſt ſo viel in der Welt, und der Wahrheit ſo wenig! — — —

Den 10ten, um 8. Uhr Morgens.

Ich hatte die Nachricht von ihrem Bruder in Hamburg, daß ſie verlobt ſey: konnte, mußte ſie glauben; und fieng doch wieder an, zu zweifeln. Aber nun hör ich, es iſt gewiß: ſie iſt ſchon lange verlobt. Hat ſich ſchon tauſendmal von ihm umarmen, ſchon tauſendmal Wangen, Lippen, und Bruſt küſſen laſſen! Lächelt ihm izt ſo gut, als ſie lächelte; ſagt ihm dieſelben Liebkoſungen, die ſie mir ſagte; erwiedert jede ſeiner Umarmungen, jeden ſeiner Küſſe vertraulicher und wärmer ohne Zweifel, als meine — Und er darf kommen, und ſehen die Schlummernde, wenn auch kein ander Licht, als der Sterne, in ihre Kammer fällt! darf ſie mit einem frechen Kuß wecken, und wird mit ſanften Verweiſen, ſo ſüß, als die beſte Liebkoſung, für ſeine Kühnheit beſtraft! Denn ſie iſt, was ſie ſeyn wollte, ſeine Braut — Vielleicht ſchon mehr,

als ſeine Braut, ſchon ſein Weib! — Ha und trägt vielleicht ſchon von ihm unter ihrem Herzen — Himmel und Erde! — Wie ein Plagteufel verfolgt mich der Gedanke, und da mögt' ich hingehen — — —

Um zehen Uhr.

Wenn der Geiſt des Unſinns und der Mordluſt über den Saul kam, nahm David ſeine Harfe, und griff aus ihren Saiten Melodien des Himmels, den Dämon zu verjagen, und das tobende Blut des Königs zu beſänftigen. ——

Sie ſind ſo zerſtreuet, und unruhig! ſagte Julie mir eben mit unbeſchreiblicher Theilnehmung, viel zu unſchuldig und gutdenkend, auf die Urſach meines Unmuths zu rathen. Wenn mir manchmal bange ums Herz war, warf ich mich ans Clavier, und ſpielte und ſang mir ein Stück vor, und hatte Erleichterung — Soll ich ihnen vorſpielen, mein liebſter Ferdiner? ſezte ſie hinzu, ſich um meinen Hals werfend mit einer Miene, die den Grimm entwafnen müßte in dem Augenblicke, wo er nach Blut lechzt. — Ja, meine Theure! Gern, gern will ich dir zuhören! — Da war ſie geſchwind am Clavier, und ließ Töne aus ſeinen Saiten ſprechen, und ſang mit der Stimme eines Engels Harmonie darein, daß mir alle Nerven klangen, und Thränen ins Auge quollen. Ich fiel dem liebenden Mädchen mit Inbrunſt um den Hals. O! welch ein

Engel biſt du! Wie du mich mit Liebe überwältigſt! Und ich verdiene nicht eine einzige deiner zärtlichen Sorgen um mich. Aber ich bin dein; dein, du Engel, und keiner andern! Bey Gott, ich wills ſeyn, und mit dir leben und ſterben! — Und o [illegible]le nicht, meine Liebe, wir wollen noch glücklich zuſammen werden, wenn du nur würdigſt, Geduld mit mir zu haben! Zweifle nicht daran, ſehr glücklich wollen wir werden! Ich betheure dir, es ſind Saiten in dieſem Herzen, worin volle Harmonie ſchläft mit dem deinigen. Nur daß ſie verſtimmt ſind, und eine kurze Zeit Mißtöne geben. Aber du, deren Finger vermag, dieſe Thränen in meine Augen zu zwingen, o du vermagſt auch, meine ganze Seele zum Einklang mit der deinigen zu ſtimmen. — — —

Nachmittags um 3. Uhr.

Wenn ich beyde vergleiche! — Dieſe Julie und ſie, die mich verlaſſen hat! — Sie — ſie ſcheint wenigſtens alles zu ſeyn, was der Himmel von Stärke und Adel des Mannes, und von Sanftmuth und ſchöner Schwachheit des Weibes zuſammen verbinden konnte, um in Einem Geſchöpfe einen vollkommenen Gegenſtand der Bewunderung und Liebenswürdigkeit darzuſtellen. Das ſcheint ſie, Eduard o; und ich habe ſie lange dafür gehalten. — Aber Julie, ganz dem feinſten weichſten Tone, ganz weiblich gebildet, iſt überall nichts als Herz; und

und in dieſem Herzen iſt nichts als ſanftes Wohlwollen, und heiſſe Liebe; und mit dieſem ganzen Herzen, mit all dieſer heiſſen Liebe umfaßt ſie mich, allein mich — Dennoch komm' ich? — dennoch wollt' ich? — ſie um dieſe, welche Weiblichkeit hatte, nur um mein Bild mit ihren Thränen zu waſchen, aber Männlichkeit genug, ſich einem andern hinzugeben — um dieſe? — Wie undankbar! Elendes Herz! gieb Gleichgültigkeit, und Liebe für Liebe; oder du biſt nicht werth, in der Bruſt eines Mannes zu ſchlagen!

Um ſechs Uhr.

Julie hat einen Schrecken gehabt, deſſen Wirkung ſie mir verbergen wollte, aber endlich nicht länger verbergen konnte. Sie muſte ſich niederlegen.

Wir waren mit einander ausgeritten. Ich hatte ein junges noch nicht wohl zugerittenes Pferd. Wir ritten im Schritt neben dem groſſen Gehölz des Guts hin, das man hier den Brookwald nennt, als zur Seiten ein Wild aufſprang, und zugleich ein Schuß fiel. Mein Pferd ward ſcheu, bäumete ſich, und wollte fort. Ich ließ ihm endlich ſeinen Willen. Es riß aus, ſezte mit mir über einen Graben; ich lenkte rechter Hand ein, und ließ es im gepflügten Felde laufen, bis es müde war. Als ich zurück kam, zitterte das liebe erſchrockene Mädchen an allen Gliedern, und ich mußte ihm zu gefallen gleich umkehren.

Lotte wunderte ſich, uns ſo früh wieder zu ſehen, errieth aber bald aus Juliens Farbe die Urſach',

und zwang ihr ein Pulver ein. Ich bin seit einiger Zeit sehr schreckhaft; sagte Julie. Sezen sie nur hinzu, sagte Lotte, seitdem Luise die grosse Unvorsichtigkeit begieng, sie wissen, womit herauszuplazen. Am Ende war's ein Histörchen; den Schrecken hatten sie weg. —

Ich fiel nicht gleich darauf, was für ein Histörchen gemeynt seyn konnte, und fragte darnach. — O! nein, sagte Julie, indem sie Lotten bittend über die Wange strich, o! nein, sagen sie's ja nicht! — „Herr Kerdiner erräth's doch," antwortete Lotte. „ich seh's ihm an." Da fiel mir Julie um den Hals, und sagte: wie ich sie da beleidigt habe! Nun, fiel Lotte ein, wenn sie dafür Vergebung bedürfen; so muß ich zugleich darum bitten. Ich will denn auch mein Lebtage so was nicht wieder glauben, es sey denn — Da lächelte sie, und sprach Julien leise ins Ohr, und Julie erröthete. — So! fuhr Lotte fort; das wollt' ich nur. Nun bekommen sie wieder Farbe, und der Schreck ist vorbey! — Sie sind ein unartiges Mädchen, antwortete Julie mit glühenden Wangen, und Augen, welche verriethen, daß Lotte ihr etwas sehr Angenehmes gesagt hatte. Sie sind ein unartiges Mädchen; sagte sie. Dafür sollen sie auch die lezte seyn, die es von mir erfährt. — Hm! erwiederte diese, ich habe mir sagen lassen, wenn eine junge Frau gewisse Hoffnungen und Ahndungen hat; so sey sie viel zu geschwäzig gegen gute Freundinnen! —

Julie antwortete zwar nicht: aber dieſe heitere Miene, dieſe glühendern Wangen, und die vertraulichere Umarmung, worin ſie mich an ihr Herz drückte, galten mir für Worte. So hab' ich wohl eher eine kürzlich Vermählte erröthen geſehen, wenn der Scherz den Gedanken der künftigen Mutter bey ihr veranlaſſet hatte. —

Den 11ten.

Die Folgen des Schreckens ſind anhaltender geweſen, als ich ſelbſt gedacht hätte. Julie befindet ſich auch dieſen Morgen nicht recht. — Es kann ihr izt ein leichtes thun, ſagte mir Lotte. — Das war wohl eine Gewiſſensrüge. War es nicht; ſo fühlte ichs doch ſo; und willkommen! Es wird ſeine Wirkung nicht verfehlen. Ich ſammle alles begierig ein, was meinem Herzen wohlthun kann: und finde ohne Unterlaß. Wenn ich ihr nur ins Auge ſchaue, nur ihre Hand faſſe, nur in dem Wirkungskreiſe ihrer Gegenwart bin, dann bin ich ſicher vor aufwiegelnden Gedanken, und vergeſſe alle, die ſonſt verlobt oder verheirathet ſeyn mögen. Sogar auch, wenn ich einſam bin, fang' ich ſchon an, vergeſſen zu lernen. Wenigſtens fährt mein Herz nicht mehr ſo auf, wenn ich an die andere denke, oder ihren Namen nennen höre — Den hör' ich am meiſten aus Juliens Munde: gerade als wenn ſie ſich vorgenommen hätte, mich daran zu gewöhnen. Und in Juliens Gegenwart muß ich lernen, ihn nennen zu hören, und gleichgültig zu bleiben. Es ſchlägt mir dann

zwar das Herz, wenn ſie den Namen mit Wohlwollen nennt, und mit ſo wahrem Lobe, und ſo herzlichen Wünſchen begleitet: aber mehr für die Lobende ſelbſt, als für die Gelobte; und immer miſcht ſich lebhafte Reue darunter. Mir wird, wie es einem Verräther werden muß, der, von partheyiſcher Freundſchaft hingeriſſen, ſich gegen das Leben ſeines ſonſt geliebten Fürſten verſchworen hatte, wenn er vor dem Liebenswürdigen ſteht, und von dem mächtigen Einfluß ſeiner unwiderſtehlichen Güte überwältigt, ihm mit verdachtloſer Unwiſſenheit des ſchwarzen Complots die Verdienſte ſeines Freundes erzählen, und nichts als Wohlwollen, Liebe und Vergebung in ſeinen Augen und Worten ſieht und hört. Da arbeitet ihm freylich das beſchämte Herz; aber von Gefühlen ſeiner Mishandlung. Es ſchwört dem Liebenswürdigen von neuem ſeinen Huldigungseid; und o wahrhaftig, er wird ihn halten, und der treueſte Unterthan werden, wenn er ſich oft in dem Einfluß ſeiner Gegenwart erwärmet! —

Sechs und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Thumbüll, den 12ten.

Mit aller Ueberzeugung und Gewißheit, womit ein Mensch, wenn er seine Empfindungen oft genug belauscht hat, sagen kann: ich begehre, oder verabscheue; mit der ganzen Fülle von Ueberzeugung betheur' ich Ihnen, daß ich sie liebe: wahrer inniger, als Worte ausdrücken können. Und wenn zu dieser Liebe hinzukommt das engere Verhältniß der Ehe, der vertrautere Umgang, die mannichfaltigen Anlässe, welche dieser Stand giebt, die Herzen mehr aufzuschliessen, und heraus düften zu lassen tausend süsse verborgene Wohlgerüche der Tugenden, die nur auf Gelegenheit warteten: tausend Seelenschönheiten, tausend edle süsse Gefühle — Wenn väterliche und mütterliche Zärtlichkeit sich in Einem geliebten Gegenstande vereinigen, und zwiefach in beyder Seelen zurück ergiessen! — Bey Gott! ein zärtliches, liebendes, gefälliges, edles, treues Weib ist ein Gedanke, dem in dem warmen Herzen alle die süssesten Empfindungen des Menschen entgegen klopfen! Und der Gedanke, Vater eines theuren Erstlings, von dem dies edle geliebte Weib Mutter ist — Ha! er geht durch Mark und Bein! — Gütiger Himmel! und diese Entzückung hast du allein der keuschen ehelichen Liebe aufbehalten, damit jede Tugend ihren eigenen Lohn habe, den der Lasterhafte nicht kennet! —

Das dacht' ich, mit allen begleitenden Empfindungen dabey, als ich heute in der Abenddämmerung so aus einem halben Schlummer, mit dem lebendigen Eindruck eines angenehmen Traums aufwachte. Da fiel mir Fleckchen wieder ein in der schönen mütterlichen Stellung, worin ich sie zum erstenmal sahe (*). Fleckchens Bild verwandelte sich bald in Juliens; und es ergriff mich der plözliche Vorsaz, die Trauung geschwind vollziehen zu lassen. Eiligst stand ich auf, und wollte zu ihr; da kam sie in mein Zimmer, und ich flog ihr mit ofnen Armen entgegen.

Wie erwünscht! Eben wollte ich zu ihnen, meine Geliebte, mit einer Bitte, die sie mir nicht versagen müssen! Das war meine Anrede, indem ich sie an mein Herz drückte. O! der Engel! Mit wie viel Liebe und Holdseligkeit beantwortete ihr leuchtendes Gesicht meine Innigkeit! Wie hieng sie mit Augen und Seele aufmerksam von der Rede meines Gesichts ab! Wenn du mich liebest; so komm', und höre mich, fuhr ich fort, indem ich sie neben mir auf's Canapee zog. Ihre Hand immer um meine Schultern geschlungen, ihre liebevollen Augen immer geheftet auf meine, saß sie da mit pochendem Herzen, meinen Vortrag erwartend.

Ich weiß nicht, fieng ich an, ob ich in halbem Schlummer träumete, oder ob es wachende Vorstellung war. Dies oder jenes; der Eindruck ist

ders

(*) S. Band 1. Th. 1. Br. 27.

derselbe. Liebe, ich dacht' und sahe dich als — mein Weib — Ich küßte ihre Hand: sie wollte den Kuß erwiedern; ich verhindert' es, und sie küßte mir die Wange — Ja, und ich sahe dich, nicht nur als mein Weib, sondern auch als — Mutter; und fühle, fühle — indem ich ihre Hand auf meine Brust legte — fühle, wie dies Herz noch schlägt von dem entzückenden Gedanken! — Ihre Wangen glüheten schöner, als das Abendroth, welches eben durch die Fenster glänzte, und ihre feuchten Augen sanken auf die zitternde Brust — Unsern lieben Erstling, fuhr ich fort, auf deinem keuschen Schooße, schlummernd in deinem Arm an der mütterlichen Brust, hieng dein glühendes Gesicht über ihm, und deine frohe Gott dankende Seele segnete ihn mit heissen Blicken deiner betenden Augen. Da kam ich, raubte dem Schlummernden einen flüchtigen Kuß, warf mich um deinen Hals, und dankte dir für das, was du mir gegeben hattest. — Mein liebster, liebster Ferdiner, sagte Julie, mich umarmend und anschauend mit diesen glühenden Wangen, diesen leuchtenden Augen, aus welchen mütterlichen Thränen auf ihren Busen fielen. —

Und nun, wenn du mich liebst, fuhr ich fort, indem ich ihre Hand faßte, und aufstand; so komm, so komm, meine Theure! Wie du hier bist, wie ich hier bin, wollen wir zum Prediger, daß er deine Hand in meine lege, daß ich mit meinem Weibe von ihm zurückkehre, und keinen Augenblick wieder von dir getrennt sey! —

Heute?

Heute? fragte sie, und ihr Gesicht war das Gemälde einer Seele, worin Gefälligkeit für den Bittenden mit Besorgniße, Ergebung mit Furcht, innigste Liebe mit jungfräulicher Schüchternheit stritten. Heute? fragte sie — Heute lieber als morgen, diese Stunde lieber, als die folgende, und in dieser Stunde, diesen Augenblick lieber, als den nächsten, antwortete ich, und verdoppelte meine Bitten. Da fiel sie mir um den Hals, sich mir ergebend. Was könnt' ich dir versagen, o! du mein einziger? sagte sie; aber nur die einzige Bitte noch: morgen! morgen, mein liebster Ferdiner; das gewehren sie mir noch! Ich hoffe, mein Vater wird es mir vergeben. — Sie wollen es ja, und ihr Wille muß mein Gebot seyn. Aber morgen, wenn ich bitten darf; nur diesen kurzen Aufschub!

Lotte kam eben mit einem Papiere in der Hand, und sagte lächelnd zu Julie, die mich noch umarmt hatte: da komm ich nun zwar zu sehr unrechter Zeit; aber dies ist eine Bittschrift, die immer recht kommen muß. Die Schwester einer Wöchnerinn bringt sie. Die Frau hat wenig Pflege, und ihr Kind steht über der Erde. Sie bittet um einen kleinen Zuschuß zu den Begräbnißkosten. Es war Erstling. —

Das Wort erschütterte Julie. Sie sahe mich an, und sagte mit dem Gesichte einer Selbstleidenden: ihr Erstling! — Geben sie ihr doch, Lotte, geben sie ihr alles, was sie nöthig hat! Ihr Erstling!

O die arme Frau! — Wir wollen ihr geben, was wir können, sagt' ich. Von mir kann sie Kosten des Begräbnisses fodern. Lotte wollte gehen: sie mußte aber erst Zeuginn werden von Juliens mir gegebenem Versprechen, welches sie mit der liebenswürdigsten Verwirrung wiederholte. ——

Um 9. Uhr.

Lotte wußte allerley kleine Bedenken gegen unsern Vorsaz. Ich glaubte, sie spräche mir für Julie; aber sie versicherte, mit ihr noch nicht allein geredet zu haben, und gab mir endlich nach. So will ich ihr denn noch diesen Abend einen Brautkranz winden, sagte sie. — Und ich will ihnen die Blumen aussuchen helfen, antwortete ich: so giengen wir beyde in den Garten.

Sie schnitt Myrthenzweige, und ich half ihr. Auf demselben Beete stand auch Rosmarin. Gewisser Ursachen wegen, sagte Lotte mit einer lächelnden Miene, die mehr zu bedeuten schien, möchte ich auch ein Reis von diesem schneiden; und hatte das Reis schon in der Hand. Ich wills doch lieber nicht thun, fuhr sie nach einigem Bedenken fort; die Bräute wollen manchmal Ahnungen haben, insonderheit die meinigen.

Ich bat sie, mir zu sagen, was sie meynte. Sie wegerte sich lange; endlich versprach sie die Erklärung; und gab mir, als wir zurückkamen, einen Brief Juliens, der sich mit einem Gedichte schließt,

Mar-

Margarethens Geist genannt, mit dem schärfsten Verbot, sie ja nicht zu verrathen. Ich hab' ihr zwar Wort gehalten: aber mein Herz wollte sich in mir umkehren, als ich's los, und so mit diesem vollen Herzen, das nie mehr Liebe für sie gefühlt hatte, als in diesem Augenblick, eilt ich hin zu Julien.

O! welch ein Herz hat sie für mich! Welch ein Weib wird sie mir seyn! Und dies Weib werd' ich morgen empfangen! — Und wie werd' ich es genug lieben können?

Den 13ten Morgens um 5 Uhr.

Denken Sie, daß ich geschlafen hätte? O! möchte der nur schlafen können, den Sorgen oder Furcht quälen. Der Glückliche bedarf des Schlafs nicht; er kann die Stunden der Nacht besser nützen, voraus zu genieſſen der Freude, die ihm der folgende Tag verspricht.

Ja, ich empfinde, ich werde glücklich seyn! Mein Herz wird immer wärmer in dem Einfluß ihrer Gegenwart; und dieser Tag wird der Anfang aller folgenden, wo wir niemals getrennet sind. — Ich will hinunter, die Blumen frisch zu pflücken, die wir gestern ausgesucht haben. —

Sieben und vierzigſter Brief.

Lotte an Leonore.

Firmbül, den 13ten.

Sie thun wohl, meine liebe Leonore, daß Sie ſich entſchlieſſen, bey uns zu leben. Da Ihre Schwiegermutter nun einmal das Unglück, oder ſoll ich ſagen, die Strafe? hat, ihres Verſtandes nicht mächtig zu ſeyn; und Ihre Gegenwart ihr zuwider iſt: ſo iſt der Rath Ihres Schwiegervaters der vernünftigſte und beſte, daß Sie, bis auf beſſere Zeiten, ſich bey uns aufhalten. Von dem verſprochenen jährlichen Unterhalt können denn Sie und Ihr liebes Kind auch völlig nach Ihrem Stande leben. Dies Kind iſt in den beſten Händen. Die Wittwe Strodtheim giebt mir von Zeit zu Zeit Nachricht von demſelben, und übermorgen will Julie es durchaus ſehen. Die Wittwe ſoll den Tag bey uns ſeyn, und von hier aus abgeholet werden. Dies ſollte ſchon vor einigen Tagen geſchehen: aber Herr Ferdiner kam; und da wiſſen Sie wohl, muß alles liegen und ſtehen. Er reiſet indeß morgen wieder zurück; ohne ſeine Frau mitzunehmen, ob ſie gleich vermuthlich dann ſchon ſeine Frau ſeyn wird. Das hätt' ich Ihnen doch nicht ſchreiben ſollen. Es ſollte ganz geheim bleiben. Sie begreifen nicht? Ich will es erklären.

Sie ſchlieſſen wohl, daß unſere Lage ſich ſehr zum Beſſern geändert hat. Gott Lob! Wir haben

izt nichts weiter zu wünschen, als die Wiederkunft Wolmers, der nur bis Rostock der alten Tante entgegen ist; und nach den lezten Briefen Ahrenhofs an Luise — denn wir selbst haben gar keine Briefe — den 22sten in Lübeck seyn will.

Sie können sich leicht vorstellen, wie glücklich Julie sich izt fühlet. Sie ist ja auch aus einem der unseligsten Irrthümer auf eine so höchst angenehme Art zurückgekommen! Nur befürcht' ich, daß ihre Seele durch Liebe und Freude für die zärtliche Gesundheit ihres in der That izt schwachen Körpers zu hoch gestimmt ist; zumal bey den zärtlichen angreifenden Auftritten, die wir izt täglich haben. Es ist unglaublich, Leonore, wie das liebe Mädchen den Mann liebt!

Sagen Sie mir, denn Sie haben's ja selbst erfahren, wie kann eine Liebende so ohne Gränzen gefällig werden, daß sie — Sie verstehen, was ich nicht hinschreiben will. Ich aber frage vielleicht nach einem wie, was Sie mir schwerlich mit Worten bedeuten werden. Was geschehen kann, und zwar aus bloßer Gefälligkeit, weiß ich von Ihnen, und Luisen: und wahrhaftig ich frage mich zuweilen, ob nicht Julie würde in Ihrem Falle seyn, wenn Ferdiner aller seiner Gewalt über sie misbrauchen wollte? Ich muß Ihnen wenigstens einen Auftritt erzählen, den ich eben mit ihr gehabt habe.

Ferdiner, der zwar vielleicht nicht in der Absicht herübergekommen war, faßte gestern auf einmal den Ent-

Entſchluß, ſich heute noch mit ihr trauen zu laſſen: und ſie hatte, wie ſie ihm denn nichts verſagen kann, darein gewilligt; litte aber, je mehr ſie ihr Leiden verbergen wollte, ſo ſehr über den Gedanken, Wolmern zu kränken, daß ſie die Nacht wenig ſchlief. Ich bemerkte ihre innerliche Unruhe, beſorgte ſchlimme Folgen davon, und nahm mir vor, Serdinern zu bereden, daß er die Trauung aufſchöbe.

Dieſen Morgen, bald nach fünf Uhr, denn heute ſoll der Traumgstag ſeyn, und auch er mochte nicht überflüſſig geſchlafen haben, ſah' ich ihn ſchon im Garten, und ſchlich ihm nach. Mein Geſicht kann denn nicht gut verſchweigen, was ich im Herzen trage, und gern durch Umſchweife ſo ſanft als möglich nach einander herauslaſſen wollte.

Sie haben wieder etwas! ſagte er. Wenn ſie ſo lächeln, und ſo den Kopf tragen, ſo verſteh' ich ſie ſchon.

Gewiß?

Nur heraus mit dem Geheimniß! Julie will nicht gern.

Das weiß Gott, wie gern ſie will! Gewiß ſie will lieber dieſe Stunde, als die folgende. Auch nicht eine Sylbe, welche Bedenken ausdrückte, hat ſie mir geſagt. Ich weiß nichts, durchaus nichts, als was ich nur horchend geſehen habe; und da muß ich geſtehen, ihre Unruhe ſeit geſtern Abend iſt ſehr groß. Sie hat die Nacht nicht zwey Stunden geſchlafen; und mir iſt bange, dies verſchloſſene Leiden, wenn

das Wort nicht ungeschickt ist von dem, was izt in ihrer Seele vorgehet, diese Unruhe greift ihre so zärtliche Gesundheit zu sehr an.

Ferdiner fragte: ob sie durch irgend ein Zeichen hätte merken lassen, daß sie Aufschub wünsche.

Ich mußte und konnte ihm betheuren, mit keiner Miene; und wenn er den Versuch machen wollte, so würde sie ihm gefällig seyn. Aber ich riethe, und bäte, aufzuschieben, bis Herr Wolmer zurück wäre. Ich wollte denn alles bey Julien schon einrichten. — Ferdiner, im Zustande der gewissesten Hofnung und Erwartung, wo es am meisten kostet, einen festbeschlossenen Vorsaz aufzugeben, wollte lange nicht: endlich gab er sein Wort unter der Bedingung, daß er unbemerkt zuhören könnte, was ich Julien sagte. Diese Bedingung verwarf ich. Er schien sich's endlich gefallen zu lassen, und ich gieng zu Julien, die noch nicht aufgestanden war, als ich Ferdinern in den Garten nachgieng. Ich machte also die Thür meiner Kammer sacht auf; und da ich fand, daß sie wachte, gieng ich hinein.

Sie wachen doch schon, sagt' ich scherzend: ich dachte, sie hätten, was sie die Nacht zu wenig gehabt, am Morgen wieder nachgeholet.

Zu wenig? fragte Julie.

Vom Schlaf, meyn' ich. Es soll ja heute so ein Tag werden, wo man den Tag vorher leicht dies und jenes überdenket. Da schläft sich's denn nicht gut. Hat ihnen nichts geträumet, mein Kind?

Geträumet hab' ich so recht nicht: aber so halb zwischen Wachen und Schlafen phantasirt.

Ich wette, von Söhnen und Töchtern!

Sie hätten ihre Wette gewonnen. Wie es immer zu geschehen pflegt, was man Tages vorher am interessantesten gelesen, gesehen oder gehört hat, das stellt sich Nachts am ersten wieder vor.

Ihr Traum, oder ihre Phantasie war also gewiß die Wiederholung ihrer Unterredung mit Ferdinern. So kann ich sie halb errathen. Sie standen an seiner linken Seite, ihre rechte Hand in seiner Rechten vor dem Prediger, und so weiter. — So sind sie denn schon gut vorbereitet zu dem, was heute geschehen soll. Meinen Kranz hab' ich auch schon fertig: machen sie also nur bald. Soll's diesen Nachmittag geschehen, oder noch diesen Morgen?

Ich weiß nicht, sagte sie, indem sie den Kopf auf die Hand stützte, und vor sich niedersahe, ich weiß nicht, was Herr Ferdiner am liebsten sieht. Wenn er den Nachmittag wollte ——

Der wär ihnen lieber, als der Morgen. Man kann ja freylich so geschwind nicht mit allem fertig werden: der Prediger muß doch auch vorher einige Nachricht haben. Er könnte Amtsgeschäfte haben; könnte nicht zu Hause seyn; da führe denn eine Braut hin, und eine Braut käme wieder.

Das ist wahr, sagte sie. Es wird Vormittags kaum angehen. Sollte Herr Ferdiner daran wohl gedacht haben?

Ich will ihn daran erinnern: und dann hoff' ich wird —

Der Vormittag darüber hingehen? fragte sie sehr eilig, das heißt neubegierig, und sah mich an.

Der Vormittag wenigstens; und der Nachmittag vermuthlich auch. Das wäre ihnen denn zwar nicht recht ---

Mir nicht? fragte sie sehr lebhaft: besann sich aber bald wieder, daß sie schon zu viel verrathen hatte, und fuhr fort: es wäre denn doch nur ein Tag.

Der ihnen auch noch nicht helfen, wohl aber noch eine schlaflose Nacht machen würde. Nein, wenn es einmal geschehen soll; besser, diesen Morgen, als diesen Nachmittag.

Sie antwortete nicht, lag noch immer auf dem linken Arm gestützt, sahe vor sich nieder, und faltete mit den Fingern der Rechten das Betttuch zusammen.

Oder wenigstens besser, heute als morgen, fuhr ich fort.

Sie antwortete wieder nicht, und blieb in derselben Lage.

Und dann wollt' ich wünschen, daß in diesem Augenblick Herr Wolmer und ihre Tante kämen.

O! sagte Julie, indem sie sich empor richtete und ihre Hände zusammen legte, als ob sie betete, wenn Gott das geben wollte!

Sie wünschen also, daß sie dabey wären. Und halten sie zurück, wie sie wollen, mein Kind; sie können es nicht so sehr, daß ich ihre Unruhe nicht be-

bemerken ſollte. Was haben ſie aber von dieſem Zwang, als ſchlafloſe Nächte? Wenn ſie Ferdinern durchaus in nichts entgegen ſeyn können; warum wollen ſie nicht mir ihre Herzensmeynung eröfnen? Befürchten ſie, daß ich's ihm wieder ſage? Sie haben gewiß ſchlecht geſchlafen, und das, was ich geſagt habe, iſt die Urſache. Iſt ſie's nicht?

Sie legte ſich in ihre erſte Stellung zurück, und ſchwieg wieder.

Ich ſoll dir wohl einen Eid ſchwören, liebes mistrauiſches Mädchen, fuhr ich fort, indem ich mich auf ihr Bette ſezte, und ſie umarmte. Weil ich denn manchmal ſo ein Wort im Scherz herausſchlage, das dich zwar ein wenig roth macht, aber dir doch ſehr angenehm iſt; ſoll ich dir nun wohl erſt einen Eid ſchwören, zu ſchweigen, ehe du vom Herzen wegredeſt? Nun, ſo ſag mir denn nur geſchwind die Eidesformel; und dann heraus, damit!

Es iſt wahr, ich ſäh' es ſehr gern —

Daß die Trauung aufgeſchoben würde? —

Daß ſie dabey wären, ſagte Julie.

Das iſt ja einerley. Warum ſagen ſie es Ferdinern nicht?

Nein, Lotte, und wenn es mich noch ſo viel koſtete. Er will gern, daß es heute ſey; und habe ich ihn nicht ſchon ſo lange aufhalten müſſen? Denken ſie, wie wir ihn beleidigt haben! Er müßte gewiß unwillig werden! Nein, Lotte, ich darf,

und will ihm meinen Wunsch nicht merken lassen. Wie er will; so ist's gut.

Aber wenn nun eine dritte ins Mittel trate, ich zum Exempel, und sagte ihm ——

Um Gottes willen nicht! Thun sie mir das doch ja nicht zu Leide, ich bitte sie darum.

Nichts will ich ihm davon sagen, ohne ihre Erlaubniß. Ich hab' ihnen darüber so gut, als einen Eid geschworen. Aber wenn ich nun mit dem Prediger meine Charte so mische, daß er heute Amtsgeschäfte hat, und morgen wieder; oder daß er verreiset ist, und man wüßte nicht, wann er wieder käme?

Wenn sie das thun wollten, so wünsch' ich, sie hätten mir's nicht gesagt. Nun gehts nicht an.

Oder, fuhr ich fort, was gewiß angehen muß, wenn der Prediger würklich verreiset wäre?

Ist er verreiset? fragte sie, mit einer Heiterkeit im Gesichte, welche ihrer Frage den deutlichsten Sinn eines Wunsches gab.

So hör' ich eben von einer Frau aus Auenbrügge, welche mir von Luisen die bestätigte Nachricht bringt, daß unsere Reisende den 22sten hier seyn wollen. (Das erste war erdichtet, das andere hatte seine Wahrheit.)

O! das ist mir lieb, sagte Julie. So lassen sie Ferdinarn ja seinen völlig freyen Willen. Er wird gewiß an den Prediger schreiben.

Er soll seinen völlig freyen Willen haben. Aber wären sie gestern Abend eben so offenherzig gewesen, als izt; so hätten sie ruhig schlafen sollen. Ich hätte schon dafür gesorgt. — Doch es ist vorbey. — Nun sollst du mir aber noch sagen, was du geträumt hast. Oder, weil der Traum nur eine Wiederhohlung dessen war, was Ferdiner dir gesagt hatte; so erzähl' mir das. — Julie richtete sich mit ausserordentlicher Lebhaftigkeit wieder auf; und erzählte mir, Ferdiner hätte auf dem Kanapee halb geschlummert, sie sich erst als seine Frau vorgestellt, dann als Mutter seines Erstlings, und hätte durch sein lebendiges Gemälde dieser Vorstellung alle die mächtigen Empfindungen des Gedankens, sein Weib, und Mutter seines Erstlings zu seyn, so innig in ihre Seele übertragen, daß sie sich ihrer wäre kaum bewußt gewesen.

Und da warst du, sagt' ich, in einer gefährlichen Lage, zumal in der Dämmerung!

Gewiß, sagte sie. Und nun kann ich's begreifen, wie ein liebendes Mädchen sich bey ihrem Geliebten so ganz vergessen kann. Leonore sagte mir einmal: Liebe mache uns völlig zu gutherzigen Kindern; und die allerunschuldigsten Kinder könnten ihren geliebten Gespielen am wenigsten etwas abschlagen. Sie gäben hin, was sie hätten. Das war auch Luisens Entschuldigung, wie sie wissen. Bloß aus Gefälligkeit, sagten Leonore und Luise: ich hätt' es nicht gedacht!

Bis sie es erfuhren, sagt' ich: denn mich dünkte, ihr Erröthen und ihr niedersinkendes Auge gaben ihren Worten diese Deutung.

Sie antwortete nicht. Das bestätigte mich in meinen Gedanken. Ich umarmte sie, und sagte: Liebes Mädchen, so ist ja schon alles geschehen, was geschehen konnte. Warum willst du dich über die Traumg beunruhigen? Nein, Liebe, wenn du in Luisens Fall bist; so bitt' ich, laß dich noch heute trauen!

In Luisens Fall? — Wenn sie einige Umstände meynen; so war ich's. Aber da hab' ich wieder einen Beweis, wenn er noch nöthig wäre, von meines lieben Ferdiners Unschuld. —

Ach so! Es war also auch seine Tugend, daß meine Vergleichung nicht völlig paßt. Sonst, sezt' ich hinzu, und drückte sie lächelnd an meine Brust, sonst wärst du der Hofnung, zu dem warmen Gemälde deines Ferdiners das Original zu werden, vielleicht schon näher. Nicht, mein Kind?

O! frag mich nicht, sagte Julie an meinen Busen sinkend; frag mich nicht: ich weiß nicht mehr, wie mir damals war.

Sie hatt' es kaum gesagt, als meine Kammerthür aufgieng. Ferdiner war mir nachgeschlichen, hatte an der verstehenden Thür unser ganzes Gespräch gehöret, und stand nun da. Darf ich näher kommen? fragte er. Ich erschrack zwar; begrif mich aber

aber doch geschwind genug, um Julien nicht zu erschrecken, lachte laut, so gut ich in dieser Lage konnte, und zog geschwind die Umhänge zusammen. Was machen sie? fragte Julie. Da frägt jemand, antwortete ich, aus meiner Kammer, ob er näher kommen darf.

Herr Ferdiner? fragte sie wieder, freylich doch noch mit einer kleinen Bestürzung.

Ich glaube. Aber ich will hin, und ihn zurückhalten — Ich schlug den Vorhang auf. Er stand schon da — Das war wider die Abrede! sagt' ich.

Ich hatte nichts versprochen! antwortete er, sezte sich an meine Stelle aufs Bette, küßte Julien, nahm ihre Hand, und bat um Verzeihung. Er würde sich nicht unterstanden haben, hereinzukommen, wenn er nicht Ursache gehabt hätte, mir zu mißtrauen. Ich hätte nur meine Lust daran, ihn noch einige Tage hinzuhalten. Wenigstens wollt' er doch von Julien selbst hören, ob er dem Prediger melden sollte, sich bereit zu halten oder nicht? Der Prediger wäre wahrscheinlicher Weise nicht verreiset: aber Juliens Gutachten sollte sein Gesez seyn; so sehr er sonst wünsche, daß es bey der Abrede bliebe.

Julie wußte nicht, was sie sagen sollte. Wie sie wollen, mein lieber Ferdiner, sagte sie.

Nein, meine Theure, antwortete er, nicht wie ich, sondern wie sie wollen.

Da ist nun wieder kein Auskommen, sagt' ich, wenn ich nicht aushelfe. Ich habe noch einen Vorschlag: sie sollen theilen. Jeder soll die Hälfte von dem haben, was er wünscht.

Lassen sie uns hören! sagte Ferdiner.

Sobald sie mir ihre Hand darauf geben, antwortete ich, daß beyde damit zufrieden sind.

Haben sie Bedingungen? fragte er wieder.

Von beyden Seiten: sagt' ich.

Wollen wir's Lottens Entscheidung überlassen? fragte Ferdiner Julien.

Julie warf sich um seinen Hals, und sagte, ich bitte!

O' meine gütige Julie, antwortete er, das ist zu viel! —

Nun, fuhr er fort, indem er mir die Hand gab: hier ist meine Hand! reden sie. Aber sie müssen billig seyn.

Gleiches Gewicht auf beyden Seiten! antwortete ich. Entweder sie bleiben ungetraut so lange hier, bis unsere Erwartete da sind —

Das kann nicht seyn, antwortete Ferdiner; ungetraut nicht.

So reisen sie morgen, übermorgen, wann sie wollen; reisen über Auenbrügge; Julie und meine Wenigkeit mit, lassen sich trauen, und dann fort; sie nach Hamburg —

Und

Und Julie mit mir: angenommen!

Das kann wieder nicht seyn: sagt' ich. Julie muß wenigstens ihren Vater und ihre Tante hier erwarten, es sey nun als Julie oder als Madam Ferdiner. Das wär sonst die äusserste Beleidigung.

Wir können's noch anders machen, sagte er. Wir lassen uns heute trauen, und ich reise morgen.

Abgeschlagen! sagt' ich. Nicht eine Stunde nach der Trauung müssen sie hier bleiben.

Warum das? fragte er.

Aus einer einzigen Ursache, die für tausend gelten könnte, antwortete ich; und Julie erröthete im ganzen Gesicht.

Was gewinn' ich denn dabey? fragte Ferdiner.

Was ich ihnen versprochen habe, die Hälfte von dem, was sie wünschen. Eine Ursach, warum sie so sehr auf die Beschleunigung der Trauung dringen, ist bloß die völlig unwiederrufliche Gewißheit, Julien zu besitzen: und die hätten sie denn.

Wahr! sagte Ferdiner: aber was gewinnet Julie?

Die andere Hälfte. Denn diese Trauung sollte so geheim geschehen, daß keine andere Seele darum weiß, als ausser ihnen, der Prediger und ich. Julie erwartet hier ihre Verwandten, und heißt nicht anders als Mamsell. Ein paar Tage darauf kommt Herr Ferdiner zurück. Der Traungstag ist da. Sie treten beyde vor den Prediger hin, und der Prediger, anstatt sie zu trauen, wünscht' ihnen Glück, erklärt

das

das Geheimniß, und alle Gäste klatschen in die Hände.

Ich glaube in der That, so würd' es meinem Vater nicht mißfallen, sagte Julie.

Wenn nicht wieder Hindernisse in den Weg kommen! sagte Ferdiner. Aber, Theure, ich kenne mein Schicksal; und es ist mir zu verzeihen, wenn ich mehr befürchte, als ich sollte.

Auch dann sind sie sicher genug, sagt' ich. Denn das Allerunwahrscheinlichste gesezt, Herr Wolmer fände neues Bedenken; so tritt Herr Ferdiner auf, umarmt seine Julie, und sagt: das ist mein Weib; und Julie erwiedert seine Umarmung, und spricht: das ist mein Mann. Beyde appelliren an mich, an den Prediger, und an das Kirchenbuch.

Sind sie damit zufrieden, meine Liebe? fragte Ferdiner

O! lassen sie es so seyn: antwortete Julie.

So schreib ich gleich an den Prediger, reise morgen früh, empfange mein Weib; das sagt' er, indem er Julien brünstig umarmte, und komme wenigstens halb so glücklich, als ich zu seyn wünschte, nach Hamburg, um in den Zwischentagen bis zur Wiederkunft meines Onkels, alle meine Geschäfte abzumachen. Damit stand er auf, küßte Julien die Hand, und entfernte sich.

Acht und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmhüll, den 13ten. Abends.

Prahle von uns, wer da will, mit seiner männlichen Herrschaft! Eduards, die Weiber sind doch unsere Meister. Immer wissen sie uns nach ihrem Belieben an dem seidenen Faden unserer kleinsten Schwachheit zu leiten. Die Gebietherische befiehlet, weil wir wenigstens den Hausfrieden lieben. Die Schlaue weiß Hindernisse und Triebwerke genug auf unsern Weg zu stellen, davon jene uns abschrecken, zu gehen, wohin wir, und diese uns nöthigen, wohin sie wollen. Die Reizende macht ihre theuren Liebkosungen zu Zwangsmitteln ihrer Herrschaft, und zähmt ihren eingebilderen Herrn lächelnd durch ein paar sanfte Bewegungen ihrer schönen Hand über seine Wangen. Die Sanfteste und Gefälligste aber, deren Wille immer unser Wille ist, deren ganze Seele jedem unsere Winke entgegen kommt, die ohne ein Wort dagegen, gern zu folgen scheint, o die hat unser ganzes Herz in ihren Händen, sobald der Erfolg eines einzigen übereilten Wunsches, dem sie mit der gefälligsten Verleugnung folgte, unglücklich für sie ausfiel. Dann leiden wir zwiefach; für sie und für uns; und immer ist das Leiden für eine andere geliebte Person, weil wir das Maaß nicht wissen können, was sie empfindet, viel stärker als eignes. Da studi-

ren

ren wir denn ein andermal, ehe wir wieder zu wollen wagen in ihren Mienen und Blicken, die nichts als Gefälligkeit sagen, und alle eigenen Wünsche verläugnen; quälen uns recht, ihre Neigung zu errathen, und müssen noch darum bitten, daß sie nur befehlen wolle. Aber dreymal glücklich der, dem der Himmel so ein Weib geschenkt hat! ——

Und so ein Weib wird mir Julie seyn. Sie empfindet, sie denkt, sie athmet nichts, als Liebe und Gefälligkeit für mich. Ihr Gesicht ist immer das wahre Gemälde herzlicher völliger Ergebung ohne Gränzen.

Ich komme eben von einem Orte zurück, wo ich sie in einer vertraulichen Unterredung mit Lotten belauscht hatte; und o wie voll ist von ihr mein Herz! Elise — lassen Sie mich izt immer diesen Namen aussprechen; ich kann es, ohne Nachtheil meiner Liebe für Julien — Elise ergrif, vermuthlich weil sie sonst keinen Vorwand hatte, ihr gegebenes Wort zurück zu nehmen, ich weiß nicht welchen Schein einer genommenen Beleidigung; die denn nichts anders seyn konnte, als die beleidigte Anständigkeit. Anständigkeit! — Liebe weiß von solcher feinen Anständigkeit nichts! Sie lebt und webt in Vertraulichkeit! — Edler freylich: aber wahrlich, die hat ihre Gesetze in Eigenschaften des Herzens, nicht in den Grillen anderer Menschen. Julie weiß von keiner andern. Ihre Liebe ist nicht kalt genug, sich jedesmal

mal an die kleinen Regeln zu erinnern; und ihre Gefälligkeit gegen mich iſt ohne Gränzen.

Ich ſaß an ihrem Bette. Warum nicht? Zwar Lotte und die Sonne ſahen uns zu: aber wenn uns auch weder ein menſchliches Auge noch der Mond geſehen hätte; was weiter? Julie erröthete; aber warum hätte ſie zürnen ſollen? Freylich wenn ſie im Herzen die Braut eines andern geweſen wäre! — Aber mein iſt ihr Herz, mein, es mag Sonne oder Mond ſcheinen! —

Ich habe doch den beſten Theil meiner ſchon bewilligten Bitte wieder aufgeben müſſen. Ich werde mich zwar morgen mit ihr trauen laſſen; aber dann ſoll ich ſogleich nach Hamburg zurück. Sie wünſcht es; alſo ſey es! Wenigſtens bin ich doch ſo vor neuen Maſchinerien geſichert. Dem Prediger hab' ich Nachricht gegeben. Er wird ja wohl keine Schwierigkeiten machen.

Neun und vierzigſter Brief.

Auguſte an Eliſe.

Hamburg, den 14ten.

Bin ich nicht eine Thörinn? Ich ſorge, ich laufe herum, frage dieſen, frage jenen aus, mache mir hundert Geſchäfte, lebe in beſtändiger Unruhe, um Dinge in der Welt zurecht zu ſchieben, die juſt ſchon an der beſten Stelle ſtehen, wo ſie ſtehen ſollten, und Perſonen zuſammen zu bringen, die ſich gerade ſo zuſammen gepaaret haben, wie ich's wünſchen möchte! Ferdiner iſt Julicns Verlobter, und Eliſe iſt die Braut meines Vetters. So ſind ja alle Wünſche erfüllt, und kein Roman könnte ſich zum Vergnügen aller gutherzigen Leſer beſſer ſchlieſſen! — Meinen herzlichen Segen über alle vier! Wenn ſie nur glücklich ſind, ich bin von ganzem Herzen zufrieden! —

Wenigſtens hat meine Geſchäftigkeit mir die Gewißheit gebracht, daß die Mißhelligkeiten zwiſchen Ferdinern und ſeinem Oheim ſo gut, als völlig gehoben ſind, und daß Julie, und er ohne allen Zweifel ein Paar werden, ſobald jener von ſeiner Reiſe mit der Großtante zurückkommen wird. Das mag denn noch vierzehn Tage dauren. Ferdiner ſelbſt iſt gegenwärtig in Kärnbüll, wird aber vor der Ankunft ſeines Oheims noch einmal nach Hamburg kommen, um ſeine Geſchäfte zu ſchlieſſen, und ſeine

Hand-

Handlung gänzlich niederzulegen. Das wäre zu Ihrer Beruhigung etwas! Aber es iſt nicht alles, was Sie und ich wünſchen; denn ich weiß, Sie ſehen es gern, daß der Mann weniger ſträflich wäre, als er Ihnen ſcheinen muß: und da ich nun gleichfalls weiß, daß er es wirklich iſt; ſo iſt es mir eine Freude, Sie davon zu überzeugen.

Was ich Ihnen zuerſt erzählt habe, weiß ich durch Hülfe meiner neuen Bekanntſchaft, Henriette, die mit Ferdinern, Julien und Eduardo in alter genauer Freundſchaft ſtehet.

Wir kamen gleich bey meinem erſten Beſuch auf Ferdiners Mißverſtändniß mit ſeinem Oheim: denn Erkundigungen von der Art waren ja die Abſicht, warum ich Bekanntſchaft gemacht hatte. Was iſt ihnen bekannt? fragte ich, oder was denken ſie davon? — Iſt es ihnen denn noch nicht bekannt, war die Antwort, daß die Sachen vollkommen zur Ehre Ferdiners entſchieden ſind? Luiſe wird aller Wahrſcheinlichkeit nach heirathen. — „Heirathen? Und wer iſt der ſo ausnehmend gefällige Mann?“ Henriette lächelte, und ſagte: eben derſelbe, der den Ehemann zu früh geſpielet hatte. — „Der, meyn' ich, wäre Ferdiner?“ Wer hätte es nicht glauben ſollen! erwiederte ſie. Die Geſchichte iſt eine der ſeltſamſten, die ſie jemals geleſen haben. Nein, nicht Ferdiner; dieſer Mann hieß einmal Gerſtendorf, war ehemals Luiſens Bruder, heißt nun Ahrenhof, und iſt Juliens Vetter. Wenn ſie das alles

begreifen wollen; so müssen sie einige Briefe lesen, die mir Lotte, Juliens Vertraute und Gesellschafterinn, geschrieben hat. Ich will sie hernach zusammensuchen. — Ich konnte meine Neubegierde nicht so lange befriedigen; sie sah' es, gieng, und kam mit einem Päckchen Briefe zurück. Ich las einen nach dem andern, und die unglaublichste Geschichte wurde mir ganz begreiflich. — Die Briefe könnte ich Ihnen leicht verschaffen; aber Sie kennen vermuthlich diese Lotte und können sie also näher haben.

Der unschuldige Ferdinez! sagt ich. Und was sagte Herr Eduards? — Er hätte die Geschichte, antwortete sie, niemals geglaubt, und wäre schon lange im Begriff gewesen, seinen Freund bey dem Oheim durch einen Brief Ferdinens zu rechtfertigen, worin er des Vorfalls in der Landschenke erwähnt. Weil er aber seit der ganzen Zeit auswärtig war, selbst tausend Geschäfte hatte, theils sehr traurige, theils andere Angelegenheiten, und seine Briefe in Hamburg lagen; so verschob er's bis seine Schwester vor einigen Wochen von Stade zurückkam, die den Brief aufsuchen, und ihn übersenden sollte. Ob sie ihn gefunden, und übersandt hat, weiß ich nicht.

Ich wünschte, diesen Eduards auch in einer andern Absicht kennen zu lernen. Henriette sagte mir aber, er sey ein Mann von erstaunlich vielen Geschäften, die sich durch die traurigen Umstände seiner Niece sehr gehäuft hätten. Also wäre jede Stunde ihm kostbar; zumal izt, da er nur einige

Tage

Tage in Hamburg bliebe: denn er iſt ſeit dem toten hier. Indeß wollte ſie ſich alle Mühe geben, mir wenigſtens den erwähnten Brief zu verſchaffen. Das war für dieſen Beſuch.

Zwey Tage ſpäter machte Henriette mir ihren Gegenbeſuch. Sie hatte Eduards in dieſer Zeit nicht geſehen, hatte ihn ſchriftlich in einem Briefe gebeten; er hatte ſich aber entſchuldigt mit der Verſicherung, daß er ſchon ziemlich lange in Juliens Hände wäre. Zwey Tage darauf wurd' ich von ihr zum Abendeſſen gebeten, und ſie ließ mir ſagen, Eduards würde gleichfalls da ſeyn. Alſo verfehlte ich nicht, mich einzufinden. Allein meine Hauptabſicht erreichte ich nicht: denn die Geſellſchaft war zahlreich, Eduards kam ſpät, und gieng früh wieder weg: denn er wollte morgen wieder nach Stade, von da er doch, wie ich höre, in drey Wochen wieder zurückkommt, und ſeinem unglücklichen gefangenen Schwäher, oder — wie ſoll ich ihn nennen? getraut war er noch nicht mit der Niece Eduards — zu gefallen nach Copenhagen reiſet.

Der Brief, den Sie von Julien allenfalls durch Sophien leicht erhalten können, ſoll ein paar Tage nach dem Vorfall mit Luiſen geſchrieben ſeyn, für ſich allein nach dem Tone, worin er geſchrieben iſt, alle Merkmahle eines aufrichtigen Erzählers haben, den der Vorfall nicht anders intereſſirt, als von ſeiner luſtigen Seite; bekommt durch das Zeugniß unſers guten Mädchens die größte Wahrſcheinlichkeit,

und mit den eigenen Briefen Ahrenhofs zuſammengehalten unſtreitige Gewißheit.

Alſo, mein Kind, iſt Ferdiner ſo weit unſchuldig. Was ich von ihrer Begebenheit denken ſoll, weiß ich nicht. Warm iſt der Mann! Vielleicht haben Sie eben ſo, wie Sie ſelbſt bey dem Auftritt in Ottenſen bemerken, zu viel hinein erklärt: denn Sie hatten nun freylich Urſache genug, argwöhniſch zu ſeyn — Wie dem ſey, der Mann iſt in andern Stücken nicht ſo ſchuldig, als wir glaubten, und der Ausgang iſt ja, wie wir ihn wünſchen!

N. S. „Ferdiners Portrait, das in ſeine Hände zurück ſollte, hab' ich noch nicht abgeliefert, und — kann es nicht. Nehmen Sie es hier zurück.“

Fünfzigſter Brief.

Sophie an Auguſte.

Lübeck, den 15ten.

Ich ſchreibe diesmal auch als Gevollmächtigte meines Bruders, von dem ich Ihnen beygeſchloſſene Papiere zu treuen Händen überliefern ſoll.

„Schreiben Sie Auguſten," ſagte er, indem er ſie mir übergab, „daß ich zwey Urſachen habe, Ihr, und keiner andern Perſon, dieſe Urkunden anzuvertrauen. Die erſte und wichtigſte: weil Sie Eliſen mehr, als Schweſter, alſo weit mehr, als Tante oder Baſe iſt. Die andere, die nur in Rückſicht auf meine eigene Perſon wichtig iſt: weil ich gern Beweiſe gebe, daß ich meine Verbindungen zu halten pflege. Unſere Baſe wird ſich einer gewiſſen Unterredung (*) mit mir erinnern. Schreiben Sie ihr, daß ich nun hoffe, meinen Geſinnungen keine Zweydeutigkeit mehr gelaſſen zu haben; daß ich daſſelbe bey Ferdinern verſucht, und alles gethan habe, was in meinem Vermögen war; daß mir aber dieſer Wunſch nicht ſo gelungen zu ſeyn ſcheine, wie ich von dem erſten hoffe."

Nichts mehr, mein Bruder? — Nichts mehr, antwortete er, von mir. Für ſich ſelbſt mögen ſie hinzuſezen, was ſie für gut finden. —

(*) S. V. 2. Th. 2. Br. 14.

Danke für gütige Erlaubniß, daß ich sagen darf, wessen mein Herz voll ist! — Voll, meine liebste Auguste; so voll, daß ich Triumph rufen möchte über — — — Doch ich fürchte, Sie rufen's mir so noch nicht nach. Also erst eine Einleitung.

Daß wir glücklich nach Grumbuy gekommen waren, wissen Sie aus Elisens, und meinem Briefe. Vielleicht wissen Sie daraus noch mehr: die ganze seltsame Geschichte ihres Entkommens, und den Zustand ihres Herzens. Ich weiß nur, daß sie sehr, sehr unruhig war, und hatte Ursache, die Erzählung von ihr bis auf diese Stunde lieber zu erwarten, als zu erfragen. — Am liebsten soll mir's seyn, wenn sie alles selbst vergessen wird.

Des andern Tages fuhren wir nach Lübeck. Elise sprach wenig. Tages darauf hatten wir Besuch von unserm Onkel Larner. Aus beyden Augen des lieben Mannes sprachen Freude und Hoffnung. Er war gekommen, uns zu seinem Bruder einzuladen. Elise war sehr unruhig, nahm die Einladung aber doch an. Ich ergriff unsers Onkels Hand vor Freuden, und drückte sie. Das hieß: gute Vorbedeutung, lieber Vetter! Er verstand mich, und antwortete in derselben Sprache. — Der junge Mensch ist schwach, sehr schwach: aber die Freude, seine Elise zu sehen, gab ihm übernatürliche Kräfte. Elisens Auge hieng oft an ihm, und quoll voll Thränen. Thränen des Mitleidens, dacht' ich: aber mag

immer-

immerhin Mitleid wirken, was Liebe nicht will. So gieng dieser Tag vorbey; von der Heirath kein Wort.

Am dritten Tage befand sich Elise nicht wohl. Sie blieb zu Hause, und verbat sich alle Besuche. Ich sprach doch zwischendurch in ihrem Zimmer ein, und fand sie ein paar mal schreibend; ich vermuthete, an Sie; aber sie schrieb seitdem alle Tage. Des folgenden Tags nahm sie meinen Bruder an. Er kam auf die Hauptsache; aber so bedächtlich und sanft, wie Sie seine Weise kennen; und gab mir im Weggehen zu verstehen, er sey nicht ohne Hoffnung. Den nächsten Tag — aber welch ein Calenderdiarium! — Von dieser Zeit an waren wir öfter bey dem Vater. Elise schrieb, so oft sie eine Stunde allein war; und an einem dieser Tage geschahe der förmliche Antrag der Familie. Der Onkel machte den Eingang, der Vater trug an, die Mutter unterstützte ihn mit den besten Worten, und mein Bruder half nach. Elise war ausserordentlich in Bewegung. Sie bat sich endlich Bedenkzeit aus. Die Mutter wollte den Vortheil des Augenblicks nicht fahren lassen; allein mein Bruder, der die Verlegenheit Elisens sahe, nahm das Wort für sie: Das Verlangen Elisens wäre gerecht: so blieb die Sache zweifelhaft.

Inzwischen hatte mein Bruder an Ferdinern geschrieben, den er, damit ich's kurz erzähle, nach Grumbuy zu seiner Braut einladete; um daselbst ihre Hand zu empfangen. Die Sache, sagte mein

Bruder, muß so aus einander gesezt werden, sonst wird nichts daraus. Oheim und Vater, oder Vater und Schwiegersohn, einer dünkt sich noch mehr beleidigt als der andere, und des Erklärens von diesem an jenen, von jenem an diesen wird kein Ende, wenn nicht jemand ins Mittel tritt, der beyde aller weitern Erklärung überhebt. Ueberhaupt ist es auch nothwendig wegen der Mutter Luisens, daß die Trauung schnell und geheim geschehe. Nachher läßt sich das übrige mit Geld gut machen. (*)

Juliens Vater war mit einem Vetter, dem Sohn der erwarteten Großtante, der sich hier ganz unvermuthet eingefunden hatte, bereits abgereiset, diese Großtante von Wismar einzuholen; und mein Bruder meynte, nach dessen Reden zu urtheilen, schien es, als wenn er's gern sehen würde, wenn beyde während seiner Abwesenheit getrauet würden. Er hätte sich überhaupt nicht auf Luisen berufen, um die Verbindung für unmöglich zu erklären; sondern nur blos von Aufschub geredet, und das Verlangen der Tante wiewohl als dringend vorgeschüzt: aber das schiene meinem Bruder von keiner Bedeutung, und nur gesagt, damit etwas gesagt würde. Wenn denn diese Tante, sezte mein Bruder hinzu, so gern zugegen seyn will, was hindert's, daß ein Nachtag gehalten werde, der ja so feyerlich seyn kann, als der Trauungstag. Gestehen, daß man den wahrhaften und wichtigen Anstoß nichts achte,

und

(*) Sophie wußte die Entwickelung noch nicht.

und von einer ſolchen Kleinigkeit, als die Gegenwart der Greſtante iſt, ſeine Ausflucht nehmen, heißt wünſchen, daß jemand als Mittelperſon die Ausflucht verſtehe, und die beyden ſo lange Verlobten trauen laſſen. So verſteh ich Wolmern, und will die Gelegenheit nicht fahren laſſen, Ferdinern endlich zu überzeugen, daß ich der nicht war, der ich ihm, ich weiß nicht aus welcher Urſache, zu ſeyn ſchien.

Das ſagte mein Bruder. Er konnte jedoch nicht wiſſen, wie ſeine Einladung von Ferdinern würde angenommen werden: alſo durfte Julie von ſeinem Vorhaben vorher nichts erfahren. Er reiſete vorauf, und wir ſollten ihm nach wenigen Tagen folgen. Julien zu dieſer Reiſe zu bewegen, hatte nicht die geringſte Schwierigkeit. Wir fuhren den 30ten April aus Lübeck, Julie, die Walsborn und ich, nach Grumbuy. Ferdiner war nicht da; aber er hatte doch nicht abgeſchrieben. Wir erwarteten ihn alſo täglich, und ich ſuchte Julien, welche gleich nach Färmbüll wollte, von einem Tag zum andern aufzuhalten, weil ich ihr das unvermuthete Vergnügen machen wollte, von ihrem Geliebten überraſcht zu werden. Ohne Zweifel errieth ſie etwas von unſerm Vorhaben, und ließ ſich gern halten: denn ſie war ſeit dem 1ſten May, wo ihr von Lübeck ein Brief von Lotten nachgeſchickt war, in guter Laune. Der zweyte Poſttag kam: aber weder Ferdiner, noch ein Brief. Ich konnte Julien, um Carolinens

wiſſen.

willen, nicht länger aufhalten, begleitete ſie den 4ten nach Färmbüll, wo wir eins der ſelteſten und angenehmſten Schauſpiele hatten, das Schauſpiel, eine vermeynte Wittwe ihren geliebten und liebenden Mann wieder finden zu ſehen. Ehe ich nach Grumbuy zurückfuhr, nahm ich vorher Abrede mit Lotten, Juliens Geſellſchafterinn, der ich unſern ganzen Plan erzählte, ſo bald ich ihr einen Bothen ſchicken würde, mit Julien zu uns zu kommen.

Endlich kam doch ein Brief von Ferdinern der höflich war; aber kurz und formell die Einladung ausſchlug. Seine Entſchuldigung war ſehr dürftig.

Ich ſaß am Tiſch, und blätterte in einigen neuen franzöſiſchen Büchern, die uns zum Leſen von Etienne aus Hamburg zugeſchickt waren, als mein Bruder den Brief las. Seine Miene gefiel mir nicht. „Ich wette, er ſchreibt ab!“ ſagt' ich. Leſen ſie ſelbſt, antwortete mein Bruder, und legte den Brief vor mir auf den Tiſch. Ich las, ſchüttelte den Kopf und ſagte: Höflich und kalt. Das iſt noch weniger, als ich gedacht hatte. Hatten ſie ihm nicht geſchrieben, daß er von Julien ſelbſt erwartet würde?

Das doch nicht; aber wohl daß ſie hier wäre, ſagte mein Bruder. — Das war denn beynahe eben ſo viel; antwortete ich: und wenigſtens hätte die Entſchuldigung ein wenig artiger lauten können. Dies iſt doch gar zu geradezu herausgeſagt: ich will ſie nicht! — Von ihnen nicht! ſagte mein Bruder: das iſt, er will ſie von mir nicht. Mehr kann

es nicht bedeuten, meine Schweſter. — Es iſt mir leid, fuhr er fort, daß ich mich eingelaſſen habe. Sorge und Mühe für anderer Angelegenheiten verdient ſelten Dank. Nur dau'rt mich Julie. — Und was haben wir nun von Eliſen zu erwarten?

Nicht weniger, als vorhin: ſagt' ich.

Meynen Sie?

Gewiß. Und wenn ichs recht überlege, noch mehr, als ſonſt.

Er ſagte nichts: zuckte aber die Schultern. Das hieß: er zweifelte. Er hatte alſo geglaubt, Ferdiners Beyſpiel würde ihre Entſchlieſſung entſcheiden, und wie er vorgienge, würde ſie folgen. Das hieß, den Character Eliſens verfehlen, und ihr ziemlich alltägliche Geſinnungen zuſchreiben. Ich, die ich ſie beſſer kannte, glaubte gerade das Gegentheil, und erwartete, daß ſie, wenn Ferdiner den Antrag ausſchlüge, um ihn aller Hoffnung auf ihre eigenen Perſon zu berauben, unſern Antrag ſogleich annehmen würde. Die gröſſere Wahrſcheinlichkeit war unſtreitig auf dieſer Seite; aber keiner von uns hatte es völlig getroffen: denn Eliſe that noch mehr, als wir beyde erwarteten.

Was ſollten wir länger zu Grumbuy? Wir reiſeten zurück. Julie wollte uns nach einigen Tagen folgen; denn ſie wollte ihren Vater und ihre Tante gern zu Lübeck empfangen.

Als wir in Lübeck kamen, fand ich Eliſen in groſſer Unruhe. Ihr Bruder war einigemal bey ihr

geweſen,

gewesen, zuletzt noch vor zwey Tagen. Vermuthlich waren warme Unterredungen zwischen beyden vorgefallen. Sie hatte schon vorher den Onkel Larner zu sich bitten lassen, der die Gelegenheit genützt, den Antrag zu wiederholen. Sie hatte sich doch noch nicht erklären wollen, hatte ihm aber einen Brief zugeschickt, worüber sie seine und meines Bruders Antwort verlangte. Diesen Brief erhielt mein Bruder noch in Grumbuy, wo er ihn auf der Stelle beantwortete.

Gott Lob! sagte Elise, indem sie mich mit gröſserer Inbrunst umarmte, als jemals: Gott Lob! daß sie wieder hier sind. Ich habe ausgestanden! — Die Einsamkeit diente mir nicht länger. Ich hoffe, ich werde es überwinden.

Des andern Tages war mein Bruder selbst da, zugleich mit dem Oheim. Dies war Vormittags. Den Nachmittag und Abend waren wir im Hause der Aeltern. Endlich waren wir gestern wieder da, und seit sieben Uhr dieses Abends ist Elise — nun darf ich's ja wohl wagen, das edle und das allen so erfreuliche Wort meiner für Ferdinern so partheyischen Freundinn zu nennen — unsers kranken, guten, jungen Larners Braut. Erwiedern Sie's mir nun aus vollem Herzen, wenn ich Triumph rufe.

Das hat ich nicht erwartet: sagte mein Bruder nach der Unterredung mit ihr, und war ausserordentlich für Elisen eingenommen. Aber es soll auch von unsrer Seite alles geschehen, was man erwarten kann.

kam. Er hielt sein Wort: denn er hatte alle Schrif-ten den Ehecontract betreffend ins Reine schreiben lassen, und drang so sehr, als der Oheim, darauf, daß sie in Gegenwart der ganzen Familie unterschrie-ben würden. Vater und Mutter unterschrieben gern. Elisen bat man zu lesen, ehe sie unterschriebe. Sie verbat es inständig, und nahm die Feder, zu un-terschreiben. Mein Bruder nahm das Papier weg, und las es laut, welches sie geschehen lassen mußte. Darauf unterschrieb sie, freylich mit zitternder Hand; und nahm endlich die eine Abschrift, die man ihr aufdrung.

Sie wird in diesem Ehecontract zur Besitzerinn des Gutes Lindendorf erkläret, wenn ihr Bräuti-gam auch den Augenblick nach der Trauung sterben sollte, und behält die Hälfte des demselben von den Aeltern ausgesezten Capitals. Vielleicht wußten Sie das schon. Also noch etwas, was Sie noch wissen sollen, weil es die Ursache erkläret, warum mein Bruder den Ehecontract Ihnen überschickt. Es ist kurz dieses.

Des folgenden Tages rief mein Bruder mich allein. Ich bin stolz darauf, sagte er, dieses ausser-ordentliche Frauenzimmer meine Verwandtinn nen-nen zu dürfen; und möchte beynahe Ferdinern ent-schuldigen. Sie hat mich in Erstaunen gesezt. Ich muß es zu meiner Beschämung gestehen, daß ich nicht diejenige hohe Meynung von ihren Gesinnungen hatte, die ich hätte haben sollen. Ich glaubte, die grossen

Vor-

Vortheile der Ehe würden den meiſten Einfluß auf ihre Entſchlieſſung haben; dann dacht ich auch, ſie würde ſich wenigſtens dann entſchlieſſen, dieſe Parthey anzunehmen, wann ſie gewiß wäßte, daß Herdiner verheirathet wäre. Allein ich habe mich in beyden geirrt. Sie hat ſich entſchloſſen, ehe ſie noch wußte, ob er vermählt war, oder ſich zu vermählen dächte: und was das andere betrift; ſo leſen Sie dieſen Brief, den ich heute von ihr erhalten, und beantwortet habe. Er zog die Akten aus der Taſche, übergab ſie mir, und ſagte die Worte, die Sie im Anfang meines Briefes geleſen haben — — Mein glücklicher Vetter! ſezte er hinzu; wenn ich nur mehr hoffen könnte, daß es nicht ſchon zu ſpät für ihn iſt, glücklich zu werden!

Ein und fünfzigster Brief.

Eliſe an Dankwart.

v. H.

Sie wiſſen ſchon aus meinem erſten Briefe, daß es von denen zärtlichen und innigen Empfindungen, welche vielleicht allein Ehen ſchlieſſen ſollten, keine war, die mich bewog, Ihrem Vetter mich zu verſprechen. Ich bekannte vielmehr mit aller der unzurückhaltenden Aufrichtigkeit, welche eine ſo ernſthafte und feyerliche Sache erfodert, daß zwar Menſchenliebe, Mitleiden, Verlangen ſo viel Gutes zu thun, und den Wünſchen anderer ſo gefällig zu ſeyn, als ich vermöchte, aber doch auch Mißvergnügen über unerfüllte Erwartungen, Ueberdruß beſtändig mit widrigen Begebenheiten zu ringen, oder wie ich es nennen ſoll, Ermattung und Schwachheit nach beſtändigen Kämpfen, ein gleiches Gewicht in die Schale meiner Unentſchloſſenheit legte.

Ehre kann es mir nicht machen, daß ich mich bey dieſem Bewußtſeyn dennoch entſchloß. Aber Sie billigten meinen Entſchluß; und ich ſuche keine Ehre darin, daß ich that, was ſie gut hieſſen. Indeß laſſen Sie mich wenigſtens keine Unehre davon haben: noch was am Ende doch nur Schwachheit war, welche verziehen werden könnte, aus Abſichten geſchehen zu ſeyn ſcheinen, welche Geringſchätzung, wo nicht Verachtung verdienen. Ich

habe nie daran gedacht, das weiß mein Gott! durch den Schritt, den ich gethan habe, mein Glück zu machen. Das Glück des Herzens konnt' ich dadurch nicht, und das äusserliche wollt' ich nicht machen: denn gewiß, ich weiß nicht, wenn innerliche Beruhigung fehlt, was äusseres Glück für Bedeutung hat; und konnte — und würde — das darf ich sagen — dem Sohne eines armen Manns mit dem ich nichts als Arbeit und Brodt würde zu theilen gehabt haben, wäre er und ich in den gleichen Umständen gewesen, wie Ihr Vetter, eben so meine Hand gegeben haben, als diesem.

Lassen Sie mich also von einer Handlung, wodurch ich nichts mehr als Verzeihung und Nachsicht verdienen kann, doch auch keine Vorwürfe besorgen dürfen; und räumen Sie alles weg, was denen, welche kalte Zuschauer sind, und eben nicht immer das Beste von unsern Handlungen denken, Anlaß geben würde, mein ganzes Verfahren aus Eigennuz zu erklären.

Für solche Auslegung kann ich nur sicher seyn, wenn ich mich allein mit der Person desjenigen verbinde, dem ich mich nun einmal verlobt habe; nicht aber mit seinem Vermögen. Aus welchen Bewegungsgründen ich ihn immer erwählt habe; so ist doch Eigennüzigkeit keiner davon gewesen. Erlauben Sie denn, daß dieses auch andern in die

Augen

Augen falle, die des Augenscheins bedürfen, und das als gut auszulegen, was sonst kaum anders, als übel ausgelegt werden könnte.

Sie sehen selbst, wie nothwendig mir dieses Verwahrungsmittel ist in der Lage, worin ich mich befinde. Der vorigen Verfälle und Umstände nicht mehr zu gedenken, (*) ist doch der kränkliche Zustand meines Verlobten zu sehr bekannt, und läßt keine Wahrscheinlichkeit für mich übrig, daß man meinen Entschluß edlen Absichten zuschreiben werde. Daß ich so lange er lebt — und Gott erhalte ihn Ihnen und mir! — eines Theils des Guten, was seine Aeltern ihm bestimmen, mit genieſſe, wird mir schwerlich jemand übel auslegen: aber daß ich für mich nach seinem Tode sollte gesorgt haben, so gewöhnlich, gut, und billig es in andern Fällen seyn mag, wird doch, wie Sie leicht zugeben, in diesem Falle, da man leider an seinem frühen Tode weniger zweifeln kann, als an der Fortdauer seines Lebens, der übelsten Misdeutung fähig seyn.

Die Stärke dieser Gründe empfinden Sie gewiß so sehr, als ich: und dieser Ihrer Empfindung vertraue ich, wenn ich Sie bitte, und die Erfüllung dieser Bitte gewiß erwarte, beygelegte Schriften des Ehecontracts wieder zurück zu nehmen, und den Aeltern abzuliefern. Ich würde das selbst thun, wenn ich mich hätte versichert halten können, daß

(*) Man sehe B. 1. Th. 2. Br. 16. und andere Briefe.

ſie meine bewegenden Urſachen ſo dringend finden würden, als ich von Ihnen überzeugt bin: und wenn ſie das nicht gefunden hätten; ſo beſorgt' ich, ſie möchten es für eine Beleidigung annehmen.

Ach! mein Herr, ich werde von ſo vielen Leiden, Beängſtigungen, Zweifeln, Gewiſſensunruhen geängſtiget, daß ich verdiene, wenigſtens der überhoben zu werden, welche Scham und Beſorgniſſe für Ehre und guten Namen noch hinzuthun würden!

Zwey und fünfzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 18ten.

Wie der Fluch des Himmels dem athemloſen Miſſethäter auf der Ferſe ſizt! — War das einer Ihrer Gedanken, oder iſt's mein eigener? — So allgemein wahr iſt er zwar nicht; aber doch lebt ſchwerlich ein Menſch, der nicht wenigſtens ein Exempel zu erzählen wäßte. Mein eigener nicht kleiner Vorrath davon hatte ſich heute noch durch ein neues vermehrt.

Es ließ ſich ein fremder unbekannter Officier melden, der mich ſelbſt zu ſprechen verlangte. Nach der Beſchreibung des Dieners wär' er an der linken Hüfte gelähmt, mit einer nur ſchlechten abgetragenen Uniform bekleidet, und gäbe ſich für einen Major und Edelmann aus. Ich hatte alle Hände voll Geſchäfte; aber ein Mann, der, nachdem er Leben oder Geſundheit für ſein Land und deſſen Fürſten aufgeopfert, und in dieſem rühmlichen Dienſte den Gebrauch ſeiner Glieder verlohren hat, mit einer Ritterzehrung kaltſinnig in die weite Welt geſchickt wird, daß er anpoche an die Häuſer, wo die Barmherzigkeit wohnet, iſt doch ein Gegenſtand, der zu viel Achtung verdient, um mit einem bloſſen Zehrpfennig, und wär' er noch ſo anſehnlich, durch die Hand des Dieners abgefunden zu werden.

Es ist wahr, daß nichts mehr gemißbraucht wird, als menschliches Mitleiden. Wahr, daß zusammengelogenes Unglück, belegt mit dem blossen Zeugniß einer Larve des Leidens; daß eine Krücke, die eigentlich nicht gebraucht wird; und ein fahles Kleid eben dasselbe thun, was die Wahrheit vermag: denn Zeichen gilt auch hier für die Sache. Vollends kennt man der Cavaliere, die alle ein sonderbares Unglück gehabt haben, schon so viele, daß man's neunmal recht trift, wenn man zehen, die sich melden, als Vagabenden tröften (*) läßt. Indeß kann man sich doch irren! Du aber, sagt mir in solchen Fällen mein Herz, gehe du den sichern Weg!

Steht er auf der Diele? frag' ich den Diener. — Ja! sagt er. — Ja? führt ihn den Augenblick ins Zimmer, und bittet ihn um Verzeihung, damit eure Grobheit nicht die meinige werde — Bey Gelegenheit zu sagen, diese Regel möchte ich wohl den grossen Herrn empfehlen, die sich durch die unverschämte Grobheit ihrer Lackeyen nicht um einen geringen Theil ihrer Ehre bringen lassen.

Ich ließ meine Briefschaften liegen, und eilte zu meinem Besuch hinunter.

Das Kleid der Noth war da; die Miene eben so nicht recht.

Er

(*) Ohne Gabe mit einem Troſtworte abreiſen: ein im Holſteiniſchen gebräuchlicher Ausdruck.

Er entschuldigte sich, daß er mich als ein Fremder so dreist überfiele, mit dem Unglück, das ihn verfolge; wies auf seine gelähmte linke Hüfte, dann auf sein Port d'Epee, und sagte: beydes zusammen gehalten, würde ich bald begreifen, in welchem Zustand er wäre, und was er bedürfte.

Indem ich ihn ansehe, bemerk' ich vor der Stirn eine lange Narbe. Ein Mann ihres Standes mit diesem Ehrenzeichen, sage ich, und zeige auf meine Stirne, sollte niemals in solchem Zustande seyn. — Darauf frag' ich — das war ja die nächste Frage, in der Gedankenverbindung — in welchem Dienste er gestanden sey?

Im Maynzischen, antwortete er, als Major — Im Maynzischen! — Es mußte mir auffallen; und weil mir's auffiel, seh ich die Narbe noch einmal an, und finde, daß sie nicht alt seyn konnte; denn sie war noch roth.

Im Maynzischen! wiederhol' ich mit derjenigen Befremdung, worin mich die sich mir aufdringenden Gedanken gesezt hatten; fasse mich gleichwohl, und fahre mit einer freundlichen Miene fort; ich dachte, diese Narbe wäre etwa das Zeichen einer Wunde, die sie in einer Schlacht empfangen hätten.

Er wäre zwar bey mehr, als einer Affaire, in dem lezten Kriege zugegen gewesen; hätte auch verschiedene Blessuren bekommen; allein die wären so leicht gewesen, daß es nicht die Mühe verlohne,

davon zu reden. Ausserdem aber wissen sie wohl, fuhr er fort, was es in einem Stande, worin man mit Ehre und Hänflingsfutter gespeiset wird, oft für andere Gelegenheiten giebt, dergleichen Ehrenzeichen zu bekommen. Nun wäre gerade die Gelegenheit, wobey er diese Wunde bekommen hätte, sein Unglück. Denn er hätte den Zufall gehabt, seinen Gegner zu entleiben.

Es lief mir siedend durch Adern und Nerven.

Ich bedaure, sagt' ich, allemal denjenigen am meisten, der Mörder geworden ist, wenn er ein besserer Mann war, als der Entleibte — Also, fuhr ich fort, mußten sie flüchtig werden?

Wie es immer ist! sagte er. Der Officier, zumal wenn er zur Noblesse gehört, soll seine Ehre mit seinem Degen vertheidigen. Thut er's nicht; so wird er cassirt: und ist er glücklich; so muß er laufen. —

Ein Wiederspruch der Geseze, antwortete ich, der dem menschlichen Herzen und Verstande gleich wenig Ehre macht. Ich wünschte, daß es allenthalben wenigstens so gehalten würde, wie es ein grosser Fürst in einem besondern Falle halten wollte. Zwey Officiere hatten sich auf Leib und Leben gefodert, und baten Sicherheit halber, um seine Erlaubniß. Meine Erlaubniß, sagte der Fürst, geb' ich euch: nur den, der den andern entleibt, laß ich aufhängen, und den, der bleibt, unter dem Galgen

gen begraben. — Alſo, fuhr ich fort, indem ich mich mit einer freundlichen Miene wieder an ihn wandte: das war ihr Unglück!

Er zuckte die Achſeln, und ſagte: doch nicht das ſchlimmſte. Ein braver Kerl, der den Gebrauch ſeiner geſunden Glieder hat, kommt leicht in andere Dienſte unter.

Und dieſen Gebrauch hatten ſie nicht?

Damals freylich noch, entwortete er; aber ich verlohr ihn auf meiner Flucht.

Das war denn eine Folge ihrer unglücklichen That.

Eins kommt denn ſo immer nach dem andern, ſagte er. Ich wußte nicht ſo gleich, ob mein Gegner lebte, oder todt war ——

Er war nicht auf dem Plaze geblieben?

Ich ſah nur, daß er fiel. Der Stoß war durch den Leib gegangen; weiter wußt' ich nichts; nahm alſo das Sicherſte, und verbarg mich auf der Nachbarſchaft in einem Dorfe, wo ich in den erſten paar Tagen von einem Freunde von Zeit zu Zeit Nachricht erhielt, daß er noch lebe. Den vierten Tag aber ſchreckte mich mein Correſpondent auf einmal durch die Nachricht, daß Steckbriefe umliefen; da mußte ich über Hals und Kopf weiter. Ich nahm ein Pferd, jagte auf Leben und Tod, und als ich dem Dorf an der Gränze, wo ich ſeyn wollte, nahe war, des rechten Weges verfehlt hatte, und über einen Graben ſezen mußte, ſtürzte

mein Gaul: ich fliege weg; ſchlage mit der linken Hüfte an einen abgehauenen Baum, quetſche den Knochen, verrenke die Hüften, habe das Unglück, im Dorfe nichts als einen Pferdedoctor zu finden, und werde denn in vierzehn Tagen ſo curirt, wie ſie mich izt ſehen. Das war mein gröſtes Unglück!

Um Verzeihung! Das gröſte, meines Ermeſſens, muß der Gedanke ſeyn, daß ſie, ſey nun der Duel wie er wolle, eines Mordes ſich ſchuldig wüßten.

Ey nun, ſagte mein Mann, angenehm iſt der Gedanke freylich nicht; indeß, ſezte er, indem er die Schultern in die Höhe ſchob, mit einer kalten Miene hinzu ——

Nicht angenehm, ſagen ſie? Für einen braven Mann, mein Herr, muß das ein abſcheulicher Gedanke ſeyn! — Ich war aufgebracht; denn Sie können leicht errathen, wofür ich den Menſchen nun ſchon hielt. Alſo war ich im Begrif, zu ſagen: Aber ſie, ſie ſind kein braver Mann, ſondern ein Bube: doch beſann ich mich, daß es noch zu früh ſeyn möchte; und fuhr mit Gelaſſenheit in der Frage fort: aber ſie, mein Herr, werden ſich durch die Vorſtellung beruhigen können, daß ſie genöthigt waren.

Verſteht ſich! antwortete er. Es war mir zu nahe gelegt. Ich mußte meine und meiner Familie Ehre vertheidigen — Denn, mein Herr, ich bin ein Cavallier, und kann mich des älteſten Adels

rühmen. — Er fieng an, mir seine Ahnen aufzuzählen: als ich aber geradezu sagte, daß seine Erzählung mir ungleich mehr interessire, fuhr er fort: — nun, die Namen meiner Ahnen gehören auch just nicht zur Sache. Auch wollt' ich nicht damit großthun; sondern nur zeigen, warum ich meine Ehre zu behaupten mehr verbunden war, wie ein anderer ——

Diese Ehre war also gekränkt?

An der empfindlichsten Seite; in meiner einzigen Schwester ——

Mein Herz schlug unbändig: doch wollt ich meinen Zorn zurück halten, und biß mir in die Lippen ——

Wenn man denn so den Vorzug hat, fuhr er fort, im ächten Adel gebohren zu seyn, und das Glück hat weggenommen, und will nicht wiedergeben, was dazu gehören sollte — was kommt am Ende aus den Kindern der Familie heraus, als: der Sohn muß Soldat werden, und die Tochter Nonne.

So am besten, sagt' ich, und lachte. Die Nonne hat ja alle Musse für die Sünden des Soldaten zu beten.

Der Einfall divertirte meinen Mann. Er lachte mit. ——

Zuweilen, half ich ihm wieder ein, um auf den Punkt zu kommen, den ich noch erwartete: zuweilen

len trift ſich's doch, daß die Tochter vor dem Kloſter noch ſo eben abgeholet wird. —

Zuweilen, ſagte er: wenn groſſe Schönheit und andere Qualitäten, oder der hohe Adel das arme Fräulein einem Adelichen oder Bürgerlichen verkauft —

Schönheit von beyderley Art, fiel ich ihm in die Rede, an einen würdigen Mann, der denn des Adels nicht bedarf; der hohe Adel aber an einen bürgerlichen Narren.

Dieſer Einfall gefiel ihm weniger. Das mag ſeyn, antwortete er kalt hin: Genug, das erſte war mein Schickſal, das andere meiner Schweſter. Da ſie nicht ſo viel hatte, mit gehörigem Anſtande zu leben, ſo ſollte ſie nach Heiligenſtadt ins Kloſter.

Alſo ſind ſie römiſchkatholiſcher Religion?

Nun ja: und wenigſtens ſie hält ſich zu dieſer Kirch, antwortete mein Mann mit der kalten und wizigen Miene eines Spötters. Was mich ſelbſt betrift; ſo weiß ich da keinen Unterſchied: ob evangeliſch, oder römiſchkatholiſch. Denn mein Herr, ſezte er hinzu, und legte die ausgebreitete Hand auf ſeine Bruſt, ein *honnête homme*, das iſt meine Religion.

Ich wußte beynahe genug. Zorn und Ungeduld wuchſen in mir; und feſt war der Vorſaz den Menſchen ſo tief zu demüthigen, als ich immer könnte — Ich muß ſie auf wenige Augenblicke verlaſſen, ſagt' ich;

lich; gieng hinaus, schrieb ein Billet an den wachhabenden Officier, nahm mit Georgen und meinem Reitknecht nöthige Abrede, und kam mit meines Onkels Brief in der Hand wieder zurück — Wenn sie nun belieben, weiter zu erzählen, sagt' ich dem Officier mit einer Miene, die noch freundlich genug war. Ihre Schwester dachte also ins Kloster zu gehen.

Und machte schon ihre Anstalten, fuhr er fort, bis ihr ein Heirathsantrag geschahe. Sie wollte ungern daran, widersezte sich lange — freylich, von solchem Geblüt, aus so einer alten adelichen Familie, in eine bürgerliche hinein — es chequiret! Indeß war doch der Vater des vorgeschlagenen Manns nach seiner Würde ein Mann von Ansehen, vermochte am Hofe, hatte viele Güter, und man erwartete in Frankfurt, wo er lebte, alle Tage, daß er sich würde in den Adel erheben lassen. *Enfin* meine Schwester ließ sich bereden. — Als alles beschlossen, auf unserer Seite bedungen, auf der andern accordiret war, und nun der Tag kam, da der Gewohnheit nach die Ringe gegeben werden sollten, besuchte sie die kranke Mutter ihres Versprochenen, der denn auch selbst erschien. ——

O! mein Freund, wenn Sie noch nicht wissen, warum ich mir bald in die Lippen, bald in die Nägel biß, bald unstät hin und her gieng; so haben Sie alles vergessen.

Die

Die Mutter erklärte die Absicht dieser Zusammenkunft, fuhr er fort, wünschte ihrem Sohn Glück zu dieser Parthie — was denn bey solchen Gelegenheiten mehr gesagt wird, und man bestimmte den sogenannten Verlobungstag. Alles war gut. Als meine Schwester weggieng, führte er sie aus diesem Zimmer in ein anderes, und bat sich eine kurze Unterredung mit ihr allein aus. Was konnte sie erwarten, als Liebkosungen? Aber stellen sie sich vor, mein Mann sagt ihr zwar feine Worte genug, aber alle diese feinen Worte bedeuten nichts geringers, als daß er seinen Entschluß geändert hätte; weil er sonst schon mit festern Banden gebunden wäre, und keine Gewissensruhe hoffen könnte, wenn er die wieder zerreisse. Meine Schwester eben so erstaunt als unwillig über eine solche Beschimpfung, die so gut mich, als sie selbst traf, wandte ihm ohne Antwort den Rücken, gieng, wies ihn ab, da er sie begleiten wollte, und verließ das Haus. Ich erfahre die Sache, bin aufgebracht — wie sie denken können, — schreibe an meinen Mann, und verlange Ersezung des Schimpfs, entweder durch Vollziehung der Heirath, oder mit dem Degen.

Daß ich ihnen ins Wort falle, er war also Officier, wie sie?

Nein, antwortete der Mensch, er stand im Civil-Etat, und war Hofrath.

So weiß ich genug, sagt' ich, heftiger, als ich's gewollt hatte: denn mein Cavalier machte

grosse

groſſe Augen. Alſo begrif ich mich noch einmal, und ſezte lächelnd hinzu: denn das übrige läßt ſich leicht hinzu denken. — Sonderbare Begebenheit! und ſonderbare Schickung! fuhr ich fort, indem ich mich umwandte, das Zimmer hinunter gieng, zufällig die Feuerzange im Camin ſahe, ſie in die Hand nahm, und in der Empfindung meines innerlichen Grimms, den ich noch zurück halten wollte, aber doch irgend woran auslaſſen mußte, im Hin- und Hergehen, in kleine Stücken zerbrach — Daß ich meine Geſchäfte nicht vergeſſe, fieng ich wieder an, und gieng ſchnell auf ihn zu. Ihre Geſchichte haben ſie erzählt: nun noch kurz ihr Anliegen.

Er ſah mich wieder mit Befremdung an, und wuſte nicht, wie ein Cavalier, das am beſten ausdrücken ſollte — Sie wiſſen ſelbſt, ſagt er endlich, was man in dieſen Umſtänden für ein Anliegen haben kann.

Ein Allmoſen? fragt' ich.

Er wurde feuerroth im Geſichte, warf die adeliche Naſe unwillig zurück, und fragte: ein Almoſen?

Auch könnten ſie's von mir nicht verlangen: denn dieſer von ihnen entleibte Hofrath, Namens Wolmer, war mein Vetter.

Er wurde zwar betroffen, aber doch mehr ungehalten. Das iſt mir zwar leid, ſagte er; mein Herr, einem Cavalier ein Almoſen?

Und wenn ich auch die Verwandtſchaft bey Seite ſeze, fuhr ich fort; ſo ſind ſie doch keines

Almo-

Almoſens würdig. Denn ich weiß, ſie ſind, Cavalier oder nicht, ein ſchlechter Kerl.

Herr! ſagte er, und ſezte die Hände in die Seiten.

Ich weiß, mein guter Lieutenant, fuhr ich fort, daß ſie nicht Major geweſen ſind, ſondern ein Comödienbruder zu einem *Mariage forcé*.

Das einem Cavalier? ſagt' er, und trat zornig zurück.

Das, und noch mehr, ſezt' ich hinzu: ſie ſind ein Meuchelmörder.

Sacrament! ſagte er, indem er mit dem lahmen Fuß zurück trat, und mit der rechten Hand trozig an das Degengefäß grif.

Still, um aller ihrer übrigen geſunden Glieder willen, ſonſt iſt vorerſt dieſer rechte Mörderarm ſo lahm, als deine linke Hüfte, antwortete ich, und faßte, indem ich's ſagte, mit der Rechten ſeine am Degengefäß liegende Hand, und mit der Linken ſeinen Arm ſo mit der ganzen Kraft, die der Zorn zuſammen zog, daß er's fühlte, ich konnte das gut und gern wahr machen, was ich gedrohet hatte. Alſo dacht' er ſich durch Weichen zu helfen, kam aber, da ich feſt hielt, was ich gefaßt hatte, endlich in derſelben noch gefährlichern Lage ſo hart an die Wand, daß er ſich gar nicht regen konnte.

Still! fuhr ich fort. Ich habe dich ausgehört, du ſollſt mich wieder anhören, du ſollſt! — Mit dem Nachdruck, den ich auf dies wiederholte Wort legte,

legte, war, wie natürlich, das begleitende Manoeuver verbunden: ich packte fester, und schüttelte meinen gepreßten Cavalier, daß er ächzte — hören sollst du, sagt' ich; und was ich dir zu sagen habe, ist noch nicht gesagt. Denn ich weiß nicht nur, daß du ein Comödienbruder und hämischer Meuchelmörder bist; sondern habe auch in diesem Brief, der dort auf dem Tische liegt — ich hatte den Brief dahin gelegt — eine von der Regierung ausgefertigte Nachricht ans Publicum, worin der Bube, den ich izt in meiner Gewalt habe, mit allen den schwarzen Farben, worin er sich mir dargestellt hat, abgemalt stehet. Mit einem Worte, ich habe einen Steckbrief, mein Herr, den ich in allen hiesigen Zeitungen soll abdrucken lassen, damit man den Nichtswürdigen ergreife.

Mein Mann wurde vor Schrecken bleich und stumm.

Und nun, fuhr ich fort, da ich diesen Comödienbruder und Meuchelmörder in meiner Gewalt habe; so soll er mir so nicht mit blos lahmer Hüfte entwischen — Ich ließ ihn los, und zog die Schelle.

O! mein Herr, sagte er, indem er vor mir auf die Kniee fiel, und immer noch den rechten Arm drehete und zuckte, ich bin in ihrer Gewalt: aber was hilft's ihnen, einen unglücklichen Menschen zu zerstören? —

Mir nichts, antwortete ich: denn auch eine Kröte möcht' ich nicht zertreten; sie ist Gottes Geschöpf. Aber unschädlich muß ich diese Kröte machen. —

Georg und der Reitknecht kamen an die Thür. Ich ließ sie herein, und mein Cavalier stand geschwind auf. Hier, mein Herr, sagt' ich zu ihm, will ich ihnen eine Begleitung geben an den Ort, wohin ich sie bestimmt habe. Wenn sie sich widersezen; so wissen meine Leute ihre Order. — Ich stellte mich, als ob ich weggehen wollte.

Noch ein Wort, sagte er, indem er meine Hand ergriff: ich bitte sie inständig!

Weg diese Hand! antwortete ich, indem ich sie von mir wegschleuderte, sie ist unrein! ——

Er fiel abermal vor mir auf die Kniee, und bat mit flehenden Händen nur noch um ein Wort mit mir allein.

Ich hieß meine Bediente hinausgehen, und vor der Thüre warten.

Was ist ihnen mit meinem Leben gedient? fragte er abermal ——

Nichts, antwortete ich: aber wenn ein wütender Hund im Dorf umgeht; so schlägt ihn todt, wer ihn zuerst findet, damit er keinem Menschen schade: das ist die Regel. Und einen Mörder, wie sie sind, aus der menschlichen Gesellschaft wegzuschaffen, ist nicht weniger die Regel für jeden Bürger derselben.

Er bat flehendlich, und versuchte mich bald mit der Miene des Heuchlers, bald durch Entschuldigungen zu bewegen. ——

Lieber Eduards, ich wollte mich ja nicht an dem Unglücklichen belustigen. Aber zum Gefühl seiner

ner Miſſethat bringen dieſen fühlloſen Mörder, und demüthigen dieſen Cavalier von uralter Familie, mit, ich weiß nicht, wie viel Ahnen, das wollt' ich: denn das war ihm gut. Alſo fuhr ich fort: ich müßte eben ſo ein *honnête homme* ſeyn, eben ſolche Religion und Grundſäze haben, als er, wenn ich mich bewegen lieſſe. — Doch, ſezt' ich nach einem kurzen Stillſchweigen hinzu, es ſey darum: ihr verwirktes Leben mögen ſie behalten; aber fort ſollen ſie. Welche Sprachen verſtehen ſie?

Keine auſſer ſeiner Mutterſprache.

Können ſie zeichnen?

Das konnte er nicht.

Aber ein Feld aufnehmen, und in Riß bringen?

Hätte er nicht gelernet.

Schreiben? ——

Leſerlich. ——

Doch orthographiſch?

Wollt' er ſich nicht rühmen.

Doch richtig buchſtabieren?

Er hätte nicht viel Uebung gehabt.

Rechnen?

Er zog die Schultern.

Kann denn dieſer adeliche Kopf nichts, als Intriguen zu Mariagen erſinnen, und nichts dieſe verdammte Faust, als hämiſch ermorden? — Ha! was der Junker nicht hat lernen wollen, muß der Lieutenant lernen! Denn, mit einem Worte, wenn ich ſie den Händen der Gerechtigkeit nicht überliefern ſoll;

ſo müſſen ſie ſchlechterdings dahin, wo nun einmal ſchon ſo viele Miſſethäter ſind, nach Amerika.

Er fuhr zuſammen, wand und krümmte ſich. — Wenn's nicht anders wäre; ſo wollte er zwar, aber —

Aber mit dem nächſten Schiffe!

Er hätte weder Reiſegeld, noch die geringſte Equipage.

Das Schiff will ich verdingen, das Reiſegeld bezahlen, und ſie, ſo viel ſie brauchen, equipiren. Dabey bleibt's, ſezt' ich hinzu; und denken ſie ja nicht, daß ſie mir entwiſchen können. Die geringſte Bewegung, ſo ſind ſie verloren!

Ich rief meine Bediente wieder herein, und ſagte ihnen: ihr wißt, was ihr zu thun habt. Dieſer Herr wird euch in die Wache folgen; dem Officier gebt dieſes Billet. Dann wandt' ich mich an meinen Mann, der, als die Bediente hereinkamen, wieder aufgeſtanden war. In drey Tagen geht ein Schiff nach Holland. Mit dem reiſen ſie; ſo lange bleiben ſie in der Wache. Hier ſind für dieſe drey Tage ſechs und dreiſſig Schilling zur Beköſtigung. Zwölf Schilling für jeden Tag — Ich reichte ihm das Geld. Er drehete und wendete ſich, im Beyſeyn der Bedienten anzunehmen. Nehmen ſie, ſagt' ich und ſtampfte mit dem Fuß auf den Boden, daß er zuſammen flog, nehmen ſie, oder —

Er nahm

Adieu, mein Herr! Verſuchen ſie nicht zu entkommen oder in dieſen dreyen Tagen einen Fuß aus der Stelle zu ſezen, bis ſie an Bord geholet werden, oder noch einmal, ſie ſind verloren!

Ich gieng aus dem Zimmer; er folgte nach, und meine beyden Bedienten begleiteten ihn. Ich laſſe noch heute einen Brief an meinen Correſpondenten abgehen, worin ich ihm empfehle, den Mörder weiter zu ſpediren. Meine Schiffleute ſollen ihn ſchon halten!

Drey und fünfzigſter Brief.

Lotte an Leonore.

Färmhäll, den 22ſten.

Liebſte Leonore, die allertraurigſte Geſchichte, für die allerangenehmſte, die ich Ihnen zu ſchreiben dachte! Meine liebe, unglückliche, unglückliche Julie! Sie iſt — Ich kann's nicht niederſchreiben, und will erzählen ſo viel und ſo gut ich in der äuſſerſten Zerſtreuung vermag.

Wir hatten geſtern viele angenehme Beſuche. **Dankwart** mit ſeiner Schweſter, die **Walsborn**, der Obriſt ihr Mann, der Prediger nebſt ſeinem Bruder, ſeiner Frau und älteſten Tochter, waren, als wenn ſie ſich verabredet hätten, eine Parthie nach der andern bey uns zuſammen gekommen; und der Nachmittag hatte ſich unter den angenehmſten Geſprächen ſo ſchnell verloren, daß niemand der erſte ſeyn wollte, ſich der gemeinſchaftlichen Freude zu entziehen. Es wurde Abend, und dunkelte ſchon, ehe es jemand bemerkte, oder bemerken wollte. Mir fieng indeß an, die Zeit lang zu werden; weil **Julie** und ich, da wir **Wolmern** und die Großtante heute in **Lübeck** erwarteten, morgen in aller Frühe dahin reiſen wollten, und noch einige Anſtalten zu machen hatten. Weil ich alſo glaubte, die zunehmende Dunkelheit würde meine Geſellſchaft am beſten an die Zeit erinnern, gab ich dem Diener den Wink, keine Lichter

zu bringen, bis ich ſie fodern würde, ſprach von der Zurückkunft Wolmers und ſagte, daß wir ihm morgen in aller Frühe entgegen zu reiſen dächten.

Können wir nicht Geſellſchaft machen? fragte Sophie ihren Bruder.

Diesmal nicht, erwiederte der Bruder. Bis den 25ſten ſind wir in Grumbuy ſchlechterdings gebunden.

Und ich hätte, ſagte Sophie, indem ſie Julien ſchalkhaft anſahe, und ihre Hand nahm, ich hätte doch ſo gern ihre Miene geſehen!

Womit ich meinen Vater empfange? fragte Julie.

Die kenn' ich nun ſchon, antwortete ſie. Aber die zweyte, wenn nun der Empfang vorüber iſt; wenn ihre Augen ſo in ſeinem Geſichte ſtudiren, ſeine Gedanken auszufragen, und zwiſchen Furcht und Hoffnung dies liebe ſchöne Geſicht ſeine Farben wechſelt; die Miene zu der erſten Frage, die dann im Herzen arbeitet, und nicht heraus ſoll in Worten.

Sie verſtehen wohl ſchwerlich, mein Kind, ſagte die Walsborn lächelnd zu Julien, was ihre Freundinn ſagen will? ——

Daß ſie mich wohl verſteht! erwiederte die erſte. Sehen ſie, da iſt ſie ſchon die Röthe des aufrichtigen Bekenntniſſes, daß wir uns verſtehen.

Verrath' ich mich denn immer? antwortete Julie.

Immer, immer! ſagte Dankwart. Sogar damals, als ich glaubte, ſie wüßten nicht, was wir vorhatten.

Das verſteh' ich doch in der That nicht: erwiederte ſie.

So bedarf denn mein Bruder eines Dolmetſchers, ſagte Sophie. Er meynt die lezten Tage, da wir ſie in Grumbuy hatten, einen gewiſſen Mann erwarteten, und ſie nicht wiſſen, auch gar nicht fragen wollten, wen?

Alſo mit der Verſtellung, ſeh' ich wohl, antwortete Julie, darf ich mich gar nicht abgeben.

Liebenswürdige Aufrichtigkeit! ſagte Dankwart, der ihre Hand mit Entzückung küßte. Das heißt zugleich bekennen, ſie würden ſich entſchloſſen haben.

Wenn ſie mir ſehr zugeredet hätten, antwortete Julie mit unausſprechlicher Liebenswürdigkeit. — Aber nun dünkt mich doch, iſt es ſo beſſer.

Hm! antwortete Dankwart: bey Seite geſezt, daß der glückliche Augenblick nun noch kommen wird, wüßt' ich doch eben nicht, warum?

Da er alſo noch künftig iſt, fiel Sophie ein, ſo hat Julie Recht.

Sie meynen alſo, ſagt' ich, was künftig geſchehen ſoll, ſey beſſer, als was ſchon geſchehen iſt?

Und meynen ſie anders? fragte Sophie.

Ein Sperling in der Hand — Sie wiſſen das Sprüchwort! ſagt' ich.

O! ihr Sprüchwort! antwortete Sophie, ich glaube ſie haben Luſt, Julien bange zu machen. In Grumbuy, gutes Mädchen, hätteſt du dein Sprüchwort ſagen ſollen!

War ich doch nicht gerufen, zu kommen, antwortete ich.

Hören sie's, mein Bruder? erwiederte Sophie. Da haben sie's für die Unterlassungssünde! ——

Denken sie ja nicht, erwiederte Dankwart, daß wir sie nicht würden gebeten haben.

Im Fall der Noth, sagt' ich.

Rachgieriges Ding! antwortete Sophie, und schlug mich mit dem Fächer auf die Hand. Nein, du hättest zwar da seyn sollen; aber nur nicht stolz. Ich sage dir, deiner Hülfe hatten wir diesmal nicht nöthig. Siehst du!

Und doch will ich das lezte Wort haben! erwiederte ich, indem ich mit dem Fuß hart auf den Boden trat. Also sag' ich ihnen: es wäre zwar besser, wenn's geschehen wäre, und sie hätten meiner Hülfe sehr wohl nöthig gehabt, aber —— ——

Sie hätten sie uns versagt? fragte Sophie.

Ohne Zweifel, antwortete ich mehr im Scherz, als Ernst.

Also glauben sie auch, Herr Wolmer würde es übel genommen haben? Ich möchte sie gern überführen, daß sie sich irren. Könnt' ich nur mit ihnen nach Lübeck. Ich nähme Julien bey der Hand, führte sie dem Herrn Wolmer entgegen, und sagte: Hier, mein Freund, ist Madam Ferdiner. Sie sollten sehen, wie sein Angesicht antworten würde: das haben sie nach meinem Sinn gemacht. Aufrichtig zu reden: da er die ganze seltsame Geschichte

izt unſtreitig weiß, und alſo erkennt, wie ſehr ſich Herr Ferdiner für beleidigt halten könnte; ſo bin ich verſichert, die Verlegenheit, wie die Sache wieder gut zu machen ſey, wird ihn die ganze Reiſe über beunruhigt haben. Dies bewog mich, als Mittler zwiſchen zu treten: und ich weiß gewiß, ich würde Dank verdient haben. Schade, ſezte er hinzu, daß ich dieſe zwiefache Freude nicht haben ſoll: theils ſie zu überzeugen; theils die angenehme Verwunderung meines Freundes, dieſe ſüſſeſte und einzigſte Belohnung meines wohlgemeynten Vorſchlags zu ſehen! —

Unter dieſem Geſpräche war ein Wagen auf den Hof gefahren, ohne unſere Bemerkung. Die Hausthür wurde aufgeriſſen; es entſtand ein Gepolter, und der Diener rief, Herr Wolmer iſt da!

Erwünſcht! ſagte Dankwart. Nun können wir hier die Probe machen. Ich bitte ſie alle, ruhig zu ſeyn, und ja keine Miene, die mir widerſpricht! Doch es iſt dunkel genug. Damit gieng er vor die Thür des Saals, worin wir zuſammen waren, Wolmern entgegen. Wolmer hatte ihn kaum umfangen, und zwey Worte geſagt: hatte kaum herumgeſehen, und ſich vor der Geſellſchaft geneigt, als er ſchon nach Julien fragte. Denn er hatte ſie nicht geſehen, ſo nahe ſie ihm zur Seiten ſtand. Er konnte nicht wohl wegen der Vielheit der Perſonen, und der Dämmerung. Auch trat Sophie immer vor Julie, daß ſie nicht hinkonnte zu ihrem Vater, ſo gern ſie wollte.

Wo iſt Julie? fragte er. —

Wie wenn ſie in Hamburg wäre? fragte Dankwart.

In Hamburg? erwiederte der Vater beſtürzt.

Und hieſſe ſeit einigen Tagen Madam Ferdiner? fuhr Dankwart fort.

Um Gottes willen! ſagte der Vater zurückfahrend.

Warum nicht? fragte Dankwart mit voriger Gelaſſenheit. —

Mein Gott, erwiederte jener, und ſchlug die Hände zuſammen, ſie iſt ſeine Schweſter!

Julie, ſchon durch den erſten Ausruf Wolmers erſchrocken, ſtürzte herzu, warf ſich ihm um den Hal[illegible] unvermögend zu ſprechen.

[illegible]ch! meine Tochter, ſagte der zitternde Mann, d[illegible] ſie in ſeine Arme ſchloß, biſt du —

Noch — aber nicht lange mehr! antwortete ſie, ſank leblos und kalt an ſeine Bruſt.

Groſſer Gott! rief der Vater, ſie ſtirbt — Hülfe! — Einen Wundarzt — Eilet! Eilet! —

Wir traten erſchrocken zu, trugen ſie in ihr Zimmer, löſeten oder riſſen vielmehr ihre Kleider auf, beſprengeten ſie mit Waſſer, rieben ihre Schläfen; nichts erweckte ſie aus der tiefen dem Tode nahen Ohnmacht. Endlich wurde ihr die Ader geöfnet; und zu unſerer innigſten Freude erwachte ſie wieder, als das Blut zu flieſſen begann, und zerfloß bald darauf in einen Strom von Zähren, aber ſprach den ganzen Abend kein Wort.

Dank-

Dankwart war sehr untröstlich über seine Unvorsichtigkeit. Er bat Wolmern tausendmal um Vergebung, dem er unser Gespräch erzählte. — Er war ja freylich so unschuldig, als Wolmer. Wie hätte er das auch nur ahnen können, was er izt von Wolmer gehöret hatte? Und konnte Wolmer selbst, der nicht einmal glaubte, daß Julie zugegen war, da man ihm sagt, sie sey schon seit einigen Tagen Serdiners Frau, sich sogleich fassen, nicht heraus zu fahren in dem Augenblick, wo er erschüttert wurde von der schrecklichen Vorstellung, Bruder und Schwester als Mann und Weib zu denken? — Er sagte hernach, er hätte besorgt, daß sie sich trauen lassen möchten, als er selbst noch in gröſter Ungewißheit dessen gewesen, was erst die Erzählung der Groſtante gewiß gemacht hätte. Deswegen hätte er auf seiner Hinreise an Serdinern geschrieben, ihn gebeten, seine Wiederkunft abzuwarten, und an dessen Gefälligkeit fast nicht gezweifelt. Sobald er aber von dem unglücklichen Geheimniß Gewißheit erhalten, hätte seine Unruhe und Besorgniß immer zugenommen, je näher er seiner Heimath gekommen wäre. Um vier Uhr Nachmittags wären sie in Lübeck eingetroffen. Die erste Nachricht, die er da bekommen, wäre die gewesen, daß Julie zurückgereiset, und Serdiner in Kärnhüll wäre — Meine Unruhe, sagte er, ließ mir nicht Zeit, eine Stunde zu warten. Ich ließ die Groſtante, die ohnedem von der Reise ermüdet war, zurück, und flog hieher. In dieser Lage, da

ich

ich an nichts dachte, als an meine Julie, und Ferdinern, in dieser Angst, wenn das geschehen wäre, was ich nun besorgte, da meine erste Frage keine andere seyn konnte, als nach Julien, war ihre Anrede mir ein Donnerschlag: und ich würde die unglücklichen Worte herausgestossen haben, wenn ich auch Julien selbst gesehen hätte.

Julie hat, wie sie leicht errathen, die elendeste Nacht gehabt. Ich erstaunte diesen Morgen, als ich sie wiedersahe, ob ich gleich nicht drey Stunden von ihrer Seiten gewesen war, über ihre grosse Veränderung. Sie spricht auch heute noch weniger durch Worte, als andere Zeichen. Gott erhalte sie uns!

Nun sind wir auch bange für Ferdinern. Was wird das für Auftritte geben, wenn er kommt! — Herr Wolmer sowohl, als wir alle, haben vor allen Dingen nöthig gefunden, ihn, wenn es möglich ist, noch acht bis vierzehen Tage in Hamburg aufzuhalten: denn wie würde Julie in den ersten Tagen eine einzige Unterredung mit ihm aushalten? Ich befürchte aber, daß er sich nicht wird aufhalten lassen. Was wird er denken, bey all seinem Mißtrauen gegen Wolmern, das er nothwendig haben muß, so unschuldig dieser auch ist? Die Ursachen müssen ihm allerdings gesagt werden; und das muß mit aller Behutsamkeit geschehen. Wäre Eduards in Hamburg; so wüßten wir zu rathen. Allein der wird in diesem Monat schwerlich zurückkommen: und Ferdiner wollte den 24sten schon hier seyn. — Ich dachte

an

an Henriette und Feldheimen zu schreiben; aber Herr Wolmer sieht nicht gern, daß die Sache so früh vielen bekannt werde, und will lieber seinen Vetter, Ahrenhof, hinüber reisen lassen. Er wird gegen Mittag mit seiner Mutter aus Lübeck hier seyn. — Was wird die gute Großtante sagen, wenn sie kommt, und ihre geliebte Niece in diesem Zustande sieht! O! meine Julie! meine Julie! — Mein Herz zittert für sie. Ich lege die Feder weg, und werfe mich auf meine Kniee, um zum drittenmal Gott um ihr Leben zu bitten.

N. S. Herr Wolmer bittet Sie, Ihren Besuch zu beschleunigen, so sehr Sie immer können. Er schreibt auch heute seinem Bruder davon — Ferdiner hat den Meuchelmörder nach Amerika geschicket. Er war in Hamburg, und hat bey ihm gebettelt. Ich lese dies eben aus einem Briefe von ihm an seine — Gott! warum sollt' ich nicht sagen Frau, sondern Schwester? — den Wolmer erbrochen hat, und nicht für gut findet, Julien in den ersten Tagen zu geben. Die Wege des Himmels — liebste Leonore! Wie oft so sichtbar, weise und gerecht! Aber manchmal wieder, wie — Vergieb, o du Unbegreiflicher, einem armen blinden Geschöpfe! Ich will schweigen, und anbeten! —

Die Großtante, und ihr Sohn sind schon eingetroffen. Der Sohn hat's übernommen; denn er kennt Ferdinern sehr wohl, und will morgen nach Ham-

Hamburg. — Eilen Sie, Liebe, eilen Sie zu uns herüber! Je gröſſer die Geſellſchaft um ſie iſt, ſagt Wolmer, je eher kann ſie ſich zerſtreuen, und endlich vergeſſen. Deswegen will die Oberſtinn Walsborn hier auch noch bleiben bis tief im folgenden Monat, wo ihr Mann, der morgen auf einen Beſuch in ſein Vaterland reiſet, wieder hier ſeyn, und ſie abholen will nach Kopenhagen — Leben Sie wohl, Liebe, und helfen mir beten!

Vier und fünfzigster Brief.

Ahrenhof an Luiſe.

Hamburg, Nachts zwiſchen dem 23. und 24ſten.

Erlaſſen Sie mir's nur diesmal, meine Vielgeliebte, alle die Zärtlichkeiten und Liebkoſungen niederzuſchreiben, die meine Seele ſo oft fühlet und ſich ſelbſt ſagt, als ſie an Sie denket. Ich komme aus einer Geſellſchaft, die mich zu meinem angenehmſten Geſchäfte verderben hat; und will künftig hundertfältig bezahlen, was ich diesmal ſchuldig werde.

Ich komme von **Ferdinern**, und finde mich genöthigt, auch noch an **Wolmer** zu ſchreiben. Alles konnte ich ihm nicht ſchreiben; glaubte aber, daß Ihnen und **Lotten** daran gelegen ſeyn würde, alles zu wiſſen. Alſo ſchreib' ich Ihnen, was ich für unſchicklich hielt, meinem Oheim zu ſchreiben. Sagen Sie ihm davon ſo viel, als Sie für gut finden. Den Inhalt ſeines eigenen Briefs werden Sie ja wohl von Ihm erfahren.

Ferdiner hatte ſeine Anſtalten doch erſt auf den 26ſten gemacht. Nun will er morgen, und wär' es nicht ſchon zu ſpät geweſen, als ich zu ihm kam, er wäre ſchon heute gereiſet.

Der Mann wurde unglaublich zerrüttet, als er die Nachricht hörte. Ich möchte ſagen, er wurde zerſtöret. Ich kann ſeinen Zuſtand nicht anders

beſchreiben, als wenn ich den ganzen Vorgang erzähle, der mir izt noch ſehr lebendig vorſchwebet.

Ich war kaum ausgeſtiegen, als ich mich in die Miethkutſche warf, und zu ihm fuhr. Ohne mich melden zu laſſen, gieng ich ins Haus. Er war, wie man mir ſagte, in heiſſer Arbeit — denn er will ſeine Geſchäfte ſchlieſſen, und wird, wie ich hernach von ihm ſelbſt hörte, übermorgen damit fertig. Das iſt die Urſache, weswegen er ſeine Reiſe einen Tag ſpäter ausgeſezt hatte. — Man wollte mich ungern melden, und wünſchte, daß ich in einer halben Stunde, bis die Poſt expedirt wäre, wieder kommen möchte. Ich ſagte, ich wollte die halbe Stunde im Hauſe warten, und nannte meinen Namen, den man ihm doch nicht eher ſagen ſollte, als wenn er die Poſt abgefertigt hätte. —

Die halbe Stunde verlief; er kam. Wechſelſeitige Glückwünſchungen, theils, uns wohl und geſund wieder zu ſehen, theils in dieſer neuen Beziehung als Vettern, da wir ſonſt nur Freunde geweſen waren, übergeh' ich. Er fragte darauf nach Ihnen. Ich ſagte, es kränke mich ſehr, daß er ſo viel gelitten hätte für eine Schuld, die gänzlich mein wäre. — Wie ich hoffen will! ſez' ich im Scherz hinzu. Er ergrif meine Hand mit einer ſehr ernſthaften Miene, und ſagte: was mich betrift, ſo fodern ſie von mir eine Eidesverſicherung mit meinem Blute geſchrieben, ich gebe ſie ihnen gern. Ich umarmte den edlen Mann, und ſagte: er würde wohl verſtanden haben, daß

ich nur im Scherz geredet hätte. Scherz oder Ernſt, erwiederte er; ſie wollen ſie heirathen, und müſſen auch keinen Schatten von Zweifel zurücklaſſen. — Dann, ſagte er, muß ich ihnen auch noch einen Ring wiedergeben, den ſie bezahlt haben. (*) Wir hielten ihn für verloren; ich hab' ihn aber wieder gefunden. Dafür hab' ich mir ſchon von Luiſen ſo viel von einer Haarlocke ausbedungen, daß ich mir einen andern Ring daraus flechten laſſe, zum Andenken der ſonderbaren Begebenheit. (**) Und Julie ſoll auch ſo einen tragen. ——

Er nannte nicht Julien: ſo war ſie wieder da die traurige Erinnerung an meinen Auftrag, die unter den angenehmen Reden von meiner Luiſe verſchwunden war.

Sie kommen, fuhr er fort, will ich hoffen, um mich abzuholen. Ich hatte zwar meinen Tag auf den 25ſten beſtimmt; aber ich bin heute ſo weit mit meinen Geſchäften fertig geworden, daß das übrige meine Gegenwart eben nicht nothwendig fodert. Alſo kommen ſie mir nicht zu frühe: und wenn Sie wollen; ſo reiſen wir noch heute.

Der Antrag fiel mir aufs Herz. Er hatte mich überraſcht; alſo mocht' ich ein wenig langſam geantwortet, und darauf mit zu merklicher Befremdung gefragt haben: ob er ſchon übermorgen zu reiſen dächte? Denn er fragte mit einer Lebhaftigkeit wieder,

(*) S. T. 2. B. 2. Br. 65.
(**) B. Z. Th. 1. Br. 54.

der, indem er mich anſahe: ſchon übermorgen? Warum ſchon? Mein Oheim iſt doch bereits eheges ſtern zurück gekommen, wie ſie vorhin ſagten?

Ja, mein lieber Vetter: einen halben Tag früher, als meine Mutter und ich. Die alte Frau war müde von der Reiſe, blieb die Nacht in Lübeck, und ich mußte bey ihr bleiben.

Sie kommen alſo vielleicht nicht um meinetwillen? Haben denn auch keinen Auftrag von meinem Oheim an mich?

Die herzlichſten Empfehlungen; alle Aufträge, mein Vetter, alle, die ſie ſich von ſeiner Liebe verſprechen können!

Lieber doch, die er mir verſprochen hat, als die ich mir ſelbſt verſpreche! Und wie herzlich die waren, das werd' ich bald ſehen! — Fahren ſie mit zurück?

Gern, mein Vetter. Nur muß ich bitten, mir acht Tage zuzugeben. Sie wiſſen, daß ich Bräutigam bin; und ein Bräutigam, wenn er nach Hamburg kommt, hat viele Häuſer zu beſuchen, viel zu ſehen, und zu kaufen. Dieſe Geſchäfte könnten mich denn vielleicht ein wenig länger aufhalten, als ich wünſche.

Beſorgen ſie die, mein Freund. Ich will vorauf; und da ſie den 26ſten noch nicht können; ſo will ich morgen hinüber.

Warum ſo eilig? Es reiſet ſich angenehmer in Geſellſchaft: wenigſtens für mich. Ich will eilen, ſo geſchwind ich kann, und ein paar Tage machen wenig.

Ein paar Tage? — Fragen ſie den Schiffer, der viele Monate gegen Sturm und widrigen Wind arbeitet; oder den Sclaven, der drey Jahre an der Galeere angeſchmiedet auf einen gewiſſen Tag losgeſprochen iſt; oder fragen ſie mich, der ſo lange zwiſchen Gewißheit und Ungewißheit herumgeſtoſſen worden. Fragen ſie, wen ſie von dieſen wollen, was eine Stunde iſt! Der Glückliche weiß den Werth eines Augenblicks nicht zu ſchäzen. Aber der Unglückliche kennt ihn. Freylich was mir eine Stunde iſt, das iſt ſie ihnen nicht. Alſo ſie haben Zeit, ich habe Eile.

Glauben ſie ja nicht, daß die Zeit hier für mich ſo geſchwind ſchlägt, als in Kärnbüll. Ich weiß es nur aus meinem eigenen Herzen, wie ſehr ſie wünſchen, dort zu ſeyn. Indeß laufen ein paar Tage bald hin. Ich habe voraus geſagt, wir würden mit einander kommen; und man erwartet uns gewiß nicht vor Ende des Monats.

So wirds Ueberraſchung ſeyn, wenn ich morgen da bin; und Ueberraſchung iſt angenehm. — Wenigſtens pflegt man ſie in ſolchen Fällen nicht übel zu nehmen! — Oder meynen ſie?

Von Uebelnehmen kann nun freylich die Rede nicht ſeyn. Ich wünſche nur, in ihrer Geſellſchaft zu reiſen. Und wenn ich ſie bitte, ein paar Tage auf mich zu warten — —

So verſteh' ich ihre Bitte — Es iſt dort wieder etwas Neues vor! Wieder etwas Neues! — Und ſehen ſie,

ſie, deswegen muß ich ihre Bitte abſchlagen. — Was kann ihnen ſo ſehr daran gelegen ſeyn, daß ich hier acht Tage länger bleibe?

Mich dünkt, ich habe dieſe Frage ſchon beantwortet. Und ihr Onkel, mein liebſter Vetter ——

Was der?

Ich weiß gewiß, er erwartet ſie noch nicht. — Er hat denn auch manches ſeiner Reiſe wegen liegen laſſen, was nun eilig zu beſorgen iſt. — Wenigſtens weiß ich, daß er einige Tage für ſich zu haben wünſchet. Deswegen ich auch in ſeinem Namen bitten ſoll ——

Und wenn ich mich nicht erbitten laſſe? ——

Das hoff' er doch.

So befiehlt er: nicht?

O! mein lieber Vetter, ſie müſſen allen Verdacht fahren laſſen! Ich bin Zeuge, wie ſehr er ſie liebt; wie ſehr er das Unrecht bedauert, was ihnen wiederfahren iſt; und habe die allerwärmſten, die allerzärtlichſten Aufträge des Herzens von ihm an ſie. Er wünſcht, ſie zu ſehen. Ihn verlangt, ſie in ſeinen Armen von ſeiner Geſinnung zu überzeugen. Aber er hat Urſachen, ſich ſelbſt den Genuß dieſes Vergnügens auf einige Zeit länger zu verſagen, und bittet auch ſie darum.

O! wie wortreich iſt der, der nichts zu ſagen weiß! — Verſtehen ſie dieſe Sprache auch?

Ich, mein Freund? Welche Sprache meynen ſie?

Eine Sprache, die ich auch sprechen kann. — Machen sie, mein liebster Vetter, (das sagt' er, indem er mich umarmte, mit einem gezwungnen freundlichen Gesichte;) Machen sie meinem liebsten Onkel die wärmsten, herrlichsten Empfehlungen und Gegenversicherungen. Betheuren sie ihm, so hoch sie immer belieben, daß, so auffallend und sonderbar mir auch seine Bitte scheinen muß, ich doch zu sehr von seinen besten Gesinnungen gegen mich überzeugt, jeder seiner Bitten von Herzen gern entgegen komme — Nicht so? Das läßt sich doch leicht antworten! — Das will ich ihnen denn auch antworten: aber nun ein Wort ins Ohr; ich reise morgen doch! — Dann fragte er mit einer ernsthaften Miene: haben wir abgesprochen, mein Vetter? Wenigstens wünsch' ich's, was meine Reise betrift.

Und doch, so gern ich ihren Wunsch erfüllen wollte, muß ich meine und ihres Onkels Bitte noch einmal wiederholen.

Mein Herr, sie haben mich auf der Folter! Bey Gott, wieder etwas! Man will mich dort nicht haben! Sagen sie's heraus, wenn sie blos als Bothe reden wollen: und reden sie auch als Freund; so sezen sie die Ursache hinzu.

Sie fodern mich zu ernsthaft aus, und ich will ihnen antworten. Als Bothe: man wünscht ihre Gegenwart in diesen Tagen nicht; als Freund: denn Julie —

Ist Dankwarten zugesagt? —

Daran

Daran iſt auch nicht gedacht worden, mein liebſter Vetter — Nein, ſie wiſſen ja wohl, daß ſie lange — ein wenig gekränkelt hat —

Während meiner Anweſenheit ſah ſie doch ganz wohl und blühend aus, verſicherte mich auch, daß ſie ſich ſehr wohl befände.

Gegenwärtig iſt ſie aber wieder eingefallen; und wenigſtens unpäßlich —

Kopfſchmerzen, Herr! Ich weiß wovon ſie kommen, und weiß auch Mittel dagegen. Alſo deſto geſchwinder hinüber — Ich reiſe noch heute! —

Die Unpäßlichkeit iſt doch bedeutender. Die Urſache derſelben war ein groſſer Schrecken, den ſie hatte, als ſie gerade dazu am wenigſten vorbereitet war. Sie hat ſich in der That einige Tage zu Bette halten müſſen. Ich könnte wohl ſagen ſie ſey — ſehr krank.

Todt? (Könnt' ich Ihnen, meine Luiſe, das Geſicht darſtellen, womit er dieſe Frage begleitete! Bleich die Wangen, zitternd die Nerven an Naſe und Mund, weit offen die Augen, die Augenbraunen hoch auf die Stirn zurückgezogen.)

Nein, mein liebſter Vetter! Nein, mein liebſter Vetter!

Ihr Geſicht ſagt zehenfach mehr, als ihre Worte! — Todt! —

Ich verſichere, ich betheure bey Gott, nicht todt!

Aber ohne Hofnung!

Auch das nicht: auf das Wort eines Freundes und ehrlichen Manns.

Eins oder das andere; und eh das erſte, als das lezte! – eh das erſte, als das lezte! Todt! — Gewiß todt! – Wenn ſie nur krank wäre, wenn ſie ſo gar ohne Hofnung des Lebens krank wäre, aber lebte noch; warum ſollt' ich nicht kommen? Warum mußten ſie herüber, mich hier feſt zu halten? Was ſollte dieſes Bitten, dieſes Andringen, dieſes Herumziehen? — Was ſollte das alles? — O reden ſie, bey allem, was der Freundſchaft heilig iſt! — — Oder bin ich wieder ein Thor? — Ach! verzeihen ſie, daß ich mich aus ihrem Geſicht noch nicht zu vernehmen weiß. Wir ſind dazu noch zu wenig bekannt mit einander; und überhaupt ſind's nur blutswenig Menſchen, in welchen ich mich izt zu finden weiß — Ich glaube doch, daß ich's noch errathe. Krank mag ſie wirklich ſeyn. O! krank genug! Aber im Herzen; nicht ſo, wie ihre Worte zu ſagen ſcheinen — Es werden wieder Ränke geſchmiedet! Mein Leben wett' ich darauf! — Aber ich will dieſen Ränkeſchmieder — Thor! ich fechte mit der Luft! — Aber ich wills bald erfahren, was iſt, und was nicht iſt. — Holla, Georg! Georg! (Georg kam.) Schaft Poſtpferde! Laßt den Wagen anſpannen! —

Mein Freund, mein Vetter, ſie ſind irrig! Laſſen ſie ſich bedeuten! Ich bitte ſie! Was wollen ſie —

Meine Kranke ſehen. Der Arzt iſt ein Charlatan, der ſeine Kranken nach dem Buchſtaben eines Briefes, oder nach der Phyſiognomie und dem Athem eines Bothen curirt. Eben ſo gut möcht' er nach dem

Winde

Winde curiren — Schaft Postpferde! — Neun Meilen sind doch wohl in fünf Stunden auszumessen: und ich will fahren, daß das fliegende Gericht hinter mir nachkeichen soll — Sechs Postpferde, Georg! — Wenn drey fallen, so haben wir noch drey nach. Und das müßt' ein elender Gaul seyn, der nicht anderthalb Stunden gejagt werden kann. — Postpferd, sag' ich!

Wollen sie mich nicht hören, mein Freund? Was hab' ich ihnen zuwider gethan, oder gesagt, daß sie mich so schlechterdings abweisen? Ich bitte, glauben sie meiner Versicherung. Ich sag' Ihnen aufrichtig, was ich weiß. Julie ist sehr krank; obgleich nicht ohne Hofnung. Sie können heute schlechterdings nicht mehr reisen. Das Thor ist entweder schon geschlossen, oder wird gleich geschlossen werden. Wollen sie morgen durchaus reisen, so hängt es allein von ihrem Willen ab. Aber es wird weder für sie, noch am wenigsten für Julie gut seyn, daß sie in diesen ersten Tagen gegenwärtig sind.

Der Kranke sieht seinen Arzt noch lieber, als der Arzt seinen Kranken, und wär' er einZnoch so heisser Menschenfreund. — Bestellt die Pferde, sag' ich euch! — Denn der Diener, der nicht wußte, was er thun sollte, stand noch immer da, weil ich ihm gewinkt hatte — Was steht ihr? Auf morgen, ehe die Sonne aufwacht, wenn wir heute nicht

mehr können. — Ich glaub' Ihnen, Vetter, daß ſie mir aufrichtig ſagen, was ſie wiſſen: aber man kann mit dem beſten Willen nicht mehr ſagen, als man weiß, und ſo könnt' es wohl ſeyn, daß ich wüßte, was ſie nicht wiſſen. Beſtellt die Pferde, ſag' ich! Georg mußte endlich gehen: — O! ich hoffe, die Krankheit wird ſich bald legen. — Was ſonſt für Neues? Haben ſie den Tag ihrer Trauung ſchon beſtimmt?

Noch nicht: aber ſie können denken, daß ich morgen lieber wünſche, als übermorgen.

Und zwiſchen dieſen Wunſch und die That ſollten ſie keine Minute zwiſchen tretten laſſen. Ach! ſie wiſſen nicht, welch ein Verluſt oft der Verluſt einer Minute iſt! Sehen ſie, Vetter, alles iſt in Bewegung, in beſtändigem Fluß. Nichts in dem nächſten Augenblick das mehr, was es im vorhergehenden war. Zumal manche Weiberherzen. Ich kenne nur wenige, die ſich gleich bleiben. Sie meynen, ihre Verlobte zu umarmen: und wenn ſie zuſehen, iſt's die Verlobte eines andern. — Das wußt' ich einmal auch nicht, und darum iſt's mit mir. — Nicht doch, es wird ſchon noch wieder gut werden! Laß mich nur erſt da ſeyn! — Wenn ich da bin; ſo ſoll's geſchwind gehen. Ich will ihnen nur vier Worte ſagen, und die Ohren ſollen ihnen gellen! —

Armer Mann! dacht' ich.

Aber ſie ſagten, ſie hätte einen Schreck gehabt. Wann war das?

Gerade

Gerade in dem Augenblick, als unſer Oheim zu Hauſe kam.

Gerade damals? Das war noch ein Wiederſehen! ——

Julie hatte Geſellſchaft. Dankwart, ſeine Schweſter, und andere mehr.

Ach ſo! ——

Der Oheim erſchrack zuerſt — Die Veranlaſſung war ſehr unſchuldig. Dankwart wollte ihn angenehm überraſchen.

Und ließ eine Maus ſpringen?

Er ſagte dem Oheim, ich weiß nicht was; der Oheim mußte ganz etwas anders verſtehen, oder wie es zuging: denn ich war nicht zugegen. — Genug er erſchrack ſo heftig, daß er ſeinen Schrecken Julien mittheilte, welche ohnmächtig wurde, und zur Ader gelaſſen werden mußte.

Sonderbar! Ueber eine Maus, die Dankwart ſpringen ließ! — Sprach er laut, oder meinem Oheim ſacht ins Ohr?

So viel ich weiß, ſagte er etwas ſo Unſchuldiges, was nicht nöthig war, ins Ohr geſagt zu werden.

Demnach wett' ich darauf und könnte vermuthen, was? Aber ich will nicht vermuthen. Ich werde es ja morgen erfahren. — Sonderbar! Dankwart ſogleich, als wenn er gerufen wäre, in dem erſten Augenblick gegenwärtig! Und ſagt etwas, worüber mein Oheim erſchrickt, und Julie ohnmächtig wird!

wird! — Sagte er nicht, Vetter! daß er mich auf den 3ten nach Grumbny eingeladen hätte, Juliens Hand von ihm zu empfangen, daß ich aber nicht gekommen wäre? Sagt' er das nicht, Vetter? — Doch sie haben's nicht gehört, und ich werd' es morgen erfahren.

Seine Worte weiß ich zwar nicht: aber wenn er unserm Oheim das gesagt hätte, er würde nicht erschrocken sein.

Sind sie dessen versichert?

Wie könnt' er darüber erschrecken?

Ich denk' es auch nicht! so wahr ich lebe, ich denk' es auch nicht! Freuen könnt' er sich darüber, freuen!

Aber was für Ursach haben sie, das zu glauben?

Eine ganz geringe. Er hatte alles gethan, was er konnte, Julien und mich zu verbinden. Nachher gefiel's ihm nicht länger; vielleicht weil er Dankwarten lieber zum Eidam wollte: und da that er wieder alles, was er konnte, die Verbindung aufzuheben.

Wissen sie gewiß, daß er diese Verbindung nicht will?

So gewiß, als ich weiß, daß es ihm nicht mehr helfen kann! — Noch neulich hat er mir einen Beweis davon gegeben, da er mich mit den besten Worten bat, während seiner Abreise Julien ja nicht zu besuchen.

Wenn

Wenn ſie es wiſſen; ſo will ich nicht länger widerſprechen. Es kann ſeyn: aber dann muß er unſtreitig eine ganz andere Urſache haben, als daß er Dankwarten, oder je einen andern ihnen vorziehe. Er liebt ſie viel zu zärtlich — Aber laſſen ſie es davon genug ſeyn.

Ich zog das Geſpräch auf andere Sachen, ſprach von meinen Reiſen, von Rom, meiner Geſchichte, erzählte ihm die Rolle des verlornen Sohns, die ich geſpielt hatte, den Fortgang, die Entwickelung und den Beſchluß unſerer Geſchichte. Er hörte ſie mit Vergnügen, ſagte manches Scherzwort, und war ſo ruhig und heiter, als er bey der Ungewißheit von Juliens Zuſtande ſeyn konnte. Weil ich zu Abend bey ihm bleiben ſollte; ſo wollt' ich ihm die Mahlzeit nicht verderben, und verſparte meinen bedenklichen Auftrag bis zulezt. Wie ich endlich Gelegenheit dazu fand, und wie ich ihm die Sache beybrachte, das ſchreib' ich ausführlich an Wolmer, der Ihnen dieſen Brief geben, und das Weitere erzählen wird — Ich muß eilen; denn es iſt ſchon nach Mitternacht! —

Fünf und fünfzigſter Brief.

Ahrenhof an Wolmer.

Hamburg, den 24ſten.

Ich habe Ihren Auftrag ausgerichtet, mein Oheim, ſo ſanft und gelinde, als ich konnte; allein es half wenig. Ferdiner leidet unglaublich, und ich fürchte, er wird ſich nicht abhalten laſſen, überzukommen. Darum ſende ich dieſen Brief ſo bald das Thor geöfnet wird, mit einer Staſete voraus, damit Sie allenfalls vorbereitet ſind.

Ich übergehe alle Nebenſachen; meine Erzählung wird ohnedem lang genug werden.

Alles, was ich thun konnte, den Eindruck der ſchrecklichen Nachricht zu ſchwächen, war, Ferdinern einen Wink nach dem andern zu geben, daß er ſelbſt zuſammen nähme, und das Reſultat nach und nach erriethe. Dazu fand ich die Geſchichte Amaliens am bequemſten, und ergrif die erſte Gelegenheit, die ſich in unſerer Unterredung ergab, ſie zu erzählen.

Er erinnerte ſich bald an einen gewiſſen verlornen Ring Luiſens, den er wieder gefunden hatte, aus ſeinem Wohnzimmer holte, und mir zurück gab. Dies war die Gelegenheit, die ich nüzte. Ich ſagte: dieſer Ring würde mir immer die Erinnerung geben, wie ſehr gefährlich es ſey, in der Liebe vorraus zu nehmen.

Zumal für das weibliche Geſchlecht; antwortete Ferdiner. Daher Mütter, die ihre Kinder ermorden, und dafür der Gerechtigkeit ihren Kopf geben müſſen.

Und was vielleicht noch ſchlimmer iſt, fuhr ich fort: daher eine Unbekanntſchaft der Kinder, welche von ihren Vätern oder Müttern, oder beyden verſteckt erzogen, und unter andern Namen in die Welt eingeführt werden müſſen, wodurch es denn möglich wird, und wer weiß, wie oft geſchehen ſeyn mag, daß der Bruder ſeine Schweſter heirathet. Eine ſolche Geſchichte, ſezt' ich hinzu, hätte ſich leicht in meiner Familie begeben können.

Daß dieſe Gedanken unſerm Geſchlechte in ſolchen Augenblicken gegenwärtig ſeyn möchten! ſagte Ferdiner. Aber wie war ihre Familiengeſchichte?

Zwar ſo, wie ſie öfter vorgehen: weder neu, noch ſonderbar; indeß, wenn ſie hören wollen, will ich ſie erzählen. —— ——

„Meiner Mutter jüngere Schweſter, an Fabriz, einen Kaufmann in Riga vermählt, hatte eine einzige Tochter, Amalia hinterlaſſen. Das Mädchen durch gute Erziehung nicht weniger ausgebildet, als von der Natur wohl verſorgt, und einzige Erbin eines ſehr groſſen mütterlichen Vermögens, war nicht ſiebenzehen Jahr alt, als ſich ein Freyer nach dem andern meldete, die ſie aber alle abwies. Fabriz, ihr Vater, ein Mann von vielen guten, und manchen ſchlimmen Eigenſchaften; ſtolz, aber groß-

großmüthig, so viel der Stolz erlaubte; ein liebender, aber mehr ein herrschender Hausvater; eifersüchtig auf Unabhängigkeit und Familienherrschaft, und daher auch auf sein Vermögen; geizig im Grossen, obwohl freygebig im Kleinen; klug, scharfsichtig, schlau und freundlich, sahe es gern bey seiner herrschenden Neigung, so lange er lebte, einziger Herr und Verwalter aller Güter zu seyn, daß seine Tochter keine Neigung bezeugte, ihm in einem Schwiegersohne einen Nebenbuhler und Mitverwalter an die Seite zu sezen, denn nach dem Testament der Mutter, mußte er der Tochter, so bald sie heirathete, die halbe Erbschaft auskehren, und hätte sie gern bis ins dreyssigste Jahr unverheirathet gelassen."

Wie es viele Väter machen, die denn ihre unverantwortliche Thorheit den Töchtern noch für Liebe und Zärtlichkeit aufheften wollen.

„Jedermann giebt seinen Fehlern freylich den besten Namen. — Fabriz, oder mein Oheim, sag' ich, sah' es gern, daß seine Amalia ihre Liebhaber abwies; irrte sich aber, da er es für Gleichgültigkeit gegen unser Geschlecht überhaupt ansahe, in der Ursache. Amalia war vielmehr zart von Empfindungen: und wenn sie nicht mehr wählen wollte; so kam es daher, weil sie schon gewählt hatte. Ein feiner junger Mensch aus Reval gebürtig, der auf dem Comptoir des Vaters arbeitete, war der glückliche Liebhaber, der jedoch als unbemittelt unter allen Bewerbern von Seiten des Vaters die wenigste Hof-

nung

nung haben konnte. Also mußte vorerst ins geheim geliebet werden. Eine Zeitlang gieng's, aber —— "

Er nahm voraus. Amalia wurde Mutter, und der Vater wollte nicht, daß sie auch Frau werden sollte. So wird's kommen!

„Dasmal doch noch nicht. Ich glaube vielmehr, daß ihr Umgang ganz unschuldig war: aber das scharfe Auge des Vaters sah was vorgieng, und schafte, ohne sich durch die geringste unfreundliche Miene zu verrathen, den jungen Menschen geschickt aus dem Lande, indem er ihn mit Credit und Empfehlung unterstützte, sich in Hamburg zu etabliren. Das mußte zwar die Hoffnung des Liebenden aufmuntern; aber der Vater hatte doch vorerst seine Absicht erreicht. Das Glück gab dem Fleisse unsers Liebhabers die Hand: er kam in sehr kurzer Zeit in Umstände, daß er wagen durfte, um seine Geliebte anzuhalten. Der Vater verschwieg seiner Tochter den erhaltenen Bewerbungsbrief, und munterte indeß einen andern Anwerber auf, den er desto eifriger empfahl, je gewisser er wußte, daß sie ihn ausschlagen würde. Endlich ist sie genöthigt, sich gegen ihrem Vater zu erklären. Der Vater wird ungehalten, beschwert sich über die Undankbarkeit ihres Geliebten, dem er so grosse Dienste erwiesen; über seine Treulosigkeit, daß er seine einzige Tochter in seinem eigenen Hause durch Intriguen verführt habe; und verspricht zwar, seiner väterlichen Liebe denjenigen Mann aufzuopfern, den er für sie ausgesucht; ver-

langt aber, wenn er ihr vergeben soll, daß auch sie ihrer kindlichen Liebe, und dem ihm schuldigen Gehorsam den aufopfere, den sie ohne sein Wissen gewählt hätte. Amalia, ein sanftes gefälliges Kind leidet viel, läßt sich aber doch endlich bewegen, zu versprechen, daß sie ohne seine Bewilligung nicht heirathen wolle; und schreibt ihrem Geliebten dasmal ab. Der Liebhaber, ohne alle Hoffnung von der einen Seiten, von der andern gelockt durch einen der annehmlichsten Anträge, und durch das Zureden gewisser Mitpersonen, deren es immer genug giebt —"

Sehen sie einen! Einige, zusammen zu schmieden, was nicht zusammen bestehen kann; andere zu trennen, was die Natur verbunden habe wollte. Eine seltsame unsinnige Begierde, andere Menschenseelen nach ihren Grillen lieben zu lassen! Ein merkwürdiges Beyspiel davon — Doch ich unterbreche sie.

„Der Liebhaber läßt sich von allen hinreissen, und heirathet. Amalia —"

Folgt seinem Beyspiel. Denn es war schon viel, daß sie ihm nicht zuvor kam. Sie war ja ein Weib!

„Aber ein Weib, das nicht so leicht zwey lieben konnte. Nein, sie thats nicht!"

Erstaunlich! Wenn war das?

„Es können wohl einige zwanzig Jahr seyn."

Das ist ein anders. In zwanzig Jahren ist diese Welt nicht die vorige mehr. Izt schlägt der weibliche Puls ganz anders.

„Amalia

„Amalia hatt' ihr neunzehntes Jahr erreicht, als ihr Geliebter Vater eines Sohnes; und ihr sechs und zwanzigstes, als er Wittwer wurde. Da seine Umstände nunmehro sehr blühend waren; und Amalia noch niemals vergessen hatte —— "

Ach! daß wir so hartnäckigte Gedächtnisse haben! Und nur wir! ——

„So wachte seine erste Hoffnung wieder auf; zumal, da er izt nichts, als allein das Mädchen verlangen durfte. Er schreibt heimlich an seine Geliebte, die nicht weniger hoffet; weil ihr Vater damals, als der junge Mann verheirathet war, aber nur damals, oft zum Schein so hingesezt hatte, er wünsche ungeschehen, was geschehen wäre; ihn also aufmuntert, selbst überzukommen, und er reiset noch in seinem Trauerjahre nach Riga." (*)

So: nun wird's kommen! Ich hatte vorhin nicht gleich an die Moral ihrer Geschichte gedacht.

„Er kommt zur besten Stunde. Der Vater war in Geschäften nach Archangel: also die beste Gelegenheit für die Liebenden, sich täglich zu sehen. Es wird an den Vater von beyden geschrieben. Die Verdingungen sind die annehmlichsten von der Welt. Der Vater, der guten Versprechungen nicht trauet, fürchtet einen Streich noch schlimmer, als den ersten, spielt also seine vorige Klugheitsrolle noch einmal, schreibt sehr höflich zurück, mit gewählten Worten, die alles sagen, was das Herz des Lesers hineinwünscht,

(*) S. Band 2. Th. 1. Nr. 42.

am Ende aber auch das alles nicht sagen. Unsere Liebenden, endlich ihrer Vermählung, wie sie glauben, gewiß, eilen in einem oder manchen dieser frohen Augenblicke ihrer Trauung vorauf. Der Vater kommt zurück: man bittet, dringt auf die Vollziehung der Hochzeit: aber er, der ja Zeit genug gehabt hatte, sich darauf zu besinnen, wußte der Entschuldigungen so viele, daß der Geliebte mit den besten Worten, und besten Hoffnungen wieder heim reisen muß. Das gute Vernehmen zwischen dem Vater und ihm scheint zu bleiben; die Zeit schleicht fort: Amalia wird sich ihres Zustandes bewußt, und eilet desto eher, sich ihrem Vater zu entdecken, weil das für ihn der stärkste Bewegungsgrund seyn konnte, die Heirath zu beschleunigen. Aber Himmel! wie fährt der Mann auf! Er schreyt über die gottlose Undankbarkeit des Geliebten, die Tochter seines Wohlthäters zu entehren, über Schimpf und Herzeleid, das beyde auf ihn gebracht; schwöret, ob sie gleich diesem Manne schon bestimmt gewesen wäre, sollte doch nun in diesem Leben nichts daraus werden. Durch solche Mittel wolle er sich weder verspotten, noch zwingen lassen — was denn die Väter so mehr sagen — und verspricht dem unglücklichen Mädchen seine Vergebung für keinen andern Preis, als einen Eid, daß sie diesen Mann gänzlich absage. Das arme Kind will vergehen vor Kummer, Scham und Liebe: allein was hilfts? Der Vater besteht darauf; sie schwört, wird von dem Vater wieder mit Liebe

überhäuft, und erhält alles, was ſie ſonſt wünſcht; nur der Mann —— "

Der Mann war verloren, nach löblicher väterlicher Weiſe! Das gute Mädchen bittet um einen geliebten Mann, der Vater giebt ihm eine goldene Uhr. Ueberſchwengliche Liebe!

„Die dringendſte Sorge gieng gegenwärtig auf das, was ſie von ihrem Geliebten unter dem Herzen trug, und wie ſie ihren Zuſtand den Augen der Welt verbergen ſollte. Dazu fand der Vater ein Mittel, das ſeinen Zweck gänzlich erfüllte. Er war mitdurch kränklich, hatte ſich vorgenommen, den Sommer ins Bad zu gehen, beſchleunigte die Reiſe mit ſeiner Tochter, und einem Bedienten, den er wieder zu Hauſe ſchickte, als er an Ort und Stelle kam, und für denſelben, auf die Zeit ſeines Aufenthalts einen andern Diener für ſich, und eine Wittwe von Jahren für ſeine Tochter annahm. Dieſe Tochter heißt, wie ſich verſteht, eine junge Frau, der die Aerzte gerathen hätten, ſich in ihren Umſtänden des Bades gelegentlich mit zu bedienen: wird von einer Tochter entbunden, wieder hergeſtellt, reiſet mit dem Vater heim, und das Kind, zu zärtlich für eine ſolche Reiſe, bleibt unter der Aufſicht eines wohlbezahlten Arztes mit einer Amme bis weiter zurück. Die Abſicht des Vaters war, es immer auſſerhalb Landes zu laſſen: allein die Mutter fand insgeheim Mittel, es nach Reval zu ſchaffen; denn ſie entdeckte ihrer ſehr geliebten Tante, meiner Mutter, die zwar in Reval ver-

rathet war, aber wegen der unter beyden Familien herrschenden Harmonie: alle Sommer nach Riga zu kommen pflegte, ihren Zustand: bat, sich ihrer und ihres Kindes anzunehmen; und meine Mutter, welche Amalien ungemein liebte, fand bald in der Nachbarschaft von Reval eine Pastorenwittwe, die Gewissen und Fähigkeiten genug hatte, für die Pflege und Erziehung des Kindes zu sorgen, die Reise, weil sie ausserhalb Landes ihre Tochter verheirathet hatte, unter einem guten Schein übernahm, das Kind mitbrachte, und als ihr Tochterkind bey sich erzog. — "

Und also auch unter diesem fremden Namen. Da hätten wir denn den Anfang, woraus so eine Geschlechtsvermischung werden könnte.

„Mein betrogener Liebhaber hatte doch noch nicht alle Hoffnung aufgegeben: denn ich habe schon gesagt, daß mein Onkel Fabriz kränklich war."

Und starb?

„Er starb; und da glaubte der erste, alles erwarten zu können. Voll von dieser gewissen Hoffnung schrieb er an Amalien; erfuhr aber mit Erstaunen, daß er nichts mehr zu hoffen hätte. Denn der sterbende Vater, bis auf die lezte Stunde dem Eigensinn treu, hatte Amalien denselben Eid auf seinem Todbette noch einmal wiederholen lassen. Das war die traurige Antwort, die sie ihrem Geliebten geben konnte. — Ich habe den Brief noch, und kann ihn zeigen: er verdient, gelesen zu werden."

Selts

Seltſam! ſagte Ferdiner nachſinnend.

Seltſam, und wenn ſie wollen, grauſam von dem Vater: aber eine wahrhafte Geſchichte.

Ich zweifele gar nicht daran. Nur die Aehnlichkeit mit einer gleichen Geſchichte meines Vaters fällt mir auf.

Man erzählt oft mehr, als man ſelbſt weiß. Welche Geſchichte iſt nur ein einzigmal geſchehen? — Indeß, da ſie von ihrem Vater reden, fällt mir ein, was meine Mutter mir in Kärmbüll noch einmal aufgetragen hat. Die gute Frau, weil ich ihr ſchon von London aus ihre Gefälligkeit und Freundſchaft gerühmt hatte, (*) und ſie noch immer rühme, will durchaus eine Freundſchaft unter uns auftreiben: denn zufälliger Weiſe iſt der Name Ferdiner ihr ein bekannter Namen. Alſo muß ich, eh' ichs wieder vergeſſe, geſchwind fragen: ſind ſie etwa in Reval gebohren?

Nein in Hamburg; aber mein Vater war aus Reval gebürtig.

Das wird ihr recht ſeyn! Und ſie mag zuſammen ſuchen. Sie hat mehr Zeit dazu, als wir.

Ferdiner ſaß in Gedanken — Dieſes Kind, und dieſer Eid! ſagte er — Die Uebereinſtimmung iſt treffend! Ich wollte darauf ſchwören, die Geſchichte meines Vaters!

(*) S. B. 2. Th. 1. Brief 40.

Deſto beſſer! Wenn ſie es iſt; ſo haben wir gefunden, was meine Mutter ſucht. Wir ſind Verwandte ſchon durch Amalia.

Erzählen ſie doch weiter, ſagte er, und ſezte lächelnd hinzu: wenn's meines Vaters Geſchichte wäre; ſo bekäm' ich eine Schweſter, davon ich doch mehr zu wiſſen wünſche — Ich hatte einmal eine ſonderbare Grille (*) — Aber ich bitte, erzählen ſie weiter.

Der Vater war todt, und die Verbindung unter den Aeltern des Kindes war auf ewig aufgehoben. Die Mutter lebte einen Monat in den ſchweren Geſchäften ihres Vaters fort, welche ſie nicht auf einmal niederlegen konnte: ſehnte ſich aber wegen ihrer geliebten Tochter, ihrer einzigen Freude, die ſie nun durchaus bey ſich haben wollte, zumal da meine Aeltern in kurzem nach Archangel ziehen wollten, nach Ruhe und Einſamkeit. Das Kind in ihrem Vaterlande bey ſich zu nehmen, gieng nicht wohl an, ohne bekannt zu machen, was unbekannt bleiben ſollte; und doch konnte ſie nicht länger von demſelben getrennt leben. Dieſes Verlangen wurde bald herrſchende Leidenſchaft, der ſich alle übrige Neigungen und Rückſichten unterordneten. Kurz, ſie entſchloß ſich, weil ſie ihre Tochter nur auſſerhalb Landes öffentlich für ihr Kind erklären konnte, aus Liefland wegzuziehen, ſich in der Nachbarſchaft ihres Geliebten für eine Wittwe auszugeben, und in der Stille von ihren Mitteln zu leben.

Ha

(*) Er ſcheint die zu meynen, die er B. 2. Th. 2. Br. 46. erzählt.

Ha so! Die Geſchichte wird hier eine andere Wendung nehmen. Die Aeltern werden doch noch ein Paar!

Das doch nicht. Hören ſie nur weiter. Sie ſchrieb dieſen Vorſaz ihrem Geliebten. ——

Ich habe immer vergeſſen, fiel er mir ein, nach dem Namen zu fragen.

Nun, ſagt ich, wie im Scherz, wir haben ja ſchon herausgebracht, daß er Ferdiner hieß. Auch wüßt' ich ihn nicht anders zu nennen. — Sie ſchrieb ihm dieſen Vorſaz, ſahe aber aus ſeiner Antwort, welche neue Hoffnung er ſich machte; alſo verzog ſich die Ausführung. Unterdeſſen kommt ein Mann aus Peterſburg, der gegen zehen Jahre da geweſen war, um ſich in Riga niederzulaſſen, über Archangel, wo er meinen Vater hatte kennen gelernt, und Briefe ſowohl von ihm als meiner Mutter an Amalien mitbrachte. Dieſe Veranlaſſung giebt Bekanntſchaft, Bekanntſchaft wird zur Freundſchaft; er liebt Amalien, erzeigt ihr die treueſten Dienſte, gewinnt ihr ganzes Vertrauen, hält um ſie an. ——

Und ſie ſagt ja!

Nicht ſobald, wie ſie leicht denken können, wenn ſie auch nur ihre Umſtände erwägen. Um ſeiner Hoffnung alles entgegen zu ſezen, entdeckt ſie ihm, daß ſie weder heirathen könnte, noch würde; weil ſie Mutter wäre, ſchlägt ihm aber ſtatt des Ehebündniſſes das genaueſte Freundſchaftsbündniß unter dem Namen der Ehe vor.

Er nimmt es an, in der gewissen Hoffnung, das erste werde bald an die Stelle des lezten treten?

Wie sie sagen: doch hätte diese Hoffnung ihn gewiß betrogen, wenn Amalia nicht durch neue Umstände dazu wäre gezwungen worden. Ihre Verwandte, und mein eigener Vater war einer derselben, sahen ungern, daß so grosse Güter, die sie ihrer Familie schon zuverlässig versprochen hatten, weil sie glaubten, daß Amalia nicht heirathen würde, und von keiner Tochter wußten, aus dem Lande gezogen werden sollten. Das gute Vernehmen hörte auf: man fand Mittel, durch Bestechungen, Einflüsse, und durch die Neigung selbst, die jede Landesregierung hat, grosse Geldsummen im Lande zu behalten, Amalien jeden Schritt äusserst schwer zu machen; und so war sie gezwungen, sich schnell zu entschliessen, und sich mit ihrem Freunde trauen zu lassen. Als sie kaum getrauet waren, — ein sonderbarer Umstand, gerade als ob Amalia wenigstens in die Verwandtschaft ihres Geliebten heirathen sollte.

Wie so? fragte Ferdiner, sehr unruhig.

Sie waren kaum getrauet, so erfuhr sie, ihr Mann wäre ihres Geliebten Stiefbruder.

Stiefbruder? (*) fragte Ferdiner in gröster Bewegung. —

Was

(*) Mußte Ferdinern auffallen. Siehe B. 2. Th. 2. Dies war doch ein Irrthum Ferdiners, der sich auf das Vorgeben Wolmers gründete. S. auch B. 2. Th. 1. wo auch Sarah sich irret.

Was fällt ihnen so auf, mein Freund?
Ich bitte, seinen Namen? — —
Sie sind bewegt, und doch wäßt' ich nicht —

Seinen Namen, seinen Namen! Hieß er Wolmer? — War er mein Onkel? — Sprechen sie den Namen aus: dann ist alles, alles klar!

Wenn er so hieße, und wenn er ihr Onkel wäre — sagt' ich, um langsamer zu geben.

So wüßt' ich mehr, als sie denken. — Ach! sagen sie, Wolmer! So ist's die Geschichte meines Vaters! diese Tochter, Julie, diese Julie meine Schwester, und diese Schwester — Ha diese Schwester mein Weib! —

Ich gestehe, ich kann so viele Folgen nicht so geschwind übersehen. Hieß die Geliebte ihres Vaters Amalia? War sie diese Amalia, meiner Mutter Niece aus Riga?

Nichts von dem allen weiß ich. Von jener Geschichte meines Vaters ist mir nur wenig aus einem alten halben Briefe bekannt. Aber die auffallende Uebereinstimmung so vieler Umstände! — der Eid! — das Kind! — der Stiefbruder!

Sind im Ganzen doch nur drey Umstände. Vielleicht nicht einmal: denn war das Kind ihres Vaters eine Tochter?

Auch das weiß ich nicht. Einmal schien mir's so; ein andermal glaubt' ich eher, es müßte ein Sohn seyn. Wie es denn so ist bey zweifelhaften Sachen.

Man

Man erklärt jedesmal nach ſeiner gegenwärtigen Laune, Gedankenreihe, oder Neigung. — Aber lebt dieſe Tochter?

Sie lebt, und war bisher die Freude ihres Stiefvaters ——

O! den Namen deſſelben! den Namen! Iſt es Wolmer?

Er iſt es; und eben daher kommt meine Verwandtſchaft mit ihm — Aber ſie ſind zu ſehr in Bewegung! — Ich will aufhören —— —— ——

Nein; erzählen ſie weiter. Ich will alles wiſſen, oder ich mußte nichts wiſſen! — Ich habe doch auch noch einen Zweifel! Wie könnte mein Onkel ſo gearbeitet haben, mir meines Vaters Tochter zur Frau zu geben? Wie könnte er — — Ich bitte, erzählen ſie weiter!

Die Vermählten überwanden endlich alle Hinderniſſe, obgleich nicht ohne Verluſt; verlieſſen ihr Vaterland, zogen mit dem Kinde ab, das ſie, wie ſich verſteht, für das Kind ihrer Ehe ausgaben, und lebten in der Nachbarſchaft des Geliebten und Stiefbruders.

Hier? In Hamburg? Hier?

Ich weiß nicht genau, wo. — Sie ſind ſehr unruhig! — Auch iſt meine Geſchichte hier zu Ende.

Bey Gott, ſie iſt es nicht! — Ich bitte, erzählen ſie.

Ich weiß doch, auf das Wort eines ehrlichen Manns, nicht mehr, als daß ſie ruhig und glücklich

zu

zuſammen lebten, Geliebte, Geliebter; Stiefbruder, und Mann: und etwan nur noch den Umſtand, daß der Mann, ob er gleich von Amalien ſelbſt wußte, daß ſeine angenommene Tochter auſſer der Ehe gezeugt war, dennoch niemals den Vater erfahren hat. —

Ach, niemals bis neulich durch ihre Mutter. — Ja, ihre Geſchichte iſt zu Ende! Vorausnehmen iſt gefährlich! Der Bruder kann ſeine Schweſter heirathen! Dieſer Bruder war ich! — Ihre Geſchichte iſt zu Ende! Weg! Ich brauche nicht mehr, will nicht mehr wiſſen! — Amalia die Geliebte meines Vaters: Julie ihre Tochter: ihr Verlobter ihr Bruder; und dieſer Bruder ich, ich! — Weg! Ich will nichts mehr wiſſen. O! Verhängniß! Verhängniß! —

Er ſank hin auf einen Stuhl; die Hände über einander geſchlagen, ſahe auf einen Fleck tief in Gedanken, und ſprach keine Sylbe.

Ich trat neben ihn. Ich ſehe zwar, ſagt' ich, die Verbindung ihrer Gedanken noch nicht; und vielleicht irren ſie ſich. Aber wenn es wäre, mein Freund; ſo haben ſie recht: es wäre Verhängniß; und dem Verhängniß muß ſich der Menſch mit Geduld unterwerfen. Und wenn es wäre — ich ſage noch einmal, wenn; ſo würde ihr Onkel die allerdringendſte Urſache haben, nicht nur ihre Verbindung aufzuheben — das verſteht ſich — ſondern auch ihre Gegenwart izt nicht zu wünſchen. —

O! was ſuchen ſie hinter ihr leeres Wenn, noch zu verbergen! Sagen ſie, es iſt ſo! Sagen ſie, es iſt ſo! — Das war Juliens Krankheit! Das ihr Schrecken! — Es iſt ſo! — Aber welche erſtaunliche Unwiſſenheit! Wie iſt's möglich? Wie konnte mein Oheim nicht wiſſen, daß Julie meines Vaters Tochter war? — Wie iſt's möglich? ——

Sie fragen doch nur, warum Amalia es ihm verſchwieg? Und dazu hatte ſie mehr, als eine Urſache. Einmal ſo lange ſie entſchloſſen war, nicht zu heirathen; war es für ihren Oheim Entſchuldigung genug, daß ſie nicht wollte. Als er dennoch beharrete, war es wieder genug, ihm zu entdecken, daß ſie Mutter wäre. Welche Veranlaſſung konnte ſie wohl haben, auch den Vater zu nennen; oder welche Befugniß er, darnach zu fragen? Endlich da die erzählten Umſtände dazu kamen, entſchloß ſie ſich plözlich, ich möchte ſagen, in einem Augenblick. Denn die ganze Zeit von der Bekanntſchaft an bis auf ihre Heirath dauerte nicht über vier Monate; und da erſt erfuhr ſie aus einem Briefe ihres Geliebten ſelbſt, dem Wolmer ſeine Heirath gemeldet hatte, daß er deſſen Stiefbruder war: und nun mußte es ihr allerdings widerſtehen, den Vater zu nennen. Auch hat Wolmer ſelbſt niemals nach dem Namen gefragt, ein Geſez, das ihm Klugheit und Beſcheidenheit auflegten, um ſeine ohnedem kränkliche, zur Melancholie geneigte Frau, an die

unangenehme Sache nicht wieder zu erinnern. Sie kennen ja ihren Onkel! Die andere Urſache war ſogar dringend. Ihre unwiderſtehliche Neigung, ſich ſelbſt ſowohl, als ihr Kind in der Nachbarſchaft ihres Geliebten zu wünſchen, nöthigte ſie gewiſſermaſſen, ſich zu verheirathen, damit ſie ſowohl ihrem Geliebten alle fernere Hoffnung abſchneiden, als ſich ſelbſt unmöglich machen möchte, ihren Eid zu brechen. Wollte ſie aber in dieſer Nachbarſchaft leben; ſo mußte ſie ihrem Mann auch nothwendig den Vater verſchweigen. Sie hatte ihn keiner andern Seele genannt, auſſer ihrem Vater, und meiner Mutter. Sie ſehen alſo, wie unſchuldig ihr Oheim iſt. —

Und ich — wie unglücklich! — Und ſie — meine — ach meine Schweſter! — wie ſoll ich ſie nennen? — Weiß ſie dieſe auſſerordentliche Auflöſung? Und hat ſich das alles erſt durch ihre Mutter aufgelöſt?

Nein, mein Vetter. Sie hatten Julien einen zerriſſenen Brief geſchickt.

Ach, eben den, der an meinen Vater gerichtet war! —

Den hatte Amalia geſchrieben. Julie gab ihn unſerm Onkel noch vor ſeiner Reiſe, (*) der die Hand zu kennen glaubte, und in der allerängſterſten Unruhe, beſorgt für Juliens Leben und ſie auf der einen Seiten, und für den ſchrecklichen Erfolg auf der

(*) S. B. 3. Th. 1. Brief 50.

der andern, ihre Verbindung weder aufheben, noch gestatten durfte, meiner Mutter mit mir erst bis Wismar, und als er sie da noch nicht fand, bis Rostock entgegen eilte; nur um seiner Ungewißheit und Angst ein Paar Stunden früher entledigt zu werden. Lassen sie uns nun davon aufhören. Sie wissen alles, was zu ihres Oheims Entschuldigung dienet. —

Und was ich wissen muß, um elend zu seyn! — O! die grausamen Väter! O! der grausame Onkel! Liebende müssen ihre geliebtesten Kinder verbergen, damit die Schwester das Weib ihres Bruders werde! — Verwünschter Geiz! Verwünschter Stolz! Verwünschter Eigensinn tyrannischer Eltern! Ueber euch schreye die verzweifelnde Mutter, wenn sie ihr geliebtes Kind erwürgt! Ueber euch das unglückliche Mädchen mit ihrem lezten Athem, wenn sie durch ihre eigene Hand, oder durch das Schwerdt des Henkers stirbt!

Fassen sie sich, mein liebster Freund! Bedenken sie das Loos der Menschheit.

Es ist sehr elend, ich weiß es!
Doch nicht immer! doch nicht für alle!

Aber für viele! Aber für mich! Und sagen sie diesem, daß sie ruhig seyn, oder sagen sie dem Kranken, daß er gesund sey! — Ich bin elend! — Eins fehlt nur; sagen sie mir noch, daß meine Schwester todt ist! Sagen sie mir auch noch das; so ist's vollendet! —

Ich

Ich verſicherte, daß ſie noch lebe, und nicht ohne alle Hoffnung. Er wollte durchaus hinüber. Ich verließ ihn zwar nicht eher, als bis er ruhiger ſchien; Aber dieſen Vorſaz hatt' ich ihm nicht ausreden können.

Sechs und fünfzigſter Brief.

Luiſe an Ahrenhof.

Färmbüll, den 25ſten.

Ja, er iſt hier, er iſt hier! Kaum zwey Stunden früher kam ihre Stafette, uns noch zu ſeiner Ankunft vorzubereiten. Laſſen Sie doch dort alles liegen und ſtehen, mein Geliebter, und eilen zu uns zurück. Darum bitt' ich Sie in meinem, darum ſoll ich ſie in **Wolmers** Namen bitten, welcher die einzige Mannsperſon iſt, die wir im Hauſe oder auf der Nähe haben; denn der Obriſt **Walsborn** reiſet nach Sachſen, und der Hauptmann **Wallſtädt** begleitet ihn bis **Hamburg**. Der lezte wird Ihnen dieſen Brief geben, und hat uns verſprochen, ſeine wenigen Geſchäfte in Hamburg in Einem Tage abzumachen, daß er, wenn Sie fertig ſind, den 27ſten mit Ihnen zurück kommt. Aber er muß den zwölften ſchon zu ſeinem Regiment zurück.

Ach welch ein Zuſtand iſt das hier!

Ferdiner kam geſtern Abends um acht Uhr. Sein Diener ſagte, ſie würden ſchon vor ſechs hier geweſen ſeyn, wenn er auf Ihre Warnung die Pferde nicht ein Paar Stunden ſpäter beſtellt hätte, als ſein Herr ihm befohlen. Wir hatten einen Knecht an der Pforte auf die Wache geſtellt, uns zu melden, ſobald er einen Wagen den Weg würde heraufkommen ſehen. Lotte und ich empfiengen Ferdinern alſo auf dem Hofe, und Wolmer erwartete ihn auf der Diele. Seine erſte Frage, als er aus dem Wagen ſprang, war: lebt ſie? Gott Lob! antworteten wir. Ich will zu ihr! ſagte er, und eilte, ohne uns ein einziges anderes Wort zu ſagen, die Stuffen hinauf. An der Thür kam ihm Wolmer mit ofnen Armen entgegen. Mein unglücklicher Neffe! ſagte er, indem er ihn umfieng.

Greif den Händen des Schickſals nicht vor! ſagte Ferdiner, ohne ſeine Umarmung zu erwiedern.

Gott weiß, es war Liebe für ſie! antwortete Wolmer.

Ach! was hätte Grauſamkeit mehr thun können? erwiederte jener.

Beantworten ſie meine Umarmung ſo?

Erſt zu meiner Schweſter! — Ich habe nur ein Herz, und das gehört ihr. Die Schweſter hat es von dem Weibe geerbt! — Zu ihr! — Er wollte fort.

Wolmer hielt ihn, wir kamen ihm zu Hülfe.

Halten

Halten ſie mich nicht! ſagte er mit wilden Augen. Wenn Julie noch lebt; ſo wartet ihre Seele nur noch auf die nächſt verwandte Hand daß ſie ihr die Augen zudrücke, und keine andere ſoll es, als ihres Bruders, deſſen Weib ſie war Es war nicht ihre Schuld, und nicht meine! War nicht Gottes Leitung! — Menſchenweisheit war's! — Umſonſt ſprach die Gewiſſensunruhe meines ſterbenden Vaters laut genug: gebt nicht zu, daß meine Tochter das Weib meines Sohns werde! ——

Durch Gottes Lenkung iſt es nicht geſchehen. Dank ſey ihm! ſagte Wolmer.

O! ſie wiſſen ſo wenig, wofür ſie danken, als ſie wußten, welche Bande ſie flochten. — Tröſten ſie ſich deſſen! Unwiſſenheit giebt ruhige Nächte! Aber — er wies auf ſein Herz — Ich will zu ihr, und niemand halte mich!

Er ſagte es abermal mit einer ſo wilden Gebärde, daß uns bange wurde. Lotte wagt' es doch, ihm zuzureden, und bat ihn, ihr wenigſtens zu erlauben, daß ſie vorher zu Julien gehen dürfte, um ihn zu melden, und ſie vorzubereiten. Die Bewegung, worin ſeine Gegenwart ſie ſezen würde, könnte ihr zwar nicht zuträglich ſeyn, zumal ſo kurz vor der Nacht: aber wenn er ſich durchaus nicht gedulden könnte bis morgen; ſo möchte er ſie wenigſtens nicht unbereitet überfallen. Kommen ſie, ſagte er; ich will an der Thür warten; und gieng mit Lotten.

Herr Wolmer war ſo betroffen als unruhig, und winkte mir, zu bleiben; denn ich wollte auch mit hin. Haben ſie ſein Geſicht beobachtet? fragte er. Ich find' es bleicher und hagerer: antwortete ich. — Das iſt ſichtbar genug, ſagte er; aber wie wild, und finſter! — Ich bin ſolcher Blicke, und ſolcher Begegnung gar nicht von ihm gewohnt. Wenn ſein Verſtand anfienge zu leiden! — Redete er nicht auch von Julien, als ob ſie ſeine Frau wäre? — In der That hatten mich ſeine Ausdrücke ein paarmal befremdet: ich wollte aber Wolmern nicht noch mehr beunruhigen, und ſagte, ich hätte in ſeinem Geſichte und ſeinen Reden ſonſt nichts bemerkt, als tiefe Betrübniß, die denn nicht jeden Ausdruck ſo genau abwägen könne.

Lotte hatte ihn doch noch bewegt, bis morgen zu warten. Seine Ungeduld war vorzüglich daher gekommen, daß er geglaubt, Julie ſey ſchon todt. Als er mit Lotten hinauf gieng, hatte er dieſe Vermuthung gegen ſich geäuſſert. Sie betheuerte das Gegentheil; ſagte noch einmal, wie ſehr ſie geſchonet werden müſſe, und wie ſehr ſie wünſche, daß er die Kranke dieſen Abend nicht ſpräche, damit ſie keine unruhige Nacht hätte. Uebrigens ſollte er ſich ſelbſt durch ſeine Augen und Ohren überzeugen, daß ſie lebe, und daß man noch gute Hoffnung haben könnte. Er hätte ſich alſo gefallen laſſen, in Lottens Kammer durch die halb ofne Thür hineinzuſehen, und Lotte hätte bald mit ihr, bald mit unſerer lieben

Mutter,

Mutter, welche nebſt Mette bey ihr waren, geredet. Als Lotte darauf zu ihm zurück kam, und ihn fragte: ob ſie ihn noch melden ſollte? fragte er wieder: ob ſie glaube, daß es Julien beunruhigen würde? Und da ſie ſeine Frage mit ja beantwortete, ſagte er: er wollte bis morgen warten, und gieng mit ihr zurück. Auf dieſem Rückwege bat ihn Lotte, ſeinem Oheim, der ſchon ſo tief gebeugt wäre, durch eine ſo kalte und rauhe Begegnung, wie vorhin, nicht noch mehr zu beugen. Dieſe Erinnerung befremdete ihn. Er fragte: ob er ihm kalt und rauh begegnet wäre? Und da Lotte einige ſeiner Antworten wiederholte, ſchien er darüber betroffen. Als ſie wieder zu uns kamen, war denn auch ſein Betragen ſehr verſchieden von dem vorigen: und unſer beſter Wolmer war beruhiget.

Sieben und fünfzigſter Brief.

Lotte an Leonore.

Farnhill, den 26ten.

Ich fange für Sie ein trauriges Journal an, liebe Leonore. Gott gebe, daß der Beſchluß beſſer werde, als der Anfang iſt!

Den nächſten Schrecken nach dem unglücklichen Abend, davon ich zulezt ſchrieb', machte uns Ferdiner. Er kam ehegeſtern, und ſo, wie er aus dem Wagen ſprang, wollt' er zu Julien. Ich bewog ihn doch noch, weil es Abends war, den andern Tag zu erwarten. Einige ſeiner Worte gegen ſeinen Oheim rezten mich in groſſe Verlegenheit. — Liebe, es ſind mehr Perſonen hier, als Julie, deren ich zu ſchonen habe! Ferdiner hatte ſie doch in groſſer Bewegung geſprochen, woraus Wolmer beſorgte, daß ſein Verſtand gelitten hätte. Was war es Wunder? Juden glaubt' ich's nicht; aber es war doch am beſten, Wolmern darüber zweifelhaft zu laſſen. Von Luiſen hatt' ich auch Fragen genug zu beantworten.

Heute war die erſte ſo ſehr gefürchtete Unterredung zwiſchen dieſen unglücklichen Geſchwiſtern. Ich hatte alle Maßregeln genommen, daß ſie von beyden Seiten, vorzüglich von Juliens, mit ſo weniger Bewegung als möglich abgehen möchte. Julie, die ſich des Tages, wenn er wieder zu kommen verſpro-

chen

chen hatte, ſchon ehegeſtern erinnert hatte, denn ehegeſtern war dieſer Tag, erinnerte ſich deſſelben dieſen Morgen wieder. Dies gab mir Gelegenheit, ſie genugſam vorzubereiten. Mit der Walsborn, die ſeit dem 23ſten bey uns iſt, hatt' ich ſchon Abrede genommen, daß ſie zugegen ſeyn ſollte; ließ ſie durch Mietta rufen, und gieng zu Ferdinern, den ich inſtändig bat, alle ſeine Stärke zur Selbſtbeherrſchung zuſammen zu faſſen: weil es hier auf das Leben ſeiner Schweſter ankäme. Der Arzt hätte uns allen nicht genug zu empfehlen gewußt, die Kranke vor allen Gemüthsbewegungen aufs äuſſerſte in Acht zu nehmen. Auch erinnerte ich ihn, eine feyerliche ihm bekannte Abrede ja nicht zu vergeſſen, und jedes Wort zu überlegen, was er ſagen würde. Eben deswegen hatte Julie gewollt, die in ihrer eigenen traurigen Lage noch immer an Schonung ihres Vaters — laſſen Sie mich Wolmern noch immer ſo nennen — mehr denkt, wie ich beſorge, als ihr zuträglich ſeyn kann, daß eine dritte Perſon, die nicht mehr wüßte, als alle übrigen, die Walsborn, dießmal zugegen ſey. Er verſicherte, alles zu thun, was er vermöchte. So ſagt' ich ihn bey Julien an, führte ihn hinein, und gieng ſelbſt in meine Kammer zurück, um an der Thür Wache zu halten, daß niemand käme.

Dieſe Unterredung gieng denn, Gott Lob! beſſer vorüber, als wir zu hoffen Urſach hatten. Ferdiner, ſagte mir Caroline, hätte eine erſtaunliche Selbſtbeherrſchung bewieſen. Aber er war nicht ſo

bald in seinem eigenen Zimmer, als er sich verschloß, und über eine Stunde allein blieb. Luise hatte durch einen Riß in der Thür hineingesehen, und sagte, er hätte unbeweglich da gesessen, den Kopf auf dem unterliegenden Arm auf den Tisch gelehnt.

den 27sten.

Sie sehen sich seit der ersten Unterredung öfter. Julie gewinnt leider nicht. Sie leidet und empfindet gewiß weit mehr, als sie sich merken läßt: und dieser Kampf und diese Ueberwindung kosten Kräfte, die sie unmöglich entbehren kann. Am Ende — Liebe, ich besorge, sie überwindet's nicht; und wenn sie stirbt, so weiß ich die Hauptursach' ihres Todes: aber es komme nie aus meinem Herzen! — Der Arzt macht Gebehrden, welche anders reden, als seine Worte, wenn er Wolmern Hoffnung macht. — Ferdiner ist ohn Unterlaß da, sizt ganze Stunden an ihrem Bette, giebt auf den Glockenschlag Acht, wo sie ihre Arzney nehmen muß, und giebt sie ihr selbst ein. Es giebt täglich Auftritte zum Weinen für uns alle; und die stummen zwischen diesem leidenden Paar sind die beweglichsten. Gott helfe uns!

Nachmittags den 28sten.

Julie hatte gestern mit der Walsborn von Lisen geredet. So werd' ich doch noch eine Schwester bekommen, sagte sie. Zwar in meinem Leben wohl nicht mehr; aber es freuet mich, daß ich sie kenne, und zum voraus schon so nennen kann.

Wechsel

Welche Schweſter meynen ſie? fragte Caroline.

Eliſen, ſagte Julie. Nun muß ich ihr zurück geben, was ſie mir gutwillig überlaſſen hatte: und ich will es von ganzem Herzen. Machen ſie doch, daß ich ſie je eher je lieber ſehe: damit ſie ſich ja nicht in andere Vorſchläge einlaſſe, wie Sophie vor einiger Zeit wünſchte, und zu hoffen ſchien. — — Doch wie könnte ſie das! Wie könnte ſie das! — Wenn ſie's könnte, ſo möcht' ich ſie meinem Bruder freylich lieber nicht — Meynen ſie wohl, Caroline, daß ſie es könnte? fragte ſie.

Caroline, die es zwar wußte, daß Eliſe wenigſtens ſchon verlobt, wo nicht bereits getrauet war, redete doch lieber, wie Julie zu wünſchen ſchien, als wie ſie ſelbſt dachte; und ſagte: ſie meyn' es nicht.

Es iſt ja unmöglich! ſagte Julie.

Und wenn denn auch, fuhr Caroline fort; ſo iſt doch gewiß zu erwarten, daß ſie in Kurzem Wittwe ſeyn würde; ich weiß nicht, ob ich leider! hinzuſezen ſoll.

Wittwe? fragte Julie mit mehr Lebhaftigkeit und Bewegung, als Caroline geglaubt hatte zu veranlaſſen. So wäre ſie ſchon verheirathet? — Wenn ich das wüßte ——

Man kann auch als Braut Wittwe werden, ſagte Caroline: und ſo meyn' ich nur.

Ach ja! Ach ja! ſagte Julie, ihre Hände zuſammenfaltend: dann, dann am wahrhafteſten Wittwe! — Und auf mehr, als eine Art. Wenn er ſtirbt, er,

den wir dann ohne Zweifel am unaussprechlichsten liebten, oder wenn er ein Bruder wird! — O! du mein Gott, ein Bruder! —

Mein liebes Kind, sagte Caroline sie küssend, sie müssen daran nicht mehr denken. Die Bewegungen schaden ihnen nur!

Wenn die mir schaden; so ist kein Kraut für meine Gesundheit gewachsen.

Alles, meine Liebe, erwiederte Caroline, kommt nur darauf an, daß sie sich zu zerstreuen suchen, und diesen Gedanken izt nicht nachhängen.

Ich will denn auch thun, was ich kann. Aber was halten sie von beyden noch für das erträglichste? —

Das beste, sagte Caroline, ist unstreitig, für den Bräutigam einen Bruder zu finden, den man noch immer besizt, noch immer lieben kann, und lieben darf. Zwar als Schwester; aber der Uebergang der ersten Liebe in diese schwesterliche ist doch, wie ich glaube, ein unvergleichbar leichterer Kampf, als der, auf einmal alle zu verlieren.

Das dacht' ich einmal auch, antwortete Julie, als ich glaubte, ihn [illegible] mein Geliebter war, Elisen überlassen zu müssen. Da tröstete ich mich mit der Hoffnung, daß sie mir gern erlauben würde, noch immer mit ihm zu seyn, und mit ihnen eine Familie auszumachen. (*) Und noch izt, wenn ich

(*) S. B. 1. Th. 2. Br. 47.

ich mir vorstelle, sterben zu sehen den, den ich liebte — sterben zu sehen! Grosser Gott, was ist das für eine erschreckliche Vorstellung! — Liebe Caroline, sie haben das ja alles, alles empfunden — Aber sagen sie mir, wenn sie in dem Augenblicke vor, oder einige Augenblicke, oder Tage nach ihrer Trauung erfahren hätten: der, der dein Verlobter, oder der dein Mann ist, der ist dein Bruder; würden sie — Doch darum sollten sie mich fragen: das hab' ich ja erlebt, das hab' ich ja erlebt. O! Gott! Gott! —

Dieser geliebte Bruder ist denn wenigstens noch immer um sie, fährt fort sie brüderlich zu lieben, nichts trennet sie von ihm. Er ist der ihrige, sie sind die seinige. Sie haben einen Willen, ein Herz, ein Intresse; bleiben, was sie waren; nur daß ihre Seelen allein unvermählt sind, nur daß sie die Namen verändern, aber zärtliche um zärtliche.

Das ist wahr, sagte Julie. Das hab' ich oft gedacht, oft empfunden: wenn er nur glücklich wäre! Er nur glücklich wäre, und ich des Anschauens genösse seiner Glückseligkeit: ich nur lebte in dem — wie soll ich's nennen? — Wiederscheine der aus seinem Herzen zurückgebrochenen Wonne! Und das bild' ich mir ein, meine Liebe, daß meinen Verlust ihm keine andere ersezen kann, als Elise — Ich meyne nicht am Werth der Personen, sie mögen darunter verstehen welche Eigenschaften sie wollen: sondern an dem Werth, den die Liebe derjenigen giebt, die ihn nicht hat. Es ist ja nichts wirklich, liebste

Car

Caroline, als unſere Gedanken und Empfindungen. Wie die ſind, ſo ſind uns alle Dinge auſſer uns. Und er liebte mich blos um meines Herzens, um meiner Liebe willen, die nichts auf der Welt hatte, als ihn, ihn allein. So hat er gewiß auch einmal Eliſen geliebt; ſo denk ich, hat ſie ihn geliebt. Da iſt denn unmöglich, was Sophie hoſte. Und wäre das; ſo muß Eliſe an meine Stelle treten. Meynen ſie wohl, daß es ſo iſt?

Caroline verſichert noch einmal, daß ſie es meyne: und Julie wiederholte ihren Wunſch, ſie bald zu ſehen. — Heute ſagte ſie mir eben daſſelbe; und ich habe Sophien gebeten, daß ſie doch einen Beſuch bald veranſtalte.

den 30ſten.

Sie iſt hier geweſen: welch ein Mädchen iſt das! — Und welch ein Auftritt unter beyden! — Aber Juliens Wunſch wird nicht erfüllet werden: wenigſtens nicht ganz! Was macht's, meine Liebe, wenn ſie auch mit ihrem kranken Bräutigam getraut wäre? Er kann nicht leben. Sie wird nichts, als ihren Namen verändern. Sie hat ſich nur um Juliens willen verlobt; denken Sie, nur um Juliens willen! Wußte nicht, daß Julie Le Diners Schweſter war; kam nur in der Abſicht, Julien zu ſagen, daß ſie verlobt wäre: denken Sie, welch ein Auftritt das war! Aber ich bat ſie und verhütete, daß ſie es ihr nicht ſagte.

Acht

Acht und fünfzigſter Brief.

Eliſe an Auguſte.

Lindendorf, den 31ſten.

O! meine Schweſter, meine Schweſter, des Leidens wird bald zu viel! — Ich habe einen Beſuch abgeleget, und eine Unterredung gehabt — Wo ſollt' ich Worte finden, ſie zu erzählen?

Wir waren, wie Sie wiſſen, dieſe Zeit über auf Lindendorf, und ich hatte mit Sophien die Abrede genommen, daß ſie mich von dort aus auf Grumbury erwarten, und des folgenden Tages mit mir zurückfahren ſollte; ach! Sie wiſſen zu welchem Feſte! Meine Abſicht war, Ferdineros unglückliche Braut zu beſuchen; und wenn meine Veränderung noch einigen Troſt für ſie haben konnte, wie ich ihre hoffte, ſie durch eine mündliche Vergewiſſerung in Rückſicht auf meine Perſon völlig zu beruhigen. Liebſte Auguſte, ich wußte zwar Ferdineros Unſtand in Anſehung Luiſens, und freute mich: aber ich wußte nichts von der erſtaunlichen Veränderung, die ſich binnen dieſer Zeit dort zugetragen hatte.

Sophie hatte mir nichts geſchrieben. Nur in den lezten Tagen ließ ſie mir durch unſern Oheim Larner Nachricht geben, daß ſich die Umſtände zu Härnhüll plözlich ſehr verändert hätten, und daß Julie bedenklich niederläge. Da ich bisher nicht die einzige Urſache der Trennung dieſer beyden Verlob-

ten

ten gewesen war; so glaubt' ich, nun die einzige zu seyn, dachte, daß Hardimer, in Hoffnung auf mich, völlig gebrochen hätte, und schrieb Juliens Krankheit mir allein zu. Endlich schrieb mir Sophie, daß sie selbst um einen Tag früher über Lübeck zu uns kommen würde, und daß ich also zurück bleiben möchte. Sie verbarg mir aus guter Absicht, was ich noch immer früh genug erfahren mußte. Wär' ich ihrer Anweisung gefolgt; — aber ich wäre ja doch um nichts ruhiger gewesen! Und wenn der Himmel uns in Lagen der Prüfung hinein haben will, so wird menschliche Klugheit, die es verhindern wollte, zur Thorheit, oder geradezu ein neues Mittel, dessen er sich bedienet, seinen heiligen Willen auszuführen. Sophiens Rath machte nur, daß mein Vorsaz fester wurde. Diese plözliche Veränderung zu Härmbüll, und Juliens Krankheit beunruhigte mich aus der angeführten Ursache unglaublich: und ich konnte mir's nicht versagen, sie zu sehen; weil ich gewiß glaubte, meine Erzählung würde sie nicht wenig aufzurichten vermögen, und wenigstens mein gedrengtes Herz erleichtern. Also beschloß ich, weil nur noch ein einziger Tag übrig war, und Sophie schon an dem nächstfolgenden nach Lübeck zurück wollte, diesen Tag dazu anzuwenden, früh Morgens von Lindendorf abzureisen, zu Mittage in Grumbuy zu seyn, den Nachmittag zu meinem Besuch anzuwenden, und des folgenden Tages zurück zu reisen: so hätt' ich wenigstens

Sophien

Sophien vorher gesprochen, und wäre ohne Zweifel von ihr vorbereitet worden. Alles sehr wohl gedacht, angeordnet und ausgeführt: aber so sollt' es nicht seyn!

Als ich früh genug reisen wollte, hatt' ich erst einen freundschaftlichen Streit mit unserm Onkel Larner. Er wollte durchaus, daß ich die Staatskutsche nehmen sollte. Sie begreiffen leicht, daß ich, und warum ich nicht wollte? Als er endlich nachgab, war die Reisechaise, wie der Kutscher besorgte, nicht in dem besten Stande; also mußte sie so gut gebessert werden, als in der Geschwindigkeit geschehen konnte: das verzögerte meine Abreise um zwey gute Stunden. Um neun Uhr kamen wir endlich weg, und hatten gegen eilf mehr als die Hälfte des Weges zurück geleget, als in einem hohen Wege eins der Vorderräder durch einen heftigen Stoß so sehr beschädiget wurde, daß es gebunden werden mußte, und eben noch eine halbe Stunde aushielt, da wir in einem Dorfe ankamen. Hier mußte das Rad schlechterdings gemacht werden: also mußte ich still liegen. Kein Rademacher war im Dorf, und die Dienste des Schmiedes, wie der Kutscher noch geglaubt hatte, reichten nicht zu, das Rad halbar zu machen. Da lag ich, bis wir endlich zufälliger Weise von einer Predigerwittwe eine Chaise geliehen bekamen, und erst nach drey Uhr Nachmittags weiter fahren konnten. Nun hatten wir noch eine Meile nach Grumbuy, und wenn wir den geradesten Weg nahmen,

nahmen, anderthalb Meilen nach Järnbüll. Nahm ich den ersten Weg: so war zu besorgen, daß es nach Järnbüll zu spät würde. Das Aussteigen, die Anstalten Sophiens, wenn sie auch gleich bey der Hand wäre, und das Wiedereinsteigen hätte wenigstens noch eine halbe Stunde wegnehmen; und doch war ich nicht versichert, daß ich sie zu Hause treffen würde. Wahrscheinlicher war es, weil dies der lezte Tag ihres Aufenthalts seyn sollte, daß sie selbst nach Järnbüll gefahren wäre, um Abschied zu nehmen. Also fuhr ich den geradesten Weg nach Järnbüll, und war noch so eben nach fünf Uhr da.

Weil mein Name, ausser Julien, allen übrigen unbekannt war, wenigstens die unbedeutende Person, die diesen Namen führte; so sagt' ich dem Diener, er sollte mich bey Julien nur unter dem verständlichern Namen einer Freundinn melden, die, blos um sie zu sehen, gekommen wäre. Nach einiger Zeit kam der Diener zurück mit einem Frauenzimmer, das mich vor der Thür empfieng. Ich kannte sie nicht, hielt sie aber für diejenige, die Sophie mir oft unter dem Namen Lotte genannt hatte. Ihr Gesicht sagte mir den bedenklichen Zustand ihrer kranken Freundinn voraus. Sie betrachtete mich überall mit sehr scharfer Aufmerksamkeit, indem sie mich ins Vorzimmer führte, niederzusezen nöthigte, und kein Auge von mir wandte. Da sie vielleicht bemerkte, daß dies Beschauen mir auffiel, bat sie um Verzeihung. "Sie durchliese izt, sagte sie, ihren

ganzen

ganzen Gedankenvorrath, ob nicht einer darunter erklären könnte, welche Freundinn ihrer Julie sie vor sich sähe: denn sie würde sich wundern, wenn Julie bisher eine einzige hätte, die ihr noch fremd wäre. — Und gleichwohl traf ichs noch, sezte sie hinzu. Vielleicht Auguste?

Ich antwortete: daß ich diesen Namen zu führen wünschte, wenn ich zugleich das seyn könnte, was sie sich unter demselben ohne Zweifel vorstelle. Wenigstens, fuhr ich fort, bin ich so glücklich, von Augusten Schwester genannt zu werden.

Sie verstand mich unrecht, und sagte mit dem Ton der Befremdung: Augustens Schwester! — Ich glaubte auch, manche Aehnlichkeiten zu bemerken, wiewohl ich diese vortrefliche Person nur ein einziges mal, und nur sehr flüchtig gesehen hatte. Nur wußte ich nicht, daß sie noch eine Schwester hatte.

In dem eigentlichen Verstande nicht, antwortete ich. Sie pflegt mir mit diesem Namen nur ihre zärtliche Freundschaft auszudrücken.

Nun, das hätt' ich doch auch noch wohl verstehen können: erwiederte sie lächelnd. Aber ich komme izt ganz durchhin. —— Damit stand sie auf, und sagte: darf ich mir denn ausbitten zu wissen, unter welchem Namen ich Augustens Schwester bey Julien melden soll? — Sie werden mir verzeihen, sezte sie gleich hinzu, daß ich ein wenig darauf dringe. Ich bin leider eine der Krankenwär-

terinnen, und meine liebe, liebe Kranke (dabey kamen ihr Thränen ins Auge) iſt ſo ſchwach, ſo ſchreckhaft, daß ich oft ihren eigenen Bruder nicht zu ihr laſſen darf, ohne vorher ſeinen Namen angeſagt zu haben. Sie fährt bey jedem etwas fremden, oder nur neuen Gegenſtand, den ſie ſiehet, ſo zuſammen, daß ſie in einem Augenblicke mehr verlieren kann, als ſie in ganzen Tagen gewinnet —

Ihren Bruder! Ich habe das Wort unterſtrichen; weil es mich zwar befremdete, da ich nie von einem Bruder Juliens gehört hatte, aber nicht in dem Maaſſe befremdete, wie es hätte können —

Ich komme gerades Weges von Lindendorf, antwortete ich, werde bald auch eine Verwandte des Herrn Dankwarts ſeyn — denn ich ſoll nächſtens — ich bin — (niederſanken meine Augen, meine Wangen wurden heiß, mein Herz ſchlug hoch, und das Wort wollte nicht heraus) — Ich bin des jungen Larners Verlobte, und heiſſe — wenn ich noch den unbedeutenden Namen hinzu ſezen muß — Eliſe Dewald.

Warum ich Verlobte zuerſt, und Eliſe zulezt ſagte? — Ach, es war nicht vorher überdacht: es war geredet, wie meine Empfindungen die Worte ordneten. Der Gedanke des erſten, ich fühlte das! mußte vergüten, was der Gedanke des lezten Beleidigendes für die Freundinn ſowohl, als für Julien haben konnte.

Sie

Sie ſchien, wie ſoll ich's ausdrücken? — nicht erſchrocken, nicht betroffen; aber befremdet: doch war mehr angenehme, als unangenehme Empfindung in dieſer Befremdung. Sie betrachtete mich noch einmal mit der gröſten Aufmerkſamkeit ——

Ich will gleich hinein, ſagte ſie nach einem kurzen nachdenkenden Schweigen, und Julien ſagen, daß ihre Freundinn, nach der ſie ſchon ſo oft mit Verlangen gefragt hatte, da iſt. Zugleich ergrif ſie meine Hand, nöthigte mich, denn ich war gleichfalls aufgeſtanden, mich noch einen Augenblick niederzulaſſen.

Eliſe Dewald, rief ich ihr nach, wenn ſie etwa den Namen vergeſſen hätten; aber ich bitte, den Zuſaz Verlobte zuerſt.

Den werd' ich mit ihrer Erlaubniß nicht nennen, und ich bitte, ſie wollen es auch nicht; ich bitte! ſagte ſie, und gieng in's Nebenzimmer.

Fühlen ſie das, Auguſte?

Wie ich frage! Ich fühlt' es auch, fühlt' es ſo ſehr! fühl' es noch und mein Herz wird ſchlagen, ſo oft ich mich der Worte erinnere: den werd' ich nicht nennen. O! die edlen Menſchen!

Julie hat durchgekämpft, und überwunden, ſagt' ich zu mir ſelbſt, ehe denn du, um dir den zu überlaſſen, den ihre ganze Seele liebt: und der Tod iſt vielleicht die Folge dieſes Kampfs, weil du zu ſpät kamſt. Ihre ganze lezte Freude des Lebens iſt nun, dir das zu ſagen: und ihre Freundinn, die

ohne Zweifel deinen Zuſtand ſchon wuſte, will ihr dieſe Freude nicht ſtören. Den werd' ich nicht nennen: o! die edlen Menſchen!

Sie kam zurück, führte mich hinein: ich ſahe den leidenden Engel — ſahe — O! mein Herz! —

Hier muſt' ich aufhören: denn ich muſte auf meine Kniee, um für den leidenden Engel zu beten. O meine Liebe, beten Sie doch auch für ihn, ehe ſie weiter leſen? —— ——

Ich ſahe den leidenden Engel im Bett:, verfallen, bleich bis auf den kleinen runden Stern, der auf ihre blaſſen Wangen brannte, entkräftet, das Vorbild deſſen — Gott im Himmel, laß die Ahndung falſch ſeyn! — deſſen, was ſie bald ſeyn wird. — Alle Gebeine zitterten mir. Ich war im Begrif, hin zu ſtürzen an ihr Bette; konnte mich kaum zurück halten; nur die Furcht, daß ſie erſchrecken möchte, erinnerte mich, mit allen geſammleten Kräften, ſo viel ich ſie ſammlen konnte, langſam mich ihr zu nähern, und eine ihrer Hände zu faſſen, die ſie mir mit der holdſeligen Miene eines Engels beyde aus dem Bette entgegen hielt. Ich wollte reden, verſtummete, drückte auf dieſe verfallene, weiſſe mit zarten blauen Adern durchſchlungene Hand meine heiſſen Lippen, und begoß ſie mit Thränen.

Wie mir nach ihnen verlangt hat! ſagte Julie mit ſchwacher Stimme. Es wird nun alles, alles gut, meine liebe Schweſter: denn nur noch ein gutes

Werk

Werk war übrig, das ich hier zu verrichten hatte, und so gern noch verrichten wollte. –

Was sollt' ich erwarten nach diesem Anfange? Ich durfte sie nicht ausreden lassen, und fiel ihr in's Wort.

Mit einen paar Worten erlauben sie mir, erst zu sagen, meine theureste Freundinn, warum ich komme. Ich bin ihnen lange etwas schuldig, das ich schlechterdings in ihre eigene Hände zurück geben zu müssen glaubte. Ich zweifle nicht, ein angenehmes Depot, was ich für Sie in Verwahrung habe. – Sie sahe mich aufmerksam an, indem ich mein zusammengeschlagenes Papier auszog, das eingeschlossene Portrait Ferdinero, das Sie mir zurückgeschickt hatten, herausnahm, und es ihr übergab: — Dies Portrait meyn' ich.

Sie nahm es, besah' es genau; eine blasse Röthe, wie die Röthe der Feldrose — ach! wenn sie nun bald abfallen will! — überzog ihr Gesicht, und ihre Augen wurden leuchtender. Dann sagte sie mit liebevollem Lächeln: ach! das Bildniß meines Bruders.

Dieses Wort, Bruder, fiel mir sehr aufs Herz: aber nur, weil ich glaubte, daß entweder ihre Augen schon zu dunkel wären, richtig zu sehen, oder daß sie phantasire.

Sie sehen es vielleicht in nicht genugsamem Lichte, sagt' ich. (Denn die Umhänge des Bettes hielten das meiste Licht ab.)

O! meine Liebe, sagte sie mit grosser Zärtlichkeit, indem sie versuchte, sich aufzurichten, und die Hand bewegte: ich kannt' ihn ja so lange! so gut! der Strahl eines Sterns wäre mir Licht genug, sein Gemälde zu erkennen. — Ich hatt' sein Bild so lange bey mir getragen! Hier und hier, indem sie mit dem Finger erst auf ihre Stirn, dann auf ihre Brust wies.

Ich wurde noch mehr betroffen, und noch mehr in meinen Gedanken bestärkt, daß sie schwärme. Um also auszubeugen, antwortete ich — bedeutender, liebste Auguste, als ich auf der Stelle selbst dachte — und sagte es mit einem innigen tiefen Seufzer: Er mag sich denn sehr verändert haben!

In den allerwenigsten Zügen, erwiederte Julie. Nur daß dieser hier, und dieser — sie wies mit dem Finger auf die Züge, die sie meynte, ein wenig tiefer eingefalten sind — Das glaub' ich, fuhr sie fort: was hat er nicht gelitten! — Sonst in allen vollkommen er, er — Ich hab' ihn noch vor einer Stunde gesehen, sezte sie hinzu, indem sie mich lächelnd ansahe.

O! mein Gott, zerstöre diese edle Seele nicht! dacht' ich, und verstummte.

Wo mag er izt seyn? fragte sie Lotten.

Er ist ins Feld geritten, antwortete Lotte, um sich eine Bewegung zu machen, mein Kind.

Das ist ihm so nöthig! Halten sie ihn doch oft dazu an, meine Lotte — Er hat ja unglaublich gelitten!

Ich

Ich war wie in einer Bezauberung. Die natürlichſte Erklärung, warum ihre Freundinn ſelbſt mit ihr einſtimmte, ſchien mir zu ſeyn, weil ſie der Kranken das Bewuſtſeyn ihrer eigenen Schwärmerey vorenthalten wollte. Das iſt natürlich, und der Vernicht gemäß. Um alſo gewiß zu ſeyn, ſagt' ich leiſe zu Lotten, die etwas weiter vom Bette zurück ſaß: mein Gott! ſie ſcheint zu phantaſiren.

Denken ſie das? fragte dieſe mit ſichtbarer Beſtürzung: denn ſie hatte das Bild noch nicht geſehen, und beſtärkte mich abermal in meinen Gedanken.

Unterdeſſen betrachtete Julie das Bild von neuem, und ſagte: etwas jünger iſt es doch: darin haben ſie Recht. So wie er damals war — wann war's noch? — Nein, ich kann mich nicht mehr erinnern; wenigſtens nicht mehr ſo gut auf Zeiten, als auf Umſtände. Aber dieſe ſind bleibend. Ich ſtand am Fenſter, und ſah die Morgenröthe. (*) Er kam, legte meine Hand in die ſeinige, und da beſchaueten wir beyde. Endlich ſagt' er — Doch das darf ich nicht wiederholen — Welche Morgenröthe war das!

O meine Julie, ſagte Lotte, denken ſie nicht mehr daran!

Und da, als er dieſes ſagte, fuhr Julie fort, und wies abermal aufs Bild, da dies ganze Geſicht! — Welch eine herrliche Morgenröthe war das!

Liebes Kind, ich bitte ſie, ſagte Lotte.

(*) S. B. 1. Th. 1. Br. 13.

Es ist mir noch so neu, als wäre dieser Morgen heute gewesen, fuhr sie wieder fort: und doch sind's mehr als zwey Jahre. Die waren denn so kurz, wie ein Tag: denn nun ist's mit mir schon Abend. — Hätt' ich ihn aber nach diesem einzigen Morgen niemals wiedergesehen, und sie hätten mir izt das Bildniß gewiesen, gewiß, hätt' ich gesagt, es ist Ferdinero.

Also kennen sie es doch, liebste Julie, sagt' ich mit aller Freude in der Meynung, daß sie endlich wieder zurück käme.

Ferdinero? sagt' ich, fuhr sie fort, indem sie meine Hand nahm. Vergeben sie, daß ich noch nicht gewohnt werden kann, mein Bruder zu sagen.

Ein neuer Schlag; und nun war meine Verwirrung gröſſer, als jemals. Ich sahe Lotte mit einem Gesicht' an, das ihr bedeuten konnte, was ich mit Worten nicht sagen wollte. Sie verstand auch die Miene, und sagte mir leise, indem sie mir plözlich Nacht in Mittag verwandelte: wissen sie's denn etwa noch nicht, daß sie Ferdinero Schwester ist?

Da verstand ich alles; und da versank der Boden mit mir. Eine Wolke verbarg vor meinen Augen, was um und neben mir war. Ich war dahin. Eine Hand ergrif die meinige, und drückte sie; das empfand ich noch so kaum, und dieser Druck, und einige Töne, die ich ohne Sinn vernahm, brachten mich wieder zurück. Aber mit dem Bewußtseyn hört' ich den Nachklang der Worte Lottens: wissen sie's

etwan

etwan noch nicht, daß ſie Ferdinero Schweſter iſt? Und meine Zunge war mir gelähmt.

Julie hatte ſich für ihre Kräfte zu lange aufrecht gehalten. Sie legte ihren Kopf wieder auf das Küſſen, ließ die Hände, die das Bildniß noch immer hielten, auf die Decke ſinken, und lag wie in einer Reverie.

Lotte, ſagte ſie endlich, ich habe ja auch ein Portrait von ihm, und ſie wiſſen, wo es hängt. — Doch nein, fuhr ſie fort, indem ſie ſich an mich wandte: was er uns iſt, war er für mich und für ſie ſchon damals. Tauſch iſt Veränderung; und es muß nichts, gar nichts geändert werden. Meines Bruders Bildniß muß da ſeyn, wo ſein Herz iſt. Liebe, ſezte ſie lebhaft hinzu, ich weiß nicht, ob ſie es wiſſen, ich ſuchte einſt eine Schweſter, und fand dafür einen Bruder: denn die Schweſter hatt' ich ſchon, ehe ich's wußte. Das waren ſie, die ſie ſeine Braut waren, und ohne ihre und meine Vermuthung ſeine Braut blieben; ob ſie gleich die Großmuth beſaſſen, ihn mir überlaſſen zu wollen. O! Liebe, Liebe, ich kann dieſe Großmuth ſchäzen: denn ich kann den Kampf, und den unbeſchreiblichen Schmerz ermeſſen — Er war ihr einziger, konnt' es ſeyn, und ſie überlieſſen ihn mir. Er war mein einziger, konnt' es nicht ſeyn — Hier iſt er wieder! Und ſo, indem ſie mir das Bild zurück gab, bleib auch das Bild ſeiner Braut, und meiner Schweſter.

Ich hatte alle Besonnenheit verloren, ob ich's nehmen, oder nicht nehmen sollte. Sie bemerkte meine Unschlüssigkeit, und sagte mit einiger Unruhe; Liebe, die sind doch noch seine — sind doch keines andern Verlobte? — Wenn das wäre! — Aber wie könnte das seyn? —

Lotte gab mir ein Zeichen über das andere, daß ich's nur annehmen möchte: da ich mich aber in meiner Verwirrung durchaus nicht fassen konnte, nahm sie es aus Juliens Hand, und gab es mir, indem sie zu Julien sagte: unsere Freundinn ist zu sehr gerührt von dem, was sie gesehen hat. Sie vergißt darüber, was ihr sonst so theuer ist. Ueberlassen sie mir, mein Kind, das übrige. Ich weiß ja schon alles, was sie noch zu sagen hatten. — Sie besuchen uns nächstens wieder? fragte sie mich.

Morgen? setzte Julie hinzu.

Ich antwortete: wenn sie's gern sähe, so wollt' ich einen halben Tag länger bleiben: ich müßte dann nur bitten, daß es Vormittags geschähe; denn ich dächte mit Sophie nach Lübeck zurück.

Sophie, sagte Lotte zu mir, ist heute schon hier gewesen, Abschied zu nehmen. Sie versicherte, sie käme in einigen Tagen wieder.

Und sie auch? fragte Julie.

Gewiß, meine Theureste, so bald es immer möglich ist: antwortete ich.

Morgen, sagte Lotte, werden sie denn freylich nicht viel Zeit haben.

So

So sollen sie sich auch morgen nicht bemühen, sezte Julie hinzu: aber daß sie bald wieder kommen; denn ich habe noch viel mit meiner Schwester zu reden: viel, viel mit der, die ihm seyn soll, was ich ihm nicht seyn konnte!

Ich sehe sie wieder, so bald Sophie zurück kommt, sagt' ich, und stand auf sie zu umarmen, und Abschied zu nehmen: eine lange, innige Umarmung! ——

Leben sie wohl, meine Schwester, bis auf so lange! sagte Julie. Ich wollte antworten, aber ich konnte nicht, und benezte dafür noch einmal diese theure Hand mit meinen Thränen.

Aber bald! sagte sie noch einmal: denn die Zeit läuft mir schnell mit mir. — Ein Schwerdt durch mein Herz! Ich konnte mich nicht länger halten, ohne in eine Fülle von Thränen auszubrechen. Also wandte ich mich schnell um, und gieng ohne mich umzusehen aus dem Zimmer. —— ——

Hatt' ich genug gelitten? Liebste Auguste, Sie sind schon mehr zubereitet zu dem, was noch kommt, als ich in meiner Betäubung seyn konnte.

Lotte begleitete mich in's Vorzimmer, wo ich mich schlechterdings niedersezen mußte, um auszuweinen. So saß ich, und überdachte eben Juliens Frage: sie sind doch keines andern Verlobte? und den bedeutenden Zusaz, den sie nicht ganz ausredete: wenn das wäre! — Worte, die mir zu sagen schienen: so müßt ich nicht an ihre Stelle treten;

als das Trappeln einiger Pferde mir aufs Herz fiel: denn es erinnerte mich an das, was ich gehört und wieder vergeſſen hatte, daß Ferdiner ſich hier befände, und ausgeritten wäre — Ich ſtand eilig auf, mit allen meinen Thränen, floh zu Lotten, gab' ihr das Portrait mit den Worten: ſie hörten, was Julie ſagte, verſtanden gewiß, was ſie ſagen wollte, und wiſſen, weſſen Braut ich bin. Es kömmt mir alſo nicht mehr zu; ich kann's nicht behalten. Sie aber wollt' es durchaus nicht annehmen. Indem wir darüber ſtreiten, gieng die Thüre auf. Ich fuhr zuſammen, legte das Bild auf den Tiſch, eilte, begegnete einem mir unbekannten jungen Mann, und Ferdinern, der betroffen an der Thüre war ſtehen geblieben, zur Seite trat, mir die Hand reichte, und, ohne eine einzige Sylbe zu ſagen, mich, die ich ſo ſtumm war als er, an den Wagen führte — Als ich wegfuhr — unter Weges — O! meine Schweſter! meine Schweſter! Ich lege die Feder hin, und ringe meine Hände.

Neun und fünfzigster Brief.

Lottens Fortsezung an Leonore.

den 31ſten.

Ich war Eliſen bis an die Thür gefolgt, eilte in den Saal zurück, um das Portrait wegzuſchaffen, ehe Ferdiner mir folgte, fand es aber nicht mehr auf dem Tiſche. Indem ich darnach ſuche, frägt Ahrenhof, der es in die Hand genommen, am Fenſter beſehen, und auf die Fenſterbank niedergelegt hatte: ob ich etwas verloren habe? Ein Portrait, antwort' ich. Es iſt hier, ſagt er, nimmt es von der Fenſterbank, und will es mir geben. In dem Augenblick iſt Ferdiner da, der geſehen, daß Eliſe etwas niedergelegt hatte, und eilig fortgegangen war. Er nimmt es aus Ahrenhofs Hand, erkennt es ſogleich, und ſteckt es zu ſich, ohne ein Wort zu ſagen. Weil er unmittelbar darauf in Juliens Zimmer wollte; ſo beſorgt' ich, er möcht' es ihr geben, und war genöthigt, ihm den Vorgang zu erzählen. Er ſagte nichts, gieng aber nicht zu Julien, ſondern in ſein Zimmer, wo er bald hingeworfen am Tiſche ſaß, bald auf und nieder gieng über zwey Stunden.

den 3ten.

Das ſchleichende Fieber nimmt zu! ſagte heute der Arzt zu unſerm bekümmerten Wolmer. Ich kann Ihnen nicht viel mehr verſprechen. Wolmer zog die Achſeln, faltete die Hände zuſammen gen Himmel blickend, und gieng ſtillſchweigend das Zimmer hinunter. Uebermorgen, fuhr der erſte fort, wird ſichs entſcheiden, was wir hoffen können. —

den 4ten Vormittags.

Sie befindet ſich, Gott Lob! heute beſſer, ruhiger und munterer, als geſtern: und will mit ihrem Vater allein reden. Auch hat ſie ein paarmal wieder nach Eliſen gefragt.

Abends.

Wolmer iſt über eine Stunde allein bey ihr geweſen. Ihre Unterredung, ſagte er mir, betraf allein Eliſen und Ferdinern. Julie hatte ihn an einen Brief erinnert, den ich ihm vor ſeiner Reiſe geben mußte. Dieſer Brief betraf Luiſen, und ich erinnerte mich, Ihnen den Inhalt ſchon einmal geſchrieben zu haben. (*) Weil ſie darin für Luiſen, mit Vorausſezung, daß Ferdiner ſie heirathen wollte, auſſer einem Brautſchaz, die Hälfte ihres übrigen Vermögens, und die andere Hälfte der damals noch unbekannten Schweſter Ferdiners vermacht, und Luiſens Sache dieſe unerwartete Ver-

(*) S. B. 3. Th. 1. Br. 50.

Veränderung genommen hatte; der für die Schwester bestimmte Theil aber leider auf Julien selbst zurück fiel: so sollte nun Elise so wohl für Luisen, als für diese Schwester in die gesamte Erbschaft treten, in den einen Theil als Ferdinens Braut, in den andern, als Juliens Schwägerinn, die denn ja so gut wäre, als ihre damals gesuchte, und nun gefundene Schwester. Sie hatte ferner Wolmern inständig gebeten, alles beyzutragen, daß diese beyden, die der Himmel so augenscheinlich für einander bestimmt hätte, und die wechselseitig, die eine des andern, so würdig wären, sobald es immer die Umstände erlauben wollten, mit einander vermählt würden: und Wolmer hatte ihr alles feyerlich gelobet. Es blieben sodann, hatte sie hinzugesetzt, noch das für ihren eigenen Unterhalt ausgesezte Capital, und ihre Kostbarkeiten übrig. Diese zusammen, bis auf einen Ring, den sie Luisen, die nun so reichlich versorgt wäre, nur zum Andenken hinterlassen wollte, sollten ihrer Lotte, und von ihren Kleidungen und Leinewand die Hälfte Metta zufallen, und das übrige unter den andern weiblichen Bedienten gleich ausgetheilt werden. Auch sollte Metta noch am Gelde vier hundert Thaler, und von den übrigen vier Mädchen die beyden ältesten jede zwey hundert, die jüngsten jede ein hundert Thaler empfangen, welches Geld von den Erbtheilen ihres Bruders und ihrer Schwester abgehen müßte.

Wolmer verſprach, alles genau ſo zu beſorgen, wie ſie es wünſche: bat ſie aber, ihre Krankheit nicht für ſo gefährlich anzuſehen, daß ſie dieſe Verfügung für ein Teſtament hielte. Er hoffe, das Vergnügen noch zu genieſſen, alle ſeine Kinder, ſie, Ferdiner, und Eliſe auf Järmbüll zu verſammlen, eine einzige Familie daraus aufzurichten, ſie wechſelſeitig eine die andere ſich glücklich machen zu ſehen, und in dem Genuſſe der Theilnehmung an dieſer ihrer Glückſeligkeit ſeine eigene zu finden, als die einzige, die er von jeher gewünſcht hätte. ——

Wolmer wünſcht izt nichts ſo ſehr, als daß Eliſens Verlobung noch nicht geſchehen ſey: weil aber dieſer Wunſch zu ſpät kommt, ſo wünſcht er nur, daß, in Betracht der Umſtände des kranken Bräutigams, der nach Güldenſterns Verſicherung nicht länger, als höchſtens noch vierzehen Tage leben kann, die Trauung aufgeſchoben; oder wenigſtens Ferdinern und Julien durchaus verſchwiegen werden möge. Er will deswegen an Dankwarten ſchreiben, und ſo wohl ihn als deſſen Schweſter bitten, alles ſo geheim zu halten, und anzuſtellen, als die Umſtände immer erlauben wollen.

den 4ten Junius.

Wolmers Briefe an Dankwarten ſind nach Lindendorf abgegangen. Er bittet zugleich zu veranſtalten, daß Eliſe ſo bald möglich, wär's auch nur auf einen halben Tag, unſere Kranke beſuche, und

und dieſe Beſuche von Zeit zu Zeit fortſeze. Da der Weg nicht mehr als drey Meilen beträgt; ſo könnte dies ohne groſſe Beſchwerde geſchehen; und Wolmer erbietet ſich, täglich eine Chaiſe hinfahren zu laſſen, wenn ſie auch oft leer zurück kommen, oder bis den nächſtfolgenden Tag dort liegen ſollte. An Eduards, der, wie ich aus Henriettens leztem Brief erſehe, eben den Tag, da ſie ſchrieb, nach Hamburg zurück gekommen war, hab' ich auch in Wolmers Namen ſchreiben müſſen. Wir bitten ihn, uns auf eine ihm ſelbſt beliebige Zeit, aber ſobald als möglich, auf Järnbüll zu beſuchen.

Unſer Arzt iſt heute wieder hier geweſen. Noch nicht mehr Hoffnung, als ehegeſtern; aber doch auch nicht weniger. Das Fieber! das Fieber! ſagt' er.

den 7ten.

Geſtern erſt hatten wir Antwort von Dankwarten durch Sophie, die unſere Kranke ſelbſt beſuchte. Sie war ehegeſtern ſpät von Lindendorf zurückgekommen, und ſagte: verhindern könnte man die Trauung nicht mehr; auch nicht einmal aufſchieben, aus gar zu wichtigen Urſachen, die ihr Bruder Wolmern ſchon zu ihrer Zeit ſagen wollte. Aber da man den Kranken auch nicht mehr nach Lübeck zurück bringen könnte, ohne die gröſte Gefahr; folglich der Trauungsact auf Lindendorf vollzogen werden müßte: ſo könnte und wollte er gern dafür ſorgen, daß es ſo geheim geſchehe, als möglich ſeyn würde.

Wahrscheinlicher Weise könnte es so geschehen: weil die Zeit und Stunde der Trauung lediglich von dem Wunsch des Kranken abhienge, der um Elisens willen, so bald er selbst fühle, daß er nicht leben könnte, darauf dringen würde. Alsdann würden keine andere Zeugen zugegen seyn, als die Aeltern, der Onkel und Er — Diesen Wunsch des Kranken erwartet Dankwart nun täglich; und siehet daher ungern, daß Elise in diesen Tagen abwesend ist. Das ist denn gewiß auch die Ursache, weswegen sie mit Sophien diesmal nicht gekommen ist, wie sie doch versprochen hatte.

Sophie, die uns dies alles sagte, sezte hinzu: ihr Bruder sähe gleichwohl nicht ein, wozu diese Verheimlichung dienen könnte. Lange könnte, und dürfte um Elisens willen die Sache nicht verborgen bleiben. Auch würde sie selbst gewiß niemals den Namen desjenigen Mannes verleugnen, oder nur verschweigen, mit dem sie getrauet worden, oder sich für unverheirathet ausgeben, wenn sie einmal verheirathet wäre. — Das war doch leicht zu beantworten! Wir wollen nichts weiter, als daß Ferdiner in Unwissenheit bleibe; und zwar nur so lange, bis er Elisen einigemal gesehen und gesprochen hat. Der erste Eindruck dringt am tiefsten ein, und ist meistens entscheidend. Wenn sie hernach als Wittwe erscheint; so kann es ihm bey weitem nicht so unangenehm und widrig auffallen, als wenn er sie gleich zum erstenmal als Wittwe wieder siehet.

den 9ten.

Der Arzt kommt alle Tage, und läßt uns immer weniger Hoffnung zurück, wenn er wegfährt. So gestern, so heute. – Sie hat wieder nach Elisen gefragt, und sehnlich gewünscht, sie zu sehen. Ich bin recht ungehalten auf Dankwarten; und Wolmer ist es selbst. Gewiß ist er es, der Elisen zurück hält. Er siehet ohne Zweifel nicht gern, was wir in Ansehung ihrer vorhaben; weil er besorgt, sie möchte Bedenken tragen, sich trauen zu lassen. Doch wie kann er das von Elisen besorgen? ——

Ferdiner, den alles niederbeuget, und der nichts hat, was ihn aufrichten könnte, vergehet wie ein Schatten, spricht wenig, und leidet innerlich desto mehr. Ahrenhof und Wallstädt sind um ihn, so oft es immer möglich ist: aber er selbst verlangt zuweilen, allein zu seyn. Manche Umstände, die ich von ihm höre, sind mir sehr bedenklich. Metta hatte ihn gestern im Garten beobachtet. Er war allein, gieng bald zu diesem, bald zu jenem Blumenbeete, blieb stehen, und schien die Blumen nach einander zu betrachten. Er brach eine schwärzlich roth und weiß gestreifte Tulpe, die dem Verblühen nahe war. Indem er sie betrachtete, fielen einige Blätter ab. Er warf sie nieder, trat zurück, als wär' er von dem Gedanken, den er dabey hatte, bestürzt, und sahe sie mit zusammengelegten Händen eine Zeit lang an. — Oft wenn er den Lindengang auf und nieder geht, bleibt er auf einmal stehen, drückt den

Hut in die Augen, nimmt sich in die Arme, siehet gerade vor sich nieder, steht eine Weile in dieser Stellung, legt auch wohl den Finger vor die Stirn, macht eine sonderbar lächelnde Miene, und geht dann hastig weiter. Wenn er eben einem in solcher Promenade, oder Träumerey begegnet, und man redet ihn an, oder frägt um etwas; siehet er den Sprechenden scharf an, antwortet nicht, zieht den Hut in die Augen, und geht, die Hände auf den Rücken gelegt, weiter. Zuweilen faßt er sich doch, und beantwortet die Frage, wenn sie wiederholt wird, vollkommen richtig.

Das alles verschweigen wir unserm lieben gemeinschaftlichen Vater, **Wolmer**. Aber er selbst fängt schon an, zu befürchten, was wir befürchten, wenn Serdiner seine Fragen auf ähnliche Art beantwortet; wiewohl er sich in Wolmers Gegenwart ausserordentlich zu fassen weiß, und das macht uns noch gute Hoffnung. Auch hat er diese Anwandlungen, wenn ich's so nennen muß, nur dann, wann er eine Zeitlang allein gewesen ist. Also sind wir desto fleissiger um ihn, bald Ahrenhof, bald der Hauptmann **Wallstädt**, bald **Wolmer**; und es vergehen nicht zwey Tage nach einander, wo wir, besonders Caroline, die er ausserordentlich schätzt, es nicht so anzulegen weiß, daß er in Gesellschaft nach Auenbrügge fahren muß.

den

den 10ten Morgens.

Keine Hoffnung mehr! Liebe, Liebe, woher nehm' ich Stärke, den lezten, lezten Augenblick auszustehen? — Sie hat von uns allen schon Abschied genommen; aber das beschreibe Ihnen, wer es vermag: ich nicht! ich nicht! —— ——

Abends.

Sie ist so heiter, so hell denkend, so — stark möchte ich sagen, daß ich wieder hoffen könnte. Gott erfülle diese Hoffnung!

Um Mitternacht.

Hoffen? — Ach! was hoffen! Es ist vorbey, vorbey! — O! Gott, o! mein Herz! o! Leonore! — — Von zehen Uhr bis eilf hatte sie leise geschlummert. Da erwachte sie, sah' uns alle an, denn wir waren alle versammlet. Wie lange hab' ich geschlafen? fragte sie. Nur eine Stunde, antwortete, ich weiß nicht, wer. Ich bin auch nicht so recht erquickt, erwiederte sie; aber ich fühle, daß ich wieder einschlafen werde: und dann werd' ich schon erquickt werden. — Sie sprach darauf mit ziemlicher Munterkeit noch eine gute Weile mit uns allen. Nun, sagte sie endlich, legen sie sich alle ruhig nieder, meine Lieben. Gute Nacht! Gute Nacht! — Sie sagt' es, wandte sich um, seufzte einigemal eben vernehmlich, und — war auf immer immer entschlafen! — O! mein Gott! ——

Sechszigſter Brief.

Eliſe an Auguſte.

Lindendorf, den 12ten.

Schon den 9ten wollt' ich Ihnen ſchreiben; aber ich konnte nicht ſchreiben, und kann's heute eben ſo wenig. Nur ein paar Worte kann ich hinwerfen.

Seit dem 9ten bin ich die, die mein Gott mich auserſehen hatte, zu ſeyn, Larners — Weib: wie lange? das ſey dem überlaſſen, der auch das beſtimmt hat. Nach menſchlichen Einſichten, und des Arztes Verſicherung, wenige Tage. — Deswegen wollte er mich bereden, die Trauung aufzuſchieben: aber dafür bewahre mich mein Gott! Ich war Larners Verlobte, mußte ſein Weib werden, wann er wollte, und hatte Tag und Stunde allein ſeinem Wollen überlaſſen. Den 10ten war der Arzt wieder da, und ſagte mir allein: Julie verſchlimmere ſich merklich, und warte täglich auf meinen Beſuch. Gott weiß, was ich litte, wenn ich an ſie dachte! Ich hatte keine Ruhe, wollte alle Tage hin, und konnte um deſſen willen nicht, der nun mein Mann war. Der Arzt und Dankwart fuhren des andern Tags hinüber, und morgen will ich ihnen folgen.

Ach! Liebe, das iſt nicht alles! Ich habe Briefe von Eduards empfangen, der eben ſo ſehr räth, die

die Trauung aufzuſchieben, und mir eine Folge von Briefen (*) Ferdiners zuſchickt — Briefe, meine allerliebſte Auguſte! Ich kann nicht ausſprechen den Zuſtand, worin ich war, als ich ſie las. Kurz, meine beſte liebſte Auguſte, es war wie Sie einſt vermutheten, Mißverſtändniß. Ferdiner war unſchuldig; der Schein, die Umſtände hatten mich getäuſcht, und mein Bruder, mein Bruder! —— Aber es iſt geſchehen; ich bin, die ich ſeyn ſollte, und nun keine, keine Hoffnung mehr!

Morgen will ich nach Färmbüll! ——

(*) Man ſehe die erſten Briefe dieſes Theils.

Ein und sechszigster Brief.

Sophie an Auguste.

Grumbuy, den 13ten.

Unsere nun vermälte Elise machte mir heute keinen geringen Schrecken. Ich hatte ihr mit allem Vorbedacht den Todesfall zu Järmbüll verschwiegen, aus Ursachen, die Sie leicht errathen. Dringender Geschäfte halber war ich seit dem 6ten auf Grumbuy, dachte übermorgen selbst nach Lindendorf zurück, und versah mich von ihr, wegen des Zustandes ihres Manns, keines Ueberfalls. Nach fünf Uhr hält eine Chaise auf dem Hofe: ich erwarte, ich weiß nicht, welchen Besuch, als der Diener mir ansagt, Elise wär' es, wollte nach Järmbüll, und bäte mich, wenn ich mit könnte, gleich bey ihr einzusteigen. Ich erschrecke, denke, daß sie den Tod Juliens doch erfahren habe, will wenigstens versuchen, ob ich sie bereden kann, da ich heute unmöglich mit könnte, bis morgen zu warten, und eile selbst hinaus an den Wagen.

Machen sie doch Gesellschaft, sagt sie; aber wenn ich bitten darf, geschwind; es ist schon gegen fünf.

Aus ihrem violetfarbenen Kleide, und dem rothen Bande des Aufsazes nehm' ich bald ab, daß sie noch von nichts wußte. Desto mehr will ich sie

zurück

zurück halten, bitte sie also, auszusteigen; allein sie will durchaus nicht.

Heute ist es zu spät, sag' ich, und ehe ich mich angezogen habe, geht noch eine halbe Stunde hin.

Sie sind ja so gute Freundinnen, sagte sie; kommen sie, wie sie sind. ——

Ich bat, bis morgen zu warten — Morgen könnte sie nicht; sie wollte schon um acht Uhr Vormittags wieder zu Lindendorf seyn.

Ich kann aber nicht so, wie ich hier stehe. Steigen sie wenigstens einige Augenblicke aus, daß ich mich in andere Kleider werfe.

Sie wollte so lange in der Chaise warten, damit ich's desto geschwinder machte ——

Sie können doch selbst wahrhaftig so nicht hin, wie sie hier sind!

Ich will ja nicht Parade machen: ich will eine Kranke besuchen. Ich komme von der Reise; man wird mir meinen Aufzug herzlich gern verzeihen.

In dieser Kleidung, Liebe, können sie dasmal aber nicht: ich vermuthe, es ist andere Gesellschaft da.

O! lassen sie mich, lassen sie mich nur, ich will es schon verantworten!

So muß ich's denn nur sagen, mein Kind, sie kommen in ein Trauerhaus.

Gott im Himmel! Iſt ſie todt? —

Leider! ſeit vorehegeſtern Abend.

Gott im Himmel! das war's, was mir ſo ſchwer auf dem Herzen lag! Sie iſt todt! — O! du Engel, du Selige unter den Seligen, ſo vergieb mir, daß ich zu ſpät komme! — Aber ich will doch hin, Sophie. Will die kalten Lippen des heiligen Leichnams küſſen, den ſie hier zurück gelaſſen hat. — Ja! ich will, und muß hin!

Ihr violettes Kleid möchte noch hingehen; aber wie können ſie mit dieſem rothen Bande am Kopfe? —

Es iſt wahr: das muß herunter! und dann will ich Aſche auf meinen Kopf ſtreuen, ſagte ſie, indem ſie mit zitternden geſchäftigen Händen Band und Kopfzeug abriß, und ihr Haar nicht weniger zerſtörte — Nun geſchwind, nun geſchwind, Sophie! ſagte ſie, und wollte ſich durch nichts bewegen laſſen, auch nur auszuſteigen. — Ich mußte ſie endlich fahren laſſen, ſo ungern ich wollte. —

Um neun Uhr Abends kam ſie zurück, und war unbeſchreiblich unruhig — Sie wollte gleich, als ſie kam, an Sie ſchreiben; fieng einen Brief an, konnte aber nicht vollenden. Nein, ich kann nicht ſchreiben! ſagte ſie; wollen ſie's nicht für mich thun? Aber eilig, liebſte Sophie! Nur zwey Worte! Bitten ſie Auguſten, mir übermorgen ihren Philipp nach Lindendorf zu ſchicken.

Ich

Ich verſprach's, ich muß es halten. Was ſie verbat, weiß Gott! Ich mochte nicht fragen. Sey es aber, was es wolle, thun Sie es, liebſte Auguſte. — —

Sie wird doch noch ſelbſt ſchreiben: denn ſie iſt wieder allein gegangen, und hat ſich eingeſchloſſen.

Zwey und ſechszigſter Brief.

Eliſe an Auguſte.

Grumbuy, den 13ten.

Schrecklich! Schrecklich! Sie iſt todt dieſe Schweſter, die ſeine Braut war! Sie iſt todt, und ich habe ſie geſehen — O! mein Herz! O! meine Auguſte! — Ich eilte von Lindendorf, um ſie zu beſuchen, wie ich verſprochen hatte, und wußt's nicht. Sophie ſagt mir's auf Grumbuy, und wollte nicht, daß ich hin ſollte; aber ich wollte, und mußte. — Gütiger Gott, was iſt das für eine Geſchichte! Was das für ein Schmerz! Liebe, Liebe, wie ſteh' ich das aus! —

Lotte empfieng mich, führte mich in ihr Zimmer; wir drückten uns die Hände; das war all unſere Sprache. — Zu ihr, zu ihr! ſagt' ich endlich — Ihr Bruder iſt da, ſagte Lotte, und der Prediger: ich hoffe aber, er wird mit ihm nach Auenbrugge — Wir haben unbeſchreibliche Auftritte

tritte mit ihm. Man kann ihn nicht von ihr bringen. Er wälzt sich neben ihr auf der Erde, und ächzt, daß ich oft meyne, der Himmel müsse herab sinken, und die Todte sich in ihrem Sarge umkehren. — Ich flog ihr um den Hals, drückte sie mit unaussprechlicher Wehmuth an mein Herz, ach! um Gottes willen, hin, hin zu ihr! Ich will neben ihm liegen, und mit ihm ächzen, daß der Himmel sich unser erbarme, und diese Todte erwecke! Ach! hin, hin zu ihr! ——

Sie wollt's nicht.

Endlich fuhren sie weg, Er, **Wolmer** und der Prediger — Ich will nur zusehen, sagte Lotte, wer noch da ist, und Anstalt machen, daß die Leute abtreten. — Das Haus ist seit diesen Morgen voll Menschen, und kein einziges Auge darunter, das trocken wäre. — Und mein's war trocken: aber du weißt, mein Gott, warum ich keine Thränen hätte! — Sie gieng. Die Augenblicke wurden mir Stunden: ich hatte nicht Rast noch Ruhe; konnte keinen Augenblick auf einem Fleck stehen, rung meine Hände, gieng auf und nieder, mein Herz wollte zerspringen — und so noch immer, so noch immer, wenn ich daran denke; und ich kann nicht anders denken! — Geduld! Geduld! du sollst deine Fälle haben, mein gequältes Herz! und da du nicht brechen wolltest, als ich hingebreitet lag über der Geliebten, meine Wange an ihre, und dich fest auf

ihre

ihre kalte Hand gedrückt, so brich dann — Geduld! — — — Lotte kam endlich zurück. Ihre Augen begossen ihre Wangen mit Thränen, die sie hinrieselen ließ, mir sprachlos die Hand gab, und mich hinführte durch den Trauersaal. — Die Thür des Leichenzimmers geht auf, mit der feyerlichen Feyerlichkeit wallt mir Todesschauer entgegen: meine Füsse zittern unter mir, und sind gelähmt: ich kann nicht fort, und muß einige Augenblicke auf der Schwelle still stehen. — Da fällt mir's in's Auge in dem schwarzen Zimmer, was der verklärte Engel der Erden hinterlassen hatte; und ich stürze hin über sie, küsse die kalten Lippen, schaue sie an, lese in ihrem Gesichte noch einmal so deutlich, als ob sie spräche ihre Worte: — „Du bist doch keines andern Verlobte? — Wenn das wäre —" fasse den ganzen Sinn, sinke erschüttert hin, und liege ausgebreitet da, bis ich weinen konnte. — Liebe, Liebe, was ergriff mich da für ein Gedanke! und was war das für ein Schmerz! — Ihr Haar war durchflochten mit einer Perlenschnur und Feldblümchen — So hat's ihr Bruder gewollt: sagte Lotte. — Ihre Hände, auch mit Perlenschnüren umwunden, lagen, die Rechte auf ihrer Brust, die Linke darunter, in dieser ein Vergißmeinnicht. — Ihr Bruder hat's gewollt, sagte Lotte. — Und in der Rechten Auguste! Auguste! in der Rechten — sein Bildniß — dasselbe, was ich — — ich kann's nicht hinschreiben! — Und auf dem Deckel des Sarges, sagte

Lotte,

Lotte, ſoll mit ſilbernen Buchſtaben ſtehen: „Hier fand ſie, die meine Schweſter war, was ihr Bruder dann auch finden wird, wenn er neben ihr liegt, Ruhe.“ Das alles hat ihr Bruder gewollt, ſagte ſie – und ich, mit zerriſſenem Herzen ſtand auf, gab Lotten meine Hand, eilte in meinen Wagen, und weiß nicht, wie ich zurück gekommen bin. – Aber du ſollſt haben, wornach du lechzeſt, mein gequältes Herz, haben die Fülle, die Fülle! ——

Den 17ten ſoll ſie beygeſezt werden. — Send den Sie mir doch Ihren treuen Philipp, ich bitte Sie um Gottes willen, aber gleich, gleich nach Empfang dieſes! ——

Drey und ſechszigſter Brief.

Eliſe an Lotte.

Grumkuv, den 14ten Morgens.

Ich habe eine ſchlafloſe Nacht gehabt. — Immer gegenwärtig geſehen diejenige, die ich geſtern ſahe, immer ſie reden hören Worte — Sie hörten ſie ja auch. — Faſt begreiff' ich, wie der Glaube entſtanden iſt, daß Todte erſcheinen. ——

Wollen Sie mir wohl die Liebe erzeigen, wenn Ferdiner vielleicht mein Bildniß mitgebracht hat, es auf einige Weiſe von ihm zu leihen, und mir auf einige Tage zu ſenden? Ich ſoll mich malen laſſen, und es eilet.

Ich habe mich des Tiſchlermeiſters, davon Sie mir ſagten, daß er bey Gelegenheit der Leiche ein ſo zartes Gefühl bewieſen, wieder erinnert: und man ſollte die guten Menſchen wenigſtens den Namen nach kennen. Wie hieß der gute Mann? Sagten Sie nicht, daß er zugleich Küſter zu Auensbrügge wäre?

Ich kann wohl kaum Ihre Antwort erwarten: doch will ich mich bis neun Uhr hier noch aufhalten. Izt, da der Bothe zu Pferde abgehet, iſt es noch vor ſechs. — Ach! wie gern wär' ich da, den Ueberreſt des Engels noch einmal zu ſehen, ehe er verweſen ſoll! — Mir iſt immer, immer, als rief ihr Engel mich, komm! ——

Vier und ſechszigſter Brief.

Lotte an Eliſe.

Farmhall, den 14ten Morgens.

Das Portrait war glücklicher Weiſe ſeit Ferdiners vorigen Beſuch hier in Juliens — ach! der ſeligen, Verwahrung. Da hab' ich's unter ihren Sachen, die ſie als ihre ſchäzbarſten beſonders aufzuheben pflegte, gefunden. Ich denke nicht, daß Ferdiner in der Zerſtreuung der erſten Tage darnach fragen werde; alſo kommt es hiebey. Aber lange vergeſſen wird er's gewiß nicht: alſo bitt' ich's mir ſo bald wieder zurück, als möglich iſt.

Ja, ich ſagte Ihnen, der Tiſchler wäre zugleich Küſter zu Auenbrügge. Seinen Namen weiß ich doch ſelbſt nicht.

Freylich mag Ihre Nacht ſchlaflos geweſen ſeyn! Auf einen ſolchen Auftritt konnte ſie nicht ruhig ſeyn. — Ach! ſeitdem ſie geſtorben iſt, haben viele Augen den Schlaf verloren. Ich darf Ihnen wohl kaum ſagen, daß ich Ferdinern vorzüglich meyne. — Gott! warum mußte ſie ſterben, und — verzeihen Sie, wenn Sie errathen, was ich ſagen wollte. War's lieblos; ſo nehm' ich's gern zurück. Aber, wenn ich Sie bitten darf, ſo laſſen Sie doch um Gottes willen nicht zu, daß die Trauung (*) geſchehe, ehe

(*) Lotte wußt' es noch nicht. Vermuthlich durch Dankwarts Veranſtaltung, und Eliſe hatte wohl ſchwerlich Zeit oder Anlaß gehabt, es zu ſagen.

ehe Sie Gewißheit haben, daß der Kranke geneſen werde! Ob ich das wünſchen ſoll? ob ich es nicht wünſchen ſoll? — Der Menſch ſoll gar nicht wünſchen: er ſoll alles Gott überlaſſen, und anbeten! —

Beſuchen Sie uns Traurende bald wieder. Ach! Sie wiſſen, wie wir um Thränen, wie der Arme um Almoſen, bitten; und es ſind ſo wenige, die Almoſen geben wollen, oder können.

Fünf und ſechszigſter Brief.

Sophie an Lotte.

Fürnbühl, den 16ten Abends.

In dem Augenblicke, da ich von Ihnen zurück komme, find' ich einen Brief von meinem Bruder mit ſchwarzem Rande; und errathe ſogleich den Inhalt. Liebe Lotte, unſere gutgemeynte Hülfe kam zu ſpät: mein Vetter iſt todt, und Eliſe — denn ich muß es Ihnen nun ſchreiben, was ich nicht eher ſagen wollte, als bis es nothwendig wäre — iſt Wittwe, nachdem ſie nicht länger als ſechs Tage Frau geweſen war. — Ich ſchreib' es Ihnen aber auf der Stelle, damit Sie Ihre Maasregeln nehmen, wachſam zu ſeyn, daß das Gerücht, wenn es ja in Ihr Haus kommen ſollte, nicht zu Ferdinens Ohren gelange. In Lindendorf, und Lü-

beck wird mein Bruder veranſtalten, was er kann, und in Grunbury will ich's.

Er ſtarb geſtern ſpät. Der Oheim wünſchte, daß er zu Lindendorf begraben würde; allein die Aeltern, die ein Begräbniß in Lübeck haben, wollten es nicht zugeben. Alſo wird die Leiche morgen früh nach Lübeck gebracht, und Eliſe bleibt bis übermorgen zu Lindendorf. Ich ſollte zwar nach Lübeck; aber ich muß meiner geliebten Julie die lezte Pflicht erweiſen, und bin morgen bey Ihnen.

Sechs und sechszigster Brief.

Luiſe an Lotte.

Auenbrügge, den 18ten Morgens.

Allerliebſte Lotte, was haben wir für eine Nacht gehabt! Das erſchreckliche Gewitter war das geringſte. Hören Sie die unglaubliche Geſchichte.

Unſer Hausmädchen, welches etwas feine Wäſche bewachen ſollte, die im Garten auf dem Graßplaz an der Kirchhofmauer ausgelegt war, hatte alles liegen und ſtehen laſſen, und kam eilig in unſre Kammer, um uns aufzuwecken. Es zieht ein ſchweres Wetter auf; ſagte ſie, und, Gott verzeih mir's! in der Kirche iſt Licht; und ich habe laut ſeufzen und ſtöhnen gehört in der Gegend, wo das herrſchaftliche Begräbniß liegt. — Ich glaub', ihr ſeyd ein Kind, ſagte meine Mutter. Das Mädchen betheuerte, ſie hätte es geſehen, und gehört — Wir waren kaum aufgeſtanden — und nie in meinem Leben, eine einzige Nacht ausgenommen, war ich ſo ſchnell aus dem Bette — als ſie rief: da iſt's wieder!

Es iſt der Bliz, ſagte meine Mutter, die ans Fenſter getreten war. Sie ſagt' es aber nur um meinetwillen; denn ſie weiß, wie furchtſam ich bin, ſo gut, als Sie es wiſſen: auch blizte es ohne Unterlaß, und donnerte dazwiſchen — Um Gottes willen, rief das Mädchen, ſehen ſie die ſchwarze Frau da? Gott ſey bey uns! ſagte meine Mutter, indem

ſie zuſammenfahrend zurück that, und ihre Hände faltete. Mir zitterten alle Gebeine: ich drängte mich zwiſchen beyde, ſchielte nur eben hin, da es wieder blizte, ſah dieſelbe Geſtalt, und erſchrack, daß die Zunge mir am Gaumen klebte, und alle Haare ſich zu Berge richteten.

Herr Gott! ſagte das Mädchen, ſie kommt gerade den Kirchweg an unſere Gartenmauer herab! — Wir wollen zurück treten, ſagte meine ſehr erſchrockene Mutter. Es iſt in ſolchen Fällen nicht gut, neugierig zu ſeyn! — Das iſt ein Geiſt, der einen nachholen will, ſagte das Mädchen — Wird's bald Eins ſchlagen? fragte meine Mutter, die ihre Furchtſamkeit nicht mehr verbergen konnte, ſo gern ſie wollte — Gott ſey bey uns! ſagte das Mädchen, welches allein noch wagte, von der Seite hinzublicken, zum andernmal. Nun ſchwebt es dicht an der Mauer hin. Herr Gott, welche Geſtalt! Wie die langen Haare in den Wind fliegen! — Und das todtenbleiche Geſicht! und das pechſchwarze Kleid, wie es nachſchleppt! Herr Gott, welche Geſtalt! — Mein Entſezen ſtellen Sie ſich vor! Der kalte Schweiß ſtand mir vor der Stirn. Wir alle ſtanden dicht zuſammengedrängt. Ich zitterte wie Eſpenlaub an allen Gliedern, und hatte mein Geſicht in den Buſen des Mädchens geſteckt. — Liebe, ich dachte, es gölte mich, und es wäre — ich mag's nicht ſagen — Kommt's? fragt' ich! — Gott Lob, es ſchlägt Eins! ſagte meine Mutter — Nun iſt's weg! ſagte das Mädchen — und

nicht

nicht zehen Minuten darauf kamen die drey erſchrecklichen Donnerſchläge, die Sie ja auch wohl gehört haben; und es war eine halbe Stunde lang ein Wetter, als wenn Himmel und Erde vergehen ſollten.

Liebe, liebe Lotte, denken Sie ja nicht, daß es Täuſchung war! Meine Mutter ſelbſt geſteht, daß ſie alles eben ſo geſehen habe, wie das Mädchen. Dann ſollen's auch noch zwey andere Leute in der Kirche geſehen haben. Das Gerede davon geht hier ſchon im ganzen Dorfe herum;

Sieben und ſechszigſter Brief.

Lotte an Luiſe.

Färmdäll, Morgens.

Wie könnt' ich denn eine ſolche Geſchichte glauben! Ach! ſie iſt ſo ſelig, ſie, der wir geſtern unſere lezte Liebespflicht erwieſen, und wird im Tode keinen derer Lebendigen beunruhigen, denen ſie im Leben allen ſo gern wohlgethan hätte! — Es iſt ja gar zu gewiß nichts, als Täuſchung geweſen. Das Mädchen mag auf ſeinem Grasplaz eingeſchlummert ſeyn, geträumet haben, plözlich durch einen Donnerſchlag aufgewecket ſeyn, dann geſehen haben, was ihm träumte, und Sie und Ihre Mutter wurden mit gleicher Furcht angeſteckt. Iſt denn das nicht ſchon mehr, als tauſendmal geſchehen?

Glauben Sie doch an ſolche Abentheuer nicht; oder verbiethen Sie um Gottes willen dem Mädchen, daß es ſeinen Aberglauben nicht weiter ausbreite, und widerſprechen dem liebloſen Gerüchte, um des Andenkens der Seligen willen, das uns ſo heilig ſeyn ſollte!

Acht und sechszigster Brief.

Luise an Lotte.

Auenbrunne, Nachmittags.

Nein, meine liebe Lotte, das war kein Traum und kein Aberglauben! Wir wollen zwar gern thun alles, was wir können, das Gerede zu unterdrücken, und das Mädchen hat gleich betheuren müssen, daß es kein Wort davon sagen will; aber was wir alle so gewiß gesehen haben, das können Sie uns nicht ausreden. Betrug des Auges kann' es auch nicht seyn; denn ob es gleich schrecklich dunkel war, folgte doch immer ein Bliz auf den andern, und jedesmal war der ganze Kirchhof so erleuchtet, daß wir alle Grabsteine und Kreuze so hell sahen, als am Mittage; und da immer diese Frauengestalt, von Zeit zu Zeit den ganzen nicht kurzen Gang von dem Grabmale an der Kirche neben unserer Gartenmauer wegschwebend. Auch weiß unser Prediger selbst nicht, was er davon denken soll. Ich eilte gleich nach Empfang Ihrer Antwort zu ihm, und erzählte, was ich Ihnen erzählt habe; sagte aber freylich, daß wir's allen Menschen verschwiegen hätten.

Die Sache ist wohl nicht ohn alle Bedeutung, sagte er. Ich habe es auch schon gehört; und die Ausſager sehr ernstlich gewarnet, keine Gespensterhistorie aus lebendigen Leuten zu machen, die noch

ſpät in dem Begräbniß zu thun gehabt hätten. Aber zwey junge Kerl, die es ſelbſt geſehen haben wollten, beſtanden darauf, es wären keine lebendige Perſonen geweſen. Der eine iſt zwar nur noch ein Junge von vierzehen, der andere aber doch ſchon ein Burſche über zwanzig Jahr. Sie hatten auf dem an den Kirchhof nach Morgen ſtoſſenden Felde Pferde gehütet, und waren, weil ſie ſtarken Regen befürchteten, über die kleine Mauer auf den Kirchhof geſprungen, um unter dem Schauer, wo die Wahren und Leitern ſtehen, gerade gegen der Kirche über, Dach und Schuz zu finden. Der älteſte ſieht zuerſt, daß die Kirche von der Weſtſeite herauf erleuchtet wird, und beyde gehen hin in der Meynung, es wären noch Leute im Begräbniß beſchäftigt; ſie finden aber die Thüre verſchloſſen. Sie kletterten alſo, der eine zu dieſem, der andere zu einem andern Fenſter hinauf, wo ſie am beſten können; und da ſie hindurch ſehen, iſt die Kirche wieder dunkel, ausgenommen wenn es blizte: es blizte aber, ſagen ſie, da noch nicht ſo ſchnell auf einander, als hernach. Der ältere ſieht nichts; dem jüngern ſcheint hingegen das Begräbniß wie in Flammen zu ſtehen. Er denkt doch noch immer wie vorhin, daß Leute unten im Begräbniß wären, und wartet noch eine Weile. Da ſieht er das Licht immer heller werden, als käme es aus dem Begräbniß heraus. In demſelben Augenblick ſieht auch der ältere die Kirche wieder erleuchtet. Gleich darauf

fällt

fällt dem Jungen, wie in einer Flamme, sagt er, eine lange Frauengestalt ins Gesicht, genau so wie ihr Mädchen beschrieben hat, die aus dem Grabe heraus kommt. Herr Gott! ruft er, springt erschrocken hinunter, und läuft davon. Der ältere am andern Fenster, der zuerst nur ein fortwallendes Licht sieht; auch nicht gehört hatte, daß sein Cameraad davon gelaufen war, siehet endlich dieselbe Gestalt, wie einen Geist, sagt' er, über dem Boden wegschweben, und, wie es ihm dünkt, noch eine andere Gestalt; weil's ihm aber schaudert, springt er auch herunter, und macht es eben so wie sein Camerad.

Der Prediger sagte ferner: er hätte Verdacht auf einen Diebstal gehabt, und den Küster hineingeschickt, alles wohl zu besichtigen: allein der Küster hätte gar nichts gefunden, und es für bloße Erdichtung der muthwilligen Jungen angesehen. Man muß vorgeben, sezte der Prediger hinzu, der von Herrn Wolmer dazu bestellte Küster, und die Leichenbitterinn wären diese Erscheinung gewesen; und weil die Sache durch ihre Aussage doch ernsthafter wird, muß man unter der Hand genauer Erkundigung einziehen.

Nun, mein Kind, glauben Sie doch endlich wohl, daß wir uns nicht betrogen haben! — Wir sind vielmehr so furchtsam für die Nacht, daß wir zwey Arbeiter im Hause wachen lassen. Sie wissen, wie einsam unser Haus am Kirchhof stehet. Ich

ſelbſt aber bin ſo bange, daß ich mir ausgebeten habe, im Pfarrhauſe zu ſchlafen. Meine Mutter ſagt, wenn's nur keinen zweyten Sterbfall bedeutet! Gott bewahre Sie dafür! Sie haben ja ſo viel verloren!

Neun und ſechszigſter Brief.

Wallſtädts Billet an Lotten.

Auenbrügge, den 20ten.

Was ich von dem Vorgang denke, verſprach Luiſe, Ihnen ſchon vorgeſtern zu ſchreiben; und ich vermuthe, daß ſie es geſchrieben hat. Ihre heutige (*) Anfrage beziehet ſich denn vielleicht nur auf meine gegenwärtigen Gedanken; und ich muß geſtehen, daß ich mich in der Sache noch nicht zu finden weiß. Geſchehen iſt ohne allen Zweifel etwas: die verſchiedenen Ausſager, die ſich doch gewiß nicht mit einander verabredet haben können, ſtimmen gar zu genau überein; und die wahrſcheinlichſte Erklärung iſt noch immer ein Diebſtal. Der Dieb hat ſich vielleicht ſeiner Sicherheit halber in ein Weib verkleidet, und ſo ſchrecklich gemacht, damit vor ihm laufe, wer ihn etwa ſehen möchte. Ich wäre alſo ſehr dafür, daß Herr Wolmer den Sarg öfnen lieſſe. Weil das ſchwere Gewitter im Dorf viel Leute

(*) Man hat Lorens Billet weggelaſſen.

Leute aus dem Schlaf gebracht hatte, so will mich einer dies, der andere das gesehen haben; und eine Tagelöhnerfrau versichert, eine schwarzgekleidete Frauenfigur, nur nicht mit fliegenden Haaren, sondern die, so viel sie sehen können, den Rock über den Kopf geschlagen hatte, nebst einem Mann im Mantel gesehen zu haben. Sie wären, da es schon geregnet, und stärker gewittert hätte, eilends aus dem Dorf gegangen, und bald darauf hätte sie im Blize einen Wagen gesehen. Die Aussagerinn ist eine von denen, die immer gern etwas gesehen haben wollen. Inzwischen ist ihre Angabe doch vielleicht nur unwahr: wir haben aber auch eine Sage ins Ohr, die nicht nur handgreiflich unwahr, sondern auch sehr lieblos ist, und Ihre gute rechtschaffene Meyerinn Wilms in verhaßten Ruf bringen könnte, blos weil man wissen will, daß sie in derselben Nacht in dem heftigsten Wetter erst gegen zwey Uhr zu Hause gekommen sey. Ich schreibe dies nur Ihnen; erkenn' auch das schon für unvorsichtig, und bitte, als nicht geschrieben anzusehen, was ich nur nicht wieder ausstreichen mag, weil ich an ein Frauenzimmer schreibe.

Etwas gehäufte Arbeiten, und die nahe Sonntagspredigt entschuldigen mich gewiß, daß ich in den ersten drey Tagen Sie schwerlich sehen werde.

Wallstädt.

Siebenzigſter Brief.

Lotte an Sophie.

Färmbüll, den 21ſten.

Ich weiß nicht, ob Sie auf Lindendorf oder in Lübeck ſind, und von Ihren Leuten iſt niemand, der es gewiß verſichern kann. Alſo laß ich dieſen Brief über Lübeck laufen, damit er ſie irgend wo finde. Ueberdem iſt dies auch ja wohl der ſicherſte Weg: da es von Lindendorf nach Färmbüll nur blos Gelegenheiten giebt.

Unter der Unruhe, und der auſſerordentlichen Betrübniß, wenn man ſo ſein Liebſtes aus dem Hauſe hinttagen läßt in die Erde — Ach! Gott, welch ein Schmerz war das! — hab' ich alles vergeſſen, und an dieſem traurigen Abend der Beſtattung unſerer geliebten Julie auch nichts von dem allen, was ich zu ſprechen hatte, mit Ihnen abgeſprochen. Ich konnte ja nichts als weinen; und alle unſere Gedanken waren ja nur unſere verklärte Heilige: Heilige, gewiß, wenn es je eine geworden iſt! Dennoch hatt' ich manche kleine Fragen und Aufträge, die ich Ihnen nun noch ſchreiben muß.

Einmal, warum war unſere Eliſe nicht hier? — Doch dieſe Frage haben Sie mir in Ihrem lezten Billet ſchon beantwortet: Eliſe war eben Wittwe geworden. Das weiß hier noch niemand, als ich.

Alſo

Also konnte sie ja wohl schlechterdings nicht kommen. Schlechterdinge sag' ich: denn ich weiß, wie fest man um anderer Menschen willen, an gewisse Regeln des Wohlstandes gebunden ist. Aber ich weiß nicht, welches Gefühl es ist, daß ich sie an dem Abend dennoch zu Grumbuy vermuthet hatte. Ich würde an Ihrer Stelle dem Trauerhause so nahe gewesen seyn, als die Umstände immer gelitten hätten — Doch ich kann ja nicht von Ihrem Zustande urtheilen!

Aber Sie wissen vielleicht, daß ich ihr den Morgen darauf, nachdem sie hier war, ihr eignes Portrait schickte, das ich Serdinern nur so heimlich weggenommen hatte. Dies erwart' ich mit Sehnsucht zurück: denn ich besorge, daß er's vermissen und darnach fragen möchte; und sie wollte vielleicht selbst nicht gern, daß ich ihm sagte, in welcher Hand es ist. Sie müßte sich malen lassen, sagte sie, und wollte dem Maler dies alte vorlegen, daß er sich darnach richte. — Er könnte doch nun schon damit fertig seyn; und vielleicht ist es blos Nachlässigkeit von ihm, daß er's noch nicht zurück geschickt hat.

Hier ist alles noch, wie es an dem traurigen Begräbnißtage war, in tiefer Betrübniß! Einer sieht den andern an mit Wehmuth, und sagt kein Wort. Serdiner ist am liebsten allein, leidet offenbar am meisten, und geht unter uns wie ein Träumender, der im Schlaf wandelt. Wenn er gefragt wird,

antwortet er ſelten anders, als durch eine Gebährde, zuweilen auch verkehrt — Es iſt überall viel Elend in der Welt! Bey Ihnen auf Lindendorf oder in Lübeck wird's auch nicht viel beſſer ſeyn!

Vermuthet Eliſe Ihren Freund Eduards bald? Herr Wolmer hat ihn eingeladen, daß er einige Tage, ſo lange er kann, bey uns ſey. — Wann kommen Sie ſelbſt zurück? Und wird Eliſe mit kommen?

Ein und ſiebenzigſter Brief.

Sophie an Lotte.

Lübeck, den 23ſten.

Freylich überall viel Elend in der Welt, und das meiſte macht ſich der Menſch immer ſelbſt! So iſt's wenigſtens bey uns, liebe Freundinn, ehemals geweſen, und nun wieder.

Das Vernehmen unter uns iſt bey weiten ſo warm nicht mehr, als es war. Eliſe, die man auf den Händen tragen wollte, ſo lange man wünſchte, und hofte, und nun erwartete, daß ſie ihre Einwilligung geben würde, iſt nicht mehr das unvergleichliche, das himmliſche Frauenzimmer, an der man alles bewunderte, was ſie ſagte und that; ſondern man findet, nachdem derjenige todt iſt, um deswillen man alles that, bald dies, bald jenes nicht recht an ihr. Sie verſtehen ja wohl, daß von meinem Bruder und mir die Rede nicht ſeyn kann; denn was uns betrift, ſo ſchäzen und lieben wir ſie unbeſchreiblich mehr, als jemals. Die Rede iſt von dem Vater, der Mutter, und noch einem paar Weiblein, die denn ſo ab- und zugehen; gefällige Dinger, die ſich ſchmiegen und biegen, zuſehen, wohin der Wind bläßt, und ſo wacker mit loben, oder wacker mit tadeln, wie es jedesmal ihre Perſon dem theuren Herrn Vetter, und der theuren Frau Baſe am meiſten empfehlen kann.

Hier

Hier werden wir den ſchlechteſten Dank verdienen! ſagte mir mein Bruder: die leidige verdammte Eigennützigkeit! — Ich wußte nicht gleich, was er damit ſagen wollte; aber als ich einige Tage hier geweſen war, und Acht gegeben hatte auf Geſichter, Reden und Handlungen; da hatt' ich's bald weg.

Man tadelt an Eliſen, daß ſie meiſtens ſo zerſtreut, ſo betrübt, ſo abweſend war mit Herz und Geiſt; ſo wenige wahre Liebe bewies für ihren Bräutigam, ihn verließ, ausfuhr, einmal nach Lübeck, ein andermal nach Grumbuy; Briefe ſchrieb an Auguſten, und was dergleichen mehr iſt. Nun weiß das — Volk hätt' ich bald geſagt, und es iſt ja auch wahres Volk! — Das Volk mit Schaafsköpfen, und Herzen von Eichenholz, es weiß aus Eliſens eignem Briefe an meinen Bruder — denn er hat ſie alle mit Fleiß dieſen Brief leſen laſſen, — daß ſie ihren Bräutigam nicht liebte, nicht hoffen konnte, zu lieben, deswegen glaubte, ſie müßte nach ihrem Gewiſſen den Antrag ausſchlagen; und da ſagten ſie alle: das hätte gar nichts zu bedeuten; daraus ſollte ſie ſich doch ja kein Gewiſſen machen: und das würde ſich alles noch geben; und wenn es denn ſich nicht gäbe; ſo wüßten ſie doch, daß ſie eine gar zu wohl denkende, gar zu gute, gar zu ſanfte Perſon, und ich weiß nicht mehr, was nicht alles wäre. Die beſte Frau würde ſie immer ſeyn, wenn ſie auch keine liebende wäre: und das wäre ja auch nur Tand. — Aber nun er todt iſt, er, den

ſie

sie sich erst halb zu Tode hatten quälen lassen, was nun? Da sizt Mütterchen, und da sizt Mümchen; die erste den verbundenen Kopf in der Hand, die andere den Fächer auf und zu machend. —

Wenn man noch sähe, sagte die erste, daß sie sich's nahe nähme. —

Er war doch ihr Mann, sagt die andere. —

Und sie bekümmerte sich so wenig um ihn! Da lag er allein, und sie saß in ihrer Kammer, um einen Brief zu schreiben. —

Ja, was kann mir das Briefschreiben helfen, antwortete Mümchen.

Sie hat das kostbare Geschmeide, sagt die erste, zum Brautgeschenk. Es kostet über ein und zwanzig tausend Mark: aber hat sie's wohl ein einzigesmal ihm zu Ehren angelegt? —

Was sagen sie? frägt die andere, und läßt ihr linke Händchen, indem sie den Kopf schüttelt, mit grosser Verwunderung auf den Schooß fallen: was sagen sie? Nicht einmal angelegt? —

Niemals, sagt Mütterchen nieder: dafür gieng sie lieber so schlecht und recht, wie eine arme Pastorenwittwe, als wenn sie Busse thäte, und in Zimmer wäre.

So geht es fort, — dann kommt der Alte und brummt gegen den Bruder: wie viel es schon gekostet hat, wie viel es noch kosten wird: und alles, alles umsonst! Da haben wir uns beschwazen lassen, den Ehezarter nach eurem Willen zu machen; aber

was hat es geholfen? Das Geld ist verloren — und der Bruder — schweigt. Das befremdet mich am meisten.

Da muß denn nothwendig Sophie das Wort nehmen, indem sie lange genug gehört, und gesammlet hat — Ich bin die Mittelperson gewesen, sagt' ich ehegestern zu Mütterchen: und wenn sie läugnen, wie sie mich mündlich verfolgt, und gequält haben; so will ich's ihnen durch ihre Briefe beweisen. Was wollen sie von Elisen? Sollte sie eine Krankenwärterinn seyn? Saß sie nicht ganze Tage neben ihm? War sie nicht die Geschäftigkeit selbst, sein zu warten, und auf jede Vorschrift des Arztes Acht zu haben? Sollte sie nicht in die freye Luft kommen? War sie mehr als zwey bis dreymal nach Lübeck, oder Grumbuy, und dann immer so eilfertig, daß sie die Nacht zu Hülfe nahm, um den Tag über hier zu seyn? Sollte sie nicht traurig seyn? nicht weinen? O! danke der Gott, der alles so leicht nimmt, und weint und wieder guter Ding' ist so geschwind, wie das Aprilwetter umgeht! —

Sie haben davon wohl genug. Nur noch dies: die Hochzeit wurde, wider meines Bruders und des Onkels Willen, von Zeit zu Zeit aufgeschoben; denn man sahe, daß der Kranke immer schwächer wurde; hatte sich schon darin gegeben, daß er sterben würde, dachte nun an nichts, als an die Ehepacten, und schob auf immer auf, um das Geld zu retten. Aber der junge gute Mann fühlte nicht so bald sein her-

annahendes Ende, als er, um seine geliebte Elise in die Rechte des Contracts zu sezen, alle seine Kräfte zusammenfaßte, sich stärker und munterer stellte, als er war, und getrauet zu werden verlangte: das hatte er meinem Bruder und seinem Oheim insgeheim versprochen.

Wie betrug sich Elise dabey? Bewundernswürdig! bewundernswürdig! sagt mein Bruder. Sie war die Sanftmuth, die Geduld, die Holdseligkeit und Großmuth selbst. Sie wollte nichts sehen, nichts hören; beantwortete jede kaltsinnige Miene mit der freundlichsten, jedes spizige Wort mit Liebkosungen, jede unartige Handlung mit Gefälligkeit. Mit einem Worte, sie that alles für andere, und gar nichts für sich. Wenn ich sonst fragte: wann ist der Trauungstag? so antwortete sie: wann die Aeltern wollen. Gestern hatte sie sogar der Mutter gesagt, vermuthlich bey einer unangenehmen Veranlassung: mein Bruder würde doch nicht vergessen haben, den ihm zurückgegebenen Ehecontract ihnen wieder einzuhändigen? Sie hätte ihn zurückgeben müssen, um zu beweisen, daß sie niemals daran gedacht, bey der Parthie zu gewinnen. — Das war ein Avis, um alle diese schlaffen oder gespannten Wangen roth zu machen, wie Scharlach, aber sie sind sämtlich mit Leder überzogen. Sie hat dadurch wenigstens aufgeräumte freundliche Gesichter gemacht, und sich Frieden: für das andere sorgt mein Bruder, und der Onkel. —

Ich vergesse darüber beynahe Ihre Fragen.

Elise war an dem traurigen Tage des Begräbnisses, da ihres Manns Leiche nach Lübeck gebracht wurde, in Lindendorf geblieben. Das hatte man ihr äusserst übel genommen. Ich selbst wunderte mich ein wenig darüber; aber da ich unter der Hand erfahren habe, daß sie den Nachmittag nach der Wilms gefahren, und erst des andern Morgens zurück gekommen; so vermuth' ich, daß sie ohne unser Wissen doch mit im Leichengefolge gewesen ist. Ist das nicht die beste Entschuldigung für eine Unschicklichkeit? — Sie selbst hält es geheim: also sag' ich ihr auch kein Wort davon. Sie hat sich ausgebethen, nach dem Begräbniß ihres Manns, vorerst wieder nach Lindendorf zu fahren: und ich will sie begleiten.

Das Portrait empfangen Sie hiebey. Es lag hier schon seit dem Tage nach Juliens Begräbniß. Augustens Diener, Philipp, der von Elise zurück kam, hatt' es mitgebracht. Ich sollt' es schon früher senden. Die Schuld fällt also auf mich. Sie dankt Ihnen, und wird sich mündlich entschuldigen, daß sie nicht zugleich schreibt.

Herr Eduards hatte schon vor Juliens Tode geschrieben. Elise vermuthet ihn in folgender Woche. Kommen wird sie, aber, wie ich denke, erst mit Eduards.

Zwey und siebenzigster Brief.

Lotte an Auguste.

Farmbüll, den 25sten.

Eine Begebenheit, die in unserer Nachbarschaft Aufsehen gemacht, und manche Auslegungen veranlasset hat, bewegt mich, würdigste Freundinn unserer unglücklichen Elise, Sie um eine Bemühung zu bitten. Ich habe nichts, meine Zudringlichkeit zu entschuldigen, als völliges Vertrauen zu Ihrer bekannten Gefälligkeit; und die Gewißheit, daß es Ihnen eben so leicht ist, Bitten zu erfüllen, als Zudringlichkeiten zu verzeihen.

Ich weiß von Sophien, daß sie unserer Freundinn Elisen vor kurzer Zeit ihren Diener zugesandt haben, der aber seit einigen Tagen wieder nach Hamburg zurückgereiset seyn soll. Wollen Sie nicht so gütig seyn, diesen guten Menschen, der aber vielleicht ziemlich scharf befragt seyn will, über folgende Fragen zu vernehmen: ob er am 17ten, als am Begräbnißtage meiner unvergeßlichen Julie mit einer Dame zu Auenbrügge gewesen nach Mitternacht mit derselben sich eine gute Weile in der Kirche aufgehalten, von da über Farmbüll zurück gefahren, gegen zwey Uhr unter einem heftigen Gewitter bey der Meyerinn Wilms eingekehrt, und mit Anbruch des Tages, nach Lindendorf gereiset sey? Alle diese Fragen betreffen lauter wirklich geschehene Dinge,

von deren Gewißheit ich mich durch Aussagen zuverlässiger Personen genugsam überzeuget habe. Meine Zweifel bestehen nur darin: ob alles von gleichen Personen geschehen, und ob diese Personen Elise und Ihr Diener gewesen sind? Das ist mir jedoch so wahrscheinlich, daß er die Fragen kaum mit Nein wird beantworten können. In diesem Fall bitt' ich inständig, sich die ganze Begebenheit umständlich erzählen zu lassen: denn ich bin versichert, daß seine Erzählung durch ihr Interesse Ihre Bemühung wohl belohnen wird. Wollen Sie mich hernach an diesem Interesse Theil nehmen lassen; so werd' ich Ihnen recht herzlich danken. Ich vermuthe, daß der Diener Versprechen der Verschwiegenheit zu seiner Bedingung machen wird, wenn er erzählen soll; und will Sie der meinigen feyerlich zum voraus versichern.

Sollte er, wider alle meine Erwartung, nichts von dem allen wissen; so erlauben Sie mir doch die Erklärung der Ursache, warum ich frage, bis auf eine mündliche Unterredung zu versparen, wozu Sophie mir in Kurzem Hofnung gemacht hat.

Es könnte leicht Unbescheidenheit zu seyn scheinen; aber ich kann es doch nicht unterlassen, hinzuzusetzen, daß ich mit der grösten Ungeduld ihre Antwort erwarte. Vielleicht vergrössern Sie meine Dankbarkeit noch dadurch, daß Sie mir einige Nachricht geben, wenn Herr Eduards nach Lindendorf zu reisen denkt?

Drey und ſiebenzigſter Brief.

Auguſte an Lotte.

Hamburg, den 28ſten.

Man kann nicht beſſer für eine geringe Bemühung belohnet werden, Freundinn meiner freylich ſehr unglücklichen Eliſe, als ich's für diejenige wurde, die Sie mir aufgetragen hatten. Auſſer dem Vergnügen, Ihnen eine Gefälligkeit zu erzeigen, hatt' ich auch das, was Sie mir vorher verſprachen. Werthe, mir grauſete, und ich zerfloß wieder in Thränen eins ums andre; aber es war zuſammen genommen ein Feſt von Wehmuth: und hier haben Sie den Antheil, den Sie verlangen, und der Ihnen davon mit Recht gebühret.

Schon vor Empfang Ihres Briefes hatt' ich aus drey Briefen Eliſens, zweyen, die ſie mir den Augenblick nachher als ſie von Ihnen und der Leiche der theuren Julie nach Grumbuy zurück gekommen war, und bald darauf noch vor Juliens Beerdigung, und den dritten, den ſie des Morgens hernach geſchrieben hatte, Ahnungen, daß ſie voll wäre von einer ſonderbaren Handlung. Die Briefe, vorzüglich der erſte und dritte waren in einem auſſerordentlichen Zuſtande der Seele geſchrieben; und zu dem lezten, den ich nicht verſtand, hat mir Philipps Erzählung, der ſich doch endlich noch dazu bereden ließ, den Schlüſſel gegeben.

Was Eliſe darin als einen Traum erzählet, iſt ohne allen Zweifel wahre Geſchichte. Deswegen leg' ich dieſen Brief bey (*) als eine nöthige Beylage. Philippo Erzählung iſt lang. Er hat ſie mir aufſchreiben müſſen; und hier iſt die Abſchrift.

„Als ich hinkam nach Lindendorf, und meine theure Mamſel nur ſahe, bemerkt' ich bald, daß etwas Auſſerordentliches vorgegangen war, oder noch vorgehen ſollte. Ihre Farbe, ihr Geſicht, ihr ganzes Weſen, all das war ganz anders. So blaß, ſo tiefſinnig, ſo unruhig, ſo unſtät — ich kann's nicht beſchreiben. Ach! Gott! ſagt' ich, allertheureſte Mamſel, wie haben ſie ſich verändert! Was iſt ihnen Böſes widerfahren? Sie ſind ſo bleich, und ſo traurig — in meinem Leben hab' ich ſie ſo nicht geſehen. — Böſes nichts, ſagte ſie. Es iſt am Ende alles gut, was dem Menſchen wiederfährt, ſagte ſie; und wollte ſich gern zwingen, etwas munterer zu ſeyn. Aber tröſte Gott den, der's nicht im Herzen iſt! — Ich habe einen Freund, und eine Freundinn verloren; aber es iſt alles gut! ſagte ſie. Man bleibt denn freylich nicht immer, wie man war. Es verändert ſich ja alles in der Welt. Warum nicht Farbe und Geſtalt? — Ich habe eine Beſtellung, die zwar von keiner groſſen Bedeutung iſt; aber er weiß wohl, mein guter Philipp, wie nahe man ſich manchmal auch eine Kleinigkeit nehmen kann. Dieſe Beſtellung konnte ich keinem andern Menſchen auftragen, als allein

(*) Es iſt der nächſt folgende.

allein ihm. Will er wohl ſo gut ſeyn, ſie in aller Stille zu beſorgen? Von ganzem Herzen gern! und wenn's nur das iſt, worüber ſie ſich ſo beunruhigen, — denn ich ſah wol, daß ſie nicht allein ſehr betrübt, ſondern auch ſehr unruhig war, und es iſt ganz ein anders betrübt ſeyn, als unruhig und unſtät — wenn's nur das iſt, ſagt' ich, worüber ſie ſich beunruhigen; ſo laſſen ſie doch um Gottes willen alle, alle Sorgen fahren! — Das will ich denn auch, ſagte ſie: die Beſorgung iſt zwar mit keiner Gefahr verbunden — und wenn ſie's auch wäre, liebe Mamſel, in den Todt wollt' ich für ſie gehen! — Guter guter **Philipp**, ſagte ſie, und drückte mir die Hand; ich weiß es; und Gott belohne ihn dafür! — Nein, Gefahr iſt wohl nicht dabey. Vielleicht zwar etwas zu überwinden — aber — davon hiernächſt. — Was, meine theureſte Mamſel, ich bitte, was wollten ſie ſagen von überwinden? ſagt' ich. Das Geſchäft wird mir deſto angenehmer ſeyn. O! was iſt das für ein Dienſt, der nichts koſtet, gar nichts, als gehen und wiederkommen! Gehen und wiederkommen! Du lieber Gott! — Nun, er iſt ja reines Herzens, **Philipp**, und hat ſchwerlich jemals eine ſchwere Sünde begangen — Nein, das weiß Gott! darauf wagen ſie's nur, Mamſel, ſagt' ich; darauf wagen ſie's nur. Die Gefahr komme über mich! Was muß ich überwinden? — Es wird denn auch nichts zu bedeuten haben, ſagte ſie. Ich will ſchon zu rechter Zeit weiter mit ihm davon ſprechen. Vor-

erſt nur Eile und Verſchwiegenheit nöthig. Ich hab' in Auenbrügge ein Gewerbe an einen Tiſchler. Den Mann hab' ich zu Kärnbüll von ohngefähr kennen gelernt. Er hatte den Sarg der ſeligen Schweſter Ferdiners gemacht. Die Leute werden denn ſo gewohnt, weil ſie oft mit Leichen umgehen, gleichgültig dabey zu ſeyn. Aber dieſer, wie man mir erzählte, als dieſe liebe Schweſter in den Sarg geleget war, ſoll mit gefaltenen Händen ſo ſtill dabey geſtanden, und ſie mit naſſen Augen betrachtet haben. Auch ſoll er geſagt haben: wenn nun der Sarg zugemacht würde, wollte er einen Geſellen ſchicken; denn ſelb' könnt' er's unmöglich. Das gefällt mir ſehr an dem Mann: und weil nun Herr Larner hier auf Lindendorf immer manche Tiſchlerarbeit machen läßt; ſo hab' ich gleich an dieſen guten Mann gedacht, ihn vorzüglich als beſtändigen Tiſchler zu empfehlen; doch iſt das erſte eine Vorfrage: ob er die Arbeiten übernehmen will? Dann, weil ich doch einmal die Gelegenheit habe, auch eine Bitte. Ich bin denn, wie er ſich noch wohl erinnert, ich bin denn ein wenig bedenklich in ſolchen Fällen, und ſeh' ungern, ſo viel ich's verhüten kann, daß ein reiner Leichnam von unreinen Händen berührt werde. Weil man nun nicht jeden Menſchen kennt, und ich dieſen Mann für einen guten Mann halte, ſo wünſch' ich, daß er mir zu Liebe, ſich überwinde, den Sarg ſelbſt zuzuſchrauben. Das iſt meine Bitte an ihn. Wenn er dies Gewerbe beſorgen will, Philipp;

ſo

ſo hab' ſich dem Mann alles ausführlich genug in einem Briefe geſchrieben. — Ich verſicherte, daß ich den Brief treulich beſtellen wollte. Den Namen des Manns würde ſie denn wohl wiſſen. — Den Namen, ſagte ſie, weiß ich zwar nicht; aber er wird ihn leicht erfragen: denn er iſt zugleich Küſter an der Kirche — Ich wollte ihn gewiß nicht verfehlen, ſagt' ich. — So iſt denn alles fertig, ſagte ſie. Der Kutſcher wird ihm morgen früh ein Pferd geben, und den Weg bezeichnen. Hier hat er etwas Geld zu ſeiner Reiſe. Hier iſt der Brief — ſie zog den Brief aus ihrem Buſen — und hier, fuhr ſie fort, iſt noch ein Käſtchen, wenn er es zu Pferde ohne Unbequemlichkeit mit fortbringen kann. — Gut und gern! ſagt' ich, und wenn es noch einmal ſo groß wäre — Es ſind einige Wachslichter darin, ein Beutel mit dunkler Aſchfarbe, die nicht immer zu haben iſt, wo man ſie braucht, und ein wenig Geld. Er giebt den Brief ab, und wenn der Mann ſagt, er wolle herüber nach Lindendorf, um ſelbſt mit mir zu reden; ſo läßt er das Käſtchen bey ihm in Verwahrung, und bleibt ſelbſt dort. — Hat er auch alles wohl verſtanden, Philipp? — Recht wohl, Mamſel: und es ſoll auch alles getreulich beſtellt werden! — So reit' er denn in aller Frühe, guter Philipp; und Gott ſey mit ihm! Er iſt gewiß müde von ſeiner Reiſe. Leg' er ſich bald ſchlafen. Gute Nacht! Gute Nacht! — Damit gieng ſie, wandte ſich an der Thür doch noch einmal um, und ſagte:

wenn der Mann die Arbeit nicht übernehmen, die nicht selbst herüber kommen könnte; so wird er ihm doch eine schriftliche Antwort geben; und die bitt' ich mir gleich durch einen Bothen zu übersenden — Gute Nacht! sagte sie noch einmal und gieng weg.

„Die Sonne war nicht so früh auf, als ich. Halb fünf ritt' ich aus, halb zehen Morgens war ich da, fragte meinen Tischler aus, stieg ab, band mein Pferd an den Lindenbaum vor seinem Hause, und gieng hinein. Er war allein in seiner Werkstube, arbeitete, wie ich hernach vernahm, noch an einem Fußgestell für's herrschaftliche Begräbniß, worauf vorerst der Sarg stehen sollte, bis er in die steinerne Kumme, die so bald nicht fertig werden könnte, gesezt und vermacht würde: denn der Boden des Begräbnisses war feucht; daran arbeitete er, und sang unter der Arbeit:

Komm, Sterblicher, betrachte mich!
Du lebst, ich lebt' auf Erden:
Was du izt bist, das war auch ich;
Was ich bin, wirst du werden, u. s. w.

Es ist ein schöner Gesang! ich weiß ihn auswendig — Den sang er. Das ist mein Mann, dacht' ich, grüßt' ihn, gab ihm einen Wink mit der Hand, sich nicht stören zu lassen, sezte mich still nieder, und sang mit — Guten Morgen! sagt' er,

er, als er seinen Gesang ausgesungen hatte. Was bringt er? — Alles Guts, sagt' ich; bestellte mein Gewerb, und gab ihm den Brief. Als er ihn las, hielt er oft innen, sah mich an, las wieder, bedachte sich. —— Was bekomm' ich zur Antwort, Meister? — Er sagte nichts, las den Brief abermals; — und sagte zu sich selbst: es ist ein christliches Werk. Darf's nicht stören! Darauf wandte er sich an mich, und sagte: ich habe zwar wenig Zeit über; denn dies Fußgestell soll noch fertig seyn zum Begräbnißtag, und der ist übermorgen. Aber ich will die Nacht zu Hülfe nehmen, und morgen früh selbst hin. Das lohn' ihm Gott, Meister! sagt' ich, und gab ihm die Hand. Und hier ist das Kästchen, das ich ihm zur Verwahrung lassen soll. Der Schlüssel, seh' ich wohl, ist im Briefe. — Er nahm's, und sagte: es soll so gut verwahret seyn, als wenn's zum Altar gehörte. — Ich bin's versichert, sagt' ich.

Ich wollt' ins Wirthshaus, mußte aber bey ihm bleiben, schlafen und essen. Des Morgens darauf gab ich ihm mein Pferd. Er ritt fort, und kam Abends guter Zeit wieder. Nun, wie steht's, Meister? — Es hat alles seine Richtigkeit, antwortete er. Das lohn ihm Gott! sagt' ich. Es wird nicht ausbleiben! sagt' er. — Hab' ich auch sonst noch etwas zu bestellen? sagt' ich. Nichts, sagt' er; ich will für alles sorgen. — So kann ich wieder zu Hause reiten? sagt' ich. Nein, sagt' er,

bis

bis auf weitern Bescheid. — Ich wollte wieder ins Wirthshaus; aber mußte wieder bey ihm bleiben. Es ist ein herzlich guter Mann!

„Nun kam der lezte Morgen. Er war fertig mit seinem Fußgestell, brachte es an Ort und Stelle, und ich gieng mit ihm ins Begräbniß." Philipp beschreibt hier alles. Ich muß nothwendig etwas abschreiben.

„Vor dem Begräbniß an den Seiten der Thüre rechter Hand steht ein Engel vor sich nieder sehend, auf eine umgekehrte Fackel gelehnt. Das ist der Tod, sagte der Meister. — Das? sagt' ich. Er ist ja so schön. Er pflegt sonst ein scheuslich Gerippe zu seyn. — Das, antwortete er, wäre Thorheit, sagte der Herr, und diente nur, abergläubisch und feig zu machen. — Zur Linken liegt eine Frau im Trauergewande vom Kopf herab bis auf die Ferſen, auf den Knieen auf einem Kreuze, und faltet die Hände — Das ist der Glaube, sagte der Meister. — Oben darüber steht mit goldenen Buchstaben, in Schwarz: „Staub zu Staube." Dann giengs zwölf steinerne Stuffen hinunter: da standen schon zwey steinerne vermauerte Kammen. In jener, sagte der Meister, liegt des Herrn Bruder; in dieſer vörderſten liegt die Mutter der Seligen. Die Leute sagten, sie sey Nachts zwischen zwölf und ein Uhr umgegangen in weissem Kleide, just bis an die Nacht, wo ihre Tochter gestorben sey. Aber es ist bös Geschwäz! Sie war eine christliche Frau,

und

und will wohl ruhen — Da an der rechten Seite neben ihr wollte der Herr, und zur Linken sollte die Tochter liegen. Da wäre denn das Begräbniß für drey eben breit genug gewesen. Aber nun soll der Herr bey seinem Bruder, und des Herrn Tochter bey der Mutter kommen; denn der junge Herr will neben seiner Braut (*) beygesezt werden. Da hinten hin liegen noch Knochen. Sie waren aufgegraben, als der Herr das Begräbniß beym Tode seiner Frau aufmauren ließ. Es geht von der Kirche nach dem Kirchhof hinaus, wo es mit einem grossen Quadratstein gedeckt ist. Liegt auch da ein steinern Bild darauf. Wird's wohl sehen, wenn er aus der Kirche rechter Hand umgehet. Da wurden diese Knochen ausgegraben; und der Herr wollte ihnen ihren Ruheplaz nicht nehmen. So haben wir sie hier zusammen in den Winkel gelegt. Weiß nicht, wem sie gehören; aber der sie alle erweckt, wird sie schon wieder zusammen finden — Ich habe keine Sorge dafür, sagt' ich — Werden sich auch so lange wohl vertragen, sagt' er — Nun's versichert, sagt' ich: denn es hat hier niemand mehr etwas von dem, worüber er streiten kann. ——

„Nun kam der Abend. Es war schwüles Wetter den vorigen und diesen Tag gewesen; auch war Abends Wetterleuchten: aber eben war der Himmel doch noch hell und klar, und die Luft ganz still.

Nach

(*) Man hatte die Entwickelung, daß sie seine Schwester war, verborgen gehalten.

Nach neun Uhr kam der Leichenzug" — Hier übergeh' ich Philippo Beschreibung, die mit dem, was Elise in dem beygelegten Briefe davon anführt, genau übereinstimmt. Sie muß ihn also, weil Sie doch diese Frage aufwerfen, selbst angesehen haben; obgleich Philipp versichert, daß er davon nichts wisse. —

„Um eilf Uhr, fährt er fort, war alles völlig vorbey, und gegen Mitternacht lag das ganze Dorf schon im tiefen Schlafe. Nun ist's Zeit, daß wir gehen, sagte der Meister zu mir. Wohin? sagt' ich. — Er wird schon sehen: sagt' er. Komm er nur mit. — Wir giengen eine artige Strecke zum Dorf hinaus bis an die letzte Kathe, die allein stand. Es blitzte aber schon stärker, donnerte auch schon; obwohl dumpf und von fern. Vor dem Hause hielt ein zugemachter Reisewagen. Hier! sagte der Meister. Da dacht ich's gleich, wer drinn wäre, meine theure Manuel. Der Meister machte den Schlag auf, und sagte: Hier sind wir. — Ist alles fertig? fragte sie. Alles, sagte der Meister, wie sie bestellt haben. — Und das Kästchen? — Es steht im Verschlag wohin ich sie führen werde, und Lichter und Leuchter an den Orten, wo sie's bestellt haben. — Nun, in Gottes Namen! sagte sie, und stieg aus. Ich will ein paar Schritte vorauf gehen, folgen sie mir nur nach, sagte der Meister. In Gottes Namen! sagte sie wieder. Philipp, geb' er mir doch seine Hand.

Sie

Sie legte ihre Hand in meinen Arm; so giengen wir, ich wußte nicht wohin, und war stumm vor Erwartung. Wir hatten keine Leuchte, folgten aber immer unserm Mann. Es blizte schon geschwinder, und donnerte lauter, und der Himmel über uns hieng schon voll schwarzer Wolken. So hin zum Kirchhof, dann über den Kirchhof nach der Abendseite in den Verschlag in der Kirche. — Es ist so wie ein vermachter Kirchenstuhl, ein Kämmerchen für den Küster, allerley darein zu sezen. — Da kamen wir hin. Ich wußte nicht weiter, was geschehen sollte, als was ich muthmaßte, und war voll Erwartung und Furcht.

„In diesem Kämmerchen stand eine brennende Leuchte auf dem Tische, vier nicht angezündete Wachslichter, und das Kästchen; und da sah' ich's erst, daß sie im tiefsten Trauerkleide war. Was wird das werden? dacht' ich. — Soll ich sie begleiten, Madam? sagte der Meister. Nein, mein lieber Mann, sagte sie; wenn er mir nur ohngefähr den Weg bezeichnen will. Er nahm die Leuchte, gieng aus dem Kämmerchen in die Kirche, und sagte, und wies mit der Hand: nur gerade diesen breiten Gang zwischen den Gestühlen hinauf. Da kommen sie auf den Chor; und dann rechter Hand — Sie werden's da schon sehen! Es ist offen, und wird hell seyn: denn es brennt auch eine Leuchte drin. — Ich danke ihm von ganzem Herzen, sagte sie. Ich will mich nun schon hinfinden. — Wir kamen wieder

zurück ins Kämmerchen. Der Mann wollte bleiben, und uns zurück führen. Sie aber wollt' es durchaus nicht. Er könnte den Weg ja nur mir bezeichnen. Also bezeichnete er mir den Weg aus dem Kämmerchen linker Hand herum, an das äussere Grabmal; dann gerade hinunter nach dem Wittwenhause zu, was allein stände, und so neben der Kirchhofmauer vom Kirchhof in die Strasse. — Da will ich auf sie warten, flisterte er mir ins Ohr, und wollte gehen. — Noch ein Wort, sagte meine wertheste Mamsel, indem sie das Kästchen aufschloß, einen Beutel herausnahm, dann wieder zuschloß. Dies Kästchen nehm' er doch mit zu Hause; denn ich sehe, es liegt noch alles darin, was ich hineingelegt hatte. Wir sprechen ein andermal schon weiter davon. — Er nahm's und gieng. Er war wenige Augenblicke weg, als ein starkes Getöse über das ganze Kirchengewölbe fortrollte. Elise fuhr zusammen. Herr Gott! sagt' ich, was war das? — Mich dünkt, ein Donner, sagte sie, indem sie mit fliegenden Händen ein Licht nach dem andern anzündete, ihr aufgebundenes Kleid von allen Seiten niederließ, ihre Kappe ablegte, den Beutel übern Arm hieng, beyde Lichter, eins in die rechte, das andere in die linke Hand nahm, und aus der Kammer in die Kirche gehen wollte. ——

„Allertheuerste Mamsel, sagt' ich, soll ich sie nicht begleiten? Nein, Philipp, ich muß allein gehen, sagte sie. Es ist — Sie fuhr wieder zusammen:

men: denn es fiel abermal ein Bliz, der das ganze Gewölbe um und über uns hell machte, und ein Donnerschlag, daß der Boden erst über uns, dann unter unsern Füssen dröhnte -- Sie erschrack so sehr, daß die Leuchter in ihren Händen schwankten, und ein Licht erloschi. Aber sie zündet' es am andern wieder an — Es ist ein Gelübde, Philipp, ich muß allein gehen. — Ich lasse sie nicht, sagt' ich; ich lasse sie nicht allein! Ich kann's nun errathen, wohin sie wollen, und weiß den Weg, und bin schon da gewesen. Nehmen sie mich mit, um Gottes willen! Ich weiß den Weg! Und sie sind so bleich, wie der Tod; und sehen sie, wie ihre Hände zittern! Allertheuerste Mamsel, nehmen sie mich mit! — Guter Philipp, sagte sie, ich hab' einen andern Begleiter, dem kann er vertrauen. Weh dem der ihm nicht vertraut! — Er hat mir versprochen zu thun, was ich will. Versprechen sind heilig! Und heilig diese Stätte, wo ich die Erfüllung fodere! Und dreymal heilig er, der izt donnern läßt! — Es donnerte wieder, und mir gieng das Grauen über. — Allertheverste Mamsel, sagt' ich, ich will's halten! Begleite sie der allmächtige Gott! — Amen! sagte sie, und gieng hinauf den Weg zum Altar, sezte die Leuchter einen zur Rechten, den andern zur Linken, und lag auf ihrem Angesichte. Die Lichter wehten und flammten neben ihr; denn es gieng draussen ein starker Wind, der scharf her durch die Kirche zog: und ein Licht erloschi. Aber sie sah es nicht; denn

ſie lag immer noch auf ihrem Angeſichte. Ich fürchtete, daß auch das andere erlöſchte, und warf mich auf meine Kniee, für ſie zu beten. Da erloſch auch das andere. Ich blieb liegen, und betete mehr, und ſah ſie nur, wenn vom Bliz das ſchwarze Gewölbe auf einen Augenblick hell wurde. Was ich da ausſtand! — Theure Madam, ich bin ein Sünder, aber kein grober Sünder; hab' ein gutes Gewiſſen; und ein gutes Gewiſſen läßt nicht zagen: aber der kalte Angſtſchweiß ſtand mir vor der Stirn, und meine Glieder flogen, daß ich meine gefalteten Hände kaum zuſammen halten konnte. Ich kann's nicht ausſprechen! — So lag ich immer auf meinen Knieen, und ſah ſie nun gar nicht mehr; hörte ſie aber doch ächzen und ſeufzen. Endlich ward's aus dem Grabe heraus heller und heller: erſt der Altar, und der Chor; dann die ganze Kirche, und ſie kam wieder, wie ſie hinaufgegangen war, ein Licht in jeder Hand. Mein Herz ſchlug mir wieder vor Freude. Aber als ſie mir nah genug war, dacht' ich, ich ſäh' den Geiſt der Mutter, davon mir der Tiſchler erzählt hatte, ſo entſezt' ich mich vor ihrer veränderten Geſtalt.

„Gott Lob! ſagte ſie, als wir in das Kämmerchen zurück kamen. Gott Lob! ſagte ſie, ich hab' es überſtanden. Es war ein Gelübde, guter Philipp, daß ich gleich nach ihrer Beerdigung Gott am Altare um Ruhe für ſie und mich bitten wollte. Nun will

ich

ich getroſt die Erfüllung meines Gebets erwarten. Sein Wille geſchehe! — Ich ſprach kein Wort.

„Sie löſchte die Lichter aus. Ich nahm, was ich auf dem Tiſch fand: denn ich war noch ganz verwirrt, und wußte kaum, was ich that, ihre Kappe unterm Arm, die Leuchte in die Hand. Sie verſchloß die Thür ſelbſt, nahm den Schlüſſel; und wir giengen den Weg zurück, den der Küſter bezeichnet hatte, der mir auch noch wohl bekannt war, neben dem Grabmale vorbey. Da ſagte ſie, wenn er den Weg weiß, Philipp; ſo wollen wir die Laterne auslöſchen, daß das Licht kein Aufſehen mache: denn dort herum iſt in den Häuſern Licht, und alle Leute ſcheinen wach zu ſeyn. Ich löſchte das Licht aus, da wir doch wenig Nuzen davon hatten, denn es war immer Bliz auf Bliz.“ —

So weit mit Philipps eigenen Worten. Das übrige will ich ihm kurz nachſagen. Sie treffen am Kirchhof den Küſter an, den Eliſe erſt in dem entlegenen Hauſe erwartet hatte. Er begleitet ſie, und da es anfieng zu regnen, erinnert ſich Philipp der Kappe, und Eliſe ſezt ſie auf. Sie giebt dem Küſter den Schlüſſel, ſagt ihm, daß ſie alle Lichter ausgelöſcht habe, und dringt ihm das Käſtchen auf mit dem Geſchenk, was darin lag. Sie wollte gerades Weges nach Lindendorf zurück; aber das Wetter nöthigte ſie, ihren Entſchluß zu ändern und zu der Meyerinn Wilms zu fahren, wohin Philipp ſie begleitete. Hier hat ſie ohne Zweifel bald nach ihrer

Ankunft, da ihre Seele von dem Geſchehenen noch voll war, den Brief geſchrieben, den ich Ihnen in ihrer nur halb leſerlichen Handſchrift beyliege.

Iſt das nicht eine Seele — aber warum will ich Ihrem Urtheile vorgreifen? Sie kennen ja meine Eliſe! — Nur das weiß ich nicht, ob Sie die Bedeutung dieſer Handlung erklären, wie ich. Nach meiner Erklärung muß ich die Hoffnung wieder aufgeben, deren ich mich ſchon erfreuet hatte — In acht Tagen hab' ich die Freude, Sie kennen zu lernen. Herr Eduards will mein Begleiter ſeyn, wenn ich geradezu nach Lindendorf fahre. Dies wird denn auch mein Weg ſeyn.

Vier und ſiebenzigſter Brief.

Eliſe an Auguſte.

Morgens nach 2. Uhr nach Juliens Beerdigung.

Hab' ich geſchlafen? Hab' ich geſchwärmt? — Iſt's Geſchichte? Iſt's Traum? — So gegenwärtig! So lebendig! So wahr! — Welch ein Traum war das! Noch bebt mir's durch alle Glieder, noch bedeckt Todtenfarbe meine Wangen! — Ich erwache, und weiß doch nicht, daß ich geſchlafen habe — —

Geſtern wurde der Leichnam des Engels zur Erde beſtattet. Meine Seele war dabey gegenwärtig. Was meine Augen nicht ſahen, ſah meine Einbildung. Die Fackeln voraus, die Leuchten zur Seiten und hinten nach, den ſchwankenden Leichenwagen, das lange Gefolge in tiefer Trauer, die Freundinnen, die Freunde, den Vater, den Bruder eingehüllt in Weh und Jammer; die bleichen Geſichter, und die athemloſe Stille der Traurigkeit, und das Stöhnen und Seufzen, und das Gewühl von Menſchen, alle, alle ſtumm und traurig, und die ſchwarzen zerriſſenen Wolken des mittrauernden Himmels! — Weh mir! Weh mir! —

Da kam die grauſenvolle Mitternacht, und ich ſah' es wieder das Gefolge. — Ob ich ſchlief? Ob ich ſchwärmte? Ich weiß nicht; aber ich ſah' es wie-

wieder! — Und nun die Erſcheinung eines Geiſtes zum viertenmal! Zuerſt in der Nacht, da ich den Leichnam im Sarge geſehen hatte: darauf die folgende: dann die dritte Nacht, und izt zum viertenmal eben dieſelbe Erſcheinung. — Komm! ſagte der ſchöne Geiſt; du bedarfſt auch der Ruhe. Komm, wenn du ſie finden willſt, ſie da zu ſuchen, wo man ſagt, daß ich ſey. Wenn du mich liebſt, und reines Herzens biſt, ſo zage nicht! Komm hin, wo ich bin, in die Nachbarſchaft der Verweſenden. Nimm da noch einmal den Kuß, den ich dir nicht geben kann, und laß, wenn du mich liebſt, nicht verweſen meinen Leib ohne ein Andenken von der, die da hätte ſeyn ſollen meines Bruders Weib; aber nun nicht mehr ſeyn muß. ——

Ich will, ich will, o du Engel, der du mir erſcheinſt, um mir Troſt und Frieden herab zu bringen vom Himmel, wo du nun biſt, in meinem entſezlichen Schmerz um dich und deinen Bruder! Ja, ich will, ich will zu dir kommen ins Haus der Verweſung, nehmen den Kuß, den du mir nicht geben kannſt, dir mein Andenken bringen und geloben, nie zu werden, was ich nicht ſeyn muß. Ich will's, und ſollt' ich erſtarren neben dem, was du der Erde wieder gegeben haſt! ——

Da raft' ich mich auf, warf mein tiefſtes Trauerkleid an, gieng eilend, kam in tiefer Finſterniß, über mir die dicken hangenden zerriſſenen Donnerwolken des Himmels, ich weiß nicht wohin? Gieng in der

trüben

trüben Dämmerung zweyer Kerzen, die in meinen Händen bebten und schwankten, unter einem hohen Gewölbe mit bebenden Füssen über hohltönende Gräber weg zu einem Altar, warf mich auf mein Angesicht vor seiner untersten Stufe, und betete.

Der Sturmwind jagte ein Wetter herauf, die Fenster des Tempels schütterten; es heulte durch's weite Gewölbe herauf; die Lichtflammen neben mir wehten, flogen und erloschen zu beyden Seiten. Fürchterlich war das Dunkel! Finsterniß und Blize verbargen und erleuchteten wechselsweise vor mir den heiligen Altar. Kalter Schweiß tröpfelte mir von der Stirn auf die Wangen, und Grausen lief mir vom Scheitel zu den Ferfen hinab. Aber ich betete wieder, riß mein Haar aus einander, streute darauf Staub und Asche, weinte, ächzete, und flehete zu dem Allweisen, mich nicht zu verlassen mit Trost und Stärkung; flehete zu ihm, der allein weiß, warum er sie der Erden wegnahm, und mich zurück ließ! — — — —

Ach! welche Kraft im Gebet liegt! Ich fühlte Muth in meiner Seele, obgleich alle meine Gebeine zitterten. So auf vom Altar, und hin in die Wohnung der Todten. Ohne Licht, nur geleuchtet von Blizen des Himmels; so mit fliegenden Haaren, so bestreuet mit Staub und Asche, hin ans halb offenstehende Grab. Matter Schein einer sterbenden Lampe schimmerte daraus hervor, und Geruch der Verwesung, Kälte, Schauer und Todesgefühl hauchten

ten von unten herauf mir entgegen. Aber — o! welche Kraft im Gebet liegt! — Ich hatte gebetet, und hatte Muth, in den Tod zu gehen — Ich stieg hinab. Zwölf steinerne Stuffen rauschten unter meinen eilenden Füssen, daß es erscholl durch das wiederhallende Todtengewölbe — Da lag der theure Leichnam des Engels, der mich gerufen hatte, eben sichtbar in der Dämmerung einer brennenden Kerze. Aber ich wollte sehen die, der ich mein Opfer bringen und gelobet, sehen, die ich umfangen und küssen sollte; zündete andere Kerzen an, zu erleuchten das Todtengewölbe. Da sah' ich ihn liegen so hell, wie ich ihn einmal gesehen hatte. Der Sarg war offen. Der Deckel lag darneben, und ich sah' ihn wieder — ob ich träumte? ob ich schwärmte? — sah ihn wieder den schönen Geist, der mich gerufen hatte, freundlich da stand, und mit dem Finger seiner Rechten auf die silberne Schrift wies: „Hier fand sie, die meine Schwester war, was ihr Bruder dann auch finden wird, wann er neben ihr liegt, Ruhe." — Dann fiel ich über den Leichnam, küßte seine eiskalte Hand, seine eiskalte Wangen, seine eiskalte Stirn — Du hast mich gerufen; hier bin ich, die ich dich liebe, wie keine Schwester, wie der allein dich liebt, der dein Bruder war. Nimm hin, nimm hin diese heissen Thränen, mein Gelübde, mein Todtenopfer, und diese lezte Umarmung! Wenn ich da komme, wo du schon bist, ach! so sollst du nach meiner Mutter die erste seyn, der ich entgegen eile;

da

da ſoll er uns ſeyn, was er dir im Leben nicht ſeyn konnte, mir nicht werden muß, mein und dein, dein und mein Vermählter, mein und dein Bruder, und wir alle verſchwiſterte Seelen! Nimm hin! Nimm hin dieſen lezten Kuß, und mein Gelübde, und dies Andenken, was du von mir verlangſt, und bete, o! du Engel des Himmels, bete für deine betrübte Schweſter, die geworden ſeyn könnte, nun nicht werden muß, deines Bruders Weib, ach! bete für dieſe Zerriſſene, daß ſie Ruhe finde und Frieden, ſo lange ſie hier über den Gräbern ſo vieler Geliebten wandelt.

Das ſagt' ich, ſie küſſend; und legte auf ihre Bruſt unter der rechten Hand mein Bildniß und gab für das verwelkte Blümchen in ihre Linke von meinem Buſen ein anders, friſch gepflückt beym lezten Blick der untergehenden Sonne: ſtieg dann die Stuffen des Grabes wieder hinauf, und kam unter entſezlichem Donner und Bliz zurück, ich weiß nicht wohin. ——

Liebe! Liebe! welch ein Traum war das! — Ich erwache, und weiß nicht, daß ich geſchlafen habe; finde meine Haare zerſtört, todtenbleich meine Wangen, und Beben in allen meinen Gliedern! Hab' ich geſchwärmt? Hab' ich geträumt? — Liebe! Liebe, welch ein Traum war das! ——

Fünf und ſiebenzigſter Brief.

Lotte an Leonore.

Kärnbüll, den 2ten Julius.

Wir hatten bisher ſo traurige, nun haben wir auch fürchterliche Auftritte. O! meine liebſte Leonore, was hat Sophie mit ihrer beſtgemeynten Geſchäftigkeit angerichtet! Ohne den einen erhalten zu können, hat ſie den andern zu Grunde gerichtet. Sie mag mir vergeben, daß ich über ſie ſeufze und klage; daß ich zuweilen ſo gar ungehalten wider ſie bin! Das ſind Klagen und Empfindungen, derer der Mitleidende ſich nicht immer erwehren kann — Wenn Sie hier wären! Wenn Sie es ſelbſt mit anſähen, Leonore, wie wir alle, alle leiden! — inſonderheit Ferdiner — Ach! es iſt leider zu gewiß, daß er an der Seele angegriffen iſt, zu gewiß, daß ſein Verſtand leidet! Wenn ich ihn nur ſehe; ſo iſt's, als kehrte ſich mein Herz in meiner Bruſt um. — Um Ihnen davon eine Vorſtellung zu machen, darf ich nur den einzigen Auftritt beſchreiben, den wir zulezt gehabt haben.

Der Hauptmann Wallſtädt war ſchon lange zu ſeinem Regiment zurück, der Obriſt Walsborn iſt noch in Sachſen, Ahrenhof, und ſeine Mutter, die wir erſt heute zurück erwarten, war auf einige Tage nach Lübeck, wo ſie ein Haus zu kaufen denkt; Luiſe aber und Caroline ſind izt auf ein

paar

paar Tage nach Auenbrügge. Also hatte Ferdiner keine andere Gesellschaft, als Wolmern und mich. Wir waren denn auch zusammen in dem Trauersaale, wo Ferdiner am liebsten ist, und wo auf sein ausdrückliches Verlangen noch alle die traurigen Veranstaltungen, die zugezogenen Fenster, die behangenen Spiegel, alles das bleiben mußte, wie es in den ersten Tagen einer tiefen Trauer zu seyn pflegt; und erwarteten den Herrn Eduards, der seine Ankunft von Lindendorf aus durch einen Brief auf diesen Tag angemeldet hatte. Wir suchten den unglücklichen Ferdiner durch Gespräche zu unterhalten: es war aber sehr schwer, ihn in Unterredungen hinein zu ziehen; weil wir gerade diejenigen Vorstellungen, die ihn izt interessiren, sorgfältig vermeiden mußten. Er sprach selten, immer kurz, und nur dann, wenn durch irgend eine Verwandtschaft der Sachen mit dem, was seine Seele beschäftigte, eine Vorstellung in ihm lebendig wurde; oder, daß ich so sagen mag, wenn ein Funken auf den entzündbaren Theil seines Herzens fiel; oder wenn er sich der Gegenwart seines Oheims mehr bewußt wurde, und alle seine Geistesstärke anstrengete, gesezt zu scheinen. Dann waren alle seine Antworten so fern vom Radotage, daß sie vielmehr stark gedacht waren für den, der seinen ganzen Zustand in allen Umständen genugsam kannte, um gewisse Mittelgedanken zwischen zu schieben.

Es war hier geſtern eine abwechſelnde Witterung von Sonnenſchein und Regen. Nach einem ſolchen Geſpräche, wie ich bisher nur überhaupt beſchrieben habe, und während deſſen er bald auf und nieder gieng, bald am Spiegeltisch ſaß, den Kopf auf den Arm gelehnt, ſtand er nach einem etwas längern Stillſchweigen ſchleunig auf, und gieng ruhig aus dem Zimmer.

Er gefällt mir heute wohl ſo gut, als vor einigen Tagen: ſagte Herr Wolmer zu mir. Ich fand daſſelbe. Mir ſcheints, fuhr er fort, als wenn ſich ſein Herz gegen einen Entſchluß ſeines Verſtandes auflehnt, den er durchſezen will; und wenn ich die Gewalt betrachte, die er über ſich ſelbſt hat, ſo oft er ſich lebhafter beſinnt, was die Würde eines Mannes in der Gegenwart anderer für ein Betragen fodert; ſo glaub ich, er hat Stärke genug, und hoffe zu Gott, er wird's endlich überwinden.

Ich fand dieſe Anmerkung ſo wahr, daß ich glaubte, Wolmer hätte nur meinen eigenen Gedanken, die ich nicht auszudrücken wußte, ſeine Worte geliehen.

Ferdiner kam wieder zurück in Stiefeln und Sporen, ſein Jagdcouteau an der Seite. — Wir ſahen uns einander an: denn wir lieſſen ihn nicht gern reiten, und hatten ihn einige Tage auf eine gute Art davon abzuhalten gewußt.

Wollen

Wollen sie ausreiten? fragt' endlich Herr Wolmer. Ja, mein Onkel; antwortete er. Ich fühle, daß ich Bewegung nöthig habe.

Die ist ihnen sehr zuträglich: erwiederte Wolmer. Aber das Wetter ist sehr unbeständig.

Er sah nach dem Fenster, und sagte: mehr Regen als Sonnenschein. So bin ich's lange gewohnt!

Aber der Regen macht naß! sagt' ich, um seine ernsthafte Betrachtung in Scherz überzuleiten.

Naß! sagt' er; faßte seine Weste an — ich darf wohl kaum erinnern, daß sie schwarz war — und fragte gleichfalls mit Lächeln: besorgen sie, daß sie bleiche?

Sie sollten doch lieber die Chaise nehmen, antwortete Herr Wolmer; ich weiß nicht, ob er ihn verstand.

Gewiß erwiederte er, sie besorgen's auch. Und bey Gott, es sollte nicht seyn! sezte er mit dem ernsthaftesten Gesichte hinzu.

Wie sie auslegen können! sagt' ich, und zwang mich wieder zum Lächeln.

Denn warum nicht das Ansehen von aussen, wie die Sache von innen ist? fuhr er fort.

Mein lieber Vetter, sagte Herr Wolmer, seine Hand fassend, immer, immer solche Reflexionen!

Keine von den meinigen, antwortete er mit aller Zärtlichkeit im Gesichte ausgedrükt. Nein, es war die Reflexion eines Weibes. (*) O! mein Onkel,

eines

(*) S. Nr. 70. Th. 4.

eines Weibes! — Doch sie kennen sie: Carolinens von Walsborn. Eines Weibes! — Himmel und Erde! Sie hat ihres gleichen nicht: denn meine Schwester ist todt. — Er warf sich auf einen Siz nieder, indem er die lezten Worte gesagt hatte, sein Gesicht auf beyde unterliegende Arme gelehnt: wir verstummten. Herr Wolmer stund auf, und gieng eilig an's Fenster. Ich wendete mein Gesicht zur Seite, und trockete meine Thränen ab.

Gute fünf Minuten dauerte diese Stille. Ferdinner richtete sich zuerst wieder auf, und fuhr, vermuthlich noch in der ersten Gedankenreihe fort, wiewohl ich den Sinn seiner Worte nicht verstand: „Zwey seltene Muster! Sie trugen's nicht auf den Herzen, sondern drinnen!" — ich unterstreiche die Worte, weil er den Ton darauf legte — „Aber wer den Anael verschluckt hat; Tausend gegen Eins, er erwürgt daran! Also klüger ist es, draussen, draussen!" Er sas wieder eine Zeit lang stillnachdenkend. Dann kam er zu sich selbst, sah mit grossen Augen nach der Stelle, wo sein Onkel gesessen hatte, darauf nach mir, stand rasch auf, und fragte: wo ist mein Onkel?

Ich wies mit der Hand nach dem Fenster, und bedeutete ihm, daß er denselben traurig gemacht hätte. Er verstand mich, gieng zu ihm, und sagte: könnten wir denn zusammen fahren?

Herr Wolmer faßte sich, und sagte: recht gern, mein Vetter.

Und

Und ſie? ſagte Ferdiner, indem er mich anſahe.

Ich will ihnen den Wagen beſtellen, ſagt' ich; und gieng hinaus, mein Geſchäft zu verrichten. Der Wagen kam, und ſie fuhren ab.

Nach einer halben Stunde kam eine Chaiſe mit Vieren beſpannt auf den Hof. Ich vermuthete gleich daß es Edwards wäre, und eilte an die Thüre, ihn zu empfangen. Es ſtieg auch wirklich eine Mannsperſon aus bey der meine alten Erinnerungen — denn ich hatte ihn vor Jahr und Tag ein paar mal in Hamburg geſehen, zutrafen: aber er hob zugleich ein Frauenzimmer aus dem Wagen, das ich nicht erwartet hatte, und das zu meiner noch gröſſern Ueberraſchung Eliſe war. Das wird einen Auftritt geben! dacht' ich, und konnte mich nicht enthalten, indem ich ſie empfieng, meine Beſorgniß merken zu laſſen.

Wie iſt's mit Ferdiner? war das erſte, was ſie, mich bey der Hand faſſend, mit auſſerordentlicher Ungeduld fragte.

Bedenklich! antwortete ich. Sein Verſtand —

O mein Gott! ſagte ſie, und ihre Thränen ſtürzten hin.

Und ich fürchte, fuhr ich fort, ſie werden ſehr leiden.

Das ſchadet nichts, antwortete ſie, das ſchadet nichts. Ich will alles, alles will ich leiden. Recht gern! — Damit zog ſie mich bey der Hand eilend mit ſich die Stuffen hinauf.

Ich überlegte, wie ich's anfangen sollte, daß Ferdiner sie nicht ganz unvermuthet sahe; und sagte ihr: ich besorgte, eine unvorbereitete Ueberraschung möchte ihn zu sehr erschüttern. Sie bat mich, es einzurichten, wie mich's gut dünkte.

Herr Eduards, fuhr ich fort, könnte ihn am besten vorbereiten, wenn sie mir erlauben wollte, mit ihm Abrede zu nehmen.

Alles, alles, was sie belieben: sagte sie, indem wir in den Saal traten. Reden sie nur mit ihm: ich will hier gern so lange allein sein. Also gieng ich zurück; denn Eduards war noch draussen, um einiges Gepäcke zu besorgen, und dem Fuhrmann, der Elise nach Grumbury zurückfahren sollte, wohin auch Sophie und Auguste kommen wollten, wegen der Zeit Bescheid zu sagen. So bald er fertig war, sagte ich ihm ohne lange Empfindungscomplimenten mein Anliegen. Er sagte, er wollte Ferdinern schon vorbereiten. Ich hab' es Elisen, fuhr er fort, ihr, die ausserordentlich viel gelitten hat, noch leidet, und immer leiden wird, auf's eifrigste widerrathen; habe sie inständig gebeten, sich zu schonen, und noch einige Tage zurückzubleiben: aber da sie gehört hatte, daß Ferdiners Verstand litte, und Dankwart sowohl als Sophie zuriethen; so war es ihr schlechterdings unmöglich: sie mußte ihn sehen, und sprechen: zum leztenmal, sagte sie.

Das will ich nicht hoffen! Das will ich nicht hoffen! Nein, liebster Herr Eduards, nicht zum

lezten

leztenmal. Sie muß nun in Juliens Stelle treten. So wollt' es die Selige, so will es Wolmer, so Ferdinens Zuſtand, ſo alle, alle Fremde; und ſie, liebſter Herr Eduards, müſſen dazu helfen!

Von Grund meines Herzens! ſagte der rechtſchaffene Mann, und legte die Hand auf ſeine Bruſt. Aber ich wollte, daß ich mehr hoffen könnte! — Weiß er, daß ſie Wittwe iſt?

Nein. Wir haben's ihm ſorgfältig verborgen: aber ich beſorge, ſie wird es nun ſelbſt verrathen.

Ich ſollte doch nicht denken: ſagte er; wenn er nicht ausdrücklich darnach frägt: denn verläugnen konnte und würde ſie's freylich nicht. Aber er wird kaum auf dieſe Frage kommen. Deswegen hat ſie, auf aller Zureden, nicht ihre tiefe Wittwentrauer, ſondern nur die gewöhnliche, wenn man ein Trauerhaus beſuchet, zwar, wie ſie meynt, nur um den Eindruck auf Ferdinern zu mildern, anlegen müſſen.

Nun erinnerte ich mich erſt, was ich vorhin nicht einmal bemerkte, daß ich ſie nur in dieſer lezten Art von Trauer gekleidet geſehen hatte. —

Wenn ſie doch die Trauung lieber aufgeſchoben hätte! antwortete ich, da man ſahe, daß der junge Mann nicht leben würde. —

Das war mein Rath; antwortete Eduards; aber der junge Menſch drang darauf, blos Elisen zum Beſten: denn ſo bald ſie getrauet waren, war ſie ſeine Erbinn. — Die Aeltern hoffen denn auch noch immer, wenn er nur durch die Trauung ihrer

verſichert wäre, ich weiß nicht, welche Verwandlung ſeiner Geſundheit; und Wunſch und Hoffnung an der einen Seite, Klugheit und Freundſchaft für Liſen an der andern — ich kann's nicht tadeln — In der That beſorg' ich, daß auch dadurch nicht viel verſchlimmert iſt. Sie hätte auch nicht verlebt ſeyn ſollen, wenn wir noch eine Vereinigung hoffen wollten — Er hatte bey dieſen Worten meine Hand genommen, und ſah mich lächelnd an. Ehe, fuhr er fort, kann's ja nicht werden; und mit Elize iſt nicht die geringſte Veränderung vorgegangen, als ihres Namens. Aber glauben Sie mir, ich kenne Ferdinern. Wenn der Mann auch gleich nach dieſem Formal der Trauung geſtorben, und dieſes Ja auf die Frage des Predigers die einzige Sylbe geweſen wäre, die er in ſeinem Eheſtande geſprochen, die der Tod ihm beynahe aus dem Munde genommen hätte, glauben Sie mir, es geſchähe niemals. Nein, wenn er's überwunden hat, daß ſie Lamero Braut war; ſo hat er's auch überwunden, daß ſie ſeine Frau wurde: mochte der Mann denn leben, oder ſterben. Sogar beſorg' ich, Braut und Wittwe ſind ihm einerley! das will ich Ihnen vorher ſagen, damit ſie es nur gleich darauf anlegen, ihm überwinden zu helfen, und dann nichts weiter erwarten oder hoffen. Sollt es anders kommen; ſo will ich mich herzlich freuen.

Wir giengen unter dieſen Worten, die mich ſehr niedergeſchlagen hatten, zu Liſen in den Saal zu

rück;

rück; und nahmen Abrede, daß ſie vorerſt ins Nebenzimmer gehen ſollte, wenn Wolmer und Ferdiner von der Promenade zurück kämen. Eduards ſollte ihn zu ihrer Erſcheinung vorbereiten, und einer von uns ſollte ſie alsdann einführen. —— ——

Fortſezung.

Nachmittags.

Ich mußte abſezen. Die Großtante meiner Julie — meiner Julie? ach! die geweſen iſt! — und ihr Sohn kamen den Augenblick von Lübeck zurück. Izt ſind ſie zuſammen im Garten: alſo hat Ferdiner Geſellſchaft, und ich kann fortfahren. ——

Es währte nicht lange, als Ferdiner und Wolmer zurück kamen. Eliſe gieng ins Nebenzimmer, Eduards und ich eilten ihnen entgegen.

Mein Eduardo! ſagte Ferdiner, der ſeinem entgegen kommenden Freunde in die Arme ſprang: zu keiner Stunde willkommener, als izt! Das iſt noch viel für alles! Ein Freund! — Niemand kann den Werth des Waſſers ſchäzen, als der Dürſtende, wenn er eben verſchmachten wollte! ——

Sie umarmten ſich: ich überließ ſie ihren Empfindungen, nahm Wolmern bey der Hand, führte ihn zu Eliſen ins Zimmer, und eilte dann wieder zu ihnen, da ſie in den Saal giengen.

Das Gespräch mußte bald auf Edwards Niece fallen, welche vor nicht langer Zeit aus Kummer, gleichfalls über eine sehr unglückliche Liebe, gestorben war. Wie ertragen sie's? fragte Ferdiner. Wie ein Mensch, den seine Religion, die Zeit und Zerstreuungen unterstützen. Meine Reisen haben mir auch gute Dienste gethan; deswegen hab' ich noch eine vor. Und auch sie müssen reisen, mein lieber Ferdiner, je eher je lieber.

Just mein eigener Gedanke! sagte Ferdiner, über dem ich schon seit einiger Zeit brüte.

So können wir Gesellschaft machen: erwiederte der erste.

Und wollen! antwortete Ferdiner. Wohin denken sie?

Nach Copenhagen.

Und von da?

Wieder zurück.

Wieder zurück? Zu dem Fleck, wo wir ausgegangen wären? Liefen in einem Cirkel rund? Giengen im Rade? — Nein! Mir schwindelt schon, wenn ich an Gehen und Wiederkommen denke. Dieses ewige Heute, was gestern war! Diese schale, ekle, ekle Wiederholung des Vorigen! Dies Wiederkäuen! — Nein! ums Himmels willen nicht! Ich muß in langer gerader Linie fort; weiter, immer weiter hin!

Die Linie hin, und die Linie her machen zusammen genommen —

Ein hin und her. Sie kriechen von einem Fleck aus, und wieder zurück; sehen, was sie gesehen haben; denken, fühlen, erinnern sich, leiden immer das Alte.

Es ist doch vor- und rückwärts eine Reise über hundert Meilen!

Für mich die Tagereise einer Schnecke. Ich muß weiter hin!

Ich denke, sagte Eduards lächelnd, sie wollen noch durch die Welt?

Da könnt ich viel lernen! — Vielleicht auch viel vergessen: und eins wäre mir so gut, als das andere; erwiederte Ferdiner.

Und wohin zuerst? fuhr der erste scherzhaft fort.

Wohin? fragte Ferdiner, und schien sich zu besinnen — Nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, fuhr er lächelnd fort.

O! mein Freund, sagte Eduards ihn umarmend und küssend, ich freue mich, daß sie scherzen können.

Doch nicht so sehr Scherz! sagte Ferdiner ernsthaft. Ist es nicht der Mühe werth, das Land der guten Hoffnung zu sehen? — Hoffnung! Gute Hoffnung! — Kennen sie im Menschenleben etwas Besseres? Was haben, oder was verlangen wir, als Hoffnung? Hoffnung, Hoffnung! Ein Königreich dafür, und der sie nicht hat, kann den Kauf für Gewinn halten. Das hab' ich erfahren. — Freylich gesteh' ich Ihnen: am Ende ist Hoffnung nichts. Das hab'

ich auch erfahren; niemand mehr, als ich — O! ich hatte zwey Hoffnungen! — Kein Fürſtenthum hätt' ich dafür genommen; ſo herrlich! ſo gewiß! Am Ende — Nichts! — Aber Luft iſt auch nichts; und doch können ſie ohne Luft nicht athmen — Nein, das Vorgebirge der guten Hoffnung muß ein herrliches Land ſeyn!

Wenigſtens wegen des Capweins, ſagte Eduards wieder ſcherzhaft. Nur die Geſellſchaft würde mir da nicht gefallen.

Sie meynen die Zigeuner und Prepheten? — Gerade die ſind's, die ich ſuche.

Eduards, der etwas auf ſich ſelbſt zu deuten ſchien, ſah Ferdinern mit befremdeter Miene an, und ſagte: Liebſter Ferdiner, wenn ich ſie verſtehe; ſo thun ſie mir Unrecht. Es iſt wahr, ich prophezeihete, wie ſie es ehemals nannten, und leider! traf es ein: aber ich war weit davon entfernt, zu wünſchen.

Ohne Zweifel bezog ſich dies auf gewiſſe Umſtände, die mir unbekannt waren; alſo verſtand ich's nicht. (*)

Nun, ſie erinnern mich! antwortete Ferdiner mit groſſer Lebhaftigkeit. Ja, ſie prophezeiheten, und es geſchahe. Mächte des Himmels! es geſchah! — Dinge, die den Träumenden mitten im Traume ſchwärmeriſch ſcheinen müßten: Dinge, die

das

(*) Der Leſer wird es verſtehen, wenn er B. 2. Th. 2. Bl. 42. vergleicht.

das Auge der dummen Leichtgläubigkeit selbst starr machen würden — sie geschahen! Geliebte, dann Schwester, dann — todt! Wiederum, Geliebte, und — ich weiß nicht, was? — Ja, sie prophezeiheten wahr: aber es war nicht ihr Herzenswunsch, sondern Ahnungsgeist. Oder sie kannten auch gewisse weibliche Herzen besser, als ich. Gleichgültig! Es war nicht ihr Wunsch. Auch muß ich ihnen sagen, aber — er schlich zu Eduards — leise, leise in's Ohr, daß es ja kein Mensch höre: denn es war liebe gutherzige Dummheit; ich glaubte ihre Weissagung nicht; weil sie mir keine Hoffnung ließ — Nun, weil sie dennoch eingetroffen, und alle, alle meine Hoffnungen dahin sind; was kann ich besser, als neue suchen? Darum sollen mir die Zigeuner willkommen seyn: nicht, weil sie wahrsagen; sondern weil sie Glück sagen. Niemals Wahrheit, aber immer Hoffnung, immer Hoffnung. So wird der Narr, so wird der Weise durch die Welt getrollt!

Hoffnung können sie denn auch von mir nehmen. Gute?

Und gewisse. Gerade so viel, und gerade dieselbe, die meine Weissagung ihnen, wie sie sagen, genommen hatte. Das wäre denn gebührende Erstattung.

Lotte, was schreiben wir heute? fragte Fardiner mich. Eine Frage, die so weit absprang, machte mich und Eduards bestürzt. Ich begriff mich, wie ich konnte, und sagte: den 3ten Julius.

Können sie machen, fuhr Ferdiner fort, sich wieder an Eduards wendend, daß heute gestern werde, gestern vorgestern, und so fort bis der 2te Julius da zu stehen kommt, wo der 21ste April stand?

Eduards schien mehr Licht zu sehen, als ich. Ich denke! sagt' er lächelnd.

Und machen, daß alles, was zwischenher gedacht, beschlossen, gesagt und gethan wurde, vernichtet — — oder nur das Andenken davon aus einer einzigen Seele vertilgt sey?

Ich hoffe! antwortete der erste.

So geben sie, Eduards, sagte Ferdiner, indem er ihm seine Hand hinhielt.

Eduards legte die seinige hinein, beugte sich näher an Ferdiner, und sagte etwas leiser: ich prophezeihe von Elisen.

Daß sie verlobt ist? fragte Ferdiner gelassen.

Aber bald — —

Getraut wird? fiel er wieder ein.

Nun, das könnte zwar erfolgen; aber wenn ich ihnen ein Drittes prophezeihete, das nichts von beyden ist?

Und doch vielleicht beydes zugleich! fuhr Ferdiner fort; verlobt und nicht verlobt: frey und versprochen: kalt und warm? — In der That, da könnten sie wieder wahrsagen: oder sie hätten schon wahrgesagt. Denn im Herzen verlobt mit Einem, und auf dem Herzen das Bildniß des andern, ist das

nicht

nicht warm und kalt; versprochen und frey; verlobt und nicht verlobt, wie sie's verlangen?

Sie wollen mich nicht verstehen. Ich rede ja nicht von dem, was war, oder izt ist; sondern von dem, was bald zukünftig seyn wird. Man kann Braut, man kann Frau gewesen ſeyn: von diesem gewesen seyn ist die Rede. Kurz, mein Freund, sezte Eduardo hinzu, indem er Ferdinern in's Ohr redete, ich sehe voraus, daß sie wieder frey seyn wird.

Ich erwartete Ferdiners Antwort mit ungeduldiger Neubegierde; aber wie wurde meine Erwartung betrogen!

Sie prophezeiheten also, sagte er, kaltsinnig, daß sie bald Larners Wittwe seyn wird.

Und ich meyne, das wäre sichere Hoffnung: erwiederte Eduardo.

Grosse Hoffnung, antwortete Ferdiner, der ein Blättchen Papier vom Tisch genommen hatte, und es zusammen faltete. Keinen Zweifel daran! Denn die sich mit einem verlobte, dann mit noch einem, kann auch wahrscheinlich das Weib wie des ersten, so des andern, auch wohl des dritten werden: kann, und wird. Warum nicht? Aber was geht mich das an, was ein Dritter zu hoffen hat?

Kein Dritter, lieber Freund; kein anderer, als sie allein.

Sie irren, mein Freund, sie irren sehr!

Wie denn? fragte Eduards, indem er mich mit einem Blick an das erinnerte, was er vorher gesagt hatte.

Braut — Weib — Wittwe: oder Wittwe, Weib, Braut; ich mag's kehren und wenden, wie ich will, es ist immer einerley: ist immer Eigenthum eines andern; gegenwärtig oder gewesen: und da steht geschrieben im Catechismus: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Wittwe.

Weib, wollen sie sagen, nicht Wittwe!

Nun, erst Weib, dann Wittwe: dies nicht ohne jenes. Es ist alles eins! Nein, es ist für mich — sezt' er hinzu, indem er Stücke von dem Papier abriß, und mit jedem Wort ein Stück auf die Erde warf — nichts, nichts, nichts an dieser Hoffnung!

Wir wollen das also vorerst bey Seite sezen: fuhr Eduards fort, indem er mich wieder ansahe. Wenn ich ihnen aber sagte, daß Elise sie zu sprechen wünscht?

Ach, ich soll sie zum Traueschemel führen: sagte Ferdiner.

Das wohl eben nicht, antwortete Eduards.

Auch müßt ich mein Trauerkleid erst verschlissen haben; das würd' ihr zu lange währen: denn die Bräute zählen die Pulsschläge ihrer Ungeduld für Tage; und mein Kleid möchte wohl mit meinem Leben aushalten — Sie weiß doch, für wen ich's trage? —, Auch für eine Braut. — O! Gott im Him-

Himmel, wie haſt du ausgetheilt! — Hätte dieſe Braut Eliſens Herz gehabt, ſie lebte noch!

Mein lieber Ferdiner, denken ſie nicht mehr daran.

Was das für eine Krankheit iſt! ſagte Ferdiner, die Hände zuſammenſchlagend, und vor ſich auf den Boden ſehend.

Welche Krankheit? fragte Eduardo.

Woran Güte und Liebe ſtirbt — Wiſſen ſie, woran?

Ich verſtehe nicht, was ſie ſagen, antwortete der betroffene Eduardo.

An ſeinem eigenen heiſſen, heiſſen Herzen. Nein, dafür ſollte man ſich das kalte Fieber leben!

Eduardo ſchüttelte den Kopf, und ſchwieg.

Was antworten ſie auf meine Frage? fieng er endlich wieder an.

Was ſie wollen: ſagte Ferdiner.

Wenn ich denn Eliſe ſchon gegenwärtig anzumelden hätte? —

Ehe Ferdiner antwortete, gieng die Thüre auf: Eliſe kam eilend herein mit ſtrömenden Augen, und gerades Weges Ferdinern entgegen — Ich konnte ihre Antwort nicht erwarten, ſagte ſie; ich mußte ihr zuvorkommen, um aus ihrem Munde nicht zu hören, daß ſie mich nicht ſehen wollen.

Ferdiner trat ſchweigend einige Schritte zurück, ſahe ſie mit Befremdung an, vermuthlich wegen ihres Trauerkleides — darauf wandte er ſich zu

Eduarde:

Eduards: mich dünkt, sie ist's! sagte er; und als er bald wiederum Elisen, bald seine und unsere Kleidung betrachtet, und mit einander verglichen hatte, fuhr er fort: sie ist's! und fast, fast so schwarz, wie wir! — Dann setzte er nach einem kurzen Schweigen hinzu, mit einer gewissen lächelnden Miene, die ich nicht beschreiben kann: Ist es itzt Mode, daß die Leute schwarz gehen? — Dann zu Elisen: sie haben doch keine Schwester verloren? — Oder keinen Verlobten? — Da trauerten sie wohl tiefer!

Keine Schwester, aber eine Freundinn, antwortete Elise, über die ich den Bruder auf Leiden und Thränen heraus fodern konnte! Und sollte ich vor diesem Bruder anders erscheinen?

Nein, das wäre wider's Etiket! — Was doch Etiket und Mode mit einander zu vereinigen weiß, setzt' er lächelnd hinzu: Leid und Freude: Schwarz und Weiß!

Scheinen ihnen diese Thränen, sagte Elise, ohne Bedeutung?

Wenn sie nicht heiß sind! antwortete er, indem er auf seine umgewendete Hand eine von ihrer Wange herabrollende fallen ließ. Lau ist sie doch, setzt' er hinzu.

Elise sah ihn mit einem Blick voll Leiden an, und schwieg.

Warum auch mehr, als lau? fuhr er fort. Glühend aus den Augen des Verlobten; heiß aus den

Augen

Augen des Bruders; warm iſt für die Fremdlinn, oder für's Ceremoniel ſchon mehr, als genug.

Herr Ferdiner! ſagte Eliſe mit einem Seufzer aus dem Innerſten des Herzens, und bedeckte ihr Geſicht mit ihrem Tuche.

Ferdiner führte ſie zum Canapee, und ſagte: ich bitte, ſezen ſie ſich. Wie muß ich ſagen, Eduards? Braut, Madam oder Wittwe?

O! Gott, wie ſie mich quälen! ſagte Eliſe, ſezte ſich, und ſaß mit verhülltem Geſichte.

Dieſe Hoffnung war alſo für mich, hub Ferdiner wieder an, ſich an Eduards wendend, und mit der einen flachen Hand über die andere wiſchend, nichts, nichts! Alſo fort in's Land, wo andere feil iſt!

Sie meynen doch nicht wieder das Land der Hottentotten?

Es iſt wahr, ſagte Ferdiner: die Hottentotten wohnen da; nicht die Zigeuner und Glückſager — Gleichgültig. Wenn's denn nicht Hoffnung iſt, was ich dort finde; ſo ſind'e doch Gefühl und Herz der wahren, ächten Menſchennatur. Und die wahre, ächte Menſchennatur kennen lernen, das heiß ich ein Studium für einen Menſchen. Bey uns eleganten Europäern iſt das, was Menſch heißt, ſo tief verſteckt unter Grimaſſe, Schein, Formel, Etiket, Brauch und Mode, daß man auch mit Engelaugen dem Menſchengeſchöpf nicht an's Herz kommen kunnte.

Nur Schade, daß dieſer Gebräuche, ſagte Eduardo, die Wilden bey meiner Treu auch nicht wenige haben!

Vielleicht ſo viele, als wir; und manche eben ſo ungereimte mit unter, ſagte Ferdiner. Aber Herzen haben ſie! Herzen! Halten ihre Verbindungen, Treu und Glauben auf Leben und Tod! — Wiſſen ſie um Exempel, wie es die Weiber machen beym Tode ihrer Männer?

Ich erinnere mich, antwortete Eduardo, davon geleſen zu haben.

Das Weib überlebt ihren Mann nicht. Ein Scheiterhaufen brennt für ſie beyde.

So will ich Gott danken, daß ich in Europa lebe, ſagt' ich. Zwar denk' ich nicht zu heirathen; und alſo ſollt' es mit mir ſelbſt keine Gefahr haben, was das Verbrennen betrift: aber ich möchte doch den Gebrauch auch bey andern nicht ſehen.

Es iſt Thorheit, Lotte! groſſe Thorheit! antwortete Ferdiner. Denn iſt die Wittwe betagt; ſo ſind ja ihrer Tage nur noch wenige. Jung? ſo wär's Schade darum: ſie könnte noch einen zweyten, noch einen dritten Mann glücklich machen! Ueberhaupt auch, wer nicht an Liebe und Kummer ſterben kann, laß den leben, bis er grau wird, und ſich zu Tode lebt! — Aber könnte man dieſe, die an dieſer Krankheit geſtorben ſind, wieder auferwecken! — So eine Kunſt! — Himmel! was wollt' ich nicht thun, fuhr er auſſer ſich fort, die Hände

zuſam-

zuſammendrückend, und die Augen gen Himmel gerichtet, was nicht thun, um meine Julie! — O! meine Schweſter! meine Schweſter! Liegen wollt' ich auf deinem Grabe Tage und Nächte im Reif des kaltſinnig herabblickenden Mondes, unbeweglich, wie der Engel von Marmor, der darauf weint, bis ich mit ihm grau würde vom Moos! — O! meine Schweſter, meine Schweſter! daß Thränen deine Aſche wieder erwärmen wollten! Ich könnte ſie weinen glühend wie brennende Schwefeltropfen! Oder daß brüderliches Blut in deine Adern geleitet, die erſtarrten Säfte aufzulöſen vermöchte, und den Puls wieder in Gang zu bringen; o! meine Schweſter! meine Schweſter! den heiſſeſten Blutstropfen wollt' ich in mir aufſuchen, und hier, wo dies unbändige Herz meine Hand, die ich darauf lege, ſeine Schläge zu zähmen, unwillig zurückſtößt, hier, hier die Oefnung machen! ——

Um Gottes willen, hören ſie auf, hören ſie auf! rief Eliſe, indem ſie aufſprang, und Ferdinern mit beyden Armen umſchlung.

Liebſter, beſter Ferdiner, ſagte Eduards, ſchonen ſie ihrer ſelbſt! Entſchlagen ſie ſich dieſer Gedanken!

Ach! ich habe keinen Gedanken, fuhr Ferdiner fort, als der von ihr ausgehet, und zu ihr zurück kommt! Denn ſie liebte mich über allen Ausdruck: und ich, ich hatte nichts gleiches, Eduards, um vergelten zu können. Denn was war das, was

mir vom Herzen über blieb, was war das für Vergeltung für sie? Das, das nagte lang an den zarten Fäden ihres Lebens! Ich sah es, und mein Herz wollte zerspringen; aber dennoch lag in diesem zerrissenen Herzen das Bild einer andern, die es liebte — so ganz, so einzig, so unaussprechlich! Dankbarkeit allein hätte Gegenliebe werden müssen. Es hofte, hofte, und da sie mich am meisten hoffen ließ, da war sie die Verlobte eines andern.

Ich bitte sie um diese Thränen, sagte Elise, schonen sie, schonen sie einer Unglücklichen!

So verschmähet von der einen, fuhr er fort, angezogen von der andern, die nur leiden, vergeben und lieben konnte, als alles für sie in mir arbeitete, als ich fühlte, bald, bald ihr zurückgeben zu können, was aus ihrer glühenden Seele in die meinige übergeflossen war; als ich endlich in ihr die Geliebte hätte umfassen können; da fand ich für diese Geliebte eine Schwester! Und im Begrif, diese Schwester mit der heissesten Bruderliebe zu umarmen, da, Eduards, empfiengen meine Arme für diese Schwester einen Leichnam! — Und nun, so beraubt, wie ich bin von allen Seiten; so trostlos und zerstört — was ist mir übrig, als daß ich ihren Aschenkrug in meine Arme fasse, und mich hinwerfe auf ihren Grabstein, um das fühllose Marmorbild weinen zu lehren?

Lieber Freund, sagte Eduards, lieber Freund lassen sie sich erbitten, ihrer selbst, ihres Onkels, unserer alles zu schonen!

Auch ist meine Lebensgeschichte hier zu Ende, antwotete Ferdiner, eine lächelnde Miene erzwingend. Traurig mit dem Trauenden, fröhlich mit dem Fröhlichen: das ist die Regel der Conversation — Sehen sie, sagte er zu Elisen daß ich auch lächeln kann? — Darauf, als er eine Weile ihren Aufsaz, — denn sie trug, wie gesagt, nicht ihre Wittwentrauer, also auch keine Schnippe — als er ihr schlechthin mit einem weissen Bande umwundenes Haar betrachtet hatte, fragte er mich mit ziemlich heiterer Miene: Lotte, sind ihre Rosen schon aufgeblüht?

Dies ist der Rosenmonat; antwortete ich; sie haben schon lange geblühet.

Desto besser! Dazu wollen wir Mayblumen nehmen, oder, wenn die nicht mehr sind, Veilchen, Vergißmeinnicht — Doch Vergißmeinnicht ist nicht jedermanns Blume. Die wollen wir alle um das Grab meiner Schwester pflanzen. Denn sie wissen, Lotte, es war ihre Lieblingsblume — Ach, wenn ich daran denke, fuhr er abermal voll Wehe, gung fort —

Lieber, sagte Eduards, der seine Hand ergriff, sie wollten nicht mehr daran denken. —

Es waren nur ein Paar Vergißmeinnicht, die sie mir gab, antwortete er lächelnd. Weiter nichts,

Eduards. Sie hatte ſie in gewiſſer Abſicht zuſammen geſucht, und ſteckte mir mit ihrer lieben geſchäftigen Hand das Büchchen hier gerade über dem Herzen durchs Knopfloch. Tages darauf rief mich die Pächterinn Wilms nach ihrem Hauſe, eines gewiſſen blinden Lärms wegen. Eilig will ich mich in mein Kleid werfen, ſehe die Blümchen verwelkt, und es ſchlägt mir aufs Herz als rieſe mir ein warnender Engel ins Ohr: bleib! denn du kommſt nicht ſo wieder, wie du hingehſt! — Ich gieng doch! (*)

Mein Gott, unterſtüze mich, daß ich ertrage, was du mir auflegeſt! ſeufzete Eliſe mit zuſammengefaltenen Händen. — Ich weiß nicht, was ihr auffiel?

Lieber, fuhr Ferdiner fort, man ſolte keinen Fuß bewegen, wenn das Gewiſſen ſagt: bleib! Ueber Kurz oder Lang kommt's! Es ſind nun zwey Jahre, als ich gieng, wohin ich nicht ſollte! — Jahre, Eduards! O! — mit zuſammengefalteten Händen, die Augen gen Himmel. — Dann fragt' er wieder mich mit der erſten heitern Miene: und was haben ſie mehr, Lotte? — Cypreſſen? — Rosmarin? — Weg! Weg! — Margarethens Geiſt! — Julie! — Margarethens Geiſt! — Weg! — Er trat bleich im Geſichte zurück, und bewegte die Hand, als ob er den Geiſt ſähe, und von ſich abwehren wollte: eine erſchreckliche

(*) S. B. 1. Th. 2. Br. 45.

liche Bewegung für die, die ihn nicht verſtanden! Auch war ſie ſo heftig, daß ich ſelbſt erſchrack, ob ich ihn gleich vollkommen verſtand.

Mein Freund! Mein Freund! ſagte Eduards, der eilig aufſtand, und zu ihm gieng: was iſt? Eliſe umfaßte ihn, und zitterte.

Die waren für Julien gewachſen; fuhr er ruhiger fort. Ich brauche Myrthenzweige. Myrthenzweige vor allen Dingen! Denn es ſoll ein Brautkranz werden um dieſe ſchöne Stirn — indem er mit der Hand Eliſens Stirn berührte. Hätt' ich noch eins von den verwelkten Vergißmeinnicht, es ſollte doch auch mit hinein!

Da ſtürzte Eliſe vor ihm nieder, und konnte vor Thränen kein vernehmliches Wort ſagen, als: Mitleiden, Mitleiden! um Gottes willen bitte ich ſie, Mitleiden!

Ach! ſehen ſie, ſagte Ferdiner, indem er ſie liebreich aufhob, ſehen ſie, wie ſie meiner ſpotten!

Müſſen ſie ihre Eliſe ſo quälen? ſagte Eduards.

Meine? — Larners! Da! — er wies aufs Herz; und ſo! — er ſtreckte die Hand aus, als wenn er ſie jemand geben wollte. — Quälen? — Freund, auf meinen Händen trug ich ſie! Quälen? Mit der Abendluft hätt' ich gezankt, ſie nicht rauh anzuwenden, und den unbeſcheidenen Strahl des Mondes geſcholten, daß er ihr ſchlummerndes Auge nicht beläſtige! — War nicht das mein Verbrechen, fragte er Eliſen, indem er ihre

Hand nahm, seine zitternde Lippe darauf drückte, lange in dieser gebeugten Stelle lag, aufblickte und sagte: ach! was war das für Liebe, mit der ich dich in meinem Herzen trug! das für eine Hofnung, die du mir einst gabest! — Dann küßte er ihre Hand wieder, fuhr mit grosser Bewegung auf, und sagte: aber wie ich mich vergesse! Es ist ja nichts, nichts mehr, wie es war: denn dieser Ring hat den meinigen verdrängt, und ist viel fester, als der war! Er mochte Elisens Hand in der Heftigkeit des Leidens, das ihn bey diesem Gedanken ergrif, härter gedrückt haben, als er selbst wußte: denn Elise, die beständig ihr Gesicht mit dem Tuch verhüllt hatte, um ihre Thränen aufzufangen, machte mit dieser Hand eine Bewegung nach der andern, und sagte mit unbeschreiblicher Holdseligkeit ihn anschauend, indem ihr die Thränen von den Wangen fielen: wie sie mich drücken, lieber Unartiger!

Und es schmerzt? fragte er mit einer Miene der Befremdung.

Wohl, schmerzt es! antwortete sie mit eben derselben liebkosenden Freundlichkeit.

Es schmerzt? wiederholte er. Dann fragte er, sich an Eduards wendend, und seine linke Hand ausstreckend: Eduards, ist diese Hand nicht meine linke?

Wie anders? sagte Eduards, der die Achseln zog, und seufzete.

So

So iſt dieſe, fuhr Ferdiner gegen Eliſen fort, dieſe, in der die ihrige liegt, meine rechte! Ach! und ich weiß noch, weiß noch, daß eben dieſe rechte Eliſens Hand tauſendmal drückte; und Wange, Auge und Miene dies ganze himmliſche Geſicht betheuerte: es wäre Gefühl der Wonne! Nun ſchmerzt's? — Was für Doppelſinn liegt denn in dieſer meiner rechten? — Oder liegt er in dieſem kleinen unbeſtändigen Herzen, — indem er mit dem Finger auf Eliſens Herz wies — das einerley Empfindung bald zu Vergnügen, bald zu Schmerz bearbeitet?

O! mein Gott, es iſt faſt, faſt zu viel! ſagte Eliſe, ihre naſſen Augen gen Himmel gerichtet. Aber fahren ſie fort. Wenn es ihr gepreßtes Herz erleichtert; ich will leiden, leiden — ſollt' ich darüber zu ihren Füſſen ſterben!

Ferdiner, noch immer Eliſens Hand haltend, ſahe ſie mit einem etwas wilden Blick an, der mich ſo wohl, als ſie erſchreckte.

Wie ſie zittern! ſagte er.

Sie ſehen mich ſo an, erwiederte ſie mit einem Geſichte voll Liebe, Güte, Leiden, Furcht, Freundlichkeit — ich kanns nicht alles ausdrücken, — ſie ſehen mich an — ſo furchtbar ——

Furchtbar? fragte Ferdiner, ſich nach den Spiegeln umſehend, die aber, wie geſagt, behangen

waren; zog dann eine Schreibtafel mit einem klei-nen Spiegel aus dem Futteral, ſah hinein, machte eine unwillige Miene, und ſagte: Das wäre mein Geſicht? — Das? — Du lügſt! — Dieſe Fülle der Wangen? Dieſe Farbe der Freude? — Du lügſt! Mein Geſicht iſt wie mein Herz, und dies Herz iſt elend, zerriſſen, zerſtört! Einem über-müthigen Geck gehört dieſe Farbe, ſein Glück dar-auf zu machen: oder dem Geliebten, der mit ſei-ner Braut Hand in Hand vor dem Prieſter ſteht. Ich habe keine Braut! Die mich im Herzen trug, war meine Schweſter, und iſt todt! Die mein Bild drauſſen trug, die iſt eines andern! — Ich habe keine Braut! Weg! Du lügſt! Weg! Du lügſt! — Damit warf er die Tafel von ſich, und zog ſein Couteau.

Ach, mein Gott! mein Gott! Was machen ſie? Herr Ferdiner, was machen ſie? rief Eliſe bleich und zitternd, indem ſie mit beyden Händen die ſeinige ergrif, worin er das Gewehr hielt. —

Wie furchtſam die Bräute ſind! ſagt' er ſehr ruhig. Ich will mich nur ſehen. Halten ſie mir dieſe Stahlfläche ſelbſt vor — So! ſo! fuhr er fort, indem er die Klinge in Eliſens Hand ſo dre-hete und ſtellete, daß ſie ſein Geſicht abſpiegel-te — Ha! du biſt treuer! fuhr er fort. Furcht-bar wäre dies Geſicht? — Ja, ſo furchtbar, daß ein Kind darüber weinen würde! — Er ſagt' es mit tiefer Betrübniß, und ließ das Gewehr unbe-

lüm-

kümmert in Eliſens Hand zurück, woraus Eduardo es nahm, und ihm wieder an die Seite in die Scheide ſteckte.

Aber Eliſe, die ſchon lange über Vermögen gelitten hatte, war nur im Begrif, hinzuſinken. Sie nahm zwar — ihre Anſtrengung fiel ins Auge — alle ihre Kräfte zuſammen; aber ſie hatte überall zu wenig mehr. Sie taumelte, trat zurück, und hielt ſich an einem Stuhl; aber es half nicht, ſie ſank bleich und leblos aufs Kanapee.

Dieſer Anblick riß Ferdinern aus ſeiner tiefen Melancholie. Er kam ſeinem Freunde und mir zuvor, ſtürzte auf Eliſen hin, hielt ſie umſchlungen mit beyden Armen an ſeiner Bruſt, die bebende Lippe bald auf die bleiche Wange, bald auf ihre Hand, ihren Mund, ihre Bruſt gedrückt. Du ſollſt nicht ſterben! Du ſollſt nicht! ſagte er. Wenn noch ein Funken Leben in dir glimmt, ſo will ich ihn aufſpüren, und mein Kuß iſt noch heiß genug, ihn wieder anzuzünden. Erwache! Erwache! Oder wenn du auch ſterben ſollſt; ach! ſo ſtirb hier an dieſem Herzen, das noch immer für dich ſchlägt, und dem du einſt zugehörteſt! — Eliſe kam wieder zu ſich ſelbſt. Er bemerkt' es, und ſah ſie eine Weile ſtillſchweigend an, als wenn er ſich in ihrem Anſchauen vergäſſe. Darauf ſagte er: ſie erwacht! — Zwar für einen andern — Mächte des Himmels, für einen andern! — Und ſo ſollten meine Lippen dieſen Mund nicht mehr berühren:

rühmen: aber es iſt der Abſchiedskuß. Nimm ihn, und noch einen, und dieſen lezten! und ſo — nachdem er ſie dreymal geküßt hatte, aufgeſtanden war, und zwey Finger über ſie ausſtreckte, als ob er ſie ſegnete: Frieden über dir! Leb wohl! — leb wohl! — Darauf gieng er zu Eduards, und ſagte: in die freye Luft, Eduards: und ſie giengen. — —

N. S. Da ich eben dieſen Brief vollendet hatte, der mir unter der Feder immer weitläuftiger wurde, wie ſich meine Einbildungskraft mehr entzündete, und einen Umſtand nach dem andern lebendig wieder darſtellte, kommt Ihre Antwort auf mein lezres Päckgen, welches gewiſſermaſſen das Tagebuch vom 22ſten May bis den 10ten Junius enthielt. Liebe, warum fragen Sie doch noch einmal an, ob Sie hier gern aufgenommen werden? Welche Frage iſt das? Wir werden nun bald ganz einſam ſeyn; denn Eduards wird nicht über acht Tage bleiben, und Caroline erwartet ihren Mann täglich aus Sachſen, wo ſie denn nur noch ein Paar Tage hier ſeyn können. Dann haben wir, auſſer Ahrenhof, der Tante und Luiſen, keine Seele um uns, die uns zu Hülfe komme, dem unglücklichen Berliner Geſellſchaft zu leiſten: denn der Hauptmann Wallſtädt iſt Eilgut zu ſeinem Regimente zurück; und Ahrenhof, ſeine Mutter und Luiſe ſind oft zwiſchendurch in Lübeck.

Lezten

Sezen Sie alſo Ihre Ueberkunft doch ja nicht länger aus, als Sie diesmal verſprechen, und erfreuen uns mit der Verſicherung, daß Sie gegen Ende dieſes Monats hier ſeyn wollen. Darum ſoll ich Sie im Namen Wolmers eben ſo ſehr bitten, als ich Sie in meinem eignen bitte.

Sechs und ſiebenzigſter Brief.

Lotte an Leonore.

Farnhüll, den 4ten.

Der Empfang Ihres Briefes, und die Ungeduld Wolmers, womit er mich trieb, Ihre Frage mit der rückkehrenden Poſt zu beantworten, erlaubten mir geſtern nicht mehr, als die kurze Nachſchrift unter meinen langen Brief hinzuwerfen. Der Brief ſelbſt war Ihnen nicht eher zugedacht, als wenn ich erſt den Ausgang der Sachen zwiſchen Eliſe und Ferdinern zugleich würde erzählen können: Sie erhalten ihn alſo bloß deswegen früher als dieſen, weil ich eben vom Schreiben müde war, und ſo am kürzeſten abkam.

Nun will ich erſt Ihren Brief durchgehen, dann nachholen, was ich noch von Eliſen und Wolmern nach dem heiſſen Auftritte zu ſagen hatte, und ſo von Zeit zu Zeit, wie ich ein Stündchen Ruhe und Muſſe erhaſchen werde, mein Tagebuch fortſezen.

Zuerſt

Zuerſt auf Ihren Brief.

Ihre Schwiegermutter iſt ſo weit, wie ich aus Ihrer Erzählung abnehme, daß ſie nun wieder unſer Mitleiden verdient. Haſſe das Böſe, erkenne die Gerechtigkeit verdienter Strafe, und habe Erbarmen mit deinem Nebengeſchöpf, das dieſe Strafe leidet: das iſt, wenn ich in Worte faſſen ſoll, was ich in ſolchen Fällen ſo aus der Natur hin auszuüben pflege, die Regel meines Herzens: alſo Frieden mit Ihrer Schwiegermutter!

Mit dem Ehrenmann, Dünkel, iſt es ſo weit noch nicht: von ihm alſo ein paar Worte mehr. Er war es, der Luiſens Mutter erſt durch die ziemlich einfältige Schweſter, Madam Berg, hernach durch mündliche Unterredungen mit ihr ſelbſt, aufhezte, die Sache gegen Ferdinern ſo weit zu treiben, als ſie getrieben wurde, und er hatte ihr ſchriftlich verſprochen, den Proceß für ſie umſonſt zu führen. Das iſt mir bekannt und ausgemacht. Wenn ich nun damit zuſammen nehme, was nach Ihrem Schreiben Ihr Schwiegervater aus verſchiedenen von Dünkels eigenhändigen Briefen an Ihre Schwiegermutter erfahren hat; ſo iſt der ganze Charakter des Kerls aus den häßlichſten ſchlechteſten Elementen zuſammengeſezt, aus Geiz, Rachbegierde und Tücke, ſeinen Stolz ſchenk' ich ihm noch; und da ſeh ich denn, daß oft der Ruhm eines groſſen Doctors beyder Rechte, den eine ganze Stadt anſtaunet, wie das ſtaatliche Venedig, auf Schlamm erbauet iſt. Ich konnt' es

nicht

nicht lesen, ohne auszuspeyen, daß er sich in diesen Briefen anheischig gemacht hat, die Vermählung Ferdinens mit seiner unvergeßlichen Julie durch seine Maschine, Luisens Mutter, wenigstens so lange hinzuspielen, daß Ihre Schwiegermutter Zeit gewinnen sollte, ihren unglücklichen Friedrich in Ferdinens Stelle einzuschieben. Das war der Beweis eines Herzens voll Ränke. Daß er aber izt an Ihren Schwiegervater eine so unverschämte Forderung macht für seine Bemühungen, beweist seinen nichtswürdigen Geiz: denn es ist mir klar, daß er ihm zugleich die Kosten anrechnet für das, was er Luisens Mutter umsonst zu thun versprochen hatte. Ich sage hier noch nichts von dem schändlichen Betrug und Unterschleif, den er durch eine Ihrer Quittungen hat machen wollen, um zuerst noch zu beweisen, wie rachsüchtig der Elende ist. Er hatte mich in einer kleinen Erbschaft, wobey er Executor des Testaments war, um ein paar Ohrgehenke von Werth betrogen — betrogen! meine Liebe; ich sage nun gerade heraus, was ich sonst gern verschwiegen haben würde — Ferdiner hatte ihm den Raub wieder abgejagt, (*) und Dünkel rächte sich an ihm.

Endlich noch von der Quittung. Welche Klugheit muß oft das Mittel werden, den Nichtswürdigen darzustellen, wie er ist! Es ist also klar, daß er sich Ihre vorlezte Pension zweymal, oder recht zu sagen, daß er sich eine Pension mehr hat bezahlen lassen, als

(*) Siehe B. 1. Th. 1. Bs. 18. und 19.

als Sie empfangen haben. Das war denn die Urſach, warum er für die zulezte, die Sie noch angenommen hatten, eine doppelte Quittung verlangte, (*) um vermuthlich das Datum ein bischen zu verändern, und dann die Richtigkeit ſeiner Forderung damit zu belegen. O! der Elende! Um zweyhundert Thaler! — Ich freue mich, daß Sie ſeine Briefe aufbehalten hatten, um dieſen Betrug klar zu machen. — Wenn nun Ihr guter Schwiegervater ſo wollte, wie ich: er ſchriebe Dünkeln, anſtatt ihm einen einzigen Thaler zu bezahlen, folgenden Brief:

„Jede That, mein Herr, belohnt ſich ſelbſt, die gute ſowohl, als die böſe; nur mit einigem Unterſchiede. Die erſte durch das Vergnügen, wohl gehandelt zu haben, durch die Freude über die Zufriedenheit anderer Nebengeſchöpfe, deren Dank und gute Meynung. Die andere zwar nur durch das Bewußtſeyn, ſeine eigenen Leidenſchaften befriediget zu haben; aber je mehr dieſer Leidenſchaften im Spiegel waren, je zuſammengeſezter muß wohl die Freude ſeyn; und dieſer Leidenſchaften müſſen immer mehr ſeyn, je böſer das Herz iſt. Ihre Bedienung in der Sache meiner unglücklichen Frau, mein Herr, muß Ihnen alſo viel Freude machen. Wenigſtens kenne ich zwey Leidenſchaften, die Sie dadurch befriediget haben: ihre

(*) S. Band 2. Th. 1. Brief 14.

ihre Rachbegierde gegen einen Mann, der Ihren Klauen den Raub einer Waise wieder abgejagt hatte; und Ihre Schadenfreude, die Ihnen, zwar anders als Sie dachten, aber doch gelungen ist, daß Sie zwey Verlobte trenneten, dann dazu beytrugen, daß die Braut Wittwe wurde. Anders, und besser kann kein schlechter Mensch belohnet werden! Nur eine dritte, Ihr Geiz, wird unbefriedigt bleiben: aber denn müssen Sie daemal mit dem Ueberfluß des Vergnügens der beyden andern trösten; und so bitt' ich mir eine Quittung aus, daß Ihre Foderung an meine Frau bezahlt ist." —

Noch eine Betrachtung, und ich schliesse! Die Geschichte mit Ferdinern und dem Engel, der seine Schwester war, hat mich aufmerksamer auf die Wege des Himmels gemacht, als ich leider bisher gewesen war. Wenn sie in ihrer völligen Unwissenheit als Eheleute zusammen gelebt hätten, liebste Leonore, was wäre das gewesen! Es würde aber, und müßte geschehen seyn, wenn nicht die Großtante hätte zugegen seyn wollen. Und man würde auch diese gewiß nicht erwartet haben, wenn nicht Misverständniß die Vollziehung so lange verzögert hätte. Ja, alle gute Menschen würden an der Beschleunigung derselben gearbeitet haben, wenn es nicht böse Menschen verhindert hätten. O! meine Leonore, lassen Sie uns in allen, allen Fällen glauben, und sagen, wo wir's auch

nicht

nicht einſehen, die Böſen ſind eben ſo nothwendig in der Welt, die beſten Abſichten Gottes zu befördern, als die Guten: Gott iſt der Gott der Güte, nur daß wir oft blind ſind!

Sieben und ſiebenzigſter Brief.

Lotte an Leonore.

Farmhäll, den 6ten.

Ich habe heute etwas mehr Ruhe, als geſtern: denn unſere ganze Familie iſt ſeit dieſem Morgen nach Auenbrügge, wo ſie bis Abend bleibet. Der Obriſt Walsborn iſt zurück gekommen, wird übermorgen mit Carolinen nach Copenhagen abreiſen, und ſoll morgen mit der Familie des Predigers hier zu Mittage ſeyn: da ich alſo einige Anſtalten zu machen habe, bin ich zu Hauſe geblieben.

Nun will ich mein Tagebuch anfangen, und zuerſt das Merkwürdigſte nachholen.

Wolmer kam bald nach dem erſchütternden Auftritt, am 3ten zu uns in den Saal. Er hatte im Nebenzimmer einen Theil des Geredeten mit angehört, und war eben im Begrif geweſen, hereinzukommen, als Charlotte, ſeine Schweſter und Auguſte vor der Thür hielten, und ſich anſagen

ſagen ließ. Weil er höchſt ungern ſahe, daß Dankwart und Ferdiner vereint zuſammen kämen – Sie wiſſen ja, daß Ferdiner ſeit langer Zeit viel wider Dankwarten hatte, und da die Sachen dieſen Ausgang genommen haben, den Dankwart denn zwar freylich nicht vorausſehen konnte; ſo hätt' er und Sophie immer lieber aus dem Spiele bleiben mögen! – da auch Wolmer ſelbſt mit Eliſen allein zu reden wünſchte; ſo konnt' er den Beſuch zwar nicht abweiſen, mußte ſie alſo empfangen; hatte ſie aber in ein anders Zimmer geführet. Endlich, als er Ferdinern mit Eduardo im Garten ſahe, verließ er ſeine Geſellſchaft, kam zu uns, und ſagte zu Eliſen: es wären zwar ihre Freunde und Verwandte da; und wenn ſie es verlangte, wollt' er ſie in den Saal führen; allein er beſorge, wenn Ferdiner zurück käme, einen nicht angenehmen Auftritt, und hätte überdem mit ihr allein zu reden. Wenn ſie damit zufrieden wäre; ſollt' ich zu der Geſellſchaft gehen, und er wollte meine Stelle vertreten. Eliſe war ſehr gefällig, wie ſie denn immer iſt: ich gieng zu der andern Geſellſchaft, und Wolmer blieb bey ihr.

Da hab' ich denn dieſe Auguſte, die ich mir immer als ein ſehr ſchätzbares Frauenzimmer vorgeſtellt hatte, kennen gelernt, und gleich in der erſten Bekanntſchaft alles das völlig beſtätigt gefunden, was mir zu ihrem Ruhm ſonſt ſchon geſagt war.

Weil ich wußte, was Herr Wolmer gern geſehen hätte, nämlich, daß unſere Freunde diesmal

ihren Beſuch kurz machten, ſo bedient' ich mich, nach meiner Weiſe, der Rechte der vertrauten Freundſchaft mit Sophien, und ſagte ihr in meinem Namen, was Wolmer wünſchte: wir hätten eben einen ſolchen Auftritt gehabt, nach welchem Ferdiner, der äuſſerſt geſchont werden müßte, zu aller Geſellſchaft heute, wie ich beſorgte, völlig untüchtig ſeyn würde. Auch wüßte ſie wohl, in welchem Irrthum er ſeit nicht kurzer Zeit in Anſehung ihres Bruders unglücklicher Weiſe geſtanden wäre. Alſo befürchtete ich, ehe wir ihn von dieſem Irrthum zurück gebracht hätten, eine Entrevüe zwiſchen ihnen möchte von beyden Seiten nicht angenehm ſeyn. Wenigſtens, wenn Dankwart mit ihm reden wollte, müßten wir es ihm, bey ſeinem gegenwärtigen Gemüthszuſtande, vorherſagen; und dann würde der erſte nicht übel nehmen, wenn der andere es, wie ich beſorgte, verbäte. Sophie erkannte die Gültigkeit dieſer Entſchuldigung, ſprach mit ihrem Bruder, und ſie machten ſich fertig zum Abſchiede.

Schon wieder zu Hauſe? fragte Auguſte als ſie es ſahe. Nicht doch; ich muß Ferdinern erſt ſehen! — Er will uns aber nicht ſehen! ſagte Sophie. — Sie haben's darnach gemacht, antwortete Auguſte, Ernſt unter Scherz; ſie, mit ſammt ihrem Bruder: aber ich habe reine Hände — Sophie ſah' ihren Bruder an, der die Reflexion doch zu empfinden ſchien, ein wenig roth wurde, und erwiederte: ſo wollen wir ſie bitten wieder gut zu machen, was wir

ſchlecht gemacht haben! — Ich will mein Beſtes thun, ſagte ſie wieder, und ihnen Beſcheid bringen, wenn ich mit Eliſen zu Hauſe komme. Alſo fuhren Bruder und Schweſter zu Hauſe.

Sie hatten's zwar gut gemeynt, ſagte Auguſte zu mir, als ſie weg waren: aber ich halte nichts von dieſer Geſchäftigkeit, anderer Menſchen Schickſale zu regulieren, wenn ſie nicht ſelbſt darum bitten. Sophie iſt mir immer, immer zu voreilig geweſen.

Ich mußte ihr darauf den Auftritt erzählen, den ich Ihnen beſchrieben habe. Sie wurde betroffen, bedaurte Ferdinern, und erſtaunte zugleich über ihn. Das war alſo ſo gut, als ein Abſchied, den er von ihr nahm! ſagte ſie. — Nein, ſo hoff' ich nichts, nichts mehr! Eliſe hatte zwar ein gleiches Gelübde gethan; denn ſo mußt' ich ihren lezten Beſuch in dem Begräbniß erklären nach dem Buchſtaben ihres auſſerordentlichen Briefes, ſo bald ich Philippo Erzählung hörte; und ſie ſelbſt hat mich in Lindendorf durch alle ihre Reden in dieſer Meynung beſtärkt; allein ich, die ich die Liebe denn auch ſo ein wenig habe kennen gelernt, dachte noch immer: es wird ſich ſchon geben, wenn ſie ihn nur erſt wieder geſehen hat. — Aber ſo; wenn auch er — ſo iſt's freylich wohl vorbey! —

Ich ſagte, wir wollten doch noch den Muth nicht verliehren; und wenn ſie auf der einen Seite mit Sophien und Dankwarten Eliſen, Wolmer, Eduards und ich von der andern Ferdinern zuredeten;

ten; nächſtens noch eine Zuſammenkunft beyder etwa zu Neuenbrügge bey dem Prediger, dann bald einmal auf Grumbuy veranſtalteten, ſo hofft' ich noch immer, die Herzen beyder wieder in ihre erſte Lage gegen einander zu ſezen.

Auf mich, ſezte ſie, können ſie ſicher rechnen; und ich wollte mir wohl das Recht ausbitten, die erſte Zuſammenkunft bey mir in Lübeck zu veranſtalten. — Dies war in völligem Ernſt gemeynt, ſchien mir von Ferdinens Seiten weit weniger Schwierigkeit zu haben, als ihn zu bewegen, daß er nach Grumbuy käme; und wurde alſo feſt beſchloſſen. — Endlich kam ich auf die Frage: wie man Eliſen hätte bewegen können, ſich mit dem kranken Larner zu verſprechen? Auguſte erzählte mir zwar kurz, verſprach mir aber bey Gelegenheit Eliſens Briefe zu zeigen, woraus ich alles vollkommen begreifen würde, und ſezte hinzu: ſie würde zwar, ſo lange ſie nicht gewußt hätte, daß Julie ſeine Schweſter wäre, ihn gewiß nicht geheirathet, aber ſich doch auch ſelbſt eben ſo wenig mit einem andern verlobt haben; wenn nicht zulezt ein unglückliches Mißverſtändniß entſchieden hätte. Als ich ſehr neubegierig nach dieſem Mißverſtändniß fragte: erzählte ſie mir eine Begebenheit, davon ich noch nichts wußte. (*) — — —

Das

(*) Lotte wiederholet hier nur die Vorfälle in Neuenſtädten, und was Eliſe zu Grumbuy gehört hatte. Das alles iſt dem Leſer ſchon aus Ferdinens und Eliſens Briefen bekannt, und kann hier alſo füglich wegbleiben.

Das war auf Ferdiners Garten, in Neuenstädten vorgegangen. Ich begriff nicht, wie beyde da zusammen gekommen seyn konnten, und fragte darnach. Elise, antwortete sie darauf, hätte geglaubt, und alles zusammen genommen, auch nicht leicht anders, als glauben können, daß Ferdiner, und ihr Stiefbruder, ein Major Lemnhain, auf Verabredung mit einander sie dahin geführet hätten. — Diese Begebenheit ist ein wenig verwickelt: und wenn Sie sehen sollen, wie Ferdiner, so unschuldig er war, doch nothwendig bey Elisen in Verdacht kommen mußte; so muß ich sie im Zusammenhange erzählen, wie sie Elisen erst schien, und wie sie sich hernach entdeckt hat. (*) —— ——

Dieser Major, erzählte Auguste, hatte für einen reichen schlechten Mann, Orbens in Lübeck, der ihn vermuthlich reichlich bezahlte, auf sich genommen, seine Stiefschwester — er soll aber, wie Philipp versichert, nicht einmal ihr Stiefbruder, sondern ein dem Vater Elisens angelegener und untergeschobener Sohn eines Theatertänzers seyn — er hatte es für diesen reichen Orbens übernommen, Elisen, als sie im Begriff war, nach Lübeck zu reisen, ohne ihr Wissen, aus Hamburg nach einem verabredeten Dorfe zu führen. Es traf sich, daß Abends vor dieser Reise der Major und Ferdiner

(*) Das erste ist dem Leser wiederum schon bekannt: also konnte ihn vielleicht nur das letzte noch interessiren.

beyde im Hauſe der Jungfer Sommers zu Eliſen kamen; und ſie ſprach mit dem lezten, als ſie den erſten abgefertigt hatte. Jener hatte ſich ihren Wagen, der ſchon vor der Thür auf ſie wartete, ausgebeten, um noch einen Beſuch zu machen, und den Wagen in einer halben Stunde zurück zu ſenden verſprochen. Endlich ſezt ſie ſich hinein, Ferdiner will ſie nach Sophien begleiten, und fährt mit ihr fort; anſtatt aber nach Copenhagen zu kommen, befindet ſie ſich auſſer dem Thore, das ſchon geſchloſſen iſt, vor der Wache, wo dieſer Major erſcheint, und gleichfalls einſteigt. So geht es fort nach dem verabredeten Dorfe, und des folgenden Tags nach Neuenſtädten. Wer ſollte nicht geglaubt haben, daß beyde gleichen Antheil an dieſer Entführung hätten? Und dies, ſagte Auguſte, war der unglükliche Umſtand, der ſich erſt im vorigen Monate entdeckt hat. Denn den 8ten erhielt ſie von ihrem ſogenannten Stiefbruder, der mit Händen und Füſſen arbeitete, erſt die Verlobung, dann die Trauung mit meinem Vetter zu hintertreiben, und ſich dazu keines wirkſamern Mittels zu bedienen wuſte, als ihre ihm nicht unbekannte Liebe für Ferdinern, einen Brief, worin er mit dem höchſten Eide betheuerte: er allein wäre Schuld an dieſer Entführung. Er hätte, ſtatt ihren Wagen zurück zu ſenden, einen andern, mit welchem er es verabredet, geſchikt; der Streich wäre ihm aber nur halb gelungen: denn ſeine Beſtürzung über Ferdinero Gegenwart, den er keines

Weges

Weges erwartet hätte, wäre nichts weniger, als vorgestellt gewesen. Nachmals hätte er denn die widrigen Umstände so gut zu nuzen gesucht, als er gekonnt hätte: und da er geglaubt, daß Ferdiner des Morgens mit ihr davon gegangen wäre; hätte er in der ersten Hize der Althausen durch eine falsche Erzählung eine solche Vorstellung von Elisen zu machen gesucht, daß sie Lust und Hoffnung aufgeben möchte, sie zur Verbindung mit ihrem Vetter zu bewegen. —

Nun führen sie mich geschwind in den Garten zu Ferdinern, sagte Auguste, als sie ihre Erzählung vollendet hatte, und stand auf. Ich stand ein wenig bey mir an, und gab ihr meine Bedenken zu verstehen. O! fürchten sie nichts! sagte sie. Ich gehöre auch zwar zu der Larnerschen Familie: aber ich bin versichert, er muß von mir eine bessere Meynung haben, als von allen andern; und wenn denn auch so eine Reflexion kommen sollte; so bin ich die Gelassenheit selbst: denn ich bin ja gewiß ganz unschuldig. — Wir giengen.

Wo vermuthen sie, daß er sey? fragte sie, nachdem wir einen Gang beynahe hinunter waren. Am liebsten pflegt er sich unten in der Lindenallee am Teich aufzuhalten: antwortete ich - Wenn er uns so von sich selbst begegnen wollte, erwiederte sie, das wäre schön! — und in dem Augenblick, da wir in den andern Gang rechtsum bogen, geschahe, was sie gewünscht hatte: Ferdiner und Eduards kamen denselben Weg herauf, den wir hinunter gehen woll-

ten. Als wir einander nahe genug waren, gieng ſie eiliger auf ihn zu; er mußte ſich aber im Geſpräch mit Eduards ſo ſehr vertieft haben, daß er ſie nicht geſehen, oder nicht gekannt hatte. Er ſtuzte, blieb ſtehen, und ſah ſie an. Eduards trat indeſſen zu ihr, machte ihr das Compliment, und ſagte dann zu Ferdinern: Auguſte, mein lieber Freund — Ach! ſagte Ferdiner, als wenn er auf einmal zu ſich ſelbſt käme; ſie wollen auch der Hochzeit ihrer Freundinn beywohnen! — Wenn es dieſe Hand wäre, ſagte Auguſte, indem ſie Ferdiners rechte Hand nahm, wenn es dieſe Hand wäre, die in die ihrige gelegt werden ſollte, herzlich, herzlich gern! Die kann's nun freylich nicht ſeyn! antwortete er — Ich hoffe doch gewiß, erwiederte ſie; und da ſie ſahe, daß er etwas in der Hand hatte, fragte ſie: was iſt denn das? — Was es iſt? ſagte er; es iſt ſo viel als nichts. Aber es war: es war eine der ſchönſten, ſüſſeſten Blumen: eine Roſe. Die Schmetterlinge freuten ſich ihr s himmliſchen Geruchs, tanzten in dem Umkreiſe ihrer ausgeathmeten Düfte; und die Sommerwinde, verliebt in ihre Schönheit, hatten ihr Vergnügen, um ſie herum zu ſpielen, und ſie auf der Stande wanken und nicken zu ſehen. Aber nun — indem er die entblätterte Knoſpe an dem Stengel in die Höhe hielt — was iſt ſie? Nichts! — So verdient ſie auch nicht mehr, aufgehoben zu werden! ſagte Auguſte — Meynen ſie's auch? fragte er mit weit geöfneten Augen — Wozu iſt der bloſſe Sten-

gel

gel gut? fragte Auguſte lächelnd. — Wir wollen ihn wieder einpflanzen, ſagte Ferdiner, in den fruchtbarſten Boden; wollen ihn begieſſen und pflegen; und ich hoffe gewiß, er wird wieder aufſchieſſen, und werden, was er vorhin war — Sie haben Luſt zu ſcherzen, ſagte Auguſte lächelnd — Alſo ſehen ſie, erwiederte er, was gewiſſe Hoffnung iſt! — Auguſte verſtand nun ſeine Meynung, und brach davon ab — Sie beklagte ſich bald darauf ſehr fein, daß ſie nicht die Freude gehabt hätte, Nebengevatterinn mit ihm zu werden; ja nicht einmal ſeit der ganzen langen Zeit die Freude, ihn zu ſehen: und Ferdiner erwiederte das Compliment mit aller ſeiner gewöhnlichen Artigkeit. — Sie dankte ihm dafür, ſezte aber hinzu: ſie befürchte, er habe ſeine freundſchaftliche Geſinnung, womit ſie ſich ſo viel gewußt hätte, gegen ſie verändert. Er führte ihre Hand an ſeine Lippen, und verſicherte mit der größten Beſcheidenheit das Gegentheil. — So will ich denn ſehen, ſagte Auguſte, da ich ihnen nun den erſten Beſuch gemacht habe, ob ſie mir denſelben in Lübeck erwiedern werden. Denn kurz, Herr Ferdiner, ſezte ſie hinzu, mein Gewerbe hier war kein anders, als ſie endlich einmal wieder zu ſehen, und ſie auf den dreyzehnten aufs förmlichſte, das iſt ja wohl in eigener Perſon, zu mir einzuladen. — Ferdiner ſchien betroffen zu werden, und ſagte: wenn ich dann noch hier bin. — Fragte darauf Eduards, wenn er reiſe? — Nach dem dreyzehnten, fiel Auguſte ein, wann ſie beliehen;

ben: aber der dreyzehnte gehört mir. Eduardo bückte ſich und ſagte: er könnte leicht ein paar Tage zugeben, wenn ſie es beföhle — Dabey bleibt es, ſagte ſie zu beyden. Alſo hab ich meinen Beſuch bey ihnen abgelegt, fuhr ſie fort: nun will ich noch dem Herrn Wolmer mein Compliment machen, und meine Eliſe von ihm abholen. Damit neigte ſie ſich vor den beyden Freunden. Ferdiner nahm ſie bey der Hand, um ſie zu begleiten; ſie verbat es dreymal, er begleitete ſie dennoch bis ins Haus. Nun auch nicht weiter, ich bitte, bitte! ſagte ſie; wenn ſie nicht befehlen, antwortete er mit einer Verbeugung. Nun, ſo befehl' ich, erwiederte ſie: ſo blieb er nach einer Verbeugung ſtehen. Noch eins, ſagte ſie im Weggehen: bringen ſie mir ja ihre erſte Farbe nach Lübeck mit! — Sie iſt wohl freylich etwas verändert; antwortete er. So ein wenig; verſezte ſie, und wie kommt das? — Ach! das macht die übermüthige Freude! ſagte Ferdiner — Sie neigte ſich, und wir giengen in den Saal, wo ſie ſich einige Augenblicke aufhielt, und mit Eliſen nach Grumbuy fuhr. —

Den Inhalt von Wolmers Unterredung mit Eliſen ein andermal; wo möglich übermorgen.

Acht und siebenzigster Brief.

Lottens Fortsezung.

Farnbühl, den 8sten.

Der Obrist von Walsborn und seine Caroline, die gestern mit der übrigen Gesellschaft hier waren, wie Sie schon wissen, reisen doch erst übermorgen, und legen heut ihren Abschiedsbesuch auf Grumbuy ab, von da sie auf der Zurückkunft auch bey uns noch einsprechen werden. Auguste und Elise aber fahren morgen, die erste nach Lübeck, die andere nach Lindendorf.

Wolmer hatte Elisen Juliens lezten Willen bekannt machen, und sie bitten wollen, Ferdinens Hand nicht auszuschlagen: weil er sie aber, wie nach dem Auftritte, der vorher gegangen war, natürlich war, unfähig gefunden hatte, sich in eine Unterhaltung von dieser Art einzulassen; so hatte er sich von ihr nur ausgebeten, die Briefschaften, die er schicken würde, zu lesen; er würde denn bald eine andere Gelegenheit veranstalten, wo sie darüber weiter mit einander sprechen könnten. Diese Briefschaften sollen nun heute abgeschrieben, und morgen mit einem Schreiben von Wolmern an Elise früh genug nach Grumbuy gesandt werden. Alles, was ein Mann in Wolmers Lage sagen kann, Elisen zu der Parthie zu bewegen, hat er gewiß gesagt, und auch den Einwurf, daß Julie die Parthie nicht gewünscht

wünſcht zu haben ſchien, falls Eliſe ſchon ſonſt verlobt geweſen wäre, genugſam dadurch beantwortet, daß dem ſeligen lieben Kinde die Umſtände, und bewegenden Urſachen, warum Eliſe ſich mit Larnern eingelaſſen hatte, gar zu wenig bekannt geweſen wären. Das iſt ausgemacht wahr; und ſo können wir noch gute Hoffnung haben ——

Ferdiner will indeß reiſen, und da iſt niemand, der es widerrathen kann: aber er ſpricht von einer Reiſe, davon er in drey Jahren vielleicht nicht zurück kommen dürfte; und was wäre dann noch zu hoffen? — Mein liebſter Vetter, ſagte Wolmer, dem die Thränen dabey ins Auge traten, ich bitte, kränken ſie mich nicht durch ſolche Winke, oder Vorſätze; und ſeitdem redet Ferdiner nicht mehr davon: alſo hoff' ich, er wird davon abſtehen. —

den 9ten.

Wir werden immer mehr verlaſſen. Der Obriſt und ſeine Frau ſind heute weggereiſet; und übermorgen reiſet Eduards. Zwar dieſen lieben Freund werden wir den dreyzehnten in Lübeck bey Auguſten noch einmal wiederſehen. Er reiſet indeß übermorgen nach Lindendorf zu Eliſen, um Wolmers Anliegen zu unterſtützen — Auguſte hat auch noch einmal durch einen Expreſſen auf den dreyzehnten einladen laſſen; und Ferdiner ſcheint nicht gleichgültig dabey zu ſeyn; wenigſtens iſt er heiterer, als er bisher war. Ich dachte, ſagte er heute zu ſeinem Onkel,

kel, dieſen Winter in Italien zuzubringen; und könnte, wenn ich gegen Ende dieſes Monats reiſe, noch zu guter Zeit da ſeyn — Nach Genev, ſagte Herr Wolmer, wollt' ich lieber rathen, und dann gegen Ende des Winters wieder zurück. Sie würden auch mit Bequemlichkeit ſchwerlich weiter kommen; wenn ſie etwan ihre Route über Frankfurt und Straßburg nehmen wollten: dann haben ſie gegen hundert und zwanzig Meilen. Die lieſſen ſich denn in drey Monaten, ſagte Ferdiner, noch ganz gut abmachen. — Dabey blieb es diesmal. ——

den 10ten.

Ferdiner hat dieſen Morgen einen Brief bekommen; ohne allen Zweifel von Eliſen. Er iſt ſehr geheim damit, und hatte ſich eine gute Zeit eingeſchloſſen, wie ich glaube, ihn zu beantworten. Seit der Zeit brütet er, nach einem Ausdruck, den er in ſeiner Unterredung mit Eduards gebrauchte, über einem Gedanken, oder Verſez; zwingt ſich aber, ſo geneigt er wieder zum Tiefſinn iſt, munterer zu ſcheinen, als er iſt. Herr Wolmer glaubt doch gewiß, ſo wohl der Brief, als Ferdiners Zerſtreuung könne von keiner andern, als guter Bedeutung ſeyn.

Abends.

Er hat den Brief Eliſens beantwortet, und Nachmittags gleichfalls mit einem Expreſſen abgeſchickt: zugleich auch nach Hamburg geſchrieben.

den

den 12ten.

Gestern fuhr Eduards nach Lindendorf; von da wird er, wie ich schon gesagt habe, Elisen morgen nach Lübeck begleiten. Er wollte sonst bis den 13ten hier bleiben, und in unserer Gesellschaft zu Augusten fahren; allein Herr Wolmer besorgte, daß Elise Bedenken tragen möchte, zu kommen, wenn sie sich allein überlassen wäre. Eduards fand diese Besorgniß gegründet, und erbot sich, so wohl sie vorzubereiten, als abzuholen. Das ist die Ursache, warum er so viel früher reisete — Heute hatte Ferdiner wieder einen Brief von Elisen. Wir sind zwar sehr neugierig, den Inhalt zu wissen; aber er ist sehr geheim damit. Gewiß, sagt Wolmer, besprechen sie sich über Julieno lezten Willen, und meine Vorschläge! Diese Correspondenz kann nichts anders, als Gutes bedeuten. Also hoffen wir noch immer viel, und erwarten mit Ungeduld den Ausgang der Unterredung, wozu Auguste morgen gewiß alles veranstalten wird. —

Wir waren des Fuhrwerks wegen in einer kleinen Verlegenheit. Wir hatten nur zwey brauchbare Chaisen, die eine für zwey, die andere für drey Personen: und unserer sind mit Luisen und Ahrenhof sechs. Ferdiner erbot sich zu reiten. — Morgen, wenn wir zeitig genug wieder kommen, oder doch übermorgen das Weitere. Vielleicht das Interessanteste, und das gebe Gott! —

Neun

Neun und ſiebenzigſter Brief.

Eliſe an Ferdiner.

Lindendorf, den 10ten.

Ach! mein Gekränkter, noch immer Geliebter, und warum ſollt' ich's nicht ſagen? mehr, wo möglich, als jemals Geliebter, ſeitdem ich weiß, daß ich die Ihrige nicht ſeyn ſoll, nicht ſeyn kann, laſſen Sie ſich meine Angſt erzählen, und haben Sie wenigſtens noch Mitleiden mit mir! —

Die beſten Menſchen, die Ihnen und mir ſo theuer ſind, arbeiten einmüthig, ein aufgelößtes Band wieder zu verknüpfen: aber es muß, es muß nicht, und kann nicht ſeyn! Auguſte hat ſie und mich eingeladen; man quält mich, zu erſcheinen, und die Abſicht fällt in die Augen! Lieber, Lieber, wie kann ich? — nach unſerer lezten Unterredung auf Färmbüll? — Wie kann ich da, wo mein Ferdiner iſt, deſſen Weib ich nicht mehr werden darf, nicht mehr werden kann, wie kann ich, ich Larners Braut, Larners Wittwe — ja, Sie müſſen alles wiſſen, Larners Wittwe, wie kann ich da erſcheinen? — Aber dennoch will ich, wenn Sie es wollen! Nur, darum bitt' ich Sie, und liege, indem ich darum bitte, auf meinen Knieen, ſchonen Sie, ach! ſchonen Sie derjenigen Eliſe, die ſo glücklich hätte werden können, und nun ſo unglücklich iſt! —

Acht-

Achtzigſter Brief.

Ferdiner an Eliſe.

Färmdäll, den 10ten.

Du konnteſt die Meinige nicht mehr ſeyn, du, vormals meine Einzige, konnteſt es nun nicht mehr ſeyn, das wußt' ich feſt; und doch fährt mir der Gedanke wie Todtengefühl durch die Seele, daß du Karners Wittwe biſt! —

Nein, des Leidens muß ein Ende werden! — Fürchte nichts, meine noch immer innig Geliebte: du haſt das Härteſte überwunden; du wirſt überwinden, was leichter iſt! — Das iſt nicht Vorwurf! — Ich will's auch überwinden; oder doch ſehen, ob ein Welttheil iſt, wo ich meinen Schmerz oder mein Leben zurück laſſen kann, — und bald! —

Ich verſtehe, was du von mir verlangſt; es iſt gerechtes Verlangen, und war auch ſchon von mir beſchloſſen. — Sey ruhig, Liebe, und komm dahin, wo man dich erwartet! Sey gegen mich, als wär ich nicht gegenwärtig, ſo will ich gegen dich ſeyn! Fürchte dich nicht, Liebe, hier haſt du mein Wort! Komm hin, ſey ruhig, und wundere dich über nichts! —

Ein und achtzigſter Brief.

Eliſe an Ferdiner.

Lindendorf, den 12ten.

Ihre Antwort ängſtigt mich unausſprechlich? — Aber das iſt wahr, du mußt, du mußt reiſen! Alle, alle ſagen's, deiner Geſundheit wegen: und geleite dich der allmächtige Gott! Morgens, wenn du aufſtehest, und Abends, wenn du dich niederlegeſt, Beſter, Liebſter, Einziger, ſo denke, Eliſe liegt auf ihren Knien, und betet für dich! Aber ein Andenken von dir hinterlaß der, die einmal die deinige war! Laß dein Bildniß meine ganze Erbſchaft ſeyn von deiner Schweſter, die nun ein Engel im Himmel iſt! — Das, das iſt meine einzige Bitte; und du wirſt, du mußt ſie mir gewähren! —

Ich verlaſſe mich auf dein Wort, und komme dahin, wo du mich haben willſt! Aber ruhig zu ſeyn, wie du mich heiſſeſt, und nicht zu ſehen dich, wenn du mir gegenwärtig biſt, dich, den ich immer ſehe, wo er nicht iſt, das iſt unmöglich — Aber das geht dich nicht an, was ich leide: ich komme! —

Zwey und achtzigſter Brief.

Lottens Fortſezung und Beſchluß.

Järmdäll, den 13ten.

Alle, alle Hoffnung verloren! Hätten Sie's erwartet? Ferdiner iſt gereiſet! — Er ſchien dieſen Morgen zwar wieder voll von Gedanken und Vorſäzen; aber doch munter, und das erſte ſchrieben wir ſeiner Erwartung zu, Eliſen in Lübeck zu finden. Wir fuhren zeitig aus; ſein und ſeines Dieners Pferd ſtand ſchon geſattelt vor der Thür — Er führte mich in den Wagen, und ſagte: Leben ſie wohl! — Bis aufs Wiederſehen im nächſten Dorf! antwortete ich: er lächelte. — Kommen ſie bald nach! rief ihm Herr Wolmer aus dem Wagen zu: „Leben ſie wohl, mein Onkel!“ antwortete Ferdiner, indem der Wagen wegfuhr, ſtand noch vor der Thür, als wir vom Hofe rechter Hand umbogen in die Straſſe, bückte ſich, und winkte mit dem Handſchuh — Im Dorfe hatt' er uns noch nicht eingeholet; wir fuhren weiter, ohne uns darüber zu wundern: aber auch in Lübeck nach einer guten Stunde war er nicht da; da ſchöpften wir Verdacht, und würden in der gröſten Sorge geweſen ſeyn, wenn uns nicht ein Billet an Eliſen den Aufſchluß gegeben hätte. Gewiſſe Worte in dieſem Billet: „Sey gegen mich, als wär' ich nicht gegenwärtig, ſo will ich gegen dich ſeyn“ — und

dieſe:

dieſe: „Komm hin, ſey ruhig, und wundre dich über nichts!“ Dieſe Worte, welche Eliſe anders verſtanden hatte, lieſſen ſich nun durch ſein Auſſenbleiben erklären, welches uns freylich alle ſehr niederſchlug; aber das befürchteten wir doch nicht, was wir erfuhren, als wir zu Hauſe kamen. Er hatte vor einigen Tagen durch ſeinen Diener eine Chaiſe mit vier Pferden auf dieſen Morgen in Auenbrügge beſtellen laſſen, war dahin geritten, hatte die Reitpferde zurückgeſchickt, von dem Prediger Abſchied genommen, und in einem an Herrn Wolmer zurückgelaſſenen Briefe ſein Verfahren entſchuldigt, und zärtlich Abſchied von ihm genommen. In dieſem Billet lag ein Einſchluß an Eliſe, den wir ihr morgen überſenden wollen — Dies iſt das Ende aller unſerer Hoffnung!

Drey und achtzigſter Brief.

Ferdiner an Eliſen.

Färmhüll, den 13ten Morgens.

Du erwarteſt mich — ach! vielleicht zitterſt du in dieſer Erwartung, den zu ſehen, deſſen Weib du erſt nicht werden wollteſt, dann nicht konnteſt: und in demſelben Augenblick bin ich ſchon weiter von dir entfernt, als ich vorhin war — Liebe, Theure, ich mußte dich, du mußteſt mich nicht wieder ſehen: Liebe, Theure, des Leidens mußt' ein Ende werden. Lebe wohl! — Ich reiſe ——

Mein Bildniß ſend ich dir aus Italien; ſo lange mußt du dich gedulden! Das erſte, was du zurückgabſt, konnte ich dir nicht geben: es liegt auf dem Herzen meiner Schweſter, wie deines nicht von der Bruſt des unglücklichen Bruders kommen ſoll!

Leb wohl! ich ſehe dich lange, vielleicht niemals wieder: mit ringenden Händen und unbändig ſchlagendem Herzen ſag' ich's, lange lange nicht wieder, wo jemals. — — Leb wohl! — —

E N D E.